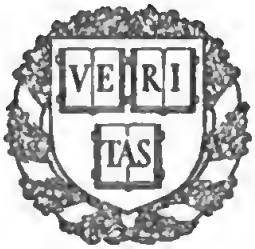
HW RMPQ K

Philol. 229

Harvard College Library



From the
CONSTANTIUS FUND
Bequeathed by
Evangelinus Apostolides Sophocles
Tutor and Professor of Greek
1842–1883

For Greek, Latin, and Arabic
Literature

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*

Zweiter Jahrgang.

Band III

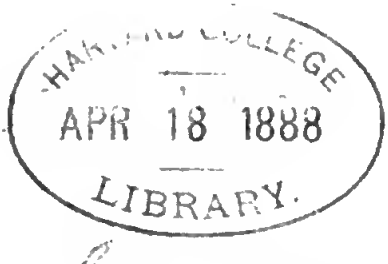
Erster Band. Erstes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1827.

Philol. 229



Constantius Lund.

1927
44-54
8-5

Vorbericht.

Indem wir hier dem gelehrten Publicum den Anfang des zweiten Jahrganges der Jahrbücher für Philologie und Pädagogik übergeben, müssen wir zuvörderst über eine kleine Abänderung der äussern Form, die sie von jetzt an erlitten haben, einiges bemerken. Es ist nehmlich vom neuen Jahre an die Einrichtung getroffen worden, dass nicht zwei, sondern erst vier Hefte einen Band ausmachen, dafür aber das einzelne Heft nicht 14 bis 16, sondern nur 7 bis 8 Bogen enthält. Der Umfang der einzelnen Bände selbst wird demnach der nehmliche bleiben, indem jeder derselben aus 30 bis 32 Bogen bestehen soll, ohne dass in diese Bogenzahl der literarische Anzeiger und die am Ende des Jahrgangs erscheinenden Register eingerechnet wären. So unwesentlich nun diese Veränderung an und für sich ist, so glaubt der Verleger der Zeitschrift doch dadurch einem von mehreren Seiten her geäusserten Wunsche entgegen zu kommen, und den Gebrauch der Jahrbücher für Leszirkel zu erleichtern; weil man eben darüber Klage geführt hat, dass die Hefte ihrer Stärke wegen zu diesem Zwecke sich nicht recht eigneten und schnelles Cursiren unmöglich machten. Ausserdem aber dürfte die gemachte Abänderung noch den wesentlichen Vortheil mit sich bringen, dass es dadurch möglich wird, die literarischen Mittheilungen, namentlich die Tagsneuigkeiten, von welchen die Miscellen und Schul- und Universitätsnachrichten berichten, desto schneller zur allgemeinen Kenntniss zu bringen.

Die übrige Einrichtung der Zeitschrift bleibt unverändert, weil sie sich nicht nur den Mitarbeitern durch die Erfahrung als zweckmässig bewährt hat, sondern auch von vielen bedeutenden Gelehrten und erfahrenen Schulmännern als angemessen und richtig anerkannt worden ist, und durch dieses Urtheil unbetheiligter Gelehrten gewissermaassen ihre Sanction erhalten hat. Ueberhaupt muss der unterzeichnete Herausgeber dankbar erwähnen und rühmen, dass er von vielen Seiten her mit den trefflichsten Rathschlägen für die innere und äussere Einrichtung der Jahrbücher kräftig unterstützt worden ist, was für ihn um so erfreulicher war, je mehr es die allgemeine Theilnahme und Aufmerksamkeit, mit welcher man die neue Zeitschrift beachtet, auszusprechen, und zu beweisen scheint, dass unsere Deutschen Schul-

männer das redliche und ernste Streben zur Förderung der höhern Schulwissenschaften anerkennen, welches die Bearbeiter an den Tag legen wollen. Freudig überraschend aber waren diese Rathschläge desshalb, weil sie fast alle die Grundidee bestätigten, welche bei der Begründung der Zeitschrift als allgemeine Norm für dieselbe festgestellt worden waren. Darum glauben wir auch um so zuversichtlicher einigen gemachten Ausstellungen und Forderungen begegnen zu dürfen, deren Beachtung und Ausführung wir verweigern mussten, weil sie entweder jenem ersten Princip widerstritten, oder im günstigeren Falle doch der Art waren, dass wir uns von ihrer Nothwendigkeit, oder auch nur von ihrem Nutzen nicht überzeugen konnten.

Dass die Jahrbücher mit möglichster Vollständigkeit das Gesammtgebiet der philologisch-pädagogischen Literatur, wie wir dieselbe bei dem Beginn des ersten Jahrganges beschrieben und umgränzt haben, umfassen und, so weit diess thunlich, über jede neue Erscheinung dieses Kreises berichten sollen, ist schon damals als ein Hauptstreben derselben angedeutet und zugleich die Art und Weise nachgewiesen worden, wie wir diess Ziel zu erreichen hoffen. Um diesem Streben noch sicherer entsprechen zu können, werden wir künftig auch von Zeit zu Zeit in gedrängten Ueberblicken berichten, wie weit andere kritische Zeitschriften von Werken dieser Gattung Beurtheilungen geliefert haben, und welches das allgemeine Endresultat ist, das sich aus denselben gewinnen lässt. Dass auch so das Erreichen einer allgemeinen Vollständigkeit immer noch viele Schwierigkeiten habe, dessen sind wir uns wohl bewusst, bekennen aber offen, dass wir keinen andern Weg auffinden konnten, auf dem sich neben vollständiger Umfassung zugleich die andern vorgeschriebenen Zwecke erreichen liessen. Zwar sind uns zwei andere Wege vorgeschlagen worden, die auf jeden Fall leichter und sicherer zum ersten Ziele führen, aber auf der andern Seite so vielfache und gegründete Ausstellungen zulassen, dass der gewonnene Vortheil von dem Nachtheile weit überwogen werden würde.

Zuerst nehmlich hat man gemeint, dass, da wir die gesteckten Gränzen mit Recht nicht enger zusammenzuziehen Willens wären, der in ihnen vorhandene Stoff doch dadurch sich leichter umfassen lasse, dass von allen Erscheinungen der Literatur nur kurze Anzeigen und Beurtheilungen gegeben würden; da ja ohnehin eine kurze Nachricht in der Regel hinreiche, um daraus zu ersehen, wie weit der einzelne Gelehrte ein Werk für seinen Zweck brauchen könne oder nicht. Allein sollte auch der angeführte Grund in der That richtiger und haltbarer seyn, als viele mit uns glauben werden, so würden wir dennoch diesen Vorschlag als unsern Zwecken gänzlich widerstreitend verwerfen müssen. Denn wie sehr sich auch die jetzige Zeit in Duodez- und Taschenausgaben gefallen, wie sehr eine compendiarische Auffassung und

Darstellung in dem jetzt so weit ausgedehnten und reich bepflanzten Felde der Literatur für den sich empfehlen mag, dem es nur darum zu thun ist, eine allgemeine und oberflächliche Uebersicht der Wissenschaften zu gewinnen; so offenbar ist es doch auch, dass auf diese Weise gründliche Erforschung, Ausbildung und Förderung der Wissenschaft gar nicht denkbar ist, sondern dass man so nur von dem kostet und nascht, was vor uns und von andern bereitet und dargeboten worden ist, unbekümmert, ob auch für die Nachkommenden etwas Geniessbares übrig bleibe. Solch Dilettantensystem kann der Wissenschaft nimmermehr frommen, in den Jahrbüchern aber, die zunächst für gelehrte Schulmänner bestimmt seyn sollen, würde es völlig unnütz oder wohl gar verderblich seyn. Denn jeder, der Menschenbildung fördern will, und am meisten der Lehrer an gelehrten Schulen, hat sich vor nichts mehr als vor oberflächlicher Erkenntniss der Wissenschaft zu hüten, wenn er die Erziehung der Jugend kräftig und gründlich fördern, und eben dadurch der Besorgniss entgegenarbeiten will, dass die zu grosse Ausdehnung der Wissenschaft uns nöthigen könne, in derselben still zu stehen oder gar rückwärts zu gehen. Gegen solch Uebel scheint das wirksamste Gegenmittel zu seyn, dass man die Jugend bewahre vor oberflächlichem und compendiarischem Wissen, und sie vielmehr früh gewöhne und lehre, überall nach gründlicher Erforschung und klarer Ueberschauung zu streben, weil nur das, nicht aber Vielwisserei, den wahren Gelehrten ausmacht. Polyhistorie hat der Wissenschaft nie genützt und könnte, allgemein verbreitet, nur zum Verderben derselben führen. Es hiesse also mit dem Bedürfniss der Schulen gänzlich unbekannt seyn, wenn wir solchem Streben huldigen wollten. Sollen die Jahrbücher den Namen einer kritischen Zeitschrift führen, so dürfen sie nicht zum blossen Anzeigeblatte herabsinken, sondern es muss ihr alleiniges Ziel bleiben, alles, worüber sie ein Urtheil abgeben, mit Gründlichkeit und darum auch mit nöthiger Ausführlichkeit zu behandeln.

Gänzlich verschiedener Art ist die Meinung anderer, welche weit entfernt, mit kurzen Anzeigen sich zu begnügen, vielmehr für gründliche Behandlung den Platz noch mehr ausgedehnt sehen möchten, und desshalb vorschlugen, aus der grossen Masse neuer Schriften nur das zur Beurtheilung auszuwählen, was für die Wissenschaft als wahrhaft wichtig und bedeutsam hervortritt; folglich also nur darin die Vollständigkeit zu suchen, alles einer Prüfung unterworfen zu haben, was die Wissenschaft fördert und tiefer begründet, dagegen aber alles Mittelgut und noch mehr alles Unbedeutende und Unbrauchbare gänzlich mit Stillschweigen zu übergehen. Dieses Verfahren empfiehlt sich dem ersten Anscheine nach durch seine Grossartigkeit, weil es den Forscher und Prüfer von *selbst* über die Gebrechen der Zeit erhebt, und zu dem Reinwissenschaftlichen hinführt. Auch dürfte dasselbe wohl um so

eher auf eine vielseitige Beistimmung rechnen können, weil dieser Weg neuerdings von einem hochachtbaren Vereine bedeutender und stimmfähiger Gelehrten in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik wirklich eingeschlagen worden ist. Dass aber solche Verfahrungsart vielfachen Schwierigkeiten unterworfen sey, ergiebt sich schon aus den Anfechtungen, die jene Zeitschrift zum Theil selbst vor ihrem Erscheinen erfahren hat. Wir wollen dieselben hier nicht wiederholen, auch nicht die verschiedenen Hindernisse, welche diesen Weg erschweren, ausführlich erörtern: glauben aber mit vollem Grunde behaupten zu können, dass die consequente Ausführung einer solchen Idee nur allein in dem Falle möglich ist, wenn der zur Herausgabe zusammengetretene Gelehrtenverein durch örtliches Zusammenleben und literarische Musse so glücklich unterstützt wird, wie diess bei der Societät für wissenschaftliche Kritik der Fall ist. Für unsere Jahrbücher aber müssen wir dieselbe so lange für unausführbar halten, als man uns nicht einen Verein der vorzüglichsten Gelehrten aller Zweige der hierher gehörigen Wissenschaften nachweiset, dessen bürgerliche und ökonomische Verhältnisse der Art sind, dass er, nicht gehindert und beschränkt durch ein anderes Geschäft, mit freier Musse die sämmtlichen neuen literarischen Erscheinungen durchmustern und durch genaue Prüfung des Einzelnen das Gute vom Schlechten sondern kann. Dazu brauchten wir also zunächst Männer, deren richterliche Competenz allgemein anerkannt, und dann auch einen Geldfond, der gross genug wäre, um diese für ihre Mühe so zu belohnen, dass sie frei von jeder andern Rücksicht und Verbindlichkeit nur diesem Prüfungsgeschäfte leben könnten. Gesetzt aber, dieses Ziel liesse sich erreichen, so würde unsere Zeitschrift auf dem Wege einen zweiten Zweck, das Princip der allgemeinen Nützlichkeit, grösstentheils aufgeben müssen. Die Masse neuer literarischer Erscheinungen ist in unsern Tagen so gross, dass selten ein Gelehrter, am wenigsten der mit zeitlichen Gütern nicht immer reich ausgestattete Schulmann, sich alle Werke seines Fachs kaufen kann, sondern zwischen Nöthigem und Unentbehrlichem unterscheiden muss. Dazu kommt, dass es nicht immer möglich ist, hierbei nur nach dem Guten und Vollkommenen zu greifen; sondern oft wird auch Mangelhaftes und Schlechtes unentbehrlich, weil das Gute entweder gar nicht vorhanden, oder doch nicht allgemein zugänglich ist, oder auch das im Allgemeinen Schlechte im Einzelnen manches Gute und anderweit nicht Vorhandene enthält. Daher scheint eine besondere Pflicht kritischer Institute zu seyn, den Leser zwischen Unentbehrlichem und Entbehrlichem unterscheiden zu lehren, und ihm die nöthigen Fingerzeige und Andeutungen zur Auswahl an die Hand zu geben. Dazu reicht es aber nicht aus, bloss über gute Werke zu berichten, sondern es muss allseitig dargelegt werden, was das Eigenthümliche jedes einzelnen, und wie weit es für

den Gebrauch entweder nöthig oder entbehrlich sey *). Ja es liesse sich vielleicht gerade der entgegengesetzte Grundsatz aufstellen, dass kritische Institute schlechte Schriften ganz vorzüglich einer sorgfältigen Prüfung unterwerfen müssen, um eben durch gründliche und allseitige Darlegung ihres Wesens die klare Ueberzeugung herbeizuführen, dass sie entbehrlich sind.

Es kann aber nach diesen Andeutungen nicht zweifelhaft seyn, dass die Jahrbücher, so lange sie den doppelten Zweck festhalten, ihren Lesern von dem Gesammtgebiete der philologisch-pädagogischen Literatur ein klares und vollständiges Bild vorzuhalten, und zugleich zur weitern Ausbildung derselben das Ihrige beizutragen, keinen der vorhergenannten Wege betreten dürfen, sondern auf dem gegenwärtigen so lange vorwärts gehen müssen, als sie auf demselben das Ziel am schnellsten zu erreichen hoffen. Den Theilnehmern und Mitarbeitern derselben liegt nur die Verpflichtung ob, von diesem Wege nicht abzuschweifen. Diess glauben sie aber nicht gethan zu haben, wenn sie bisweilen über im Ganzen untaugliche Schriften ausführlicher berichteten, weil sie eben das wenige in ihnen enthaltene Gute zugleich mit zur allgemeinen Kenntniss bringen wollten, um sie so ganz entbehrlich zu machen. Dass sie dabei nicht verschmähten, die gehörigen Belege für ihre Unbrauchbarkeit beizubringen, und davon vielleicht mehr, als manchem gut dünken möchte, mittheilten, diess geschah aus dem Grunde, weil sie, fern von der Anmaassung, ihr allgemeines Urtheil jemanden als wahr aufzudringen, nur durch Gründe zur Ueberzeugung zu führen suchten, um sich zunächst das nöthige Vertrauen zu erwerben, dass sie ruhig und parteilos nur allein die Würde und das wahre Wesen der Wissenschaft bewahren, und als alleinige Norm ihrer kritischen Prüfungen gelten lassen wollen. Kurze Anzeigen halten sie nur in dem Falle für zulässig, wenn durch sie eine klare Erkenntniss des Gesammtwesens einer Schrift erreichbar ist, oder wenn sich ihrer Natur nach von ihnen nichts weiter sagen lässt, als dass sie vorhanden sind.

Noch müssen wir hier gleich des Umstandes gedenken, dass durch den Zufall, dass gerade in den ersten Heften eine grössere Zahl solcher Schriften, die gerechtem Tadel nicht entgehen konnten, beurtheilt worden ist, die Meinung sich verbreitet zu haben scheint, als neige sich unsere Zeitschrift überwiegend zum scharfen Tadel hin. Diess wird allerdings überall der Fall seyn, wo eine Schrift nichts Besseres, als die dort behandelten, bietet; nicht aber, wenn in ihr das redliche und auf gehörige Vorberei-

*) Diesen Zweck sollen die Jahrbücher besonders durch die Collectivrecensionen erreichen, weil hier das Zusammenstellen mehrerer oder aller Schriften über einen und denselben Gegenstand von selbst zur Vergleichung derselben unter einander führt.

tung gegründete Streben des Verfassers am Tage liegt. Ob wir öfter loben oder tadeln sollen, kann nur vom Inhalte der zu beurtheilenden Schriften selbst abhängen, und wir können daher in jener Meinung einen Vorwurf so lange nicht finden, als man mit derselben noch die bereits öffentlich ausgesprochene Ueberzeugung verbindet, dass jener Tadel auch gehörig begründet und nachgewiesen worden sey. Daram mag man immer die Jahrbücher eine kritische Oppositionsschrift nennen, wenn nur diese Opposition gegen Seichtigkeit und Parteilichkeit gerichtet ist und unser gemeinsames Streben beweist, dass wir nur der Wahrheit und dem Rechte huldigen. Wenn aber dieser Tadel in einzelnen Fällen durch seine Schärfe und rücksichtslose Bestimmtheit dem Betheiligten empfindlich gewesen ist, so meinen wir den Grund davon nicht in uns, sondern in ihm selbst und seiner Schrift suchen zu müssen, und hoffen daher die wahre Humanität nicht verletzt zu haben, sobald man nur das Wort in seiner rechten Bedeutung, wie es als für uns geltend in der Einleitung zum ersten Bande S. 12 angegeben ist, auffassen will. Ja sollte auch die gereiztere Stimmung, zu der die Prüfung einer überwiegend schlechten Schrift den Geist überall und unwillkürlich aufregt, in einzelnen Stellen auf die kritische Darstellung übergegangen seyn, so glauben wir doch auch da durch das Wesen der Menschennatur, die ja überall von äussern Eindrücken abhängt und nicht immer über dieselben sich erheben kann, bei humanen und ruhigen Beurtheilern hinlänglich entschuldigt zu seyn, wenn wir ihnen nur überhaupt dargethan haben, dass wir im Allgemeinen die zu kritischer Prüfung nöthige Ruhe zu behaupten suchten, und wenigstens nie gegen Wahrheit und Gerechtigkeit durch unsere Urtheile verstiessen. Auf jeden Fall aber verbürgen die Mitarbeiter durch ihres Namens Unterschrift, dass, wenn solche menschliche Schwäche sie übereilt haben sollte, sie wenigstens mit Offenheit und Deutscher Geradheit dabei zu Werke gingen, und nicht vermummt und aus verstecktem Hinterhalt über den Beurtheilten herfielen. Es versteht sich übrigens, dass wir Stellen solcher aufgeregteren Darstellung nicht rechtfertigen wollen, obschon sie in keiner kritischen Schrift sich gänzlich werden vermeiden lassen, und für die Jahrbücher noch das günstige Zeugniss und den factischen Beweis ablegen, dass Nennung des Namens der Freimüthigkeit nicht Eintrag thut. Zwar hat man der Redaction zumuthen wollen, dass sie in solchen Fällen beschneidend und verändernd eintrete. Allein hätte dieselbe den Mitarbeitern die völlige Unverletzlichkeit ihrer Beiträge auch nicht garantirt, wie sie es wirklich gethan hat; so würde doch von selbst folgen, dass, wenn sie von ihnen durch Namensnennung das eigene Vertreten ihrer Beurtheilungen verlangt, sie sich auch vor jeder Veränderung derselben hüten, und das eigenthümliche Gepräge einer jeden möglichst treu bewahren muss. Desshalb darf es ihr auch nicht zur Last fallen,

dass man in einigen Beiträgen gehörige Würde der Darstellung oder gedrängte Kürze des Ausdrucks vermisst hat. Allerdings muss sie besonders die letztere ganz vorzüglich wünschen, da Raumersparniss immer ein Hauptbedürfniss der Zeitschrift bleibt; aber gründliche und zur Sache gehörige Deductionen und Behandlungen desshalb, weil sie etwas kürzer gesagt werden könnten, umarbeiten oder gar wegschneiden zu wollen, würde in jeder Hinsicht mehr schaden, als durch die am Ende doch unbedeutende und geringe Raumersparniss gewonnen wäre, die gelehrten Theilnehmer aber überhaupt zu Fabrikarbeitern herabwürdigen und den wahren Gelehrten jederzeit vom Beitritt abschrecken.

Wenn wir aber den vorher angedeuteten Wünschen aus Ueberzeugung nicht entsprechen konnten, so mussten wir im Gegensatze äusserer Hindernisse wegen die völlige Erfüllung eines andern vernachlässigen, der in Bezug auf Schulprogramme und Gelegenheitsschriften gegen uns ausgesprochen worden ist. Es hat vielfältige Beistimmung gefunden, dass wir diese Schriften für einen sehr wichtigen Theil der philologisch-pädagogischen Literatur ansehen, und darum auch in den Jahrbüchern ganz vorzüglich auf sie Rücksicht zu nehmen gedenken. Nur ist das Verlangen laut geworden, dass wir wo möglich über alle jährlich erscheinende Programme Deutscher Gymnasien berichten und durch zweckmässige Auszüge deren allgemeines Bekanntwerden befördern möchten. Dieses Verlangen trifft mit unsern eigenen Wünschen so genau zusammen, dass wir ihm von selbst schon nachgekommen wären, wenn wir dazu nicht der kräftigen und bereitwilligen Unterstützung der Schulen bedürften. Die Schwierigkeit der Ausführung liegt hier nur in der Herbeischaffung solcher Schriften. Nun müssen wir allerdings dankbar bekennen, dass wir von vielen Gymnasien durch Uebersendung derselben sehr bereitwillig unterstützt worden sind. Auch sind zur Erreichung noch grösserer Vollständigkeit von der Redaction mehrere Mitarbeiter der verschiedensten Gegenden Deutschlands aufgefordert worden, von den Programmen ihres Bereichs gedrängte Jahresberichte einzusenden. Allein auch so bleibt uns noch der Wunsch, dass wir recht bald dahin gelangen möchten, diese Programme von allen Deutschen Gymnasien zu erhalten, damit dieselben gleich den grössern Werken in Classen rubricirt und so an die Mitarbeiter vertheilt werden könnten. Es braucht nicht erwähnt zu werden, dass auf diese Weise die Berichterstattung ganz besonders erleichtert und befördert, und durch Zusammenstellung des Gleichartigen weit gedrängter, klarer und allgemein nützlicher werden würde. Darum wiederholen wir hier die Bitte, dass die Verfasser solcher Programme und die Vorsteher gelehrter Anstalten dieselben durch Buchhändlergelegenheit oder auf anderem wenig kostspieligen Wege wo möglich in doppelten Exemplaren an die Redaction gefälligst einsenden möchten. Dagegen versprechen wir

bestimmt, dass dieselben jederzeit und auch möglichst schnell in den Jahrbüchern angezeigt und beurtheilt werden sollen.

Was die zweite von der kritischen getrennte Abtheilung unserer Zeitschrift anlangt, so sind uns in Bezug auf Abhandlungen besondere Wünsche nicht bekannt geworden, allein der Sache selbst wegen muss auch darüber noch einiges bemerkt werden. Die uns immer klarer gewordene Ueberzeugung, dass wir den Raum der Jahrbücher soviel wie möglich für die eigentlich kritische Abtheilung sparen müssen, und der Umstand, dass mehrere andere Zeitschriften, die eben jetzt durch das gehaltreiche und wahrhaft wissenschaftliche Rheinische Museum vermehrt worden sind, für Bekanntmachung und Mittheilung philologischer und pädagogischer Aufsätze und Abhandlungen sorgen und Raum bieten, veranlassen uns, in den Jahrbüchern den Platz für dieselben eher noch mehr zu beschränken als zu erweitern. Zwar sollen Aufsätze von höherer philologischer Richtung und einleuchtender Wichtigkeit auch fernerhin einen Platz hier finden; aber doch müssen wir die Forderung machen, dass sie durch gedrängte Kürze der Darstellung sich empfehlen, nicht bloss abgerissene und einzelne Bemerkungen, sondern ein zusammenhängendes und in sich abgeschlossenes Ganze enthalten, neue oder doch richtigere Ergebnisse über den behandelten Gegenstand aufstellen und durch sich selbst ein Endresultat desselben darlegen, nicht aber blosse Aufforderungen und Anfragen zu weiterer Erörterung oder blosse Projecte und Vorschläge enthalten, da zu deren weiterer Verhandlung kein Raum vorhanden ist. Da es übrigens unzweckmässig scheint, solche Aufsätze zu zerspalten und in mehrere Hefte zu vertheilen, so ist noch nöthig, dass sie ihrem äussern Umfange nach nicht über einen Bogen füllen oder im entgegengesetzten Falle der Art sind, dass sie von selbst in einzelne Abschnitte zerfallen, die sich ohne Zerreissung des Ideenganges von einander trennen und einzeln mittheilen lassen. Sollte diese Beschränkung des allgemeinen Beifalls sich nicht zu erfreuen haben, so würden wir, wofern allgemeine Theilnahme dafür sich ausspräche, nur noch den Ausweg einschlagen können, eine besondere Zeitschrift in zwanglosen Heften, deren jedes auch für sich ein abgeschlossenes Ganze ausmachen könnte, zu eröffnen, in welcher wir Aufsätze der genannten Art und gediegene, allgemeine Verbreitung fordernde Programme unter der Beschränkung mittheilten, dass dieselben nicht bereits in einer andern leicht zugänglichen Schrift gedruckt wären, und dass alles, was schon anderswo eben so gründlich gesagt und behandelt worden ist, mit Verweisung auf jene Orte daraus weggeschnitten würde.

Den Miscellen ist vorzüglich eine dreifache Richtung angewiesen worden: Einmahl nehmlich sollen sie auf die Beurtheilungen philologischer und pädagogischer Werke in andern Zeitschriften hinweisen, welche sich durch besondere Gediegenheit oder

auch durch auffallenden Widerstreit mit dem allgemeinen Urtheile auszeichnen, und daneben kurze Notizen über solche Schriften enthalten, die im Ganzen nicht in den Bereich der Zeitschrift gehören, im Einzelnen aber für Philologen und gelehrte Schulmänner von Wichtigkeit sind. Dann sollen sie über wichtige archäologische und antiquarische Aufhellungen, neuentdeckte Kunstdenkmähler oder aufgefundene Schriften der Alten, bedeutende geographische Entdeckungen oder desshalb unternommene Reisen und andere ähnliche Gegenstände berichten: endlich auch mittheilen, was von einzelnen Männern oder gelehrten Vereinen zur Förderung und weitern Ausbildung der Wissenschaften besonders in philologischer Hinsicht gethan worden ist; welche Richtung das philologische und pädagogische Studium in allen einzelnen Ländern genommen hat, und was für literarische Kämpfe unter den Gelehrten entstanden sind, vorausgesetzt, dass in ihnen nicht bloss persönliche Verfeindung, sondern eine literarische Tendenz herrscht, und dass sie zur richtigen Beurtheilung der oder jener Bestrebung führen können. Ueberhaupt aber eignen wir uns für dieselben kurze Mittheilungen über solche literarische Gegenstände an, die für die Leser unserer Zeitschrift allgemein wichtig und interessant seyn können. Da aber auch in diesen, so wie in den gleich zu erwähnenden Schulnachrichten und Personalnotizen die möglichste Vollständigkeit beabsichtigt wird, so erbitten wir uns für beides die freundliche Mitwirkung und Unterstützung aller gelehrten Schulmänner, und ersuchen dieselben, uns reichliche Mittheilungen dieser Art zu machen, die jederzeit mit dankbarer Anerkennung und auf Verlangen mit oder ohne Namensunterschrift aufgenommen werden sollen.

Ueber Personalnotizen und Schul- und Universitätsnachrichten erscheinen die allgemeinen Anforderungen getheilt und unter einander selbst widerstreitend. Während nehmlich viele achtbare Schulmänner dieselben entweder ganz entfernt oder doch möglichst beschränkt wünschen, verlangen andere und bei weitem mehrere noch grössere wesentliche Ausführlichkeit und Vollständigkeit derselben. Da man solche Nachrichten nicht unpassend mit politischen Zeitungen vergleichen kann, und da sie im strengen Sinne nichts weiter als die Tagsneuigkeiten der Gelehrtenrepublik mittheilen, ohne gerade mit der Wissenschaft selbst in wesentlicher Verbindung zu stehen; so lässt sich dieser Widerstreit der Meinungen leicht erklären, giebt aber zugleich dem Herausgeber der Zeitschrift den Beweis, dass er hierin schwerlich jemahls den Wünschen aller wird genügen können. Da er jedoch die Ueberzeugung hat, dass es zur Würdigung des Schulwesens nicht unwichtig sey, zu erfahren, welche Veränderungen in demselben und mit den damit beschäftigten Gelehrten vorgehen; so glaubt er diese Mittheilungen um so weniger weglassen zu dürfen, je mehr gerade die Jahrbücher in dieser Beziehung durch mehrfache

und wohlwollende Unterstützung mehrerer Schulbehörden in den Stand gesetzt sind, diese Nachrichten vollständiger und authentischer als viele andere Zeitschriften zu geben.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen hat der Unterzeichnete noch auf einen Vorwurf zu antworten, der ihm selbst in Bezug auf die Wahl der Mitarbeiter gemacht worden ist. Es konnte ihm nicht unbekannt seyn, dass es bei Begründung einer kritischen Zeitschrift seine erste Pflicht sey, nur solche Mitarbeiter auszuwählen, die durch ihren literarischen Standpunct gehörig befähigt und tüchtig wären, ein gründliches Urtheil abzugeben. Wissentliches Abweichen von dieser Pflicht scheint ja die Idee eines kritischen Instituts selbst aufzuheben. Für die Jahrbücher aber musste er dieser Bedingung um so eher nachkommen, als er die Mitarbeiter nicht unter der Hülle der Anonymität verbergen konnte. Daher ist es auch sein vorzüglichstes und fortwährendes Bestreben gewesen, alle die vorzüglichsten Gelehrten Deutschlands zur Mitwirkung für die Jahrbücher zu gewinnen, und wenn demungeachtet noch viele derselben in der Reihe der Mitarbeiter fehlen, so fühlt diess niemand schmerzlicher, als der Herausgeber selbst. Auch hat man nicht geläugnet, sondern vielfach anerkannt, dass die Mitarbeiter in grosser Mehrzahl solche Gelehrte sind, die zu den vorzüglichsten Deutschlands gehören. Nur das hat man getadelt, dass auch viele junge Gelehrte in der Reihe der Mitarbeiter sich finden, und gemeint, dass nur ältere und bejahrtere zu diesem Geschäft gewählt werden sollten. Es kommt dem Unterzeichneten nicht zu, über die Vollgültigkeit dieses Grundes zu urtheilen; nur das muss er bemerken, dass, wenn junge Gelehrte zu solchem Geschäft nicht zuzulassen sind, es zunächst seine eigene Pflicht ist, von der Redaction und Theilnahme gänzlich zurückzutreten, weil er selbst noch zu den jüngern Philologen gehört. Auch dürfte das um seiner selbst willen fast rathsam seyn, da er recht wohl weiss, dass er und seine Mitkämpfer gleiches Alters eine weit grössere Last und einen weit schwierigern Stand übernommen haben, als die ältern und erfahrnern Männer, deren Beispiele sie nacheifern wollen: weil ihnen eben die allseitige Umsicht und die gereifte Erfahrung fehlt, die das höhere Alter mit sich bringt. Im Allgemeinen aber ist noch zu erinnern, dass dieser Tadel nicht unsere Jahrbücher allein, sondern fast alle kritischen Zeitschriften Deutschlands trifft. Denn das kann doch wohl keinen Unterschied machen, dass dort die jungen Mitarbeiter weislich in Anonymität sich verhüllen, hier aber sich offen als das, was sie sind, kund geben. Im Gegentheil dürfte gerade bei dieser Verfahrungsweise ihr Auftreten am ersten zu entschuldigen seyn. Denn da sich hier durch Nennung des Namens jedes kritische Urtheil nicht als ein allgemeines, sondern als ein individuelles und subjectives darstellt, das nur durch Gründe und Belege erst objective Gültigkeit erhält; so hoffen auch die

jüngern Mitarbeiter ihre individuelle Meinung um so eher darlegen zu dürfen, je weniger dieselbe schädlich und nachtheilig werden kann, weil sie sich durch den Namen ohnediess als die eines jungen Mannes charakterisirt. Das aber versteht sich, dass sie sich ganz vorzüglich die Pflicht auflegen müssen, ihre Behauptungen stets durch Gründe zu bekräftigen, sich so viel als möglich vor apodiktischen Urtheilen zu hüten und immer mit der Bescheidenheit und Humanität aufzutreten, die dem jungen Manne überall und besonders in dem Falle ziemt, wenn er sich über ältere und verdientere Gelehrte ein Urtheil erlaubt. Auch meinen sie durch ihre Mitwirkung keineswegs die Würde und Ehre der älteren und erfahrenern Gelehrten zu beeinträchtigen *), weil sie, obschon durch die äussere Oertlichkeit neben diese gestellt, sich doch in Bezug auf Gehalt ihrer Beiträge von selbst einen viel tiefern Platz anweisen, und neben jener reiferem Urtheile durch tüchtiges Streben sich zunächst nur das Recht erwerben wollen, mit der Zeit auf eine allgemeingültigere Stimme Ansprüche machen zu dürfen. Zuletzt glaubt der Verfasser dieser Zeilen noch in seinem und ihrem Namen versichern zu können, dass sie alle gern und willig zurücktreten werden, sobald sich ältere und erfahrenere Gelehrte in zureichender Zahl gefunden haben, um alle die einzelnen Zweige der Wissenschaft, welche die Jahrbücher umfassen sollen, durch ihre Beiträge auszufüllen.

In Rücksicht der äussern Ausstattung der Jahrbücher endlich meint der Verleger wohl allen Anforderungen entsprochen zu haben, und es dürften sich nicht viele Deutsche Zeitschriften finden, die sich hierin mit ihnen messen könnten. Nur haben einzelne Stimmen des Publikums über zu hohen Preis derselben geklagt. Wäre diese Klage eine gegründete, wie es jedoch keineswegs scheint, so würde der Grund des hohen Preises zunächst nicht in der eleganten typographischen Ausstattung und der ungewöhnlich feinen Papiergattung, die zur Ehre des Unternehmens und zum Ruhme des Deutschen Kunstfleisses gewählt worden ist, zu suchen seyn, weil sich durch Wahl eines geringern Papiers im ganzen Jahrgange nur ein Preisunterschied von wenig Groschen herbeiführen liesse. Vielmehr liegt er einmahl in den höchst bedeutenden Ausgaben und Aufwande, welchen die Begründung und Erhaltung einer solchen Zeitschrift mit sich bringt, und dann in

---

*) Diese Ueberzeugung spricht der Unterzeichnete um so zuversichtlicher aus, da ihm von mehrern älteren Mitarbeitern die Versicherung zugekommen ist, dass sie mehrere Beiträge jüngerer für wahre Zierden der Jahrbücher halten, und sich solcher Genossen aufrichtig freuen, die mit frischem Muthe auftreten und durch keine Rücksicht gehemmt und beschränkt ihr Urtheil nach bestem Wissen und Gewissen aussprechen.

der verhältnissmässig doch stets geringen Anzahl von Exemplaren, die selbst im glücklichsten Falle von einer solchen Schrift verkauft werden. Bringt man diess in Anschlag und berechnet dabei den äusserst sparsamen und compendiösen Druck der Jahrbücher, so wird sich leicht ergeben, dass der Preis verhältnissmässig ein möglichst niedriger, ja selbst noch geringerer ist, als der mehrerer anderer werthvollen Zeitschriften. Uebrigens glaubt der Verleger schon anderweit bewiesen zu haben, wie gern er billigen Wünschen des Publicums zu willfahren geneigt ist, und erklärt desshalb um so zuversichtlicher, dass er auch hier gern bereit seyn wird, entweder den Preis der Jahrbücher zu verringern, oder den äussern Umfang derselben ohne Zahlungserhöhung zu erweitern, sobald sie einen solchen Absatz finden, der diese Abänderung möglich macht; weil er weit entfernt ist, von dieser Schrift einen zeitlichen Vortheil zu ziehen, sondern sie nur darum unternommen hat, weil er dadurch zur Förderung der Wissenschaft das Seinige beizutragen hofft und wünscht.

Von Seiten der Herausgeber und Bearbeiter der Jahrbücher aber stehe zuletzt noch die Erklärung hier, dass sie in dem bisher Geleisteten zunächst nur ihr einstimmiges und ernstes Streben darlegen wollten, nach ihren Kräften den philologisch-pädagogischen Wissenschaften zu nutzen, und dass sie keineswegs meinen, die Zeitschrift habe das vorgesteckte Endziel schon erreicht, sondern vielmehr allen Fleiss darauf verwenden werden, dieselbe dem Ziele, das sie sich vorgesetzt und über das sie sich öffentlich ausgesprochen haben, immer näher zu bringen.

Jahn.

Griechische Litteratur.

Uebersicht der neusten Homerischen Litteratur.

So erfreulich das rege Streben ist, welches, mit der Theilnahme an den unglücklichen Griechen selbst wachsend und sich erweiternd, alle Quellen ihrer Geschichte und Kunst von den ersten Anfängen an aufs neue zu erforschen, zu sichten, und zu erläutern unternimmt; so sehr mehrt sich auch für jeden, der irgend ein Gebiet der ältsten Literatur zu besonderer Durchschauung sich auswählt, die Schwierigkeit des Anordnens, Vertheilens, Beurtheilens durch die Vielseitigkeit der Ansichten und durch die Mannigfaltigkeit des Anbaus. Am meisten möchte wohl vor der Grösse und dem Umfang der Arbeit zurückschrecken, wer das prüfende Auge auf alles das richtet, was unter dem ehrwürdigen Namen *Homer* enthalten ist. Diese Gesänge lesen — Dank sey es der bessern Einrichtung unserer Schulen — die Knaben; sie sind in den Händen derer, die, auch ohne Alterthumskenner heissen zu wollen, Geschmack und Nahrung in dem herrlichsten Erzeugniss der Vorwelt zu finden verstehen; und doch, wer möchte selbst nach unablässigem Fleiss und mühsamer Wanderung durch die Klippen und Gestrippe, aus denen die hohen Trümmer emporragen, sagen dürfen, dass er sie in ihrer Zeit und in ihrem tief in Leben und Volk eingreifenden Sinne ganz erfasst und verstanden hätte? Ja so wie man vor einem grossen Manne immer mehr mit bescheidener Bewunderung zurücktritt, je näher man ihm gekommen ist, je häufiger man mit ihm gesprochen hat; so sehr wächst die Scheu, ein Urtheil über den Homer zu fällen, mit der Zeit und dem Ernst der Studien; man wagt sich immer später und ängstlicher an ein Werk, das mehr als das erste Hinführen zu seinen Heiligthümern beabsichtigt, und kann sich des Unwillens nicht erwehren, wenn von andern jäh und einseitig über Denkmäler abgesprochen wird, in denen die Grundlinien aller Bildung und Weisheit für Jahrhunderte gezogen sind. Dieser Aufsatz kann demnach nicht viel mehr enthalten, als eine Anzeige von dem, was im Verlauf der letzten Jahre für Homer und an Homer gethan worden ist, mit dankbarer Anerkennung dessen, was das Studium

desselben zu klarerer Erkenntniss gefördert hat, mit freundlicher Warnung für diejenigen, die, durch Beispiele verführt, in diesem Fache an sich eher als an den Ernst der Sache denken möchten. Der Verf., der selbst die alten Erklärer der Odyssee der Jugend zugänglicher zu machen versucht hat, würde sich dieser Berichterstattung nicht unterzogen haben, wenn nicht jene Arbeit wenigstens für seinen Willen zeugte, die homerischen Studien nicht oberflächlich zu betreiben, und seine Zögerung, mit einer längst versprochenen Erklärungsschrift über dieses Gedicht hervorzutreten, nicht die Ueberzeugung laut ausspräche, dass man von den Erfordernissen dazu nie zu hoch, von seiner eignen Vorbereitung und gegenwärtigen Tüchtigkeit nie zu bescheiden denken kann.

Zu Erleichterung der Uebersicht werden die Schriften, die dem Verf. bekannt geworden sind — billig behält er sich für übergangene oder später erscheinende das Recht der Nachträge vor — in vier Classen getheilt:

1) Schriften über Homer und homerische Gesänge im Allgemeinen.
2) Ausgaben des Homer.
3) Hülfsmittel zu Erklärung des Homer.
4) Uebersetzungen sämmtlicher oder einzelner homer. Gedichte in die deutsche Sprache.

Diejenigen Schriften, welche ihrem Inhalt nach mehreren Classen zugleich angehören, erwähnen wir nach der Hauptrichtung, die sie ankündigen oder der sie folgen.

Die erste Classe eröffnet ein Feld, das so oft und auf so vielfache Weise durchsucht oder überfegt worden ist, dass, hier richtige Bahn zu finden, am meisten Schwierigkeit macht. Der Streit der sieben Städte um Homer's Vaterland hat sich vervielfältigt, nachdem die stolzen Städte in Schutt und Graus begraben sind; man führt den blinden Greis von Ort zu Ort herum, um seine Wiege und sein väterliches Erbtheil zu finden, und er will sich zu denen am wenigsten bekennen, die ihrer Sache mit ihm am sichersten zu seyn glauben. Die Führer sind, glaube ich, dreierlei Art. Einige *folgen noch dem alten Autoritätsglauben* — man möchte sie die *Orthodoxen oder die Legitimen* unter den Grammatikern und Historikern nennen. Diese nehmen nach der verjährten Weise zusammen, was in früherer Zeit über Homer erzählt und aufbewahrt worden ist, Fabeln, Witzspiele, ruhmredige Versicherungen einzelner Gemeinen, zuversichtliche Entscheidungen der Grammatiker, Geschichtschreiber, Philosophen; sie unterscheiden nicht Zeit, Ort, Absicht; sondern bringen das Chaos dadurch, dass sie einem Sprecher vor allen das entscheidende Wort lassen, in ein Ganzes, das nun ein Leben des Homer heisst, und ferner dafür gelten soll, weil es so lange Zeit öffentliche Geltung

gehabt hat. Bei diesen — nothwendig wird bei dem Stand der Wissenschaft ihre Zahl immer geringer — ist am wenigsten zu verweilen. Sie verlieren ihre Stimmfähigkeit, wie unter den Theologen diejenigen, welche einen Satz zugleich aus dem Buch Hiob, den Büchern der Makkabäer, den Evangelien, und der Apokalypse beweisen wollen. Denn handeln die anders, welche Herodot, Aristoteles, die Alexandriner, Strabo und die neueren Geographen, die Neuplatoniker, und endlich die Byzantiner mit und durch einander reden lassen? An ihre Stelle ist zuerst durch Bentley, später durch Wolf eine andere Ordnung getreten, die der *kritisch-historischen* Forscher. Das ist klar und ausgemacht, dass man den geschichtlichen Zeugnissen, die noch übrig sind, folgen muss. Nichts ist durchaus werthlos, was das Alterthum gesagt hat, und was von vielen geglaubt worden ist. Die Frage ist: wo ist diese oder jene Meinung entstanden? wer hat sie wohl verbreitet? mit welchen Gründen hat man sie unterstützt? wo und wie hat sie Glauben gefunden? und stimmt sie mit dem, was man von früher Zeit sicher nachweisen kann, und mit der innern Beschaffenheit der Gesänge selbst überein? (Man vergl. die Anforderungen, welche Voss in der Antisymbolik 1ster Theil S. 165 an einen tüchtigen Forscher der Mythologie macht. Sie gelten auch für diese literarischen Untersuchungen.) Wolf's Prolegomena sind ein Muster der historischen Prüfung für alle Zeiten; selbst, wo die Urtheile zu rasch und zu entscheidend fallen, geben sie Gelegenheit zu neuen Erörterungen durch die Schärfe, mit welcher sie den Geist wecken und reizen. Denn sie — und mit ihnen des unvergesslichen Voss Aufhellungen über Ländergrenzen, über Kenntnisse, Vorstellungen, Götterglauben, Sitte und Kunst der griechischen Vorzeit — lehren uns, vor allen Dingen in der alten Zeit einzuwohnen, die Gedichte in dem Geiste dieser Zeit aufzufassen und aus sich selbst zu erklären, und nun von Spur zu Spur die geschichtlichen Meldungen durchzugehen, jede in Betracht ihrer Zeit und ihrer Veranlassung, bis zu der Periode, wo die Begründung eines eigentlich wissenschaftlichen Lebens, einer Gelehrtenwelt nach unserer Weise, mit dem Untergang der Freiheit und der Vergessenheit der unverkünstelten Natur den Urtheilen über die Erzeugnisse beider eine ganz verwandelte Richtung gab. Der Manier der späteren Alexandriner, der Neuplatoniker, aber ist eine dritte Classe der neusten Forscher sehr ähnlich, die man *die mystische* nennen könnte: Diese beurtheilen und erklären die Gedichte aus ihrem philosophischen oder ästhetischen Standpunkte heraus, reden im geheimnissvollen Tone der Adepten, und bannen gern, wer, der einfachen lautern Milch der Natur gewohnt, ihre berauschenden Mischungen verschmähen, oder sie nicht vertragen könne. Wie das reine Evangelium durch alles vermischende und willkührlich deutende Philosophen sogleich im Anfange verunziert und dadurch bald zu einem Gegenstand widrigen Schul-

gezänks geworden ist; so hat durch ähnliche Künstelungen die alte Dichterzeit, auch eine vorbereitende Schule früher Menschlichkeit, die reizende Anmuth der sich frei und gross entfaltenden Natur dem Geschmack und der Meinung befangener Beurtheiler, den moralischen Vorlesungen neuer Asketiker, und den gesuchten Deutungen schwärmerischer Mystagogen Preis geben müssen. Sic omnia fatis in pejus ruere, ac retro sublapsa referri. Wir gehen zu den Schriften über Homer über. Der Leser wird auch ohne unsere Bemerkung jeder ihre Stelle unter den erwähnten Gattungen anweisen.

Mehr durch die Zeit der neuen Auflage, als durch die Wichtigkeit der Behandlung gehört in diese Anzeige die Schrift:

Ueber Homers Leben und Gesänge, von *Joh. Heinr. Just. Köppen*, Director der Schule zu Hildesheim. Nach dessen Tode durchgesehen und verbessert vom D. *Friedrich Ernst Ruhkopf*, Director des Lyceums zu Hannover. Hannover in der Hahnschen Hofbuchhandlung. 1821. VIII u. 178 S. 8. 16 Gr.

[Vrgl. Hall. Lit. Zeit. 1821 Nr. 193.]

Zu übergehen ist diese Einleitung in die erklärenden Anmerkungen zum Homer darum nicht, weil sie, ein Erzeugniss der Schule Heyne's, aus der die neueren Forschungen hervorgingen, in und mit welcher die ersten und heftigsten kritischen Kämpfe geführt wurden, die historischen Grenzen dieser Abhandlung bezeichnet. Der Verf., dessen Werk zuerst im J. 1780 erschien, handelt auf den ersten 48 Seiten über Homers Leben und Gesänge, wie er es für diejenigen Leser, denen die Anmerkungen bestimmt waren, für zweckmässig hielt, und wie es zu einer Zeit thunlich war, wo die historische und grammatische Kritik in Deutschland mit dem ersten Jugendfeuer in das Leben trat, ohne von der vorherrschenden Gelehrtenschule sogleich anerkannt und gebilligt zu werden. Daher findet man hier noch ein Gemisch alter Ansichten, von denen man sich nicht trennen, und neuer, deren man sich nicht erwehren konnte. Ruhkopf begnügte sich, in wenigen Anmerkungen, meist durch kurze Einschaltungen zu leicht hingestellte Behauptungen zu mässigen, unhistorische Darstellungen zu berichtigen. Besonders ist zu loben, dass er die grellen Schilderungen des rohen Zustandes der ionischen Staaten in früher Zeit — eine neuere Schrift hat sie so sehr übertrieben, dass die Achäer fast als Halbwilde dastehen —, aus welchem Homer, der hier noch als eine Person erscheint, plötzlich wie ein Wunder auferstanden seyn müsste, mit treffenden Erwiederungen zurückgewiesen hat. Nach Köppen hat Homer spätestens 140 Jahre nach dem troj. Kriege, also 1024 Jahre vor Chr. G., zur Zeit der ionischen Wanderung gelebt; eine Angabe, die aus dem Suchen einer Mittelzahl zwischen den verschiedenen alten Berichten hervorgeht. Homer — so heisst es S. 23 — „war kein tiefsinniger

Weiser und kein gelehrter Polyhistor, aber ein Mann von hellem, durchdringendem Geiste. Durch dieses Talent hatte er sich im Umgange und auf seinen Reisen eine genaue Kenntniss der Natur, der Länder, Kenntnisse, Sitten und Gebräuche, der bürgerlichen Einrichtungen, der Künste und Fertigkeiten seiner Zeitgenossen, zum Theil auch der Vorfahren seiner Nation und angrenzender Völker erworben." So viel biographische Nachrichten der Verf. von Homer selbst zu geben weiss, so ist er doch in Hinsicht der Gedichte schon zu der Ueberzeugung gekommen (S. 31), „dass Homer diese nicht selbst niedergeschrieben habe, dass sie durchs Gedächtniss fortgepflanzt, nachher aus einzelnen Gesängen zusammengesetzt wurden, und dass diess die Quelle der verschiedenen Lesarten sey." Was darauf von den Homeriden, und von der Verbreitung der homerischen Gesänge durch Lykurg (Ruhkopf fügt vorsichtig hinzu: *so heisst es;* und später: *Lykurgs Verdienst, wenn wirklich an der Sage etwas ist, bestand wahrscheinlich in einer blosen Notiz, die er mitbrachte*), von den verschiedenen Recensionen derselben, dann von den Scholien, zuletzt von den übrigen dem Homer zugeschriebenen Gedichten erzählt wird, ist das oft Wiederholte, und nur die Behauptung ist auffallend (S. 46), *dass die Hymnen weder aus historischen noch aus innern Gründen dem Homer abgesprochen werden können.* Ueber die historischen Gründe hat Wolf in den Prolegom. p. 96 folg., über die innern haben die bekannten Herausgeber der Hymnen Untersuchungen angestellt, die zu einem ganz verschiedenen Urtheil führen.

Der übrige Theil des Werks enthält eine Einleitung in die Ilias, in Abtheilungen *über den Inhalt der Ilias, über den Charakter der Ilias, über das Wunderbare in der Ilias, über die Charaktere der Ilias, über Homers Styl und Sprache* geschieden, die nur dem unmittelbaren Zweck der Schrift angehören. Bemerkungen, wie S. 153, „Bei seiner (Homer's) von der unseren so verschiedenen Kultur war es unvermeidlich, dass er nicht öfters sollte Gegenstände lebhaft beschrieben haben, die für seine Zeitgenossen Interesse genug hatten, um dabei länger und mit theilnehmender Empfindung zu verweilen, *die uns aber so sehr nicht interessiren, dass es uns vielmehr verdriesslich macht, wenn ein anderer sie interessant findet.* Man muss ganz im homerischen Geiste lesen, wenn man nicht bei den lebhaften Beschreibungen von dem Anlanden, von der Zubereitung des Gastmahls, des Ankleidens u. s. f. *Langeweile empfinden, ja verdriesslich werden will, weil diese Gegenstände uns zu geringfügig sind, als dass sie uns die Empfindungen, welche der Dichter dabei verräth, erwecken könnten;*" ferner S. 154 „*Aber doch giebt es viele Fälle im Homer, wo es uns fast verdriessen wird, dass Homer der Wahrheit und Natur so treu blieb;*" welchen andere Stellen, wie S. 157 „*dass die genauesten Beschreibungen von ge-*

ringfügigen, uns aber neuen Gegenständen doch ungemein gefallen" zum Glück geradezu widersprechen; solche Behauptungen also, dergleichen mehrere anzuführen wären, sollte man kaum von einem deutschen Gelehrten und Erklärer für die Jugend niedergeschrieben glauben; man kann es nur beklagen, dass der brave Mann so sehr zur Unzeit verdriesslich gewesen ist. Ruhkopf hat mit richtigem Urtheil eingeschaltet, dass solche Dinge dem Dichter nur *für die modernen Urtheiler* nachtheilig werden können. Wem die griechischen Völkerschaften der homerischen Zeit noch als *rohe Barbaren*, wem *die Sprache Homers arm und rauh, weil die Nation selbst rauh und arm an Kenntnissen war* (S. 165 folg.), scheinen konnte, dem fehlte es allerdings an einer unbefangenen Anschauung des griechischen Alterthums. Wir werden indessen unten finden, dass auch die neuste Zeit so ungesunde Behauptungen wieder hervorgebracht hat, was die Anführung derselben aus einer frühern Schrift, als Beweis, wie gern die Menschen zu alten Irrthümern zurückkehren, bei dem Leser entschuldigen mag.

Wir haben, um von dem Kleinen zu dem Grössern überzugehen, mit einer Schrift für die Jugend angefangen, und diess führt uns zu einer andern, die noch nicht hinlänglich bekannt und benutzt worden zu seyn scheint. Sie hat den etwas ausführlichen Titel;

Ομηρου Οδυσσεια μικρα oder: *Sechs Bücher der Odyssee*, enthaltend die vollständige Reisebeschreibung des Ulysses für den ersten Schulgebrauch; griechisch, mit grammatischen Anmerkungen, erklärendem Wortverzeichnisse, und einer historisch-kritischen Einleitung für den Selbstunterricht, als ein geschlossenes Ganzes bearbeitet von Dr. *Christian Koch*, Professor und Lehrer am akademischen Pädagogium in Marburg. Marburg, in der Kriegerschen Buchhandlung. 1822. CXXXVI u. 274 S. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

[Vrgl. Krit. Bibl. 1822 Hft. 11 S. 1044 ff.; Beck's Repert. 1823 Bd. 4 S. 200; Leipz. Lit. Zeit. 1825 Nr. 160.]

Das Werk im Ganzen, das vom Rec. schon in einer andern Zeitschrift angezeigt worden ist, gehört nicht in die erste, sondern in die dritte der oben festgesetzten Classen, unter die Schriften, die sich mit Erklärung des Homer beschäftigen. Es werden daher in dieser Rücksicht noch einige Worte über sie nachzubringen seyn. Hier erwähnen wir dieselbe besonders in Bezug auf *die historisch-kritische Einleitung*. Wir finden diese mit so umsichtiger Benutzung der vorhandenen Untersuchungen gearbeitet, und für diejenigen, denen sie bestimmt ist, so geeignet, dass wir den Verf. auffordern zu müssen glauben, zu thun, was er versprochen hat, sie künftig von dem Büchlein, das durch dieselbe zu sehr

vertheuert wird, zu trennen, und mit den nöthigen Berichtigungen und Zusätzen abgesondert erscheinen zu lassen. Sie handelt

1) *Vom Leben Homers.* Die Nachrichten der Alten von Herodot bis zu Eratosthenes und der Parischen Marmorchronik sind von den richtig als Romane bezeichneten Erzählungen über die Lebensschicksale des Homer und von den Hypothesen der neueren Gelehrten sorgfältig geschieden. Nachdem die verkehrte Ansicht von einem Kunstgedicht nach moderner Weise beseitigt worden ist, fährt der Verf. S. XXXIII fort: „Sondern vielmehr — um nun zunächst zur *positiven Ansicht der Sache* überzugehen — erscheinen nach dem Homer selbst die ersten erzählenden Lieder der Griechen, ursprünglich schon als ein fragmentarisches und anonymes Gemeingut des Volkes, geweckt durch die Heldenthaten der entfernten und nächsten, besonders der trojanischen Vorzeit, veranlasst durch das Bedürfniss der mündlichen Sage bei frohen Gelagen und Götterfesten, erzeugt unter freiem Himmel, mannigfach geformt in der Phantasie glücklich begabter, göttlich begeisterter Sänger, zuerst nur über einzelne merkwürdige Begebenheiten und Facta, mitgetheilt nur durch Gesang und Saitenklang, nicht ohne nachahmende lebhafte Gebehrden und Action, ja nicht ohne ansteckenden Enthusiasmus, fortgepflanzt und fortgebildet durch das Gedächtniss und die lebhafte Empfänglichkeit gleichgestimmter Gemüther, fortdauernd ein Gemeingut der frohen Zuhörer, des gesammten Volkes; daher alle mehr oder weniger in einerlei gemeinsamer Ansicht der Dinge und einmal gebahntem Typus sanft hinrollender Rede (ἔπος), wehmüthig über das vergängliche Loos der Sterblichen, doch fröhlich und naiv zugleich beim Genuss der Gegenwart und Natur, also rein volksthümlich, ohne schriftstellerischen Ehrgeiz, ohne Eifersucht auf den Namen des ersten Erfinders, nur in der Sache selbst verloren, nur sie von Mund zu Munde verkündend, berichtigend, sammelnd, ordnend.“ An diese aus der Odyssee selbst genommene Schilderung des ältsten griechischen Volksgesangs reiht sich die Geschichte der Fortbildung desselben, mit genauer Angabe der Quellen, und beschlossen mit dem Urtheile (S. XXXVI) „So verwandelt sich durch diese auf Thatsachen gestützte Hypothese (Wolf's) das fabelhafte *Leben Homers* in die dem Philologen weit nützlichere *Entstehungs- und Fortpflanzungsgeschichte seiner Gesänge.*“ Die geringe Kenntniss der Schreibkunst in jener Zeit, die Analogie der Fortpflanzung der Ossianischen und anderer Bardenlieder, die Analogie dessen, was die Odyssee von früheren Sängern erwähnt, die Widersprüche zwischen den homerischen Gesängen im Ganzen und in ihnen im Einzelnen, die Spuren der Zusammenfügung der einzelnen grösseren Bruchstücke, die ähnliche Geschichte anderer Denkmäler des Geistes (Nibelungenlied, Reineke Fuchs, die Genesis, die Evangeliensammlung, die Gedichte der Araber), sind, die Anordnung ausgenommen, mit mu-

sterhafter Gründlichkeit von dem Verf. durchgegangen, die Einwürfe dagegen, welche man von der Gleichförmigkeit des Styls, von der Einheit der Handlung und der Charaktere hernahm, immer mit Berücksichtigung der Vorarbeiten, aber mit Bestätigung durch eigne Bemerkungen, abgewiesen.

2) *Charakteristik des homerischen Zeitalters*, aus den Gedichten selbst, meist aus der Odyssee geschöpft. Der Himmel und seine Götter; die Erde der homerischen Zeit; die Unterwelt; der Dienst der Götter und die Religion; das häusliche Leben, Wohnungen, Kleider, Schmuck, Mahlzeiten, Belustigungen, Diener, Freie und Sklaven, Erziehung, Gebräuche bei häuslicher Feier der Geburt, der Ehe, des Todes; das öffentliche Leben in Krieg und Frieden (Könige und Auszeichnungen derselben, Versammlungen, Burgen und Städte, Diener, Herolde, Blutrache, Freistätten, Kriege, Veranlassung und Führung derselben, Kriegsrath, Waffen, Befestigungen, Schiffe, Friedensschlüsse). Benutzt sind dabei *Feithii antiquitates homericae*, ein Buch, das eine neue Bearbeitung wohl verdiente. Auf ein wenig verbreitetes Programm des Verf. *Loca quaedam Homeri e Tacito illustrata*, Marburgi 1819, machen wir zugleich aufmerksam. Eine Darstellung der ältesten griechischen Zeit, die kaum eine Nachlese übrig lässt, verdanken wir neuerlich dem Verfasser *der hellenischen Alterthumskunde* (1ster Theil Halle 1826), dem Professor Wachsmuth zu Leipzig, in dem Abschnitte, der von S. 76 an *von dem heroischen Zeitalter* handelt, einem trefflichen Hülfsmittel für die homerische Literatur.

3) *Die homerischen Werke.* Nach Erwähnung der kleineren Gedichte, die mit Homer's Namen geschmückt worden sind, beschreibt unser Verf. die beiden Hauptwerke

a) *nach ihrer innern Beschaffenheit.* Der Ilias, die nur kurz behandelt wird, legt er die Hauptidee zum Grunde: wie durch den Zwist der Helden im Kriege Alles verloren, durch ihre Freundschaft und Eintracht Alles wieder gewonnen werden kann. Man sieht, dass der Verf. durch die moderne Weise, Hauptresultate aus dem Vielfältigen zu ziehen, sich zu einem Widerspruch gegen seine obige Ausführung hat verführen lassen. Eben so giebt er der Odyssee die Grundidee: wie durch Vaterlandsliebe und eheliche Treue häusliches und öffentliches Glück bedingt ist, und dass trotz aller Widerwärtigkeiten hierin Tapferkeit und Klugheit mit der Gottheit Hülfe doch endlich die Beharrlichen, die Duldenden zum Ziele führt. Ungeachtet er anerkennt, dass dem Ordner (so nennt er den Dichter, ὁμοῦ αἴρων) keine Regel der epischen Composition der Fabel als leitendes Princip vorschwebte; so konnte er doch, von Aristoteles angezogen, der Versuchung nicht widerstehen, die gesammte Odyssee, wie sie jetzt vorliegt, auf fünf Acte zurückzuführen. Dem 1sten weist er die vier ersten Gesänge als Eröffnung der Handlung, dem 2ten Ges. 5—8 als Fortgang

derselben, dem 3ten Ges. 9—12 als Ruhepunkt der Handlung in einer Episode, dem 4ten Ges. 13—20, die Verwickelungen, dem 5ten die letzten vier Gesänge, die Auflösung und das glorreiche Ende aller vorigen Verwickelungen zu. Wir begreifen nicht, was mit dieser Dramatisirung nach aristotelischen Kunstregeln ausser dem gelehrten Spiel gewonnen wird, und wünschten bei einer neuen Bearbeitung diesen unnöthigen Zusatz weggeschnitten, da er von Gelehrten nicht beachtet werden, Anfänger aber trotz aller Warnungen zu falschen Ansichten verleiten kann. Zweckmässiger ist die Scheidung des Stoffs (nach Polybius bei Strabo) in *ursprüngliche Thatsache* (ἱστορία), *Sage* (μῦθος), und *Darstellung* (διάθεσις). Man vergleiche die vortreffliche Ausführung dieser Sache in Fr. Schlegel's *Gesch. der epischen Dichtkunst der Griechen* (Wiener Ausg. B. 3 S. 90 folg.), und Karl Ottfr. Müller's *Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie*, vorzüglich S. 81 folg. unter dem Abschnitt: *Von den Quellen der Mythen oder vielmehr unsrer Kenntniss von denselben.* Unser Verf. hat eine unterhaltende und belehrende Erläuterung durch die abenthenerliche Seefahrt des Engländer William Bligh beigefügt, und gezeigt, wie daraus eine Odyssee in neuerm Style gemacht werden könnte.

b) *nach ihrer äussern Beschaffenheit.* Styl, Dialekt, Versart der homer. Gedichte; eine Abhandlung, mit der Klarheit durchgeführt, die den tüchtigen Lehrer, der sich selbst den Weg gebahnt und mit Fleiss zugelernt hat (der Verf. klagt mehrmals über den mangelhaften Unterricht, den er selbst gehabt hat, und nennt sich einen Autodidakteh), überall bezeichnet.

4) *Ausgaben und Erklärungsschriften der homerischen Werke.* Ziemlich vollständig. Jedoch stört die Vertheilung des literarischen Stoffs zwischen Text und Noten. Hier dürfte eine neue Anordnung nach Classen und nach der Zeitfolge nothwendig seyn.

Ein *literarisch-historischer Rückblick*, der die Einleitung beschliesst, und eine kurze Geschichte des homerischen Textes und seiner Kritik in vier Perioden, und die Geschichte der homerischen Exegese und Hermeneutik giebt, würde in das Obige eingearbeitet nicht mehr einen besondern Anhang bilden.

Unter den Schriften, die Einleitung zu dem Studium der hom. Gedichte versprechen, sind die Prolegomena des am 28 April 1824 zu London verstorbnen Richard Payne Knight nicht zu übergehen, obgleich sie hier nur berücksichtigt werden können, in wie fern sie neue Ansichten aufstellen. Dem reichen Gelehrten, der durch sonderbare Meinungen und auffallende Behauptungen sich viel Streit und Anfechtung im Leben zugezogen hat, bleibt ein rühmlicher Name unter den Alterthumsforschern und Sammlern. Ein schönes Denkmal hat ihm in dieser Beziehung der Mann gesetzt, der sie vor allen zu würdigen versteht, Hofr. Böttiger

in der Amalthea 3tem Bande S. 408—418. Von diesem wird er ein λείψανον τοῦ παλαιοῦ γένους genannt. Die Prolegomena hatte der Verf. zuerst in einer Ausgabe von 50 Exemplaren auf eigne Kosten bekannt gemacht; einen wohlfeilen Abdruck derselben besorgte Ruhkopf (Leipzig bei Hahn 1816. 18 Gr.). Seitdem erschien die neue Ausgabe der beiden homerischen Gedichte, deren vollständiger Titel das Werk also ankündigt:

Carmina Homerica, Ilias et Odyssea, a rhapsodorum interpolationibus repurgata, et in pristinam formam, quatenus recuperanda esset, tam e veterum monumentorum fide et auctoritate, quam ex antiqui sermonis indole ac ratione, redacta; cum notis ac prolegomenis, in quibus de eorum origine, auctore, et aetate; itemque de priscae linguae progressu, et praecoci maturitate, diligenter inquiritur opera et studio *Richardi Payne Knight*. In aedibus Valpianis: Londini, Parisiis et Argentorati apud Treuttel et Würtz, bibliopolas. 1820. Prolegomena in Homerum. 109 S. Ilias et Odyssea (oder, wie der Verf. schreibt, *ΙΛΙΑΔΟΣ ΚΑΙ ΟΔΥΣΣΕΙΑ*) 514 S. Notae 105 S. 4. 10 Thlr.

[Vrgl. Krit. Bibl. 1824 Hft. 6 ff.]

Von dem unglücklichen Versuch des Herausgebers, die griechische Schreibart, wie sie in uralter Zeit gewesen seyn soll, und den Text, wie er vor den Alexandrinern war, wieder herzustellen, aufs neue weitläufig zu reden, wäre eine Versündigung gegen die Zeit der Leser und des Berichterstatters, so wie gegen den Zweck dieser Blätter, da man eine gründliche aber scharfe Kritik desselben von Dissen in den Göttinger gel. Anzeigen 1821 Stück 192 lesen kann. Dieser nennt das ganze Unternehmen mit dem pomphaften Titel eine baare literarische Lächerlichkeit. Man möchte eher die Verschwendung eines eisernen Fleisses bei dem reichsten Zufluss an Hülfsmitteln zu den beklagenswerthen Sonderbarkeiten in der gelehrten Welt zählen. Dass Gottfr. Hermann, dem selbst Böttiger eine Kritik des Werks zugeschrieben hat (Amalthea S. 410), sich nicht entschliessen konnte, dasselbe zu lesen, viel weniger zu studiren, am wenigsten zu recensiren, weiss Ref. durch jenes eigne Versicherung.

Die Ansicht des Richard Payne Knight ist ein durchgeführter Widerspruch gegen den Grundsatz Wolf's (praefat. nov. edit. p. XXXII.): Prima legum omnium haec esto, ne quis temere opinetur, antiquiorum vatum orationem nunc posse talem restitui, qualem ipsorum aetas olim cognovit, sed in eo carminum contextu, qui politioribus saeculis Graecorum satis placuit, nobis omnino acquiescendum esse. Haec conditio vix fallere poterit eum, qui consideret, in qua materia hic elaboretur, quamque ea fortunam a primis inde temporibus habuerit. Nam, sive litteris ab initio mandata sunt haec carmina, sive memoriter usque ad expedi-

tiorem scripturam propagata; sive eorum compositio et perfectio uni ingenio debetur, sive pluribus (haec enim adhuc controversa sunt); id tamen satis exploratum est, ea non ex aequalium exemplis, sed ex Pisistratidarum nobili archetypo inter Graecos divulgata esse, ex illo autem plures ob causas Homerum priscum et genuinum non prodiisse. Sed ne hoc quidem volumen a Criticis insequentium aetatum ad castigandum adhiberi potuit, haud dubie multo ante amissum; in iis vero exemplaribus, quae Criticis ad manum erant, manifesta indicia Scholiorum arguunt, magnas jam diversitates lectionum primam scripturam, si modo ea ipsa simplex et uniformis fuit, dubio delectui obnoxiam reddidisse. Er selbst stellt dagegen folgende Behauptung auf:

„Ganz ungegründet ist die gewöhnliche Meinung, dass durch Pisistratus und dessen Söhne die homer. Gedichte geordnet worden. Da weder Herodot und Thukydides, noch Plato und Aristoteles, wo sie von Homer oder von Pisistratus reden, diesem ein solches Verdienst zuschreiben; so scheint die Sage davon, welcher Barthelemy, Bryant, Wolf zu schnell glaubten, erst in der Zeit zwischen Aristoteles und Cicero entstanden zu seyn. Veranlassung dazu mochte geben, was in dem verdächtigen Dialog des Plato, Hipparchus (ed. Ast. Vol. VIII p. 346), erzählt wird dass Hipparchus die Gedichte zuerst nach Athen brachte, und sie, *wie sie waren*, der Reihe nach von abwechselnden Rhapsoden während des Festes der Panathenäen absingen liess. Wenn Cicero (de Orat. III, 34) sagt: Pisistrati, qui primus Homeri libros, *confusos antea*, sic disposuisse dicitur, ut nunc habemus; so ist diess nicht so zu verstehen, als wären die Gesänge von Anfang an ungeordnet gewesen, sondern die zuerst wohl geordneten hatten (durch die Rhapsoden) das Unglück gehabt, durch einander geworfen zu werden. Historiola (so wiederholt der Verf. S. 15) de compage rhapsodiarum a Pisistrato vel Pisistratidis facta, si non prorsus spernenda, de Atheniensium exemplari vel editione tantum accipi debet; cujus apud veteres haud magnam fuisse auctoritatem, e grammaticorum silentio colligere licet."

Gegen diesen aus Ueberzeugung oder aus Gelehrtenlaune hervorgegangenen Widerspruch wider das einstimmige Zeugniss des Alterthums genüge, ausser Meursii Pisistratus und Perizonius zu Aelian. V. H. VIII, 2 und XIII, 14, auf die von Wolf Prolegom. p. 143 gesammelten Stellen hinzuweisen. Das Epigramm auf Pisistratus (bei Fabricius Bibl. Gr. T. I p. 330, vgl. Harles S. 355) zeugt, dass Athen ihm diesen Ruhm zuerkannte. Die berühmte Stelle des Josephus (c. Apion. 1, 2) ist, wenn gleich aus jüngerer Zeit, ein wichtiges Zeugniss aus dem Munde eines Fremdlings, aber gründlichen Kenners der griech. Literatur. Die Worte des Cicero sind so klar, und mit den Erzählungen aller Scholiasten so übereinstimmend, dass nur absichtliche Verdrehung sie umdeuten kann. Endlich fragen wir gegen die zuletzt angeführte

Behauptung des Rich. Payne, die sich auf das Stillschweigen der Grammatiker stützt: Woher kannten denn die übrigen Griechen Europa's den Homer, und wo studirten sie ihn bis auf Aristoteles, als von Athen aus und zu Athen? Und warum gilt hier ein Stillschweigen der Grammatiker, da ihre vereinten Stimmen über Pisistratus nicht gehört werden sollen? Wegen einiger in späterer Zeit zugesetzten Fabeln an der Sammlung der Rhapsodien unter Pisistratus und den Pisistratiden zweifeln wollen, ist eben so viel, als die Verfertigung der griechischen Uebersetzungen des Alten Test. unter den Ptolemäern wegen einiger jüdischen Mährchen leugnen. Man vergleiche nach Wolf's Urtheil (Prolegom. p. 146 folg. und 153), Wilh. Müller's *homerische Vorschule* S. 73 — 76, und Schlossers *universalhistorische Uebersicht der Geschichte der alten Welt* Th. I Abtheil. 2 S. 13 folg. Jedoch ist zu erwähnen, dass Wolf einen neuen Gegner an Krnse (Hellas Th. I S. 12 — 14) gefunden hat, der aber, wenn er auch mit den gewöhnlichen Einwendungen die Hypothese Wolf's eine *unerwiesene* nennt, doch an der Anordnung der homer. Gedichte durch Pisistratus oder Hipparchus (was seit Solon angefangen wurde, setzten die andern fort, daher bald Solon, bald Pisistratus, bald Hipparchus vorzüglich genannt wird) bei seinem treuen Glauben an alles Ueberlieferte nicht zweifeln konnte.

Wir kehren zu Rich. Payne zurück. Die Batrachomyomachie schreibt er einem frühern attischen Dichter zu, und nimmt ausser dem Schreiben ἐν δέλτοις (V. 3) zum Beweis die Erwähnung des Haushahns (V. 191), der den älteren Dichtern nicht bekannt gewesen zu seyn scheint. In Hinsicht der übrigen kleineren Gedichte, die man dem Homer hat zuschreiben wollen, stimmt das Urtheil des Verf. mit dem der übrigen Kritiker überein.

Nach Vertheidigung einiger Stellen der Ilias gegen Heyne's Vermuthung eines spätern Ursprungs (S. 6 — 15), die ein neuer Bearbeiter des Gedichts wird berücksichtigen müssen, geht er zu den ältsten Abschriften der homer. Gesänge über. Er erwähnt die von Massilia, Chios, Cypros, Sinope, Creta, Argos, und die berühmte, deren sich Alexander bediente, ἡ ἐκ τοῦ νάρθηκος genannt. Er bemerkt dabei, dass *keine athenische* unter den berühmten genannt wird, und Ptolemäus, der mit so grossen Kosten die Werke der Tragiker von Athen kaufte, um eine Abschrift des Homer aus dieser Stadt unbekümmert war. Aber eben darin scheint die Widerlegung der obigen Behauptungen des Verf. am klarsten zu liegen. Die grosse Bekanntschaft der Athener mit den homerischen Schriften vor Aristoteles ist aus Thukydides, Plato, den Rednern, selbst aus den Anekdoten von Alkibiades bekannt genug (vgl. Taylor ad Aeschin. Or. Gr. Reisk. Vol. III p. 141). Da aber Aristoteles selbst eine Durchsicht derselben für Alexander besorgte; so scheint das Ansehen dieses Mannes und seines Zöglings dem neuen Text ein entschiedenes Uebergewicht über die

früheren Handschriften gegeben zu haben, so dass die Ptolemäer und die Gelehrten ihrer Zeit auf diese nicht mehr Rücksicht nahmen. Daher kommt es auch, dass Plato und andere Zeitgenossen Verse des Homer anführen, die in der alexandrinischen Recension fehlen. Wahrscheinlich hatte sie Aristoteles verworfen. Diese unsere Ansicht bestätigt auch das Urtheil Wolf's über diese Zeit an mehreren Stellen. Er sagt Prolegom. p. 151: Primum Graecos ad aetatem usque Ptolemaeorum constanti quadam constitutione textus caruisse, vidimus supra iis in locis, qui a Platone et aequaevis laudantur ex Homero, nec tamen hodie apud eum comparent. Itaque ex hoc textu, quem hodie manibus terimus, nemo existimare potest, quomodo primum scriptus fuerit; immo, si post Pisistratum alii atque alii rhapsodi ad scribendum adhiberentur, necesse erat formam ejus subinde variari et mutari, priusquam in manus Zenodoti et Aristarchi veniret. Ueber die Schicksale des Homer in der nächsten Zeit durch Dichter, Sophisten, und andere Erklärer lese man Prolegom. p. 171 folg.; dann S. 174: Attamen ante Zenodotum octo diversae scripturae exempla, Graeci διορθώσας vocant, nominatim ad nos perlata sunt. Duae harum διορθώσεων nomina gerunt celeberrimorum virorum, Antimachi Colophonii poetae, et *Aristotelis*, cujus ingenium ferax beatissima rerum maximarum copia nullum venustiorum Musarum opus dedignabatur. *Et has quidem recensiones* putet aliquis *prae ceteris* numerandas esse in iis, quae in Scholiis dicuntur οἱ κατ' ἄνδρα. — Earum duas, quasi clarissimae famae, jam dudum Eustathius ad Iliadem una cum *Aristotelea* nomiuaverat sequ. Ueber die Ankäufe der Ptolemäer s. Prolegom. p. 177 folg., endlich über die Urhandschrift der Pisistratiden dess. praef. nov. edit. p. 33. Ueber das grosse Ansehen des Aristoteles auch in der homerischen Kritik s. Villoison Prolegom. p. VIII not. I und die von ihm angeführte Stelle aus Dio Chrysostomus (T. II p. 274 Reisk.) οἱ δὲ αὐτὸ τοῦτο τὴν διάνοιαν (τοῦ Ὁμήρου) ἐξηγούμενοι οὐ μόνον Ἀρίσταρχος, καὶ Κράτης, καὶ ἕτεροι πλείους τῶν ὕστερον γραμματικῶν λιηθέντων, πρότερον δὲ κριτικῶν, καὶ δὴ καὶ αὐτὸς Ἀριστοτέλης, ἀφ' οὗ φασι τὴν κριτικήν τε καὶ γραμματικὴν ἀρχὴν λαβεῖν. Bemerkungswerth ist übrigens die Macht der Wahrheit über Vorurtheil auch bei Rich. Payne, der S. 17—19, § 38—41, selbst zugesteht, dass es bis Pisistratus Zeit keine Handschrift der homerischen Gedichte gegeben haben könne, und auch die viel besprochenen Inschriften vor Pisistratus als unächt verwirft. Er stürzt dadurch selbst sein ganzes Unternehmen.

Wir erwähnen nun kürzer die übrigen Sätze desselben:

„Der Verfasser der Ilias und der Odyssee ist älter als Hesiodus. Diess beweist die Sprache und die Messung mancher Sylben. — Die Ilias ist älter als die Odyssee. Beweis aus mehreren Ausdrücken eines feinern Lebens, einer erweiterten Kunst und

Wissenschaft, und einer reifern Verfassung, ferner aus der Erwähnung der Messenier, zuletzt aus einzelnen Wörtern und Formen. (Auf diese Einzelheiten einzugehen, ist Sache des Herausgebers.) Die ächte Odyssee schliesst mit ψ, 296."

Wir übergehen eine lange Digression über den trojanischen Krieg, dessen historische Wahrheit, Veranlassung (Ansprüche der Pelopiden auf den trojanischen Thron), über die trojanische Ebne (der Simois ist der Mender, der Scamander der Fluss, der bei Bournabaschi entspringt, und der Berg, dessen untern Theil dieser Flecken einnimmt, die Stelle des alten Troja; deswegen wird die Stelle der Ilias μ, 5—40 für unächt erklärt), desgleichen eine ausführliche Erörterung des altgriechischen Münzwesens, als nicht in diese Anzeige gehörend. Ueber Homer behauptet der Verf. ferner:

„Der Sänger der Odyssee lebte (si e sermonis cujusque proprietatibus, quae sentire potius quam definire possim, ariolari liceret, sagt er § 61) ungefähr 100, der der Ilias 210 Jahre vor Hesiodus, den die Parische Chronik an das Ende des 10ten Jahrhunderts vor Christus setzt, also zu der Zeit der Wanderung der Ioner aus dem Peloponnes nach Asien. Zuhörer des Dichters der Ilias waren jene Auswanderer selbst, und für sie war das Verzeichniss der Städte und der Macht der Heimath, die sie hatten verlassen müssen, um neue Wohnungen zu suchen. Der vorgebliche Herodotus (de vita Homeri) giebt wenigstens (e traditione quadam, § 66) die gute Nachricht, dass Homer 622 Jahre vor dem Zuge des Xerxes geboren sey, während der ächte Herodotus, wiewohl unbestimmt, ihn 200 Jahre später setzt, womit Aristarch übereinstimmte."

„Homer kennt keinen Unterschied zwischen Aeolern und Ionern. Der Dorier erwähnt er nicht, weil sie am troj. Kriege nicht Theil nahmen, oder aus Hass gegen die Feinde seines Stammes, so wie er dem Ahnherrn derselben Herakles nur spärliches Lob ertheilt, oder seine Nachkommen, wie Tlepolemus, mit nachtheiligen Bemerkungen in ein schlechtes Licht stellt, z. B. Il. ε, 668, Od. φ, 27. (§ 66, 67.) — Der alte Dorismus war eine halbbarbarische Sprache, der spätere ein von Dichtern ausgebildetes Gemisch. Die Sprache der Aeoler und Ioner war ursprünglich eine und dieselbe. In Asien bildeten sich erst die verschiedenen Mundarten. Mehr noch wich in jüngerer Zeit die attische Tochtersprache ab. Die Quelle, aus der alle entstanden, war die Sprache Homer's (§ 70), die der Achäer oder Danaer. Diese war längst verschwunden, als man anfing, die Gedichte niederzuschreiben; daher die Verfälschung erst durch die Rhapsoden, später durch die Grammatiker."

„Die Gedichte sind ohne Schrift erhalten worden. In den troischen Zeiten waren die Könige selbst Dichter. Dann suchten die Sänger, wie der Thrakier Thamyris, so der der Ilias, die

Häupter der sämmtlichen Stämme zu gewinnen, und vertheilten daher sorgfältig unter alle das Lob ihrer Ahnherren. Der Einfluss auf die Bildung der Sprache musste sehr gross seyn; und es war in jener uralten Zeit eben so schmachvoll, ein schlechter Redner (*ἀχριτόμυθος*), als ein feiger Krieger zu seyn. Jeder war ein *ῥήτὴρ μύθων*, wie ein *πρηκτὴρ ἔργων*. Vor Homer gab es also ohne Zweifel in Griechenland Sänger und Gesänge genug. Aber der Name und das Ansehen des Dichters der Ilias verdunkelte sie so, dass sie bald vergessen wurden." (§ 73 — 75.) — Nach diesen allgemeinen Grundsätzen geht der Verf. auf den Ursprung der griechischen Buchstaben und Schrift über. Kadmus, den Phönikier, kennt Homer nicht; der Verf. zweifelt daran, dass es eine historische Person des Namens gegeben habe (worüber wir eine tiefere Untersuchung dem Verf. der Geschlchten hellenischer Stämme, Hrn. K. Ottfr. Müller, T. I S. 113 folg., verdanken). „Kasmus oder Kasmilus war ein alter Name des Merkur, und die Erzählung von ihm und der Harmonia sind nichts als Allegorien einer mystischen Religion (vgl. Ottfr. Müller im angef. Werke S. 461 folg.). Eben so wenig kennen die Sänger beider Gedichte den Palamedes. Der Gebrauch der langen Vokale *H* und *Ω*, so wie der Zeichen *Ψ*, *Θ*, *X*, sind jedoch weit älter, als man gewöhnlich annimmt. (§ 77—79.) — Die Alexandriner haben aus Unkenntniss der Quellen und ersten Formen der griechischen Sprache die hom. Gesänge am meisten verdorben. Sie veränderten den Text und die Schreibart nach den Grundsätzen ihrer Zeit, anstatt die homerische Sprache aus geschriebenen Denkmälern und rohen Mundarten Griechenlands und Italiens, namentlich der latinischen, etruskischen, oskischen, wieder herzustellen." (§ 83, 84.) Diese Wiederherstellung unternimmt der Verf. nach Grundsätzen, welche er in den folgenden Paragraphen darstellt, und in der Ausgabe der Ilias und Odyssee durchführt. Der Recens. in den Gött. gel. Anz. 1821 hat S. 1912 folg. dieses merkwürdige Verfahren hinlänglich aus einander gesetzt. Wir Deutsche erinnern uns, wie Klopstock mit dem Versuch, unsere Rechtschreibung umzuschaffen, geschei-tert ist, neuerer Unternehmungen gegen Zeit und Gewöhnung nicht zu gedenken. Wie wenn ein Fremder den Engländern ihre Sprache auf ein angenommenes Princip, sey es ein celtisches, oder ein sächsisches, oder normannisches, zurückführen wollte? Und wir wagen eine Wiederherstellung der griechischen Ursprache, deren einzelne Aehren wir nur zwischen Trümmern pflücken können? Wohl sagte Gottfr. Hermann, so wie wir das Griechische bei Rich. Payne lesen, möchte Thamyris gesungen haben, den die Musen *παῦσαν ἀοιδῆς*. „Gegenwärtig — so schliessen wir mit Wilh. Müller *Hom. Vorschule* S. 15 — können wir uns dem homerischen Texte höchstens bis zur aristarchischen Recension nähern, *wenn wir uns nicht in blaue Hypothesen verirren wollen.* Wer sich an solchen ergötzt, für den hat der Eng-

länder Payne Knight durch seinen mit Digammen weidlich gespickten Text des ächten, uralten Homeros gesorgt."

Eine andere Schrift, die, voll veralteter Ansichten über den griechischen Sänger, in England doch gekrönt worden ist, betitelt:

A Dissertation on the age of Homer, his Writings, and his Genius, and on the state of religion, society, learning and the arts during that period. London 1823,

ist dem Refer. bis jetzt nur aus öffentlichen Anzeigen bekannt, und sie bleibt darum einem Nachtrag vorbehalten. Unsere Anzeige, bevor sie zu andern Hypothesen der letzten Zeit vorschreitet, verweilt lieber, wie zur Erholung von einem dunkeln, dornenvollen Wege, bei einer lichtvollen Anschauung, die ein vortreffliches Werk des vaterländischen Fleisses eröffnet. Wir meinen die schon mehrmals angeführte

Homerische Vorschule. Eine Einleitung in das Studium der Ilias und Odyssee. Von *Wilhelm Müller*. Leipzig b. F. A. Brockhaus. 1824. XVIII u. 192 S. 8. Mit dem Motto aus Platon's Ion: *Τὴν τούτου διάνοιαν ἐκμανθάνειν, μὴ μόνον τὰ ἔπη, ζηλωτόν ἐστιν.* 20 Gr.

[Vrgl. Schulzeit. 1825 Lit. Bl. 31 u. 32.]

Wolf's Prolegomena geben eine kritische Geschichte des homerischen Textes; sie zeigen, streng abscheidend, was nach späteren Vorstellungen gedacht, erzählt, geglaubt worden ist, wie jene Gesänge in frühem Alterthum entstehen und verbreitet werden konnten, wie sie allmählig in Lied und Leben sich mehrten und fortpflanzten, wie sie ein Eigenthum des gebildetsten Staates des europäischen Griechenlands wurden, wie eben dieser, in dem alle Wissenschaft und Kunst Ordnung und Regel erhielt, auch ihnen Zusammenhang gab, und, als dieser gefunden war, Gesetze der Dichtkunst daraus entwickelte; endlich, als den Griechen nichts übrig geblieben war, als die alten Schätze der schönsten Natur und der blühenden Freiheit, und die Sorge sie zu bewahren, wie die Gelehrtenschulen zu Alexandria diesem Amte bald besonnener bald kühner, mit grösserm oder geringerm Erfolg sich widmeten. Sie zeigten zugleich, auf welchen Grundlagen die gegenwärtige Ansicht und Erklärung des Textes beruhe, womit sie sich begnügen müsse, worin sie Neues und Nützliches leisten könne. Die Wolf'schen Sätze aber mit ihrem oft nur angedeuteten, einer weitern Ausführung vorbehaltenen Ideen wollen von einem lebendigen Geiste erfasst seyn, der den Kern geniesst, und wieder in Geist und Leben verarbeitet. Auch hier genügt nicht das Studium des todten Buchstabens; der, welcher in jenen die geniale Erkenntniss der griechischen Jugendkraft und ihres Erwachsens zur vollendeten Männlichkeit findet und verfolgt, wird die Gedichte des Alterthums mit ganz anderm Sinne in sich aufnehmen, als in der täglichen Schule

gelehrt werden kann. Es war aber längst der Wunsch aller Alterthumsfreunde, dass auch einem grössern Kreise die alte Gesangwelt und die Geschichte der griechischen Dichtungen zu einer hellen Anschauung aufgeschlossen, und denen, die nicht selbst forschen und finden können, ein leitender Faden durch die immer neuen Wechsel der Meinungen und Behauptungen gereicht würde. Da er von Wolf selbst oder von einem seiner erwählten Freunde nicht hat erfüllt werden können; so gebührt desto aufrichtigerer Dank dem Manne, der, einst ein fleissiger Zuhörer Wolf's, das Resultat des mündlichen Unterrichts und des eignen Jahre lang fortgesetzten Studiums in der Muttersprache mitzutheilen unternommen hat. Wir finden hier nicht aus der Luft gegriffene und mit Anmaassung vertheidigte Meinungen, nichts, was blenden und Aufsehen machen soll; sondern Forschungen, auf die Natur der menschlichen Ausbildung gegründet, und an der führenden Hand der Geschichte fortgesetzt, und, was das Motto sagt, das Streben in den Geist und Charakter der ältesten Dichtkunst einzudringen. *Es schien ihm dabei*, um seine eignen Worte zu wiederholen, *rühmlicher, ein fleissiger Nacharbeiter auf schon getretener Strasse zu seyn, denn als Vorläufer in die düstern Nebel und Irrlichter eigenthümlich neuer und seltner Hypothesen und Träume hinauszutaumeln.* Das Werk zerfällt in zwei Abtheilungen. Die erstere handelt von den alten epischen Gesängen im Allgemeinen; die zweite von den homerischen Gedichten und ihren Schicksalen im Verlauf der Zeiten.

1ster Abschnitt. *Das alte ionische Epos.* Die Wiege desselben sind die ionischen Pflanzstädte, von den Auswanderern aus dem Peloponnes und Attika gestiftet (zwischen 1100—1200 vor Chr.), die sich in Asien mit den Aeolern mischten. Alle älteste natürliche Poesie muss *lyrisch* seyn. (Man lese die Ausführung dieses Grundsatzes in Fr. Schlegel's *Gesch. der ep. Dichtkunst der Griechen* S. 37 folg. und in Aug. Wilh. Schlegel's *Briefen über Poesie.* So sehr ihn auch die Natur und die Beobachtung derselben von der Nachtigall des Frühlings an bis zu dem singenden oder Empfindungen heulenden Wilden bestätigt, so ist ihm doch neuerlich in einer Schrift widersprochen worden, von welcher unten weiter die Rede seyn wird, *über das Studium des Homer*, von Chr. Herm. Weisse, S. 109 folg.) Diese frühsten Weisen sind untergegangen. Die *Sage*, und zwar die dem Dichter gleichzeitige, ist der Stoff der epischen Poesie, und eben darauf, hier Darstellung der nahen Wirklichkeit, und dort Darstellung des Fernen und Idealen, gründet sich der Hauptunterschied zwischen der alten und neuen, namentlich epischen Poesie. Homer und die Homeriden sind nicht die ersten epischen Sänger gewesen; bald nach Troja's Zerstörung begann man die Thaten der Helden zu besingen. *Die Sänger der Ilias und der Odyssee schildern ihre eigne Welt, in der sie leben und singen, und nur in Bezug auf diese können ihre Dar-*

stellungen von Sitten, Ständen und Künsten geschichtlich benutzt werden. (Ueber Homer als geschichtliche Quelle vergleiche man eine vortreffliche Abhandlung Wachsmuth's, die vierte Beilage seiner hellenischen Alterthumskunde, S. 300 folg., überschrieben: *Die Quellen zur Kunde von der heroischen Zeit.* Brauchbares findet man auch in Barker-Webb's *Untersuchungen über die Ebne von Troja*, übers. von Heinr. Hase, Weimar 1822, besonders von S. 27 an.)

2ter Abschnitt. *Sprache und Vers des alten ionischen Epos.* Das ionische Epos wird zwar als Kunst von Künstlern gebildet und gepflegt; aber diese Kunst selbst ist doch ein organisches Naturgewächs, das aus dem Geiste der Zeit und des Volks, denen es angehört, ohne Zufall und Wahl entsprungen ist, und sich auch, mit dieser Zeit und diesem Volke gleichen Schritt haltend, naturgemäss entwickelt und veredelt. Der ionische Dialekt ist der wandelbarste und bunteste in ganz Hellas, und hat mehr des Gemeinschaftlichen, als irgend ein anderer, aus der alten hellenischen Muttersprache bewahrt. Der homerische Dialekt fängt erst an sich allmählig aus der alten allgemeinen Sprache des hellenischen Volks herauszubilden, und daher fanden die Grammatiker in ihm so vieles, was späterhin auch dem Ionier fremd geworden war, und sich anderswo in einzelnen, kleinern oder grössern Provinzialdialekten erhalten hatte. Auch der homerische Hexameter ist kein gewählter und willkürlich gemachter Vers; er geht ganz wie von selbst, natürlich und nothwendig, aus dem daktylischen Rhythmus der alten ionischen Sprache hervor.

3ter Abschnitt. *Vortrag der alten epischen Gesänge in ihrer Zeit und ihrem Volke.* Eine nicht erfundene, sondern aus dem Dichter selbst hergenommene Darstellung nebst einer kurzen Geschichte der verschiedenen Ansichten bis Wolf und seit Wolf. Die homer. Gedichte sind nicht künstlich gemacht, sondern haben sich naturgemäss aus ihrer Zeit und ihrem Volke gebildet. Die Sitte des Landes und der Zeit, welche in der Odyssee und Ilias geschildert wird, ist nicht etwa als eine trojanische, ithakesische oder phäakische aus jener Zeit zu betrachten, in welcher die beiden Gedichte spielen; sie ist die ionische des Zeitalters, in welchem der Sänger lebt; und nur wo das Leben und Kostüm in die Fabel, als etwas zum eigentlichen Stoffe Gehöriges, eingreifen, wie z. B. bei den Kyklopen, Lästrygonen, zum Theil auch bei den Phäaken, nur da geht der alte Epiker aus seinem Zeitalter und seinem Volke heraus, und wird in Sittenschilderungen geschichtlich, so weit die vorgefundene Sage oder die selbst erlangte Kenntniss es gestatten (s. oben zum ersten Abschnitt). Die Nähe des poetischen Stoffes macht eine genaue und strenge Trennung der Zeit des Besungenen und der Zeit des Sängers unmöglich; und die lebendige Sage gestaltet sich auch von Mund zu Mund und von Land zu Land mit den Zeiten und den Völkern fort, so dass

der Sänger sie immer und überall schon mehr oder minder in der Form und Farbe seiner Zeit und seines Landes überkommt. Denn jede Sage wandelt in und mit der Zeit fort, in der sie lebt, und trägt deren Farbe. Eben so fügt sich jede Sage in den Charakter des Volkes, unter dem sie lebt. (Beweis aus der Fabel der Nibelungen, und aus dem Sagenkreise Karls des Grossen, und den mannigfachen Gestaltungen derselben unter den verschiedenen Völkern.) Schilderung der epischen Sänger in den homer. Gedichten. Verbindung des Tanzes mit dem Gesange. Die Zeit und die Dauer der Gesänge.

4ter und 5ter Abschn. *Erhaltung und Fortpflanzung der alten epischen Gesänge.* Der Gesang ist für die Kindheit des menschlichen Geschlechts das einzige Mittel, Gedanken zu befestigen und zu verbreiten. Buchstabenschrift zur Aufzeichnung von längeren Gedichten auf Pergament oder Papier war dem homerischen Zeitalter fremd. S. 37. („Der Gesang braucht aber die Schrift nicht, er lebt und bewegt sich in seinem rhythmischen Bande, das ihn zusammenhält, aber nicht an eine fremde Materie mit willkürlichen Zeichen ankettet. Er ist das geflügelte Wort, welches in den Herzen und auf den Lippen der Menschen klingt und wiederklingt von Geschlecht zu Geschlecht. Es aufschreiben, heisst, ihm die Flügel abschneiden. *Die Schrift kann die Rede erhalten, den Gesang tödtet sie.*" S. 38.) Der Versban, die Wortform, die ganze Sprachweise der homer. Gesänge zeigen, dass sie gesungen, nicht geschrieben worden sind. S. 40 folg. Wenn aber auch die Anfänge des epischen Gesangs von dem Augenblicke geboren wurden; so setzt doch die Kunst des homerischen Zeitalters Schulen voraus, in denen alle Gesänge durch Uebung fortgepflanzt und erhalten wurden, und neue durch Wahl, Abtheilung und Anordnung des Stoffes, durch vorbereitendes Ueberdenken und auch durch wirklich vollendetes Vortragen der jungen Schöpfung im Kreise der Eingeweihten, entstanden und sich verbreiteten (*μελέτη, μνήμη, ἀοιδή*). S. 44. Die Sänger waren auch die Dichter. Erst später sangen die Rhapsoden erlernte Gedichte, und sie machen so den Uebergang von der Zeit des Gesangs zu der der Schrift. S. 45 f. Fortpflanzung der Gesänge durch den Mund mehrerer. Die ersten und bedeutendsten Veränderungen in dem Texte der homerischen Gesänge sind unwillkürlich und natürlich in dem Munde der selbst schaffenden Fortpflanzer derselben entstanden. („Wer, wie Payne Knight, einen homerischen Urtext geben will, muss hier seine Kritik anfangen." S. 48.) Ausserordentliche Gedächtnisskraft der Alten. S. 48.

So weit der erste Theil der Schrift, aus dem wir einen Auszug grössten Theils mit den Worten des Verf. gegeben haben. Bei dem zweiten, der nach so bedeutenden Vorarbeiten leichter, sich dennoch durch das Verdienst geschickter Anordnung und klarer Darstellungen auszeichnet, begnügen wir uns mit

einer Inhaltsanzeige, um so mehr, da wir Einzelnes im Verlauf dieser Abhandlung gelegentlich ausheben werden.

Erster Abschn. *Homeros und die Homeriden.* „In die Person und auf den Namen *eines* Homeros fliessen die Sänger und Gesänge einer und mehrerer ionischen Schulen zusammen (S. 57), und machen aus dem Vater einer neuen, alles Vorhergegangene und Nachfolgende in seiner Gattung verdunkelnden Gesangweise einen fabelhaften Heros, welcher das Leben und die Werke von Jahrhunderten umfasst. Wir dürfen also die Persönlichkeit eines Homeros nicht bezweifeln.“ Die ältesten und wichtigsten Zeugnisse, welche sowohl der Sage über Homeros Leben, als auch dem Geiste seiner Gedichte entsprechen, weisen auf das zweite und dritte Jahrhundert nach Troja's Zerstörung hin, und berühren das lykurgische Zeitalter, als die Gränze der sagenhaften Geschichte Griechenlands. S. 59. Neben Smyrna hat Chios auf die Ehre, das Vaterland des Homeros zu seyn, die meisten Ansprüche. Die Homeriden stehen als Mittler zwischen der Sage und Geschichte in Hinsicht auf den Homeros und die homer. Gedichte. S. 61 folg. Kynaethos einer der letzten berühmten Homeriden.

2ter Abschn. *Lykurgos.* Rhapsodenschule auf Samos, von Kreophylos hergeleitet. Moderne Erzählungen des Plutarch und des Aelian. Lykurgos mochte durch einzelne Rhapsoden einige kriegerische Gesänge seinen Spartanern vorsingen lassen. Denn er hatte nicht den ästhetischen Zweck, durch dieselben den Geschmack der Spartaner zu bilden, sondern den moralischen und politischen, ihren Sinn und Muth zu kräftigen und zu ermuntern. Vgl. S. 169. „Was in Ionien etwa vom Ende des zweiten Jahrhunderts nach Troja's Zerstörung an bis gegen das Zeitalter des Lykurgos von epischen Gesängen im Strome der Jahre nicht untergegangen war, das würde dem Lykurgos als homerisch gegeben worden seyn, wenn er Alles mit sich nach Europa hätte überführen wollen. Bis zu der Periode des Solon und Pisistratos hatte sich aber ohne Zweifel noch manches Andere, welches nach dem Lykurgos erst entstanden war, dem Namen des Homeros angesetzt, asiatisches und europäisches.“ (Ausser den vom Verf. angeführten Wolf Prolegom. p. 66 u. 139, und Manso Sparta Th. I Beilagen S. 65 folg. vgl. Fr. Schlegel's Gesch. der epischen Dichtkunst S. 88.)

Im 3ten Abschn. handelt der Verf. von den alten Abschnitten der homer. Gesänge vor der Abtheilung in vier und zwanzig Rhapsodien durch Aristarchos, dann von den Verdiensten des Solon, des Pisistratus und des Hipparchos um jene (Schon vor Solon mögen Rhapsoden einzelne Stücke in Athen vorgetragen, und dem geforderten Zusammenhang der einzelnen Stücke nachgeholfen haben; „wenn nun Pisistratos durch schriftliche Aufzeichnung die solonische Reihenfolge der homerischen Gesänge vervollständigte und fester stellte, so bezieht sich das Gesetz des Hipparchos ohne Zweifel darauf, dass die Rhapsoden in den Panathenäen die Ord-

nung nach dem Exemplare seines Vaters beobachten sollten" S. 75); in dem 4ten *von den Diaskeuasten*, und dem 5ten, überschrieben: *Einige Beispiele von den Verfälschungen der Diaskeuasten*, zeigt er besonders den Einfluss, welchen der Ehrgeiz des mächtigen Athen auf die homerischen Gedichte haben musste, mit Belegen aus der Ilias und der Odyssee.

6ter Abschnitt. *Aristoteles und die Epopöe.* 7ter Abschn. *Die homerischen Gesänge in ihrer Vereinigung.* Nachdem die Idee von einer Einheit des Homer, der Ilias, der Odyssee, eingewurzelt war; begründete sie Aristoteles auf Gesetze der Dichtkunst, und stellte eine eigne Gattung derselben, *die Epopöe*, auf. Die Entstehung der homer. Gesänge in *einer* Zeit und in *einer* Sängerschule, und der abgeschlossene Sagenkreis selbst geben eine natürliche Verbindung derselben, einen poetischen Zusammenhang. „Der Hauptgesichtspunkt, welchen wir bei der Betrachtung des Zusammenhanges der homerischen Gesänge niemals verlieren dürfen, zeigt dahin, dass die Ilias und Odyssee keinesweges zufällige und willkürliche Zusammenwürfelungen einzelner Gesänge sind, welche vor ihrer schriftlichen Vereinigung durchaus keine Berührung oder Verwandschaft mit einander gehabt, sondern welche ihren ganzen Zusammenhang der verfälschenden Arbeit ihrer Sammler und Diaskeuasten zu verdanken hätten. Vielmehr schliessen sie sich, ihrer Natur, ihrem Ursprunge und ihrer Fortpflanzung zufolge, zu zwei Kreisen zusammen, ohne jedoch — diess ist eine Hauptrücksicht — künstliche Ganze im Sinne der aristotelischen Theorie bilden zu wollen." S. 116, 117. Dann spricht der Verf. von den Rhapsodiengruppen, und schliesst S. 120 mit den Worten: „Sonach scheint es uns, dass die Vereinigung und Reihenfolge der Gesänge der Ilias und Odyssee, wenn wir über Einzelheiten hinwegsehen, sich schon viel früher gestaltet haben, als in dem Zeitalter ihrer Niederschreibung. Solon's Gesetz und die Diaskeuase unter Pisistratos vervollständigten und befestigten, was die Natur der epischen Gesänge theils in sich trug, theils die Zeit durch deren Fortpflanzung allmählig vorbereitet hatte. Aristoteles Theorie von der Epopöe machte den natürlichen Zusammenhang zu einer Kunsteinheit, und Aristarchos gab dieser durch seine Bücherabtheilung endlich auch eine äussere Symmetrie." Auf die folgenden Abschnitte 8) *Spuren der späteren Zusammenfügung der homerischen Gesänge*, 9) *Eintheilung und Zeitrechnung der Handlung in der Ilias*, 10) *Die Proömien der beiden homerischen Gedichte*, welche, aus den obigen Grundsätzen hervorgegangen, die Bemerkungen von Wolf, Spohn, Koës und die eignen über einzelne Stücke der hom. Gedichte mit scharfem Urtheil darstellen, werden wir in dieser Abhandlung mehrmals, besonders bei der Anzeige der Schriften von Bernh. Thiersch, zurückkommen, und enthalten uns hier einer weiteren Auseinandersetzung. Der 11te Abschnitt, *letzte Schicksale der homerischen*

Gesänge, giebt eine Uebersicht der Kritik der homer. Gedichte bei den Griechen selbst, von den Zweifeln des Herodotos an bis zu den Arbeiten des Zenodotos, des Aristophanes, und des Aristarchos. „Was von der Zeit der pisistratischen Niederschreibung an bis zu den alexandrinischen Recensionen in dem Texte der homerischen Gesänge hinein und heraus gearbeitet worden ist, können wir nicht nachweisen. Aber unbezweifelt erscheint uns ein fortgehendes diaskeuastisches Verfahren, welches mit dem, was wir Kritik nennen, nicht verglichen werden darf. Die ältesten der pisistratischen Sammlung bald nachfolgenden Recensionen der Ilias und Odyssee konnten und wollten keinen andern Zweck verfolgen, als die Gedichte zu verbessern und zu verschönern folg.“ S. 173. „So sehen wir denn auch in der Kritik der Alexandriner nur eine Fortsetzung und Vollendung der homerischen Diaskeuase mit dem Zwecke, eine durchgängige Einheit der Poesie und Sprache in den beiden Gedichten herzustellen folg.“ S. 177. In dem letzten Abschnitte endlich, *Ilias und Odyssee*, finden wir eine beurtheilende Erzählung von den Meinungen der Alten über den Unterschied der beiden Gedichte, und Prüfung der Gründe derer, welche sie *einem* Dichter haben zuschreiben wollen. Auch davon unten.

[Die Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.]

D. C. G. Baumgarten-Crusius.

Sammlung der Griechischen Klassiker in einer neuen teutschen Uebersetzung und mit kurzen Anmerkungen. Von einem teutschen Gelehrtenvereine. *Pausanias* Beschreibung von Hellas. München b. E. A. Fleischmann. 1826. Auch unter dem Titel:

Pausanias Beschreibung von Hellas, aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von *Ernst Wiedasch*, Oberlehrer des Königl. Gymnasiums zu Wetzlar. 1ster Theil. Mit einem Plan von Athen nach Pausanias. München. 1826. XXII und 347 S. nebst 141 S. Anmerkk. gr. 12. geh. 1 Thlr. 6 Gr.

[Vrgl. Böttiger im Tübing. Lit. Bl. 1827 Nr. 11.]

Ich habe lange Zeit Bedenken getragen, die von der Redaktion gewünschte Anzeige dieser Uebersetzung zu übernehmen, erstens weil Hr. Wiedasch ausser dem Herrn geheimen Ober-Regierungs-Rathe Schulze von Berlin auch mir die Ehre erwiesen diesen Band zu dediciren; zweytens weil Hr. W. seiner Uebersetzung durchgängig meine Ausgabe zum Grunde gelegt; drittens weil er, wie er selbst offen gesteht S. XVII, seine Anmerkungen grösstentheils aus meinem Commentar geschöpft hat; und viertens weil der Plan von Athen, welchen Hr. W. seiner Uebersetzung beygefügt hat, nach O. Müller und nach meinem Plane gezeichnet ist. Doch endlich wurden diese Bedenklichkeiten, welche mich besorgen liessen, man möchte meine Anzeige für parteyisch hal-

ten, durch den Gedanken aufgewogen, dass es die Gerechtigkeit fodre, so bald als möglich diese Arbeit des Hrn. Wiedasch anzuzeigen, auf die er so viel achtungswerthen Fleiss verwendet hat. Jedoch ist sie nicht bloss mit Fleiss gearbeitet, diese Uebersetzung, sondern sie empfiehlt sich auch durch glückliche Treue, durch Richtigkeit und Geschmack. Hr. W. bemerkt selbst von ihr „dass sie möglichst treu seyn, und den ganz eigen gestalteten, allerdings nicht selten dunkelsinnigen, aber auch nur durch seine Eigenthümlichkeit wieder erfassbaren Schriftsteller, bey dem also die Wörtlichkeit allein das Richtige geben kann, mit der grössten Gewissenhaftigkeit rein und ungeschminkt wieder erscheinen lassen sollte.“ Streng dieser Ansicht folgend, und bey der Ausführung oft die Schwierigkeit einer solchen Aufgabe erfahrend, habe er daher auch nicht umhingekonnt, oft die leichtere Fügung unserer Sprache einer schwerfälligen, aber textesgetreuen aufzuopfern, und dem Deutschen Leser im Ganzen eben so viel zum Nachdenken zu überlassen, als Pausanias nach seiner Weise dem Leser des Griechischen Textes zu überlassen vermochte. Also nicht deutschen (wie man jetzt unsern Ohren zum Trotz hin und wieder spricht) wollte Hr. W. den Pausanias, sondern eine Deutsche Uebersetzung desselben geben, die ein Wiederschein seiner Griechischen Rede seyn sollte. Und dass der Hr. Verf. redlich bemüht und grösstentheils auch glücklich genug gewesen ist, das Ziel, das er sich gesteckt hatte, zu erreichen, wird Niemand leicht in Abrede stellen können. Um jedoch auch den Schein der Parteylichkeit von uns zu entfernen, und einige Bemerkungen hier niederzulegen, welche vielleicht der Hr. Verf. bey der Fortsetzung seiner Arbeit benutzen könnte, und auf diese Weise ihm unsere aufrichtige Dankbarkeit zu beweisen, wollen wir einige Stellen des ersten Buches, an welchen wir Anstoss genommen haben, ausheben und durchgehen. Einen Uebersetzer kann man mit einem Schützen oder Jäger vergleichen: wie dieser obwohl kundig genug der mannigfachen Lehren seiner Kunst doch nicht immer zu treffen pflegt, so darf man sich nicht wundern, wenn auch jener bisweilen oder wohl gar öfter fehlt; denn für diesen wie für jenen ist ein Tag glücklicher als der andere.

Kapitel I § 3 hat Hr. W. die Worte *ἔστι δὲ τῆς στοᾶς τῆς μακρᾶς, ἔνθα καθέστηκεν ἀγορὰ τοῖς ἐπὶ θαλάσσης (καὶ γὰρ τοῖς ἀνωτέρω τοῦ λιμένος ἐστὶν ἑτέρα) τῆς δὲ ἐπὶ θαλάσσης στοᾶς ὄπισθεν ἑστᾶσι Ζεὺς καὶ Δῆμος* so übersetzt: „In der langen Halle aber, wo die am Meere ihren Markt haben — denn die weiter abwärts vom Hafen haben einen andern — in der Halle also am Meere stehen hinten Zeus und das Athenäische Volk.“ Allein *in der Halle selbst* standen sie doch wohl nicht, und von des Amasäus Uebersetzung *In ultima vero porticus parte* war schon Goldhagen abgewichen, wohl fühlend, dass sie dem Griechischen *τῆς στοᾶς ὄπισθεν* nicht entspreche. Wie Goldhagen

dachten Clavier und Nibby. Ebend. § 4 kann *ναὸν ἐμπρῆσαι* nicht seyn „soll den Tempel verbrannt haben," denn nach dem Zeugniss des Pausanias selbst Phocic. 35, 2 war dieser Tempel nur *ἡμίκαντος*, und in unsrer Stelle sagt er von ihm, dass ihm nur Dach und Thüre fehlten. Kap. II, 2 dünkt uns „als das des Menandros, Diopeithes Sohnes" zu hart (so ist auch nicht ohne Härte Kap. XX, 4 „unter Adrianos Regierung"). Die Uebersetzung ebend. § 3 „Nicht weit vom Thore ist ein Grab, welches zum Aufsatz einen Krieger hat, der neben einem Rosse steht: welch einen, weiss ich nicht" werden Manche hart finden, und dieser Vorwurf möchte wohl nicht durch Berufung auf die Nothwendigkeit der Treue zurückgewiesen werden können, da *welch einen*, was eine Beschaffenheit andeutet, nicht gleich ist dem *ὅντινα*; denn Pausanias wollte sagen: *ich weiss nicht wer es ist*, nicht aber, *zu welcher Nation er gehört*; denn ein Grieche war es unstreitig. Ebend. § 4 sehen wir keinen nöthigenden Grund *πρὸ αὐτῶν* zu übersetzen: *vor dem einen*; denn in dem folgenden *ἡ δὲ ἑτέρα* kann er nicht liegen. Der Schriftsteller redet von zwey Hallen, welche wahrscheinlich parallel vom Thore aus bis zum Kerameikos hinliefen, und vor welchen eherne Bilder standen; dann führt er besonders von der einen, was sie Merkwürdiges enthielt, an. Ebend. kann *ἄλλους τε θεοὺς ἑστιῶν καὶ Διόνυσον* nicht seyn: „wie er den Dionysos und *die* anderu Götter bewirthet." Kap. IV, 4 sind *δείματα* wohl mehr *Schreckbilder* als *Wunderzeichen*. Kap. V, 3 möchte das Deutsche „Und so war denn auch Pandion der Sohn des Erichthonios gleich wie der Sohn des zweyten Kekrops König" dunkler scheinen als das Griechische *καὶ δὴ καὶ Πανδίων ἐβασίλευσεν ὁ τοῦ Ἐριχθονίου καὶ ὁ Κέκροπος τοῦ δευτέρου*, welches deutlich zwey Könige des Namens Pandion unterscheidet, den einen als Sohn des Erichthonios, den andern als Sohn des zweyten Kekrops. Kap. VI, 5 weicht die Uebersetzung „war nicht ganz aus Ptolemäos Land gewichen" ohne Noth von dem Griechischen ab *οὐ παντάπασιν ἐξεστήκει Πτολεμαίῳ τῆς χώρας*, dessen Sinn ist: *hatte sich durch den Ptolemaios nicht ganz aus dem Lande verdrängen lassen*; nemlich aus Phönikien und Syrien. Kap. VII, 1 scheint uns der Ausdruck *er liess Alexandros Leichnam aus Memphis wegbringen* verfehlt, da *καταγαγὼν* andeutet: *er liess ihn von Memphis nach Alexandria herunterbringen*. Uebrigens ist der dem Nominativus gleiche Genitivus der Eigennamen ohne Artikel und mit einem Hauptworte unserm Gefühle nach zu hart; wie *unter Adrianos Regierung*, *aus Ptolemäos Land*, *Alexandros Leichnam*, *Philippos Sohn*, *Dädalos Werk* und ähnliches. Ebend. § 2 zweifeln wir, ob in den Worten *ἀνήγαγε σφᾶς ἐς νῆσον ἔρημον διὰ τοῦ ποταμοῦ* der Sinn liege: *er brachte sie auf eine wüste Insel über den Fluss Neilos zurück*, obgleich auch Goldhagen so übersetzt hatte. In meinen Anmerkungen ist durch eine Parallelstelle der Sinn *er führte sie auf*

dem Flusse in eine wüste Insel hinauf angedeutet. Kap. VIII, 1 „hatte einen Paphlagonier Philetäros zum Verschnittenen" würde wohl mehr seyn *Φιλεταίρῳ ἐχρῆτο εὐνούχῳ*, als was hier steht *Φιλέταιρον εἶχεν εὐνοῦχον*. Ebend. § 4 giebt „der sich schonungslos hingiebt" nur zum Theil das *ἀφειδῶς ἐκπεσόντα* wieder. In den Worten Kap. IX, 5 „da bewunderte er ihn nur noch mehr als zuvor" mag irgend ein Versehen zum Grunde liegen, das vielleicht durch *διετέλει θαυμάζων* veranlasst worden ist. Kap. XI, 7 kann *ἄλλα τε πολλὰ ἐλπίσασι καὶ Ἰταλίαν πᾶσαν καταστρέψασθαι* nicht seyn „die übrigens ganz Italien zu erobern hofften." Den Ausdruck Kap. XII, 3 „Erst, als die Römer mit den Tarentinern zur Schlacht kamen" konnte die Treue im Uebersetzen nicht fodern, da das Griechische einen andern verlangt. Auch § 4, wo von den ersten Elephanten, die nach Europa kamen, gesprochen wird, ist der Fleiss des Hrn. Verf. weniger glücklich gewesen: er übersetzt: „Nach Alexandros (!) Tode hatten auch andere Könige welche (!), die meisten aber Antigonos. Pyrrhos aber nahm diese Thiere in der Schlacht mit (!) Demetrios gefangen." Dass Kap. XIV, 1 Hr. W. richtig übersetzt habe „Oberhalb der Quelle erheben sich zwey Tempel, einer der Demeter — in dem andern des Triptolemos steht eine Bildsäule" davon können wir uns nicht überzeugen; denn was Pausanias bald darauf § 3 sagt *Πρὸ τοῦ ναοῦ τοῦδε, ἔνθα καὶ τοῦ Τριπτολέμου τὸ ἄγαλμα* scheint auf einen andern Sinn zu führen. Hätte, was Hr. W. meint, Pausanias sagen wollen, so würde er in dieser andern Stelle wohl geschrieben haben *Πρὸ τοῦ ναοῦ τοῦ Τριπτολέμου*, und in der unsrigen *ἐν δὲ τῷ Τριπτολέμου κείμενόν ἐστι καὶ ἄγαλμα*. Da dem nicht so ist, so scheint Pausanias den Namen dessen, dem der andere Tempel geweiht war, nicht gewusst und also auch nicht angegeben zu haben. Kap. XV, 2 hat die übersehene Construction in *ἐς ἐπίδειξιν τὸ ἔργον ἤδη προῆκον* die unrichtige Uebersetzung veranlasst „um das schon fortschreitende Werk (!) zu zeigen." Ebend. in dem Gemählde übergehen wir die etwas zweydeutig *unter Theseus kämpfenden Athener*, bemerken aber, dass wir *δὲ ἅρα* nicht übersetzen möchten *nehmlich*. Kap. XVII, 4 wird *Peirithous nach der Hochzeit eilend* Manchem ein Räthsel seyn, das Hr. W. auch in den Anmerkungen nicht gelöst hat. Nicht ganz genau ist Kap. XVIII, 4 *οὔτε ξένοις οὔτε τοῖς ἱερεῦσι* wiedergegeben durch „weder ein Fremder noch ein Priester." Nicht ohne Grund steht hier der Artikel und fehlt dort. Kap. XIX, 5 ist „hätte aber sterben müssen" dunkler als das Griechische *χρῆναι δὲ αὐτὸν τελευτᾶν*. Da dieses, obgleich deutlich genug, dennoch gemissdeutet worden war, so hatte ich es in den Anmerkungen zu erläutern gesucht. Ebend. sollte nicht übersetzt werden: „nahmen sie viele Städte von Megaris im Sturme ein und belagerten unter andern auch Nisäa, wohin Nisos geflohen war," sondern: *eroberten sie die übrigen Städte in Megaris beym ersten Angriffe, Nisäa aber, wo-*

hin Nisos sich flüchtete, belagerten sie. Wie hier vor ἄλλας, so ist ebend. § 6 vor πολλὰς der Artikel ein Stein des Anstosses gewesen; denn nicht *viele* sondern *die meisten* sind gemeint. Ebend. § 7 sind auch die Worte μέγεθος δὲ αὐτοῦ (σταδίου) τῇδε ἄν τις μάλιστα τεκμαίροιτο nicht richtig übersetzt: „die Rennbahn ist von einer Grösse, wie man es kaum vermuthen könnte." Pausanias sagt: *auf die Grösse des Stadiums mag man ohngefähr aus folgender Angabe schliessen.* Ebend. ist „ihm ging sehr viel aus den Pentelischen Steinbrüchen zum Bau auf" nicht nur unserm Gefühl nach hart, sondern auch unrichtig, da τὸ πολὺ nicht seyn kann *sehr viel.* Kap. XX, 1 möchte σφισιν ἐφεστήκασι wohl nicht seyn *worin stehen*, sondern *bey welchen*, oder *bey ihnen stehen.* Ob wohl ebend. οἴκημα *Haus* ist? uns schien es *Werkstatt* zu seyn (vgl. Pausan. V, 15, 1). Ebend. § 3 spricht Pausanias von dem Gebäude (Odeon), welches eine Nachbildung von dem Zelte des Xerxes seyn sollte, ποιηθῆναι τῆς σκηνῆς ἐς μίμησιν τῆς Ξέρξου λέγεται, was Hr. W. übersetzt „Ist ein Gebäude errichtet, welches das Zelt des Xerxes bilden soll:" gewiss zu undeutlich. Doch liegt hier die Schuld am Setzer oder Corrector; Hr. W. schrieb *nachbilden.* Ebend. ist die Uebersetzung „wie er nach Asien übersetzte — das mag denen anliegen, die des Mithridates Geschichte wissen wollen; ich will nur, so viel die Einnahme von Athen betrifft, offenbaren" weniger gelungen. Ebend. wird „waren bey weitem siegreich" wohl nur von wenigen gebilliget werden. Gleich darauf ist πρότερον τούτων — πολλοὺς nicht treu und richtig genug übersetzt. Kap. XXI, 1 trifft diese Uebersetzung „In dem Theater zu Athen sind auch viele Bilder von tragischen und einigen weniger berühmten komischen Dichtern" den Sinn nicht; auch hier ist αἱ πολλαὶ verkannt worden. Ebend. § 2 und 3 ist beydemal die Bedeutung, welche Pausanias dem Worte ἐπιστάντα untergelegt hat, und die in meinen Anmerkungen erläutert worden ist, nicht ausgedrückt worden, und ebendeswegen wird Mancher aus dieser Uebersetzung nicht errathen können, was Pausanias habe sagen wollen. Zur Treue gehört aber nothwendig, dass die Uebersetzung gerade das sagt, was der Verfasser des Originals hat sagen wollen: das ist aber durch blosse Buchstäblichkeit ohne Rücksicht auf Sprachgebrauch zu erreichen nicht möglich. Ebend. ist „welches (Gemählde) seine That bey Marathon vorstellt" ganz unrichtig. Wie ἔργον oft in besondrer Bedeutung vom Pausanias gebraucht werde, ist in meinen Anmerkungen namentlich zu dieser Stelle gezeigt worden; die Nichtbeachtung hat sich auch hier noch mehr als im 15ten Kap. selbst gerächt. Gleich darauf ist μειράκιον nicht *Kind.* Ebend. § 5 ist ἀνελθὼν ἐς τὸν Σίπυλον τὸ ὄρος nicht „als ich nach dem Berge Sipylos zurückkehrte." Ebend. § 8 „Bogen und Pfeile sind von Kornellen." Das ist ja die Frucht. Ebend. ἀνατρέπουσι *ziehen nach!* Ebend. *brauchen* st. *gebrauchen.* Ebend. *aus der Hufe* ist

Druckfehler st. *dem Hufe.* Gleich darauf bedeutet *ταῦτα* nicht *diese Schuppen*, sondern *diese aus dem Pferdehuf geschnittenen und mit Drachenschuppen verglichenen Scheibchen.* Kap. XXII, 1 wird der Ausdruck „dem das Lebensende durch Verwünschungen zugekommen seyn soll" wohl keine Billigung finden. § 2 *τῆς ἐς τὸν ἔρωτα ἄσης* ist wohl nicht *der ungesättigten Liebe.* § 5 für „mit schwarzen Segeln zog das Schiff heran, welches die Kinder nach Kreta brachte" sollte es wohl heissen: *das Schiff, welches die Kinder nach Kreta führte, pflegte mit schwarzen Segeln in See zu gehen, ἀνήγετο.* Goldhagen hatte sich hier auch geirrt. § 6 *nach Seriphos kommt* st. *zurückkommt* wie so oft *κομίζεσθαι.* § 8 möchte ich *μηδὲ* hier nicht übersetzen *nicht einmal.* Kap. XXIII, 3 *in dem Chalkidischen Euripos anlangte* nach Goldhagen. Ich hatte es in den Anmerk. anders erklärt. Ob § 7 *οὐκέτι* sey *nicht mehr*, zweifle ich. Gleich darauf hat sich Hr. W. zu weit vom Original entfernt, da er übersetzt *ἐν ταύταις auf einigen, ἄλλαις οὐκ ἐθέλειν νήσοις προσίσχειν τοὺς ναύτας an diesen Inseln hätten die Schiffer nicht landen wollen, γυναῖκα ἐκβαλεῖν ἐς τὴν νῆσον hätten ein Weib auf die Insel geworfen.* *ἐμβάλλειν* und *ἐκβάλλειν* sind nicht überall das harte *hinein* und *herauswerfen.* Ist § 8 *εἰργασμένον wie er vollführt?* Etwas auffallend ist § 10 *das Durische* (*hölzerne*) *Ross von Erz.* § 11 *μετὰ τὸν ἵππον neben dem Rosse? ἀσκήσαντος der sich übt?* das wäre *ἀσκοῦντος.* Durfte Kap. XXIV, 2 *θύσας — ὁρᾷ* übersetzt werden *wie er — opfert und sieht?* Kap. XXV, 2 *das Werk bey Marathon* (! *ἔργον*, s. zu dem 21sten Kap. § 3). Ebend. § 3 „welche *mit* den Macedoniern gefochten hatten:" zweydeutig; gleichwohl hatte Hr. W. die Veränderung des *μετὰ* in *κατὰ* gebilliget. Ebend. „indem er ihnen *die* Inseln wegnahm:" *νήσους* ohne Artikel, was einen grossen Unterschied macht, den freylich auch Goldhagen nicht beachtet hatte. Kap. XXVI, 2 „Er bestieg nehmlich zuerst die Mauer, und drang zuerst in das Museion ein" schwächt die Rede durch falsche Stellung; Pausanias hatte *πρῶτος* in beyden Sätzen vorangestellt. § 3 „Das grösste Werk des Olympiodoros — ist dieses dass er — die Eleusiner zusammenführte:" freylich auch so Goldhagen und Nibby; allein *τόδε μέν ἐστιν ἔργον μέγιστον* bezieht sich nicht auf das folgende, sondern auf das vorhergehende, was auch schon aus dem folgenden *δὲ*, das doch mit dem vorangegangnen *μὲν* nicht zu einem Satze vereiniget werden kann, erhellt. Ebend. „sind *Ehrendenkmaale* geweihet:" zwar wörtlich treu, aber unverständlich; denn die *τιμαὶ* sind *Statüen*, die ihm zu Ehren gesetzt worden waren. Gleich darauf gebraucht Pausanias davon das Wort *εἰκών*, und im 25sten Kap. § 2 von eben dem Bilde *ἕστηκε.* § 5 „doch ich muss weiter gehen in meiner Beschreibung, *wenn* ich alle hellenische Merkwürdigkeiten gleicherweise durchgehen will." So auch Goldhagen; diess würde passend seyn, wenn entweder eine allgemeine Regel für die Abfas-

sung ähnlicher Werke aufgestellt würde, und es hiesse δεῖ τὸν γράφοντα κτλ., oder wenn Pausanias selbst vorher über diesen seinen Plan sich erklärt hätte. Da nun aber weder jenes noch dieses der Fall ist, so sollte wohl *da* statt *wenn* stehen. Dann ist πάντα ὁμοίως nicht sowohl *alles gleicherweise*, als vielmehr *überhaupt, durchaus alles.* § 7 ἡ ἄλλη πόλις *die Stadt* für *die übrige Stadt*, welche der Burg entgegengesetzt wird. Ebend. ist σοφία wohl nicht *Kunstfertigkeit.* Zu den unrichtig übersetzten Stellen gehören noch in Attic. Kap. XXVII, 6 *auf einem Fussgestelle* ἐπὶ τοῦ βάθρου. XXIX, 2 *beym Eintritte* κατιοῦσι, was nicht nur in sprachlicher sondern auch in sachlicher Hinsicht unrichtig ist; wiewohl Goldhagen auf ähnliche Art fehlte. Man vergleiche nur den Anfang des 30sten Kapitels. XXIX, 3 *Mehreres* τὰ πλείω, *sechshundert* ἑξήκοντα. Ebend. § 4 *einen grossen Sieg* τὸ μέγα ἔργον, wie Goldhagen. XXXI, 2 *wie* ὡς. XXXVII, 3 *oder ob sie nachher erst einen Heros unter diesem Namen anriefen* εἴτε τινὰ ἐπεφήμισαν ἥρωα. XLIII, 2 *hervorrief* ἀνεκάλεσεν. In Corinth. I, 5 *starb ehe er — durchstechen konnte* προαπέλιπε διορύσσων, wiewohl es Amasäus und Schneider so verstanden. VII, 6 *von dem Dionysion zu Markte gehend* ἐκ τοῦ Διονυσίου βαδίζουσιν ἐς τὴν ἀγοράν. Ueber § 7 ebend. s. mein Programm von 1827. XIV, 3 wird *Pelasgos zu einem Sohne des Arkas* gemacht, anstatt diesen Felder der Vorgänger zu berichtigen. Auch glauben wir ausserdem noch hin und wieder Härten bemerkt zu haben, die unnöthig schienen. Z. B. um bey dem ersten Buche stehen zu bleiben: „Solches denn erzählte dieser von sich" Kap. XXI, 3. „was zwar früher in keine Schrift kam" λέγω οὐκ ἐς συγγραφὴν πρότερον ἥκοντα XXIII, 2. „Zu welcher Wandlung es mit der Würde der Athener gekommen sey" XXVI, 1. „mehr durch Muth als durch Stärke werde die Sache des Krieges erhoben" ebend. „der Brunnen giebt ein Wellenrauschen von sich" ebend. § 6. „Beyde soll Poseidon als Zeugen seines Streites um dieses Land sichtbar gemacht haben" ebend. Aehnliche Stellen, deren Härte auffallend ist, sind ferner in Attic. XXVII, 9 *Es sey nun dieser Stier, sagen sie, von Kreta nach der Peloponnesos gekommen, und für den Herakles auch er eine von den so genannten zwölf Arbeiten geworden.* XXXII, 3 *Wie aber Herakles von den Menschen hinweggegangen war und Eurystheus dessen Kinder herausforderte, sandte sie der Trachinier nach Athen, seine eigene Schwäche vorgebend, Theseus aber sey nicht unmächtig, sie zu schützen.* In Corinth. IV, 3 *Aletes, der Sohn des Hippotas, des Sohnes Phylas, des Sohnes Antiochos, des Sohnes von Herakles.* V, 5 *dieser der Kalchinia soll Poseidon beygewohnt haben* (ταύτῃ τῇ Καλχινίᾳ). VI, 2

Antiope den Zethos gebar und den edlen Amphion,
Sie des Asopos Kind, des tiefaufwirbelnden Stromes,
Mutter werdend dem Zeus und dem Völkerhirten Epopeus.

VIII, 2 *Gegen diesen den Nikokles* (τοῦτον τόν). XV, 1 *schneidet etwas zu* ὁδὸς ἐπίτομος. — Wir haben schon neulich in der Anzeige von Nibbys Uebersetzung des Pausanias angedeutet, und wiederholen es jetzt, dass sie Hr. W. nicht ganz unbeachtet lassen möge.

Wir brechen hier ab, weil wir glauben, dass diese Bemerkungen, die wir keinesweges als Tadel angesehen wissen wollen, hinreichend sind, den Hrn. Uebersetzer auf das aufmerksam zu machen, worauf er im Fortgange seiner so verdienstlichen Arbeit scheint Rücksicht nehmen zu müssen. Dadurch und durch den ernsten Vorsatz, die Arbeit nicht zu sehr zu beschleunigen, wird sie noch mehr an Vollkommenheit gewinnen.

Von den Anmerkungen, welche Hr. W. seiner Uebersetzung angehängt hat, sagt er selbst S. XVII, dass sie von ihm für Ungelehrte eingerichtet, und daher auch mit allerley Zugaben versehen worden seyen, die nur dieser Zweck entschuldigen könne: er habe auch die von mir angeführten Verweisungen auf erläuternde Stellen des Pausanias neu nachgeschlagen, und oft noch vermehrt: und ob er gleich nicht Alles in den Anmerkungen habe berühren können, so sey es doch sein Zweck gewesen, dass im Ganzen jeder Leser einige Befriedigung finden sollte. Auch in diesen Anmerkungen ist des Hrn. Verf. Fleiss und Liebe zu dieser Arbeit nicht zu verkennen, auch sie werden hoffentlich dazu beytragen, dass Pausanias bey denen Eingang findet, für welche sie bestimmt sind. In der Absicht, die uns bey der ganzen Anzeige leitet, uns Hrn. W. in der That dankbar zu beweisen, erlauben wir uns auch hier einige Bemerkungen über ein paar Stellen des ersten Buches beyzufügen. XX, 4 wird man bey den Worten „antwortete ihnen die Pythia Etwas, was auf *einen* (?) Schlauch Bezug hat" eine Anmerkung vermissen. Die Stelle, welche zur Erläuterung gebraucht werden konnte, hatte ich nachgewiesen; aus derselben konnte auch begriffen werden, warum unser Schriftsteller τὸν ἀσκὸν schrieb. Zu XXIII, 8 wird hier angemerkt: „Von einem Lykos als Myrons Sohne findet sich im Pausanias Nichts." Das hatte ich nicht gesagt, und konnte es nicht sagen, da wir ja im 5ten Buche Kap. 22, 2 folgendes lesen: ταῦτά ἐστιν ἔργα Λυσίου τοῦ *Μύρωνος*. XXIV v. A. sind meine Worte videntur omnia fuisse extra fundum stantia unrichtig übersetzt worden: „scheinen alle freystehende Figuren gewesen zu seyn," ich meinte *Reliefs*. XXIV, 4 ist γράφων — οὐ γράφω nicht richtig übersetzt worden: „wenn ich — beschreibe, übergehe ich," weil Hr. W. meine Anmerkung, die auf XXVIII, 11 verweist, nur zu seiner Note nicht zu seiner Uebersetzung benutzt hat. Und wie mag es gekommen seyn, dass Hr. W. in derselben Note ταύτῃ vom *Altare des Poseidon* erklärte? ich hatte gesagt ad, juxta aram Iovis Poliei, ubi cecidit bovem. Uebrigens fiel uns bey XIX, 1 folgende Anmerkung sehr auf: „Im Texte steht ὄροφον, welches ich des unbequemen Sinnes wegen für ein Glossem von dem fol-

genden στέγην halte.“ Aber diese Vermuthung gehörte, wie ich ehrlich und ausdrücklich angemerkt habe, dem Hrn. Appellationsrathe von Bose in Dresden. Wir wissen wohl, dass jetzt Mancher besonders in Abhandlungen Conjecturen und Emendationen oft so einstreut, als ob er sie selbst erst erfunden hätte, da sie doch schon in Ausgaben oder neuern Schriften vorgetragen worden sind. Mag indessen der und jener vornehme Schriftsteller in der Meinung, dass es seiner Auctorität angemessen, wenigstens vergönnt sey so zu schreiben, sich dergleichen erlauben, wir *keinem Unsterblichen ähnlich* wollen uns an das bescheidene suum cuique halten.

Hr. W. beklagt es, dass wegen der Ferne des Druckorts mancher Druckfehler stehen geblieben ist; so sollte es nach seiner eigenen Angabe S. 6 Z. 14 heissen *Phokaeern.* S. 21, 2 Z. 4 *des Sohnes von Amyntas.* Z. 14 *war besonders Veranlassung* (also *die* zu streichen). S. 22 Z. 3 *die Makedoner dann* (was doch hart bleibt). S. 30, 6 Z. 4 *jeder.* S. 43, 2 Z. 4 *Kriegsschiffe — Lastschiffe* (also der Artikel zu tilgen). S. 77, 8 Z. 8 *an den Pfeilen.* S. 88, 2, 6 *denn Missgestalten* (ohne Artikel). 104, 3 *und fiel.* 139, 4, 7 *Räuber* (ohne *die*). 144, 16 *dieser.* 166, 2, 13 *an die Mitte.* 168, 7, 8 *hinauf zur Burg.*

In der gut und mit rühmlicher Offenheit geschriebenen Vorrede sehen wir mit Vergnügen, dass auch Hr. W. sich des noch oft verkannten Pausanias annimmt, und die gegen ihn verbreiteten Vorurtheile zu entfernen sucht. Wir wünschen, dass Hrn. Wiedasch Zeit gelassen werde, diese Arbeit glücklich und zur eigenen Zufriedenheit zu vollenden.

Bauzen im December 1826. *Siebelis.*

Deutsche Sprache.

Das Gesammtgebiet der teutschen Sprache, nach Prosa, Dichtkunst und Beredtsamkeit theoretisch und praktisch dargestellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz.* Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. 1825. Erster Band XIV und 504 S. Zweiter Band X und 420 S. Dritter Band VIII und 502 S. und Vierter Band X und 334 S. 8.

[Vrgl. Beck's Repert. 1825 Bd. 2 S. 271; Röhr's Krit. Predig. Biblioth. 1825 Bd. 6 Hft. 3 S. 493—512; Schulzeit. 1826. Abth. 1 Lit. Bl. 22.]

Herr Professor Pölitz fand sich, laut der Vorrede, mehrfach veranlasst, nach demselben Verhältnisse, in welchem sein grösseres Werk über die Weltgeschichte in 4 Bänden zu seiner „Kleinen Weltgeschichte“ steht, eine vollständige Ausführung der Grundsätze und Lehren herauszugeben, welche er im Jahre 1820 in sei-

ner Schrift „die Sprache der Teutschen, philosophisch und geschichtlich dargestellt“ zum Behuf des Unterrichts in compendiarischen Umrissen aufgestellt hatte. Diese systematische Behandlung des Gesammtgebietes der deutschen Sprache sollte dem doppelten Zwecke entsprechen, theils für den Bedarf des Lehrers beim Gebrauch des Compendiums als Commentar zu dienen, theils gebildeten Lesern (nicht dem Gelehrten im strengern Sinne des Worts) eine befriedigende Uebersicht des Gegenstandes, welchen der Titel nennt, doch ohne eigentliches Schulgerüst zu gewähren. Der Vf. schickt der Darstellung des gegenwärtigen Standpuncts der deutschen Sprache einen kurzen Umriss der Geschichte derselben voraus. Diesem folgt, als wissenschaftliche Unterlage des Ganzen, die Philosophie der Sprache. Beides zusammen bildet den Inhalt des ersten Theils. Die drey folgenden Theile behandeln das Gesammtgebiet der deutschen Sprache, eingetheilt in Prosa, Dichtkunst und Beredtsamkeit. Die eigentliche Sprachlehre ist ausgeschlossen. — Rec. folgt der Ordnung der einzelnen Materien, wie sie in Gemässheit der eben angedeuteten Grundlage an einander gereihet worden, und knüpft seine Bemerkungen über das Einzelne bei den Stellen an, welche ihm dazu Veranlassung zu geben scheinen.

Die Einleitung erörtert die Bedingungen aller, namentlich aller literarischen Cultur, so wie den Einfluss der letztern auf die Sprache, und würdigt aus diesem Gesichtspuncte die deutsche Sprache und Literatur im Allgemeinen. Der letztern wird Classicität, folglich der erstern jener Grad von Bildung zugestanden, ohne welche ein Volk keine classische Literatur besitzen kann. Wie von rohen Anfängen nach und nach diese Höhe erreicht worden, ist entwikkelt in dem Umrisse der Geschichte der deutschen Sprache, S. 35 — 137. Dieser Theil des Werks, obwohl nach des Rec. Dafürhalten der vorzüglichste des Ganzen, kann dennoch nur so, wie eben geschehen, angedeutet werden, da er zu gedrängt geschrieben ist, als dass ein Auszug aus demselben füglich möglich wäre. Ueber einzelne Ansichten mit dem Hrn. Verf. zu rechten, ist hier der Ort nicht; denn Widerspruch muss durch Gründe unterstützt seyn, wenn er Beachtung verdienen soll, und dazu reicht, zumal bei einem Gegenstande von solchem Umfange wie der fragliche, in einer periodischen Schrift der Raum nicht zu. Beiläufig erwähnen wir, dass der Hr. Verf. die zur Mode gewordene Ueberschätzung des Nibelungenliedes nicht theilt, ob er gleich die Schönheiten dieses merkwürdigen Denkmals altgermanischer Kunst keineswegs verkennt. Wir wenden uns sofort zu dem wichtigsten Gegenstande des ersten Theils, zu der Philosophie der deutschen Sprache (S. 138 — 504). Die Philosophie der Sprache überhaupt soll nach Seite 139 das bloss Erfahrungsmässige in der Sprache zurückführen auf allgemeine, im Wesen des menschlichen Geistes selbst enthaltene Grundbedingungen der Darstellung durch

Sprache; sie soll in diesen allgemeinen Bedingungen nicht bloss den letzten Grund alles Empirischen nachweisen, sondern auch vermittelst derselben das erfahrungsmässige Gebiet einer Sprache eintheilen, anordnen, im Einzelnen berichtigen und vervollkommnen. Es soll also die Philosophie der Sprache keineswegs eine blosse Theorie des Stils seyn, sondern vielmehr ein höchstes Gesetz der Form vermitteln, aus welchem alle einzelne Gattungen der Sprachdarstellung, so wie die gesammten Eigenschaften des Stils mit Nothwendigkeit hervorgehen. Sie müsse also, fährt der Verf. fort, zuvörderst die ursprüngliche Gesetzmässigkeit des menschlichen Geistes in Beziehung auf Sprache aufsuchen. Nun wären aber unsre geistigen Wahrnehmungen, nach der Verschiedenheit ihrer Ankündigung im Bewusstseyn, entweder Vorstellungen, oder Gefühle, oder Bestrebungen. Demgemäss müssten drey geistige Grundvermögen angenommen werden, Vorstellungs-, Gefühls- und Bestrebungsvermögen. Der Ausdruck der einzelnen Zustände dieser drey Vermögen vermittelst der Sprache gestalte sich also ebenfalls dreyfach, als Darstellung der unmittelbar zum Bewusstseyn gelangten Vorstellungen, Sprache der Prosa; — als Darstellung der unmittelbar zum Bewusstseyn gelangten Gefühle, Sprache der Dichtkunst; — als Darstellung der unmittelbar zum Bewusstseyn gelangten Bestrebungen, Sprache der Beredtsamkeit. — Keineswegs sind dem Hrn. Verf. die Bedenklichkeiten entgangen, welchen diese Theorie unterliegt, und er bemerkt selbst S. 174, sie falle für alle diejenigen Philosophen hinweg, welche das Daseyn eines selbstständigen, dem Vorstellungs- und Bestrebungsvermögen gleichstehenden Gefühlsvermögens im Wesen des Menschen ableugnen, und diesen dürfte nichts übrig bleiben, als die Sprache der Prosa und der Dichtkunst aus verschiedenen Thätigkeiten des Vorstellungsvermögens abzuleiten. Ohne jedoch hier auf die Untersuchung einzugehen, ob die Existenz eines besondern Gefühlsvermögens im Menschen richtiger angenommen oder geleugnet werde (vrgl. Krug Handbuch der Philosophie Th. 1 § 46), stellen wir nur die Frage auf, ob dann selbst durch die zugestandene Annahme eines besondern Gefühlsvermögens die behauptete Dreyheit der Sprachformen gerechtfertigt werde? Kaum! Erwägt man nämlich, dass dem einen Gliede dieser Eintheilung unbestreitbar das Prädicat der schönen Kunst zukommt, was den beiden übrigen fehlt, so stossen wir schon auf eine wichtige Bedenklichkeit. Doch liesse sich diese auch beseitigen, wie möchte behauptet werden, dass der Charakter der Poesie in Darstellung von Gefühlen bestehe, noch dazu unmittelbar zum Bewusstseyn gelangter Gefühle? Oder wie liesse sich die Sprache der Beredtsamkeit als Darstellung der unmittelbar zum Bewusstseyn gelangten Bestrebungen bezeichnen? Die Poesie betreffend, so würde jene Begriffsbestimmung höchstens, und kaum, auf das Lyrische passen; wir sagen: kaum; denn unmittelbar zum Bewusstseyn gelangte

Gefühle äussern sich eigentlich gar nicht durch Sprache, sondern durch andere Zeichen, unter ihnen, durch unarticulirte Töne, durch Seufzen, Lachen, Weinen u. s. w. Wie aber die Beredtsamkeit in Darstellung der Bestrebungen bestehen solle, diess ist uns, wir gestehen es offen, selbst durch dasjenige nicht klar geworden, was der Hr. Vf. im 4ten Theile seines Werks S. 3 ff. zur Erläuterung dieser seiner Ansicht gesagt hat. Uebrigens glauben wir allerdings, dass die verschiedenen Formen der Sprachdarstellung nur aus den verschiedenen Thätigkeiten des Vorstellungsvermögens, diess Wort im weitesten Sinne genommen, hergeleitet werden müssen. Dieses Vermögen äussert sich auf seiner höchsten Stufe, auf der der Vernünftigkeit, theils denkend, theils dichtend (in letzterer Hinsicht Phantasie genannt). Eine dritte Art der Aeusserung wahrzunehmen, ist noch Niemanden gelungen. Somit ist also der Unterschied zwischen Poesie und Prosa begründet. Die Prosa, der Ausdruck des Geistes insofern er denkt, hat einen doppelten Hauptzweck. Sie spricht entweder bloss zum Verstande, oder sie soll auf das Gemüth des Hörers einwirken. Im letztern Falle wird die Darstellung durch Sprache in den Kreis der Redekunst gehören, im erstern ist sie Prosa im engern Sinne. Gemüth würde aber, wenn man die Grundvermögen der Seele in Vorstellungs-, Gefühls- und Bestrebungsvermögen eintheilt, nicht bloss in dem letztern bestehen, sondern es würde vielmehr das Gefühls- und Bestrebungsvermögen, beide vereint gedacht, umfassen. So ist es also wohl richtiger, zwey Hauptklassen der Darstellung durch Sprache, und zwey Untertheile der zweiten Hauptabtheilung anzunehmen, als jene drey Theile, wie Hr. Prof. P. gethan, einander zu coordiniren. Hierbey bemerkt Rec., dass er in dieser kurzen Deduction sich der gewöhnlichen philosophischen Terminologie bedient hat, dass er aber seinerseits glaubt, dasselbe Resultat könne auf einem noch weit kürzern und, wie ihm dünkt, natürlicherem Wege, indem der Phantasie eine andere Stelle, als gewöhnlich geschieht, unter den geistigen Kräften des Menschen angewiesen wird, erreicht werden. Eben aber, weil das Resultat dasselbe seyn würde, und weil er, um die zuletzt angedeutete Ansicht zu rechtfertigen, statt einer Recension über Hrn. P. P's. Werk, welche der Leser jetzt von ihm erwartet, ein kleines Buch über die Natur der menschlichen Seele schreiben müsste, welches wenigstens hier schwerlich willkommen seyn möchte, so lässt er es bei dem Gesagten um so mehr bewenden, als für die Brauchbarkeit des vorliegenden Werks selbst zuletzt wohl wenig darauf ankommt, ob die abzuhandelnde Materie in zwey oder drey Haupttheile geschieden ist. Nur das bemerkt er noch, dass er wohl gewünscht hätte, es möchte dem Hrn. Verf. gefallen haben, den Einfluss der Phantasie (productiven Einbildungskraft) auf Sprachbildung etwas genauer, als S. 151 geschehen, zu würdigen. Nach des Recensenten Dafürhalten ist es gerade dieses Vermögen — die geistige

Zeugungskraft, welche die empfangene Vorstellung mittelst eines freyen Schöpfungsacts in ein, zwar von dem Gegenstande entlehntes, aber an sich selbstständiges Zeichen, das Wort, verwandelt (denn der Buchstabe ist nur erst wieder ein Zeichen des Zeichens). Dieses Vermögen ist es, das bei Bildung der Sprache hauptsächlich thätig, und ohne welches Sprache eigentlich nicht möglich ist. — Nachdem der Hr. Vf. auf die angegebene Weise die Grundlage seines Systems dargestellt und (§ 14, 15) mit einigen Beispielen belegt hat, so geht er über zu der Betrachtung der Verschiedenheit des Stoffes und der Form in der Sprachdarstellung. Sein Ideengang ist folgender: Nur die Form, nicht der Stoff als solcher gehört in das Gebiet der Darstellung überhaupt und der Sprachdarstellung insbesondere. Die Bedingungen für die Beurtheilung einer vollendeten Form der Darstellung, d. i. einer solchen, die zu einer innig verbundenen und in sich abgeschlossenen Einheit erhoben ist, sind theils logisch und grammatisch, theils ästhetisch. Die drey höchsten Denkgesetze, der logischen Möglichkeit, der logischen Wirklichkeit, der logischen Nothwendigkeit, sind zugleich der höchste Maassstab für alle formelle Wahrheit. Nach ihnen muss also die logische, so wie nach den grammatischen Gesetzen die grammatische Richtigkeit der stilistischen Darstellung beurtheilt werden. Die ästhetischen Bedingungen aber (die Nothwendigkeit, dass die Form um ihrer selbst willen gefalle) beruhen auf der möglichsten Versinnlichung, deren der darzustellende Stoff in der Form fähig ist, und auf der möglichsten Freiheit in der Bewegung, unter welcher dieser Stoff innerhalb der Form erscheint. So gelangen wir denn zu dem höchsten Gesetze der stilistischen Form, welches der Hr. Vf. in der innigsten und unauflöslichsten Verbindung der Richtigkeit und Schönheit in der Form findet. Das Vorhandenseyn dieser Form in einem bestimmten Werke der Sprachdarstellung heisst Classicität, die Thätigkeit der Urtheilskraft, welche eine stilistische Darstellung nach ihrem Verhältniss zum Gesetze der Form beurtheilt, der Geschmack. Der Richtigkeit der Form wie der Schönheit derselben werden einzelne Eigenschaften untergeordnet. Zur Richtigkeit wird gezählt die Deutlichkeit, Klarheit, Reinheit (Purismus in einzelnen Worten wie im Periodenbau), die Ordnung, Treue, Vollständigkeit, Kürze, logische und grammatische Einheit. Als untergeordnete Eigenschaften der Schönheiten werden aufgezählt: die freieste Versinnlichung des Stoffs, die Natürlichkeit, Mannigfaltigkeit, ästhetische Einheit, Schattirung, Vertheilung von Licht und Schatten, der Contrast, das Witzige und Scharfsinnige, das Neue, die Anmuth, Lieblichkeit und Grazie, das Naive, Unerwartete und Wunderbare, die edle Einfalt, die Kraft, das Kühne, Edle, Grosse, Erhabene und Feyerliche, Pathetische, Rührende, Romantische, Humoristische, Scherzhafte, Lächerliche und Komische, Satyrische, Bildliche. Wir wollen nicht eingehen auf die gegebenen Defini-

tionen dieser vom Hrn. Verf. also genannten untergeordneten Eigenschaften der Richtigkeit und Schönheit der Form, wohl aber müssen wir fragen, warum sind gerade diese und keine andern möglich oder wirklich? Welche sind wesentlich, und unter welchen Bedingungen sind sie es? In welchem Zusammenhange stehen sie mit der ursprünglichen Gesetzmässigkeit des menschlichen Geistes? Bei der Erklärung des Bildlichen handelt der Vf. die Lehre von den Tropen und Figuren ab. Figuren sind ihm diejenigen bildlichen Ausdrücke, bei welchen der eigentliche Subjectsbegriff unverändert stehen bleibt, und bloss die Prädicatsbegriffe unter bildlichen Ausdrücken versinnlicht werden. Dagegen findet er das Wesen der Tropen darinnen, dass in ihnen der Subjectsbegriff selbst unter einer uneigentlichen bildlichen Bezeichnung erscheint, wobey gewöhnlich auch die ganze stilistische Umgebung oder der ganze Kreis der Prädicate verändert wird, und einen bildlichen Charakter erhält. Freilich ist nicht zu verkennen, dass es auch jenen Begriffsbestimmungen schon um deswillen an der nöthigen Schärfe fehlt, weil das genus proximum nicht genau genug bestimmt ist. Daher wird hier die Ironie, das Gleichniss, das Epitheton, das eine so gut als das andere, unter die Figuren gerechnet. Eben dahin kommt die Exergasie, dagegen die Periphrase unter den Tropen aufgestellt ist. Rec. scheint es fruchtbarer, wenn man die Mittel, dem Ausdrucke Anschaulichkeit zu geben, eintheilt in objective und subjective. Beide kommen darin mit einander überein, dass sie eine Abweichung von der eigentlichen Ausdrucksweise enthalten (daher z. B. Epitheton weder unter die Tropen noch unter die Figuren gerechnet werden kann, es müsste denn zufällig einen Tropus enthalten, z. B. der *bleiche* Tod; dann gehört es als Tropus zu den Tropen, aber nicht als Epitheton). Beide sind verschieden, je nachdem der Sprechende durch eine Abweichung vom eigentlichen Ausdrucke entweder den Eindruck, den der Gegenstand auf sein eignes Gemüth hervorbringt, anschaulich macht (subjectiver Weg, Figuren), oder den Gegenstand selbst, von dem gesprochen wird, versinnlicht (objectiver Weg, Tropen). Daher liegt denn die Figur stets in der Wendung der Rede, der Tropus steht in der Bedeutung eines Wortes. Wer die Wahrheit Licht nennt, gebraucht einen Tropus, wer in Ellipsen, Fragen, mit Asyndeton oder Polysyndeton u. s. w. spricht, bedient sich der Figuren. — Der erste Theil des Werks schliesst mit der Betrachtung des Stils nach seinen Gattungen, Arten und Formen. Stil, als höchster Gattungsbegriff für die einzelnen Arten und Formen der mündlichen und schriftlichen Darstellung durch Sprache, wird beschrieben im Allgemeinen als Ausdruck und Darstellung eines menschlichen Zustandes durch Sprache überhaupt, im Besondern als das Verhältniss, in welchem jede einzelne Darstellung durch Sprache, *insofern* sie Ausdruck innerer Zustände ist, zu den Gesetzen der Form steht. Als Gattungen des Stils werden die drey

oben erwähnten Sprachdarstellungen, Prosa, Beredtsamkeit und Dichtkunst, als die verschiedenen Arten stilistischer Darstellung in allen drey Gattungen aber die niedere, mittlere, und höhere Schreibart bezeichnet. Sodann werden die einzelnen Klassen stilistischer Formen aufgestellt, nämlich, für die Prosa, die didactische, die geschichtliche, die des Briefstils und die des Geschäftsstils; für die Poesie, die lyrische, didactische, epische und dramatische; für die Beredtsamkeit, die der geistlichen und weltlichen Redekunst. Es liesse sich wohl hier bemerken, dass jede dieser Eintheilungen auf einem andern, und wenigstens zwey von ihnen, Prosa und Beredtsamkeit, auf einem offenbar ganz zufälligen Eintheilungsgrunde beruhen. Rec. verspart indessen dasjenige, was er hierüber in Bezug auf Dichtkunst und Redekunst zu sagen hat, bis dahin, wo er von diesen Formen der Darstellung selbst sprechen wird, und wendet sich jetzt sofort zu der im zweiten Theile des Werks abgehandelten Prosa, bei welcher jene, wenn auch philosophisch nicht gnügende Eintheilung von zu geringer Wichtigkeit ist (denn genau genommen hätte die Prosa wohl gar keine Unterabtheilung, wenigstens keine wesentliche), als dass man den Vf. darum tadeln könnte, dass er die vorzüglichsten Gegenstände, in Bezug auf welche Prosa gebraucht wird, ausgehoben und besonders betrachtet hat. Für das praktische Bedürfniss wenigstens war diese Methode unstreitig die bequemste und nützlichste. Das Gesammtgebiet der Sprache der Prosa umfasst nach der Theorie unsers Autors die Darstellung der gesammten unmittelbaren Zustände des menschlichen Vorstellungsvermögens vermittelst der Sprache, sie seyen nun Anschauungen des (innern oder äussern) Sinnes, oder Begriffe des Verstandes, oder Urtheile der Urtheilskraft, oder Ideen und Schlüsse der Vernunft, oder Bilder der Einbildungskraft. Prosa ist also mit einem Worte: die durch Sprache mögliche Versinnlichung der gesammten unmittelbaren Zustände des menschlichen Vorstellungsvermögens. Zuvörderst wird (§ 6 — 24) der Lehrstil betrachtet, der Irrthum, als ob derselbe nur auf Richtigkeit der Form beschränkt sey, und auf Schönheit keinen Anspruch zu machen habe, widerlegt; die Schönheit desselben aber gefunden in der Verbindung der Mannigfaltigkeit der darzustellenden Begriffe zur Einheit in solcher Weise, dass die bloss mechanische und logische Folge der im Stoff enthaltenen Begriffe vermittelst der Form als ein organisches, lebenvolles Ganze erscheint, welches durch die Versinnlichung der dargestellten Begriffe, ohne Beeinträchtigung der leichten Auffassung ihrer formellen Wahrheit, in demselben Grade ein reines Wohlgefallen an der Form hervorbringt, in welchem der Verstand durch die Richtigkeit der Darstellung, d. h. durch den vollendeten Ausdruck der in den dargestellten Begriffen enthaltenen formellen Wahrheit befriedigt wird. Das Gebiet des Lehrstils wird eingetheilt nach Maassgabe der verschiedenen Behandlungsweise des Stoffs vermittelst

der Form. Und so erhalten wir den systematischen, commentirenden, compendiarischen, dialectisch-kritisirenden und populären Lehrstil sammt dem Stile des academischen Vortrags. Das Eigenthümliche einer jeden dieser Unterarten wird näher erwogen und mit grösstentheils sehr passend gewählten Beispielen belegt. Immer freilich scheint uns die Wahl nicht glücklich zu seyn. So interessant z. B. das Recept vor dem schwarzen Teufel aus Jacob Böhme's Christosophia an sich ist (s. S. 25), so kann es doch ganz gewiss nicht für ein Beispiel des Lehrstils gelten, weder des guten noch des schlechten; sondern es gehört wo nicht der Poesie, wenigstens der Redekunst an. — Der geschichtliche Stil (§ 25 — 54). War es Sache des Lehrstils, Begriffe und Ideen durch die Sprache zur Einheit verbunden darzustellen, so ist es Aufgabe des geschichtlichen Stils, die Welt ausser uns darzustellen, den Kreis der Erscheinungen und Thatsachen ausserhalb des Menschen unter die Einheit der stilistischen Form zu bringen. Sein Gesammtgebiet zerfällt, wie der Gesammtkreis der Erfahrung überhaupt, in zwey Theile, in den Kreis der Gegenwart und in den der Vergangenheit. Zur Richtigkeit seiner Form fordert der Hr. Vrf. ausser der formellen Wahrheit auch noch die materielle dergestalt, dass diese letztere in der stilistischen Form durch Vergegenwärtigung des nöthigen Zusammenhangs zwischen den dargestellten Erscheinungen oder Thatsachen ausgeprägt werde. Tritt nun ein solches Werk des historischen Stils zugleich als ein lebenvolles, organisches Ganze hervor, welches durch die Versinnlichung der vom Stoffe dargebotenen Erscheinungen und Thatsachen ein reines Wohlgefallen in der Form selbst bewirkt, so ist auch die Schönheit derselben erreicht. Man sieht, dass hier Stil der Geschichte und Stil der Beschreibung als Eins betrachtet worden ist. Rec. glaubt mit Recht, allein er kann sich nicht überzeugen, dass die materielle Wahrheit der Darstellung (diesen Ausdruck nur in dem Sinne verstanden, in welchem er nach des Hrn. Vfs. eigner, oben wörtlich wiedergegebenen Erklärung genommen werden soll) als Erforderniss des Stils angesehen werden könne. Die falschesten Thatsachen lassen sich in einem classischen Stile vortragen, und das, was man historische Kritik nennt, ist etwas von dem Stile wesentlich Verschiedenes. Wollte man jedoch auch die Anschaulichmachung des nothwendigen Zusammenhanges unter den dargestellten Erscheinungen mit unter den Forderungen an den historischen Stil begreifen, so würde man doch immer nicht sagen können, dass die materielle Wahrheit eine der Grundbedingungen der Richtigkeit der Form sey. Materielle Wahrheit ist die Uebereinstimmung der Erzählung mit den wirklichen Vorgängen, also Richtigkeit des Stoffs. Aber diese muss bei Beurtheilung des Stils allemal dahin gestellt bleiben, denn sonst hätte z. B. der historische Stil des Livius seinen Werth verloren, seit nachgewiesen worden, dass die Geschichte der ersten vier Jahrhunderte Roms nichts

ist, als eine fortlaufende Fabel. Zu dem beschreibenden Stile, als einer Unterabtheilung des historischen, rechnet unser Vrf. die Naturbeschreibung und die Erdbeschreibung, zur letztern die physicalische Erdkunde und die Darstellung des gesammten Kreises der Gegenwart in Hinsicht der gesellschaftlichen und bürgerlichen Verhältnisse (politische Erdkunde, Völkerkunde, Staatenkunde, Reisebeschreibungen). Dass diese Eintheilung nicht erschöpfend ist, leuchtet ein; allein wir sind auch nicht berechtigt anzunehmen, dass der Vf. eine wirkliche Eintheilung geben wollte, sondern ohne Zweifel war es nur seine Absicht, einige der wichtigsten und allgemeinsten Gegenstände, welche den Stoff für den beschreibenden Stil liefern, zu nennen, und durch Beispiele (aus Kant's, Forster's, Humbold's, Büsching's, Zimmermann's u. A. Schriften) zu erläutern. Der erzählende Stil wird anderweit eingetheilt in den der Menschengeschichte und den der Naturgeschichte im engern Sinne. Die Menschengeschichte wird betrachtet als Biographie und Charakteristik (letztere würde nach des Hrn. Vfs. eigner Begriffsbestimmung dem beschreibenden Stile anheim fallen), als Specialgeschichte (Geschichte einzelner Korporationen, Völkergeschichte, Staatengeschichte, Culturgeschichte), endlich als allgemeine Geschichte. Als Anhang zur Biographie und Charakteristik wird die Anekdote und die Inschrift, oder wie der Hr. Verf. sagt, der Lapidarstil, erwähnt. An die Weltgeschichte wird die Forderung gemacht, dass sie die innere nothwendige Folge der Begebenheiten, wie eine aus der andern hervorging und die Ursache späterer Ereignisse ward, sorgfältig zu erforschen und diesen ursachlichen Zusammenhang der Weltbegebenheiten vermittelst der Darstellung hervor heben und versinnlichen solle, also mit andern Worten, sie soll pragmatisch seyn. Diess scheint bei einer Weltgeschichte unausführbar, und nur thunlich bei der Darstellung eines einzelnen Abschnitts aus der Geschichte eines einzelnen Volks. Bei der Weltgeschichte ist die Unmöglichkeit schon bedingt durch den Mangel an Stoff für die frühern Perioden, in denen doch die Ursachen und Keime aller spätern Begebenheiten liegen. Eben so bedenklich ist die, freilich auch sonst schon oft ausgesprochene, von unserm Verf. wenigstens sehr verständig modificirte Aufgabe für die Geschichte der Menschheit, dass sie das Fortschreiten der Menschheit zu ihrer Bestimmung darstellen, oder wie Hr. P. die Forderung ermässigt, zeigen solle, was die Menschheit als Gattung, nach der ihr einwohnenden Freiheit und nach der unermesslichen Vervollkommnungsfähigkeit ihrer Anlagen, Vermögen und Kräfte, *als ein sich durch sich selbst fortbildendes Ganze* in den einzelnen von ihr durchlebten Zeiträumen geworden, und überhaupt, *ob* und *wie sie vorwärts* oder *rückwärts* geschritten ist. Mit Recht zwar behauptet der Vf., dass ein eigentlicher Stillstand in der Welt der Freiheit eben so wenig angenommen werden könne, als eine blosse Kreisbewegung, die nur in der Naturwelt nach den

Gesetzen der Naturnothwendigkeit angetroffen wird, weil im Reiche freier Wesen entweder bloss Fortschritt, oder bloss Rückschritt sowohl für Individuen, als für Völker, Staaten und Reiche denkbar sey. Aber sehr grossem Zweifel möchte die Behauptung unterliegen (Th. 2 S. 297), „dass nach dem sechstausendjährigen Zeugnisse der Geschichte, die Menschheit im Ganzen — abgesehen von ihren einzelnen, erloschenen oder noch bestehenden, Staaten, als individuellen Theilen jenes Ganzen — unter mächtigen Anstrengungen und Kämpfen vorwärts geschritten sey in allen einzelnen Arten, Formen und Verzweigungen der physischen, wissenschaftlichen, bürgerlich politischen und religiösen Cultur.“ Nur in zwey Hinsichten möchte Rec. diess zugeben, zweifelnd und bedenklich in Hinsicht der wissenschaftlichen, entschieden und unbedenklich in Beziehung auf bürgerlich politische Cultur. Dass unsere Zeit, wie weit sie auch von dem Ideale einer vollkommenen Verfassung allenthalben noch entfernt seyn mag, dennoch der Verwirklichung des wahren Rechtszustandes näher stehe als irgend einer der gebildetesten Staaten des Alterthums, diess scheint nur von der Paradoxie in Abrede gestellt werden zu können. Im Gegentheile leugnen wir, dass irgend ein Vorschritt in der sittlichen Cultur (diese will doch der Hr. Vf. unstreitig unter den religiösen mit verstanden wissen) im Ganzen bemerkbar sey. Fände er statt, so müsste, da doch z. B. ein Zeitraum von 2000 Jahren wohl gross genug ist, um die Veränderung sichtbar erscheinen zu lassen, die Sittlichkeit der gebildeten Menschheit in unsern Tagen auffallend höher stehen, als die Sittlichkeit in den gebildeten Staaten des Alterthums. Dann müsste jede mässige Landstadt ein paar Exemplare von Epaminonden, Timoleonen, Aristiden und Scipionen, jedes Dorf wenigstens seinen Cato und Epictet haben. Allein wir zweifeln, dass der Census ergiebig ausfallen werde. — Der Briefstil. Der Brief ist eine schriftliche Anrede an eine oder mehrere abwesende Personen. Demgemäss wird er eingetheilt in den vertraulichen Brief, in den Brief der Convenienz, in den des Witzes und der Laune, in den belehrenden Brief, welchen Gattungen als Zugabe die Dedicationen beigesellt werden. So wenig wir auch hier den Hrn. Vf. deshalb zu tadeln wagen, dass keine logische Vollständigkeit durch die Eintheilungen erreicht wird, so glauben wir dennoch, dass die Wahl der gegebenen Arten, will man sie selbst nur als Beispiele ansehen, nicht ganz glücklich ist. Warum sollte z. B. der Brief des Witzes und der Laune nicht auch vertraulich, und der vertrauliche nicht voll Witz und Laune seyn können? Sehr instructiv ist übrigens, was über die einzelnen angeführten Arten der Briefe gesagt ist. Was jedoch die Zueignungen betrifft, so glauben wir nicht, dass über die Form einer kurzen, bloss in der Aufführung des Namens der Person, welcher das Buch gewidmet wird, begleitet von wenigen Worten auf derselben Seite, bestehenden Zueignung gar kein stilistischer Maass-

stab zur Beurtheilung aufgestellt werden könne. Warum nicht? Ein kurzer Brief ist doch auch ein Brief, und wollte man auch eine solche Dedication zum Lapidarstile rechnen, wohin sie der Form nach allerdings mehr gehören würde, so müsste sie doch auch als solche immer noch beurtheilt werden können. Man kann ja mit den kürzesten Worten Etwas sehr gutes und auch Etwas sehr albernes sagen. Wenn jemand sein Gedicht dem Landesherrn mit den Worten widmet: „Seinem Könige der Dichter," so ist die Dedication (allemal vorausgesetzt, dass derjenige, der auf diese Weise dedicirt, bereits von der Nation als Dichter verehrt wird, oder dass diese wenigstens sein Werk bei seinem Erscheinen als Gedicht anerkennt) gewiss vortrefflich. Wollte aber jemand also dediciren: „Sr. Excellenz u. s. w. als Zeichen hülfsbedürftiger Ehrerbietung," so wäre dieser Ausdruck abgeschmackt, so kurz er wäre. — Nur weniges ist über den Geschäftsstil gesagt (§ 68—74). Er ist abgetheilt in den höhern und in den niedern, der höhere wieder in den Gerichtsstil (wohin auch Pässe, Kundschaften und Todtenscheine gerechnet werden), und den (theils für die innern, theils für die auswärtigen Angelegenheiten anzuwendenden) Hofstil. Zu dem niedern Geschäftsstile hingegen werden gezählt alle schriftlichen Darstellungen öffentlicher Verhältnisse der einzelnen Staatsbürger, Stände und Korporationen gegen einander, welche ohne Mitwirkung und Dazwischenkunft der Obrigkeit zwischen ihnen selbst verhandelt werden, als Schuldverschreibung, Contracte, Zeitungsanzeigen, Geschäftsbriefe u. s. w.

Der dritte Theil des ganzen Werks beschäftigt sich mit der zweiten Hauptform der Darstellung durch Sprache, mit der Dichtkunst. Sie wird, wie schon oben bemerkt worden, von dem Vf. unmittelbar auf das Gefühlsvermögen, doch nicht mit gänzlichem Ausschluss der Einbildungskraft bezogen, und demgemäss der eigenthümliche Charakter der Sprache der Dichtkunst bezeichnet als beruhend auf der Darstellung der individuellen Gefühle vermittelst der Sprache unter der Bedingung der Idealisirung dieser Gefühle durch die Selbstthätigkeit der Einbildungskraft. Der Hr. Vrf. wird gewiss selbst zugeben, dass er, wohl erkennend, wie die Herleitung der Poesie aus dem Gefühlsvermögen schlechterdings nicht zureiche, um das Wesen derselben vollständig zu erklären, in seine Definition ein Element aufgenommen hat, welches jener angeblichen Hauptquelle durchaus fremd ist. Wenn der Ausdruck der Gefühle mittelst der Sprache nur unter der Bedingung der Idealisirung dieser Gefühle durch die Einbildungskraft (Phantasie) zur Poesie wird, so ist es ja nicht das Gefühlsvermögen, von dem die Poesie ausgeht, wenigstens nicht dieses allein, sondern die schaffende Einbildungskraft muss, wo nicht grössern, doch gleichen Antheil daran haben. Und wohin würde denn nun der Ausdruck der Gefühle durch die Sprache gehören, wenn jene Idealisirung derselben durch die Einbildungskraft hinweg fiele? Sehr häufig wür-

de er der Redekunst anheim fallen, denn wie oft beschäftigt sich nicht der Redner einzig mit dem Ausdruck der Gefühle, z. B. bei Trauerreden, Glückwünschungsreden u. s. w. Was der Herr Vf. im Verfolg dieser Materie über das Ideal sagt, so viel wahre und vortreffliche einzelne Bemerkungen auch darinnen enthalten sind, scheint dennoch theils keinen rechten festen Punct zu haben, auf welchem seine Verbindung mit den übrigen Theilen der Theorie ruhete, theils unvollständig und einseitig zu seyn, Alles diess vielleicht einzig, um das einmal angenommene System, in welchem die Sprachformen aus dem Vorstellungs-, Gefühls- und Bestrebungsvermögen abgeleitet werden sollen, consequent durchzuführen. Denn, was man in Folge des bereits Erwähnten fast vermuthen dürfte, dass jene Ansichten auf einem Verkennen des Wesens der Phantasie beruheten, diess widerlegt sich durch die ausdrückliche Erklärung des Autors, dass er die (schaffende) Einbildungskraft als eine von Verstand und Vernunft unterschiedene (also nicht, wie manche Andere, zumal ältere Philosophen zu thun pflegten, als eine dem Verstande gleichsam untergeordnete) Thätigkeit betrachte. In der Abhandlung selbst wird der Wohlklang als Grundbedingung der technischen Vollendung der Form geltend gemacht. Er wird vernehmbar lt. S. 19 in der Melodie und Harmonie der articulirten Töne. Die Melodie beruht auf dem von dem Dichter gewählten Verhältnisse der Aufeinanderfolge der einzelnen Wörter nach rhythmischen Gesetzen, die Harmonie auf dem, theils in den einzelnen grössern Abschnitten, theils in der ganzen abgeschlossenen äussern Form des Gedichts, erkennbaren Gleichgewichte der einzelnen rhythmischen Theile und Wortreihen zur technischen Vollendung der Einheit des Ganzen. An sich schon dürfte gegen diese Vertheilung des Wohlklangs in Melodie und Harmonie gar Manches einzuwenden seyn, und augenscheinlich ist hier die Vergleichung der Sprache mit der Musik zu weit getrieben. Auch ist der Begriff der Harmonie in der Musik S. 20 ohne Zweifel zu Gunsten eben dieser Vergleichung viel zu weit gefasst, und begreift, so wie er dort ausgedrückt ist, den musikalischen Rhythmus in sich. Aber auf die Spitze der Ungleichartigkeit sehen wir das Gleichniss geführt, wenn wir S. 22 lesen, es trage zur musikalischen Fortbildung unter andern unverkennbar viel bey, wenn die Klassiker Sinn für die musikalische Vollendung der Sprache „*und gründliche Kenntniss der Lehre von der Harmonie* (*vom Generalbasse*) *besässen.*“ Was die Kenntniss des Generalbasses dem Dichter, oder überhaupt dem Sprachbildner nützen solle, ist schwer zu begreifen. — Der Wohlklang wird ferner betrachtet in Beziehung auf Rhythmus, dessen Unterschied vom Numerus bemerklich gemacht wird. Hier ist zugleich die Rede von der Verschiedenheit der Sprachen hinsichtlich der Grundbedingung des Rhythmus, welche bei einigen, und zwar bei den uns bekannten Sprachen des Alterthums in der Quantität, bei andern,

den neuern, auch der deutschen, in dem Accent liegt. Der Erwähnung hätte es wohl verdient, dass mehrere neuere Sprachen die Sylben der Verse bloss zählen, und dass hierinnen die deutsche abweicht. Viel Gutes wird über den Reim gesagt, namentlich ist bemerklich gemacht seine Bedeutung als Versinnlichung zweier verschiedener Vorstellungen in zwei gleichklingenden Wörtern, oder die Erhebung des in der Vorstellung Verschiedenen unter gleichem Klang in sinnliche Einheit. Vielleicht hätte die, dem Hrn. Vf. gewiss nicht entgangene, Bemerkung hier einen Platz verdient, dass der Reim um so vortheilhafter wird, je fasslicher die gegenseitige Beziehung der verschiedenen Begriffe ist, welche durch die reimenden Worte bezeichnet werden, z. B. Herz, Schmerz, Scherz; Weib, Leib; Schwüle, Kühle. — Eintheilung der Dichtungsarten. Es werden fünf Klassen gesondert, die lyrische, didactische, epische und dramatische Form, denen eine Ergänzungsklasse beigegeben wird. Letztere enthält die Idylle, die poetische Epistel, die dichterische Schilderung, die Parabel und Paramythie, den Dialog und Monolog; die Satyre, die Parodie und Travestie; den Roman, das Mährchen und die Novelle; das Sinngedicht und Epigramm; endlich das Räthsel, die Charade, den Logogriph und das Anagramm. Die didactische Poesie sähe Rec. lieber in die Ergänzungsklasse hinein-, und dann mit dieser zugleich aus der ganzen Reihe der Eintheilungsglieder hinausgeworfen. Dichtet der Mensch, so thue er nichts als dichten, und wolle nicht, indem er ein Werk zu erschaffen gedenkt, das nothwendig sich selbst Zweck seyn muss, noch einen andern Zweck damit erreichen. Es giebt keine didactische Poesie, das heisst, keine, bei welcher die Zwecke des Lehrers mit denen des Dichters ex professo vereinigt werden könnten. Was aber die Ergänzungsklasse betrifft, die doch, dem unverkennbaren Willen des Hrn. Vfs. zu Folge, neben der epischen, lyrischen, didactischen und dramatischen Poesie als eine zwar aus den übrigen gemischte, doch aber eben dieser Mischung halber einen selbstständigen, von den übrigen Klassen verschiedenen Charakter an sich tragen soll, so glauben wir, dass diese Klasse nur durch eine Vermischung mehrerer Eintheilungsgründe entstanden ist. Abgesehen nämlich von der allgemeinsten, den Alten natürlich unbekannten Eintheilung der Dichtkunst in romantische und plastische, deren Eintheilungsgrund die Beschaffenheit der dichterischen Weltansicht selbst ist, giebt es einen formellen und einen realen Grund der anderweiten Eintheilung. Nach dem letztern, dem realen, ist sie entweder ernst oder komisch (nach Jean Paul, je nachdem das Ideal im Objecte oder im Subjecte herrscht). Hinsichtlich des formellen Grundes ist sie lyrisch, episch oder dramatisch, je nachdem der Dichter unmittelbar sein Inneres giebt, oder, als Erzähler, die Gestalten der Aussenwelt, wie sie sich in seinem Innern gestaltet haben, an uns vorüberführt, oder, ganz in den Hintergrund tritt und, Epos und Lyra vereinigend, Personen

und Charaktere selbst handelnd auftreten lässt. Genau genommen werden jedoch die vorhin in Bezug auf den realen Eintheilungsgrund erwähnten Bezeichnungen nur von der plastischen Poesie und zwar in der ernsten Gattung gebraucht. In der komischen nennt man das Lyrische Laune; das Epische erscheint als Ironie oder Parodie, dagegen in Bezug auf (ernste) romantische Poesie das Lyrische sentimental, das Epische phantastisch genannt wird, das Romantischkomische ist der Humor. Das Dramatische entsteht allenthalben aus Vereinigung des Lyrischen und Epischen. Es ist wohl kaum nöthig, zu erinnern, dass es noch gar verschiedene andere Eintheilungen aus andern Gesichtspuncten giebt, davon wir nur einen erwähnen, der sich auf die äussere Form bezieht, und nach welchem die Werke der Dichtung in zwei Hauptgattungen (in die in gebundener und die in ungebundener Sprache abgefassten) zerfallen. Zu den erstern gehören mannigfaltige besonders benannte Formen, Sonette u. s. w., zu den letztern hauptsächlich der Roman. Diese, wenn wir nicht irren, auf der Natur der Sache selbst beruhenden Eintheilungen und ihre Gründe im Auge behaltend, finden wir, dass man z. B. die Idylle nicht in eine Ergänzungsklasse zu verweisen braucht, sondern dass sie ihrem Wesen (der darin herrschenden Weltanschauung) nach, zur plastischen Poesie; der formellen Entstehung nach, zur epischen, bisweilen zur dramatischen gehört. So wird die poetische Epistel, ihrem Inhalte nach, fast stets lyrisch seyn müssen; ihrer äussern Form nach bildet sie eine besondere Gattung. Der Roman im eigentlichen Sinne ist allemal episch (der dramatische Roman ist ein Drama, mithin als ein solches zu beurtheilen). In unserer Zeit lässt sich ein solcher, wie schon sein Name zeigt, nicht anders, als der Romantik angehörig denken. Sein Wesen wird daher phantastisch seyn, und vom Mährchen sich nur dadurch unterscheiden, dass er seinen Grund und Boden von der wirklichen Welt entlehnt, das Mährchen aber ganz im Reiche der Phantasie liegt. Die Satyre kann man eben so wenig als ein besonderes Glied der Ergänzungsklasse ansehen, als z. B. das Sentimentale. Räthsel, Charaden u. s. w. gehören nur, und auch das nicht immer, der äussern Form nach, d. i. insofern sie in gebundener Schreibart verfasst sind, der Dichtkunst an. Ihrer Natur und Entstehung nach, als reine Erzeugnisse des Witzes, finden sie keinen Platz unter den Werken der Phantasie. Uebrigens soll hiermit nicht eben ein wesentlicher Tadel des Hrn. Verf. ausgesprochen seyn. Er schrieb keine Aesthetik, sondern eine Schilderung dessen, was die Deutschen überhaupt auf dem Gebiete der Literatur geleistet haben, und somit durfte er, wie schon oben einmal bemerkt worden, die Strenge der philosophischen Eintheilung bei Seite setzen, um eine bequemere Uebersicht des Vorhandenen zu gewinnen. Dessen ungeachtet glaubten wir jene Bemerkungen nicht unterdrücken zu dürfen, weil wohl manche Leser dieses Buchs geneigt seyn dürften, beim Gebrauch

desselben seiner historischen Tendenz eine dogmatische zu substituiren, und auf diese Weise nicht nur den Autor selbst misszuverstehen, sondern sich auch eine unrichtige Theorie zu bilden. Was nun übrigens die vom Hrn. Verf. angenommenen Hauptformen der Dichtkunst betrifft, so giebt er für die lyrische Form Beispiele des religiösen und weltlichen Liedes, der Ode, Hymne, Dithyrambe (deren Charakteristisches in das Lob des Weins gesetzt wird, was wohl geschichtlich wahr, aber dem Sprachgebrauche nicht ganz gemäss ist), der Rhapsodie (deren Unterschied von der Ode und Hymne so bestimmt wird, dass in der Rhapsodie der Gegenstand wegen seiner Unermesslichkeit und allzustarken Einwirkung auf Gefühl und Phantasie nicht durchgeführt, sondern bloss in allgemeinen Umrissen verzeichnet, oder eben wegen jener Uebermacht des Gegenstandes kein bestimmtes Metrum in der dichterischen Form festgehalten werde), der Elegie, Heroide, Cantate, des Sonettes, Madrigals, Rondeau's und Trioletts. Der didactischen Form sind keine Unterabtheilungen gegeben. Bei der epischen Form wird betrachtet das ernste Heldengedicht (wo die Probe aus dem Epos: *Herrmann, oder das befreyete Deutschland* vom Freyherrn von Schönaich, beweist, dass der gute, so oft verspottete Schönaich doch nicht so ganz aller Dichterader entbehrt haben muss), das komische Heldengedicht, die Romanze und Ballade, die Legende, die poetische Erzählung und die Fabel. Ihnen folgt die dramatische Form, betrachtet als Trauerspiel, Lustspiel, Schauspiel und Singspiel, letzteres wieder als Melodrama, Oper und Operette. Ueber die Ergänzungsklasse, welche den Beschluss dieses dritten Theils macht, haben wir oben schon unsre Ansicht ausgesprochen.

Vierter Theil. Gesammtgebiet der Sprache der Beredtsamkeit. Der Leser erinnert sich aus dem, was wir im Eingange über die Grundlage des vom Hrn. Verf. aufgestellten Systems gesagt haben, dass derselbe in Bezug auf die von ihm angenommene Eintheilung des geistigen Gesammtvermögens des Menschen in Vorstellungs-, Gefühls- und Bestrebungsvermögen das letztere als den Quell der Beredtsamkeit, und die Darstellung der unmittelbar zum Bewusstseyn gelangenden Bestrebungen als den Zweck derselben betrachtet. Demgemäss setzt er den eigenthümlichen Charakter der Sprache der Beredtsamkeit in die Darstellung der Zustände des selbstständigen menschlichen Bestrebungsvermögens, oder in die Versinnlichung der individuellen Bestrebungen und Triebe vermittelst der vollendeten Einheit einer stilistischen Form. Das Bestrebungsvermögen sey, so erläutert er seine Ideen, in Hinsicht seiner Wirksamkeit nach aussen gerichtet, es wolle die Vorstellungen oder Gefühle in den Kreis der Wirklichkeit versetzen, und sie durch eine unvertilgbare Handlung in der Sinnenwelt ausführen. Erfolge die äussere Thätigkeit wirklich, so sey diess Handlung. Dieses Bestreben sey, je nachdem es sich auf Verwirklichung des Zwecks der

sinnlichen oder der geistigen Natur richte, entweder sinnliches (niederes) oder geistiges (höheres) Bestrebungsvermögen. Hieraus folge für die Sprache der Beredtsamkeit, dass sie zwar auf das Eine, wie auf das Andere wirken könne und dürfe, dass sie aber an das ewige Gesetz im menschlichen Geiste selbst, an das Gesetz der Unterordnung des Zwecks der Glückseligkeit unter den Zweck der Sittlichkeit gebunden sey. Und so könne die Art und Weise, wie der Redner nach Aussen sich ankündige (*ankündigen* ist, beiläufig gesagt, ein Lieblingswort des Hrn. Verfs.) als ein Widerschein seiner Sittlichkeit oder Unsittlichkeit, als ein treues Abbild desjenigen Zustandes seines Bestrebungsvermögens, welcher seiner Sprachdarstellung vorausging, angesehen werden. — Das Auffallende dieses letzten Satzes, zumal in solcher Allgemeinheit ausgesprochen, wie Th. 4 S. 8 geschehen, braucht kaum erst bemerkbar gemacht zu werden. Niemand wird in Abrede stellen, dass Trauerreden, Reden bei Einführungen von Beamten u. dergl. zu den Werken der Beredtsamkeit gerechnet werden müssen, oder wenigstens zu ihnen gehören können, und, der Absicht nach, sollen. Wie ist es nun möglich, dass derartige Reden und so manche ähnliche ein Abbild von dem Zustande geben können, welcher in dem Bestrebungsvermögen des Redners der Rede selbst vorausging? Was hat überhaupt diese ganze Gattung gerade mit dem Bestrebungsvermögen zu thun? Soll sie auf eins von jenen, nach des Hrn. Verfs. Annahme statthabenden, Grundvermögen des Geistes bezogen werden, so würde sie dem Gefühlsvermögen weit näher stehen, als dem Bestrebungsvermögen. Denn weder ist dieses subjectiv in dem Redner selbst thätiger als bei Hervorbringung eines Lehrvortrags oder Gedichts, noch soll durch die Redekunst objectiv in Bezug auf die Zuhörer mehr als bei einer andern Form der Sprachdarstellung auf dasselbe gewirkt werden. Was beabsichtigt ein solcher Redner? Will er bestimmte Entschlüsse in der Seele seiner Zuhörer erzeugen? Wenigstens nur sehr mittelbar; vielleicht weit unmittelbarer will es mancher Andere, den man darum doch nicht für einen Redner halten wird; z. B. ein Gläubiger der seinem Schuldner mit Wechselarrest droht. Ferner, nicht nur bei dem Redner, sondern auch, und zwar ganz vorzüglich, bei dem Dichter, aber auch selbst bei dem prosaischsten Prosaiker kann die Darstellung ein Widerschein seiner Sittlichkeit oder Unsittlichkeit seyn. Er unterscheidet sich also darinnen vom Redner ganz und gar nicht, im Gegentheil lehrt uns die tägliche Erfahrung, dass der Redner das reizendste Bild der Tugend, das alle Zuhörer zu den feurigsten Entschlüssen fortreisst, entwerfen kann, und dabei dennoch ein unsittlicher Mensch ist. Verstand und Phantasie leihen ihm die Züge, und helfen sie zu einem schönen Ganzen vereinigen, indess seine Vernunft jener Herrschaft über die Sinnlichkeit entbehrt, durch welche allein Sittlichkeit möglich wird. Endlich ist es von der Beredtsamkeit zu viel gefor-

dert, wenn sie blos für Beförderung des sittlich Guten thätig seyn soll, wenn ihr also der Name echter Beredtsamkeit verweigert wird, dafern Unedles und Unsittliches durch sie erstrebt werden soll. Sittlichkeit ist Pflicht des Redners als Mensch, Erforderniss der Redekunst ist sie nicht. Wir würden uns nicht weigern können, eine Rede als ein Meisterstück anzuerkennen, durch welche es gelungen wäre, eine grosse Anzahl vernünftiger und tugendhafter Männer zu irgend einer Freveltat fortzureissen oder für einen verwerflichen Gegenstand zu interessiren, wie sehr wir auch den Redner in solchem Falle verabscheuen müssten. Nicht also das Bestrebungsvermögen ist es, aus dem die Beredtsamkeit hervorgehet und auf welches sie einwirken soll, sondern, wie schon oben angedeutet worden, das *Gemüth*, als Gefühls- und Bestrebungsvermögen in Vereinigung gedacht. Der Rec. stellt unbedenklich die Behauptung auf, dass man einer sprachlichen Darstellung den Namen einer Rede nicht zugestehen könne, wenn sie das Bestrebungsvermögen nicht von der Seite des Gefühls in Thätigkeit setzt. Geschieht es bloss von Seiten des Verstandes, so ist es keine Rede, sondern höchstens eine praktische Abhandlung. Diess sehen wir an so manchen, sonst wohl überdachten und gut ausgearbeiteten Predigten. — Der Verf. erörtert im Folgenden das Verhältniss der Sprache der Beredtsamkeit zur Sprache der Prosa und Dichtkunst; so wie das Verhältniss der Einbildungskraft zur Sprache der Beredtsamkeit, Alles mit Beziehung auf seine mehrfach erwähnten Grundansichten, denen wir freylich aus den angegebenen Gründen nicht allenthalben beistimmen können. Er wendet hierauf das Gesetz der Form nach seinen beiden Grundeigenschaften, der Richtigkeit und der Schönheit, auf die Redekunst an, bestimmt das Eigenthümliche der Technik der rednerischen Form, als begriffen in den zum Wohlklange wesentlich gehörigen drey Elementen, der Euphonie, dem Numerus und der Symmetrie, und stellt die Grundbedingungen der selbstständigen Sprache der Beredtsamkeit auf (§ 10). Der Redner soll nämlich zuvörderst die Zustände seines Bestrebungsvermögens zum deutlichen Bewusstseyn erheben und dann sie vermittelst der Sprache unter einer vollendeten Form, durch welche der Wille der Leser oder Hörer zu festen Entschlüssen gebracht wird, darstellen können. Das Letztere führt auf die drey Schreibarten in der Beredtsamkeit. Den Gebrauch der höhern beschränkt der Verf. sehr, weil sie zunächst auf das Gefühlsvermögen wirke (wenn das wirklich der Fall ist, so würde man sie, nach des Rec. Dafürhalten, gerade ganz vorzüglich gebrauchen müssen). Nach § 13 S. 45 darf nie eine ganze Rede, höchstens eine Harangue, in der höhern Schreibart gehalten werden. Manier im guten Sinne wird S. 47 bezeichnet als der Inbegriff gewisser einem Redner eigenthümlichen Bezeichnungen und Wendungen, sie mögen nun die Anordnung und Vertheilung des Stoffs, oder die Behandlung und Ausprägung der

Form betreffen. Sie wird betrachtet als nothwendige Folge der eigenthümlichen Entwickelung und Richtung der geistigen Vermögen bei ausgezeichneten Individuen. Dann aber möchten wir sie nicht Manier, welches allemal eine Schwäche andeutet, sondern individuellen Charakter nennen. — Der 15te bis 25ste § spricht vom Grundcharakter der Rede in logischer und ästhetischer Hinsicht, und behandelt die Erfindung des Thema, die Eintheilung und Anordnung des Ganzen, und die stilistische Form der Darstellung. Das Thema soll theils den Charakter des Rednerischen an sich tragen (fähig seyn, einen Eindruck auf das Bestrebungsvermögen hervorzubringen), theils wahr und dem Sittengesetze angemessen, theils neu, wichtig und interessant, theils so einfach als möglich ausgedrückt seyn. Die beiden ersten Erfordernisse betreffend, so haben wir unsre Meinung schon oben ausgesprochen; über die beiden letztern wollen wir noch bemerken, dass die hier aufgestellten Erfordernisse theils sehr relativ sind, theils nicht zur Erfindung gehören. Dass ein Thema trefflich seyn kann, ohne neu zu seyn, beweist der Hr. Verf. selbst, indem er S. 59 unter den Beispielen zum Kapitel von der Erfindung des Thema eins von Tzschirner giebt: „Von der Läuterung der sündigen Welt durch die Gerichte Gottes.“ Dieses Thema ist gewiss so alt, als die Welt, und dennoch gewiss nach Jahrtausenden noch so fruchtbar, als es vor Jahrtausenden war. Die Eintheilung und Anordnung lässt sich nach § 20 nicht auf einen allgemeinen Maassstab zurückführen, doch werden für den Eingang, die Ausführung und den Schluss kurze und zweckmässige Regeln gegeben, denen wieder eben so zweckmässige Beispiele beigefügt sind. Was über die stilistische Form der Darstellung gesagt wird, ist Anwendung der früher schon erwähnten Grundsätze über die innigste Vereinigung der Richtigkeit und Schönheit innerhalb der Form auf die Redekunst. — Noch ehe der Verf. diese Erörterung über den Grundcharakter der Rede begann, schaltete er einen Paragraphen (den 14ten) über die einzelnen Gattungen und Klassen der Rede ein. Er theilt sie in die religiöse und politische Rede, denen er eine Ergänzungsklasse der gemischten Reden hinzufügt. Da es hier nur auf eine Uebersicht dessen, was die Deutschen in der Redekunst geleistet haben, nicht auf eine philosophische Rhetorik abgesehen ist, so enthalten wir uns auch wegen dieser Eintheilung jeder weitern Bemerkung; ob es gleich am Tage liegt, dass sie eigentlich keine wahre Eintheilung ist. Die religiöse Rede wird anderweit nach ihrem Inhalte als dogmatische, moralische und gemischte betrachtet. Als Unterarten jener 3 Hauptgattungen werden genannt die geschichtliche, politische, naturgeschichtliche, psychologische Rede. Hinsichtlich ihrer Form ist die religiöse Rede Predigt, Homilie oder religiöse Rede im engern Sinne. Die politische Rede bezieht sich entweder auf das innere oder auf das äussere Staatsleben, daher eine doppelte Unterart dieser Gattung. In der Ergänzungsklasse finden

wir die academischen Reden (Vorträge in den Academieen der Wissenschaften gehalten), Universitätsreden, Schulreden und — Anreden oder Harangues. Schlüsslich wird noch der scherzhaften Reden, unter ihnen der satyrischen, namentlich der Strohkranzreden gedacht, und hiermit das Werk beschlossen. — Alle einzelnen Gattungen und Klassen der Formen sprachlicher Darstellung sind, wie wir schon bei manchen einzelnen Abschnitten erwähnten, mit Beispielen belegt, welche Beispiele den grössten Theil des Werks ausmachen, und durch deren Sammlung der Hr. Verf. nicht nur seine eigne ausgebreitete und umfassende Kenntniss der deutschen Literatur aufs neue beurkundet, sondern auch seinem Werke einen eigenthümlichen und von aller Meinungsverschiedenheit über einzelne theoretische Fragen unabhängigen Werth gegeben hat. Jene Sammlung ist mit der sorgfältigsten Kritik ausgewählt (nur hinsichtlich des poetischen Theils hätten wir Einiges zu erinnern, was wir jedoch übergehen müssen, weil die Erörterung sich zu tief ins Einzelne verlieren würde) und erhält noch ein besonderes Interesse dadurch, dass die Beispiele aus allen jenen verschiedenen Epochen, innerhalb welcher von deutscher Literatur überhaupt die Rede seyn kann, zusammengestellt, und grösstentheils nach der Zeitfolge geordnet sind. Doch datirt der Hr. Verf. diese Literatur erst seit 1740. In den frühern Jahrhunderten erkennt er nur einzelne vorzügliche Schriftsteller, von denen jedoch ebenfalls Proben gegeben sind, nicht aber das Vorhandenseyn einer Nationalliteratur an. Auf die Minnesänger erstreckt er sich in der Wahl der Beispiele nicht. Dass er es nicht aus Unbekanntschaft mit den Erzeugnissen ihrer Kunst that, dafür bürgt das, was er in dem den Eingang des ersten Theils bildenden Umrisse der Geschichte der deutschen Sprache über sie gesagt hat. Ohne Zweifel aber bestimmte ihn die Idee, die Leistungen der Klassiker der deutschen Nation zu einer Uebersicht zu vereinigen, dazu, jener frühern, wenn schon des poetischen Geistes keineswegs ermangelnden, doch freilich noch ziemlich unförmlichen Producte vaterländischer Art und Kunst bei der Ausführung des Einzelnen nicht weiter zu gedenken, was freilich, so sehr es aus dem angegebenen Gesichtspuncte gerechtfertigt erscheint, doch in andern Hinsichten zu bedauern ist. Allein, es ziemt sich, dem Hrn. Verf. Dank zu sagen für das, was er gegeben hat, nicht aber, bei so reicher Spende, zu klagen, dass er nicht noch mehr gab.

Dr. *Karl Günther.*

Mathematik.

Vorlesungen über die Anfangsgründe der Mathematik von *Gottfr. Wilh. Leonhardi*, Artill. Maj. und Oberlehrer der Mathem. und Physik bei der Königl. Sächs. Militärakademie. 1sten Bds. 2te Abtheil. *Algebra.* 3te Aufl. Dresd., Waltherschc Buchh. 1826. — Auch unter dem besondern Titel: *Vorlesungen über die Algebra* v. *G. W. Leonhardi.* 3te aufs Neue durchgesehene Aufl. — 287 S. in gr. 8., ohne die Vorrede und allgem. Einleitung. 1 Thlr.

Das Wort *Algebra* wird bald in einem *engern* Sinne gebraucht als die Lehre von den Gleichungen, durch deren Hülfe unbekannte Grössen aus bekannten bestimmt werden, bald in einem *weitern*, wo es die allgemeine Arithmetik und einen grossen Theil der Lehre von den Funktionen (die Analysis der endlichen Grössen) mit in sich begreift. In diesem weitern Sinne muss man es auch bei vorliegendem Buche nehmen, wenn dessen Titel den Inhalt erschöpfend andeuten soll. Der Verf. selbst erklärt § 5 die Algebra als den Theil der Mathematik, welcher *Formeln* finden lehrt, und zwar in sofern dieses durch Gleichungen möglich ist; verstehet man nun wie gewöhnlich unter einer Formel den allgemeinen Ausdruck für das Gesetz der Bildung einer *Zahlform:* so wird allerdings durch diese Erklärung der Algebra jener mehr umfassende Theil der Mathematik angedeutet. — Allein in § 4 heisst es: „ein algebraischer Ausdruck, welcher den Werth einer unbekannten Grösse enthält, indem er anzeigt, was für Rechnungen mit den bekannten Grössen, die mit der unbekannten Grösse in Verbindung stehen, vorgenommen werden müssen, um die unbekannte Grösse zu erhalten, heisst eine Formel.“ Dieser Begriff der Formel ist offenbar zu eng dadurch, dass der Begriff des Unbekannten darin aufgenommen ist, oder gibt nur im engern Sinne eine *algebraische* Formel, welche dann soviel ist als die für eine unbekannte Grösse aufgelöste algebraische Gleichung, und die Algebra ist dadurch nach der obigen Definition *der* Theil der Mathematik, welcher lehrt durch Hülfe der Gleichungen allgemeine Regeln finden, um unbekannte Grössen aus bekannten zu bestimmen; dieses aber ist Algebra im *engern* Sinne; die Buchstabenrechnung ist dazu eine Hülfswissenschaft, nicht ein Theil derselben; eben so wenig ist das letztere die Lehre von den Funktionen und ihrer Umwandlung, d. i. Analysis im engern Sinne, für welche vielmehr die Algebra eine Hülfswissenschaft ist. Dass gleichwohl Hr. L. das Wort Algebra im weitern Sinne genommen hat, beweist der Inhalt des Buches, welches übrigens besonders dem nächsten Zwecke des Verf. entsprechen mag, als Leitfaden bei seinem Unterrichte in der Königl. Militärakademie (und als Anleitung zur Wiederho-

lung des öffentlichen Unterrichtes) zu dienen; auch bestätiget wohl das Erscheinen dieser dritten Auflage die allgemeine Brauchbarkeit des Werkes. Laut der Vorrede war es ausser jenem nächsten Zwecke die Absicht des Verf., Anfänger in den Stand zu setzen, jeden mathematischen Schriftsteller ohne Schwierigkeit zu verstehen; auch wünscht er, dass dieser Band wenigstens jungen Leuten von Talenten ohne mündlichen Vortrag verständlich, also zum Selbstunterrichte brauchbar sein möge. Und gerade von diesem Gesichtspunkte glaubt Recens. das Buch bei der Beurtheilung auffassen zu müssen, theils weil überhaupt dadurch dessen grössere und allgemeinere Brauchbarkeit bestimmt wird, theils weil die vom Verf. befolgte Methode des Vortrages für einen blossen Leitfaden des mündlichen Unterrichtes zu umständlich ist. Wenn nun die Anforderungen, die man an ein Buch dieser Art zu machen hat, hauptsächlich darin bestehen, dass es im Ausdrucke deutlich und bestimmt ohne zu grosse Weitschweifigkeit, in den Beweisen gründlich und streng, innerhalb der Gränzen, die der vorgegebene Gegenstand mit sich bringt, vollständig, und mit den zur Anwendung der vorgetragenen Lehren nothwendigen Beispielen versehen sei: so kann man dem vorliegenden Werke die Zweckmässigkeit und Brauchbarkeit im Allgemeinen gewiss nicht absprechen. Rec. hat, einige Kleinigkeiten ungerechnet (z. B. S. 63: „wobei n die verlangte Wurzel anzeigt," an Statt: den Grad der verlangten W.; oder S. 124: „eine um eine Einheit kleinere Potenz," an Statt: eine Potenz, deren Exponent um eine Einh. kleiner ist), — nichts erhebliches gefunden, wodurch der ersten Anforderung nicht Genüge geleistet würde, und jeder wichtigeren Lehre folgt meistens mehr als ein Beispiel zur Erläuterung; auch in Hinsicht der zweiten und dritten Anforderung ist Rec. grösstentheils befriediget worden, jedoch hält er es gerade in einem Buche für Anfänger als einen Mangel an Strenge für unzulässig, dass, wie es hier zuweilen geschieht, aus der Richtigkeit eines Satzes oder Gültigkeit einer Formel für einige besondere Fälle dieselbe in aller Allgemeinheit ohne weiteren Beweis angenommen wird. Ferner ist es wohl zweckmässig, dann und wann durch leicht hingeworfene Andeutungen den Scharfsinn des Lesers zu üben; aber hier kommen, wenn schon nicht viel, doch einige Bemerkungen oder Umwandlungen von Formeln vor, deren Grund der junge Leser ohne weitere Nachweisung schwerlich einsehen wird, und die daher wohl hätten wegbleiben können. Dagegen konnte namentlich in Betreff der Kombinationslehre und Umwandlung der Funktionen ohne grossen Aufwand von Raum manches hinzugefügt werden, was, der hier vorausgesetzten Fassungskraft des Lesers sehr wohl angemessen, zur Vervollständigung des Ganzen viel beigetragen hätte. Folgende Bemerkungen mögen dazu dienen, theils das eben Gesagte zu bestätigen, theils den Inhalt des Buches näher zu bestimmen.

Nach der allgemeinen Einleitung, in welcher über die Benennung, den Gegenstand und Umfang, die Eintheilung, und die Lehrmethode der Mathematik das Nöthige mitgetheilt wird, leitet Hr. L. im 1sten Abschn. der 1sten Vorlesung auf eine zweckmässige Art den Anfänger von der gemeinen Arithmetik (welche er nicht ganz passend *Zahlenlehre* nennt) zur allgemeinen und in's Besondere zur Algebra hin. Der 2te Abschn. enthält die in die Buchstabenrechnung gehörigen Erklärungen. Hier ist wenigstens ungewöhnlich der in § 13 vorkommende Ausdruck: „*absolut* positive und *absolut* negative Zahlen," worunter der Verf. unbenannte Zahlen versteht, insofern sie das Zeichen + oder — vor sich haben; *absolut* heisst sonst eine Zahl, bei welcher nur auf die *Menge* ihrer Einheiten, nicht auf den Gegensatz des Positiven und Negativen geachtet wird. — Nach irgend einem Buchstaben *geordnet* heisst ein algebraischer Ausdruck, sobald die Exponenten dieses Buchstabens in den auf einander folgenden Gliedern entweder immer grösser oder immer kleiner werden, daher nicht nothwendig die *höchste* Potenz desselben im ersten Gliede stehen muss, wie in § 16 gesagt ist. — Im 3ten Abschn. werden die vier einfachen Rechnungsarten mit allgemeinen Zahlgrössen deutlich und umständlich abgehandelt; auch ist der in § 21 für die Regel, nach welcher das Vorzeichen eines Produktes bestimmt wird, gegebene Beweis von der Art, dass man durch ihn begreift, ein anderes Resultat könne nicht richtig sein, allein er führt doch nicht zu einer deutlichen Einsicht des Grundes, warum gerade dieses Resultat kommen *müsse*. Gründlicher ist daher gewiss der Beweis, bei welchem man ausgehet von der Definition des Multiplicirens: das Produkt suchen, welches so aus dem einen Faktor entstehet, wie der andere aus der Einheit; die Einheit aber wird *positiv* angenommen (aus der *absoluten* Einheit können nur wieder *absolute*, nicht aber *positive* oder *negative* Zahlen entstehen). — Im 4ten Abschn. wird kurz doch deutlich das Wichtigste von den allgemeinen Brüchen mitgetheilt, wobei in § 31 auch die Kettenbrüche berührt werden, um nachträglich den Beweis für die bekannte Regel zur Berechnung der Partialwerthe zu geben, welcher früher in der *Zahlenr.* § 60, wo die Regel selbst schon angegeben wird, versprochen ist. — Hier nun sind nach der Methode des Einrichtens gemischter Zahlen die fünf ersten Partialwerthe des Kettenbruches $\cfrac{1}{a+\cfrac{1}{b+\cfrac{1}{c+\text{etc.}}}}$ berechnet, und dann heisst es S. 35: „Vergleicht man die auf einander folgenden abgeleiteten Brüche mit einander, so siehet man sogleich, dass man jeden folgenden aus den beiden vorhergehenden ableiten könne, indem man u. s. w.," wo nun die zu beweisende Regel genannt wird. Allerdings leitet

schon die Betrachtung der ersten Partialwerthe auf diese Regel hin, aber ihre *allgemeine* Gültigkeit bedurfte offenbar eines strengeren Beweises, um so mehr, da ein Beweis ausdrücklich versprochen war. Uebrigens sind die Kettenbrüche von so mancherlei Anwendung, dass Rec. ungern sie hier so kurz abgethan siehet. — Die 2te Vorles. handelt im 1sten und 2ten Abschn. von den einfachen bestimmten Gleichungen, und zwar mit vollkommener Deutlichkeit und Ausführlichkeit; doch ist die Aufgabe No. 6 in § 35 noch mancher Abänderungen fähig, welche in § 36 nicht erwähnt sind, deren Betrachtung aber dem Anfänger sehr nützlich ist, z. B. der Fall, wo die Couriere einander entgegen gehen. Eine kurze und gute Methode, die allgemeinen Formeln für die Werthe dreier Unbekannten aus drei Gleichungen zu finden, wird in § 41 angegeben. — Bei Behandlung der einfachen Gleichungen für *unbestimmte* Aufgaben im 3ten Abschn. hätte bestimmter darauf aufmerksam gemacht werden sollen, dass die Anzahl der möglichen Auflösungen in ganzen positiven Zahlen für Gleichungen von der Form $ax + by = c$ allezeit *begränzt*, *unbegränzt* aber ist für Gleichungen von der Form $ax - by = c$. Auch konnte die Bemerkung mitgetheilt werden, dass die Werthe der Unbekannten in der letzten Gleichung immer durch die Formeln $x = bv \pm N.c$, $y = av \pm M.c$, für die erste Gleichung aber durch $x = \pm [bv - N.c]$, $y = \mp [av - M.c]$ ausgedrückt werden, wo v eine beliebige ganze Zahl, M und N aber Grössen bedeuten, welche unabhängig von c auf ähnliche Weise, nur in umgekehrter Ordnung, aus den Quotienten bestimmt werden, welche man bei Aufsuchung des grössten gemeinsamen Maasses für a und b (das aber hier nur die Einheit sein darf) findet, als daraus die Zähler für die Partialwerthe des dem Bruche $\frac{a}{b}$ gleichen Kettenbruches abgeleitet werden. Uebrigens sind die Gleichungen $xy + 5x + 5y = 75$ und $3x^2 - xy + 2x - 4y = 4$, welche in § 48 behandelt werden, nicht *einfache* Gleichungen, was Anfänger denken könnten, da die Ueberschrift des Abschnittes heisst: Auflösung von unbestimmten Aufgaben für *einfache* Gleichungen. — In der 3ten Vorles. werden die Lehren von Potenzen und Wurzeln vorgetragen, und zwar im 1sten Abschn. die Grundbegriffe davon. Die Richtigkeit der durch $(a.b)^n = a^n.b^n$, $\sqrt[n]{a.b} = \sqrt[n]{a}.\sqrt[n]{b}$, $\left(\frac{a}{b}\right)^n = \frac{a^n}{b^n}$, und $\sqrt[n]{\frac{a}{b}} = \frac{\sqrt[n]{a}}{\sqrt[n]{b}}$ (§ 52 u. 53) angedeuteten Sätze hätte wohl eines Beweises bedurft. — Aus den in § 54 angegebenen Berechnungen folgt nur, dass keine der Zahlen $2\frac{1}{2}$, $2\frac{4}{9}$, $2\frac{8}{25}$, $2\frac{49}{99}$ die genaue Quadratwurzel von 6 ist, aber nicht, dass *keine* gemischte Zahl dieselbe genau ausdrückt. — Im 2ten Abschn. werden die Regeln für das Bilden der Quadrate und Ausziehen der

Quadratwurzeln entwickelt, so wie der 3te Abschn. von den Potenzen und Wurzeln des 3ten Grades handelt. Das Ausziehen der Quadratwurzel ist (§ 50 u. 60) deutlich und überhaupt so gelehrt, dass das Rechnen nach den gegebenen Vorschriften dem Anfänger leicht werden muss; doch dürfte eben diesem der Grund derselben wohl noch schneller einleuchten, wenn man der Entwickelung des Quadrates eines Polynomes die Form $a^2 + 2ab + b^2 + 2(a+b)c + c^2 + 2(a+b+c)d + d^2 +$ u. s. w. gibt, auf welche unmittelbar die wiederholte Betrachtung des Polynomes als eines *Binomes* führt, das zum zweiten Theil den letzten des Polynomes, die Summe der übrigen aber zum ersten hat; auch ergeben sich hieraus noch etwas geschmeidiger die Regeln für die Ausziehung der QW. aus einer Decimalzahl, wenn a die Einheiten der höchsten Decimalklasse, b die der nächsten u. s. w. bedeutet. Beim Ausziehen der Kubikwurzel aus allgemeinen Zahlen (§ 67) dient es zur Erleichterung, wenn jedesmal die *gleichnamigen* Glieder der drei Produkte unter einander gesetzt und addirt werden, ehe man sie subtrahirt. — Im 4ten Abschn. wird aus der Kombinationslehre so viel mitgetheilt (§ 75—77), als zum Verständniss des Folgenden unumgänglich nothwendig war; in den §§ selbst werden die Formeln zur Bestimmung der Anzahl von Permutationen, Kombinationen und Variationen gegeben, welche eine gewisse Menge von Dingen zulässt, und in den Anmerkungen dazu ist etwas gesagt über die schriftliche Darstellung der einzelen Komplexionen; die Kombinationen zu bestimmten Summen, deren Anwendung in der Analysis doch von so grossem Nutzen ist, sind ganz übergangen. Aber es fehlt auch der strenge Beweis für die Richtigkeit der Formeln; denn dass nach dem in § 75 u. 76 angegebenen Verfahren jede aus denselben Elementen gebildete Komplexion der m ten Klasse nothwendig m mal vorkommen müsse, ist nicht bewiesen, sondern nur für die ersten Klassen durch wirkliche Entwickelung beispielsweise gezeigt, dürfte aber besonders in § 76 von Anfängern nicht so leicht bloss durch das dort Gesagte als richtig eingesehen werden. Um die verlangten Komplexionen schriftlich darzustellen, ist in den Anmerkungen die Regel gegeben, über die vorgelegten Elemente die Zahlen 1, 2, 3... zu schreiben, alle mit diesen Ziffern geschriebenen Decimalzahlen aufzusuchen, und dann in jeder derselben an Statt der Ziffern wieder die entsprechenden Elemente zu setzen. Dieses Verfahren ist gut, um zu bestimmen, die wievielte eine gewisse Komplexion von der ersten an ist, und umgekehrt; übrigens aber, auch abgesehen davon, dass es ganz unbrauchbar wird, sobald mehr als neun Elemente gegeben sind, muss man ja, um alle die bezeichneten Zahlen zu finden, aus jenen Ziffern alle die Kombinationen bilden, die man eigentlich aus den gegebenen Elementen bilden sollte; wie aber dieses zu machen sei, soll eben erst gelehrt werden. Die Aufgabe ist also nur auf einen andern Gegen-

stand gewendet, nicht aber aufgelöst; denn *das* wird Hr. L. doch nicht wollen, dass man, um z. B. die Kombinationen der 4ten Klasse aus 7 Elementen zu finden, alle mögliche vierziffrige Decimalzahlen von 1000 bis 7777 hinschreiben, und aus ihnen die hieher passenden auswählen soll. — Im 5ten Abschn. wird der binomische Lehrsatz für ganze positive Exponenten bewiesen, aber auch auf Beispiele angewendet, in welchen der Exponent eine andere Zahl ist. Der Hauptbeweis § 82 ist auf die Kombinationslehre gegründet, durch Vergleichung der nten Potenz mit den Variationen der nten Klasse aus zwei Elementen; leicht hätte hiermit etwas über die Potenz eines Polynoms verbunden werden können, allein der polynomische Lehrsatz ist ganz übergangen. Uebrigens konnte aus der in § 81 bewiesenen Eigenschaft des unbestimmten rten Koefficienten der mten Potenz, nach welcher er gleich ist der Summe des (r-1)ten und rten Koefficienten der (m-1)ten Potenz, die independente Formel desselben auch unabhängig von der Kombinationslehre gefunden werden. Der 6te Abschn. enthält die Rechnung mit Wurzelgrössen. — Die vierte Vorlesung handelt von den höheren Gleichungen, und zwar im 1sten Abschn. von der Auflös. der reinen Gleichungen. Bei der Behandlung der gemischten quadratischen Gleichungen im 2ten Abschn. wäre es nach der Ansicht des Rec. gut gewesen, wenn Hr. L. mehr Rücksicht auf die Beziehungen genommen hätte, welche zwischen den Koefficienten der Gleichung $x^2 + px + q = 0$ und ihren Wurzeln Statt finden; zwar kommt das hieher Gehörige später einzeln vor, da, wo von höheren Gleichungen die Rede ist, allein es wäre gewiss für den Anfänger als eine Vorbereitung auf das Allgemeinere besser gewesen, das Besondere in Beziehung auf die quadratischen Gleichungen hier zusammenzustellen. In § 102 No. 6 wird zwar gezeigt, wie man verschiedene allgemeine quadratische Irrationalzahlen in periodische Kettenbrüche verwandeln könne, deren Glieder entweder alle $\frac{1}{a}$, oder abwechselnd $\frac{1}{a}$ u. $\frac{1}{b}$ sind: allein man vermisst die bekannte Methode, jede irrationale Quadratwurzel durch einen Kettenbruch näherungsweise auszudrücken. — Der 3te Abschn.: Von der Zusammensetzung höherer Gleichungen aus einfachen (Wurzelgleichungen) und einigen Haupteigenschaften und willkührlichen Veränderungen ihrer Wurzeln; hier wird § 104 No. 2 auch die Eigenschaft der Koefficienten einer Gleichung $x^m + Ax^{m-1} + Bx^{m-1} + \ldots + Px + Q = 0$ erwähnt, nach welcher der Koefficient des nten Gliedes das Aggregat ist aller Kombinationen der (n-1)ten Klasse aus den Wurzeln (jede mit umgekehrtem Vorzeichen genommen); aber ein allgemeiner Beweis dieses wichtigen Satzes ist nicht gegeben. Im 4ten Abschn. werden die Eigenschaften der Gleichungen in Beziehung auf die Gränzen der Wurzeln, die gleichen, positiven, negativen, unmöglichen Wurzeln mit Sorgfalt entwickelt; der *Har-*

riotsche Lehrsatz wird § 115 nicht nach der Segnerschen Methode, sondern durch Hülfe der *Wurzelgränzengleichung* bewiesen, d. i. der Gleichung, welche aus der gegebenen entstehet, wenn man jedes mit dem darin vorkommenden Exponenten der veränderlichen Grösse multiplicirt, von welcher zuvor (§ 114) gezeigt worden ist, dass ihre Wurzeln die Gränzen für die Wurzeln der gegebenen Gleichung sind; der Beweis ist deutlich und gründlich. Bei Gelegenheit der Aufsuchung von Merkmalen, welche zum Erkennen des Daseins unmöglicher Wurzeln einer Gleichung dienen sollen, und wozu § 117 No. 5 die Gleichung benutzt wird, deren Wurzeln die Quadrate der Differenzen zwischen den Wurzeln der gegebenen Gleichung sind, wird auch gezeigt, wie man die Formeln für die Summen der Potenzen der Wurzeln sowohl der gegebenen als dieser neuen Gleichung findet, welches wenigstens in der ersten Ausgabe unterlassen ist. Der 5te und 6te Abschn. beschäftiget sich mit der Auflösung numerischer Gleichungen. In § 119 No. 2 findet man, um zu untersuchen, ob ein gewisser Faktor des letzten Gliedes eine Wurzel der Gleichung sei, die Regel: man dividire das letzte Glied durch diesen Faktor, addire den Quotienten zum Koefficienten des vorletzten Gliedes, dividire die Summe wieder durch jenen Faktor, addire den neuen Quotienten zum Koefficienten des vorvorletzten Gliedes, u. s. f., wenn der Faktor wirklich eine Wurzel ist, so müssen alle Quotienten ganze Zahlen, der letzte aber, welcher entstehet, wenn man zum Koefficienten des zweiten Gliedes den vorhergehenden Quotienten addirt, und die Summe wieder durch den Faktor dividirt, der negativen Einheit gleich sein. Die Regel ist richtig und bekannt; aber der nur angedeutete Beweis wird gewiss den meisten Anfängern dunkel bleiben. Ueberzeugender und gründlicher kann er geführt werden durch die Rücksicht auf die Eigenschaft der Koefficienten einer Gleichung $x^n + A_{(1)} x^{n-1} + A_{(2)} x^{n-2} + \ldots A_{(r)} x^{n-r} + \ldots + A_{(n-1)} x + A_{(n)} = 0$, nach welcher $A_{(r)} = \overset{r}{C}_{(n)}$, d. i. dem Aggregate der Kombinationen der rten Klasse aus allen n Wurzeln der Gleichung, jede mit umgekehrtem Vorzeichen genommen. Denn es sei $\pm\alpha$ eine Wurzel, so ist gewiss $A_{(1)} = \mp\alpha + \overset{1}{C}_{(n-1)}$, $A_{(2)} = \mp\alpha.\overset{1}{C}_{(n-1)} + \overset{2}{C}_{(n-1)}$, $\ldots A_{(r)} = \mp.\alpha\overset{r-1}{C}_{(n-1)} + \overset{r}{C}_{(n-1)}$, $A_{(n-1)} = \mp\alpha.\overset{n-2}{C}_{(n-1)} + \overset{n-1}{C}_{(n-1)}$, $A_{(n)} = \mp\alpha.\overset{n-1}{C}_{(n-1)}$, wo die obern oder untern Vorzeichen gelten, je nachdem α eine positive oder negative Wurzel ist. Nun ist $A_{(n)} : (\pm\alpha) = -\overset{n-1}{C}_{(n-1)} = Q_1$, also $A_{(n-1)} + Q_1 = \mp\alpha.\overset{n-2}{C}_{(n-1)}$; ferner $[A_{(n-1)} + Q_1] : (\pm\alpha) = -\overset{n-2}{C}_{(n-1)} = Q_2$, also $A_{(n-2)} + Q_2 = \mp\alpha.\overset{n-3}{C}_{(n-1)}$.

Ueberhaupt wenn $[A_{(r+1)} + Q_{(n-r-1)}] : (\pm\alpha) = Q_{(n-r)} = -\overset{r}{C}_{(n-1)}$ ist, so wird $A_{(r)} + Q_{(n-r)} = \mp\alpha . \overset{r-1}{C}_{(n-1)}$, und $[A_{(r)} + Q_{(n-r)}] : (\pm\alpha) = -\overset{r-1}{C}_{(n-1)}$; daher für $r = 1$, $[A_{(1)} + Q_{(n-1)}] : \pm\alpha = -1$. In § 128 ist der Satz, dass die Gleichung $x^n = 1$ allezeit $n-1$ oder $n-2$ unmögliche Wurzeln habe, je nachdem n ungerade oder gerade sei, nur für die ersten Fälle, wo n einer der Zahlen von 1 bis 6 gleich ist, aber nicht allgemein bewiesen. — Im 7ten Abschn. werden einige besondere Regeln zur Auflösung der kubischen und biquadratischen und einiger anderer Gleichungen gegeben; nämlich zuerst die Cardanische Regel, kurz und deutlich entwickelt; nur hätten die 2te und 3te Wurzel auf einem zwar etwas umständlicheren aber gründlicheren Wege abgeleitet werden können; dagegen befindet sich in § 129 No. 3 ein kurzer und bündiger Beweis dafür, dass im sogenannten irreducibeln Falle alle drei Wurzeln möglich sind. Für die Auflösung der biquadratischen Gleichungen wird nur die Methode des Deschartes erwähnt, die übrigen sind übergangen. Der 8te Abschn. gibt ganz kurz das Nöthigste von der Elimination. — Der Gegenstand des 9ten Abschn. ist die Umwandlung der Funktionen veränderlicher Grössen, wobei jedoch der Hr. Verf. nach des Rec. Bedünken zu sehr sich der Kürze befleissiget hat; das Hergehörige hätte bei seiner Reichhaltigkeit wohl verdient, den Gegenstand einer besondern Vorlesung auszumachen. Es wird nämlich hier, S. 187—202, durchgegangen die Eintheilung der Funktionen § 140; ganze rationale § 141; Verwandlung einer gebrochenen in eine Reihe § 142—46; Verwandlung einer irrationalen § 147; Zerlegung einer gebrochenen in einzele Brüche § 148; Umkehrung der Reihen § 149, 150; allgem. Bemerkungen über unendliche konvergirende und divergirende Reihen § 151; Veränderung, welche eine Funktion von x erleidet, wenn x in $x + K$ übergehet (Begründung des Taylorschen Lehrsatzes, nach Buzengeiger) § 152, 53. — Dass $\frac{1}{\alpha + bx + cx^2 + dx^3 + \text{etc.}}$ einer Reihe von der Form $A + Bx + Cx^2 +$ etc. gleich gesetzt werden darf, ist § 142 nur an einem Beispiele erläutert, nicht allgemein bewiesen. Bei Verwandlung der gebrochenen Funktionen in Reihen wird nur in einer kurzen Anmerkung zu § 146 erwähnt, dass man die hieraus entstehenden Reihen *wiederkehrende* nenne, weil jedes Glied aus einem oder einigen vorhergehenden gebildet werde nach einem bestimmten Gesetze, welches vom Nenner des gegebenen Bruches abhange; aber die Bestimmung des Gesetzes selbst (der Beziehungsskale durch die Koefficienten des Nenners) übergehet Hr. L., gewiss mit Unrecht; Rec. hat mehrmals gefunden, dass gerade die Behandlung der wiederkehrenden Reihen den Schülern viel Vergnügen ge-

währt. — In der fünften Vorlesung wird von den Reihen gehandelt; 1r Abschn. von den arithmet. und geometr. Verhältnissen und Proportionen, als Ergänzung des in der Zahlenlehre Vorgetragenen. Der hier immer gebrauchte Ausdruck *Exponent*, an Statt *Name*, des geometr. Verhältnisses sollte der Zweideutigkeit wegen vermieden werden. — In § 159 ist die *Verwechselung* von der *Umkehrung* bei Proportionen wenigstens in den angeführten Beispielen nicht bestimmt genug geschieden; denn aus $a : aq = b : bq$ kann man $b : a = bq : aq$ nicht ohne Umkehrung erhalten, und doch ist letztere als Beispiel der Verwechselung angegeben; ferner entstehet aus der ersten die neue: $b : bq = a : aq$ nicht eigentlich durch Umkehrung, wie es nach § 159 No. 2 sein soll. — 2ter Abschn. Erklärungen über allgemeine Glieder und Summenformeln. — 3ter Abschn. von den gemeinen arithmetischen Reihen. In § 170 gibt Hr. L. die Formeln für das erste Glied a, das letzte G, die Differenz d, die Gliederanzahl n, und die Summe S aller Glieder, und macht sodann einige Bemerkungen in Betreff der hier vorkommenden doppelten Vorzeichen, fügt aber hinzu: dass der Beweis dafür als zu weitläufig übergangen werden müsse. Rcc. gibt überhaupt den Schülern, welche gründlich gebildet werden sollen, nicht gern Regeln an, deren Grund sie nicht einsehen können; doch bedürfen diese Regeln, deren Beweis so umständlich eben nicht ist, einiger Berichtigung oder genaueren Bestimmung. In Beziehung auf die Formel für das letzte Glied $G = -\frac{1}{2}d \pm \sqrt{2dS + [a - \frac{1}{2}d]^n}$, wo a, d, und S zunächst positive Grössen bedeuten, sagt Hr. L., dass $\pm$, also beide Vorzeichen zu nehmen seien, wenn a und S positiv und d negativ, oder wenn a und S negativ und d positiv sei; dieses ist aber wenigstens nicht bestimmt genug ausgedrückt, da sehr oft in beiden Fällen nur *eins* der beiden Vorzeichen zulässig ist. Um für jedes vorgegebene Beispiel zu entscheiden, welches Vorzeichen anzuwenden sei, dafür wird eine sehr einfache Regel durch die Bemerkung an die Hand gegeben, dass der Werth von G so beschaffen sein muss, dass der Unterschied $G - a$, oder, wenn G und a entgegengesetzte Vorzeichen haben, die Summe $G + a$ durch d theilbar ist. Uebrigens ist leicht einzusehen, dass, wenn a, d, u. S sowohl in Hinsicht der absoluten Grösse als des Vorzeichens bestimmt sind, nur dadurch ein doppelter Werth von G möglich ist, dass einmal nur positive oder nur negative Glieder der Reihe, deren Summe $= S$ ist, genommen werden (je nachdem S positiv oder negativ ist), das andere Mal aber ausser jenen noch einige positive und einige negative Glieder zugelassen werden, deren Summe $= 0$ ist; z. B. für $a = 20$, $d = -4$, $S = 48$ kann $G = +12$ oder $= -8$ sein, indem einmal *drei*, nachher aber *sieben* Glieder genommen werden. Aber dieses ist nur möglich, wenn ausser den vom Verf. angegebenen Bedingungen a ein Vielfaches von d oder von $\frac{d}{2}$ ist,

weil nur dann bei solcher Fortsetzung der Reihe, dass sie sowohl positive als negative Glieder enthält, die Summe einiger von den letzten positiven absolut gleich sein kann der Summe einiger der nächsten negativen. Denn sei b das letzte positive, β das darauf folgende erste negative Glied, also $b - d = -\beta$, oder $b + \beta = d$, daher $b < d$ und $\beta < d$; die Summe der letzten r positiven Glieder $= r\,b + \frac{r(r-1)\,d}{2}$, die Summe der ersten r negativen (absolut genommen) $= r\,\beta + \frac{r(r-1)\,d}{2}$, der Unterschied beider Summen $= (b-\beta)\,r$; sei $b > \beta$: so ist die Summe der ersten r negativen Glieder um $(b-\beta)\,r$ Einheiten kleiner als die der letzten r positiven; aber wollte man nur noch das nächste $(r+1)$te negative Glied $= \beta + rd$ hinzunehmen, so würde die Summe der $(r+1)$ negativen Glieder grösser sein als die der r positiven, denn $\beta + rd > (b-\beta)\,r$, weil schon $rd > rb$ ist. Aehnlich, wenn $b < \beta$ wäre: hier ist also nur *ein* Werth für G möglich. Wenn aber $b = \beta$ ist, welches nur Statt findet, wenn $a = (2m+1)\frac{d}{2}$, wo das $(m+1)$te Glied $= +\frac{1}{2}d$, das $(m+2)$te $= -\frac{1}{2}d$ wird, oder wenn $a = md$, wo das mte Gl. $= d$, das $(m+1)$te $= 0$, und das $(m+2)$te $= -d$ wird: so hat in der Voraussetzung, dass a und S einerlei, d aber das entgegengesetzte Vorzeichen hat, das letzte Glied allezeit einen doppelten Werth. Sind d und S beide positiv, so muss auch G nothwendig positiv seyn, daher $G = -\frac{1}{2}d + \sqrt{2dS + [a-\frac{1}{2}d]^2}$; sind aber d und S beide negativ, so muss es auch G sein, also $G = +\frac{1}{2}d - \sqrt{2dS + [a-\frac{1}{2}d]^2}$; demnach darf in jenem Falle nur +, in diesem nur — genommen werden, wie Hr. L. richtig bemerkt. Aehnliche Zusätze lassen sich zu den übrigen Bemerkungen des Vfs. machen. — 4ter Abschn. von den arithmetischen Reihen höherer Ordnungen und der Interpolation. Hier werden allgemeine Formeln für das unbestimmte Glied so wie für die Summe irgend einer Anzahl von Gliedern mitgetheilt, theils aus den ersten Gliedern der Differenzreihen, theils aus denen der Reihe selbst zusammengesetzt: aber auch hier fehlt der vollkommene Beweis; denn aus der Form, in welcher sich die ersten Glieder und ihre Summen darstellen lassen, wird sogleich die allgemeine Gültigkeit angenommen. — Die Interpolation einer Reihe lehrt der Vf. zuerst nach der Formel für das allgem. Glied einer arithmet. Reihe von unbestimmter Ordnung, indem er einen gebrochenen Stellzeiger annimmt; — nachher gibt er in der Anmerkung zu § 179 noch ein anderes Verfahren an, aber es muss Anfängern sehr schwer werden, durch die angedeuteten Rechnungen den dort angeführten Werth von y selbst zu finden. — 5ter Abschn. von den Polygonal- und Pyramidal-Zahlen und der Berechnung der Kugelhaufen. 6ter Abschn. von den geometrischen Reihen.

Die 6te Vorlesung ist im Allgemeinen der Betrachtung der Logarithmen gewidmet: 1ster Abschn. von den Eigenschaften u. dem Gebrauche der Logarithmen; 2ter Abschn. Anwendung der Logarithmen auf mancherlei Rechnungsfragen; — 3ter Abschn. von einigen Methoden die Logarithmen zu berechnen; hier findet man sowohl das Verfahren älterer Mathematiker angezeigt, als die bequemeren Formeln der Neueren entwickelt. — Das meiste hier Auseinandergesetzte wird auch dem Anfänger verständlich sein, in so fern er das Vorhergegangene begriffen hat; nur muss ihm die in § 217 angedeutete Umwandlung der Reihe $1+ka+\frac{k(k-1)}{1.2}a^2+$ etc. in die gleichgeltende $1+kb+\frac{k^2}{1.2}b^2+$ etc. wo $b=a-\frac{1}{2}a^2+\frac{1}{3}a^3-\frac{1}{4}a^4+$ etc. ist, ohne weitere Erläuterung wieder sehr schwer werden.

Bei einer genauen Vergleichung dieser dritten Auflage mit der ersten (die 2te hatte Rec. nicht zur Hand, auch scheint die 3te von ihr wenig verschieden zu sein, da beide dieselbe Vorrede haben) ergibt sich, dass der Vf. in mehreren Stellen sich bemühet hat, noch deutlicher und ausführlicher zu sein, wodurch allerdings die neue Aufl. Vorzüge vor der ersten hat; die Ordnung der §§ aber ist fast durchgängig unverändert geblieben. Ausser dem schon erwähnten grössern Zusatz § 117 No. 5 findet sich noch ein anderer in der Anmerk. zu § 124, welche eine auf die regula falsi gegründete Annäherungsmethode zur Bestimmung der Wurzel einer Gleichung betrifft; die übrigen Zusätze sind kürzer. Eine Hauptänderung aber findet sich § 173—77, S. 222—227, wo von der Bestimmung der Formeln für das allgem. Glied und die Summe der früheren arithmetischen Reihen die Rede ist. Die neue Auflage enthält nämlich hier theils einige Abkürzung und Veränderung der Ordnung des Vorgetragenen, theils einige Zusätze.

Endlich bemerkt Rec. noch folgende nicht angezeigte Druckfehler: S. 80 Z. 14 an Statt: a^3+3a+1, zu lesen: a^3+3a^2+3a+1; S. 121 Z. 3 an Statt: $\frac{1}{2}b+y=b+..$ zu lesen: $\frac{1}{b}+y=\frac{1}{2}b+..$; S. 173 Z. 19 a. St.: mk^{m-1} z. l.: mqk^{m-1}; S. 221 Z. 6 a. St.: $a=o$ z. l.: $a=50$; S. 264 Z. 12 a. St.: 1 Thal., z. l.: r Thal.

C. Gustav Wunder.

Hellenische Geschichte und Alterthumskunde.

1. *Ueber die Wohnsitze, die Abstammung und die ältere Geschichte des Makedonischen Volks.* Eine ethnographische Untersuchung von *K. O. Müller.* Mit 1 Karte v. Makedonien. Berlin, Mylius. 1825. 63 S. gr. 8. geh. 12 Gr.
[Vrgl. Beck's Repert. 1826 Bd. I S. 132.]

2. *Das alte Megaris.* Ein Beitrag zur Alterthumskunde Griechenlands von Dr. *Hermann Rheinganum.* Mit 2 Karten. Berlin, Reimer. 1825. XX u. 148 S. 8. 1 Thlr. 4 Gr.
[Vrgl. Beck's Repert. 1825 Bd. III S. 306—8; Heidelb. Jahrbb. 1826 Hft. 7 S. 687—91.]

Der Geist gründlicher Geschichtsforschung, welcher in neuerer Zeit namentlich durch Niebuhrs Röm. Geschichte in Deutschland angeregt worden ist, äussert sich in einer Reihe von besondern Untersuchungen, welche einzelne Gegenstände aus dem Kreise des gesammten Alterthums auswählen, und auf deren gründliche Erforschung allgemeine Urtheile begründen. Dass nur auf diesem Wege im Gebiet der Hellenischen Geschichte etwas Bedeutendes geleistet werden könne, ergiebt sich schon bei flüchtiger Betrachtung des vielartigen Stoffes von selbst. Jenes vielfach gegliederte und wunderbar in einander verflochtene Individual-Leben der Zweige des Hellenischen Stammes muss in seinen mannigfachen Richtungen verfolgt und bis zur Wurzel erforscht werden, wenn eine gründliche geschichtliche Darstellung des gesammten Hellenischen Volkslebens möglich werden soll. Daher wird nun jede Special-Untersuchung über die Geschichte einer einzelnen Stadt eine erfreuliche Erscheinung genannt werden müssen, insofern sie den allgemeinen Gesichtspunkt festhaltend nicht in unnütze Kleinigkeitskrämerei sich verliert, und nicht als wichtig hervorhebt, was für die Entwickelung des Volkslebens durchaus ohne alle Bedeutung ist. Dass man unter diese unbedeutenden Notizen nicht die geographischen Bestimmungen rechnen kann, bedarf kaum der Erwähnung, denn gerade in dieser Beziehung ist bis auf die neuesten Zeiten noch sehr wenig geleistet worden, während sich doch erwarten liesse, dass die besondern Verhältnisse der kleinern und grössern Städte in mehrfacher Beziehung durch ihre Oertlichkeit bestimmt worden seyen. Nur muss auch hier immer bei der Länderschilderung die Beziehung auf die Geschichte festgehalten werden, damit nicht die Anhäufung gehaltloser Masse die Klarheit der Auffassung trübe und die folgenreichen Ergebnisse für die Geschichte in den Hintergrund stelle. Durch die Vermeidung aller solchen unwesentlichen Angaben ist Ottfried Müllers Schilderung von Böotien meisterhaft zu nennen, als welche wirklich

ein anschauliches Bild von der Natur des Landes gewährt, und die gegenseitigen Beziehungen zwischen der Natur des Landes und der Geschichte der Bewohner nie aus dem Auge verliert. Dasselbe gilt auch im Allgemeinen von der geographischen Einleitung der vorliegenden Abhandlung über die Makedonier, nur dass, der Natur der Sache gemäss, von jenen auch jetzt noch wenig besuchten Thälern kein so anschauliches Bild gegeben werden konnte, als von der Böotischen Thalebne. Auch bedurfte es dessen nicht, da die gestellte Aufgabe nur eine Sonderung der verschiedenen Landschaften erforderte, deren Vereinigung das spätere Makedonien bildete. Indem nun der Verfasser in dem eigentlichen Thema die Untersuchung über das Volk der Makedoner übergeht, so hebt er als neue Ergebnisse der Untersuchung hervor: erstens, dass nur ein Theil der Makedoner anfangs erobernd aufgetreten, woran meines Wissens Einsichtsvolle nie gezweifelt haben; zweitens, dass Makedonier nie wirklicher Volksname gewesen, unabhängig von der Hellenischen Colonie. Auch diess ist wenigstens von andern gleichfalls schon angenommen worden, kann indess keineswegs als ein Ergebniss von solcher Wichtigkeit hervorgehoben werden. Denn gesetzt auch, es bildeten mehrere Illyrische Stämme schon früherhin ein Volk mit dem gemeinsamen Namen Makedoner, so ist doch die Eigenthümlichkeit der Makedonier, im engern Sinne des Worts, mit durch die Hellenische Einwanderung und die Vermischung der Ureinwohner mit fremdartigen Bestandtheilen begründet worden. Billig hätte hierbey die Stelle Herod. 8, 43 *Δωριχόν τε καὶ Μακεδνὸν ἔθνος* nicht übersehen werden sollen. Es scheint mir dabey der Verf. wol zu wenig die frühern Niederlassungen der Pelasger zu beachten, welche in Makedonien wie an so vielen andern Orten die spätere Einwanderung der Hellenen vorbereiteten. Nämlich der Verfasser deutet die Sage, dass der Arkadische Heros Lykaon in Emathien geherrscht, und den Makedon gezeugt, blos als einen Versuch an, frühere und spätere Einwohner in genealogische Verbindung zu setzen, während man wohl richtiger eine Verschmelzung verschiedenartigen Volksthums in dieser Sage erkennt. Wie schwierig es übrigens sey, die ursprünglichen Sitze jener schon in frühern Zeiten genannten Landschaft Makedonien zu bestimmen, das könnte die von dem Verfasser angedeutete Verschiedenheit zwischen dem Thukydides und Herodotos beweisen, wenn nicht die Angabe des erstern bey genauerer Ansicht etwas anderes sagte. Denn die Angabe 2, 98, dass die Temeniden sich zuerst an der Küste festgesetzt, schliesst doch wahrhaftig nicht aus, dass diess Land auch schon früher den Namen Makedonien getragen; im Gegentheil, man könnte gerade in diesem Umstande eine Bestätigung der Angabe Herodots finden, weil doch offenbar eben durch die Niederlassung der Hellenen der Name Makedonier als Volk erst ausgebreiteter wurde. Eben wegen dieser Eigenthümlichkeit durften auch beide Geschichtschrei-

ber sowohl Thraker als Illyrier von den Makedoniern trennen, weil sie, wenn sie auch dem einen oder dem andern Stamme angehörten, doch durch ihre frühere Geschichte ein eigenthümliches Gepräge erhalten hatten. Damit steht auch das Zeugniss des Homer, der noch gar keine Makedonier kennt, keinesweges im Widerspruch. Denn es lehrt die Geschichte aller Völker, wie Namen kleiner Landschaften, früher fast unbekannt, durch den Thatenruhm seiner Bewohner sich über weite Landstriche ausgedehnt. Aus der Stelle des Constantin. Prophyrog. II, 2, die der Verfasser anführt, kann man beinahe schliessen, dass der Name Makedonier ursprünglich nur Gebürgsbewohner bedeutete, weil doch nach Herod. I, 56 auch die Dorer, als sie am Pindus wohnten, die Makedonischen hiessen; wie denn auch der Verfasser selber die Landschaft *Orestis* (Gebürgsland) als das ursprüngliche Makedonien betrachtet. Immerhin mogten also die ursprünglichen Bewohner des eigentlichen Makedoniens Illyrischen Stammes seyn, die geistige Ueberlegenheit, wodurch ihre Fürsten in Stand gesetzt wurden ein Reich zu gründen, verdankten sie dem frühern und spätern Einfluss der Hellenischen Cultur. Aber man kann diese Behauptung des Verfassers, dass die Illyrier die Grundbestandtheile des Makedonischen Volkes sind, noch nicht als hinlänglich bewiesen annehmen; wiewohl sie auch schon in bekannten Handbüchern der alten Geschichte ausgesprochen worden; sondern es ist auch jetzt noch vergönnt, zwischen Thrakern, Makedoniern und Illyriern zu schwanken; und die geringe Kenntniss, welche über den frühern Zustand jener Völker auf uns gekommen, wird immer die Ausmittelung dieses historischen Factums sehr erschweren.

Der Verfasser der zweiten Schrift geht von dem Gedanken aus, dass das menschliche Leben und Treiben in den mannigfachsten Beziehungen durch die Natur des Landes bedingt werde, und dass daher die Schilderung der Landesbeschaffenheit die Grundlage aller geschichtlichen Untersuchung bilden müsse. Dieser vorzüglich von Ritter durchgeführte Gedanke wird auf die kleine Landschaft Megaris angewandt, und daher die ganze Untersuchung auf die sorgfältigste Darstellung der Stadt, so wie der Landschaft Megaris beschränkt. Sehr zweckmässig wird dabey erst im Allgemeinen die Gestaltung des Megarischen Landes geschildert. Wobei nur die etwas gesuchten Kunstwörter noch eine allzugrosse Hingebung des Schülers an den Lehrer verrathen. Auch hätten wir die bestimmtere Angabe der Höhen der vornehmsten Hügel, wenn auch nur gegen die Ebne der Stadt Megara gewünscht; wie denn diess überhaupt bey topographischen Darstellungen weit mehr beachtet werden sollte, als gewöhnlich geschieht. Dann werden nach einander die verschiedenen Hauptparthien des Landes mit einer seltenen Genauigkeit geschildert, nur schien es mir zuweilen, als verlöhre sich hier und da die Darstellung zu sehr ins Kleinliche und entbehrte zu sehr der Anschaulichkeit. Es hätte

vielleicht hier manche Undeutlichkeit vermieden werden können, wenn manche ausgesprochene Vermuthung wäre in die Noten verwiesen, dagegen das eigentlich Charakteristische in ein gedrängtes Bild zusammengestellt worden. Denn durch diese Mittheilung aller einzelnen Data der angestellten Untersuchung werden wir zwar mit des Verfassers umsichtigem Verfahren bekannt, aber wir verlieren den Mittelpunkt der ganzen Untersuchung aus den Augen. Die Abtheilungen, die der Verf. gemacht hat, sind folgende: 1) *Das Oneische Hügelland*, wo er wieder westliche und östliche Hügelparthien scheidet. 2) *Thal und Ebne von Megara*, woran sich eine Schilderung von dem Handel, der wissenschaftlichen und künstlerischen Bildung, der Lebensweise und den Sitten der Bürger von Megara reihet, worauf eine geschichtliche Uebersicht der Schicksale des Volks folgt. Das erstere scheint hier nicht an passender Stelle, und das letztere ist höchst mangelhaft und dürftig, und wird auch durch die späterhin folgende Aufzählung von den Schicksalen der Stadt Megara und Nisaia keinesweges vervollständigt; so dass der Verfasser hier wieder in den an seinen Vorgängern gerügten Fehler verfällt. Dieses trockene Zusammenstellen von Notizen ohne tieferes Eingehen in den Gegenstand und ohne historische Combination kann gar kein bestimmtes Bild von dem eigenthümlichen Wesen des Megarischen Volkes gewähren. Der Verfasser verweist uns freylich auf Abhandlungen, die nachfolgen sollen, und wie wir aus öffentlichen Anzeigen ersehen, hat er bereits über diesen Gegenstand eine Dissertazion geschrieben, aber wir müssen bedauern, dass er sie nicht der kleinen Schrift beigefügt hat, die als blos geographische Darstellung mir schon viel zu ausgedehnt erscheint. Aber diess muss die nothwendige Folge jener Grundansicht seyn, alle Lebensäusserungen eines Volkes aus dem Boden herzuleiten. Dadurch gewinnt eben dieser eine Wichtigkeit, die er bey einem lebenskräftigen Volke nie gewinnen kann. Je freyer ein Volk sich entwickelt, desto weniger wird es durch die äussern Bedingungen seines Daseyns bestimmt oder gehemmt werden; denn gerade in dem Kampfe gegen die Natur bewährt sich seine innere Stärke. So wird immer nur die animalische Seite des Volkslebens sich aus den Verhältnissen der äussern Natur herleiten lassen; aber um das höhere geistige Streben zu erklären, wird man nothwendig zu dem Urquell aller Thätigkeit, dem innern geistigen Wesen der Völker und der Individuen zurückkehren müssen. — 3) *Die Keratahügel und der Vorsprung des Kithairon.* Auch hier thut die Einflechtung von mancherlei geschichtlichen und mythologischen Notizen der Klarheit der Auffassung Eintrag. 4) *Das Geraneische Hügelland.* Diess scheint mir der gelungenste Abschnitt des ganzen Buches. Die zweite Abtheilung schildert Megara und den Hafen Nisaia mit einer ausserordentlichen Umständlichkeit. Der Vf. schöpfte hier grösstentheils aus Pausanias, mit dem er die Nachrichten neuerer Reisenden verglich. Man sichet nur nicht recht

ein, wozu dieses Aufzählen aller einzelnen Denkmahle führen soll. Es schien mir schon genug diess bey Pausanias zu finden. Bey Athen freylich, wo fast jede Stelle durch irgend eine geschichtliche Erinnerung geheiligt ist, wird man eine solche Genauigkeit sehr wünschenswerth und zweckmässig finden, aber in dem kleinen Staat Megaris, der, nach des Verf. eigenem Geständniss, beständig durch die Politik seiner Nachbarn bestimmt wurde, wird man vergebens nach der Ursache fragen, warum jeder einzelne Punkt der Stadt soll genannt und seine Lage nachgewiesen werden. Hätte der Verf. sich nur auf das Wesentliche beschränkt, so würde der Raum für den geschichtlichen und wesentlichen Theil des Buches nicht gefehlt haben. — Die beigefügte Karte ist mit grosser Genauigkeit und Umsicht verfertigt, und man muss die Vermehrung solcher Specialkarten wünschen, weil dadurch die geschichtliche Kenntniss nicht nur der einzelnen Landschaften sondern auch des gesammten Hellenischen Volkes um vieles erleichtert und berichtigt werden wird. Die Sprache ist im Ganzen gut gehalten und selten stösst man auf Ausdrücke die man vermieden wünschte, wie *submarine*, *Passage*, u. dgl. Wir wünschen der Verf. möge nun den geschichtlichen Theil des Buches mit eben der Sorgfalt und Genauigkeit bearbeiten und dabey den von ihm selbst angeführten Ausspruch Lichtenbergs nicht unbeachtet lassen.

Hellenische Alterthumskunde aus dem Gesichtspunkte des Staates, von *Wilh. Wachsmuth*, ord. Prof. der Gesch. an der Univers. zu Leipzig. Erster Theil: *Die Verfassungen und das äussere politische Verhältniss der hellenischen Staaten.* Erste Abtheilung: *Die Zeit vor den Perserkriegen.* Halle, Hemmerde und Schwetschke. 1826. XXII u. 329 S. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

[Vrgl. Beck's Repert. 1826 Bd. II S. 41—47; *Wachsmuth* in Leipz. Lit. Zt. 1826 Nr. 166 S. 1321—24.]

Je emsiger man früherhin bemüht war, das Feld der sogenannten Alterthümer zu bebauen, wie die zahlreichen Folianten von jenem Streben Zeugniss geben, so feindselig hat man sich in der neuesten Zeit gegen diese Art der Behandlung erklärt, und weil das eigentliche Ziel geschichtlicher Forschung klarer hervortrat, desto geringschätzender auf jene Compilatoren geblickt, welche oft den geschichtlichen Zusammenhang ganz ausser Acht lassend, nur darum bemüht schienen, alles, was irgendwo über einen gewissen Gegenstand gesagt war, zu sammeln und nebeneinander zu stellen. Der Hr. Prof. Wachsmuth selber hatte in seiner Theorie der Geschichtschreibung diese Art der Darstellung völlig zu ächten gesucht, bekennt nun aber selbst, dass ihr dennoch wohl eine Stelle bleiben müsse, nur müsse die Sache von einem höhern Gesichtspunkt gefasst werden. Nämlich alle Untersuchungen dieser Art, meinte er, müssten sich als gemeinsamen Mittelpunkt beziehen

auf den Staat, und in den dadurch bestimmten Kreis der Behandlung falle alles, „was entweder als wesentlicher Bestandtheil zu der waltenden Macht des Staates selbst gehöre, oder von dieser unterworfen, durchdrungen und gestaltet werde.“ Ausgeschlossen dagegen sey, „was als nach Willkühr u. Einfall des Einzelnen hervorgebracht und vereinzelt dastehe, vom Staate aber nicht beachtet werde, und auf die Gestaltung desselben und des Staatslebens keine rückwirkende Kraft äussere.“ Dem gemäss zerfällt nun dem Hrn. Verf. die ganze Masse des Stoffs in zwey Hauptabtheilungen, wovon die eine *die Verfassung*, die andere *die Regierung begreift*. In Beziehung auf den ersteren Theil stellt er sich folgende Aufgaben: 1) *Darstellung des persönlichen Standes und Rechtes der Staatsgenossen, in Bezug auf Theilnahme an der höchsten Gewalt;* 2) *Darstellung der höchsten Gewalt und der Regierungsbehörden, zu denen sie sich gestaltet.* Der zweite Theil soll die dreifache Sorge der regierenden Gewalt enthalten: 1) *für physisches Bestehen und Gedeihen des Staates — (Staatswirthschaft).* 2) *Recht, Policey, bewaffnete Macht.* 3) *Pflege der Humanität: Erziehung, sittliches Verhältniss der Geschlechter, Wissenschaft, Kunst, Religion.* Diess alles soll nun noch, wie es scheint, nach den verschiedenen Zeiträumen dargestellt werden, so dass selbst bei dieser Beschränkung der Stoff noch reichhaltig genug wird. Was nun den Grundsatz selber betrifft, von der Geschichte die Darstellung der sogenannten Alterthümer zu trennen, so ist hier eine genauere Verständigung nothwendig, um das Richtige zu finden. Nämlich viele, so wie auch der Hr. Verfasser, scheinen diess besonders zum Behufe akademischer Vorträge für nothwendig zu erachten, wo hergebrachter Maassen der Geschichte des Alterthums nur eine sehr beschränkte Zeit gewidmet ist. Daher müssen für Philologie nothwendig noch besondere Vorträge statt finden, wo das oberflächlich behandelte gründlicher dargestellt und allseitig erforscht wird. Es liesse sich aber sehr wohl denken, dass in Beziehung auf den Vortrag der Geschichte des Alterthums eine Aenderung eintreten könnte, und dass für die Darstellung der Geschichte eines jeglichen der beiden Völker wenigstens ein halbes Jahr bestimmt würde, wo dann natürlich eine ganz verschiedene Art des Vortrags allgemein werden würde. Dann würde die Nothwendigkeit, noch sogenannte Alterthümer vorzutragen, weniger dringend seyn, weil eben das meiste und wichtigste in den Geschichtsvortrag aufgenommen würde. Diess scheint mir nun durchaus nothwendig, weil eben die Geschichte überhaupt mehr seyn soll, als ein trockenes Aufzählen abgerissner Notizen. Ein geschichtlicher Vortrag, welcher das gesammte Volksleben darzustellen strebt, müsste nothwendig auch zum Theil die Literatur- und Kunst-Geschichte umfassen, d. h. wenigstens immer das Verhältniss der Wissenschaft zu dem öffentlichem Leben nachweisen; so wie Verfassung, Verwaltung, Rechtspflege einen wesentlichen Bestandtheil der Ge-

schichte bildet. Daher würden nur sehr wenige Gegenstände für eine specielle Darstellung übrig bleiben, die vielleicht nicht einmal wichtig genug befunden würden, um einen besondern Zweig der Alterthumswissenschaft zu bilden. Wenigstens würde noch sehr die Frage seyn, ob dergleichen den Stoff besonderer Vorlesungen bilden sollte, da es doch meistens untersuchender Art ist, und ohne sorgfältige Kritik der einzelnen Beweis-Stellen immer eine höchst dürftige Herzählung wichtiger und unwichtiger Gegenstände bleiben muss. Ueberhaupt weiss ich nicht, ob es der Alterthumswissenschaft wesentlich genützt hat, über alle einzelnen Zweige der sogenannten Realien Vorlesungen zu halten; der öffentliche Vortrag, wenn er recht geschmückt ist, verlässt nur zu oft bey historischen Darstellungen die strengen Gränzen der Wahrheit, und verliert sich in ein subjectives Räsonnement. Daher es mir für Gegenstände der sogenannten Alterthumskunde viel gerathener scheint, die schriftliche Darstellung zu wählen, wo dann auch ein bleibendes Verdienst erworben werden kann. So würde denn nur die politische-, die Literatur- und Kunstgeschichte den öffentlichen Vorträgen vorbehalten bleiben, weil hier die mündliche Darstellung vieles zu ergänzen hat, was selbst die mühsamste eigene Forschung nicht zu geben vermag. Doch abgesehen von diesen persönlichen Ansichten, wollen wir das Buch des Hrn. Verfassers unter dem Gesichtspunkt eines Handbuchs zum Behuf mündlicher Darstellung der Alterthümer betrachten und ohne Vorurtheil aussprechen, was uns an dieser Darstellung lobenswerth oder unpassend zu seyn scheint.

Ob nun der von dem Verfasser aufgestellte Gesichtspunkt scharf genug gefasst sey, um Gehöriges und Ungehöriges hinlänglich zu sondern, das bleibt noch sehr die Frage. Was ist bey dem öffentlichen Leben der Alten nicht alles von der Macht des Staates *durchdrungen* und *gestaltet* worden, und wo ist dasjenige, was als *nach Willkühr und Einfall des Einzelnen hervorgebracht und vereinzelt dasteht, vom Staate aber nicht beachtet wird?* Der Verf. würde in sehr grosse Verlegenheit kommen, wenn er hier das Einzelne näher bezeichnen sollte, und auch hier in den verschiedenen Staaten eine unendliche Mannigfaltigkeit finden. — Doch wir gehen zu der Darstellung selbst über. Dass bey einer Untersuchung über die eigenthümliche Entwickelung eines Volkes auch über die Cultur des Landes geredet werden müsse, versteht sich für Einsichtsvolle von selbst. Daher gewiss jedermann das Verfahren des Hrn. Prof. Wachsmuth billigen wird, dass er mit einer Schilderung der äussern Naturverhältnisse begonnen. Natürlich konnte hier nicht die umständliche Genauigkeit eines Topographen gefordert werden, sondern es kam darauf an, in den Hellenischen Ländern dasjenige hervorzuheben, was am einflussreichsten auf die Entwickelung des Hellenischen Volkes eingewirkt haben mogte. Diess ist grösstentheils mit glücklicher Auswahl ge-

schehen, und man wird mit Vergnügen lesen, was in dieser Beziehung zum Theil treffend zusammengestellt ist. Indessen ist nur die allgemeine Gestaltung des Bodens und der Einfluss der Luft und des Klimas angegeben. Am kürzesten und am wenigsten genau ist die Aufzählung der Erzeugnisse, weil hier die Einzelbeschreibungen schon das nöthige enthalten. Diess alles bis S. 24. Weiter folgt bis S. 75 die Betrachtung der Bewohner von Hellas, wo nun freylich die Untersuchung weit schwieriger wird. Hier wird nun natürlich die Untersuchung über den Ursprung der verschiedenen Hellen. Volksstämme wieder aufgenommen, und zuerst von den Pelasgern gesprochen, und diese, neueren Forschungen gemäss, „zwar als ein vorhellenisches, aber nur der Zeit u. Entwickelung, nicht dem innern Wesen nach, von den Hellenen verschiedenen Geschlecht“ dargestellt. Von andern ältern Stämmen, den Lelegern, Karern, Kureten und Kaukonen, wird der muthmassliche Ursprung nicht weiter untersucht, sondern nur kurz ihre Wohnsitze angeführt, am Schlusse bemerkt der Verfasser: „Nur die Karer blieben als Volksstamm übrig, dem hellenischen Leben nur fern verwandt, und wohl nicht ohne die Herabwürdigung des mit dem übrigen gemischten pelasgischen Namens mittelbar zu förden,“ welches mir nicht ganz deutlich zu seyn scheint. Von den übrigen ältern Volksstämmen ist auffallend, dass die Aonen und die Hyanten als nur dem Namen nach bekannt bezeichnet werden, ohne über ihr muthmassliches Verhältniss zu den ältern Bewohnern Böotiens das geringste zu erwähnen. Gleich darauf werden dieselben als eigentliche und einfache Volksstämme bezeichnet, ohne Beweis; die Pelasger, Leleger, Karer hingegen werden als Volksstämme gemischter Abkunft, aber von gleichartiger Lebensweise aufgeführt. Zugleich wird bemerkt, wie bei der Natur des Landes recht wohl ganz verschiedenartige Völkerstämme hätten nebeneinander bestehen können, während doch ursprünglich alle ein gemeinsames Band vereinigt habe u. s. w. Ein Missgriff wird es genannt, wenn man die Pelasger als Mutterstamm, und ihren Namen als Gesammtnamen setzen wolle, weil sie Homer nur einzeln und neben andern Stämmen nenne — als wenn nicht die Unterdrückung der Pelasger durch die Hellenen lange vor Homer statt gefunden hätte, so dass die erstern allerdings nur noch als einzelne Ueberreste eines ehemals mächtigen Volkes aufgeführt werden konnten. Doch in dieser ganzen Darstellung werden Selbstforscher die nöthige Klarheit und Bestimmtheit, so wie der Angaben, so der Darstellung vermissen. Der Herr Verf. hat uns hier in ein Labyrinth geführt, aber den Faden der Ariadne suchen wir vergebens. Hier hätte er den von ihm bald bewunderten, bald getadelten Niebuhr nachahmen, und eine Untersuchung anstellen sollen, ähnlich der unübertrefflichen Abhandlung über die Völkerschaften des alten Italiens. Aber die von andern gefundenen Resultate mit einigen Bemerkungen begleiten, und nur oberflächlich die schwierigsten Fra-

gen berühren, das kann der Wissenschaft gar nichts frommen. Das Schwankende in allen Urtheilen wird noch durch die Sprache vermehrt: diese Ausdrucksweise, die noch dazu dem Verfasser gar nicht natürlich zu seyn scheint, hält alles wo möglich noch mehr in der Schwebe, und ist weder der Ton der Abhandlung, noch der künstlerischen, historischen Darstellung; daher auch oft bey Referenten die Frage sich aufdrängte, zu welchem Zwecke oder für welche Classe von Lesern der Herr Prof. Wachsmuth eigentlich geschrieben. Es soll doch wohl kein Handbuch zum Behufe von Vorlesungen seyn; da würde es wohl ein wenig zu voluminös erscheinen. Oder soll es eine prüfende Darstellung der in der Vorrede bezeichneten Gegenstände der Alterthumskunde seyn? Dagegen würden sich wieder die Historiker erklären, und behaupten, dergleichen Darstellungen könnten unabhängig von der Geschichte gar nicht gegeben werden, denn dazu würde eigne tiefe Forschung erfordert, und für eine Darstellung in Bausch und Bogen sey noch viel zu wenig vorgearbeitet. — In Beziehung auf die *Einwanderer* findet es Herr Prof. Wachsmuth unnöthig, eine *Stoppellese* über die einzelnen Fremdlinge, ihr Vaterland und Zeitalter anstellen zu wollen, welches wiederum eine eigenthümliche Ansicht von historischer Forschung voraussetzt: denn welche von den frühern Untersuchungen der Verfasser für wahr hält und aus welchen Gründen, das erfahren wir bey alle dem doch nicht. Eben so hätten wir weiterhin nicht wiederholt gewünscht die Worte Ottfried Müllers: „des von Xenomanie übermässig befangenen Herodotos," denn hoffentlich wird Herr Ottfried Müller selbst nicht mehr jenen Wahn hegen, als wenn Herodotos aus Vorliebe für fremdes Volksthum wider eigne Ueberzeugung Einwanderungen in Hellas berichtet. Sonst wird man dem Verfasser im Allgemeinen über den Einfluss jener Einwanderungen beistimmen, wenn auch zu wünschen gewesen wäre, mehr in Beziehung auf Einzelnes diesen Einfluss gewürdigt zu sehen.

In dem Abschnitt: *die Hellenen der heroischen Zeit*, wird der Gegensatz zwischen Hellenen und Pelasgern richtig aufgefasst; nur wird zu viel Gewicht darauf gelegt, dass gerade in Thessalien sich das Herrenthum gebildet, weil dort die *Rosszucht* vor allen geblüht: dagegen sollte die Thukydideische Angabe I, 3 recht eigentlich als Basis der gesammten Untersuchung hingestellt werden, während sie hier nur im Vorbeigehen gewürdigt wird. — Weniger gelungen mögte ich die Untersuchung nennen, wie es gekommen, dass *Hellenen* Gesammtname geworden, nämlich, weil der Verf. gar kein Gewicht legt auf die Sage, dass Hellen der Stammvater sey des Hellenischen Volks, und die Mythe, welche Homer nicht anführt, später entstanden nennt, so meint er aus dem hohen poetischen Ruhm des Peliden die Ausbreitung des Namens seines Volkes herleiten zu können. Zugleich soll auch

noch die Beziehung auf das Dodonäische Heiligthum in Erinnerung geblieben seyn, auch das Delphische Orakel soll beigetragen haben; wo natürlich wieder die Frage entsteht, warum doch dieses eine Benennung gebrauchte, welche ursprünglich nur eine specielle Bedeutung hatte. Auch der Amphiktyonenbund soll durch sein Ansehen mitgewirkt haben; worüber nichts zu erwiedern ist, als was der Verfasser selbst sagt, „Nun findet sich zwar nirgends ein Denkmal, dass die Amphiktyonen sich Hellenen genannt hätten; aber wer schliesst daraus, dass sie den Namen nicht früh von sich gebrauchten? Oder wenn auch nicht sie selbst — denn selten ward ein Völkername alter Zeit von Innen oder durch einen Beschluss geltend — dass er nicht früh in der Poesie zu ihrer Bezeichnung gebraucht ward? Am Ende konnte mindestens eine Rückwirkung von dem Vereine der Amphiktyonen auf die Gewöhnung, einen Gesammtnamen von den Völkern jener Gegend zu gebrauchen, nicht fehlen, und hier führte der poetische Impuls auf die Aeakidischen Hellenen.“ Nun wem alles diess Gründe heissen, der wird wohl durch den Herrn Verfasser überzeugt werden. Aber es sind ihm der Gründe noch nicht genug, denn weiterhin heisst es: „Zugleich aber entwickelte sich in dem Peloponnes durch die Dorier des Namens weiter Umfang.“ Da weiss man in der That nicht vor lauter Gründen, welcher denn eigentlich der rechte ist; nur den einfachsten sucht man umsonst. Nämlich bey ihrem Auftreten unterschieden sich die die Pelasger bekämpfenden Schaaren durch den Gesammtnamen *Hellenen:* diess ist histor. Faktum, und wird auch von dem Verfasser nicht bestritten; natürlich verlohr sich dieser Gesammtname in eben dem Maasse, als einzelne Hellenische Staaten unter heroischen Fürsten erstarkten, so Aioler, Ioner, Dorer, Achaier; späterhin, wo, bey grösserer Entwickelung der Eigenthümlichkeit, auch das den Hellenischen Völkern gemeinsame um so bestimmter hervortrat, je mehr es überall an fremdes anstiess, war natürlich kein Name passender, um etwa als Ausdruck der Gesammtheit zu dienen, als der ursprüngliche Volksname; über dessen Ursprung man denken mag was man will, das ist gleichgültig bey der Lösung dieser Frage. — Ich bin absichtlich weitläuftig über diesen Gegenstand gewesen, weil, wie es scheint, hier der Verfasser ohne Vorgänger sich äussert, daher diess als Beyspiel dienen kann, wie der Gang der Forschung bey demselben zu seyn pflegt.

Weiterhin folgen nach kurzen Nachrichten über die Thessaler, Boioter, Ionier und Dorier (wo man sich sehr wundern muss, weder von Aiolern noch Achaiern zu hören) der dritte Abschnitt: *Naturbeschaffenheit der Wohnsitze der Hellenen ausserhalb des Mutterlandes*, pag. 49—59, eine geistreiche Uebersicht, die aber den geschichtlichen Forscher schwerlich befriedigen mögte; endlich 4) *Charakter des Hellenischen Volks.* Hier werden nun meist die allgemeinen Merkmahle des Gesammtvolkes angeführt,

und merkwürdiger Weise die Grundzüge des Volkscharakters in den Sitten der *Arkader* und *Athener* gesucht. Dieser Gedanke ist auf jeden Fall neu, ob er allgemeinen Beifall finden werde, das ist eine andere Frage. Ihnen werden weiterhin die *Achaier* und *Akarnanen* beigesellt, wo nun freylich die Fäden des innern Zusammenhangs sehr dünne werden; nach den *Thessaliern* und *Boiotern* erscheinen die *Dorier*, so geht es bunt durch einander, bald Volksstamm bald Völkerschaft. Aber freylich nimmt der Herr Verfasser den sonst bekannten Gegensatz des Dorischen und Ionischen nicht an, indem er sagt: „denn die Entgegenstellung des Ionischen, gleich als eines ächten und natürlichen Wurzelgewächses, dessen Eigenschaften in älterer und neuerer Zeit gleichartiger Schätzung und Bezeichnung unterlägen, giebt einen durchaus verwirrenden Schein.“ Da mögte man denn nun fragen, auf welche Zeit bezieht sich denn eigentlich die Schilderung der Verschiedenheit der einzelnen Völker. Nach andern müssen wir schliessen, der Verfasser hat die Geschichte der einzelnen Völker und Städte überhaupt im Auge, denn die einzelnen Angaben beziehen sich auf die verschiedensten Zeiten, und dennoch soll der Gegensatz zwischen Ionier und Dorer nicht gelten? Dass in älterer Zeit, wo der Ionische Stamm noch kräftiger dastand, derselbe manches mit den Dorern gemeinsam hatte, wer zweifelt daran; aber seit der Zeit, dass Dorer und Ioner als verschiedenartige Volksstämme genannt werden, bestand auch ein Gegensatz. Doch will der Verf. weiterhin selbst einige *pikante* (*sic*) Gegensätze zugeben: das Dorische als *bergmännisch* (eine neue Bedeutung), das Ionische als der *See betraut*, jenes als streng nach aussen geschlossen, dieses als *weich* geöffnet und dem Fremden leicht zugänglich; jenes als stetig, dieses als leicht beweglich und neuerungssüchtig, daher jenes als länger unvermischt hellenisch, dieses als früh durch Ausheimisches unlauter.“ So ist nun Alles. Schwanken und Unbestimmtheit scheint dem Herrn Verfasser gleichbedeutend mit kritisch. — Von den Messeniern wird gesagt, „ein milderer Sinn der Bewohner scheint selbst in den üblichen Personennamen sich auszusprechen,“ ein wirklich sentimentaler Gedanke, aber nicht neu, weil schon Herr Professor Müller etwas *Friedliches*, *Idyllisches*, *Arkadisches* in diesem Namen gefunden.

Doch uns abwendend von diesem Abschnitte, der nur als Einleitung zum Ganzen betrachtet wird, gehen wir zu dem Hauptinhalte des Werkes über, welches die politischen Verhältnisse und die Verfassungen der Hellenischen Staaten bis zum Untergang der Tyrannis darstellen soll. Hier werden folgende Abtheilungen gemacht: I) *Das heroische Zeitalter.* II) *Das äussere Staatenverhältniss von der Zeit der Dorischen Wanderung bis zum Beginn der Perserkriege.* III) *Neue Gestaltung des Personenstandes nach dem Aufhören der heroischen Zeit.* IV) *Aristokratie* (*Ti-*

mokratie) und Demokratie als faktische Gestaltungen. V) *Durch Gesetzgebung angeordnete Verfassungen.* VI) *Die Tyrannis.*

In dem ersten Abschnitte ist der Stoff wieder unter folgende Rubriken vertheilt: 1) *Anfänge der Hellenischen Staaten, Personenstand: Bürger, Sklaven, Fremde; Herrenstand, Gemeinfreie.* 2) *Die Fürstenwürde.* 3) *Die Staatsgewalten.* 4) *Das äussere Staatenverhältniss.* Natürlich muss bey der Darstellung der Verfassungen der heroischen Zeit, deren Begriff man gerne etwas näher bestimmt sähe, auf den Ursprung der Hellenischen Staaten überhaupt zurückgegangen werden. Dass nun jene ältesten Staatenverbindungen nicht das Werk der Uebereinkunft seyn konnten, versteht sich heut zu Tage bey allen Verständigen wohl von selbst; daher auch Herr Wachsmuth den entgegengesetzten Annahmen, nach welchen die ersten politischen Verbindungen als instinctartig durch das Naturleben erzeugt angesehen werden, seinen Beifall giebt. Er bestimmt aber diesen Zustand so: „als eine zwar nicht gedankenlose, aber doch rein aus der Idee hervorgehender Schöpfungen nicht fähige Abhängigkeit der *Jünglinge* der alten Welt von den natürlichen Bedingnissen und Schickungen, ein planloses, behagliches Fortwandeln auf dem Naturpfade, wobey aber früh das Bestreben, durch Auffassung des Gleichartigen in einzelnen Fällen, und durch Aufstellung desselben zu einer Richtschnur des Herkommens in dem unstäten Spiele des Schicksals einen sichern Pfad zu behaupten.“ Ob wohl irgend jemandem durch solch eine Definition die Sache deutlicher geworden ist? Ich glaube kaum; ein so confuser Satz an die Spitze gestellt lässt freylich nicht viel für die ganze Darstellung erwarten, indessen wird man doch durch manch' treffliches überrascht. So wird über den Begriff des Bürgerthums in der heroischen Zeit ganz richtig gesprochen, nur vermisst man auch den Versuch einer Erklärung, die Entstehung dieses Zustandes wissenschaftlich zu begründen. Dennoch lag dieses nah. Wenn die Hellenen sich erhoben durch Bekämpfung der Pelasger, wenn diese Kämpfe geführt wurden durch Führer von Gefolgschaften und durch freye Leute, so erklärt sich sehr leicht, wie in den eroberten Staaten sich sehr bald ein Verhältniss bilden musste, ähnlich den Staaten der Germanen auf den Trümmern Römischer Herrschaft gegründet. Es würden sich sogar auch mancherlei historische Thatsachen nachweisen lassen, welche diese Hypothese zur Gewissheit erheben würden; aber bey dem Verfasser finden wir nichts der Art, weil er überhaupt sehr wenig praktischen Blick in den politischen Verhältnissen zu besitzen scheint. Allein dass diess ein wesentliches Erforderniss sey, um über die Staaten des Alterthums zu reden, davon hätte ihn Niebuhrs Werk über Römische Geschichte überzeugen können. — Sonst wird man in den Berichten über Bürger, Fremde, Sclaven, Herren, wenn auch eben nichts neues, doch von dem bekannten das wich-

tige finden. Bey Bestimmung der Fürstenwürde, wo viel gutes gesagt wird, wenn auch da zuweilen Schärfe der Begriffe vermisst wird, wünschte ich nicht die Worte zu finden: „Kraft der Abkunft und der persönlichen Trefflichkeit wurden die Fürsten gleich höhern Wesen verehrt;“ und dieses mit den Stellen belegt Il. 5, 78; 9, 302 u. 549. Gerade das häufige Vorkommen dieser Redensart, denn es finden sich noch weit mehr Stellen, hätte den Verfasser beweisen sollen, dass diese mehr sprüchwörtlich zu verstehen und an keine göttliche Verehrung zu denken ist. Etwas schiefes erhält die ganze Darstellung dadurch, dass der Verfasser viel zu sehr Rücksicht nimmt auf die Vorstellung, als wenn die Fürstengewalt aus dem Familienverbande hervorgegangen sey; diess passt auf die ältesten Staatenverbindungen, aber durchaus nicht auf das Herrenthum, welches seine Entstehung den Fehden gegen die Pelasger verdankt. Auch da, wo der Verfasser die Beschränkung der Fürstengewalt durch ritterliche Geschlechter und die Volksgemeinde erläutert, schadet die Nichtbeachtung des natürlichen Entstehens der heroischen Staaten. Es hätte der Verfasser nicht so ängstlich nach Gründen sich umzusehen nöthig gehabt, wie doch unter der hochgesteigerten Fürstengewalt eine Volksversammlung statt finden konnte, wenn er sich das Verhältniss eines Führers der Gefolgschaften zu den freyen Männern klar gedacht hätte. Ueberhaupt hat er die Fürstenwürde viel zu hoch gestellt, und wenn Tittmann fälschlich lauter Demokratien in der Heroenzeit siehet, so kann sich Herr Wachsmuth zu wenig in die Denkweise jener thatkräftigen, kriegerischen Zeit versetzen, wo die reichste Lebensfülle ein beständiges Wogen und Treiben und den mannigfaltigsten Wechsel von Erscheinungen hervorruft. Er trennt nicht genug die spätere Darstellung der epischen Dichter von fürstlicher Würde, von den historischen Facten, die in ihren Gesängen niedergelegt sind. Auf diese Scheidung ist namentlich nicht in der Beilage über Homeros geachtet. Die Unbestimmtheit in dem Verhältnisse der Volksversammlung zu den Fürsten und den Edlen ist gut auseinandergesetzt; aber an dem Ausdruck: „*Als die Sage reichlich demokratische Zumischungen erhielt*,“ mögte wohl mancher Anstoss nehmen. Denn ich wenigstens mögte sehr bezweifeln, ob diess überhaupt geschehen; die Behauptung Niebuhrs in Beziehung auf die frühere Römische Geschichte scheint mir durchaus ungegründet, und dass die Demokratie poetisch umgestaltend wirken können, scheint im Widerspruch mit dem Wesen der Demokratie zu stehen. Die Demokratie kündigt sich überall an als ein Vorherrschen des Verstandes; wenn der alte kindliche Glaube nicht mehr ausreicht, dann erwacht das Gefühl des Rechtes, welches sich auf die Gestaltung der Gegenwart richtet; die Vergangenheit aber als einen seinem Wesen ganz entgegengesetzten Zustand unbeachtet lässt. Wie viel weniger lässt sich

nun ein Dichten politischer Grundsätze in die Vergangenheit hineindenken? Hat diess sich etwa in der Attischen Tragödie gezeigt. Selbst nicht einmahl in Euripides, so modern und gemein seine Darstellungen des Heroenlebens sind, wüsste ich eine Spur davon nachzuweisen. Den schwächsten Abschnitt der ersten Abtheilung mögte ich den 4ten nennen, über das äussere Staatenverhältniss. Da ist alles so vag und unbestimmt, dass man eigentlich gar nicht einsieht, warum der Verfasser einen eigenen Abschnitt über diesen Gegenstand gemacht hat, wenn er doch nicht mehr zu sagen wusste, als wir hier lesen. Aber diess ist die nothwendige Folge davon, dass der Verfasser will überall allgemeingültiges auffinden und sich nicht begnügt mit der blosen Auffassung der historischen Erscheinung. Das hätte ihm nun eben ein Wink seyn sollen, dass dergleichen gar kein Gegenstand ist für die Alterthumskunde, sondern dass diess durchaus der Geschichte anheim fällt. Der zweite Hauptabschnitt, *das äussere Staatenverhältniss von der Zeit der Dorischen Wanderung bis zum Beginn der Perserkriege* überschrieben, enthält wieder eine Menge Unterabtheilungen, wodurch die Abtheilung erleichtert werden soll. Weil sie eine Vorstellung des Ganges geben, welchen der Verfasser genommen, wollen wir sie hier aufführen. 1) Was die Hellenischen Staaten vereinzelte. a) Politischer Charakter der Wanderungen, b) die Hellenischen Staaten in ihrer Gesondertheit. 2) Was die Hellenischen Staaten verband. a) Festgemeinschaften, b) Gaugenossenschaften mit einem Bundesrath, c) der Rath der Amphiktyonen, d) Gastliche Befreundung und Mittheilung bürgerlicher Rechte, e) Vereine zu gemeinschaftlichem Handeln. 3) Norm der gegenseitigen Anerkennung und des darauf bezüglichen Verfahrens. a) Charakter der einzelnen Hellenischen Staaten im vaterländischen politischen Verkehr, b) Politische Stellung der Hellenen gegen die Barbaren.

1, a werden die Folgen der Dorischen Wanderung nur ganz im allgemeinen und sehr poetisch geschildert. Aber von der Anlage der Ionischen Pflanzstädte erfahren wir nichts, weil der Verfasser nur bey der Schilderung des allgemeinen stehen bleibt. Von der Dorischen Wanderung heisst es unter andern: „sie haben auf verschiedenen Punkten mit jugendlich schöpferischer Fruchtbarkeit ein reges Leben aufgeboten, das aber in ungestümen Schwingungen fortstürmend, nicht zur Stetigkeit gelangend, in einen politischen Strudel nach dem andern verfallend, endlich sich selbst verzehrte.“ Wer sollte nach diesen Ausdrücken meinen, dass doch von 1100 bis 338 Hellenische Freyheit bestanden? Was wird der Herr Verfasser erst von unsern Monarchien von gestern sagen, wenn ihm ein Zeitraum von 8 Jahrhunderten so gar kurz für die Dauer von Freystaaten scheint? Aber das alles ist nur die Gewalt des poetischen flumen orationis, welche oft den Herrn Verfasser mit fortreisst.

1, b wird sehr viel passendes über die Art der Getrenntheit unter den durch Verwandtschaft und Colonialverhältniss von einander abhängigen Staaten gesagt. 2, a wird die Ursache der festlich religiösen Zusammenkünfte gut aus dem Hellen. Charakter entwickelt, wo nur zuweilen durch ganz ungelenke Aeusserungen die Wirkung des früher Gesagten zerstört wird. So auf pag. 106: „Daher ist manche vielgerühmte Panegyris — vielmehr von ihrer niedern Seite zu vergleichen mit einem Verein fröhlicher Gesellen, bey denen der letzte Grund ihres Zusammenseyns nur aus dem Dampfe der Schüsseln und dem Dufte der Flaschen aufsteigt und mit diesen wieder verfliegt.“ Unglücklicher hätte fürwahr der Verfasser sich nicht ausdrücken können; und dies giebt wieder einen Beweis, wie wenig sicher derselbe selbst da ist, wo er das Richtige sagt. Denn dass ein solcher niedriger Vergleich ganz im Widerspruch steht mit dem Sinne eines durch Festlichkeit froh bewegten und in dem Vereine mit Stammgenossen sich erfreuenden Volks, das hätten dem Verfasser schon die festlichen Zusammenkünfte weniger geistiger Völker lehren können, wenn er dergleichen jemahls gesehen. Etwas ähnliches begegnet dem Verfasser in Beziehung auf die Schilderung der 4 grossen Nationalspiele. Nachdem er das Bekannte kurz aufgezählt, fährt er fort: „Wie weit entfernt diese Spielvereine von Bildung politischer Eintracht waren, bezeugen namentlich die zu Olympia aufgestellten Denkmale von Siegen hellenischer Völker über Hellenen, und sichtbar liegt am Tage, dass ihr Wesentliches nicht ein Heerd der Einigkeit, sondern auf den Grund der alten gemeinschaftlichen Festlust, ein Tummelplatz des Egoismus und der Ruhmsucht war, und so mittelbar einem schmählichen Separatismus gefröhnt wurde. Wohl richtig schätzten daher Lykurgos der Redner und der grosse Alexander, der in Milet, bey dem Anblick der Menge Statuen von olympischen und pythischen Siegern, fragte: wo waren jene Körper, als die Barbaren eure Stadt belagerten? — ihre Nichtigkeit im Verhältniss zu wahrhaft patriotischen Bestrebungen, und hätten die Neuern längst belehren sollen, auf diesem Gemeinplatze des Wortgeprängs minder befangen zu schwelgen.“ — Jawohl, mögte man sagen; hätte nur der Verfasser ein Beispiel genommen. Denn es giebt zweierlei Arten von unnützem Wortgepränge, unvernünftiges Lob und unvernünftigen Tadel. Was würde der Verfasser wohl sagen, wenn er hörte, dass die katholischen Orte der eng verbündeten Eidgenossenschaft noch alljährlich den Sieg über die protestantischen Orte feiern? Um das öffentliche Leben eines freyen Volks zu beurtheilen, muss man entweder einen freyen, nicht in monarchischer Staatsmechanik erstarrten Sinn besitzen, oder das republicanische Leben in seiner unendlichen Mannigfaltigkeit beobachtet haben, sonst steht man jeden Augenblick in Gefahr, in einer oder der andern Beziehung zu irren. Davon giebt gleich einen

neuen Beweis das, was der Verfasser über das Delphische Orakel sagt. Da ist in wenigen Worten so viel Albernes gesagt, dass man erstaunt über den Lakonismus, der sonst eben nicht des Verfassers Eigenthümlichkeit ist. Vom philosophischen Standpunkte aus lässt sich leicht über alle menschliche Satzungen der Stab brechen; denn nur selten entsprechen sie der reinen Idee, welche edle Männer davon entworfen haben; aber es zeigt eine grosse Beschränktheit und einen ganz unhistorischen Sinn, deswegen jene Einrichtungen selber zu spotten. Wer das Leben kennt, der weiss, was er von demselben fordern darf, wer es aber nicht kennt, der sollte sich nicht anmaassen, über die Normen des bewundernswürdigsten Volkes zu reden. 2, b wird wiederum klagend und bemitleidend angeführt, was in dem Verhältnisse von Staatenbündnissen nothwendig liegt. Der Verfasser scheint sich nicht einmahl an die Deutsche Reichsgeschichte zu erinnern. Ueber den Rath der Amphiktyonen (2, c) sind mehrere höchst abentheuerliche Hypothesen vorgetragen, die freylich der Verfasser anspruchlos hinstellt, aber besser ganz für sich behalten hätte. Uebrigens wird natürlich auch über die Unvollkommenheit dieser Versammlung das Verdammungsurtheil gesprochen, und der Verfasser meinte wohl ohne Zweifel etwas sehr Gewichtiges gesagt zu haben, wenn er so endet: „*für Xerxes fochten die meisten Glieder desselben* (sc. des Amphiktyonenbundes), *während dessen Gegner ein Synedrion auf dem Isthmos hatten.*“ Wer nur oberflächlich weiss, wie es kam, dass die Thessalischen Völker für Xerxes fochten, der kann in dieser Aeusserung nur eine höchst einseitige Misdeutung eines geschichtlichen Ereignisses erkennen. 2, d werden die übrigen Annäherungsmittel aufgezählt, wodurch die Staaten sich einander befreundeten, ganz ohne Beurtheilung und daher auch ohne Irrthum. 2, e *Vereine zu gemeinschaftlichem Handeln.* Die schon oft gerügte Art der Darstellung, nämlich ein Streben sich auf eine neue und seltsame Weise auszudrücken, hat auch hier sehr nachtheilig eingewirkt. Wenn auch gerade keine Unrichtigkeiten nachgewiesen werden können, so ist uns doch die bestimmte Anschauung durch den Ausdruck sehr erschwert, und man mögte zuweilen zweifeln, dass der Herr Verfasser selber sich die Sache ganz klar gedacht habe. Man sieht nicht ein, wie p. 126 der Verfasser sagen kann: „Auch waren die Begriffe von Bündniss zum Angriff und zur Vertheidigung schwerlich zur Klarheit gekommen.“ Dass nur wenige Zeit später der Unterschied ganz bestimmt hervortritt, ist bekannt, und an und für sich ist die Sache so einfach, dass bey einem politisch so ausgebildeten Volke hier weit weniger Unklarheit statt finden musste, als bey manchen Gelehrten, welche von der Studierstube aus politische Verhältnisse betrachten.

3) *Norm der gegenseitigen Anerkennung und des darauf*

bezüglichen Verfahrens. a) *Charakter der einzelnen Staaten im vaterländischen politischen Verkehr.* Hier macht uns in der That schon die Ueberschrift bange. Wer wird aus so unbestimmt gestellter Ueberschrift irgend eine klare und bestimmte Zeichnung erwarten? Es will uns fast scheinen, als habe der Herr Verf. manche Abschnitte nur ausgearbeitet, weil er etwa in neuen Handbüchern über das Staatsrecht irgend eine Rubrik der Art gefunden; für diese habe er dann aus seinen Materialien zusammengesucht, was etwa dahin einschlug; wenn auch dem Wesen der Sache nach das Alterthum sich unter solch einem Gesichtspunkt gar nicht auffassen lässt, ohne viel unpassendes und ungehöriges zu sagen. Dann allerdings glauben wir, dass in dieser Beziehung auch die Form der Darstellnng irgend eines Gegenstandes bedingt werden müsse. Wo irgend eine Einrichtung nicht im Sinne und Geiste eines Volkes aufgefasst wird, da kann man wohl mancherlei darüber sagen, was nicht gerade falsch genannt werden kann, aber es ist verkehrt, schief, verschroben, weil die Verhältnisse aus ihrem natürlichen Zusammenhange gerissen sind. Wie viel Worte hätte der Verf. sparen können, wenn er diesen Gedanken bey seiner Darstellung festgehalten, und nicht immer andere und alterthümliche Ansichten unter einander gewirrt hätte. Man betrachte z. B. folgende Stelle S. 133: „dem oben bezeichneten Sinne der in solchem Verhältniss befindlichen Staaten, dieses (i. e. Bundes- oder Colonial-Verhältniss) nur zu ihrem Vortheil, nicht zu ihrer Beschränkung auf sich zu beziehen, entsprach der politische Verkehr, der mit dem Mitgliede eines Staatenbundes oder mit einer Pflanzstadt ohne Rücksicht auf jene Verhältnisse geübt ward; von einem gemeinschaftlichen Bemühen mehrer Bundesstaaten oder Metropolen zusammen, in jedem einzelnen zu ihnen gehörigen Staate auch ihre Gesammtheit, oder ihren Ehrenstand geltend gemacht zu sehen, ist eben so wenig Spur, als von einer völkerrechtlich ausgebildeten Bereitwilligkeit, im Verkehr mit einzelnen Staaten darauf Rücksicht zu nehmen.“

Wegen der Unbestimmtheit der Ueberschrift erscheinet hier eine Menge von Notizen, die eben so gut an jedem andern Platze stehen könnten. Zugleich zeigt sich das Nachtheilige der Anlage des Werkes hier in recht hellem Lichte. Während nämlich der Herr Verfasser überall allgemeine Resultate sucht, muss er nothwendig alles aus dem geschichtlichen Zusammenhange herausreissen; daher denn bey den wenigen Notizen, welche in Beziehung auf diesen Gegenstand sich vorfinden, solche Angaben oft das Ansehen von Machtsprüchen erhalten, wozu sie doch, ihres Inhalts wegen, durchaus nicht befähigt sind. So wird z. B. S. 137 gesagt: „die Phokeer geben nur wüthenden Hass gegen die Thessaier kund; ähnlich waren gegen sie die Lokrer von Amphissa gesinnt.“ Für diese Behauptungen werden citirt Herod. 8, 30,

Thuk. 3, 101; bey genauer Betrachtung indessen zeigt sich, wie einseitig diese Urtheile sind. Dass die Phokeer gegen die Thessaler erbittert sind, dass sie in den Perserkriegen durch diesen Hass geleitet werden, sagt Herodot freylich; wie kann aber der Verf. diess als Richtschnur ihrer Politik für die frühere Zeit aufstellen, anstatt ganz bescheiden zu sagen, er wisse nichts von den frühern politischen Verhältnissen? Die Stelle des Thuk. aber geht gar erst auf die Zeiten des Peloponnes. Krieges. Eben so wenig wird das Urtheil über die Thessaler befriedigend scheinen, S. 137: „Die Thessaler sind ausgezeichnet durch ein unbändiges Umsichgreifen, als feindselig gegen Phokis und insbesondere gegen Krissa stürmend, als Bündner der athenischen Tyrannen, und überhaupt als eifrig bemüht, sich in das ächthellenische Leben einzudrängen.“ Da sollte man nach den Worten des Verf. einen politischen Grundsatz vermuthen, während es in der Natur rohen Söldnervolkes liegt, sich durch jeden Impuls ehrgeitziger Männer, besonders aber durch Bestechungen bestimmen zu lassen. Von den Athenern heisst es: „Dennoch musste nach Vertreibung der Tyrannen Athen fast gewaltsam durch schnöde Angriffe geweckt werden, um sich gegen seine feindlichen Nachbaren, Theben, Aegina und Chalkis, zu erheben. Der über sie erfochtene Sieg ist wie ein Born, aus dem darauf Athens Kraftgefühl aufsprudelte.“ Wer nun Herod. 5, 74—78 mit des Verfassers Worten vergleicht, der wird vielmehr sagen, seit der Vertreibung der Tyrannen wirkte mächtig das Freiheitsgefühl in den Bürgern von Athen, welches zuerst bey dem grossen Bund des Cleomenes gegen Athen siegreich hervortrat. Aber weil der Verfasser das zunächst liegende verschmäht, so wird seine Darstellung schief. So mögte man auch fragen, worauf das folgende Urtheil sich gründe: „Eifersucht auf Thebens Sagenreichthum bildete die Mythen von Theseus aus, als von dem um Hellas Befriedung hochverdienten Heros.“ Der Verfasser muss eine eigne Ansicht jener uralten Sage haben (denn von der spätern Ruhmredigkeit der Rhetoren ist hier nicht die Rede), wenn er eine solche Umgestaltung der Sage aus Nationaleifersucht annimmt. b) *Politische Stellung der Hellenen gegen die Barbaren.* Auch in diesem Abschnitt muss sich der Verfasser auf höchst unbestimmte Angaben beschränken, weil eben bei der Mannigfaltigkeit und Getrenntheit des Hellenischen Staatslebens die Verhältnisse durchaus nicht den Charakter der Einheit tragen. Falsch ist indessen, wenn der Verfasser sagt: „Zunächst hinderten des Festlandes halbhellenische Nachbarn in Makedonien und Epeiros, dass die Hellenen in ihrer Heimath zu klarem Bewusstseyn ihres Volksthums gelangt wären.“ Diess mogte schwerlich hindern in einer Zeit, wo auch in Aitolien und Thessalien eine barbarische Wildheit war, wo nur die Staaten der Inseln, des Peloponnes und von Mittelhellas mit entschiedener Eigenthümlich-

keit hervortraten; wie denn überhaupt das Bewusstseyn der Eigenthümlichkeit nicht aus den Grenzen, sondern aus dem Bewusstseyn innerer Thatkraft und aus dem Hinblick auf das Vollbrachte entspringt. Der Verkehr mit Fremden kann diess zum deutlichen Bewusstseyn bringen, aber es bedarf nicht gerade des Gegensatzes, um sich selbst erst begreifen zu lernen.

III) *Neue Gestaltung des Personenstandes nach dem Aufhören der heroischen Zeit.* 1) *Das Fürstenthum in seinem Verfall.* Im Eingang dieses Abschnittes wird richtig der Unterschied der politischen Verhältnisse, welche in Folge der Wanderungen eintraten, bezeichnet; nur dass der Verf. diese Entwickelung des Hellenischen Lebens mit einem gewissen Schmerze zu betrachten scheint: denn er sagt S. 145: „Aus solcher Lage der Dinge konnte kein stetiges Verhältniss hervorgehen, überhaupt keine gute Frucht keimen; sie hatte den vollen Drang zu weiterer Entwickelung und Umwälzung in sich; die nächste Stufe war Frevel und Gewaltthat gegen die Fürsten.“ Und weiterhin: „An dem niedern Volke aber, dem Bollwerke der Fürsten im Mittelalter und überall, wo nicht fanatische Gährung die natürliche Gesinnung zerrüttet hat, fanden oder suchten die Hellenischen Fürsten keine Stütze.“ Wenn diess wirklich der Fall wäre, so könnte diess doch dem Verfasser ein Wink seyn, dass der Frevel beym Sturz jener Fürsten nicht so gar gross war: anderer Irrthümer in jenem Ausspruch nicht zu gedenken. Eben so verkehrt ist folgende Stelle: „Nachdem aber im Verlauf der weitern Entwickelung das niedere Volk sich zu einer höhern Stellung hinaufgearbeitet hatte, und dem Adel, durch welchen sein königlicher Hort so freventlich niedergebeugt worden war, die Spitze zu bieten begann, war es zu spät zur Herstellung einer fast überall schon aufgehobenen Staatsgewalt, und diese konnte sich nur in einem Nachbilde, der Tyrannis, wiedererzeugen.“ — „In andern Staaten bestand, nachdem dasselbe schon aufgehört hatte, höchste Staatsgewalt zu seyn, doch ein Ehrenamt des Namens fort, und das Wort *Basileus* blieb im Munde des Volks eine so *beliebte* Bezeichnung, dass es gern und wie zur Milderung und Besserung der Sache auf die nachherige Tyrannis übertragen ward.“ — Ob wohl der Athenische Demos auch mit dieser Condolenz-Miene das Aufhören des Königthums angesehen? Der Verf., indem er seine lojalen Gesinnungen offenbart, scheint hier etwas unhellenisch zu reden. Und wie, wenn sich jene Namensverwechselung auch so erklären liesse, dass die spätern Hellenen eben keinen grossen Unterschied zwischen der Basileia und der Tyrannis gefunden? Und es wird doch wohl die Beybehaltung des Namens Basileus für priesterliche Würden nicht als eine Vorliebe für diese Benennung erklärt werden sollen? Wenn die Hellenen solche Gesinnung gehabt hätten, so würde wahrscheinlich das Königthum nirgends seyn abgeschaft worden.

2) *Der Herrenstand.* a) *Der Erbadel.* In diesem Abschnitt wird gezeigt, wie aus verschiedenen Ursachen fast in allen Hellenischen Staaten die gleiche Erscheinung hervortritt, und überall ein Geburtsadel sich bildete. Auch hier spricht sich der Verfasser aufs wärmste für souveräne Fürstengewalt aus. Nämlich, nachdem er darüber geredet, wie die Gründung eines reinen Verdienstadels einem umsichtigen Urtheil unterliege, fährt er so fort: „Dies Fluctuiren recht zu leiten bedarf es aber einer sicher gegründeten, die Idee des Staats begreifenden und mit der Weisheit und Macht, sie zu verwirklichen, ausgestatteten höchsten Gewalt. In der irdischen Annäherung zum Idealen ist als höchste Stufe zur Erreichung jenes Zweckes das Königthum zu bezeichnen: wie fern aber war von jeglicher Machtvollkommenheit das Königthum der Zeit nach den grossen Wanderungen, ein eng beschränktes, in sich zerfallendes Walten.“ Ich meine, so beschränkt auch die königliche Gewalt nach der heroischen Zeit seyn mogte, um gerecht zu seyn, fehlte ihr die Macht nicht, und diess konnte also unmöglich die richtige Schätzung des Verdienstadels hindern, und es ist überhaupt viel zu precios gesagt, wenn der Verfasser behauptet: „Die rechte Schätzung und Anerkennung des immer neu aufkommenden persönlichen Verdienstes verlangt ein jedesmaliges Zurückgehen zu allgemeinen Grundsätzen, nach denen Menschen- und Bürger-Werth in das gebührende Verhältniss zu der Idee des Staates zu setzen sind.“ Denn wenn auf diesen Grundsatz die Nothwendigkeit des Bestehens einer unumschränkten Fürstengewalt begründet werden sollte, so würde sie schwerlich verwirklicht werden. — Sonst wird man in diesem Abschnitt eine fleissige Zusammenstellung aller die Gründung des Erbadels betreffenden Notizen finden. In dem Abschnitt 3, *die Gemeinfreien*, wird richtig bemerkt, wie die Masse des Volks in seinem Wesen weuig scharf bestimmt und formlos sey; nur hätte auch der Grund dabey angegeben werden sollen, wie nämlich der Natur der Sache gemäss die Gesammtheit im Gegensatz eines geschiedenen Standes immer als unbegränzt erscheinen muss, ohne desswegen einer eigenthümlichen Gestaltung zu entbehren. Und keinesweges befand sich nach dem Umsturz der Fürstengewalt das Volk in dem Zustande der Erniedrigung, wie es im Anfange der historischen Zeit in mehreren Staaten erscheint. — Ueber die Periöken würde der Verfasser vielleicht bestimmter geredet haben, wenn er das Verhältniss der Landleute zu den Stadtbürgern in neuern Republiken verglichen hätte; wie denn der vormahlige Zustand der Republik Bern in den Verhältnissen seiner bevorrechteten Geschlechter, der Bürger der Stadt Bern, der Ausbürger, der Einsassen und der Fremden hier eine treffende Parallele darbot; wiewohl auch da durchaus keine gesetzliche Bestimmung die Verhältnisse geordnet, sondern auf der einen Seite Anmaassung des bevorrechteten Standes, auf der andern Gleich-

gültigkeit gegen politische Rechte jenen Zustand herbeygeführt. Daher wir dem im § 33 ausgesprochenen Gedanken, wo der Verfasser vom *Staatsbürgerthum* überhaupt handelt, durchaus nicht beypflichten können. Dort nämlich heisst es p. 162, nachdem von der Theilnahme an der höchsten Gewalt geredet worden war: „diese hatte das in einem form- und rechtlosen Zustande befindliche niedere Volk nicht, und war auch derselben nicht bloss einstweilig durch Anmaassung und Eingriff des Adels verlustig gegangen, sondern seine Anfänge sind politische Passivität, aus der es stufenweise sich zur Theilnahme an freier und verwaltender politischer Thätigkeit emporarbeiten musste.“ Diess streitet durchaus gegen historische Analogie und gegen die bekannten Zeugnisse der Schriftsteller. Sonst wird richtig bemerkt vom Verfasser, dass das Bestehen eines Sclavenstandes noch immer der gemeinsamen Freyheit in so fern eine Stütze war, als hiermit ein wesentlich unterscheidendes Merkmahl zwischen freyen Leuten und Knechten factisch bestand, wie stolz auch sonst der bevorrechtete Stand auf die Geringern im Volke herabblicken mogte. — Wunderbar genug erklärt der Verfasser die sparsame Ertheilung des Bürgerrechtes an Fremde aus dem Mangel der Sorge für starke Bevölkerung. Und weil er nun diess einmahl behauptet, muss er wieder zu unhaltbaren Erklärungen seine Zuflucht nehmen, um die Beschimpfung der Ehelosen, die Ehegebote etc. zu erklären. Allerdings finden wir bey den Staatsmännern des Alterthums nicht das unsinnige Streben neuerer Zeit nur möglichst viel menschliche Leiber in bestimmten Räumen zusammen zu vereinigen. Der innere Werth des Bürgers kam da mehr in Betracht, und Uebervölkerung an Sclaven und unfreyen Leuten ist von ihnen zu jeder Zeit als ein Uebel betrachtet worden. Hingegen das kräftige Wachsthum der Staaten in guten Zeiten beweist doch wohl eben die Menge von Pflanzstädten; ja am Ende gesteht der Verfasser selbst zu: „*selbst die niedrigste Schätzung wird eine erstaunenswerthe Totalsumme Hellenischer Bürger ergeben.*“ Wozu also die Sorge für das Wachsthum der Bevölkerung, wenn durch die Gunst der Natur das Volk von selbst in jugendlicher Kraft aufblühte? Der fünfte Abschnitt: *Knecht und Fremdenstand*, enthält viele richtige Bemerkungen über diesen Gegenstand.

Die IVte Hauptabtheilung: *Aristokratie (Timokratie) und Demokratie als faktische Gestaltungen*, beginnt mit einer Uebersicht der Staaten, wo Aristokratie mehr oder weniger lange Zeit vorherrschend gewesen. Hier vermissen wir eine bestimmte Reihenfolge, so wie nähere Angabe der Zeit. Es ist bekannt, dass mit wenigen Ausnahmen im eigentlichen Hellas überall in älteren Zeiten Aristokratie vorwaltete. Hier hätte nun diese Zeit erst im Allgemeinen charakterisirt werden sollen, und dann konnten sich die einzelnen genauern Bestimmungen oder Abweichungen daran anreihen. Dabey hätte aber kein namhafter Staat übergangen, und

auch diejenigen aufgezählt werden sollen, wo wir nichts bestimmtes wissen; nur eine solche Uebersicht kann in der That allgemeine Resultate bieten: sonst muss eine solche Art der Darstellung immer lückenhaft bleiben. Was nun hätte vorangestellt, oder Ansichten, die bey der Darstellung der Aristokratie hätten zum Grunde gelegt werden sollen, werden im folgenden Abschnitte: „*Die alte Aristokratie überhaupt im Verhältniss zum Demos und zur nachherigen Oligarchie*," genauer auseinandergesetzt. Wir verkennen gar nicht, dass auch hier viel Wichtiges gesagt ist, nur die Art der Darstellung befriedigt uns durchaus nicht. Dieses Gegenüberstellen wichtiger und unwichtiger Ansichten mag wohl zur eigenen Belehrung nicht unpassend seyn, aber es kann durchaus nicht das Geheimniss der Vergangenheit offenbaren. Und während der Verf. sich erklärt gegen moderne Abschätzung der alten Zeit, kann er doch selbst von der Reflexion vom modernen Standpunkte aus nicht loskommen, und berührt immer nur die Aussenseite des Gegenstandes, ohne in sein Wesen einzudringen. Sonst könnten nicht Urtheile hier ausgesprochen seyn, wie folgt: „Selbst da, wo am entschiedensten die Masse mit Standesgeist und mit Ansprüchen für sich, als für den wesentlichsten Bestandtheil des Staates, hervorzutreten scheint, sehen wir sie, gleichsam im Gefühl der eignen Gehaltlosigkeit und wie voll Ehrfurcht gegen persönliche Ausstattung der Gewalthaber, sich willig einem Demagogen anschliessen, und die Tyrannis herbeyführen:" wo denn nun auch Alles schief und verkehrt ist, — ein Beweis, wie schwer es dem Verfasser wird, sich zu klaren und bestimmten Darstellungen emporzuarbeiten an einem Gegenstand, den er doch mit Liebe ergriffen zu haben vorgiebt. Bey Darstellungen der politischen Verhältnisse der alten Welt sind das erste Erforderniss bestimmte Grundsätze über Staat und Volk. Es liesse sich eine Gesinnung denken, die ganz unfähig machte, über Hellenische Staatsverfassungen zu reden. Fleiss und selbst eine gewisse geistreiche Betrachtung der Gegenstände sind durchaus ungenügend ohne die Gesinnung. Wie die neuern Exegeten für die Erklärung des N.T. einen gewissen λόγος ἅγιος in Anspruch nehmen, so muss uns hier in einem noch umfassendern Sinne eine eigenthümliche Richtung des Geistes die Befugniss geben, nie von den herrlichsten Schöpfungen des politischen Strebens der Hellenen, jenem Reichthum von Staatsformen, den Schleier zu heben, der dem Uneingeweihten den Blick in das Allerheiligste wehrt.

Doch es würde uns zu weit führen, wenn wir den Gedankengang des Verfassers durch das ganze Werk hindurch kritisch begleiten, und überall angeben wollten, wo wir von demselben abweichen. Auch das Gesagte wird genügen, um mit dem Inhalt des Buches im Allgemeinen bekannt zu machen, und auf das eigenthümliche Gute, was es enthält, hinzudeuten. Denn keinesweges wollen wir dem Verfasser das Verdienst einer fleissi-

gen und sorgfältigen Zusammenstellung absprechen, und wir glauben gerne, dass er ebenfalls beytragen werde, die auf das politische Leben der Alten gerichtete Forschung zu fördern. Nur in der Grundanlage und in der Form des Ganzen vermissen wir vieles, und überhaupt, meinen wir, würde der Verfasser weit mehr sich selbst und der Wissenschaft genützt haben, wenn er statt einer Alles umfassenden Darstellung einen einzelnen Zweig des politischen Lebens hervorgehoben und diesen allseitig erforscht und dargestellt hätte.

Ueber Herrn Professor Böckh's Behandlung der Griechischen Inschriften von *Gottfried Hermann*. Leipzig bey Gerhard Fleischer. 1826. 238 S. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

[Vergl. Leipz. Lit. Zeit. 1826 Nr. 105; Beck's Rep. 1826 Bd. I S. 346 ff.; Meier in Hall. Lit. Zeit. 1826 Nr. 152 f.; Schulzeit. 1827 Abth. 2 Lit. Bl. 4.]

Bekanntlich hatte die historisch-philologische Classe der Akademie der Wissenschaften in Berlin eine neue Bearbeitung sämmtlicher, bisher bekannter, Griechischer Inschriften beschlossen, und die Ausführung dieses riesenhaften Unternehmens dem Hrn. Professor Böckh übertragen. Die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit entgingen dem geschätzten Gelehrten keineswegs, aber die Ueberzeugung von deren Wichtigkeit für die gesammte Alterthumswissenschaft bestimmte ihn, sich derselben zu unterziehen. Und in der That mögten wenige Gelehrte Deutschlands so vorbereitet zu dieser Arbeit geschritten seyn, als der Hr. Prof. Böckh, den tiefe und vielseitige Forschungen über das öffentliche und Privatleben der Hellenen vor andern in den Stand gesetzt hatten, die historischen Beziehungen zu entdecken. Aber auch von Seiten der Sprache wird eine ganz eigenthümliche Vorbereitung erfordert: denn offenbar muss bey der Sprache der Inschriften ein ganz anderer Maassstab der Kritik angelegt werden, als diess bey andern Werken des classischen Alterthums der Fall ist. Denn diejenigen ausgenommen, welche unter Aufsicht der Staats-Behörden auf öffentliche Denkmähler eingegraben wurden, können offenbar nur wenige auf jene Correctheit des Ausdrucks Anspruch machen, welche wir als einen wesentlichen Theil der Classicität bewundern. Wenigstens wurde diese Ueberzeugung bey dem Referenten durch das Anschauen einer Menge Lateinischer Inschriften gebildet, und so weit seine Kenntniss der Griechischen Inscriptionen reicht, stimmen sie in dieser Beziehung sehr mit den Römischen überein. Auch liegt es in der Natur der Sache, dass sich für alle in Metall oder Stein ausgeprägte Schrift eine eigenthümliche Art der Darstellung bilden muss. Dazu kommt, dass wir bey den Arbeiten in jenen Stoffen keineswegs jene grammatische Genauigkeit voraussetzen dürfen, welche wir in andern Schriften der Alten zu fin-

den gewohnt sind; sondern wir vernehmen in jenen Aufschriften sehr oft die Rede des ungebildeten Volkes, welches keinesweges mit den Bürgern der Stadt Athen zu Perikles Zeiten darf verglichen werden. Eine nicht geringere Schwierigkeit bietet die Entzifferung der Schriftzüge selbst dar. Diese aus verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Landschaften, und zum Theil von wenig unterrichteten Arbeitern eingegraben, öffnen der Conjectural-Kritik ein unendliches Feld, und selbst sehr gelehrte Männer sind hier weit mehr der Gefahr des Irrthums unterworfen, als bey jedem andern Zweige kritischer Untersuchungen. Diese Schwierigkeiten scheint Hr. Professor Hermann, als er eine sehr scharfe Beurtheilung gerade des unverständlichsten Theiles der Inscriptionen in die Leipziger Literaturzeitung einrücken liess, nicht hinlänglich erwogen zu haben, vielleicht auch dass sie ihm bey der eigenen tiefen Gelehrsamkeit weniger gross schienen; kurz die Art, wie er die Bemühungen des gelehrten Herausgebers abschätzte, musste dessen Unwillen erregen, da er sich eines redlichen Strebens bewusst war. Es erfolgte daher eine Rüge jener strengen Beurtheilung, und bald darauf erschien noch überdiess in der Hallischen Literaturzeitung eine Analyse der Hermannischen Beurtheilung von einem Schüler Böckhs, Herrn Professor Meier, worin nun das Maass der Schicklichkeit völlig überschritten und auf eine ungeziemende Weise die Ausstellungen, welche Hermann gemacht hatte, widerlegt wurden. Dieser nun beschloss seinerseits alle Acten dieses ärgerlichen Streites zur Kunde des grössern Publicums zu bringen, weil die Sache einmahl eine Oeffentlichkeit gewonnen, wo nur vollkommene Verständigung ein Ende des Streites herbeyführen konnte. Er liess daher sowohl seine Recension, als Böckhs Gegenbemerkungen, nebst der Hallischen Analyse unverändert abdrucken, welche letztere er mit erläuternden Anmerkungen begleitete, und noch 2 Untersuchungen über die Sigeische Inschrift und über die Athenische Magistratur der *Euthynen* und *Logisten* beyfügte. Durch diese letztern hat wirklich die Wissenschaft gewonnen, während die übrigen Streitschriften sich zu sehr im engen Kreise der Persönlichkeit bewegen, als dass die Ausbeute für die Alterthumskunde bedeutend seyn könnte. Besonders muss sich Referent durchaus gegen die Art erklären, wie Herr Professor Meier die Sache seines Lehrers vertheidigt. Jüngere Gelehrte, auch wenn sie schon im Felde der Wissenschaft Proben ihrer Tüchtigkeit gegeben, sind den Veteranen und den Coryphäen der Wissenschaft eine Achtung schuldig, die sie nie ungestraft verletzen dürfen, und der Ton, welchen Herr Professor Meier gebraucht hat, kann nur erbittern und seine Inhumanität beweisen. Lächerlich ist es, wenn er in Beziehung auf Darstellung Platon, Schleiermacher und Böckh zusammenstellt; es ist zu verwundern, dass er sich nicht selber noch hinzugefügt; Böckh selbst wird sich gewiss eine solche Art der Vertheidigung verbit-

ten. Unanständig und mehr als anmaassend ist es, wenn er einem Hermann vier bis fünf Sprachschnitzer in wenigen Zeilen nachweisen will; endlich unhaltbar ist das meiste, was er gegen die Ausstellungen Hermanns vorbringt. Wie kann sich endlich ein junger Mann unterfangen, in der Hermannschen Recension Unsittlichkeit rügen zu wollen? Solcher Ausdrücke hätte Herr Meier zu seiner Ehre sich ganz enthalten sollen. Referent ist weit entfernt, sein Urtheil als allgemein gültig hinstellen zu wollen; aber das muss er gestehen, dass ihm die Hermannsche Erklärung der Sigeischen Inschrift wahrhaft gelungen und meisterhaft zu seyn scheint, und wenn die Gegner dem Verfasser die Kenntniss der Realseite der Alterthumswissenschaft streitig machen, so ist diese Abhandlung ein Beweis, wie tiefe Untersuchungen auch ohne jenes Erforderniss angestellt werden können. Die Abhandlung über die Logisten und Euthynen, wenn man auch des Verfassers Ansicht über die Identität beider Magistraturen nicht beytreten wollte, hat wenigstens das Verdienst, gezeigt zu haben, wie schwierig die Untersuchung ist bey so widersprechenden Zeugnissen der Alten. — Besonders hat Referenten zugesagt, was in der Vorrede über das Verhältniss der Realkenntnisse zu den Sprachkenntnissen gesagt wird. Sehr richtig wird bemerkt, wie die Herrlichkeit des Alterthums am reinsten in der Sprache ausgeprägt ist, wie sie nicht nur der Schlüssel zu den Mysterien der Alterthumswissenschaft genannt werden, sondern zugleich auch der Mittelpunkt aller Forschungen seyn muss. Mit Recht wird die Vornehmthuerei derer zurückgewiesen, welche, vom geschichtlichen Standpunkt ausgehend, das Wissen von Ereignissen, Einrichtungen, Sitten, Verfassungen u. s. w. als das Wesentliche der Alterthumswissenschaft hinstellen, aber mit Verachtung auf Kritiker, Grammatiker und Ausleger herabblicken. Denn allerdings wird die Darstellung des Sinnes der Schriftwerke des Alterthums deswegen immer das letzte Ziel des Philologen genannt werden müssen, weil sich in den Schriftwerken die hohe Eigenthümlichkeit der alterthümlichen Welt am verständlichsten ausspricht. Nur derjenige, welcher durch die vielseitigste Forschung in den mannigfaltigen Schriftwerken der Alten heimisch in ihrem besondern Gedankenkreise geworden, wird auch in den äussern Formen des Lebens das Richtige erkennen. Allerdings aber soll man nicht einseitig bey der Sprache stehen bleiben, wie auch der Verfasser die Verschmelzung beider Elemente fordert; denn die Darstellung des alterthümlichen Lebens überhaupt in seiner unendlichen Mannigfaltigkeit betrachten auch wir als das Ziel der Philologie. Aber wenn man den Sprachforschern oft Kleinlichkeit in ihren Untersuchungen vorwirft, so sollte man nicht vergessen, dass auch in den Realien höchst unbedeutende Gegenstände vorkommen, welche eine eben so kleinliche Behandlung gestatten. Also die beiden Richtungen müssen einander ergänzen und auf den gemeinsamen

Zweck der Wissenschaft bezogen werden. Indessen das kann mit Bestimmtheit gesagt werden, dass, wenn einmahl einseitige Richtungen statt finden sollen, wer allein der Sprachforschung sich hingäbe, auf jeden Fall tiefer eindringen würde in des Alterthums besonderes Wesen, als wer nur etwa sich um Kenntniss der Sachen bemühte. Wir sind daher der Meinung, es erkläre sich der Herr Prof. Hermann mit Recht gegen die Anmaassung jüngerer Gelehrten, welche, wenn sie sich Jahre lang mit einem ganz speciellen Theile der Realien beschäftigt haben, mit Verachtung auf ältere Gelehrte blicken, und ihnen höhnend zurufen, dergleichen verständen sie nicht. Denn das ist gewiss, wenn die Alten nur so studirt werden sollten, wie sie von denjenigen durchblättert werden, welche in ihnen nur Belege für ihre Real-Untersuchungen zu finden bemüht sind, so würde die eigentliche Wissenschaft der Griechischen und Römischen Sprache in kurzem eben so tief sinken, als es in Italien der Fall ist, wo auch unlängst die gesammte Alterthumsforschung sich auf die Dissertazionen über Kunstgegenstände beschränkt *).

Fr. Dor. Gerlach.

Programme.

1) *Prolusio prima de Q. Horatii Flacci Epistolis*, qua ad quinque alumnorum orationes in schola regia Grimensi d. 17 Mart. a. c. 1826 audiendas invitat M. *Aug. Weichert.* Grimma b. Göschen. 36 S. in 4.

2) Memoriam anniversariam dedicatae ante hos CCLXXV annos regiae scholae Grimensis d. 14 Septembr. pie celebrandam indicit atque ad audiendas quatuor alumnorum orationes invitat M. *Aug. Weichert.* Commentatio *de C. Licinio Calvo, oratore et poeta.* Grimma b. Göschen. 1825. 42 S. in 4.

Der gelehrte Verfasser, welcher schon längst den Lesern des *Horaz* durch gediegene, die Interpretation oder Kritik betreffen-

---

*) Während ich diess niederschrieb, ist mir die Abhandlung des Herrn Prof. Böckh über die Logisten und Euthynen der Athener (abgedruckt im Rheinischen Museum Hft. 1 u. 2 p. 39—107) zu Gesicht gekommen. Da hierin der fragliche Gegenstand noch einmahl gründlich und mit grosser Umsicht ist behandelt worden, so dass die Untersuchung wohl erschöpfend genannt werden kann, da ferner im Allgemei-

de, Beiträge eben so rühmlich bekannt, als lieb und theuer geworden ist, stellt im vorliegenden Progr. seine besondere Ansicht über das Wesen und den Zweck der Horazischen Briefe auf, den alten Streit über den Unterschied der Horaz. Satiren und Briefe aufs neue in Anregung bringend. Obwohl Rec. den Fleiss und den Scharfsinn des Verfassers, hauptsächlich in Erklärung der Einzelheiten, rühmend anzuerkennen sich verpflichtet fühlt: so kann er jedoch keinesweges (wie bei einer ähnlichen Untersuchung über den Titius Septimius, Grimma 1824; s. Seebode's Archiv für Philol. etc. 1825 Hft. 3 S. 456 ff.) dem Ergebnisse dieser Untersuchung beistimmen.

Es ist dasselbe § 2 vorläufig mit diesen Worten ausgesprochen: Horatianarum vero Epistolarum argumentum universe si spectatur, ad duplex genus mihi videtur revocari posse. Nam in aliis id agit, ut suam sentiendi agendique rationem vitaeque, quam sequebatur, normam, et vero inprimis suam cum Augusto ac Maecenate necessitudinem ac familiaritatem nunc tectius nunc apertius explicaret, in aliis, suorum ut studiorum atque operae poetica in arte positae veluti causam ageret. Quae omnia quum amicis non possent non esse notissima, aequalibus vero et invidendi et obtrectandi largissimam praeberent materiam, manifestum est, has Epistolas ab Horatio neque scriptas neque publici juris factas fuisse, suos ut amicos meliora edoceret, sed ut partim invidorum malevolentiam retunderet, partim literatae plebis malignitatem confutaret. Aus dieser Ansicht ergiebt sich ganz folgerecht, dass der Verf. zu Casaubonus (de Satyr. Graec. Poesi et Rom. Sat. p. 229 ed. Ramb.) Meinung: „Ferendi non sunt, qui Epistolarum libros Satirarum appellatione ac numero censent excludendos," übertritt, zumal da Horaz selbst beide Sammlungen, die der Sat. und Briefe, unter dem gemeinschaftlichen Namen Sermones zusammenfasse, welches Zeugniss Morgenstern (de Sat. et Epist. Hor. discrimine, Lips. et Gedan. 1801, p. 6) bekanntlich nicht gelten lassen wollte. Rec. giebt zu, dass Hor. sowohl Ep. 1, 4, 2: *Albi, nostrorum sermonum candide judex*, als Ep. 2, 1, 250: *Nec sermones ego mallem repentes per humum, quam res componere gestas* — auch seine Briefgedichte mitverstehe, allein daraus folgt noch nicht die Identität der Sat. und Br., selbst nach des Dichters subjectiver Ansicht. *Sermo* umfasst viel mehr als höherer Begriff beide Arten als coordinirte, dem gewöhnlichen Gesprächstone sich annähernde, Sprachdarstellungen, im Gegensatz des erhabnen, poetischen Ausdrucks, des mens divinior atque os Magna sonaturum. S. Sat. 1, 4, 43—46.

---

nen ein gewisser Ton der Mässigung herrscht, so darf man hoffen, dass hiermit der früher von beyden Seiten mit Leidenschaft geführte Streit beygelegt seyn wird.

vergl. Quint. Inst. 10, 1, 27. Daher auch viele, nach Hor. eignem Zeugnisse, die Komödie als sermo merus gar nicht zur Dichtkunst rechneten, so wie man auch aus demselben Grunde die Satire von ihr auszuschliessen geneigt war. Es ist fürwahr eine dieses Phänomen zu erklären nicht unwichtige Bemerkung, die Passow zum Pers. p. 294 macht, dass man in Rom das Poetische einer Dichtung überall nur im Gegenstand, nie in der Tendenz des Dichters suchte. Dass ferner Hor. bei dem Ausdrucke sermones in solchem Zusammenhange nicht sowohl an die Satire an sich, als eigenthümliche Dichtung, denke, sondern mehr an die Form derselben, lässt sich auch mit Ep. 2, 2, 60: *Bioneis sermonibus*, gut vereinbaren, sobald man weiss, dass Biou seine scharfgesalznen Satiren im pedestrischen Gesprächstone kund gegeben. S. Welcker zum Theognis p. XCIII. Wer mag endlich nicht auch darin die Sprache der Urbanität erblicken, gleichwie Plinius künstlich ausgearbeitete orationes aus Bescheidenheit sermones nannte? S. die Ausl. zu Plin. Ep. 1, 8, 2 p. 26 ed. Cort. u. 5, 5, 3, vergl. mit Ellendt zu Cic. Brut. 68, 239 p. 175. Wenn solchergestalt die Identität der Sat. und Br. nicht einmal in dem Sinne des Dichters selbst gefunden wird, so bliebe immer noch des Verf. Meinung unangefochten, wenn vielleicht die Identität beider in der Sache selbst läge. Dagegen aber sprechen die wichtigsten Gründe, und Rec. tritt mit voller Ueberzeugung der, auch von unserm Verf. gedachten, Meinung Eichstädt's bei (Ep. ad Fr. Ast. p. 170), dass nämlich Satiren und Briefe in Hinsicht auf Materie und Form wesentlich verschieden seyen. Zwar lässt auch unser Verf. einen gewissen Unterschied nach Casaubonus Statt finden (poëmata *ἐλεγκτικὰ* und *διδακτικά*), welcher jedoch weniger jene Streitfrage berührt, wohl aber das § 4 aus richtigem Gefühl hervorgegangne Geständniss: Tametsi hoc dico atque affirmo, tantum tamen abest, ut omne Satiras inter et Epistolas discrimen sublatum velim, ut ipse differentiam quandam earum bene sentiam et agnoscam, quam intulit diversa, qua Horatius scripsit, aetas. Satiras enim composuit adolescens animo acri fervidoque praeditus ingenio; Epistolas, sedatioris vir animi ac paene senex, variis vitae fortunaeque vicissitudinibus jactatus, et multarum rerum factus peritior: hinc in illis passim nobili exardescit ira; in his non nisi raro stomachatur, plerumque ridendos alios carpit ac pungit: in illis saepe non lacessitus hunc illumve acerba irrisione ac vehementi indignatione veluti armatus aggreditur; in his nunquam nisi telis petitus tela retorquet: in illis denique dicax et, prout tempus ac locus ferebat, cum acerbitate petulans; in his severior virtutis vitaeque magister, et *εἰρωνείᾳ* plerumque salibusque usus fere Atticis sicubi amicos aliosque perfricat, locum habet illud Persii dictum: *Omne vafer vitium ridenti Flaccus amico tangit, et admissus circum praecordia ludit:* inprimis vero juvenes, disciplinae adhuc et monitorum patientes, monet

amice sapienterque de vita ejusque fine docet. Id vero discriminis derivandum nego ex notione, quam utrique et Satirarum et Epistolarum, proprie sic dictarum, generi subjecit antiquitas, nedum ex forma ac lege epistolarum, qua certae quaevis personae debeat esse inscripta.“ Und doch dürfte der gefühlte Unterschied, welchen der Hr. Verf. den Jahren des Dichters beimisst (wesshalb ein schalkhafter Kritiker ihn leicht einer petitio principii beschuldigen könnte), grade in der verschiedenartigen Natur beider Dichtungsarten seinen Grund haben, so dass man die Sache umkehren und behaupten könnte, Hor. habe die Briefe meist im spätern Lebensalter desshalb geschrieben, weil dieselben seinen gereiftern Lebensansichten und seinem ruhiger gewordnen Geiste mehr entsprochen. Ohne irgend eine Theorie von Satire und Brief, die auch der Verf. nirgends im scharfen Umriss aufstellt, geben zu wollen, beschränkt sich Rec. nur auf das, was ihm in jener Ansicht Unhaltbares zu seyn scheint. Zuvörderst verwechselt der Verf. Satire, als Dichtungsart, mit dem Satirischen, als Motiv, welches jeder Dichtungsart beigemischt werden kann, am meisten aber in den Horazischen Briefen hervortritt, z. B. Ep. 1, 19, 19: *O imitatores* etc., wo der Verf. die Frage aufwirft: Haeccine infitiabere magis convenire Satirae, quam Epistolae familiari? Obwohl Rec. letztern Ausdruck nicht gebraucht wünschte, so scheint ihm doch dieser Br. alle Erfordernisse eines solchen zu haben, trotz der gewaltigen Dosis beigemischter Satire. Es ist derselbe eine Art Apologie seiner selbst gegen die Anfeindungen elender Dichterlinge; überall tritt darin die Beziehung auf den Mäcenas als Patron u. Kenner wahrer Dichtung hervor, v. 1, 26, 35; und diese wirkliche Person wird in poetischer Gestaltung zum Repräsentanten der Bessren des Zeitalters erhoben, an welchen der Dichter von den schlechtern Zeitgenossen gleichsam appellirt. Ueberall herrscht, was Erforderniss des poetischen Briefes ist, ein Hauptgedanke oder ein Hauptgefühl, hier das Satirische; wesshalb auch ein jeder Brief, dieweil er des Schreibenden Subjectivität hervortreten lässt, lyrischer Natur ist, wofern nicht das Didaktische die Briefform entlehnt hat, wie in der A. P. Mit jenem Briefe vergleiche man, wie auch der Verf. thut, aber mit ganz anderm Endergebnisse, Sat. 2, 1. Welch' ein Unterschied in Absicht auf Stoff und Form! Zwar findet fast durchgängig eine Beziehung auf den Trebatius Statt, allein die Form ist nicht epistolarisch, sondern dramatisch, mehr ein Gespräch zwischen dem Dichter und dem Trebatius, als eine schriftliche Ergiessung eines Hauptgedankens oder einer Seelenstimmung an einen Abwesenden. Dem Stoffe nach findet sich auch hier eine Apologie; aber die Satire, die in jenem Briefe nur als accidentelle Stimmung hervorgegangen zu seyn scheint, giebt sich hier in jeder Beziehung unmittelbar kund, und sucht auch im Leser dieses Gefühl des Satirischen stets hervorzurufen und rege zu erhalten, obwohl mehr in heitrer, jo-

vialer Laune, als im strafenden Ernste. Ein Gleiches gilt von Sat. 1, 1, die nur dem Mäcenas zugeeignet ist, ohne desshalb ein Brief zu seyn. Und doch glaubt unser Verf., dass die beiden genannten Satiren nebst 2, 6 (wo das erste Gesetz eines Briefes — die Bezugnahme auf einen Empfänger fehlt) eher den Namen eines Briefes verdienen, als der 19 Br. des 1 Buches. Würde des Verf. Theorie geltend gemacht, so müsste man mit eben dem Rechte viele Epoden in die Satiren aufnehmen, müsste man Ovid's Briefe aus dem Pontus zur Elegie rechnen, weil in diesen das elegische Gefühl vorherrscht. Morgenstern's Urtheil, dass es nämlich gleichviel sey, ob ein Brief an *eine* oder mehrere Personen, an ein wirkliches Subject oder an einen, nur im Gedanken des Dichters vorhandnen, Gegenstand gerichtet werde, hat seine vollkommne Richtigkeit, und Rec. weiss in der That nicht, was der denkende Verf. in Bezug auf dasselbe p. 8 sagen will: equidem huic sententiae, per se spectatae, minime intercedo, sed tamen mox a me proferentur, quae nativam istam epistolarum, Horatianis accommodatam, notam aliquantulo faciant incertiorem. Ohne Zweifel wird der hier abgerissene Faden p. 23 wieder aufgenommen, wo über den 20 Brief: *ad librum suum* — unter andern folgende Worte stehen: Hoc poematium nemo, opinor, erit, quin a Poeta obtrectatorum suorum causa exaratum editumque fateatur, atque *veri nominis epistolam minime dici* posse concedat. Liegt der Grund hiervon etwa in der Ueberschrift, so dient zur Entgegnung, dass durch die Personificirung des Buches der Briefe dieses grade dadurch in die Gedankenreihe eines lebenden Wesens tritt, und das Gedicht zu einem ächt poetischen Briefe sich gestaltet. — Ein andrer Irrthum scheint in der p. 1 § 1 ausgesprochnen Ansicht zu liegen: si quidem vix una est atque item altera, quae, veri nominis epistola dicenda, ita sit instituta, ut, quae est primaria lex epistolarum, ejus potissimum causa, cujus nomen in fronte gerit, videatur esse scripta etc. Allerdings muss der Dichter nach dem Scheine streben, als sey der Brief um dessentwillen geschrieben, dess Namen er an der Stirn trägt. Dieses aus der Natur eines Briefes hervorgehende Gesetz darf jedoch nicht so weit ausgedehnt werden, dass Alles nur den Empfänger interessire, Alles nur diesem wichtig und deutlich scheine, sondern es muss der Dichter in der Person des Empfängers sich auch seine Lesewelt denken und daher Dinge von rein menschlichem Interesse berühren, wofern nicht die Epistel ein in poetische Form gegossner Privatbrief seyn soll. Wer wollte jene Erfordernisse den Horazischen Briefen absprechen? Aber grade diese Eigenschaft scheint dem Verf. zum Charakter eines Briefes anstössig zu seyn; die Materie dünkt ihm mehr aequalium causa gegeben, als ejus causa, cujus nomen in fronte gerit. Sollte in den Horazischen Episteln die Persönlichkeit des Empfängers zuweilen weniger sichtbar werden, so liegt dies wohl mehr in uns'rer Unbe-

kanntschaft mit jenen Personen, als in den Briefgedichten selbst, und doch lässt sich aus den meisten derselben so sehr, wenigstens der moralische, Charakter des Empfängers auffassen, dass man auch in dieser Hinsicht dem Dichter alle Hochachtung zollen muss, dieweil er so wunderbar Wahrheit und Dichtung zu mischen verstand in Bezug auf eine, unsrer Seele vorschwebende, Individualität. Rec. will, um nicht etwa den Gesichtspunct zu verrükken, gar nicht einmal auf die Episteln unsrer Deutschen Meister z. E. eines Uz, Göckingk oder Göthe hindeuten. Nur soll das nicht unbemerkt bleiben, dass die Episteln der Alten mehr auf einem realen, die der Neuern mehr auf einem idealen Grunde ruhen. Soviel über den Unterschied der Horazischen Satiren und Briefe. Mit der Erörterung dieser Streitfrage hängt genau des Herrn Verf. Ansicht über den Zweck der Horazischen Briefe zusammen, den wir oben mit des Verf. Worten dargelegt haben. Allein die Annahme, dass Horaz seine Denk- und Studienweise, sein Verhältniss zum Augustus und Mäcen bald offener, bald versteckter in den Episteln habe darlegen wollen, in der Absicht, der Schlechtigkeit und dem Neide seiner Feinde zu begegnen oder hämischen Tadel und unglimpfliche Urtheile von Halbgelehrten unkräftig zu machen, scheint im Allgemeinen und im Besondern mancherlei Schwierigkeiten zu unterliegen. Im Allgemeinen, weil an die Stelle des poetischen Elementes ein sehr egoistisches tritt; und im Besondern, weil jene Annahme nicht alle Erscheinungen genügend löset. Man lese den fünften Br. an den Torquatus! Wie scheint derselbe so ganz aus einer augenblicklichen heitern Seelenstimmung hervorgegangen zu seyn! Kein Seitenblick auf irgend einen obtrectator trübt die lächelnde Freude, stört den heitern Humor! — Welch ein grosses Lebensgemählde tritt im zweiten Br. des 1 Buches vor unsre Seele! Wo ist irgend eine Spur jenes, fast möchte man sagen, unedlen Motives zu finden? Welch' ein wunderbares Gemisch von Gemüthlichkeit und heiterm Ernste zieht uns in dem Briefe an den Tibull an! Der Dichter, dies gewahrt man deutlich, giebt sich so ganz der Seelenstimmung seines gefühlvollen Freundes hin. Wie ein reiner Spiegel erscheint Horazens Seele, und das ist es, was uns noch heute entzückt. Rec. unterlässt auf Mehreres aufmerksam zu machen, was gegen das von unserm Verf. untergelegte Motiv spricht. Ja, es scheint nicht einmal immer das probehaltig zu seyn, was aus mehrern Briefen zur Begründung jener Ansicht beigebracht wird. So lesen wir über den 7ten Br., an den Mäcen, unter andern Folgendes (p. 22): Jam hanc Epistolam ut concedamus ad Maecenatem vere esse missam, ut Patrono invitanti responderet, tamen nulla alia de causa editam ab Horatio judico, quam ut, sua cum Maecenate quae et qualis esset familiaritas, inde discerent aequales, alioquin inurbanum, si quid sentio, et inhumanum fuisset publicare carmen, in quo Patrono, quamvis tot et tanta ei debe-

ret beneficia ac vitae commoda, justum tamen cum quadam animi contumacia detrectaverat obsequium. Enim vero multa sunt, quae me inducant, ut hanc quoque Epistolam a Poeta fictam arbitrer et, priusquam Liber Epistolarum Primus esset editus, aeque minus a Maecenate lectam, ac primum Libri I carmen, quod eidem Patrono hanc poematum Syllogen dedicaturus inscripsit. Gesetzt, Hor. habe dem Mäcen diesen Brief zuerst in der fertigen Sammlung des 1 Buchs bekannt werden lassen, würde Hor. dadurch, dass er wegen der Zeitgenossen diesen Brief nicht sowohl ge- als erdichtet, nicht weit inurbaner und undankbarer erscheinen? Würde nicht dadurch der Charakter des Dichters äusserst verdächtig werden, der, um sein Ich in einer delicaten Lebenslage nur den Zeitgenossen zu zeigen, dem grossen Publico ein Verhältniss eröffnet, wie es in diesem Br. vorliegt? Nach unsrer Ansicht dagegen, die die Entstehung dieser Epistel einem wirklichen Vorfalle dieser Art zuschreibt, kann nur der Charakter des Hor. wegen der dargelegten Aufrichtigkeit und Offenheit gewinnen. Uebrigens hat Schreiber dieses in der Monographie des 1 Br. 1 B. S. 81 den Gesichtspunct angedeutet, nach welchem Horazens Verhalten gegen den Mäcen zu würdigen seyn dürfte, wozu man Vanderb. zu Od. 3, 16 bei Fea-Bothe S. 49 vergleiche. Freilich konnte es Horazens Absicht nicht seyn, als ein Lehrer der Moral für seine Freunde aufzutreten; aber so viel ist doch auch unläugbar, dass derselbe zuweilen innerlich und äusserlich sich veranlasst fand, die bessren und menschlichern Lebensansichten seinen oft vom Zeitgeiste ergriffenen Freunden nicht vorzuenthalten. Es liegt überdies in der Natur einer poetischen Seele, bei der leisesten Berührung die Saiten des Herzens ertönen zu lassen. Was lag aber des Dichters Seele näher, als ein Freund oder lieber Bekannter, dem er in ernster oder scherzhafter Laune eröffnen mochte, was ihn drängte und trieb? Und was konnte der Ansicht über Zeit und Sitten eine grössre Anschaulichkeit und Individualität geben, als wenn Ernst und Scherz sich ergoss gegen Freunde und Bekannte? Anderes scheint aus einem momentanen Bedürfnisse hervorgegangen zu seyn, wie wenn Hor. sich für einen Freund verwendet oder einer an ihn ergangnen Aufforderung zu genügen sucht. Aus diesem und Aehnlichen erklärt sich bei weitem natürlicher, als nach des Hrn. Verf. Theorie, die Entstehung des Horazischen Briefgedichtes. Uebrigens mag Rec. nicht in Abrede stellen, dass mehrere Briefe erst mit der Ausgabe des ersten Buches ins grosse Publicum gekommen seyn mögen, was der Verf. fast von allen zu behaupten geneigt ist. Jetzt nur noch einige Worte über das Sprachliche in dieser Schrift. Mit einer grossen Fülle von Wort- und Sachkenntnissen ist der grösste Theil des 19 Briefes erläutert worden S. 8—22; wobei V. 39 mit Schäfer und Döring nach *Non ego* interpungirt, aber des letztern Erklärung verworfen wird. Gelegentlich ist auch p. 23 über Ep.

1, 10, 40 eine ausführliche Erörterung beigebracht, und die Lesung *vehit* fast mit denselben Gründen, mit welchen dieselbe Schreiber dieses zu schützen gesucht, vertheidigt worden. Nur der Lambin'schen Erklärung von *improbus — dominum vehit improbus*, nach Voss: „Der trägt den Herrn unverrückt fort" kann Rec. auch jezt nicht beitreten. Uebrigens wird Döring's allegorische Erklärung von *dominus*, so wie dessen Conjectur V. 47 *Imperat haud servit* für die Vulgate *aut* mit Recht, wie uns dünkt, zurückgewiesen. P. 27 findet sich eine Erläuterung über den *villicus* Ep. 1, 14, 1, und über den *mediastinus* V. 14, wo das Wort mit Lambin von *medius* und *stare* abgeleitet wird. Rec. hält Cramer's Meinung, welche *stinus* für eine Verlängerung nimmt, wie in *clandestinus*, für richtiger. So erklärte auch schon Reiz in den Vorlesungen über Römische Alterthümer, S. 142. V. 7 wird Bothe's Conjectur *mirantis* für *moerentis* aus triftigen Gründen verworfen. Ueber *fornix* und die *taberna vinaria* V. 21 vergl. auch die ausführliche Abhandlung über die Wirthshäuser der Alten in Zell's Ferienschriften, Sammlung I S. 38. In Ep. 1, 13, 8 wird gegen Döring *ferus* von bäurischem, plumpen Wesen erklärt, mit welchem Vinnius seine *clitellas* i. e. librorum sarcinam dem Augustus aufdringt (*impingas*). Dabei wird *uret* mit Recht gegen Krehl, der in seiner Ausgabe des Priscian (18, 4, 50) *urat* aufnahm, vertheidigt. Bei der Lesung *sic positam* V. 12 gegen Heinsius *sepositum* hätte wohl auch Waddel's Conjectur *si positum* eine Abfertigung verdient. V. 14 wird *glomus* für *glomos* in Schutz genommen. Vergl. Munck. zu Hygin. Fab. 108 p. 171. P. 22 ist *Inspice si possim* für *possum* wahrscheinlich ein Druckfehler, sonst würden wir den Indicativ mit Bentley zu Ep. 1, 3, 30 vindiciren. — Schliesslich fordern wir den ehrenwerthen Verf. auf, die sämmtlichen Programme über Horaz, welche nicht einmal durch den Buchhandel zu erlangen sind, zu einer Gesammtausgabe zu verarbeiten oder eine kritisch-philologische Ausgabe sämmtlicher Horazischen Briefe zu besorgen, welche den gelehrten Schulmännern um so willkommner seyn dürfte, da Theodor Schmid, dessen Edition noch in diesem Jahre zu erwarten steht, mehr für den Bedarf der Schule zu arbeiten gesonnen ist.

Wir gehen zur Anzeige des um ein Jahr früher erschienenen Progr. über den Licinius Calvus (N. 2) über. Es ist mit derselben Gelehrsamkeit und reichhaltigen Mannichfaltigkeit ausgestattet, die alle Schriften des Verf. auszeichnet. Nur wünscht Rec. und gewiss mit vielen Lesern, dass die weitläufigen Digressionen nicht störend den Gang der Hauptuntersuchung unterbrechen, sondern schicklicher in untergesetzte Anmerkungen verwiesen seyn möchten. Diese Schulschrift entwickelt ausführlicher, was in einem frühern Progr. *de Q. Horatii Fl. obtrectatoribus* angedeutet worden war. Bekanntlich gedenkt Horat. Sat. 1, 10, 17 ff.

des Redners und Dichters Licinius Calvus in Gesellschaft des Catull, und der Verf. findet in dieser Zusammenstellung etwas Verächtliches und Hämisches (quocum sc. Catullo hic contemptim et satis invidiose componitur), was jedoch nur in Bezug auf den Hermogenes Tigellius und M. Demetrius anzunehmen seyn dürfte, die, nach des Dichters Sinn, die Werke der alten Griechischen Komödie nicht gelesen hätten, sondern nur die erotischen Lieder eines Calvus und Catull zu singen verständen. Gewisslich würde ein heutiger Leser nichts Arges von einem Gieseke, Göckingk oder Tiedge denken, wenn von einem halbgelehrten Singmeister behauptet würde, dass er nur die Lieder dieser Dichter zu singen wisse, aber keine Kunde von andern ältern oder auch neuern Meistern der edlen Kunst habe. Unsrer Ansicht scheint auch Ellendt zu seyn, welcher, obwohl nicht uneingedenk unserer Stelle, in Cicero's Brutus p. CXXI die Behauptung ausspricht: Inter poetas obtrectatores non invenit (Calvus). Da J. B. Carpzow, durch Crinitus verleitet, den Redner und den Dichter Calvus für zwei verschiedene Personen genommen, so bezieht sich zunächst die Untersuchung auf den Erweis der Identität. Ausführlich wird dabei des Vaters des Calvus, welcher C. Licinius Macer hiess, sowohl nach seinem politischen, als literarischen Leben und Treiben gedacht. Das Resultat davon giebt auch Jahn in: Disput. de P. Ovidii Nas. et A. Sabini Epistolis p. 12. Wir erwähnen daher blos des Umstandes, dass der Verf. nachzuweisen sucht, wie, trotz des Scheines der Versöhnung, ein heimlicher Groll zwischen Cicero und Calvus immerwährend Statt gefunden, weil ersterer den Vater des Calvus repetundarum angeklagt, in Folge dessen Licinius Macer sich entleibte. Die mehrmalige Erwähnung des Annalisten Licinius Macer giebt dem Verf. Veranlassung, auch über das Zeitalter der Historiker Antipater und Sisenna sich zu verbreiten p. 9—12. Von Seite 14 beginnt erst die eigentliche Erzählung von dem innern und äussern Leben des Calvus, hauptsächlich seinem Verhältnisse zu Cicero. Hierauf werden von den 21 Reden des C. die noch vorhandnen Fragmente aus der oratio in Vatinium p. 18 ff. mitgetheilt und erklärt. Die dichterischen Leistungen des C. finden p. 23 ff. ihre Würdigung, und alsdann werden 16 Bruchstücke derselben, von denen die meisten bereits H. Stephanus in: Fragm. Poett. Vet. Lat. Paris. 1564 gesammelt, mit ausführlicher Nachweisung und Erklärung p. 31—41 aufgeführt. Mitunter kommen viele andere Gegenstände zur Sprache, z. E. die dichterischen Versuche eines Cicero, Cäsar und andrer p. 27, hauptsächlich des Attilius p 35 ff. —— Im Ganzen genommen hat der Verf. dasselbe Ergebniss über den Calvus aufgestellt, wie es in Ellendt's Prolegomm. zu Cic. Brut. p. CXVIII—CXXV gefunden wird, auf welche Schrift der Verf. noch nicht Rücksicht nehmen konnte. Doch hat es uns von dem fleissig sammelnden Verf. Wunder genommen, zwei poetische Fragmente des Calvus

(welche Fabric. bibl. lat. T. I p. 323 ed. Ern. nachweiset, vergl. Ellendt a. o. O. p. CXXV) übergangen zu sehen. Es hat dieselben Servius zu Virg. Aen. 4, 58 und 11, 169 aufbewahrt. Das erstere bezieht sich auf die Ceres: *Et leges sanctas docuit, et cara jugavit Corpora connubiis, et magnas condidit urbes;* das zweite ein hemistichium heroicum: *Hunc tanto munere digna.* Des p. 39 Nr. VIII angeführten Epithalamium gedenkt auch Sillig in: Epist. crit. de Catull. carmin. p. 6. Vielleicht wäre es bei dieser die möglichste Vollständigkeit erzielenden Schrift nicht undienlich gewesen, noch besonders die Ausgaben der Fragmentensammlungen aufzuführen, in welchen Licinius Calvus enthalten ist, worüber die genannte Fabric. bibl. lat. T. 3 p. 263 und 274 Auskunft giebt.

S. Obbarius.

Gedanken über die Sittenzucht auf unsern Gymnasien, und die Mittel sie zu verbessern. Von *J. P. E. Greverus*, Rector des Gymnas. zu Lemgo. Lemgo, Meyer 1825. 46 S. 8. 3 Gr.

[Vergl. Beck's Repert. 1825 Bd. IV S. 84; Leip. Lit. Zeit. 1827 Nr. 23.]

Wie sehr „die Sittenzucht d. h. die Aufsicht und Wachsamkeit über die Sitten der Schuljugend auch ausserhalb der Schule," und selbst die Schulzucht (Disciplin) auf manchen Gymnasien Deutschlands darniederliege, beweist der Verf. durch die traurigen und empörenden Erfahrungen, die er selbst in den Jahren 1805—11 auf den von ihm besuchten 2 Schulen und 2 Universitäten gemacht hat. Die Ursachen aber von der an manchen Orten Deutschlands darniederliegenden Schuldisciplin findet er 1) in dem doppelten Wahne, dass die Gymnasien nicht mit der sittlichen, sondern nur mit der intellectuellen Bildung der Jugend beauftragt, und dass die unbeschränkte Freiheit der Bildung der Jugend förderlich sei — zwei Vorurtheile, welche der Verf. kräftig bekämpft —; ferner 2) darin, dass manche Lehrer, wissenschaftlichen Beschäftigungen zu sehr hingegeben, zu wenig sich um das Leben der Schüler bekümmern, und freilich „weder nach Mühen noch Würden belohnt" sich durch Schriftstellerei schadlos halten oder bald aus der Schule in ein Predigtamt eilen; 3) in der Vernachlässigung eines gründlichen und herzlichen Religionsunterrichts und aller äussern Religionsübungen; 4) in der abnormen Frequenz mancher Gymnasien, wobei es nicht einmal möglich ist, jeden einzelnen Schüler beim Unterrichte in die der Sittlichkeit so förderliche Selbstthätigkeit zu setzen, und ihm hierdurch Liebe zu den Sprachen und Wissenschaften einzuflössen, noch weniger, ihn ausser-

halb der Schule gehörig zu beobachten und zu controliren, zumal wenn sie in der Stadt umher zerstreut wohnen; 5) in dem Mangel mancher Gymnasien an strengen Gesetzen und an ernster Verwaltung.

Zu den Mitteln, die Schulzucht zu verbessern, rechnet der Verf. zunächst guten Willen und Begeisterung der Lehrer für ihr Fach; beides erwartet er aber nicht von Beschränkung der Lehrfreiheit und von misstrauischer Bewachung der Lehrer, sondern von verbesserter Einnahme und gesteigerter Ehre derselben. Ferner soll der Staat dafür sorgen, dass die von aussen hereinkommenden Jünglinge unter Aufsicht der Lehrer in *einem* Hause zusammen, oder doch nur bei anerkannt rechtlichen Bürgern, die gehörig verpflichtet sind, wohnen. Noch schlägt der Verf. die Errichtung eines Schulrathes vor, welchem Collegium er theils die, namentlich in Preussen, dem Schuldirector, theils den Schul-Curatoren oder dem Verwaltungsrathe, theils den königl. Consistorien obliegenden Geschäfte zuweiset. Ueberdies soll — als nothwendiges Uebel — ein bestimmtes gutes Kaffeehaus in der Stadt — und für den Sommer auf dem Lande — unter gewissen Bedingungen den Schülern zu besuchen erlaubt seyn, alle verdächtige Schüler in eine eigene Aufsichts-Abtheilung gesetzt, den auf Universitäten gehenden ein in sittlicher Hinsicht recht specielles Zeugniss ausgefertigt, und endlich vom Staate bei der Wahl der Lehrer sehr vorsichtig verfahren werden.

Die meisten dieser und mehrere andere Mittel werden auf *Preussischen* Gymnasien schon seit einiger Zeit angewendet, und zwar mit gutem Erfolge, welcher noch allgemeiner seyn würde, wenn es möglich wäre, die Eltern über die wichtigsten Gegenstände der Erziehung durch öftere Schulpredigten und Verbreitung guter pädagogischer Schriften eines Bessern zu belehren, und sie zur thätigern Theilnahme an einer zweckmässigen Bildung der Jugend auf den Schulen zu vermögen — wozu im Preussischen ebenfalls durch Mittheilung der jährlich in Schulsachen ergangenen Verordnungen in den Programmen mitgewirkt wird — und sowohl die Schulen unter einander selbst als mit den Universitäten in ein engeres Verhältniss zu setzen, damit überall nach gleich strengen Grundsätzen verfahren würde.

An manchen Ausdrücken des Verf. könnte man Anstoss nehmen, wie wenn S. 11 steht: den Sohn *nach* Akademien entlassen, S. 14 die *Verwalter* aller grossen menschlichen *Interessen*, S. 28 die Sitten *lenken* (was wol mehr ein Latinismus ist), S. 29 in *Selbstüberlassung* leben, S. 41 die durchzunehmende Pensa *abmarken*, S. 45 *Geistespass* (ein specielles Zeugniss über die Aufführung).

Mit der S. 31 vorgeschlagenen Lattenstrafe und mit den Aus-

fällen gegen die Geistlichkeit möchte wol der Verf. bei Verständigen keinen Beifall finden *).

J. D. Schulze.

Kürzere Anzeigen.

Virgil's Gedicht vom Landbau. Deutsch von Dr. *Joseph Nürnberger.* Mit dem Texte zur Seite. Danzig b. Botzon. 1825. XII u. 179 S. 12. 1 Thlr.

[Vrgl. Lit. Convers. Bl. 1825 Nr. 293; Woldemar im Gesellschaft. 1825 Nr. 209 und im Tübing. L. Bl. 1826 Nr. 27; Momus 1826 Nr. 1; Beck's Repert. 1826 Bd. I S. 54.]

Ohne Zweifel ist es weit leichter, eine kritische und erklärende Ausgabe, als eine gute Uebersetzung eines Griech. oder Röm. Classikers zu liefern. Der Uebersetzer muss mit den Kenntnissen eines Philologen vom Fache viele und grosse Eigenschaften verbinden, welche dem Editor abgehen können. Jener muss den Geist und die Manier des Schriftstellers eben so genau erforscht und aufgefasst haben, als dieser. Ausserdem muss der Uebersetzer jene grosse Aneignungsgabe besitzen, welche erforderlich ist, um in der Uebersetzung das treueste Bild von der Urschrift wiederzugeben; und wer einen ausgezeichneten Dichter in eine andre Sprache übertragen will, muss zu diesem Unternehmen eignes bedeutendes Dichtertalent mitbringen. Soll aber die Uebersetzung allen Erfordernissen Genüge leisten, so muss sie sich in eben dem Grade als classisches Werk in der Muttersprache bewähren, in welchem das Original in seiner Literatur Ansprüche auf Vollendung macht; es muss mithin jede Uebersetzung, wenn sie ihres Vorbildes würdig seyn soll, der Form nach als ein selbstständiges Werk betrachtet werden können. Wie viele Uebersetzungen dieser Art unsre Literatur aufzuweisen habe, wagt Rec. nicht zu entscheiden. Nur ist zu beklagen, dass man sich so weit verirrt haben soll, das Uebersetzen der grossen Werke des Alterthums zu einer Art von Fabrikgeschäft zu erniedrigen.

Wollte Rec. vorliegende Uebersetzung nach diesen Grundsätzen beurtheilen, und würden Werke dieser Art immer unter den dadurch bedingten Voraussetzungen gelesen, so wäre die Sache mit wenigen Worten abgethan. Rec. erkennt willig jede löbliche Bestrebung an, und, wenn zumal ein Schriftsteller unter Verhältnissen auftritt, unter welchen literärische Beschäftigungen gerade

*) Vielseitiger ist der Gegenstand der obigen Abh. erörtert in *O. C. G. Zerrenner's* Grundsätzen der Schuldisciplin. Magdeb. 1826. 358 S. 8.

S.

in diesem Fache zu den grossen Seltenheiten gehören, so wendet er sich ihm gern mit der verdienten Hochachtung zu. Und je grösser eben aus diesem Grunde die Hochachtung des Rec. gegen die Person des, ihm übrigens unbekannten, Hrn. Verfassers ist, desto mehr beklagt er, diess Gefühl nicht so, wie er wünschte, bey der Beurtheilung vorliegender Uebersetzung an den Tag legen zu können. Wohl Mancher fühlt sich in seiner Häuslichkeit recht glücklich und behaglich, während diess Glück dem Lichte der Oeffentlichkeit Preis gegeben nicht selten zur Lächerlichkeit herabsinkt. Rec. glaubt den Worten des Hrn. Verf. herzlich gern, wenn er in der Vorrede von seiner grossen Liebe für sein Original und von seinen Bemühungen für dessen Uebersetzung spricht. Das ist an sich Alles recht schön; aber hätte Hr. Dr. Nürnberger seine stille Freude für sich behalten, so wäre diese ihm nie verkümmert worden.

Die Uebersetzung Hrn. Nürnberger's ist eine gereimte Paraphrase, welche sich nur an den Stoff des Röm. Gedichtes, wiewohl nicht eben streng, gehalten, das ursprüngliche Colorit aber fast gänzlich verwischt hat. Von der bewundernswürdigen, und in ihrer Art wohl einzigen, Behandlung eines an sich grossentheils schmuck- und farbenlosen Stoffes findet sich in der Uebersetzung nur selten eine Spur; und wo sie sich findet, fällt daneben der im Uebrigen so sehr herabgestimmte Ausdruck desto unangenehmer auf. Schon der Umstand, dass Hr. N. die Versart des Original's verlassen hat, muss ein ungünstiges Vorurtheil erwekken. Wie viel ist nicht mit dem herrlichen Hexameter Virgil's zugleich aufgegeben! wie sticht der schleppende, eintönige Alexandriner mit dem untergesetzten Schwächling, dem fünffüssigen Iamben, gegen den melodiereichen, jeden Ausdruck mit dem angemessenaten Rhythmus begleitenden Virgilischen Vers ab! Indess lässt sich eine gewisse Lebendigkeit der Darstellung dem Verf. nicht absprechen. Soll aber die von Hrn. N. gewählte Versart doch wenigstens den Grad von Wohlklang, dessen sie noch fähig ist, erhalten, so ist auf möglichst grosse Reinheit der einzelnen Füsse zu sehen; namentlich ist im Alexandriner an der 2ten, 3ten, 5ten und 6sten Stelle nur ein reiner Iambe zulässig. Hierin hat den Verf. sein Gefühl öfters richtig geleitet; doch geht es nicht ohne manche Fehler und Härten ab.

Ohne weiter zu verweilen, theilt Rec. eine Stelle aus dem 3ten Gesange, die er gerade aufschlägt, nebst beigefügter Urschrift mit *), und hebt das Wichtigere nur durch gesperrten Druck und andere Andeutungen hervor.

---

*) Das war recht billig gedacht von dem Herrn Recensenten: denn das ist Herrn Nürnberger's inständiger Wunsch. Derselbe hat sich nehmlich seit der Zeit an die Eklogen gemacht und davon, nachdem diese

Vs. 72.

Nicht | mindrer | Sorgfalt | braucht es | bei der Zucht der Pferde,
Und ganz besonders spare keine Müh'
In Wartung künftiger | Beschäler deiner Heerde; —
Zum Glück verräth ein gutes Pferd sich früh:

Recension schon in unsern Händen war, die 2te in der Hebe 1826 Nr. 128 und die 6te in den Originalien 1826 Nr. 144 in gleicher Uebersetzung mitgetheilt. An der ersten Stelle bemerkt Hr. Nürnberger: „Ich habe mir dabei die schwere Aufgabe gemacht, dem Originale so treu zu bleiben, als es der Genius unserer Sprache nur irgend gestattet, und, wo es nicht der grammatischen Abschnitte wegen absolut unmöglich ist, einen Hexameter in abwechselnde zwei Alexandriner und zwei iambische Fünffüsse einzuschliessen. Die Kenner des Originals, welche meine Bestrebungen, das classische Alterthum auf vaterländischen Boden zu verpflanzen, beachten, können mich nicht mehr belohnen, als wenn sie ihren Virgil zur Hand nehmen und mir, vergleichend, Schritt für Schritt folgen. Ich bitte inständig darum." Nun das Letztere haben wir gethan, aber gefunden, dass es auch dort mit dem treuen Anschmiegen an das Original nichts ist, und dass namentlich sehr viele charakteristische und bedeutungsvolle Wörter und Sätze nicht übersetzt sind. Sollte aber Hr. N. diese Uebersetzung der Bukolika noch ganz herausgeben wollen, so bitten wir ihn inständig, vorher noch folgendes zu bedenken und zu beachten. Virgils Eklogen wollen uns schon im Lateinischen nicht recht bukolisch klingen; noch weniger aber zeigt sich in Hrn. N.'s Uebersetzung der Ton des Hirtengedichts. Diesen Ton bringe er erst hinein, wenn er den Ruhm haben will, das classische Alterthum auf vaterländischen Boden verpflanzt zu haben. Als Probe der neuen Uebersetzung stehe hier noch der Anfang der 2ten Idylle:

Es ward von Corydon mit hoffnungsloser Liebe
Alexis, seines Herren Lust, geliebt;
Befried'gung lacht' ihm nicht so zärtlich süsser Triebe:
Ach! in die Buchen barg er sich betrübt,
Und klagte Waldes Ohr und Berges stillen Gründen
In ordnungslosen Tönen seine Noth:
Wird nicht mein Lied den Weg zu Deinem Herzen finden?
Alexis, ach! Du giebst mir noch den Tod.
Erquickt der Schatten Kühl' anjetzt doch selbst die Heerden,
Die Eidex birgt sich vor der Sonne Strahl,
Und Knoblauch, Thymian, des Feldes Würze, werden
Zerstampft zu Hitze-matter Schnitter Mal;
Nur mich, der Dich verfolgt auf allen Deinen Tritten,
Verzehrt die Gluth, umschwirrt Cicaden Brut.

Der Leser urtheile selbst, ob dies bukolischer Ton ist, und ob das Gedicht bei Virgil so klingt. *Anm. d. Redact.*

Noch Füllen kann man's schon am stolz'ren Gang erkennen,
Am Muth, mit dem sich's in die Ströme wagt,
Am Eifer, den's bezeigt, den andern vorzurennen,
Und wenn's nicht vor der Brücke Donner zagt.
Wie trägt's das feine Haupt! wie fleischig ist der Rücken!
Der Leib, wie dünn, wie muskulös die Brust! —
Ist's braun noch oder grau, sieht man's doch (?) mit Entzücken!
Weiss oder gelb erregt nicht so viel Lust; —
Und hört solch' feurig Ross den Waffenklang, den düstern,
So spitzt's das Ohr, so will's nicht länger stehn,
Und | speiet | Feuer | aus den aufgerissnen | Nüstern; —
Der Mähne Busch, wie fällt er doch so schön!
Des Hufschlag's Donner macht die bange Erde zagen. —
Solch' Ross wär's, was der Tyndaride zwang,
So spannt Achilles sie, so Mars sie vor den Wagen,
So leben sie im Griechischen Gesang;
Und solchem Rosse gleich war einst Saturn zu sehen,
Da er zur Nymphe sich herunterliess:
Sein schmetternd Wiehern traf des Pelion Felsenhöhen,
Als ihn das Nahn der Gattin fliehen liess. —
Doch altert solch ein Hengst, fängt er an schwach zu werden,
So halt ihn ein, nun ihm der Muth gebricht:
Zu Venus Werken, ach! taugt man mit dem Beschwerden
Des kalten, matten Alters einmal nicht:
Es ist nur Stoppelfeu'r, — und drum lass gleich Dir sagen,
Ob wohl den Hengst bereits das Alter drückt;
Darauf kömmt's erstlich an, — dann aber musst du fragen,
Ob auch der Rennbahn Palm' ihn oft geschmückt? —
Schau'st Du den Hippodrom? — wie donnern nicht die Wagen!
Wie stürzen sie nicht aus der Schrank' hervor!
Vor Gier, vor Angst hör' ich (?) der Führer Herzen schlagen,
Der Geissel Schall trifft mein erschüttert Ohr;
Die Achse glüht und dampft, — der Wagen scheint zu fliegen,
Reisst bald den Führer mit sich Himmel-auf,
Um, vor der Last, sich dann bis in den Staub zu biegen,
Im wogenden, im Sturm-beflügelten Lauf: (– ⏑⏑–)
Da ist nicht Ruh', nicht Rast, — in dichte Wolken hüllen
Der Rosse Dampf (?), der Staub, die Führer ein; —
So sehr kann Trieb nach Lob der Menschen (?) Brust erfüllen!
So mächtig kann die Siegs-Begierde seyn!

Davon heisst der Urtext so:

Nec non et pecori est idem dilectus equino.
Tu modo, quos in spem statues submittere gentis,

Praecipuum iam inde a teneris impende laborem.
Continuo pecoris generosi pullus in arvis
Altius ingreditur, et mollia crura reponit;
Primus et ire viam, et fluvios tentare minaces
Audet et ignoto sese committere ponti,
Nec vanos horret strepitus. Illi ardua cervix,
Argutumque caput, brevis alvus, obesaque terga.
Luxuriatque toris animosum pectus. Honesti
Spadices glaucique; color deterrimus albis
Et gilvo. Tum si qua sonum procul arma dedere,
Stare loco nescit, micat auribus; et tremit artus,
Collectumque fremens volvit sub naribus ignem.
Densa iuba, et dextro iactata recumbit in armo;
At duplex agitur per lumbos spina; cavatque
Tellurem, et solido graviter sonat ungula cornu.
Talis Amyclaei domitus Pollucis habenis
Cyllarus, et, quorum Graii meminere poetae,
Martis equi biiuges, et magni currus Achilli:
Talis et ipse iubam cervice effudit equina
Coniugis adventu pernix Saturnus, et altum
Pelion hinnitu fugiens implevit acuto.
Hunc quoque, ubi aut morbo gravis, aut iam segnior annis
Deficit, abde domo, nec turpi ignosce senectae.
Frigidus in Venerem senior, frustraque laborem
Ingratum trahit; et si quando ad proelia ventum est,
Ut quondam in stipulis magnus sine viribus ignis,
Incassum furit. Ergo animos aevumque notabis
Praecipue; hinc alias artes, prolemque parentum,
Et quis cuique dolor victo, quae gloria palmae.
Nonne vides, quum praecipiti certamine campum
Corripuere, ruuntque effusi carcere currus;
Quum spes arrectae iuvenum exsultantiaque haurit
Corda pavor pulsans? illi instant verbere torto,
Et proni dant loca; volat vi fervidus axis;
Iamque humiles, iamque elati sublime videntur
Aëra per vacuum ferri, atque assurgere in auras.
Nec mora, nec requies; at fulvae nimbus arenae
Tollitur; humescunt spumis flatuque sequentum.
Tantus amor laudum, tantae est victoria curae!

Philipp Wagner.

Verzeichniss der alten und neuen Bildwerke in Marmor und Bronze in den Sälen der kgl. Antikensammlung zu Dresden. Dresden, in der Waltherschen Buchhandlung. 1826. VI und 122 S. kl. 8. Nebst drei Kupfertafeln. 16 Gr.

[Vrgl. Beck's Repert. 1826 Bd. I S. 444 f. u. Tübing. Kunstbl. 1827 Nr. 11 S. 41 — 44.]

Seit nun fast hundert Jahren bestehet in Dresden die Sammlung antiker Kunstdenkmäler, die, bis auf die neueste Zeit die erste in Deutschland, stets eine der bedeutendsten bleiben wird. Sie theilt mit vielen andern das Verdienst, unter manchem weniger wichtigen, Stücke von anerkanntem Kunstwerth und historischer Merkwürdigkeit zu besitzen, und den Ruf, den sie im ganzen gebildeten Europa erhalten hat, zieht jeden Fremden, der nicht blos gastronomische Bemerkungen auf seinen Reisen machen will, zu diesem Heiligthum alter Grösse. In den neuesten Zeiten aber ist dieser Schatz, den früher der grösste Theil der Einwohner Dresdens nur vom Hörensagen kannte, der ungestörtesten Beschauung geöffnet worden, und damit war auch zugleich die Nothwendigkeit verbunden, ein vollständiges, genaues und die historischen Einzelheiten jedes Kunstwerks bestimmendes Verzeichniss den Besuchenden in die Hände zu geben, ähnlich den Londner von Zeit zu Zeit erscheinenden Catalogen oder auch dem Pariser des Grafen Clarac, der aber durch seine zahlreichen Anhänge mehr überladen als bereichert worden ist. Die Abfassung eines solchen Verzeichnisses (ein altes in Französ. Sprache geschriebenes reichte aus mehreren Gründen nicht mehr aus) übernahm Hr. Hofrath Hase, Inspektor der Sammlung, und das Ganze ist mit so viel Kenntniss und Zweckmässigkeit behandelt worden, dass man diesen Katalog ähnlichen, künftig etwa noch erscheinenden Schriften zur Nachahmung empfehlen kann. Die einzelnen Kunstwerke, deren Gesammtzahl mit Ausschluss des nicht öffentlichen und daher auch hier ausgeschlossenen letzten Zimmers 402 Stücke beträgt, sind nach ihrer Stellung in den Sälen, deren jeder nach einem in ihm befindlichen Hauptwerk benannt worden ist, mit Nummern bezeichnet, die Zeit der Verfertigung angegeben, ohne sich dabei in Hinsicht auf das Alterthum vorgefassten und nur zu oft trüglichen Meinungen über Styl hinzugeben, bei den wirklich alten die Ergänzungen bemerklich gemacht, das Material und die Höhe und Breite nach Sächs. Maass angegeben, der frühere Aufbewahrungsort und die Abbildungen bei Leplat oder Becker erwähnt, und ausserdem Vermuthungen über den wahren Sinn einzelner Kunstwerke und andere nützliche Bemerkungen nebst Rückweisungen auf Schriften hinzugefügt worden, wo entweder das in Dresden befindliche Kunstwerk selbst oder andere ihm ähnliche behandelt werden. Besonders verdient hat sich Hr. H. um die in dem Mu-

seum befindlichen Büsten und Portraitstatuen gemacht und diesen oft durch die wunderlichsten Benennungen verunstalteten Denkmälern ihren wahren Namen aus Visconti's und Mongez bekannten Werke wiederhergestellt. Der Zweck, den Hr. H. mit allem diesen hat erreichen wollen, ist vollkommen erreicht, und wir hätten nur gewünscht, dass eine kurze Geschichte der Sammlung angehängt wäre, die bei einer zweiten Auflage des sehr sauber und auf feinem Papier gedruckten Buches gewiss eine sehr willkommene Zugabe sein würde.

Jetzt noch zu einigen Bemerkungen, die den Hrn. Verf. von der Aufmerksamkeit überzeugen mögen, mit der wir sein Buch durchgelesen haben. Nr. 99: *Dreiseitige Basis eines Candelaber's im althieratischen Styl.* Sollte mit dieser Bezeichnung dem höchst merkwürdigen Denkmal, das durch sein Alterthum alle andern ähnlichen Bildwerke übertrifft, nicht Unrecht geschehen sein? Uns wenigstens scheint in der Bezeichnung *althieratisch* ein Widerspruch zu liegen, da nach dem neuern, freilich willkürlichen, Sprachgebrauch *hieratisch* von dem gesagt wird, was nur dem wirklich Alten mit möglichster Beibehaltung der Kennzeichen des Alterthums nachgeahmt worden ist. Daher eben der Ausdruck *hieratischer* Styl im Gegensatz des alten. Dass aber bei diesem Kunstwerk das Ungeschickte der Ausführung nicht in dem Willen sondern in der Unfähigkeit des Künstlers gelegen hat, besseres zu leisten, haben Kunstkenner längst anerkannt, und jeden kann davon der Schnitt der Augen und die seltsame Gestalt der Finger überzeugen, in der manche etwas symbolisches zu finden gemeint haben. Nr. 191: *Der ausruhende Faun.* Warum noch immer die Lateinische Benennung der Griechischen mythischen Person? Heyne und Voss haben diess ganz aufs Reine gebracht. Nr. 219. Bei Gelegenheit des schönen Satyrisken, der noch ausserdem in 3 weniger vollendeten Wiederholungen in dieser Sammlung vorhanden ist, erinnern wir nur an die sehr viel für sich habende Ansicht eines geistreichen Archäologen, der in ihm einen *κοτταβίζων* erkannte. Nr. 307. Beachtenswerthe Deutung dieses merkwürdigen Denkmals als einer cabirischen, zwergartigen Gestalt. Nr. 314. Diess Fragment einer liegenden Frau würden wir unbedenklich Ariadne genannt haben, da die Aehnlichkeit mit der berühmten des Vatican nicht zu verkennen ist, über die Visconti und Jacobs so belehrende Aufschlüsse gegeben haben. Auch freuen wir uns, dass dem herrlichen Meisterstücke Nr. 402, welches den Schlussstein des Ganzen bildet, endlich der Name Ariadne in diesem von vielen gelesenen Katalog zugekommen ist. Alle andre Deutungen sind willkührlich und falsch. — Druckfehler sind uns nur wenige vorgekommen; die bedeutendsten dürften folgende sein: nr. 135: Poseidon *Meilichos*, wofür wenigstens die weit gewöhnlichere Form *Meilichios* ist, und nr. 150: *Ithonisch.* Die drei Kupfertafeln enthalten die beiden berühmten Herkulane-

rinnen und eine Ansicht des zweiten Saales mit den in ihm aufgestellten Denkmälern.

Julius Sillig.

Vitae hominum quocunque litterarum genere eruditissimorum ab eruditissimis viris scriptae. Collegit et juvenibus liberalioris ingenii tanquam discendi ac dicendi exempla proposuit *Frid. Traug. Friedemann.* Vol. II P. I. Brunswigae 1825. Sumtum fecit et venundat L. Lucius. 6 Bgn. in 8. 8 Gr.

Man darf die hier wieder abgedruckten Vitas nur nennen, um ihren Werth — sowohl von Seiten der Männer, welche geschildert werden, als von Seiten der Verfasser — bemerkbar zu machen. Es sind I) S. 1—32: Vita Joa. Jac. Reiskii, scrips. S. F. N. Morus; II) S. 33—46: Memoria Joa. Frid. Christii, scrips. J. A. Ernesti; III) S. 47—68: Memor. Chr. F. Gellerti, scr. Idem; IV) S. 69—85: Memor. Chr. Gottl. Joecheri, scr. Idem. Der ersten Vita hat Hr. Zumpt in Berlin oder vielmehr ein Schüler desselben, den übrigen der Hr. Herausgeber selbst einige Sprachbemerkungen beigefügt.

J. D. Schulze.

Das Augsburgische Glaubensbekenntniss nach der Wittenberger Ausgabe von 1533. Die Glaubensbekenntnisse, woraus das Augsburgische entstanden seyn soll, nebst der Katholiken Widerlegung der 17 Torgischen Artikel. Für Gymnasien, Seminarien und Schulen. Mit einer kurzen Einleitung und Prüfung von Dr. *Johann Jacob Meno Valett*, Rector des Gymn. zu Stade. Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung. 1826. IV u. 108 S. gr. 8. 9 Gr.

Der Titel erklärt sehr vollständig, was man in diesem Buche zu suchen hat. Dasselbe herauszugeben, dazu fühlte sich Hr. Val. desshalb bewogen, weil dieses Glaubensbekenntniss nur von wenig Lutheranern gelesen werden könne, indem das Concordienbuch zu stark und zu theuer, Einzelnausgaben des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses sehr selten seyen. Die *Einleitung*, S. 1—4, enthält einige in unserer Zeit häufig gemachte Bemerkungen über die Reibungen zwischen Protestanten und Katholiken und über das Uebertreten aus einer Kirche in die andere, die in dieser Gestalt nicht recht in ein für Schulen bestimmtes Buch zu passen scheinen. Die *Prüfung*, S. 5—8, behandelt die Berichte über die Entstehung des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses und stellt fest, dass nicht die Schwabacher Artikel, sondern Luthers Glaubensbekenntniss von 1529 die Grundlage der 17 Torgischen Artikel war, und dass aus den letzteren das, ursprünglich Deutsch geschriebene, Augsburg. Glaubensbekennt-

niss entstand. Es folgt S. 9—23 die Bekentnis des Glaubens Doct. Mart. Luthers, ausgegangen im 1529 Jare, S. 24—31 die Bekentnis Christlicher Lere und Glaubens, durch D. M. L. in XVII Artikel verfasset. Anno DCXXX., S. 31—46 Kurzer und Christlicher unterricht, wieder die Bekentnis D. Mart. Luthers .... durch Conrad Wimpina u. s. w., S. 49—108 das Augsburgische Glaubensbekenntniss selbst. In allen diesen Bekenntnissen ist die alte Sprache des Originals beibehalten, nur ist der Abdruck durch viele Druckfehler entstellt, die am Ende nur der Mehrzahl nach angegeben sind. Diess ist der vollständige Inhalt des Buchs. Vielleicht wäre es gut gewesen, auch noch die Schwabacher Artikel hinzuzufügen. Die Einleitung und Prüfung wünschte Ref. gründlicher und ausführlicher, da das Buch für Schulen bestimmt ist, aber zugleich auch in einem gedrängteren und mehr populären Stile abgefasst. Die Verlagshandlung hat, wie immer, für guten Druck und weisses Papier gesorgt.

Jahn.

Miscellen.

Das Athenäum zu Brescia hat als Preisaufgabe aufgestellt, zu bestimmen, was die Architektur unter der Herrschaft der Longobarden gewesen sey, ob sie einen absonderlichen Ursprung gehabt, welches ihre Eigenthümlichkeiten namentlich in Bezug auf Construction der Tempel, Eintheilung der Gebäude, innere und äussere Verzierungen und Auswahl des Materials gewesen, und welche vorzüglichen Denkmäler man ihr zu verdanken habe. Die Beantwortung muss in Lateinischer, Italienischer oder Französischer Sprache vor Ende 1827 an den Präsidenten des Athenäums eingesandt werden. Die Gelehrten aller Nationen sind zur Concurrenz eingeladen.

Die dritte Classe des königl. Niederländ. Instituts [der Geschichte, Philosophie und alten Literatur] hat im Novemb. vor. Jahres für das Jahr 1827 eine Denkmünze von 300 Gulden an Werth für die beste Beantwortung [in Deutscher, Latein., Holländ. oder Engl. Sprache] der Frage ausgesetzt: Wie hat sich der philosophische Geist der Griechen in ihrer Sprache und Mythologie kund gethan, und bis auf welchen Punct kann das Studium der Griech. Sprache und Mythologie zur wahren und gesunden Philosophie führen?

In dem Bulletin des sciences etc. von Ferussac No. 5 Mai 1826 S. 358 wird über das Esame del saggio d'osservazioni sopra Pausania del A. Nibby von dem Marquis Melchiori Rom 1822 weiter nichts als dieses gesagt: „Man findet hier bloss verbessernde oder erklärende Kritik: es ist daher schwer, die Bemerkungen, welche selbst gehaltreich sind, zu analysiren.

Uns ist es genug dieses neue Werk des gelehrten Antiquar Melchiori den künftigen Herausgebern, Uebersetzern und Erklärern des Pausanias zu empfehlen.“ Was hilft diese Empfehlung? ist sie mehr als eine Buchhändleranzeige? Sollen wir ferner noch unser Geld für ein solches Journal nach Frankreich schicken, das viele Notizen dieser Art enthält?

Wie sehr bei den Engländern jetzt die Sitte beliebt sey, alte oder ausländische philologische Schriften wieder abdrucken zu lassen und Ausgaben cum notis variorum zu liefern, wird sich aus folgendem Verzeichniss neuer zu London b. Rich. Priestley erschienenen Schriften ergeben: Homeri opera von Ernesti. 8. 4 L. 10 S. — Hom. Ilias c. annotatt. Heynii. 8. 8 S. — Sophocles c. vett. grammaticor. scholiis recens., versione Lat. et nott. illustr. Brunck. Excerpta ex varietate quam continet editio Erfurdtii, Dem. Triclinii scholia metrica, notae ined. Car. Burneii, et G. Schaeferi annot. integra. Acced. Erfurdtii annott. integrae c. nott. G. Hermanni et aliorum. 4 voll. 8. 2 L. 8 S. — Soph. tragoediae c. scholl. Graec. et annot. Brunckii, Schaeferi et Burneii. 2 voll. 8. 1 L. 8 S. — Soph. Tragoedd. Latine ex edit. Brunckii. 8. 9 S. — Soph. Antigone Graece c. scholl. Graec. et notis Brunckii et Schaeferi. Accedit index Graecitatis. 8. 3 S. 6 D. — Electra, Oedipus Col., Oedip. Tyr., Philoctetes eben so, aber ohne Index. Jedes Stück 3 S. 6 D. — Erfurdtii annotatt. integrae in Soph. 8. 12 S. — Herodoti Musae. Recens., contin. interpretatione Lat., adnott. Wesseling., Valck. aliorumque et suis illustr. J. Schweighaeuser. Accedunt tractatus de geographia Herod., itemque summaria, scholia, var. lectt. e cod. Palat., canon chronol. Larcheri, collatio editt. Schweigh., Reizii et Schaeferi ac Wesseling., nec non Porti dictionar. Ionic. Graeco-Lat. c. append. 6 vol. 8. 4 L. Daraus einzeln abgedruckt: der Griech. Text ex rec. Schweigh. Very neatly printed by Davison. Dabei sind die Glossae Herodoteae, geographiae Herod. v. Bredow, Hennicke, Breiger und Frömmel, scholia, variae lectt. cod. Pal., commentt. Herod. v. Creuzer u. tabula chronol. v. Larcher. 2 voll. 8. 1 L. 4 S.; die Versio Latina Schweigh. 10 S. 6 D.; Wessel., Valck., alior. et Schweigh. notae. 2 voll. 1 L. 11 S. 6 D.; Lexic. Herod. v. Schweigh. 15 S.; Porti Dictionarium. 15 S. — Euripidis opera omnia, Gr. et Lat. ex edd. praestantiss. fideliter recusa, scholiis antiquis [ex edit. Matthiae et ad Troades et Rhesum e cod. Vat.] et eruditorum obss. [Barnes., Beck., Blomf., Brunck., Burneii, Elmsl., Hermanni, Hoepfneri, Jacobs., Maltbii, Marklandi, Matthiae, Monk., Musgr., Porsoni, Seidl., Valcken., Wakef.] illustrata, nec non indicc. omnigenis instructa. 9 voll. 8. 10 L. 10 S. Daraus einzeln: Andromache [auch mit Noten von Heath. und Reiske] 8 S., Cyclops [auch m. Nott. v. Goes] 5 S., Electra 8 S., Hercules fur. 8 S., Ion [auch m. Nott. v. Heath. u. Hülsemann] 8 S., Iphig. in Aul. u. Iphig. in Taur., jede 9 S., Rhesus [aeced. Beckii diatribe de Rheso critica] 8 S., Troades [a. m. N. v. Heath.] 8 S. — Eurip. tragoediae quatuor (Hec., Orest., Med., Phoen.) Graece, ad fidem mss. emend. et brev. nott. instructae.

In us. stud. juvent. ed. Ric. Porson. Accednnt notae crit. et indd. locupletissimi G. Schaeferl. 8. 14 S. Jedes Stück einzeln 3 S. 6 D. — Thucydides, Gr. et Lat. c. scholl. Gr. et VV. DD. [Hudsoni, Dukeri, Wassii, Gottleberi, Baueri] animadvv. Accedunt commentarii crit. in Thuc. auctore Benedict. et Popponis observatt. crit. 4 voll. 8. 3 L. 13 S. 6 D. Einzeln die Versio Lat. v. Beck 10 S. 6 D., commentt. cr. v. Benedict 5 S., Obss. crit. v. Poppo 5 S. — Thucydides v. Haacke. 3 voll. 8. 1 L. 11 S. 6 D. — Aristophanis Aves c. scholl. et variet. lect. recens. Imm. Bekker. Acced. viror. DD., Bentl., Bergl., Brnnck., Davisii, Dindorf., Dobraei, Elmsl., Herm., Hotibii, Kusteri, Palmeri, Porsoni, Reisigii, Reiskii, Seageri, Wilandii all. annot. 8. Auch die übrigen Stücke sollen auf gleiche Weise erscheinen. — Xenoph. Cyrop. et Anabas. Gr. et Lat. ex rec. et c. nott. Hutchinsoni. 8 Jedes 12 S. — Plato de republ., Graece. Recens. et commentariis crit. illustr. Imm. Bekker. Annotatt. H. Stephani Astiique integris adjiciuntur variorum selectae. 8. 15 S. — Platonis Phaedo, Graece. Rec. . . . Bekker. Annott. Serrani, Stephani, Heindorfii, Wyttenbachiique integris adjic. Forsteri, Gottleberi, Fischeri, Heusdii, Beckii et all. selectae. 8. 9 S. [Der ganze Plato mit allen Noten ist auf diese Weise in 10 Bdn. angekündigt.] — Scholia in Plat. collata ad codd. opt. ab I. Bekkero. 8. 7 S. — Timaei Lexicon von Ruhnken. 8. 8 S. — Demosthenis et Aeschinis quae supersunt, Graece. 2 voll. 8. 1 L. 11 S. 6 D. — Demosth. et Aesch. opera omnia Latine, ex interpret. partim Stockii, partim Wolfii, ad nostr. edit. accommodata. 2 voll. 8. 1 L. 11 S. 6 D. — Aesch. et Demosth. de corona oratt. adversariae. Graece, cum nott. varior., Wolfii, H. Steph., Brodaei, Palmerii, Taylori, Markl., Stockii, Harlesii, Angeri, Wunderl. alior. congestis ed. G. S. Dobson. Textui, qui Bekkeri est, apposita est lectio tum Reisk. tum Taylorana. 8. 9 S. [Dobson will die ganz. griech. Redner, zunächst den ganzen Aeschines u. Demosthenes c. nott. varior. herausgeben.] — Dem. et Aesch. de falsa legatione oratt. advers., Graece, c. nott. varior., Wolf., Steph., Brod., Palm., Tayl., Markl., Jurini, Augeri all. congestis. Textui, qui Taylori est, apposita est lect. Reisk. 8. 9 S. — Dem. adv. Leptinem, Gr., c. nott. var., Ilier. Wolf., Tayl., Markl., Aug., Fr. A. Wolfii, all. cong. 8. 6 S. — Dem. Philippicae et Suasoriae, Gr., ex rec. Bekkeri, c. nott. var., Wolf., Donnaci, Palm., Monnteneii, Stock., Beck., Aug., all. cong. Textui, qui Fr. A. Wolfii est, app. est lect. tum Reisk. tum Taylorana. 8. 9 S. — Dem. contra Midiam orat., Gr., c. nott. Wolf., Tayl., Markl., Jurini, Aug., Spaldingii, all. Textui, qui est Spaldingii etc. 8. 6 S. — Dem. oratt. contra Androtionem et Timocratem, Gr., c. nott. Wolf., Palm., Tayl., Jur., Aug., all. 8. 5 S. — Longinus v. Weiske. 8. 10 S. 6 D. — Longinus, translated, with Notes and Observations of his Life. By W. Smith. 8. 6 S. — Pausanias, translated from the Greek, with Notes. By Th. Taylor. 3 voll. 8. 1 L. 16 S. — Von Lateinischen Schriftstellern erschienen der Terentius nach Zeune's Text mit dessen Noten und denen von Böcler, Farnab., Schmieder, Bothe, Erasm., Scalig., Lenz, Wasse, Bentley, Hare, 2 voll. 8. 2 L. 2 S.; der Catull von Döring mit Hand's

Noten. 14 S.; der Cicero v. Ernesti. 8 voll. 6 L.; annotatt. in Cic. ex ed. Oliveti. 3 voll. 2 L. 2 S.; Nizolii Lex. v. Facciolati. 3 voll. 8. 2 L. 12 S. 6 D.; Caesar v. Oberlin. 16 S.; Virgil v. Heyne. 4 voll. 4 L. 4 S.; Horat. v. Doering; Livius mit Crevier's Noten u. dem Glossarium v. Ernesti. 4 voll. 2 L. 2 S.; Ruperti's Noten zu Liv. 1 L. 1 S.; Tacitus v. Oberlin. 4 voll. 2 L. 8 S.; Ruperti's Comment. z. Tac. Annal. 12 S.; Juvenal v. Ruperti u. Persius v. Koenig. 2 voll. 1 L. 16 S.; Lucan v. Schrevel. 16 S. Dazu kommen: Hermann's elementa doctr. metr., 15 S.; desselben Ausg. des Viger, zugleich mit der diss. de prou. αὐτός, 1 L. 1 S.; Hoogev. doctr. part. v. Schütz, 15 S.; Bos ellips. v. Schaefer mit Weiske de pleonasmo u. Herm. de ellipsi et pleon., 18 S.; Buttmann's Gr. Grammat. übersetzt von Everett, 8 S.; Dammii novum Lexicon Gr., etymolog. et reale; cui pro basi substratae sunt Concordantiae et Elucidationes Homericae et Pindaricae. Editio de novo instructa, voces nempe omnes praestans, primo, ordine literarum explicatas, deinde, familiis etymologicis dispositas, cura J. M. Duncan. in 4. 4 L. 4 S.

Herr Professor *Rask* hat in seiner Frisisk Sproglaere (Kopenhagen, Hofbuchh. 1825. 138 u. 34 S. 8) S. 26 die Behauptung aufgestellt, dass bei den Griechischen Adjectiven das Neutrum den ersten Platz einnehmen müsse, weil von diesem erst das Masculinum, und dann das Femininum stamme. Die Casus der Declinationen ordnet er so: Nominativ, Accusativ, Dativ, Genitiv, welche Reihenfolge schon früher *Dobrowsky* vorgeschlagen hat.

Der öffentliche Redner kann sich nur durch das Studium der Griechen bilden, und alle grosse Redner späterer Zeit sind nur durch anhaltendes Studium Griechischer Redner gross geworden. Es giebt keine Redemuster von allgemeinerer und vielseitigerer Anwendung, als die der Griechen sind. Diess wird behauptet und nachgewiesen in der *Inauguralrede von Henry Brougham*, die er den 6 April 1825, als er zum Rector der Universität Glasgow eingesetzt wurde, gehalten hat. Sie enthält eine *Vergleichung der Beredtsamkeit der Griechen mit der der Römer und Engländer.* Eine Deutsche Uebersetzung davon hat Hr. Dr. *L. Snell* (Jena b. Cröker. 1826. 8. 5 gr.) geliefert.

Herr Prof. *Frommel* in Carlsruhe giebt heraus: *funfzig Bilder zu Virgils Aeneis.* Er liefert darin eine verkleinerte Nachbildung der Zeichnungen, welche die Herzogin von Devonshire von den merkwürdigen Gegenden, die Virgil in diesem Gedicht beschreibt, fertigen und stechen liess. Manche unbedeutende Zeichnungen und Ansichten dieser Sammlung jedoch hat Hr. Pr. Frommel mit bessern und interessantern vertauscht. Erschienen ist das erste Heft [in kl. 8, 48 Kr., in kl. 4, 1 Fl., in gr. 4, 1 Fl. 24 Kr.] welches die Gegend von Troja, zwei Ansichten von Karthago, Zakynthos, die Küste von Italien und die Scylla enthält.

Eine getreue Nachbildung der wichtigsten Denkmäler Etruskischer Kunst ist gegeben in dem nun vollendeten Werke: *Monumenti Etruschi o di Etrusco nome disegnati, incisi, illustrati et publicati dal Cav. Francesco Inghirami.* Poligrafia Fiesolana, dei torchi dell Autore, welches von 1820—26, in 4, in 6 Abtheilungen (56 Heften) von 728, 767, 412, 220, 632 und 60 S. Text und mit 100, 90, 58, 38, 70 u. 126 Kupfertafeln erschien. Jedes Heft kostet in Florenz 12 Lire oder 18 Florent. Paoli. Die erste Abtheilung enthält eine Auswahl aus den zahlreichen Bildern Etruskischer Todtenkisten (Urnen); die 2te mystische Spiegel (die man früher für Pateren ansahe), die 3te Etrusk. Bronzen (Rundbilder und Reliefs), die 4te die Bauwerke besonders die Gräber von Volterra und Tarquinii, die 5te Griechische (in Etruskischen Gräbern gefundene) Vasen und Vasenmalereien, die 6te Erläuterungstafeln aus frühern archäologischen Werken geschöpft. Ueberall ist eine Erklärung und symbolische Deutung der Bilder beigegeben, die oft sehr ausführlich über mythologische Gegenstände sich verbreitet. Vergl. Beck's Repert. 1822 Bd. 3 S. 366 und 1825 Bd. 4 S. 176 und Tübing. Kunstbl. 1827 Nr. 20 u. 21.

Für die Alterthumskunde ist wichtig die Schrift: *Ueber die Insel Helgoland oder Heiligeland und ihre Bewohner*, von *F. von der Decken.* Mit 2 illum. Kupfern u. 2 Karten. Hannover, Hahn. 1826. 250 S. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. Sie enthält nicht nur eine Beschreibung der Insel und geschichtliche Notizen über die Herren dieser Insel (die Cimbern, Friesen, Normänner, Dänen, Engländer), sondern auch weitläufige Abhandlungen über die Schifffahrt der Alten (Phönicier und Carthager) in den nördlichen Meeren und über die Landhandelswege durch Deutschland nach den Nordländern. Ausserdem sind über mehrere altdeutsche Völkerstämme Untersuchungen gegeben, so wie über den *Nerthusdienst* — falsch gewöhnlich *Herthadienst* genannt, — nach Tacit. Germ. 40, der mit den *Nuithonen* [Fischervölkern] an der Deutschen Nordküste in Verbindung gebracht wird. Helgoland wird für die von Tacitus bezeichnete Insel angesehen,und nachgewiesen, dass ein Götze *Fosete* dort wirklich verehrt ward. Vrgl. Hall. Lit. Zeit. 1827 Nr. 67 f.

Neben dem Atlas ethnographique von *Balbi* [s. Jhrg. I Bd. II S. 396] und zum Theil nach diesem gearbeitet ist erschienen: *Atlas historique et chronologique des litteratures anciennes et modernes, des sciences et des beaux arts; d'après la méthode et sur le plan de l'atlas de Lesage* (Cte de Las-Cases) *et propre à former le complement de cet ouvrage;* par *Jarry de Mancy*, ancien éléve de l'école normale, professeur d'histoire de l'académie de Paris. Ie et IIe livraison. Paris chez Jules Rénouard. 1826. Die erste Lieferung enthält eine Chronologie der Académie Francaise und der Académie des inscriptions et belles lettres mit Anfzählung aller ihrer Mitglieder, der Preisaufgaben und der Namen derjenigen, welche die Preise davon trugen; die 2te Lie-

ferung eine allgemeine Uebersicht aller alten und neuen Sprachen, in ihren Abstammungen und Verwandtschaften, und eine Uebersicht der Französischen Literatur. Der ganze Atlas soll 25 Tabellen in 12 Lieferungen enthalten, deren jede 8 Franken kostet. Vergl. Tübing. Lit. Bl. Nr. 20 S. 77—79.

Ueber Amerika erschien zu Philadelphia 1822 bei Carey und Leo: *A complete historical, chronological and geographical American Atlas; being a guide to the history of North- and South-America and the West-Indies to the year* 1822. Dieser 53 Karten enthaltende Atlas ist aufs neue berichtigt und auf 63 Karten vermehrt herausgegeben worden von *J. A. Buchon: Atlas géographique, historique et chronologique des deux Amériques et des isles adjacentes, trad. de l'Atlas exécuté en Amérique d'après Lesage, avec de nombreuses corrections et augmentations.* Paris. 1825. Ein Bericht darüber mit Berichtigungen der geographischen Zahlen aus Röding's Columbus steht im Hesperus Nr. 54 f.

Das zu Wien gefundene Tagebuch *Seetzens* [Jahrg. I Bd. II S. 206] ist für unächt und apokryphisch erklärt worden. Das ächte befindet sich auf der Bibliothek zu Gotha, wohin es von einem Verwandten Seetzens im Oldenburgschen gegen eine Leibrente gekauft worden ist.

In *Resina* bei Portici hat man einen neuen Theil des alten Herculanums entdeckt.

Herr *Sennefelder*, der Erfinder des Steindrucks, hat vor kurzem den *Mosaikdruck* erfunden, d. h. die Kunst, farbige Blätter zu drucken, die den Oelgemälden gleichen und sich durch Schönheit und Dauerhaftigkeit auszeichnen. Vrgl. Preuss. Staatszeitung Nr. 24 S. 98.

Todesfälle.

Im Novemb. 1826 starb in Nordholland der Rector der Latein. Schule und Prof. der Chemie und Naturgeschichte M. *Swaan*, 52 Jahr alt.

Den 30 Decemb. zu Gotha der Professor am Gymnas. und Garnisonprediger *Friedrich Ludwig Andreas Regel.* Vergl. Jen. Lit. Zt. 1827 Int. Bl. 13 S. 100.

Zu Ende 1826 zu Kasan der emeritirte Director des dasigen Gymnasiums *G. A. Ehrich* aus Erfurt, im hohen Alter. Hall. L. Z. 827 Nr. 79 S. 631.

Zu Cairo ist der Prof. *Brocchi*, ein durch mehrere geologische und conchyliologische Schriften bekannter Italienischer Gelehrter, welcher auf Kosten des Pascha von Aegypten 5 Jahr lang als Director einer Gesellschaft Europ. Bergleute in Africa Reisen gemacht und zuletzt

Gdie oldberge in Sennaar untersucht hatte, gestorben, als er eben mit den gesammelten Erfahrungen nach Europa zurückkehren wollte.

Den 4 Jan. 1827 starb zu Leipzig der Herzogl. Oldenburgsche Hofrath *Karsten Kruse*, Professor der histor. Hülfswissenschaften an der dasigen Universität und Mitdirector der Wendlerischen Freischule. Er war geboren zu Hiddigwarden bei Berne am 9 Aug. 1753, studirte in Halle, ward 1775 Subconrector am Gymn. zu Oldenburg, 1778 Instructor der beiden Prinzen des Herzogs, 1805 wirklicher Consistorialrath (den Titel erhielt er schon 1803) und 1812 Professor in Leipzig. Bekannt ist sein *historischer Atlas aller Europäischen Staaten*, zu dem er auch 1812 eine Kurze Anzeige zur Geschichte und Erläuterung desselben herausgab. Ausserdem schrieb er: *De fide Livii recte aestimanda* (1812 in 4) und zwei kleine Schriften gegen den Wolfenbüttelschen Fragmentisten (1785) und über Deutsche Orthographie (1787). Vergl. Leipz. L. Z. Nr. 43 S. 337—41; Hall. L. Z. Nr. 78.

Den 5 Jan. zu Gumbinnen der Oberlehrer *Lünemann* am Gymnas.

Den 15 Jan. 1827 zu Holderstädt bei Sangerhausen der dortige Pfarrer M. *Gotttieb Friedrich Arzt*, bekannt durch eine Deutsche Uebersetzung von Tacitus Agricola. Von 1800—1803 war er substituirter Conrector zu Schulpforta und von 1803 an Pastor zu Holderstädt.

Den 27 Jan. zu Berlin der bekannte Herausgeber der Berliner Zeitung *Johann Carl Philipp Spener* im 78 J.

Den 7 Febr. zu Rudolstadt *Johann Friedrich Hundius*, Lehrer der Mathematik und Physik am Gymnasium, Stadtcantor und Lehrer an der ersten Knabenbürgerschule, im 56 Lebens- und 27 Dienstjahre.

Den 17 Febr. zu Brugg im Aargau *Heinrich Pestalozzi*, gebor. zu Zürich am 12 Jan. 1745. Ueber den Streit, in den er noch in seinen letzten Lebenstagen verwickelt ward, haben die Jahrbb. Jahrg. I Bd. 2 S. 200 berichtet. Gegen *Fellenberg*'s dort erwähnten Angriff hat *Schmid* in der Schulzeitung 1827 eine Erklärung gegeben, worin derselbe einen gerichtlichen Process über die Sache ankündigt und im Fall, dass er Unrecht haben sollte, die ganze durch Subscription auf Pest. Werke gewonnene Summe an eine Armenanstalt der Schweiz zu zahlen verspricht. Noch erschien über den Gegenstand eine neue Schrift: *Beitrag zur Biographie Heinr. Pestalozzi's, nach dessen eigenen Briefen und Schriften bearbeitet, und mit anderweitigen Urkunden belegt* von *Ed. Biber*. 1827. 432 S. 8. Es wird darin *Niederer's* und seiner Frau, geb. *Kasthofer*, Verhältniss zu Pestalozzi auseinandergesetzt. Herr *Biber* will übrigens seine Ansichten gegen Pestalozzi und gegen jedermann, selbst gerichtlich, männiglich vertheidigen, und hat desshalb sich Erlaubniss zu längerem Aufenthalte in Iferten ausgewirkt, da er eigentlich zu einem Aufenthalte in England veranlasst ist. Pestalozzi arbeitete selbst in seinen letzten Lebenstagen an einer Widerlegung Fellenberg's und Biber's; die dabei ihn ergreifende Bewegung und Erschütterung brachte ihm Krankheit und Tod. Eine Beschreibung seines Begräbnisses steht im Morgenblatt Nr. 58. Vergl. Berliner Conversat. Bl. Nr. 49 S. 195; Kirchenzeit. Nr. 43 S. 352; Hall. L. Zt. Nr. 72

S. 575 f. Dass Pestalozzi die ganze Schrift: *Meine Lebensschicksale* etc. unter Schmid's Leitung und auf dessen Geheiss und Befehl schrieb, und also nicht sowohl seine, als Schmid's Ansichten und Urtheile darin aussprach, stellt als Endurtheil über den Streit auf *Schuderoff* in Jahrbb. f. Religion, Kirchen- u. Schulwesen 1827 Bd. I Heft I S 107 f.

Den 24 Febr. zu Bern der Dr. und Professor *Johann Rudolph Suter* von *Zofingen*, noch nicht 60 Jahr alt. Er studirte in Göttingen Medicin und erwarb sich durch seine Geist- und Körpervorzüge zugleich Heyne's und Meiners's Vertrauen. Beim Ausbruch der Französ. Revolution lebte er in Mainz bei Forster, ging von hier zum Staatsleben über, und spielte eine Rolle im grossen Rathe der Helvetischen Republik. Seine politische Laufbahn endete mit der Revolution; er kehrte zur Wissenschaft zurück und lehte als praktischer Arzt und Naturforscher. Seine *Flora Helvetica* erwarb ihm eine bedeutende Stelle unter den vaterländischen Naturforschern, und der Dr. Hegetschweiler benannte nach ihm eine Pflanzengattung *Sutera*. Seit 1820 endlich war er Professor der Latein. und Griech. Sprache an der Akademie zu Bern.

Den 28 Febr. zu Freiberg an den Folgen einer langwierigen Brustkrankheit der 6te Lehrer am Gymnasium M. *Christian Gottlob Andreas* im 29 J. Vrgl. Jahrbb. Jahrg. I Bd. I S. 238.

Anfang März zu Würzburg der geistliche Rath Dr. *Blank*, Professor der Naturgeschichte und Director des Universitäts- Naturalien- und Musivcabinets, 87 Jahr alt.

Den 4 März st. zu Paris der Marquis *de Laplace*, 78 J. alt. Er ward in der Normandie von unvermögenden Eltern geboren. Dass er mehrere hohe Staatsämter verwaltete und Pair des Reichs war, ist für uns nicht wichtig; wohl aber, dass er im Jahr 1796 durch seine Exposition des Weltsystems die letzte Hand an das von Newton entdeckte Weltsystem legte.

Den 3 April in Breslau *Ernst Florens Friedrich Chladni*, Dr. der Philos. und der Rechte, im 71 Jahre. Bekannt sind seine Entdeckungen in der Wissenschaft vom Klange, die er zuerst als ein Ganzes in die physikal. Wissenschaften einführte, und deren Anwendung er durch die Erfindung einer neuen Classe musikal. Instrumente zeigte. Zur Lehre von den Meteorsteinen gab er die erste Anregung und die reichsten Beiträge.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Aargau. An der Cantonschule ist der Professor *Follen* auf sein Ansuchen von seiner Lehrstelle entlassen worden.

Altenburg. Den 30 Jan. feierten die beiden ersten Lehrer des Gymnasiums, Hr. Kirchenrath *Matthiä* und Hr. Prof. *Ramshorn*, ihr 25jähr.

Dienstjubiläum. Der Director Dr. *Matthiä* selbst lud zu der Feierlichkeit ein durch: *Nachricht von dem Gymnasium zu Altenburg während des 25jähr. Zeitraums von 1802 bis 1827. Als Einladungsschrift zur Feier der am 30 Jan. 1802 erfolgten Einführung der neuen Schulordnung am 30 Jan. 1827.* Altenburg in der Hofbuchdruckerei. 16 S. 4. Der Generalsuperintendent *Christ. Gottl. Leber. Grossmann* schrieb als Glückwünschungsschrift dazu: *Epistola ad viros doctissimos Aug. Matthiaeum et Ludov. Ramshornium* (Altenb. i. d. Hofbuchdr. 16 S. 8.), worin er einige Stellen aus Plato de republ. u. 2 Stellen aus Horat. Satiren behandelt hat. S. Jen. Lit. Zt. 1827 Nr. 82 S. 249—53. Eine Beschreibung der Feierlichkeiten ist im Hesperus Nr. 51 S. 202 f. mitgetheilt.

Arnsberg. Am Gymnasium ist der interimistische Lehrer *Schlüter* definitiv angestellt worden.

Aschersleben. Am Gymnasium ward der vierte Lehrer Dr. *Carl Friedr. Uhl* zum Subconrectorat, der 2te Collaborator Dr. *Ludw. Eduard Suffrian* zur vierten Lehrstelle befördert und der Schulamtscandidat Dr. *Carl August Junghann* als Collaborator angestellt.

Baiern. Im Studienjahr $18\frac{2}{26}\frac{5}{6}$ betrug die Zahl der sich den Wissenschaften widmenden Jünglinge auf den Gymnas. 5925, nehmlich in Amberg 310, Ansbach 290, Aschaffenburg 203, Augsburg 361, Baireuth 226, Bamberg 334, Dillingen 403, Erlangen 70, Hof 120, Kempten 215, Landshut 131, München 952, Münnerstadt 102, Neuburg 218, Nürnberg 133, Passau 330, Regensburg 663, Speier 140, Straubing 247, Würzburg 303, Zweibrücken 184.

Berlin. Bei der Feier des Ordens- und Krönungsfestes am 18 Jan. erhielten unter andern den rothen Adlerorden 2r Classe der Kammerherr und Akademiker *von Buch* zu Berlin, den rothen Adlerorden 3r Cl. der Prof. *Ideler* zu Berlin und der Reg. und Schulrath *Bernhardt* zu Stettin. — Der Oberlehrer Dr. *Engelhard* am Friedrich-Werderschen Gymnasium hat das Prädicat eines Professors, der durch seine geographischen Reliefs bekannte Künstler *Carl Wilhelm Kummer* das Prädicat eines kön. Commissionsrathes erhalten. Der Universität haben die Gebrüder *Anton* und *Heinrich Bendemann* 2500 Thlr. zu Stipendien für arme Studirende geschenkt. Für das kön. Museum wurden angekauft aus der Sammlung des verstorb. geh. Obermedicinalraths *Kohlrausch* ein trefflicher Gypsabdruck von dem kolossalen Kopfe der Inno Ludovisi und des Antinous von Mondragone, aus der Sammlung des Grafen von Ingenheim 16 Stück antike Sculpturen (Statuen, Büsten und Reliefs), 6 Griech. Gefässe, eine reiche Sammlung von terra cotta, drei Gemählde von Pier di Cozimo, eine Canopische Vase von Orientalischem Alabaster, zwei steinerne Aegypt. Grabschriften mit Bildern und Hieroglyphen, ein schöner Osiris von Serpentin mit Hieroglyphen, eine Griech. geflügelte Sphinx von terra cotta und ein schönes Fragment einer weiblichen Figur in altgriechischem Stil. — Das vorjährige Osterprogramm des Friedrich-Werderschen Gymnasiums enthielt folgende Abhandlung vom Director *Zimmermann: Calculum analytico-tri-*

genometricum in brevi conspectu positum. Berolini typis L. Quienii et Schadii. 16 S. 4.

Blankenburg. Die am evangelisch-philol. Seminar (durch Beförderungen der Professoren *Kern* und *Baur* zu ordentl. Professoren der Theologie auf der Universität in Tübingen) erledigten Professuren sind dem Pfarrer *Schmoller* zu Himmersfeld und dem Helfer *Wurm* zu Laufen übertragen worden.

Bonn. Der ausserordentliche Professor Dr. *d'Alton* ist unter dem 21 Decemb. vor. J. zum ordentlichen Professor der philosoph. Facultät ernannt und der Regierungsrath *Butte* in Cöln mit Beibehaltung seiner Besoldung als Lehrer der Staatswissenschaften bei dieser Universität in Thätigkeit gesetzt worden. Dieselbe Anstalt zählte im Winterhalbjahr 927 Studirende, 826 In- und 101 Ausländer.

Breslau. Am Friedrichsgymnasium ward der Schulamtscandidat *Fr. Wimmer* als Lehrer, an der Universität der Oberlandesgerichtsauscultator *Neubauer* als Lector der Polnischen Sprache angestellt und der Privatdocent Dr. *Frankenheim* zum aussererdentlichen Professor der philos. Facultät ernannt.

Coblenz. Der Schulamtscandidat *C. W. Mathiowitz* ist als Lehrer am Gymnasium vorläufig angestellt werden.

Cöln. Das seit dem 28 Sept. 1825 zu einem evangelischen Gymnasium erhobene Carmeliter-Collegium, welches Lehrplan und Verfassung mit den übrigen Preussischen Gymnasien gemein hat, zählte zu Anfang dieses Jahres 290 Schüler in 6 Classen und hatte ausser dem Director, Consistorialrath und Ritter des Annenordens 3r Classe Dr. *Grashof*, drei Oberlehrer: *Eschweiler*, *Hoss* und Dr. *Jacob*, 7 Unterlehrer: *Schneider*, *Hoegg*, *Schumacher*, *Preg*, *Gau*, *Link*, *Pütz*, einen Gesanglehrer: *Schugt*, und einen Zeichnenlehrer: *Kunze*. Das Jesuiter-Gymnasium hatte 484 Schüler in 8 Classen und 19 Lehrer: den Director *Birnbaum*, die Oberlehrer Prof. *Göller*, Dr. *Ohm* (jetzt mit Urlaub in Berlin), Dr. *Nussbaum*, Dr. *Willmann*, die Lehrer Dr. *Dilschneider*, *Pape* (zugleich Bibliothekar), *Niegemann*, *Grysar*, *Kreuser*, *Löhr*, *Schmith*, Dr. *Smets*, *Lay*, *Schmitz*, *Nicolini*, *Reinstädtel*, und den nehmlichen Gesang- und Zeichnenlehrer, wie das Carmelitergymnasium. Vrgl. Preussen u. Jhrg. I Bd. II S. 211 u. 400. Für die Bibliothek des Jesuitergymnas. wurden vom königl. Ministerium 1000 Thlr. aus den Ueberschüssen des Schulfonds bewilligt und der Austausch der Doubletten in der Universitätsbibliothek zu Bonn verordnet. Auch soll der jährliche Etat erhöht werden. Zum Herbstexamen 1826 lieferten als Programme der Director *Grashof*: *Ueber die ersten Begriffe der Geometrie, zunächst mit Bezug auf Parallelen-Theorien*, 11 S. und 17 S. Schulnachrichten in 4, der Prof. *Göller*: *Commentatio de epigrammate anthologiae Graecae et de loco Horatiano Epp. II, 2, 92 sqq.*, 18 S. in 4.

Cöslin. Der Director *Runge* am dasigen Schullehrerseminar ist zum Schulrath bei der Regierung in Bromberg ernannt.

Cottbus. Der Lehrer *Semper* am Gymnasium ist zum Subrector befördert, der Schulamtscandidat *A. W. Golsch* aber als fünfter Lehrer und Subconrector angestellt worden.

Dresden. Se. Majestät der König von Sachsen haben dem Major der Polnischen Armee *Alexander von Oppeln Bronikowski* für die zur vierten Lieferung der zu Dresden bei Hilscher erscheinenden historischen Taschenbibliothek von ihm verfasste Geschichte des Königreichs Polen eine schwere goldene Repetiruhr nebst Kette zustellen lassen.

Glogau. Am evangelischen Gymnasium ist der Schulamtscandidat *Carl Erdmann Klose* gegen eine jährliche Remuneration von 300 Thlrn. vorläufig in Thätigkeit gesetzt worden.

Grätz. Se. Maj. der Kaiser von Oestreich haben zu bewilligen geruht, dass das daslge Lyceum zu einer Universität erhoben werde, jedoch mit Beibehaltung der Verfassnng und Einrichtung des medicinisch-chirurgischen Lyceal-Studiums, wie diess gegenwärtig besteht.

Greifswald. Bei der Universität ist der ausserordentliche Professor der Theologie Dr. *Schirmer* aus Breslau zum ordentlichen Professor der Theologie und zum Prediger an der Jacobikirche unter dem 1 Januar ernannt worden. Die ausserordentlichen Professoren *Barkow*, *Hornschuh* und *Schömann* wurden zu ordentlichen Professoren, ersterer in der juristischen und die beiden letztern in der philosoph. Facultät, befördert. Der Prof. Dr. *Hünefeld* erhielt Urlaub und eine ausserordentliche Unterstützung zu einer wissenschaftlichen Reise nach Stockholm. Vrgl. Preussen. Die philologische Gesellschaft bei der Universität, welche im vorigen Jahre 9 Mitglieder zählte, ist unter die alleinige Leitung des Professor *Schömann* gestellt worden.

Halle. Der ausserordentliche Professor der medicinischen Facultät Dr. *Niemeyer* wurd zum ordentlichen Professor befördert.

Hamm. Der Rector *Lohmann* am Gymnasium hat eine Predigerstelle erhalten. Dagegen ist der Schulamtscandidat *Hopf* als Hülfslehrer vorläufig angestellt.

Königsberg. Die dortige Universität zählte im December 1826 52 akademische Lehrer [9 Theologen, 9 Juristen, 9 Mediciner und 25 Philosophen] und 428 Studirende [127 Theol., 173 Juristen, 41 Medic., 80 Philos. und 7 Cameralisten], worunter 36 Ausländer waren. Einige geschichtliche Notizen über diese den 24 Octob. 1541 als akademisches Gymnasium gegründete und den 17 August 1544 zur Universität erhobene Anstalt finden sich im Hesperus Nr. 52 u. 53. Der ausserordentliche Professor *Olshausen* ward mit einer Gehaltszulage von 400 Thlrn. zum ordentlichen Professor der theologischen Facultät, der Conrector *Schlick* zum Lector der Französ. Sprache ernannt.

Leipzig. Bei der Universität sind seit dem Ende vorigen Jahres folgende philol. u. philos. Programme u. Dissertationen erschienen: Herr Prof. *Christ. Aug. Heinr. Clodius* lud im Decemb. 1826 zur Magisterwahl ein durch die Prolusio: *De philosophiae conceptu, quem Kantius Cosmicum appellat, a scholastico ad stabiliendam encyclopaediam disciplinarum philosophicarum accuratius separando.* Lips. literis Staritzii. 21 S. gr. 4. Die vollzogene Magisterwahl (den 1 März 1827) machte der Decan, Hr. Prof. *Krug*, bekannt durch *Symbolarum ad historiam philosophiae partic. VI: De*

philosophia ex sententia Aristotelis plane absoluta, nec tamen unquam absolvenda. Ibid. 18 (15) S. 4. Die Magisterwürde erhielten 27, unter ihnen *Carl Gottlob Haupt*, erster Collaborator am Gymnas. zu Königsberg in Brandenburg, und *Aug. Benjamin Jentsch*, ordentlicher Lehrer am kön. Seminarium in Magdeburg. — Herr Prof. *Joh. Christi. Aug. Heinroth* trat den 17 Jan. eine ordentliche medicinische Professur an durch die Rede: *De rationis humanae recta et perfecta notione*, und schrieb dazu das Programm: *De materiae hypothesi quantum ad naturae scrutatores et medicos.* Lips. ex offic. Hartmanniana. 31 (30) S. 8. Zum Antritt der ordentlichen Professur der Mathematik disputirte (den 28 März) Hr. Prof. *Moritz Wilh. Drobisch* über die Schrift: *Ad selenographiam mathematicam symbolae. Cum tabula lithographica.* Leipz. gedr. bei Melzer. 35 S. gr. 4, und schrieb zur Antrittsrede (*de mathesi omnium ordinum commilitonibus commendanda*) das Programm: *De calculo logico.* Ebenda. 20 (19) S. gr. 4. Herr Prof. *Aug. Hahn* schrieb und vertheidigte zur Uebernahme einer theolog. Professur (den 4 April): *De rationalismi qui dicitur vera indole et qua cum naturalismo contineatur ratione, commentatio historico-theologica* Partic. I sectio 1 et 2, Leipz. gedr. b. Vogel. 76 (75) S. 8, und hielt die Rede: *De ea, qua rationalismus antiquior cum recentiore contineatur, ratione.* Zum Antritt einer ausserordentlichen Professur in der philosophischen Facultät schrieb Hr. Prof. *Heinr. Ferd. Richter*, vierter Lehrer an der Thomasschule (den 17 Febr.): *De ideis Platonis comment. Part. I: de essentia et cognitione*, Leipz. bei Staritz. 26 S. 8; Hr. Prof. *Carl Friedr. Aug. Nobbe*, Conrector an der Nicolaischule (den 10 März): *De fragmentis librorum Ciceronis incertorum*, Leipz. gedr. b. Tauchnitz. 16 S. 4, und Hr. Prof. *Carl Gustav Küchler*, vierter Lehrer derselben Anstalt (den 14 März): *De simplicitate scriptorum sacrorum in commentariis de vita Jesu Christi comment. II*, Leipz. gedr. b. Glück. 42 (41) S. 8. Des erstern Rede handelte: *De fine summo philosophiae*, des zweiten: *De linguae libertate apud veteres, hodiernae libertatis librariae imagine*, des dritten: *De pace inter philosophiam et theologiam haud facile speranda.* Als angehender Privatdocent bei der Universität vertheidigte der ausserordentliche Collaborator an der Thomasschule, Hr. *Carl Heinr. Adelbert Lipsius* am 17 April die Abhandlung: *De modorum usu in N. T., quaestionis grammaticae pars I, indicativi usum explicans*, Leipz. gedr. b. Staritz. 94 S. 8. Zu verschiedenen medicinischen Doctorpromotionen gab Hr. Dr. und Prof. *Carl Gottlob Kühn* als Programme: *In Cael. Aurel. notae mstae Dan. Gu. Trilleri cum VV. DD. communicatae, spec. IV*, 12 (9) S. 4, und: *Additamenta ad elenchum medicorum veterum, a J. A. Fabricio in bibl. Graec. Vol. XIII p. 17—456 exhibitum, spec. IX*, 12 (10) S. und *spec. X*, 12 (10) S. 4. Vrgl. Jahrbb. Jhrg. I Bd. I S. 496 und Bd. II Anhang S. 2. Den 21 Febr. feierte der Rector der Nicolai-

schule, Hr. M. *Gottlieb Samuel Ferbiger*, sein 50jähr. Jubiläum als Baccalaureus der Theologie, bei welcher Gelegenheit die theologische Facultät ihn zum Doctor der Theologie ernannte und der Decan derselben, Hr. Domherr und Prof. *J. Aug. Heinr. Tittmann*, das Programm schrieb: *De animis juvenum in gymnasiis ad pietatem formandis*, 16 (15) S. 4. — Hr. Buchhändler *Teubner* hat von Sr. Majestät dem Könige von Preussen für die Ueberreichung eines Exemplars der aus seiner Buchdruckerei hervorgegangenen und in seinem Verlage erschienenen Sammlung Griechischer und Lateinischer Autoren ein allergnädigstes eigenhändiges Schreiben und eine kostbare goldene Dose erhalten.

Lobenschütz. Zur bessern Ausstattung des Gymnas. mit den nöthigen Lehrmitteln sind die bisher schon etatsmässigen Ausgaben für die Bibliothek zum Gebrauche der Lehrer von 60 auf 150, für die Bibliothek zum Gebrauche der Schüler, so wie zur Anschaffung von Wörter- und andern Schulbüchern, von 10 auf 50, für geographische Hülfsmittel von 6 auf 10, Behufs des Gesangunterrichts von 6 auf 20 Thlr. jährlich erhöht, und zur Unterhaltung und Vermehrung der naturhistorischen Sammlung 10 Thlr. jährlich ausgesetzt werden.

Lübeck. Zum Professor am Gymnasium ist der Dr. *Ackermann*, bisheriger Oberlehrer am Friedrichsgymnas. in Königsberg, berufen worden und bereits dahin abgegangen.

Magdeburg. Am Pädagogium des Klosters unsrer lieben Frauen ist der Schulamtscandidat *J. F. C. Grützner* als jüngster Lehrer provisorisch angenommen worden.

Minden. Der Candidat *A. Kämper* ward als Zeichnen- und Schreiblehrer beim Gymnas. angenommen.

Oels. Zum Director des Gymnasiums ist der seitherige Prof. *Körner* am Gymnasium in Züllichau ernannt worden.

Paris. Die Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften hat am 16 Februar an die Stelle des am 14 Jan. verstorb. Grafen *Languinais* den Hrn. *Pouqueville* (Verf. der *Histoire de la régénération de la Grèce*) zum Mitgliede gewählt.

Petersburg. Nicht den 29 Dec. 1826 sondern den 10 Jan. 1827 feierte die Akademie der Wissenschaften ihr hundertjähriges Stiftungsfest. Ihre Stiftung ward am Schluss d. J. 1724 von Peter dem ersten beschlossen, aber erst von Catharina der ersten den 2 Januar 1726 die Stiftungsacte sanctionirt. Den 8 Jan. 1726 hielt sie ihre erste Sitzung. Eine Beschreibung der jetzigen Jubelfeier, bei der der Kaiser nebst seinen Brüdern und Sohne und der König von Preussen als Ehrenmitglieder aufgenommen wurden, liefert das Morgenblatt Nr. 59.

Potsdam. Dem Civilwaisenhause ist von Sr. Majestät dem Könige von Preussen die Summe von 3000 Thlrn. zu Stipendien für verwaisete Söhne von Predigern und Schullehrern an Gymnasien und Seminarien oder von Kreismedicinalbeamten der Provinz Brandenburg bewilligt worden.

Preussen. Se. Majestät der König haben auf 7 Exemplare des Werks: *Plantarum Brasiliae icones et descriptiones hactenus ineditae*, subscribiren lassen. Vrgl. Potsdam und Lobenschütz. Für die Gewerbs-

schule in Berlin ward ein von dem verstorb. Mechanicus Dienel verfertigtes Planetarium um 400 Thlr. gekauft. Die Universität Bonn erhielt ausserordentlich 300 Thlr. zum Ankauf mehrerer älteren theolog. Werke und 181 Thlr. zur Anschaffung von Schränken zum Aufstellen der Modellsammlung für die Vorträge über Bergbaukunde, das Gymnasium zu Schleusingen 343 Thlr. zur Anschaffung eines mathematisch-physikalischen Apparats. Dem Hülfslehrer *Philipps* am kathol. Gymnas. in Cöln ward zur Fortsetzung seiner Studien auf der Universität Bonn eine angemessene Unterstützung, dem Lehrer *Kohlheim* am Französ. Gymnas. in Berlin eine ausserordentliche Unterstützung, dem Privatdocenten Dr. *Schott* in Halle eine gleiche von 150 Thlrn. auf 3 Jahr bewilligt. Gehaltszulagen erhielten der Lehrer *Saul* am Gymnas. in Coblenz (100 Thlr.), der Oberlehrer Dr. *Mehlhorn* am evangel. Gymnas. zu Glogau (50 Thlr.), die Professoren *Böhmer* (150 Thlr.) und *Stiedenroth* (100 Thlr.) an der Univers. zu Greifswald, der Professor *Jacobs* an der Univers. zu Halle (200 Thlr.), der Professor Dr. *Rhesa* an der Univers. in Königsberg (192 Thlr.); eine Gratification von 100 Thlrn. der Lehrer *Fleischer* am Gymnasium in Lissa; ausserordentliche Remunerationen aber die Consistorial- und Schulräthe *Hahn* in Magdeburg, *Koch*, *Schmidt* und *Grassmann* in Stettin, *Jacob* in Posen, *Kohlrausch* in Münster, *Lange* und *Nebe* in Coblenz (jeder 200 und respective 150 Thlr.], der Hülfslehrer *Oebecke* am Gymnas. in Aachen, der ausserordentliche Professor Dr. *Bernhardy* (200 Thlr.) und die Privatdocenten der jurist. Facultät Dr. *Rudorf* und Dr. *Laspeyres* (jeder 100 Thlr.) an der Univ. zu Berlin, die Proff. *Windischmann* (150 Thlr.) und *Nöggerath* (100 Thlr.) in Bonn, der Seminarinspector *Pabst* in Erfurt (100 Thlr.), die Proff. *von Bohlen* (100 Thlr.) und *Albrecht* (87 Thlr.) und der Privatdocent *Siefert* (150 Thlr.) in Königsberg, und der Mathematicus *Müller* am Gymnas. in Naumburg. Dem Mathematicus Dr *Kretschmar* am Gymnas. in Halberstadt wurden 60 Thlr. als Miethsentschädigung und am Gymnas. in Tilsit dem Director 250 und dem ersten Lehrer 150 Thlr. jährlich zu gleichem Zwecke, dem Oberlehrer *Graff* am Gymnas. in Wetzlar freie Wohnung bewilligt.

Rastatt. Statt des als Gymnasialpräfect und Professor nach Freiburg versetzten Prof. *Nicolaus Schmeisser* aus Landsbeusen ward am 3 Januar durch den Lyceumsdirector und geistlichen Rath Loreye Hr. *Grieshaber* aus Alt-Breisach als geistlicher Gymnasialprofessor für die beiden obern Classen, Quinta und Sexta, eingeführt und trat am 5 Jan. sein Amt an.

Rheinpreussen. In Coblenz ist folgende amtliche Bekanntmachung erlassen worden: Da die eingeforderten amtlichen Nachrichten ergeben, dass das Bedürfniss an Schulmännern für das höhere Lehramt die Zurückstellung der diesem Fache sich widmenden jungen Leute von der Militairpflicht nicht ferner erforderlich macht, so kann den gedachten Aspiranten die bisher genossene Begünstigung in der hiesigen Provinz ferner nicht bewilligt werden. Leipz. Zt. 827, 21 März Nr. 69.

Rinteln. Auf dem Gymnasium sind im Jahre 1826 folgende Ge-

legenheitsschriften erschienen: 1) Als Einladung zum Osterexamen, siebzehnte Nachricht von dem Fortgange des Gymnasiums, welche zugleich eine Abhandlung *über die Methodik bei den schriftlichen Arbeiten der Schüler* enthält, von dem Director, Consistorialrathe und Prof. Dr. *Wiss*, Rinteln. 32 S. in 4; 2) Als Einladung zur Feier des kurfürstl. Geburtstages, eine Abhandlung *über die Ableitung mittlerer Barometer- und Thermometerstände, nebst Nachweisung der Erhebung Rintelns über der Meeresfläche*, von dem Lehrer der Mathematik und Physik am Gymnasium, Dr. *Garthe*, 31 S. in 4 [s. Jhrg. I Bd. II S. 226]; 3) Als Einladung zum Michaelisexamen, achtzehnte Nachricht von dem Fortgange des Gymnasiums, welche zugleich eine Nachweisung *über die einem Gymnasium nöthigen Apparate* nebst der Uebersicht derselben auf der Anstalt, besonders der Bibliothek, und ein Verzeichniss des sehr vollständigen physikalischen Apparates enthält, von Dr. *Wiss*, 32 S. in 4; 4) Als Einladung zum Reformationsfeste und der Stiftungsfeier der Anstalt, *Theses publice defendendas* proposuit Dr. *Jacobi*, Rector, 4 S. in 4; 5) Als Einladung zur Feier des Jahresschlusses, *Septem carmina Christiana* auctore Dr. *Wiss*, 8 S. in 4. Es sind eine Bearbeitung der neun Seligpreisungen, Matth. 5, der acht Wehe, Matth. 23, des Vaterunsers, der Einsetzungsworte etc. — Reden haben gehalten bei der Osterversetzung Dr. *Schick*, *über den Begriff der Humanität*, am kurfürstl. Geburtstage Dr. *Fuldner*, *de laudibus, quibus Tacitus Cattos ornavit*, bei der Michaelisversetzung Rector *Boclo*, *über die Kraft, welche ein Volk aus seiner Geschichte schöpfen kann*, der Director zwei Entlassungsreden etc. Auf Universitäten sind zehn Schüler gegangen, von welchen zwei gedruckte Abgangsspecimina vorgelegt haben: *laudes Pyrmonti, periculum poeticum*, und *nonnulla Schilleri carmina, Latinis versibus reddita.* Oeffentliche Disputations- und Redeversuche in Deutscher, Lateinischer, Französischer und Englischer Sprache sind von Schülern überhaupt 12 gemacht worden. Die Zahl der Gymnasiasten, welche von neun ordentlichen Lehrern in vier Hauptclassen unterrichtet werden, blieb zwischen 120 und 130, von denen etwa ein Drittel aus der Stadt selbst, ein Drittel aus Kurhessen ausserdem und ein Drittel aus dem Auslande ist. Das jährliche Schulgeld für den sämmtlichen Unterricht beträgt 6—12 Thlr., die gewöhnlichen Pensionen jährlich 80—100 Thlr.

Stockholm. Die Akademie der Geschichte und Alterthümer hat den geheimen Legationsrath *von Ancillon* in Berlin und den Prof. *Champollion d. Jüng.* in Paris zu auswärtigen Mitgliedern ernannt.

Wien. Hr. Dr. *Joh. Springer*, bisher Prof. am Lyceum zu Grätz, ist Prof. der Statistik an der Universität geworden.

Wittenberg. Am Lyceum ward der Subconrector *J. C. Görlitz* zum Subrector und der Collaborator *Schmidt* zum Subconrector erhoben.

Litterarischer Anzeiger.

N°. I.

Dritte und letzte Subscriptions-Eröffnung.

M. TULLII CICERONIS
OPERA
QUAE SUPERSUNT OMNIA
AC
DEPERDITORUM FRAGMENTA
RECOGNOVIT
ET SINGULIS LIBRIS
AD OPTIMAM QUAMQUE RECENTIONEM
CASTIGATIS
CUM VARIETATE LAMBINIANA MDXVI, GRAEVIO-GARATONIANA, ERNESTIANA, BECKIANA, SCHUETZIANA, AC PRAESTANTISSIMARUM CUIUSQUE LIBRI EDITIONUM INTEGRA, RELIQUAE VERO ACCURATO DELECTU BREVIQUE ADNOTATIONE CRITICA
EDIDIT
IO. CASP. ORELLIUS.

So eben ist von dieser Ausgabe fertig und versendet worden Vol. II. Pars II., so dass sich nun die *Scripta rhetorica*, *subditicia*, und die sämmtlichen Reden in den Händen der bisherigen Subscribenten befinden. Folgerecht wurde der Plan durchgeführt, bei jeder einzelnen Schrift die beste bis anhin erschienene Ausgabe zum Grunde zu legen, dieselbe wiederum aus den vorhandenen Hülfsmitteln zu berichtigen, und diesem neu revidirten Texte theils die *Varietas integra Lambin's*, *Graev's*, *Garatoni's*, *Ernesti's*, *Beck's*, *Schützens* und einzelner vorzüglicher Bearbeitungen, theils eine sorgfältige Auswahl der übrigen Lesearten unterzulegen, allenthalben wo es erforderlich war, mit beigefügtem Urtheile des Herausgebers selbst, welches ohnediess bei jeder Variante durch kritische Zeichen angedeutet wird. So gewährt dieser *Apparatus criticus* einen bequemen Ueberblick beinahe alles dessen, was seit Lambin geleistet ward, und kann von jedem Philologen beim Selbststudium und bei der öffentlichen Erklärung mit Zuversicht benutzt werden. Die Ausdehnung nun, welche dem frühern Plane einer weit beschränktern Variantensammlung nach Art gewöhnlicher Handausgaben gegeben wurde, brachte es unvermeidlich mit sich, dass die mühevolle Arbeit nicht so schnell zum Drucke befördert werden *konnte*, als die erste Zusage lautete. Diese Verzögerung bringt indess den Subscribenten einen nicht unbedeutenden Gewinn, wo hingegen jede Uebereilung dem innern Werthe der Ausgabe nachtheilig seyn müsste.

Um nur von denjenigen Reden zu sprechen, bei denen der Herausgeber seinen trefflichen Vorgänger, *Beck*, nicht mehr benutzen konnte, so verweisen wir den Kenner z. B. auf die *Sextiana*, *Vatiniana*, *Pisoniana*, *Planciana*, *Miloniana* und die *Philippicas*; welche durch die genaue Berathung *Hervag's*, *Faërno's*, *Muret's*, *Lambin's* und *Garatoni's* eine ganz andre Gestalt gewonnen haben, als in welcher die bisherigen Ausgaben *Operum omnium* sie darbieten. Uebrigens berufen wir uns auf die günstige Aeusserung eines ganz kompetenten Richters, Herrn Professor *Karl Beier's*, in *Jahn's* Jahrbüchern für Philologie 1826. I, 2. S. 431. Eine höchst willkommene Zugabe ist für den Kritiker der diplomatisch genaue Abdruck der *Varietas L. A. Iuntae* zur *Naugeriana* nach dem *einzigen* bisher bekannten Exemplar der Königl. Bibliothek in Paris.

Während sich der Herausgeber aus Handschriften und Incunabeln einen sehr umfassenden Apparat zu den Ciceronischen *Briefen* anlegte, um hier noch Bedeutenderes zu leisten, als in dem Frühern, überzeugte er sich immer mehr von der Richtigkeit der Ansicht *P. Vettori's*, *Lagomarsini's* und *Bandini's*, dass die zwei Handschriften der Medicea Laurentiana *Epp. ad Famil.* Plut. XLIX. Cd. IX. und der *Epp. ad Attic.* cet. Plut. XLIX. Cd. XVIII. die einzigen wirklich authentischen dieses herrlichen Denkmales des Alterthums seyen, alle übrigen, selbst die Cdd. *Memmiani*, der *Tornacsianus* und *Crusellinus*, nur Conjecturen und Interpolationen darbieten, dass folglich ohne eine Collation jener alle Bemühung um die Briefe unsicher und schwankend bleiben müsse. Mit sehr beträchtlichen Opfern haben die Verleger die Erhaltung dieser Collation veranstaltet. Es bedarf aber noch einige Monate Zeit, bevor dieselbe in des Herausgebers Händen ist, und bis dahin *kann* an den Briefen nicht gearbeitet werden, weil in Beziehung auf diese unsre Ausgabe die erste ächtkritische und zuverlässige werden soll. Aus diesem Grunde erscheinen nun die von den bisherigen Herausgebern sorgfältiger bearbeiteten philosophischen Werke, oder der *vierte* Band *Operum omnium* vor dem *dritten* der Briefe. Beigegeben wird dieser Abtheilung, abgesehn von der Selecta, die Varietas integra *Victoriana*, *Lambiniana*, *Davisiana*, *Ernestiana*, *Lallemandiana* et *Schuetziana*: dann bei den einzelnen Schriften die sämmtlichen Leistungen von *Wolf*, *Hottinger*, *Bremi*, *Goerenz*, *Moser*, *Heusinger*, *Beier*, *Gernhard*. Stets wird dahin getrachtet werden, noch unbenutzte Ausgaben zu berathen; z. B. bei den Büchern *de Officiis* die sehr seltenen des *Suffridus Petrus* und *Hubers*.

Rücksichtlich des Preises werden Sachkenner gestehen, dass bei den grossen und bedeutenden Anstrengungen von Seiten der Redaction und der Verleger der *bisherige Subscriptionspreis* sehr *wohlfeil* und nicht im Verhältniss zu dem Geleisteten steht; es ist auch ganz natürlich, dass derselbe *unwiderruflich* von heute an aufhöre. Um inzwischen denjenigen Philologen, so unsre Ausgabe noch nicht besitzen und welchen sie ein wahres Bedürfniss wird, den Ankauf vor Eintritt des Ladenpreises noch mit unserm besten Willen zu erleichtern, bestimmen wir einen *dritten* und *letzten* Subscriptionspreis für alle *vier Bände*, nämlich

10 Thlr. die Ausgabe auf weiss Druckpapier,
16 - - - - - Postpapier,

gültig von heute bis Ende November 1827.,

um welchen in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands, Hollands und der Schweiz Exemplare zu finden sind. Selbst zu diesem Preise bleibt unsere Ausgabe in Betracht dessen, was sie leistet, noch die *wohlfeilste* und *brauchbarste*, so je erschienen.

Zürich, den 30. Januar 1827.

Orell, Füssli & Comp.

Anzeige.

Bei J. Joh. Fr. Bärecke in Eisenach ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Mejer, W., practisches Handbuch des Styls der deutschen Prose. gr. 8. **2 Thlr.**

Dem Publicum wird in dem vorstehenden Handbuche des Styls der deutschen Prose ein Werk angeboten, welches aus der Erfahrung selbst hervorgezogen ist und ohne Anmassung für ein Bedürfniss unserer Zeit ausgegeben werden darf. Wir haben viele treffliche Lehr- und Handbücher über die Theorie und Anwendung der deutschen Sprache, aber kein einziges, das sich — genau den Standpunct der jetzigen deutschen Prose im Auge behaltend — diesem Gegenstande allein durch Lehre und Beispiele widmete.

Seit mehreren Decennien ist für den *Styl der Prose im eigentlichen Sinne des Worts nichts geschrieben*, das ausführlich genug und dem Stande unserer jetzigen Sprachbildung angemessen wäre. —

Es hat zu den vorzüglichsten Augenmerken des Verfassers gehört, das Buch nicht nur für Studirende und die erste Classe der Gymnasien, sondern auch zum Privatunterrichte, insbesondere auch für Frauenzimmer auszuarbeiten, welche sich einer gründlichen Bildung erfreuen wollen. Selbst bereits bei Anfängern kann ein geistvoller Lehrer den Hauptinhalt des Buches und die Beispiele benutzen.

Um die Anschaffung des Buches zu erleichtern, ist die Verlagshandlung sehr gern erbötig, Schuldirectoren und andern Lehrern, wenn sie sich direct an dieselbe wenden und eine Partie Exemplare zusammen nehmen, einen billigen Preis zu stellen.

Neues deutsch-lateinisches

Handwörterbuch.

Nach *F. K. Kraft's* grösserm Werke

besonders für Gymnasien bearbeitet

von

F. K. Kraft und M. *A. Forbiger.*

90 Bogen Lexikonformat. 2 Thlr. 18 Gr. (5 Fl.), Schrbp. 3 Thlr. 16 Gr. (6 Fl. 36 Xr.)

Nach Vollendung des grössern Werks fühlte der Hr. Verf. die Nothwendigkeit eines kleinern wohlfeilern; für höchst wünschenswerth erklärten diess die Aufforderungen mehrerer einsichtsvoller Gymnasial-Directoren und Lehrer. Bei guten Grundlagen und Vorarbeiten, früherm Anfang des Herrn Mitarbeiters, und bei des Hrn. Verfassers schon erprobter Fähigkeit zu solcher Arbeit, konnte diess Werk, ohne Uebereilung, in gewünschter Schnelle, sehr brauchbar geliefert werden.

Ueber die Proben urtheilten Directoren und Lehrer-Collegia schon so günstig, dass sie das Werk in grossen Partien zu 60 und 114 Exemplaren bestellten, ja an einem Tage über 150 bestellt wurden, da die 1.

Abth. diese gute Meinung bestätigt hatte. Lange mit Sorgfalt vorbereitet, vielseitig erwogen, mit Benutzung des guten Raths competenter Richter, wird diess Werk gewiss den Erwartungen und Wünschen entsprechen, welche man hegt und hegen kann von einem Philologen und erfahrnen Schulmanne, dessen Beruf zur Lexikographie so allgemein und rühmlich anerkannt ist, und dem überdiess ein aus trefflicher Schule hervorgegangener, im Mittelpunct der Gelehrsamkeit lebender und an zwei berühmten Anstalten lehrender, eben so geschickter als eifriger Philolog bei dieser Arbeit zur Seite stand.* Es wird die Bedürfnisse der mittleren und unteren Classen, oder der nicht bemittelten Gymnasiasten befriedigen, welche in ihrer spätern Laufbahn die umfassende Kenntniss der lateinischen Sprache nicht so unumgänglich nöthig zu haben glauben; oder es wird auch für den Gebrauch des grössern ausführlichen Werkes — welches keineswegs dadurch überflüssig wird — zweckmässig vorbereiten.

Die Zahl der deutschen Artikel ist zweckmässig gestellt und manche in das Gebiet der Gymnasialbildung nicht eigentlich gehörende Ausdrücke sind ausgeschlossen worden. Ausführliche Erklärungen der deutschen Artikel sind meist nur zur Unterscheidung der einzelnen Begriffe deutscher Wörter gegeben. Die lateinische Phraseologie ist mit Auswahl des Zweckmässigen gegeben und auch die abgekürzte Autorität beigefügt. Auf Synonymik der lateinischen Ausdrücke ist möglichste Rücksicht genommen und eine sorgfältige Wahl bei Aufnahme der Latinität beobachtet. Ja es sind sogar manche übersehene Artikel und manche Bedeutungen mehr als in Krafts grossem Werk enthalten, manche Verbesserungen angebracht worden.

Ausführliche Anzeigen, Proben und Exemplare sowohl von diesem als dem grossen Werk erhält man in allen soliden Buchhandlungen und in der Verlagshandlung.

Deutsch-lateinisches Lexikon, aus den römischen Classikern zusammengetragen und nach den besten neuern Hülfsmitteln bearbeitet von *F. K. Kraft*. 2te stark verm. und umgearbeitete Aufl. 2 Bde. 160 Bog. grösstes Lexikonformat. 6 Thlr. (10 Fl. 48 Xr.) Schrbp. 8 Thlr.

Ueber den Werth dieses Werkes ist nur eine Stimme. Es steht einzig in seiner Art da und immer noch als das *vollständigste* bis jetzt erschienene.

Ernst Kleins Comptoir in Leipzig.

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*

Zweiter Jahrgang.

Erster Band. Zweites Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1827.

Griechische Litteratur.

Uebersicht der neusten Homerischen Litteratur.

[Fortsetzung der Recension im ersten Hefte.]

Wir haben in der oben angezeigten Schrift den Gesang aus der griechischen Natur und unter griechischem Himmel hervordringen, weiter klingen und zu bestimmter Regel sich ausbilden sehen; wir sind von den Küsten Ioniens über die Inseln auf das Festland, aus den Hainen und den Freudegelagen in die wohlgeordnete Stadt der Athener und ihre gesetzmässige Feierlichkeit, dann mit der besiegten Freiheit in die Schulen königlicher Gelehrten gewandert. Alles erschien uns wahr, weil es natürlich, weil es in den ältsten Schilderungen der Sänger nicht anders dargestellt, weil es durch die Fingerzeige der Geschichte bestätigt war. Wir müssen uns wieder zu den Meinungen und Streitfragen neuerer Grammatiker, Theologen und Philosophen wenden, die, in den Behauptungen unter einander meist verschieden, aber eins in dem Bestreben, Unerwartetes vorzubringen und geltend zu machen, oder Veraltetes als neu zu predigen, uns den ionischen Sänger in ganz anderer Gestalt und Beziehung darstellen, und ihn, den Sohn und Erwählten der alten griechischen Sagenzeit, wie er jetzt unter uns ist, wahrscheinlich an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten umgestaltet, aufs neue an diese oder jene Landschaft fesseln, und den alten Streit der Städte erneuern wollen. Wir kennen folgende Schriften, die mehr oder weniger zu dieser Art gehören:

1) *Urgestalt der Odyssee* oder Beweis, dass die homerischen Gesänge zu grossen Partieen interpolirt sind. Von Dr. *Bernhardt Thiersch*, Oberlehrer am königl. Gymnasio zu Lyck in Masuren. Königsberg bei August Wilh. Unzer. 1821. XVI u. 144 S. 8. 14 Gr.

[Vergl. Heidelb. Jahrbb. 1822 Hft. 8 S. 810 ff.]

2) *Ueber das Zeitalter und Vaterland des Homer* von demselb. (nun Oberlehrer am königl. Dom-Gymnasio zu Halberstadt). Halberstadt, bei F. A. Helm. 1824. 60 S. 8. 8 Gr.

[Vergl. Krit. Biblioth. 1826 Hft. 1 S. 37 ff.]

3) *Ideen über Homer und sein Zeitalter.* Eine ethisch-historische Abhandlung von *K. E. Schubarth.* Verlag von Josef Max in Breslau. 1821. VIII u. 360 S. 8.

4) *Ueber das Studium des Homer und seine Bedeutung für unser Zeitalter.* Nebst einem Anhange mythologischen Inhalts und einer Rede über das Verhältniss des Studiums der Geschichte zu der allgemeinen Nationalbildung. Von *Christian Hermann Weisse*, Privatlehrer an der Universität zu Leipzig. Leipzig bei Gerhard Fleischer. 1826. 380 S. 8. 2 Thlr.

[Vergl. Beck's Repert. 1826 Bd I S. 206—10; Schulzeit. 1826 Abth. 2 Lit. Bl. 43; Literar. Conversat. Bl. 1826 Nr. 143: dagegen *Weisse* in Leip. Lit. Zeit. 1826 Nr. 214, beantwortet in Blätt. f. liter. Unterhalt. 1826 Nr. 99.]

5) *Homers Ilias und Odyssee*, als Volksgesänge, die bei Entstehung der Griechischen Freistaaten Fürsten und Völker unmerklich auf bessre Gedanken bringen sollten, dargestellt von M. *Karl Gottfried Kelle*, Pfarrer zu Grosswcitschen, sonst zu Kleinwaltersdorf. Leipzig bei C. H. F. Hartmann. 1826. VIII u. 200 S. 8. 18 Gr.

[Beck's Repert. 1826 Bd. I S. 210-14; Lit. Convers. Bl. 1826 Nr. 142 f.]

Für den Zweck dieser Jahrbücher hat es die Anzeige hauptsächlich mit den drei erst genannten Schriften zu thun. Die vierte zieht die Streitfrage mehr in das Gebiet der neusten Philosophie. Die fünfte giebt den alten Gesängen eine moralische Deutung, und behandelt sie als Text zu Homilien. Ausgeschlossen darf indessen kein Werk werden, das die Mannigfaltigkeit der Forschungen und Resultate über denselben Gegenstand zeigen, oder zu weitern Untersuchungen in einem Gebiete führen kann, in welchem, je entfernter es liegt, desto mehr neue Auffindungen erstrebt und gehofft werden.

Der Verf. von 1 und 2 geht (Nr. 2 S. 7) von dem Grundsatze aus, *dass wir ausser den homerischen Gesängen keine historische Quelle weiter über sie gelten lassen können*, da vor und nach dem Dichter in der ältesten Geschichte undurchdringliche Finsterniss ist. Ohne über die Frage entscheiden zu wollen, ob der Name Homer eine Person oder die Gesammtstimme der alten ächt epischen Zeit bedeute, erklärt er sich für die Meinung: „*dass die homerischen Gesänge im europäischen Griechenland bald nach dem trojanischen Kampfe entstanden sind, und also Europa, welches allein von allen Welttheilen alles wahre Schöne und Grosse hervorgebracht hat* (?), *auch den Homer mit Recht in Anspruch nehme.*“ Nachdem er die Meinungen der Alten und der Neuen über die Zeit des trojanischen Kriegs durchgegangen, von deren Bestimmung auch die des Homer abhängt, wendet er sich zu der Frage: *Zu welcher Zeit nur konnten die homerischen Gesänge, die wir haben, entstehen?* und sie wird, weil wir über-

all im Homer den Homer selbst wiedersehen, weil immer das Heldenalter auch seine Sänger gebiert, so entschieden: „*Sonach müssten die homerischen Gesänge gleich nach dem trojanischen Kriege entstanden seyn. Dafür spricht alles, und dagegen nichts, was Beweiskraft hätte* (S. 23);“ und: „*Die ruhige Zeit zwischen dem troischen Kriege und dem Einbruch der wilden Völker ist offenbar die Entstehungsperiode der homerischen Gesänge*“ (S. 27). In Nr. 1 S. 7 heisst es: „Darum fing man denn gewiss bald nach dem rühmlich geendigten Kampfe an, ihn noch ein Mal im Gesange zu kämpfen. *Die Barden stehen schon in Europa auf; ihre Gesänge gehen mit den Ionern nach Asien hinüber* und leben entweder dort im Munde des Volkes fort, oder werden die Grundlage zu neuen Liedern. *Der Anfang des dritten Decenniums nach dem Aufbruch gegen Troja, oder die ersten Jahre nach der Rückkehr des Odysseus, sind höchst wahrscheinlich der Entstehungspunkt der homerischen Gesänge.*“ Noch entschiedener spricht der Verf. diese Meinung in der Abhandlung: *Homers Europäischer Ursprung* etc. in dem 2ten Heft des ersten Bandes [1826] dieser Jahrbücher aus. So unstatthaft es dem Unterzeichneten scheint, diese Zeitschrift selbst zu einem Kampfplatz verschiedener Meinungen zu machen, so sehr ehrt er auch fremde Ueberzeugung, die sich auf Gründe stützt; und weit entfernt, sich durch den Ton abschrecken zu lassen, in dem den Recensenten der Jen. L. Z. August 1823 Nr. 156 folg. und Januar 1825 Nr. 1 folg. und der Hall. L. Z. November 1824 Nr. 269 folg. geantwortet ist, unternimmt er aufs neue die Erwägung der Beweise mit der Ruhe, die der Wissenschaft allein förderlich ist. In der Abhandlung also S. 449 werden die Fragen aufgeworfen: „Wie ist ohne Ordnung der Städte Asiens im Innern und Sicherung von aussen, ohne Erweckung eines Wohlstandes, eines gemeinsamen Geistes und Nationalsinns eine Entstehung des Homer, der das reine Gepräge der Nationalität an sich trägt, nur denkbar? Wenn man nicht wüsste, zu welcher Zeit die homerischen Gesänge entstanden seyen, welche Periode der vorgelegten Geschichte (von der Zerstörung Troja's bis nach der Niederlassung der Ioner in Asien) würde man für ihre Entstehung am geeignetsten halten?“ Der Verf. hält für unerweislich, wie man in Asien des Stoffs dazu habe habhaft werden können, und wie der Sinn und die lebendige Theilnahme daran geweckt worden sey; und schliesst mit der Behauptung: „*Der Homer, wie er ist, konnte als Nationalwerk nur unter den nächsten Kindern und Kindeskindern der vor Troja gestandenen Helden hervorgehen, und in dem Lande, welches die Heimkehrenden aufnahm und ihren Ruhm verherrlichte.*“

Wollte man einer so viel Bestreitbares umfassenden Behauptung mit einemmale eine gleich volle Erwiederung entgegengeben; so würde man sagen, dass *den Homer, wie er ist*, diese Un-

tersuchung nichts angeht, da er das Erzeugniss vieler Orte und Zeiten ist; dass er *ein Nationalwerk* erst später wurde, als die Hellenen selbst sich als eine Nation zu denken angefangen hatten, und mit den schon geordneten Gesängen bekannt waren; dass *die Ruhe in Griechenland* nach dem trojanischen Kriege sich nicht beweisen lässt; dass endlich die Unruhen in Kleinasien nach dem Hauptübergang keinen Gegengrund geben, da *die erste Entstehung* der Gesänge sich, wie schon das Schweigen von der Wanderung und den ionischen Städten wahrscheinlich macht, in die Zwischenzeit und auf eine der Inseln, wie Chios, versetzen lässt. Aber, um das eitle Hin- und Herreden zu vermeiden, theilen wir lieber die Behauptung des Verf. nach ihrem Hauptinhalt in die zwiefache Frage nach *der Zeit* und nach *dem Orte* der Entstehung der homerischen Gedichte, wobei das Wichtigste aus den drei angeführten Schriften desselben berücksichtigt werden kann.

In Hinsicht *der Zeit* nun lässt sich in diesem Streite am leichtsten ein Abkommen treffen. Es ist ganz wahr, was der Verf. (Ueber das Zeitalter des Homer S. 31) sagt, dass nur die Kunstepopöe das ferne Alterthum, dass aber der Nationalgesang die Wunder der gegenwärtigen Herrlichkeit feiert; auch, dass die Zeit nach dem trojanischen Kriege, obwohl wir sie nicht für *eine ruhige* halten, den Gesang vorzüglich begünstigte. Wir stimmen zu: Was wir im Homer selbst finden, der Gesang der Thaten des Kriegs, begann mit Beendigung des Kriegs. Zwar glauben wir mit Plinius (Hist. Nat. VII, 56): De poematum origine magna quaestio est. *Ante Trojanum bellum probantur fuisse.* cf. Cic. Brut. 18. Aber die Gesänge von den Thaten des Kriegs, wie die eines Phemios, eines Demodokos, und anderer Barden, gehörten zunächst den Augenzeugen, den Helden, und den Kindern und Kindeskindern derselben, und von diesen wurden sie, schon damals eine μορφὴ ἐπέων (Od. λ, 366), zuerst gehört und bewundert. Nur dass man dieses Hören und Bewundern nicht auf *eine* Zeit, auf *einen* Ort beschränke. „Die homerische Poesie ist, wie Fr. Schlegel (Gesch. der ep. Dichtk. S. 58) sagt, nicht wie durch einen Zauberschlag plötzlich aus der Erde gewachsen. Zwar gewachsen ist sie allerdings; sie ist ein Naturgewächs, und eins der köstlichsten; aber eben diese pflegen langsam zu reifen. Betrachtungen über den allmähligen Fortgang bis zum Gipfel können bei Früchten dieser Art den Genuss eher erhöhen, als vermindern;“ eine Stelle, mit welcher die S. 77 zu vereinigen ist: „Da die epische Dichtart nicht nur das eigenthümliche Erzeugniss desjenigen Zeitalters ist, welches wir in der politischen Geschichte der Hellenen das heroische nennen, und mit dem Ursprung des hellenischen Republicanismus endigen würden, sondern in demselben auch ihre höchste Blüte und Reife erreichte, und diejenige Gestalt, welche die Grundlage auch der spätesten Umbildungen blieb; so nennen wir die erste Bildungsstufe der hellenischen

Poesie episches Zeitalter.“ Unser Verf. dagegen, hingerissen von dem Streben, seinen Dichter auf einen Ort zu isoliren, den er ihm angewiesen hat, verkennt den Ton der sich Geschlechter hindurch erhaltenden und nur in der äussern Bekleidung umwandelnden Sage; er wägt die Worte für bestimmte Zeit und für bestimmte Gegenden mit historischer Genauigkeit. Die Verse der Odyssee α, 298 von Orestes, α, 35 von der That des Aegisthos, α, 352 von der Rückfahrt des Odyssens sind ihm Beweise für die Gleichzeitigkeit des Dichters. Wie sollte — so fragt man dagegen — der Sänger, der alles in Handlung und Gespräch setzt, und selbst ganz zurücktritt, die Theilnehmer und Sprecher anders reden lassen, als in der gegenwärtigen Zeit, ohne dass er sich deshalb zu weit zurück zu versetzen brauchte? Wenn die Lebhaftigkeit und Frische des Kolorits, der Charaktere und Handlungen, das Athmen der Scenen, das lebendige Interesse an dem Gegenstande (Worte des Verf. Zeitalter des Hom. S. 27), ferner so viele Persönlichkeiten und Oertlichkeiten als Beweise der Gleichzeitigkeit angeführt werden; so erwiedern wir, dass das erste in der Natur des Volksgesangs liegt, der nicht sobald erkaltet und erstirbt, wie die Bewunderung der neuen Grossthaten, weil dort aufwachendes und wachsendes Nationalleben, hier wechselnde und sich widersprechende Staatskunst die Seele ist; dass die Persönlichkeiten bei geringerer Veränderung der Sitten sich treuer bleiben, dass also der Sänger den Heros des vorigen Jahrhunderts nach den Idealen seiner Zeit bilden kann, ohne den Zuhörern etwas Fremdes und Auffallendes zu zeigen; dass endlich die Oertlichkeiten gerade auf eine Heimath der ersten Sänger auf Asiens Küsten und den Inseln, und auf mancherlei Erzählungen durch verschiedene Einwanderer hinweisen; an manchen Stellen aber, namentlich in den letzten Büchern der Odyssee, auf eine jüngere Zeit und einen andern Sänger zu schliessen ist. Willkürlich ist es, um einer Hypothese willen das wiederkehrende οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν wegwerfen zu wollen, zumal da Homer, nach einer richtigen Bemerkung nicht der Mad. Dacier allein, die älteren Generationen als grösser und tapferer, den Göttern näher darstellt, was in allen Nationalgesängen (man vergleiche in dem schottischen die Personen von Fingal, Ossian, Oscar u. s. f.) durch menschliche Natur und Gewohnheit sich wiederholt. Diese Vorstellung von einer vollkommnern Vorzeit ist (wie Wachsmuth Hellen. Alterthumskunde S. 304 sagt) „dem Homer gemein mit dem menschlichen Gemüthe überhaupt, und spricht sich als solche aus, wenn die Heroen selbst die Zeit ihrer Väter wiederum höher stellen.“ Der Schiffskatalog endlich mag wohl — wer möchte das noch leugnen, so dass aus ihm kein strenger Zeitbeweis genommen werden kann — einem spätern Sänger angehören, vielleicht aus der Zeit, wo Griechen aller Nationen schon in Asien angesiedelt waren, und ein fortwährender Verkehr mit allen Staaten des Mutterlandes

Statt fand; vieles ist offenbar durch Eitelkeit und Schmeichelei einzelner Rhapsoden eingeschaltet; aber das nicht hier allein wiederkehrende Anrufen der Musen beweist offenbar Sagengesang; er ist, wie der Verf. sein absprechendes Urtheil (Zeitalter des Homer S. 48 folg.) später (Abhandlung S. 438) beschränkt, „doch ein altehrwürdiges Document, für dessen unverfälschte Erhaltung selbst die griechischen Staaten durch Gesetze sorgten."

Doch der Streit über das Zeitalter des Homer ist weniger heftig geführt worden, als der über sein Vaterland, obwohl sie beide auf die Ansicht von der Gestaltung der homerischen Gesänge hinausgehen, und durch diese allein sich bestimmen, oder vielmehr sich richtig begrenzen lassen. Der Verf., der seiner Meinung zu Liebe die Sache rein historisch behandelt, urtheilt ganz anders von denen, die vor und neben ihm Aehnliches thaten. Wenn Bryant Homer zu einem Ithakesier macht, ja den Dichter unter dem Namen des Odysseus sich selbst besingen lässt; so erwiedert er (Zeitalter des Hom. S. 39): „Woher weiss er diess alles? *Eine Idee erzeugt die andre und ist nur erst die oberste fertig, dann folgen die Folgerungen von selbst.* — Der Grund, auf welchem diese Ansicht beruht, wird in die Vorliebe für Ithaka gesetzt. *Diese ist aber nicht eine persönliche des Dichters, sondern der Hauptperson des Gedichts. Denn der Dichter spricht nicht in eigner Person; dass er aber den Odysseus und Telemachus mit Vorliebe der Insel Ithaka gedenken lässt, ist nichts weiter, als richtige Charakterzeichnung. Darum scheint mir Bryant den grössten Fehler zu begehen, den jemals ein Kritiker begangen hat; er verwechselt die Charakteristik der Personen mit der Individualität des Dichters.*" Mit eben so vielem Rechte sind die Hypothesen Schubarth's, auf die wir unten zurückkommen werden, von ihm zurückgewiesen worden (S. 40—44). Er bedachte aber nicht, dass er mit diesen Erklärungen sich selbst und seiner Hypothese das Urtheil sprach. Wir übergehen für jetzt, was er an zwei Stellen gegen Wood aus einander gesetzt hat, da wir darauf zurückkommen müssen, und erwägen zunächst die historischen Beweise seiner Meinung über das Vaterland des Homer. „Ich glaube nicht, sagt er (Zeitalter des Hom. S. 59), dass man noch Bedenken tragen wird, *das Europäische Griechenland, und zwar den Peloponnes, als Vaterland, und die unmittelbar auf den trojanischen Krieg folgende ruhige Periode, als die Zeit der Entstehung derselben, anzuerkennen.* Die Barden erstehen schon im Peloponnes; sie und ihre Gesänge wandern unter den Ionern erst nach Attika, und von da nach Asien. Dort leben sie im Munde des Volkes, welches den anmuthigsten Himmelsstrich der alten Welt friedlich bewohnt, ruhig fort, und kehren von da später, wie sich der Sturm in Griechenland gelegt, in ihr Vaterland als Fremdlinge zurück."

Wenn der Verf. weiter nichts behauptete, als dass sogleich

nach dem trojanischen Kriege im Peloponnes von und vor den Helden der Gesang ihrer Thaten erklungen habe; so bedürfte es keines Streits, da diess in der Natur der Sache liegt, und in den vorhandenen Gedichten immer erwähnt wird. Aber er will, die homerischen Gesänge haben sich im Peloponnes zu der Gestalt ausgebildet, die sie noch haben (einige Zusätze ausgenommen, die er in der *Urgestalt der Odyssee* wegräumt), und dazu braucht er achtzig Friedensjahre bis zu der ionischen Auswanderung. An sich scheint uns diese Ruhe für das epische Gedicht, wie es im Volke selbst entsteht, gar nicht nothwendig; wir unterschreiben auch hier die Worte Fr. Schlegel's (Gesch. der ep. Dichtkunst S. 68): „Der Mittelzustand zwischen freier Wildheit und bürgerlicher Ordnung ist überhaupt der Entwicklung des Schönheitsgefühls sehr günstig. Er vereinigt die frische Kraft der noch ungezähmten und ungeschwächten Natur, und die Geselligkeit, Reizbarkeit, der Ueberfluss, die Spiellust der Bildung. Um so mehr bei den einzig begünstigten Hellenen, deren Uebergang vom wandernden Leben zu einer festen Verfassung mit einer wohlthätigen Langsamkeit fortrückte; denn erst nach der Rückkehr der Herakliden und der ionischen Völkerwanderung setzte sich der gährende Stoff einigermassen zur Ruhe. Das hellenische Heldenthum war denn auch in seiner Blüte die glücklichste Vereinigung des Grossen und Reizenden, aus welcher die ersten Früchte der schönen Kunst hervorgingen.“ Aber der Verf. will eine *ruhige Zeit*. Er sagt, ausser den oben angeführten Stellen, S. 27: „*Aber die ruhige Zeit* zwischen dem troischen Kriege und dem Einbruch der wilden Völker ist offenbar die Entstehungsperiode der homerischen Gesänge;“ und der grössere Theil der Abhandlung in diesen Jahrbüchern geht darauf aus, diese Ruhe zu beweisen, an die er noch nicht glaubte, als er in der *Urgestalt der Odyssee* S. 5 schrieb: „Es ist wahr, Fehden gab es überall, als man aus Asien in das Vaterland zurückkam; doch gehen mehrere Decennien hin, ehe sie ganze Stämme ergreifen.“ Wir geben alles zu, was er über die Theilnahme der im Peloponnes ansässigen Ioner am trojanischen Zuge sagt (S. 437 folg.), wenn sie gleich nicht namentlich erwähnt werden; eben so, dass das Zeitalter des Homer vor der Verbreitung des hellenischen Namens durch die Niederlassung der Dorier im Peloponnes anzusetzen sey, wenn nämlich unter Homer die ersten Heldengesänge, die Grundlage unsers geschriebnen Homer, verstanden werden; aber kaum, dass während des troj. Kriegs und achtzig Jahre nachher *kein Volk* des Peloponneses seinen Sitz gewechselt habe; und gar nicht, dass bis zu der Einwanderung der Herakliden im Innern desselben allgemeine Ruhe gewesen sey. Die ersten Jahre nach dem troj. Kriege mussten allerdings, wie die Odyssee sie schildert, die der Ermattung, der Erschöpfung seyn. Aber auch da schon regt sich in Ithaka der Geist der Freiheit; die Vasallen streben nach der Unabhän-

gigkeit; sie und der Fürst fürchten beide das Volk. Wenn die Geschichtschreiber von den nächsten Generationen nichts zu erwähnen wissen, so ist diess nicht, wie in neueren Zeiten, ein Beweis allgemeinen thatenlosen Friedens, sondern trostloser Verwirrung ohne grosse Entwickelung, in welcher, wie in Europa nach den Kreuzzügen, die frühere Blüte nmsank, um einer neuen Gestaltung zur treibenden Unterlage zu dienen. Die Tragiker und die Mythologen haben uns Beweise in den Sagen von Orestes, von seiner Flucht aus dem Vaterlande, von seinem Kampf um Argos, dann um Sparta, von der Ermordung des Pyrrhos aufbewahrt; Hellanikos (Sturz p. 48) und Pindar (Nem. XI, 43) lassen den Orestes eine äolische Colonie von Amyklae nach Asien führen. Der Verf. führt selbst die Stelle des Strabo VIII, 4, 1 an: *Μετὰ τὴν τοῦ Μενελάου τελευτήν, ἐξασθενησάντων τῶν διαδεξαμένων τὴν Λακωνικήν, οἱ Νηλεῖδαι τῆς Μεσσηνίας ἐπῆρχον.* Die Sagen von Diomedes, von Teukros, von Idomeneus zeigen uns nirgends ruhige Heimkehr oder Frieden in der Heimath, so dass wir im Peloponnes, wo der oberste Anführer gemordet worden war, wo die Blutrache wüthete, nichts Besseres vermuthen; im Gegentheil sehen wir überall das Streben, neue Wohnsitze gegen Morgen oder gegen Abend zu suchen. Wüssten wir mehr aus den kyklischen Dichtern; das Bild der allgemeinen Auflösung würde noch deutlicher vor uns stehen, als es die römischen Nachahmer hier und da gezeigt haben. Daher die erste Entstehung, und die allmählige Vergrösserung und Ausbreitung der Colonien. Dass diese nach Herod. I, 146 (eine Stelle, die der Verf. S. 447 selbst anführt), welcher Abanter aus Euböa, Minyer von Orchomenos, Kadmeer, Dryoper, Phokeer, Molosser, pelasgische Arkadier, und Dorier von Epidauros, nnd ein Zugemisch vieler anderer Völker erwähnt, so mannigfaltig zusammengesetzt waren, ist ein klarer Beweis, dass sie nicht gleichzeitig entstehen konnten. Denn Pausanias, welcher VII, 2 alle diese Völker mit den Ionern hinüberziehen lässt, verwechselt offenbar die spätere Zusammenschmelzung mit der einzelnen Unternehmung, die dem Ganzen den Namen gab. Wenn wir aber ein allmähliges Herüberziehen der Griechen aus Europa nach Asien, nicht ein plötzliches Aufbrechen ganzer Völkerschaften, annehmen, wie wir es nach den historischen Andeutungen und nach der gleichen Weise aller überseeischen Ansiedelungen der Natur der Sache nach thun müssen (man denke nur an die Wanderungen der Normannen, und an die Entstehung der Colonien in Nordamerika); so erklärt sich auch daraus die Bekanntschaft des epischen Sängers mit den Einzelheiten der europäischen Staaten; worüber wir unten noch sprechen werden. Die dorische Wanderung selbst aber konnte nicht urplötzlich wie durch ein Wunder losbrechen, ohne lange Vorbereitung durch die Lösnng der alten Verhältnisse, durch Angewöhnung der Völker an Herumstreifen nach bessern Wohnungen, und durch den

Reiz, den der Erfolg früherer Unternehmungen gegeben hatte. (Vgl. Ottfr. Müller Hellen. Gesch. Th. 1 S. 377.) Wir meinen also, dass die Griechen sich damals der Ruhe, des Wohlstandes, der poetischen Stimmung und Begeisterung erfreut haben möchten, welche die Deutschen zwischen den ersten Siegen über die Römer bis zu der allgemeinen Wanderung, oder welche sie nach dem Untergange der Hohenstaufen hatten; wenigstens ist jene Zeit eben so dunkel und eben so zerrissen, als jene griechische, weil durch das Chaos der Zerstörung, durch den Wogendrang der Stürme nicht einmal Sagen leicht ihren Weg fanden, die Stimmen weiter zu tragen. So urtheilen auch über diese dunkle griechische Periode alle gründliche Geschichtsforscher. Wir führen nur Wachsmuth an (Hellen. Alterth. S. 97): „Die erste äussere Anregung zu einem Herausschreiten aus der gewohnten Bahn der Väter ward gegeben durch das wehvolle Loos der Heroen vor Troja oder auf der Heimkehr; darauf die Wanderung der Thessaler und Böoter; den Ausschlag gab die nur der Idee der angeblichen Erbforderung nach heroische Wanderung der heraklidischen Fürsten mit den Doriern folg.," und S. 143: „In dem Gegensatze der Heimkehrenden und der Zurückgebliebenen lag das Gift der Meuterei, das die alten Fugen lockerte und die Sehnen zernagte, so dass einem gewaltsam eindringenden neuen Elemente nicht nachdrücklich Widerstand geleistet werden konnte. Das Princip des Zerstörenden aber lag in dem Wesen des Wanderns selbst sowohl, als der dorischen und übrigen durch Zwang der Umstände oder freie Wahl gesellten Wanderschaaren folg."

Unser Verf., ganz entgegengesetzter Meinung, lässt die früheren Reiche des Peloponnes, welche sich unter der Herrschaft der Helden des troj. Kriegs und ihrer Nachkommen in achtzigjähriger Ruhe und glücklichem Wohlstande geistig gehoben hatten, durch die rohern Stämme, die er mit den Zerstörern des weströmischen Reichs vergleicht, so vernichten, „*dass die frühere Cultur unterging* (Jahrb. S. 450), *dass in diesem Kriege Aller gegen Alle und in so lange Zeit anhaltender Verwirrung die Spuren des mit der Auswanderung der Ioner in Europa verklungenen homerischen Gesangs sich dort verlieren mussten.*" Wir hatten schon fragen wollen: Warum denn gerade der Peloponnes den Vorzug haben sollte als Stammland der homerischen Gesänge, da doch der Held *der Ilias* Achilles, ein Grieche des Nordens, ist, da diesem allein die Gabe des Gesanges darin zugeschrieben wird (vgl. Fr. Schlegel am angef. Orte S. 57), da nach seinen Völkern die Griechen sich später *Hellenen* genannt haben (vgl. die historische Ausführung Wachsmuth's Hellen. Alterth. S. 42 folg.), und da wiederum der Schauplatz *der Odyssee* in den Inseln des westlichen oder ionischen Meers liegt? Aber wir vernehmen, dass diese Nordgriechen zu den Peloponnesiern der achäischen Zeit in gleichem Verhältnisse standen, wie die

barbarischen Erstürmer des Römerreichs zu den Bewohnern Italiens; und auf die Odyssee, die nur in Episoden im Peloponnes spielt, finden wir hier keine Rücksicht genommen. Es ist aber mit dem Allen nichts gewonnen, als dass im Peloponnes nach Troja's Zerstörung von den Thaten der Helden gesungen worden ist, was wohl überall geschah, wo Helden wohnten, und wo die Kunde von ihnen hingekommen war; dann werden wir aus dem barbarisch gewordenen Lande nach Asien zurückgeführt. Dagegen ist die allgemeine Sage des Alterthums, dass die unter Homer's Namen verherrlichten Gesänge zuerst von den Inseln, die auch Theil an dem Kriege gehabt hatten, und die einen schönern Zusammenfluss von Sagen gewährten, als der Peloponnes, herübergekommen sey; es ist eine historische Thatsache, dass in den nächsten Jahrhunderten im Peloponnes alle Kunst erstorben war, und am spätesten dahin zurückkehrte; dass dagegen alle Werke der Musen auf den Inseln und in Kleinasien blühten; eine Wahrheit, die schon durch alles, was von Homeriden erzählt wird, durch das Vaterland und die Weise der kyklischen Dichter, endlich durch Entstehung der lyrischen Dichtkunst, durch die Erfindung und Ausbildung aller griechischen Wissenschaft bestätigt wird. Wie schwer indessen mit unserm Verf. zu rechten ist, hat Gottfr. Hermann erfahren, der darum in den Streit gezogen wird, weil er in den Briefen an Creuzer S. 12 auch an der Entstehung der Poesie in Altgriechenland zweifelte, weil es keine Sagen von altgriechenländischen Dichtern gebe. Ihm wird (Zeitalter des Homer S. 56) folgende Stelle aus Ottfr. Müller's Hellen. Gesch. Bd. 1 S. 388 entgegengestellt: „Eben so irrig ist die Behauptung Andrer, dass die epische Poesie vor Homer in Altgriechenland durchaus unbekannt gewesen, und erst in Ionien, und zwar von Lykien aus, unter die Hellenen gekommen sey. Ist denn Thamyris" (dieser Thraker wird vorher ein *epischer* Ἀοιδός genannt, der ganz nach homerischer Weise an den Fürstenhöfen im Peloponnes umherwandert, und seines Kunstübermuthes wegen von den Musen gestraft wird) „kein epischer Sänger des Mutterlandes, und beweist er nicht überhaupt für thrakisches Epos? Der homerische Gesang setzt Jahrhunderte Sage voraus, die doch, da bei einem Naturvolke, wie die Hellenen, aller feierliche Vortrag von Anfang an poetisch war, auch poetisch tradirt wurde. Die Träger dieser Sage konnten nun zuerst keine andern seyn, als die Völker des Mutterlandes, besonders *Achäer*, da die Ionier gar keinen, oder doch nur einen geringen, später eingetragenen Antheil an der Entstehung derselben hatten. Achäer aber, aus Amyklä, von Orestes und Peisandros her, bevölkerten nebst den Böotern Aeolis; sie bewohnten die Erwerbung ihrer Väter Troas: hier musste die Sage um sich greifen und mächtig werden. Das überaus fruchtbare Land, welches sie bauten, hatten ja ihre Väter mit dem theuersten Blute ruhmvoller Helden erworben." Wir sehen nicht, wie diese

Frage über den ersten Ursprung aller Sagendichtkunst mit der zusammenhängt, ob Homer ein Peloponnesier gewesen sey. Soll aber darauf eingegangen werden, so erhellt, dass das älteste Epos durch alle griechische Mythen nach Thrakien, überhanpt nach Nordgriechenland versetzt wird, das, wie aus der Ilias überall erweislich ist, in ununterbrochenem Verkehr mit dem Norden Kleinasiens stand, und dass nur einzelne Sänger, wie Thamyris, der übrigens bei den Griechen so schlechtes Lob hatte, dass ihre Musen ihm den Gesang nahmen, ihre Wanderungen bis in den Süden ausdehnten. Die homerische Ilias nennt nicht die Helden des Peloponnes als Freunde des Gesangs und der feinern Bildung des Geistes, sondern die Nordgriechen Achilles, seinen Lehrer Phoenix und seinen Freund Patroklos; und wiederum die Odyssee nicht jene, sondern die Bewohner der Inseln im ionischen Meere. Der letzte Theil der Bemerkung Ottfr. Müller's aber spricht gerade gegen unsern Verf., und für unsere Meinung, dass durch die achäischen Auswanderer die Sagen vom trojanischen Kriege nach Asien gebracht wurden, und *dort um sich griffen und mächtig wurden*, wodurch eben die Gedichte entstanden, die wir mit Homer's Namen bezeichnen. Denn wir müssen nochmals wiederholen, dass wir nicht das Verkündigen der Thaten vor Troja in allen Städten und Inseln, wo Theilnehmer derselben oder Nachkommen der Helden wohnten, also auch im Peloponnes, zu leugnen gesonnen sind, wohl aber die Ausbildung des Gesangs in Europa zu solcher Schönheit, wie sie in den homerischen Dichtungen hervorstrahlt. Denn es ist doch eine merkwürdige Erscheinung. Man findet keine Spur von Dichtkunst im europäischen Griechenland während und nach der Auswanderung. Später muss dem Lykurg erst eine kritische Bekanntschaft mit den homerischen Gesängen angedichtet werden. In dem zweiten messenischen Kriege haben die Spartaner keine Sänger zur Schlacht, und sie erbitten sich von Athen den lahmen Tyrtäos. Endlich befragt Solon noch die fremden Rhapsoden, um die Gedichte vollständig zu haben. Und in derselben Zeit tönt der Sagengesang auf allen Inseln und Küsten Asiens durch die nachhomerischen Dichter fort, bis er sich erst in die lyrische Dichtkunst, dann ebendaselbst in die Prosa umbildet. Erst in später Zeit mischen sich Argos und Athen in den Streit um das Vaterland Homer's, jenes man weiss nicht wann, aber mit natürlichem Anspruch an die alten Heroen, dieses, weil durch seine Bürger die Gedichte zu einer Gestalt ausgebildet und so für Altgriechenland erst gewonnen wurden. Einige Winke darüber sind in dem Leben Homer's des Pseudo-Herodotos zu finden, in welchem überhaupt aus den Schlacken manches Korn alter Ueberlieferung zu retten wäre.

Wir haben nur noch von den Einwendungen des Verf. gegen das ionische Vaterland des Homer oder der homerischen Gedichte zu reden, die natürlich gegen einen der vorzüglichsten Sprecher

in dieser Sache, gegen den Engländer Wood, gerichtet sind. Wilh. Müller sagt in der Hom. Vorschule S. 61, was wir mit voller Ueberzeugung unterschreiben: „Neben den Ansprüchen von Smyrna auf die Ehre, das Vaterland des Homeros zu seyn, können nur die der Insel Chios Stand halten, welche der patriotische Leo Allacius nach mehr als zwei Jahrtausenden auf das eifrigste geltend gemacht hat. Eine ewige Bestätigung dieser Ansprüche der Insel Chios oder der benachbarten Küsten von Smyrna ist die ewige Natur dieser Gegenden, der Himmel, die Erde und das Meer, welche sich noch heute als die treu abgeschilderten Originale der homerischen Gemälde zu erkennen geben, und ohne deren Vergleichung manche Züge und Farben derselben unwahr und unnatürlich erscheinen müssen. Der Engländer Wood hat diese Ansicht zuerst eröffnet, und mit seiner Schrift beginnt eine neue Epoche in dem Verständniss der homerischen Gesänge. Was keiner grammatischen Gelehrsamkeit gelungen ist, hat die Natur vollbracht: sie hat den Sänger der Natur lebendig und anschaulich kommentirt.“ Die Hauptbeweise Wood's in dem Versuch über das Originalgenie des Homer sind die: Wir finden, dass Homer die ersten Eindrücke von den Gegenständen der Natur, die besonders in die Augen fallen, in einem Lande ostwärts von Griechenland muss empfangen haben; er setzt die Lokrer jenseits Euböa (Il. β, 535); er setzt die echinadischen Inseln jenseits des Meers Elis gegenüber (Il. β, 626); Eumäos fängt Od. ο, 404 seine Geschichte mit einer Beschreibung der Insel Syros, seines Vaterlandes, an, und setzt sie jenseits oder über Ortygia hinaus (*Ὀρτυγίης καθύπερθεν*); die vielfach von Feinden und Freunden Homer's gemissdeuteten Worte: *ὅθι τροπαὶ ἠελίοιο*, sind nur durch die Ansicht des westlichen Horizonts von einem asiatischen Standpunkte aus richtig zu verstehen; er beschreibt den Kampf des Boreas und des Zephyros, der von den thrakischen Gebirgen über das ägäische Meer herbraust, wie ein Zeuge auf ionischem Ufer (Il. ι, 4), und bedient sich mehrmals des Zephyros zu seinen Vergleichungen, der an den asiatischen Küsten jeden Tag regelmässig weht, was Virgil bemerkte, indem er in Nachahmung solcher Stellen sich nach der natürlichen Beschaffenheit seines Landes richtete; ja er lässt diese beiden Winde, als die eigentlichen Einwohner dieser Orte, allein in den thrakischen Höhlen wohnen; er unterlässt eine genaue Beschreibung Ioniens, als eines seinen Zuhörern bekannten Landes, und verweilt bei Schilderungen anderer Länder länger, je entfernter sie von Ionien sind. Besonders macht Wood auf die Beschreibung des Wegs des Poseidon nach Troja, und auf die Beobachtung der Here vom Olymp aus und ihren Weg über Lemnos nach dem Gargarus aufmerksam, der nur dem Beschauer vom Ida oder einer andern Höhe auf asiatischem Boden aus ganz deutlich und übersehbar wird.

Auf so viele aus der Ortsanschauung selbst hergenommene

Gründe antwortet Herr Bernh. Thiersch theils in der Schrift *über das Zeitalter und Vaterland des Homer* S. 46 folg., theils in der Abhandlung in diesen Jahrbüchern S. 455 folg. Nach ihm hat Wood alles, was ihm die Reise nach Asien bot, für seine Ansichten gewendet und gedreht, was ein Schriftsteller wohl leichter thun kann, als ein Seefahrer, der Winde und Gegenden genau zu beobachten gewohnt ist. Dort heisst es S. 46: „Im Homer gilt jeder der vier Hauptwinde zugleich für alle Nebenwinde;“ und: „Da die Scene (Il. *ι*, 4, *ψ*, 193 folg.) in Asien ist, welcher Wind hätte hier sonst angewandt werden können?“ hier aber S. 455: „Wood sieht das Kräuseln und Zunehmen der Wogen beim Westwinde für etwas Ionisches an. Dass dies eine allgemeine Erscheinung bei dem Entstehen des Windes auf dem Meere ist, und bei dem Westwind an allen Küsten, die er wie die Ionischen berührt, sich findet, konnte der Vielgereiste wohl wissen.“ Aber Homer ist ein Naturdichter, der seine Beschreibungen von dem hernimmt, was er immer vor Augen hat, nicht ein Geograph, der sich in andere Gegenden versetzt und dort orientirt. Nun sind aber jedem Meere seine Strömungen und seine Winde eigen, keinem mehr als dem eingeschlossenen und überall durch Inseln, Engen und Klippen durchschnittenen ägäischen. In diesem herrscht den grössten Theil des Jahrs hindurch der Nordwind; mit dem Aufgang des Sirius beginnen die Etesien, Nordostwinde, die um die Inseln oft sehr heftig, oft mit Gegenwinden kämpfen, und nur des Nachts ruhen. Von diesem ist bei dem Dichter die Rede, und sie werden als Eigenthümlichkeit des griechischen Meers fast von allen Seefahrern erwähnt. Der Verf wird darüber bessere Belehrung bei Kruse Hellas Th. 1 S. 303 folg. und S. 325 folg., und bei Wachsmuth Hellen. Alterth. 1ste Beil. *von den Etesien* finden. — Die Verse Il. *β*, 535 und 626 erklärt unser Verf. für unächt, den zweiten (*νήσων, αἳ ναίουσι πέρην ἁλός*) durch den *unwiderleglichen* Beweis, den er Rich. Payne nachspricht, dass *ναίειν* nur von Personen, nicht von Orten gebraucht werde, der sich schon durch Od. *ξ*, 292: *ἐν δὲ κρήνη νάει, ἀμφὶ δὲ λειμών*, abweisen lässt. Dass dem Schiffskatalog, dem bei dieser Gelegenheit viel Böses nachgesagt wird, dieser von den Griechen so hochgeehrten Urkunde, deren Sänger doch gewiss ein Ionier war, und von demselben Standpunkte aus sah und sang, wie seine Vorgänger, in der Abhandlung ein milderes Urtheil wiederfährt, haben wir schon oben bemerkt. — Wood's Erklärung von Od. *ο*, 402 wird in der Abhandlung S. 457 die Autorität Voss'es entgegengestellt, der (Alte Weltkunde S. XI) sowohl hier, als *ε*, 123, unter *Ortygia* nicht *Delos*, sondern die sicilische Insel dieses Namens vor dem späteren Syrakus versteht, und darum auch *Syrie* hierher versetzt. Diese noch bestreitbare Ansicht, der die neuern Geographen nicht gefolgt sind, verlangt eine tiefer eingehende Prüfung, als diese Blätter erlauben. Uebrigens ist, wenn man

auch die einstimmige Meinung der griechischen Erklärer hier umwirft, damit nur *eine* Beweisstelle für das ionische Vaterland gewonnen; es kommt, wo der Charakter des Ganzen spricht, nicht auf einzelne Zeugnisse an, so wenig man sie leichtsinnig aufgeben darf.

Was Wood und der Rec. in der Hall. L. Z. für das asiatische Vaterland anführen, dass der Dichter mit den Gegenden und Eigenthümlichkeiten Asiens durchaus nicht unbekannt war, und nur die heimischen Gegenden weniger genau beschreibt, als die entfernt liegenden europäischen, die den Zuhörern zum Theil nur durch Sage und tägliche Erzählung bekannt waren, das wendet Herr Th. gegen sie. Wir wollen nicht den ewigen Streit um die trojanische Ebne erneuern, der dadurch so vergeblich geworden ist, dass man in den homerischen Gesängen nach neuer wissenschaftlicher Strenge hier geographische, in der Odyssee chronologische Einstimmigkeit gesucht hat. Uebrigens hat auch hierin die Schrift des oben angeführten Barker-Webb manches Missverständniss berichtigt, manches Dunkel aufgeklärt, und die Scene des Kriegs, die Sitten der Völker, die Bundesstaaten der Troer, die Erscheinungen der Küste und des Meeres sind, so weit es vom Sänger zu erwarten ist, so lebendig und treu dargestellt, dass man mit einem andern Extrem den Homer gar zum Trojaner gemacht hat. Dass aber der Dichter die ionischen Städte nicht nennt und beschreibt — die übrigens, wie der Hall. Rec. schon bemerkt hat, gar nicht in den Kreis der trojanischen Sage gehören —, dass überhaupt in den vorhandenen Gesängen nichts von den spätern Begebenheiten erwähnt ist, beweist nur für ihr ursprüngliches Alter, nicht für den Ort, noch für die Entstehung des Ganzen. Die ionischen Städte bauten sich erst vor den Augen des Sängers, sie gehörten nicht der Sage, sondern seiner Zeit an, eine werdende Macht, nicht eine gewordene. Die vortrojanischen Dinge, wie sie von Nestor, von Phönix und anderen erzählt werden, und die Thaten des Heracles — die, wenn sie im Peloponnes gesungen worden wären, gewiss mehr Ausschmückung bekommen hätten — wusste die Sage auf der Küste Asiens so gut zu erzählen, wie im Peloponnes. Nimmt man aber an, was wir oben für nothwendig und der Natur aller überseeischen Ansiedelungen allein angemessen erklärt haben, dass die Griechen nach Eroberung der Küste und der Inseln allmählig herüberzogen, und dass die ionische Wanderung nur den Schluss und die Vollendung des lange zuvor begonnenen machte; so erklärt sich auch die Bekanntschaft des Sängers mit den Einzelheiten der europäischen Staaten. Aus allen kamen Wanderer und ihre Sagen; der Verkehr zwischen beiden Küsten war ununterbrochen, durch Unruhen in der Heimath, durch Handelsschiffahrt und griechische Lust am Neuen und am Gewinn befördert. Die Mannigfaltigkeit der Erzählungen aus allen Theilen Griechenlands liess hier einen Sagenvorrath zusammenkom-

men, der unter den Völkerschaften Europa's, die sich theils trennten, theils bekriegten, und zwischen denen hier eine rauhe Natur, dort halbbarbarische Stämme lagen, undenkbar war. Uebrigens waren Namen einzelner Völkerstämme, wie Ioner, Dorer, noch so wenig geschieden, als die Sprachweisen. Denn wir finden alle noch in *einem* Zusammenfluss, aus dem sie sich, wie Herodot hinlänglich lehrt, erst langsam durch das Bestehen verschiedener Staaten, und auch dann nicht überall, zu gesonderten Dialekten herausbildeten.

So brauchen wir denn nicht, wie es sonst die Biographen Homer's zu thun pflegten, den Dichter grosse Reisen thun zu lassen, eine moderne Vorstellung, die selbst Wood aus Gewohnheit aufgenommen und ausgeführt hat, die sich nicht anders rechtfertigen lässt, als wenn man sie, wie Fr. Schlegel Gesch. der ep. Dichtk. S. 65, als einen steten Verkehr im alten Griechenland zwischen Vornehmen und Geringen um des Handels, der Kriegsbeute, der Geschäfte und der Neugierde und Unterhaltungslust willen betrachtet; wo denn auch die Sänger von Ort zu Ort zogen, überall in sich aufnahmen und wiedergaben, so dass die Menge ihrer geistigen Vorräthe wuchs, und die Schilderungen an lebendiger Wahrheit gewannen. Der Verf. sagt zwar (Zeitalter des Hom. S. 53): „Jene specielle Kenntniss vom europäischen Griechenland liesse sich gar nicht erklären, wenn die Gesänge erst in Asien entstanden wären, da zu jener Zeit die Kommunikation zwischen dem europäischen Griechenland aufgehoben und wegen des Drängens verschiedener Völkerstämme friedliche Reisen, um sich bequem umzuschauen, nicht zu unternehmen waren. — Er kann gereist seyn; wer will das leugnen, oder beweisen? Aber dass er, nach der Auswanderung der Ioner nach Asien, von dort keine gelehrte Reise nach dem eur. Griechenland machen und den Peloponnesus durchstreifen konnte, das wird Keinem zu leugnen beikommen, der sich nur einigermassen um die Geschichte jener Epoche bekümmert hat und den damaligen zerrütteten gefährlichen Zustand Griechenlands kennt.“ Eben so in der Abhandlung (Jahrb. S. 466): „Der Rec. der Hall. L. Z. vergisst gänzlich, dass eine Reise aus Asien nach dem Peloponnes um das Jahr 1000 v. Chr. ganz und gar unmöglich war. Denn da herrschte schon allgemeine kriegerische Verwirrung, welche wissbegierigen Reisenden oder Dichtern, die sich Ortskenntnisse für ihre poetischen Schilderungen einsammeln wollten, wohl die Lust hätte benehmen müssen. Dagegen waren vor, zu und gleich nach der Zeit des trojanischen Kriegs die Reisen im europ. Griechenland recht gewöhnlich und die Kommunikation sehr lebhaft.“ Alle diese Behauptungen gehen aus der vorgefassten Meinung von einer allgemeinen Ruhe in Griechenland nach dem troj. Kriege, und von einer allgemeinen Zerstörung seit der ionischen Auswanderung — der Verf. lässt S. 456 auch die Städte Sparta, Argos und Mykene

von den Dorern so zerstört seyn, dass sie Homer als Ionier Il. δ, 51 gar nicht mehr durch die Here anbieten lassen könnte —, sie gehen aus Vermengungen alter und neuer Zeit, der Sage und der Geschichte, hervor. Aus derselben Ansicht entstand die Stelle (Zeitalter des Hom. S. 52): „Ist es endlich ausgemacht, dass sich in der Sprache eines Jeden immer und überall der Nationalcharakter ausspricht, so muss es Jeden Wunder nehmen, wie *der republikanisch gesinnte und republikanisch lebende Ioner* in eine fast heilig verehrende Lobpreisung der Monarchie ausbrechen konnte, wie Il. β, 203 folg., Od. π, 402." Denn der republikanische Ioner gehört doch gewiss nicht in die homerische Zeit, da sich die monarchischen Verfassungen noch so viele Geschlechter hindurch auch in den asiatischen Pflanzstädten hielten, bis die Aristokratie gegen die Fürsten, dann durch den Reichthum und die verbreitete Geistesbildung das Volk die Herrschaft bekam.

Wir sind denn der Meinung, dass Homer d. h. der Sänger, der allen diesen Gedichten den Namen gab, durch eigne Anschauung in solcher Nähe und bei immerwährendem Verkehr, und durch vielfache Erzählungen, sowohl die Natur Griechenlands, seine Flüsse, seine Gebirge, den Taygetos, den Erymanthos, die thessalischen Götterwohnungen, als auch die Thaten der Väter wohl erfahren konnte, ja dass er die Beschreibung derselben in den früheren Gesängen schon vorfand. Dass er aber gerade diese Berge, nicht asiatische, vorzugsweise erwähnt, ist natürlich, weil diese keine grossen Erinnerungen darboten — denn wo ein alter Ort Asiens durch frühe Thaten merkwürdig war, da zeigt er auch die Kenntniss desselben —, weil er, ein Grieche, vor Griechen und für Griechen, nicht für Asiaten sang, weil die Schilderung und der Preis der Heimath, des ersehnten Heroenlandes, mit dem der Heroen selbst zusammenhing; so wie jetzt ein Schotte in Nordamerika die Berge Ossian's, nicht die der neuen Welt, feiern würde. Seine Augen und die Begeisterung der Zuhörer wendeten sich dem gemeinschaftlichen Vaterland zu; Asien galt ihnen, wie immer der Grieche das Ausländische verachtete, nur so weit etwas, als es von Griechen besiegt und bewohnt war.

Die Beweise des Verf sind sämtlich negativ; sie wollen zeigen, dass der Dichter nicht ein ionischer Sänger war. Daraus geht noch nicht hervor, dass er ein Peloponnesier war; wir würden dann den der Ilias lieber für einen Thessalier oder Epiroten, den der Odyssee mit Bryant für einen Ithakesier halten, und für den letzten Theil der Odyssee sind wir dieser Meinung nicht abgeneigt, nur dass wir nicht mit kühnen Behauptungen rasch hervortreten wollen. Von der Stelle Il. μ, 239, welche, wie der Verf. in dem Zeitalter des Hom. S. 54 sagt, nur von einem europäischen Griechen herrühren konnte, weil dem Asiaten die Sonne hinter waldigen Bergen hervorsteigen musste, weil östlich vom asiatischen

Griechenland nur festes Land ist, aufs neue zu sprechen, dürfte kaum nöthig seyn. Der Grieche in Asien und in Europa, und heute der Perser und der Deutsche, wenn er sein Angesicht gegen Norden wendete, hätte Sonnenaufgang rechts, Untergang links. Dem Verf. aber soll ζόφος, das im reinen Gegensatz doch nichts als die Schattengegend (*Schatten* und *Licht*, *Abend* und *Morgen*, Od. α, 24, ϑ, 29) bedeutet, wie es auch dem Naturdichter nicht anders anzuerklären ist, durchaus der den Griechen *unbekannte Nordost von Europa*, *also die unerforschten Gegenden im südlichen Deutschland und Ungarn* seyn, und es würde nach ihm eine Beleidigung für Griechenland seyn — denn anders kann man nicht folgern —, den ζόφος daselbst zu suchen, weil man nicht darüber hinwegrechnen kann, sobald man den Dichter in Asien denkt. Wir meinen, die Griechen konnten es eben so wenig übel vermerken, dass von der Küste Asiens aus die Sonne bei ihnen unterzugehen schien, als die Franzosen es können, wenn wir sagen, dass sie von uns gegen Untergang wohnen. Wahrlich die Erklärung der Grammatiker zu dieser Stelle ist lichter, als das Dunkel, das der Verf. aus Vorurtheil um sich ausbreitete, als er hinzufügte: „Diese Redensart also, welche so sehr in die Gewohnheit der Rede überging, musste der ionische Referent, der sie aus Europa mit den Gesängen erhalten hatte, wegen ihrer Umständlichkeit beibehalten, ob sie gleich für seinen Standpunkt nicht passte; von ihm ausgehen aber konnte sie nicht."

Wenn nun endlich das Resultat des mit so vieler Heftigkeit geführten Streits kein anderes ist, als das in der Abhandlung S. 458 ausgesprochene: *dass der Homer im Europäischen Griechenland*, *wenn nicht entstehen musste*, *doch entstehen konnte*, *und zwar natürlicherweise eher entstehen konnte*, *als in Asien*, was doch, um es wieder und wieder zu sagen, nichts anders bedeuten kann, als dass Heldengesänge zuerst auch in Europa gesungen wurden, was wohl niemand bezweifeln wird; so fragt man billig, was damit für die Beurtheilung der ältesten griechischen Dichtkunst gewonnen worden ist. Die Ausbildung des Heldengesangs, der den Gesammtnamen des Homer führt, bleibt ein Eigenthum der ionischen Griechen, wahrscheinlich der Inselbewohner, was die Gestalt der Sprache, so weit sie in den Gesängen erhalten ist, unwiderleglich beweist; in jenen glücklichen Gegenden ist er gepflegt, von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt, und in verschiedenen Zeiträumen weiter und weiter verbreitet worden, bis ihn Europa, reifer und gebildeter geworden, dankbar empfing, und zum Nationallied, dann zum Kunstwerk machte. Stellen wir uns den Homer nicht nach moderner Weise vor, was ein völliges Verkennen voraussetzte, so sind wir durch diese Untersuchungen nicht um einen Schritt weiter gekommen; thun wir aber jenes, so fallen wir, wie in andern Dingen, in die alten Irrthümer zurück.

Die zweite Schrift des Verf., *Urgestalt der Odyssee*, der Zeit nach älter, als die eben besprochene, kann nun, so weit sie allgemeine Bemerkungen enthält, kürzer angeführt werden, da die Grundidee über das Alter und die Heimath des Homer in ihr zuerst von dem Verf. aufgestellt und später ausführlicher behandelt und vertheidigt worden ist. Ueber *die Odyssee* im Besondern aber urtheilt der Verf. also: „*Die wahre Odyssee ist so alt, wie die Ilias;* denn die *νόστοι* wurden eben so früh gesungen, als andre Akte jener romantischen Ritterzeit, und stammen von jenen Sängern der Natur her“ (S. 15), und wenn die Ilias δ, 353 den Odysseus *Τηλεμάχοιο φίλον πατέρα* nennt, so beweist dieses, dass Telemach damals schon durch Gesänge berühmt war. Auf den zweiten Beweis hat der Rec. in der Jen. L. Z. August 1823 Nr. 156 schon erwiedert, dass in der Stelle der Ilias Odysseus selbst und ganz in der den Heroen gewöhnlichen Weise redet, woraus niemand einen historischen oder literarischen Beleg nehmen darf. Das erstere aber beschränkt der Verf. selbst darauf, dass vieles aus jener epischen Zeit in der Ilias und Odyssee auf uns gekommen ist, gerettet durch die allgemeine Liebe zu diesen Nationalgesängen, dass aber beide Gedichte von den kyklischen Dichtern an bis zu den Alexandrinern bedeutende Zusätze, Verbindungen, kurz eine grosse Umwandlung erhalten haben.

So wenig diese Ansicht im Ganzen zu bestreiten ist, da sie mit dem Ergebniss aller kritischen Forschungen übereinstimmt; so muss man doch wieder bedauern, dass der unbestimmte Name: *die wahre Odyssee*, sogleich im Anfang die ganze Untersuchung verwickelt. Heisst diess: Eben zu der Zeit, wo man die Kämpfe um Troja besang, feierte man auch durch Sage und Lied, was bei den Alten eins und dasselbe ist, die Schicksale der heimkehrenden Helden; so ist daran kein Zweifel. Versteht man es aber, wie der Verf. nach dem Zweck seiner Schrift haben will, so: Die Hauptmasse, der Kern der Gedichte, so viel nach kritischen Urtheilen übrig bleibt, ist zu derselben Zeit, durch denselben Dichter hervorgebracht worden, der die Ilias sang; so gerathen wir in Widerspruch mit den geläuterten Urtheilen der Alten, mit den Resultaten aller Forschungen über den alten Heldengesang, mit unserm eignen Gefühl bei dem Lesen der Odyssee und bei Vergleichung derselben mit der Ilias. Der Verf., kühner, als seine gelehrten Vorgänger, unternimmt, alles auszuscheiden, was seinem Gefühl nach — er entwickelt S. 34 folg. die inneren Gründe, welche dieses Gefühl leiten sollen — nicht homerisch ist, um das Alte und Aechte in seiner reinen Gestalt wieder herzustellen. Indem er aber bald nach Aristoteles von *einem Kern der Odyssee* spricht (S. 24), bald wieder S. 30 („Es ist ausgemacht, dass der Homer vor seiner Aufzeichnung *nicht als ein einzelnes Ganze, sondern blos seinen einzelnen Theilen nach existirte und gekannt war*, und dass erst Pisistratus aus den Blättern die Blume zusammensetzen

liess") und S. 53 („Denen freilich, welche die Odyssee als ein Ganzes und von *einem* Dichter beabsichtigtes Ganze ansehen, kann nichts natürlicher scheinen, als ein προοίμιον zu Anfange der Ilias und Odyssee; wenn es aber ausgemacht ist, *dass die einzelnen Theile beider epischen Gedichte einzelne Ganze waren, so muss es uns Wunder nehmen*, dass wir nur zu Anfange der ersten Rhapsodie eine solche Proekthesis lesen und zwar für das ganze vereinigte Gedicht") der kritischen Ansicht von der Entstehung der Gedichte beitritt; so verfällt er in einen Widerspruch mit sich selbst, der eine sichere Analyse seiner Urtheile unmöglich macht, weil man jetzt ihm beizustimmen, jetzt ihn nach seiner Ansicht zu bestreiten genöthigt ist. Hätte er sich überwinden können, das zum Grunde zu legen und auszuführen, was die Schlussparagraphen 29 und 30, S. 125 folg., kurz angeben, nämlich die ganze Odyssee nach Maassgabe der alten Ueberschriften in verschiedene Abtheilungen zu trennen, dann der ein früheres, der andern ein jüngeres Alter zuzuschreiben, und nun in den einzelnen theils die Mangelhaftigkeit der Zusammenfügung, theils zu zeigen, welche Verse oder längere Einschaltungen so störend und widersprechend zu seyn scheinen, dass man sie dem ersten Sänger nicht füglich zuschreiben könne; so hätte seine Darstellung eine Klarheit gewonnen, die auch den Beurtheiler vor eitlem Hin- und Herstreifen bewahren konnte.

Was zuerst das Verhältniss der Ilias und der Odyssee zu einander als Gedichte im Ganzen, so wie wir sie haben, anbetrifft; so hat Wilh. Müller in dem 12ten Abschnitt der *Hom. Vorschule* S. 180 folg. die Meinungen der Alten und Neuen über ihre Verschiedenheit so zusammengestellt, und das wahrscheinlichste, wenn man nicht sagen soll, das wahrste Urtheil über die Odyssee, auch mit Berücksichtigung der Schrift, von der wir jetzt sprechen (S. 185), so klar ausgeführt, dass sich kaum etwas hinzufügen lässt. Damit vergleiche man die historische Ansicht von der Odyssee in Wachsmuth's Hellen. Alterth. Th. 1 S. 92 („Endlich blickt aus der gesammten Odyssee ein Aufstreben des Herrenstandes gegen den Fürsten hervor. Die Odyssee scheint nicht die hohe Ehrfurcht gegen das Fürstenthum zu athmen, die in der Ilias doch im Allgemeinen sich ausspricht, insbesondere nicht die Achtung der Erblichkeit desselben in des regierenden Landesherrn Geschlecht. — Mit Sicherheit ist mindestens das zu behaupten, dass in der Odyssee hervorbrechende Regungen des Adels gegen das sinkende Fürstenthum angedeutet werden") und das Urtheil Schlosser's in der universalhistorischen Uebersicht der Gesch. der alten Welt Th. 1 Abth. 1 S. 318 folg.: „Fragt man, ob nicht vielleicht die homerischen Gedichte erst später in zwei Sammlungen vereinigt wurden, nachdem sie lange von den sogenannten Rhapsoden einzeln gesungen oder recitirt waren, so scheint es uns nur darauf anzukommen, dass man den Begriff einer Bardenzeit richtig auf-

gefasst habe. Hat man diesen richtig gefasst, so wird es uns nicht befremden, dass *ein Ton* durch jedes der beiden grossen Gedichte durchgeht, dass ein fester Plan befolgt scheint, und dennoch jedes mehrere Urheber haben kann. Wer die historischen Lieder des Nordens, die Gedichte Ossians, die Gedichte der Trouvères und Troubadours, die schwäbischen Dichtungen der frühern Perioden vergleicht, wird einsehen, dass es für eine zwar spätere, aber durchaus poetische und vom Geist des Alterthums erfüllte Zeit, wie die der Pisistratiden, nicht schwer war, einer Reihe von Gedichten desselben Tons durch leise Aenderungen, durch Beifügen oft wiederkehrender Uebergänge und dergleichen, künstlerische Einheit zu geben. Eine Zeit, welche die Tragödie entstehen sah und die erhabensten Chorgesänge dichtete, war gewiss am ersten im Stande, auch in dem Epiker das zu ergänzen, was seiner Form fehlte etc."

Doch wenn wir auch, was wir nicht thun können, annehmen wollten, dass die Odyssee nicht nur zu *einer* Zeit, sondern auch an *einem* Orte gesungen worden sey, dass es ein Stammgedicht dieser Art gegeben habe, aus der Zeit oder selbst von dem Sänger der Ilias; so fragt es sich nun, was unter Interpolation zu verstehen, und wie der Maassstab derselben zu bestimmen sey. Bei einem Buche aus bestimmter Zeit und von einem gekannten Verfasser lassen sich allerdings äussere und innere Beweise der Aechtheit oder Unächtheit mit ziemlicher Sicherheit führen. Bei einer Sammlung, die, wenn auch immer erst ein kleineres Ganze, doch gewiss in verschiedenen Jahrhunderten und in verschiedenen Gegenden die gegenwärtige Gestaltung bekommen hat, die bald mit blindem Aberglauben als ein unverletztes Denkmal angesehen wurde, bald lächerlichen Deutungen und abgeschmackten Kritiken befangener Historiker und geistloser Grammatiker und überspannter Philosophen hingegeben war, lässt sich nichts thun, als theils literärisch anführen, was bei genannten Männern in dem griechischen Volke — denn die meisten jetzt gerügten Einschaltungen sind älter als die blühendste Zeit der attischen Literatur, wie der Verf. S. 27 selbst zugesteht — und bei den gelehrtesten Kritikern, seitdem es eine gelehrte Kritik in Griechenland gab, für homerisch gegolten hat, theils ästhetisch erörtern, was der heroischen Zeit und ihrer Dichtkunst nach dem, was davon übrig ist, angemessen erscheine. Jenes gehört zu der gelehrten Behandlung des Gedichts, und ist die Sache eines fleissigen Herausgebers. Dieses hat bei der mangelhaften Kenntniss der Zeit der Entstehung und der Art der Zusammensetzung, und bei der Einzelheit dieser Gedichte, die keine Vergleichung zulässt, eben so viele Schwierigkeiten, als es dem Glauben und Meinen und Vermuthen, und dadurch dem schon von Lukian verlachten fruchtlosen Streiten einen unumschränkten Spielraum offen lässt. Der eine sagt: der Gesang ist in Kleinasien, der andere: er ist im Peloponnes, andere: er ist auf den ionischen

Inseln des Westmeers gesungen worden. Die Frage, wo zuerst und wie er damals gesungen worden ist, wo und wie die Zusätze entstanden sind, wird nie entschieden werden. Mit einem Worte, es giebt Entscheidungen und Bestreitungen vorgefasster Ideen, die nie zu etwas geführt haben; und, wie schon Wolf geurtheilt hat, wir müssen zufrieden seyn, von den Denkmälern des frühen griechischen Alterthums so viel übrig zu haben, dass wir uns in jene Heroenzeit zurückdenken und zurückfühlen können; in gelehrter Hinsicht bleibt uns nichts, als das unversehrt zu erhalten, was uns *die Alexandriner* hinterlassen haben. Für *interpolirt* im strengen Sinne des Worts wäre nur das zu halten, was sich erweislich nach ihrer Zeit in die homerischen Gedichte eingeschlichen hätte. Auf der Kritik dieser Männer also, denen eine solche Menge von Quellen und historischen Nachrichten zu Gebot stand, so dass sie über die Handschriften, wie über die Zeit und die Ursachen mancher Zusätze sicherer urtheilen konnten, beruht die unsrige, wie der Wörte und Verse, so der poetischen Abschnitte, und wir können ausser der historischen Berichterstattung nur sagen, was uns mit ihnen oder gegen ihre Meinung gefällt oder nicht gefällt. Das Bestehen unsers Urtheils vor den urtheilsfähigen Zeitgenossen hängt von der Art ab, wie wir das Alterthümliche rein aufgefasst und in seinem Charakter dargestellt haben. Die ausgezeichnetsten Männer unsers Vaterlandes haben über diese Sache mit vieler Bescheidenheit sich ausgesprochen. Wolf sagt Prolegom. p. 129: „Sin autem dubitamus, Homerine id sit, an ab aliis ingeniis, invitante ipso argumento eorum (carminum Homericorum) et ordine fabulae adscitum, quaestio haec est ejusmodi, *in qua non, quid poeticis legibus consentaneum aut poetae honorificum putemus, spectandum sit, sed quid ex historicis et criticis rationibus verisimile esse videatur.*“ So auch Gottfr. Hermann in der Vorrede vor seiner Ausg. der Hymnen, nachdem er von der Interpolation und der Art sie zu beurtheilen gesprochen hat, S. IX: „In hujusmodi quidem carminibus criticus in eo debebit consistere, *ut, quoad fieri potest, singularum partium indicia eruat: nunquam autem eo poterit perveniri, ut pristina illarum partium forma restituatur.*“ Diesen Weg hat auch Wilh. Müller verfolgt, indem er, nach Wolf's Vorgange (Prolegom. p. 134 folg.), in dem fünften Abschnitt der Hom. Vorschule mit musterhafter Vorsicht *einige Beispiele von den Verfälschungen der Diaskeuasten* durchgeht, und im achten *die Spuren der späteren Zusammenfügung der homerischen Gesänge* darstellt. Er hat durch diese Uebersicht das Maass bezeichnet, nach dem wir von einer *Urgestalt* sprechen können, und gegeben, womit wir uns befriedigen müssen, dann aber, mit Berücksichtigung der Schrift unsers Verf., ein Wort hinzugefügt, das einer Recension dieser und ähnlicher Schriften gleich steht. „Wir wollen uns begnügen, auf solche grosse und weit einschreitende Widersprüche aufmerksam zu machen,

welche recht handgreiflich auf spätere Zusammenfügungen homerischer Gesänge, gegen den Sinn und die Absicht des Sängers, hinweisen. Dagegen legen wir kein bedeutendes Gewicht auf diejenigen Einzelheiten, welche eine widersprechende Ansicht und Kenntniss der Sänger betreffen, und oft nur in einem einzigen Verse, ja Worte beruhen. Solche könnten nur beweisen, dass die homerischen Gesänge vereinzelt gesungen und erhalten worden wären, und dass bei der nachherigen Wiedervereinigung mancher Widerspruch in ihnen sich erhalten hätte, welcher jedoch nicht als ursprünglich betrachtet werden müsste, sondern aus den Veränderungen im Munde der Rhapsoden und den Missverständnissen der Sammler und Ueberarbeiter leicht zu erklären wäre. Und in der That muss, auch bei der Ueberzeugung von der ursprünglichen Mehrheit der homerischen Sänger und Gesänge, die Kritik sich dennoch hüten, die Widersprüche in den beiden Gedichten, welche auf unwesentlichen Einzelheiten beruhen, ohne Weiteres für ursprüngliche zu halten. Viele heben sich, wenn wir die Stellen herausnehmen, welche sich als spätere Einschiebsel deutlich bemerkbar machen. Wie manche von diesen bleiben uns aber verborgen? Und was endlich die Rhapsoden vor der Zeit der Schrift willkürlich und unwillkürlich in den alten Gesängen verändert haben mögen, ist ausser allen Grenzen unsrer Kritik."

Herr Thiersch, welcher glaubt, es wahrscheinlich machen zu können, *dass der vierte Theil der Odyssee unächt ist* (Vorr. S. VII), geht zuerst in dem allgemeinen Theile seiner Schrift die historischen und die inneren Beweise der Interpolation dieses Gedichts durch; in dem speciellen nennt er die Stellen, welche ihm interpolirt zu seyn scheinen, ausser welchen er jedoch bald im Vorbeigehen, und am Schlusse noch eine bedeutende Anzahl als verdächtig bezeichnet; zuletzt versucht er gegen Spohn den Beweis, dass aus dem Schlusse der Odyssee die Scene zwischen Laertes und Odysseus ω, 212—380 ächt, und also die letzte Rhapsodie nur interpolirt ist. Diesen letzten Theil halten wir, den Ton ausgenommen, in welchem dem unvergesslichen Spohn, dem Manne, dessen Bescheidenheit so ausgezeichnet war, als bewundernswürdig sein Fleiss und umfassend seine Gelehrsamkeit, ob aus Eifer für eigne Ueberzeugung, oder um im Widerspruch zu glänzen, nicht immer anständig geantwortet wird, in der Ausführung selbst für den gelungensten. Wir finden darin die Lösung mancher geringfügigen Widersprüche, und glückliche Vertheidigung mehrerer einmal oder in verschiedener Bedeutung vorkommenden Wörter. Auch sind wir mit dem Verf. überzeugt, dass dieses Stück der letzten Rhapsodie entschiedene Vorzüge vor dem Anfang und dem Schluss derselben hat, und dass Spohn in seinen Urtheilen über Einzelnes damals weiter ging, als er später gethan haben würde, ohne jedoch es für ausführbar zu halten, auch diesen bessern Theil der homerischen Zeit wiederzugeben.

Uebrigens wundern wir uns, dass der Verf. nicht bemerkte, wie er in dieser Abhandlung sich selbst und dem grössten Theil seiner Bedenklichkeiten über Sachen und Sprachweisen das Urtheil spricht.

In das Einzelne tief einzugehen, würde theils zwecklos seyn, indem wir mit dem vorherrschenden Grundsatz, dass ein einzelnes vollendetes Epos anstatt der verschiedenen später zusammengeordneten Gesänge sich aufstellen lasse, nicht einverstanden, nur einen Streit über das *früher* oder *später* erheben müssten; theils würde es unnöthig seyn, da Wilh. Müller bei mehrern Gelegenheiten in seinem angeführten Werk, und der Rec. in der Jen. L. Z. August 1823 die wichtigsten Gegenbemerkungen schon vorgetragen haben; endlich würden wir uns aus den Grenzen einer allgemeinen Anzeige in das Gebiet eines Commentars über die Odyssee verlieren, und hier vorausnehmen, was theils bei der Anzeige der Schriften von Nitzsch zu erinnern, theils in einer eignen Arbeit weiter zu erörtern seyn wird. Wir begnügen uns, zu erzählen, welche Stellen das Urtheil des Verf. getroffen hat, und den Erwiederungen gelehrter Vorgänger einige Nachträge beizufügen.

In den allgemeinen Beweisen wird zuerst die Stelle Od. τ, 390—466 von der Verwundung auf dem Parnassos herausgewiesen, welche Aristoteles nach Poetik Kap. 8 nicht gekannt oder als unächt verworfen haben soll. Auf die aristotelischen Grundsätze über die epische Dichtkunst, welche Fr. Schlegel in der Gesch. der ep. Dichtkunst S. 108 folg. einer weitläufigen Prüfung unterworfen hat, können wir hier nicht eingehen; die Frage betrifft die historische Aechtheit der Stelle. Uebereinstimmend mit dem, was Wilh. Müller S. 130 Anmerk. und der Rec. in der Jen. L. Z. S. 284 über dieselbe gesagt haben, glauben wir noch ein vorzügliches Gewicht auf die Worte des Aristoteles: *Ὀδύσσειαν γὰρ ποιῶν οὐκ ἐποίησεν ἅπαντα*, legen zu müssen. Denn das ποιεῖν umfasst den eigentlichen Kreis des Epos als eines Kunstwerks nach aristotelischem Sinne, welches eine chronologische Erzählung aller Schicksale des Odysseus, besonders der vor dem trojanischen Kriege, ausschloss, gelegentliche Einschaltungen aber nicht verbot, wie Aristoteles Kap. 17 selbst sagt: *τὸ μὲν οὖν ἴδιον* (also was zum ἔπος gehörte) *τοῦτο, τὰ δ' ἄλλα ἐπεισόδια.* Dass die Scene der Wiedererkennung, die Aristoteles Kap. 16 als ächt anführt, durch die eingeschaltete Erzählung unterbrochen wird, darf bei so häufigen Beispielen dieser Art in der sich gern ausbreitenden alten Weise nicht befremden. (Aristot. c. 17: *ἐν μὲν οὖν τοῖς δράμασι τὰ ἐπεισόδια σύντομα, ἡ δ' ἐποποιΐα τούτοις μηκύνεται.* Man vergl. das Urtheil des Lucian. Enc. Demosth. T. IX p. 138 mit den Bemerkungen Fr. Schlegel's in dem angef. Werke S. 112 folg., und den Verf. selbst S. 29.) Dass dem Knaben Odysseus vom Autolykos der Name gegeben wird, ist gerade

ein Beweis alterthümlicher Sitte; und sehr richtig bemerkt darauf Nitzsch (Quaestionum Homericarum Spec. I p. IV): „Ignorabat enim Thierschius, plurima ejus generis per cujusvis aetatis scriptores sparsa. v. Meinek. ad Enphor. p. 128 sequ. et Sophocl. apud Kuster. Hist. Hom. p. 66.“ Die Stillung des Bluts durch Beschwörung endlich (Vs. 457: ἐπαοιδῇ δ' αἷμα κελαινὸν Ἔσχεθον), weil sie in dieser Stelle allein vorkommt, für einen Anachronismus erklären, ist bei der mangelhaften Kenntniss der alten Sitten, besonders des so mannigfaltig gestalteten Volksglaubens, ein Wagstück, das zu einer Menge Willkürlichkeiten führen dürfte.

Wir übergehen die folgenden Paragraphen des Verf., in welchen das Wahre und Halbwahre so gemischt ist, dass, wie wir schon oben bemerkten, die Kritik erst über die Prämissen den Streit von neuem beginnen müsste, und erwähnen nur den 9ten, S. 44 folg., über *das Digamma* mit dem Urtheile des Verf. „Die Schuld, dass noch vieles im Dunkeln liegt, trägt die Sache selbst, nicht die, welche sich ihrer annahmen, und ist der verunstaltete Homer. Wenn ich hoffte, dass nach Ausscheidung des Nichthomerischen die widerstreitenden Stellen gehoben würden und die Lehre von dem Digamma neues Licht erhalten könnte; so hatte ich auch darin zu viel gehofft. Denn bei weitem die wenigsten dieser Stellen stehen in Interpolationen.“ So gern wir dem Verf. das Verdienst zugestehen, hier nach Gottfr. Hermann Orphic. p. 776 folg. und nach der Ausführung des ältern Thiersch in der Griech. Gramm. §. 152 folg. eine gute Nachlese gehalten zu haben; so wenig ist doch für die höhere Kritik der homerischen Gedichte dabei zu gewinnen. Da zu der Zeit der schriftlichen Abfassung derselben die Sprache sich so ungemein verändert hatte; so ist in ihnen ein fortgehender Widerstreit zwischen der alten Freiheit und der neuen Gesetzmässigkeit, so dass den Grammatiker unserer Zeit, wenn er nicht die Kühnheit eines Herstellers, wie Richard Payne es geworden ist, sich anmaasst, nur historisch die Veränderungen aus dem wahrscheinlichen ersten Zustande zu entwickeln vergönnt ist.

Der specielle Theil der Schrift des Herrn Th. erklärt für interpolirt folgende Stellen der Odyssee:

1) *das προοίμιον.* α, 1—10. Bekanntlich sagt von diesem Fr. Schlegel in der Gesch. der cp. Dichtk. S. 114. „Der Anfang der Odyssee ist gleichsam ein Nachsatz; er steht nämlich in der sichtbarsten und unmittelbarsten Beziehung auf eine Geschichte von der Rückkehr aller übrigen Hellenen, wo die Ermordung des Agamemnon etwa die letzte Stelle einnahm.“ Er bemerkt dabei das ἔνθ' im 11ten Verse und das νῦν im 35sten, und hält 4—9 und 29—34 für verdächtig. Die Gründe, welche Koës in der Schrift de discrepantiis quibusdam in Odyssea occurrentibus S. 13 folg. gegen die Aechtheit der Proekthesis aufgestellt hat, brauchen wir nicht zu wiederholen, da sie mehrmals, und wieder neuer-

lich mit den Hinzufügungen unsers Verf. von dem Rec. in der Jen. L. Z. beleuchtet worden sind. Ueber die Proömien der beiden homerischen Gedichte s. Wilh. Müller in der Hom. Vorschule S. 158 folg., und über das der Odyssee besonders S. 165 folg. Dieser entfernt mit Recht jeden Gedanken an Anknüpfung des homerischen Gedichts an vorhomerische *νόστοι*, und erklärt das *ἔνθα* und *νῦν* so, dass sie gleichsam als Fingerzeige den Zuhörer nur in die Zeit, die dem Dichter aus der Sage vorschwebt, nicht in die Fortsetzung eines frühern Gesangs versetzen sollen, eine Ansicht, die uns die natürlichste scheint. Einen andern Weg hat Gregor Wilh. Nitzsch in: Quaestionum Homericarum Spec. I (Hannoverae 1824, Hahn) S. 15 folg. genommen, und in den *erklärenden Anmerkungen zu Homers Odyssee*, von denen wir später sprechen werden, behauptet. Dieser hält das Proömium für ächt; es nennt nach ihm in den ersten Versen die Irrfahrten und Schicksale des Odysseus, die später in der Episode nacherzählt werden, bis zu dem Punkte, wo er nach dem Verlust seiner Gefährten bei der Kalypso war, und nun in dem Rathe der Götter seine Rückkehr in die Heimath beschlossen wurde; oder, wie es in der Anmerk. S. 5 heisst, „wo der Held auf dem Wendepunkte seiner Irre erscheint, und der Götterbeschluss über seine endliche Heimkehr durch die Abwesenheit des Poseidon motivirt wird.“ Nach dieser Ansicht geht die eigentliche Proekthesis von V. 11 — 95 (Quaest. Hom. p. 29), worauf die eigentliche Handlung der Odyssee ihren Anfang nimmt; das *ἔνθα* V. 11 bezeichnet eine bestimmt eintretende Zeit nach den früheren Unfällen (Quaest. p. 30: „Excipit illud fere tempus, quo Ulysses iam omnes toleraverat casus, quos prooemium complectitur: *tum temporis, post diuturnum errorem amissosque comites*“); eben so hat das *νῦν* V. 35 seinen geschichtlichen Moment, zugleich seine besondere ethische Wirkung durch den Gegensatz der ehebrecherischen Klytämnestra und der keuschen Penelope. — Recensent kann nach seinem Gefühl die allgemeine Ankündigung: *Ἄνδρα μοι ἔννεπε* etc. und die eben so allgemein gehaltene Bezeichnung der bedeutendsten Schicksale dieses Mannes zu Wasser und zu Lande, die keinem anders als das Vorspiel zu einem kürzern oder längern Gedicht — denn das gilt hier gleich — erscheinen kann, mit dieser unmittelbar darauf folgenden streng historischen Zeitandeutung nicht in Verbindung bringen. Er glaubt, dass diese Weise gerade einem kyklischen Dichter, einem Chronikensänger angemessener wäre. Herr Nitzsch, dem es nicht entging, wie sehr das Allgemeine der ersten Verse, die einen grössern Sagenkreis umfassen, seiner Ansicht widerstrebe, bemüht sich darum, den 10ten Vers, der ihm besonders entgegensteht, herauszuschaffen, oder ihn gezwungen zu erklären. In den Quaest. Hom. p. 35 übersetzt er: hinc fere exordiens refer nobis; in den erkl. Anmerk. wendet er sich hin und her, und schliesst: „Wer den Vers retten will, muss übersetzen:

Davon irgend an erzähle auch uns, d. h. wie du es weisst.“ Uns scheint dieser Vers, welcher den Uebergang von dem Grossen, dem Allgemeinen der Odysseussage zu der Erzählung macht, mit welcher der Gesang anhebt, die rhapsodische Gestaltung der Odyssee am klarsten zu zeigen. Zuerst ein gewiss altes Proömium, wie sie bei Lobliedern auf Götter und Heroen gewöhnlich waren, das aber nur nicht für ein episches Ganze, wie man es seit Aristoteles dachte, sondern für einen enger abgeschlossenen Gesang, doch wahrscheinlich von mehreren unsrer Rhapsodien, gemacht, später seinen Platz an der Spitze des Ganzen fand; dann zur Verknüpfung: *τῶν ἀμόθεν γε — εἰπὲ καὶ ἡμῖν*, d. h. *von dem allen* oder *aus der Fülle dieses Stoffs* sage *wenigstens von einem Punkte an*, weil wir nicht alles singen können, *auch uns etwas*, wie du es schon andern Sängern gethan hast. Dass *καὶ ἡμῖν* nur ein wiederholender Rhapsode sagen konnte, und die Erklärung von *ἀμόθεν*, die auch Passow im Lex. gegeben hat, *von wo an es auch sey*, die natürlichste von allen, wir setzen hinzu, die einzig richtige ist, hat Herr Nitzsch in den erkl. Anm. am Schluss anerkannt, und nur seine Deutung des Ganzen liess sich mit diesem Verse nicht in Uebereinstimmung bringen. — Herr Thiersch, zu dem wir zurückkehren, nicht zufrieden, das Proömium im Allgemeinen als später vorgesetzt zu bezeichnen, bestreitet aber auch die Sprachrichtigkeit desselben, namentlich die Ausdrücke *πολύτροπος* (das in der allgemeinen Bedeutung, *der vielgereiste*, hier nicht gelten, in der abgeleiteten, *der gewandte, schlaue*, die Zeit des Rhapsoden, die der Hymnendichter, verrathen soll; wogegen wir auf die gründliche Untersuchung des Herrn Nitzsch in den Quaest. Hom. und auf die Bemerkungen des Jen. Rec. verweisen); die Bedeutung des Worts *ἄρνυσθαι* für *σώζειν*, das übrigens durchaus keine andere Bedeutung hat, als in der Iliade, *davontragen, gewinnen*, wie wir alltäglich sagen: *Das Leben, die Haut davon tragen;* endlich das *αὐτῶν σφετέρῃσιν* mit einer Einwendung, die auf einer unrichtigen Beurtheilung des Gebrauchs dieser Pronomina beruht. S. den Jen. Rec. S. 288.

2) *die γαμοποιΐα.* δ, 3—20. Auch diese Stelle focht schon, was Herr Th. nicht bemerkt, Diodoros, der Schüler des Aristophanes, an. S. Athenäus V, p. 218, Schweigh., und Casaubonus zu dieser Stelle, Wolf Prolegom. p. 264, Wilh. Müller Hom. Vorschule S. 123, und den Jen. Rec. Ueber die Beweise aus der Sprache s. Nitzsch erkl. Anm. zu dieser Stelle. Die Beweise aus dem Digamma treffen, wie der Verf. früher zugesteht, eine Menge anderer Stellen, die nicht anzufechten sind.

3) *den Gesang von Ares und Aphrodite.* Od. ϑ, 266—366. Dass diese Episode, wenn gleich ein alter Gesang, doch eine spätere Einschaltung sey, gestehen wir recht gern (mit Wilh. Müller a. O. S. 131). Darüber war unter alten und neuen Kritikern fast eine Stimme. Wenigstens ist sie nicht aus der Zeit der Ilias,

und gehört nicht in den Zusammenhang der Odyssee. Die Bemerkungen des Verf. aus der Sprache sind von dem Jen. Rec. zum Theil schon widerlegt, zum Theil werden sie zu anderer Zeit näher berücksichtigt werden. Mit eben denselben, meist mit schlagenderen Gründen, als er selbst gegen Spohn gebraucht hat (S. 105 folg.), kann man vertheidigen, was er hier als *unhomerische Ausdrücke* bezeichnet. So erklärt er das τέρπεσθαι V. 368 für ein nichtssagendes Wort, weil es von der Wirkung jedes andern Gesangs gesagt werden könne. Wenn in der Theogonie V. 51 die olympischen Musen ὑμνεῦσαι τέρπουσι Διὸς νόον ἐντὸς Ὀλύμπου, so kann jeder andere Zuhörer mit diesem Worte zufrieden seyn.

4) *ein Stück aus der Geistercitation.* λ, 567—629. Den Scholiasten zu Pindar. Olymp. I, 97, welcher sagt: πλὴν εἰ μὴ κατὰ Ἀρίσταρχον νόθα εἰσὶ τὰ ἔπη ταῦτα, und den des Harl. Cod. (welchen unser Verf. noch einen *ungedruckten* nennt. S. Buttmann Schol. in Odyss. p. 389 und 393) zu Od. λ, 568 und 604, der diese Stelle dem Onomakritos zuschreibt, hat, wie der Verf. nachträglich bemerkte, Porson zu Eurip. Orest. 5 angeführt, und über des Onom. Interpolation gesprochen. Dass die Todtenbefragung des Odysseus eben so viel Gelegenheit zu Einschiebseln späterer Zeit gab, als der Schiffskatalog in der Ilias, liegt in der Natur der Sache. Die historische Anführung der Kritiker über einzelne Stellen, mit Gründen verstärkt (man vergl. Spohn's Beispiel in der dissert. de extr. Od. parte p. 53), ist eine verdienstliche Arbeit. Aber durch eignes Aburtheilen über den oder jenen Vers stellt man keine Urodyssee her. Auch hier hat mit gleicher Mässigung Lob und Tadel über Herrn Thiersch ausgesprochen Wilh. Müller, Vorschule S. 132 Anm.

5) *die Erzählung des Odysseus erdichteter Schicksale* (Worte des Verf.). ξ, 185—385. Wir verweilen etwas länger bei dieser Stelle, weil unsere Vorgänger darüber geschwiegen, andere die Widersprüche in derselben hart gerügt haben. — Auf den Grund, dass die Erzählung in der Rhapsodie ξ von der in der Rh. τ, 172—202 in vielen Stücken abweicht, kann man nichts geben. Ein gewandter Erzähler ändert die Umstände nach den Personen, die er vor sich hat; und so wird τ, 181—185 vor der Penelope, der Gattin des Kriegers, Idomeneus und sein Waffengenoss Odysseus recht geschickt erwähnt. Dass Eumaeos sich alle Umstände so genau gemerkt, und sie mit der Erzählung, die Penelope hört, juristisch verglichen haben soll, wer kann das denken, selbst wenn es kein Gedicht wäre; und wo war Zeit und Gelegenheit da zu dieser Untersuchung? Die Länge der eingeschalteten Erzählung stört uns eben so wenig, da wir diese Weise im homerischen Gedicht immer wiederfinden, weil sie im Charakter der gern von sich ausredenden Naturmenschen ist. Auch wundert uns nicht, dass Eumaeos dem Schwur des Odysseus ξ, 158 nicht glaubt, wohl aber der langen Erzählung, weil einem Lügner leich-

ter ist, alles mit einem kurzen Eid abzuthun, als eine glaubhafte Erzählung mit allen Umständen zusammenzusetzen und ohne Verlegenheit vorzutragen. Dass Odysseus ξ, 359 die Erzählung seiner Schicksale beendigt hat, dieser aber ρ, 513 folg. sagt, er sey in drei Tagen und drei Nächten nicht damit fertig geworden, darf man doch gewiss nicht rügen. Denn wer kann diess Letztere anders verstehen, als dass er so viel und so Erstaunliches erzählt habe, dass man nicht aufhören könne, ihm zuzuhören. Sagt doch Odysseus selbst ξ, 196: *Ῥηϊδίως κεν ἔπειτα καὶ εἰς ἐνιαυτὸν ἅπαντα Οὔτι διαπρήξαιμι, λέγων ἐμὰ κήδεα θυμοῦ* sequ. Wenn endlich Herr Thiersch sich wundert, dass dem Eumaeos die Erzählung unbeschreibliches Vergnügen gemacht habe, die ihm trokken erscheint; so liegt diess nur daran, dass jene Menschen im griechischen Alterthum einen andern Geschmack hatten, als die Neueren, die mit Arbeiten und Nebensachen so viel zu thun haben, dass ihnen kein Gespräch kurz genug seyn kann. Wie viel könnte man auf diese Weise aus dem Homer, wie er ist, wegwerfen!

Wichtiger ist, was der Verf. S. 59 sagt, die Erzählung sey aus mehreren Stellen hier zusammengestoppelt und breit gemacht worden. Denn man findet allerdings die Wiederholung der Erzählung ausser der Stelle ξ, 185 noch an fünf Orten, π, 60, ρ, 522, ebend. 419, τ, 172, ebend. 270. Betrachtet man aber die Stellen genau, so findet man π, 60 auf die Frage des Telemachos, wer der Fremde sey, eine kluge Antwort des Eumaeos in vier Versen, die dieser ohne eine frühere Erzählung nicht geben könnte; ρ, 322 eine ähnliche des Eumaeos auf dieselbe Frage der Penelope, doch, weil jene vermuthet, dass der Fremde vielleicht von Odysseus etwas wisse, mit dem Zusatz, dass diess allerdings der Fall sey; die Rede des Odysseus ρ, 419 an den Antinoos hat ganz andern Zweck und Charakter; τ, 172—202 giebt erst die Erzählung an die Penelope, doch, wie wir vorher sahen, ganz auf sie berechnet, daher sie am längsten bei seinem Zusammenseyn mit Odysseus in Kreta, das der Frau weitläufiger beschrieben wird, und bei den dem Odysseus geleisteten Diensten verweilt; dann erst, als die Penelope gewonnen ist, und ihm ihr Vertrauen zu seiner Wahrhaftigkeit bezeugt hat, erzählt der verkappte Odysseus von V. 269 an, was er von Odyssens, was er von seinen früheren Schicksalen, von seinem Aufenthalt bei den Thesprotern, und von der Zuverlässigkeit seiner Rückkehr zu sagen für zweckmässig findet. Diess fühlte Spohn, wenn er in der angeführten Dissertation S. 31 schrieb: „Quam longe alia ratione et longe meliore Penelopae narrationem fingit, et proxime apparitorum esse maritum affirmat! Quam longe cautius, ne dicam benignius, mentitur Eumaeo servo, quam patri, seni prae dolore filiique desiderio jam semimortuo!“ Aber der kritische Eifer liess auch ihn diesem Gefühle nicht folgen. — Von allen diesen Stellen nun möchten wir keine missen; so sehr ist jede an ihrem Platze, und ganz

nach dem jedesmaligen Verhältniss des Orts und der Personen gewendet, dass wir den πολυποίκιλος in ihnen vorzüglich erkennen, den πολυμήχανος, den auch der Sänger seinen griechischen Zuhörern im Liede zeigen wollte. Freilich will auch Koës S. 32 seiner Comment. den Odysseus durchaus so ehrlich haben, dass kein Wort seiner spätern Erzählung von seiner frühern abweichen soll, ohne die Verschiedenheit der Umstände zu berücksichtigen. Noch grössere Uebertreibungen der Widersprüche findet man bei Spohn, z. B. Dissert. p. 6, 7, so weit, dass er daran einen Anstoss nimmt, dass Odysseus, der nach ν, 437 schon einen Stock von der Athene erhalten hatte, sich ϱ, 195 wieder einen vom Eumaeos geben lässt, und dass die Hirschhaut von ν, 436 nicht wieder erwähnt wird. Auf manche seiner Bedenklichkeiten in den ersten Büchern hat Nitzsch erkl. Anm. S. 112 und 298 mit mehr als genügender Ausführlichkeit geantwortet, die über den Charakter des Medon hat unser Verf. S. 91 der Urgest. geschickt gelöst. — Wir übergehen Sprachbemerkungen, wie dass Homer das Zeitwort ὠνέομαι noch gar nicht gekannt habe, also auch nicht ὠνητὸς (ξ, 202) habe gebrauchen können; und zuversichtliche Entscheidungen, wie dass das Gleichniss von der Stoppel V. 214 unhomerisch sey, weil man damals das Getreide anders geschnitten habe, und dass man zu jener Zeit keine gekauften Kebsweiber hatte; als wenn man im Alterthum alles bis auf die kleinste Untugend kennte, und als ob nicht in Kreta, dem Sitz gemischter Bewohner und Sitten, manches hätte anders seyn können, als was man von Griechenland selbst bestimmt weiss. Ueber solche Machtsprüche hat sich Nitzsch im Vorwort zu den Quaest. Hom. hinlänglich erklärt.

6) *Verhandlung des Telemach mit Odysseus, und des Eumäos Gang nach der Stadt.* π, 23—154, 222—342. Der Verf. stützt sich auf Aristoteles, der Poet. c. 26 keine Wiedererkennung durch den Telemachos erwähnt, und lässt nun die ganze Rhapsodie von jüngeren Dichtern vielfach interpolirt seyn. Dabei erklärt er S. 83: „Aecht scheinen V. 1—22, 155—221 und 342. Wegen einzelner Stückchen liesse sich noch accordiren. Im Allgemeinen hat diese Rhapsodie gar keine festen Punkte; sondern es geht etwas bunt durch einander etc.“ So hart verfuhr der alte Aristarch nicht, nicht Zenodotos, noch Crates, von denen man ausrief: O cor Zenodoti, jecur Cratètis! In diesem Tone sprachen aber die Hedelin und Perrault über Homer ab; und diesen sollte man bei uns folgen? Ganz anders sagt der Verf. S. 98 gegen Spohn: „Das ist sehr leicht genommen. Dann wird auf Eustathius verwiesen, der auch keine Gründe hat. Ausser dem Abspruche ist nichts angegeben. *Subjektives Gefühl kann nichts beweisen*, und es wäre genug entgegnet, wenn man versicherte, dass die ganze Stelle ächt homerisch sey.“ Dasselbe sage er sich selbst.

7) *der Reisebericht des Telemach an seine Mutter.* Od. ϱ, 96—185. Hier betrachtet der Verf. die Odyssee wieder als ein

in sich abgeschlossenes Werk, und tadelt, was man in diesen Gedichten nach *dem* Grundsatze immer und immer thun müsste, dass die Reise noch einmal erzählt wird. Seine Worte sind: „Wenn es aber nöthig ist, dass die Mutter die Umstände der Reise erfahren muss; so ist's schon genug, wenn *der Leser* erfährt, dass sie ihr bekannt gemacht worden ist, *ohne dass er sie wieder mit anhören muss.* So ist's Manier in ähnlichen Fällen anderwärts." Ist hier von Homer, fragen wir, oder von einem Drama des heutigen Tags die Rede? Der Ton ist der unserer modernen Theaterkritiken. Wenn sich übrigens der Verf. darüber ärgert, dass Penelope sich παρὰ σταθμὸν μεγάροιο setzt; so hat es die griechische Sitte zu verantworten, welche α, 333, π, 415, σ, 208, φ, 64 die Penelope, ϑ, 458 die Nausikaa, beide aus züchtiger Bescheidenheit, um nicht mitten unter die Männer zu treten, ϰ, 62 aber und ρ, 340 die Bittenden eben dahin sich stellen heisst. Dieselbe giebt jener auch an dieser Stelle die Spindel in die Hand. Dergleichen ist noch in Griechenland zu sehen.

8) *die Verwundung des Odysseus am Parnassus.* τ, 390—466. Darüber ist oben gesprochen worden. Man vergleiche die literarische Bemerkung in Nitzsch Quaest. Hom. Vorrede S. IV.

Wenn Herr K. E. Schubarth, Verf. der *Ideen über Homer und sein Zeitalter*, zu denen wir jetzt übergehen, nur die Absicht hatte, durch diese Schrift Aufsehen zu machen; so hat er seinen Zweck hinlänglich erreicht. Eine Zeit lang wurde viel davon gesprochen, und eine prunkhafte, mit vieler Gelehrsamkeit ausgestattete Recension in der Jen. L. Z. 1823 Nr. 161—172 trug das Ihrige dazu bei, die erregte Meinung von neuen Aufschlüssen über die älteste griechische Geschichte und von einer nun entschiedenen Einbürgerung des Vater Homer zu verstärken. Wer sich die Mühe nahm, das bald verworren, bald vornehm geschriebene Werk selbst zu lesen nnd wieder zu lesen, konnte sich nicht wohl erklären, woher diese in unsern Tagen gerade in diesem Fache seltne Lobpreisung komme, da er unter einer Menge von Dingen, welche von andern oft und klarer ausgesprochen worden waren, viele unerwiesene Behauptungen, und zuletzt eine aus vergangener Zeit zurückgerufene Sonderbarkeit fand, die sich nur, wie es Sitte geworden ist, durch absprechendere Zuversichtlichkeit geltend machte. Die Ruhigen schwiegen, wohl glaubend: Opinionum commenta delet dies. Allmählig aber wachten laute Stimmen des Tadels auf; eine liess sich stärker als die übrigen, zwar nicht ohne Bitterkeit, aber auch mit unverkennbarer Wahrheit der Entgegnungen, im Hermes 1821 St. IV S. 308—334 vernehmen. Wenn auch nachher aufs neue in der Jen. L. Z. Januar 1825 (in der sonst gehaltreichen Anzeige der Antisymbolik von Joh. Heinr. Voss) S. 29 behauptet wurde, dass *ein troischer Homer* durch noch nicht widerlegte Beweise wahrscheinlich gemacht worden

sey; so erklärten sich immer einmüthiger gegen die Idee und die Beweisführung die, welche Geschichte als Geschichte zu erforschen und zu behandeln lieben, wie Wachsmuth in der Hellen. Alterthumskunde S. 306, und Schlosser in der universalhistor. Uebersicht der Gesch. der alten Welt Th. I S. 298, dieser mit den Worten: „Es war nie schwieriger, gebührende Achtung für die Fortschritte der Wissenschaft mit Verachtung eitler Systemsucht und thörichten Haschens nach Phantasmen, denen man den Namen Ideen giebt, zu verbinden, als in unsern Tagen. Scheinen wir doch in die Zeiten des 15ten, 16ten und 17ten Jahrhunderts und zu demselben Missbrauch der Gelehrsamkeit zurück versetzt. Scheint doch unsere Zeit sich die Aufgabe gestellt zu haben, Dinge, welche dem Beginn der eigentlichen Geschichte vorausgegangen, und über welche keine einzige zusammenhängende Nachricht auf uns gekommen, zum Hauptgegenstand der Geschichte zu machen, und Lücken, welche die alten Historiker nicht wahrgenommen oder nicht beachtet haben, durch die Anstrengung der Einbildungskraft auszufüllen. Leicht könnte der kältere Mann, welcher Zeitrechnung, Zusammenhang und Kritik fordert, wo er Geschichte erzählen soll, in Versuchung kommen, alle Systeme, welche man neulich über die Urzeit des griechischen Volks, über die Wanderungen der Stämme und des Cultus erschaffen hat, zu verlachen, und jenseit der homerischen Zeit nur undurchdringliches Dunkel zu erblicken etc.“

Diese Ideen, Gedankenbilder, wir wissen nicht, ob aus Liebe zu der Wahrheit, der wir alle zustreben, oder aus Lust an dem schnell verglimmenden Glanze augenblicklichen Hervortretens entstanden, schweben in einer doppelten Region, der der alten Geschichte und Kunst überhaupt, und der unmittelbaren Anschauung der trojanischen, oder, was hier gleich gestellt ist, der homerischen Zeit. In den ersten vier Abschnitten wollte der Verf. den Gang der Entwickelung der sämmtlichen, sowohl poetischen als anderweitigen literarischen Erzeugnisse der Griechen aus der historischen Zeit von ihren ersten Anfängen an feststellen (S. 33). Seine Absicht war, den Homer zu isoliren, ihn und seine Zeit von Griechenland, wie es später war, durch Leugnen einer frühern Verbindung mit ihm abzuschneiden. Er spricht diess so aus (S. 108): „Ich habe versucht, alles dasjenige bloss abzulehnen, was einer freyeren, unmittelbaren Einsicht in die homerischen Dichtungen Eintrag zu thun vermöchte. *Ich habe auf einen Gegensatz und Unterschied hinzudeuten gesucht, der sich in aller späteren griechischen Poesie in Absicht auf homerische Dichtung findet. Desgleichen habe ich nicht minder Jegliches, was als bloss eigenthümliches Merkmal von späteren, nach und nach erst allgemein, herrschend und wirklich gewordenen und eingerichteten Zuständen sich ergibt, in Absicht auf eine wahre Schätzung und Vergleichung homerischer Zustände ebenfalls auszusondern ge-*

sucht.“ Man würde nicht begreifen, wie ihm diess möglich gewesen wäre, da doch, wie bei jedem Menschen, bei allen Geschlechtern der Menschen, also auch bei allen Völkern in den Keimen der Jugend schon alles zu der späteren Entwickelung niedergelegt und vorbereitet ist, Homer die Grundlage jeglichen Griechenthums in Idee und Form seyn musste, wenn wir nicht durch kurze Darstellung das Verfahren der Ansbürgerung Homers aus dem Volke, dem er von Alters her zugehört hat, vor Augen legten. Nach S. 32 „*kündigt sich das homerische Epos als einer Geschichtsperiode gehörig an, von der alle uns bekannte griechische Geschichte, und darunter jener berühmte Zeitraum von den Perserkriegen an, nur ein Gleichniss des Unähnlichen aufstellt;* so wie denn alle Meldungen und alle höchsten wie geringsten Begriffe jenes spätern Zeitraums uns nicht helfen können, einen Begriff von jener Menschheit, ihren Zuständen und Verhältnissen zu verschaffen. Vielmehr können wir, indem wir uns durch die Schriftsteller dieser spätern Epoche belehren lassen wollen, über jenen frühern Zeitraum der Menschheit nur ganz und gar irre geführt, und zu falschen Vorstellungen verlockt werden.“ S. 37: „Die homerischen Gesänge spiegeln uns einen Zustand ab, der, wie hoch er auch in geistiger und sinnlicher Hinsicht zu schätzen seyn möchte, doch jener bestimmteren und besonderen Einfassung in Beziehung auf Verfassung und ein geregeltes und entschiedenes Staatsleben ermangelte.“ Der Verf., nachdem er also die heroische Zeit von der spätern, die sich erst seit der dorischen Wanderung zum neuen Griechenthum gebildet haben soll, abgelöst hat, stürzt uns in einen ungeheuern, leeren Zwischenraum, um dessen Füllung Wachsmuth am angef. Orte bei ihm anfragt; er nimmt dem frühsten Zeitalter alles, was Natur, Sage, Geschichte ihm bisher als eigenthümlich zuerkannt hat. Nach ihm gehören in den eigentlich historischen Zeitraum (S. 38) „jene Spuren technischer, ungeheurer Anstrengungen, jene Bauten und Mauerwerke, welche ein bereits ablebendes, nachfolgendes, späteres Geschlecht mit solchem Erstaunen erfüllten, dass es ihre Gründung mythisch einem über die bekannte Menschennatur hinausgehenden Geschlechte, den Cyklopen, überwies.“ Denn nach S. 60 „kann eine genauere Beobachtung überzeugend lehren, dass alle solche Unternehmungen, welche von einer riesenartigen Technik und Kunst zeugen, der Mittelperiode eines Volks allemal zugehören.“ Indem er aber jene ummauerten Städte, jene Katabothren, jene Schatzhäuser des Minyas und der Atriden mit den grossen Bauen des Mittelalters vergleicht; bedenkt er nicht, dass in jenen von allen Kennern und vergleichenden Beobachtern der alten und der neuen Zeit nur die rohe, ungeheure Kraft angestaunt wurde, die aber nicht, wie in Aegypten und Asien, als sie sich erschöpft hatte, in Ermattung versank, sondern in der historischen Zeit, der Zeit der Freiheit und des Ruhms, sich durch

Wissenschaft und Kunst zu dem Gesetz der Schönheit beugen liess; dass hingegen die Baue des Mittelalters das Grösste und Erhabenste sind, zu dem die deutschen Völker nach den gewaltigsten Kämpfen und unter den herrlichsten Fürsten sich emporgewagt haben. Er stellt also die ungefesselte Kühnheit eines halbwilden Jünglings mit der kräftigen Männlichkeit eines gediegenen Alters zusammen; er verwechselt die Grundlage der alten Zeit mit dem Gipfel des Unternehmungsgeistes der neuen; und er würde mit demselben Rechte die ähnlichen Baue in Italien, welche die allgemeine Sage den Etruskern zuschreibt, durch die Römer nach den punischen Kriegen entstehen lassen. Aber unser Verf., nicht zufrieden, die äusseren Reste einer uralten griechischen Zeit wegzuräumen, nimmt, was sich kein Volk nehmen lässt, dem Volke, das ganz in der Erinnerung und Feier seines Alterthums lebte, dem griechischen, seine Sagen, seine Mythengeschichte. Denn (S. 43) „alle jene Logographen, Mythenschreiber und cyklischen Dichter gehören einer neu hervorbrechenden Periode an, wo unter der Hülle jener alten Formen und Verhältnisse ein neues Leben herangereift war, in dessen Natur es lag, alle diese Hüllen gänzlich abzustreifen und zu zerstören. Dieses junge aufwachende Zeitalter hatte keine andere Veranlassung, mit jenen Alterthümlichkeiten sich zu beschäftigen, als diejenige Forderung der Gegenwart zu befriedigen, wodurch diese sich selbst als die neue Zeit ankündigt etc.“ Vergl. S. 65, 66 und 281, wo es heisst: „Eine Epoche, wie die homerische, kennt den Mythus in dem bezeichneten Sinne gar nicht. Es liegt nicht in ihren Verhältnissen zu einer Bezeichnungsweise der Art zu greifen. Er ist vielmehr das Eigenthum und Organ einer spätern, darauf folgenden Periode, die sich seiner eigentlich auch nur vermittelnd bediente, ehe sie zu einer vollen Aufklärung und Absonderung des Geschichtlichen, Spekulativen, Politischen und Dichterischen nach seinen eigenthümlichen Objekten und Fächern sich durchbildete.“ Dass in dem Allen das Gegebene, die auf Thatsachen und uralte Vorstellungen begründete Sage, mit der spätern Umbildung, Benutzung, Deutung derselben, und der Charakter des Sagengesangs, der dichterischen Verherrlichung wirklicher Thaten, mit dem Wesen religiöser, politischer Dichtungen einer jüngern Zeit verwechselt wird, liegt zu Tage. Ein Volk, das niemals Ueberlieferungen gehabt hat, oder in seinem thierischen Stumpfsinn nicht zum Bewusstseyn derselben gekommen ist, wird nie zu einem Nationalgedicht es bringen können; aber auch eben so wenig werden die grössten Dichter des gebildetsten Volks vermögen, eigne Erfindungen, die gar keinen Grund in der Erinnerung der Menge haben, zu der Ehre allgemeinen Glaubens und fortdauernder Bewunderung zu erheben.

Der Verf. schreitet seinem Ziele näher, indem er von den ältsten griechischen Völkerschaften im 4ten Abschnitte handelt.

Weit entfernt, das Verdienstliche seiner neuen Untersuchung über *Pelasger* und *Hellenen* und der scharfsinnigen Vergleichung und Würdigung der verschiedenen Ansichten dieses dunkelsten Gegenstands der alten griechischen Geschichte zu verkennen; so beklagen wir uns doch mit dem Rec. im Hermes S. 318 über die durchgehende Vermengung des Philosophirens über Geschichte mit kritischer Beleuchtung des von Geschichtschreibern Ueberlieferten. Nachdem (S. 81) aus Vergleichung der Nachrichten der Alten das Resultat gezogen worden ist, „dass unter dem Pelasgischen das Gestalt- und Formlose, Einfache, Unbeholfene, Stehende im Gegensatz des Gestalteten, Bewegten, Mannichfachen, Bildsamen einer jüngern Epoche, welche man vorzugsweise die hellenische genannt und bezeichnet hat, verstanden worden ist," dass (S. 82) „diesemnach der Gegensatz von Pelasgern und Hellenen in der griechischen Geschichte nach *innen* zu dasselbige bezeichnete, was der Gegensatz von Hellenen und Barbaren nach *aussen* zu bezeichnet," und (ebend.) „unter die Rubrik Pelasgisch alle diejenigen griechischen, oder den Griechen ähnelnden und scheinbar verwandten Volksstämme gezogen wurden, die den hellenischen Charakter noch nicht angenommen hatten, ohne doch durchaus ungriechisch zu seyn;" so wird S. 83 hinzugefügt: „Wenn ich nun den Gegensatz von Hellenen und Pelasgern mehr für ein Philosophem griechischer Historie ansehe, um über die verschiedenen Schicksale, Umwandlungen, Gang und Gestaltung griechischer Kultur, insofern sie zugleich durch eine äussere, grosse Bewegung der verschiedenen Volksstämme bedingt wurden, Auskunft und Rechenschaft zu geben: so wird es doch zuletzt wahrscheinlich, dass irgend einmal an einem bestimmten historischen Ereigniss sich jener Gegensatz entsponnen habe." In den letzten Worten ist eine löbliche Anerkennung des Rechts der Geschichte, der Wahrheit, enthalten. Ein Philosophem einer Geschichte aber ist eine unglückliche Verirrung, in der man auch die *Schwaben* und *Allemannen* und *Sachsen* des alten Deutschlands, die auch nur kleineren Völkerschaften des Südens und des Nordens ihren Gesammtnamen zum besondern Eigenthum hinterlassen haben, zu späterer Erfindung machen könnte. Der Verf. kannte die vortreffliche Ausführung dieses verwickelten Gegenstandes — und sind nicht die eben angeführten deutschen Völker ein ähnlicher Anstoss der neueren Geschichtschreiber? — durch Ottfr. Müller, Hellen. Gesch. Th. I S. 125, ohne sie gehörig zu prüfen und zu benutzen. Mit Berücksichtigung beider Vorarbeiten, Müller's und Schubarth's, und mit der ruhigen Anschauung und Prüfung der Sache und der Nachrichten, die dem Ernst der Geschichte ziemt, hat neuerlich Wachsmuth in der Hellenischen Alterthumskunde S. 25 folg. dieselbe Untersuchung geführt. Wir können uns nicht enthalten, nur einige Worte aus diesem Meisterwerke auszuheben, zumal wir uns später auf sie berufen müssen.

„Fragen wir nun nach dem Verhältnisse — sagt er S. 32 —, in dem diese und die früher genannten Stämme zu den Pelasgern, als dem Hauptvolke standen, so ist zunächst zu beachten, dass die alten Volksnamen nicht bloss aus gemeinschaftlicher Abstammung erwachsene Stämme, sondern auch durch gleichartige Lebensweise geeinte Schaaren gemischter Abkunft bezeichnen. — Durch Geschlechtsverwandtschaft ursprünglich geeinte Volksstämme gab es natürlich in der ältesten Bevölkerung von Hellas nicht minder zahlreich als nachher, und eben so in einer gewissen vereinzelnden Abgeschlossenheit *neben* einander bestehende. Wiederum mangelte nicht ein allgemeines, sie insgesammt umfassendes Nationalband. Denn ursprünglich scheint *Ein* grosses, mannigfaltig verzweigtes, Völkergeschlecht, aus dem als das edelste Gewächs *die Hellenen* nachher emporwuchsen, von Kreta und Karien an, *die asiatische Westküste hinauf*, *die Troer mit eingeschlossen*, *bis zum Hellespont*, dann im südlichen Thrakien und östlichen Makedonien über den Pindos hin durch Epeiros bis Akrokeraunia verbreitet gewesen zu seyn, und entschieden Barbaren mögte darum keiner der oben angeführten Stämme zu nennen seyn. Bei der Ausdehnung des Raums aber und der natürlich bedingten, oder früh sich aus menschlicher Freiheit erzeugenden Ungleichheit der Lebensweise und der politischen Entwickelung konnte das Gesammtband nur äusserst locker seyn, und eine bestimmte Eigenthümlichkeit der Gesammtmasse kaum hervortreten.“ Damit vergl. man sodann die Abhandlung S. 42 *über die Hellenen als Gesammtvolk der historischen Zeit.* — Herr Schubarth nun unterscheidet in der alten griechischen Geschichte drei Hauptmassen von Völkern, von denen der Hauptcharakter und der jedesmalige besondere Gang jener Geschichte hervorgegangen und entschieden worden ist. Es sind *die Achäer*, die Bewohner von Nordgriechenland (*Dorer*, nachmals *Hellenen*), und *die Troer*. Diese werden für den vorzüglichsten, hervorragenden Stamm (S. 91), bald darauf, wo nicht für den edelsten und zartesten, doch für den weichsten erklärt; dagegen sollen die hervorstechenden Eigenschaften jenes Küsten und Inseln bewohnenden Stammes der Achäer eine gewisse Regsamkeit, Beweglichkeit, Unruhe, Thatkraft, Entschlossenheit, Umsicht, Gewandtheit, Klugheit mit Ausdauer, Tapferkeit, ja Grösse, nicht ohne Heftigkeit, Wildheit, Unbändigkeit und grausame Gewaltthätigkeit und Trotzigkeit seyn (S. 92). Hätte der Verf. nicht um seiner Idee von Homer willen alles übertrieben; so würde man sich mit ihm vereinigen können. Die Troer des Homer sind allerdings nicht das Barbarenvolk, zu dem man sie aus ungemässigter Bewunderung der Achäer hat machen wollen; und die Rechtfertigung derselben durch den Rec. der Schubarth'schen Ideen an dem oben angeführten Orte der Jen. L. Z., so wie der Antisymbolik (Januar 1825 Nr. 3, 4) gegen des vielleicht zu griechischen Voss harte Ur-

theile scheint gerecht und billig zu seyn. Folgen wir den ältsten historischen Sagen; so finden wir ein grosses Hauptvolk, das sich von dem Norden Griechenlands aus über die südlichen Theile desselben, gegen Morgen über die Inseln und die Küste Asiens, gegen Abend um den grossen Busen des Mittelmeers und tief in Italien ausbreitete. Dieses Volk, bald Thraker, hier Phryger, dort Etrusker und Tyrrhener, später mit einem Gesammtwort Pelasger genannt, hatte die ersten Sänger und Priester, von welchen die Mythe spricht, es hatte denselben Götterdienst, wahrscheinlich von grosser Natureinfalt vor den späteren dichterischen Personificationen, auf den thessalischen Bergen, zu Dodona, auf dem Ida in Kreta und dem bei Troja, und in den Larissen Etruriens; und wir halten mit Kanne (Mythologie S. 30) den Dardanus für den Helden, dessen Name alle Sagen von dem gemeinschaftlichen Mutterstamme verbinden musste. Nachdem sich die Masse dieses Volks über so viele Länder ausgegossen hatte, rückten ihm die barbarischen Völker nach, die bald Skythen, bald Thraker, und später mit verschiedenen Namen benannt, sich durch Pannonien und Germanien ergossen, und selbst dem Norden Griechenlands, der den Griechen jüngerer Zeit immer als halbbarbarisch galt, eine Zumischung gaben. So viel scheint sich über jene älteste Völkerverbreitung erweisen zu lassen. Wir entgehen dadurch der Verwechselung des alten von den Dichtern so gefeierten Thrakiens mit dem später barbarisch gewordenen, und wir finden zugleich den Grund, auf welchen die Sagen von jenen Völkerverwandtschaften beruhen, so wie die Ursache des uralten Verkehrs zwischen den Achäern und den Bewohnern des asiatischen Küstenlandes, und der Aehnlichkeit in Sprache, Sitten und Götterdienst. Halten wir nun die Nachricht, die uns Pausanias 2, 22 aufbewahrt hat, dass Pelops von dem Phryger Ilos aus dem väterlichen Reiche vertrieben worden war; nicht für eine leere Meinung: so ist uns der Hass der Pelopiden gegen Troja und das dardanische Geschlecht, die Entführung der Helena, die Entzündung des Kriegs durch das Uebergewicht der Pelopiden, aber auch der Untergang dieses Hauses, als die Achäer der halb asiatischen Herrschaft überdrüssig waren, erklärbar. Wir theilen diese Ansicht mit Rich. Payne, der Proleg. in Hom. § 54 sagt: „Imperium Trojanum quoque Pelopidarum regnum avitum fuisse traditur; quod Dardanidarum familia, expulso Tantalo, Agamemnonis et Menelai proavo, vi occupasse credebatur," und mit Kruse Hellas Th. I S. 485.

Aber mit diesem allen sind wir weit entfernt, die Troer, die wir, um uns die homerische Sage, verglichen mit den historischen, aufzuklären, von gleichem Stamme mit den Griechen herleiten, dadurch für einen Hauptstamm des alten Griechenvolks zu erklären, auf welche Ehre neben ihnen viele andere Völkerschaften mit grösserm Rechte Ansprüche machen könnten. Es ist diess eine ganz willkürliche Erfindung des Verf., die in dem übrigen

Theil des Werks dadurch gesichert werden soll, dass den Achäern und ihren Göttern jegliche Rohheit, alle Züge von Herbigkeit, Grausamkeit, Wildheit, Entsetzlichkeit zugeschrieben werden (S. 123), während bei den Troern durchaus die Wendung ins Geistige, Freie, Allgemeine, Ueber- und Untergeordnete, zum Gesammten, zum Zarten, Milden, Weichen herrschen soll (S. 125). Mit vieler Weitläufigkeit wird der Inhalt der Ilias durchgegangen, und eine Charakteristik der Götter und Helden beider Mächte in dem Sinne des Verf. hinzugefügt. Das Resultat dieser Zergliederung ist, dass Homer offenbar die Partei der Troer genommen, dass er die Achäer durchgängig als Schale, die Troer als Kern behandelt hat (S. 218), woraus sich nach S. 220 sein Vaterland von selbst entscheidet. „*Am Hofe der Aeneaden ihn uns lebend, vielleicht sogar ein Glied der herrschenden Familie geboren zu denken, wird höchst wahrscheinlich und anmuthend*, besonders, wenn wir jene Verherrlichung des Aeneas, diese höchste Ehrfurcht vor diesem, gewissermassen neuen und zweiten Ahnherrn der Troer, recht bedenken." Das Letztere bezieht sich auf das von Aeneas nach Troja's Zerstörung errichtete Fürstenthum Dardania um den Ida herum, welches in einer langen Anmerkung S. 356—358 von dem Verf. aus der Weissagung des Poseidon Il. *v*, 307, 308, und der Erwähnung *der Gergithen* als *Teukrer* zur Zeit der Perserkriege bei Herodot. 7, 43, mit merkwürdiger Zuversichtlichkeit aufgebaut worden ist, und in welchem Homer seine Tage verlebt hat. „*Wenn aber die Ioner den Homer sich dennoch anmaassen*, heisst es S. 224, *so ist es ein grosser literarischer Diebstahl.*"

Man wird uns nicht zumuthen, die Beweisführung des Verf. aufs neue zu erörtern, und wir muthen es niemand zu, einen nur zu lange fortgesetzten Streit über eine Idee, die der Inhaber selbst vielleicht anfänglich komisch fand, und dann mit verschwendetem Fleiss ernstlich behandelte, durch uns erneuert zu sehen. Der Rec. im Hermes hat von S. 322—334 sein Möglichstes gethan, die Sophismen des Verf. zu beleuchten und zu entwirren. Weil man jetzt wieder sehr wundergläubig geworden ist; so fassen doch wohl einige das grosse Wunder, dass die Griechen durch so viele Jahrhunderte den Homer für den Ihrigen gehalten, und ihre Ahnherren durch seine Gesänge verherrlicht geglaubt, ja alles, was ihnen gross und heilig war, auf ihn begründet haben, während er, gerade ein Abkömmling ihrer Feinde, nur gesungen hat, um sie in ihrer abscheulichen Nacktheit hinzustellen, ein Gegenstand seines Hasses und des Schimpfs für alle Zeiten. Und dieses Wunder setzt sich bei allen Lesern der homerischen Gedichte, zwei oder drei ausgenommen, fort, so dass sie, von dem alten Irrwahn verblendet, in ihnen nur den Griechen und den Kern aller spätern griechischen Bildung finden. Aber wir wollen bei diesem Glauben bleiben, so gewiss, als wir einen Sänger der Kreuz-

züge aus der Zeit der Hohenstaufen, der dem Saladin und den arabischen Helden ihr gerechtes Lob der Tapferkeit und Grossmuth nicht entzogen hätte, nicht für einen Araber, sondern für einen Deutschen halten würden, so viel Mühe sich auch unsere Landsleute geben möchten, ihn aus dem verachteten Vaterlande hinauszubannen und der Fremde zuzuweisen.

Bis jetzt ist die Untersuchung über Homer auf historischer Bahn geblieben, und obwohl über vielfachen Missbrauch und manche Verdrehung geschichtlicher Zeugnisse zu klagen war, so blieb sie doch auf dem Gebiete, das der Alterthumswissenschaft zugehört. Die zwei Schriften, deren Anzeige uns noch übrig ist, führen uns auf ein ganz anderes Feld, das der Philosophie und Moral, als deren Prediger Homer uns dargestellt wird. Die Sache selbst ist alt. Sagt doch schon Protagoras bei *Plato* (Ast Tom. I p. 22): *Ἐγὼ δὲ τὴν σοφιστικὴν τέχνην φημὶ μὲν εἶναι παλαιάν, τοὺς δὲ μεταχειριζομένους αὐτὴν τῶν παλαιῶν ἀνδρῶν, φοβουμένους τὸ ἐπαχθὲς αὐτῆς, πρόσχημα ποιεῖσθαι καὶ προκαλύπτεσθαι τοὺς μὲν ποίησιν, οἷον Ὁμηρόν τε καὶ Ἡσίοδον καὶ Σιμωνίδην, τοὺς δὲ αὖ τελετάς τε καὶ χρησμῳδίας, τοὺς ἀμφί τε Ὀρφέα καὶ Μουσαῖον, ἐνίους δέ τινας γῆσθημαι καὶ γυμναστικήν κ. τ. λ.* Ueber das Verfahren dieser Erklärer lese man Wolf Prolegom. § 36 (S. 161: „Verum philosophi quum viderent, sacra haberi carmina, celebrariqne omni populo, ex iisque vitae recte instituendae praecepta sumi, neque tamen in iis non animadverterent multa falso, ridicule et indecore fingi de natura deorum et rerum, interpretatione sua corrigere fabulas, atque ad physicam et moralem doctrinam suae aetatis accommodare, denique historias et reliqua fere omnia ad involucra exquisitae sapientiae trahere coeperunt"), und über einen Meister in dieser Art, Crates von Mallos, dens. § 51 S. 276. Was alles in griechischer Zeit aus den homerischen Gedichten gemacht worden ist, entwickelt Fr. Schlegel in der Gesch. der ep. Dichtkunst im 4ten Kap., *Ansichten und Urtheile der Alten von den homerischen Gedichten*, wo besonders von S. 93—99 über die Deutungen der Philosophen hinlänglich gesprochen worden ist. Die Stelle des Seneca Ep. 88, die er dabei anführt, passt völlig hierher. „Nisi forte tibi Homerum philosophum fuisse persuadent. — Nam modo Stoicum illum faciunt, virtutem solam probantem, et voluptates refugientem, et ab honesto ne immortalitatis quidem pretio recedentem: modo Epicureum, laudantem statum quietae civitatis, et inter convivia cantusque vitam exigentem: modo Peripateticum, bonorum tria genera inducentem: modo Academicum, incerta omnia dicentem. *Apparet nihil horum esse in illo, cui omnia insunt:* ista enim inter se dissident. Demus illis, Homerum philosophum fuisse. Nempe sapiens factus est, antequam carmina ulla cognosceret: ergo illa discamus, quae Homerum fecere sapientem." Die

Menschen bleiben sich immer gleich. Wie in Athen neben einer klaren Anschauung des Menschen und seines Lebens eine prunkhafte Philosophie erstehen und durch eiteln Glanz viele der ausgezeichnetsten Köpfe blenden, wie nach des scharfsinnigen Aristarch grammatischer Schule die allegorischen und mystischen in Ansehen kommen, und zu der Zeit des Plinius, des Quinctilian, des Tacitus Missbrauch der Philosophie mit dem Reinsten und Einfachsten des Alterthums sein Wesen treiben konnte; so ist es auch in unsern Tagen, nachdem Geschichte und Sprachforschung in Verbindung mit gesunder Philosophie und geläutertem Geschmack so bewundernswürdige Fortschritte gemacht hatten, wieder geschehen, dass viele, denen das Natürliche missfiel, zu den alten Träumen zurückkehrten. Der Engländer Wood, dessen Andenken die Freunde des Homer nicht genug ehren können, sagt in der Vorrede S. 19: „Ich bin überzeugt, dass man in der That dem Homer einen tiefern moralischen Plan andichtet, als er je gehabt hat. Sein grösstes Verdienst, als Lehrer des menschlichen Geschlechtes, scheint mir das zu seyn, dass er uns ein treues Gemälde der menschlichen Natur (oder was vielleicht von noch grösserm Nutzen ist) den Menschen selbst, so wie er ist, aber nur von allem Persönlichen und Individuellen entkleidet, geliefert hat, und das ohne alle Parteilichkeit, und dem Zustande seiner Zeiten gemäss, so weit nur immer sein beobachtender Geist kommen konnte. Aber deswegen sind mir die wichtigen moralischen Lehren, die man aus der Iliade und mehr noch aus der Odyssee ziehen kann, um nichts weniger schätzbar etc.“ S. 258: „Man hat gesagt, Homers Hauptzweck sey gewesen, den Verstand und das Herz des Menschen, vorzüglich aber seiner Landsleute, zu bessern; in der Iliade, wo er das Glück, welches Ordnung und Einigkeit begleitet, und das Unglück zeigt, welches die Folge von Stolz und Zwietracht ist, gehe seine Moral auf die ganze griechische Bundsgenossenschaft; die Odysse aber lehre die Grundsätze der Politik für jeden einzelnen dieser kleinen Staaten. Eben so sagt man uns viel von den Geheimnissen der Natur und Physik, die er in Allegorie verhüllt haben soll; von der Fruchtbarkeit seiner Einbildungskraft, da er den Eigenschaften der Elemente, den Fähigkeiten der Seele, den Tugenden und Lastern, Gestalten gab, sie personificirte, und der Natur der Dinge, die sie vorstellten, gemäss handeln liess. Ich wünschte, dass diejenigen, die eine so grosse Idee von der geheimnissvollen Gelehrsamkeit der Alten haben, und sich so viele Mühe geben, ihre versteckte Methode herauszubringen, wie sie diese tiefgelehrten Kenntnisse vortragen, uns doch sagen möchten, auf welche Art sie denn diese Kenntnisse erlangt haben mögen.“ S. 300: „Man kannte vor der Vertheilung der Künste und vor der Zeit, da die Wissenschaften ein besonderes Metier einiger wenigen Gelehrten wurden, keine Kunstwörter und scientivische Ausdrücke; *man hatte keine andere*

Schule, als das Leben, kein anderes Studium, als die Natur, und keine Philosophie, als die gesunde Vernunft (common Sense). Daher finden wir auch im ganzen Homer nichts, was die Ideensphäre eines gewöhnlichen Menschenverstandes und eines mittelmässig guten Kopfes übersteigt; wer mehr in ihm sucht, macht sich mit Willen gegen seine gleich in die Augen fallenden Schönheiten blind." Vergl. S. 304: „So entstand Simplicität der Sprache, nie aber Niedrigkeit und grober Ausdruck, aus den Sitten des Dichters — es konnten keine Kunstwörter seyn, wo die Künste noch nicht vom gemeinem Leben getrennt waren, *und folglich auch keine Pedanterie;* wenig abstracte Ideen, wo noch keine Philosophie war, also *zwar weniger Gelehrsamkeit, aber auch weniger Dunkelheit* etc.," und S. 310 folg., wo von den Charakteren in den homerischen Gedichten die Rede ist.

Wir haben diese Aeusserungen eines geistreichen und gesunden Beurtheilers, mit denen die unserer gelehrten Landsleute, welche sich mit den homerischen Gedichten in verschiedener Beziehung auf Sprachforschung, Geschichte und Dichtkunst beschäftigt haben, in der Hauptsache übereinstimmen, darum hier vorangestellt, weil sie beide Schriften, von denen wir zu reden haben, treffen. Die Kritik soll nicht verwunden und reizen; aber sie soll sich gegen Rückschritte und falsche Richtungen entschieden aussprechen, und sie nimmt dann gern, um sich vor der Beschuldigung eigner Eingenommenheit zu verwahren, die Stimmen erleuchteter Vorgänger oder Zeitgenossen über denselben Gegenstand zu Hülfe.

Der Verf. der Schrift *über das Studium des Homer und seine Bedeutung für unser Zeitalter* glaubt nach S. 9, „dass unser Zeitalter vor andern dazu bestimmt sey, nach einer allgemeinen Zurücknahme und Einkehr alles Geistigen in das Urwesen des Vaters, oder die Idee der Wahrheit, von neuem das hehre Schauspiel der Erzeugung des göttlichen Sohnes und des Geistes vor der wiedergebornen erstaunten Menschheit zu beginnen. Sollen aber die Wissenschaften des hohen Berufs sich würdig zeigen, der ihnen im Laufe der Weltgeschichte für unser Zeitalter zu Theil ward, so müssen sie sich vor allen Dingen in ihrem eignen Gebiete und in ihrer Stellung zur Aussenwelt *orientiren*, das heisst, ein klares Bewusstseyn erlangen über ihre Bestimmung, ihren Inhalt und den Geist, womit derselbe beseelt seyn will, und die Richtung suchen und annehmen nach dem Orient des Geistes, dem Aufgang des Göttlichen und Ewigen. Eine solche Orientirung bezweckt der gegenwärtige Aufsatz." Die Philologie überschreitet nach seiner Meinung (S. 14) „ihre eigenthümlichen Grenzen und verfällt in eine verwerfliche Art des Wissens, sobald sie, was Wolf, seinen wahren Beruf miskennend, später zu unternehmen begann, *eine positive Alterthumswissenschaft* begründen will; ihr Geschäft ist bloss die Reinigung und Säuberung der Quellen, so wie des

historischen Stoffs der Alterthumskunde, welche selbst wahrhaft nur durch künstlerische und philosophische Forscher, wie z. B. Winkelmann war, erbaut werden kann." „Nur durch jene wissenschaftliche Befreiung und Reinigung des Formellen in der homerischen Poesie ward es möglich, dieselbe in ihre Urgestalt zurückzuführen, in der sie allein als Körper des verklärten Zeitalters und damit zugleich dieses selbst als Seele dieses Körpers begriffen werden kann." (S. 17.) Die Forschungen Wolf's und Spohn's haben viel dazu beigetragen, in den homerischen Gedichten diejenigen einzelnen Theile, deren Unächtheit gegen die wesentlichen und kernhaften mit philologischen und historischen Gründen dargethan werden kann, von diesen abzusondern. Aber eine im vollen Sinne des Wortes historische Anschauung des Ganzen der homerischen Poesie kann auf diesem Wege nicht zu Stande kommen. (S. 20.) „Eine höhere, von positiver, historischer und künstlerischer Anschauung beseelte Skepsis auf die Schriftsteller des Alterthums angewandt, zeigt uns vieles als unächtes, untergeschobenes und werthloses Machwerk, was *die einseitige Verstandeswissenschaft der Philologie* als klassische Meisterwerke verehren muss, weil sie auf ihrem Gebiet keine Gründe findet, es zu verwerfen; es findet sich aber *die philosophische Alterthumswissenschaft* für dasjenige, was sie auf diese Art verläugnen muss, reichlich entschädigt durch das lebendigere und reiche Verständniss, welches ihr zu gleicher Zeit über das wahrhaft Aechte und Klassische aufgeht. In keinem Theile der Alterthumskunde hat sich *der Gegensatz, in welchen auf dem Gebiet der Skepsis selbst die philosophisch-historische Forschung mit der philologisch-historischen treten muss*, bis jetzt so deutlich gezeigt, als in den Untersuchungen über die platonischen Schriften." Nach einer scharfen Kritik der platonischen Schriften, welche einen Theil derselben als unächt verwirft, die übrigen der Zeitfolge nach neu aufstellt, äussert der Verf. S. 24: „Ein dritter Schriftsteller übrigens, unter dessen Namen die alte wie die neue Zeit zugleich Göttliches und Erbärmliches verehrt hat, ist nächst Homer und Platon *Pindar: dessen sämmtliche sogenannte nemäische und isthmische Oden ganz werthlose Produktionen sind, in denen man auch die leiseste Spur des göttlichen Dichtergeistes der Olympioniken (?) vergebens sucht:* — ein Ausspruch, den, so unerhört er auch klingen mag, ich mit derselben überzeugenden Klarheit erweisen zu können mir getraue, die man in der hier folgenden Kritik hoffentlich nicht vermissen wird."

Mit dieser offen ausgesprochenen Zuversicht wendet sich der Verf. zu seiner neuen Prüfung der homerischen Gedichte durch folgende Stelle: „Es sey uns erlaubt, einen Versuch zu einer Skepsis dieser Art hinsichtlich der homerischen Gedichte zu unternehmen, welche nicht, wie die bisherige philologische Kritik, blos den Zweck hat, frühere Vorurtheile hinwegzuräumen und ihren

Gegenstand von Verunstaltungen, fremden Zusätzen oder widernatürlich angezwängten Formen zu befreien, sondern unmittelbar darauf ausgeht, *durch Betrachten des Unächten nicht nach äussern Kennzeichen, sondern in seiner Eigenthümlichkeit und seinem innersten Wesen die entgegengesetzte, aber mit Nothwendigkeit entsprechende positive Anschauung des Aechten sogleich zu begründen.*"

Ein Vorläufer der folgenden Entscheidungen über die vorhandenen homerischen Gedichte ist nun von S. 26 an *der Beweis der Unächtheit des fünften Gesanges der Ilias.* Der Vrf. fällt hier plötzlich aus seinem feierlichen Tone, und geht diesen Gesang auf eine höchst scurrile Weise durch, um den Dichter desselben von Vers zu Vers lächerlich zu machen. Dass in demselben Schwächen und Widersprüche sind, ist längst bemerkt worden; dass es ein verschiedenes Gedicht ist, die ἀριστεία Διομήδους, später mit manchen Ablösungen und Zusätzen in das Epos, das man vereinigen wollte, eingepasst (vergl. Wilh. Müller Homer. Vorschule S. 71), bezweifelt jetzt kaum einer oder der andere; und in so fern mag das bedenkliche Wort *Unächtheit*, das immer *einen* Sänger des Uebrigen voraussetzt, gelten. Aber wie unwürdig der Wissenschaft, der hohen Stellung, die der Verf. genommen hat, und wie frevelhaft gegen einen noch immer schönen Rest das Alterthums ist der Spott, der jede Einzelheit befleckt, jener Spott, vor dem sich nichts Heiliges retten kann! Mit solchem Hohn rühmte sich Fourmont, eine Menge Städte der alten Zeit in ihren Trümmern vernichtet zu haben. Wie schwach die Gründe gegen Einzelnes sind, zeige nur der Beweis aus dem Eigennamen *Πρύτανις* (ε, 678) hergenommen (S. 49), mit dem merkwürdigen Schluss: „War aber das Wort als Bezeichnung eines politischen Amtes noch unbekannt, so begreift man nicht, wie es als Eigenname gebraucht werden konnte." Das Wort musste doch in der Sprache schon vorhanden seyn, wenn es auch erst später Name einer Obrigkeit wurde. — Diese Abhandlung schliesst übrigens mit den Worten: „Es wäre leicht, aber überflüssig, *das Unpoetische und Stümperhafte der Erzählung und des Ausdrucks* noch mehr in's Einzelne zu verfolgen, da es wohl nicht zu viel gesagt ist, *dass nicht leicht Ein Vers in der ganzen Rhapsodie frei sey von dem Stempel der Plattheit und der Unvernunft:* um diess einzusehen, wird freilich *eine poetische Auffassungsgabe* erfordert, und *dem gemeinen Sinn* wird der Unterschied von Schönem und Hässlichem, Poetischem und Prosaischem ewig unverständlich bleiben, wenn man sich auch noch so sehr bestrebt, ihm denselben mit Fingern zu zeigen. Für *den Kenner ächter Poesie* aber werden diese kurzen Andeutungen hinreichen, auf die Nothwendigkeit einer vorurtheilsfreien, nicht blos philologischen, sondern auch künstlerischen Auffassung jener Dichterwerke aufmerksam zu machen, deren unbeschränktes und ungeprüftes Ansehen wohl

manche falsche Ansicht über Kunst und Poesie verbreitet, Vielen das Verständniss der ächt klassischen Alten erschwert hat. — Auf ähnliche Art, wie hier der fünfte, könnte mit leichter Mühe *auch der siebente und achte Gesang nebst dem Anfange des neunten* (etwa bis Vs. 88), *so wie nicht weniger dem Schlusse des sechsten* (von Vs. 503 an) durchgegangen und der unpoetische und also unhomerische Charakter desselben dargethan werden, allein wir glauben, dass es für jetzt hinreicht, mittelst der genauern Betrachtung eines dieser unächten Gesänge den Charakter aller bezeichnet zu haben, *und hoffen, dass fortan jedem mit poetischem Sinn begabten Leser des Homer der Unterschied des Aechten von dem Unächten von selbst sich aufdringen wird, sobald einmal der Nimbus entfernt ist, welcher diese Gedichte einer ästhetisch-kritischen Auffassung bisher unzugänglich machte.*" (S. 58, 59.) Eine solche Kritik für eine historisch-unzulängliche und darum verwerfliche zu erklären (was allerdings Rec. mit voller Ueberzeugung thut), weil sie nur subjective Ueberzeugung, nicht objektive Gewissheit begründen könne, wäre nach S. 65 „*der grösste historische Materialismus und wahre Barbarei.*" Es ist eine schwere Sache, einem zu widersprechen, den der Geist treibt, noch mehr, wenn ihm bei ausgebreiteten Kenntnissen und jugendlichem Eifer das Misstrauen in sich selbst fehlt, welches erst durch lange und eindringende Erfahrungen des innern und äussern Menschen geweckt und allmählig in die Bescheidenheit des reifern Alters verwandelt zu werden pflegt. Wir begnügen uns daher auch in dem Folgenden mit ruhiger Berichterstattung, und zwar meist mit den eignen Worten des Verf., so weit sie Homer zunächst betreffen. S. 68: „Die ächten Gesänge der Ilias hängen einerseits nicht so genau unter einander zusammen, dass sie für sich ein vollständiges Ganze bilden könnten; andrerseits aber ist ihr Zusammenhang doch zu eng und zu entschieden, als dass man glauben könnte, sie seyen ganz unabhängig von einander, ohne eine gemeinschaftliche, zum Grunde liegende Hauptidee oder ohne das Streben, sie in ein Ganzes zusammenzureihen, gesungen worden. Wie nahe liegt daher demjenigen, der die homerischen Gedichte nicht schriftlich abgefasst, sondern bloss abgesungen glaubt, die Vermuthung, dass sie nur besonders hervorstehende und herausgehobene Hauptglieder einer Dichtungsreihe waren, die vielleicht der Dichter selbst nicht vollständig im Gedächtniss behalten, noch weniger Andern überliefern konnte. Spätere oder dem Dichter vielleicht noch gleichzeitige Rhapsoden mochten alsdann die Lücken ergänzen, welche sie in der historischen Reihe der erhaltenen Gesänge zu bemerken glaubten; vielleicht brachten sogar manche derselben ächt homerische Gedichte absichtlich in Vergessenheit, um dafür ihren eigenen, einen ähnlichen oder denselben Stoff behandelnden, Eingang zu verschaffen. Dürften wir aber eine schriftliche Entstehung der homerischen

Gedichte annehmen, so wäre der Verlust des ächten Exemplars bedeutender Partieen, und deren versuchte Ergänzung durch spätere Dichter noch leichter erklärbar.“ Wir finden hier den Verf. auf historischem Wege, auf den er, von Zeit zu Zeit beruhigter, zurückkehrt, jedesmal zum Vortheil seiner Urtheile und der Leser. Aber bald folgen wieder Entscheidungen in dem frühern Tone. Das Urtheil Wolf's über die Verschiedenheit der sechs letzten Gesänge der Ilias von den übrigen in Dichtung und Sprache wird nicht nur auf den grössten Theil des 18ten, „von welchem nur der Anfang etwa bis zum 147sten Verse mit den vorhergehenden herrlichen Gesängen aus Einem Gusse ist,“ ausgedehnt; sondern auch in folgende scharfe Kritik verwandelt: „Mehrere Theile, z. B. die Götterschlacht im 21sten, und ein grosser Theil des 23sten Gesanges, *sind so über allen Glauben elend und stümperhaft, dass es auch dem erbärmlichsten Poeten schwer fallen würde, etwas schlechteres zu ersinnen, und dass es das Ansehen hat, als seyen sie von den Wiederherstellern des homerischen Epos nur als eine Probe aufgenommen worden, wie viel der Geduld der Zuhörer wohl zuzumuthen sey, oder wie weit der Glaube derselben an die Göttlichkeit des homerischen Genius gehen möge.* Dagegen lassen sich an andern Stellen Regungen eines gewissen poetischen Sinnes und untergeordneten Talentes nicht verkennen; besonders zeichnet sich der 21ste Gesang durch die Einfachheit, Klarheit und Gemüthlichkeit seiner Erzählung aus, *wiewohl diese lobenswürdigen Eigenschaften, wie sie in ihm erscheinen, aller eigentlich künstlerischen Genialität entbehren.*“ S. 74.

Die Entscheidung über die Ilias lautet dann S. 76 also: „Nur nach der Aussonderung und Abwerfung alles entschieden Unächten ist es uns möglich, über den zurückbleibenden, wahrhaft poetischen Kern der Ilias eine bestimmtere Ansicht zu fassen. Es besteht derselbe also *aus dem ersten* (die Eingangsworte der Ilias sind zuvor S. 75 Anm. für ächt erklärt worden, doch so, dass sie sich auf ein grösseres Ganze als auf dieses erste Buch beziehen), *zweiten* (mit Ausschluss des Schiffsverzeichnisses, welches gewiss nicht aus Einem Gusse ist mit dem übrigen Gesange, an den es angeheftet ist), *dritten*, *vierten*, *sechsten*, *neunten* (mit Ausschluss des Anfangs und wohl auch der Erzählung des Phönix von dem Kampfe der Aetolier und Kureten), *zehnten*, *eilften* (mit Ausschluss der Erzählung des Nestor von dem Kriege der Pylier und Epeier, welche wenigstens in ihrer weitläuftigern Ausführung ebenfalls sich als eine später eingeschaltete zu erkennen gibt) *und sämmtlichen folgenden Gesängen bis zum Anfange des achtzehnten.*“ Ueber einzelne Verse oder kleinere Abschnitte, die auch in diesen Gesängen eingeschaltet seyn können, will sich der Verf. nicht verbreiten, und fügt nur hinzu: „Ist nur erst die vor Allem andern wichtige Grundwahrheit anerkannt, dass diese hier als

ächt bezeichneten Stücke den höchsten Grad der Schönheit und künstlerischen Vollkommenheit besitzen, dessen irgend ein Dichterwerk alter oder neuer Zeit nur immer sich rühmen kann, *die übrigen Theile aber von gar keinem oder sehr geringen poetischen Werth sind*, so darf man den Weg für gebahnt halten zu einer vollständigen ächt historischen und ächt philosophischen Betrachtung der homerischen Gedichte." Uebrigens „bedarf es (nach S. 81) nur der Annahme, dass zwischen dem vierten und dem eilften Gesange einige ächt homerische verloren gegangen sind, so besitzen wir die Uebersicht einer im wahrsten Sinne des Wortes ein künstlerisches Ganze bildenden Ilias, welche wohl Niemand, der ächte Kunst zu schätzen versteht, so gern hingeben wird für einen unzusammenhängenden Rhapsodengesang, und dessen lebendige Anschauung gewiss nicht zu theuer erkauft ist mit der Aufopferung jener werthlosen Dichtungen, welche mehr als zwei Fünftel der Masse unsrer bisherigen Ilias ausmachen. Dass ein vollkommen befriedigender und rundender Schluss diesem Ganzen fehlt, thut seinem Kunstwerke keinen Eintrag. Es liegt vielmehr in der Natur des eigentlichen Epos, als ein Fragment aufzutreten."

Was *die Odyssee* anbetrifft, so stellt der Verf. S. 85 den Satz auf: „*Die ganze Odyssee*, mit Ausnahme des letzten Theils vom vierten Gesange, und des von Spohn als unächt erwiesenen Schlusses des Ganzen, so wie verschiedener kleinerer Interpolationen, welche aufzusuchen ich Andern überlasse, *ist das Werk Eines Dichters und des Dichters der ächten Ilias.*" S. 93: „Der poetische Charakter, die Sprache, die Ansichten der Götter- und Menschenwelt sind in der ganzen Odyssee (die als unächt bezeichneten Stellen ausgenommen) sich durchaus gleich; nur dass gegen das Ende hin ein allmähliges Sinken und Ermatten, eine grössere Weitschweifigkeit, öftere Wiederholungen und andere ähnliche Mängel bemerkbar werden, die als die natürlichsten Folgen des höheren Alters des Dichters zu betrachten sind. — Dieser Dichter aber (S. 95) kann kein andrer seyn, als der Verf. der Ilias; denn was wäre sonst aus den früheren, unstreitig grössten Werken seiner jugendlichen und Mannesjahre geworden? Der innerste, geistige Charakter der Ilias und der Odyssee ist Einer und derselbe; die Verschiedenheit der Darstellungsart erklärt sich hinreichend aus dem verschiednen Alter des Dichters und aus dem Zeitraume, den man als zwischen die Abfassung beider fallend annehmen darf, ohne dadurch dem Reichthum der Produktionskraft des Dichters so nahe zu treten, wie diess durch jede andre Hypothese unvermeidlich geschehen muss. Die Ilias ist unstreitig ein weit grösseres Kunstwerk, aber der Dichtergeist, welchen die Odyssee voraussetzt, wenn sie auch nicht seine ganze Kraft und Fülle in sich enthällt, ist derselbe." — Nachdem nun der Verf. die Einwendungen gegen die Gleichstellung der Odyssee mit der

Ilias in Hinsicht auf Zeit und Urheber mit leichten Gründen beseitigt, seine Meinung von dem höhern Alter des Dichters durch einige Stellen des Gedichts bewiesen zu haben glaubt, doch mit dem Zusatz, dass diese Erkenntniss zur lebendigen, fruchtreichen Anschauung erst dann werden könne, wenn sie verbunden sey *mit einem von poetischer Empfänglichkeit beseelten Blick auf das Ganze der Composition beider Gedichte* (S. 100); spricht er über den Bau der Odyssee sich so aus: „So ist wohl nichts natürlicher, als die Annahme, dass der ursprünglichen Composition zufolge *der fünfte Gesang der Odyssee in Verbindung mit den 95 Versen des ersten den eigentlichen Anfang des Gedichtes ausmacht;* denn es ist höchst auffallend, wenn wir durch vier Gesänge von Anstalten zur Aufsuchung des Odysseus hören, ohne von seinen eignen gleichzeitigen Schicksalen vorher näher unterrichtet zu seyn. *Der Anfang des fünften Gesanges kündigt sich ohnehin als Flickwerk an*, besonders durch die Wiederholung der Sentenz V. 8—12 aus Ges. 2 V. 230—234, und wäre also wegzuwerfen; schwieriger, aber gewiss nicht unthunlich, wäre es sodann, die Abreise des Helden von der Insel der Kalypso, von seiner Ankunft in dem Lande der Phäaken durch die Einschaltung der Begebenheiten auf Ithaka und der Reise des Telemach zu trennen." Er zeigt, wie durch eine solche Anordnung die Partien der Odyssee denen der Ilias in Charakter und Ausführung entsprechen, und fährt dann S. 102 so fort: „*Lassen wir sodann die Begebenheiten im Hause des Odysseus folgen, welche der erste und zweite Gesang erzählen* etc.," auch dieses in der Absicht, einen Parallelismus mit der Ilias zu erzwingen. Der Schluss ist: „Homer allein vereinigte in seinen Gedichten beides (anmuthige Mannigfaltigkeit und genaue Zeitordnung, jene des Herodot, diese des Thukydides Vorzug), und wurde dadurch in der That der Schöpfer der griechischen Kunstwelt, der Entdecker des Weltalls der Poesie; indem er nicht bloss einzelne, willkührlich herausgehobene Begebenheiten, sondern ganze Zeitfolgen mit Allem, was sich Menschliches darin ereignet, in den Aether der Poesie erhob, und die freien Gebilde seines Geistes als die vollständige Wirklichkeit des Lebens hinstellte. *Eine solche Schöpfung aber hervorbringen konnte nur Einer; denn es ist eine tiefbegründete philosophische Wahrheit, dass jede universelle, zugleich an sich und für sich seyende Offenbarung des Naturgeistes oder der in der zerstreuten Masse waltenden Einen Vernunft und Seele durch die natürliche Einheit des einzelnen Selbstbewusstseyns geschieht*," wobei auf die Vollendung der höchsten göttlichen Offenbarung des Weltgeistes in Einem Menschen, und auf die Vereinigung des Staats in dem Fürsten hingewiesen wird.

So haben wir denn, allerdings mit grossen Aufopferungen, einen Homer, wie einen epischen Heiland, gewonnen. Zu jenen

wird sich freilich die prosaische Gewissenhaftigkeit der Philologie, welcher die treue Bewahrung und Verwaltung der Schätze des Alterthums anvertraut ist, nicht wohl verstehen; das Resultat aber, in gemeiner Sprache ausgedrückt, ist kein anderes, als was man längst glaubte, dass, was die Zeit lange vorbereitet hatte, durch *einen* ausgezeichneten Geist vor den Andern aufgefasst, ausgebildet, ausgesprochen wurde, zu dem die Zeitgenossen heraufsahen, auf den die Nachkommen zurückblickten, um in seiner Idee und nach seinem Beispiel in der gefundenen Bahn fortzugehen. Eine solche Persönlichkeit *eines* Homers scheint uns eben so naturgemäss und nothwendig, als die irgend eines grossen Menschen, durch welchen eine geschichtliche oder wissenschaftliche Periode Gestaltung und Charakter bekommen hat. Alle diese Heroen aber haben das gleiche Schicksal gehabt, dass die Bewunderung sie bald vergötterte, bald ihnen zuschrieb, was ihres Geistes unwürdig war, bald auch um ihr einfaches Gewand einen Schmuck warf, den sie verschmähten.

Der Verf. geht darauf zur allgemeinen Betrachtung der Natur und des Wesens der durch Homer zugleich begonnenen und vollendeten *epischen Poesie* über. Er billigt die Ableitung derselben aus der Natur- und Volkspoesie, einem noch unentwickelten Gemisch von lyrischer, epischer und dramatischer Dichtkunst, von dem Augenblick geboren, und ohne Universalität und eigentliche Objektivität (S. 108), deren Denkmal die gesammte hellenische Mythologie ist. Die homerische Poesie aber ist nach S. 112 „zwar gleichfalls eine Objektivirung der Sage, indem jene flüssige und nur subjektive Urpoesie sich in ihr fixirte und gleichsam krystallisirte: aber nur eine unmittelbare, an sich seyende, wodurch das Wesen der Sage zwar zum vollendetsten Seyn für Anderes befestigt und erklärt, aber noch nicht zum Fürsichseyn, zur selbstständigen Idee erhoben ward.“ Der Kunstpoesie des Epos, einer wahren Offenbarung des Weltgeistes an der Grenzscheide zweier Zeitalter, wird zunächst *das regelmässige Sylbenmaass* als ausschliessendes Eigenthum vindicirt (S. 113) — denn melodische, harmonische Prosa ist der erste Anfang aller Literatur, eben so wie sie in umgewandelter Gestalt ihr Gipfel und ihr Ende ist; mit der Erfindung des Hexameter aber trat die griechische Poesie aus dem Naturgebiete heraus und wurde zur Kunst, wie die germanische mit der Entdeckung des Reimes —; und mit nicht geringerer Gewissheit *die schriftliche Entstehung*, weil „ein Werk, welches den Inhalt des Lebens und der Menschenwelt mit geistigem Griffel auf den vorliegenden Grund einer bestimmt begränzten Zeitreihe niederschrieb, und zu so vollendeter, allumfassender Objektivität gestaltete, wie nach ihm kein Dichterwerk je wieder sie erreichen konnte, hiezu durchaus auch des äussern Mittels, Gedanken und Rede objektiv und für unendliche Dauer zu gestalten, bedurfte, und eine schriftliche Abfassung dieser Gedichte in

dem Zeitalter des Pisistratus, nachdem sie sich Jahrhunderte lang in dem Munde der Rhapsoden mit wörtlicher Treue erhalten hätten, in der That das ärgste Hysteron Proteron wäre, welches die Weltgeschichte jemals hätte ausgehen lassen." S. 117. Denn „selbst wenn der Annahme eines so frühen literarischen Gebrauchs der Schreibkunst noch viel grössere Schwierigkeiten im Wege ständen, als ihr wirklich entgegenstehn, so wären wir dennoch genöthigt, uns zu ihr zu entschliessen; denn die Erkenntniss des Geistes, der in der Weltgeschichte lebt und ihren Lauf richtet und regelt, darf nicht abhängig seyn von der Zufälligkeit vereinzelter historischer Notizen, welche für sich betrachtet nur eine ganz willkührliche und also geist- und werthlose Wahrscheinlichkeit zu begründen vermögen."

Es ist allerdings eine vornehme Bequemlichkeit, über Fragen, deren Untersuchung höchst schwierig ist, mit Gründen a priori zu entscheiden. Aber welches wird das Schicksal der Wissenschaften werden, wenn dieses Verfahren allgemein, und wenn es fortan von Männern geübt werden sollte, die, wie der Verf., mit Fleiss und mannigfachen Kenntnissen ausgestattet, bald den Gesetzen eines philosophischen Systems, bald einem ungezügelten Witz folgen, der über alles, sey es geschichtlicher, sey es dichterischer Gegenstand, mit solcher Freiheit schaltet, dass ihm selbst allegorische Deutungen, z. B. der Erzählung von Zaleukos und seiner Gesetzgebung (S. 119), zu seinen Zwecken dienen müssen? Zum Glück sind wenige fähig, diesem Beispiele zu folgen; und die Reife der Jahre führt die Tüchtigen meist von den Verirrungen einer überüppigen Jugend auf den Weg zurück, auf welchem allein ein sicheres Vorschreiten zur Wahrheit gefunden werden kann.

Wir übergehen die folgende Ausführung der Ideen des Verf. über Kunst und die verschiedenen Dichtungen im Allgemeinen, weil sie der Philosophie vorzüglich angehört. Glückliche Combinationen und kühne Witzspiele begegnen sich auch hier in dem Gedankenstrome, der ihn hinreisst. Wir setzen zum Beweis nur einige Stellen hierher. „Denn die reinste Schönheit zeigt sich in dem vollkommensten Aussersichseyn der Idee, also in dem todtesten, von allem sinnlichen Leben entferntesten Stoffe, *dem Steine.*" S. 130. „*Die lyrische Poesie ist in dem Reiche der Kunst dasselbe, was in der Thierwelt die Klasse der Insekten*, in denen, wie die Naturforscher sagen, ein Allgemeingefühl grossentheils die Stelle der einzelnen Sinne vertritt." S. 132. „So erscheint das attische Drama als der vollendete Vorläufer des künstlerischen Christenthums, und der auf Kolonos verklärte Oedipus als sein wahrer Elias." S. 138. „Man könnte die gesammte Kunst einer Pflanze vergleichen; die Sagenpoesie wäre das Samenkorn, das Epos die Wurzel, die lyrische Poesie der Stamm, die bildenden Künste und die Musik Zweige und Blätter, die dra-

matische Kunst die Blüthe. Der Roman erweitert das Drama zum Epos; er unternimmt, die im Drama Mensch gewordene Gottheit in den Himmel, von dem sie herabstieg, zurückzuführen; er gleichet also der Frucht. Mit ihm beginnt die Kunst, die ihren Kreislauf vollendet hat, ihr zweites Weltalter.“ S. 144. Gewiss mit grösserer Befriedigung liest man Stellen, wie folgende:

„Die homerische Poesie war ein Erzeugniss jener grossen Völkerwanderung griechischer Stämme, welche an die Rückkehr der Herakliden in den Peloponnes sich anreihte. Sie ging hervor unter dem beweglichsten, zum Wandern und zur Kolonienstiftung geneigtesten Stamme der Griechen, unter den Ioniern, zu jener Zeit, als sie anfingen, an Asiens Küsten und auf den Inseln, die zwischen Kleinasien und Griechenland in der Mitte liegen, sich zu verbreiten und feste Wohnsitze daselbst einzunehmen. Was war natürlicher, als dass ihr Stoff einestheils eine That der Vorzeit werden musste, die gleichsam als das Vorspiel jener Wanderung der Hellenen nach Asien, als die vorläufig ausgesprochene Idee des dem hellenischen Volke inwohnenden Verbreitungs- und Eroberungsgeistes gelten konnte; andrerseits aber solche Begebenheiten, welche die Sehnsucht nach der Heimath und das Streben aussprachen, nach vollbrachten gewaltigen Thaten und nach überstandnen Irrsalen und Mühseligkeiten ein sichres friedliches Leben und festes Bestehen zu gewinnen?“ S. 155. „Hellenisches Nationalgut war das Epos, nicht ausschliessendes Eigenthum besondrer Stämme; darum wählte es zu hausen unter jenem Volksstamme, der thaten- und ruhmloser als die andern, aber an Empfänglichkeit und Geistesbildung sie übertreffend, und durch seine mannigfaltigen Wanderungen und Verbreitungen, wie durch die Bereitwilligkeit, mit welcher er fremden Geschlechtern Aufnahme in die eigne Mitte und Theil an seiner Gemeinschaft zugestand, den verschiedensten Ländern und Völkern Griechenlands gleich fern und gleich nahe, den Geist der Nation am reinsten und am allseitigsten bewahrte, und die heroische Vorzeit Aller am vollständigsten kannte, und am unpartheiischsten zu würdigen wusste. Nur so konnte die epische Poesie ein Pantheon werden aller Stammheroen und Volksgeister; nur so war sie fähig, Grundlage hellenischer Kunst und Geistesbildung für alle folgende Zeiten zu bleiben.“ S. 158. Eben so treffend ist, was gegen Schubarth's trojanischen Homer S. 157 folg., besonders S. 161 gesagt ist, so wie geistreich die Entwickelung der Sage vom trojanischen Kriege und der Behandlung derselben in den homerischen Gedichten S. 168 folg. Dagegen bemerkt man in den folgenden Untersuchungen über das heroische Zeitalter S. 179 folg., über das Studium des Homer in sprachlicher Hinsicht S. 214 folg., und über Symbolik S. 223 folg. wieder neben einer Menge vortrefflicher, ansprechender Bemerkungen jene Gewalt der Einbildungskraft, die den Verf. bei dem Bestreben, recht viel und diess immer glänzend

zu sagen, nicht zur Ruhe kommen lässt. Die Sichtung und besonnene Anordnung seiner Sätze muss ihm selbst als eine verdienstliche Arbeit der Selbstbeherrschung überlassen bleiben; diese Anzeige, deren Zweck mehr ein historischer, Darstellung der neuen Ansichten von homerischer Zeit und Dichtkunst, als ein kritischer ist, begnügt sich, den Charakter dieses Werks durch Aushebung des Bedeutendsten, was diesen Gegenstand berührt, und durch Hinweisungen auf wirkliche Vorzüge und auf gefährliche Verirrungen bezeichnet zu haben; und sie enthält sich einer Beurtheilung der Philosopheme des Verf. über Mythe und homerische Religion aus dem doppelten Grunde, weil sie sich weder in die Geheimnisse der Hegel'schen Schule verlieren, noch mit dem Vorwurf prosaischer Eingenommenheit belasten mag.

In ganz anderer Weise trifft der Tadel des Missbrauchs der homerischen Schriften, welchen schon die oben vorangesetzten Stellen alter und neuer Beurtheiler aussprachen, das Werk des Herrn Pfarrer Kelle: *Homers Ilias und Odyssee* etc. Dieser nimmt die homerischen Gedichte nicht wie ein Erzeugniss einer grossen Nationalität, die sich in dem Charakter ihrer Zeit durch ihren Sänger ausspricht, und mit gleicher Natürlichkeit das Grosse und Geringe, das in ihrem Kreise liegt, mittheilt, so dass man in ihnen das werdende Griechenthum mit allen seinen herrlichen Vorzügen und seinen Flecken wie im Keime vorfindet; er betrachtet sie vielmehr, gerade wie die meisten Theologen die biblischen Bücher, als eine Sammlung politischer und moralischer Warnungen, welche zu Vorlesungen und Predigten verarbeitet werden können. Alles, was man bei dem Lesen derselben denken und fühlen kann, wenn man die Gebrechen einer kräftigen Heroenzeit ihres glänzenden Schmucks beraubt, und die Menschen, wie sie sich unverhüllt zeigen, vor den Richterstuhl einer strengern Moral, besonders der christlichen, zieht, oder wenn man ihre Thaten und die Folgen derselben geschichtlich beleuchten wollte, das wird hier dem Dichter selbst, als einem Prediger der Staatsweisheit und der Tugend, als Zweck untergelegt. So wenig man mit dem Verf. rechten könnte, wenn er für seine Person und für einen Kreis von Zuhörern, den er sich dachte, etwa wie Fenelon für seinen königlichen Zögling, einen solchen ethischen Gebrauch auch von einem Denkmal griechischen Alterthums gemacht hätte, wie es bei denen des Orients Sitte geworden ist; so sehr muss man sich auch gegen eine gut gemeinte Deutung des Wesens und Denkens der Vorzeit, die doch immer eine unnatürliche Verdrehung ist, im Namen der Geschichte und der Auslegungskunst verwahren. Ein möglichst kurzer Auszug mag zeigen, wie sehr der Verf. aus dem richtigen Gesichtspunkte des Alterthums herausgetreten ist, um den Vater Homer in einen erbaulichen Redner neuen Styls zu verwandeln.

Die erste Abhandlung ist überschrieben: *Der Ilias Endzweck*, und zeigt erst, *was er nicht ist*, nämlich nicht Verherrlichung der alten Troer für neue Troer — gegen Schubarth's Ideen, denen gute Bemerkungen entgegengestellt werden —, nicht Verherrlichung der griechischen Helden, die vor Troja kämpfen, auch nicht Achilleus Verherrlichung; *was der Ilias eigentlicher Endzweck sey*, soll sich ergeben *aus Hektor's Todtenfeier*, *aus Patroklus Todtenfeier* — denn diese soll darthun: dass auch der grösste Held mit aller seiner Macht und Pracht die Theilnahme, welche man dem Aedelmuthe freiwillig schenkt, nicht erzwingen könne; dass der Sanftmüthige grosser, ädler Entschliessungen und Thaten oft fähiger sey, als der Trotzige und Uebermüthige; und dass durch Aedelmuth in Trauerfällen ein Priamos selbst über einen Achilleus den Preis davon trage —, und sich besonders auch in den Zügen des Aedelmuthes zeigen, welchen auch griechische Helden in der Ilias beweisen. — Die zweite Abhandlung: *Vortrefflichkeit der Ilias* zerfällt in drei Theile: 1) *Mannigfaltigkeit des Endzwecks* (,) *den die Ilias hat.* Die Ilias sollte ganz unvermerkt den Leuten, die sie hörten, zu Gemüthe führen und sichtbar machen, dass Wohlwollen und Gemeinnützigkeit, kurz männlicher Aedelmuth, nicht nur wohlthätiger, sondern auch liebenswürdiger und verehrungswürdiger sey, als *Heldenruhm*, *Königsmacht* und *Göttergunst.* Diess werden *die drei Gesichtspunkte der Ilias* genannt. Homer will erstlich zeigen, *wie eitel das Streben nach Heldenruhm*, dann aber auch, *wie eitel der Heldenruhm selber sey.* Dazu dient vorzüglich das Verzeichniss der Helden und Völker, welche theils gegen, theils für Troja kämpften — ein Stück der Ilias, welches man nach dem Verf. fast allgemein für ein ziemlich müssiges und unnützes Nebenwerk zu betrachten pflegte —, in dem der Dichter mit den unberühmten Böoten anfängt, und von den berühmten Athenern wenig Rühmliches meldet. *2ter Gesichtspunkt. Das Streben nach Königsmacht.* Das Unwesen derer, welche das Königthum lästerten und schmälten, so wie das Unwesen, welches in den Freistaaten selbst zu herrschen pflegt (Thersites). Das Unwesen der Bürgerherrschaft in den Städten, dargestellt in dem Schild des Achilleus. *3ter Gesichtspunkt. Das Streben nach Göttergunst.* Homer warnt vor dem Glauben an Träume, an Zeichendeuterei, an Opferdienst. 2) *Einheit des Endzwecks*, *den die Ilias hat.* Jeder Theil der Ilias soll dazu beitragen und darauf wirken, die Eitelkeit aller Götter- und Menschengrösse, dagegen aber den hohen Werth des Wohlwollens und der Gemeinnützigkeit ins Licht zu setzen. Nach dieser Ansicht wird der Inhalt der Gesänge der Ilias nach der Reihe dargestellt. 3) *Erhabenheit der Ilias.* Homer ist über Schönheiten und Fehler erhaben — der Verf. erkennt von S. 63 an alle Widersprüche, die in den Gedichten sich vorfinden; aber er deckt sie mit der Idee der Erhabenheit —; Homer ist erhaben

über sein Zeitalter — er wollte das Eitle und Lächerliche in dem Thun und Wesen der Helden darstellen —; er ist erhaben über andere Heldendichter. — *Dritte Abhandlung. Wie die Eitelkeit der Heldengrösse in der Ilias geschildert werde*, und zwar *die Eitelkeit des auf Helden gesetzten Vertrauens* — die Vorliebe der Helden für den Krieg macht sie des Vertrauens, welches man auf sie setzt, unwürdig; auch die Grausamkeit und Unmenschlichkeit der Helden macht sie des menschlichen Vertrauens unwürdig; die Unduldsamkeit jener Helden macht sie insonderheit alles Zutrauens unwürdig. 2) *Die Eitelkeit der Helden selbst* — schmähsüchtig und ruhmredig, wie Weiber und Kinder, sind auch Helden; nach Geschenken sind die Helden so lüstern, wie Weiber und Kinder; wie Weiber und Kinder zeichnen auch Helden gern in verächtlichen Dingen sich aus. 3) *Die Eitelkeit der Heldenthaten* — der Heldenthaten schlechter Zweck; der Heldenthaten schlechter Erfolg; der Heldenthaten schlechter Lohn. — *Vierte Abhandlung. Wie die Eitelkeit der Herrschergrösse in der Ilias geschildert werde.* In acht Betrachtungen zeigt hier der Verf.: Auch die grösste Macht setzt nicht in den Stand, eigenmächtig und eigensinnig zu handeln; durch Gewalt kann übler Wille zwar gedämpft, aber guter Wille nicht erweckt werden; durch die Unfähigkeit, guten Willen zu erwecken, wird auch die grösste Macht zur Ohnmacht; des Volkes guter Wille wird durch nichts Anderes als durch Gemeinnützigkeit erweckt; im Kampfe gilt der Held mehr, als der König, und der gute Wille des Heeres mehr, als alle Heldenkraft; der Eifer fürs allgemeine Wohl ist stärker, als die Werke der grössten Macht; auch die grösste Königsmacht schützt nicht vor Verachtung und Beschämung; je grösser die Macht eines Mannes ist, desto verderblicher sind seine Mängel und Fehler. — *Fünfte Abhandlung. Wie die Eitelkeit der Göttergrösse in der Ilias geschildert werde.* 1) *Die Eitelkeit der Göttergaben* — eitel ist die Gabe des Gesangs und Saitenspieles; eitel Macht und Herrschaft als Göttergabe; eitel Schönheit und Liebreiz; eitel auch Reichthum und das Glück, eine zahlreiche Familie zu haben. 2) *Eitelkeit des Göttergeschicks* — das Göttergeschick ist eitel als Schreckbild, und eitel als Entschuldigung. 3) *Eitelkeit des Götterschutzes* — die Götter sind viel zu partheiisch, um Schutzgötter zu seyn; die Götter opferten treulos ihre Schutzgenossen auf; die Götter sind zu grausam und unversöhnlich, um ihnen trauen zu können; die Götter sind zu falsch und heimtückisch, als dass sie Treu und Glauben halten könnten. 4) *Eitelkeit des Göttergeschlechts* — die Göttersöhne haben es nicht besser, als andere Leute; die Göttersöhne sind nicht besser, als andere Menschen; ein Menschensohn (Hector) war besser, als viele Göttersöhne. 5) *Eitelkeit der Götterschaft oder des Götterwesens*, und zwar a) *die eitle Göttlichkeit* — dabei Erörterung der Fragen: warum Homer verächtliche Menschen, z. B. Paris,

Helena, den Sauhirt, göttlich nenne; und warum Homer auch unseelige Menschen, z. B. den alten Priamos, den schiffbrüchigen Odysseus, göttlich nenne. b) *Die eitle Gottheit.* Homer zeigte, wie verächtlich die Volksgötter wären, und wie unseelig die sogenannten seeligen Götter.

Auf dieselbe Weise wird auch *die Odyssee* behandelt. Der Inhalt derselben ist dem Verf. *die Entscheidung des Schicksals zwischen alten und neuen Ansprüchen auf die Königsmacht;* denn die *νέοι ἠδὲ παλαιοὶ* Od. *α*, 395 erklärt er S. 143 durch *Emporkömmlinge und Abkömmlinge alter Stämme.* Homer stellt nun die neuen Ansprüche auf die Königsmacht als ganz verwerflich, die alten Ansprüche auf dieselbe als höchst misslich dar; (dabei erfahren wir S. 149: „Es scheint aber, als Homer seine Odyssee dichtete, eine solche Heerfahrt nach Aegypten, wie früher die trojanische, unter den griechischen Fürsten im Werke gewesen zu seyn.") Dagegen schildert er Lieb' und Treue als das festeste Band zwischen einem Könige und seinem Volke. Die zweite Abhandlung, überschrieben: *Geist der Odyssee*, setzt diesen in *die Erhebung des Aedelmuths* (als der Liebe zu den nächsten Anverwandten, der Liebe zum Vaterlande, der Treue gegen den Herrn), in *die Herabsetzung der Heldengrösse* — die Vorliebe der Helden für den Krieg wird in der Od. als Freibeuterei vorgestellt; auch Odysseus wird des Jähzorns und der Grausamkeit beschuldigt; auch Odysseus kann die Ruhmredigkeit des Heldenthums nicht verleugnen; die Helden und ihre Kriegsgefährten zeigen verderbliche Hab- und Raubsucht; den Heldenthaten selbst wird auch in der Od. kein sonderlicher Werth beigelegt; die Unseeligkeit der Helden im Leben und nach dem Tode wird durch die Od. vorzüglich ins Licht gesetzt —, in *die Herabsetzung der Herrschergrösse* — wegen der Nachstellungen, denen ein Herrscher ausgesetzt ist, der unwürdigen Anstalten und Beschäftigungen gewöhnlicher Herrscher, und der Verschlimmerung der Herrschersöhne —, endlich in *die Herabsetzung der Göttergrösse*, indem die Götter selbst in der Od. ebenfalls verächtlich und abscheulich erscheinen, auch der Rath und die Hülfe derselben als eitel vorgestellt wird, und die Söhne und Lieblinge derselben herabgewürdigt werden. Die dritte Abhandlung *vom Werthe der Odyssee im Ganzen und in ihren einzelnen Theilen* giebt zuletzt eine Inhaltsanzeige der einzelnen Gesänge nach diesem politisch-moralischen Gesichtspunkte. Dabei werden einige kleine Widersprüche, wie in dem Charakter des Medon, in der Verwechselung der Eurykleа und Eurynome, kurz beseitigt, für Einschaltungen späterer Zeit aber die Erzählung von der Jagd auf dem Parnass und der Anfang des letzten Gesangs bis zu V. 204 erklärt. Denn wenn die Grammatiker Aristarchos und Aristophanes den Schluss der Odyssee schon *ψ*, 295 fanden, so hatten sie nach S. 145 sehr Unrecht; „diese Behauptung konnte bloss deshalb, weil man den

eigentlichen Gesichtspunkt, aus welchem die Odyssee betrachtet werden muss, auf unbegreifliche Weise zu übersehen pflegte, einigen Schein erhalten."

Wir fügen nur noch einige sonderbare Deutungen und Uebersetzungen hinzu. Der Vers Il. *ν*, 461: *οὕνεκ' ἄρ' ἐσθλὸν ἐόντα μετ' ἀνδράσιν οὔτι τίεσκεν*, ist nach dem Verf. S. 5 von Voss nicht richtig verstanden worden, und muss übersetzt werden: *Weil er nicht achtete ihn, der ädlern Geschlechts war, als Menschen.* So hat Voss auch *σ*, 490: *πόλεις μερόπων ἀνθρώπων*, falsch gefasst. Es sind nach S. 35 Städte *stimmfähiger Menschen*, also hier *freisprechender* d. h. freier Bürger. *σ*, 512 ist *πτολίεθρον ἐπήρατον* nicht *die liebliche Stadt*, sondern *die Lieblingsburg*, ein Lustschloss, eine Fürstenburg. *β*, 81 wird *καὶ νοσφιζοίμεθα μᾶλλον* übersetzt: *und schlügen lieber ihn unter.* Auch *τ*, 77 hat Voss den bedeutungsvollen Wink, dass Agamemnon von seinem Sitze, der diesesmal nicht, wie gewöhnlich, mitten unter den Sitzen der versammelten Fürsten, sondern an einem besondern Ende stand, aufstehen und stehend sprechen musste, übersehen; es muss nach S. 112 übersetzt werden: *Dort von dem Sitz aufstehend und nicht vortretend im Kreise*, oder genauer: *Sich erhebend vom Sitze dort, aber nicht mitten im Kreise.* Aehnliche Verbesserungen sind S. 64 die Uebersetzung von *κ*, 560 *nebst den Gefährten, zwölfe zusammen der Besten;* und *χ*, 371 folg.

— Ja! ohn ihn zu verwunden, nahte sich keiner.
Mancher auch liess zu dem andern gewendet sich also vernehmen:
„Ey wahrhaftig! der Hektor fühlt nunmehro sich weicher
An, als da er die Schiffe mit loderndem Feuer verbrannte."
Traun! so sprechend verwundet' herbeigekommen ihn mancher.

Diese Beispiele, die wir mit vielen andern — denn der Verf. setzt oft eigne Uebersetzungen an die Stelle der Voss'ischen — vermehren könnten, zeigen ihn allerdings als einen schwachen Metriker. Ueber seine Auslegungskunst und Kritik urtheile man aus den oben angeführten Bemerkungen und Aeusserungen, wie S. 64, wo man nach Erwähnung der häufigen Wiederholungen in den homerischen Gedichten den Zusatz findet: „wenn nicht etwa die eine Stelle in die andere *von geschäftigen Notenschreibern* übertragen ward."

Die Ansicht des Verf. von dem Alterthum, seiner Sprache, seiner Denkweise, seiner Sitten, ist so ganz abweichend von allen Ergebnissen historischer Forschungen, dass ein Streit darüber eine vergebliche Arbeit wäre. Wenn ihm aber um seiner moralischen Absicht willen die eigne Meinung und die Ausführung derselben vor der unterrichteten Lesewelt zu gönnen ist; so kann doch der Ton der Entscheidung und die Nachlässigkeit der Form in logischer und sprachlicher Hinsicht nicht ohne Rüge bleiben,

die aus den mit den eignen Worten des Verf. wiedergegebenen Auszügen, und aus Stellen erhellt, wie folgende sind: „Eben so wollt' er auch durch die Erzählung, dass der grosse Telamonid und der kluge Odysseus im Ringespiele sich mit einander auf der Erde herumgewälzt und im Staube besudelt hätten (Il. ψ, 731 folg.), diesen beiden Helden nichts Rühmliches nachsagen. *Er weist vielmehr gleichsam mit Fingern auf sie hin und spricht: Seht nur, wie diese vornehmen Helden dort sich mit einander im Staube herumwälzen* etc." S. 90. — „Alle diese, nichts weniger als ehrwürdigen Menschen konnten zwar nach dem Sprachgebrauche der Griechen allerdings göttlich genannt werden; denn sie zeichneten sich durch etwas Ausserordentliches aus; Paris und Helene durch ausserordentliche Schönheit, Epeos durch ausserordentliche Kraft und Geschicklichkeit zum Faustkampfe, und Eumäus, der Sauhirt, *durch besonderes Glück in der Schweinemast.* Aber so erstorben war unter den Griechen das Gefühl für das Göttliche doch wohl nicht, dass sie nicht hätten fühlen sollen, wie unschicklich es sey, so verächtliche Menschen, wie Paris, Helene und Epeos waren, göttlich zu nennen. Wenigstens fiel ihnen doch wohl der göttliche Sauhirt auf. Denn hätten sie auch Schlechtes vergöttern lassen, Gemeines zu vergötteru wär ihnen gewiss anstössig gewesen. Nun eben deshalb that es Homer. Sie sollten an der Vergötterung des Gemeinen und Schlechten Anstoss nehmen, und ihres Hanges, sehr ungöttliche Menschen zu vergöttern, sich schämen lernen." S. 132. (Man vergl. damit die Schilderung des Eumäos, in dessen Stellung der Verf. sich gar nicht finden kann, S. 161.) — „Genug! der Dichter wollte zu verstehen geben, dass die Helden, wenn sie ihre Abentheuer mit lügenhafter Uebertreibung erzählten, *den lügenhaften Landstreichern sich gleichstellten.*" S. 169. — „Das Bestreben, die Heldenthaten lächerlich zu machen und ihren Werth herabzusetzen, zeigt sich in der Odyssee fast eben so, wie in der Ilias." S. 170. — Ueber Telemachos wird S. 178 so geurtheilt: „Ja, Telemachos bezeugt es selbst, dass er seinem Vater nicht gleiche (β, 60 folg.). So wenig er aber auch zu leisten vermochte; so herrschsüchtig war er doch. Diess bewies er insonderheit gegen seine Mutter. Denn diese liess er um ganz unbedeutender Ursache willen hart an, und verwies sie auf ihr Zimmer an ihre Arbeit (I, 346—360, XXI, 343—353). Ja selbst in der Stunde der Wiedererkennung zwischen Vater und Mutter gibt er dieser, weil sie nicht nach seinem Sinne handelt, einen harten Verweis (XXI, 97—103). Seht, wollte der Dichter sagen, wie herrisch auch die Königssöhne, die schwächer sind, als ihre Väter, zu seyn pflegen."

Dergleichen Nutzanwendungen möchten wohl in einen deutschen Vortrag über Homer vor einer Anzahl adeliger Zöglinge passen; in ein Buch, das eine neue Ansicht über eins der schönsten Denkmäler des Alterthums vor Gelehrten und Kennern der grie-

chischen Vorwelt aufstellen wollte, gehören sie auf keinen Fall. Aber wie wenig konnte der Mann eine unbefangene, im Alterthum selbst aufgefasste Vorstellung davon haben, der selbst von einem sehr modernen Gedicht, der Aeneis, S. 68 so urtheilt: „*Der eigentliche Endzweck der Aeneis ist, die unseelige Einführung trojanischer Götter, Gebräuche und Kriege in das heimische, friedliche Latium zu schildern*, um Sehnsucht nach dem stillen, friedlichen Leben des alten Latiums in den Herzen der Römer zu erwecken."

Obwohl denn die Arbeit unsers Verf. reiner und unschuldiger ist, als die obscöne Schrift des allegorisirenden Pfarrer Eissner, *die alten Pelasger und ihre Mysterien* überschrieben, die wir, gesund an Geist und Körper, in diesen Kreis nicht zu ziehen vermögen; so können wir doch weder der Literatur zu der Erscheinung derselben Glück wünschen, noch uns über eine Fortsetzung derselben über die homerischen Hymnen, von der uns gesagt worden ist, sehr erfreuen.

D. C. W. Baumgarten-Crusius.

Ueber die neuesten Bearbeitungen der Griechischen Anthologie.

Erster Artikel.

Dasselbe Verdienst, das Brunck sich bey aller Mangelhaftigkeit seiner Sprachkenntnisse und bey aller Leichtfertigkeit seiner Kritik um Wiederbelebung des Studiums der Griechischen Tragiker und des Aristophanes erworben hat, kann ihm auch in Bezug auf die Griechische Anthologie nicht streitig gemacht werden. Die bequeme und einladende Art, wie er in seinen Analekten eine grössere Anzahl epigrammatischer Gedichte als irgend einer seiner Vorgänger zusammen ordnete, die bis dahin theils an vielen Orten zerstreut, theils noch gar nicht ans Licht gezogen waren, machte vielen Gelehrten diese Schätze nun erst recht zugänglich, und lenkte eine allgemeinere Aufmerksamkeit auf ein Gebiet des alten Schriftwesens, das seine bisherige Vernachlässigung in keiner Hinsicht verdient hatte.

Dass Brunckes Leistungen mit überschätzendem Beyfalle aufgenommen wurden, zeugt eben so sehr für das eigenthümliche Geschick dieses Mannes, das alle seine Arbeiten bezeichnet, wie für die Empfänglichkeit des Zeitalters, das Holländischer Breite und modischer, süsser Seichtigkeit mit Recht überdrüssig, nach kräftigerer Nahrung verlangte. Wie sehr er sich indess auch durch rasche, oft gebieterische Kürze, durch sichern Scharfblick im Ein-

zelnen und überhaupt durch das ganze Uebergewicht des entschiedensten Talentes ein nicht unverdientes Ansehn zu erwerben wusste, so konnte doch das oft Willkührliche und Verwegne seines Verfahrens auf die Dauer nicht unbemerkt bleiben, und man musste sich bald gestehn, dass er, wenn auch Meister im Erwecken und Anregen, nicht dieselbe Tüchtigkeit im Feststellen, Ordnen und Begründen zeige.

Sowie sich um das Studium der Attischen Dramatiker diess höhere Verdienst Porson und Hermann erwarben, so war es für die Griechische Anthologie unserm Friedrich Jacobs vorbehalten, in welchem sich die Weihe des innern Berufs mit allen äusserlichen Begünstigungen zu dem eben so seltnen als erfreulichen Ergebniss vereinigte, dass der erste Herausgeber eines sehr umfassenden, Kritik und Auslegung nach allen Seiten hin vielfach in Anspruch nehmenden Schriftwerkes seine schwierige Aufgabe durch unermüdlichen Forschungseifer, gediegene Gelehrsamheit, durchdringende Schärfe des Urtheils und höchst gebildeten Dichtersinn im Wesentlichen so rein zu lösen vermogte, dass seinen Nachfolgern nur noch im Einzelnen Erwähnungswerthes zu leisten übrig geblieben ist.

Erster Herausgeber der Griech. Anthologie muss unstreitig der genannt werden, der sie zum erstenmal *so vollständig*, wie ihre Schicksale uns noch gestatten, und *soweit in ihrer ursprünglichen Form*, wie wir diese mit unsern kritischen Hülfsmitteln herzustellen vermögen, herausgegeben hat. Beydes ist durch Jacobs in seiner *Anthologia Palatina* (Leipzig, 1813—1817) geleistet, die zwar zunächst die Hauptsammlung Griech. Epigramme des *Constantinus Kephalas* aus der von Johann Spaletti, Vorsteher der Vaticanischen Bibliothek, herrührenden, auf der Gothaer Bibliothek befindlichen Abschrift der Heidelberger, damals noch Pariser Handschrift wiedergiebt, dann aber in reichhaltigen Anhängen nachträgt, was die ärmere und jüngere Epigrammenlese des *Maximus Planudes* gleichwohl Eigenthümliches hat, und was, von beiden Sammlern übersehn, uns theils in den Anführungen alter Schriftsteller, theils in Steinschriften und andern ähnlichen Denkmaalen erhalten ist. Diese Ausgabe, zu der alle frühere, die Brunckschen Analekten nicht ausgenommen, sich nur wie mehr oder minder umfassende Chrestomathien oder Auszüge verhalten, ist die eigentliche Editio princeps und zugleich die Grundlage aller ferneren Kritik der Griechischen Anthologie. Denn damit zu der eignen Ausstattung des Herausgebers, einem nachahmungswürdigen Muster inhaltreicher Kürze, auch das Einzige, was noch mit Grund vermisst wurde, hinzukomme, unterzog sich Ant. Jac. Paulssen, jetzt Director des Gymnasiums in Essen, mit wahrhaft masoretischer Sorgfalt der grossen, aber wohl angewandten Mühe, die inzwischen nach Heidelberg zurückgebrachte Handschrift selbst, Zug für Zug, Punkt für Punkt,

mit dem Abdruck der Gothaer Copie zu vergleichen: gereichte nun auch diese Arbeit, deren Resultate in einem besondern Nachtrage zur Anthol. Palat. niedergelegt wurden, der Spalettischen Abschrift mehr zur Bestätigung, als zur Berichtigung, und ergab sie nicht sowohl überraschend Neues, als sie bereits Bekanntes sicher stellte, so war doch auch diess für die Ausübung einer besonnenen, nicht bloss in entfernten Möglichkeiten umhergaukelnden Kritik von höchster Wichtigkeit: ja es stände zu wünschen, dass nur erst für die Textanordnung recht vieler Griechischer und Römischer Schriftsteller eine gleich zuverlässige Grundlage vermittelt wäre.

So ist es denn natürlich, dass alles, was seitdem für die Griechische Anthologie geschehn ist, auf dieser Basis ruht, und der Zweck dieser Anzeige geht dahin, nachzuweisen, was Deutscher Fleiss und Deutsche Betriebsamkeit in den letzten zehn Jahren darauf weiter gebauet haben.

Nachdem Jacobs in seinen *Animadversiones ad epigrammata Anthol. Graecae* (Leipzig, 1798—1814) eine reiche Fundgrube für die Erklärung geöffnet, in der *Anthol. Palat.* für die Kritik eine sichere Norm festgestellt und in seinem *Tempe* (Leipzig, 1803) ein Muster geistreicher Uebertragung der schönsten Blumen aus diesem reichen Garten auf Deutschen Boden gegeben hatte, blieb noch Ein Hauptverdienst zu erwerben übrig. Der ganze bisherige Zustand der Anthologie hatte es mit sich gebracht, dass sie fast ausschliesslich im Besitz der Sprachgelehrten geblieben war. Gleichwohl enthält sie soviel rein Empfundenes, tief Gedachtes und unübertrefflich schön Ausgedrücktes, dass sie es wohl verdiente, theilweis in der Ursprache auf einen grössern Kreis überzugehn, und jüngern Lesern, ja gebildeten Freunden des Alterthums überhaupt, bekannt zu werden. Zwar hatten schon einige frühere Gelehrte durch eine geschmackvolle Auswahl des Vorzüglichsten und Lehrreichsten diesem Bedürfnisse einigermaassen abzuhelfen gesucht: aber bei der Menge feiner Beziehungen grade in den schönsten Epigrammen, bey den vielfachen mythologischen, historischen, archäologischen Andeutungen, durch die das Verständniss der meisten bedingt ist, schien ein blosser Textesabdruck nicht zu genügen, wenn nicht viel Vortreffliches eben darum ausgeschlossen bleiben sollte, weil es Anspruch auf erläuternde Ausstattung machte. Schwerlich konnte daher etwas erwünschter seyn, als dass Jacobs selbst auch diesen Zweig noch in den reichen Kranz seiner Verdienste um die Anthologie zu flechten sich entschloss. Diess ist in folgender Sammlung geschehn, von der wir auch darum zuerst Bericht erstatten, weil sie das Wichtigste seit der *Anthol. Palat.* auf diesem Gebiet der alten Litteratur erschienene ist:

1) *Delectus Epigrammatum Graecorum*, quem novo ordine concinnavit et commentariis in usum scholarum instruxit

Fridericus Jacobs. Gotha u. Erfurt b. Wilh. Hennings. 1826. XXXVIII und 510 S. 8. (Druckp. 2 Thlr. Schreibp. 2 Thlr. 12 Gr. Velinp. 3 Thlr. 8 Gr.)

auch unter dem allgemeinen Titel:

Bibliotheca Graeca, virorum doctorum opera recognita et commentariis in usum scholarum instructa, curantibus *Frid. Jacobs* et *Val. Chr. Fr. Rost.* A. Poetarum vol. XX, continens Del. Epigr. Graec. etc.

An der Spitze dieser Sammlung steht eine Geschichte des Griechischen Epigramms, die es von seinem ersten einfachen Beginnen an durch die Zeiten der ältesten Anthologen und die Bemühungen der neuern Kritiker hindurch bis auf den heutigen Tag verfolgt. Ohne gelehrten Prunk finden wir die Hauptergebnisse dessen, was ausführlicher in den Prolegomenen zum ersten Bande der *Animadvv. in Anthol.* und in dem *Catalogus poetarum* am Ende des dreyzehnten verhandelt ist, in musterhafter Darstellung entwickelt, vorzüglich aber dasjenige hervorgehoben, was auf die beyden noch jetzt vorhandnen Anthologien des *Constantinus Kephalas* und des *Maximus Planudes* vorbereitenden Einfluss gehabt hat. Je einleuchtender das Ineinandergreifen und gegenseitige sich Ergänzen der verschiednen Sammlungen von *Meleagros* an nachgewiesen ist, desto mehr scheint es hier am Orte, auf ein übersehenes Mittelglied aufmerksam zu machen, für dessen ehemaliges Vorhandenseyn innere und äussere Gründe sprechen. Es wurde durch die nicht unbedeutende Anzahl vorzugsweis witziger, oft auch bloss witzelnder Epigramme gebildet, deren allerdings auch schon in frühern Jahrhunderten vorkamen, die aber dem Charakter eines innerlich zwiespältigen Zeitalters gemäss im ersten und zweyten Jahrhundert unsrer Aera fast vorherrschend zu werden anfingen, und im *Lukillios*, *Lukianos und Nikarchos* ihre eigentlichen Repräsentanten hatten, wesshalb denn auch diese zu dem eilften Buche des *Constantinus Kephalas*, das die σκωπτικὰ enthält, bey weitem am reichlichsten beygesteuert haben. Zu jung für den Kranz des *Philippos von Thessalonike*, zu alt für den Kyklos des *Agathias*, ist es an sich wahrscheinlich, dass sie einer zwischen beyden in der Mitte liegenden Anthologie den Stoff boten. Aus dieser Sammlung scheinen sich nun aber eben in jenem eilften Buche ganz unkennbare Ueberbleibsel erhalten zu haben, Epigr. 399—413 und 417—436. An beiden Stellen folgen die Epigramme nach der alphabetischen Ordnung ihrer Anfangsbuchstaben, wie diess bekanntlich auch die Anordnung der Kränze des *Meleagros* und *Philippos* gewesen war, und was ich daraus vor kurzem in der Abhandlung *de vestigiis Coronarum Meleagri et Philippi in Anthologia Constantini Cephalae* (vor dem Verzeichniss der Vorles. im Sommer 1827 auf der Breslauer Univ.) nicht ohne Grund gefolgert zu haben glaube, würde auch hier um so mehr seine Anwendung finden, als auch hier die Namen der Dich-

ter an beyden bezeichneten Stellen jene Vermuthung begünstigen. Die Namen *Lukillios*, *Lukianos* und *Nikarchos* treten auch hier bedeutsam hervor: die sich an sie anschliessenden, *Ammianus*, *Antiochos*, *Apollinarios*, *Philon*, *Trajanus*, gehören derselben Zeit theils mit Gewissheit, theils mit Wahrscheinlichkeit an: unter den übrigen, *Gätulicus*, *Helladios*, *Piso*, ist wenigstens keiner, der widerstrebte, und wir würden also in den Stand gesetzt, nach den Dichtern, in deren Gesellschaft sie uns begegnen, ihr Jahrhundert — zwischen Nero und Hadrian — zu bestimmen. War diess vielleicht das nur aus *Suidas*, T. I p. 591, bekannte *ἀνθολόγιον ἐπιγραμμάτων* des Herakleotischen Grammatikers *Diogenianos*, der unter Hadrian geblühet haben soll? s. *Jacobs prolegg.* p. XLVI.

Wenden wir uns nun zur Sammlung selbst, die uns aus dem ansehnlichen Vorrath von mehr als fünfthalbtausend noch vorhandenen Epigrammen die nicht kärgliche Lese von 1053 Gedichten aller Zeiten und Gattungen darbeut, so wird sie hauptsächlich aus drey Gesichtspunkten zu prüfen und zu beurtheilen seyn, von Seiten der Auswahl, der Anordnung und der exegetisch-kritischen Bearbeitung.

Bey den beyden ersten Momenten werden wir nicht lange zu verweilen brauchen: nicht als ob sie uns minder bedeutend erschienen, sondern weil der Name des Herausgebers hier eine Bürgschaft leistet, die sicherer ist als jedes Lob. So ist es denn fast überflüssig, des sittlichen Zartgefühls zu gedenken, mit dem der Herausgeber alles in zuchtlose Ueppigkeit Entartende entfernt gehalten hat, ohne darum das frische Spiel eines jugendkräftigen Lebens in engherzige Schranken zu zwängen. Wenn daher die freche *Μοῦσα παιδική* des *Straton* mit Recht gänzlich ausgeschlossen ist, so erfreut es nicht minder, eine eben so entschiedne Abneigung gegen die seichte Unpoesie mancher späterer Versmacher wahrzunehmen, die sich am entschiedensten darin kund giebt, dass auch von den freylich sehr unschuldigen Epigrammen des *Diogenes von Laerte*, deren das siebente Buch des *Constantinus Kephalas* eine ziemliche Anzahl aufbewahrt, nicht ein einziges der Aufnahme würdig geachtet ist.

Uebrigens wird hier vieles der Subjectivität des Auswählers überlassen bleiben müssen, worüber sich sowenig Rechenschaft fodern als geben lässt. Wenn daher auch mancher ein schon früher liebgewonnenes Epigramm vermissen und dagegen ein ihm minder ansprechendes finden sollte (Rec. z. B. gäbe recht gern die langen Triopischen Inschriften des *Marcellus*, Del. IX, 41 und 42, gegen die wenn auch noch so arg verstümmelte Grabschrift auf die bey Potidäa Gefallenen hin), so liegt die Schuld nicht im Herausgeber, sondern in der Natur des Unternehmens: wer sichs aber zum Ziel setzen wollte, den Wünschen aller zu entsprechen, der würde ohne Zweifel das Ganze aufgeben müssen. Genug also,

dass uns von allen den Dichtern, die sich in der epigrammatischen Gattung ausgezeichnet haben, von den Hauptrichtungen, denen diese Dichtart sich zugewandt hat, und von den Formen, in welchen sie sich vorzugsweis bewegt, so zahlreiche und so lehrreiche Proben dargeboten sind, dass daraus neben dem Genuss des Einzelnen zugleich ein vollständiger Ueberblick über die innere und äussere Geschichte des Griechischen Epigramms gewonnen werden kann.

Dass bei der Anordnung das durchaus mechanische Verfahren des *Meleagros* und *Philippos*, die Aneinanderreihung der Epigramme nach ihren Anfangsbuchstaben verworfen werden würde, war vorauszusehn. Aber auch Bruncks Vertheilung nach den Verfassern war ohne vielfache Willkührlichkeit nicht durchzuführen, da diese Angaben nur zu häufig schwanken oder ganz fehlen. Es blieb also nur eine Zusammenstellung nach sachlichen Bestimmungen übrig, worin *Constantinus Kephalas* und *Maximus Planudes* mit ihrem Beyspiel vorangegangen waren. Die von diesen Sammlern beliebten Abtheilungen ermangeln aber alles innern Grundes, und sind nach so verschiedenartigen Kriterien vorgenommen, dass sie auf keine Billigung und Beybehaltung rechnen durften. Jacobs hat sie daher auf sich beruhn lassen und den ausgelesenen Stoff nach eignem Urtheil in eilf Abschnitte vertheilt. Die hinlänglich bezeichnenden Ueberschriften sind diese: I) εἰς θεούς, von den Obergöttern ausgehend, an die sich die untern Gottheiten anschliessen. II) εἰς ἥρωας καὶ ἡρωΐνας. III) εἰς ἀνδρείους καὶ ἀθλητάς. III) εἰς ποιητὰς καὶ φιλοσόφους, nach der Zeitfolge, eine überaus anmuthige poetische Uebersicht der Griech. Litteraturgeschichte. V) ἐρωτικά. VI) σκωπτικά. VII) προτρεπτικὰ καὶ γνωμικά. VIII) ἐπιτύμβια. IX) εἰς πόλεις καὶ χωρία. X) εἰς ζῶα καὶ φυτά. XI) ποικίλαι ἱστορίαι. Vielleicht hätte sich noch, nach dem Beyspiele des *Planudes* im vierten Buche seiner Anthologie, ein besondrer Abschnitt für Werke der Kunst wünschen lassen: indess würden dadurch wieder manche Collisionen, besonders mit den vier ersten Capiteln, entstanden seyn, und darum nehmen wir lieber, wie die ausgelesenen Blumen, so auch den Kranz, zu dem sie mit sicherer und leichter Hand wiederverbunden sind, ohne Kritteley mit reinem Dank hin.

Die Anmerkungen, ihrer nächsten Bestimmung für jüngere Leser gemäss, haben zum Hauptzweck Sprach- und Sacherklärung des Textes. Die stete folgerechte Verbindung beyder Rücksichten, das richtige Maass, das sich vom zuviel und vom zuwenig gleich fern hält, und die ungesuchte, darum nie in Dunkelheit entartende Kürze des Ausdrucks verdienen allen Arbeiten ähnlicher Art als Vorbild anempfolen zu werden. Man würde jedoch irren, wenn man den Werth und die Brauchbarkeit dieses Commentars auf den Kreis beschränkt glaubte, den der Titel nennt. Da der Herausgeber, weit entfernt, einen blossen Auszug aus seinen frühern Be-

arbeitungen zu geben, durchgängig von neuem geprüft und geforscht, und mit reger Umsicht benutzt hat, was in der letztern Zeit von andern Einzelnes für die Anthologie geleistet ist, so erscheint dieser *Delectus* auch für den Gelehrten als ein wichtiges, ja unentbehrliches Supplement zu den *Animadvv. in Anthol.* und der *Anthol. Palat.*

Bedeutend erhöht wird aber diese Wichtigkeit durch den kritischen Theil der Anmerkungen. Diese, einen besondern Raum zwischen dem Text und dem erklärenden Commentar ausfüllend, sind dem letztern zwar dem Umfange nach untergeordnet: aber sie enthalten, gleichviel, ob sie die alte Lesart zurückrufen und neu begründen, oder ob sie die Verdorbenheit der Urschrift erweisen und sie durch kritische Muthmaassung herzustellen suchen, die reifsten Ergebnisse eines vieljährigen, mit eben soviel Geistesschärfe als Wahrheitsliebe immer und immer erneueten Forschens, und wären schon darum, auch abgesehn von ihrem wirklichen Ertrag, für die Kritik der Anthologie, als ein würdiges Denkmaal der edelsten, nie sich selbst genügenden, durch keine Lieblingsmeinung befangenen, wahrhaft Deutschen Beharrlichkeit in hohen Ehren zu halten. Jüngern Kritikern aber ist in der Entäusserung, mit der wir hier einen der bewährtesten Meister frühere Meinungen aufgeben und mit begründeteren vertauschen sehn, ein Muster bescheidener Skepsis aufgestellt, dessen Beherzigung nicht bloss der rohen Anmaassung, die vielleicht für ein so zartes Correctiv überall keine Empfänglichkeit haben würde, sondern auch einer edlern, auf einem an sich untadeligen Selbstgefühl beruhenden Zuversichtlichkeit lehrreich seyn dürfte.

Was wir bis hieher im Allgemeinen über den Charakter dieses Werkes mit gleicher wissenschaftlicher und sittlicher Anerkennung geurtheilt haben, durch einzelne Beispiele zu erhärten, scheint nicht bloss überflüssig, sondern auch unthunlich, da wir eben den Eindruck auszusprechen suchten, den das Ganze in uns hinterlassen hat. Dagegen wollen wir lieber einige solche Stellen hervorheben, wo wir mit der Kritik oder Auslegung des Herausgebers nicht einverstanden sind, und eignen Vermuthungen folgen zu müssen glauben. Denn wenn Jacobs auch mit grosser Vorsicht solche Epigramme aus dem *Delectus* ausgeschlossen hat, deren dermaliger kritischer Zustand mit der Bestimmung des Buches unverträglich ist (*quae neque sordibus temporum progressu collectis vetustisque vulneribus, quibus certum remedium nondum repertum esset, offenderent*, praef. p. XXXI), so finden sich doch unter den ausgehobenen Gedichten noch manche, die zu gegründeten Bedenklichkeiten kritischer Art Anlass geben.

Kaum zweifelhaft mögte es seyn, dass im 6ten Epigr. des ersten Capitels, das bey Brunck mehrfach entstellt und auch in der *Anth. Palat.* VI, 51 erst unvollkommen hergestellt ist,

μῆτερ ἐμή, Γαίη, Φρυγίων θρέπτειρα λεόντων,
Δίνδυμον ἢ μύσταις οὐκ ἀπάτητον ὄρος,
σοὶ τάδε θῆλυς Ἄλεξις ἑῆς οἰστρήματα λύσσης
ἄνθετο —

der locale Dativ ᾗ mit dem Zeitwort ἄνθετο verbunden werden muss, sodass der Ort bezeichnet würde, wo Alexis seine οἰστρήματα λύσσης der Göttinn weiht (statt des prosaischen: ἐν Δινδύμῳ, μύσταις οὐκ ἀπατήτῳ ὄρει). Da nun aber nach der jetzigen Interpunction der zweyte Vers sich noch als Apposition an μῆτερ ἐμὴ anschliesst, so wird das Komma nach ὄρος nothwendig zu tilgen seyn. Daraus aber, dass die Form γαίη bey den bessern Dichtern nicht vorkommt, folgt die Berechtigung zu einer Aenderung in Ῥείη mit Hermann oder in μεγάλη mit dem Herausg. keineswegs: vielmehr erkennen wir darin ein nicht zu verwischendes Zeugniss des spätern Zeitalters, dem diess ohne Namen auf uns gekommne Epigramm anheimfällt, da die Form γαίη selbst — wenn sie auch bey *Orph. Arg.* 1287 einem Schreibfehler ihr Daseyn verdanken sollte — durch zwey Inschriften, *Append. Anth. Palat.* 153, 2 und 172, 3, ausser Zweifel gesetzt ist. Findet sich doch neben *Μαῖα* schon bey *Hesiod. Theog.* 938 die ionische Form *Μαίη*. Lieber würden wir ausserdem noch die Worte μῆτερ ἐμὴ Γαίη, ohne Komma nach ἐμή, unmittelbar mit einander verbinden.

Gleich im folgenden Epigramm des *Leonidas*, Del. I, 7 (Anth. Palat. VI, 281), hat das letzte Distichon:

ἀνθ' ὧν σοι καὶ πολλὰ προνήϊα καὶ παρὰ βωμῷ
παρθενικὴν ἐτίναξ' ἔνθα καὶ ἔνθα κόμην,

bisher als unverdorben gegolten. Aber Rec. kann nicht umhin, an dem auf προνήϊα so zurückwirkenden παρά, dass es hier einen andern Casus regiert als in dem Worte, mit welchem es zunächst verbunden ist, den grössten Anstoss zu nehmen. Dass dem Herausg. diese Schwierigkeit nicht entgangen ist, lehren die zu ihrer Beseitigung angeführten Stellen, wo dieselbe Präposition verschiedne Casus regiert: aber die zur *Anthol. Palat.* p. 286 aus *Apoll. Rhod.* IV, 1320 und 1359 beygebrachten passen darum nicht, weil hier die Präposition bey beyden Substantiven gesetzt ist, wodurch alles Auffallende verschwindet: im *Delectus* wird dafür auf Hermann zum *Viger.* p. 485 (schr. 854) und auf Thiersch *Griech. Gramm.* § 279, 13 (in der neuesten Aufl. 14) verwiesen: aber auch diese Stellen beweisen nicht was sie sollen. Thiersch spricht bloss von der Beziehung Einer Präposition auf zwey Nomina und zwar, wie aus der Behandlung einer Stelle bey *Eurip. Phoen.* 372 erhellt, in gleichem Casus, worin Schäfer zum *Greg. Corinth.* p. 498 vorangegangen war: Hermann dagegen verweiset weiter auf Wesseling zum *Herodot.* IV, 122, und hier steht wirklich οἱ Πέρσαι ἐδίωκον πρὸς ἠῶ τε καὶ τοῦ Ταναΐδος, während in allen übrigen wiederum von Wesseling

aus *Herodot* selbst beygebrachten Stellen, II, 121, IV, 17 u. 48, VII, 176, vor dem veränderten Casus auch die Präposition wiederholt ist (*τὸν μὲν πρὸς βορέω, τὸν δὲ πρὸς νότον — πρὸς βορῆν ἄνεμον, πρὸς ἑσπέρης — πρὸς ἠῶ, πρὸς ἑσπέρης — πρὸς ἑσπέρης, πρὸς τὴν ἠῶ*). Jene erste Stelle kann aber auch nicht zur Vertheidigung der Lesart in unserm Epigramm geltend gemacht werden, weil die Verbindung *πρὸς ἠῶ* schon seit Homer zur stehenden Formel geworden war, und besonders, weil durch die Voranstellung der Präposition bei *Herodot* die ganze Gestalt des Satzes eine andre geworden ist *). Darum scheint es nothwendig, bey *Leonidas* entweder mit Wiederholung derselben Präposition

ἀνθ' ὧν σοι παρὰ πολλὰ προνήϊα καὶ παρὰ βωμῷ,

oder näher an den Zügen der Handschrift

ἀνθ' ὧν σοι κατὰ πολλὰ πρ. κτλ.

zu schreiben.

Vom neunten Epigramm des ersten Cap., das dem *Simonides* angehört (Anth. Palat. VI, 217) lautet das dritte Verspaar anjetzt so:

αὐτὰρ ὁ πεπταμένῃ μέγα τύμπανον ὃ σχέθε χειρί,
ἤραξεν, καναχῇ δ' ἴαχεν ἄντρον ἅπαν,

nach einer hier zum erstenmal mitgetheilten, trefflichen Verbesserung des Herausg., die zum Theil durch den Rand der Pfälzischen Handschrift bestätigt wird, statt des bisherigen *αὐτὰρ ὃ π. μ. τ. ἔσχεθε χ.* Nur stört die Interpunction noch, da *πεπταμένῃ χειρὶ* nothwendig mit *ἤραξεν* verbunden werden muss. Es wird also auf jeden Fall das Komma nach *χειρὶ* zu tilgen seyn: ausserdem aber möchten wir die Worte *ὃ σχέθε*, die, wie häufiger das Participium *ἔχων*, den Ausdruck vervollständigend oder wie es gewöhnlich heisst pleonastisch gesetzt, zum Hauptverbum gehören, in Kommata einschliessen: „Das Tympanon, *welches er hielt*, oder *sein* Tympanon schlug er mit der flachen Hand."

Im 10ten Epigramm, das dem *Aristokles* zugeschrieben wird, (Anth. Palat. append. 7) werden in der zweyten Hälfte des ersten Pentameters zwey Sylben vermisst:

Δάματερ πολύκαρπε, σὺ κήν Σικελοῖσιν ἐναργὴς
καὶ παρ' Ἐρεχθείδαις· ἓν δέ τι — — μέγα
κρίνετ' ἐν Ἑρμιονεῦσι.

Zur Ausfüllung der Lücke sind verschiedne Vorschläge gemacht: Gesner, dem Hemsterhuys und nun auch Jacobs beygetreten sind, wollte *τοῦτο*, Gronov und mit ihm Brunck *θαῦμα* ergänzen: beydes willkührlich und zugleich unbefriedigend, weil

*) Auch die von Matthiä in der zweyten Aufl. der Griech. Gramm. p. 1191 Anm. z angezogenen Gewährsmänner bringen nur Beyspiele der *bey gleichem Casus* erst zum zweyten Nomen gesetzten Präposition bey.

der Zusammenhang eine ausdrückliche Beziehung auf die Demeter fodert, welche dem σὺ des ersten Gliedes entsprechen muss. Schreiben wir, Ἓν δέ τι σεῖο μέγα κρίνετ' ἐν Ἑρμιονεῦσι, so ist diess Band hergestellt: „Du hast auf Sicilien und in Athen dich gegenwärtig gezeigt: aber auch Hermione hat einen grossen Beweis deiner Göttermacht aufzuzeigen." — Allein auch die folgenden Worte,

τὸν ἐξ ἀγέλης γὰρ ἀφειδῆ
ταῦρον, ὃν οὐκ αἴρουσ' ἀνέρες οὐδὲ δέκα,
τοῦτον γραῦς στείχουσα μόνη μόνον οὔατος ἕλκει
τόνδ' ἐπὶ βωμόν —,

obgleich bisher unangefochten, scheinen kritischer Hülfe zu bedürfen. Denn da das ganze Epigramm sich auf eine alte Sitte in Hermione bezieht, nach welcher wilde Stiere, die der Demeter Chthonia geopfert werden sollten, von alten Weibern eingefangen und zum Altar geführt wurden, so entsteht ein ganz unrichtiger Nebengedanke, wenn es von einem solchen Stiere, dessen Bändigung durch ein altes Weib besonders wunderbar erschien, mit klaren Worten heisst, nicht einmal zehn Männer hätten ihn *gehoben*, welches nicht auf die Stärke des lebenden, sondern auf das Gewicht des bereits geschlachteten Stieres zu beziehen seyn würde. Lesen wir:

ταῦρον, ὃν οὐχ αἱροῦσ' ἀνέρες οὐδὲ δέκα,

so ist dieser Uebelstand gehoben, und αἱρεῖν und ἕλκειν entsprechen sich, wie die unverkennbare Absicht des Dichters es mit sich bringt.

Dass das eilfte, vom *Addäos* herrührende Epigramm (Anth. Palat. VI, 258) zu Ende:

σὺ δὲ Κρήθωνος ἄρουραν
πᾶν ἔτος εὔκριθον καὶ πολύπυρον ἄγοις,

irgendwie verdorben sey, ist anerkannt: unter den bisherigen Verbesserungsvorschlägen empfiehlt sich durch seine Leichtigkeit der von Reiske und Jacobs, σὺ δ' ἐς Κρ. ἄ. Vielleicht steckt aber der Fehler im Zeitworte, und ist ἄγοις in ἄνοις zu verwandeln. Das Activum ist durch *Odyss.* III, 496, die Kürze der ersten Sylbe durch *Iliad.* XVIII, 473, wo gleichfalls der Optativ steht, hinlänglich gerechtfertigt.

Nicht mit Unrecht schwierig ist im 18ten Epigramm, das den *Leonidas* zum Verfasser hat (Anth. Palat. VI, 309), das Beywort des Balls, εὔφημος, befunden worden. Nicht gar zu fern läge die Vermuthung, εὔσχημόν τοι σφαῖραν —, in derselben causativen Bedeutung wie *decora palaestra* bey *Horat. carm.* I, 10, 3. Indess kann hier wohl durch blosse Erklärung geholfen werden. An die rhythmischen Tanzbewegungen zu denken, mit denen kunstreichere Arten des Ballspieles begleitet waren, scheint zwar das Wort selbst nicht zu gestatten: man würde σφαῖραν εὔρυθμον erwarten, wie im Fragm. des Damoxenos bey Athen. I p. 15, B,

in ähnlichem Zusammenhange εὐρυθμία gebraucht ist; dagegen kann ohne Zweifel εὔφημον genannt werden, was mit einer ἀγαθὴ φήμη verknüpft ist oder wodurch eine ἀγαθὴ φήμη erlangt werden kann, vorzugsweis also, was zu den gymnischen Künsten gehört: und so bemerkt *Athen.* I p. 14, E, ausdrücklich: διαβόητοι ἐπὶ σφαιρικῇ Δημοτέλης καὶ τις Χαιρεφάνης. Ebenso *Eustath. Odyss.* VI p. 1553 extr. Rom.: Σοφοκλῆς ὁ τραγικὸς, τὸ τῆς Ναυσικάας πρόσωπον σφαῖρα παιζούσης ὑποκρινόμενος, ἰσχυρῶς εὐδοκίμησεν, nach *Athen.* I p. 20, F. Wahrscheinlich ist also σφαῖρα εὔφημος der Ball, durch dessen geschickte Handhabung Philokles sich vor seinen Gespielen berühmt gemacht hatte, und der daher nicht ohne Grund an der Spitze der dem Hermes dargebrachten Weihgeschenke steht.

Sehr anstössig ist am Schlusse des 25sten Epigramms vom jüngern *Antipatros* (Anth. Palat. IX, 46):

Ἄρτεμις ἀμφοτέροισιν ὑπήκοος, ἥ τε λοχείης
μαῖα καὶ ἀργεννῶν φωσφόρος ἡ σελάων,

die Stellung des Artikels φωσφόρος ἡ σελάων statt ἡ φωσφόρος σελάων, die wir auch dem schlechtesten und unbeholfensten Versmacher nicht zutrauen würden. Wir brauchen nur φωσφόρος ἣ σελάων zu betonen, und auch das erste ἡ als Relativum zu fassen, um jedes Bedenken zu heben.

Dass im 28sten Epigramm, von *Diotimos* (Anth. Palat. T. 2 p. 674 Nr. 158) die Worte

εἰ δ' Ἄρτεμιν αὐτὸς ὁ χαλκεὺς
μανύει Ζηνὸς κοὐχ ἑτέρου θύγατρα

hauptsächlich wegen des störenden αὐτὸς, eines klaren Sinnes ermangeln, hat der Herausg. schon zur Anth. Palat. p. 858 gezeigt: was aber durch die Conjectur αὐτὸς ὁ χαλκὸς wesentliches gewonnen sey, gestehn wir nicht einzusehn, da der durchaus unpassende Gegensatz des irdischen Künstlers und des irdischen Stoffes gegen den Zeus derselbe bleibt. Einen richtigen Gegensatz erhalten wir, wenn wir αὐτοῦ für αὐτὸς lesen, und auf dieses αὐτοῦ Ζηνὸς scheinen die folgenden Worte, κοὐχ ἑτέρου, unmittelbar hinzuweisen.

Das vierzigste Epigramm eines Ungenannten, in welchem ein am Meergestade aufgestelltes Bild der Aphrodite redend eingeführt ist (Anth. Palat. T. 2 p. 701 Nr. 249) schliesst so:

αἶνει δὲ Γλυκέραν Διονυσίου, ἃ μ' ἀνέθηκε
πορφυρέας ἁπαλὸν κῦμα παρ' ἀϊόνος.

Die des Apostrophs wegen unterlassne Anastrophe kann allerdings gerechtfertigt werden, obgleich Rec. nicht umhin kann, sich mit Wagner *vom Accent der Griech. Sprache*, p. 197, für die Wolfsche Ansicht zu erklären. Schwerer zu rechtfertigen dürfte die Anastrophe selbst seyn, wo wie hier dem Nomen unmittelbar ein Adjectivum vorangeht: auch hat der Ausdruck ἁπαλὸν κῦμα πορφυρέας ἀϊόνος etwas, wo nicht unrichtiges, so doch lästiges

Vielleicht gehörte aber die Präposition ursprünglich zu *ἀϊόνος*, sodass in *κῦμα* eine Apposition zu *με*, etwa *σῶμα* oder etwas ähnliches, verdunkelt und dadurch ein wirklich angemessner Gegensatz zwischen dem zarten Götterbilde und dem dunkeln Meerstrande verwischt worden wäre.

Ohne Zweifel verdorben ist im Epigramm des *Krinagoras*, Del. VIII, 62 (Anth. Palat. VII, 636) der dritte Vers:

κριοῖς ἀγητῆρσί ποτε βληχήμενα βάζων.

Die von Jacobs vorgeschlagene Aenderung, *ποττὰ βληχήμενα βάζων*, hat aber nicht bloss das vom Herausg. selbst gewiss zuerst bemerkte prosodische Hinderniss gegen sich. Denn theils scheint die Analogie einiger Participia von abstracten Zeitwörtern, wie *τὸ ἡδόμενον*, *τὸ χαῖρον*, *τὰ συμφέροντα*, statt der entsprechenden Substantiva nicht auf so durchaus concrete Begriffe angewandt werden zu dürfen, theils ist die Form *βληχήμενα* ein so befremdliches Zwischending zwischen Präsens und Perfectum, dass sie allein hinreichen würde, um den Vers verdächtig zu machen. Ausserdem fällt es in dem Gedicht eines nicht grade schlechten Epigrammatikers auf, dass den Drangsalen des Schifferlebens aus dem Hirtenleben kein höherer Genuss entgegengesetzt ist, als der Scherz mit den Leitböcken, ihr Geblök mit Geblök zu erwiedern, den Jacobs annimmt, und auf den die Worte allerdings hinweisen. Ein solcher Zug mogte in einer ausgeführten Schilderung immer mit unter laufen: aber so allein statt aller andern ländlichen Glückseligkeit dastehend ist er vom Lächerlichen nicht weit entfernt. Indess wird dem gegebenen Texte schwerlich etwas anderes abzugewinnen seyn, als eben dieses Spiel in sprachlich richtigem Ausdrucke, und daher würden wir, von Jacobs Ansicht ausgehend, vorschlagen:

κριοῖς ἀγητῆρσι ποτὶ βληχήματα βάζων,

d. i. *κριοῖς ἀγητῆρσι βληχήματα προσβάζων*, eine Fügung, die durch das Homerische *πρὸς μῦθον ἔειπες* und *μετὰ μῦθον ἔειπες* hinlänglich sicher gestellt ist.

Auf einige Kleinigkeiten in der Betonung genügt es hinzudeuten: so steht z. B. im Epigramm des *Platon Megas*, Del. XI, 7 (Anthol. Palat. IX, 45), *ῥίψεν* statt *ῥῖψεν*, sowie auch Anth. Palat. X, 78 *ῥίπτε* statt *ῥῖπτε* *). Auch wird Del. VII, 36 (Anth. Palat. VI, 44) statt des bisher üblichen *Ἡρώναξ* richtiger *Ἡρῶναξ* betont werden, ebenso Anth. Palat. VI, 98 und Del. X, 78 (Anth. Palat. VI, 223) *Ἑρμῶναξ* statt *Ἑρμώναξ*, Anth. Palat. XI, 329 *Δημῶναξ* statt *Δημώναξ* und Anth. Palat. XIII, 3

*) Riemer unter *πίπτω* hat es für unmöglich erklärt, dass Iota von Natur lang sey: wir wollen ihn in dem Wahn seiner Untrüglichkeit um so weniger stören, je gewisser wir sind, dass er nicht viel Schaden mehr damit anrichten wird.

Ἱππῶναξ statt Ἱππώναξ, ebenso Πυθῶναξ, Τιμῶναξ u. dergl., eine Schreibung von so einleuchtender Richtigkeit, dass Bekker nicht der erste hätte seyn sollen, der ihr in den Griech. Rednern gefolgt ist: sie ist neuerdings auch von Schäfer, *appar. ad Demosth.* T. IV p. 660, nachdrücklich empfolen worden, und wird nun hoffentlich auch in den Wörterbüchern und Ausgaben den ihr gebührenden Platz finden.

Wir wollen jetzt nur noch Einer, in einem Epigramm des *Marcus Argentarius*, Del. X, 51 (Anth. Palat. IX, 286), stillschweigend vorgenommenen Verbesserung gedenken, um eine allgemeine Bemerkung anzuknüpfen. Dort hiess es sonst:

ὄρνι, τί μοι φίλον ὕπνον ἀφήρπασας; ἠδὺ δὲ Πυῤῥῆς
εἴδωλον κοίτης ᾤχετ' ἀποπτάμενον.
ἦ τάδε θρέπτρα τίνεις, ὅτι θῆκά σε, δύσμορε, πάσης
ὠοτόκου κραίνειν ἐν μεγάροις ἀγέλης;

anjetzt im dritten Verse:

ἦ τάδε θρέπτρα τίνεις κτλ.

Ueber die Nothwendigkeit dieser Aenderung wird sich dann erst entscheiden lassen, wenn die allgemeine Frage beantwortet ist, ob eine directe Frage, die sich unmittelbar auf eine vorhergegangene gleichfalls directe Frage bezieht, mit ἦ oder mit ἦ beginnen muss.

In dem einfachen Falle, dass die zweyte Frage einen graden Gegensatz zu der ersten enthält, und also diese durch jene aufgehoben wird, kann es gar keinem Zweifel unterliegen, dass ἦ das allein richtige ist, z. B. ἐᾷς πλουτεῖν; ἦ πένητα ποιεῖς; wo ἦ widersinnig wäre; dahin gehört auch Anthol. Palat. T. 2 p. 715 nr. 294:

ὁππόλας τὸν Ὅμηρον ἀναγραψώμεθα πάτρης,
κεῖνον, ἐφ' ᾧ πᾶσαι χεῖρ' ὀρέγουσι πολεῖς;
ἦ τὸ μέν ἐστιν ἄγνωστον, ὁ δ' ἀθανάτοις ἶσος ἥρως
ταῖς Μούσαις ἔλιπεν πατρίδα καὶ γενεήν;

denn die beyden Begriffe, Ὅμηρον πατρίδος ἀναγράψασθαι und τὸ μέν ἐστιν ἄγνωστον, schliessen sich gegenseitig aus.

Dasselbe gilt da, wo die zweyte Frage mit der ersten völlig parallel läuft, und sie entweder bloss mit andern Worten wiederholt oder doch denselben Anspruch auf Beantwortung macht wie jene, in welchem Falle auch καὶ statt ἦ stehn könnte, z. B. Anth. Palat. IV, 1:

Μοῦσα φίλα, τίνι τάνδε φέρεις πάγκαρπον ἀοιδάν;
ἦ τίς ὁ καὶ τεύξας ὑμνοθέταν στέφανον;

und VII, 748:

Τίς τόδε μουνόγληνος ἅπαν δωμήσατο Κύκλωψ
λάϊνον Ἀσσυρίης χῶμα Σεμιράμιος;
ἦ ποῖοι χθονὸς υἷες ἀνυψώσαντο Γίγαντες κτλ.,

wobey wir bemerken, dass in diesem Epigramm das unentbehrliche Fragzeichen am Ende des dritten Verspaares, das bey Brunck

richtig steht, in der Anthol. Palat. wohl nur durch einen Druckfehler abhanden gekommen ist.

Zweifelhafter stellen sich die Fälle dar, wo die zweyte Frage eine Art von Beantwortung der ersten in sich schliesst: da aber diese dadnrch gleichfalls so gut wie aufgehoben wird, scheint auch hier ἤ vorgezogen werden zu müssen. Hieher gehört Anth. Palat. IX, 57:

τίπτε παναμέριος, Πανδιονὶ κάμμορε κούρα,
μυρομένα κελαδεῖς τραυλὰ διὰ στομάτων;
ἦ τοι παρθενίας πόθος ἵκετο, τάν τοι ἀπηύρα
Θρηΐκιος Τηρεὺς αἰνὰ βιησάμενος;

Zwar schlug Schaefer zum *Gregor. Corinth.* p. 643 ἦ τοι παρθ. π. ἴ. vor: aber Jacobs, p. 463, erklärt die Lesart der Handschrift so: *an hoc quidem manifestum est, quod pudicitiam tibi ereptam doles?* nnd wie wir glauben mit Recht: denn da der Dichter weiss, dass Philomele die ununterbrochen Klagende ist, so konnte ihm auch der Grund dieser Klagen nicht zweifelhaft seyn, und die zweyte Frage ist daher nicht sowohl eine Vermuthung, neben der auch noch Eine oder mehrere andre denkbar gewesen wären — und nur in diesem Falle würde ἦ den Vorzug verdienen —, sondern eine indirecte Beantwortung der ersten. Ganz dieselbe Form des Ausdrucks aber erkennen wir in dem Epigramm des *Marcus Argentarius*, von welchem wir ausgegangen sind. Die Frage: ἦ τάδε θρέπτρα τίνεις —; ist keineswegs als unbestimmte Muthmaassung, sondern als zürnende Ueberzeugung ausgedrückt: das lehrt unwidersprechlich das letzte Verspaar:

ναὶ βωμὸν καὶ σκῆπτρα Σαράπιδος, οὐκέτι νυκτὸς
φθέγξεαι, ἀλλ' ἕξεις βωμὸν ὃν ὠμόσαμεν.

Rec. ist daher der Meinung, dass die von Jacobs vorgenommene Aenderung des ἦ in ἦ zwar keineswegs sprachwidrig, dass sie aber unnöthig ist, und dass die alte Lesart selbst von Seiten des Sinnes den Vorzug verdient. — Wir bemerken bey dieser Gelegenheit, dass auch das eben mitgetheilte letzte Distichon nicht bloss allzeitfertigen Conjecturanten wie dem Hrn. Huschke *), sondern auch namhaften und achtbaren Kritikern zum Kreuz geworden ist: Jacobs, obgleich über die kritische Behandlung der Stelle noch unentschieden, hat doch im Texte mit gutem Bedacht alles beym Alten gelassen, und Rec. ist überzeugt, dass hier jede sogenannte Verbesserung eine Verschlimmerung seyn würde. Es ist bekannt, dass alle herrschenden Zustände durch ἔχειν in gradezu entgegengesetzten grammatischen Verhältnissen ausgedrückt werden können, ebensogut also τὸ πάθος ἔχει με und ἔχω τὸ πάθος, s.

*) Selbiger hat nämlich ein (wie bey ihm gewöhnlich) hinlänglich absurdes ἤξεις aufgetischt, *quod* — um mich einer seiner eleganten Lieblingsphrasen zu bedienen — *abeat, unde malum pedem tulit.*

Schäfer *zum Long.* p. 395. Dasselbe gilt natürlich auch von dem Zustande des örtlichen Seyns, und es ist daher gleich richtig, ob man sagt ὁ χῶρος ἔχει τὸν ἄνθρωπον oder ὁ ἄνθρωπος ἔχει τὸν χῶρον. Die Anwendung davon auf einen Leichnam, der den Raum, welchen er deckt, gleichsam inne hat und behauptet, ist aber schon Homerisch: *Odyss.* 23, 46 sind οὐδας ἔχοντες bereits *Getödtete*, den Boden, auf welchem sie liegen, Innehabende, d. i. *Todt auf dem Boden liegende:* nicht anders an unsrer Stelle: ἕξεις βωμόν, du wirst den Altar *getödtet* einnehmen, d. i. *du wirst todt auf dem Altar liegen*, ein kräftiger Euphemismus, wie er sich überdiess für eine Anrede an eine Gottheit schickte.

Zu diesen beyden Epigrammen fügen wir ein drittes, Anth. Palat. VII, 334, hinzu:

νηλεὲς ὦ δαῖμον, τί δέ μοι καὶ φέγγος ἔδειξας
εἰς ὀλίγων ἐτέων μέτρα μιννυθάδια;
ἢ ἵνα λυπήσῃς δι' ἐμὴν βιότοιο τελευτὴν
μητέρα δειλαίην —;

Allerdings könnte man in Versuchung kommen, ἢ ἵνα λυπήσῃς schreiben zu wollen: aber auch hier ist der Ausdruck kräftiger und der Haltung des ganzen Gedichts entsprechender, wenn wir ἢ unverändert lassen, und die zweyte Frage als berichtigende Aufhebung der ersten betrachten: *oder ist es nicht vielmehr klar, dass du durch mein Lebensende meine Mutter hast betrüben wollen?* Wollten wir dagegen ἦ lesen, so wäre der Sinn dieser: rafftest du mich *etwa* darum hinweg, um meine Mutter zu betrüben? Allerdings würde das die gewöhnliche Form der Frage seyn, und man könnte sie nicht unrichtig angewandt nennen: gleichwohl erscheint sie darum hier minder passend, weil die zweyte Frage offenbar schon den wahren Grund von des jungen Fronto zu frühem Tode getroffen zu haben glaubt.

Sonach würde ἦ zu Anfang der zweyten Frage nur da statthaft seyn, wo diese aus mehrern denkbaren Fällen nur Einen oder einige hervorhebt, und auch diese nicht als Gewissheit, sondern als blosse Möglichkeit ausspricht. In vielen Fällen würde also ἢ und ἦ gleich sprachrichtig, keineswegs aber gleichbedeutend seyn: z. B. τίς ἐστιν ἀνήρ; ἦ Γλαῦκος; wäre: *ist es etwa Glaukos?* hingegen τίς ἐστιν ἀνήρ; ἢ Γλαῦκος; *oder*, (*was frage ich erst,*) *ist es nicht Glaukos?* Oft kann also nur die wahrscheinliche Absicht des Schriftstellers den Entscheidungsgrund geben, und nur da muss ἦ ohne Ausnahme vorgezogen werden, wo die zweyte Frage aus mehrern, durch ἢ verbundenen Gliedern besteht, und dadurch selbst dem Anspruch auf Gewissheit ausdrücklich entsagt. Richtig steht nach dieser unsrer Ansicht ἦ in der Anthol. Palat. V, 190; IX, 554; XII, 50 (Delect. VII, 12); XII, 100 (Delect. V, 108); T. 2 p. 667 nr. 137, und ebenso ἦ ῥα Anthol. Palat. V, 428 (Delect. VIII, 145); V, 548; 725. An drey andern Stellen, Anth. Palat. IX, 277 (Delect. IX, 50); IX, 368; 790 (Delect.

IX, 27) ist zwar richtig ἦ betont: aber der Ausdruck scheint erst dann seine volle Concinnität zu erhalten, wenn ἦ auch in diesen Epigrammen als Fragewort gefasst, und dem gemäss nach *νεφέλαις*, *ἀσταχύων* und *θάλαμον* statt des Punkts ein Fragzeichen gesetzt wird.

Als fehlerhaft dagegen müssen wir aus eben dem Grunde ἦ beym *Philippos von Thessalonike* in Anspruch nehmen, Anthol. Palat. IX, 561 (Delect. X, 92):

τίς σε πάγος δυσέρημος, ἀνήλιος, ἐξέθρεψεν
Βορράίου Σκυθίης, ἄμπελον ἀγριάδα,
ἦ Κελτῶν νιφοβλῆτες ἀεὶ κρυμώδεες Ἄλπεις,
τῆς τε σιδηροτόκου βῶλος Ἰβηριάδος;

Da die Alpen und die Scholle Iberiens nicht vom *πάγος δυσέρημος* verschieden, sondern ihm als einzelne Beyspiele untergeordnete Begriffe sind, so scheint es nothwendig, das erste Verspaar, als erste allgemeine Frage, mit einem Fragzeichen zu schliessen, das zweyte Distichon dagegen, das eine ins Einzelne gehende Doppelfrage enthält, mit ἦ zu beginnen, um so mehr, als mit den beyden genannten keineswegs alle *πάγοι δυσέρημοι* erschöpft sind. Wahrscheinlich ist auch im Epigramm des *Meleagros*, Anthol. Palat. V, 163, 3, ἦ statt ἢ zu schreiben, obgleich das letztere hier eher vertheidigt werden könnte als im vorher behandelten Gedichte des *Philippos*. Dem entgegengesetzten Fehler endlich begegnen wir beym Tarentinischen *Leonidas*, Anth. Palat. VII, 422:

τί στοχασώμεθά σου, Πεισίστρατε, χῖον ὁρῶντες
γλυπτὸν ὑπὲρ τύμβου κείμενον ἀστράγαλον;
ἦ ῥά γε μὴν ὅτι Χῖος; ἔοικε γάρ. ἦ ῥ' ὅτι παίκτας
ἦσθά τις, οὐ λίην δ', ὦ 'γαθέ, πλειστοβόλος;

Hier leuchtet wohl jedem ohne Weiteres ein, dass es im dritten Verse heissen muss:

ἦ ῥά γε μὴν ὅτι Χῖος; ἔοικε γάρ· ἦ ῥ' ὅτι παίκτας —.

Das bemerkte, glauben wir, berührt alle von dieser Seite wirklich zweifelhafte Stellen der Anthologie, und genügt daher für unsern nächsten Zweck. Für andre Schriftsteller, namentlich für die Attischen Dichter, ist aber noch gar manches zu thun übrig, obgleich mehrere zwischen ἢ und ἦ schwankende Stellen der Tragiker von Reisig und Elmsley zu *Soph. Oed. Colon.* 66, 636 = 643, 818 = 822, und hie und da von Hermann zu andern Sophokleischen Stellen mit Einsicht behandelt sind. Wir wollen hier nur auf das kürzeste Stück des *Euripides*, den Kyklops, hinweisen. V. 117 Matth.:

τίνες δ' ἔχουσι γαῖαν; ἦ θηρῶν γένος;

ist von Elmsley richtig gefasst, indem er *τίνες* durch *ἄνθρωποι* erklärt: ganz ebenso bey Aristoph. Pac. 24 *τὶς* als Gegensatz von *ὗς ἢ κύων*. Aber v. 129:

αὐτὸς δὲ Κύκλωψ ποῦ 'στιν; ἦ δόμων ἔσω;

und v. 207:

πῶς μοι κατ' ἄντρα νεόγονα βλαστήματα;
ἢ πρός γε μαστοῖς εἰσι χὑπὸ μητέρων
πλευρὰς τρέχουσι —;

dürfte wohl ebensowenig ἤ zu dulden seyn, wie v. 525:

τί δ', εἴ σε τέρπει γ', ἢ τὸ δέρμα σοι πικρόν;

umgekehrt ἤ schwerlich zu rechtfertigen seyn wird.

Für jetzt kehren wir indess zu unserm *Delectus Epigrammatum* zurück, von dem wir noch zu rühmen haben, dass sein Gebrauch durch einen vierfachen Blattweiser erleichtert ist. Der erste, der die Epigramme nach ihren Anfängen alphabetisch aufführt, weiset zugleich zu ausnehmender Bequemlichkeit die Stelle eines jeden einzelnen in den Brunckschen Analekten und in der *Anthologia Palatina* nach: im zweyten sind die aufgenommenen Gedichte nach ihren Verfassern zusammengeordnet, und dabey, soweit es möglich war, die Zeitalter derselben angegeben: der dritte und vierte, ein Griechischer und ein Lateinischer, beziehn sich auf die Wörter und auf die Sachen, die in den Anmerkungen behandelt sind. Nur in den Zahlen des ersten wird hie und da die lobwürdige Correctheit vermisst, die, durch die Sorgfalt eines jungen Gelehrten, Herrn A. Straubel, bewirkt, übrigens eine anerkennenswürdige Zierde des Buches ist.

Wir würden hier unsre Beurtheilung schliessen können, wenn nicht der zweyte Titel noch eine besondre Berücksichtigung zu erfordern schiene. Der *Delectus Epigrammatum* nämlich trat als erste und allerdings glänzende Probe einer Sammlung Griechischer Dichter und Prosaiker ans Licht, zu der sich unter der Redaction des Herausgebers und des Prof. Rost in Gotha eine bedeutende Anzahl vorzüglicher Alterthumsforscher verbunden hat, und über die bereits zu Anfang des Jahrs 1825 ein ausführlicher

Conspectus Bibiothecae Graecae virorum doctorum opera recognitae et commentariis in usum scholarum instructae curantibus *Frid. Jacobs* et *Val. Chr. Frid. Rost.* Gotha bey Hennings. 16 S. 8.

mit gegenüberstehender Deutscher Uebersetzung ausgegeben war.

Die darin angekündigte Sammlung soll alle die Griech. Schriftsteller in sich begreifen, die vorzugsweis als classisch anerkannt sind, von den *Homerischen Gesängen* bis auf *Plutarchos* und *Lukianos* herab: davon einige, wie *Homer*, *Hesiod*, *Anakreon*, *Pindar*, die drey *Tragiker*, *Theokrit*, *Herodot*, *Thukydides*, *Xenophon*, vollständig, von andern wie vom *Aristophanes*, der *Anthologie*, *Platon*, *Isokrates*, *Lysias*, *Demosthenes*, *Aeschines*, *Plutarch* und *Lukian* eine Auswahl der lesenswerthesten Stücke, diese jedoch ganz und unverstümmelt. Die Sammlung ist für die grosse Anzahl von Lesern bestimmt, die zum Verständniss der Griechischen Schriftsteller eines Führers nicht entbehren können: ihren Bedürfnissen soll Einrichtung und Behandlung entsprechen.

Es soll daher bey der Bearbeitung der Schriftsteller zuerst und vornehmlich auf die Erklärung gesehn werden, diese aber zum Theil grammatisch, zum Theil historisch seyn, d. i. ebensowohl den Wortsinn, den Gedankeninhalt und Zusammenhang erläutern, als schwierigern Stellen aus der eigentlichen Geschichte oder der Alterthumskunde das erforderliche Licht geben, sodass bey möglichster Kürze das Dunkle aufgehellt, das Schwierige erleichtert, das Unsichere und Zweifelhafte nachgewiesen, was aber wegen Verdorbenheit des Textes oder aus andern Gründen nicht zum Abschluss zu bringen sey, wenigstens angedeutet werde. Die Texte sollen zwar nach allen vorhandnen Hülfsmitteln berichtigt und von Druckfehlern mit grösster Sorgfalt gereinigt werden: doch soll im Allgemeinen für jeden Schriftsteller derjenige bereits vorhandene Text zum Grunde gelegt werden, der als der sicherste und reinste zu betrachten ist: wo aber Abweichungen von demselben nothwendig schienen, soll davon in kurzen, zwischen der Urschrift und den erklärenden Anmerkungen stehenden Noten Rechenschaft gegeben werden, und hier sollen auch abweichende Lesarten, insofern sie der Erwähnung werth und für den Sinn von Bedeutung sind, sowie durch vorzügliche Evidenz ausgezeichnete Conjecturen ihren Platz finden. Vorausgeschickte Einleitungen und Inhaltsanzeigen sollen auf den allgemeinen Standpunkt führen, von dem aus ein jeder Schriftsteller und seine einzelnen Werke zu betrachten sind, und Indices da nicht fehlen, wo sie nothwendig oder wünschenswerth scheinen. Angehängt ist eine Uebersicht der in die Bibliothek aufzunehmenden Schriftsteller mit Hinzufügung der Namen der Bearbeiter (nur bey *Euripides* ist dieser *ob certas quasdam causas* verschwiegen) und der Jahreszahlen, wenn jede Ausgabe erscheinen soll (nur beym *Aristophanes*, den Seidler übernommen hat, ist kein Jahr angegeben). Ueber 1829 geht keine Jahreszahl hinaus. Das Ganze ist auf 20 Bände Dichter und 18 Bände Prosaiker berechnet. Zur Erleichterung des Ankaufs hat der Verleger eine Subscription eröffnet, nach welcher er denen, *die für das Ganze unterzeichnen*, das Alphabet auf (sehr gutem, weissem und starkem) Druckpapier für 18 Gr., auf Schreibpapier für 1 Thlr. und auf Velinpapier für 1 Thlr. 16 Gr. Sächs. bewilligt.

Das was der wohl durchdachte Plan verheisst, verbürgten im Voraus die Namen der Redactoren und der von ihnen gewählten Mitarbeiter. Bey der Wahl der Schriftsteller wüssten wir nur das Eine zu erinnern, dass den Besitzern und Lesern dieser Bibliothek wahrscheinlich eine Bearbeitung des *Theognis* nebst den schönsten elegischen Ueberresten des *Kallinos*, *Tyrtäos*, *Solon*, *Mimnermos* u. s. w. erwünschter seyn würde, als eine, wenn auch noch so wohlgerathene Ausgabe der Hymnen und Epigramme des *Kallimachos*. Sollte ausserdem jemand meinen, vom *Euripides* wären acht bis zehn Tragödien vollauf genug, so würde das wie aus der Seele des Rec. gesprochen seyn.

Bis jetzt sind ausser dem *Delectus Epigrammatum* drey Bände erschienen, *Anakreon* nebst Bruchstücken der *Sappho* und *Erinna* von Moebius (*Erinna* hätte gleich auf dem Titel nach Welckers vortrefflicher Abhandlung der *Melinno* weichen sollen), Auswahl aus *Lysias* und *Aeschines* von Bremi und von Stallbaums *Platon* des ersten Bandes erste Abtheilung, die die *Apologie* und den *Kriton* enthält.

Die Beurtheilung dieser Bände andern Gelehrten überlassend, erlauben wir uns nur noch den Wunsch, dass alle Mitarbeiter durch Innehalten der von ihnen gesetzten Termine ihren eingegangnen Verpflichtungen gegen das Publicum eben so vollständig genügen mögen, wie diess von Seiten des Verlegers bisher geschehen ist. Denn dieser hat durch eine höchst anständige, geschmackvolle und bequeme Ausstattung bey den billigsten Preisen einen abermaligen Beweis gegeben, wie ein *rechtlicher* und *ehrliebender* Verleger sein eignes Interesse mit den gerechten Anfoderungen der Käufer gar wohl in Uebereinstimmung setzen kann, woraus denn auch erhellt, was von jenen *Sudeldruckern* zu halten ist, deren schmutzige Gemeinheit aschgraues Papier, stumpfe Lettern und lüderlich incorrecten Druck zu unverschämten Preisen feil bietet. —

Wir bemerken nur noch, dass der zweyte Artikel, der in einem der nächsten Stücke folgen soll, die Beurtheilungen der Epigrammensammlungen von Weichert und Sjöström, des letzten Bandes der Anthologie von Bosch, des Textabdruckes bey Tauchnitz, der Uebersetzung von Jacobs und der die Griech. Anthologie betreffenden Gelegenheitsschriften von Welcker, W. E. Weber, Jul. Aem. Wernicke, Göller und Jo. Dan. Schulze liefern wird.

Franz Passow.

Dinarchi orationes tres. Cum priorum editorum annotationibus atque indicibus edidit suasque notas adiecit *Car. Ern. Aug. Schmidt.* Lipsiae, sumtibus Hartmanni. MDCCCXXVI. XII u. 146 S. 8. 18 Gr.

[Vgl. Beck's Rep. 1826 Bd. II S. 416, u. Bibl. Crit. Nova Vol. III S. 394 ff.]

Von einer Spezialausgabe eines griechischen Redners kann man heutzutage mit Recht fordern, dass sie, ausser dem nöthigen krit. Apparat, Alles dasjenige enthalte, was zu einem vollständigen sachlichen und sprachlichen Verständniss gehört. Denn wenn das Studium der griechischen Redner sich immer mehr Freunde erwerben, wenn es besonders in Schulen mehr als bisher Eingang und Aufnahme finden soll, so muss es durch solche Ausgaben erleichtert werden, die nicht bloss in kritischer und grammatischer

Hinsicht befriedigen, sondern auch aus der Geschichte und den Alterthümern das Nöthige beibringen. Besonders muss durch zweckmässige Einleitungen der Leser auf den Standpunkt gesetzt werden, aus welchem ihm die Verhältnisse, unter denen eine jede Rede gehalten ist, anschaulich gemacht werden; denn geht ein Anfänger ohne diese Vorkenntnisse an die Lesung einer Rede, so wird ihm Vieles ganz unverständlich bleiben und überhaupt wenig Interesse für den Gegenstand in ihm erregt werden. Wir wollen nun sehen, in wie weit Hr. Schmidt, der sich unsers Wissens durch diese Arbeit zuerst dem litterarischen Publicum bekannt macht, den aufgestellten Forderungen Genüge geleistet habe. Dass er im Ganzen die Bekkersche Textesrecension wiedergab, versteht sich gewissermaassen von selbst; fast möchte man jedoch bisweilen sein Vertrauen auf dieselbe und seine Anhänglichkeit zu ihr zu gross finden, wie wir unten an Beispielen sehen werden. Die ganze varietas lectionis der Bekkerschen Ausgabe ist, im Ganzen genau und vollständig, aufgenommen; zu tadeln ist es jedoch, dass die nähere Beschreibung der vier von Bekker verglichenen Handschriften nicht mitgetheilt wird; denn nun kann der Leser doch die Bekkersche Ausgabe nicht entbehren. Die Anmerkungen der Reiskeschen Ausgabe sind vollständig wiederholt. Dagegen lässt sich nichts Erhebliches sagen, wiewohl Hieronymus Wolf und Reiske gar Vieles nur flüchtig hingeworfen haben, was jetzt Niemanden mehr nützlich ist, und dessen Wiederholung eben auch nicht zur Befestigung des Ruhmes beider Männer dient. Ein recht zweckmässiger Auszug würde daher auch genügt haben. Die eignen Bemerkungen des Herausgebers sind theils historisch, theils grammatisch und kritisch. Ueber die erstern spricht er sich so aus: „Atque de *historicis* quidem *annotationibus* necessarium non est, plura ut moneam; ne tamen mireris cur de Dinarcho ipso et de causis, in quibus hae sint habitae orationes, nihil dixerim, id propterea factum est, quod iis quae tradita iam diu sunt a viris doctis, ex. gr. a Ruhnkenio ad Rutil. Lup. p. 88, 126, Tayloro in Prolegg. ad Demosth. in Reisk. or. gr. T. 8 p. 723 seq., 760 seq., A. G. Beckero in libro qui inscriptus est Demosthenes als Staatsmann und Redner p. 115 seq., Schoemanno de comit. Athen. p. 224 seq., non fere habui quod adderem.“ Allein diese historischen Anmerkungen bestehen nur in kurzen Nachweisungen, welche ebensowenig genügen, als die mitgetheilten vier Citate die Stelle einer Einleitung ersetzen. In der That muss man sich wundern, wie der Herausgeber zu den Bemerkungen der angeführten Gelehrten nichts weiter hinzuzusetzen hatte. Ruhnken a. a. O. emendirt Dinarchs Namen in drei Stellen des Rutilius und eine des Longinus hinein, und verbreitet sich über seinen Beinahmen *Δημοσθένης ὁ χολδινος* oder *ἄγροικος Δημοσθένης*, S. 126 vermuthet er, dass das von Rutilius II, 16 aufbewahrte Bruchstück Dinarchs aus seiner

Rede κατὰ Προξένου βλάβης entlehnt sei. Taylor giebt nichts als Citate und abgerissene Notizen, welche demjenigen, der eine Einleitung zum Dinarch schreiben wollte, sehr brauchbar werden können; so, wie sie dastehn, nur als rohes Material zu betrachten sind; denn bekanntlich sind Taylors sogenannte Prolegomena zum Demosthenes nichts als ein Abdruck der Collectaneen des Mannes, die er nie zur Bekanntwerdung bestimmt hat, s. Reiske T. 8. p. 696. Den meisten Nutzen wird es denen, die Belehrung suchen, gewähren, Becker und Schömann nachzulesen; allein von einem Herausgeber des Dinarch konnte man eine weit genauere und umfassendere Behandlung dieser Gegenstände fordern, als sie von jenen Schriftstellern beiläufig geliefert worden ist. Der berühmte Vorfall im dritten Jahr der 113ten Olympiade, Harpalus Flucht nach Athen und was damit zusammenhängt, ist eine dunkle Partie in der griechischen Geschichte, die noch niemals mit der nöthigen Sorgfalt und genauer Vergleichung aller historischen Zeugnisse beleuchtet worden ist. Dinarchs Reden, entweder die schmählichsten Verläumdungen eines grossen Mannes oder schwere Anklagen gegen seine Rechtlichkeit, hätten nicht herausgegeben werden sollen, ohne dass wenigstens der Versuch gemacht worden wäre, Beschuldigungen, die mit solcher Zuversicht ausgesprochen wurden, zu widerlegen und das Gewebe von Ränken, welches den Demosthenes stürzte und ins Gefängniss brachte, zu enthüllen. Nur einmal macht der Herausgeber Miene dazu, in Demosth. § 80 S. 60.

Hierdurch glaube ich hinlänglich dargethan zu haben, wie mangelhaft in geschichtlicher und sachlicher Hinsicht diese Bearbeitung des Dinarch ist; mehr befriedigt die kritische und grammatische Behandlung, über welche letztere in der Vorrede beifallswürdige, wiewohl nicht eben neue (wofür sie der Vf. zu halten scheint) Ansichten mitgetheilt werden. Beistimmen kann ich jedoch nicht, wenn S. VIII behauptet wird, „non raro exemplis ad comprobandum aliquem usum opus plane non esse, si modo probabilis ostendi posset ratio, qua esset id cogitatum, quod a solenni dicendi modo recederet. Nec possum satis mirari eorum sive timiditatem sive imbecillitatem, qui nihil credunt graece dici bene posse nisi cuius sexcenta habeant exempla; namque ut taceam de linguarum studio, quod nescio an recte βάνανσον dici queat, cur non reputant ingentem deperditorum scriptorum copiam? Quid, quod multa exempla adesse etiam hodie possunt, quanquam ob solitam humanae naturae temeritatem atque levitatem nondum inventa atque enotata?“ Dass bei allen Erscheinungen in der Sprache nach dem Grunde gefragt werden müsse, dass die Grammatik jeder ausgebildeten und auf naturgemässem Wege entwickelten Sprache auf philosophischer Grundlage ruhen und in strenger Folgerichtigkeit fortschreiten müsse, wird Niemand mehr leugnen; allein die Grammatik bleibt dennoch eine empirische Wissen-

schaft; sie lehrt nicht, welche Formen möglicher Weise eine Sprache hätte annehmen können, sondern welche sie wirklich angenommen hat, und sucht das Gegebene aus der Natur des menschlichen Geistes zu erklären. Die Grammatik darf also keinen Schritt thun, ohne sich nach dem Gegebenen, dem Sprachgebrauch, umzusehen, und ratio und usus müssen immer nebeneinander betrachtet werden. Hieraus ergiebt sich für eine todte Sprache die Wichtigkeit der Beispiele. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, dass es nicht, wiewohl selten, Fälle geben könne, wo aus einem einzigen Beispiel das Vorhandensein einer gewissen Redeweise hinlänglich erwiesen wird.

Dass bei jedem Schriftsteller seine eigenthümliche Schreibart berücksichtigt werden, und dass sich der Kritiker hüten müsse, dieselbe zu verwischen und nach dem etwa sonst allgemeiner Üblichen zu verändern, bemerkt der Herausgeber mit Recht. Wenn er aber S. X und XI ein Paar Stellen aus Dionysius Urtheil über Dinarch (welches wohl in diese Ausgabe ganz aufgenommen zu werden verdient hätte) auf die Sprache und die Correctheit des Schriftstellers bezieht, so irrt er; der alte Kritiker spricht bloss von den Gedanken und dem Style im höhern Sinne. Daraus können also keine Vertheidigungsgründe für Incorrectheiten wie *ἐὰν εἵληφε* entnommen werden, ebensowenig wie aus Harpokration unter *Ἐχαλίστρουν* (p. 95 ed. Maussac.), welcher weiter nichts sagt, als dass Dinarch *ebenfalls* (d. i. nach dem Zusammenhange: *ebenso wie Demosthenes*) *ξενικὰ ὀνόματα* (nicht rein Attische Worte) brauche. Schon die Zusammenstellung mit Demosthenes lehrt, in welcher Beschränkung man diesen Tadel der Dinarchischen Schreibart zu verstehen habe. — Als eine Eigenheit Dinarchs hätte der häufige Gebrauch des Perfects erwähnt werden können; er hat nicht nur in vielen Fällen das Perfect, wo sonst der Aorist üblich ist, sondern manche sonst ungebräuchliche Perfectformen, wie *πέφαγκα*, *τέτραφα* finden sich bei ihm zuerst.

Als Kritiker zeigt der Herausgeber Besonnenheit und richtiges Urtheil, und hier, so wie in der grammatischen Erklärung, beurkundet er gute Sprachkenntnisse. Dennoch hat er einem Nachfolger noch so Manches zu thun übrig gelassen, wo entweder nicht die richtige Lesart hergestellt ist, oder die gegebene Erklärung nicht genügt. Wir wollen unsere abweichenden Ansichten über einige Stellen, nebst etwanigen Zusätzen zu den Bemerkungen des Herausgebers hier folgen lassen, wodurch der Leser zugleich selbst zu urtheilen in den Stand gesetzt sein wird. 1) In Demosthenem. § 3 (ed. Bekk.): *πότερον τὰς ἰδίας τούτων δωροδοκίας καὶ πονηρίας ἀναδέχεσθε εἰς ὑμᾶς αὐτοὺς ἢ φανερὸν πᾶσιν ἀνθρώποις ποιήσετε* u. s. w. Die Conjectur *ἀναδέξεσθε* statt *ἀναδέχεσθε* empfiehlt sich nur scheinbar durch die Uebereinstimmung mit dem folgenden *ποιήσετε*, in der That aber passt das Futurum für den Sinn unserer Stelle gar nicht, wie Rec. zum

Lykurg wider Leokrates 5, 2 S. 180 bereits bemerkt hat. Der Herausgeber hätte sie also zurückweisen sollen. — § 9. Zu den letzten Worten wird zwar Coray's Bemerkung nach Schoell histoire de la litterature Grecque mitgetheilt, aber die vorhergehenden ebenfalls dunkeln Worte, ὃ *διαπεφύλαχε τὸ σὸν σῶμα τοῦ βλασφημεῖν περὶ αὐτοῦ μέλλοντος πολλάκις (ὡς σὺ φῂς) ἐπιβουλευθέν*, sind unerklärt gelassen. — § 13: ὃς *ἐπὶ τοῖς τοιούτοις ἀτυχήμασι καὶ κακοῖς ἅπασαν ἐπεληλυθὼς τὴν οἰκουμένην ὅμως ἀξιοῖ δωρεὰς αὐτῷ δεδόσθαι τὰς μεγίστας, λαμβάνειν δῶρα κατὰ τῆς πατρίδος καὶ λέγειν καὶ πράττειν κατὰ τοῦ δήμου ἃ ἂν βούληται.* Es ist zu verwundern, dass der Herausgeber an den Worten *δωρεὰς τὰς μεγίστας* keinen Anstoss nahm. Wie kann die Freiheit, Geschenke annehmen und alles beliebige gegen das Volk sagen und thun zu dürfen, als die grösste Belohnung (*δωρεαὶ αἱ μέγισται*) dargestellt werden? Es scheint gelesen werden zu müssen: *δωρεὰν ... τὰ μέγιστα*, ut venia sibi detur pro summis delictis. — § 14: *καὶ Τιμοθέῳ μὲν, ὦ Ἀθηναῖοι, Πελοπόννησον περιπλεύσαντι καὶ τὴν ἐν Κερκύρᾳ ναυμαχίαν νικήσαντι Λακεδαιμονίους καὶ Κόνωνος υἱεῖ τοῦ τοὺς Ἕλληνας ἐλευθερώσαντος καὶ Σάμον λαβόντος καὶ Μεθώνην καὶ Πύδναν καὶ Ποτίδαιαν καὶ πρὸς ταύταις ἑτέρας εἴκοσι πόλεις, οὐκ ἐποιήσασθε ὑπόλογον, οὐδὲ τῆς τότε ἐνεστώσης κρίσεως οὐδὲ τῶν ὅρκων, οὓς ὀμωμοκότες ἐφέρετε τὴν ψῆφον, ἀντικατηλλάξασθε τὰς τοιαύτας εὐεργεσίας, ἀλλ' ἑκατὸν ταλάντων ἐτιμήσατε* u. s. w. Hierzu findet sich folgende Anmerkung: Ut taceam de difficili ellipsi, quam in oratione in Phil. [§ 17] facile evitavit auctor additis *οὐδὲν τούτων*, sequentia *οὐδὲ τῆς — εὐεργεσίας* cum antecedentibus prorsus non cohaerent; particulae enim *οὐδὲ — οὐδὲ* non coniungunt verba *ἐποιήσασθε* et *ἀντικατηλλάξασθε*, sed invicem sibi respondent, quamquam in or. in Phil. unicum quod ibi est *οὐδὲ* coniungit *ποιησάμενοι* et *ἀντικαταλλαξάμενοι*. Atque hinc, ni fallor, orta est nota, quam Bekker. posteriori addidit *οὐδέ*, haec: „*καὶ* est iufra or. 3, 17, nec minus placet, quod ibi est *φέρετε*" qua probare videtur *καί*. Sed quid multa? verissima est omnium codicum lectio *ἀντικαταλλάξασθαι*. Iam constructio haec est: *Τιμοθ. οὐκ ἐποι. ὑπόλ. ἀντικαταλλάξασθαι τὰς τοιαύτ. εὐεργ., οὐδὲ τῆς τότε ἐνεστ. κρίσ. οὐδὲ τῶν ὅρκων*, i. e. Timotheo in rationem non retulistis (i. e. nolnistis [?]) haec tanta beneficia neque cum iudicii quod tum exercebatur severitate neque cum inris iurandi religione compensare; germanice: „ihr habt ihm nicht in Rechnung gestellt gegen einander aufzurufen" [lies: *aufzuheben*]. Rec. muss gestehen, dass ihm diese Construction sehr gezwungen und die gegebene Uebersetzung höchst perplex, um nicht zu sagen sinnlos, erscheint; hierzu kommt, dass *οὐδὲ — οὐδὲ*, was, wie der Herausgeber meint, sich gegenseitig entsprechen und neque — neque heissen soll, bekannter Maassen niemals so gebraucht wird, noch auch, der Natur der Sache nach, gebraucht

werden kann. Es ist indessen nichts zu ändern; *ὑπόλογον* ist hier vom Substantiv *ὁ ὑπόλογος*, wie schon H. Stephanus nach Budäus Vorgange richtig bemerkt hat, im Thesaurus T. III p. 639 (wiewohl er sich in der übrigen Erklärung der Stelle irrt), und *ὑπόλογον ποιεῖσθαί τινι* heisst: begünstigende Rücksicht auf Jemanden nehmen, Jemandem eine Begünstigung zukommen lassen. Das erste *οὐδὲ* verbindet *ἀντικατηλλάξασθε* mit *ἐποιήσασθε*, das andere *κρίσεως* mit *ὅρκων*. So sind alle Schwierigkeiten dieser Stelle gehoben. — § 17: *διαμείνας ἐπὶ τῆς πολιτείας καὶ οὐκ ἄνω καὶ κάτω μεταβαλλόμενος ὥσπερ σύ*. Die Reiskesche Conjectur *μεταβαλόμενος* durfte nicht gebilligt werden, da hier das Passivum erfordert wird und zwar das Präsens, wegen *ὥσπερ σύ*. — Im 20sten Paragraph hätte Taylor's Conjectur *μετ' Ἀθηναίων* statt *μετὰ Θηβαίων* entweder gar nicht erwähnt oder gründlicher abgewiesen werden sollen. — § 22 ist der Infinitiv *προσήκειν*, von *δοκεῖ* abhängig, schleppend und wohl in *προσήκει* zu verwandeln. — § 24: *ἀρρῦται, φημί, καὶ σπείρεται· καὶ οὐκ ἐλέησε, φημί, ὁ μιαρὸς οὗτος πόλιν οἰκτρῶς ἀπολλυμένην οὕτως*. Der Herausgeber bemerkt: „Importunum mihi etiam videtur hoc *φημί*, nihilo tamen secius genuinum esse potest." Mir scheint das zweite, nachdrücklich wiederholte *φημὶ* keinesweges so unpassend zu sein. — § 27: *μόνως γὰρ οὕτως, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, μόνως καὶ τοὺς ἄλλους ποιήσετε βελτίους*. Das zweite *μόνως* scheint mir durchaus überflüssig und unpassend; entweder muss *οὕτως* dahinter eingeschoben, oder das zweite *μόνως* ganz gestrichen werden. In demselben § hält der Herausgeber in den Worten *ὅταν τὸ δίκαιον μὴ πρόωνται ταῖς τῶν κρινομένων δόξαις* den Dativ mit Unrecht für den casus instrumenti; es ist der tributive Dativ von *πρόωνται* regiert: „wenn sie die Gerechtigkeit dem Ruhme der Beklagten nicht aufopfern." — § 30 wird zwar *δαίμονα* mit Recht durch malus genius erklärt, allein in der zum Belege dieser Bedeutung angeführten Dichterstelle aus Lycurg. c. Leocr. 21, 3 ist *δαιμόνων* s. v. a. *θεῶν*. — § 31: *καὶ πλείστοις καιροῖς ἐν ταῖς δημηγορίαις χρώμενος ἅπαντας ἀφῆκε τοὺς ὑπὲρ ὑμῶν καιρούς;* Der Herausgeber bemerkt: „videtur enim mihi *καιροῖς* esse genus, cui subiecta species sit *οἱ ὑπὲρ ὑμῶν καιροί*." Dadurch ist aber der Sinn der Worte noch nicht gehörig erläutert, der kein anderer ist, als: „*Hat er nicht, wiewohl er in seinen Reden sehr viel von günstigen Zeitumständen spricht, alle für euch günstigen Zeitumstände unbenutzt gelassen?*" — § 33: *ἔφη τούτῳ Δημοσθένης φίλος εἶναι· οὗτος ἀπώλετο*. Reiske wollte *καὶ* vor *οὗτος* einschieben, unser Herausgeber aber bemerkt: „In eo ipso vis est, quod omittitur coniunctio." Allein damit ist hier so viel wie nichts gesagt; denn schon vorher steht *ἀφείλετο καὶ τοῦτον ἡ τύχη τῆς πόλεως*. Unmöglich kann also bei dem dritten Beispiel das *καὶ* fehlen. — § 39: *ὀλίγαις ἡμέραις ἐξεβλήθη ὁ τῶν Λακεδαιμονίων φρούραρχος, ἠλευ-*

ἠρούντο Θηβαῖοι, διεπέπρακτο ἡ πόλις ἡ ὑμετέρα ἄξια τῶν προγόνων. Das Imperfectum ist hier auf jeden Fall anstössig; die Art, wie es vom Herausgeber vertheidigt wird, möchte schwerlich genügen. „Sensus est, sagt er, electis Lacedaemoniis, facta Thebanorum liberatione, quae cum alia essent abroganda, alia instituenda, diutius durabat, Athenienses recte egerant.“ Hierin ist die an und für sich richtige Regel, dass das Imperfect von dauernden Handlungen und Zuständen gebraucht werde, offenbar falsch angewendet; denn würde die Befreiung der Thebaner hier als dauernd betrachtet, so müsste noch viel mehr statt διεπέπρακτο das Imperfect stehen. Schon längst vermuthete ich daher ἠλευθέρωντο, eine Conjectur, welche ich mir jetzt von Bekker vorweggenommen sehe. Auch § 40 scheint desselben Gelehrten Vermuthung χρῆν statt χρὴ beifallswürdig, wiewohl der Herausgeber die alte Lesart durch eine Veränderung der Interpunction zu retten sucht. — § 44: τοῖς αὐτοῖς ἔνοχον εἶναι κελεύουσιν οἵσπερ ἄν τις τῶν φευγόντων ἐξ Ἀρείου πάγου κατίῃ. Der Herausgeber schreibt κατίοι und bemerkt: „Non dubitavi hanc omnium codd. lectionem in textum recipere pro vulg. κατίῃ, vid. Matth. Gr. Gr. p. 741, Herm. ad Vig. p. 822, cf. Reisig. de partic. ἄν p. 106.“ Aus den Citaten ergiebt sich, dass er ἄν hier für gleichbedeutend mit ἐὰν nimmt, und davon den Optativ abhängig sein lässt. Wiewohl die Stelle von der Art ist, dass ἄν mit dem Optativ, als in oratione obliqua stehend, sich rechtfertigen liesse (vergl. Rost's griech. Gramm. S. 468), so wäre es doch misslich οἵσπερ ἄν nicht unmittelbar mit einander zu verbinden; ἄν ist daher hier die potentiale Partikel, οἵσπερ ἂν κατίῃ darf also nicht geändert werden. Der Sinn ist: „Sie befehlen, dass er denselben Strafen unterworfen sein solle, unter welchen einer von den Flüchtlingen aus dem Areopag zurückkehren würde.“ — Die zu εἰ ἴσχυσεν ἄν § 53 beigebrachten Citate sind zur Erklärung der Stelle nicht hinreichend; überdiess muss die Interpunction geändert und hinter κατασκευαὶ ein Fragezeichen gesetzt werden. Grösserer Deutlichkeit willen mag hier eine wörtliche Uebersetzung von § 53 und 54 folgen. „Wäre es nun nicht schrecklich, o Athener, wenn, weil ein Mann, Pistias der Areopagit, gegen mich und gegen den Rath lügend mich ungerechter Handlungsweise beschuldigte, wenn deshalb die Lüge mehr gegolten hätte als die Wahrheit, und die falschen Beschuldigungen gegen mich wegen meiner damaligen Schwäche und Verlassenheit geglaubt worden wären? Da aber der ganze Areopag in der Wahrheit übereinstimmt, dass Demosthenes zwanzig Talente Goldes zu eurem Nachtheil angenommen und daran Unrecht gethan hat, und da euer Demagog, auf welchen einige ihre Hoffnung setzen, auf frischer That ertappt worden ist, dass er Bestechungen angenommen: jetzt soll das Gesetz, das Recht und die Wahrheit schwächer sein als die Rede des Demosthenes und die Verläumdung,

die er sogleich gegen die Rathsversammlung aussprechen wird, dass nämlich der Rath schon viele wegen ungerechter Handlungen gegen das Volk angezeigt hat, welche vor dem Gerichtshofe freigesprochen worden sind, und dass bei einigen der Rath nicht einmal den fünften Theil der Stimmen erlangt hat, soll mehr gelten als die Wahrheit?" — Unrichtig ist die Bemerkung zu § 56, dass *πεντεδραχμία* in den Wörterbüchern fehle. — § 64: *τὴν Ἀθηνᾶν τὴν πολίτιδα.* Sehr grosse Wahrscheinlichkeit hat die Conjectur *Πολιάδα.* Der Herausgeber bemerkt: „Vulgatam retinui, recordans saepius Dinarchum recedere ab Attico sermone." Damit wird aber erst alsdann etwas gesagt sein, wenn bewiesen ist, dass in irgend einem Dialekt *πολῖτις* Beinahme der Athene sei. — Ueber das Anakoluthon in § 69 wäre eine Bemerkung nicht unnöthig gewesen; *τοὺς μὲν ἄλλους* hat nichts Entsprechendes, denn regelmässig hätte die Construction sollen fortgehen: *αὐτὸν δ' εἰσενεγκεῖν.* — § 104 S. 73 Z. 5 ist *ἦν* ein merkwürdiger Druckfehler statt *καί.* Im Uebrigen sind mir zwar einige Druckfehler aufgestossen, jedoch die jeder leicht selbst verbessert, so dass das Lob ziemlicher Correctheit dem Buche nicht abgesprochen werden kann. Im vorhergehenden § hätte *σὺ πάντων* nicht bloss in der Note gebilligt zu werden verdient. — § 107: *οὐδεὶς γὰρ ὑμῶν ἠνάγκαζε τοῦτον τὰ μὴ προσήκοντα χρήματα λαμβάνειν τὰ καθ' ὑμῶν.* Die Worte *τὰ καθ' ὑμῶν* sollen Apposition zu *χρήματα* sein; das verstattet aber der Sinn nicht; daher ist es besser *τὰ* vor *καθ' ὑμῶν* zu streichen, wie schon Wolf und Reiske wollten. — Von der Richtigkeit der Lesart *καλοὺς καὶ πολλοὺς κινδύνους* § 108 möchten des Herausgebers Gründe wohl nicht leicht überzeugen; mir wenigstens scheint die Umstellung der Adjectiva durchaus nothwendig. — § 109 durfte es dem Herausgeber nicht entgehen, dass in den Worten: *εἰς ταύτην ἀποβλέψαντας, ὦ Ἀθηναῖοι, καὶ τὰς ἐν αὐτῇ γινομένας πατρίους θυσίας,* die genaue Sprache *εἰς* hinter *καὶ* wiederholt fordere. — § 112 sind die Worte *ἀλλὰ κελεύετε ἀπολογεῖσθαι περὶ τῶν κατηγορημένων* so fremdartig, dass es auffallend ist, wie sie der Herausgeber so mit Stillschweigen übergehen konnte. Es scheint keinem Zweifel unterworfen, dass sie ein unächtes Einschiebsel sind. Nicht dazu ermahnt der Redner die Richter, dass sie den Vertheidigern keine Abschweifungen erlauben sollten (denn diess ist der Gegensatz von *ἀπολογεῖσθαι περὶ τῶν κατηγορημένων,* vergl. meine Anmerkung zum Lykurg S. 177, 3), sondern dass sie ihre vorzubringenden Gründe überhaupt nicht beachten sollten, s. § 11. Wie sich aber mit dieser klar hervortretenden Absicht die in Verdacht gezogenen Worte vertragen, wird schwer nachzuweisen sein. — II) In Aristogitonem. § 3: *πονηρίαν γὰρ ἀρχομένην μὲν κωλῦσαι τάχα τις κολάζων δυνηθείη.* „Bekkerus legendum esse suspicatur *τάχ' ἄν,* quod ut mihi quidem videtur, pugnat cum Dinarchi sententia, cuius debet interesse ut dicat, reprimere nequitiam rem

esse difficillimam. cf. Reisig. de part. ἄν p. 131.“ Hätte der Herausgeber keine so entschiedene Abneigung gegen Belege durch Beispiele, so würden wir für den hier angenommenen Gebrauch des Optativs, den sein Gewährsmann ebenso wenig hinlänglich erwiesen hat, einen solchen Beleg verlangen, und zwar *aus Prosaikern*, denn mit Behutsamkeit schränkt Hermann zum Viger. p. 818 diese scheinbare Auslassung des ἄν auf die Dichtersprache ein. Ueberdiess hat er Reisig's Ansicht nicht einmal unverändert beibehalten, denn nach diesem enthält der Optativ ohne ἄν in solchen Fällen den Ausdruck von etwas Hyperbolischen und Unglaublichen, nicht, wie hier steht, rem difficillimam. Endlich ist die Einschränkung beginnender Schlechtigkeit nach Dinarchs Ansicht weder etwas Unglaubliches noch etwas ausserordentlich Schweres. Daher möchte der Bekkerschen Vermuthung ohne Bedenken beizutreten sein. — § 10: τὴν αὐτὴν ἀρχήν. Bekker's Conjectur τοιαύτην ἀρχὴν hat allerdings grosse Wahrscheinlichkeit; vergleicht man jedoch 3, 6, so möchte man fast mit Reiske annehmen, τὴν αὐτὴν ἀρχὴν habe Dinarch more deterioris Graeciae für ταύτην τὴν ἀρχὴν gesagt, wiewohl sich sonst in gleichzeitigen Schriftstellern nicht leicht eine Spur dieser Redeweise finden dürfte. — § 15: οἷς εἰ μὴ πάντα ἀλλὰ πολλά γε σύνιστε χρήσιμα πολιτευομένοις. Reiske's Conjectur πεπολιτευμένοις wird mit einem dictatorischen Mutandum nihil est abgefertigt; allein eine Rechtfertigung des Präsens durch Gründe wäre nöthig gewesen. Denn Demades und Demosthenes standen zu der Zeit, als die Rede wider Aristogiton gehalten wurde, nicht mehr in Staatsgeschäften. — § 15 möchte οὐδὲν πώποτε zu lesen sein statt οὐδεπώποτε. — § 16: λέγει καὶ γινώσκει] „Sic ob omnium codicum consensum dedi cum Bekk. pro vulg. λέγῃ καὶ γινώσκῃ.“ Bekker bemerkt über seine Handschriften nichts; er hat im Text „λέγει καὶ γινώσκει“ und dazu in der Anmerkung: „λέγῃ καὶ γινώσκῃ ϛ.“ (ϛ ist bekanntlich bei Bekker Bezeichnung der vulgata, und bedeutet in den Noten zum Plato den Text von H. Stephanus, im Isokrates den Corayschen, im Demosthenes und den übrigen Rednern, wie es scheint, den Reiskeschen). Dass dieses Stillschweigen nicht ein Beweis sei, dass in den Handschriften so stehe, wie Bekker im Texte hat, werde ich nächstens in meinen Oratoribus minoribus Graecis darthun; so wie auch, dass der kritische Apparat in den Bekkerschen Ausgaben nicht das unbedingte Zutrauen verdiene, was man ihm bisher geschenkt hat *), und ich selbst beim Lykurg und beim Panegyrikus des Iso-

*) Noch neuerdings sagt Bremi: „Quicquid nulla commemorata varietate aut nulla notula addita in contextu legitur, id ex MSS. fluxisse censendum est, et quidem ex omnibus, quos super aliqua oratione consuluit editor. De qua re quamquam diu incertus haesi dubitanterque lo-

krates ausgesprochen habe. Es ist also hier ungewiss, ob *λέγει καὶ γινώσκει* Bekker's Conjecture der Lesart der Handschriften sei; derselbe Fall tritt gleich darauf bei *ἐν τοῖς νόμοις* ein. Sprachrichtiger wäre hier der Optativ *λέγοι καὶ γινώσκοι*. — § 17. Für die angenommene Bedeutung von *τίμημα*, aestimatio rerum acceptarum, vermisst man den Beweis. — *τίς ἔσται τὸν ἴδιον τρόπον*. Nach Kühn's, Reiske's und Meier's Vorgange will der Herausgeber *τίς ἐστι* lesen; allein diese Aenderung ist ganz unnöthig. Der Sinn ist: *Wie er seinem Charakter gemäss sich zeigen wird?* Ebenso wenig Beifall verdient es, dass gleich darauf in den Worten *εἰ ἱερὰ πατρῶα ἔστιν* die Vermuthung des Valesius *ἠρία* statt *ἱερὰ*, ebenfalls nach Meier's Vorgange, gebilligt wird. Man hätte doch wohl bedenken sollen, dass *ἠρία* ein rein poetisches Wort ist, welches bei keinem Attischen Prosaiker vorkommt. Oder gehört auf dergleichen bedacht zu sein nach des Herausgebers Meinung etwa auch zu dem *βάνανσον* linguarum studium? Einige seiner Noten könnten ihn allerdings dieser Meinung verdächtig machen. Schon Reiske's Bemerkung zu den Worten *πατρὸς μνῆμα*: „Ergo monumenta patrum habebantur ab Atheniensibus *ἐν τοῖς πατρῴοις ἱεροῖς*," hätten ihn zur Vorsicht veranlassen können. Vergl. Lykurg 3, 3. — § 18 hat Reiske unstreitig Recht *οὐδὲ τῶν δημοσίων* zu lesen; des Herausgebers Rettungsversuch der Vulgata läuft darauf hinaus, dem Verfasser eine „Uebertreibung der Wahrheit" oder vielmehr eine Sinnlosigkeit anzudichten. Im folg. § durfte *τοῖς ἐξητηκόσι* nicht in Zweifel gesetzt werden. Der Sinn ist nämlich: „Ihn allein hat der Rath vom Areopag euch angezeigt, nachdem ihr schon untersucht und ihn kennen gelernt hattet." Der folgende Satz enthält die weitere Erklärung davon; es ist durchaus nicht nöthig, *ζητεῖν* hier von einer förmlichen und amtlichen Untersuchung zu verstehen, es bezieht sich vielmehr auf die Erkundigungen, welche jeder unter den Richtern für sich privatim eingezogen hatte. Dieses Nachforschen bezeichnet der Redner absichtlich mit dem sonst für die von Seiten des Areopags anzustellenden förmlichen Untersuchungen gebräuchlichen Ausdruck, um bemerklich zu machen, wie zuverlässig das Resultat der letzteren sei, da es mit der Privatmeinung jedes Einzelnen übereinstimme. — § 20: *τὴν θεῖαν καὶ τὴν εὔορκον ψῆφον*. Bekker's Conjectur *ὁσίαν* für *θεῖαν* gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man auf die grosse Aehnlichkeit der Schriftzüge *ΘΕΙΑΝ* und *ΟΣΙΑΝ* achtet. — III) In Philoclem. § 1. Ueber *ἐξεληλεγμένος ἐψευσμένος* hätte neben der richtigen Reiskeschen Erklärung zu weiterer Bestätigung noch auf Schäfer's trefflichen, in seiner Verdienstlichkeit noch nicht

---

cutus sum, dubitatio tandem evanuit ipsius viri gravissimi auctoritate." Vorrede zu Lysiae et Aeschinis orat. sel. p. IX.

hinlänglich gewürdigten Apparatus ad Demosth., T. III p. 248, verwiesen werden sollen. — § 7: *εἰς αἰτίαν καθίσαντα πᾶσαν τὴν πόλιν.*] „Commendat Stephani margo *καθιστάντα*, quod praetuli. REISK. Cum Bekkero vulgatam retinui. De re cf. in Dem. § 93.“ So kurz fertigt der Herausgeber hier und anderwärts seine Leser ab. Ein Anderer würde eine Nachweisung des hier stattfindenden Gebrauchs von *καθίζω* für nöthig erachtet haben. — In demselben § wird *ὡς ὅτι* falsch erklärt, indem *ὡς* für exempli causa genommen wird; es scheint vielmehr, dass die eine dieser Partikeln ganz pleonastisch stehe. — § 22: *ἐπαινεῖσθε ταῖς γεγενημέναις ζητήσεσιν.* Reiske wollte *ἐπὶ* suppliren oder lieber gar einschieben. Unser Herausgeber setzt hinzu: „Quidni dativus instrumentum indicet?“ Statt instrumentum muss es doch wohl heissen causam. Sonst ist die Vertheidigung des Dativs ganz richtig, und dieser Sprachgebrauch, der sich auch sonst häufig findet, keinen Augenblick in Zweifel zu ziehen.

Von S. 106—117 folgt ein Excursus de duabus orationibus in Aristogitonem Demostheni vulgo adscriptis. Das Ergebniss der Untersuchung, deren Prüfung hier übergangen werden mag, ist, dass die erste Rede wirklich vom Demosthenes, und zwar eine *δευτερολογία* sei, in der er Lykurgs Anklage des Aristogiton unterstützte.

Die Reiskeschen Indices graecitatis, historicus et geographicus sind S. 118—142 abgedruckt; der erste hat einige wenige Verbesserungen erhalten, welche neben Reiske's Worten in Klammern stehen; sie betreffen meist die Stellen, wo jetzt anders gelesen wird, als in Reiske's Ausgabe. Eine Umarbeitung und Vervollständigung dieses Index wäre freilich erspriesslicher und zweckmässiger gewesen, denn sehr Vieles ist in demselben übergangen. Den Beschluss macht ein Register über die Noten.

Durch das Erinnerte werden sich die Leser überzeugt haben, dass durch eine Ausgabe, wie die vorliegende, welche besonders hinsichtlich der sachlichen Erklärung so mangelhaft ist, welche statt gründlicher kritischer Erörterungen mit einem nihil mutandum oder dergleichen fertig ist, welche endlich in den Noten der frühern Herausgeber so viel Ueberflüssiges und Unnützes wiederholt, das Studium der griechischen Redner eben nicht sehr gefördert wird; dass jedoch der Herausgeber, ungeachtet mehrerer Stellen, wo er sich geirrt zu haben scheint, gute Sprachkenntnisse beurkundet hat.

G. Pinzger.

Programme.

Einige Bemerkungen über den Unterricht in der Geographie. Eine Einladungsschrift bei der auf den 31 August festgesetzten feierlichen Preisevertheilung an der Königl. Studienanstalt in Hof u. s. w. Von Dr. *Heinr. Chr. Friedr. Gebhardt*, Professor der 4ten Klasse. Hof. 1825. 4.

Da die Erdkunde in den letzten zwanzig Jahren riesenhafte Fortschritte gemacht hat und ihr zugleich, besonders seit Alex. v. Humboldt, eine unendlich geistvollere Ansicht abgewonnen worden ist, so hat es nicht fehlen können, dass nahmentlich dies Letztere auf die Methode des Unterrichtes einen wesentlichen Einfluss ausübte und denselben nach und nach fast völlig umgestaltete. Freilich fehlte es im Anfange nicht an allzu kühnen und darum unhaltbaren Versuchen; aber wie aus dem Widerstreit der Kräfte am Ende immer das Wahre und Bleibende hervorzugehen pflegt, so fingen auch aus der gewaltigen Gährung, welche auf diesem Felde des menschlichen Wissens begonnen hatte, bald klare und bestimmte Formen an sich zu entwickeln, und das, was bis dahin als eine formlose Masse zusammengehäufter Kenntnisse erschienen war, trat nun zuerst als Wissenschaft auf. Seitdem versuchten es, angezogen von dem neuen Lichte, welches hier aufgegangen war, Schulmänner und andere Gelehrte, zur Bahnung des begonnenen Weges das Ihrige beizutragen, und da dieses Geschäft natürlich in einem Zeitraum von wenigen Jahren noch nicht vollendet werden konnte, so muss man jedes erscheinende Werk, welches gegenwärtig nach demselben Ziele hinstrebt, als zeitgemäss loben, und dies ist auch der Fall mit dem vorliegenden. Da indessen diese Schrift, welche gewiss für viele Schulmänner Interesse hat, nicht in den Buchhandel gekommen ist, so wird ein gedrängter Auszug daraus hier an seiner Stelle sein.

Indem der Verf. zuvörderst davon spricht, dass sich gründliche geographische Kenntnisse nicht in dem Maasse bei der heutigen Schuljugend finden, als die zahlreichen, nur für den Schulgebrauch bestimmten Werke, welche von Jahr zu Jahr im Fache der Geographie erscheinen, sollten erwarten lassen, so findet er die Ursachen hiervon in Folgendem: Die Geographie werde auf den meisten Schulen allen andern Gegenständen des Unterrichts nachgestellt, daher wenig Zeit auf dieselbe verwendet; der Lehrer sei nicht im Stande für die Erwerbung und Erweiterung geographischer Kenntnisse viel zu thun; man mache den Unterricht in der Geographie viel zu sehr zu einer Sache des Gedächtnisses und beschäftige nicht hinreichend die Einbildungskraft der Lehr-

linge — alles Behauptungen, in denen man dem Verf. im Allgemeinen Recht geben muss, obgleich mehrere Lehranstalten Deutschlands hiervon eine ehrenvolle Ausnahme machen. Dass man die Schüler mit Lehrstoff nicht selten zu sehr überhäufe und hierdurch von der Geographie abschrecke, mag seine Richtigkeit haben, wenigstens wird es da gewiss der Fall sein, wo man sich streng an gewisse zum Grunde gelegte Lehrbücher hält, die in der Zusammentragung des Stoffes kein Maass beobachten.

Hierauf seinem Gegenstande näher tretend, geht der Verf. davon aus, dass die Geographie zu der allgemeinen Bildung, welche der Zweck der gelehrten Schule ist, das Ihrige beitragen müsse; man habe deshalb den Schülern vor Allem diejenigen Kenntnisse beizubringen, welche die Grundlage der übrigen bilden, mit besonderer Beachtung derer, welche die Schüler nicht leicht ohne Hülfe eines Lehrers sich erwerben können. Von demjenigen, was der Verf. nun hierher zieht, dass man nehmlich die Knaben über die Erde und ihre Oberfläche in mathematischer und physischer Hinsicht recht gründlich belehren, dass man ihnen ein recht treues, deutliches und möglichst vollständiges Bild von der Oberfläche der Erde im Ganzen und in ihren Theilen beibringen, und dass man das Allgemeinste und Wichtigste aus dem Naturgeschichtlichen der Länder, aus der Völkerkunde und Statistik herausheben müsse — von alle dem wird wohl kein Lehrer der Geographie etwas ausgeschlossen wissen wollen. Dass die letztgenannten Gegenstände, Naturgeschichte, Völkerkunde und Statistik, bei einiger Ausführlichkeit einen ungeheuren Zeitaufwand verursachen, und dass derjenige, welcher in der mathematischen und topischen Geographie gut zu Hause ist, in Bezug auf jene Kenntnisse den ihm gezeigten Weg ohne fremde Beihülfe leicht weiter verfolgen könne, ist zum Theil auch des Ref. Meinung; doch hält Ref. dafür, dass einmal das Selbststudium der Ethnographie für jemand, der gelehrte Studien nicht zu seiner Hauptbeschäftigung macht, seine grossen Schwierigkeiten habe, und dass daher hier dem Schüler so viel als zum Verständniss der Völker- und Staatenverhältnisse, so wie der Geschichte zu wissen nöthig ist, durchaus vom Lehrer gegeben werden müsse. Zweitens kann auch der Schüler, wie der Verf. selbst zugiebt, des Politisch-Statistischen nicht ganz entbehren, wozu, wenn der Lehrer sich einzurichten weiss, gewiss jedesmal die nöthige Zeit übrig bleibt. Recht wünschenswerth wäre es, dass der Verf. einige Winke darüber gegeben hätte, wie viel des Politisch-Statistischen dem Schüler mitzutheilen sei, indem gerade hierin das richtige Maass zu treffen für einen Lehrer, der noch nicht Erfahrungen beim Unterrichten selbst eingesammelt hat, schwierig ist. Der Verf. drückt sich hierüber blos kurz in folgenden Worten aus: „Dazu kommt noch, dass die statistischen Angaben der Veränderung so sehr ausgesetzt sind (sehr wahr!), und dass der Knabe nichts leichter und lieber

vergisst, als die sich einander so ähnlich sehenden Aufzählungen der Fabriken und Manufakturen, der Kunstsachen- und Naturalien-Sammlungen, der Anstalten für Wohlthätigkeit, Sicherheit, Künste und Wissenschaften, der Landes- und Industrie-Erzeugnisse u. s. w.“ Wenn sich hiergegen auch im Allgemeinen nichts einwenden lässt, so scheint es doch, als könne man die hier genannten Gegenstände nicht alle aus Einem Gesichtspunkte betrachten, nahmentlich dürfen wohl Sammlungen von Kunstsachen und Naturalien mit Fabriken und Manufakturen nicht gleich gestellt werden, indem jenes mehr todte Schätze sind, diese hingegen, als ein Beweis von der Thätigkeit und Industrie der Bewohner eines Landes, selbst bei einer blossen Uebersicht der ethnographischen und statistischen Verhältnisse eines gewissen Erdstrichs nicht übergangen werden können. Allerdings würde es zu nichts führen, wenn man den Schüler z. B. mit den Werthzahlen der in einem Lande jährlich verfertigten Fabrikprodukte und dergl. mehr überschütten wollte, aber allgemeine Andeutungen dürfen durchaus nicht fehlen, da solche Zeugnisse für die grössere oder geringere Thätigkeit eines Volkes zugleich wesentliche Data zur Entwicklung des Nationalcharakters sind. Ebenso wenig aber werden Wohlthätigkeits- und Sicherheitsanstalten den Künsten und Wissenschaften in Bezug auf geographischen Unterricht die Waage halten können, indem die ersteren nur polizeiliche Einrichtungen eines civilisirten Staates, die letztern hingegen die Früchte des geistigen Lebens eines Volkes sind, und daher mit dem Volke selbst einen viel engeren Zusammenhang haben. Endlich möchte vielleicht mancher den Wunsch haben zu wissen, was des Verf. Ansicht über Städte und Ortschaften in Bezug auf den geographischen Unterricht sei; indem früherhin die Aufzählung und Beschreibung der Städte den wesentlichsten Theil desselben ausmachte, während diese gegenwärtig, wenn sich Ref. nicht irrt, hie und da gänzlich unberücksichtigt bleiben. Das Rechte wird auch hier wahrscheinlich in der Mitte liegen, wenigstens würde es ein sonderbares Missverhältniss geben, wenn ein Schüler, der in der mathematischen und physischen Geographie tüchtige Fortschritte gemacht hätte, sich in Kenntniss der wichtigsten Ortschaften eines Landes ganz unwissend zeigte. Wo hier nun aber die Gränze zu ziehen sei, damit der Schüler nicht überladen werde, ist eine allerdings schwer zu beantwortende Frage. In Ermangelung von etwas Besserem hat man bisweilen eine gewisse Einwohnerzahl als den Prüfstein für die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit einer Stadt angenommen. Aber abgesehen davon, dass in diesem Verfahren etwas sehr Willkührliches liegt, so würde auch dieser Maassstab fast für jedes Land wieder verändert werden müssen, da die Volkszahl in den Städten immer in einem gewissen Verhältniss zu der Bevölkerung des ganzen Landes steht. Wollte man z. B. alle Städte von mehr als 20,000 Einwohnern dem

Schüler nennen, alle aber, deren Einwohnerzahl geringer wäre, weglassen, so würde der Lehrling bei Frankreich eine grosse Menge nicht besonders wichtiger Städte in sein Gedächtniss aufnehmen müssen, während ihm beim Königreich Neapel ausser der Hauptstadt vielleicht nur eine einzige würde angeführt werden können. Da sich nun die Geographen über diesen Punkt, so viel Ref. weiss, bis jetzt nicht vereinigt haben, so möge es ihm erlaubt sein, hier folgenden Vorschlag zu thun. Städte haben nur Bedeutung, weil sie die Wohnsitze der Menschen sind; ihr grösserer oder geringerer Flor aber hängt jedesmal von der Kultur und Wohlhabenheit ihrer Bewohner ab. Beide, Kultur und Wohlhabenheit, finden sich wiederum an keinem Orte, wo sich nicht gewisse geistige oder mechanische Thätigkeiten entwickelt und einigermaassen ausgebildet haben. Ref. braucht hier nicht an die bekannte Thatsache zu erinnern, dass die grössten jetzt bestehenden Städte aller Erdtheile, selbst Afrika nicht ausgenommen, ihre gegenwärtige Blüthe fast sämmtlich den Künsten und Manufakturen, dem Handel, den Wissenschaften verdanken, und dass, wenn diese belebende Kraft auf irgend eine Weise einer Stadt entrissen wird, die letztere auch mit schnellen Schritten ihrem Verfalle entgegeneilt. Diesen Verlauf des Aufblühens und des Verfalls der Städte können wir verfolgen, so weit die Geschichte reicht, nur dass im Alterthume und im Mittelalter oft auch die Heiligkeit eines Ortes die erste anziehende Kraft für eine zahlreiche Einwohnerschaft war. Wenn wir also davon ausgehen, dass gegenwärtig sich die Wichtigkeit einer Stadt nach der geistigen oder mechanischen Thätigkeit ihrer Bewohner richtet, so haben wir an dieser eine Scala gefunden, wonach wir die Bedeutung einer Stadt leicht werden abmessen können. Hiernach werden sich die Städte am bequemsten in Universitäten, in Manufaktur- und in Handelsstädte eintheilen lassen, welche letztere nach Umständen wieder in See- und Landhandelsstädte geschieden werden könnten; für den Unterricht wird man natürlich aber nur diejenigen Städte hervorheben, in welchen sich irgend eine solche Thätigkeit — vielleicht auch mehrere zugleich — am auffallendsten und hervorstechendsten entwickelt hat. Ist dies nun geschehen und hat man so die Städte, nach ihren Klassen zusammengestellt, — welches die vergleichende Uebersicht und das Behalten sehr erleichtert — dem Schüler mitgetheilt, so werden allerdings noch gewisse Ortschaften übrig bleiben, von denen man nicht wird sagen können, dass sie ihre gegenwärtige Wichtigkeit dieser oder jener Thätigkeit ihrer Bewohner verdankten; dies sind nehmlich die Festungen, wozu auch die befestigten Hafenplätze gehören, die Bergwerke und die Badeörter. Bei diesen drei Klassen von Ortschaften aber wird man, wie leicht begreiflich, den Maassstab der Einwohnerzahl noch weniger anlegen können als bei den übrigen, und es bleibt hier nichts anderes übrig, als ihre Wichtigkeit nach ihrem eigen-

thümlichen Karakter und der Vergleichung unter sich selbst zu bestimmen. Haben sich aber in irgend einer Stadt mehrere Thätigkeiten verschiedener Art entwickelt, so möchte wohl das Kürzeste sein zu sehen, welche die vorherrschende und überwiegende sei, um der Stadt danach ihre Stelle anzuweisen; wenn man sich nicht, der systematischen Ordnung wegen, unnützer Weise wiederholen und eine solche Stadt bei zwei oder drei verschiedenen Klassen anführen wollte. Obgleich nun die Hauptstädte hiernach ebenfalls unter die eine oder die andere Klasse subsumirt werden müssten, da sie öfters der Mittelpunkt aller Thätigkeiten eines Landes sind, so stellt man sie doch, wie billig, an die Spitze, zumal da meistentheils ihr Flor zunächst nicht Folge der geistigen oder mechanischen Thätigkeit ihrer Bewohner, sondern des Zusammenflusses von angesehenen und begüterten Personen war, welche durch ihre Anwesenheit erst Industrie und Handel, Kunst und Wissenschaft nach sich zogen. Um einem Einwurfe, der hier vielleicht gemacht werden könnte, zu begegnen, muss Ref. noch hinzusetzen, dass solche Städte, welche ehemals besessener Vorzüge wegen noch einen berühmten Nahmen führen, jetzt aber zu unbedeutenden Oertern herabgesunken sind, wie weiland etwa Speyer und Worms, durchaus nicht in den geographischen Vortrag aufzunehmen sind, indem, wenn man alles dasjenige, was einst merkwürdig war, herbeiziehen wollte, den unendlich vielen Abschweifungen, welche daraus entstehen müssten, gar kein Maass und Ziel zu setzen wäre *). Nicht anders verhält es sich mit solchen Ortschaften, die nur ein historisches Interesse haben, weil z. B. in ihrer Nähe vor Zeiten eine denkwürdige Schlacht vorgefallen ist und dergl.; auch sie bleiben nothwendig von der politischen Erdkunde, welche sich doch immer nur auf einen bestimmten Zeitpunkt, und zunächst also auf die Gegenwart, beziehen kann, ausgeschlossen.

Nach dieser weiten Abschweifung kehren wir zu unserm Programm zurück. Nachdem der Verf. auf den grossen Nutzen des unausgesetzten Gebrauches von Erdkugel und Karte hingewiesen hat, geht er auf das Kartenzeichnen, als ein Hülfsmittel für den geographischen Unterricht, über. Der Hauptvorzug des Kartenzeichnens vor dem Gebrauch gewöhnlicher Schulkarten besteht, wie der Verf. sehr richtig bemerkt, darin, dass die Schüler dadurch Gelegenheit erhalten, Geographie mit Lust und Freude und doch dabei recht gründlich zu erlernen, indem es ihnen theils

---

*) Solche in Verfall gerathene und für die Gegenwart bedeutungslose Städte gehören nur der politischen Geographie desjenigen Zeitabschnittes an, in welchem sie ihre Blüthenperiode hatten; weshalb es eben von so grosser Wichtigkeit ist, dem Geschichtsvortrage auf Schulen jedesmal einen kurzen Abriss der politischen Geographie für einen gewissen Zeitraum vorauszuschicken. *Anmerk. des Ref.*

grosse Freude macht, mit ihren Händen etwas schaffen zu können, theils aber auch das Bild des Landes, während sie es mit der Hand zeichnen, sich viel tiefer in ihre Seele einprägt, als bei einem bis zur Ermüdung getriebenen Hin- und Herfragen des Lehrers. Endlich führt der Verf. es noch als einen Vortheil des Kartenzeichnens an, dass man den Unterricht in der politischen Geographie auf den Unterricht in der topischen folgen lassen könne, da die gewöhnlichen Karten durch Angabe der politischen Eintheilung der Länder den Unterricht in der topischen Geographie erschwerten. Die Schwierigkeiten, welche übrigens das Kartenzeichnen hier und da finden dürfte, verhehlt der Verf. keinesweges, er führt im Gegentheil die beiden Hindernisse an, welche sich ihm, da er das Kartenzeichnen zuerst mit seinen Schülern versuchte, entgegenstellten, nehmlich die Unbeholfenheit vieler Schüler beim Zeichnen, und zweitens das Unvermögen, die nöthigen mathematischen Linien zu ziehen. Was das Erstere betrifft, so bleibt freilich da, wo kein Unterricht im Zeichnen ertheilt wird — die Zahl der gelehrten Schulen, welche den Unterricht im Zeichnen gänzlich ausschliessen, ist aber gegenwärtig in Deutschland gewiss nicht gross — nichts anderes übrig, als dass der Lehrer, welchem der geographische Unterricht obliegt, seinen Schülern selbst eine kleine Anleitung zum Kartenzeichnen giebt, und das Weitere dann ihrer eigenen Uebung überlässt. Gegen die zweite Schwierigkeit, welche viel bedeutender erscheint, bringt der Verf. hierauf eine von ihm selbst erprobte Abhülfe zur Kenntniss der Schulmänner, die ihm für diese Mittheilung ohne Zweifel Dank wissen werden. Er liess nehmlich von einem Lithographen Kartenrisse verfertigen, welche nichts als die Längen- und Breitengrade, mit den dazu gehörigen Zahlen am Rande, und den Nahmen des in jene Linien zu verzeichnenden Landes enthielten. Beiläufig macht der Verf. darauf aufmerksam, dass seitdem ähnliche Vorlegeblätter auch im Buchhandel (bei Arnz et Comp. in Düsseldorf) erschienen seien, welche Ref. noch nicht zu Gesichte gekommen sind. Dass an stark besuchten Anstalten die Lehrer der Geographie in Verbindung mit einander solche Vorlegeblätter leicht für eigene Rechnung lithographiren oder in Kupfer stechen, und dann in bedeutender Anzahl abdrucken lassen könnten, verdient Beachtung; denn die Lehrer würden dadurch allerdings im Stande sein, ihren Schülern solche Blätter zu sehr niedrigen Preisen zu verschaffen. Mancher Schulmann erinnert sich hierbei vielleicht der lithographirten Abrisse, welche der königl. Preuss. Major Rühle von Lilienstern vor einigen Jahren zu demselben Zwecke herausgab, die Ref. aber für Knaben oder solche, welche noch keine Uebung im Kartenzeichnen erlangt haben, nicht recht brauchbar erscheinen, weil sie mit einem äusserst ausführlichen Flussnetze ganz und gar überzogen sind, und darum das Hineinzeichnen der Gebirge, sobald es nicht mit grosser Sorgfalt ge-

schieht, ein undeutliches Chaos geben muss. Ueberdies wird der fleissige Schüler hier auch weniger Freude an seiner Arbeit haben, da, wenn das Werk vollendet vor ihm liegt, ein so bedeutender Theil desselben ihm nicht angehört.

Ueber die Art und Weise, wie das Kartenzeichnen, namentlich in stark besetzten Schulklassen, in welchen der Lehrer die Karten nicht wohl an einer Wandtafel vorzeichnen kann, zu betreiben sei, giebt der Verf. folgende beachtungswerthe Winke. Nachdem die Schüler über die Eintheilung der Erdoberfläche durch mathematische Linien gründlich belehrt worden sind, soll man von ihnen in dem Liniennetze auf ihren Vorlegeblättern zuerst die Punkte bezeichnen lassen, wo die Gränzen des zu zeichnenden Landes jene Linien durchschneiden. Dies kann freilich nicht anders, als entweder nach mündlichen Angaben des Lehrers, mit Anwendung einer grossen Schulkarte, oder nach vorliegenden Handkarten geschehen. Erst nach geschehener Berichtigung des Fehlerhaften durch den Lehrer sollen die Gränzen des Landes vollständig gezeichnet, und nach ihnen in natürlicher Folge Gebirge und einzelne Berge, Flüsse und Seen, Städte und andere bemerkenswerthe Oerter eingetragen werden. Man soll dabei die Schüler streng anhalten, die topischen Verhältnisse eines jeden Gegenstandes in Worte zu fassen, beim Zeichnen genau zu beobachten, und nach vollendeter Zeichnung, mit Weglegung der Karte, aus dem Gedächtnisse angeben lassen. Dies ist allerdings nicht genug zu beachten, indem sonst das Ganze sehr leicht zu einer mechanischen, gedankenlosen Beschäftigung wird, die ihres Zweckes gänzlich verfehlt. Die politische Eintheilung des gezeichneten Landes mag dann, wie der Verf. will, zuletzt eingetragen werden und die Illumination des Ganzen den Beschluss machen. Dies Letztere ist denen, die damit umzugehen wissen, immerhin zu erlauben, nur darf es den Schülern nicht befohlen sein, indem mancher Ungeschickte sonst in Gefahr kommen möchte, das mühsam zu Stande gebrachte Werk durch grobe Pinselstriche zu verderben. Dass ein solches in der Schule und unter unmittelbarer Leitung des Lehrers angestelltes Kartenzeichnen von viel grösserem Nutzen ist, als wenn es zu Hause geschieht, wird niemand bezweifeln. Wenn aber diese Uebungen mit so viel Sorgfalt und Aufmerksamkeit, als der Verf. verlangt, betrieben werden, so wird ein glänzender Erfolg gewiss nicht ausbleiben, und es werden nebenher die gewöhnlichen Schulkarten, die selten ihrem Zwecke vollkommen entsprechen, in den Händen der Schüler entbehrlich, was auch für minder Begüterte eine Erleichterung ist.

Dies sind die Hauptpunkte der lesenswerthen Schrift, die jeder Lehrer der Geographie, welcher nach möglichster Vollkommenheit in der Methode strebt, gewiss befriedigt aus der Hand legen wird.

Walter.

Qua via et ratione iuvenes Graeci ac Romani ad rempublicam bene gerendam instituti fuerint: ad indicandum examen et actum oratorium in Gymnasio Marieinsulano regio sub finem lectionum publice instituendum scripsit *C. H. Pudor*, Gymnasii Conrector. Berolini, Impensis Ferd. Duemleri. MDCCCXXV. 40 S. 4.

Eine sachreiche Schrift, der vielleicht nur eine etwas lichtvollere Anordnung zu wünschen wäre. Der Verfasser betrachtet zuerst die mannichfachen Ursachen, denen das Alterthum seine grossen Staatsmänner verdankt. Er zeigt, wie Griechen sowohl als Römer im Ganzen von einem natürlich edlen Sinne belebt waren, der durch das öffentliche Leben, durch den Volksbeifall, durch die Hoffnung des Nachruhms erhalten und angeregt ward. Mächtige Ideen, Freiheit und Vaterland, durchdrangen das ganze Leben. Dazu kam die Einfachheit der Sitten, die Achtung, deren der ausgezeichnete Staatsbürger genoss, die Bemühungen der Schriftsteller, den Samen der Bürgertugend auszustreuen und zu pflegen. War auch Einzelnes minder lobenswürdig, so war doch der Geist und die Richtung des Ganzen stets grossartig. Eingehend auf das Einzelne bemerkt der Verf., dass die Erziehung bei den Griechen im Ganzen streng war. Das Ziel, das durch sie erreicht werden sollte, war Humanität im Allgemeinen, von welcher freilich die verschiedenen Völkerstämme eine verschiedene Vorstellung hatten. Auf eine gute Methode des Unterrichts wurde sehr gesehen, und selbst für die Anfangsgründe der beste Lehrmeister ausgesucht. Schon dem Knaben wurde Hochachtung gegen seine Muttersprache eingeprägt. Ueberhaupt waren die Wissenschaften hochgeschätzt. Mit ihnen wurden die Uebungen in den Waffen verbunden, um die heranwachsende Jugend zur Vaterlandsvertheidigung geschickt zu machen. Der reifere Jüngling schloss sich an einen ältern berühmten Staatsmann an. Bei den Römern hatte sich der Charakter des öffentlichen Lebens anders gestaltet, daher auch die Art und Weise, wie künftige Staatsmänner gebildet wurden, eine andere war, zumal Anfangs, wo die Wissenschaften nur noch geringe Achtung genossen. Die Knaben wurden frühzeitig ins öffentliche Leben eingeführt, übrigens war die Erziehung mehr auf das Haus beschränkt, als bei den Griechen, und die Mütter hatten, wie diess die würdigere Stellung der römischen Hausfrau mit sich brachte, einen grössern Antheil daran. Später wurde die Erziehungsweise der griechischen etwas ähnlicher, die Wissenschaften kamen in Flor, Beredtsamkeit, verbunden mit Philosophie, besonders der stoischen und der ältern Akademie, war Gegenstand des Studiums für jeden, der sich im Staate geltend machen wollte. Dennoch war Kriegsdienst die unerlässliche Bedingung, unter welcher man zu Staatswürden gelangen konnte. Der Ackerbau war geehrt, die

Handlung verachtet. Von dem Rechtsstudium wird wenig gesagt; sondern es heisst S. 25: „Mittimus Caesarum tempora illa, quibus e libris magis, quam in iudiciis et concionibus ius cognosceretur, elusque disciplina publice traderetur in scholis, unde ista institutionum, et, quae dicuntur, pandectarum dira illuvies fluxit, qua ad hunc usque diem nostrorum Indicum et patronorum rabularumque mentes ita saepe obrutas videmus, ut ex ea emergere vix valeant.“ (Der Herr Verf., von dessen Stil diese Stelle zugleich eine Probe seyn mag, sollte sich einmal die Mühe geben, nur einen Titel der Pandekten, z. B. de Legibus (1, 3) zu lesen, dann frage er sich, ob er diram illuviem gelesen habe.) In den ältesten Zeiten der Republik soll bei der Wahl der Magistraten keine Rücksicht auf das Alter genommen worden seyn. Diess ist unwahrscheinlich. Leges annales hatte man freilich Anfangs nicht, aber Jünglinge beförderte man gewiss auch nicht zu hohen Staatsämtern. Religion war blosse Staatssache. — Bei den Griechen wie bei den Römern wirkte übrigens noch die Oeffentlichkeit aller Verhandlungen, besonders der gerichtlichen, bei den erstern auch noch die Sitte der öffentlichen Spiele, die Schauspiele und die politischen Clubbs mächtig auf die Jugend. Ob auch die Mysterien, wagt der Vf. nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Uebrigens war Liebe zur Freiheit und die jedem offenstehende Aussicht zu den höchsten Ehrenstellen zu gelangen, eine mächtige Triebfeder für den Jüngling, sich zum Staatsdienste auszubilden. So hatte das Alterthum manchen Vorzug vor unsern Tagen, doch wird auch der Gegenwart ihr eigenthümliches Gute zugestanden; eine geläuterte Religion und Universitäten. „Pereat,“ sagt bei Erwähnung der letztern der Vf., „Pereat istorum paucorum contemnenda temeritas atque socordia, quae turbare coeperunt illorum (verae doctrinae artium liberalium honestaeque libertatis domiciliorum) quietem et incolumitatem, quaeque ut Apellis sutor ultra crepidam esse velint!“

Dr. *Karl Günther.*

Abhandlung.

Quaestio de diversa Iliadis et Odysseae aetate.

Scripsit Dr. *Bernardus Thiersch.*

Homerica legentibus haud ingratum fore putabam, si ea, quae a criticis variis de Odyssea passim disputata sunt, uno in conspectu posita paullo diligentius, quam in libello de forma Odysseae primaria fieri potuit, recensuerem; praesertim quum haec quaestio cum altera de Homeri origine quodammodo cohaereat.

Ab antiquitate viri docti incerti erant, adeoque hodie adhuc in-

certi sunt, num Iliade sit Odyssea recentior. Hic primum monendum est, non quaeri, num Odyssea et Ilias eiusdem poetae sint opera? Quod grammaticorum secta, qui Χωρίζοντες dicebantur [1]), iam negavit et extra omnem dubitationem positum esse putat Hermannus [2]). At vereor, ne Hermannus quaestionem alteram cum altera miscuerit. Quaestio haec est: num Odyssea cum Iliade eodem aevo orta sit?

Permulti cum Longino [3]) omnem Odysseae indolem longe remissiorem esse putant, quam Iliadis et plane aliam; sermonem atque totam orationis formam Hesiodi ingenio aptiorem esse quam Iliadis auctori, ideoque Hesiodi aetati propius reponendam Odysseam. Payne Knight Odysseae auctorem centum circiter annis, Iliadis ducentis ante Hesiodum cecinisse statuit. Adeo distincte nemo praeter eum Odysseae aetatem significavit. Alii longe obscurius disserentes se ipsos non satis intellexisse videntur [4]). Spohn [5]) utriusque carminis ingenium diversum notans haec habet: „Non tam concitato flumine et quasi turgescente nos corripit (Odyssea), non tam grandis sententiarum gravitate et maiestate verborum animos commovet, non tam varia actionum mutatione, non tam copiosa imaginum compositione, quam illa (Ilias), omnes animorum partes pellit: sed et laevis, et structa, et terminata leniori cursu profluit, dilucidior ac pressior, mitiori lumine neque tam acribus, quam illa, nitens coloribus et leni commissura temperatis animos allicit allectosque retinet, neque tam eos percellit et percutit, quam delinit et mulcet, iisque sensim sese insinuat et informat.“ — Iam, in his sibi ipsis repugnantia non curans, vide, quam varia sit Odyssea pro vario criticorum ingenio. Nam Payne Knight, qui longe saepius et accuratius Odysseam contemplatus est, quam Spohn, erat enim homo septuagenarius, quum haec scriberet, Odysseam fere contrariis verbis significat [6]): „Summus est ubique nitor, et lactea quaedam ubertas tenuissimas res citra fucum auget, et veram earum speciem, quamvis religiose retentam, honestiorem reddit. Quoties res postulat, vigore, non impetu, assurgit; alioquin extenuat consulto vires, et cursu facili et aequabili fertur; dum res communes, domesticas et rusticas, sermone culto quidem ac nitido, a quotidiano tamen proximo, plane et perspicue narrat.“ Paullo inferius ibidem: „in universum utriusque poetae ratio fingendi eadem est.“ — Daceriae iudicio in re critica parum confido, at ubi de

1) Wolf proleg. p. 138 et Procl. Chrestom. ap. Bekker in praefat. ad Schol. in Iliad.

2) Godofr. Hermannus in Praefat. ad Od. p. VII.

3) Longinus de Sublim. c. IX. Longini opinionem, Odysseam ab Homero senectute iam confecto compositam esse, amplexum esse video Weissium in opere nuper edito, quod inscribitur: Ueber das Studium des Homer.

4) W. Müller, Homerische Vorschule p. 184, ubi haec: „Drücken wir die Meinung des Longin nach unsrer Ansicht aus, so ist die Ilias das Werk der jugendlichen Blüthe jener ionischen Sängerschule; die Odyssee aber verdankt ihr Daseyn einer spätern Periode.“

5) Spohn, de extrema Od. parte p. 209.

6) Prolegom. p. 32 Sect. LXI.

poesi et de poetarum ingeniis et artibus disputat, ingeniose et subtiliter dicta eius libenter arripio. Huius generis sunt, quae in praefationis ad Odyss. sectione III de huius carminis proprietate et cognata cum Iliade indole diligenter disquisita legimus. Non ad illa refugerem, nisi fuissent, qui dicerent, me quasi solum argumentum Odysseae fontem accepisse, ex quo ea, quibus ab Iliade differat, fluxerint. Etenim iam in opusculo meo de primaria Odysseae forma [7]) ostendere periculum feci, res ipsas, quae in Odyssea tractatae sint, leniorem ac remissiorem oratlonem postulare, neque, ubi materies ita comparata sit, vim ac flumen desiderari, idque et aliorum poetarum esse. Addere hic imprimis placet, quod Aeneis Virgiliana, si tota comparatur, in primo parte Odysseae, in extrema vero Iliadi similis est. Unde hoc venit? Id quidem facile est dicere. Nam primi Aeneidos libri res tractant Odysseae similes; in extrema vero eius parte pugnae, bella, caedes ac mortes vigent. Hinc est illud discrimen. Iam quis est, cui mentem subeat dicere, Virgilium primum Aeneidos partem in senectute, alteram in iuventute fecisse? Quis duos Aeneidos auctores accipere velit? Nunc tamen quod in Virgilio nemo miratur; idem in Homero omnibus inauditum est. Quid hoc sibi vult? Fons saltem istius diversitatis nusquam, nisi in criticorum diversis ingeniis quaerendus est. — Sed ad Daceriam redeamus, cuius verba, quamvis archaismis quibusdam stipata, cum rem dilucide exprimant, placet hic apponere: „L'Iliade représente les funestes effets de la colere d'Achille au millieu d'une sanglante guerre. Il faut donc de toute necessité que le poëte y montrer toute la force et toute la vigueur de son esprit. L'Odyssée représente les maux que l'absence d'Ulysse cause dans sa maison et les remedes que ce Héros de retour y apporte par sa prudence, il faut donc *que ce poëme soit plus paisible* (pag. 85). L'Iliade, où regnent la colere et la fureur, est simple et pathetique. Et l'Odyssée, qui est un poëme plus rassis et plus lent, comme étant fait pour être un modèle de sagesse, de moderation et de constance, est implexe et moral (p. 39: utrumque vero ex Aristotelis arte poetica explicandum est). Imprimis mihi placet comparatio poetae et pictoris diversas res variis modis exprimentis, quam sic instituit: „On peut rendre cela sensible par un exemple tiré de la peinture: Qu'un grand peintre ait fait deux grands tableaux; que dans l'un il ait représenté tout ce que la colere accompagnée de valeur, peut faire executer à un homme inexorable et injuste, et que dans l'autre il ait imité tout ce que la prudence et la dissimulation peuvent faire attendre d'un homme juste et vaillant, on trouvera dans le premier une vivacité d'action et un éclat qui lui donneront un tres grand relief et qui surprendront l'admiration; et dans ce dernier on trouvera des moeurs, une regularite et une conduite qui se feront admirer des sages. Mais il n'y aura personne qui puisse tirer de l'execution de ces deux sujets des argumens que ce dernier n'a été execute que dans la vieillesse du peintre, et lorsque son esprit commencoit deja à baisser, car rien n'empêche

7) Urgestalt der Odyssee p. XI sq.

que le dernier n'ait été fait avant l'autre (pag. 88). Les beautez de l'Odyssée sont certainement moins eclatantes que celles de l'Iliade, mais elles n'en sont ni moins grandes, ni moins solides pour ceux, qui savent les estimer et leur donner leur veritable prix (p. 94). Haec omnia eo consilio congessit Daceria, ut palam faceret, Iliadem et Odysseam eiusdem poetae opera esse, nos vero attulimus, ut appareret, Odysseam quidem ab Iliade esse diversam indole atque ingenio, neque tamen ita ut aetas utriusque carminis diversa sit; omnem hanc diversitatem potius explicari posse e vario argumento.

His imprimis opponitur [8]): „Poetas artificiosos non commutari debere cum poetis, qui natura quodammodo rectrice et afflatu fere divino, prout animus ferretur, ducti cecinissent. Quod Virgilio non difficile fuerit, carmen modo epicum, modo bucolicum, modo didacticum facere, id de Homero cogitari nullo modo posse. Homerum sive Homeridas ad unum modo inclinasse, idque solum per totam vitam agitasse, neque in aliud dissimile aberrare potuisse. Immo poetas, qui carmina Homerica composuissent, Ulyssis errores ne canere quidem voluisse [9])." His quidem aliquid subesse videtur, si autem accuratius contemplaris, nihil inest. Primum equidem non puto, poetas Homericos carmina satyrica facere potuisse, quales Margites et Batrachomyomachia erant; at Odyssea et Ilias inter se ita non sunt diversae, ut utraque plane aliud ingenium poeticum postulet. Ceterum miror, quod sibi multi persuaderi non patiuntur, poetas illos omnibus artibus destitutos, natura duce et naturali quodam impetu tractos id sua sponte fecisse, ad quod poetae recentiores et excultiores artis ope et studio singulari annitantur. Poetae enim, qui in populi alicuius infantia, ut hoc verbo utar, florent, eo potissimum excellunt praeter ceteros, quod nihil aliud, nisi quod rectum, aptum, accommodatum et verum est, per se et natura quippe optima duce ac magistra eligunt et captant. Poetae aetatis Homericae si illa tractare potuissent, quae Odysseam facientes eos tractaturos fuisse putat Müllerus, stolidi certe homines fuissent et inepti, non poetae [10]).

Ne tamen diutius in his commorer, ingenue confiteor, mihi persuasissimum esse, neminem hanc rem perquam subtilem universe ac generatim sic disponere posse, ut omnibus satisfaciat. Nihil magis fallit ac criticorum iudicia decipit, quam notiones huius generis universales, quae pro variis auctoribus variae ipsae esse solent. Necesse igitur est, ut discrepantias singulares audiamus, sive quae singularia Odysseae insint, e quibus recentior eius, quae a nonnullis statuitur, aetas perspicue ostendi possit. Hic labor, hoc opus est; huc operam nostram qualemcunque diligentius conferamus.

Argumenta, e quibus recentiorem Odysseae originem evincere student, multa et varia sunt. Ergo primum ea iudicio subiiciantur, quae e mythis duci solent.

---

8) W. Müller l. l. p. 185.

9) Haec argumenta et Weiselius l. l. aequo indocte, atque inurbane relicit.

10) Müller l. l. p. 187.

Veteres grammaticos non fugit, mythos quosdam ab aliqua parte diversos in Odyssea reperiri; at contenti erant diversitates illas inter proprietates notavisse [11]). Aevi vero nostri critici in his discrepantiis enucleandis maxime erant curiosi. Ita enim fieri solet. Si unus aliquis sibi semel videtur aliquid vidisse, multi adsunt, qui longe plura et rariora vidisse se affirmant; quae tamen luce admota facile evanescunt. Nostratibus hac in re facem quodammodo praetulit Herderus [12]), qui non solum deos deasque, sed etiam heroes aliis moribus et ingeniis ab Odysseae auctore exstructos esse putavit, quam quibus in Iliade praediti apparerent. Qui eum secuti sunt, aut minutias urgebant, aut rem, pro comperto habitam, altius repetere supervacaneum esse opinabantur. Inter exteros Rich. Payne Knight [13]) excellit, qui argumenta magna cum doctrina disponit.

Iam singulos consulentes videmus ad unum omnes id maxime urgere, quod in Iliade ubivis Deorum nuntia sit Iris, nec usquam Mercurius mittatur; in Odyssea autem nusquam Iris mittatur, sed Mercurius nuntius appareat [14]). Hic quidem urgere nolo, quod Mercurius in Iliad. ω, 333 quoque mittitur; Spohnius enim dicit, Mercurium ibi mitti, non quia nuntius, sed quia prudentissimus esse videatur. Hoc nihil est; mittitur tamen. Rectius ab aliis opponitur, rhapsodiam Iliad, ω recentioris aevi carmen esse. Quocirca hoc argumentum missum fecerim; nam in promptu sunt alia, quibus opinio modo memorata facile refellitur. Nimirum viri critici plane obliti sunt, apud Homerum nusquam esse certum deorum nuntium, nec omnino deorum distincta officia. Falso dicunt, in Iliade Iridem ubique a Diis mitti, mittuntur et alii ex deorum coetu nuntii. Iupiter mittit Eridem Il. λ, 3. Aliis in Iliadis locis mittitur Minerva deorum nuntia: Il. δ, 70 deorum summus Minervam in campum Troianum missurus ad proficiscendum sic adhortatur: *αἶψα μάλ' ἐς στρατὸν ἔλθε μετὰ Τρῶας καὶ Ἀχαιούς, πειρᾶν δ', ὥς κε κ. λ.* Minerva ipsa dicit, se a Iove aliquando missam esse, Il. Θ, 364: *αὐτὰρ ἐμὲ Ζεὺς τῷ ἐπαλέξουσαν ἀπ' οὐρανόθεν προΐαλλεν.* Eadem ratione Minervam nuntiam divinam fuisse discimus ex Il. λ, 713. Quin etiam calceamenta, quibus Minerva Od. α, 96 induitur [15]), similia sunt talaribus Mercurii, quibus hic utitur deorum mandata ad alios laturus Od. ε, 44 sq. Quae si quis legerit, non poterit non mirari, homines fuisse multos eosque doctos, qui non dubitarent aliis affirmare, in Iliade Iridem solam a diis mitti, cum tamen Minerva et Eris eadem ratione mittantur. Nemo certe nunc erit, qui argumento illi, quod fere

11) Schol. Ambros. ad Od. ε, 29.

12) Herders Adrastea, Leipz. 1803, Vol. V P. 1 pag. 141, quem locum Spohn laudat p. 88.

13) Proleg. p. 20 sq.

14) Spohn l. l. p. 46, Müller, l.l. p. 190, Payne Knight l. l.

15) An hic locus interpolatus haberi possit, ut Knight voluit, discas ex sch. ad eum adiect. in comment.

gravissimum omnium habebant χωρίζοντες νεώτεροι, vim aliquam tribuere velit. Huc adhuc accedit, quod Odysseae auctor, cum Iridem nuntiam deorum esse bene sciverit, nam nuntius procorum Ithacensium Od. σ, 6 ab Iride Irus vocatus est, discrimen illud, si quidem erat, de consilio evitasset. Certum igitur est et satis illustratum, Iliadis et Odysseae auctores Iridem quidem deorum nuntiam habuisse, ita tamen ut munus divini nuntii non quasi unius numinis privilegium valeret. Mercurius, Iris, Minerva et Eris, prout res postulat, nuntii munere fungebantur.

Aliam diversitatem in Neptuni attributis Payne Knight docte notavit [16]). Etenim quod Neptunus in Iliade nusquam tridente ornatus nobis obviam fit, Knight concludit, Odysseam tempore recentiore ortam esse, quo Neptunus tridentiger crederetur. At argumentum hoc praeter aliquam verisimilitudinis speciem nihil in se habet, quo aliquid evinci possit. Primum hic moneo, quod nos Hirt, vir harum rerum peritissimus docuit [17]), tridentem prius fuisse, priusque, quam deum, qui eo gavisus sit, coli solitum esse. Qua observatione Hirtiana inuixo mihi persuasum est, Neptunum ab Iliadis quoque auctore tridente armatum cogitatum esse. Exempla quaedam rem melius illustrabunt. Si quis deus a poeta fingitur aliquid perficere, instrumento aliquo sive alliqua re, qua illud perficiat, opus habet. Sic Vulcano opifici ἄκμων et ῥαιστὴρ (Il. σ, 476) tribuuntur ad arma Achilli fabricanda; sic Iupiter Olympum motu capitis tremefacit; sic Apollo emissis sagittis luem inter homines excitat (Il. α, 47); sic Eris apud Coluthum (47) terram rapidis manibus concutiens movet. Ubicunque igitur medium aliquod, quo dii vim exercent, cogitatur. Ergo si Odysseae auctor (Od. ε, 291) Neptunum dicit mare concitasse χερσὶ τρίαιναν ἑλόντα, simile instrumentum Iliadis auctor, in fingendo constans sibi, eidem Neptuno tacite tribuerit necesse est, si dicit ab eo terram commotam esse: αὐτὰρ ἔνερθε Ποσειδάων ἐτίναξεν γαῖαν ἀπειρησίην, ὀρέων τ' αἰπεινὰ κάρηνα. Nam idem Neptunus, ubi Aiaces robore et animis complet, hos σκηπανίῳ tetigisse dicitur Il. ν, 59. Quo loco aliud instrumentum, quod parum explicatum habemus, Neptuno tribuitur, quod haud scio an pro ipso tridente accipi possit, quamvis explicationem hanc irrideat Heyne. Quid enim sibi vult σκηπάνιον? Num σκῆπτρον, an ῥαβδός? Neutrum maiore iure statuitur, quam tridens, quem etiam Schol. mai. intelligunt: Κυρηναῖοι οὕτω καλοῦσι τὸ σκῆπτρον· σκῆπτρον δὲ καὶ δόρυ Ποσειδῶνος ἡ τρίαινα. Quidquid accipiatur, nihil refert. Medium aliquod a poeta esse cogitatum, negari non potest; idque insigne illud et vulgare fuisse, veri non est dissimile, quia a deo quasi inseparabile esse putabatur. Schol. Ambros. ad Od. ε, 299: φόρημα αὐτῷ ἀχώριστον ἡ τρίαινα. Eustath. pag. 1537 supra: χερσὶ τρίαιναν ἑλών· ἣν φόρημά φασιν εἶχεν ἀχώριστον. Ceterum Neptunus in Odyssea ubique conspicitur mare per-

16) L. l. proleg. in Hom.
17) cf. Boettiger, Amalthea Tom. II Sect. VI.

lustrans, in Iliade vero inter pugnas in campo Troiano et omnino in terra continente, ubi tridente non opus est. Tridens autem necessario quodammodo postulatur, si maris imperium exercetur.

Reliqua argumenta, quae e mythis ducuntur, minoris momenti quum sint, brevis esse possum. Urgetur etiam, quod in Iliade (σ, 382) Gratiarum aliqua, in Odyssea vero (ϑ, 267) Venus ipsa Vulcani uxor introducatur. Quod iam Grammatici veteres notarunt; Schol. Ambros. ad Od. ϑ, 266: ὅλως δὲ Ὅμηρος οὐδὲ οἶδεν Ἥφαιστον Ἀφροδίτῃ συνοικεῖν, Χάριτι δὲ αὐτὸν συμβιοῦντα· Δημόδοκος δὲ ἰδίᾳ μυθοποιΐᾳ. Apud Eustath. ad h. l. nihil vidi, quod hanc rem spectaret. Cum igitur verum sit, in hoc Odysseae loco Venerem Vulcani uxorem dici, in Iliade vero Charis cum eodem matrimonii vinculo iuncta tradatur, recte concluditur, utrumque locum ab eodem poeta prodire non potuisse. Id nemo negabit. Quamquam vero ita est, neque tamen sequitur, ut totius Odysseae auctor et aetas ab Iliadis diversi sint. Nam Odyss. ϑ, 266—366 interpolatoris Homeri aetate longe recentioris figmentum esse, alias ostendi [18]). Ergo nihil, nisi hoc episodium alius poetae opus est. — Similiter se res habet cum alio eiusdem Rhapsodiae loco (Od. ϑ, 79—81), ubi Delus insula Apollini sacra et Apollo vaticinans consulentibus describitur. Vereor enim, ne totum illud commentum ex alicuius rhapsodi sapientia prodierit. Quae in Schol. Harlei. de vers. 81—82 referuntur: ἐν ἐνίαις τῶν ἐκδόσεων οὐκ ἐφέροντο· διὸ ἀθετοῦνται, ea suspicionem movent et commode de vers. 79 et 80 accipi possunt. Nulla enim causa est, cur haec de Apollinis oraculo notitia cantilenae Demodoci praemittatur. Denique prothysteron continent plane supervacaneum et inutile.

Alia porro argumenta repetuntur ex rebus geographicis. Haec quaestio longe difficilior nec ulli, quem aliorum de Geographia Homerica scripta latent, perspicua esse poterit. Non dico notiones animo anteceptas, quas multas multi Homero supposuerunt; at quae Eratosthenes, Apollodorus, Crates, Aristarchus, Posidonius et Strabo inter veteres, quae Bochartus, Cluverus, Schoenemannus, Schlichthorst, Schlegelius et Mannertus inter recentiores varie disputaverint, novisse necesse

---

18) In libello, qui inscribitur: Urgestalt der Odyssee p. 63 sq. Argumentis ibi a me expositis nonnulla hic adiiciam: a) Lusum satyricum in eo quoque latere puto, quod ponta Vulcanum facit dicentem, se deo Iovi dona (*ἕδνα*) dedisse, quibus e more humano sibi Iovis filiam uxorem comparaverit. Lepide hic mos humanus a poeta iocoso ad deos translatus flagitur (vers. 318). b) Paphus nusquam in Homericis Veneri sacra dicitur, nisi in hoc episodio (vers. 362). Immo dubito, quin Paphus iam fuerit tempore Homerico. c) His adiungo quae Payne Knight atteute notavit, et quae me ex parte aliqua latebant: „Tota haec, inquit, Demoduci cantilena a loco prorsus aliena est et a poeta haud paullum recentiore conficta. (Accuratius a me l. l. significatus est.) Nam contractae illae nominum formae Ἥλιος, Ἑρμῆς et Ἄρει ab antiqua et Homerica loquendi consuetudine plane abhorrent; et verba μιχός, μοιχάγρια, ἐγγύη, ἐγγυάω etc. ad recentiorum hominum mores ac iura pertinent.“ Hoc vero Demodoci carmen hymnum in Vulcanum fuisse, cum Knighto non acceperim. Quid enim hic iocus et lusus in Vulcani laudem afferat? A Batrachomyomachiae auctore originem duxisse, viri quidam eruditissimi mecum sibi persuaderi passi sunt.

est. Inprimis mihi placuit ob simplicitatem et luculentam brevitatem Ukortus [19]), qui I. H. Vossio duce geographiae Homericae imaginem ex ipsius poetae ingenio clare ductam nobis ante oculos posuit, ceterorumque errores brevi iudicio perstrinxit. His praemissis iisque nisus argumenta geographica diiudicabo. Omnia enim, quae ex Odyssea huc pertinent, ex poetae animo et cogitationibus explicanda sunt. Nihil igitur est, si quis dicit, terram Cyclopum, Laestrygonum aliorumque populorum et miraculorum incertam esse neque cum geographia hodierna consociari posse [20]). Consociari non possunt. Concedo. At quid impedit nos credere, haec omnia credibilia visa esse temporibus Homericis. Si Sicilia angustior erat, quam ut omnia caperet, quae poeta in ea fuisse tradidit, quid impedit te, no eandem insulam ex ingenio poetae, maiorem hodierna adeoquo ampliorem tota Italia tibi cogites. Ceterum hic multi errarunt, qui nimis multa in Sicilia collocarunt, quae poeta ibi non posuit. Taedet me eadem iterum tractare, quae a me iam satis et ultra, quam opus fuit, alias disputata sunt [21]). Payne Knight antiquitatis alioquin peritissimus, quae geographiam hanc Homericam spectant, vera esse negans [22]), in opinionem contrariam aeque falsam incidit, quam cum Eratosthene et Apollodoro plures veterum defendebant, nimirum omnia illa esse more conficta et poetice exornata. „Gentes, inquit, quae eas regiones incolebant, dum in patriae honorem antiquitatis speciem e carminibus Homericis unaquaeque captaret, rumorem vel iudicium quodcunque, tenuissimum etiam, quo Graecorum principes a Troia redeuntes ea loca attigisse crederentur, avide arripuere et ambitiose auxere: unde evenit, ut Sicilia pro Cyclopum, Campania pro Laestrygonum, Corcyra pro Phaeacum patria habita sit; quum tamen re vera non aliter e mente poetae de Cyclopibus et Laestrygonibus, quam de Brobdignagiensibus statuendum fuerit; neque Phaeaces eorumque insula Scheria alio loco habendi, quam Panchaea, Laputa, Eutopia et aliae eiusmodi fabulosae, quas facetissimi homines suopte ingenio effinxerint.“ His quidem veri aliquid subest, totum vero defendi non potest. In Homericis enim non sunt poetae figmenta propria, sed fabulae ab aliis proseminatae et ab eius aequalibus, qui populos illos eorumque sedes alicubi terrarum esse opinabantur, receptae. — Quae Spohnius [23]) de triplici geographiae aetate, de mathematica, historica et fabulosa disputat, quamvis eos geographos silentio praetereat, qui Homerum mera figmenta nobis donasse putarunt, ut diligenter disquisita, inprimis quae ad geographiam fabulosam pertinent, huc referam: „Crediderunt, inquit, et populus et ἀοιδοί, quae in his antiquissimis carminibus reperimus, (scil. vera esse). Crediderunt illi esse Cyclopes, esse Laestrygones immania ista monstra, rupes iaculantia, homines de-

19) Bemerkungen über Hom. Geogr. v. F. A. Ukert. Weimar 1811.
20) Ukert l. l. p. 29 et Spohn d. extr. Od. part. p. 102 et alias.
21) Urgest. d. Odyss. p. 12 et 100 sq.
22) Prolegom. p. 22 sect. XLIX.
23) Spohn de extr. Od. part. p. 97 sq.

vorantia, Sirenes et quae sunt id genus alia. Credidit populus et tantum abest, ut ἀοιδοὶ illi sese demiserint ad opiniones populi, ipsi probe meliora edocti, ut ipsi tam parum ab hisce eorumque ratione cogitandi recederent, quam poetae aevi Germanorum heroici ab opinionibus aequalium" (de quibus parum aut omnino nihil scimus). „Unde ortae essent fabulae ipsi ignorabant; avus ita narraverat nepoti etc." Vides quidem Spohnium in multis sibi parum constantem esse, alias contraria docentem et accipientem. At fons illarum fabularum non adeo alte latet, ut explorari nequeat. Homericis enim temporibus eoque aevo, quod bello Troiano proximum fuit, cum alii tum Phoenices [24]), rerum nauticarum praeter alios illius aevi populos scientissimi et homines callidi atque astuti, maris extremas partes exploraverant. Iam ne aliae gentes easdem regiones peterent navibus, neve ipsi commodis, quibus, si soli illas nossent, gauderent, privarentur, rumores de feris et immanibus populis, de monstris et monstruosis gentibus, de scopulis erraticis, de Scylla et Charybdi et aliis portentis terrificis studiose dissiparunt, quibus alios ab illis terris cohiberent. Qui mores Phoenicum describuntur Od. ξ, 288:

δὴ τότε Φοίνιξ ἦλθεν ἀνὴρ ἀκαταλία εἰδὼς,
τρώκτης κ. λ. [25])

Quid multa? Fama de Phoenicum astutiis in propagandis erroribus geographicis, qui ipsis utiles essent, satis nota est. Hinc fortasse miraculosa illa descriptio litorum Borussiae et vicinae terrae, in quibus electrum colligebatur, quam, quasi ipse ei fidem habeat, Tacitus [26]) exhibet. Ubi: „Trans Suionas aliud mare, pigrum ac prope immotum, quo cingi claudique terrarum orbis hinc fides. Sonum solis emergentis audiri, formasque deorum et radios capitis adspici persuasio adiicit. Illuc usque, et fama vera, tantum natura." Fabulosae igitur narrationes de consilio propagatae, apud homines illius temporis fidem nactae, paullatim veri similes et verae habebantur. Cum igitur Odysseae auctor, qui cum sui aevi hominibus gentes illas earumque sedes re vera alicubi esse credidit, Ulyssem narraret in regiones ad occasum sitas aberrasse, non potuit non eas commemorare. Quia vero ipse nesciret, ubi habitarent, singulos locos certe significare non potuit. Nesciebat enim. Hinc factum est, ut in erroribus Ulyssis a poeta descriptis nullam certam loci alicuius significationem reperias. Nihil nobis certe dicit, sed formulis utitur his: ἔνθεν, δ' ἐννῆμαρ φερόμην, αὐτὰρ δεκάτῃ ἐπέβημεν γαίης Λωτοφάγων (Od. IX, 82), a Lothophagis proficiscentes: ἔνθεν δὲ προτέρω πλέομεν, ἐς γαῖαν Κυκλώπων ἱκόμεθα (ibid. 105), porro navigantes: ἔνθεν δὲ προτέρω πλέομεν, Αἰολίην δ' ἐς νῆσον ἀφικόμεθα (ibid. 565 et κ, 1),

---

24) Ukert l. c. p. 18 et 41. Praeter Phoenices similibus moribus erant Cretenses, Taphii et Phaeaces.

25) τρώκτης a Schol. minor. explicatur per πανοῦργος, a Schol. Ambros. per φιλοκερδὴς et ἄπληστος, ab Apoll. Soph. p. 661 per ἀποτρώγων, κερδαίνειν βουλόμενος.

26) Tacit. de Germ. c. 45 sq.

eadem κ, 133 sq. et alias. Nusquam deprehendis certum loci aut plagarum indicium, ex quo colligi possis, ad quas coeli partes aut ad quas terras ex notis terris cursus vergat. Nunc si qui dicunt in Iliade omnia, quae terrarum situs spectant, certa esse et perspicua, ii nolint oblivisci, ubi terrarum res Iliacae gestae sint. Gerebantur in Asiae partibus, quae omnibus notae erant. Similiter in Odyssea omnia, quae ad Pelopomesum eiusque urbes et ad insulas in mari vicino sitas pertinent, sunt certa et clara; quam accuratam in describendis illis regionibus diligentiam iam veteres notarunt [27]).

Tertium argumentorum genus petitur ex rerum discrepantiis et verbis novis. Huc referunt et artes, excultiores in Odyssea quae sint, quam in Iliade; huc vitam domesticam politiorem et agriculturam amplificatam aliaque huiusmodi, quae deinceps indicabo. Primo loco recensendum esse videtur, quod Payne Knight [28]) de aetate Ulyssis et Achillis huiusque filio optime disseruit. Ibi haec habet: „Omnia quae in Iliade de Achille narrantur, eum plane declarant, quum decimum nunc annum in castris Agamemnonis ageret, et iamiam moriturus esset, iuvenem prorsus fuisse; ita ut filium genuisse, antequam ad bellum proficisceretur, vix potuisset. Pater eum e domo sua, cum Phoenice tutore et Patroclo legato ad Agamemnonem miserat plane puerum, rerum gerendarum aut bello aut consilio nondum compotem (Il. IX, 440), ita ut decimum quintum vel decimum sextum aetatis annum tunc praevectum esse credere non liceat. His aptissime constant quae Ulysses supra dixit τ, 219, se nempe Achillem prudentia et scientia rerum superare multum, quod prior natus esset et plura cognovisset. Ulysses vero in bellum profecturus uxorem primum duxerat, et iam abiturus natum unicum susceperat; ita ut vix plus quam trigesimum quintum annum implevisse credendus sit, quum Achilles vigesimum quintum implevisset; quo filium iam adultum nullo modo habere potuit. In Odyssea tamen filius Neoptolemus ei in bello gerendo successisse et omnes summi ducis labores suscepisse dicitur Od. γ, 188, δ, 5—10, λ, 505—35. Si nullam aliam ob causam, ob hanc solam statuere licet, Odysseae carmen ab alio et seriore poeta conditum esse.“ Certe hic, ut alias, Knighti acumen miraberis; neque tamen difficile est, argumentum hoc refellere. Verum quidem est, poetas recentiores fabulis huius generis gaudere. Quis non meminerit eorum, quae apud Nasonem et Epicos posthomericos, Quint. Smyrnaeum, Tryphiodorum et alios, narrantur? At fabulae illae non seculo uno post Homerum ortae sunt, sed nonnullis seculis post, quibus poetae cyclici, qui dicuntur, florebant. Iam igitur si sola Odyssea Neoptolemum Achillis filium commemoraret, sane esset, quod miraremur, his paucis annis, qui ex aliquot criticorum opinione inter Iliadem et Odysseam esse accipiuntur, Achillem filium accepisse, quem antea non habuerit. Nisi habuit filium Achilles, Odyssea eius mentio-

27) Strabo l. I p. 15.
28) In notis ad Iliad. τ, 326.

nem facere non potuit. Concedamus, auctorem Odysseae seculum totum post Iliadis auctorem fuisse; num ei tunc temporis licuerit de Achillis filio loqui, quem nullum habuisse omnes eius aequales scivissent. Si quis nunc, ubi auditio multo minus fida est, Gustavo Adolpho, Suecorum regi, aut Carolo XII filium adscribere vellet, nonne ab omnibus, quibus hoc narraret, rideretur? Hinc mihi clarum esse videtur, Odysseae auctori, si Iliaci poetae Achillis filium nullum novissent, Neoptolemum commemorare non licitum fuisse. Ceterum locus in Iliad. τ, 326 nemini veterum suspectus videbatur, in quo omnia bene inter se conveniunt [29]). Nihil aptius a poeta fingi potuit, quam Achillem, cum patris meminisset, etiam filii memorem facere. Denique Achillis aetas nimis puerilis, quam Knight accipit, mihi non liquet eiusque argumentum in aetate Ulyssis, non satis recte explorata nec omnino explicabili, nititur totum. Ab omni parte cum Achilles Hectori similis appareat, aetate quoque aequalis ei fingitur, quod nisi fuerit, quomodo fieri potuisset, ut Hector ab Achille puero vinceretur. Itaque etiam filii utriusque sunt pares. Ut Hector filium habuit Scamandrium, quem populus Astyanactem dixit, ita Achilles habuit filium Pyrrhum, a populo dictum Neoptolemum. — Quod idem [30]) de Messenia dicit, non argumentum recentioris temporis est. Putat enim Messeniam et Messenios, qui Od. φ, 15, 18 commemorantur, Iliadis auctori nondum innotuisse. Ex mea sententia fortuito evenit, ut huius urbis in Iliade non fieret mentio. Omnes historici consentiunt Messenios in Peloponneso iam sedes habuisse, cum Heraclidae irrumperent, hosque eorum terram sibi arripuisse. Si hoc verum est, quod nemo dubitavit, Messenios et poetis Iliacis iam notos fuisse, negari non potest. Ponamus Messenios cum Heraclidis primum in Peloponnesum immigrasse. Quid inde efficitur? Tum nec Odysseae auctor quidem eos novisset. Rem Messeniorum accuratius discendi cupidos relego ad Thucyd. VI, 5, Pausan. IV, 3 sq. et Diod. Sicul. IV, 85. Ipsa Schol. minor. ad Od. φ, 15 assentiuntur: *Μεσσήνῃ] τῇ Μεσσηναίᾳ χώρᾳ, ἥτις ἦν μέρος τῆς Λακεδαίμονος πρὸ τῆς τῶν Ἡρακλειδῶν καθόδου.*

Exhibet Knight [31]) verborum quorundam numerum, quae e rerum statu iam maturiore orta vitae cultioris indicia sint: „ut *χρήματα, opes*, quae in Iliade *κτήματα* dicantur, *λέσχη, diversorium publicum*; *βύβλινος ὅπλος, funis factus e bybli*, herba Aegyptiaca, Iliadis auctori ignota; *θητεύω, operam mercenariam facio*, verbum e nomine *θής, servus mercenarius*, effictum ac novum hominum ordinem, medium inter servos et ingenuos, indicans; neque ancillae, nisi in locis interpolatis, vocentur nomine recentiori *δοῦλαι*, ut in Odysseae loco suspecto (δ, 12), sed ubique *δμωαὶ* vel *θεράπαιναι*.“ Sunt haec voces Odysseae propriae et ab Iliade alienae; de quibus quid generatim iudicandum sit alias [32]) cum dixerim, hic singulas diiudicare opus est. In vocibus, quas supra

29) cf. Heyne in comment. ad Il. τ, 326, Tom. VII.
30) Prolegom. sect. XLIII.
31) L. c. sect. XLIII.
32) Urgest. d. Odyss. p. 105.

a Knighto notatas legis, plures sunt, quibus nihil omnino efficitur. Vocabula huius generis tum tantum aliud aevum produnt, si res, quam significant, antea certe non fuit. Quum in bello Troiano essent heroes et milites Graeci, quis est, qui miretur, quod θῆτες et θητεύω ab Iliadis auctore non usurpata sint? Nemo enim ibi erat, cui hoc nomen convenisset. At in Odyssea describuntur vita domestica eiusque mores maxime varii. Domi sunt homines, pace fruuntur, agriculturam exercent et officia, quae huc pertinent. Necesse igitur erat, ut in Odyssea voces deprehendcremus, quas Ilias non habet, nec potest habere. Haec autem non sunt indicia alius aevi. Vox δούλη adhibita est Od. δ, 12 ab interpolatore, quem veteres iam agnovisse, satis constat [33]). Etiamsi vero locus ille genuinus esset, de δούλη idem valeret, quod de θής et θητεύω. — At βύβλινος ὅπλος accuratiori indiget explicatione. Occurrit Od. φ, 390. Funes huiusmodi tempore recentiore valde vulgares erant. Funes alios hoc epitheton non habere, iniuste miramur. Poeta enim Od. φ, 390 funem solidum ac firmum significare vult, qui ut firmissimus esset, multum interfuit. Hac de causa epitheton opus erat, quod exprimeret firmitatem funis. Hinc Scholia ὅπλον βύβλινον explicant σχοινίον καννάβινον h. e. funem ex cannabi constructum, *cannabinum*, sive *valde solidum ac firmum*. — Sin autem χρήματα Odysseae in Iliade dicuntur κτήματα, poetae discrimen notasse videntur, quod grammaticos non fugit. κτήματα enim sunt omnia, quae nobis comparamus proprio studio, a verbo κτᾶσθαι; huius generis sunt opes in Iliade; χρήματα autem sunt, quae possidemus sive hereditate sive bello accepta, cuiusmodi sunt opes, quae in Odyssea occurrunt. Ceterum usus hic minime constans est. — Alia ex vocibus Knighto suspectis erat λέσχη, *diversorium publicum*, quam Odyssea habet σ, 328. Quae Hesychius, Etymologus et Eustathius de significatione huius vocabuli dicunt, iis breviter conveniunt Scholia ap. Angel. Mai. ad Od. σ, 329: ἐς λέσχην, τόπον ἀθρόωτον, δημόσιον, ἔνθα συνιόντες λόγοις καὶ διηγήμασιν ἀλλήλους ἔτερπον. (Ne tamen quis putet cum ἀδολέσχης cognatum esse, addunt:) ὠνόμασται δὲ παρὰ τὸ λέχος, ἐπεὶ ἐκεῖ ἐκοιμῶντο οἱ πτωχοὶ παρὰ τὸ πῦρ. Ex alio codice: δημόσιον οἴκημα, οἷον λέχην, παρὰ τὸ ἐν αὐτῷ τοὺς μὴ ἔχοντας οἰκήματα λέχη ποιεῖσθαι, ἢ παρὰ τὸ λεσχαίνειν, ὅ ἐστιν ὁμιλεῖν. Hesychius addit: δημόσιος τόπος, ἐν ᾧ διέτριβον οἱ πτωχοὶ καὶ διελέγοντο ἀλλήλοις. σημαίνει δὲ καὶ τὰ κοινὰ δειπνηστήρια καὶ τοὺς ἐν αὐτοῖς λόγους κ. λ. De significatione nihil est, quod dubitemus; est locus, in quem conveniunt peregrini sive omnes, qui non urbis sunt cives neque cum aliquo civium hospitium habent. Facile videbis in tota Iliade

---

33) Adde ceteris interpolationis argumentis Eustathium p. 1479 in fine: διὸ καὶ τὸ, εἰσόκε σε ἢ ἄλοχον ποιήσεται ἢ ὄγε δούλην, ἀθετεῖται κατὰ τοὺς παλαιούς. οὐ γὰρ δούλας λέγει ὁ ποιητὴς τὰς θεραπαίνας, ἀλλὰ δμωὰς ἢ δμωΐδας. — Discrimen notant inter θῆτας et δμῶας Schol. ab Angel. Mai. ad Od. δ, 644: θῆτες γὰρ λέγονται οἱ ἐλεύθεροι μὲν μισθῷ δὲ δουλεύοντες, δμῶες δὲ αὐτοὶ οἱ δοῦλοι, παρὰ τὸ δεδμῆσθαι, ὅ ἐστιν ὑποτετάχθαι. Quam etymologiam et ap. Apoll. Soph. pag. 228 invenis.

nusquam occasionem esse talem locum commemorandi, rem vero Iliadis auctori non minus notam fuisse, quam Odysseae auctori.

Indicium recentioris aetatis manifestissimum in lyrae structura invenisse sibi videtur Knight [34]). „Vestigia, inquit, etiam Odysseae insunt artium ac scientiarum, rudium scilicet adhuc et agrestium, auctarum tamen et gradum aliquem paullo eminentiorem adeptarum. Lyrae chordae haud dubie e liro factae sunt (Il. σ, 570), sed ex ovium intestinis, ut hodie fiunt; et verticulum, κόλοψ, quo intenderentur et remitterentur adiectum est (Od. φ, 408); quod Iliacus poeta in Achillis lyra (Il. IX, 186) vix silentio transiisset, si ei innotuisset." Haec acute, ut est Knighti, de lyra commutata, at vereor, ne species huius argumenti ad nihilum redeat, si accuratius contemplatur. De significatione vocis κόλοψ vide sis praeter Etymol. Magn. Apoll. Soph. pag. 410, ubi haec: κόλοπι τῶν ἅπαξ εἰρημένων, λέγει δὲ κόλοπι ὥσπερ τῷ κολλάβῳ, ἀπὸ τῆς κόλλης· δερματίνοις γὰρ ἐχρῶντο τοῖς κολλάβοις. Clarius Schol. ap. Angel. Mai. ad Od. φ, 407: κόλοπι, ἔνθα τείνονται αἱ ἐν τῇ λύρᾳ χορδαί. Ergo illa pars citharae, ex qua nervi aut fides tendebantur, quod dicunt epitonium. Nunc si quidquam est, ex quo pateat, rem antea fuisse, vocabulum hoc est. Conclusio Knighti haec est: Quia Homerus in Iliade (IV, 186) Achillis lyram commemorans epitonium non cogitat, eo seculo, quod inter Iliadis et Odysseae ortum ponit, inventum illud esse debet. Quae conclusio falsa est. Nam in ipsa Odyssea saepius lyra commemoratur (v. g. Od. ϑ); neque tamen alibi, nisi φ, 407, κόλοψ nominatur. Mihi vero κόλοψ ea pars lyrae esse videtur, quae necesse est, ut una cum instrumento originem capiat. Aliquid enim in Achillis lyra esse debuit, ex quo chordae tenderentur; id vero nihil aliud fuit, quam κόλοψ. Argumentum e lyrae structura si aliquid probare vellt, sumendum erat e numero fidium; fides enim in tempore augebantur et alia ratione inter se comparabantur [35]). Ceterum quod dicit nervos e liro factos esse in Iliade, vereor ne error sit, cum plane nesciamus quid Il. σ, 570 λίνον δ' ὑπὸ καλὸν ἄειδεν λεπταλέῃ φωνῇ re vera sit, quod longe plurimi, et recte quidem [36]), pro cantilenae genere accipiunt. Nemo, qui verborum nexum respiciet, pro materie, ex qua chordae fabricatae sint, nobis venditabit.

Pervenimus ad argumentum, quod Knight repetit [37]) ex architectura. Dicit columnas in Ulyssis domicilio fuisse canaliculatas sive striatas haud aliter, quam columnas Doricas in posterorum templis. In nota refellit eos, qui appensum vel appositum aliquid prope columnam cogitarunt, asseveratque Eustathium non columnam totam cavam sed superficiem eius insculptam sive exaratam accepisse. Utrosque hos aliosque, qui rem hanc explicare studebant, errasse libenter cum Knighto accipio, nihilominus vero et ipsum errare ostendam. Locus est Od. α,

34) Proleg. sect. XLVII.

35) cf. Friedr. Thiersch Einleit. z. Pindar pag. 36 sq.

36) cf. Heyne ad Il. σ, 570 Tom. VII p. 550 sq., ubi copiose extat huius vocis expositio.

37) L. c. sect. XLVII, et W. Müller Hom. Vorsch. p. 191.

127: ἔγχος μέν ῥ' ἔστησε φέρων πρὸς κίονα μακρὴν, δουροδόκης ἔντοσθεν ἐϋξόου κ. λ. Eustathius (p. 1399 infra) dicit fuisse κίονα ἐγγεγλυμένην, ἐν ᾗ πρὸς ὀρθότητα τὰ δόρατα ἵσταντο, Scholia minor. ἀπεξύσθαι κίονας καὶ ἐνταῦθα ἀποτίθεσθαι τὰ δόρατα. Rem vero minime perspicuam faciunt. Mea sententia haec est: columna dicitur hastas heroum excepisse, sive potius hastae columnae appositae esse feruntur. Si laevis columna fuisset, hastae firmiter stare non potuissent, leniter motae corruissent. Columna porro dicitur μακρὰ et haud dubie eadem est, quae erat in media domo et ad quam Demodocus vates inclinabat (cf. Od. ϑ, 473, et ibid. 65—68). In qua magna columna audimus clavum fuisse (Od. ϑ, 67), ex quo lyra Demodoci pendebat. (Si cava fuerit columna, quod nonnullis praeplacuit, certe melius citharam in ventre columnae condidisset.) Similis fortasse fuit δουροδόκη; aut enim canales paucae, quae non a capite usque ad pedem columnae porrigebant, sed haud scio an cubito longiores in media columna factae; ergo non tota columna fuit canaliculata, sed ex aliqua tantum parte. Quod si cui non satis artificiosum aut nimis rude videtur, is cogitet homines tum temporis magis usum et commodum spectasse, quam artem et venustatem. Adeo nihil morarer, si quis accipere vellet in columna duos clavos trabales fuisse, qui hastas appositas cohibuissent; nam aliquid simile videmus Od. ϑ, 67. Quidquid accipias, nihil refert, modo ne cum Knighto cogita, columnas fuisse Doricas recentiores atque artificiose striatas.

Haec sunt argumenta varia, e quibus petere opinantur, Odysseam longe recentioris temporis opus esse, quam Iliadem. A criticis quidem haud pauca etiam somniantur de utriusque carminis orationis verborumque singulorum diversa structura, significatione et forma [38]), cum vero praeter paucas voces, vocumque aut productiores, aut correptiores formas [39]), nihil certum proferant; iis quid opponam, nihil habeo, nec quidquam habere possum.

Quae hucusque a me congesta et diiudicata vides, nisi omnibus assentiri velis, confiteri saltem debes, omnia illa argumenta non ea esse, quibus fides integra debeatur, plurima et gravissima potius aut ex praeiudicio orta, aut e falsa interpretandi ratione profecta esse. Accedit, quod nonnulla argumenta in ipsis carminibus continentur, quae utriusque aetatem aequalem aperte prodant. Imprimis hic urgeo locos Iliadis β, 260 et δ, 353, quae conclusio Buttmanno, viro cum Graecae linguae tum Homericorum peritissimo, placuit, ubi Ulysses gloriatur se patrem Telemachi esse. In altero loco dicit:

μηδ' ἔτι Τηλεμάχοιο πατὴρ κεκλημένος εἴην,
εἰ μὴ ἐγὼ κ. λ.

in altero:

ὄψεαι —
Τηλεμάχοιο φίλον πατέρα προμάχοισι μιγέντα
Τρώων ἱπποδάμων.

38) Spohn l. c. p. 156, 209 etc.
39) Knight Proleg. sect. XLIV.

Notum autem est, Graecos se patronymicis signare solitos esse, quod is generis nobilitate honorem magnum posuerunt. Quomodo igitur Ulysses eo adduci potuit, ut gloriaretur, se patrem Telemachi esse, cum Telemachus tum temporis infans, certe puerulus esset nullis praeclare factis, nec fama aliqua insignis. Facile vero id tibi explicare poteris, si statueris, eodem tempore, quo Ilias orta sit, etiam carmina de Telemachi factis componi et celebrari coepta esse. Adeo in patronymicis adhibendis curiosi fuisse dicuntur veteres, ut de avorum nominibus se appellare non solerent, nisi isti Iovis filii fuissent; aliter enim patronymicis gaudebant. Erant v. c. interpretes, qui Od. α, 40 Ἀτρεΐδης ad Orestem retulerunt; id vero fieri posse Eustathius [40]) ea de causa negat, quod Atreus non Iovis filius fuerit. *Λέγουσι γὰρ*, inquit, *τὸν Ὅμηρον μὴ σχηματίζειν ἀπὸ πάππου πατρωνυμίαν, εἰ μὴ ὁ πάππος εὐθὺς εἴη Διὸς υἱός· εἰ μέντοι πάνυ ἔνδοξος ὁ πάππος, ὡς οἱ ἐκ τοῦ Διός, τότε δὴ χαρακτηριστέον καὶ ἐξ αὐτοῦ τὸν ἀπόγονον, οὐχ ὡς προσεχοῦς αἰτίου, ἀλλ' ὡς ἐπιφανεστάτου.* Iam si hic mos vere erat receptus et in hominum illius aevi animis nitebatur, id quod ubivis conspicuum est, qui, quaeso, *Τηλέμαχος, ὃν ἔλιπε νέον γεγαῶτ' ἐνὶ οἴκῳ* [41]), Ulyssi nomen et honorem dare potuit?

Raro novi aliquid animadverti, e Schol. maior. ad Il. δ, 354 comperi. Non nego, me huic argumento, quod Cludio, viro pari muneris officio mecum antea coniuncto et amico suavissimo, debebam, non solum magnam vim tribuisse, sed etiam laetatum me esse, quod primus eram, qui rem significaverim. Nunc video Schol. maior. l. l. ex eodem argumento concludere, Odysseam et Iliadem eundem auctorem habuisse: *τοῦ αὐτοῦ ἄρα ποιητοῦ ἡ Ὀδύσσεια.* Simile quid habent ad Il. β, 260: *προοικονομεῖ δὲ τὰ περὶ τὴν Ὀδύσσειαν.* At enim non eundem utriusque carminis auctorem accipio, quod unusquisque negare coactus est, qui de origine carminum Homericorum cum Wolfio, V. D., cogitaverit; conclusio mea est, utrumque carmen eodem aevo ortum esse.

Simili argumento esse possit, quod Ulysses iam in Iliade cognomina habet, quae, Odysseam iam fuisse, ostendunt. His adnumero τλήμων (Il. κ, 231, 498 etc.), quo, ut Schol. maior. recte accipiunt, exprimitur τλητικός, ὑπομενητικός, minime, quod Eustath. habet, σὺντολμος. Nisi enim errores varii et labores, quos Ulysses terra marique perpessus erat, carminibus iam erant celebrati, Iliadis auctores ei tale epitheton non dedissent. Nam in bello Troiano prae ceteris heroibus nihil fecit, quod ei hoc epitheton comparare potuisset.

Praeterea alia temporis antiquissimi indicia Odysseae insunt, quae, cum in libello *de Homeri aetate ac patria* a me edito exposita habeas, hic iterum enarrare non opus est.

Omnia hucusque in utramque partem disputata diligenter considerantibus nihil continere videbuntur, ex quo certe et manifeste ostendi possit, Odysseam Iliade esse multo recentiorem.

---

40) Eust. p. 1388 l. 20 sq.
41) Od. δ, 112.

Miscellen.

Auffoderung an den Buchhändler Reimer.

In dem sechsten Bande des im Reimerschen Verlage erscheinenden *Lucian von Lehmann* kommt die ungeheure und wahrscheinlich in den Jahrbüchern der Typographie unerhörte Lüderlichkeit zu Tage, dass die sämmtlichen Anmerkungen sich nicht, wie sichs gehört und in den ersten fünf Bänden geschehn ist, auf die Seitenzahlen des Lehmannschen Textes, sondern auf die der *Zweybrücker Ausgabe* beziehn. Sonach kann in diesem ganzen Bande keine Anmerkung mit der Urschrift unmittelbar verglichen werden, und ist derselbe *für völlig unbrauchbar* zu erklären.

Unter andern Umständen könnte eine freylich sehr bedingte Brauchbarkeit dadurch hergestellt werden, dass ein Conspectus nachgeliefert würde, der das Verhältniss der Lehmannschen Seiten und Zeilen zu den Zweybrückern genau angäbe. Aber da dieser Band überhaupt *durch seine nichtswürdige und unter aller Kritik schlechte Correctur* unter den Reimerschen Sudeldrucken einen der ersten Plätze einnimmt, und auch dadurch — wie bereits ein wahrheitsliebender Gelehrter in diesen Jahrbüchern bemerkt hat — *ganze Stücke und die ganze Varietas Lectionis unbrauchbar gemacht sind:* so wird der Buchhändler Reimer hiedurch öffentlich aufgefodert, diesen sechsten Band sofort von Anfang bis zu Ende umzudrucken und den schändlich angeführten Käufern desselben correcte Exemplare gratis nachzuliefern.

Zugleich frage ich den Buchhändler Reimer, woher er die Keckheit hat, wenn ich die lüderliche Correctur von Rechtswegen rüge, durch die er seine Sudeldrucke noch nichtswürdiger macht, diesen gerechten Tadel für eine fälschliche und unerwiesene Beschuldigung, seinen philologischen Verlag aber von Seiten der Correctur für „*völlig tadellos*“ zu erklären?

Fr. Passow.

Grammaticalia Latina.

Herr Oberlehrer *Gahbler* zu Conitz in Westpreussen hat in dem Programm des dortigen Gymnasiums Michaelis 1825 als wissenschaftliche Abhandlung Zusätze und Berichtigungen zur fünften Ausgabe meiner Grammatik geliefert, die von nicht gemeiner grammatischer Belesenheit zeugen. Ich bin ihm dafür meinen Dank schuldig und werde seine Bemerkungen dereinst zur Verbesserung meines Buches gebrauchen. Zwei Bedenken des sorgfältigen Gelehrten kann ich im Besitz besserer Hülfsmittel heben, und ich wähle diesen Ort, um ihm öffentlich das Zeichen meiner Aufmerksamkeit zu geben.

1) Ich habe S. 51 meiner Grammatik gesagt, dass die Form *honor* bei Cicero für das ihm und seiner Zeit geläufige *honos* nur an zwei Stellen gefunden wird. Herr *Gahbler* weist mir noch 5 andere nach, nach der Schützischen Ausgabe anct. ad Herenn. II, 28; de Invent. I, 4; Part. orat. 26; in Verr. lib. III, 17 und pro Sulla 17. Von diesen muss ich bei dem Mangel einer verglichenen guten Handschrift p. Sulla

17 (Ern. 18 § 50) einstweilen gelten lassen, obgleich kurz zuvor *honos* steht. Part. orat. 26 (Ern. 25 § 90) hat *Orelli* jetzt auch *honos* aus einer alten Ausgabe edirt, wie ebenfalls knrz zuvor in derselben Verbindung *honos*, *gloria* stand. De Invent. I, 4 ist *honor* eine Abweichnng der Schützischen Ausgabe, da Ernesti, Gruter, Lambin *honos* haben. In Verr. 3, 17 (Ern. 16 § 43) ist *honos* zu corrigiren aus vier der besten Handschriften, deren Vergleichung ich besitze. Ad Herenn. 2, 28 steht *honor* allerdings in alten Ausgaben, dass aber der Verfasser dieser Bücher *nicht* Cicero ist, kann als ausgemacht gelten. In grammatischer Hinsicht hat er viele Eigenheiten und Neuerungen in Wörtern und Wortformen.

II) S. 306 habe ich den Gebrauch des *an* für das Deutsche *ob* in der Frage als unciceronisch verworfen. Herr *Gahbler* führt dagegen zwei Stellen an: Top. 20 (Ern. 21 § 82) *cum an sit*, aut quid sit, aut quale sit quaeritur, in welcher Stelle ich aus einer guten Handschrift für die herausgehobenen Worte *aut sitne* zu lesen berechtigt bin. Pro Cluent. 19 wird jetzt allgemein gelesen: Si quaesieram *an quae* inimicitiae Scamandro cum Avito. Dass die Stelle zweifelhaft sey, sucht *Orelli* zu erweisen, aber die wahre Lesart hat er von dem Rande der Lambiniana repet. anzuführen und aufzunehmen vergessen: *ecquae* inimicitiae.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, *mir* die Priorität eines Citatfehlers vor Herrn *Ramshorn* gegen den Anonymus in diesen Jahrbüchern ersten Jahrganges zweiten Bandes S. 198 zu vindiciren. Ich citire § 648 meiner Grammatik Liv. 33, 36 statt 28, 36 zum Belege für den Gebrauch des absoluten Ablativus der Adjectiva, und soll „durch H. *Ramshorn* irre geführt worden seyn, wo es sich S. 480 *gerade eben so* finde.“ Die Berichtigung nehme ich mit Dank an, aber wenn durch die angezogenen Worte eine *neue* Schuld *) begründet werden soll, so will ich bemerken, dass ich die beiden irrigen Citate leider schon in der dritten Ausgabe meiner Grammatik, also geraume Zeit vor Herrn Ramshorn, aus Ruddimanni Institut. Tom. II p. 296 edit. Lips. aufzunehmen mich habe *verleiten* lassen. Woher H. *Ramshorn sein* falsches Citat genommen, kümmert mich wenig. *Zumpt.*

Levezow's Schrift: *Jupiter Imperator* [s. Jahrg. I Bd. II S. 206] ist als antiquarische Untersuchung sehr gerühmt worden im Dresdner

---

*) Diess kann schon desshelb nicht der Fell seyn, weil der Verfasser jenes Aufsatzes mit keinem der dort erwähnten Gelehrten, am wenigsten mit Herrn Prof. Ramshorn, in Berührung und Verbindung steht, und gewiss weiter nichts bezweckt hat, als derzuthun, dass man von ein paar Irrthumsfehlern aus über den Werth der Ramshornischen Grammatik nicht eburtheilen durfe. — Beiläufig stehe hier für die Hrn. E°. und K°. noch die Erklärung, dass die von Ihnen über die Grammatiken von Ramshorn und Schulz eingesandten Aufsätze wegen ihrer Beziehungen auf den in der Jenaer Lit. Zeit. erregten Streit in die Jahrbücher nicht aufgenommen werden können, da unsre Zeitschrift keineswegs dazu dient, fremde Kämpfe fortzuführen oder wohl gar noch weiter auszudehnen. Eine Beurtheilung beider Grammatiken ist übrigens längst einem Mitarbeiter übertragen, der ihre Verfasser weder persönlich kennt, noch in irgend einer Beziehung zu ihnen steht.

Anm. d. Red.

Artist. Notizenbl. 1826 Nr. 23, von Dorow im Tübing. Kunstbl. 1826 Nr. 99, von Hirt in den Berl. Jahrbb. f. wiss. Krit. 1827 Nr. 40 und in Beck's Repert. 1827, I, 3 S. 195—97. Dagegen sind im Tübing. Kunstbl. 1827 Nr. 27 S. 106—108 bedeutende Zweifel erhoben worden gegen die in der Schr. aufgestellte Meinung, dass die behandelte Bronze einen Jupiter Imperator vorstelle. Der Beurtheiler verkennt die in der Schrift niedergelegte Gelehrsamkeit nicht, hält sie aber für verschwendet an eine unerweisliche und vorgefasste Meinung. Besonders findet er es anstössig, dass Levez. die Stelle Cic. Verr. IV, 57 f., wo der Jupiter Imperator mit dem Ζεὺς Οὔριος für identisch erklärt wird, als verdorben oder unächt ansehen muss, weil nach seiner Meinung der Jupiter Imperator kein Gott der Winde, sondern ein Kriegsgott seyn soll; und dass derselbe seiner Ansicht selbst nicht recht traut, indem er angiebt, vielleicht stelle die Statue auch einen vergötterten Romulus (Quirinus) dar. Zuletzt führt der Beurtheiler an, dass Dorow diese [für antik gehaltene] Bronze auf den ersten Anblick für ein Machwerk aus der Zeit Ludwigs XIV erklärt habe. [Etwas bedenklich wird die Annahme der Antike allerdings wegen der an der Bronze sichtbaren zwiefachen künstlichen Plattirung und des an einem Theile noch vorhandenen Restes eines dünnen Silberplättchens, da die doppelte Mischung des rothen Kupfers und Silbers im Alterthum höchst selten ist. Der Werth der Schrift als antiquarische Untersuchung wird indess nicht verringert, sollte auch die Bronze nicht antik seyn.]

Nach dem Siege bei Actium stellte August nicht nur in den Provinzen, sondern wahrscheinlich auch in Italien [Senec. Here. Fur. 529 f.] iuridicos an, welche für Civil-, nicht für Criminal-Sachen, die erste Instanz waren. Der iuridicus in Alexandrien war mit seinen Beisitzern Richter in Civilsachen in der Stadt und leitete die Entscheidungen der Civilprocesse von ganz Aegypten. Er war nicht magistratus, und hatte nur notionem, nicht iurisdictionem. Diess behauptet Dr. *Carl Wilhelm Winkler* in einer Gratulationsschrift [an Hrn. Domh. Biener]: *De iuridico Alexandriae commentatio.* Leipz. 1827. 30 S. gr. 8. [Beck's Rep. 1827 Bd. II Heft 1 S. 78.]

In dem *Lehrbuche der teutschen prosaischen und rednerischen Schreibart für höhere Bildungsanstalten und häuslichen Unterricht herausgeg. v. C. Heinr. Ludw. Pölitz* (Halle, Hemmerde und Schw. 1827, XII und 316 S. 8. 1 Thlr.) ist, wie im Gesammtgebiet der teutschen Sprache die prosaische, dichterische und rednerische Schreibart nach dem Vorstellungs-, Gefühls- und Bestrebungsvermögen eingetheilt, was im Mitternachtblatte 1827 Nr. 58 S. 230 f. auf gleiche Weise, wie in den Jahrbb. 1827 Bd. I Hft. 1 S. 32 ff., als unrichtig verworfen wird, da die dichterische Schreibart nicht ein Ausdruck von Gefühlen für das Gefühl, sondern ein Product des Vorstellungsvermögens sey, die rednerische aber von der rein prosaischen sich hauptsächlich dadurch unterscheidet, dass sie auf das Begehrungs- [Bestre-

bungs-] Vermögen [Wollen] wirke und Anschaulichkeit und Reiz von der dichterischen entlehne. Die beigefügte, reichhaltige und vielseitige Beispielsammlung beweist auch in dieser Schrift aufs Neue des Verf. Geschmack und Belesenheit.

Dass Florentinische und Gennesische Schifffahrer schon im J. 1341 die Kanarischen Inseln entdeckt haben, hat der gelehrte Ital. Prof. *Sebastian Ciampi*, bekannt als Uebersetzer des Pausanias, in einer kleinen Schrift nachgewiesen.

In den *Philosophical Transactions of the Royal Society of London, for the year* 1825, ist antiquarisch wichtig die P. I S. 269—316 stehende, auch einzeln abgedruckte Abhandlung: *An Essay on Egyptian Mummies; with observations on the art of embalming among the ancient Egyptians. By A. B. Granville.* Eine schöne und wohlerhaltene Mumie aus Oberägypten, welche der Verf. anatomisch secirt hat, wird zuerst nach ihrer äussern Einhüllung höchst genau beschrieben, dann die anatomischen Resultate mitgetheilt, und endlich die Ergebnisse über die Behandlung der einzubalsamirenden Körper, und der Procedur des Einbalsamirens [in 5 Stufen] selbst angegeben. Vrgl. Jahrbb. I Bd. I S. 485. — Aus den Abhandlungen von 1826 sind beachtenswerth die (P. II S. 55—59) *Observations on the changes, which have taken place in some ancient alloys of copper. By John Davy.* Ueber die Incrustationen alter Mischungen des Kupfers und die Zusätze zu demselben werden Beobachtungen mitgetheilt, welche der Verf. an einem antiken Griechischen bronzenen Helme aus Corfu, einem Nagel aus Ithaka, einem Spiegel aus Samos in Cefalogna und einigen alten Münzen gemacht hat.

Den 10 März ward im Museum der Aegypt. Alterthümer zu Paris eine über 3000 Jahr alte Mumie [die Tochter eines Aufsehers im Isistempel] aus der Passalacqua'schen Sammlung eröffnet. Nach schwieriger Eröffnung des äussern Sarges fand man den Körper mit verschiedenen Hüllen vom Fuss bis zum Kopf mehr als 25 mahl umwickelt, so wie zwei Manuscripte auf Papyrus, eins um die Brust, das andere um den Kopf. Der sorgfältig balsamirte Leichnam war sehr gut erhalten, die Nägel an den Händen ausserordentlich lang, die Haare blond und ganz unversehrt. Die Augen fehlten und waren durch künstliche ersetzt, was man bis jetzt erst zweimahl an Mumien beobachtet hat.

Se. Maj. der König von Preussen haben zu Paris die schöne Sammlung Aegyptischer Alterthümer des Hrn. Passalacqua [s. Jahrbb. 1826 Bd. II S. 205] kurz vor ihrer öffentlichen Versteigerung kaufen lassen.

Den von *Santi Bartoli* gelieferten Nachbildungen der Miniaturen im Vatic. Codex des Virgil wird Treue und Genauigkeit abgesprochen in den *Italienischen Forschungen* von *K. F. Rumohr.* Erster Thl. [Berlin, Nicolai, 1827. X und 355 S. gr. 8. 2 Thlr.] S. 353.

In der Isis von Oken 1826 Heft 9 giebt der Bibliothekar *Jäck* S. 857 ff. Nachricht über 45 Handschriften (enth. Schriften aus dem Mittelalter) der Biblioth. zu Bamberg, und S. 868 ff. über die datirten Latein. Handschriften der Nationalbibliothek zu Paris.

Ueber die neuern bis znm November vor. J. in Pompeji gemachten Ausgrabungen hat der Maler *Zahn* im Tübinger Knnstblatt Nr. 26 S. 103 f. knrz berichtet und namentlich auf einige neugefundene Wandgemälde aufmerksam gemacht. *Zahn* wird eine Nachbildung der neuern Entdeckungen in Pompeji herausgeben. — In London sind von *William Light* 22 wohlgearbeitete Ansichten der Ruinen von Pompeji erschienen, die auch in Steindruck herausgegeben werden sollen.

Niebuhr's Römische Geschichte, von der jetzt der erste Band in neuer Auflage erschienen ist, ist nach der ersten Auflage von *T. A. Walter* ins Englische übersetzt worden und in 2 Bdn. 8 erschienen.

In Paris ist die zweite Ausgabe der *Grammaire Allemande*, welche der Professor der Deutschen Literatur *Herrmann* verfasst hat, erschienen. Nach Französ. krit. Blättern ist sie eins der besten Werke in diesem Fache. *Herrmann* hält auch zu Paris zahlreich besuchte Vorlesungen über Deutsche Literatur.

An den Mauern von *Syrakus* hatte man am 6 Mai 1826 auf der Halbinsel, welche Ortygia und Achradina verbindet, zwei antike Statnen (Togafiguren) von Parischem Marmor ohne Kopf und Hände, und ein Fragment einer 3ten gefnnden. Seit der Zeit hat der Cav. *Maria Landolina* dort weitere Nachgrabungen anstellen lassen und mancherlei Alterthümer gefnnden, die im Tübing. Kunstbl. 1827 Nr. 28 S. 111 f. kurz beschrieben sind.

Der Englische Reisende, Major *Laing* ist in Africa, nachdem er Tombuctn erreicht hatte, ermordet worden. Einige nähere Nachrichten darüber theilt ein Pariser Blatt aus einem Schreiben des Pascha von Tripolis vom 5 April mit. Letzterer hatte durch seinen Vasallen, den Gouverneur von Ghadames davon Nachricht erhalten. Der Englische Reisende ist nicht, wie frühere Berichte lauteten, von Räubern ermordet worden. Zwar ward er im Gebiet von Tonalt verwnndet, entging aber der Gefahr durch die gastfreundliche Aufnahme eines Marabut, und gelangte so endlich nach Tombuctu. Kurz nach seiner Anknnft aber erschienen mehr als 30,000 Fellah's, deren mächtige und kriegerische Horde gegenwärtig über die Wüsten Africa's ausschliesslich gebietet, und verlangten den Major, um ihn zu tödten und dadurch zu verhindern, dass die christlichen Nationen nach den Nachrichten, die er ihnen geben könnte, in die dortigen Länder eindringen und die Bewohner unterjochen möchten. Der Fürst von Tombuctu, welcher Laing mit Wohlwollen anfgenommen hatte, verweigerte die Auslieferung, und liess den Reisenden, um ihn der Rache der Verfol-

ger zu entziehen, unter Begleitung von 15 Reitern aus seiner eigenen Garde heimlich nach Bambarra abgehen. Die Fellah's erfuhren jedoch die Flucht Laing's, und bald ward er von einer Bande derselben eingeholt und mit allen seinen Begleitern umgebracht. Seine Papiere sind wahrscheinlich sämmtlich verloren, und Tombuctu wird auch fernerhin für die Europäer eine geheimnissvolle Stadt bleiben. [Wäre übrigens eine frühere Nachricht aus Tripolis (vom 22 Febr.) richtig, nach welcher *Laing* in Tombuctu mit *Clapperton* zusammentraf und mit diesem über Tripolis nach Europa zurückkehren wollte; so stünde auch der Tod des letzteren zu befürchten.] Ueber die neuesten Reisen der Engländer in Africa steht ein ausführl. Bericht in den Blätt. f. lit. Unterhalt. 1827 Nr. 120 — 122.

Der geheime Staatsrath *Niebuhr* in Bonn hat dem Director *Lindemann* zu Zittau seinen sämmtlichen Apparat zu dem Grammatiker *Sosipater Charisius*, welchen, wie in dem letzten Hefte des vorigen Jahrganges ein Brief des Hrn. geh. Staatsraths an Lindemann anzeigte, derselbe zu Neapel grösstentheils eigenhändig aus dem einzigen vorhandenen Codex abgeschrieben, höchst edelmüthig abgetreten, und zwar völlig unentgeltlich und als freies Geschenk. Dieser völlig verbesserte *Charisius* wird einen der ersten Bände der Sammlung der Lat. Grammatiker füllen, welche der Director Lindemann bei Hartmann in Leipzig herausgiebt, und wovon bereits die erste Manuscriptsendung sich in den Händen des Verlegers befindet.

Die in Bonn bei *E. Weber* unter Leitung des geheim. Staatsraths *Niebuhr* erscheinende neue Ausgabe sämmtlicher *Scriptores historiae Byzantinae* wird vom kön. Preuss. Ministerium der Schul- und Unterrichtsangelegenheiten bedeutend unterstützt. Ausser andern dargebotenen Mitteln zur glücklichen Ausführung hat dasselbe auch verordnet, dass alle öffentliche Bibliotheken der Preussischen Universitäten und gelehrten Schulen auf diese Sammlung subscribiren sollen.

Anerbieten. Ein junger Gelehrter, der bereits als sorgfältiger Vergleicher von Handschriften rühmlich bekannt ist, hat eine genaue Collation *der Variarum des Cassiodorus* mit einem der ältesten Münchner Codices verfertigt, und wünscht diese zu einem angemessnen Preise einer öffentlichen Bibliothek oder einem gelehrten Liebhaber des Cassiodor zu überlassen. Wer darauf einzugehn geneigt seyn sollte, kann die nähern Bedingungen beim Hofrath *Jacobs* in Gotha, beim Prof. *Passow* in Breslau und beim Herausgeber dieser Jahrbücher erfahren.

Todesfälle.

Den 31 Nov. vor. Jahr. starb zu Neustrelitz *Fr. Schreiber*, Professor am Gymnasium Carolinum, im 31 J.

Den 29 Dec. v. J. zu Rom der Antiquar *Cancellieri*.

Im Februar 1827 *William Mitford*, der bekannte Verfasser einer Geschichte Griechenlands.

Den 11 Febr. zu Oldenburg der Dr. *F. Reinh. Ricklefs*, Professor und Rector des Gymnasiums, geb. zu Oevelgönne im Oldenburgschen am 26 Oct. 1769.

Den 14 Febr. zu Schleusingen der Director des Gymnasiums Dr. *Heinr. Wilh. Döleke*, geboren zu Nienhagen bei Halberstadt am 26 Aug. 1784. Vrgl. Hall. L. Z. Nr. 100 S. 828.

Den 16 Febr. zu Marburg der bekannte Orientalist und Prof. der Theologie und Philosophie *Johann Melchior Hartmann*, im 62 J.

Den 28 Febr. zu Luzern der Prof. der Theologie am Lyceum und Chorherr *Gügler*, im 45 J. Er ist bekannt als Verf. des Werks: *Die heil. Kunst der Hebräer*, und anderer Schriften.

In der Nacht vom 4 auf den 5 März zu Como der bekannte Physiker und Erfinder der nach ihm benannten galvanischen Säule *Alexander Volta*.

Den 28 März zu Greifswald der ausserordentliche Prof. der Philosophie Dr. *Muhrbeck*.

Den 12 April zu Berlin der ehemalige Oberlehrer an dem Friedrich-Werdersohen Gymn. *Kappert*, welcher im vorigen Jahre kurz nach Ostern nach fast 40jähriger Dienstzeit in den Ruhestand versetzt worden war.

Ein Nekrolog des verstorbenen Astronomen *Bode* [Jahrbb. 1826, II S. 208] steht in der Berlin. Voss. Zt. 1826 Nr. 279 und in Haude u. Spen. Berl. Nachr. 1826 Nr. 279; Nachrichten von *Malte-Brun* [Jahrbb. 1826, II S. 209] im Nürnb. Corresp. 1827 Nr. 9 S. 46; von *Kruse* [s. Heft I S. 112] in Beck's Rep. 1827 Bd. I S. 232—35; von *Chladni* [s. Heft I S. 113] in der Leipz. Musik. Zeit. Nr. 15 S. 263.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Altona. Am Gymnas. hat der Director und erste Professor Dr. *Struve* die gebetene Entlassung in Gnaden erhalten. Seine Stelle ist dem bisher. dritten Lehrer Dr. *Eggers* übertragen worden.

Berlin. Die Zahl der Schüler betrug zu Ostern d. J. im Gymnasium zum grauen Kloster 572, im Joachimsthal'schen G. 500, im Friedrich-Wilhelms G. 382, im Collège 244, im Friedrich-Werderschen G. 240, im Cölnischen Realgymnasium 161. Vrgl. Jahrbb. 1826, II S. 210. Am grauen Kloster ward an die Stelle des Michaelis 1826 zum Schulrath berufenen Prof. *Schulz* [s. Jahrbb. 1826, I S. 490] der bisher. Prof. des Friedrich-Werderschen Gymnas. *August Ferdinand Ribbuk* angestellt. Am Fried.-Werd. Gymnas. wurden dafür der Professor *Giesebrecht d. Jüng.*, *) und der Dr. *E. R. Lange*, Privatdocent der Universi-

*) Derselbe ist bereits früher eine Zeitlang an dieser Anstalt Lehrer gewesen. Zuletzt war er Seminardirector in Mirow, wo er im vorigen Jahre auf sein Ansuchen in ehrenvollen Ausdrücken seine Entlassung erhielt. Vgl. Jahrbb. 1826, II S. 403.

tät, interimistisch angestellt, dem Schulamtscandidaten *Herter* aber die dritte ausserordentliche Lehrstelle übertragen. An das Friedrich-Wilhelms G. kam an die Stelle des emeritirten Oberlehrers *Kappert* [s. vorherg. S.] der ausserordentl. Lehrer *Ferdinand Yxem*, Mitglied des pädagogischen Seminars. Für den naturhistorischen Unterricht im Joachimsthal. Gymn. ist eine Mineraliensammlung angekauft worden. — An der Universität ward der durch seine Reise nach Africa bekannte Dr. *Ehrenberg* [s. Jahrbb. 1826, I S. 490] zum ausserordentlichen Professor in der medicinischen Facultät ernannt. Bei der philosophischen Facultät soll nach einer Verordnung von jetzt an Niemand als Privatdocent zugelassen werden, der nicht ausser den übrigen von ihm zu machenden Leistungen Beweise beibringt, dass er noch 2 Jahre nach abgelaufenen akademischen Triennium den Wissenschaften obgelegen habe. — Für das kön. Münzkabinet, das mit dem neugegründeten Museum verbunden wird, ist von dem Freiherrn *von Hermann* in Memmingen eine Sammlung von 11976 antiken Griechischen und Römischen Münzen in Gold, Silber und Bronze angekauft worden.

Breslau. Der Schulamtscandidat *Tobisch* ist von der kathol. zur evangelischen Kirche übergetreten und als Lehrer beim Friedrichsgymnas. angestellt. In der philos. Facultät der Universität ist der ausserordentl. Professor Dr. *Stenzel* zum ordentlichen Prof., und der bisherige Privatdocent Dr. *Frankenheim* in Berlin zum ausserordentl. Prof. ernannt. Letzterer wird vorzüglich physikalische Vorlesungen halten. In derselben Facultät hat sich d. 12 Mai der Lehrer am Elisabethgymnasium, Dr. *Pinzger*, durch mehrere philologische Arbeiten rühmlichst bekannt, für philologische Vorlesungen [durch die dissert. *de versibus spuriis et male suspectis in Iuvenalis satiris*, 22 S. 4] als Privatdocent habilitirt: dasselbe will in kurzem Dr. *Lejeune Dirichlet*, bisher in Paris, für mathematische Vorlesungen thun. Der ordentl. Prof. der Rechte Dr. *Ed. Huschke* in Rostock ist in gleicher Qualität an die hiesige Universität [an *Förster*'s Stelle] berufen und wird zu Michaelis erwartet. Aus der wissensch. Prüfungscommission hat Prof. *Schneider* seine Entlassung begehrt: der Prorector Dr. *Wellauer* ist an seine Stelle ernannt. Der Russische Staatsrath und Prof. *von Schlözer* hat Breslau, ohne Vorlesungen zu Stande gebracht zu haben, wieder verlassen und sich nach Göttingen begeben. Zur Beglückwünschung des Canzlers Dr. *Niemeyer* in Halle bei seiner funfzigjährigen Amtsjubelfeier hat im Namen der hiesigen evang.-theolog. Facultät der Senior und Prodecan derselben, Consistorialrath und Prof. Dr. *David Schulz*, zeitiger Rector der Universität, eine Gratulationsschrift: *De doctorum academicorum officiis*, 28 S. in 4, verfasst. Die Pflichten der Universitätslehrer sind darin unter drei Hauptgesichtspunkte zusammengefasst: ut *doceant*, ut *scribant*, ut ipsi virtutis, sapientiae, scientiae verae, verbo, vitae per litteras et artes cultae, per animi ingeniique culturam nobilitatae *sint exempla*.

Brillon. Die Erben des Fürstbischofs *Franz Egon von Fürstenberg* zu Hildesheim haben dem dasigen Progymnasium zur Gründung einer Subinfima oder zum sonstigen Nutzen der Anstalt 800 Thlr. in Golde

geschenkt. Das kön. Ministerium der Unterrichtsangelegenheiten hat dieso Schenkung bestätigt.

Brüssel. Die dritte Classe des Niederländischen Instituts hat den Professor *Bosscha* in Haag zum ordentlichen und den Staatsrath *Niebuhr* in Bonn zum ausserordentlichen Mitgliedo, den Professor *ten Tex* [am Athenäum in Amsterdam] aber zu ihrem beständigen Secretair gewählt. Nach einer königl. Verfügung sollen in Brüssel öffentlicho Vorlesungen über Nationalliteratur, vaterländische und allgemeine Geschichte, alte Literatur, Geschichte der Philosophie, Botanik, Naturgeschichte, Physik, Sternkunde, Chemie und Geschichte der Baukunst gehalten werden. Auch hat der König befohlen, Maassregeln zur Auffindung und Bekanntmachung der bis jetzt unbekannten oder unbenutzten Documente zur Geschichte der Niederlande zu treffen. Wer von den einheimischen Geschichtschreibern bis Ostern d. J. den besten Plan zur Erreichung dieses Zweckes und zur Abfassung einer allgemeinen Geschichte der Niederlande eingesendet hat, wird, wenn er mit nöthiger Fähigkeit die Hauptarbeit übernehmen will, zum Historiographen des Reichs ernannt. Die Verfasser der bessten Werke über einzelne Theile der Niederländischen Geschichte werden dafür entschädigt und ausserdem noch ehrenvoll ausgezeichnet.

Carlsruhe. Die Lyceumslehrer *Carl Friedr. Süpfle* und *Wilhelm Maurer* haben den Rang und Charakter als Professoren des Lyceums erhalten. Der seitherige Pfarrer *Carl Kärcher* zu Rüppurr ist zum ersten Hauptlehrer der neuerrichteten Töchterschule ernannt.

Celle. Zu den Osterprüfungen der Schüler des Lyceums und zur Entlassung von 6 Schülern auf die Universität lud der Director Dr. *Ludw. Phil. Hüpeden* ein durch: *Annotationum ad Demosthenis de Corona orationem specimen.* Celle gedr. b. Schulze. 1827. 23 (22) S. 4.

Dänemark. Die gelehrten Schulen im eigentlichen Dänemark haben im Herbst 1826 folgende Schulprogramme geliefert: 1) die Metropolitanschule in Kopenhagen: *Hauptzüge des Charakters der Neugriechen* vom Prof. *N. L. Nissen*, 38 S. 4; 2) die Rothschilder Kathedralschule: *In disceptationem vocantur, quae de ira Xerxis, disiecto vi tempestatis ponte, quo Hellespontum iunxerat, ab Herodoto I, 37 sunt prodita*, 11 S. 4; 3) die gelehrte Schule zu Helsingör: *Anakreons Gedichte, herausgegeben, übersetzt und erläutert* von *S. Meisling*, 117 S. 8; 4) die gelehrte Schule in Slagelse: *De basi et fundamento dogmatum christianorum in scholis ad maturiorem iuventutis institutionem procurandam conditis iusta ratione tradendorum* disseruit *J. C. Quistgaard*, Rector scholae, 39 S. 8; 5) die Kathedralschule in Ripen: *Vermischte Nachrichten, betreffend die Ripener Cathedralschule*, von *P. N. Thorup*, Rector, 96 S. 8; 6) die gelehrte Schule in Colding: *Aulus Persius Flaccus, übersetzt mit hinzugefügtem Texte und erklärenden Anmerkungen* von *T. G. Fibiger*, Rector, 82 S. 8.

Darmstadt. Zu den Osterprüfungen im Gymnasium und zur öffentlichen Entlassung von 13 Schülern zur Universität lud der Prof. Dr.

Carl Friedr. Weber ein durch eine *Abhandlung über Perikles Standrede im Thukydides* (Darmstadt gedr. b. Will. 34 S. 4), welcher der provisorische Director *C. Dilthey* 26 S. Schulnachrichten beigefügt hat. Der Subrector *Storck* ward in den Ruhestand versetzt, dagegen aber die Hrn. Dr. *Wagner* [bisher Lehrer an der Realschule und Verf. des *Spec. rerum Corinth.*] und *Palmer* als Lehrer angestellt. Die Hrn. *Pistor* und Hofrath Dr. *Lauteschläger* erhielten Gehaltszulagen.

Duisburg. Als Hülfslehrer beim Gymnasium ward der Schulamtscandidat *Carl Friedr. Moritz Jentsch* angestellt.

Frankfurt a. d. O. Der Zeichnenlehrer *Bernhard Gottlieb Lichtwardt* ist bei dem Gymnasium angestellt worden.

Gumbinnen. Dem Unterlehrer *Hamann* ist die erledigte dritte Oberlehrerstelle des Gymnasiums übertragen worden.

Halberstadt. Dem Mathematicus Dr. *Kretschmar* am Gymnasium ist das Prädicat eines Oberlehrers beigelegt worden.

Halle. Den 18 und 19 April feierte der Canzler Dr. *Aug. Herm. Niemeyer* unter allgemeiner Theilnahme einheimischer und fremder Behörden und Gelehrten sein 50jähriges akademisches Lehrerjubiläum. Eine ausführliche Beschreibung der Festlichkeiten und der dargebrachten Ehrengeschenke und Glückwünschungsschriften liefert die Hall. Lit. Zeit. Nr. 105 S. 857—72. Mit diesem Feste hatten Se. Majestät der König von Preussen die Erfüllung eines langgehegten Wunsches Niemeyer's und der Universität verknüpft, indem den Abend vor dem Feste ein eigenhändiges königliches Handschreiben in den gnädigsten Ausdrücken die Zusicherung brachte, dass 40,000 Thlr. zum Aufbau eines neuen Universitätsgebäudes angewiesen worden seien. — Der Prof. Dr. *Curt Sprengel* hat den Belgischen Löwenorden erhalten.

Hamm. Der bisherige Adjunctus *Fricdr. Aug. Schulze* an der Landesschule zu Pforta ist zum Rector des Gymnasiums an die Stelle des zum Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Wesel beförderten Dr. *Friedr. Gerh. Lohmann* ernannt.

Königsberg. Am Friedrichsgymnasium ist der Dr. *Lehrs* in die durch den Abgang des Dr. *Ackermann* [s. Heft I S. 118] erledigte Oberlehrerstelle befördert worden.

Leipzig. Die Thomasschule zählte zu Anfang dieses Jahres 217 Schüler, von denen 166 auf die vier Gymnasialclassen kamen. Neu aufgenommen wurden 44; zur Universität aber entlassen zu Michaelis vor. J. 7, zu Ostern d. J. 15. Zu letzterer Feierlichkeit lieferte Hr. Prof. *Rost* als Programm die von ihm bei der Feier des Jahreswechsels gehaltene Lat. Rede: *Divinae providentiae certam opinionem non extrinsecus pendere, sed e sua cuiusque hominis honestate unice esse repetendam.* Leipz. gedr. bei Staritz. 30 (25) S. 8. Bei der Universität schrieb Hr. Prof. *Amad. Wendt* zum Antritt einer ordentlichen Professur der Philosophie (d. 16 Mai): *De rerum principiis secundum Pythagoreos comment. philosophico-historica* (Leipz. gedr. b. Tauchnitz. 26 S. 8), und hielt die Rede: *De regiae dignitatis origine et indole.*

Liegnitz. Die königl. Ritterakademie ist aus der vereinigten Stifts- und Stadtschule hervorgegangen, die der Herzog von Liegnitz Georg Rudolf zu Anfange des 17 Jahrhunderts dort stiftete. Kaiser Joseph I trennte im Jahr 1708 diese vereinigte Stifts- und Stadtschule so, dass die Stadtschule für sich als Bürgerschule und Gymnasium fortbestand, die Stiftsschule aber in eine Ritterakademie verwandelt und im genannten Jahre inaugurirt und mit ihren nachmaligen Privilegien versehen ward. Die Absicht des Stifters ging dahin, der *adlichen* Jugend Schlesiens und der angrenzenden Provinzen eine Bildungsschule für die Vorbereitung zum Militärfache und den höhern wissenschaftl. Studien jeder Art zu eröffnen. Für einige 20—30 schon herangewachsene Zöglinge bildete man 2 Classen des Unterrichts und durch 3—4 Professoren liess man Rechtswissenschaft in mehrern ihrer Zweige, Moral, Philosophie und Politik, so wie Geographie und Redekunst nebst Mathematik in 6 Stunden vortragen, wozu noch ein ausgedehnter Unterricht im Reiten, zu welchem Behufe 30 Pferde gehalten wurden, im Tanzen, Fechten und Voltigiren kam. Im J. 1810 aber wurde die Anstalt von dem jetzigen Könige bedeutend erweitert, ihre neue Verfassung gegründet und ihr die jetzige allgemeinere Bestimmung als *Vorbereitungsschule für die gebildeten Stände der Gesellschaft* gegeben. Zugleich wurden zu den schon bestehenden 12 Fundationsfreistellen noch 12 *ermässigte* (diese zahlen 150 Thlr. für Unterricht, Kost, Wohnung etc. jährlich) für unbemittelte Schlesische Adeliche gegründet, und von nun an auch dem Bürgerstande die Theilnahme an dem Unterricht und allen übrigen Vortheilen des Instituts ungehindert gestattet. Seitdem hat sich die Schülerzahl der Anstalt von Jahr zu Jahr vermehrt und ist seit 1811 bis jetzt von 25 Schülern bis auf eine Frequenz von 100 gestiegen. Die Einrichtung ist so beschaffen, dass man von dieser Schule wie zu den verschiedenen Facultätsstudien, so zum Militär-, Forst-, Baufach und zu andern Bestimmungen wohl vorbereitet abgehen kann. Die Anstalt hat 4 Classen, denen im Lateinischen noch eine fünfte *vorbereitende* für die mit noch unzulänglichen Kenntnissen eintretenden Fundatisten vorausteht. Unterrichtsgegenstände sind: Griechisch, Lateinisch, Französich, Deutsche Sprache, Religion, Philosophie, Mathematik, Geschichte, Naturbeschreibung, Physik, Singen, Zeichnen, Schreiben, Reiten, Fechten, Voltigiren etc. An der Spitze der Anstalt stehen zwei Directoren, ein Akademiedirector, der die äussere Verwaltung und die ökonomischen Angelegenheiten zu besorgen hat, und ein Studiendirector, der das Wissenschaftliche leitet. Zur Erziehung und besondern Aufsicht der eigentlichen *Zöglinge* sind 3 Inspectoren angestellt, die mit der Amtsführung wöchentlich wechseln und zugleich in der Anstalt in der Nähe der Schüler wohnen. Directoren und Lehrer der Akademie sind: *Friedr. Ludw. von Briesen*, Akademie- und Stiftsdirector; Dr. *Christian Fürchtegott Becher*, Studiendirector und erster Professor; *Ludw. Wilhelm Franke*, Professor und Ordinarius der I Classe; Dr. *Friedr. Schultze*, Prof. und Ordinarius der II Cl.; *Carl Friedrich Mosch*, Professor; *Oswald Theodor Keil*, Professor der Mathematik; *Carl Ludwig Malcolm*,

Inspector und Ordinarius der V Cl.; *Heinrich Adolf Hering*, Inspector und Ordinar. der IV Cl.; *Ferdinand Wilh. Naumann*, Inspector und Lehrer; Dr. *Theodor Eduard Richter*, Hülfslehrer und Ordinar. der III Cl.; *Heinr. Gustav Hänel*, Stallmeister und Lehrer der Reitkunst; *Joseph Dautieux*, Zeichnenlehrer; *Gottlieb Rimay*, Lehrer der Schreibkunst; *Franz Mattern*, Gesanglehrer; *Joh. Gottfr. Scherpe*, Lehrer der Fecht- und Voltigirkunst; *Ludw. Ernst Siegmund Müller*, Superintendent und ausserordentl. Religionslehrer; *Wilh. Friedr. Lingke*, Oberdiakonus und ausserordentl Religionslehrer; *Heinrich Förster*, Caplan der kathol. Kirche und ausserordentl. Religionslehrer.

London. Sir *Humphry Davy* hat von Italien aus, wo er sich jetzt aufhält, auf die Präsidentenstelle der kön. Gesellschaft der Wissenschaften resignirt.

Luckau. Zu den Osterprüfungen d. J. lieferte das Gymnasium das Programm: *Observationum in nonnullos V. T. locos* specimen auctore *Guil. Jul. Vettero*. Leipz. gedr. b. Haack. 28 (16) S. 4. Schüler waren 357, wovon 154 auf die 4 Gymnasialclassen kamen. Zur Universität wurden zu Michaelis 2, zu Ostern 11 entlassen.

München. Zu Folge eines neu erlassenen Reglements soll die Akademie der Wissenschaften durch ihre Wirksamkeit das ganze Gebiet der allgemeinen Wissenschaften umfassen, insbesondere 1) Philosophie, Philologie und alte und neue Literatur; 2) Mathematik und sämmtliche Naturwissenschaften, namentlich Physik, Chemie, Astronomie und die verschiedenen Zweige der Naturgeschichte; 3) Geschichte, besonders die vaterländische, im ganzen Umfange und mit ihren Hülfswissenschaften, jedoch mit Ausnahme der politischen Tagsgeschichte. Dagegen bleiben die positiven Wissenschaften (Theologie, Jurisprudenz, Kameralistik, Medicin) von ihrem Wirkungskreise ausgeschlossen. Die Akademie theilt sich in drei Classen, 1) die philosophisch-philologische, 2) die mathematisch-physikalische, 3) die historische, und besteht aus 1) einem Vorstande, 2) drei Classen-Secretairen, 3) einer verhältnissmässigen Anzahl ordentlicher, in München wohnender Mitglieder, 4) ausserordentlichen oder Ehrenmitgliedern und 5) correspondirenden Mitgliedern in angemessener Anzahl. Die beiden letztern Classen werden von der Akademie mit Vorbehalt der kön. Genehmigung gewählt. Die ordentlichen Mitglieder werden ausserordentliche, wenn sie von München wegziehen. Gehalt können von der Akademie nur die Mitglieder beziehen, welche sich zu regelmässigem Unterrichte in den Lehranstalten des Staates verpflichten. Die Akademie hält jährlich zwei öffentliche Sitzungen (am Namenstage des Königs und an ihrem Stiftungstage), und wird akademische Denkschriften, welche die wichtigsten Abhandlungen der Mitglieder enthalten, eine Sammlung vaterländischer Urkunden (Monumenta Boica) und eine Literaturzeitung herausgeben.

Neu-Strelitz. Am Gymnasium Carolinum ward. *Joh. Friedr. Gust. Gentzen* als Collaborator angestellt.

Petersburg. Von der kaiserl. Akademie der Wissenschaften sind

bei ihrem Jubiläum zu auswärtigen Mitgliedern ernannt worden: der geh. Staatsr. *Niebuhr* in Bonn, der Hofr. *Böttiger* in Dresden, d. geh. Medicinalr. Dr. *Blumenbach* und der Hofr. *Heeren* in Göttingen, und d. geh. R. *v. Göthe* in Weimar; zu correspondirenden Mitgliedern: der geh. R. *Leop. Krug* in Berlin, der Prof. *Nees van Esenbeck* in Bonn, der Hofr. *Sartorius* in Göttingen, der Prof. *v. Bär* in Königsberg, der Hofr. *Thiersch* in München und der Bibl. *Kopitar* in Wien.

Pforta. Hr. Dr. *Andreas Jacobi* ist als Adjunct bei der Landesschule angestellt worden.

Preussen. Se. Majestät der König haben auf 25 Exemplare der von dem Kammerherrn *Leopold von Buch* in 4 Abtheilungen herauszugebenden geognostischen Charte von Deutschland subscribiren lassen und die Exemplare zur Vertheilung an höhere Lehranstalten der Preussischen Staaten bestimmt. Vom Ministerium der Schul- und Unterrichtsangelegenheiten wurden ausserordentliche Remunerationen bewilligt: zu Aachen dem Oberlehrer *Herrmann* (75 Thlr.); zu Berlin dem ausserordentl. Prof. der medic. Facult. Dr. *Schultz* (150 Thlr.); zu Bonn dem Prof. Dr. *Bernd* (150 Thlr.); zu Gumbinnen den sämmtlichen Lehrern des Gymnasiums (227 Thlr.); zu Soest dem Conrector *Fromme* (300 Thlr. Behufs einer Badereise zur Wiederherstellung seiner schwankenden Gesundheit); zu Stettin dem Prof. *Böhmer* (150 Thlr.); zu Tilsit den sämmtlichen Gymnasiallehrern (630 Thlr.). Gehaltszulage erhielten am Gymnas. in Hamm der Oberlehrer *Tellkampf* (100 Thlr.); in Posen die Gymnasialprofessoren *Stoc* (50 Thlr.), *Czwalina* (50 Thlr.), *Jacob* (100 Thlr.), *Trojanski* (50 Thlr.), *Martin* (50 Thlr.), *Müller* (100 Thlr.) und *Motty* (50 Thlr.). Auch das Lyceum in Lauban hat zur Verbesserung der Lehrerbesoldungen einen jährlichen Zuschuss von 300 Thlrn. aus den Staatsfonds erhalten. — Um zu bewirken, dass zu den Zeichnenlehrerstellen an Gymnasien und höhern Bürgerschulen nur solche Subjecte gewählt und in Vorschlag gebracht werden, welche nicht nur die erforderliche Kunstfertigkeit, sondern auch die nöthige Lehrergeschicklichkeit besitzen, hat dasselbe Ministerium festgestellt, dass von jetzt an in der Regel bei Besetzung solcher Stellen nur die Candidaten, welche mit einem genügenden Qualificationsattest der kön. Akademie der Künste versehen sind, berücksichtigt werden oder doch bei Concurrenz mit andern, die ihre Tüchtigkeit als Lehrer nicht sonst nachweisen können, den Vorzug haben sollen.

Rheinpreussen. Die 17 Gymnasien der Preussischen Rheinprovinzen [s. Jahrbb. 1826, I S. 505 und II S. 226] zählten im verflossenen Schuljahre 3885 Schüler, von denen nach gesetzmässiger Abiturientenprüfung 95 zur Universität entlassen wurden. In derselben Zeit arbeiteten 115 katholische und 88 evangelische Lehrer an diesen Anstalten.

Rudolstadt. Zu den diessjährigen Schulprüfungen (3 und 4 Apr.) hat der Director Dr. *Hesse* als Programm das 18te *Verzeichniss geborner Schwarzburger, welche sich als Gelehrte oder als Künstler durch Schriften bekannt machten* (Rudolst. gedr. b. Fröbel. 19 S. 4) geliefert, welches die Lebensbeschreibungen

von 17 Gelehrten [v. *J. Phil. Treiber* bis *Joh. Volland*] enthält. Vergl. Jahrbb. 1826, II S. 357 f. Zur Universität wurden 10 Schüler entlassen.

Salzwedel. In die durch *Witte's* Ascension [s. Jahrbb. 1826, II S. 403] erledigte siebente Lehrerstelle am Gymnasium ist der achte Lehrer *Carl Bielefeld* aufgerückt.

Schaffhausen. Zum Director des Gymnas. ist unter dem 30 April der bekannte Herausgeber des Tibull, *Ernst Carl Christian Bach* (bisher Pfarrer zu Ohrdruff bei Gotha) ernannt worden.

Spanien. Nach der Madriter Zeitung zählte das Königreich im vorigen Jahre 13677 Studenten, nehmlich 9876 auf den 15 Universitäten [364 zu Alcala, 473 zu Cervera, 812 zu Granada, 537 zu Huesca, 270 zu Onnate, 124 zu Orihuela, 420 zu Oviedo, 418 zu Salamanca, 1054 zu Santiago, 870 zu Sevilla, 257 zu Toledo, 1569 zu Valencia, 2247 zu Valladolid, 1175 zu Saragossa, 177 in Majorca] und 3810 in den verschiedenen Seminarien. Davon studirten 5815 Philosophie und Physik, 2905 Theologie, 4076 Jurisprudenz, 462 kanonisches Recht und 1048 Medicin. Noch fehlt bei dieser Berechnung die Zahl der Studirenden auf der Universität der Canarischen Inseln.

Stendal. Beim Gymnasium ist der Subrector *Eichler* zum Conrector, der Lehrer *Müller* zum Subrector, der Lehrer und Prediger *Grosse* zum vierten und der Lehrer *Gieseeke* zum 5ten Lehrer befördert, der Schulamtscandidat Dr. *Joh. Gebhard Friedr. Blumenthal* aber als 6ter Lehrer provisorisch angestellt worden.

Venedig. Am Lyceum ist *Leopold Gross* Professor der Deutschen Sprache geworden.

Weilburg. Zu den diesjährigen Osterprüfungen des Gymnasiums schrieb der Professor *Justus Heinrich Dresler: De Thucydidis extremo L. I capite altero disputatiuncula accedente in Herodoti L. II Cap. 49 commentariolo.* Wiesbaden gedr. b. Riedel. 38 (23) S. 4. In den angehängten Schulnachrichten ist eine Uebersicht der behandelten Lehrgegenstände und ein Namenverzeichniss der Schüler gegeben. Die Schülerzahl betrug im verflossenen Schuljahr 161. [Vgl. Jahrbb. 1826 Bd. II S. 222.] Lehrer waren: Director Dr. *Snell*, Professor *Eichhoff*, Prof. *Krebs*, Prof. *Pistor* (Mathematicus), Prof. *Dresler* u. Prof. *Hänle*.

Wittenberg. Beim Gymnas. ist nach *Nitzsch's* Abgang der bisherige Subrector *Joh. Görlitz* in das Conrectorat und der Subconrector *Herrm. Christ. Schmidt* in das Subrectorat aufgerückt. Vgl. Jahrbb. 1826, II S. 227 und 1827, I, 1 S. 120.

Zeitz. Das Gymnasium zählte zu Ostern d. J. 267 Schüler in 5 Classen (von denen die letzte in 2 Abtheilungen zerfällt). Zu den öffentlichen Schulprüfungen (2—4 Apr.) erschien das Programm: *Disputatio de vitis excellentium imperatorum Cornelio Nepoti, non Aemilio Probo attribuendis* auctore M. *Joh. Christoph. Daehne.* Zeitz gedr. b. Webel. 30 (18) S. 4. Der Mathematicus Dr. Junge hat das Prädicat eines Professors, der dritte Lehrer M. *Dähne* das eines Prorectors erhalten.

Erwiderung.

In fasciculo II Bibliothecae Criticae Novae Batavae pag. 319 *Geelius*, cuius ego, quum Lugduni Batavorum essem, neque vultum aspexi neque nomen audivi, *ingratos Lindemannos* turpi convicio, temere atque inconsiderate scriptum protulit. Quod qua de caussa fecerit, quum neque ipse significaverit, neque ego assequi possim, hominem cum pessimum atque nequissimum ego iam denuncio, semperque et ubique talem ego existimabo et appellabo, donec ille publice prodiderit, cur ita fecerit. Facile est, iactare convicia, turpe, hominis nequam et mali, si temere et caussa nulla adiecta; difficillimum autem satisfacere omnibus. Quod ego si non potui, satis tamen gratum meum erga Batavos animum significasse me puto. Olim Vitas duumvirorum, Hemsterhusii et Ruhnkenii, in Germania denuo edendas curavi, Wyttenbachii vitam, a Mahnio conscribendam, tum nondum etiam conscriptam me editurum ostendi. Qua de re me Mahnius furti insimulavit et lucripetam dixit. Ei pro re satis responsum est et ab amicis meis et ab hominibus mihi plane incognitis. *Geelio* vero ipse respondendum putavi, quia alii peculiarem quandam et privatam simultatem intercedere suspicati sunt. Igitur exponat *Geelius* vel in his Annalibus vel in sua Bibliotheca Critica, cur tam inhumaniter egerit tamque indignum viro facinus admiserit. Quod ni satis fecerit meae voluntati, turpissimum et nequissimum hominem, quemadmodum supra dixi, optimo iure eum dicam et dicere perseverabo. Scripsi in Gymn. Zittaviensi Id. Maiis MDCCCXXVII.

Fridericus Lindemann.

Berichtigung.

Herr Professor *Petersen* in Kopenhagen hat mich unterm 15ten März d. J. auf ein Versehen aufmerksam gemacht, das ich mir im zweiten Band des ersten Jahrganges dieser Jahrbücher S. 7 und 8 bei Erwähnung seines akademischen Programmes: *observationes in Plinii Histor. Natural. XXXIV*, 19, 1, Hauniae, 1824, 4, 12 S. habe zu Schulden kommen lassen. Ich sprach dort von einer *Minervenstatue*, wo ich allerdings *Amazonenstatue* hätte sagen sollen. Aber der von mir begangene Fehler liegt nur in der Verwechslung der Namen; die Sache bleibt dieselbe, indem auf jeden Fall die von Herrn Prof. *Petersen* vorgetragne Meinung schon deswegen sich als unhaltbar erweist, weil sie nur auf einen Druckfehler oder eine willkührliche Emendation irgend eines Herausgebers des Plinius begründet ist. Ich verweise deswegen auf meinen so eben bei Arnold in Dresden und Leipzig erschienenen Catalogus artificum p. 346, wo längst vor Empfang jener Zuschrift mein früher begangenes Verschen verbessert worden ist.

Dresden am 7 Mai 1827. *Julius Sillig.*

Verzeichniss

der in meinem Verlage erschienenen Schulausgaben

Griechischer und Römischer Classiker.

A. Griechische Autoren.

Aeschinis Orationes. Cum brevi annotatione critica edidit Guil. Dindorfius. Charta impr. 10 Gr. Charta Angl. 16 Gr.

Aeschyli Tragoediae. Ex recensione Ricardi Porsoni passim reficta a Guil. Dindorfio. Charta impr. 18 Gr. Charta Angl. 1 Rthlr. 6 Gr.

Anthologia lyrica poetarum Graecorum, Anacreontis et allorum selecta carmina continens. Recognovit et notis crit. instruxit Frid. Mehlhorn. Charta impr. 10 Gr. Charta Angl. 16 Gr.

Aristophanis Comoediae. Ad optimorum librorum fidem cum brevi annotatione critica edidit Guil. Dindorfius. II Voll. Charta impr. 2 Rthlr. Charta Angl. 3 Rthlr.

Corpus scriptorum eroticorum Graecorum. Recensuit et annotatione critica instruxit Franc. Passow. Vol. I. Parthenii Erotica. Accesserunt Antonii Diogenis et Iamblichi Excerpta. Charta impr. 8 Gr. Charta Angl. 14 Gr.

——— ——— Vol. II. Xenophontis Ephesii Anthiae et Habrocomae Ephesiacorum libri V.

[*wird binnen kurzem erscheinen.*]

Demosthenis Orationes. Edidit Guil. Dindorfius. III Voll. Charta impr. 2 Rthlr. 20 Gr. Charta Angl. 4 Rthlr. 6 Gr.

Dionysii Orbis terrarum descriptio. Recensuit et annotatione critica instruxit Franc. Passow. Accessit tabula geographica lapidi inscripta. Charta impr. 10 Gr. Charta Angl. 18 Gr.

Euripidis Fabulae. Cum annotationibus Ludov. Dindorfii. II Voll. Charta impr. 2 Rthlr. 4 Gr. Charta Angl. 3 Rthlr. 8 Gr.

Herodoti Musae. Cum brevi annotatione critica edidit Aug. Matthiae. II Voll. Charta impr. 2 Rthlr. Charta Angl. 2 Rthlr. 21 Gr.

Hesiodus. Cum brevi annotatione critica edidit Ludov. Dindorfius. Charta impr. 6 Gr. Charta Angl. 10 Gr.

Homeri Carmina ad optimorum librorum fidem expressa curante Guil. Dindorfio. II Voll. Vol. I. Ilias. [Editio secunda.] Charta impr. 18 Gr. Charta Angl. 1 Rthlr. 8 Gr.

— — Vol. II. Odyssea. Charta impr. 18 Gr. Charta Angl. 1 Rthlr. 8 Gr.

Isocratis Orationes. Cum brevi annotatione critica edidit Guil. Dindorfius. Charta impr. 1 Rthlr. 16 Gr. Charta Angl. 2 Rthlr. 6 Gr.

Isocratis Panegyricus. Cum brevi annotatione critica edidit Gustav. Pinzger. Charta impr. 5 Gr. Charta Angl. 8 Gr.

Lysiae Amatorius, graece. Lectionis varietate et commentario instruxit Ed. Habnisch. Charta impr. 8 Gr. Charta Angl. 14 Gr.

*

Plutarchi Vitae. Curavit Godofr. Hena. Schaefer. IV Voll. Vol. I. Charta impr. 1 Rthlr. 6 Gr. Charta Angl. 1 Rthlr. 22 Gr.
— — Vol. II.
Charta impr. 1 Rthlr. 6 Gr. Charta Angl. 1 Rthlr. 22 Gr.

Sophoclis Tragoediae. Cum brevi annotatinne critica edidit Guil. Dindorfius. Accesserunt trium MSS. lectiones.
Charta impr. 1 Rthlr. Charta Angl. 1 Rthlr. 18 Gr.

Theocriti, Bionis et Moschi Carmina. Edidit Aug. Meinekk. Accedit brevis annotatio critica. Charta impr. 10 Gr. Charta Angl. 16 Gr.

Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri octo. Cum brevi annotatione critica edidit Ludovicus Dindorfius.
Charta impr. 1 Rthlr. Charta Angl. 1 Rthlr. 20 Gr.

Xenophontis Expeditio Cyri. Cum brevi annotatione critica edidit Ludov. Dindorfius. [Editio secunda.] Charta impr. 10 Gr. Charta Angl. 16 Gr.

Xenophontis Historia Graeca. Cum brevi annotatione critica et Ms. Victoriani varietatibus edidit Ludovicus Dindorfius.
Charta impr. 12 Gr. Charta Angl. 18 Gr.

Xenophontis Institutio Cyri. Cum brevi annotatione critica edidit Ludovicus Dindorfius. Charta impr. 12 Gr. Charta Angl. 18 Gr.

Xenophontis Memorabilia. Cum Ms. Victoriani varietatibus edidit Guil. Dindorfius. Charta impr. 8 Gr. Charta Angl. 14 Gr.

Xenophontis Scripta minora. Cum brevi annotatione critica edidit Ludovicus Dindorfius. Charta impr. 12 Gr. Charta Angl. 18 Gr.

B. Römische Autoren.

C. Iulii Caesaris Commentarii de bello Gallico et civili. Accedunt libri de bello Alexandrino, Africano et Hispaniensi. E recensione Francisci Oudendorpii. Textum passim refinxit et annotationem criticam adiecit I. C. Daehne.
Charta impr. 18 Gr. Charta Angl. 1 Rthlr. 6 Gr.

Cornelii Nepotis quae exstant. Ad optimorum librorum fidem accurate edidit, annotationem criticam atque exegeticam adiecit I. C. Daehne.
Charta impr. 10 Gr. Charta Angl. 16 Gr.

Eutropii Breviarium historiae Romanae. Editionem curavit Dietl. C. G. Baumgarten-Crusius. Charta impr. 3 Gr. Charta Angl. 6 Gr.

Q. Horatii Flacci Opera omnia. Ad optimorum librorum fidem recensuit et annotationibus instruxit I. C. Iahn.
Charta impr. 10 Gr. Charta Angl. 16 Gr.

T. Livii Patavini Historiarum libri qui supersunt omnes et deperditorum fragmenta. Editionem curavit, brevem annotationem criticam adiecit Dietl. C. G. Baumgarten-Crusius. III Tomi.
Charta impr. 2 Rthlr. Charta Angl. 3 Rthlr.

P. Ovidii Nasonis Opera omnia. Editionem curavit, brevem annotationem criticam adiecit Dietl. C. G. Baumgarten-Crusius. III Tomi.
— — Tom. I. Charta impr. 10 Gr. Charta Angl. 16 Gr.
— — Tom. II. Charta impr. 10 Gr. Charta Angl. 16 Gr.
— — Tom. III. Charta impr. 12 Gr. Charta Angl. 18 Gr.

A. Persii Flacci Satirae VI. Recensuit et annotationem criticam et exegeticam addidit F. G. Wenn. Charta impr. 6 Gr. Charta Angl. 10 Gr.

M. A. Plauti Miles Gloriosus. Emendavit Frider. Lindemann. Charta impr. 6 Gr. Charta Angl. 9 Gr.

P. Virgilii Maronis Opera omnia. Ad optimorum librorum fidem recensuit et in usum scholarum edidit I. C. Jahn. Charta impr. 18 Gr. Charta Angl. 1 Rthlr. 6 Gr.

☞ Indem ich durch diese Unternehmung den Schulen vorzugsweise zu nützen, den Schülern gute und wohlfeile Ausgaben zu übergeben wünsche, so komme ich auch gern einem mehrfach gegen mich geäusserten Verlangen nach, insofern ich die Einrichtung getroffen, dass von den Tragödien des *Aeschylus*, *Sophokles* und *Euripides*, von den Komödien des *Aristophanes* und des unter der Presse sich befindenden *Plautus*, und von den Schriften des *Tacitus* jedes Stück mit besonderm Titel einzeln zu haben ist. Eben so werden vom *Cicero* alle Stücke einzeln zu haben seyn.

AESCHYLI *Agamemnon*. Charta impr 4 Gr. Charta Angl. 6 Gr. — *Prometheus*. Charta impr. 4 Gr. Charta Angl. 6 Gr. — *Septem contra Thebas*. Charta impr. 4 Gr. Charta Angl.

SOPHOCLIS *Ajax*. Charta impr. 5 Gr. Charta Angl. 8 Gr. — *Electra*. Charta impr. 5 Gr. Charta Angl. 8 Gr. — *Oedipus Tyrannus*. Charta impr. 5 Gr. Charta Angl. 8 Gr. — *Antigona*. Charta impr. 4 Gr. Charta Angl. 6 Gr. — *Trachiniae*. Charta impr. 4 Gr. Charta Angl. 6 Gr. — *Philoctetes*. Charta impr. 5 Gr. Charta Angl. 8 Gr. — *Oedipus Coloneus*. Charta impr. 6 Gr. Charta Angl. 9 Gr.

EURIPIDIS *Medea*. Charta impr. 4 Gr. Charta Angl. 6 Gr. — *Hippolytus*. Charta impr. 4 Gr. Charta Angl. 6 Gr. — *Alcestis*. Charta impr. 3 Gr. Charta Angl. 5 Gr. — *Heraclidae*. Charta impr. 3 Gr. Charta Angl. 5 Gr. — *Supplices*. Charta impr. 4 Gr. Charta Angl. 6 Gr. — *Troades*. Charta impr. 4 Gr. Charta Angl. 6 Gr. — *Rhesus*. Charta impr. 3 Gr. Charta Angl. 5 Gr. — *Ion*. Charta impr. 6 Gr. Charta Angl. 9 Gr. — *Helena*. Charta impr. 6 Gr. Charta Angl. 9 Gr. — *Andromacha*. Charta impr. 3 Gr. Charta Angl. 5 Gr. — *Electra*. Charta impr. 6 Gr. Charta Angl. 9 Gr. — *Hercules furens*. Charta impr 6 Gr. Charta Angl. 9 Gr. — *Bacchae*. Charta impr. 4 Gr. Charta Angl. 6 Gr. — *Hecuba*. Charta impr. 3 Gr. Charta Angl. 5 Gr. — *Phoenissae*. Charta impr. 4 Gr. Charta Angl. 6 Gr. — *Orestes*. Charta impr. 3 Gr. Charta Angl. 5 Gr. — *Iphig. in Taur.* Charta impr. 4 Gr. Charta Angl. 6 Gr. — *Iphigen. in Aulide*. Charta impr. 6 Gr. Charta Angl. 9 Gr. — *Cyclops*. Charta impr. 3 Gr. Charta Angl. 5 Gr.

ARISTOPHANIS *Acharnenses*. Charta impr. 5 Gr. Charta Angl. 8 Gr. — *Equites*. Charta impr. 6 Gr. Charta Angl. 9 Gr. — *Nubes*. Charta impr. 6 Gr. Charta Angl. 9 Gr. — *Vespae*. Charta impr. 6 Gr. Charta Angl. 9 Gr. — *Pax*. Charta impr. 5 Gr. Charta Angl. 8 Gr. — *Aves*. Charta impr. 7 Gr. Charta Angl. 10 Gr. — *Thesmophoriazusae*. Charta impr. 5 Gr. Charta Angl. 8 Gr. — *Lysistrata*. Charta impr. 6 Gr. Charta Angl. 9 Gr. — *Ranae*. Charta impr. 7 Gr. Charta Angl. 10 Gr. — *Ecclesiazusae* Charta impr. 5 Gr. Charta Angl. 8 Gr. — *Plutus*. Charta impr. 6 Gr. Charta Angl. 9 Gr.

6 Gr. — *Choëphoroe.* Charta impr. 4 Gr. Charta Angl. 6 Gr. — *Persae.* Charta impr. 4 Gr. Charta Angl. 6 Gr. — *Eumenides.* Charta impr. 4 Gr. Charta Angl. 6 Gr. — *Supplices.* Charta impr. 4 Gr. Charta Angl. 6 Gr.

Ausserdem sind in meinem Verlage erschienen:

M. Tulli Ciceronis orationum pro Tullio, in Clodium, pro Scauro, pro Flacco fragmenta inedita, membranis palimpsestis bibliothecae R. Taurinensis Athenaei eruta, et cum Ambrosianis earumdem orationum fragmentis coniuncta ab **Amedeo Peyrone**, in R. Taurinensi Athenaeo ling. orient. Professore, colleg. theolog. XXX viro et R. scientiarum Academiae Socio, cum huius integris, cum superiorum editorum selectis et cum suis annotationibus tum emendatiora, tum auctiora separatim edidit **Carolus Beier.** Cum specimínibus codicum et Ambrosianorum et Taurinensis lithographis. 8 mai. MDCCCXXV. Charta impr. 2 Rthlr. Charta Angl. 3 Rthlr.

Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. Eine kritische Zeitschrift, in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten herausgegeben von J. C. **Jahn.** Erster Jahrg. Erstes bis viertes Hft. 1826. gr. 8. Alle 4 Hefte complett 6 Rthlr.

De Marco Aurelio Antonino imperatore philosophante ex ipsius commentariis scriptio philologica. Instituit *Nicolaus Bachius*, philos. Dr. et AA. LL. M. 8 maj. 1826. Charta impr. 10 Gr. Charta Angl. 16 Gr.

Unter der Presse befinden sich:

T. Lucretii Cari de rerum natura libri sex. Ad optimorum librorum fidem edidit, annotationem criticam et exegeticam adiecit **Alb. Forbiger.**

P. Terentii Carthaginiensis Afri Comoediae. Ad fidem optimarum editionum recognitas, commentario critico-exegetico in difficillimis locis illustratas, una cum disquisitione de arte et ratione Comici edidit **Fr. Rheinhardt.**

Leipzig, im Juni 1827.

B. G. Teubner.

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*

Zweiter Jahrgang.

Erster Band. Drittes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1 8 2 7.

Römische Litteratur.

M. Tullii Ciceronis de re publica libri ab *Angelo Maio* nuper reperti et editi cum Eiusdem praefatione et commentariis. Textum denuo recognovit, *fragmenta* pridem cognita et *Somnium Scipionis* ad codd. mss. et edd. vett. fidem correxit, *versionem Somnii Graecam* emendatius edidit et *indices* auxit *Georgius Henricus Moser.* Accedit *Friderici Creuzeri* annotatio. Cum specimine Codicis Vaticani Palimpsesti lithographo. Francofurti ad Moenum e typographeo Broenneriano. MDCCCXXVI. LXXVIII u. 624 S. gr. 8. 4 Thlr. 18 Gr. Velinp. 6 Thlr.

[Anzeige in Beck's Repert. 1827 Bd. I S. 34 ff., von Creuzer in den Heidelb. Jahrbb. 1826 Hft. 10 S. 997 ff. u. von Bake in d. Biblioth. Crit. Nov. Vol. III S. 357—63.]

Wie wichtig der unserm Zeitalter vom guten Glück beschiedne Fund des im Alterthum berühmtesten Ciceronischen Werkes über den Staat erachtet worden (obgleich die gefundenen Ueberreste nur in beträchtlichern Bruchstücken fast allein der ersten drei Bücher bestehen, welche Angelo Mai unter der spätern Deckschrift eines Psalmen-Commentars vom heil. Augustin entdeckte in einem cod. palimpsesto der Vaticanischen Bibliothek, die ihn aus einem Kloster des heil. Columbanus bei Bobio erhalten hatte); und welche Aufmerksamkeit dieser Fund unter den Philologen und Alterthumsforschern erregt hat: geht aus den vielen Abdrücken der in Rom und Stuttgard zugleich, und bald nachher 1823 in London ans Licht getretenen Original-Ausgabe, aus den neuveranstalteten kleinern Ausgaben mit gesäubertem und geätztem Texte, aus den mit Sacherläuterungen versehenen Uebersetzungen, einer Französischen und zwei Deutschen (deren eine jedoch erst aus der Französischen gedolmetscht ist, weil Mr. Pierre kein Latein verstand), und aus andern Bearbeitungen hervor; nicht minder aus dem laut gewordenen Eifer der Zeitungs-Herolde und Kunstrichter, welche es sich haben angelegen seyn lassen, diese Schriften durch Anzeigen alsbald zur allgemeinern Kunde zu bringen, und bei ihren öffentlichen Beurtheilungen derselben neuere Bearbeiter nicht nur aufzumuntern, sondern ihnen auch manchen Beitrag zu liefern. Hr. Prof. und Rector Moser kann der mehrköpfigen Billigung sich wohl mit einiger Zuversicht getrösten, dass Er in seiner zwar etwas theuren, aber auch vor allen übri-

gen splendid und elegant ausgestatteten Ausgabe die hier in Deutschland durch Ab- und Nachdrücke sehr verbreitete Mai'sche Ausgabe nochmahls wiederholt hat; so jedoch, dass Er alle deren nachträgliche Berichtigungen und Zusätze gleich gehörigen Orts eingetragen und sogar die Seitenzahl der Original-Ausgabe (mit unstatthafter Ausnahme der Vorrede, auf deren ursprüngliche Seitenzahlen gleichwohl hie und da wunderlicher Weise verwiesen ist) an dem innern Rande der seinigen angemerkt hat; da zumahl Er hiermit das weit wichtigere Verdienst vereinigt, aller jener Nacharbeiter Vorarbeiten bis zur Zeitgränze der Druckvollendung so vollständig, als möglich, benutzt zu haben. Ausserdem, dass Er mit derselben Freiheit, wie seine Vorgänger durch eigenthümliche Satzabtheilung und durch consequente Durchführung der unter den Herausgebern Ciceronischer Schriften gewöhnlichern, obgleich nicht ganz alterthümlichen Orthographie von der handschriftlichen Urkunde und dem ersten Herausgeber abgewichen ist: hat Er auch die Textworte nach theils eigenem, theils fremdem Urtheil in einer Anzahl Stellen wesentlich abgeändert, und den Commentar durch Hrn. Geh. Rath Creuzer's und seine eigenen Anmerkungen und durch Auszüge aus fremden sehr beträchtlich bereichert. Sogar Hrn. Mai's Vorrede und Dessen *Monita* haben in Anmerkungen Berichtigungen und Zusätze erhalten, ingleichen die vervollständigten Register, denen noch ausserdem mancher schätzbare Nachtrag eingeschaltet ist. Dieser Vervollständigungsfleiss geht so weit, dass gleich zu den ersten Worten, wo A. Mai über die Schreibart des Namens *Duellius* spricht, mit Beziehung auf die Varianten in der Rede *pro Plancio*, Hr. Creuzer S. 2 anmerkt: „Ad locum pro Planc. c. 25 quem laudat A. M. in not. (a) cf. Gasp. Garatonii ad Cic. Or. pro Planc. curae secundae, Bonon. 1815, p. 46—49," und Hr. Moser im Register p. 597: „De nominis hujus scriptione accurate et fuse disputavit Garaton. ad Cic. pro Planc. p. 262—265." Wenn *fuse*; so hätte auch noch *accurate* angemerkt werden können, dass Hr. Moser die Orelli'sche Seitenzahl meine: damit der Leser nicht durch die abweichenden Angaben verwirrt würde. Auf die Vorrede folgt S. XI—XXII ein vollständiges, aber gedrängtes Verzeichniss der bisherigen Ausgaben, der kritischen oder erläuternden Bearbeitungen, und der benutzten ältern Fragmenten-Sammlungen in den Ausgaben sämmtlicher Werke des Cicero von Robert und Charles Etienne, von Sylburg, von Lambin, von Godefroi, von Verburg, von Ernesti, von dem Zweibrückner Herausgeber Exter und von Schütz: woneben auch das Werk des Französischen Gelehrten Mr. Bernardi berücksichtigt ist, welcher die mit dem Inhalte dieser Bücher verwandten Stellen aus sämmtlichen Werken Cicero's gesammelt und daraus VI Bücher zusammenzustellen versucht hatte, lange zuvor, ehe sich Hr. Mai von seiner künftigen Entdeckung träumen liess.

Dieses Werkes wird, wahrscheinlich aus Vergesslichkeit des Erinnerers, zweimahl mit aller Umständlichkeit gedacht, S. XIII und XXXIIII, wo aber in dem des Breitern wiederholten Titel falsch *le* (statt *les*) *progrès* steht. Auch nicht unbekannt ist dem Herausgeber geblieben Hrn. Prof. und Etats-R. Birger Thorlacius zur Geburtstagsfeyer des Königs herausgegebenes Progr., 8 S. in Fol., dessen Absicht war „praemissa brevi libri Ciceroniani comparatione cum Platonis *Πολιτείᾳ* et Aristotelis *Πολιτικοῖς*, aliquot Ciceronis sententias praecipue *de monarchiae statu* afferendo, moderationem eius politicam paucis illustrare." Zu dem *Somnio Scipionis* insonderheit benutzte Hr. Moser ausser den von Hrn. Lehner der Vorrede zu seiner Ausgabe p. IX ff. angehängten Abweichungen einer Münchner Handschrift zwei, Hrn. Geh. R. Creuzer zugehörige, Handschriften, nämlich die Offenbacher, welche aus seinen Ausgaben der Bücher *de N. D.* und *de legibus* bekannt ist, und eine im J. 1484 auf Papier in 8 geschriebene; ausserdem folgende Ausgaben der diesen Traum mit enthaltenden Ausgaben *de officiis:* die um das Jahr 1500 zu Venedig bei den Gebrüdern Joh. und Greg. de Gregoriis, die zu Lyon bei Payen 1556 in 4, die zu Zürich b. Froschower 1560 gedruckte; Boulier's Ausgabe der philosophischen Werke (Lyon 1560) in 3 Octavbb.; die Ausgaben der B. *de off.* etc. bei Plantin zu Antwerpen 1568 in 8, von Hier. Wolf zu Basel 1569 in Fol. (von ebendemselben ist aber auch eine Ausg. 1584 ebenfalls zu Basel in Fol. gedruckt); die Grutersche; die Ausgabe des Macrobius von Volpi zu Padua 1736 in 8 und die den *Cato Maior* mit enthaltende Ausgabe von Götz. Der Trillersche Commentar ist, vielleicht weil er die Unehre hat zu einem Anhange der von vornehmen Kritikern übersehenen Büchlingschen Ausgabe herabgewürdigt zu seyn, nirgend erwähnt, obgleich gerade der allerwichtigste, zumahl für Sacherklärung, auf die Hr. Moser sich doch auch, besonders durch viele Citate und Nachweisungen, eingelassen und dabey namentlich Hrn. Ochsner's Anmerkungen zur neusten Ausgabe von Oliveti *eclogis Cic.* c. XI p. 232—267 häufig benutzt und excerpirt hat. Das von Hrn. G. E. Groddeck zu Wilna 1814 herausgegebene Programm: *Ad somnium Scipionis monita*, welches Hrn. Moser nicht zu Gebote stand, enthält bloss historische Erläuterungen. Für die Kritik dagegen wird von handschriftlichen Hülfsmitteln in Zukunft noch zu benutzen seyn: 1) eine papierne Handschrift der königl. Privat-Bibliothek zu Stuttgard aus dem 15ten Jahrh., enthaltend Virgilii Moretum und andere kleine Schriften, auch des Cicero; und eine andere des 12ten Jahrhunderts auf Pergament: *Somnium P. Corn. Scipionis Afric. a Cicerone scriptum c. Comment.* Mauritii [ein christlicher Name, der, wenn nicht Macrobii zu lesen ist, Wasser auf die Räder der nachher zu besichtigenden Mühle des Hrn. Prof. Kunhardt ergiessen würde] *in duobus libris*, ebendas. unter

den Mss. historicis N. 13, und eine der Abtey Göttweich (Gottwich oder Gottweih?) in Oesterreich gehörige Handschrift aus dem 12ten Jahrhundert, in Duodez auf Pergament, nicht nur das *somnium Scip.*, sondern auch den *Laelius* und die *paradoxa* enthaltend. S. Hrn. Dir. Seebode's *Archiv für Philologie* 1824 IIft. 4 S. 682 *C.* 25; S. 683 *D.* 8; S. 684, 2 N. 2. Auch manches Andere war dem Hrn. Herausgeber vielleicht nicht zugänglich, z. B. die erste Ausgabe des Macrobius, Venedig 1472 b. Nic. Jenson in Fol.; die Ausgabe der Bücher *de officiis* etc. gedruckt *Venetiis ductu et expensis Jacobi Lunensis de Fivizano in domo magistri Marci de comitibus MCCCCLXXVII;* eine andere Ausgabe des 15ten Jahrhunderts in gr. 4, ohne Angabe des Druckorts, über welche Morellius zu *Pinell. catalog.* I p. 252 f. Nachricht giebt; — *Cicero de legib., de academia sua* etc. mit der Endunterschrift: *Quatuor opuscula s. de Finib. bonor. et malor. Et de petit. consul. ac de univers. et de somno Scipion. Impressit Bononiae diligentiss. Caligula Basalerius* 1494 Fol. — *De R. P. sextus, vel, ut aliis placet, de somnio Scipionis libellus, philosophica gravitate Platonicaque fide affabre choruscans, Vienn. Pannon. per Hieron. Philovallem* 1511 Fol. — *Somnium Scip. ex M. Tullii Ciceronis Libro sexto de Republica. Paris.;* am Ende: *Excud. Guil. Morelius Tilianus* 1549, 4. — Dasselbe *cum annot. DD. VV. margini adiunctis ac suis numeris designatis. Paris. ex typographia Dionysii a Prato* 1577, 4; — Caroli Langii *Annotationes* (Antverpiae typis Gul. Silvii), wiederabgedruckt hinter Andr. Schotti *observ. human. et nod. Cic.* 1615, 4, sowohl *Antverp. ap. Belier*, als auch *Hanoviae typis Wechelianis ap. haeredes Johannis Aubrii;* endlich auch noch die Ausgabe des Cicero von Lallemand und die meisten der von dem Rec. im II Bande seiner Ausgabe der Bücher *de officiis* p. 447 n. 7 ff. aufgeführten Sammlungen dieser und anderer Ciceronischen Schriften verwandten Inhalts.

Nach den Ausgaben handelt die Vorrede S. XVI—XVIII von der angeblichen Metaphrase des Planudes. Hr. Moser erfuhr von Hrn. Bibliothekar Hase zu Paris, dass dieselbe in sieben Pariser Handschriften des 14ten, des 15ten und 16ten Jahrhunderts unter Planudes Namen wörtlich übereinstimme mit der bekannten ἑρμηνεία Θεοδώρου, von welcher Rec. auch eine Pariser Ausgabe *ap. viduam Guil. Morelii* v. J. 1566, 4 kennt. Hr. Hase lässt es unentschieden, ob Planudes oder Gaza der Verfasser sey, macht aber darauf aufmerksam, dass der Pariser Codex N. 1000 schon vor dem Jahre 1430, in welchem Theod. Gaza zuerst nach Italien kam, geschrieben zu seyn scheine. Doch verrathe der gebildete Stil mehr den gelehrten und gewandten Gaza, als einen Planudes; indess hält Er es auch für möglich, dass Planudes, ein fleissiger Abschreiber Griechischer Handschriften, wegen einer oder mehrerer von ihm gefertigten Abschriften eben so

für den Verfasser derselben gehalten worden sey, wie für den Verfasser der Paraphrase der Ilias, wovon sich ein Theil unter den schon aus dem XIII Jahrhundert herrührenden Handschriften auf der Königlichen Bibliothek zu Paris befindet. Nebst noch einer andern, in einer Augsburger Handschrift, aber ohne Angabe des Verfassers, befindlichen Metaphrase der 9 letzten Kapitel des III Buchs der Rhetorik *ad Herennium*, welche mit dem von Ang. Mai aus einer Ambrosianischen Handschrift in der 2ten Ausgabe neu aufgefundener Reden des Cicero (in dem Hallischen Nachdrucke S. 600 ff.) etwas berichtigter herausgegebenen anonymen Bruchstükke von gleichem Umfange im Ganzen übereinstimmt, schreibt jene Metaphrase des *somnii Scip.* dem Maximus Planudes auch Christi. Fried. Matthaei zu, in der Vorrede zu dem Moskauer Lections-Katalog v. J. 1810, aus welchem die betreffende Stelle der Königsberger Philolog Struve wiederholt hat in Seebode's *krit. Bibliothek* 1823 Hft. 5 S. 540 f. Allein hierin verliess Matthaei sich lediglich auf das von Hrn. Moser selbst p. XVI wiederholte Zeugniss Gronov's, der sich zum 2ten Kap. dieserhalb auf die Mediccische Handschrift beruft. Es geht dieses aus Matthaei's eignen, in derselben *krit. Bibliothek* 1823 Hft. 2 S. 193 wiederholten, Worten hervor. Hierauf beklagt es auch Hr. Moser, in des Hrn. D. und Prof. Münnich's von uns im I Heft des I Bandes dieser Jahrbücher für 1826 S. 79—96 beleuchteten Werke statt der aus den Schachten des verschollenen Sarmatischen Codicis (wie das vom Titel des Werkes, das die Geisterbeschwörung des fahrenden Schülers enthält, leuchtende bläuliche Flämmchen zu verheissen schien) zu hebenden Schätze ausgebrannte Kohlen gefunden zu haben *). Nach einer

*) Bei dieser Gelegenheit will Ref. auf eine neue, obwohl zweifelhafte, Spur eines noch zu Ende des XVten Jahrhunderts in Unteritalien übrigen Exemplars des Cicero *de re publica* aufmerksam machen. Nämlich der Neapolitaner Alexander ab Alexandro im III Buche seiner *genial. dier.* c. 9 Fol. 135 b schreibt: Cuius (nämlich Ulpiani) verbis admoneor, ut verum esse censeam, quod apud Ciceronem refert Aemylianus, *artem ludieram et scenas quandoque Romanos probro duxisse, genusque hoc hominum tanquam scurras improbissimos tribu amovere voluisse.* Diess stimmt bis auf geringe Abweichungen überein mit dem Bruchstücke lib. III c. X (bei Augustin. *C. D.* II, 13: Sicut apud Ciceronem Scipio inquitur:) *Cum artem ludieram scenamque totam probro ducerent, genus id hominum non modo honore vivium reliquorum carere, sed etiam tribu moveri notatione censoria voluerunt.* Hier fragt es sich, ob der Neapolitanische Rechtsgelehrte aus Augustin, oder unmittelbar aus Cicero geschöpft. Aber bemerkenswerth scheint es, dass derselbe l. VI c. 15 fol. 355 b mit Cic. *de re publ.* c. 10 ganz einstimmig sich erklärt über den Inhalt des Vaconischen Gesetzes, dessen Sinn und Be-

Abschrift der das Somnium Scipionis betreffenden Literar-Notiz *ex* Fabricii *Bibliotheca Latina, Ed. I. A. Ernesti T. I p.* 199 *sq.* folgt sodann die von dem Hrn. Herausgeber vervollständigte und grossentheils berichtigte Mai'sche Ausgabe, jedoch mit ketzerischer Weglassung der Zueignungs-Epistel an den seitdem ins Fegefeuer der Seligen verhimmelten heil. Vater, dessen adorirtes Brustbild auch den Titel nur der Römischen Ausgabe ziert, und seines dem lieben Sohne Ang. Mai, an welchem er Wohlgefallen hatte, ertheilten Privilegii „*ad*" (haud ita diuturnam, wie die Weglassung schon in der Ausgabe aus dem Hallischen Waisenhause zeigt) „*futuram rei memoriam.*" Warum aber mag wohl Hr. Moser in der Anordnung der Anmerkungen so oft die seinige der Mai'schen, welche doch darin kritisirt wird, vorangestellt haben? Durch solches Vorurtheil wird nicht nur die Unbefangenheit des Lesers gefährdet, sondern es fängt auch derselbe die Anmerkung erst recht zu verstehen an, wenn er zur folgenden kommt; s. z. B. die beiden letzten Anmerkungen S. 447 zu V, 3 über *summi iuris;* welchen Worten Hr. Moser vor seiner Anmerkung noch *quidem* eingeschoben hat, und zwar stillschweigend, quasi *suo* iure. Ob aber auch *summo iure?* Angehängt sind III Excursus: I) von Patrzicki zu den Worten II, 10: *Romuli autem aetatem* etc. p. 515—517; II) zu II, 22 über die viel besprochne Stelle von der Centurien-Verfassung des Serv. Tullii p. 517—537. Hier giebt Hr. Moser wegen ihrer Unzulänglichkeit unverständliche Auszüge aus dem, was sieben Andere darüber geschrieben, ohne dass Er sich für eine Meinung entscheidet; was auch auf jeden Fall das Klügste war. Gewiss aber würde es dem Excurse gedeihlich gewesen seyn, wenn Hr. Moser bereits Hrn. Prof. Goettling's Abhandlung *über die Volksversammlungen der Röm. Republik* im 26sten Bande des *Hermes* (Leipzig bei Brockhaus 1826) Hft. 1 S. 84—128 hätte benutzen können.

---

deutung A. Mai ganz missversteht: daher er das Zeugniss des Augustin *C. D.* III, 21 für verfälscht hält. Noch ist zu erwähnen, dass Hr. G. R. Creuzer bei Anzeige der vorliegenden Ausgabe in den *Heidelberger Jahrbb. der Lit.* 1826, X (Oct.) N. 63 S. 998 ff. aufmerksam macht auf eine in Wilcken's *Geschichte der alten Heidelberger Bücherssammlung* p. 296 bezeichnete Heidelberger Handschrift; Nr. DCCXXIX Pp. S. XV ff. 310 fol. *Henrici de Hassia summa de republica*, eine Compilation, welche zwar keine neuen Fragmente des verlornen Ciceronischen Werkes, wohl aber Lesarten der von Augustin excerpirten und hier zuweilen genau nachcitirten Stellen darbiete. Allein unter den vom Hrn. Geh. Rath vorläufig mitgetheilten Proben von *drei* ausgezognen Stellen bedauern wir keine einzige beachtenswerthe Lesart gefunden zu haben; doch ohne Präjudiz gegen die etwa aus andern Citaten zu gewinnende Ausbeute!

Denn dort sind auch die Schriften von Schulze, Niebuhr *), Reisig, Hüllmann (welchen Hr. Moser unerwähnt gelassen) und Francke beurtheilt. Am wahrscheinlichsten unter allen aufgestellten Ansichten scheint Hrn. Moser noch die Aenderung des Hrn. Francke, die aber, so fein sie auch ausgesonnen seyn mag, gewiss unrichtig ist. Auch dessen Auslegung des Livius, nach welcher dieser 195 Centurien zählen soll, gründet sich auf einen unrichtigen Begriff der von Festus erwähnten *centuria NI QVIS SCIVIT*. Wie kann man nur glauben, dass diese aus zu spät kommenden Nobeln und Quiriten auch wohl niedrer Classen pêlemêle zusammengesetzt, es mochten viele oder wenige Verspätete sich zusammenfinden, *Eine* Gesammtstimme gehabt habe? Wahrscheinlich wurden die Vota in derselben nach der Rangordnung der übrigen Centurien, aber erst, wenn bereits die Tagessatzung durch Stimmenmehrheit der Centurien entschieden zu seyn schien, abgegeben, um in der Gesammtstimme der einen oder der andern Centurie durch Zuzählung der zu derselben gehörigen Einzelstimmen, wenn es so träfe, eine Abänderung hervorzubringen. Diess ist auch die Ansicht des Hrn. Prof. Reisig im *Ergänzungsblatte der Jen. Lit. Zeitung* 1824 n. 38 S. 303. Noch müssen wir die wohl nicht unwichtige Bemerkung hinzufügen, dass Dionys. Halic. nicht bloss IV, 16 ff. und X, 17 die Gesammtzahl der stimmfähigen Centurien auf 193 angiebt, sondern auch im VII Buche c. 59, wo er bei Gelegenheit des Gerichts über Coriolan den Ursprung der Tribus-Versammlungen erwähnt, und zugleich die von Serv. Tullio angeordnete Einrichtung der Centurien-Versammlungen ganz in Uebereinstimmung mit seinen anderweiten Angaben erörtert. *Nunc* zu Anfang jener fraglichen Stelle (über welche auch noch Hrn. Hofrath Beok's achtbare Gelehrsamkeit in *observatt. I de probabilitate critica, exegetica et historica* p. 16 in der 45sten Note ihre Stimme abgegeben hat) wird mit Recht als blosse Folgerungspartikel, die zu dem Gegentheil übergeht, genommen. Vergl. Cic. *de N. D.* II c. 36 zu Anf. *Nunc autem mihi videntur ne suspicari quidem*, d. i. „Man sollte erwarten, dass der Verstand der Verständigen eben so richtig, wie die schlichte Einfalt roher Naturmenschen, urtheilen würde. *Allein* in dieser Erwartung betrügt man sich. Denn die Behauptungen der Epikureer sind so sinnlos, dass es scheint, als ob u. s. w.“ I Leg. 9, 27 *Omitto — : neque enim omnia sunt huius disputationis, ac temporis: — Nunc, quoniam hominem, quod principium reliquarum rerum esse voluit, generavit et ornavit deus, perspicuum sit illud* etc. Der dritte Excursus

*) Zuletzt hat Hr. Geh. St. R. Niebuhr seine Behauptungen zu mehrerer Wahrscheinlichkeit erhoben in der *zweyten Ausgabe* seiner *Röm. Geschichte* Th. I n. 970 S. 468 ff.

S. 537—540 ist *ad VI*, 25, 26 *ex Mureti Varr. Lectt. Lib.* VIII *Cap.* III. *Collatio loci cuiusdam e Phaedro Platonis cum eiusdem loci interpretatione Ciceroniana.* Schon hatte Hr. Moser alles dieses dem Drucke übergeben, als Er Seebode's *Archiv für Philologie* I *Jahrgang's* (1824) *Viertes Heft* aus Helmstaedt erhielt. Die dort S. 693—697 von Hrn. Dr. Gustav Pinzger bekannt gemachte *varietas lectionis ad Ciceronis somnium Scipionis e Codice MS. bibliothecae Rehdigeranae ad aedem Stae Elisabethae Vratislaviae*, von welcher zur Berichtigung des Textes noch nicht Gebrauch gemacht werden konnte, ist daher als Anhang S. 541—546 abgedruckt nebst desselben Gelehrten Vertheidigung der Echtheit jenes *Somnii*. Hr. D. Pinzger war bis zur Erscheinung dieser Ausgabe, soviel uns bekannt, der Einzige, welcher den Cicero wegen dieser episodischen Traumdichtung als Nachahmer Platons in Schutz genommen. Dagegen findet sich in Fuhrmann's mit Unrichtigkeiten und Missverständnissen abgeschriebener Notizen schwer befrachtetem „*Kleinern Handbuch zur Kenntniss* (?) *der griechischen und römischen classischen Schriftsteller*" S. 672 folgende Contradictio in adiecto: „n. 13. *somnium Scipionis.* Ist ein blosses *unächtes*" [?] „Fragment *aus*" [?] „Cicero's Werke *de re publica* von Macrobius *erhalten*" [?]; und dazu die Anmerkung: „166. Vergl. die Abh. *De somnio Scipionis aut subiecto, aut Cic. indigno*, vom Prof. Kunhardt in der krit. Schulbibl. von Seebode. 2 Jahrg. 6 Hft. S. 474—82, 7 Hft. S. 558 f., 8tes Hft. S. 649 f., 12tes Hft. S. 1000." — Nun beruft sich zwar Hr. D. Pinzger (in vorliegender Ausgabe S. 545) ganz richtig auf die Zeugnisse der Commentatoren Macrobius und Eulogius, auf die authentischen Zeugnisse des Cicero selbst im I B. der Tusculanen c. 23 (wo er zugleich die aus Platon's *Phaedros* übersetzte Stelle darin anführt) und im *Laelius* c. 4; ferner auf Seneca *epist.* 107 und Priscian *de arte gramm.* III, 4, VI, 7. Allein das Zeugniss Seneca's entscheidet nichts; obgleich es wahrscheinlich ist, dass die von ihm *ep.* 108 (nicht 107) aus Cicero *de re publica* angeführten Verse des Ennius auf den ältern Africanus der Traumerzählung seines Enkels vorangingen. Das Zeugniss des Eulogius Favonius (nicht Favorinus, wie er mit einem S. 545 Z. 19 getreulich beibehaltnen Druckfehler umgenannt wird) würde entscheidend seyn, wenn wir nur Hrn. Kunhardt überzeugen könnten, dass, wie A. Mai zu VI, 3 als unbezweifelt annimmt, dieser Rhetor aus Karthago eine und dieselbe Person mit dem Erklärer des Cicero sey, welchen der heil. Augustinus, dem wir so viele lange Auszüge aus allen Büchern des Cicero de re publica verdanken, in der Schrift *de cura gerenda pro mortuis c. XI* als seinen Schüler anführt, dem er selbst sogar im Traume, eine schwere Stelle aus Cicero's *Rhetoricis* erklärend, erschienen sey. Ferner Cicero's eigne Anerkenntnisse berechtigen uns zwar, da der Lübecker Kritiker selbst sie so wenig, als

andere Zeugnisse, berücksichtigt hat, eine Stelle Cicero's *de officiis* III, 5, 26 so zu parodiren: *quid cum eo disseras, qui omnino Ciceronem ex Cicerone tollat?* allein dadurch entgehen wir und unser unsterblicher Cicero der Chicane noch nicht. Denn im 6 Heft der *kr. B.* S. 474 f. sagt Hr. K. uns frei heraus: Er habe „*suspicionem nuper*“ (denn wer die höhere Kritik mit Divinationsgabe ausübt, darf stolz des pedantischen Horatii goldnen Spruch: *Nonum prematur in annum*, beschränktern Köpfen zur Befolgung überlassen) „*animo conceptam, falso Ciceroni tribui hunc libellum: quam adulterationis suspicionem ne ipse quidem ille codex Ciceronis de re publica librorum possit exstinguere, quem ex bibliotheca Vaticana in lucem protulit Maius.*“ Was hülfe es also, wenn auch der fromme Wunsch gewährt würde, welchen Hr. Moser S. 511 ausspricht zu Ende der letzten Anmerkung über dieses *specimen criticae superioris?* — „cuius infirmitatem utinam mox repertus plenior horum librorum Codex manu scriptus illius scriptionis auctori melius, quam omnia argumenta demonstret!“ — Ueberdiess versichert Hr. Kunhardt: „*Persuadeor*,“ (so nach einem Sprachgebrauche, der sich vermuthlich auf die Auctorität des Schellerschen Lexikons S. 7813 n. 2 unter dem Worte gründet) „*at* credam, aut nullam aut certe minimam huius opusculi partem Ciceronis calamo esse exaratam.“ Ferner lässt Er sich von sich beschwatzen, auf dass er glaubt: „rhetorem aliquem non optimae indolis, quam in fragmentorum“ (welcher? etwa gar der von Patrzicki oder Sigoni gesammelten?) „fine deprehenderit lacunam, pro sui ingenii modulo explesse;“ und (im Heft 12 S. 1007) „Macrobium et qui eum secuti sint plerosque Tullio sapienti temere tribuisse, quae a Christiano aliquo, eoque inepto, invita Minerva contexta sint.“ Da haben wir die Bescherung! Die *minima pars* ist echt. Hr. K. scheint also einem Rhetori Christiano eique inepto die Geschicklichkeit zuzutrauen, invita Minerva ein kunstvolles Schild der Minerva wie ein Phidias aus Bruchstückchen zusammensetzend jenes bei Cicero selbst vorkommende Citat dem nach Angabe des Inhalts im Laelius unternommenen Herstellungsversuche eingewoben zu haben. Dasselbe würde gelten von dem 9ten Zeugnisse hinter A. Mai's Vorrede aus dem Briefe *ad Atticum* VII, 3: „*Quod si ista nobis cogitatio de triumpho iniecta non esset, quam tu quoque adprobas, nae tu haud multum requireres illum virum, qui in sexto informatus est;*“ wo Mai, ohne dass ihm Hr. Moser widerspricht, *quinto* statt *sexto* vermuthet. Allein offenbar bezieht sich dort Cicero auf die sogleich anzuführende Stelle (VI *de rep.* c. 8) bei Macrobius, mit dessen, wie mit Priscian's, Zeugnissen Hr. K., gleich dem Antaeos von Herakles, so hätte gefasst werden sollen, dass ihm der Geist des Widerspruchs hätte ausgehen müssen. Dieses konnte nur gelingen durch urkundliche Darlegung, dass beide Schriftsteller das ganze Werk Cicero's vor

sich hatten. Nun aber sagt diess Macrobius ausdrücklich selbst l. I c. 1: „*Inter Platonis et Ciceronis libros, quos de re publica utrumque constituisse constat, hoc interesse prima fronte perspeximus*“ etc.; und damit man ihm glaube: so ist das, was er über Cicero hinzufügt: *rem publicam retulit* —, *qualis esset a maioribus instituta*, durch das aufgefundne zweite Buch dieses Werkes nunmehr bestätigt. Auch hat er glücklicher Weise lib. I c. 4 zu Anfang nicht nur das, was jener Traumerzählung voranging, und was, wie A. Mai glaubt, von Augustinus *C. D.* I, 30 berücksichtigt wird, wörtlich angeführt: „Scipionem ipsum haec occasio ad narrandum somnium provocavit, *quod longo tempore se* testatus est *silentio condidisse. Cum enim Laelius quereretur nullas Nasicae statuas in publico in interfecti tyranni remunerationem locatas: respondit Scipio post alia in haec verba: sed quamquam sapientibus conscientia ipsa factorum egregiorum amplissimum virtutis est praemium: tamen illa divina virtus non statuas plumbo inhaerentis nec triumphos arescentibus laureis,*“ (vergl. die vorhin angeführte *epist. ad Att.*) „*sed stabiliora quaedam et viridiora praemiorum genera desiderat. — Quae tandem ista sunt? inquit Laelius. — Tum Scipio: Patimini me, inquit, quoniam tertium diem iam feriati sumus* *) — et cetera, qui-

*) Mit Recht vergleicht diese Stelle Hr. Geh. R. Creuzer zu I, 9 S. 42: *Latinis ipsis manc ad eum* (Scipionem) *primus sororis filius venit Q. Tubero*, wo schon A. Mai angemerkt hatte: „Nempe primo feriarum die, id quod docet ratio dialogi in *tres dies* tributi.“ Vgl. ebendesselben *Praefatio* zu Anfang des III Abschnitts: „Ratio operis saepe commutata: Cicero quidem Q. fratri narrat, se principio sermonem in novem et dies et libros distribuisse (*Ad Q. Fr.* III, 5). Sed enim mox versa sententia, e novem sex fecit, ut ipse Cicero testis est et alii auctores passim confirmant: totamque disputationem triduo absolutam voluit (Cic. *de Am.* IV, idemque ap. Macrob. ad Somn. I, 4) —. Breviati sunt igitur dies dialogi, non tamen mutatus annus: tam enim *novendiales ferias prioris* incepti, quam *latinas posterioris*, ipse auctor fuisse dicit Tuditano et Aquilio consulibus (*De Rep.* I, 9 *ad Q. Fr.* III, 5).“ Wir wissen nicht, ob Hr. Moser mit Bedacht Hrn. G. R. Creuzer's Angabe unterdrückt hat, die uns überraschend aufstiess in den *Heidelberger Jahrbüchern der Literatur* 1823 Heft 1 Nr. 4 S. 51, wo wörtlich also geschrieben steht: „Die Anlage des Werks war ursprünglich grösser. Es sollten neun Bücher werden, *nach den angenommenen neun Unterhaltungen an eben so viel Tagen der Lateinischen Ferien.*“ Da eine solche ganz neue Kunde von jener Festdauer des Ref. Aufmerksamkeit erregte: so sahe derselbe mit um so gespannterer Erwartung

bus ad narrationem somnii venit;“ sondern er erklärt auch, gegen wen Cicero (unfehlbar im *prooemio* des VIten Buchs: ob-

---

dem *Abrisse der Römischen Antiquitäten* von jenem so gelehrten Alterthumsforscher entgegen, um etwas über die neuntägigen *ferias Latinas* und deren absolute Identität mit den in Mai's vorhin angeführten Worten offenbar davon unterschiedenen *feriis novendialibus* darin zu finden. Allein Ref. bedauert nichts darin gefunden zu haben, als, nachdem von der Leichenfeier die Rede gewesen, folgende Fingerzeige § 316: „Hierher gehören auch die *Novemdialia* oder *feriae novemdiales*. Die allgemeinere Bedeutung dieses Wortes (vergl. Festus s. v. p. 284, Liv. I, 31) und seine specielle Beziehung auf das dem Todten neun Tage nachher gebrachte Opfer.“ Ref., der seine eigne bisherige Ansicht, weil sie abweichend ist, durch eine neue berichtigt zu sehen vergeblich gehofft, legt, um eine solche herauszulocken, jene unverholen dar. Beiderlei *feriae* waren zwar *conceptivae*; aber, wie wir nicht anders wissen, wurden die *feriae Latinae* erst von dem letzten Könige Tarquinius angeordnet, um die Eintracht zwischen den Römern und den verbündeten Stämmen Latiums zu befestigen: nach dem Zeugnisse des Dionys. von Halik. IV c. 49 S. 763, 13te Zeile der Reisk. Ausgabe. Wenn Plutarch in Camillo gegen das Ende des vorletzten Kapitels Glauben verdiente, wäre unter der Dictatur dieses Helden im J. 386 nach Gründung der Stadt jenem Bundesfeste ein 4ter Tag hinzugesetzt worden. Allein der Grieche verwechselt das *Latiar* mit den *ludis maximis*, deren Dauer damahls (nach Livius am Schlusse des VIten Buches) um einen Tag verlängert worden; die *feriae Latinae* hingegen wurden immer nur *drei* Tage lang gefeyert, z. B. im J. 385 nach Gründung d. St., wie Livius meldet *lib.* XLV c. 3. Ja noch der von Cicero in *drei* Bücher vertheilte Dialog *de natura deorum* sollte bald nach dem ersten Bürgerkriege an den *drei* Tagen dieses Bundesfestes gehalten worden seyn: wie aus I, 6, 14; II, 29, 73; III, 7, 18 hervorgeht: obgleich der Verf. vergessen hat, zwischen den einzelen Büchern Pausen eintreten zu lassen. Dieses Fest wurde alljährlich von den Consuln oder von einem Dictator angesetzt nach Liv. XXI, 63. Vergl. Alexander ab Alexandro *genial. dier.* IV, 7 fol. 258 f. ed. Frcf. 1667. Das erste *sacrum novendiale* dagegen wurde schon vom Könige Tullus zur öffentlichen Feyer angeordnet nach dem Zeugnisse des Livius I, 31, und seitdem wurde es öfter nach altväterlichem Gebrauche 9 Tage lang begangen: wovon sich bei demselben mehrere Beispiele finden; welche man in Scheller's fünfbändigen *lat. Wörterbuche* unter *Novendialis* S. 6836 f. gesammelt findet. Aber nicht alljährlich fand ein *Novendial* Statt, sondern nur so oft es Steine geregnet, als ein durch solches Naturwunder gefordertes Sühnopfer; und es wurde diese Feyer jedesmahl nach einem Beschlusse des hohen Raths verordnet, entweder vom Oberpriester oder vom Oberstadtrichter (*Praetore urbano*). S. Alexander ab Alexandro l. V c. 27 zu Anfange. Ein solches Wunder war aber wirklich im To-

gleich Mai § III der Praefatio p. XXVII dieser Ausgabe aus sehr unzulänglichem Grunde behauptet, dass bloss das Ite, IIIte und Vte Buch *prooemia* gehabt hätten) den Platonischen Gebrauch der Mythen und Erdichtungen in der Philosophie vertheidigt habe (1, c. 2): *a quo genere hominum Tullius memoret vel irrisam Platonis fabulam* (nämlich im Xten Buche der Politie, wo der wiederaufgelebte *Er* die Geheimnisse der andern Welt verkündigt) *vel, ne sibi idem eveniat, non vereri. Nec enim his verbis vult imperitum vulgus intelligi, sed genus hominum veri ignarum, sub peritiae ostentatione philosophum.* Aber noch mehr! Derselbe Macrobius citirt in der Abhandlung *de differentiis et soc. graec. et lat. verb.* in dem Cap. *de coniunctivo modo* eine Stelle aus dem Isten Buche *de re publica*, die augenblicklich wiedererkannt wird im 13ten Kapitel des 1sten Buchs nach der Vaticanischen Handschrift: *Libenter tibi, Laeli, ut de eo disseras* (in den Ausgaben des Macrobius ist nur verderbt: *uti eum desideras*), *equidem concessero.* Ingleichen ist das Citat Pri-

---

desjahre Scipio's, mit dem Beinamen *Africanus minor*, in welches die Scene dieses Dialogs fällt, beobachtet worden, wie Dio Cassius meldet in den *fragmentis Peirescianis* LXXXIX, 2, nachdem er erwähnt, dass nach dem Tode dieses Horts des allgemeinen Besten die Gracchischen Unruhen über die Vertheilung der Gemeinäcker erst recht zum Ausbruche gekommen: *Καί μοι ἐς τοῦτο ὅτι μάλιστα ἀποσκῆψαι δοκεῖ τὸ πλῆθος τῶν λίθων, τῶν ἐκ τοῦ οὐρανοῦ κατενεχθέντων καὶ ἐς ναούς γέ τινας ἐμπεσόντων καὶ ἀνθρώπους ἀποκτεινάντων.* Von einem andern in demselben Jahre beobachteten Wunderzeichen, einer Nebensonne, ist im I Buche *de re publica* die Rede. Mit der sinnbildlichen Deutung und Mahnung, wodurch c. 19 der weise Laelius die Unterhaltung davon auf die Landesangelegenheiten überleukt: *Quid enim mihi L. Pauli nepos, hoc avunculo, nobilissima in familia atque in hac tam clara re publica natus, quaerit, quomodo duo soles visi sint, non quaerit, cur in una re publica duo senatus et duo paene iam populi sint? ... Senatum vero et populum ut unum habeamus, et fieri potest; et permolestum est, nisi fit; et secus esse scimus; et videmus, si id effectum sit et melius nos esse victuros et beatius:* kann Ref. sich nicht enthalten, eine gleich klassische Stelle aus des Ritters von Feuerbach *Betrachtungen über die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerechtigkeitspflege* (Giessen 1821) in der *Einleitung* S. 4 zu vergleichen: *„Es ist die heilige Sache jeder Staatsregierung (die grade auch darum auf so hoher Warte steht), den Himmel über ihren Völkern, den Stand seiner Gestirne, die an demselben aufgehenden Zeichen zu beobachten, damit es ihr möglich werde, der Zeit in ihren Geburtswehen sanft zu Hülfe zu kommen, den Bedürfnissen derselben nachhelfend oder zuvorkommend zu begegnen, und friedlich vermittelnd zu verhindern, dass nicht etwa die alte Zeit mit einer neuen in allzuharten Kämpfen zusammenstosse.*

scian's VI p. 695 aus dem *somn. Scip.* c. V (*de re publ.* l. VI c. 17); dagegen das Citat *lib. VI* p. 710 aus dem *dritten* Buche, und ein anderes *lib. VIII* p. 801 dem Inhalte nach eben dorther: „*In quibus assentior, sollicitam et periculosam iustitiam non esse sapientis;* wieder ein anderes aus dem *vierten* Buche findet sich ebendort XV p. 1014. Dazu kommt: Messius Arusianus in den *exemplis elocutionum* p. 385 der Röm. Ausgabe des Fronto unter *In noctem* citirt eine Stelle aus *somn. Scip.* c. 1 (*de re p.* VI c. 10). Allein ebenderselbe hat viele erst von Mai in der Vaticanschen Handschrift wiedergefundene Stellen, z. B. aus dem I Buche c. 3 unter *Abstinet*, wo er sogar ein in der Vaticanschen Handschrift des Cicero ausgefallenes Wort zur Ergänzung darbietet; ferner aus c. 12 zu Anf. unter *Exit;* aus c. 13 unter *Delectat;* aus c. 14 unter *Deporto* u. s. w. u. s. w. Unverwerflich ist auch das Zeugniss des ausserdem minder wichtigen Geschichtschreibers Julius Celsus *de vit. Caes.* p. 5: *Verum sit, quod ait Cicero quodque de Homero scribit Ennius, plerumque ea videre dormientes, de quibus saepissime vigilantes sint soliti cogitare:* welches Citat sich auf *somn. Scip.* c. I (VI *de re p.* c. 10) bezieht. Was jene Stelle des Ennius betrifft: so erwähnen wir hier beiläufig, dass Ennius laut dem Zeugnisse des Marcus Caesar *lib. I ep.* 3 *ad Frontonem* p. 8 der Röm. Ausgabe des Fronto, seine Annalen (aber wahrscheinlich erst nach Homerischer Anrufung der Musen) mit der Erdichtung begann: ihm einst, nicht zu *Luna* in Etrurien (wie Columna zu den Fragmenten der Annalen p. 40 irrig glaubt), sondern auf dem Helikon Schlafenden, nachdem er aus der Rossquelle getrunken, sey im Traum Homer erschienen, den er umarmt und geküsst. Hierauf spielt Propertius an im III B. zu Anfang der 2ten Elegie; hierauf stichelt des Satirikers Persius *Prolog* Vs. 2, 3, und eben darauf möchten wir Fronto's Worte beziehen lib. IV *ad M. Caes.* ep. 12: quando te „*somno leni*," ut *poëta* ait, „*placidoque revinctus*" video „*in somnis*," nunquam est quin „*amplectar et exosculer.*" Hoc unum ex *annalibus* sumptum amoris mei argumentum poëticum.— Die Worte *in somnis* sind beibehalten aus dem vom Schol. zu Horat. II epist. 1, 52 uns überlieferten und auch von Hrn. Moser citirten Verse des Ennius:

In somnis mihi visus Homerus adesse poëta.

Auf die dann folgenden Worte Homers:

Commemini fieri me pavom,

spielt an Persius *sat.* VI, 11 und Tertullianus *de anima* c. 33; zum Theil führt sie ausser Charisius an Donatus *in Terent. Andr.* II, 5, 18 und *in Phorm.* I, 2, 24. Was die einzeln in Anspruch genommenen Stellen des *somnii Scipionis*, und zwar hinsichtlich der Gedanken betrifft: so urtheilt Hr. Moser p. 510 mit Recht: „In iis, quae parum sibi intellecta vituperat K., in primis est caput V, et idem fere de capite VI dixerim. Quia enim parum

perspectas habet veterum de sphaerarum, quam dicunt, harmonia et de zonis sententias,.. absurda vel contorta dicit ea, quae Cicero disputat.“ Zur Erklärung der kosmologisch-theologischen Ideen dieser Episode ist noch zu benutzen Caelii Rhodigini *lectt. antiqq. lib. I*, besonders aber die nur zu l. I c. 10 von Hrn. G. R. Creuzer angeführte, überaus lehrreiche und gründliche Schrift: *Philolaus des Pythagoreers Lehren nebst den Bruchstücken seines Werks* von A. Boeckh. Denn viel kommt darauf an, dass nicht übersehen werde, dass in Scipio's Traume Pythagorisch-Philolaische Ideen platonisirend als Naturgeheimnisse gleichsam aus höherer Offenbarung vorgetragen sind.

S. 547—560 folgt *Ἑρμήνεια Θεοδώρου* in einem gereinigtern Texte als in der Ausgabe von Goez, mit kritischen Anmerkungen und noch einigen Nachträgen zur Sacherläuterung.

S. 561—594 stehen *Additamenta* vorzüglich aus einem Programme des Hrn. Rect. F. C. Wolff zu Flensburg vom Jahr 24; woraus in dieser Ausgabe *XIV* geworden durch Wegfall eines X. Hier können wir uns nicht enthalten zu bemerken, dass Hr. Moser hätte entweder vollständig abschreiben oder stillschweigend abkürzen sollen, aber nicht etwa auf eine solche Weise, wie S. 566: „Totum autem locum germanica interpretatione sic reddo: [*non lubuit eam adscribere, cum ad propositas lectionis emendationes nemo eam non possit conficere.*]“ Nun, wozu denn also das gute Papier verdruckt? Warum strich Hr. Moser nicht auch die vorhergehende Ankündigung, die sich wie ein einladendes Schild vor einem verschlossenen Gasthause ausnimmt, stillschweigend weg? Nicht wahr, lubuit tamen adscribere? Ferner sind jene Zusätze entlehnt aus des Holländischen Gelehrten Janus Bake Beurtheilung der Heinrichschen Ausgabe in der *Bibliotheca crit. nova* vol. I p. 145 ff. Auch finden sich hier einige dem Herausgeber von Hrn. Prof. Doederlein in Erlangen mitgetheilte Verbesserungen, z. B. zu I, 34, 42, 43, 45; II, 29 u. s. w., die sich sämmtlich durch Scharfsinn, zumeist auch durch Wahrscheinlichkeit empfehlen; nur nicht II, 40: (der Elephantenlenker) *leni admonitu, non actu inflectit illam feram*: wie statt *levi* auch Hr. Moser selbst vermuthete, doch vorsichtig die Hand wieder zurückzog: wogegen Er II *N. D.* 57, 143 gegen das Ansehen aller Handschriften Walkers auch von Hrn. Creuzer gebilligte Vermuthung aufgenommen hat: *Genae leniter eminentes* st. *leviter e.* Wahr ist es, beide Wortsippschaften sind oft mit einander verwechselt worden. S. die Commentatoren zu Jul. Caes. *de b. Gall.* II, 8, 3. Aber *levi admonitu* ist s. v. a. *vix aliquo admonitu*, und *leviter* steht für *modice* oder *paululum* mit Worten die eine *Hervorragung* oder *Erhöhung* ausdrücken: Z. B. in einem aus Aratos übersetzten Verse bei Cic. *N. D.* II, 44, 112: *Inde fides posita et leviter convexa videtur* d. i. *die sanft gewölbete Leyer*, wo die Quantität des Wortes *leniter*,

wie die Glogauer Handschrift hat, sogar dem Verse widerstreiten würde. Vgl. I *de div.* 17, 30 *leviter a summo inflexum bacillum.*

Von dem allgemeinen Berichte kommt Rec. nun zur Beurtheilung des Einzelnen: wobei freilich seine eigenen Ansichten, gleichviel ob Einsichten, ob Irrthümer, hervortreten werden; doch kann das nicht wohl anders seyn, wenn ein Recensent, dem respect. Verfasser des zu prüfenden Buches gegenüber, auch nur einige Selbständigkeit freimüthig behaupten will. Da die unerfreulichen Missverhältnisse, in welche früher der Editor Ciceronis *de officiis* mit den Editoribus Ciceronis *de N. D. et de legibus* gekommen war, durch beiderseitige Vorliebe für Cicero (für dessen Bestes Jeder nach *seinen* Ansichten eiferte) und durch das Streben sich um seines Geistes Nachlass verdient zu machen herbeigeführt worden: so hofft Rec. nicht ohne Grund, der gemeinschaftliche Freund, der uns veruneinigte, werde auch versöhnender Friedensstifter seyn oder vielmehr schon gewesen seyn. Rec. gesteht es offen, dass er auf die Freundschaft und das Wohlwollen von Gelehrten, die sich um Cicero auf solche Weise, wie Creuzer und Moser, verdient zu machen trachten, eben so wenig zu verzichten, als Ihnen seine Ueberzeugungen aufzuopfern oder etwas ihn Befremdendes zu verheimlichen für recht und billig halte. Zuvörderst sey es erlaubt, Einiges aus dem erst nach dieser Ausgabe erschienenen Programme des Hrn. Prof. Karl Friedr. Aug. Nobbe (Leipz. gedruckt b. Karl Tauchnitz in 4) zu vergleichen. Hr. Nobbe, ein sehr behutsamer Kritiker, zweifelt S. 7 daran, ob das bei Augnstin. *de vit. beat.* T. I p. 506 ed. Bas. vorkommende Citat mit Recht von A. Mai in die Lücke des I Buchs zu Anfang des 17 Kapitels gezogen worden. Auch Rec. findet diess nicht nur unwahrscheinlich, sondern völlig unstatthaft, da in jener Lücke eines ganz kleinen Blattes der bald darauf, in mit *porro* und dem steigernden *vero* fortschreitender Rede, mit ganz andern Worten ausgedrückte Gedanke nicht schon anticipirt worden seyn kann. Die entstellte Lesart des II, 37 eingeschalteten Bruckstücks bey Philargyr. *ad Georg.* III, 125 *de accusatore lege quinta dicta* statt *dictatore L. Quinctio dicto* erklärt derselbe Gelehrte aus Missverständniss der Abkürzungszeichen, da die „*lex quinta Digestorum*“ [wo?] „*de iure accusandi*“ handle. In Zweifel zieht Er, ob die von Augustin. *contra Pelagianum* IV, 12 T. VII p. 1048 citirte Stelle: *Ait quodam loco Tullius, se non putare idem esse arietis et P. Africani bonum*, aus dem IV Buche *de re p.* (c. 1 S. 416 dieser Ausgabe) entlehnt sey. Nach des Rec. Bedünken möchte die Stelle eher in das dritte Buch gehören und in einer Vergleichung mit *Sardanapal* als Gegenstück der im Isten Jahrgange dieser Zeitschrift I B. 1 Heft S. 91 f. von uns besprochnen Grabschrift jenes Wollüstlings vorgekommen seyn, zu welcher vermuthlich

das aus dem dritten Buche von dem Scholiasten des Juvenalis zu sat. X, 362 citirte, den Sardanapal erwähnende Bruchstück c. 36 S. 408 einleitete. Ueber das zu IV, 9 gestellte, von Seneca *ep.* 49 citirte Bruchstück: *Negat Cicero, si duplicetur sibi aetas, habiturum se tempus, quo legat lyricos*, erinnert Hr. Nobbe, dass dort noch hinzugesetzt sey: *eodem modo dialecticos*, und dass dadurch zweifelhaft werde, ob jenes Bruchstück dorthin gehöre. Nun, so könnte es aber dennoch zu den an das Ende des fünften Buchs gestellten Bruchstücken, nach deren letztem Mummius seine Abneigung gegen die rhetorischen Wort- und Redekünstler an den Tag gelegt, gehört haben. Allein den Rec. macht besonders das bedenklich, dass, wie Seneca citirt, Cicero sich in seiner eignen Person, nicht in fremder so erklärt zu haben scheint. Die Frage, ob das zu IV c. 1 S. 415 gestellte Bruchstück aus Lactantii *institt.* V c. 11 wirklich dorthin oder in die Lücke des IIIten Buchs nach c. 22 gehöre, wie A. Mai vermuthete und vor ihm schon der Rec. zu III de off. am Ende des 20sten Kapitels, oder, wie Patrzicki glaubte, aus der Stelle de off. frei entlehnt sey, entscheidet Hr. Nobbe S. 9 also: „Quamquam non admodum credibile est, Lactantium, qui ipsa Ciceronis verba transscribere vellet, adeo ab eius oratione deflexisse: tamen Patricii ratio ad veritatem propius accedere videtur, quam Maii.“ Rec. gesteht, dass ihm eine solche Behauptung, nach welcher das eben nicht recht Glaubliche doch das Wahrscheinlichere seyn soll, weder recht glaublich, noch überwiegend wahrscheinlich vorkomme. Doch diese nicht sowohl den neuen, als den ersten Herausg. betreffenden Bemerkungen beiläufig.

Da Hrn. Mosers Vorrede *Idibus Februariis* des vor. Jahres unterschrieben ist: so konnte auch die Recension der Lehnerschen Ausgabe im *Pädagogisch-Philologischen Literaturblatt zur allgem. Schulzeitung Abth.* II N. 22 vom 26 Mai dess. Jahres noch nicht benutzt werden. Billiger Weise übergehen wir daher hier alles dort Berührte. Nur das werde erwähnt: in der dort von uns ergänzten Stelle I c. 8 zu Anf. hat Hr. Moser, keine Lücke anerkennend, sich begnügt: *auctores* in *adepti* zu verwandeln. Weil aber so die Anfangsworte *Quibus de rebus* von nichts abhangen und statt des dem Causalsatze, *quoniam nobis contigit* u. s. w., entsprechenden Nachsatzes eine ganz neue Periode mit *nec vero* anfängt: so ist Hrn. G. R. Creuzers Annahme, dass der Nachsatz ausgefallen sey, weit wahrscheinlicher, als Hrn. Mosers Anakoluth. Nur möchten wir nicht *quandam facultatem* als „interpretamentum verborum antecedentium *aliquid — memoria dignum*“ verdächtigen. Hr. Creuzer will näml. so abtheilen: *Quibus de rebus quoniam nobis contigit, ut iidem et in gerenda re publica aliquid essemus memoria dignum consecuti, et in explicandis rationibus rerum civilium* [*quandam facultatem*] *non modo usu, sed etiam studio discendi et do-*

cendi essemus auctores; cum superiores alii fuissent in disputationibus perpoliti, quorum res gestae nullae invenirentur, alii in gerendo probabiles, in disserendo rudes: und zu diesem Vordersatze den Nachsatz also ergänzen: *contuli me ad eam ipsam de re publica disputationem.* Den nach solcher Reparatur in eine Pyramiden- artige Spitze auslaufenden Periodenbau empfehlen wir Hrn. K. R. Matthiae bei einer neuen Auflage seines nützlichen *Entwurfs einer Theorie des lat. Stils* als ein § 9 n. 5 anwendbares Muster symmetrischen Verhältnisses. Am unzulässigsten ist wohl die neuerdings ersonnene Aushülfe. Nämlich A. Möbius, Rector zu Detmold, in Seebode's *krit. Bibliothek* 1826 II. 6 S. 656 hält die Stelle für unverdorben und unlückenhaft, ohne jedoch ein Anakoluth anzunehmen. Dafür lässt Er den Nachsatz mit *non modo* anfangen und in demselben das Imperfectum *essemus* in optativer Bedeutung, wie γενοίμεθα, stehen, übersetzend: „*Ueber diese Gegenstände würden wir wol, da es uns zu Theil ward, einigen denkwürdigen Ruhm und eine gewisse Fertigkeit bei Entwickelung der Grundsätze bürgerlicher Anordnungen erlangt zu haben, wegen unserer Erfahrung und unsern Eifers bei Erlernung u. Lehrung derselben Rath und Unterstützung ertheilen können.*“ Allein die angezognen Beweisstellen *de finib.* II, 18, 58 (19, 61 gehört gar nicht hierher, weil dort nach *quum* statt *devoveret* zu lesen ist *devoverat*) und IV, 3, 9 (was vermuthlich verschrieben ist statt V, 3, 8) thun vielmehr dar, dass hier, im absoluten Nachsatze, jenes tempus conditionale durchaus nicht stehen kann, weil dasselbe nie gebraucht wird, um etwas als *wirklich* zu setzen; sondern nur, um eine den wirklichen Verhältnissen widersprechende Folge einer erdichteten Voraussetzung anzunehmen; d. h. um etwas zu erdichten, was unter andern, als den wirklich Statt findenden Umständen, sich auch anders verhalten würde: wofür im Griechischen das Imperfectum Indicativi mit ἄν gebraucht wird: ἐγενόμεθα ἄν. Janus Bake S. 567 dieser Ausgabe hat diese lückenhafte Stelle fast auf dieselbe Weise, wie wir dort mit ihm zufällig zusammentreffend, ergänzt. Des Rec. Bearbeitung der Reden *pro Tullio* etc. wird erst in dem zuletzt angehängten *Conspectu Orthographiae* erwähnt: woraus zu vermuthen, dass solche dem Hrn. Herausgeber ebenfalls zu spät zugekommen. Er erlaube daher, dass wir hier einen kurzen Ueberblick der dort zerstreuten Bemerkungen geben: I, 22 S. 96 hat Hr. Moser die Aenderung seiner Vorgänger an- und aufgenommen, *non me inertiorem esse confitear, — si minus in maxima arte, quam illi in minimis, operae consumpserim?* Die handschriftliche Lesart *consumpserint* ist zu der Rede *pro Tullio* § 33 am Ende als Attraction vertheidigt worden; eben so, wie I, 37: *Si, ut Graeci dicunt omnis aut Graios esse aut barbaros* (wo, auf *si* bezogen, hätte folgen sollen: *omnes aut Graii*

sunt aut barbari); *vereor ne barbarorum rex fuerit* (Romulus), in der Anmerkung zum Schol. über die Rede *in P. Clodium* III, 3 p. 96 *b*. Hr. Moser lässt *Si* elliptisch entweder für *Si ita est* stehen, oder so, dass *id nomen ita dandum est* hinzugedacht werden soll aus dem folgenden Gegensatze: *Sin id nomen moribus dandum est*. Allein, wenn auch kein dazwischen eintretender Nachsatz *vereor* etc. gegen die Supplirung des Vorderhauptgliedes aus dem folgenden Einspruch thäte: so würde doch Cicero, so sehr ihn auch die Varietas constructionis delectiren mochte, gewiss nicht aus dem nachfolgenden Dativ *moribus* im Voraus *ita* oder, was wenigstens noch entsprechender wäre, *omnibus praeter ipsos Graios nationibus* uns zu suppliren überlassen haben. Näher läge wenigstens aus dem benachbarten *ut Graeci dicunt* herauszuholen: *dicendum est* oder *recte dicitur*. Indess auch Hr. Creuzer scheint zu glauben, dass mit besagter Ellipse auszukommen sey, indem Er nur zu beliebiger Auswahl hinzusetzt: „Potes etiam distinguere: *si, ut Graeci, dicunt omnes* etc. Hr. Mr. lässt dort das bescheidne „Potes etiam" stillschweigend passiren; S. 576 aber, wo Er *dasselbe* Auskunftsmittel aus Hrn. Wolffs Programm nachträgt, setzt er als Epilog hinzu: „Pessime, si quid video. Sed tales prodeunt emendationes, si singula tantum verba, neque orationis seriem, contempleris. Verum est: *dicunt*, sc. homines, significat [*-are*] saepissime i. q. dicitur. Sed inspiciat mihi aliquis orationis, qui hic est, nexum: et nihil minus fieri posse videbit, quam ut ea significatio hic locum habeat." Wenn wir fragen, wie Hr. Moser dazu komme, diese Erklärung, da er doch Hrn. Creuzer vorher durch die Finger gesehen, mit solchem Affecte abzufertigen: so geschah (wofern nicht etwa alle Motive zusammenwirkten) entweder das Erstere aus Dankbarkeit für das unmassgebliche „Potes etiam," oder Letzteres nach dem Principe: Duo quum faciunt idem, non semper est idem; oder Hr. Mr. glaubte, sein Lehrer und Meister habe den Schnupfen und werde nicht bis in die Nachträge hinterriechen; oder endlich traute er dem Magen Desselben eine so gute Verdauungskraft zu, dass er schon etwas würde vertragen können. Doch Er muss ja am Besten wissen, wie Er mit dem würdigen Manne daran ist. Uns kommt es hier nur darauf an, ausser jener Stelle noch eine andere des Corn. Nepos zu rechtfertigen, welche L. Doederlein im Ersten Theil *Lateinischer Synonymen* (Leipz. b. Vogel) S. 170 nur durch Annahme eines solchen Graecisms glaubt retten zu können, im Leben des Attic. XXI § 5 (nicht 3): *Quibus quoniam, ut spero, satisfeci, me nihil reliqui fecisse, quod ad sanandum me pertineret.* Allein dort ist keine Spur von Attraction. Der Accus. cum inf. hangt nicht von dem entferntern *ut spero* (denn das wäre Sprachgemengsel eines Irreredenden), sondern von *Quibus* (d. i. vobis) *quoniam — satis feci* (d. i. affatim probavi) als dem nächsten Verbo declarandi ab, wie, ausser von

Tzschucke und Paufler, schon von I. J. G. Scheller in seinem Lat. Wörterbuche S. 9774 f. richtig erinnert worden war. Eben so ist von Cicero *l. II in Verr.* 7, 20 *de quo .. vobis .. satis factum est* mit dem Accus. cum Inf. construirt. — I, 36 S. 146 statt *omnes doctique expoliri consentiunt* von erster Hand, oder von zweiter *omnes docti indoctique expoliri consentiunt*, wofür H. G. R. Creuzer, um *qu* zu retten, *docti* sowohl als *indocti* aufopfernd, vermuthet: *omnes quasi explorate consentiunt*, ist vom Rec. zu der *or. pro Scauro* § 35 p. 195 a *omnes, docti indocti, consentiunt* vorgeschlagen worden, d. i. *docti pariter atque indocti.* Indess müssen wir gestehen, dass die Verbesserung des Hrn. Moser, in dessen kritischer Anmerkung Hrn. Canonico A. Mai der Dünkel verwiesen wird, *omnes doctrina expoliti*, uns eben so leicht als elegant scheint. In so abgetheilten Stellen, wie I c. 35 zu Anf. *Tum Laelius, Quid tu, inquit, Scipio? e tribus istis quid maxime probas?* c. 39 p. 159 *Quid domi? plures praesunt negotiis tuis? — Quid? totam domum num quis alter, praeter te, regit?* ist das erstere Fragzeichen zu der Rede *pro Scauro* II, 2 p. 144 b als unzulässig verworfen worden. Vgl. eben dort § 24 p. 175 *a.* In der ersten Stelle I, 35 hatte wenigstens auch Mr. Villemain die richtige Abtheilung. Hinter den Vocativ, der gleich der Interjection die Frage nur unterbrechen, unmöglich aber sie schliessen kann, möchte schwerlich ein Fragzeichen hingehören. In einer bei Nonius unter *aera* aus Cicero's *Hortensius* angeführten Stelle: *Quid tu, inquam, soles, quom rationem a dispensatore accipis, si aera singula probasti, summam, quae ex his confecta sit, non probare?* hat Hr. Schütz in den *Fragmentis* (T. XVI P. II) p. 107 das Fragzeichen sogar hinter *inquam* angebracht! *Quid* bildet beim lebhaften Uebergange zu einem neuen Gedanken gewissermaassen einen Pleonasmus, wodurch aber die eigentliche Hauptfrage eingeleitet wird. Es wird nämlich nach einem Hellenism zu dem voranstehenden Pronomini interrogativo der in einem oder mehrern Worten enthaltene Hauptbegriff des Satzes gezogen, jedoch in Uebereinstimmung mit der folgenden Construction dem Casu nach. Dann wird die noch unvollendete Frage gleichsam abgebrochen und mit frischem Athem vollendet: wie, wer einen Sprung thun will, nach genommenem Anlaufe wieder einen Augenblick inne hält, um sich durch einen neuen Ansatz stärkern Schwung zu geben. Für richtig halten wir das Fragzeichen unmittelbar nach dem elliptisch gesetzten *Quid* nur in seltnern Fällen, nämlich in Fragen, welche, besonders, wenn eine andere Frage vorhergeht, steigende Befremdung ausdrücken (wie *Phil.* VII, 4, 14); oder da, wo es in der Enumeration vor unvollendeten Satzgliedern eine Epanaphora bildet, wie I *de or.* 9, 37; 10, 39. Für die Unterlassung dieser Abtheilung aber da, wo *quid* mit der folgenden Frage verschmilzt und nur dazu dient, die Aufmerk-

samkeit auf etwas Neues, Unerwartetes, Auffallenderes steigernd hinzurichten und lebhaft dafür in Anspruch zu nehmen (wie im *Brut.* 51, 192 zu Anf., *de or.* III, 8, 30 zu Anf., *Phil.* VII, 4, 11 u. 13 zu Anf.): dafür lassen sich folgende Gründe anführen: 1) nach dem im Griechischen eben so pleonastisch gebrauchten τί δ' der Apostroph, welcher bei einer solchen Unterbrechung der Rede eben so unzulässig wäre, als beim Redewechsel im Drama; 2) der Umstand, dass bisweilen *censes*, *putamus*, oder ein anderes die ganze Construction bestimmendes Verbum hinzugefügt ist: wie I *N. D.* 29, 82: wo der Accus. cum inf. nicht eine Apposition zu *quid* ist; sondern schon die Wortstellung zeigt, dass der ganze Hauptbegriff *Apim* nebst der dazu gehörigen Apposition unmittelbar von *quid igitur censes* attrahirt ist: worauf dann erst die Frage in der Epexegese *nonne* etc. vollendet wird. Dadurch, dass dieselbe bis dahin cum grata quadam negligentia schwebend erhalten und gleichsam in voraus erst angekündigt wird, scheint zu Folge unserer Auffassung die Aufmerksamkeit des Zuhörers unwillkürl. auf das noch zu Erwartende gespannt zu werden; 3) entscheidet die Stellung der particularum encliticarum: z. B. *Tusc.* I, 24, 56 zu Anf. *Quid illa tandem num leviora censes — ?* wo *tandem* eben so wenig, wie im Griech. ποτὲ, vor dem eigentlichen Fragworte (*num — ?*) stehen könnte, wenn *quid* von dieser Frage getrennt würde, wie erhellet aus Vergleichung der Stelle c. 25, 61: *Quid illa vis — quae tandem est, quae investigat occulta?* 4) zieht *quid* offenbar den folgenden Hauptbegriff oder den Hauptgedanken an sich, wenn mit diesem die Frage abbricht oder, statt dass ein fragender Nachsatz folgt, die Rede affirmativ gewendet wird, z. B. *de N. D.* II, 8, 22; 23, 61 nach Hrn. Mosers richtiger Abtheilung. — A. Mai's Erklärung, nach welcher das III, 15 S. 372 erwähnte *Interdictum iustitiae* für das *Interdictum UTI POSSIDETIS* genommen werden soll, ist als irrig dargethan in dem Excurse zu der Rede *pro Tullio* p. 262. — VI c. 11 zu Ende (oder *somn. Scip.* c. II) war die Lesart *Numantiam excides*, der Hr. Moser *N. exscindes* vorgezogen hat, mit Bünemann vertheidigt worden zu I *de off.* 22, 76 p. 178.

Wenn diess unerwähnt bleiben theils musste, theils konnte: so ist dagegen des Rec. erstem Uebersetzungsversuche, der aber erst nach mehrfacher Berücksichtigung c. 4 S. 24 *a* genau citirt wird („Beierus in libro qui inscribitur *Archiv für Phil. und Paedag.* I, 3 p. 509 in versione huius prooemii germanica"), die ganz unerwartete Aufmerksamkeit widerfahren, gleich der Metaphrase des *Somnii Scip.* von Gaza oder Planudes mit kritischen Augen gemustert zu werden, gleich als wäre sie auf eine andere Handschrift, als die von Ang. Mai abgedruckte, gegründet: z. B. I, 1 S. 4 *a*: „Verba *salubri et propinquo loco* omisit Beierus in versione huius prooemii vernacula;" und c. 6 p. 32 *a*: „Omisit Beierus in versione haec omnia: *quod nec didicerint*,

nec unquam scire curaverint.“ Eigentlich aber ist bei dem nicht unter unsern Augen geschehenen Abdrucke ausgefallen dort (hinter: „*bei Tusculum*“): „*an einem gesunden und der Hauptstadt nahe gelegenem Orte;*“ hier (nach: *sich für unfähig erklären*): „*weil sie es weder gelernt, noch je um die Geschicklichkeit dazu sich bekümmert hätten.*“ Fast sollte Rec. sich wundern, jene Uebersetzungsproben nicht vielmehr dazu benutzt zu sehen, wozu sie anleiten konnten, nämlich zur Sinn-Ergänzung in den Lücken des *Prooemii* und zur Herstellung des Zusammenhanges mit einigen in Anführungen anderer Schriftsteller enthaltenen Bruchstücken, die jetzt in ihrer Abgerissenheit ganz beziehungslos und unverständlich sind, aber Sinn und Bedeutung wiedergewinnen, wenn sie einer wohl überlegten Ergänzung geschickt eingepasst werden. Einer Nachlässigkeit ist dieses gewiss nicht zuzurechnen, da Hr. Moser am Ende des IIIten Capitels 1: „*Sed haud facile dixerim, cur, cum ipsi discendi aut visendi causa maria transmittant,*“ eine höchst nothdürftige Lückenergänzung nicht unerwähnt liess: „Finit Villem. hanc periodum ita, ut addat: *s'étonnent de voir braver de plus grands périls pour servir la patrie:* addltque non esse difficile ad coniiciendum, quid in hac parva duarum paginarum lacuna interciderit etc.“ Wenigstens aber hätte Rec. erwartet, die letzte Anmerkung zu jener Uebersetzung (die von Archimedes verfertigte und in dem Hause der Marceller fortgeerbte Himmelskugel sey ein pneumatisches Automat von *Holz* gewesen) würde Hrn. Mr. I, 14 S. 65 bei den Worten — *Hanc sphaeram Gallus cum moveret, fiebat, ut soli luna totidem conversionibus in aere illo, quot diebus in ipso caelo, succederet* — bedenklich machen, da zumahl dieselbe als *concava* der *spharae solidae*, auf deren Oberfläche bloss die Sternbilder gezeichnet waren, entgegengesetzt wird und somit das *Erz* (*aes*), wenn sie nicht nach Art der jetzigen Orrery's aus blossen Aermen bestand, hätte durchsichtig seyn müssen, wie *Luft* (*aër*): ein blaues Wunder! Indess, obgleich wir gerade das Wichtigere unbeachtet sehen: so wollen wir doch desshalb nicht Hrn. Moser die volle Freiheit verkümmern, jeden noch so unerheblichen Federzug, den ihm der Rec. als Uebersetzer oder sonst nicht zur vollen Zufriedenheit gemacht hat, nach Belieben anzumerken und zu tadeln. Wir gestehen dieses ihm und jedem Andern als ein unbeschränktes Recht zu; nur erwartet Rec. von Hrn Mr.'s Billigkeit ein Reciprocum, wenigstens, dass es ihm nicht verargt werde, wenn er seine Uebersetzung, soweit es etwa nöthig scheint, zu rechtfertigen sucht. C. 2 zu Anf. wundert sich Hr. Mr. p. 7 *a* über die Uebersetzung, welche S. 506 vollständig so lautet: „Ungeachtet man eine Kunst, auch wenn man sie nicht in Anwendung bringt, gleichwohl unmittelbar dadurch innehaben kann, dass man ihrer kundig ist: *so besteht doch die Tugend ganz in der Anwendung derselben*“ (*in usu sui*). Freilich übersetzte spä-

te: Hr. v. Kobbe: „gerade in *ihrer* Ausübung *selbst*.“ Eben dadurch befürchtete Rec. die Zurückbeziehung auf *Kunst*, statt auf *Tugend*, möglich zu machen; will aber Hrn. Moser die zweideutige Beziehung, die der Uebersetzer beim Mangel eines reflexiven Fürwortes im Deutschen eben zu vermeiden beabsichtigte, gern einräumen. Denn doch wohl kein anderer Missverstand veranlasste des Kritikers Verwunderung. C. 3 p. 16 vertheidigt Hr. Moser mit Recht das *et ἀνανταπόδοτον* gegen Hrn. G. R. Creuzers, übrigens scharfsinnige, Vermuthung *tot* durch die Bemerkung: „Scripsit *et apud Graecos*, postea additurus: *et apud nostros* v. *nos*: quod facere omisit, postquam longiora interposuerat exempla, et mutata constructione perrexit infra: *Nec vero levitatis* etc. *quae — etiam in* etc. Tale quid sensisse videtur etiam Beierus, qui superius *et* vertit *nicht nur*, deinde post *quam adflixerat* pergit: *sondern auch fehlt es nicht an Beispielen.* Sed hoc quidem posterius adversante et nostrae linguae ratione“ [Wie aber sollte denn wohl im Deutschen die Aufeinanderbeziehung der Gegensätze im Ganzen sonst ausgedrückt werden?] „et loci sententia. Non enim sibi invicem opponuntur illa apud Graecos exempla et Atheniensium levitas et crudelitas: nam illa ipsa exempla levitatis Atheniensium sunt exempla.“ Diese zwar den Sinn der Stelle, aber nur den Uebersetzer nicht treffende Bemerkung würde sicherlich jeder Schulknabe auch gemacht haben, welcher mit Gottes und Emanuelis Sinceri Hülfe die ersten Biographien seines Cornelii Nepotis zu lesen angefangen. Wie konnte Hr. Moser so dreust seyn, durch ein urkundliches Falsum dem Uebersetzer diese Unwissenheit und Verkehrtheit unterzuschieben? Sah Er nicht, dass in der Uebersetzung, deren Auslassungen Er ja sonst anmerkt, der Genitiv *der Athener* übergangen ist? Rec. verdächtigte nämlich damahls den, wie wir hernach sehen werden, auch Hrn. Moser selbst anstössigen Genitiv *Atheniensium*. Ob wir Ihm wohl für *diese*, die Auslassung, um dafür dem Uebersetzer Unsinn aufzubürden, liebevoll bemäntelnde, Nachsicht Dank schuldig sind? Wie aber war es nur möglich, dass Hr. Mr., da Er doch selbst weiter bemerkt: „sed Graecos (Athenienses potissimum) Romanis volebat opponere,“ denselben Sinn nicht in den gleichfolgenden Worten, wie Cicero's, so des Uebersetzers deutlich ausgesprochen fand? Sie lauten also: *sondern auch fehlt es nicht an Beispielen des Wankelmuthes und der Grausamkeit*“ [Hier liess des sonst aufmerksamen Kritikers Milde ungerügt, dass neben dem absichtlich übergangenen Genitiv „*der Athener*,“ auch noch gleich daneben ausgefallen: „*gegen die verdienstvollsten Bürger*“], „*dergleichen bei jenen entstanden und häufig wiederholt, sich selbst in unsern sonst immer festen Grundsätzen huldigenden Staat sollen verbreitet haben.* Im Lateinischen entspricht *quae etiam*, mit dem vorangehenden *nec vero — deficiunt* zusammengenommen, eben so dem obigen *et*,

wie in der Uebersetzung: *sondern auch fehlt es nicht an Beispielen—, dergleichen selbst.* Wir müssen aber leider hinzusetzen, dass Hr. Mr. in den Irrthum, dessen Er ohne Grund den Uebersetzer bezüchtigt, selbst versunken ist: weil Er die Totaleinheit des Gedankens aus den Augen verlierend, die einzelen Bestandtheile desselben ausser ihrer Verbindung als selbständig und somit den das vorangegangene Besondere in einen allgemeinen Gedanken zusammenfassenden Nebensatz für den erwarteten Hauptgegensatz nahm. Es entging Ihm nämlich, dass der ganze Inhalt des Vordergliedes, quasi in nuce, aber mit andern Worten, summarisch wiederholt, nur ein kurzer Rückblick in einem Nebensatze ist, der, nach verdunkelter Aufeinanderbeziehung der Gegensätze, lediglich zur Wiederanknüpfung des zerrissenen Fadens der Rede dient, und dass dadurch der mit *apud Graecos* gleichbedeutende Genitiv *Atheniensium* sich rechtfertigt. Sonst würde Hr. Mr. nicht die Anmerkung gemacht haben: „Mirum est, quod post enarrata duo levitatis Atheniensium et crudelitatis in amplissimos cives exempla addit, exempla non deficere. Quare fortasse aliquis coniiciat legendum esse: *nec vero plura* vel *alia etiam* vel *alia praeterea levitatis.* Sed haec credo possunt intelligi.“ Rec. glaubt, auch wenn es *an noch mehrern Aenderungsbeispielen* oder *noch andern Einfällen ausserdem nicht fehlte und mangelte:* so würden sie doch nur beweisen und darthun, wie richtig und passend er vor Hrn. Moser die *nicht mangelnden Beispiele* auf die *Römer* als Nachahmer Athenischen Leichtsinns, auf die *Griechen*, namentlich die *Athener*, aber nur, in sofern sie hier als verführerische Vorgänger betrachtet werden, bezogen hatte. S. die Anmerk. zum Ascon. *in or. pro Scauro* II, 3 p. 145. Eben so wird in einem durch *eodemque* vermittelten Gegensatze das, worauf er sich bezieht, beiläufig mit wiederholt II *de r. p.* 5: *urbem perennis amnis et aequabilis et in mare late influentis posuit in ripa, quo posset urbs et accipere ex mari, quo egeret, et reddere, quo redundaret: eodemque ut flumine res ad victum cultumque maxime necessarias non solum mari absorberet**), *sed etiam invectas acciperet ex terra.* In dieser Stelle wurde der wenigstens

---

*) Statt *ABSORBERET* hat Hr. Moser aus selbsteigner Vermuthung *ARCESSERET* in den Text gebracht. Hrn. Creuzer gefällt diess zwar, doch bemerkt er zur Rettung der handschriftlichen Lesart, dass Hesychius II p. 1123 ῥοφεῖ auch durch ἀναλαμβάνει erklärt; und Er vergleicht nicht recht passend die von Symmach aus Hiob V, 5 übersetzte Stelle: ἀναῤῥοφῆσαι διψῶν τὴν δύναμιν. Er scheint nämlich anzunehmen, die Hauptstadt werde mit einer Charybdis verglichen. Hr. Mr. meint: dann sollte es doch heissen *e mari.* Also fiel Ihm nicht ein, dass alle auch das Gegentheil von *dare* ausdrückenden Verba, *demere* u. s. w., namentlich die mit *a* zusammengesetzten, mit

entbehrliche Wortüberfluss durch das Streben nach Ebenmaass der Redeglieder veranlasst. Durch diese Rücksicht auf Parallelismus möchte auch wohl die Stelle I, 4 zu rechtfertigen seyn, wo Cicero ruhmredig von sich spricht: *nostri casus plus honoris habuerunt, quam laboris, neque tantum molestiae, quantum gloriae.* Sein Herausgeber, Hr. Moser, will den ganzen negativ ausgedrückten Vergleichungssatz, welcher dem voranstehenden affirmativen entspricht und zwar so, dass Chiasmus d. i. eine umgekehrte Ordnung der einander entgegenstehenden

---

dem Dativ construirt werden, da dieser das Verlust leidende Ganze ausdrückt, von welchem ein Theil oder etwas ihm zuvor Gehöriges entfernt oder geschieden wird? Wenden wir uns nun zu Hrn. Mr.'s vorangehender Bemerkung: „Censor Lipsiensis (1824) improbans Steinackeri defensionem lectionis *absorberet*, tamen lectionem ipsam elegantem dicit metaphoram; cuius elegantiae rationem *velim*" [*vellem*? denn der Wunsch einer *andern Vergangenheit* ist nach dem von Hrn. Mr. nächstens herauszugebenden Cicero *de fato* umsonst und vergeblich. Für die *Zukunft* aber will Rec. sogleich Hrn. Mosers Wunsch erfüllen] „nobiscum *communicavisset* vir doctissimus, ne diutius eam ineptam et Cicerone indignam *crederemus*." Rec. würde das auf keine Weise unterlassen haben, wenn er nicht Hrn. Moser und andern Lesern kritischer Recensionen nach Gebür so viel Einsicht und Scharfsinn zugetraut hätte, dass dieses unnöthig wäre. Fand doch Jan. Bake (*bibl. crit. nov.* I p. 152 f.) leicht die von Hrn. Mr. S. 586 referirte Erklärung: „haud invenusta figura urbs res ad victum necessarias *mari absorbere*, i. e. e mari, maritimo itinere adnantes, excipere, haurire, absumere, dicitur." Die Eleganz der Metapher besteht darin, dass der *Fluss* mit der *Hohlader*, die *Hauptstadt* mit dem *Herzen*, *Ein-* und *Ausfuhr* mit der *Ernährung* und dem, nach den biologischen Vorstellungen des Alterthums, wie in einem Euripus hin- und herfluthenden *Blutlaufe* verglichen wird. S. *N. D.* II c. 55, aus welcher Stelle sich etwa folgende Anmerkung würde ergeben haben: „Metaphora ducta est ab eo succo, quo alimur, qui ex reliquis humoribus secretus et in sanguinem versus per eam venam, quae cava appellatur, ad cor perlabitur et *absorbetur*: a corde autem in totum corpus distribuitur." Auch findet nach der handschriftlichen Lesart nicht einmahl die völlig tautologische Wiederholung Statt, welche Hrn. Mr.'s Aenderung in die Stelle bringt. Denn *res mari arcessendae* sind nichts weiter als *res transmarinae* (von deren Herbeischaffung so eben die Rede gewesen); hingegen *res mari absorbendae* sind ausser diesen auch noch *res maritimae*, welche II *N. D.* 60, 152 den *terrenis commodis* entgegengesetzt werden: z. B. Seefische, Korallen, Perlen, Austern, Bernstein u. s. w. Es stehen also hier einander entgegen 1) überseeische Ein- und Ausfuhr; 2) die Herbeiziehung der See-Erzeugnisse, besonders des mittelländischen Meeres, und die der Landesprodukte Italiens.

Worte Statt findet, verdächtigen. So abgekürzt blieben aber nicht zwei vollständige *Membra* übrig, um dem folgenden aus zwei Membris zusammengesetzten längern Erweiterungssatze gehörig zu entsprechen. Vergl. übrigens *or. pro domo* 32, 86: *non modo non imminuit calamitas clarissimi nominis gloriam, sed etiam honestavit: nam, etsi optabilius est, cursum vitae conficere sine dolore et sine iniuria: tamen ad immortalitatem gloriae plus affert desideratum esse a suis civibus, quam omnino nunquam esse violatum.* Eine andere durch den Parallelismus der Sätze merkwürdige, aber ebenfalls angefochtne Stelle im Lael. 16, 58 ist von Hrn. O. S. R. Görenz im ersten Jahrgange dieser *krit. Zeitschrift* I B. 2 Heft S. 309 ausser Zweifel gesetzt worden. Vergl. noch *N. D.* II, 10, 26: *Aqua neque conglaciaret frigoribus neque nive pruinaque concresceret, nisi eadem se admisto calore liquefacta et dilapsa diffunderet. Itaque et aquilonibus reliquisque frigoribus adiectis durescit humor et idem vicissim mollitur tepefactus et tabescit calore.* Dass dergleichen unnöthige Wiederholungen wenigstens bei Cicero nicht auffallen dürfen, geht aus dem hervor, was der vielleicht allzustrenge Richter solcher epidiktischen Redekünsteleyen, Hr. K. R. Matthiae, bemerkt in den schon vorhin belobten *Grundrisse einer Theorie des Lat. Stils.* § 9 S. 20, § 16, 4 S. 35. — Kehren wir nun zu c. 3 des Prooemii zurück und lesen zu den Worten: *Nam vel exilium Camilli, vel offensio commemoratur Ahalae*, S. 18 *a* die Anmerkung: „Operarum *etiam* est error" [warum schrieb nicht Hr. Mr.: „*In eo quoque* oder *Is quoque op. est error*?"], „quod *exilium* in versione Beieri redditur *Achtung*, sed scriptoris, ut videtur, quod *offensio* vertitur *Verstossung*, quae fuit causa offensionis (*der Kränkung*)." Da vorher von *andern Druckfehlern* der Schützischen Ausgabe die Rede war: so ist die vergleichende Aufeinanderbeziehung und Anreihung und der Uebergang auf *Aechtung* (welche durch kaum beachtenswerthen Absprung der Pünktchen über dem Diphthong *Ä* zur *Achtung* geworden) mittels *etiam* wohl noch wunderlicher, als die der einander entsprechenden Partikeln in der vorigen Stelle. Hoffentlich werden nun bald die hier mitunterlaufenden Irr- und Wirrbegriffe durch die angekündigte neue Bearbeitung des Horatius Tursellinus von Hrn. Prof. Hand zu Jena auf immer beseitigt werden. Ein Anderer übersetzte im *orator* 36, 124 *ad offensionem adversarii* ganz so, wie hier Hr. Mr. befiehlt, *um den Gegner zu kränken*, anstatt *um den Gegner verhasst zu machen* (nämlich, damit das Urtheil gegen ihn ausfalle). S. unsere *Jahrbücher* 1826, II, 1 S. 103 und vergl. Valer. Max. V, 3, 2 am Ende. So wenig nun auch Hrn. Mr.'s Andersdeutung uns eine Kränkung ist: so befürchten wir doch, Er verfalle damit *in offensionem*, sobald man vergleicht, was der unvergleichliche Herausgeber II *de leg.* 17, 43 (wo von der *Verurtheilung* als menschlicher Strafe des

Verbrechens die Rede ist) über unsere Auslegung der Worte *offensione iudicii* urtheilt, nachdem Er Ernesti's falsche Auslegung angeführt: „Sed Beierus ad Cic. de Off. III, 8, 36 ait: *offensio iudicii* est *ignominia et calamitas ex condemnatione*, qualis accidit e. g. P. Rutilio Rufo.“ Hr Mr. setzt nämlich die Bekräftigung hinzu: „Quo mihi nihil videtur certius.“ In jenen Worten aber ist doch keine *Kränkung*, d. i. ein innerer Aerger und Gram angedeutet, sondern vielmehr eine *äussere Widerwärtigkeit*, *Unglück*, das einen trifft, was dann allerdings auch kränkend und ärgerlich ist für den, welcher sich nicht in die Tugend seiner Apathie zu hüllen gewohnt ist. Zu c. 4 p. 24 *Neque enim hac nos patria lege genuit aut educavit, ut nulla quasi alimenta exspectaret a nobis*, sagt Hr. Mr. in einer langen gelehrten Anmerkung unter Andern: „Noster cum latinam linguam carere vidisset vocabulo, quod τροφεῖα accurate exprimeret, addito *quasi* abusum verbi *alimenta* excusare studuit. Hoc non sensisse videtur Beierus vertens: *keinen Pflegelohn gleichsam von uns zu erwarten.*“ Dabei scheint Er entweder nicht erwogen zu haben, dass *gleichsam*, da es wegen des bereits vorzusetzenden Wortes *keinen*, nicht *vor* dem Worte, zu welchem es gehört, hineingedrängt werden konnte, es demselben unmittelbar nachgesetzt werden musste, nicht aber weggelassen werden durfte, weil dadurch nicht nur die Bedeutung, sondern auch der bildliche Gebrauch des Wortes und der ganzen Redensart, den die Personificirung des Vaterlandes veranlasste, gerechtfertigt wird. Beiläufig sey es bemerkt, dass Cicero zunächst den Ausspruch Platons in der IXten *Epistel an Archytas* p. 358 ed. Steph. nachgeahmt hat, aber damit auch in Gedanken verbunden zu haben scheint, was bei Aeschylos in *Sieben gegen Theben* Vs. 17 ff. Eteokles den Bürgern zu Gemüthe führt, sie sollten ἀρήγειν Πόλει τε γῇ τε μητρὶ, φιλτάτῃ τροφῷ· Ἥ γὰρ νέους ἕρποντας εὐμενεῖ πέδῳ Ἅπαντα πανδοκοῦσα παιδίας ὄτλον, Ἔθρέψατ' οἰκιστῆρας ἀσπιδηφόρους Πιστούς u. s. w. Vergl. *Rhetor. ad Herenn.* IV, 43, 55. Bei der zweiten zur Probe übersetzten Stelle c. 17 S. 76 zu den so abgetheilten Worten: *Quis autem* (nämlich putare vere potest) *non magis solos esse, qui in foro turbaque, quicum colloqui libeat, non habeant, quam qui nullo arbitro vel secum ipsi loquantur, vel quasi doctissimorum hominum in concilio adsint, cum eorum inventis scriptisque se oblectent?* — finden wir folgende Erinnerungen gemacht: „Primum, ne quis comma positum velit post *vel*, quo facto *cum* esset delendum; nam alia“ [wie denn so?] „ratio est loci de orat. II, 14, 61 *cum his me oblecto, qui res gestas aut qui orationes scripserunt suas:* alterum, *cum* esse coniunctionem.“ Rec. bekennt sich noch immer zu der von Hrn. Mr. verworfenen, in jener Uebersetzung befolgten und in der Anmerk. zur Rede *pro Tullio* § 50 zu Ende angenommenen Abtheilung. Hrn. Mr. legen wir bescheidentlich die Frage vor,

ob Er sich getraue, zu beweisen, dass *quasi* nach seiner Erklärung an der rechten, diesem Worte zukommenden, Stelle stehe; ob, wenn es nicht für *tamquam si* genommen werden soll, es nicht vielmehr unmittelbar mit dem dadurch zu entschuldigenden kühnen Ausdrucke *in concilio adsint* verbunden seyn müsste. Indess über Wortstellung sind wir auch anderwärts mit dem Hrn. Herausgeber uneinig, z. B. II, 2: *Concedamus famae hominum . . . sapienter a maioribus proditae, bene meriti de rebus communibus ut genere etiam putarentur, non solum esse ingenio divino.* Hier ist das Verbum finitum bloss zu dem ersten, der Inf. aber zu dem zweiten Gliede gezogen, und eben so das Adjectivum: wie denn oft ein zweien Substantivis gemeinschaftliches Adjectivum oder Verbum, oder ein zweien Verbis gemeinsames Adverbium, oder ein zu zweien Sätzen gehöriges Verbum finitum bloss zu dem einen derselben gezogen wird. Wenn mehrere dergleichen gemeinsame Worte zusammenkommen, pflegen sie unter die verschiednen Redeglieder vertheilt zu werden: wobei besonders das Ebenmaass der Redeglieder berücksichtigt wird. Hier ist die innige Vereinigung des *generis* und *ingenii divini* durch die Wortstellung selbst wahrhaft ingenio divino, aber für ingenia profana freilich unmerklich nur angedeutet, nicht handgreiflich ausgedrückt. Indess können dergleichen in Prosa seltnere Synchyses oder Wortverschlingungen, welche schneller gesprochen die Einheit des durchherrschenden Hauptbegriffes anschaulich für den Hörer darstellen, wohl zuweilen Dunkelheit für den nicht gleichgestimmten Leser verursachen. Gern entschuldigen wir daher, dass Hr. Moser mit Hrn. Schütz die Worte nach Gutdünken so umgestellt hat: *non solum ingenio esse divino*, vorgeblich, weil dieses der *Sonus* und die Kraft des Gegensatzes erfordere, und dass Er in zwei ähnlichen Stellen andere Fehlgriffe that, *de leg.* I, 5, 15 (Plato) *de institutis rerum publicarum ac de optimis legibus disputat* und 4, 11 *Roscius . . in senectute numeros in cantu cecinerat ipsasque tardiores fecerat tibias.* Aus keinem andern Grunde, als, weil opposita iuxta se posita magis illustrantur, verweist Rec. auf das *Paedagogisch-Philologische Literaturblatt zur allg. Schulzeitung* 1825 N. 4 und N. 18 S. 154, 156; beschränkt aber das dort gefällte Urtheil hiermit ausdrücklich auf die daselbst erörterten Stellen, ohne eine allgemeinere Anwendung desselben oder irgend ungünstige Folgerungen daraus überhaupt zu gestatten. Auf den *Sonus* zu hören, jedoch nicht ihn als hier gültigen Entscheidungsgrund gelten zu lassen, nöthigt uns die Auctorität Virgils, welcher sagt:

Dat sine mente sonum gressumque effingit euntis.

Zu den letzten Worten dieses 17 K.'s: „*Quam ob rem, Tubero, semper mihi et doctrina et eruditi homines et tua ista studia placuerunt,*“ schliesst Hr. Mr. seine Anmerkung also: „Beierus cur verba *tua ista studia* verterit *ihre Bestrebungen*, nisi, quod non

debebat, delevit *tua*, ipse non facile dixerit.“ Der Uebersetzer wollte sich aber an dem unschuldigen *tua* so wenig vergreifen, als an dem Voc. *Tubero;* und doch ist auch dieser aus dem Wege geräumt in der Uebersetzung: „*Darum haben mir jederzeit nicht nur die Wissenschaft, sondern auch die Wissenschaftsforscher und ihre Bestrebungen gefallen.*“ Rec. hegt seiner Seit das gute Zutrauen zu Hrn. Mosers Scharfsinne, dass Er gar wohl selbst bei nur geringer Aufmerksamkeit *sehr leicht* den eigentlichen Grund der Weglassung ertappt haben würde, dass es nämlich dem Uebersetzer lediglich darum zu thun war, ein Paar populäre, auch ausser ihrem Zusammenhange völlig verständliche Stellen als Proben von dem in dem neu aufgefundenen Werke herrschenden Geiste und den darin ausgesprochnen hohen Gesinnungen mitzutheilen: daher er es für zweckmässig hielt die in den letzten Worten sich verrathende Spur des Dialogs, welche den das *damahls* noch nicht so allgemein verbreitete Original nicht vergleichenden Leser nur stutzig gemacht haben würde, zu verwischen. Nachdem nun Rec., kraft des, wie er glaubt, auch ihm zuständigen Rechtes der Selbstrechtfertigung, herausgesagt, was er Hrn. Moser schuldig war, bittet er Diesen, dafür, dass der Hr. Rector durch so leicht zu beseitigende Ausstellungen ihm die Verantwortung so wenig erschwert hat, den aufrichtigsten Dank Bestens zu genehmigen und entgegenzunehmen.

Wie Hr. Mr. fremde Schriften und Arbeiten zur Aufhellung und Berichtigung dieser Bücher zu benutzen einen rühmlichen Eifer bewiesen hat: so wäre auch wohl zu wünschen, dass Er gegenseitig diese Bücher zur Berichtigung verdorbener oder angezweifelter Stellen in andern Schriften benutzt haben möchte, um durch Thatbeweise den noch wenig erkannten Werth dieser von Vielen für unbedeutend gehaltenen Bruchstücke, die aber für den rechten Hüttenkundigen gar edle Erzstufen sind, in ein helleres Licht zu setzen. Z. B. I, 10 S. 46 sagt Scipio vom Stoiker Panaetius: *quae vix coniectura, qualia sint, possumus suspicari, sic affirmat, ut oculis ea cernere videatur aut tractare plane manu.* Hr. Creuzer vergleicht dort nicht unpassend das Platonische ἁπτὸλξ ταῖν χεροῖν λαβέσθαι, woneben wir noch an die Stoische κατάληψιν erinnern. Diese Stelle kann aber dazu dienen, die kürzeste Lesart zu rechtfertigen in der fast ganz gleichen *N. D.* I, 19, 49: *Epicurus autem, qui res occultas et penitus abditas non modo viderit animo, sed etiam sic tractet, ut manu, docet*: wo Hr. Moser bei grosser Uneinigkeit der Handschriften und Ausgaben es für die beste Maassregel hielt, eine Interpolation aufzunehmen: *sic tractet, ut manu nos ducat, docet.* Er erlaube, dass wir, um nicht mit zu fallen, uns seiner Handleitung entziehen. Ohne dass wir Fehlerhaftes an dieser Ausgabe aufsuchen wollten, führte der Zusammenhang unseres Berichtes, indem uns die Verwandtschaft der Gegenstände hin und her leitete, auf die bishe-

rigen Gegenbemerkungen. Damit solche aber nicht dazu gereichen, das Verdienst dieser Ausgabe herabzusetzen: so müssen wir schon noch einige im Indice nachgewiesne, also den Recensenten vorzugsweise empfohlne Beispiele, wie „*Cicero emendatur*“ der Reihe nach anführen, in soweit Hr. Mr. von allen bisherigen, oder doch von dem neusten Herausgeber vor Ihm abweicht. Also I, 2, wo Hr. Creuzer das handschriftliche *turpidinis* in Schutz nimmt, hat Hr. Mr. mit den IIII. Heinrich und Steinacker *turpitudinis* gesetzt und die Anmerkung rechtfertigt es. Der aus Mai's Ausgabe wiederholten Rubrik im Register: „*Turpido*, fuga turpidinis I, 2, 9“ ist desshalb die neue hinzugesetzt: „[*Turpido* pro *turpitudo* non est Ciceronianum I, 2, 9].“ Ebenda verwandelte der Herausgeber *Xenocraten* in *Xenocratem* und machte das S. 10 Folgende, *Ergo ille civis qui . . omnis*, mit denselben Vorgängern modernisirend und distinguirend deutlicher: *Ergo ille, cives qui id cogit omnes imperio legumque poena, quod vix paucis persuadere oratione philosophi possunt, etium his, qui illa disputant, ipsis est praeferendus doctoribus.* In der Anmerkung lesen wir eine uns nirgend anderswo vorgekommene und wenigstens in keiner Ausgabe sich findende Vermuthung: „Vir quidam doctus, cuius nomen silentio premo, coniecit: *Ergo ille civis, quem id cogit omnis imperi legumque poena*, infaustis avibus, si quid *video*.“ Der vir quidam doctus scheint die Absicht zu haben, den Staat mit *vorzüglichern Staatsbürgern*, als Xenokrates und andere Philosophen waren, aus den Zuchthäusern und Strafanstalten zu bevölkern und so eine hochwichtige Aufgabe der Humanität zu lösen, auf deren Verwirklichung aber noch lange zu hoffen ist. Gleich darauf S. 13 hat Hr. Mr. nach glücklicher Vermuthung geändert *maxime rapimur ad . . . studemusque . . . et ad hanc voluntatem* (statt *voluptatem*) *ipsius naturae stimulis incitamur.* Doch hätte Er wohl alle verdrängten Lesarten der Handschrift gleich neben Mai's kurzen kritischen Noten zwischen Text und Commentar in [ ] angeben sollen. Zu c. 4 S. 23 bei *non dubitaverim* vermuthete Hr. Creuzer: „Ante haec verba excidisse videtur *qui*.“ Hrn. Moser scheint „non excidisse *qui*, sed ex superioribus *cui cum liceret* subaudiendum, quasi dictum sit: *qui, cum mihi liceret* etc.“ und S. 564 widerspricht Er auch dem Vorschlage *cui* in *qui* zu verwandeln; und das mit Recht. Eben so hat Rec. über diese Stelle entschieden in diesen *Jahrbüchern* 1826, I, 1 p. 220. — Zu Anfang des 5ten Kap. hinter *Iam illa perfugia* hat Hr. Mr. mit Recht das Komma getilgt. Doch hätte Er es vor *perfugia quae sumunt sibi ad excusationem* zurückziehen sollen, wie in der obigen Stelle S. 10. Dann widerlegt Hr. Moser in einer anderthalb Spalten einnehmenden Anmerkung in voraus die noch Niemanden eingefallene Vermuthung *certo* (statt *certe*) *minime sunt audienda* durch Erörterung des Unterschiedes zwischen *certe* und *certo:*

wobei Er gerade die Hauptsache übersehen zu haben scheint, dass *certo*, ohne auf etwas Anderes Rücksicht zu nehmen, etwas als entschieden setzt; *certe* hingegen *vor* andern Dingen, wie hier: „wenn es auch *andere* triftigere Entschuldigungsgründe geben mag: so sind *doch wenigstens* die folgenden ganz unstatthaft.“ Aber Hr. Mr. übersah die, sonst (z. B. *N. D.* II, 59, 148 und c. 60 zu Anf.) dem *Iam vero* oder auch dem blossen *vero* eigene, steigernde Bedeutung des, noch dazu mit *illa* verbunden, voranstehenden *Iam*, das Er für eine so affectlose Uebergangspartikel, wie *porro* hält, und damit gar *iam primum* vergleicht. Zu Anfang des 7ten Kap., *Haec plurimis a me verbis dicta sunt*, sucht Hr. Mr. plurimis verbis uns zu überreden, dass es *pluribus* heissen müsse. Wir zweifeln, und wahrscheinlich auch Hr Orelli zu Cic. *in Vatin.* § 41 in den *Addendis* Vol. II P. II p. 639. — Im 9ten Kap. S. 41 hat Hr. Mr. so abgeändert: *familiarissimique eius ad eum frequentes* (st. *frequenter*) *per eos dies ventitaturos se esse dixissent;* auch hat Er Lust *venturos* zu lesen, weil die urkundliche Schrift erster Hand *ventaturos* lautet. Aber *per eos dies* beachtete Er nicht; Er scheint vorauszusetzen, die Gesellschaft habe *in Aemilianis* (am Marsfelde gelegen: s. Sueton. in *Claudio* c. 18 zu Anf. und Varro *R. R.* III, 2, 6, wodurch Hrn. G. R. Creuzers Bedenken bei dieser Stelle über II *N. D.* 4, 11 gehoben werden können) übernachtet. Wir glauben, dass sie sich gegen Abend oder doch *post coenam* des ersten und andern Tages empfohlen und den andern und dritten Morgen, also *Tag für Tag*, wieder eingefunden haben. Hieraus wird man nun schon ersehen, dass, wenn auch etwa nicht alle Versuche des Herausgebers gleich gelungen seyn möchten, dieses Misslingen doch durch andere Verbesserungen, in denen sein Scharfsinn das Richtige getroffen, vergütet wird.

Zu besonderer Zierde gereichen dieser Ausgabe die *Additamenta* aus der vorhin erwähnten Recension von Janus Bake. So manchem argen Fehler, welcher der Aufmerksamkeit sämmtlicher Herausgeber entgangen war, hat jenes gelehrten Kritikers Scharfsinn durch unzweifelhafte Berichtigungen abgeholfen. So steht in den Ausgaben I, 16 p. 71: *Erat enim tunc haec nova et ignota ratio, solem lunae oppositum solere deficere; quod Thaletem Milesium primum vidisse dicunt*, (nach Oltsmanns am 30sten Sept. 610 vor Chr.: worüber wir verweisen auf F. Baily *on the solar eclipse which is said to have been predicted by Thales, Lond.* 1811, und auf Dr. Lud. Idelers *Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie* I *Band* (Berlin, b. Rücker 1825) S. 208 f. Aber eine solche *ratio* möchte wohl nicht bloss bis in das Zeitalter eines Perikles *nova et ignota* gewesen seyn; sondern sie ist es noch und wird es immer bleiben, wie sie es der Natur ist. Rec., welcher beim ersten Lesen eben so, wie Hr. Bake, corrigirte, *lunae oppositu*, will, da ihm die

Verbesserung selbst vorweggenommen, hier wenigstens die Entscheidungsgründe aus eignen Mitteln hinzufügen und dieselben zur Rettung oder Verbesserung noch andrer Stellen anwenden. *Oppositu* entspricht hier (wie bei Plin. *H. N.* II c. 71 sect 73 zu Anf. *oppositu globi noctem afferente*, vgl. Cic. *de rep.* IIII, 1 S. 416, wo *obiectu suo* ebenfalls in „*soli obiecta*" verderbt worden) dem griechischen ἐπιπρόσθησις bei Pseudo-Plutarch. *de placit. philos.* II c. 19 und 24, gleichbedeutend mit *interventu* bei Plin. II, 10 sect. 7 zu Anf., mit *interpositu interiectuque* bei Cic. *N. D.* II, 40, 103: wo es gleich voher von dem Monde, als der Ursache der Sonnenfinsternisse, hiess: *subiecta atque oppositа soli* (wie II *de divin.* 6, 17; ἐπιπροσθοῦσα bei Kleomedes περὶ μετεώρ. *B.* κεφ. δ' p. 128 [105]) *radios eius et lumen obscurat:* was dem Sehwinkel der gegen unser Auge zusammenlaufenden Gesichtslinien oder der Parallaxe nach genommen von der Conjunction des Neumondes mit der Sonne (σύνοδος), nicht von der Opposition oder dem Gegenschein zur Zeit des Vollmonds, wobei nur Mondfinsternisse eintreten können, zu verstehen ist. Auch hier könnte es allenfalls heissen: *lunâ oppositâ*, nämlich *mediâ igneo orbi et aspectui nostro*, was hinzugesetzt ist bei Ammian. Marcellin. XX, 3, wie bei Plutarch. *de facie in orbe lunae* c. 20: ἐκλείπει (ὁ μὲν ἥλιος) σελήνης, σελήνη δὲ γῆς ἐν μέσῳ τῶν τριῶν ἱσταμένης· ὧν γίνεται τὸ μὲν ἐν συνόδῳ, τὸ δ' ἐν διχομηνίᾳ (oder ἐν διχοτομίᾳ). S. auch Kleomedes περὶ μετεώρ. *B.* κεφ. γ' p. 116 (94 f.), κεφ. ϛ' p. 139 f. (115 f.) und dazu Jan. Bake p. 445 f., 468; Cicero bei Priscian. X S. 386 der Basl. Ausg. v. Jahr 1568: *Luna means Hyperionis officit orbi*, aus Arat. *Διοσημ.* 133 (865), wozu Theon zu vergleichen nebst Avieni *Prognosticis* 306. Eben so wird in dem hier folgenden Verse des Ennius die Sonnenfinsterniss ausgedrückt: *soli luna obstitit et nox*, wo *et nox* vom vorhergehenden Verbo unabhängig elliptisch stehen und *exorta est* hinzugedacht werden soll nach der von Hrn. Moser S. 570 wiederholten Erklärung der zu Leipz. 1825 b. Hahn erschienenen Ausg. der Annalen des Ennius. Aber diese ist wohl nicht die richtige. *Luna et nox* ist vielmehr ἓν διὰ δυοῖν, s. v. a. σκιὰ σελήνης in der Erklärung der Sonnenfinsterniss nach Poseidonios bei Plutarch t. II p. 932 B, C (*de facie in orbe lunae* c. 19 zu Ende), die wir, von Wyttenbach und dem scharfsinnigen Bake (in dem gelehrten Werke: *Posidonii reliquiae* p. 74 ff.) etwas abweichend, mehr aber übereinstimmend mit Ebendemselben zu Kleomedes II, 6 p. 468 f., also herstellen und in Einklammerungen ergänzen: Ἀριστοτέλης ὁ παλαιὸς αἰτίαν τοῦ πλεονάκις τὴν σελήνην ἐκλείπουσαν ἢ τὸν ἥλιον καθορᾶσθαι πρὸς ἄλλαις τισὶ καὶ ταύτην ἀποδίδωσιν· ἥλιον γὰρ ἐκλείπειν σελήνης ἀντιφράξει (*oppositu*)· σελήνην δὲ [* γῆς, ἧς ἐγγυτάτω οὔσης εἰς τὸ σκίασμα πλεονάκις ἐμπίπτειν τὴν σελήνην *, womit wörtlich übereinstimmen

würde Censorinus *de die nat.* cap. *de stellis et planetis*: „*Luna . . adeo vicina vertici terrae iunctaque, ut in umbram eius incidere soleat et videri deficere*]. Ὁ δὲ Ποσειδώνιος ὁρισάμενος οὕτως τόδε τὸ πάθος, „ἔκλειψίς ἐστιν ἡλίου σύνοδος σκιᾷ τῆς [statt σκιᾶς. Sonst sollte es entweder heissen: ἔκλ. ἐστιν ἡλίου * ἡ λῳ * σύνοδος σκιᾶς oder ἔκλειψις * ἡ λίου * ἐστὶν ἡλίου σύνοδος σκιᾶς * τε * und wohl konnte τε leicht übersehen werden vor der nächstfolgenden Sylbe] σελήνης, ἧς τὴν [* ἐπιπρόσθησιν *, wofern es nicht leichter ist zu lesen ἣν δή, nämlich σύνοδον oder auch σκιὰν] ἔκλειψιν [* ἡλίου ὀνομάζουσι, οὐ κυρίως * oder, wenn man lieber *vor* ἔκλ. einschalten will, ἣν δὴ * οὐδὲ ῥητέον κυρίως * ἔκλειψιν, wie ohngefähr Geminus sich ausdrückt *element. astronomiae* c. 8 in Petavii *Uranologio* p. 40 *D*]· ἐκείνοις γὰρ μόνοις ἔκλειψις ἐστιν, ὧν ἂν ἡ σκιὰ τῆς σελήνης καταλαμβανοῦσα τὴν ὄψιν ἀντιφράξαι πρὸς τὸν ἥλιον," ὁμολογῶν δὲ, „σκιὰν τῆς σελήνης φέρεσθαι πρὸς ἡμᾶς," οὐκ οἶδα, ὅ τι λέγειν ἑαυτῷ καταλέλοιπεν. Nämlich Plutarch missdeutet die angeführten Worte des Poseidonios, nach welchen es keine eigentlichen Sonnenfinsternisse, sondern nur Erdverfinsterungen giebt, so, als ob derselbe in Widerspruch mit sich selbst verfalle. Dem von Geminus a. a. O. gebrauchten griechischen Ausdrucke ἀντιφράττει ταῖς ἀπὸ τοῦ ἡλίου φερομέναις αὐγαῖς πρὸς ἡμᾶς entspricht vielleicht *obstruere* oder *obserare* in Hygini *poët. astronom.* IV, 14: *Luna — cum quodam tempore terris* (so oder *terrenis* ist wohl statt *torrens* zu lesen, da von der irdischen Parallaxe die Rede seyn muss) *perveniat ad eundem locum signi, quo sol vehitur, obscurare lumen eius a nostro conspectu videtur.* Denn in Munkers erster Ausgabe steht *observare:* und es folgt: *Cum luna ad solis locum pervenerit, tunc proxima eius videtur esse et radios eius obturare, ut lumen emittere non possit.* Zwar bieten da ebenfalls zwei Handschriften und die alten Ausgaben *obscurare* dar (d. i. obductis umbris occultare); indess lässt sich vielleicht doch *obturare* vertheidigen aus Lucret. V, 752 ff.:

Nam cur luna queat terram secludere solis
lumine et a terris altum caput obstruere ei,
obiiciens caecum radiis ardentibus orbem?

Vielleicht rühren diese Ausdrücke her aus Anaximanders plumper Erklärungsart der Sonnenfinsterniss bei Pseudo-Plutarch. *de placit. philos.* II, κδ', sie entstehe τοῦ στομίου τῆς τοῦ πυρὸς διεκπνοῆς ἀποκλειομένου. *Coni umbras* nennt Lucretius V, 763 das, wodurch der Mond verdunkelt wird, wie Cic. *de re p.* I c. 14 am Ende: *eam metam, quae est umbra terrae.* Ὁ σκιερὸς κῶνος, ὃν ἀποτείνει ἡ γῆ, wird es erklärt von Theon *in Arati Διοσημ.* 130; κωνοειδὲς σκίασμα von Kleomedes II, 6 p. 144 (122); *umbra terrae in metae caeumen se contrahens* von Plin. H. N. II, 10 sect. 7 zu Anf. Vergl. das. c. 11 sect. 8 nach d. Mitte:

cum sint tres umbrarum figurae constetque —, si minor (sit) *materia quam lux, metae exsistere effigiem, in cacuminis finem desinentem, talemque cerni umbram deficiente luna palam sit* etc.; *εὐρυτάτη γὰρ οὖσα περὶ τὴν βάσιν, ὥσπερ οἱ κῶνοι, συστελλομένη τε κατὰ μικρὸν, εἰς ὀξὺ τῇ κορυφῇ καὶ λεπτὸν ἀπολήγει πέρας* nach Plutarch *de facie* etc. c. 20 med. Ammian. Marcellin. XX, 3: *luna . . obiecta metae noctis in conum desinentis latet parumper umbrata —; si sol . . mole obsistente terrena radiis eam suis illustrare non possit.* Boëthius *consol.* lib. IV metr. 5: *Palleant plenae cornua lunae Infecta metis noctis opacae.* Ambrosius *Hexaëmerin.* lib. IV c. III, 11. Leo Allatius in Eustathii *Hexaëm.* p. 13. Isidorus *originum* lib. III c. 58. Wenn Hr. Moser diese Erklärungen aufmerksam vergleicht, möchte es Ihn doch nun endlich seines „leichten Heilmittels" für die gesunde Stelle II *N. D.* 19, 49, *Ipsa enim umbra terrae soli officiens noctem efficit*, gereuen, welches in der Aenderung besteht: *ipsa enim umbra terra soli officiens*, eine Construction, deren Schwerfälligkeit allerdings ipsâ umbrâ intelligentiae officit. Selbst das von Kindervater empfohlne und von Heindorf und Schütz gebrauchte Gesnersche Heilmittel: *officientis*, ist Quacksalberey. Die Vorstellung von dem kegelförmigen Schatten der Erdkugel ist metonymisch, wie oft die Wirkung für die Ursache steht, mit dem Begriff der Schatten werfenden Erdkugel selbst vermischt. So auch in dem Abendgemälde des Nonnos Dionys. XVIII, 157: *Es dunkelte*

δυομένου Φαέθοντος ὑπὸ σκιοειδέι κώνῳ,
als der leuchtende Gott sank unter dem schattigen Kegel,

nämlich *der Erde*, welche ihm nach der südöstlichen Hemisphäre des Himmels erstreckte; nicht aber: *als er absank in seinen eigenen Schatten*, was eine Ungereimtheit ist, die Voss im IIten Bande der *mythologischen Briefe*, S. 70 der ersten Auflage, dem Dichter aufdringen wollte. Die Nacht verhüllt die Sonne; für die Nacht aber, als etwas räumlich Verbreitetes, wurde in den Schulen der Naturphilosophen der Schatten der Erde erklärt. Plutarch. *de facie* etc. c. 19: *Νύξ ἐστι σκιὰ γῆς* oder *σκίασμα τῆς γῆς, ἀποκρυπτομένου ἡλίου*, nach Basilios *homil.* II p. 26. Plinius *H. N.* II, 10, 7, Hygin. *poët. astron.* IV, 9: *Noctem dicemus umbram terrae esse eamque obstare lumini solis.* Daher sagt von der vorgeblich nicht nachtenden Polar-Gegend Tacitus im *Leben Agricola's* c. 12: *extrema et plana terrarum humili umbra non erigunt tenebras infraque caelum et sidera nox cadit*, und nachahmend der *Panegyricus auf Constant.*: „*illa litorum extrema planities non attollit umbras; noctisque metam caeli et siderum transit aspectus*," d. i., wie Plinius a. a. O. sich ausdrückt: *spatio consumuntur umbrae,*

der Schatten, durch welchen allein der Sternenschein erst sichtbar wird, reicht nicht so hoch.

Aber nicht nur die umfassende Kenntniss der alterthümlichen Begriffe und Erklärungsweisen, der Kunstsprache und ganzen Darstellungsweise alter Classiker, ingleichen des richtigen Gebrauchs sowohl der Worte an und für sich nach ihrer eigentlichen Bedeutung als auch der verschiednen Sprachformen mit grammatisch scharfer Unterscheidung der dadurch zu bezeichnenden Beziehungen ist zur vorsichtigen Ausübung der Kritik unentbehrlich; sondern von einem Bearbeiter alt-classischer Schriftwerke verlangt man auch die Bewährung seiner Einsicht in das Wesen der Sprache und in den logischen Grund jeder Sprachfügung dadurch, dass er seine eigne Schreibart rein von Sprachwidrigkeiten bewahre. Hier mochten wir Hrn. Moser nicht bergen, dass seine Schreibart nicht streng genug nach gültigen Sprachgesetzen geregelt ist, was jedoch bei einem Schul-Rector, welcher schnitzerhafte Specimina seiner Schüler zu säubern hat, um so eher entschuldigt werden mag, da es gar leicht ist, dass das oft Corrigirte unvermerkt dem Corrector selbst sich angewöhne. Doch darf es Ihn desshalb nicht verdriessen, wenn die Kritik mäkelnd falsche Lateiner-Münze ihm zurückschiebt: z. B. S. 27 *a* Z. 15 v. unten: *quod sibi persuasum habet:* denn *persuasum habeo* ist nur ohne *mihi* gebräuchlich, gleichbedeutend mit *mihi persuasi* oder *mihi persuasum est.* S. 513 *a* Z. 10: „*bene dicitur*" [statt dicuntur] „*res saevae:*" was ein baarer Germanismus ist. S. 411 Anm. Z. 8 und 9: „*nostrum vero esse duximus, ut . . lectoribus nostris . . non celaremus.*" Denn nur das Passivum kann mit dem Dativo construirt werden. S. *Oudendorp.* ad Hirt. *de bello Alex.* c. 7 § 1. Auch sollte nach *nostrum esse duximus* in einem negativen Satze statt *ut* wohl der Infinitiv *non celare* stehen. Die Consecutio temporum ist hier zwar richtig. Sonst aber fehlt Hr. Moser fast durchgängig, also nicht ohne Konsequenz, darin, dass Er nach Praeteritis in der davon abhängigen oratione obliqua dieselbe Consecutionem temporum zulässt, wie in directer Rede, also die absoluten Tempora statt der relativen, nämlich das Praesens für das Imperfectum, das Perfectum für das Plusquamperfectum gebraucht. Will man diesen Unterschied nach griechischer Analogie lieber als einen modalen betrachten: so kann man sagen: Hr. Mr. gebrauche den Conjunctiv, wo Er den Optativ gebrauchen sollte: z. B. S. 18 *b* am Ende der obersten Anm.: „*Quem ego locum plenius adscripsi . ., ut eius cum nostro*" [für *hoc ipso?*] „*similitudo clarius appareat.*" S. 535 Z. 13: „*Ego vero cum viderim*" [Auch hier, obgleich noch keine oratio obliqua eingetreten, muss es entweder *viderem* oder *vidissem* heissen, wenn es temporell mit dem nachfolgenden *nolui* zusammenstimmen soll], „*quam facili negotio posterior semper prioris interpretis sententiam infregerit, vel certe,*

se infregisse censuerit, nolui equidem novam . . in medium proferre rationem, —: satis persuasus exstiturum mox, qui probet.“ Damit vergleiche man, wie Cicero von der erst noch zu beginnenden Darstellung als Verf. zu seinen Lesern spricht I, 7: *Haec plurimis a me verbis dicta sunt ob eam causam, quod his libris erat instituta et suscepta mihi de re publica disputatio; quae ne frustra haberetur, dubitationem ad rem publicam adeundi in primis debui tollere.* Dass das Prooemium vielleicht später geschrieben ist, als das Werk selbst, thut nichts zur Sache, da Cicero, als er jenes schrieb, eben dadurch die nachfolgenden Grundsätze zur Anwendung und Ausübung zu empfehlen beabsichtigte. Auch spricht er noch c. 8 davon, wie von etwas erst zu Beginnendem: „*Nec vero nostra quaedam es instituenda nova et a nobis inventa ratio, sed . . sapientissimorum nostrae civitatis virorum repetenda memoria est.* Zu der Stelle VI, 15 *Homines enim sunt hac lege generati* [Die Venediger Ausg. 1470 hat die angemessenere Wortstellung: *Homines enim hac lege sunt generati*], *qui tuerentur istum globum*, ist Hr. Moser durch Hrn. Ochsner (zu somn. Scip. c. 3 § 6) auf das *Imperfectum ex Ciceronis more positum, ut dei in generando consilium significaretur*, aufmerksam gemacht worden. Wahrscheinlich durch das Verdienst des Lateinkundigen Setzers steht auch in Hrn. Mosers eigner Ausg. des Cic. *de N. D.* II, 56, 141: *Tactus autem toto corpore aequabiliter fusus est, ut omnes ictus omnesque minimos et frigoris et caloris appulsus sentire possemus*, obgleich Hr. Moser angemerkt hat: „Male Heind. ex uno libro recepit *possemus*, quod voluerat Ern.“ [Eben so scheint aber, nach Hrn. Mr.'s eigner Angabe in der grössern Creuzerschen Ausgabe, auch in einer Nürnberger und in einer Vaticanschen Handschrift zu stehen.] „Nam quod praecedit *fusus est*, hoc non praeteriti sed praesentis munere fungitur, vertendumque: *es ist verbreitet*, neque vero: *es ist verbreitet worden.*“ Also auch in der vorigen Stelle: *sie sind zu der Bestimmung geschaffen worden?* Umsonst beruft sich Hr. Mr. auf das dort Folgende c. 57 § 143 am Ende: *Nasus ita locatus est, ut quasi murus oculis interiectus videatur.* Denn das ist blosse Beschreibung der Naturcinrichtung an und für sich; nicht aber wird teleologisch *die Absicht* der Natur nachgewiesen, dass man die Nase mit dem Sprachfeger Campe für einen *Gesichtserker* ansehen *solle*. Richtiger verglich daher dort schon Wetzel die Stelle zu Anfang desselben Kapitels § 140. Eben so steht das Imperfectum daselbst c. 47 § 122 zu Anf.; c. 54, 136; c. 57 § 142 (mehrmals); 143 zu Anf.; 144 (mehrmahls); c. 64, 160 zu Anf. Vergl. c. 61 § 153: *satis docuisse videor, hominis natura quanto omnes anteiret animantes;* c. 49 zu Anf.; 50, 126 zu Ende. Besonders beachte man diese Construction in der merkwürdigen Stelle ebendas. c. 46, 118 zu Ende. Die für alle

diese Fälle geltende gemeinsame Regel ist diese: Nach einem reinen Praeterito (gewöhnlich auch nach dem Praesente historico) folgt in indirecter Rede, also auch wenn der Redende seine eigenen Gedanken, Absichten, Wünsche, Hoffnungen, die er noch hegt, nur wiederholt, eigentlich das Imperfectum (ist aber das Verbum ein incohativum, alsdann das Plusquamperf.) Optativi, wenn etwas damahls noch Gegenwärtiges oder Zukünftiges bezeichnet werden soll; im letztern Falle jedoch auch die Umschreibung durch den Inf. futuri mit *ut* oder *qui*, und folgendem Imperf. Optativi (z. B. *nolui*, *persuasus exstiturum mox*, *qui probaret*). In der indirecten Rede nicht nur aus der Vergangenheit, sondern auch über etwas schon damahls Vergangenes folgt das Plusqpf. Opt., welches auch da angewendet wird, wo in der ursprünglichen Rede selbst das Fut. exactum vorausgesetzt wird. Auf dieselbe Weise steht das Imperfectum, wie nach andern Praeteritis, auch nach *est* etc. mit dem Participio perf. (z. B. in der obigen Stelle nach *fusus est*), wenn die Bestimmung und der sich immer erneuernde Nutzen einer Erfindung, eine noch immer fortdauernde Absicht der schaffenden Natur, ein noch zu erfüllender Beschluss des Schicksals, ein ewiger Zweck der Gottheit angezeigt werden soll. Denn all dergleichen war von Anbeginn, wie es noch ist. Das Praesens kann auf diese Weise nur in dem Falle stehen, wenn etwas von der Gottheit mit allgemeiner Nothwendigkeit bestimmt ist: womit aber auch die subjective Beziehung aufgehoben und eine objective Bestimmung gesetzt wird. — Was den Missbrauch einzeler Worte betrifft: so wird von Hrn. Mr. nach dem gängen Noten-Latein durchweg *monet* für *docet* oder *ait* (nämlich der und der Commentator) gebraucht. S. 27 *a*. Z. 6, 7 hätte Er die barbarische „*plenam certitudinem*“ nicht minder mit einem Eingangs- und Passir-Zettel versehen sollen, als in den nachher angeführten Worten Herzogs die Beiwörter gestempelt werden: „*certe* item significare certitudinem, quam barbare dicunt subiectivam et individualem.“ Die Anhängsel eines solchen Misswortes bedurften kaum noch besonderer Entschuldigung. Denn, wie der Topf, so der Deckel. Man beliebe nur *Certitudo* in Gesneri *thesauro* aufzuschlägen. — Ganz verdächtig ist ferner Hrn. Mosers Art zu citiren, z. B. S. 497 *b* Z. 12 von unten: „*Tu vero* conf. instar omnium Iacobi Thomasii Exercitationem etc.“ Da *tu vero* doch nicht gegen das vorangehende „*Hotting. laudat — et Ochsnerus*“ einen Gegensatz bilden kann (denn der Leser ist kein citirender Herausgeber): so kann es nur bedeuten: „Vergleiche *du selbst*, geneigter Leser! und lies *statt meiner* genau und aufmerksam durch, um zu sehen ob es hierher passe und etwas dadurch bewiesen werde.“ Wohl hätte so Hr. Moser sein „*Tu vero conf.*“ hie und da anwenden können: z. B. I zu Ende cap. 11 (Inciderat sermo) *de solibus istis duobus*, *de quo studeo*, *Phile*, *ex te audire quid sentias*, wo

Hr. Mr. mit Recht *quo* vertheidigt, aber dabei unnöthiger Weise *ostento* („subaudiendum") überhört werden lassen will, mit dem Bemerk: „Ita saepissime relativum ad rem, non ad verba refertur, vid. modo Goerenz. ad Cic. de Fin. II, 6, 17 p. 140 sq." Allein, wenn dort Goerenz richtig bemerkt: „Neutra pronominum ad rei notionem, non ad vocem, quam spectant, aptata, saepe hanc sequuntur:" so sagt Er doch damit nicht, dass zu dem mit unbestimmter Allgemeinheit im Neutro singulari gesetzten Fürworte auch ein Substantivum neutrius generis ergänzt werden solle. Vielmehr ist *de quo* nichts weiter, als qua de re: daher wir auch in der damit verglichenen Stelle aus Corn. Nep. *Cim.* III, 1 bey *quod* die Ergänzung *genus poenarum* entbehrlich finden. Dass Hr. Moser sich zugleich auf „Perizon. ad Sanctii Minerv. IV, 4, 80 p. 616" beruft, mag hingehen. Denn Er citirt ja nach „ed. Amst. 1733." In der Bauerschen Ausgabe t. II p. 138 n. ξ würde Ihm jedoch folgendes schwerlich zu entkräftende Urtheil über diese vorgebliche Ellipse in die Augen gefallen seyn: „φεῦ τῆς φλυαρίας!" Auch Hr. G. R. Creuzer pflegt auf so treuherzige Weise zu citiren, z. B. I, 10 *a* Z. 22 „*Tu* vid. de his —," was, da das Vorhergehende: „Apud Cic. de Off. I, 30 sub fin. B. edidit *Xenocratem*, nihil de altera monens forma," wiederum keinen passlichen Gegensatz bildet, ebenfalls Bedenklichkeit erregen könnte, wenn S. 2 *b* Anm. 2 ebenso citirt wäre in Hrn. Creuzers Verweisung auf „Liv. XVIII, 49 sqq., XIX, 2 et passim, XX, 46," sobald der zum Nachschlagen aufgeforderte Leser sich erinnert, dass er von jenen sämmtlich verlornen Büchern nichts, als ein Surrogat in Freinsheims *supplementis* finden kann.

Die Richtigkeit des netten Druckes ist sehr zu loben. Das Verzeichniss der Satzfehler füllt nur eine halbe Seite. Ausser den bemerkten stiessen dem Rec. zwei unerhebliche auf, S. 516 Z. 1: „quam (statt „quum") fragmentum ipsum inferius exponit, tum" u. s. w. S. 594 im Register: „Annus magnus VI, 2" statt „22". — S. 579 Z. 2 vermuthete Rec. anfänglich, es sey da neben „*homines*" ein Beiwort ausgefallen, etwa *obstinati*. Indess fiel ihm noch zur rechten Zeit ein, dass zu Anfang der ersten Satire des Persius *homines* in der hier erforderlichen Bedeutung (*homunciones*) vorkomme; und sonach den Hrn. Kritiker zu satirisiren beliebt haben möge. Recht so! *Ridentem dicere verum quid vetat?*

Karl Beier in Leipzig.

Q. Curtii Rufi de rebus gestis Alexandri Magni libri octo, qui supersunt, ad [?] optimas editiones collati cum supplementis I. Freinshemii. Mit deutschen Inhaltsanzeigen, erläuternden Anmerkungen und den vorzüglicheren Varianten zum Gebrauche der Schulen von *Ignaz Seibt*. Prag bei C. W. Enders. 1826. 497 S. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

In dem Vorworte äussert der Hr. Herausgeber: der Curtius, an dessen Lectüre *Studirende* vornehmlich Behagen fänden, bedürfe in philologischer Rücksicht einer umfassenden Erklärung, denn es fänden sich darin viele Wörter, die in sehr ausgedehnter Bedeutung genommen, und als solche in den vorhandenen Wörterbüchern vergebens gesucht würden. Die bisherigen Erläuterungen hefteten ihr Augenmerk grösstentheils auf Sacherklärung, dergleichen kritische Bearbeitungen seien aber mehr für Gelehrte als für Schüler, zumal in den Unterklassen, wo dieser Schriftsteller gelesen werde. In seinem Plane habe es daher gelegen, diesen beliebten Historiker so zu bearbeiten, dass ihn der Zögling ohne fremde Beihülfe leicht lesen und verstehen könne. Zu diesem Ende habe er die Bedeutungen theils einzelner Wörter theils ganzer Sätze, in Deutscher, seltener in Lateln. Sprache angegeben, und manche schwierige Stellen, die sich nicht in allgemeinen Sätzen ausdrücken liessen, ins Deutsche übersetzt. Ausserdem habe er historische, geographische und andere Bemerkungen nöthigen Orts eingestreut, und endlich die wesentlicheren Varianten beigefügt, *weil die Uebersetzer bald dieser bald jener Lesart folgten*, und um dadurch des Zöglings Scharfsinn zu üben. Diese Commentirung, schliesst der Hr. Herausg., dürfte jede Uebersetzung als Hülfsmittel entbehrlich machen; und das hat Hr. Seibt auch, wenn es sein Hauptzweck war, vollkommen erreicht, denn ein Schüler wird nicht leicht wenn er sich dieser Ausgabe bedient, in die Verlegenheit kommen, sich noch nach einem andern Hülfsmittel umzusehen, welches ihm das Verständniss erleichtere, er müsste denn sehr unwissend sein; denn der Hr. Herausg. zeigt sich überall in seinen Noten als ein treuer Leiter der Schwachen. Nach der Vorrede folgt eine kurze Nachricht über Q. Curtius Rufus, nemlich: dass über sein Leben nichts *Verlässiges* bekannt, und er vielleicht derselbe sei, dessen Tacitus Ann. II, 20 (soll XI, 20 heissen) erwähne, und dass er sich, ausser seinen stilistischen Vorzügen, als ein scharfsinniger Menschen- u. Herzenskenner bewähre. Mag man dieses nun auch im Ganzen zugeben, obgleich unser Schriftsteller sich wenig um einige Inkonsequenzen im Karakter seines Heiden kümmerte, z. B. die grausame Behandlung des tapfern Vertheidigers von Gaza, Betis, der Kleinmuth Alexanders vor der Schlacht bei Arbela etc., wenn es nur interessante Situationen und Gelegenheit zu einer blühenden Darstellung gab; so hätte doch der Hr. Herausg. für die Schü-

ler, welche seine Ausgabe etwa gebrauchen sollten, wenigstens einige Andeutungen über die häufigen Ungenauigkeiten und sogar offenbare Unkunde desselben, besonders in den geographischen Notizen, geben sollen, wenn auch mit so mildem Tadel als möglich, damit die Schüler nicht die einem zu lesenden Schriftsteller gebührende Achtung verlören, jedoch der Gründlichkeit ihrer eignen Kenntnisse wegen in diesem Gebiete der Geschichte; zumal da es scheint, dass die Zöglinge den Curtius nach dieser Ausgabe ohne fremde Beihülfe lesen sollen.

Nach dieser Einleitung folgen, als eine gute Beigabe, die Supplemente von Freinsheim, den der Hr. Herausg. Freinshem nennt, und darauf die 8 Bücher des Curtius selbst, qui supersunt, *ad* optimas editiones collati, gegen die Latinität welches Ausdruckes sich aber gerechte Bedenken erheben lassen. Der Text stimmt im Ganzen mit dem Freinsheimschen überein, einzelne Veränderungen, besonders nach Schmieder, ausgenommen: z. B. IV, 13 *proruto vallo* statt *prorupto* u. IV, 11 *ante suasisse* und so weiter in der indirekten Rede statt *ante suasissem* etc. Ein gutes Drittel einer jeden Seite nehmen die Noten ein, unter denen sich auch die kurzen Deutschen Inhaltsanzeigen für jedes Kapitel befinden, welche, als des Hrn. Herausg. eigentliches Werk auch hauptsächlich nur der Kritik unterworfen werden können. Ist vorliegende Ausgabe nun bestimmt, beim Unterrichte von den Schülern gebraucht zu werden, so trifft die Noten der Tadel, dass sie diesen die Sache viel zu leicht machen, sie aller Gelegenheit zum eignen Nachdenken berauben, und sogar oft bloss der Mühe des Nachschlagens im Wörterbuche überhebeu zu sollen scheinen, so dass die jetzt zum Glück unter den Schülern immer seltener werdende Ausgabe von Sincerus Hr. Seibt, wie es scheint, durch die seinige in einer modernen Gestalt habe wieder ins Leben rufen und allgemeiner machen wollen. Man braucht nur das Buch aufzuschlagen, um sich von der Wahrheit dieser Behauptung zu überzeugen. Z. B. S. 195 Lib. 14, Cap. 11 gegen das Ende heisst es in Nota 7: *Verum enim vero allein* (*zur Verstärkung*); *pecunia sollicitari* (vielleicht ein Druckfehler) *durch Geld reizen; ad internecionem bis auf den Tod; ut percussor veneficus als ein Meuchelmörder und Giftmischer; liberaliter donare freigebig schenken*; *summum terminum castra transeunt das Lager reicht über die äusserste Grenze.* Nota 9: *salvo statu terrarum wenn der Erdkreis in Ruhe bleiben soll: ohne in Unordnung zu gerathen, oder ruhig* (uud dabei diese unnütze Breite); *habere seyn, neben einander stehen; deditionem, bellum parare zur Ergebung, zum Kriege bereit machen oder auf den Krieg gefasst seyn* etc. Rec. glaubt, dass unter diesen Erläuterungen keine sei, die nicht schon ein mittelmässiger Tertianer bei einigem Nachdenken selbst finden könnte, und dass er ohne diese Noten in dem Satze: *Ceterum mundus*

nec duobus solibus potest regi: nec duo summa regna salvo statu terrarum potest habere, das Verbum *habere* gewiss nicht durch *sein* oder *neben einander stehen* erklären würde; durch diese Note aber kann er sehr leicht verleitet werden: *nec duo summa regna — potest habere* sprachwidrig zu übersetzen: *zwei herrschende Reiche können nicht neben einander bestehen.* Ebenso würde er für *deditionem parare* gewiss allein eine bessere Verdeutschung als: *zur Ergebung bereit machen*, finden können. Rec. glaubt dass diese Probe schon hinreiche, um die Beschaffenheit und den inneren Gehalt dieser Deutschen Noten kennen zu lernen, unter denen nicht wenige den Schüler gerade zu verkehrten Ansichten führen müssen. Etwas besser sind die Latein. Erklärungen, indem sie erstlich den Schüler nicht zur Trägheit und Gedankenlosigkeit verführen, und zweitens ihm häufig auch statt des ungewöhnlichen Ausdrucks auf den gewöhnlichen aufmerksam machen. So z. B. wird an der angeführten Stelle *simpliciter* durch *sincere; hoc regente terminos* durch *bello determinante, definiente term.;* p. 197 zu Cap. 12 *peregrinum militem* durch *Graecos mercenarios; pectora percurrere* durch *pervadere; sedere* durch *morari* etc. erklärt. Obwohl auch hier wieder manches Schiefe und Ueberflüssige ist; z. B. an der angeführten Stelle aus Cap. XI wird *post* in dem Satze: *quae post Euphraten sunt, liberaliter donat*, durch *trans* erklärt, was offenbar den Gedanken verdirbt: denn als Gegensatz dazu setzt Alexander hinzu: *ubi igitur me affamini? nempe ultra Euphraten sum* „*ich bin doch wohl schon über den Euphrat hinaus*," was den Worten *post Euphraten* „*hinter dem E.*," nemlich was der Sieger hinter sich gelassen, sehr passend entspricht, wogegen *trans Euphr.* zu *ultra Euphr.* keinen Gegensatz bilden würde. Dahin gehört ferner der Satz: *quod proximae lucis assignatura fortuna est*, wo *lucis* durch *pugnae* erläutert wird; warum nicht lieber durch *diei?* In Cap. XII erklärt Hr. Seibt *contentus non lacessi* durch *oppugnari*, von einem Angriff auf einen Reiterposten ganz unpassend. Ebendas. in dem Satze: *caligo — agminum discrimina atque ordinem prohibuit perspici*, trifft die Erklärung des Wortes *ordinem* durch *ordines* das Richtige wieder nicht, denn der Begriff *ordines* liegt hier schon in *discrimina agminum*, und das Zweite, was durch die Dunkelheit den Blicken entzogen wurde, ist *ordo*, die Anordnung des Heeres. Für überflüssige Bemerkung hält Rec. an derselben Stelle: *multum sc. honoris* zu den Worten *multum vero mihi praestat; in crastinum sc. diem; equite: equitatu; praemissum: praemisit et; adventus hostium nuntius: adventum hostium nuntians;* und besonders die Gefälligkeit des Hrn. Seibt, etwas schwierige Sätze dem Leser vorzukonstruiren, wie an ders. Stelle: *post quas quinquaginta quadrigas Phradates magno Caspianorum agmine antecedebat*, wozu er in der Note sagt: *construe: post has (gentes) Phradates magno Caspianorum agmine ante-*

cedebat quinquaginta quadrigas. — Den meisten pädagogischen Takt zeigt der Hr. Herausg. in den in den Noten angeführten Varianten, und wenn auch der eine von den in der Vorrede angeführten Gründen ihrer Aufnahme wunderlich ist, nemlich weil die Uebersetzer bald dieser bald jener Lesart folgten, so sind doch die in den Noten angegebenen von der Art, dass sie den Fähigkeiten der Schüler angemessen, und geeignet sind, durch Vergleichung mit der in den Text aufgenommenen das Urtheil für grammatische Richtigkeit und Angemessenheit der Gedanken zu üben. Nur scheint Hr. Seibt selbst bei den Entscheidungen, die er bisweilen giebt, nicht bedachtsam genug gewesen zu sein, sonst würde er z. B. IV, 12 bei der an Varianten reichen Stelle: *in utrumque latus equite circumdato* sich nicht für *utrumque latus* als die bessere Lesart entschieden habe, welches sich grammatisch durchaus nicht rechtfertigen lässt, und eher für die schlechteste gehalten werden muss, zumal da *utrique lateri* allen übrigen den Rang streitig macht.

Rec. hat sich absichtlich bei den Belegen zu seiner Ansicht von vorliegender Ausgabe auf eine kleine Stelle beschränkt, die er ohne Wahl herausgenommen hat, um durch die erste beste Probe ein Bild von dem Ganzen zu geben; ein jeder Leser würde aber bei eigner Durchsicht auf jeder Seite Aehnliches mit dem hier Mitgetheilten finden, und gewiss auch die Meinung gewinnen, dass Schüler sie eigentlich gar nicht brauchen dürfen, indem sie diese nur zur Trägheit und Gedankenlosigkeit verleitet, und es ist das wenigstens als ein sehr richtiger Takt des Hrn. Seibt oder des Verlegers anzusehen, dass er den Preis auf 1 Thlr. 8 Gr. gestellt hat, um dadurch träge Schüler von dem Ankaufe dieser Ausgabe möglichst abzuhalten. Für solche Studirende, um mich des Hrn. Seibt eigenen Ausdruckes zu bedienen, könnte sie einzig brauchbar sein, die im Erlernen der Lat. Sprache zurückgeblieben, bei wenigem Unterrichte sich selbst durch eigene und besonders rasche Lectüre nachhelfen wollen, und die zugleich schon verständig genug sind, die Anmerkungen nicht zu gebrauchen, um in der Classe oder vor dem Lehrer damit zu glänzen, sondern um sich schnellen Rath zu holen, wo sie in sich selbst keinen finden, obgleich da wieder Hr. Seibt sie bisweilen in Stich lassen wird. — Papier und Druck sind ziemlich gut, Druckfehler finden sich fast gar nicht.

E. Bonnell.

I) *C. Julii Caesaris Commentarii De bello gallico et civili.* E nupperrima recensione Jer. Jac. Oberlini. Tomus I. *C. Julius Cäsar's Denkwürdigkeiten aus dem gallischen und bürgerlichen Kriege*, bearbeitet von Dr. *Friedrich Strack*, Professor am Gymnasium zu Düsseldorf. Wien und Triest, im Verlage der Geistinger'schen Buchhandlung. Erster bis dritter Band 1825. Vierter Band 1826. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

II) *C. Julius Cäsar's Denkwürdigkeiten* etc. mit einem Anhange von dem Alexandrinischen, Africanischen und Hispanischen Kriege, bearbeitet von dems. Ebendaselbst 1825. 2 Bände. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Bei dem 2ten Bande von No. I findet sich in dem Exemplar, welches in des Rec. Hände gekommen ist, auch noch ein 2ter Titel: *Auserlesene Bibliothek der vorzüglichsten lateinischen Klassiker mit zur Seite stehender deutscher Uebersetzung. Achtzehnter Band;* und auf dem Titel des 3ten Bandes findet sich noch der Zusatz: *accedunt libri de bello Alexandrino, Africano et Hispaniensi*, welche Bücher jedoch erst im 4ten Theile stehen, wo diese Angabe wieder auf dem Titel fehlt. Vorangeschickt werden vom Hrn. Verf. auf 20 Seiten Notizen über das Leben, die Werke und den Karakter Caesars aus Fuhrmanns Handbuch der klass. Literatur, mit nur geringen Auslassungen, welche Einleitung jedoch weder den Geschmack noch den Eifer des Hrn. Verf. für die Förderung der Wissenschaft, was man doch als den Zweck eines jeden neuen Buches ansehen sollte, empfiehlt; denn sonst würde er sich nicht damit begnügt haben, diese von Seiten des innern Gehalts, wie der Darstellung matte, und weder in den historischen Angaben noch in den aufgestellten Ansichten richtige und treffende Karakteristik Cäsars und seiner Werke zum Vorläufer seines eignen Werkes zu erwählen, wodurch Hr. Strack gewiss ebenso wenig seine Ausgabe, wie Fuhrmann durch das, was er von Cäsar sagt, diesen zu empfehlen im Stande ist. — Wenn durch diese Einleitung nun schon für die Ausgabe ein ungünstiges Vorurtheil erweckt wird, so wird dieses noch erhöht, wenn man schon bei einem flüchtigen Durchblättern bemerkt, mit welcher geringen Sorgfalt das Aeussere derselben angefertigt ist. Bald nemlich sind grosse leere Räume unter der dem Latein. Text zur Seite stehenden Uebersetzung gelassen, wenn unter jenem mehrere Noten stehen; bald wieder unter diesem oder zwischen den einzelnen Capiteln desselben, wenn die Deutsche Uebersetzung mehr Raum erforderte. Dabei ist die Schrift selbst nachlässig, die Lettern schon durch den Gebrauch ziemlich stumpf geworden, besonders schlecht ist häufig der Buchstabe *i* ausgeprägt, und die Buchstaben oft schief und verschoben, wozu noch eine Menge der garstigsten Druckfehler kommen, bald in geringerer, bald in grösserer Anzahl, z. B. B. G. I, 3 *civitute* st. *civitate*, c. 7 *libeat* st. *liceat*, VIII, 4 *re cognita* st. *recognita*, c. 6 *aetivorum* st. *aestivorum*, B. C. I, 1 *D c tatore* st. *Dictatore*, 3 *impera-am* st. *impera-tam*. Dies sind jedoch nur einzelne, und in den ersten 3 Bänden im Durchschnitt nur 3 auf 10 Capitel zu rechnen, allein mit einer unverantwortlichen Nachlässigkeit ist der letzte Band, besonders der letzte Theil des Bellum Alex., gedruckt, wo man liest: c. 1 *dijicitur* st. *dejicitur*, *subfussa* st. *subfossa*, indem die

Zahl der Druckfehler sich immer vermehrt, besonders vom 39sten Capitel an: z. B. c. 39 *reliqui: intervallum* st. *reliquit interv.*, *processum* st. *processum*, c. 40 *peoelio* st. *proelio*, c. 42 *reliquis* st. *reliquiis*, c. 43 *auspicioque* st. *ausuque*, *quae* st. *quae*, *belium* st. *bellum*, *incolehant* st. *incolebant*, c. 44 *et* vor *hiemis* ausgelassen, *nostrorum* st. *nostrum*, c. 47 *incolum* st. *incolumi* etc. Dabei herrscht in der Abtheilung der Wörter am Ende der Zeilen eine grosse Nachlässigkeit; es sind darin nicht die in den meisten Ausgaben Latein. Schriftsteller beobachteten Grundsätze, sondern die Französische Manier befolgt, so dass man liest: prop-ter, profec-tum, reg-ni, mag-na etc.; und zwar im Texte fast immer, obgleich sich in den Noten doch auch die erstere Abtheilungsart findet, so dass kein bestimmtes Prinzip derselben zum Grunde zu liegen scheint. Rec. könnte dieses schwarze Register noch durch viele Beispiele vermehren, indem z. B. allein in den ersten 6 Capiteln des Bell. Afric. 7 ganz entstellende Druckfehler sich finden, wenn nicht diese Probe schon hinreichte, die Nachlässigkeit, mit der der Text angefertigt ist, kennen zu lernen. Die Deutsche Uebersetzung ist von diesen Fehlern reiner. — Wiewohl nun das eben Gerügte eigentlich weniger dem Hrn. Verf. als dem Setzer oder Correktor zur Last gelegt werden kann, zumal da er wahrscheinlich in Düsseldorf war, während sein Buch in Wien oder Triest gedruckt wurde, so erweckt es doch ein ungünstiges Vorurtheil für sein Werk, das äusserlich das Gepräge der Flüchtigkeit und Nachlässigkeit an so vielen unzweideutigen Spuren an sich trägt, welches Vorurtheil aber auch durch die genauere Bekanntschaft mit dem Innern desselben nicht wieder ausgetilgt wird. Der Text nun, seiner krit. Beschaffenheit nach, ist, wie auch der Titel sagt, der Oberlinische, und es finden sich nur in der Orthographie einiger Wörter einige Abweichungen, die nicht das Ansehen blosser Druckfehler haben, z. B. B. G. I, 1 u. 3 *tres* st. *tris*, ebenso c. 2 *finitimis* st. *finitumis*, dagegen B. Al. 42 *finitumo*, und ebenso immer *maritumus*, so dass auch in dieser Abweichung keine Consequenz herrscht. — Die Latein. Noten unter dem Text sind sämmtlich aus der Oberlinischen Ausgabe im Auszuge entlehnt, und leider auch hin und wieder durch Druckfehler entstellt, wie B. G. I, 1 *Galiae* st. *Galliae*, c. 2 *Mss.* st. *Mess.*, als Abkürzung des Namens Messala etc. Es scheint aber der Hr. Verf. nur die sacherklärenden Noten für seinem Zwecke geeignet gehalten zu haben, weshalb er besonders die von Morus mitgetheilt hat; jedoch meist nur im Auszuge, und so, dass er sich bei den in ihnen angestellten Untersuchungen immer nur auf die Resultate beschränkt. Citate nimmt er nur selten, und nur der bekanntesten Bücher auf; kritische Noten noch weniger, und nur dann, wenn sie die Lesart des Textes für verdorben erklären, z. B. zu Cap. 1 *spectat inter:* „Videtur *in* pro *inter* legendum, ut paulo ante. Legerim etiam, *et spectat;*“ und c. 14 *le-*

gati Helvetii: „E margine haec verba irrepsisse bene judicant Ciaccon. et Gruterus;“ welche beiden in diesen ersten 14 Capiteln die einzigen krit. Noten sind. Ausser den Latein. Noten theilt der Hr. Verf. auch noch einzelne Deutsche unter der Uebersetzung mit, allein nur sparsam, denn im ganzen 1sten Buche finden sich deren nur 6. Die 1ste zu Cap. 2 betrifft die Angabe von der Länge und Breite des Helvetischen Gebiets, wo der Hr. Verf. sagt: „*Ein römischer Schritt, den man allezeit verstehen muss, wenn Entfernungen durch passus bestimmt werden, enthält fünf Schuhe oder zwey Geheschritte. — Man rechnet 5026 ohngefähr auf eine deutsche Meile. Nach diesem Ansatze, und wenn man die Krümmungen auf den Wegen, die zu Cäsars Zeiten bey den vielen Seen und Gebirgen in Helvetien ohne Zweifel noch häufiger und grösser, als jetzt, waren, in Anschlag bringt, wird niemand die Zahl der Schritte für übertrieben halten.*“ Dadurch nun freilich, dass man weniger Schritte, als wir es pflegen, auf eine Deutsche Meile rechnet, würde nur das Umgekehrte bewirkt werden, so dass, wenn die Ausdehnung einmal übertrieben wäre, sie es durch diese Annahme noch mehr würde. Zugegeben aber auch, dass der Hr. Strack nicht gemeint hat, dass durch Verminderung des Divisors auch der Quotient kleiner würde, so gewinnt doch seine Meinung durch die Art, wie er sich ausdrückt, diesen Schein. Diese Anmerkung aber, wie die folgende, ist fast nur eine Uebersetzung der daneben stehenden Lateinischen: „*Lectionem vulgarem defendi posse statuit Hausius, si cogites, in iis regionibus tum magnis circuitibus ad superandos montes et ad vitandos lacus opus fuisse.*“ Ebenso die Anmerkungen zu Cap. 8 und 51, welche Oberlin im Index ebenso erklärt. Die drei übrigen scheinen des Hrn. Verf. eigene zu sein; zu Cap. 7: „*Sub jugum missum.* Eigentlich wurden zwey Spiesse in die Erde gesteckt, oben ein dritter festgemacht, und die Besiegten mussten nach abgelegten Waffen durchkriechen.“ Cap. 16: „Der römische Soldat bekam sein Getraide für einen Monat auf Einmahl.“ Cap. 52: „*P. Crassus*, der Sohn des Triumvirs, der im Kriege mit den Parthern umkam.“ Diese Anmerkungen hat Rec. vollständig angeführt, damit ein jeder sich durch eigene Anschauung von ihrer Beschaffenheit überzeugen möchte; aus einer andern Stelle will er aber noch eine Note des Hrn. Verf. anführen, die leicht zum Irrthum verführen könnte, nemlich zu B. C. 1, 43: „*Von den vier Gattungen der Soldaten bei einer Legion, wurden die Velites, Hastaten und Principes Antesignaner genannt, weil sie vor dem Hauptfeldzeichen (ante signa), dem Adler, standen und fochten.*“ Nach dieser Erklärung würden also die Antesignaner den Triariern entgegengesetzt sein, und die Velites zu ihnen gehört haben, welches doch gegen Alles, was man von den Antesignanern weiss, streitet, und diese irrige Angabe ist um so weniger verzeihlich, da das Richtigere in jedem Handbuch der Rö-

mischen Alterthümer und selbst in Schellers Lexikon zu finden gewesen wäre.

Es bleibt nur noch übrig, von dem eigentlichen Hauptwerke des Hrn. Strack, von der *Uebersetzung* zu sprechen, deren eigentliche Bestimmung oder Veranlassung sich aber nur errathen lässt, indem kein Vorwort darüber belehrt, und man Beides zu wissen um so mehr wünschen muss, da dieselbe noch besonders erschienen ist. Unmöglich kann beabsichtigt worden sein, den schwächeren Schülern dadurch eine Erleichterung zu verschaffen. Denn abgesehen davon, dass sie für solche eine zu bequeme Stütze wäre, die Hr. Strack, wie es sich nach seinem in der Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische bewiesenen pädagogischen Takte erwarten lässt, gewiss als Lehrer nicht selbst für träge und nachlässige Schüler verfertigt haben würde, so möchten doch wenige dieser Hülfe bedürftigen Schüler dafür einen so theuren Preis geben können, wodurch fast allein schon diese Uebersetzung davor geschützt ist, zu einem blossen Noth- und Hülfsbüchlein für unwissende Schüler herabgewürdigt zu werden. — Ist nun vielleicht diese ganze Ausgabe für solche bestimmt, die zu ihrer Belustigung oder Belehrung oder zu andern vorübergehenden Zwecken die Commentarien Caesars rasch durchzulesen wünschen, aber nicht die dazu hinreichende Kenntniss der Latein. Sprache besitzen? zu welchem Zwecke nur nöthig war, im Allgemeinen die Gedanken Cäsars in einem verständlichen und dabei nicht zu sehr vom Latein. Texte abweichenden Deutsch wiederzugeben; war dies der Zweck des Hrn. Verf., so hat er ihn vollkommen erreicht, obgleich man auch da fragen könnte, ob für diesen eine besondere Ausgabe des Caesar, und noch dazu mit Latein. Noten und Index nöthig war, da ja schon ältere Uebersetzungen, wie die alte Wagnersche (Stuttgart 1765), existiren, die dasselbe leisten könnten. War es aber die Absicht des Hrn. Verf., ein lebendiges Abbild der Cäsarischen Commentarien in Deutscher Sprache zu geben, welche Meinung der besondere Abdruck der Uebersetzung vorzüglich unterstützt, so musste sich diese durch die Ausführung rechtfertigen, und die Uebersetzung dieselbe Eleganz, dieselbe Präcision und Bestimmtheit, und wiederum dieselbe in dem Geschmack der damaligen Zeit liegende Fülle des Ausdrucks, welche sich bei Cäsar besonders auch durch Häufung sinnverwandter Wörter zeigt, und endlich dieselbe, durch das flüchtige Abfassen entstandene Leichtigkeit und bisweilen Nachlässigkeit so wiedergeben, dass der Geist des ausgezeichneten Verfassers sich ebenso aus der Uebersetzung, wie aus dem Latein. Werke erkennen liesse. Aber vor Allem fehlt der Uebersetzung die Eleganz; man würde nach ihr allein sich Cäsar eher als einen alten Offizier vorstellen, der, ohne die Kunst der Rede jemals besonders studirt zu haben, in einer etwas altmodischen und steifen Sprache die Thaten seines Generals erzählte. Die be-

ste Rechtfertigung dieser Behauptung, glaubt Rec., wird sein, wenn er, ohne besondere Wahl, einige Proben der Uebersetzung mittheilt. Z. B. aus B. C. I, 64: „Mit Tagesanbruch sah man von den Anhöhen nächst Cäsars Lager, unsere Reiterey ihrem Nachtrabe hart zusetzen, *zu Zeiten* dem (feindlichen) Nachtrabe sich entgegenstellen, und (von dem übrigen Zuge) trennen; bald gegen sie anrücken, und *sie*, durch einen Angriff der Cohorten, *zurückgetrieben werden;* bald wieder im Verfolgen der Fliehenden begriffen. In dem ganzen Lager *rotteten sich* (unsere) Truppen zusammen, und bedauerten, dass der Feind entfliehe, und sich (dadurch) der Krieg nothwendiger Weise, in die Länge ziehe. Man lief zu den Centurionen und flehte, dem Cäsar zu sagen, „weder ihres *Leibes noch Lebens* zu schonen." Sie seyen bereit, sie hätten Kräfte und Muth, *über den Fluss, wo die Reiterey durchgegangen sey, zu setzen*" etc. Cap. 65: „Bei Erblickung unserer *Völker* in der Ferne machten Afranius und Petrejus, voller Schrecken über deren unerwarteten Anzug, auf den Anhöhen Halt, und stellten sich in Schlachtordnung. Cäsar liess seine Truppen auf der Ebene ausruhen, um *sich* nicht mit einer abgematteten Armee zu schlagen. Der Feind wollte sich wieder in Bewegung setzen. Man verfolgte ihn, und hielt ihn auf" etc. Wäre dabei nun von Seiten der Richtigkeit und Genauigkeit die Uebersetzung des Hrn. Strack ein treues Abbild des Latein. Cäsar, so könnte man die Ungelenkigkeit des Ausdrucks aus dem Streben danach erklären und dadurch entschuldigen. Allein bei der Vergleichung derselben mit dem Latein. Texte findet sich, dass der Uebersetzer Freiheiten bei der Uebertragung nicht für unerlaubt gehalten hat. Man vergleiche nur irgend ein Capitel, z. B. B. C. I, 58: „Die Massilier selbst *spotteten der Unsern*, bey der Behändigkeit ihrer Schiffe und der Erfahrung ihrer Piloten, und nahmen alle unsere Angriffe an. Sie dehnten auf der weiten *Seefläche* (Seefläche), *so viel sie konnten, ihre* Linie aus, und suchten uns zu überflügeln, oder einzelne Schiffe mit mehreren anzugreifen, auch *allenfalls* die Ruder in dem Vorbeysegeln abzustreifen. — *Wenn man* (*darnach*) *nothwendiger Weise nahe an einander gekommen war*, so setzten sie ihre Hoffnung auf die Tapferkeit ihres Bergvolks, so wie zuvor auf die Geschicklichkeit und Kunstgriffe der Steuerleute." — Zuerst liesse sich hier zweifeln, ob *nostros eludebant* nur zu verstehen sei für: *sie spotteten der Unseren*, da man durch den ganzen Zusammenhang auf die beim Fechten gebräuchliche Bedeutung von *eludere* geführt wird, welches auch die Meinung Helds zu dieser Stelle ist; in welchem Falle *impetusque eorum excipiebant* als eine Epexegese dazu anzusehen wäre: „*sie nahmen nemlich ihre Angriffe scheinbar an.*" In dem Folgenden ist übersehen, dass *quoad licebat latiore spatio* den Worten *quum propius erat necessario ventum* entgegengesetzt ist. Denn dieses zeigt nicht nur die Stellung die-

ser Sätze, an der Spitze der beiden grösseren Satztheile, sondern es findet dann auch der Comparativ *latiore* besser seine Erklärung, in Vergleich mit dem geringeren Raume, wenn die Schiffe an einander geriethen, wonach dann das folgende *longius* anzeigte, dass die Massilier ihre Schiffe nur etwas weiter, nicht soweit sie konnten (wie *quoad licebat* in der Uebers. erklärt wird), ausgedehnt hätten, was auch zwecklos gewesen wäre. So dass also etwa zu übersetzen gewesen wäre: „*so lange es auf dem weiteren Raume sich thuen liess — wenn man nothwendigerweise näher gekommen war* etc.“ Ferner trifft *allenfalls* auch *si possent* nicht, als ob sie das nur so nebenbei hätten thuen wollen, was der Hauptzweck des *transcurrere* war; *si possent* ist nemlich bloss eine weitere Ausführung des Begriffes, der in *contendebant* liegt, die das Bemühen noch mehr als einen blossen Versuch hervorheben soll: *ob sie etwa könnten.* Das Folgende ist wieder sehr frei übersetzt: „Unsere Ruderknechte und Steuerleute waren in der Eile von Kauffarthcyschiffen genommen worden, und kannten nicht einmal alle Namen von dem Takelwerke.“ Jene waren also zu ungeübt, so wie diese minder erfahren. — Wie sich die Flotten aber einander genähert hatten, nahm es immer eins unserer Schiffe getrost mit zwey feindlichen auf etc.“ Läge in dem letzten durch *Wie* eingeführten Satze bloss eine Zeitbestimmung, so würde Cäsar gewiss nicht gesagt haben: *Itaque dum locus comminus pugnandi daretur* statt *dum — datur;* da er aber den Conjunctiv gesetzt hat, so soll dadurch entweder die Wiederholung bezeichnet werden, in welchem Falle, wie nach *quum, si, ubi,* auch wohl nach *dum* der Conj. stehen könnte: „*so oft sich Gelegenheit — bot;* oder der Satz ist hypothetisch zu nehmen, dass *dum*, wie häufig, gleichbedeutend mit *dummodo* wäre; *wenn sich nur Gelegenheit bot*“ etc. Ein jedes andere Capitel würde sich auf ähnliche Art durchgehen lassen, und mehr oder weniger zeigen, dass Richtigkeit und Genauigkeit auch nicht der Hauptzweck des Hrn. Verf. gewesen sei. Es bleibt also nur übrig, diese Ausgabe für eine vom Buchhändler veranlasste und von Hrn. Strack in grosser Eile besorgte anzusehen, die ihm nicht erlaubte, wie er wohl wünschen mochte, jener die gehörige innere Vollendung zu geben. Den Schluss endlich macht der Index Latinitatis aus der Oberlinschen Ausgabe.

No. II erfordert keine besondere Beurtheilung, denn es ist ein blosser Abdruck der neben dem Texte stehenden Uebersetzung, und ebenfalls durch den Abschnitt über Cäsar aus Fuhrmanns Handbuch eingeführt.

E. Bonnell.

Selectae M. Antonii Mureti epistolae, praefationes et orationes, quibus additum est *Tiberii Hemsterhusii Elogium* auctore *Davide Ruhnkenio*, ad emendatissima exempla exactae et annotatione instructae a *Friderico Carolo Kraft*, Gymnasii Nordhusani Directore et Societatis latinae Jenensis Sodali honorario. Nordhusae, 1826. Sumptus fecit et venumdat R. Landgraf. XX et 344 pagg. octon. min. 18 Gr.

Es ist eine ebenso unerfreuliche, als häufig wiederkehrende Erscheinung, dass, wieviel auch, namentlich in unseren Tagen, für methodisch-tüchtige Leitung und Förderung des lateinischen Sprachstudiums geschehen ist, unsere Jugend, bei aller Lust zur Sache, nur selten eine Geläufigkeit und Fertigkeit im schriftlichen und mündlichen Ausdrucke der lat. Sprache erzielt, wie man sie wohl sonst in den Schulen unseres Vaterlandes zu finden gewohnt war. Erklärlich wird dieser Uebelstand, wenn man wahrnimmt, wie gerade die Stücke, welche für die berührte Fertigkeit den Ausschlag geben, im Ganzen noch viel zu wenig in Rücksicht gezogen werden, wir meinen fleissig angestellte, nach einem wohl überlegten Plane betriebene, mündliche und schriftliche Uebungen in der lat. Sprache, verbunden mit einer umsichtig geleiteten Lectüre. „Sollen Stilübungen, bemerkt Niemeyer in seinen Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts, 2ter Th. S. 311 folg. der 7ten Aufl., wirklich Fertigkeit im Schreiben verschaffen, so muss man sie *häufig* anstellen. Ein wöchentliches Schulexercitium ist in Schulen viel zu wenig. Etwas, sey es auch noch so wenig, sollte täglich geschrieben werden. Denn nur wer *sehr viel* in einer fremden Sprache zu schreiben versucht, bekommt Fertigkeit, und fängt erst an Vergnügen daran zu finden, wenn er sieht, dass es ihm gelingt.“ Dieses Glaubens lebte auch Cicero, der de Orat. I, 33 bemerkt: „caput autem est, quod (ut vere dicam) minime facimus, est enim magni laboris, quem plerique fugimus, *quam plurimum* scribere. Stilus optimus et praestantissimus dicendi effector ac magister“ *). Dasselbe gilt auch von den Sprechübungen, die besonders und zumeist in den ersten Ordnungen der Gelehrtenschulen betrieben werden müssen **), ver-

*) Vergl. *Aug. Buchnerus:* Oratt. academic. p. 720, Lipsiae 1727; *Friedr. Creuzer:* das akademische Studium des Alterthums S. 41 und 59; *J. A. G. Steuber* de linguae latinae usu non tollendo sed commendando, Lippstadii MDCCCXVIII in quatern. maj. pag. 29—30; *Weber:* Vorrede zur Uebungsschule für den lateinischen Styl S. VII.

**) Vergl. die treffliche Schulschrift von Dr. *C. A. Schirlitz* de latine loquendi usu e scholis haudquaquam tollendo, Halae 1825 in 8, und *F. H. L. Donckermanni* commentatio de hodierno linguae latinae usu in literis doctrinisque tradendis, Lugduni Batav. MDCCCXXVI in 8, pag. 12.

steht sich mit der gewissenhaftesten Rücksicht auf classische Diction und frei von jener Nachgiebigkeit, welche allen Akyrologien und monstris vocabulorum, die unter der beliebten Aegide: *ut ita dicam, sit venia verbo*, heranrücken, Laufpässe bewilligt *).

In Absicht der Lectüre wird es für die in der Kenntniss und dem Gebrauche der lateinischen Sprache vorgeschrittenen Jünglinge von vielfachem Nutzen seyn, mit dem Studium der alten Muster des Stils auch die Lesung derjenigen unter den neuern Latinisten zu verbinden, die sichs mit dem besten Erfolge angelegen seyn liessen, die Darstellungsweise des classischen Alterthums in ihren Schriften gleichsam lebendig zu erhalten (vergl. Acroasis pro Societatis latinae Jenensis instauratione, scripsit H. C. A. Eichstädt, Jenae MDCCC p. 101), daneben auch in der Art, Verhältnisse zu bezeichnen, die den Alten fremd waren, den von ihnen überkommenen Sprachschatz zu benutzen **), ein Umstand, wodurch, nach Bergmans richtiger Bemerkung ***), die in dem Bekenntnisse Wyttenbachs †) vollständige Bestätigung

---

*) Vergl. *Marci Antonii Majoragii* Orationes ac Praefationes, Venetiis 1582 in 4, orat. XII; *Joan. Christophor. Cramer* de stilo elegantiore latino exercitatio, Jenae MDCCLVIII in 4, pag. X et XIII; *Wyttenbach:* Biblioth. crit. Vol. III Part. IV p. 144 sqq.

**) Vergl. *Joan. Georg. Walch:* historia critica latinae linguae, Lipsiae MDCCXXIX in 8, pag. 418.

***) Vergl. *Davidis Ruhnkenii* opuscula varii argumenti, Lugd. Batavor. MDCCCXXIII, Vol. I, praefatio *Joan. Theodor. Bergman* pag. II: „Fit, nescio quomodo, ut juveniles animos subinde magis afficiant et delectent diserta recentiorum scripta, quam immortalia vetustatis monumenta; propterea quod haec plerumque in argumento versantur ipsis parum cognito nec usitato; illa autem, cum materiae delectu, tum orationis habitu, ad hodiernae aetatis sensum captum magis accommodate composita esse solent. Neque alia fuit Ruhnkenio causa, cur dispersa Mureti opera tam studiose colligeret et nova editione frequentaret, quam quod illis egregium ad Veterum intelligentiam adjumentum contineri existimabat." Wunderlich nimmt sich übrigens Hr. Bergman aus, wenn er im Eingange seiner Bemerkung die in Rede stehende Thatsache nicht erklären zu können versichert, gleichwol weiter hinab die Gründe derselben angiebt.

†) *Wyttenbach* in der Bibliotheca Critic. Vol. III P. II pag. 115 (coll. Ejusd. Philomath. Lib. I p. 200): „Equidem saepe animadverti, homines, qui primum ad *Ciceronis* lectionem accedunt, magis capi ac delectari scriptis *Mureti* et similium: non quod horum oratio minus latina ideoque facilior sit: sed quod ratio materiaque nostrae aetati nostrisque ingeniis magis aptae sunt. Horum nos lectio, quasi blanda manu, ad Veteres ducit: estque veluti ἐπίβαθρα, seu gradus et aditus ad Veteres, sed purus ille castusque, unde nil sordium ad ipsa eorum sacraria ad-

findet, die neuern Muster der Latinität für jugendliche Gemüther ganz besonders anziehend werden. Bekannt sind die sehr verdienstlichen Bemühungen neuerer Gelehrten, namentlich der Hrn. Friedemann, Frotscher, Kaiser, Kirchhof, Lindemann, Matthiae, Saalfrank, denen sich nächstens noch Hr. Director Hess in Helmstedt anschliessen wird, aus den Schriften Murets, Ernestis, Ruhnkens, Wyttenbachs u. A. das für Unterhaltung und Bildung der Jugend Geeigneteste zusammen zu stellen und, mit Rücksichtnahme auf die nicht durchweg beobachtete Sprachrichtigkeit und Sprachreinheit, das Erforderliche in Anmerkungen nachzuweisen oder beizubringen. Eine Arbeit dieser Art ist nun auch die vorliegende des Hrn. Director Kraft, von deren besonderer Einrichtung und Beschaffenheit Rec. sofort berichten will.

Nach einer Zuschrift an den Leser, welche sich über Zweck und Plan des Buches verbreitet, folgt eine kurze vita Mureti und Ruhnkenii, hierauf die Angabe der aufgenommenen Briefe, Vorreden und Reden. Der Briefe sind vierzig, unter ihnen viele an Manutius und Sacratus von S. 1—67; der Vorreden nur zwei, nämlich die dedicatio commentarii in quattuor Catilinarias Ciceronis und die praefatio commentarii in Catilinariam Ciceronis tertiam von S. 67—77. Der Reden finden sich neun vor, nämlich de laudibus literarum, de utilitate, jucunditate et praestantia literarum, de utilitate ac praestantia literarum humaniorum adversus quosdam *earum* (nicht, wie im Index gedruckt steht, *eorum*) vituperatores, de philosophiae et eloquentiae conjunctione, de via et ratione ad eloquentiae laudem perveniendi, aggressurus satiram tert. decim. Juvenalis, cum Annales Taciti explicandos suscepisset, cum interpretari coepisset epistolas Ciceronis ad Atticum, in funere Hippolyti Cardinalis. Die Reden laufen von pag. 78 bis pag. 204; an sie schliesst sich Davidis Ruhnkenii Elogium Tib. Hemsterhusii von S. 205 bis 246. Von S. 247 bis 335 läuft die Annotatio. S. 336 finden wir ein mangelhaftes Druckfehlerverzeichniss, am Ende desselben Bitte um Nachsicht wegen der Ungleichmässigkeit in der Rechtschreibung und die Mittheilung, dass die Bemerkungen über *haud scio*, *an* und *nescio*, *an* (vid. Annotat. pag. 307 sqq.) grösstentheils aus den Adversarien des Hrn. J. C. G. Richter zu Nordhausen entnommen seyen, dem auch die

---

feramus. Certe, si quid ego ad scribendi facultatem profeci, quod, pro rei magnitudine, exiguum esse, non ignoro, sed si quid profeci, hoc magnam partem debui lectioni operum *Mureti*, quae me adolescentem mira suavitate deliniebat, exemplis augebat et ad *Ciceronem* alliciebat.“ Auch verdient über diesen Gegenstand die schätzbare Abhandlung *A. Matthiäs, über latein. Stylübungen*, Altenb. 1807 in 4, nachgelesen zu werden.

Vorrede (pag. X) für gefällige Correctur der Druckbogen und mehrfache Beisteuer, „unde annotatio quaedam cepit incrementa," dankt. Der das Ganze beschliessende Index rerum et dictionis in annotationem von S. 337 bis 344 ist von einem Schüler Hrn. Krafts gefertiget.

Die Arbeit des Hrn. Direct. Kr., wie sie vor uns liegt, hat ihr unbestreitbares Verdienst. Die aufgenommenen Stücke empfehlen sich durch das Anziehende und Lehrreiche ihres Inhalts, nur sollte eine grössere Auswahl aus Murets Schriften getroffen seyn, was sich ohne sonderliche Vertheuerung des Buchs bewirken liess, wenn Hr. Kr. die historischen und biographischen Artikel der Annotatio, die ebenso zahlreich, als umständlich sind, mehr beschränkt, sich auch bei dem, was er aus Richters Sammlungen über *haud scio*, *an* entlehnte, einleuchtender Kürze beflissen hätte. Wozu doch beinahe eine ganze Seite gelehrter Nachweisungen über jene Redeweise? Alles, was Rec. sonst noch über die hier zur Anzeige zu bringende Sammlung zu bemerken hat, fasst er in Folgendes zusammen. Das S. VII der praefat. befindliche *opella* ist mit *opusculum* zu vertauschen, auch daselbst zu schreiben: qui in re lauta *non* sunt. S. 5 und 6 war bei *folium* Rücksicht auf Lindemanns Bemerkung zu nehmen, s. vitt. duumviror. pag. 25. S. 7 konnte bei *studiosissimus* auf Noltenii Lexicon L. L. Antibarb. ed. Wichmann pag. 1210 verwiesen werden. Ueber das S. 11 vorkommende *amanuensis* möge man Janus Philologisch-critisches Schullexikon 2te Ausgabe S. 123 u. Nolten l. l. nachsehen. Auf S. 14 war Veranlassung geboten, von dem mit *iter* verwechselten *profectio* zu reden. Richtig ist *profectio* S. 36 gebraucht. Ueber das S. 25 befindliche *periculum facere alicujus rei* ist Nolten l. l. pag. 1697—98 und Supplem. pag. 167 zu vergleichen. S. 29 konnte, mit Rücksicht auf Nolten Lex. Antib. pag. 1550—51, über den Unterschied von *in tuo nomine* und *tuo nomine* gehandelt werden. S. 36 war bei *Secretarius* auf Janus a. a. O. S. 1527 und Nolten pag. 733—34 zu verweisen. Dass Hr. Kraft vor den *insultibus* improborum S. 61 so duldwillig vorüberzog, hat Rec. Wunder genommen. Nolten l. l. pag. 590 bemerkt: *insultus*, *der Angriff*, *der feindliche Anfall*, vocabulum, quo nihil hodie fere inter eruditos vulgatius, licet, quo idoneo auctore dicatur, nondum constet. Vergl. noch Janus. a. a. O. S. 923. S. 82 war zu bemerken, dass *pendet e* in der Musterprosa das vorherrschende sey. S. 105 bei rei familiaris *angustia* hätte, mit Bezug auf Janus S. 145 und Nolten pag. 420—21, *angustiae*, *arum* als das üblichere bezeichnet seyn sollen, was auch für S. 200 gilt. S. 117 waren mit Rücksicht auf Günthers Latinit. restituta Vol. I pag. 233 die Worte *fundari* et *institui* in umgekehrter Reihenfolge als passender zu bezeichnen. Da Hr. Kr. wiederholt auf den Sprachgebrauch der Dichter und Prosaisten aufmerksam macht, so hätte er auch das auf S. 134 und 136 vorkommende *saturare* als mehr den er-

stem zugehörig bemerklich machen sollen. Was in der annotat. pag. 258 von *lusiuncula* und *concertaciuncula* eröffnet wird, gilt auch von dem auf S. 148 vorkommenden *praemiolum*. S. 151 war die dem Kirchenlatein zugehörige Form *hebraicus* mit *hebraeus* zu vertauschen. Ueber das S. 177 vorkommende *archivum* sind zu vergleichen Janus S. 181—82, Nolten 427 und Supplem. pag. 51*. Bei dem auf S. 180 befindlichen *lucta* konnte auf die sehr späten Gewähren, die es für sich hat, hingewiesen werden, vergl. Janus S. 1031, Nolten pag. 1048. Günther, Lat. restit. Vol. I pag. 339, sagt geradezu: *lucta* id est *luctatio*, barbarum est. Ueber *maledicentia* S. 200 vergleiche man Janus S. 1048, Nolten pag. 1054. Das Adj. *herilis* auf S. 202 war als in den Bereich der Dichtersprache gehörig bemerklich zu machen. In Ruhnkens Elogium Tib. Hemsterhusii konnte bei dem S. 206 sich findenden *ad virum exprimere*, französisch: *tirer au vif*, *au naturel*, erwähnt werden, dass schon Vavassor de vi et usu quorumdam verborum pag 159 b ed. Amstelod. es als nicht lateinisch bezeichnet; bei *de* conjectura S. 211 war Wolfs Bemerkung nicht zu übersehen, s. F. A. Wolfs Recension von Dav. Ruhnk. Elog. Tib. Hemsterhus. aus der A. L. Z. von 1791 Nr. 115 wieder abgedruckt in Seebodes Archiv für Philologie, Erster Jahrg. drittes Heft, S. 561. S. 216 konnten Wolfs Bemerkungen über *alteri* beigebracht werden. S. 220 waren einige Worte zur Erläuterung von *pulvis eruditus* aufzuwenden, vergl. Nolten pag. 922. S. 222 war bei *compilator* zu bemerken, dass es der Kirchenlatinität angehöre, vergl. Janus S. 377. Bei *notior res est et testatior* konnte auf Caesar de B. G. VIII, 42 verwiesen werden, vergl. Lindemann vitae duumvir. pag. 15. Ueber das S. 226 vorkommende *orientalis* werde Janus S. 1226 und Nolten pag. 1105 verglichen. S. 229 konnte über den Gebrauch von *igitur* nach einer Parenthese das beigebracht werden, was Lindemann l. l. darüber giebt, verglichen mit den Bemerkungen Ellendts zum Brutus des Cic. pag. 127, b. Das S. 231 gebrauchte *interpolator*, dessen sich auch Hr. Kraft bedient (s. Annotat. pag. 327), gehört, wie das acht Zeilen weiter hinab vorkommende *sciolus* der Kirchenlatinität zu. Nunmehr zur Annotatio, die in Absicht des Lateins nicht sonderlich bedacht worden ist, was um so auffälliger erscheint, je häufiger grade in derselben von dem, was in den Bereich der ächten Latinität gehört, die Rede ist *). Auf S. 218 ist für *serioris temporis*, *posterioris* temp. zu schreiben, was auch für S. 273 und 281 zu bemerken ist. Für *sermo*

*) Hr. Kraft hätte wohlgethan, sich zu den Wenigen zu gesellen, die darnach aus sind, das Notenlatein aus seinem Verrufe zu bringen, und zu dem Ende nicht das *übliche* — denn was ist bei uns nicht alles üblich! — sondern das *richtige Latein* in ihren Anmerkungen auftreten lassen.

est de S. 248 ist *agitur de* zu schreiben, wie auch S. 253. Das *Pariser Blutbad* wird S. 248, ingleichen S. 294 und 295 *laniena Parisiensis* übersetzt, ob diess richtig sey, wird Hr. Kr. auf seine Vorfragen bei Janus S. 985 und Nolten pag. 604 erfahren. Falsch heisst es S. 240 ut recte *monet* Thomasius, s. Krebs Allg. Bemerkungen in dessen Anleitung zum Lateinischschreiben 4te Ausgabe S. 580. S. 251 bemerkt Hr. Kr. *utut est* idem est, quod *utcunque sit*, bei welcher Redensart ebenfalls der Indicativ vorherrschend ist; vergl. Zumpts Gr. § 521, Ramshorns Gr. § 165. S. 254 lesen wir: *Seorsim* (schreibe *seorsum*, s. Cellar. Orthograph. ed. Harles pag. 352, Nolten pag. 159) has lectiones (nämlich varias lectiones Mureti) edidit Fr. A. Wolf, Halae 1791 in 8. Diess ist dahin zu berichtigen, dass Wolf nur einen Theil derselben in den Druck gegeben hat. Neuerdings hat Hr. Professor Faesi in Zürich zur Fortsetzung dieses Werks Hoffnung gemacht, und wird sie auch, wie Rec. so eben von einem Freunde erfährt, bald erfüllen. Auf derselben Seite war zu schreiben: *vero absimile non est* oder *vero non absimile est*. Ueber den Ausdruck *cancellaria* S. 256 sehe man Janus S. 288. Auf S. 257 hat Hr. Kr. das unlateinische Adj. *numismaticus* ausgeprägt, es war *numarius* zu setzen. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit an ein Wort Cäsars: *tanquam scopulum, sic fugias inauditum atque insolens verbum!* vrgl. Gellius N. A. I, 10. S. 258 dritte Zeile von unten war für *narrat* besser *narrant* zu schreiben. Nach einer Note S. 259 zu schliessen, lebt Hr. Kraft noch des Glaubens, als habe Herodot einen Theil seines Geschichtswerks bei den Olympischen Spielen vorgelesen. Wir verweisen ihn, zur Berichtigung seiner Ansicht, auf Dahlmanns Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, 1ster Bd. S. 97 folgg., vergl. Jahrbücher für Philologie cet. Erst. Jahrg. 2ter Bd. Erstes Heft S. 152. Der auf S. 269 auftretenden Anmerkung, die wir hier wörtlich einrücken lassen: „In bello *Messenico* (schreibe *Messenio*) secundo, quod summa *utrinque* (besser: *utrimque*) atrocitate inde ab anno a. Chr. 682—668 gestum est, missus ab Atheniensibus Tyrtaeus, quamquam altero oculo captus et altero pede claudus, summam prudentiam ac fortitudinem probavit," wird Hr. Kr., der Logik zu willfahren, bei einer neuen Auflage seines Buchs, die gehörige Haltung zu verschaffen wissen. S. 273 tritt *scilicet* in unrichtiger Bedeutung auf, und S. 274 wird in der Stelle aus Cic. Rede pro Archia poët. cap. VII *haec studia adolescentiam* cet. gegen Lambin und Andere, die scriptura Codd. *agunt* für *alunt* als „*exquisitior*" aufgeführt, Rec. giebt der Lesart *alunt* den Vorzug und verweiset auf Wyttenbach, Philomath. I, pag. 198, Platz, Vindiciar. orat. pro Arch. partic. VI pag. 1097 der neuen krit. Bibliothek von Seebode 4ter Jahrg. Nr. 11—12, Ciceronis Eclogae von d'Olivet, Zürich 1820, S. 112 und Wiss in seiner Ausgabe der Rede S. 116. Für *fragmenta* auf derselben Seite ist *reliquiae* zu schreiben, und über das unrichtig gebrauchte *aetatem*

ferre Nolten pag. 1334 nachzusehn. Für *patria usus est insula* cet. war *patriam habuit insulam* cet. und für das S. 319 vorkommende *patre uti*, worüber Rec, schon in seiner Anzeige des Handbuchs der Geschichte von Altgriechenland im Litteraturblatte zur allgemeinen Schulzeitung [1826 Abth. 2 Nr. 21] gesprochen hat, *patrem habuit* zu setzen. Die S. 276 aufgeführte Begriffsunterscheidung von *confiteri* und *profiteri* bewährt sich nicht durchweg. Was *oratio pedestris* bei den Alten bedeute (S. 279), darüber belehrt Nolten pag. 657 und 2149. Auf S. 281, bei Gelegenheit der Unterschiedsbestimmung von *monere* und *admonere*, verstümmelt Hr. Kraft die Note Ellendts zu Cic. Brut. pag. 18, der nicht ohne Grund *amicae* castigationis geschrieben hatte. Das S. 286 u. 298 vorkommende *potestas* vocis gehört, wie versari *circa* quid S. 293, der spätern Latinität zu. Ueber *historiographus* sind Janus S. 796 und Nolten S. 557 nachzusehn. S. 303 wird über *sospitator* bemerkt: „Vocabulum scrioris (*posterioris*) aetatis scriptoribus, ut Appulejo et Arnobio usitatum, usu tamen *quodammodo* receptum et comprobatum.“ Was soll hier *quodammodo?* S. 304 ist *supplere* unrichtig gebraucht, ingleichen *utrum*, über das auch S. 328 vorkömmliche *in fine periodi* ist Nolten pag. 1548 zu vergleichen, auf S. 304 finden wir auch noch commentarius *ad*. Für *velint* S. 312 würde Rec. schreiben: *volent*. S. 313 und sonst noch oft kommt *professio* in der Bedeutung *munus docendi in Academia* vor, vergl. Nolten 693. S. 314 schreibe: inprimis nobilitatus est Propertii et Tibulli carminibus *emendandis* et *illustrandis*. S. 319 und 323 ist *provocare ad aliquem* falsch gebraucht. Warum verschwieg Hr. Kr. S. 329 den von Wolf für Aenderung des *imitandus* in *imitabilis* beigebrachten Grund? S. 330 steht humanitatis *studia* alicui traderc. Doch wir brechen ab, ob wir schon noch über dieses und jenes eine Bemerkung vorräthig haben, und wenden uns zur Orthographie, quam qui negligunt, satis ostendunt, parum sibi curae esse scribendi *ἀκριβείαν* (Heineccii fundament. stili cultioris ed. Matth. Gesner pag. 12 und praefatio Klotzii zu Harles Ausgabe von Cellarii Orthograph.). Hr. Kr. hat ihr die gebührende Aufmerksamkeit entzogen, wie neben dem erwiesen Fehlerhaften, die Unbeständigkeit in derselben zeigt, für welche er sich im Anfange zu den Addendis et Corrigendis Entschuldigung erwirken will. S. 6 finden wir *immo* und S. 158 *imo*, letztere Schreibart ist wohl die vorzüglichere, vergl. Vossii Etymolog. Ling. Lat. pag. 305 ed. Amstelod., Cellarii Orthogr. ed. Harles pag. 256, Doelekes Deutsch-lat. Schul-Grammatik, Leipzig 1826, S. 155. Schwenks Ableitung des Worts scheint zu weit hergeholt zu seyn. Er sagt (Etymologien der lat. Sprache im Archiv für Philologie von Seebode, Erster Jahrg. 2tes Heft S. 257): *imo*, *ja*. Eigentlich *ich versichere*, *ich betheuere*, von *ὄμω* und *ὀμόω*, dem Grundschema von *ὄμνυμι*, i steht für o, wie in imber von *ὄμβρος*, simul von *ὁμοῦ*, *ἅμα*. S. 7 finden wir *audiisses* und S. 152 *audi-*

sti, s. Goerenz ad Cic. Acad. I, 1. S. 9 *accerseret* für *arcesseret*, s. J. Georg Graevius ad Suet. Tib. c. 52: melior aetas ubique scripsit *arcessi*, uti haec jam certa et decreta habentur apud eruditos homines. Vergl. Cortius ad Sallust. pag. 250—51, Cellar. Orth. pag. 177. S. 10 wird wie S. 55 und 79 *aspectus*, aber S. 103 und S. 142 *adspectus* geschrieben. S. 11 *arctissimus*, S. 229 *artissimus*, vergl. Cortius zu Sall. pag. 654 und pag. 801 und Cellar. Orthogr. pag. 180. S. 85 findet sich *solertissimus*, es wird aber besser *sollertissimus* geschrieben, *sollers*, vom oscischen *sollo*, Cortius zu Sall. pag. 163, Cellar. Orthogr. pag. 359. Für *idcirco* S. 92 besser *iccirco*, Cellar. Orthogr. pag. 255, Lindemann vitt. duumvir. pag. 8. S. 116 finden wir *Ulixes* und 152 *Ulysses*, für erstere Form stimmen Bentley ad Hor. Od. I, 6, 7, Lindemann l. l. pag. 149. Auf S. 136 treffen wir *increbuit*, wofür doch wohl *increbruit* zu lesen ist, vergl. Drakenborch ad Silium Ital. X, 1, ad Liv. VII, 12, VIII, 8, Burmann ad Suet. Aug. c. XI, Menckenii Observatt. Ling. Lat. pag. 476, Goerenz zu Cic. de Legg. II, 26, 66. S. 140 findet sich *pedor*, Nolten pag. 133 sagt: *paedor* tutius, quam *pedor*, ob plurima Criticorum suffragia. Für *sylva* S 141 schreibe *silva*, Cellar. Orthogr. pag. 355, Grotefend lat. Gramm. Bd. II § 164, Nolt. pag. 166. Für *percunctari* S. 157 besser *percontari*, s. Ramshorns Gr. lat. Gramm. § 15. Für *diversari* S. 201 ist zu schreiben *deversari*, s. Drakenborch ad Liv. XLIV, 42 und Cortius dissert. III de orthogr., Lipsiae MDCCXXII in quatern., pag. 98 sqq. Für *pulcer* S. 212 schreibe *pulcher*, Cellar. Orthogr. Für *moeror* S. 261 lieber *maeror*, Cellar. Orthogr. pag. 281, Grotefend. l. l. § 170, und für *solemnis* lieber *sollemnis*, s. Cortius zu Sall. pag. 151, Cellar. Orthogr. pag. 357 sqq. Manche Bemerkungen waren früher anzubringen, als es geschehen ist, dahin gehört z. B. das, was Hr. Kr. über *utut* S. 17 giebt, wozu schon S. 14 Anlass bot, die Bemerkung über *spirare* S. 43 konnte schon S. 22 eintreten, ingleichen die über *materia* S. 94 schon S. 76; über *animo imbibere* (ἐμπίνειν) S. 185 schon S. 113, über *famelicus* S. 166 schon S. 159.

Zu den nicht angezeigten Druckfehlern gehören S. 6 *quid* für *qui*, S. 27 Zeile 5 von unten genere für generi, S. 91 *praefuerut* für *praefuerunt*, S. 92 *litererum* für *literarum*, S. 154 *quartum in annum* für quartum *jam* annum, wahrscheinlich ist dieser Druckfehler aus Matthiaes Exemplis pag. 64 herübergenommen. S. 155 *nunqnam* st. *nunquam*, S. 156 *venisset* für *venisse*, S. 157 *affere* st. *afferre*, S. 164 *pretermitteretis* für *praetermitteretis*, S. 172 *inquiruut* für *inquirunt*, S. 189 *solitus* für *solitos*, S. 203 *rari* für *raro*, S. 210 *expoliendis* für *expoliendis*, S. 249 *dicendam igitur* für *dicendum igitur*, S. 275 *ὕψους* für *ὕψους*. Die S. 305 berührte Stelle aus Sext. Empiricus adv. Mathem. findet sich nicht I, 19 sondern I, 79. Im Index muss unter *lusiuncula* pag. 258 nicht pag. 285 stehen. Sieht man von den

Druckfehlern ab, so verdient die typographische Ausstattung des Buchs grosses Lob.

Dr. *Eggert* in Halle.

Elementarbücher der Latein. Sprache.

Prac(k)tische lateinische Constructionslehre, ein Lehr- und Lern-Buch für Alle, welche in der classischen Sprache des alten Roms einen guten Grund legen wollen, zum Schulgebrauch und zum Selbstunterricht nach *Gaultier's* Methode bearbeitet von Dr. *Ferdinand Philippi*, Grossherzogl. Sächs. Hofrathe. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1826. VIII und 183 S. 8. 16 Gr.

Die Abfassung dieses Werkes, von dessen Titel es wohl heissen möchte: mole sua laborat, beruht auf dem Grundsatze, „dass dem Elementarschüler durch stete Anschauung dargelegter Mustersätze von originaler, classischer Latinität, ein gewisses inneres Gefühl, — so zu sagen, ein *sprachliches Gewissen* (?) — *angebildet* (?) werden müsse, das ihn *unbewusst* (?) *mit dem Genius der Sprache in Wechselwirkung setze*" (S. III der Vorr.). Der Verf. wollte daher „eine *nach der strengsten Stufenfolge* geordnete Auswahl von classischen Mustersätzen geben, welche, *methodisch und mit Sorgfalt zusammengestellt*, den Schüler *wie an Ariadnens Faden*, von dem einfachen, *nackten* Satze bis zu dem complicirtesten Periodenbau mit festem Tacte gleichsam *unbewusst* (?) hinzuleiten vermöchte." Diese Periode gehört — schon wegen der dreifachen Tautologie in den mit ausgezeichneter Schrift gedruckten Stellen — nicht zu den musterhaften, eben so wenig, als diejenige, wo gesagt wird (S. V), dass *das Büchlein* zugleich ein brauchbares — Gedächtniss*büchlein* Behufs des Auswendiglernens *bilden* solle.

Der Verf. giebt zuerst *Sätze*, und zwar in der 1 Abth. „einfache, cap. 1 *nackte* (?) — reine d. h. solche, deren Haupttheile jeder Nebenbestimmung entbehren, c. 2 ausgebildete — modificirte, deren Einzeltheile durch Nebenbestimmungen modificirt oder näher bezeichnet werden; in der 2 Abth. *complexe* Sätze — mit mehrern Subjecten oder Prädicaten" —; darunter auch *übercomplexe* (!) vorkommen (darunter sind solche gemeint, wie: *Veritas visu et mora, falsâ festinatione et incertis valescunt*); in der 3 Abth. „zusammengesetzte Sätze d. i. bei- und unterordnende Satzgefüge, durch Relativum oder Conjunctionen zusammenhangend." (Aber die meisten der hier gesammelten Beispiele ent-

halten das Relativum nur implicite und sind Participial-Sätze. Manche der S. 40 ff. folgenden Consecutiv-Sätze scheint der Verf. — nach seiner Aeusserung a. a. O. zu schliessen — für conditionale zu halten.) In den unter dem Texte fortlanfenden Anmerknngen ist bei *jedem* Beispiele das zum Prädicate zu supplirende ego, nos u. dergl. angegeben, und eben so nachher *jedes* im Texte vorkommende Beispiel in den Anmerk. nach der Construction entwikkelt, und in Beziehnng auf die jedesmalige Ueberschrift erläutert, nicht selten offenbar nnrichtig, wie S. 37: *Deus dabit quoque finem his malis vobis, qui o! estis passi graviora*, anstatt: *Deus dabit finem his quoque malis, o qui* etc. So wie der Verf. hier dem Dichter das *vobis* aufzwingt, um den Vocativ mit dem Uebrigen in Verbindnng zu bringen, eben so will er S. 47 in der Stelle: *quanto quisque sibi plura negaverit, ab Dis* (wofür fälschlich *Diis* gedruckt ist) *plura feret*, bei *plura* jedesmal *negotia* ergänzt wissen. Wer supplirt denn im Deutschen bei den Wörtern *Vieles, Etliches, Mehreres* ein Substantivum? Eben so zwingt der Verf. S. 41, 45 und an vielen andern Stellen den Autoren Conjnnctionen auf, wo dieselben absichtlich ἀσυνδέτως sprachen. Vor *brevis esse laboro; obscurus fio* snpplirt er *dum;* in dem Doppelsatze: *Concordia res parvae crescunt, discordia maximae dilabuntur* suppl. er vor *discordia* die Conj. *sicuti;* nach den Worten: *Claudite jam rivos, pueri*, setzt er *nam* hinzu. Wohin den Verf. die Ellipsensucht führe, ist besonders S. 38 zu sehen, wo er sich also vernehmen lässt: „Das verbindende Relativum *quod* bezieht sich auf das darunter zu verstehende hoc negotium, im Sinne von *nempe* oder *nämlich.* (Dieses Wörtlein ist überhaupt dem Verf. eine clavis magica, womit er alle Geheimnisse der Constructionen aufschliesst.) Beispiel: *Fac ut sciam*, in natürlicher (?) Wortfolge: *Fac* (*hoc negotium, quod est,*) *ut sciam* od. *fac hoc, nempe ut sciam.*“ Wie unnatürlich und undeutlich! Und wie falsch! Ist es nicht einfacher, in Stellen, wie *Vitae summa brevis spem* etc. oder *Vides, ut pallidus omnis* etc. den Infinitiv, so wie das *ut* mit seinem Gefolge, für Object des verbi finiti zu halten, oder in solchen, wie *Opere in longo fas est obrepere somnum*, für das Subject desselben?

Was nun die ausgewählten Beispiele selbst betrifft, so sind viele darunter nicht gut gewählt. Es stehen poetische und prosaische — bei weitem aber mehr poetische, ferner schwere und leichte, *an sich* deutliche und *nur durch den Zusammenhang*, aus dem sie herausgerissen sind, verständliche, endlich aus den verschiedenartigsten Autoren, die meisten jedoch aus Virg. und Hor., genommene, in bunter Mischnng unter einander. Was soll doch die liebe Jugend mit solchen anfangen, wie S. 3: *Teque piacula nulla resolvent?* oder: *Verba concurrunt* oder: *Explorat animos* oder: *Sic nos in sceptra reponis?* Bei *Ego rogatus sententiam* war *sum* hinzuzusetzen; sonst ist es ja kein Satz. Auch

in andern Sätzen ist oft ein zum Sinne des Ganzen unentbehrliches Wort weggeblieben, wie S. 32 *vitiis* in dem Satze: *Optimus ille est, qui minimis urgetur.* Unvorsichtig — in einer für die Jugend bestimmten Schrift — gewählt sind solche, wie S. 3: *Misce stultitiam consiliis brevem.* Bei jedem Beispiele ist übrigens nur der Autor genannt, nie die Stelle genau nachgewiesen.

S. 53 folgt zum zweiten Theile (von den Perioden) eine — zum Theil katechetische — Einleitung, „um die Grundsätze anzudeuten, nach welchen die Analyse der nachfolgenden Perioden *entnommen* werden muss" — meist nach Silvestre de Sacy — anfangend mit der Natur und dem Gebrauche der 6 Casus. Hätte denn aber die Jugend diese Ein- und Anleitung nicht schon vor und zu dem ersten Theile bedurft? Es ist aber auch Manches darin entweder nicht richtig, oder nicht bestimmt genug. Der Verf. sagt z. E. „Der Genitiv und der Dativ zeigt ein Nennwort an." Aber nicht auch oft ein Pronomen oder ein Adjectiv oder Participium? Wenn es ferner heisst: „Der Accusativ bezeichnet das Nennwort — —, *auf welches* geradhin *die Folgen* der durch das Verb. ausgedrückten Handlung *fallen*," so ist dies wenigstens sehr sonderbar ausgedrückt. Nach S. 56 setzt man in allen Sätzen, deren Verb. im Inf. steht, das Subject im Accus. Richtiger betrachtet man doch z. E. den Satz: *Catonem esse venturum* — dergleichen Sätze auch der Verf. S. 57 — sehr sprachkünstlerisch — „*complementarische*" nennt — als das Object von *putabam* und ähnl. Das Participium rechnet der Verf. noch zu den Modis. Schwerer zu begreifen möchte der Jugend seyn, wie in Ablativis absolutis der Ablativ das Subject sey (nach S. 56), als, dass sie als eine Art von adverbialem Zusatze zum Hauptsatze zu betrachten sind, wie ja auch der Verf. selbst S. 58 sie *adverbialische* Sätze nennt. S. 59 folgt die Analyse eines Stücks aus *Cic.* Catil. I in einem — 12 SS. langen — Gespräche zwischen dem Lehrer und Carl'n. Die Auflösung erinnert ganz an die Manier des seeligen (und einst — durch deutsche Noten — beseeligenden) Gottschling, Eman. Sincerus u. A. Da ist z. E. *urbem putavi huic nostrae similem* aufgelöset in: *quod urbs esset similis h. n.* Ueberhaupt löset der Verf. — wie schon aus dem Obigen erhellet — alle Accus. cum Inf. mit *quod* oder auch mit *ut* auf. Welche Irthümer muss diess bei den Lernenden veranlassen!

S. 73 beginnt der 2te Theil des Werkes: Von den *Perioden.* I Abth. Einfache; darunter zunächst solche, deren *Verba* — so spricht der Verf. fast überall statt *Prädicate* — sowol in den Haupt- als bei- und untergeordneten Sätzen im Indicativ stehen. (Es kommen aber darunter auch solche Beispiele vor, in denen der Conjunctiv steht, wie S. 76: *Hoc propterea dixi, ut mihi Tubero, quum — diceret, ignosceret. Cic.* Sodann solche Perioden, worin ein Inf. oder Particip. statt des Indicat. steht. S. 87 II Abth. *Complexe*, vielbefassende Perioden, d. h. solche, deren

Hauptsatz a) einen oder b) und c) mehrere seiner Theile mehrfach „*besitzt*." (?) Zu a) gehören folgende Fälle: Das Subject ist complex (wobei man nicht sieht, wie die Beispiele passen: *Jamque dies, ni fallor, adest, quem semper acerbum — habebo*, und: *Omne tulit punctum — pariterque monendo*); das Verbum ist complex; das „*Complement*" (Object) ist complex; die Perioden sind complex durch die Modificationen des Complements oder Objects, durch die Modificationen des einzuschaltenden Complements oder Objects (der Verf. meint wol solche Sätze, wo das Object, aus einem Frag- oder Relativ-Satze bestehend, in der Mitte zwischen den beiden Hälften des Hauptsatzes steht. Aber in mehrern der von ihm angeführten Beispiele steht so ein objectiver Fragsatz nicht eingeschaltet, sondern nach dem Hauptsatze, z. E. *Quaerebas, quis hoc miserior — foret*); die Perioden sind complex durch die als Complement (Object) gebrauchten Infin. oder durch die Infinitiv-Sätze, welche das Complement näher bestimmen (vielmehr, nach unserer obigen Ansicht, welche das Object des Verb. ausmachen); die Perioden sind complex in dem Zweckworte (das heisst doch wol: in dem Dativ. Aber wie gehören dann Beispiele hieher, wie: *Gaudet equis canibusque* etc. und: *Caret obsoleti sordibus tecti* etc.?); die Perioden sind complex durch Bestimmungswörter der Zeit, des Orts (hier nur *ein* Beispiel, und sonst überall ganze Massen!), der Vergleichung, der Menge (*magis quam*), der Ursache (und — nach den angeführten Beispielen zu urtheilen — der Absicht), des Mittels, der Bedingung, des Vorbehalts. (Mehrere von den S. 123 folgenden Beispielen gehören unter frühere Rubriken.) b) Die Perioden sind in 2 Theilen des Hauptsatzes complex, z. E. im Subject und Verbum, im Subject und Object, im Subject und Zweckwort, im Subject und in Nebenbestimmungen, im Verb. und Complement oder Object (z. E. *Sumite materiem — quid valeant humeri*), im Verb. und in den Nebenbestimmungen (z. E. *Angusta et lubrica oratio sub principe, qui libertatem metuebat, adulationem oderat*), im Complement und in den Nebenbestimmungen (z. E. *Propriae telluris herum — certe vivacior haeres*); die Perioden sind complex durch mehrere, theils einfache, theils complexe Nebenbestimmungen des Hauptsatzes; die Nebenbestimmungen sind alle beide complex (z. E. *Ni posces ante diem librum — vigil torquebere*); *eine* Nebenbestimmung zu mehrern Sätzen gehörig (z. E. *Ut silvae foliis — modo nata vigentque*). c) Die Perioden sind complex in 3 Theilen des Hauptsatzes, und zwar im Subject, Verbum und Object; im Subject, Object und in Nebenbestimmungen (dieser Punct ist aus Versehen an drei verschiedenen Orten abgehandelt); in Subject, Verbum und Nebenbestimmungen (ebenfalls); in Subject, Zweckwort und Nebenbestimmungen. Der Hauptsatz der Perioden ist in 3 verschiedenen Nebenbestimmungen complex. α) Wenn? wie? auf welche Weise? β) Wann? wie?

wo? u. s. w. S. 151 III Abth. Zusammengesetzte oder mehrgliedrige Perioden, d. i. solche, worin der Hauptsatz durch ganze Satzgefüge näher bestimmt und erläutert wird. Cap. 1: Zusammengesetzte Perioden, deren Hauptsatz durch eine einzige Periode näher bestimmt wird. a) Der Hauptsatz ist ein einfacher. b) Der Hauptsatz ist complex. Cap. 2: Aus 2 Satzgefügen zusammengesetzte Perioden, a) mit einem einfachen Hauptsatze, b) mit einem complexen Hauptsatze. Cap. 3: Aus 3 Satzgefügen zusammengesetzte Perioden. Von einem Satzgefüge mit 4 Perioden sind nur 2 Beispiele angeführt, und zwar das erstere mit ausführlicher Analyse.

Die Beispiele zu den Perioden sind *sämmtlich* mit Noten begleitet, die aus lauter Fragen und Antworten bestehen. Z. E. „Wer? tu, was sollst du thun? rege, was? animum, qui paret, nisi imperat.“ Darunter sind auch unrichtige, z. E. Seite 81: „gaudet, *von wem?* equis, *wenn?* (*wann?*) *dum* ille, qui est prognatus eodem ovo, gaudet pugnis.“ Wir wissen aus dem Obigen, dass der Verf. kein *ἀσύνδετον* leidet. S. 109 steht unter der Stelle: *Dolus, an virtus, quis in hoste requirat?* die Anmerkung: „Quis? (nullus): was *wird* er thun? requi*rat* hoc, nempe 1) an dolus 2) an virtus sit in hoste.“ Eben so wird S. 106 bei *Bella gerant* (neml. queis bella gerenda) gefragt: Was *werden* sie thun?

Noch ist zu bemerken, dass das ganze Lehr- und Lern-Buch von Druckfehlern strotzt. Wir wollen aber blos einige anführen. S. 2 *Fractant* statt *Tractant*. S. 7 *detractant* st. *detrectant*. S. 8 *rubicuda* st. *rubicunda Ceres*. S. 16 *adhibe verba* st. *adbibe*. S. 20 *opetum* st. *opertum hamum* und *Nec dum* st. *necdum*. S. 32 *progessus* st. *progressus*. S. 36 *quam vitare posse putabat*, wobei *se* fehlt. S. 48 *feret* (wornach *haec* fehlt) *aliquam tibi fama salutem*. S. 97 *nihil ille* (st. *illo*) *triste recepto*. S. 147 *vicitas* st. *civitas*. S. 149 *exstruxerit* st. *instruxerit*. S. 151 *quod placuit* st. *placui*. S. 166 *ingenuosior* st. *ingeniosior* und *decet* st. *docet*.

Zahllos sind die Fehler in den Interpunctionen, welche doch ein so treffliches Mittel sind, dem Anfänger das Verhältniss der Sätze zu einander zu versinnlichen. So steht S. 4 und 5 nach mehrern Sätzen, welche mit einem Frag- oder Ausrufzeichen endigen sollten, ein Punct. Oft sind zusammengehörige Worte unnatürlich durch ein Komma getrennt, z. E. *Bonis nocet quisquis*, (statt *nocet*, *quisquis*) *pepercerit malis*. Eben so oft ist das nöthige Komma weggelassen. S. 97 sind auf *einer* Seite recht viele Sätze durch verfehlte Interpunctionen undeutlich gemacht.

J. D. Schulze.

Erd- und Weltkunde.

Handbuch der Welt-Kunde, zum Gebrauche der Jugend-Lehrer und zur Belehrung für Gebildete jeden Standes. Verfasst von M. *Karl Pfaff*, Conrector am Paedagogium zu Esslingen. Erster Theil in Verlag bei Seeger in Esslingen. 1823. 8. Zweiter Theil. Tübingen, in Commission bei Osiander. 1824. Dritter Theil, ebendas. 1824. [Vierter Theil, ebend. 1826.] Alle vier Thle. 4 Thlr. 16 Gr.

Seitdem durch Ursachen und Umstände, die theils in den politischen Bewegungen, theils in den wissenschaftlichen Bestrebungen und Richtungen der jüngst verflossenen Jahrzehenden begründet liegen, die naturkundlichen Studien wieder in ihre verlornen Rechte eingesetzt, und neben den Sprachstudien ihres verdienten Platzes auf den Gymnasial-Lehrplänen gewürdigt worden sind, hat das unendlich und unerschöpflich fruchtbare Feld der *Erd-* und *Himmels-* oder der *Welt-Kunde* eine nicht geringe Anzahl von Bearbeitern gefunden, die entweder den Ertrag desselben zu populären Unterrichtszwecken reinigten und sichteten, oder den wissenschaftlichen Boden selbst durch tiefere und weitere Forschungen und Beobachtungen erweiterten und veredelten. Natürlich aber, dass von den beiden Hauptzweigen der sogenannten Weltkunde derjenige zahlreichere Pfleger und Verehrer an sich zog, der über das begrenztere und zugänglichere Gebiet der Erdkunde sich verbreitet! Denn eines Theils erfordert die schulzweckmässige Bearbeitung der Himmelskunde einen in den höhern Gebieten der Mathematik einheimischen Gelehrten, andern Theils tritt sie als eine streng philosophische Disciplin zu entschieden, und selbst im gelehrten Schulunterricht aus dem Kreise der sie umgebenden empirischen Doctrinen hervor, als dass sie in Verein mit denselben und namentlich mit der politischen Geographie, sey es auch nur als Hilfswissenschaft, vorgetragen und planmässig gelehrt oder gelernt werden könne. Je dürftiger und hilf- und grundloser daher die mathematischen und astronomischen Propaedeutica in den vulgären geogr. Lehr- und Schul-Büchern erscheinen, um so zweckmässiger und lehrweiser ist es, alle die zur *mathematischen* und *physikalischen* Erdkunde oder zur strengwissenschaftlichen Begründung der politischen Geographie gehörigen Erkenntnisse und Lehren in das ihnen zuständliche Gebiet der Mathematik zu verweisen, und dieselben *abgesondert* von den 3 geographischen Haupt-Lehrgängen in dem dreifach abgestuften mathematischen Gymnasial-Cursus selbstständig vorzutragen. Nach diesem aus der Natur der Wissenschaft wie aus der jugendlichen Bil-

dungs- und Lehrfähigkeit hervorgehenden Sonderungs-Princip sind denn auch die neuesten Schulpläne der Königl. Preussischen Gymnasien eingerichtet und die besten mathematischen Lehrbücher, wie z. B. die von Kries, abgefasst, woraus für die Schuldirection die Pflicht erwächst, die Fortschritte der Scholaren in beiden sich einander ergänzenden Lehrfächern so zu regeln, dass der geographische Lehrling nicht eher aus einer untern in die nächst höhere entlassen wird, als bis er sich auch in der mathem. Kl. zur weitern Beförderung eignet. Indem nun in dieser so zweck- und zeitgemässen Trennung der mathematisch-physikalischen und politisch-statistischen Geographie im praktischen Unterrichte zugleich der Grund liegen dürfte, warum eigentliche Schul- und Lehr-Bücher der Weltkunde für *höhere Unterrichtsanstalten* — selbst in einer Zeit der noch immer steigenden Schul-Bücherfluth, wie die unsrige ist — eine so *seltene* Erscheinung sind und unter den vorwaltenden Umständen und bei den bestehenden Lehrverfassungen eine *seltsame* Erscheinung seyn würden, wird es zugleich um so begreiflicher, wie in Ländern, deren öffentliches und höheres Unterrichtswesen nach andern Ideen und Grundsätzen geordnet ist, Werke, wie das vorliegende, entstehen *müssen*, dessen Bestimmung sich zwischen dem *allgemeinen* Lehr- und dem *besondern* Schul-Gebrauch in der Mitte hält, und dessen Plan und Gebrauch nicht minder für den gereiften Schüler und den angehenden Lehrer und Gelehrten als für den gebildeten Dilettanten angelegt und berechnet worden ist *). — Denselben Uebelstand aber, den alle dergleichen auf weite Lesekreise und für sehr verschiedenartige Leser eingerichtete Werke nothwendig an sich tragen, hat auch vorliegendes, auf 4 Theile ausgedehntes Werk nicht beseitigen *können*, und vielleicht auch nicht *wollen*. Denn während in demselben der *Fachlehrer* der Mathematik und Physik, dem in den Oberklassen der Vortrag der mathematischen und physischen Erdkunde pflicht- und verfassungsmässig obliegt, weder in Stoff noch Darstellung Etwas findet, was ihm nicht seine Hand- und Hilfs-Bücher der Mathematik und Physik in grösseru und gediegenern Massen lieferten, wird der mathematische Oberschüler und Primaner gleichfalls ganze Capitel, z. B. die Capp. der mathematischen Vorbegriffe, überschlagen und die Erklärungen der Griechischen Kunst- und wissenschaftlichen Ausdrücke, die unter dem Text in Lateinische Buchstaben umgesetzt erscheinen, kopfschüttelnd betrachten, und eben so wird der nach Selbstbelehrung trachtende Dilettant wieder Manches, besonders in den rein

*) Die Kählersche *Weltkunde* ist ein geist- und phantasiereich verfasstes Lesebuch für die gebildete weibliche Jugend, und wie empfehlungswerth auch an sich doch mit dem vorliegenden Werke in keiner Beziehung zu vergleichen.

mathematischen Partien vermissen, was die Verständlichkeit erleichtert und die ihm mangelnde wissenschaftliche Grundlage ersetzt. Dessen ungeachtet aber wird das Werk auch so, wie es einmal liegt und gefasst ist, das gelehrte wie das gebildete Lese-Publicum eben so unterhaltend als belehrend ansprechen; *unterhaltend*, weil es eine Fülle der interessantesten Thatsachen aus der Natur- und Erscheinungs-Welt in einer klaren, deutlichen, durch Beschreibung und Schilderung verlebendigten Sprache darlegt; *belehrend*, weil es eine wissenschaftliche Grund- und Unterlage darbietet, die für den Kenner eben so reich an Reminiscenzen als für den Liebhaber neu und erwecklich an fruchtbaren Betrachtungen und wissenschaftlichen Anregungen ist. In so fern hat also der Verf. seinen Zweck wohl erreicht, wenn er in der Vorrede sagt, — „dass das Werk ein Handbuch seyn soll, wo der Jugendlehrer den Stoff systematisch geordnet findet, und ein Repertorium für jeden Gebildeten, wo er das Wissenswürdigste aus der Weltkunde träfe" — und wir wollen ihm den Dank und das Lob, die so gemeinnützlichen Erd- und Himmels-Kenntnisse auf eine die Wissenschaft in die Kreise des Jugend- und Volks-Lebens einführende Weise verbreitet und praktisch gefördert zu haben, um so weniger vorenthalten, da jene Kenntnisse, in so fern sie die Erde in ihren mathematischen und physikalischen Verhältnissen umfassen, die sicherste Grundlage zur speciellen Geographie bilden. — Ungern vermissen wir dagegen eine methodologische Anweisung zum Schul- und Lehr-Gebrauch des zunächst doch für *Jugendlehrer* geschriebenen Buches, zumahl da der Verf. versichert, dass er seine eigenen Lehrvorträge auf den Grund desselben einrichte und halte. — Denn was er im Anhange des I Theils über die Methode der Geographie beibringt, ist theils zu kurz und dürftig, theils nicht einmal gehörigen Ortes angebracht, theils endlich ohne alle Berücksichtigung des Schulklassen-Wesens zu sehr in's Allgemeine gehalten. — Auf welcher Lehr- und Klassenstufe, möchten wir den Verf. fragen, beginnt der vereinte Unterricht in der Erd- und Himmels-Kunde auf dem Pädagogio in Esslingen oder auf den übrigen Würtembergischen Instituten der Art? Welche Cykeln, Turnen und Curse, welche Schüler-Coetus, welche Propädeutik hat und erfordert derselbe? Wie viel von dem im Werke aufgespeicherten Materiale wird von dem Verf. für das *allgemeine* und sein *besonderes* Schülerbedürfniss für nothwendig erachtet und in einer gesetzten Zeit in den Klassen und Lehrstunden wirklich verarbeitet? Allen diesen und ähnlichen didaktischen Fragen begegnet der Verf. zwar durch die ablehnende und bequeme Erklärung, dass er sagt: „die Methode im Buch ist auch meine Methode im Unterricht!" Allein zu geschweigen, dass der öffentliche Unterricht an eine bestimmte Stufen- und Klassen-Folge gebunden ist, so möchte sich — unsern Vorbemerkungen zu Folge — wohl schwerlich irgendwo eine

gut organisirte Lehranstalt finden, welche die so verschiedenartigen Elemente der Geographie und Kosmographie in Eine Lehrstunde zu werfen und als ein selbstständiges Lehrobject Einem Lehrer zu überweisen für methodisch und pädagogisch erachten dürfte. Wir glauben daher der guten Sache des Buches, wie dem Verdienste des Verf. einen Dienst zu erweisen, wenn wir auf vieljährige Erfahrung gestützt und mit den Bedürfnissen der Lehrlinge auf allen Stufen des Gymnasial-Unterrichts aus amtlicher Pflicht und Beaufsichtigung wohl vertraut, hiermit frei und wahr erklären, *dass der Lehrer der Mathematik, Physik und Geographie in der Prima und Secunda eines aus 5 bis 6 Klassen bestehenden Gymnasii die vorliegende Weltkunde mit Vergnügen und Nutzen zur Hand nehmen und namentlich einzelne beschreibende und schildernde Partien derselben mit dem besten Erfolge in seinen mündlichen Unterricht aufnehmen und verarbeiten wird.* Diess ist, abgesehen von dem Werthe des Werkes für den Belehrung suchenden, nicht studirenden und studirten Jüngling und Mann, die *Stellung* der Pfaffischen Weltkunde als eines litterarischen Hilfs- und Lehrmittels — zur *Schule*, und von dieser Seite wird es, nach Ansicht des Grundrisses, nach welchem es ausgeführt ist, allen betreffenden Fachlehrern *empfehlungswerth und preiswürdig erscheinen.* Der Bauriss des Werkes selber ist in seinen Hauptzügen folgender. Das Ganze zerfällt typographisch in IV Theile, von welchen die drei ersten zur Beurtheilung vorliegen, jeder Theil von 15 — 20 Bogen Stärke; logisch und rhetorisch in 2 Bücher und mehrere Capitel mit einer allgemeinen Einleitung, einigen Anhängen, Zusätzen, Kupfertafeln und Tabellen. Die allgemeine Einleitung handelt auf 78 Seiten, in einer unlogischen Ordnung, von der Wichtigkeit, dem Werth, Nutzen — und hinterher erst von dem Begriff der Geographie (anstatt: von dem Begriff, dem Werth, Nutzen, der Wichtigkeit u. s. w.) und schliesst — zweckmässig und gut — mit einer Geschichte der *Geographie*, d. h. der geographischen Entdeckungen und der wissenschaftlichen Bearbeitungen derselben. Hierauf folgt das 1ste Buch, welches in 7 Capiteln die *mathematische Geographie* darstellt, und in einem Anhange, ausser den schon oben berührten kurzen und unzulänglichen Beiträgen zur Methodik der Geographie, in lehrreiche Excurse über Karten und Kartenzeichnen, über künstliche Erdgloben und damit zu lösende Aufgaben sich verbreitet und mit einem Verzeichniss der benutzten litterarischen Hilfsmittel schliesst. Unter den vom Verf. gebrauchten Hilfsbüchern haben wir mit Verwunderung auch die veraltete Volksnaturlehre v. Helmuth aufgeführt gefunden, dagegen und mit Bedauern die klassischen Schriften von Schubert vermisst. Was würde das Werk in Stoff und Form gewonnen haben, wenn es sich aus solcher Quelle getränkt und befeuchtet hätte! — Der IIte noch reichhaltigere und 21 Bogen befassende Theil beginnt mit dem 2ten Buche und handelt

in 5 Capiteln nach einer kurzen philosophischen und historischen Einleitung die *physikalische Geographie* ab, und zwar im 1sten Capitel die *Luft* im Allgemeinen; im 2ten Cap. die *Lufterscheinungen;* im 3ten das *Wasser;* im 4ten das *Meer* und im 5ten das *veste Land*, in welchem Schluss-Capitel uns vor allen die Vorstellung der Gebirgs-Systeme und das Höhen-Verzeichniss, so wie die aus Reisebeschreibungen entlehnten Auszüge angesprochen haben. — Der III Theil, der stärkste von allen, 28 Bogen im Druck, schliesst sich eng an den vorhergehenden an als Fortsetzung des 2ten Buches über die physikalische Geographie, welcher noch 4 Capitel gewidmet worden sind, von denen das 1ste dieses 3ten Theils oder in fortlaufender Nummer das 6te des 2 Buchs die *Merkwürdigkeiten* der Gebirge *erörtert*, das 2te (od. 7te der ganzen Folge) die *Hypothesen* über die *Entstehung* der Erde entwickelt und die merkwürdigsten Revolutionen derselben aufzählt, das 3te (od. 8te) das *Klima* und die *Witterung* betrachtet, und das 4te (od. 9te) die *Erzeugnisse des Erdballs* beschreibt, wobei in der Anordnung der Hauptmaterialien nur das Eine zu tadeln seyn möchte, dass die Geogonie, sowohl der Beschaffenheit ihres Stoffs als des Grades ihrer Gewissheit wegen, nicht an das Ende dieses 3ten Theils gerückt, oder vielmehr als eine Schlussbetrachtung dem ganzen Werke, d. h. dem IVten uns zur Zeit noch nicht vorliegenden Theile, angehängt worden ist. Denn eine unter dem Inhaltsverzeichniss dieses 3ten Theils stehende Anmerkung gibt nicht bloss Hoffnung zu einem IV Theile, sondern deutet auch den Inhalt desselben bereits an. Derselbe soll in Einem Capitel, dem 10ten und letzten des 2ten Buchs, vom *Menschen* handeln, also von dem wichtigsten Object der gesammten Weltkunde, wesshalb wir dem Verf., falls er seine Arbeit noch unter den Händen hat, das an Ideen und Aufschlüssen reiche und treffliche Werk v. Linke: *die Urwelt* 2 Thle., zum Selbststudium wie zur Benutzung dringendst empfehlen. Bis zur Erscheinung und kritischen Beleuchtung dieses fraglichen Schlusstheils sparen wir denn auch alle ins Einzelne gehende Bemerkungen in Ansehung des Stoffs wie der Darstellung auf, indem wir der letztern im Allgemeinen Klarheit, Deutlichkeit, Einfachheit, Kürze, Gleichförmigkeit, und andere Eigenschaften eines guten Lehrstyls nachzurühmen um so mehr Ursache haben, da die Vielartigkeit der behandelten Gegenstände gar leicht zu einem bunten und schillernden Colorit des Styls verleiten konnte. Mögen denn Jugendlehrer und Freunde naturwissenschaftlicher und geographischer Studien die lehrreiche und mit Fleiss und Liebe gepflegte Gabe des würdigen Verfassers gern entgegennehmen und das wackere Verdienst desselben durch Anerkennung und Benutzung dankbar ehren! Kleine orthographische Flecken (wie z. B. *reisste* anstatt *reiste* und die regelwidrige Trennung echt deutscher Doppelwörter, wie *Welt-Kunde* anstatt *Weltkunde*) wird bei ei-

ner neuen Auflage die nachbessernde Hand des Verf. von selbst tilgen.

Cottbus. *Reuscher.*

Programme.

1) *C. Cornelii Taciti Synonyma et per figuram ἓν διὰ δυοῖν dicta.* Collegit, digessit, aliorum scriptorum locos aliquot comparavit *Carolus Ludovicus Roth*, Gymnasii Regii Noribergensis Rector. Noribergae apud Fridericum Campe. 1826. IV und 60 S. gr. 8. 8 gr.

[Beurtheilt in der Allg. Schulzeit. 1826 Abth. 2 Lit. Bl. 44 S. 382—84 u. in d. Heidelb. Jahrbb. 1826 Hft. 9 S. 897—900.]

2) Sacra Sollemnia in memoriam renovati ill. Gymnasii Fridericiani Altenb. — indicit *Ludovicus Ramshorn* (,) Phil. D. Gymnasii ejusdem Professor primarius etc. *Vindicatur locorum quorumdam Ciceronis, Caesaris, Taciti integritas, nonnulla Ciceronis atque Herodoti illustrantur.* Altenburgi e typographeo aulico. 1826. 12 S. 4. 3 Gr.

3) *Observationes criticae in C. Cornelii Taciti Agricolam.* Quibus editis actus solemnes in Gymnasio regio Curiano — habendos — indicit *Christian Frid. Georg. Christoph. Selling* (,) Philos. D. et Gymnasii Professor. Curiae Regn. typis Minzelianis. 1826. 30 S. 4. 9 Gr.

[Inhaltsanzeige in Becks Repert. 1827 Bd. I S. 213 f.]

1) Eine sehr brav gearbeitete Schrift über die auf dem Titel angegebene Ausdrucksweise des Tacitus. Um die Sache recht deutlich ins Licht zu stellen, hat Hr. Rector Roth die Ausdrucksweisen, die sich auf die sogenannte Figur *Hendiadys* zurückführen lassen, auf bestimmte Klassen zurückgeführt. Um nun das Wesen und die Beschaffenheit dieser Figur gründlicher einzusehen, schickt der Verf. Synonyme voraus, deren sich Tacitus und andere Römische Schriftsteller bedient haben. Zuerst werden Synonyme angegeben, wo Substantive mit Substantiven, Adjektive mit Adjektiven, Adverbien mit Adverbien, Verben mit Verben verbunden werden. Nachdem die Verwandtschaft der Hendiadys mit der synonymischen Ausdrucksweise dargethan ist, wird dann dargelegt, dass die Hendiadys sich nur auf Substantive, Adjective und Verba gründe, da das Adverbium sie nicht zulasse. Wir wollen die Eintheilung des Vfs. mit dessen eigenen Worten hersetzen. „Ergo tribus figurae hend. generibus constitutis, heisst es S. 19

und 20, primo loco substantiva per hend. dicta comparent. Ejus autem generis quatuor species sunt: prima, cum loco adjectivi substantivo conjungendi figura hend. ponitur; altera, cum casus genitivi partes sustinet; tertia, cum in vicem appositionis succedit; quarta, cum accessio quaedam aut per praepositionem enuntianda, aut elocutione circumscribenda in figuram hend. abit.“ S. 21: „Speciei primae triplex ratio est. Nam adjectivum illud, quod cum substantivo jungendum fuit, formam substantivam induit, cum ei notioni, quae ad substantivum formâ adjectivâ accedere solet, vis non minor quam ipsi substantivo tribuitur; aut cum ea ipsa notio, quae formâ adjectivâ ad substantivum accessura est, nomine substantivo enuntiari potest, adjectivo propter usum communem non potest; denique cum rei amplificandae hend. fit.“ Von der Hendiadys in Beziehung auf die Adjektive S. 55: „[Figura hend.] triplici modo effici potest. Nam saepe fit, ut una notio nominibus duobus, substantivo et adjectivo constet, quam ad notionem altera quaedam, iterum addito nomine adjectivo, accedit.“ S. 57: „Secunda species est, qua, cum alterum adjectivorum loco substantivi positum, alteram vocem adjectivam asciscere, ex iisque una notio confieri deberet, ambo tamen ita efferuntur, quasi per se discreta solâ copulâ jungerentur. Ebend.: „Tertia hujus generis species duo adjectiva pro adverbio et adjectivo exhibet.“ In Beziehung auf die Verben S. 58: „Quibuscunque enim locis verba per. hend. junguntur, ibi verbum alterum aut substantivi, aut adjectivi, aut adverbii, aut denique verbi ab altero pendentis locum obtinet.“ Auf diese hier angeführten Klassen führt Hr. Roth sämmtliche Ausdrucksweisen der Hendiadys zurück.

Was die vorausgeschickten Synonyme anlangt, so würde es auf jeden Fall sehr zweckmässig gewesen seyn, wenn der Vf. über das Wesen der Synonyme eine gründliche, bis in das Einzelne gehende, Untersuchung vorausgeschickt hätte. Man ist in der Regel nur gar zu geneigt, etwas für ein Synonym zu halten, was es doch eigentlich nicht ist, so bald man die ursprüngliche Entstehung und Bedeutung der mit einander verbundenen Wörter schärfer ins Auge fasst. Bei der philosophischen Entwickelung der sogenannten Synonyme hat Rec. bei denjenigen, die sich mit diesem Gegenstande beschäftigt haben, einen Hauptpunkt vermisst, nämlich: dass ein grosser Theil der dafür gehaltenen Synonyme es zu seyn aufhört, wenn man sie in ihrer Einzelnheit betrachtet. Sehen wir z. B. das Verzeichniss der von Döderlein behandelten Synonyme an*), so erscheinen uns dieselben auch in ihrer Einzelnheit fast unter einerlei Begriffe. Der Begriff der einzelnen Wörter ändert sich nicht sehr in ihrer gegenseitigen Verbindung. Sind sie auch in ihren Beziehungen zum Theil verschieden, so

*) Lateinische Synonyme und Etymologien. Th. I. Leipzig 1826.

hat diess doch auf ihren generellen, gemeinschaftlichen Begriff keinen Einfluss, nur dass man gerade das für den besondern Begriff besonders vorhandene Wort in Beziehung auf den gemeinschaftlichen Begriff der dafür vorhandenen verschiedenen Synonyme gebraucht. So führt der Vf. als Synonyme an Annal. I, 41: *dolore et ira*, Germ. XL: *tranquillitatem et otium*. Man nehme *dolor* allein, wer wird wol an *ira* denken? Spreche ich von der *tranquillitas*, z. B. *tranquillitas animi*, so bekümmere ich mich vorläufig gar nicht um *otium*. Döderlein behandelt in dem angeführten Buche nur *quietus* und *tranquillus* als Synonyme, nicht aber *otiosus*. Beiläufig bemerkt er nur, dass *otiosus* mit *quietus* sinnverwandt sey. Aehnliches liesse sich von vielen, von dem Vf. angeführten, Synonymen sagen. Wie gesagt, das Kapitel über die Synomynik scheint dem Rec. noch ganz und gar nicht von unsern philosophischen Sprachforschern gründlich genug untersucht worden zu seyn. Mehrere andere von dem Vf. als Synonyme beigebrachte Ausdrucksweisen lassen sich besser als Hendiadys fassen z. B. Hist. I, 12: *licentia ac libidine — aus ungezügelter Begierde.* Gutmann. Ebend. I, 52: *sordem et avaritiam — schmuzige Gewinnsucht.* Gutmann. Ebend. I, 60: *avaritiam ac sordes — durch niedrigen Geiz.* Gutmann.

Was nun die Figur Hendiadys selbst betrifft, so möchten auch hier manche von dem Vf. angeführte Beispiele ausser denen, von welchen Hr. Roth selbst zugibt, dass die Ausdrucksweise eben so gut ein blosses Synonymum seyn kann, nicht dahin zu rechnen seyn. In Feststellung des Begriffes benannter Figur folgt Hr. Roth der von Ruddimann gegebenen Erklärung. (S. Ruddimanni Institutiones Grammaticae Latinae. Cur. Stallbaum. P. II p. 372.) Wir wollen nun einige dahin gerechnete Beispiele näher beleuchten. S. 25, Annal. II, 6: *multae (naves) augebantur alacritate militum in speciem ac terrorem* i. e. *speciem terrificam*. Der Vf. setzt jedoch gleich selbst hinzu: quanquam repugnare videtur Agr. XXXV: *in speciem simul terrorem*. Unmöglich kann diess so verstanden werden, dass die Schiffe eine speciem terrificam, sondern nur eine solche (äussere) Gestalt haben sollten, wodurch sie Schrecken und Furcht verursachten. Ricklefs übersetzt daher ganz falsch: *ihr furchtbares Ansehen*, und von Hacke sogar: *ihr schönes furchtbares Ansehen*. Eben so unrichtig wird von dem Vf., S. 27, Germ. XXXVIII hierher gezogen: *in altitudinem quandam et terrorem*. Ebend. Annal. II, 69: *reperiebantur carmina et devotiones*. Dazu wird bemerkt: Nam carmina ita demum crimini dari licebat, si devovendi causa facta erant. Strombeck übersetzt: *Zauberlieder und Verwünschungen;* Ricklefs: *Zaubersprüche und Verwünschungen;* Hacke: *Sprüche und Verwünschungen*. Ernesti merkt zu dieser Stelle bereits an: „Est

hendiadys, pro devotionum carmina.“ Vergl. dagegen Annal. IV, 22, wo carmina ohne jenen Beisatz offenbar ebenso gebraucht ist. Es kann wenigstens gezweifelt werden, ob dort durchaus eine Hendiadys anzunehmen sey. S. 28, Agric. VI: *idem praeturae tenor et silentium.* Das soll seyn: sive continuum silentium, sive tenor silens. *Tenor* geht auf das gleiche Verhalten Agricola's bei seiner Quästur und seinem Tribunate (ipsum tribunatus annum quiete et otio transiit), das Stillschweigen offenbar bloss auf den Zusatz: *nec enim juris dictio obvenerat.* Vgl. Bloch ad h. l. Der Zusammenhang scheint hier keine Hendiadys zuzulassen. Auch Sörgel, dessen Anmerkung zu dieser Stelle zu vergleichen ist, scheint des Rec. Ansicht gehabt zu haben, indem er nach *tenor* ein Komma gesetzt hat. S. 34, Ann. VI, 49: *quae pridem repudiata, adsentationibus atque luxu perpulisset juvenem ad ea, quorum effugium non nisi morte inveniret.* Hr. Roth meint, Tacitus habe hier absichtlich *adsentationibus* statt *lenocinari, irritare, irritamenta, blandiri, blandimenta* gewählt, welcher Wörter er sich hätte bedienen können, wenn er hätte sagen wollen, dass Papinius durch weibliche Reizungen wäre verlockt worden. „Nec vero probabile, setzt Hr. Roth hinzu, matrem incestam, eamque pridem repudiatam posse blandimentis sermonis fallacibus filio persuadere, ut flagitium admittat.“ Aus diesen Gründen seyen die Worte nicht anders als so zu fassen: adsentando luxum, sive juvando animum filii ad luxuriam proni. Allein zu der Annahme, dass die buhlerische Mutter sich keiner schmeichlerischen Worte habe bedienen können, ist doch gar kein Grund vorhanden. Warum hätte die Mutter ihren Zweck bloss auf dem einen Wege und nicht sowol auf beiden zugleich zu erlangen suchen sollen. Die Meinung des Vfs. lässt sich auch hier bestreiten. S. 48, Germ. V: *ne armentis quidem suus honor aut gloria frontis.* Dass diese Worte nicht als Hendiadys zu nehmen sind, hat Hess ad h. l. hinlänglich dargethan. Auch Jacoba in der Klio der Römer S. 219 entscheidet sich für diese Erklärung. S. 51, Annal. XIV, 44: *postquam vero nationes in familiis habemus, quibus diversi ritus* etc. Dazu wird bemerkt: „Fuisse apud Romanos quaedam ministeria, quae singularum gentium servis praecipue delegarentur, inter omnes constat. cfr. Boettiger Sab. 2, 192, 202, 203. Itaque sic interpretaberis: familiarum numerum in nationes, sive secundum nationes divisum.“ Doch setzt er hinzu: „Aut, si malis *Athenaeum* sequi, cujus locum V. D. ib. laudat: familiarum numerum, ad quem explendum nationes Romam commigrant.“ Der Zusammenhang lässt auf jeden Fall bloss letztere Erklärung zu. Aehnliche Bemerkungen könnte Rec. noch zu mehreren Stellen machen, die Hr. Roth durch eine Hendiadys erklären will. Wie behutsam man überhaupt seyn müsse, bei dergleichen Ausdrucksweisen sogleich seine Zuflucht zu einer Hendiadys zu nehmen, davon wollen wir noch 2 Beispiele anführen. Germ. XVII:

maculis pellibusque. Vergl. dagegen ad h. l. Passow, Dilthey und Hess. Ebend. XXXVII: *molem manusque gentis.* Diese Worte sind ebenfalls als Hendiadys de numerosa manu erklärt worden. Vergl. dagegen Emmerling und Hess ad h. l. Einige wenige Bemerkungen mögen noch Platz finden. S. 3. Hr. Roth schreibt *Ruddimanus.* Dieser Grammatiker selbst schrieb sich aber Lateinisch: *Ruddimannus.* S. 7. Als Synonyme führt Hr. Roth an Sall. Cat. IV: *incepto studioque* (nach Gerlach). Dieses Beispiel hätte aber wegen der unsichern Lesart nicht beigebracht seyn sollen. Frotscher liest in seiner neuen kritischen Ausgabe des Sallustius: *incepto studio.* S. 17, Hist. I, 88, wird angeführt: *occultare ac abdere.* Schon Ernesti's Anmerkung zu dieser Stelle hätte den Verf. vor *ac* warnen sollen. Bekker und Lünemann haben mit Recht nach Ernesti's Vorgange *et* aufgenommen. Zu den von uns Jahrbücher 1826 B. I H. 1 S. 125 bereits angeführten Schriftstellern über *ac* vor einem Vokal fügen wir noch hinzu: Vitae duumvirorum Tiberii Hemsterhusii et Davidis Ruhnkenii etc. Cur. *Frid. Lindemann*, Lipsiae 1822 p. 33; C. Julii Caesaris Commentariorum de bello gallico libri VIII, grammatisch und historisch erklärt von M. *Ch. G. Herzog*, Leipzig 1825, S. 229; Marci Antonii Mureti Orationes et Epistolae. Ed. *Frid. Christ. Kirchhof*, Hannoverae 1825 P. I p. 12; Ausführliche Lateinische Grammatik von Dr. *Otto Schulz*, Halle 1825, S. 626; Deutsch-Lateinische Schul-Grammatik von Dr. *W. H. Döleke*, Leipzig 1826, S. 140. S. 48 in Germ. XLVI: *pedum usu ac pernicitate*, hätte wohl die Lesart *peditum* vorgezogen werden sollen. — Den Grammatikern überhaupt wie den Erklärern des Tacitus insbesondere empfehlen wir vorliegendes Schriftchen aufs angelegentlichste.

2) Zu dem, bei der auf dem Titel angegebenen Feier zu schreibenden, Programme wählte Hr. Prof. Ramshorn einige Stellen aus den bereits oben namhaft gemachten Schriftstellern zur näheren Untersuchung. Es sind folgende:

Cic. Brut. LII: *Quid ille non dixit de testamentorum jure? quid, quemadmodum scribi oportuisset, si etiam filio non nato heres institueretur? quam captiosum esse populo, quod scriptum esset negligi* etc. Nachdem zuvor der Zusammenhang der Stelle in Hinsicht des fraglichen Falles hinlänglich erörtert worden ist, weiset der Verfasser Ernesti's Aenderung: *quam captiosum esset* — welcher Lesart Schütz und Ellendt folgten — aus grammatischen Gründen zurück, mit Hinweisung auf seine Lat. Grammatik § 195, II, 1 S. 615 ff. Rec. stimmt Hrn. Ramshorn ganz bei. Und mit Recht ist Orelli zu der hier vertheidigten Lesart zurückgekehrt. — Ebend. LIII: *At vero ut contra Crassus ab adolescente delicato — exorsus est, similiter Scaevolam ex uno scalmo captionis centumvirale judicium here-*

ditatis effecisse: hoc in illo initio consecutus multis ejusdem generis sententiis delectavit etc. Vortrefflich wird von Hrn. Ramshorn der Sinn dieser Stelle erläutert und Schütz'ens gewaltsame Aenderung mit hinlänglichen Gründen zurückgewiesen, aber auch Ellendt getadelt, dass er *hoc ille initio consecutus* hat drucken lassen. Orelli a. a. O. lieset wie Hr. R. — Taciti Hist. III, 38: *Versas illuc omnium mentes, dum Vitellius, amicorum inimicorumque negligens, fovet aemulum, Principis labores e convivio prospectantem.* Die Zweibrücker lesen *foveret*, Oberlin *foveat*. Hr. Ramshorn bemerkt dagegen: „Indicativus modus servandus erat, quem et auctor noster et optimus quisque scriptor Romanus, quum orationes ab aliis habitas, suis verbis referunt, semper adhibere solent, ubi rem, ut tunc se habebat, non quomodo orator animo eam sibi fingeret, legentium oculis subjiciunt, atque huic demonstrationi inprimis *dum* particula aptissima est." Vergl. Lat. Grammatik S. 620. Diese Ansicht leidet an der fraglichen Stelle keinen Zweifel. Bekker hat mit Recht *foret* hergestellt, was Lünemann auch hätte thun sollen. — Jul. Caes. B. G. VII, 80: *Quum suos pugna superiores esse Galli confiderent* etc. Oberlin hat nach Oudendorp's Vorgange *pugnae* aufgenommen. Was Hr. Ramshorn für den Ablativ anführt, ist völlig gegründet. Die neuesten Herausgeber Herzog und Kreyssig haben *pugna* wieder hergestellt, dagegen hat Dähne *pugnae* beibehalten. Die Lesart *pugna superiores* möchte wol die richtigere seyn. — Tac. Hist. III, 56 extr.: *Arcuere eos intimi amicorum Vitellii, ita formatis Principis auribus, ut aspera, quae utilia, nec quidquam, nisi jucundum et laesurum acciperet.* Oberlin nahm hier in Beziehung auf Annal. IV, 31 *aspere* auf, auf jeden Fall mit Unrecht. Auch hier hätten Bekker und Lünemann die frühere Lesart wieder herstellen sollen. — Ebend. III, 42: *Fabius Valens e sinu Pisano, segnitia maris, aut adversante vento, Portum Herculis Monoeci depellitur.* Die Lesart *segnitia maris* wird statt der von Oberlin aufgenommenen und nach ihm von Bekker u. Lünemann beibehaltenen: *saevitia maris*, gut vertheidigt. Gutmann übersetzt daher richtig: *Fabius Valens wurde — durch Meeresstille oder widrigen Wind* ff. Wenn Hr. Ramshorn indessen sagt, dass man zu dem ersten Gliede entweder *defertur* oder zu *depellitur*, *remis* hinzudenken könne, so scheint der letztern Ansicht, nämlich *remis* zu *depellitur* zu ergänzen, Pichena's Anmerkung ad h. l. zu widersprechen. — Herod. II, 77: *Οὐ γάρ σφι εἰσι* (die Rede ist von den Aegyptiern) *ἐν τῇ χώρῃ ἄμπελοι.* Einige Schriftsteller des A. T., wie auch Strabo, Plinius, Athenäus, erzählen, dass es verschiedene Arten von Weinstöcken in Aegypten gegeben habe. Wie es aber gekommen sey, dass Herodot keine Weinstöcke daselbst angetroffen habe, erklärt der Verf. auf folgende Weise. Psammetichus hatte

Aegypten den Griechen geöffnet und ihnen Gegenden als Wohnplätze angewiesen. Dass nun auch ausländische Weine eingeführt und von den Einwohnern sehr geliebt worden seyen, wird dadurch wahrscheinlich, weil die Priester damals zuerst Weln zu trinken anfingen. Vergl. Plutarch. Is. und Osir. K. 6, Hutt. Th. 9 S. 108. Da nun fremde Weine genug vorhanden waren, so waren die inländischen Erzeugnisse Aegyptens so in Verachtung gekommen, dass die Aegyptier den Anbau ihrer eigenen Weinpflanzungen vernachlässigten, bis dass sie, überdrüssig der fremden Genüsse, wieder Weinstöcke selbst zu pflanzen anfingen. — Ebend. III, [6 und] 7: „Locus Herodoti, sagt Hr. Ramshorn nach mehreren Erläuterungen, facillime explanabitur, si Phoenices, commeatus illos ducentes, mercatores fuisse cogitaverimus, qui, ut sollertes et ad rem attenti erant, ex aqua Nilotica quaestum sibi facerent. Quod ut statueremus, adducti sumus simili monachorum Indicorum consuetudine, qui aquam Gangeticam, conditam magnis cadis figlinis obsignatamque divitioribus hominibus, qui eam magna cum cura servant, magno pretio vendere solent. Journal für Reiseu. Febr. 1810 p. 173. Ita demum apparet, cur Phoenices non utribus uti consuetis, qui commodius portari possent, sed doliis vinariis maluerint.“ Ausserdem dass durch diese Weingeschirre das Nilwasser einen bessern Geschmack annehmen musste, empfahl es sich durch seine eigene gute Beschaffenheit, sowol durch seine Süssigkeit als auch durch seine Wirksamkeit in Rücksicht auf Ernährung und Fortpflanzung. — Das von uns zu den einzelnen Stellen Angeführte wird hinreichen, die Erklärer der Griechischen und Römischen Schriftsteller auf dieses gehaltvolle Programm aufmerksam zu machen.

3) Hr. Prof. Selling behandelt 20 Stellen aus der angeführten Tacitelschen Schrift. Rec. wird sie nach dem Texte des Verf. des Programmes anführen und, wo es nöthig ist, seine Bemerkungen hinzufügen. C. III: *facilitatem imperii.* Der Verf. vertheidigt diese Lesart aus ähnlichen Gründen, wie diess Rec. in den Jahrbüchern für Philologie ff. 1826 Bd. II S. 145 gethan hat. Ueber die Verwechselung der Wörter *facilitas* und *felicitas* in den Handschriften ist zu den von Dronke ad h. l. angeführten Schriftstellern noch beizufügen Frotscher ad Quinctiliani Institutt. Orat. Lib. X, 7 p. 211. C. V: *neque segniter ad voluptates et commeatus titulum tribunatus et inscitiam retulit.* Der Verf. verbindet *inscitiam*, wie diess gewöhnlich geschieht, mit *tribunatus*, mit Bezugnahme auf ähnliche Konstruktionen im Tacitus, z. B. Agric. I: *ignorantiam recti et invidiam.* Die Stelle wird so erklärt: invidia recti ex ignorantia ejus nata. So suchte ja schon Döderlein (Acta philol. Monac. Tom. II p. 365) diese Stelle zu erklären. Ein junger Gelehrter, Hr. Schlerenberg zu Detmold, der die Gefälligkeit gehabt hat, mir seine handschriftli-

chen Bemerkungen zum Agricola mitzutheilen, bemerkt gegen Döderlein, der sich auf Annal. I, 44: *saevitia facti et invidia*, (welche Stelle auch Hr. S. anführt) beruft, ganz richtig, dass hier *invidia* im passiven, im Agricola aber im aktiven Sinne genommen sey, und dass man daher eben so wenig *invidia alienarum divitiarum* als *invidia recti* sagen könne. Die Woltmann'sche Erklärung, der auch U. J. H. Becker beitritt, möchte noch immer die richtigste seyn. Vergl. Jahrbücher a. a. O. S. 145. C. VI: *vixeruntque mira concordia, per mutuam caritatem et invicem se anteponendo; nisi quod in bona uxore tanto major laus, quanto in mala plus culpae est.* Hr. S. verwirft alle bisherige Erklärungsversuche. Er selbst sucht die Sache durch die Lehre von den entgegengesetzten Grössen oder von dem Polaritätsgesetz deutlich zu machen. Denken wir uns das Gute und Böse, Tugend und Laster gleichsam als entgegengesetzte Pole, so ist den Weibern zwischen ihnen die Mitte, der Indifferenzpunkt, angewiesen. Die Männer, zum Handeln geboren, können und dürfen nicht in der Mitte stehen bleiben. „Uxori igitur, heisst es S. 6, quae, medio relicto, ad eundem virtutis gradum, ad quem maritus, pervenit, major tribuenda est laus, quum, quod postulari non potest, praestet; in femina contra, quae, medio relicto, ad eundem vitiorum gradum, ad quem vir, aberravit, plus culpae est, nimirum in feminis non ea, quae in viris, admittenda est excusatio." Scharfsinnig genug! Ob indessen Tacitus an so etwas gedacht habe, lässt Rec. dahingestellt seyn. Er sieht sich auch durch diese Erklärung noch nicht veranlasst, seine Ansicht, die er schon früher in Seebode's Kritischer Bibliothek 1822 H. 1 S. 175 ff. mittheilte, ganz aufzugeben. Beiläufig bemerken wir, dass Döderlein ad Soph. Oed. Col. S. 247 das *nisi quod* mit dem griechischen Worte πλὴν vergleicht, mit der Anmerkung: „πλὴν h. l. non tam excludit aliquid, quam addit potius, quod diversum sit ab altero. Sicut *nisi quod* apud Tacitum non semper est *praeterquam quod*, verum simpliciter *sed*. Agric. VI." Ebend.: *Ludos et inania honoris moderationis atque abundantiae duxit, uti longe a luxuria ita famae propior.* Die meisten Erklärungen dieser Stelle laufen darauf hinaus, dass Agricola, seine Vermögensumstände berücksichtigend, bei den Spielen den Mittelweg zwischen Mässigkeit und Verschwendung eingeschlagen habe. Dieser Ansicht sollen nun aber nach der Meinung des Verf. die Worte *uti — propior* widersprechen, und er will daher *moderationis quam abundantiae* mit ausgelassenem *potius* lesen. Dass die Sache sich so erklären lasse, ist nicht zu läugnen, nur sollte Hr. S. diese Konjektur nicht für eine ganz neue ausgeben. Schon früher schlug man vor zu lesen: *moderatiora, quam abundantia.* Diess konnte den Verf. leicht auf die gegebene Erklärung bringen. S. Klein's Uebersetzung des Agricola S. 110. C. X: *unde et universum fama est transgressis.* Dazu gibt der Verf. folgende Ue-

bersetzung: *Allerdings hat es diese Gestalt ohne Kaledonien, daher sind die dort Gewesenen der Meinung, auch das Ganze.* Was will denn aber Tacitus mit den „dort Gewesenen" ohne irgend eine nähere Bestimmung sagen? In welcher Verbindung steht hier *fama?* Ebend.: *Dispecta est et Thyle, quam hactenus nix et hiems appetebat; sed mare pigrum et grave remigantibus perhibent, ne ventis quidem proinde attolli.* So lies't und interpungirt auch Rec. diese Stelle. Der Verf. hat sich übrigens offenbar durch die Zweibrücker irre führen lassen, wenn er über *hactenus* bemerkt, dass dieses Wort vielleicht bei keinem Schriftsteller von der Zeit gebraucht werde. Wir verweisen ihn mit dem Rec. des Dronke'schen Agricola im Pädagogisch-Philologischen Literaturblatte 1825 Num. 42 S. 345 auf Meiner Uebersetzung d. Lat. Partik. S. 157. C. XV: *alterius manus, centurionis alterius servos, vim et contumelias miscere* (Lesart des Cod. Vat.). Hr. S. will geschrieben haben: *Alterius manus centuriones, alterius* (nämlich *manus*) *servos vim* etc. Vergl. unsere Anmerkung zu Becker's Ausgabe, Jahrbücher a. a. O. S. 145. C. XVIII: *Sed, ut in dubiis consiliis, naves deerant; ratio et constantia ducis pervexit.* Hr. S. interpungirt: *Sed ut in dubiis consiliis naves deerant, ratio et constantia pervexit*, nimmt *ut* als adverb. temporis, die Worte *Sed — deerant* als Vordersatz, *ratio — pervexit* als Nachsatz. So hat aber unstreitig auch schon Seebode diese Stelle verstanden, der in seinen beiden Ausgaben des Agricola das Komma nach *consiliis* gestrichen hat. C. XIX: *Nihil per libertos servosque publicae rei.* Schon Rhenanus bemerkte, dass hier *agere* zu verstehen sey. Spätere Herausgeber setzten das Wort in den Text. Hr. S. stimmt nicht bei mit Bezugnahme auf andere Stellen, wo ein verbum agendi ebenfalls zu ergänzen ist. Zu den angeführten Schriftstellern, die von dergleichen Ellipsen handeln, sind beizufügen Frotscher a. a. O. S. 154, Beier ad Cic. Off. III, 11. Das bald darauf folgende *praeponere* wird mit Döderlein als Glossem angesehen. Rec. hält diess, da es Lesart der codd. Vat. 3429 und 4498 ist, für bedenklich. Schon Sörgel hat weder *agere* noch *praeponere*. C. XX: *ut nulla ante Britanniae nova pars illacessita transierit.* Hr. S. erklärt diese Worte elliptisch: „ut, ut nulla ante Britanniae nova pars, haec nova pars illacessita transierit." Den Weg dazu hat dem Verf. Döderlein gebahnt. Der Sinn, der daraus hervorgeht, ist ungefähr derselbe, den Ernesti darin fand. C. XXIV: *nave prima transgressus.* Soll heissen: Agricola war (nämlich im vierten Jahre seiner Expedition) während des Winters zu Rom oder sonst anderswo gewesen, und ging auf dem Schiffe, auf welchem zuerst geschifft werden konnte, nach Britannien über. Die Sache liesse sich wol so denken, aber der Zusammenhang spricht nicht dafür. Ganz richtig bemerkt Hr. S., dass Tacitus die Reise des Agricola hätte erwähnen müssen. Die hinzugefügten Gründe,

als habe Tacitus von dieser Reise als einer unbedeutenden Sache nicht besonders sprechen wollen, kann Rec. nicht gelten lassen, da eine längere Abwesenheit des Agricola aus Britannien gewiss ein zu wichtiger Umstand war, als dass ihn Tacitus würde verschwiegen haben. Auch würde Tacitus statt *transgressus* offenbar ein verbum revertendi gesetzt haben. C. XXV: *amplexus civitates trans Bodotriam sitas, quia modus universarum ultra gentium et infesta hostilis exercitus itinera timebantur* etc. Rec. hält mit Hrn. S. *amplexus* als Lesart des Cod. Vat. ebenfalls für die wahre und richtige. Die Worte *hostilis exercitus* dagegen will der Verf. als Glossem gestrichen und gelesen haben: *quia motus universarum ultra gentium et infesta itinera timebantur.* Sollen aber die Worte *hostilis exercitus* geduldet werden, so will er die Lesart des Rhenanus *hostili exercitu* beibehalten, es für den alten Dativ angesehen und auf das Römische Heer bezogen haben, weil die Römischen Schriftsteller wol nicht leicht die Heere der Barbaren möchten *exercitus* genannt haben. Diese letztere Behauptung ist uns bei Hrn. S. als einem Erklärer des Tacitus sehr aufgefallen. War ihm nicht, als er dieses schrieb, z. B. Germania C. XXXV gegenwärtig? Vergl. Jul. Caes. B. G. I, 47 u. 48, II, 2, VII, 9. An eine solche Behauptung hat Lipsius also nicht gedacht, als er Germ. XXXVII für *magni exitus fidem, exercitus* zu lesen vorschlug. Die Vulgata an unserer Stelle im Agricola gibt einen guten Sinn. Ebend.: *hinc terra et hostis, hinc auctus Oceanus militari jactantia compararentur.* Hr. S. vertheidigt *auctus* und nimmt Oberlin's Erklärung an, nur mit dem Unterschiede, dass er auch noch die Worte *modo — modo* nicht auf *compararentur*, sondern auf *auctus* bezieht. Unstreitig richtig. Ebend.: *oppugnasse ultro castella adorti.* So lies't und interpungirt Hr. S. mit Recht. Wenn er aber dabei anmerkt, dass er der Stelle durch das Streichen des Kommas nach *ultro* zu helfen gesucht habe, da in allen von ihm verglichenen Ausgaben sich dasselbe finde, so wollen wir dagegen anmerken, dass die Bipont. wenigstens *oppugnare ultro castella adorti* lesen, was z. B. Lünemann und Schlegel aufgenommen haben. Vergl. Jahrbücher 1826 Bd. I S. 126. C. XXVIII: *Mox hac atque illa rapti.* Aus den Worten des Cod. Vat. 3429, P. 1, 2, Ven., Alc. (nach Dronke's Bezeichnung): *mox ad aquam atque ut illa raptis secum plerisque* —, macht Hr. S.: *mox ad aquam atque utilia rapienda cum pler.*, oder noch lieber: *mox autem aquam atque utensilia raptantes cum pler.* C. XXX: *recessus ipse ac sinus famae.* Dazu die Anmerkung: „Multi interpretes non viderunt, *recessus* et *sinus* synonyma esse et genitivum *famae* ab utroque pendere; omnes autem hic fefellit vis pronominis *ipse*, quod, sicut nostrum *selbst*, saepe denotat.: *etiam, vel, adeo, auch, sogar.*“ Der Verf. ist wol etwas zu freigebig mit dem *omnes*. Seine Uebersetzung lautet: „Uns, die Aeussersten der Erde und der Frei-

heit, hat selbst die Entfernung, die Verborgenheit unseres *Namens* bis auf diesen Tag geschützt.“ Soll das eine neue Erklärung dieser Stelle seyn? C. XXXIII: *Quando dabitur hostis? quando acies?* P. 1, 2, Ven., Alc. lesen *animus*, was Hr. S. statt *acies* wieder hergestellt wissen will, und nimmt *dabitur* für *licebit* (??). Ueber den Sinn der Stelle kann gar kein Zweifel Statt finden. Nach der von dem Verf. gegebenen Uebersetzung zu urtheilen, sagt er das Nämliche, was sich in Strombeck's, Döderlein's, Klein's, Schlegel's, Rumpf's, Artzt's, Engel's Uebersetzungen ausgedrückt findet. Das von dem Verf. selbst angeführte *daretur pugna* Annal. II, 13 möchte wol für Rhenanus sprechen. C. XXXIV: *sed deprehensi sunt; novissime id est extremo metu corpora defixere aciem in his vestigiis.* So die alten Ausgaben. Hr. S. schlägt vor zu lesen: *sunt, novissimo metu corpora defixere aciem in his vestigiis*, und nimmt *defigere* in der Bedeutung von *defigere oculos*. Der Verf. fragt: was *corpora defigere* heissen solle? So fragt auch Engel. C. XXXVIII: *unde proximo latere Britanniae, lecto omni, redierat.* So interpungirt Hr. S., bezieht *lecto* auf *omni* nicht auf *proximo*, und nimmt *proximo latere* für *per proximum latus*. Diese Erklärung gibt einen guten Sinn. Vergl. Jahrbücher 1826 Bd. I S. 126. C. XLIV: *Opibus nimiis non gaudebat; speciosae contigerant. Filia atque uxore superstitibus potest videri etiam beatus.* Hr. S. möchte so lesen: *speciosae contigerunt filiae atque uxori*, weil die ablat. abs. hier an der unrechten Stelle ständen und auch so keinen hinlänglichen Grund des *potest beatus videri* enthielten. Wie sollte aber Tacitus hier zu einer solchen Angabe der Vermögensumstände der Tochter und Gattin gekommen seyn. Was der Verf. dafür anführt, reicht zu dieser Annahme nicht aus.

Ausserdem bemerken wir noch Folgendes. S. 16: „Histor. I, 10 *palam* (*facta*) *laudares.*“ Indessen diese Stelle ist nicht ganz sicher. Die Lesart schwankt zwischen *laudares* und *laudes*. S. 25: „*Utensilia sunt cibaria:* Annal. II, 1.“ Es steht das Wort 2, wie der Gewährsmann des Verf., Ruperti, auch richtig hat. Die Latinität des Verf. geht im Ganzen an. Manche Ausdrücke erinnern an Deutsche Wendungen, z. B. S. 2 *quem* (Tacitum) *nullo pacto adulatorem cogitare licet.* Die Ausdrücke *vernacule, vernaculus sermo, pendere ab aliqua re* (in der von dem Verf. gebrauchten Verbindung), *innuere* in der Bedeutung significare, *occurrere* in der Bedeutung vorkommen in Büchern, hätten vermieden werden sollen. Ueber die noch befolgte Schreibart S. 4 *adspectu*, S. 28 *adscripsit* u. s. w. verweisen wir auf unsere Jahrb. 1826 Bd. II S. 140 ff.

Können wir dem Verf. auch nicht in allen Punkten beistimmen, so sehen wir doch sein Schriftchen als einen sehr schätzbaren Beitrag zur Erklärung der benannten Taciteischen Schrift an,

und wir fordern ihn auf, uns recht bald wieder mit ähnlichen Früchten seines literarischen Bestrebens zu erfreuen.

J. A. G. Steuber.

Kürzere Anzeigen.

1) *Des Cajus Cornelius Tacitus Germania.* Uebersetzt, mit Anmerkungen und einer dazu gehörigen Charte von *G. G. Bredow.* Neu herausgegeben vom Dr. *Julius Billerbeck.* Helmstedt bei Fleckeisen. 1826. 104 S. 8. 4 Gr.

2) *C. Cornelii Taciti Germania*(.) Curante *Chr. Fr. Teubert.* Lipsiae apud Vogel. 1826. 62 S. 12. broch. 6 Gr.

1) Wie weit die bessernde Hand des neuen Herausgebers bei der vorliegenden Uebersetzung gegangen sey, kann Rec. nicht sagen, da ihm Bredow's frühere Uebersetzung nicht zur Hand ist. „Die Uebersetzung, heisst es Vorrede S. III, deren abermalige Pflege mir aufgetragen ist, sollte die Bredow'sche bleiben. Das verlangt das Publikum schon aus Achtung für die Manen des grossen Geschichtsforschers. Was bessere Einsicht, durch die *Zeit* gewonnen, an ihr und besonders an den beigegebenen Anmerkungen zu ändern befahl, glaubt der gegenwärtige Herausgeber nicht vernachlässigt zu haben, der diese neue Edition [warum nicht Ausgabe?] dem Publiko [warum nicht Publikum?] mit dem Wunsche vorlegt, dass Bredow unter seiner Hand unverwischt derselbe geblieben seyn möge.“ Die Bredow'sche Uebersetzung der Germania hat sich einen bedeutenden Ruf erworben. Vielleicht hat daher fortgesetzte Nachfrage nach derselben den Verleger bewogen, die Uebersetzung eben so, wie es bereits mit dem Texte durch den verstorbenen Direktor Günther geschehen ist, wieder in den Buchhandel zu bringen. Der neue Herausgeber eines, von einem andern Verfasser herrührenden, Buches ist indessen immer in Verlegenheit, wie weit er als solcher gehen dürfe und solle, damit es doch noch in etwas das alte Buch bleibe. Das bleibt es ja aber doch nicht, wenn auch nur die geringste Veränderung damit vorgenommen wird. Und desshalb ist es oft besser, lieber ein ganz neues Buch zu schreiben, als Altes mit Neuem zu vermischen. Wer das alte Buch in seiner ursprünglichen Form kennen zu lernen wünscht, wird es sich auch zu verschaffen suchen. Der Standpunkt der Wissenschaft kann bei der erneuerten Herausgabe eines Buches nicht genug berücksichtigt werden. So sehr Rec. den Namen eines Bredow ehrt, so ist er dennoch der Meinung, dass Hr. Dr. Billerbeck sich nicht hätte abhalten

lassen sollen, die Bredow'sche Uebersetzung einer genauern Feile zu unterwerfen. Seit dem Jahre 1808 ist man in der Uebersetzungskunst zu weit vorgeschritten, als dass die Bredow'sche Uebersetzung der Germania nicht einer bedeutenden Verbesserung fähig wäre. Zwar gibt sie im Ganzen den Sinn des Tacitus richtig wieder, an vielen Stellen sucht sie, was Wortstellung, Ausdruck, Form anlangt, dem Originale nachzustreben, und spätere Uebersetzer haben ihr Vieles zu verdanken: allein an andern Stellen ist sie doch auch wieder zu gedehnt, gegen das Original zu wortreich, mit einem Worte zu paraphrasirend. Auch ist von dem neuen Herausgeber das, was die Kritik in neueren Zeiten für den Text des Tacitus gethan hat, fast zu wenig berücksichtigt. In sofern nun der neue Abdruck vorliegender Uebersetzung nicht unverändert geblieben, sondern in Beziehung auf jene neuere Kritik hier und da verändert worden ist, glaubt Rec. nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn er in der nämlichen Beziehung Einiges anführt, was an derselben etwa auszustellen seyn möchte.

In der Uebersetzung finden sich häufig unnöthig eingeschobene Wörter, von denen der Text gar nichts weiss, z. B. *und*, *auch*, *doch*, *nur*, *da*, *hier* ff. Noch auffallendere Einschiebsel sind z. B. K. 5: „*dass nirgends in Germanien eine Ader Silber oder Gold wirklich erzeuge* ff." Ebend.: „*weil die geringere Zahl auf den Silbermünzen* ff." K. 6: „*Speere dagegen oder nach ihrer Sprache* ff." Ebendaselbst: „*je hundert sind gewöhnlich aus jedem Gau* ff." K. 7: „*wenn sie rasch und überall sichtbar* ff." Ebend.: „*Auch tragen sie — geweihete Zeichen* ff." Dieser Zusatz ist um so weniger nöthig, da der Beisatz *detracta lucis* jene *signa* schon an sich als solche bezeichnet. K. 10: *Götterzeichen — beobachten sie unter den Menschen mit am meisten.*" K. 16: „*weil es erst muss aufgesucht werden.*" K. 19: „*nicht durch Schätze möchte eine Ehefrau der Art einen Gemahl* ff." K. 22: „*das Gemüth — für grosse stärker erglühe.*" K. 32: „*und tapferer ist vor den Brüdern.*" Sollte ein Uebersetzer dergleichen Einschiebsel durchaus für nöthig erachten, so sollte er sie wenigstens in Klammern einschliessen. Der Sinn des Tacitus ist, wie wir bereits oben gesagt haben, im Ganzen richtig wiedergegeben. Doch nahmen wir bei einzelnen Stellen Anstoss. K. 1: „*Germanien wird nach seiner ganzen Breite von den Galliern* ff." Warum soll hier *omnis* bloss nach seiner *ganzen Breite* heissen? *Omnis* ist der allgemeinste Begriff für das, was Alles umfasst, und bedeutet hier: *Alles, was Germanien heisst.* Vgl. Herzog zum Jul. Cäsar B. G. I, 1. K. 2: „*dass Alle zuerst aus Furcht vor solch' einem Sieger* ff." Nach den Anmerkungen rührt diese Uebersetzung von dem neuen Herausgeber her. Rec. zweifelt, dass die Stellung der Worte *a victore ob metum* eine solche Erklärung zulasse, was auch Hr. Dr. Billerbeck dafür „*bei richtig ge-*

setztem Accent (e)“ sagen möge. Die von Hess ad h. l. gegebene scheint dem Rec. Vieles für sich zu haben. K. 3: „*Ja sogar einen Altar, dem Ulixes geweihet* ff.“ Der Zusammenhang scheint zu fordern, dass Ulixes den Altar geweiht habe. Dieser Ansicht, welcher Rec. die von Bredow ausgedrückte Auslegung bisher wenigstens entgegenstellen zu müssen glaubte, ist er jetzt geneigter beizutreten. Vgl. Ernesti, Passow, Hess, Günther ad h. l. K. 6: „*kaum der eine und andere Sturmhaube oder Helmhut (cassis aut galea).*“ Richtiger: *Helmhut oder Sturmhaube.* Vgl. Scheller's Grosses Lat. Wörterbuch s. v. galea. K. 7: „*die Streiche zu zählen oder sie auszusaugen.*“ Hier hätte doch wol die Konjektur des Rhenanus *exsugere* dem richtigern *exigere* weichen sollen. K. 11: „*bei den Häuptlingen zum Voraus verhandelt wird.*“ Hier ist die Lesart *praetractentur* befolgt. Dieses Wort findet sich aber bei keinem Römischen Schriftsteller. Die Lesart *pertractentur* gibt einen guten Sinn. Auf Passow's Textesrecension hätte füglich mehr Rücksicht genommen werden sollen. K. 4: „*Daher auch die Leibesbeschaffenheit — bei allen dieselbe ist: wilde und blaue Augen* ff.“ Vgl. unsere Anmerkung zu dieser Stelle Jahrbücher 1826 B. II S. 138. Bekker und Lünemann hätten die Passow'sche Interpunktion aufnehmen sollen, wie diess Jacobs gethan hat. Vgl. Klio der Römer, Jena 1825, S. 219. K. 22: „*Die Lebensart aber bei diesen Gastfreunden ist überall dieselbe.*“ Passow vertheidigt die von mehrern Kritikern verworfenen Worte: *Virtus inter hospites comis.* Sie machen auch einen guten Schluss. Vgl. Jahrbücher 1826 B. I S. 127. Hr Dr. Billerbeck glaubt die angefochtnen Worte dadurch zu retten, dass er statt *comis — communis* lieset, und damit das 22 Kapitel beginnt. Dem Rec. scheint, die Sache *so* gefasst, das Ganze ein störender Pleonasmus zu sein. K. 29: „*Nicht möchte ich unter Germaniens Völker diejenigen zählen* ff.“ Passow lieset statt *non numeraverim — non numeramus.* Dieses möchte der Stelle wol angemessner seyn. Bekker und Lünemann lesen noch immer *non numeraverim.* K. 30: „*in welche Germanien sich ausbreitet: denn Hügel dauern hier* ff.“ Die hier von Passow befolgte Interpunktion: — *durant: siquidem colles* — ist die allein richtige. Mit Recht haben sie Dilthey, Hess, Günther aufgenommen. Diess hätten auch Bekker und Lünemann thun sollen. K. 43: „*Nicht minder kraftvoll sind weiter zurück die Marsigner* ff.“ Die Worte *nec minus valent* müssen durchaus zu dem vorhergebenden Kapitel gezogen werden, wenn sie einen vernünftigen Sinn geben sollen. Hess, Günther sind der nämlichen Meinung. Kap. 46: „*Trägheit findet sich überall unter jenen; auch bei den Vornehmen wegen ihrer Wechselheirathen* ff.“ Richtiger Passow: — *torpor procerum: connubiis mixtis* etc. So auch Hess und Günther. Ebend.: „*weil sie* —

der Gewandtheit und Schnelligkeit zu Fusse sich freuen.“ Peditum als Lesart der Handschriften und aller alten Ausg. verdient vor *pedum* den Vorzug. — Ausdrücke, wie K. 4 *Tractement*, K. 23 *Decoct*, waren durch die dabeistehenden Wörter: *Sold* und *Abkochung* hinlänglich deutlich gemacht und konnten füglich wegbleiben. Einiges ist unübersetzt geblieben z. B. K. 8: *quasdam acies*, K. 15: *ipsi hebent*, K. 21: *apparatis epulis.*

Zu den Anmerkungen, was das Geographische anlangt, liesse sich nach den neueren Untersuchungen von Wilhelm, Reichard und anderen Vieles hinzufügen, was jedoch unsere Anzeige zu ausführlich machen würde. Das Bredow'sche Buch lässt sich, trotz aller unserer Ausstellungen, mit Nutzen und Belehrung gebrauchen.

2) In Betracht, dass sich viele und gute Bearbeitungen der Germania bei den übrigen Werken des Tacitus befinden, dass man sich aber vergeblich nach einer besondern Ausgabe derselben umsehe, die sich durch Format, Papier, Lettern, überhaupt durch ein geschmackvolles Aeussere auszeichne, besorgte Hr. Teubert diese Taciteische Schrift. Er suchte den Text so festzustellen, wie ihn Tacitus höchst wahrscheinlich gegeben habe, schnitt weg, was fälschlich hinzugefügt sey, suchte durch richtigere Interpunktion nachzuhelfen, tilgte die Einklammerungszeichen, indem er verdächtige Stellen entweder ganz wegliess oder andere dafür gehaltene als ächte Worte des Tacitus ohne dergleichen Zeichen beibehielt. Er ordnete ferner das Büchlein nach den erzählten Gegenständen, setzte desshalb, um nicht zu unterbrechen, die übliche Kapitelabtheilung an den Rand. Luden's bekannte Ansicht von der Germania sucht er dadurch zu widerlegen, dass er S. VII sagt, Tacitus habe sich vorzüglich als ein Römer, qui Germaniam, fecundam illam barbarorum tumultuum matrem, propriis ac nativis quasi coloribus depingeret, einer solchen Schreibart bedienen müssen. Vgl. Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1827 Num. 11 und 12 S. 140 ff.

Einzelne Punkte wollen wir kurz berühren. Unter den einzelnen kleinern und wohlfeilen Ausgaben verdienen die von Sörgel, Seebode, Günther und andern Berücksichtigung. Die vorliegende zeichnet sich allerdings durch die oben angegebenen Eigenschaften aus. Auch ist der fehlerfreie Druck sehr zu loben. In Hinsicht der Feststellung des Textes weicht Hr. Teubert nur an wenigen Stellen von Passow ab. K. I liest er *Abnobae.* Gewiss richtig. Zu den von Hess ad h. l. angeführten Schriften ist beizufügen: Handbuch der alten Geographie von Sickler S. 74; Neues Archiv für Philologie und Pädagogik von Seebode, Jahrg. I H. 1 und 2 (1826) S. 153 ff. K. II: *nunc Tungri*, *nunc* (st. *tunc*) *Germani vocati sint.* K. III: *prout sonuit acies*, st. *prout sonuit*, *acies.* Der letztern Erklärung tritt Rec. bei. Ebend.:

nominatumque . . . . ist eingeklammert. Vielleicht nicht ganz mit Unrecht. K. XXVI: *ab universis vicis occupantur* st. *per vices*. Letzteres ist der Stelle angemessner. K. XXVIII: Die Worte *Germanorum natione* sind getilgt. Gewiss mit Recht. Vgl. Klein ad h. l. Die Interpunktion ist gut und nachahmenswerth. Da in dem Buche durchweg das Gesetz der Assimilation befolgt ist, so hätte auch K. XXXI statt *submittere — summittere* gedruckt seyn sollten. Der Preis hätte noch etwas niedriger gestellt seyn können.

J. A. G. Steuber.

Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri octo. Cum indice historico. Curavit *Antonius Richter*. Editio stereotypa. Lipsiae sumptibus et typis Car. Tauchnitii 1826. 12. 1 Thlr. 8 Gr.

Eigenes Verdienst hat sich der Herr Herausgeber um den Thucydides durch diese Arbeit nicht erworben, wie denn überhaupt sehr zu beklagen ist, dass mehre Stereotypausgaben des Herrn Tauchnitz wissenschaftlichen Werth nicht haben. Bei dieser Ausgabe des Thucydides bestätigt sich das: unus et alter adsuitur pannus. Der Text ist nach der Bekker'schen Recension abgedruckt; die Inhaltsanzeigen der einzelnen Bücher aus der Beck'schen Ausgabe entlehnt, und hinten ist der geschichtliche Index von Duker angehängt. Das Aeussere des Buchs ist ansprechend und der Druck, wenigstens soweit wir verglichen haben, correct. Wir sind nur auf wenige unbedeutende Druckfehler gestossen, z. B. S. 18 Z. 16: *ἱκανὸς* st. *ἱκανὸς*, S. 25, 19: *αεὶ* st. *ἀεὶ*, 26, 1: *καὶ* st. *καὶ*, 48, 23: *αὐτῆ* st. *αὐτῇ*, 74, 18: *ἀλλ'* st. *ἄλλ'*, 84, 24: *πρότερεν* st. *πρότερον*, 91, 20: *ἑτατέρους* st. *ἑκατέρους*, 145, 27: *ξυμβροθυμούμενοι* st. *ξυμπροθ.*, 149, 25: *βελτίῳ* st. *βελτίω*. Auch sind einigemahl Druckfehler aus der Bekker'schen Ausgabe nachlässigerweise wiederholt worden, wie S. 79, 11 ; statt, oder S. 139, 20: *Δὶ* st. *Δῖ*, 157, 5: *Πειραιᾶ* st. *Πειραιᾶ*.

Franz Volkmar Fritzsche.

G. A. Burgeri Eleonora. Latine reddita, metro archetypi, a *Dan. Ph. Heine*. Editio secunda. Hanoverae in bibliopolio aulico Helwingiano. 1824. 21 S. in 16.

F. Schilleri Campana. Latine reddita, metro archetypi adjecti, a *Dan. Ph. Heine*. Editio secunda emendatior. ibid. 1826. 57 S. 16. 6 Gr.

[Gräfenhan in Krit. Biblioth. 1826 Hft. 6 S. 606 f.]

Gereimte latein. *Originalgedichte* und so auch Uebersetzungen deutscher Reime ins Lateinische, mit Beibehaltung des Versmaa-

sses, hat man erst seit den Zeiten des Verfalls der lat. Sprache. Von den erstern sind mehrere aus dem vierten und den folgenden Jahrhunderten der christl. Zeitrechnung erst in unsern Tagen von Augusti, Mohnike u. A. in kirchenhistorischen Werken grösserer Aufmerksamkeit gewürdigt worden. Aber die Geschichte des Reimes in lat. Gedichten erwartet noch ihren Bearbeiter. Blos Materialien zu einer solchen finden sich in Flögel's Geschichte der komischen Literatur, in Friedr. v. Blankenburg's Litterar. Zusätzen zu J. G. Sulzer's allgem. Theorie der schönen Künste, B. II. S. 561 ff. und in mehrern daselbst nachgewiesenen Schriften. Vrgl. auch den Art. *Reim* im Conversationslexikon, 5te Original-Aufl. B. VIII S. 155 fg. — Viele Kirchenlieder *ins Lat. übersetzt*, mit Beibehaltung des Sylbenmaasses und der Melodie, hat man von Joh. Kobbe (1727 Conrect. in Stade, 1734—57 Past. zu Leesum bei Bremen). Einige davon s. in der 3ten Sammlung der Herzogth. Bremen und Verden (Bremen 1759) S. 543 ff. Auch hat man von Joh. Bernh. Liebler *Prodromus cantilenarum quarundam novarum metro-rhythmice in Latinum conversarum.* Naumb. 1720. *Prodromus alter* etc. ib. 1723. Seit einigen Jahren hat man auf gleiche Art kürzere und längere Reim-Gedichte unserer besten Schriftsteller, besonders mehrere von Schiller, in entsprechende lateinische zu übersetzen versucht. So hat man die Glocke von Schiller, lateinisch von Niethhammer; ebendess. Lied an die Freude, ins Lat. übersetzt von G. G. Röller. Leipz. (s. a.) 8. Von dem letztern hat man auch Commerslieder, ins Lat. übersetzt, ebend. 1819 in 12. Hieher gehört aber nicht Luise, ein ländliches Gedicht in 3 Idyllen von J. H. Voss, ins Lat. übers. von Prof. B. G. Fischer, Stuttg. 1820, gr. 8, eben so wenig, als J. D. Fuss'ens *Carmina latina, additis e Germanico versis, in quibus Roma et Ars Graecorum* A. W. Schlegelii *et Ambulatio* Fr. Schilleri, (letztere schon früher besonders herausgegeben von Fuss mit einer *Ode de Schilleri poësi.* Colon. 1819, 8.) *elegiae, denuo et emendatiores vulgatae. Praecedit de linguae lat. cum universo ad scribendum, tum ad poësin usu, deque poësi et poëtis neolatinis dissertatio.* Colon. 1822, 8, und Göthii *Arminius et Theodora, latine vertit* B. G. Fischer. Mit deutschem Texte. Stuttg. 1822 *).

---

*) Dies zur Vervollständigung meiner Notizen über lat. Uebersetzungen deutscher Gedichte in Seebode's Archiv für Philol. u. Päd. Jahrg. II H. 3 S. 396 ff. [Noch gehören hierher: Fr. v. Schiller: *Triumph der Liebe.* Eine Hymne, in gereimten lat. Rhythmen nachgesungen von C. F. Dräxler (Prag, Kronberger u. W. 1826, 24 S. in 12. 6 gr.), und zur zweiten Classe: Eberhard's Gedicht: *Anna et pulli.* Interprete B. G. Fischer (Halle, Renger. 1827.

In Nr. 1, welches zuerst Hameln 1820 erschien, ist ziemliche Gewandtheit bemerkbar; nur selten des Reimes wegen etwas Unnützes oder Schleppendes eingefügt, wie in der 6 Strophe: *Jam nihil opus; v e r e!* („Nun ists nicht mehr vonnöthen.“) Der Geist, der im Ganzen des Originals weht, ist ziemlich treu wiedergegeben; nur ist der Ton, wie der Genius der lat. Sprache es mit sich bringt, oft ernster, als in der Urschrift. Die vielen Alliterationen, wie rundum herum (Str. 33), Sang und Klang (22), spring' und schwinge dich (18, wofür Hr. H. hat: *accingere! accingere!*), sprang und schwang sich (19), auf Wegen und auf Stegen (3), mit Sing und Sang, mit Kling und Klang (2), waren freilich nicht nachzubilden möglich; und eben so wenig die *'Ονοματοποιητικὰ*, wie Str. 13 trap trap trap, Str. 14 holla, holla! Str. 19 hurre hurre, hop hop hop! Str. 24 hurrah! Manche Stelle ist nicht sogleich, und ohne das Original nachzusehen, deutlich, z. E. Str. 1: *Nec literae sponsatae, Num valeat, allatae* („Und hatte nicht geschrieben, Ob er gesund geblieben“); Str. 2: *Et, redimita tempora Virgultis quaeque millia* („Und jedes Heer, mit Sing und Sang, Mit Paukenschlag und Kling und Klang“); Str. 5: *Jam, mater, deploratum! Ah!* (statt: *de sponso jam est actum:* „O Mutter, Mutter! hin ist hin!“); Str. 6: *Conjunge manus, nata* („Kind! bet ein Vaterunser!“); Str. 7: (*coena* nemlich *sacra*) *Non valitura sursum Vocare sitos rursum* („Kein Sacrament mag Leben den Todten wiedergeben“); Str. 8: *mutata fide* („wenn er sich seines Glaubens abgethan“); Str. 10: *Nata Non, dixit linguae organon* („Sie weiss nicht, was die Zunge spricht“); Str. 11: *Me coelum non beabit, Cum se, nec illum, dabit* („Ohn ihn mag ich auf Erden, mag dort nicht selig werden“); Str. 24: *fagos Abscondunt festinantes quot!* („Wie flogen links und rechts und links die ff.“); Str. 25: *edito* („am Hochgericht“); 26: *ad thalamum quietis* („Wenn wir zu Bette steigen“); 28: *odorans mane, deferor* („Rapp! Rapp! ich wittre Morgenluft“); ebendas.: *Subjectum pernix lethae* („Die Todten reiten schnelle;“ wofür Str. 24: *Orcus celer equitat*); 29: *transmittit sitos equitans* („Und über Gräber gieng der Lauf“); 30: *Fit eques falce saeva Imago Mortis laeva* („Sein Körper — wird — zum Gerippe Mit Stundenglas und Hippe“); 31: *superum* („hohe Luft“). Zuweilen ist das Original verstärkt, wie Str. 21: *Coaxat melos crudum, Ut canticum paludum* („Das Lied war zu vergleichen Dem Unkenruf' in Teichen“), oder auch durch nicht unpassende Zusätze erweitert, als Str. 17: *Et sonat jam undecima Per aëra humentem* („Und horch! es brummt die Glocke noch, die elf schon ange-

---

8, mit 2 Vignetten. 1 Thlr.); zwei Versuche, die dem Hrn. Verf. bei Abfassung der Rec. noch nicht bekannt seyn konnten. *Anm. d. Red.*]

schlagen"), zuweilen aber auch durch Weitschweifigkeit — geschwächt, wie Str. 25: *turba aurae par commotae* („ein luftiges Gesindel"). Hart ist das hintergestellte *quam* in Str. 27: *Superna fugam celerant Et astra quam coelumque!* Noch mehr Härte ist in folgender Zusammenstellung Str. 20: *Dextrosque quot, laevosque quot Abscondunt celerantes Camposque et saltusque quot!* Die Unnatürlichkeit, welche in der Urschrift nicht leicht vorkommt, dass, dem Reime zu Gefallen, Längen als Kürzen und Kürzen als Längen behandelt werden, kehrt in jeder Strophe wieder. Es sei an einigen Beispielen genug! Str. 2: *Et rĕdimita tempora -- Ad sŏnitum tubarum Revisŭnt fŏcum carum.* Str. 3: *At tŭa vitat ora Suavĭolum, Lenora!* Str. 4: *Quot rĕdiere cumque. -- Divulsit cŏmam misere, Et hŭmi est prostrata, Dolore fŭriata.* Str. 8: *Quid? Fĭde si Hungariae In finibus remotis Mutata, dĕderit sēse, Te ridens, nŏvis votis?* Str. 13: *Et extra instar ungulae Sonipedis auditur; Et ăb armatō ĕquite Ex ĕquō desilitur.* Str. 15: *Ah! prĭus huc, huc cĕlera.* Str. 19: *Tum cursus; vĭr et sŏnipes Anhelant; micant sĭlices.* Str. 26: *Nec mŏra; vĭr et sŏnipes* u. s. w. Unangenehm sind auch die häufigen hiatus, wie Str. 3: *Et undique et undique;* 4: *tum praetergresso agmine;* 6: *Benevolo a numine, Quae accidere, data!* 15: *Da amplectendum Te mihi ac fovendum;* 30: *En adspice! En!* 31: *Peralte equus exsilit Ignemque efflat ore.* An den Reim darf man auch keine grossen Ansprüche machen; oft reimt sich nur der letzte Buchstabe. So Str. 10: *filia* und *cogita;* 13: *ungulae* und *equite;* 16: *aëra* und *ungula.* Folgende Ausdrücke und Wendungen möchten zu tadeln seyn: Str. 4: *nuncii quid dat;* 5: *humani* st. *homines* oder *mortales;* 9: *o* (statt *o si*) *nunquam essem nata!;* 10: *irascare non* st. *ne irasc.;* 13: *instar* ohne Subst., wovon es Appositio seyn könnte; 14: *quem foves mihi animum?* ebend.: *serissime;* 16: *Num perflent* (vielleicht eher: *quod perflant*) *venti aëra, Curandum nil;* 20, 24 und 27: *Phoebe luminat* (scheint hell); 21: *lamenta gemere* statt *edere.* Anstössig ist auch Str. 16: *portanda centum mille* (wahrscheinlich ist *passus* zu ergänzen) „musst heut noch hundert Meilen" u. s. w.; 17: *advecto* mit dem Dativ st. *ad.;* 26: *turben* für *turbo;* 12: *carpere continuat;* 17: *portares* („wolltest tragen") für *portabis* oder *portare vis.* Lieblingsausdrücke des Verf. sind: *dare* mit Substantivis der Bewegung oder des Schalles (so Str. 19: *in equum saltu datur;* 21: *Quid corvi dant volatum?* 31: *dat ululatus superum*) und *abunde* (so Str. 3: *appropinquantum jubilis occurritur abunde;* 14: *Proh! dolui abunde;* 22: *Sacerdos, preces funde connubio abunde*). Druckfehler sind Str. 5: *miseniare* statt *misereare*, 7: *linibit* st. *lenibit.* Kommata fehlen Str. 6 nach *ma-*

ter, 24 vor und nach *cara*, 9 nach dem zweiten *exstinguere*. Druck und Papier sind recht gut.

In Beziehung auf Nr. 2 gilt Vieles von dem, was über Nr. 1 bemerkt worden. Reime, wie *justior* und *dolor* S. 16, *tempora* und *somnia* S. 18, *nitidis* und *niveis* S. 20, *prosperrimus* und *coërcitus* S. 24, *spontanea* und *libera*, *tristius* und *coetibus* ebend., *pervaga* und *fulmina* S. 26, *horridi* und *horrei* S. 28, *maximi* und *praepeti* S. 30, *ultima* und *lumina* S. 31, *imbibit* und *capit* S. 32, *tenerrima* und *unica* S. 36, *labor* und *calor* S. 42, *psaltria* und *plurima* S. 10, *volubilis* und *modis* ebend., *spumea* und *aera* S. 12, und so viele andere, zeigen, dass es dem Verf. oft genügend schien, wenn nur der letzte Buchstabe in 2 Wörtern sich reimte. Auch ist zuweilen ein und dasselbe Wort auf einander gereimt wie S. 20: *Et duplicat rem*, *Dum digerit rem*, S. 54: *vanus* und *vanus*. Dagegen ist in dieser Uebersetzung meistens die Elision gehörig berücksichtigt. Ein Beispiel sei dieses (S. 24): *Flamma*, | *vae! u-|bi eva-|gata* („Wehe, wenn sie losgelassen!“) Auch ist die gewöhnliche Quantität der Sylben in den meisten Fällen beachtet; was besonders in den längern Zeilen von guter Wirkung ist, als S. 20 (von der Frau):

Implet loculos opibus redolentes
Fusosque rotat strepitu fugientes
Et scrinia velleribus nitidis
Linisque polita onerat niveis;
Haec utilibus sociatque nitorem
Oditque soporem.

Aber S. 22 ist *casus* als Iambus gebraucht; eben so S. 24 *mecum*, S. 30 gleichfalls die letzten Sylben von *exustas;* so auch S. 36 (*quemlibet*) *mittit*, S. 54 *horis* (in den Worten: *et singulis horis volatum*, wo es heissen konnte: *horisque sing. vol.*). Auch in den Worten S. 46 *campāna ut sīrgat sepulta* sollten statt der bezeichneten Längen Kürzen gebraucht seyn. Zu hart ist S. 16 *et vitra extracto nitescunt.*

Hinsichtlich des Ausdruckes sind folgende Stellen anstössig. S. 6: *amplexata saxo* („festgemauert in der Erden“); ebend.: *sint fluentia rore tempora* st. *fluant sudore;* ebend.: *at Deo evenire paret* („doch der Segen kommt von oben“); ebend.: *fabulamus* st. *fabulamur;* S. 8: *justi* („mit Fleiss“) *ponderemus;* ebend.: *quid perpetret*, *nil providum* („der nie bedacht, was er vollbringt“); ebend.: *fingat manus quid* (leicht zu vermeidende Härte, statt: *quid dextra fingat.*); ebend.: *stanna* st. *stannum;* ebend.: *lapsu eant probo fluenta* („fliesse nach der rechten Weise“); S. 10: *testabitur nos personante Altissimum clangore opus* — (eine schwerfällige Construction. Wie natürlich dagegen Schiller: „Hoch auf des Thurmes Glockenstube da wird es von uns zeugen laut.“); ebend.: *et anteibit psaltria* (nach einer unsichern Lesart bei Cic.

st. *psalteria.* Vielleicht besser: *et praeiens psalteria*); ebend.: *deposcit res*, mit dem Infinitiv; S. 12: *iter facit primum suum* (nicht deutlich genug als bildlich zu nehmender Ausdruck für das deutsche: „Auf seines Lebens erstem Gange"); ebend.: *Amplexibus ferox puellus Foras puellae proripit* (dunkel st. *se eripit*); S. 14: *quem suavii vale beat* (sehr dunkel statt des deutschen: „Und ist von ihrem Gruss beglückt"); ebend.: *juvenci amoris hora verna* („die schöne Zeit der jungen Liebe", da man gewöhnlich nur *juvencus bos* oder *equus* sagt); S. 16: *laxare* als Intransitivum; ebend.: *omini num laetiori molle ametur duriori* („ob das Spröde mit dem Weichen Sich vereint zum guten Zeichen." Die Dat. *omini laetiori* so absolut gesetzt sind sehr dunkel); S. 18: *convocat festis choris* (statt „luden zu des Festes Glanz" ist auch hart); S. 18: *En maneque serum* (st. *mane seroque*) *plantantem* etc.; S. 20: *Dat illa manusque Laboribus usque* (wo *que* zu spät kommt); ebend.: *strepitu* (st. *cum strepitu*) *fugientes*; S. 22: *abstinent at pactionis* (st. *pactione*) *Fata*; S. 26: *Invidet natura opus* (st. *operi*: denn auf das horazische *cur ego invideor? = prohibeor* wird sich der Verf. nicht berufen können); ebend.: *turbine atque ventilatur* (wo *atque* zu spät steht, so wie *que* S. 28 in den Worten: *jam ruinis Trabs daturque*, und an sehr vielen andern Stellen); ebend.: *habentiae* im Plur. für Habseligkeiten; ebend.: *urna pervolat manusque Perpes usque*, wo *que* entweder zu spät folgt oder unnütz ist; ebend.: *emicat siphonis ori* (st. *ore*) *Imber* etc.; ebend.: *fertur fragore* st. *cum fragore*; S. 30: *ardoris gressus* st. *incendii incrementa*; ebend.: *Vastitas — Imbris hospita et nimbique* st. *imbrisque et nimbi*; S. 32: *Coetum recenset hic suorum* (wo *hic* zu matt ist; besser vielleicht *en!*); ebend.: *sinu* (veraltet st. *sinui*); S. 34: *fore, estque spes* (st. der umgekehrten Ordnung der Sätze); ebend.: *efflorcunt ut cespiti* st. *e cespite*; ebend.: *parvulos quaque* (doppelsinnig, wie auch S. 42, st. *et qua*) *exuit*; S. 36: *Illius nam providere* (als Subject) *cessat*; ebend.: *jubere* (in der Bed. schalten, ohne Construct.) *ordietur* (st. *incipiet*). S. 40: *culminant* (*flores*): sie liegen oben darauf, ist wohl nicht classisch; eben so wenig ebend. die Construction: *non quiescit, perpetrare immania.* Dunkel ist S. 42: *Quisque laetus et contemtor Quisque contemtoribus* („Jeder freut sich seiner Stelle, Bietet dem Verächter Trutz"); ebend.: *puganus ardor* (st. *pagi ardentes*); Seite 46: *forma dissulta* (st. *dissiliente*); ebend.: der Dativ *furori* st. *furore percitum* (neml. *aes claustra rumpit.* Ebend. lässt *quocumque* einen Correlativsatz erwarten, der doch nicht folgt. Ebend. steht *gubernat* ohne Construction st. *dominatur.* Ebend. *salute gens sese abdicat* („da kann die Wohlfahrt der Völker nicht gedeihen") ist nicht dem gewöhnlichen Gebrauche von *se abdicare* gemäss. S. 48 ist *fomes* als *Femin.* gebraucht. Ebend. ist der Dativ *caedibus* in den Worten *cam-*

pana classicum — caedibus tonat undeutlich. (Im Deutschen: „die Losung anstimmt zur Gewalt.“) Eben so der Abl. ebend. in der Stelle: *Latroque turmis circuit* („und Würgerbanden ziehn umher“), wofür vielleicht besser: *Latronum turma circuit.* Ebend. ist *vertuntur Diris* (i. e. *in Diras*) nicht sogleich deutlich; eben so wenig: *Jocisque habent crudelia* („und treiben mit Entsetzen Scherz“). Ebend. denkt man in der Stelle: *Et dissecant heu tigris iris corda hostium trementia*, bei dem Abl. *iris* wohl eher an Mittel, als an Beweggrund. Nicht sogleich wird man in den Worten S. 50: *pravos probi praeire discunt*, den Gedanken erkennen: „Der Gute räumt den Platz dem Bösen.“ Für *Haec sitque jam provincia* hiesse es vielleicht besser: *Atque illa sit* oder *jam* u. s. w. Sehr verworren ist die Wortstellung S. 54: *Et singulis horis volatum Aes temporis tangat citum* („Und stündlich mit den schnellen Schwingen Berühr' im Fluge sie die Zeit“). Undeutlichkeit verursacht die Weglassung der Conj. *ut* in der Stelle ebend.: *In soni regnum, patrate* (auch ungewöhnlich st. *efficite*), *Surgat, aetherem cavum* („Dass sie in das Reich des Klanges Steige, in die Himmelsluft“).

Oft ist die Interpunction fehlerhaft oder mangelhaft. Wir wollen die Stellen dieser Art mit berichtigter Interpunction hersetzen. S. 6: *Concordat hercle, quae paramus, His seriis os serium; Opus, probe dum fabulamus, Inter manus crescit probum.* S. 22: *Abstinent at pactionis Fata non redemta donis; Urget infortunium.* S. 26: *Ardet multus, Qualis haud die, polus.* S. 34: *Provida est, vae! mater, orbo Quam viro* etc. S. 36: *Omnis ah! domus diremta Vincla sunt tenerrima.* S. 42: *Quae tubernas introivit, Moribus feros polivit*, etc. S. 44: *Principem sceptrum decorat, Nava nos industria.* S. 50: *Expergito instat ab leone Pestis tigrisque a dentibus.* S. 52: *Orbem, sodales, colligemus.* Ebend.: *Haec sitque jam provincia Aeri sonoro tradita, Terras uti* etc.

Druckfehler sind S. 14 *illicet* st. *ilicet*, S. 18 *concovat* st. *convocat*, S. 26 und 28 *utque* st. *atque*, S. 28 *aer* st. *aër*, S. 32 *mensit* st. *mansit*, S. 42 *loborem* st. *laborem*, S. 49 Weiber und st. zu Hyänen, S. 52 und 56 *ars* st. *aes*.

J. D. Schulze.

Verzeichniss einer philologischen Handbibliothek für die oberen Klassen Deutscher Gymnasien und Lyceen zum öffentlichen und Privatgebrauche. Braunschweig bei L. Lucius 1825. Vorerinnerung S. I—VIII. Verzeichniss S. 9—82. 3 Gr.

[Vergl. Heidelb. Jahrbb. 1825 Hft. 6 S. 551—54.]

Wenn der ungenannte Verfasser auch ein unbekannter wäre, so würde es Recensent fürs gerathenste halten, dass in diesen

Jahrbüchern keine Erwähnung dieser Blätter geschähe, sondern sie verdientermassen der Vergessenheit übergeben würden. Wenigstens würde es hinreichen, das Urtheil auszusprechen, dass das Ganze eine eilfertige, nicht nach Grundsätzen angelegte, höchst überflüssige Arbeit sei. Da aber die Cataloge nachweisen, dass Hr. Dir. Friedemann in Braunschweig der Verfasser sei, so bescheidet sich Rec. von selbst, dass er mit so leichter Mühe nicht davon komme. Dem Hrn. Friedemann sind wir schon für vielfache Unternehmungen Dank schuldig, und seine literärische Thätigkeit wurde längst allgemein als verdienstlich anerkannt. Wenn er also auch im Drange vielfältiger und weit wichtigerer Beschäftigungen auf dieses gewiss nur in kurzgemessener Nebenzeit angefertigte Schriftchen nicht die nothwendige Sorgfalt verwendet hat, so muss nicht blos billige Nachsicht geübt, sondern auch jeder Schein von unbefugter Absprecherei vermieden werden. Nur wenn es schon eine ausgemachte Sache wäre, dass Hr. Friedemann sich darum nicht als Verfasser genannt habe, weil er selbst auch auf diese Bogen „nicht den geringsten Werth liege“ *), würde Rec. dennoch sich kürzer fassen dürfen. Allein da auf der achten Seite der Vorerinnerung von „Belohnung für die darauf verwendete Mühe“ gesprochen, und ebendaselbst vorausgesetzt wird, es bedürfe vielleicht kaum der Versicherung, dass jedes empfohlene Buch gehörig von ihm gekannt und geprüft sei; so scheint man diesmal jenes Geständniss ebensowenig erwarten zu dürfen, als es mit der Verzichtleistung auf die Autorschaft ein Ernst gewesen sein kann. Wenn sich demnach Rec. genöthiget sieht, sein obiges Urtheil weiter zu begründen, setzt er dabei ausdrücklich voraus, dass er unbedingt der öffentlichen **) Versicherung trauen dürfe, dass Hrn. Fr. „die gute Sache, für die er wirken wolle, mehr am Herzen liege, als seine Person.“ Freilich lässt es sich damit schwer oder gar nicht vereinigen, dass Hr. Fr. (laut S. 8 der Vorerinnerung) es sich vorbehält, etwanige Bemerkungen nur dann dankbar aufzunehmen, wenn sie nicht aus ganz entgegengesetzten Grundsätzen kämen. Allein auch diese Drohung ist wohl nur im Scherze hingeworfen. Wer für die obern Classen Deutscher Gymnasien schreibt, wer von Erfahrungen spricht, die er in Beziehung auf einen grossen Theil der studirenden Jugend auf Deutschlands Gelehrtenschulen gemacht hat, und wer allgemeine Anklagen der Schulen und Lehrer aufstellt, der darf doch in der That keinem der Betheiligten das Recht der Gegenrede versagen wollen.

Eine solche Anklage findet sich gleich zu Anfange der Vorerinnerung. Hr. Fr. behauptet nämlich, ein *grosser Theil* der Schüler Deutscher Gymnasien behelfe sich aus Sorglosigkeit, Un-

*) Siehe Krit. Bibl. Jahrg. VII S. 163 Z. 3 u. 4.

**) Ebendaselbst Z. 1.

kunde oder unbefriedigter Wissbegier mit den schlechtesten Büchern; seine Wahl derselben werde gewöhnlich von ebenso unerfahrnen Mitschülern geleitet; und dies sei besonders in grossen Städten und auf zahlreich besuchten Anstalten der Fall, wo nicht alle Hülfesuchende einem berathenden Lehrer nahe stehen, oder wo die Schule selbst nicht dafür sorge, dass der Schüler mit dem Brauchbarsten bekannt werde. Rec. giebt gern die Möglichkeit zu, dass dieser Vorwurf ein oder das andre Gymnasium treffen könne: aber ihn auf einen *grossen* Theil der Gesammtzahl auszudehnen, dazu fehlte es dem Wortführer gewiss an jeder ausreichenden Befugniss. Für die Preussischen Gelehrtenschulen kommt er wenigstens um einige Decennien zu spät. Hr. Fr. müsste mit der rüstigen und soliden Thätigkeit, die auf diesen herrscht, und mit der Fürsorge, welche die Behörden dem Unterrichtswesen in allen seinen Theilen widmen, wo zum Ueberfluss die Classen-Ordinarien noch ausdrücklich darauf angewiesen sind, gerade in dieser Hinsicht und besonders bei der Wahl der Bücher zur Privatlectüre ihre Schüler zu berathen und zu leiten, ganz unbekannt sein, wenn er auch sie im Sinne gehabt hätte. Wenn er fortfährt: „Manche Lehrer leben allerdings zu entfernt von litterarischem Verkehre, als dass sie mit den neuesten Producten immer zeitig genug bekannt werden könnten;“ so kann ihm dagegen Rec. versichern, dass an dem Gymnasium, welchem er vorsteht, obgleich es ziemlich weit vom Mittelpunkte und Stapelplatze des Deutschen Buchhandels entfernt liegt, dennoch kein einziger vorhanden ist, dem durch das in Rede stehende Verzeichniss ein Dienst geschähe und zu Hülfe gekommen werden müsste. Rec. glaubt sich demnach befugt, anzunehmen, dass es für Preussische Lehrer und Primaner *nicht* geschrieben sei *). Wahrscheinlich ist es für die bestimmt, wo in den mittleren Gymnasialklassen „*Kinder* von 12 — 14 Jahren sitzen“ **). Unsre Tertianer und Quartaner sind meistens Jünglinge von 14 — 16 Jahren, und noch älter. Ebendahin muss Rec., weil er sich nicht anders zu helfen weiss, auch die unerhörte Behauptung verweisen, welche S. 8 der Vorerinnerung steht, man dürfe sich den Standpunkt der beiden obersten Classen auf wohl eingerichteten Anstalten nicht so sehr verschieden denken; eine Behauptung, die nicht blos allgemein hingestellt den grössten Irrthum enthält, sondern auch, wenn sie in diesem Zusammenhange nur von dem Bedürfniss der mit brauchbaren Hülfsbüchern und Editionen der Schriftsteller unbekannten Schüler verstanden werden soll, dem stärksten Widerspruche ausgesetzt ist. Wenn Hr. Fr. ferner anführt, dass die Schüler oft lieber auf Nebendinge, als auf den Ankauf von Bü-

*) Mit Anwendung einer ähnlichen Erklärung in der Krit. Biblioth. Jahrg. VII S. 164 Z. 22 u. 23.

**) Ebendaselbst S. 163 letzte Zeile.

chern ihr Geld verwenden, so hätte er nur nicht unterlassen sollen, auszusprechen, dass die Schuld davon in der Regel die Eltern treffe, welche nicht selten, selbst wenn sie wohlhabend oder reich sind, über die Menge der nöthigen Schulbücher grosse Klagen führen, und noch weniger ihre Söhne anhalten, das Geld, dessen Verwendung ihnen überlassen ist, auf gute Schriften zu verwenden.

Das Verzeichniss selbst soll, nach Seite 6 der Vorerinnerung, erstens nicht alle kostbare und grössere Werke enthalten, sondern nur die wohlfeilsten und bewährtesten Handbücher. Diese Handbücher sind unter der Ueberschrift: „Allgemeine unentbehrliche Hülfsmittel" aufgeführt; und zwar 1) Lat. Wörterbücher. — Hier werden blos das Scheller-Lünemannsche, das Kraftsche, und der Auszug daraus genannt. Warum diese allein? Ist etwa das erstere auch das beste von allen? Ist die neue Auflage des Bauerschen D. L. Lex. nicht mehr brauchbar? Uebrigens besitzt ja der Primaner schon längst sein Hand-Lexikon. Er hat die grössern kennen zu lernen, und, wo möglich, zu benutzen. 2) Lat. Grammatiken. — Hier ist gar nur Zumpt und Grotefend genannt. Warum blieben Krebs, Döleke, Ramshorn u. a. ungenannt? Warum, wenn für Primaner geschrieben wurde, Leop. Schneider und Ruddimanni Institutiones von Stallbaum? 3) Zu Lat. Stylübungen. — Hier werden von der grossen Menge ganz allein „Zumpts Aufgaben" genannt; wenigstens soll sie der Primaner für den Privatgebrauch wählen, weil ihm die „Selbstverbesserung" möglich wird durch folgende fünf Musterschriften: Mureti V. L. von Wolf; Mureti Scr. Sch von Kayser; Vitae Hemsterh. et Ruhnk. von Lindemann; Eloquent. Lat. Exempla von Matthiä, und Wyttenbach. op. sel. von Friedemann. Rec. ist zufrieden, wenn seine Primaner sich eins oder zwei dieser Bücher anschaffen, sie aber, abwechselnd mit Cicero, recht oft durchlesen, um durchs Lesen im Ausdrucke und Lat. Styl zu gewinnen. Glaubte er, dass sie neben den Schreibeübungen in und für die Schule noch die Zumptschen Aufgaben nöthig hätten, so würde er ihnen ohne Bedenken erlauben die Selecta etc., Lips. 1823, zur Hand zu nehmen, welche in diesem Falle ebensowenig „Eselsbrücken" gescholten werden könnten, als jene fünf Schriften selbst *). Zuletzt werden noch Hemsterhus. oratt., Viteb. 1822, und Wyttenb. Vita, Br. 1825, empfolen. Rec. findet es recht dankenswerth, dass auch Herr Fr. so manchen neuern Lateiner hat abdrucken lassen, aber er besorgt beinahe, dass durch die Neuern das Lesen der Alten selbst verdrängt oder doch zersplittert werden könnte. Auf den Preussischen Gymnasien ist noch dazu den Wissenschaften, der Mathematik, der Naturlehre, der Geschichte, eine so bedeutende Zahl der Unterrichtsstunden eingeräumt, dass das Lesen der Classiker

*) Ebendaselbst S. 167 Z. 27.

nicht mehr im vorigen Umfange betrieben werden kann, und mithin für das Privatstudium noch sehr viel Wichtiges und Treffliches übrig bleibt. 4) Griech. Wörterbücher. — Hier hätte das D. Gr. Lex. von Rost nach der zweiten Auflage, Gött. 1822 und 23, aufgeführt werden sollen. 5) Gr. Grammatik. — Hier ist nicht einmal Buttmanns Ausführliche Gr. Sprachlehre Bd. I erwähnt, und doch theilt der Lehrer in Prima gewiss Vieles daraus mit, was die Schüler mit Nutzen nachlesen werden. Ebensowenig sind Schriften über die Griech. Dialecte genannt worden. Mattaire von Sturz, und Wiedasch waren anzuführen. Auch hätte wohl Göttlings Lehre vom Accent nicht unerwähnt bleiben sollen. 6) Prosodie. 7) Zur Kenntniss des ganzen Griech. und Röm. Alterthumes. — Hier sind nur Eschenburgs, Schaafs und Matthiä's Handbücher aufgezählt. Aber wie viele andre kann der Lehrer empfolen haben! Soll der Schüler diesen weniger trauen, weil er sie hier nicht unter den brauchbarsten genannt findet? Für Mythologie hätte billig eine eigne Nummer angesetzt werden sollen, und wenigstens Nitsch Lex. von Klopfer, Dütschke's Leitfaden u. a. genannt werden sollen. Dagegen würde niemand die Bibliotheca auctorum von Enslin vermisst haben. 8) Alte Geschichte und Geographie. — Hier sind weder Mannert noch Ukert genannt. Tabellen, die doch in gut eingerichteten Schulen die hauptsächlichste Grundlage des historischen Unterrichts ausmachen, sind gar nicht angeführt, ausser Zumpts Annales.

Zweitens soll das Verzeichniss nicht alle alte Autoren, sondern nur „Jugendschriftsteller," nicht alle ihre Schriften, sondern nur solche, welche man wegen ihres Bildungsstoffes gewöhnlich zu öffentlichen Lectionen braucht, enthalten. Gehörten aber wohl zu dieser Gattung folgende: Antonini philos. commentar., Arriani historiae, Colluthus et Tryphiodorus, Menandri et Philemonis reliquiae ed. Meineke, Cebes, Strabonis geographia, Phaedri fabulae, und so manche andre? Hätten dagegen nicht einer viel nähern Beziehung wegen aufgenommen werden sollen: Aristoteles de A. P. ed. Hermann, Apollodorus, Longinus, Tyrtaeus und andre? Uebrigens missfällt es dem Recensenten, dass Herr Fr. die Classiker „Jugendschriftsteller" nennt.

Drittens sollen nicht alle Ausgaben, sondern nur die, welche durch fruchtbare Commentare für Primaner sich auszeichnen, aufgeführt werden; vollständig jedoch die Abdrücke von Tauchnitz, Weigel und Teubner. Warum blieb aber da bei so vielen Schriftstellern die Hauptausgabe mit dem besten Commentare unerwähnt? Z. B. bei Aelianus, Callimachus, Herodotus, bei Orphica, bei Pausanias, bei Luciani opera, selbst bei Theocritus, bei Strabo, bei Quinctilianus u. s. w.? Bei Homer sind Köppens Anmerkungen nicht vergessen, wohl aber Buttmanns trefflicher Lexilogus. Ueberhaupt hat dort Herr Fr. ganz aus der Acht gelassen, dass er für Primaner schrieb, sonst würde er doch wohl Kochs kl. Odys-

see und seine Griech. Anthologie nicht genannt haben. Von Hesiodi scut. Herc. ed. Heinrich war die zweite Anflage zu nennen. Beim Quinctilianus durfte der Abdruck, Breslau bei Korn 1822 und 23, nicht übersehen werden. Beim Cornel. Nepos, welcher auch aufgeführt ist, steht neben Bremi und Günther auch die *Pauflers*che Ausgabe!! Bei Propertius kann die blosse Hinweisung auf Bachs Geist der Röm. Elegie nicht gnügen. Uebrigens nehmen sich Bach und Lindemann in der Reihe der Röm. Classiker etwas sonderbar aus. Am flüchtigsten ist Cicero behandelt, theils weil alle Arten von Schriften unter einander geworfen sind, theils weil viel Mittelgut angeführt ist, während Vieles vom Besten weggeblieben ist. Zehnmal fehlt auch der Preis des Buchs. Mit Ausnahme des Homer mit der Hermannschen Vorrede sind dies aber lauter solche Bücher, welche damals nur angekündigt, nicht schon erschienen waren. Und doch ward in der Vorerinnerung versichert, dass der Verf. *jedes* Buch geprüft habe und genau kenne.

Cöslin. *Müller.*

Ciceronische Chrestomathie für mittlere Gymnasialclassen, enthaltend kurze Aussprüche, Erzählungen, Schilderungen, Gespräche, leichte Briefe, rednerische und philosophische Bruchstükke, zur Vorbereitung auf vollständige Schriften Cicero's, herausgegeben von Dr. *Fr. Tr. Friedemann*, Dir. des Herzogl. Katharineums zu Braunschweig. Br. bei Meyer. 1825. XII u. 180 S. kl. 8. 9 Gr.

[Vergl. Jen. Lit. Zeit. 1826 Erg. Bl. 49 u. Schulzeit. 1827 Abth. 2 L. Bl. 7 S. 49—52.]

Nach des Herausgebers Versicherung entstand dieses neue Buch „zunächst aus den Bedürfnissen des dortigen Katharinen-Gymnasiums, und nebenbei aus der Ueberzeugung, dass Cicero, als Latein. Hauptschriftsteller der obern Classen, eine Vorbereitung in den mittlern erhalten muss, besonders da hier die historische Darstellung in Autoren und Stylübungen gewöhnlich nicht blos vorherrscht, sondern fast ausschliessend gewählt wird.“ Welcher Gebrauch aber davon gemacht werden soll, darüber wird keine Auskunft gegeben. Soll es an die Stelle der Schriftsteller in Quarta und Tertia treten? Rec. weiss, wie Vieles und wie Gehaltvolles sich gegen den Cornelius Nepos als Lesebuch der vierten Classe vorbringen lässt, aber dennoch würde er ihn nicht mit einer Chrestomathie vertauschen wollen; ebensowenig den Julius Cäsar in der dritten. Auch den Vorschlag, dass der Schriftsteller und die Chrestomathie halbjährlich wechseln sollten, könnte er nicht gut heissen. Dass aber Herr Dir. Fr. etwas dieser Art beabsichtigte, ergiebt sich auch aus dem Schlusse der Vorrede, wo er sagt: „Ueber die hier nöthigen Erklärungen kann kein Lehrer lange in Verlegenheit sein, da die Bildungsstufe der Schüler, für

welche das Buch bestimmt ist, nirgends (?) etwas Erschöpfendes gestattet.“ Der einzige Gebrauch, den Rec. davon zu machen wüsste, wäre, dass es die Lehrer dieser Classen als eine Sammlung von Stellen benutzten, die sich zu Schreibeübungen, d. h. zu sogenannten Extemporalien und Exercitien, eignen. Sein Verdienst setzt der Herausgeber in die Mannichfaltigkeit des Inhaltes. Diese Sammlung enthält nämlich I) Kurze Aussprüche Seite 1—6. II) Kurze Erzählungen und Schilderungen S. 6—106. III) Leichte Briefe S. 106—132. IV) Philosophische Bruchstücke; und zwar A) der Mensch, a) Körper, b) Geist; B) Gott; C) Wissenschaft; D) Tugend und Laster; E) Philosophie S. 132—180. *Gespräche*, welche der Titel auch verspricht, finden sich nur zwei, nämlich aus Cic. de Part. Orat. I und aus Tusc. Disp. I, 5, 6, 7, und zwar in der Mitte des zweiten Abschnittes, S. 51—55. Ebendaselbst sind auch die verheissenen *rednerischen* Bruchstücke. Denn wenn auch die Stellen aus den Reden gegen den Verres für Schilderungen gelten mögen, so kann doch Rec. alle nachfolgende nicht zu dieser Gattung rechnen. Es sind dies folgende drei: orat. pro Milone cap. 34—38, or. pro M. Marcello cap. 2—10, und or. post red. in Sen. cap. 4—7 und 13, 14. Die erstere hat die sonderbare Ueberschrift erhalten: Abschied des Milo von Rom. Bekanntlich ist dies eine der allerschönsten und erhabensten Stellen dieses Redners. Und es sollte nicht ein Missgriff sein, wenn man sie in den mittlern Classen tractiren wollte? — Die zweite ist überschrieben: Lobrede auf C. Julius Cäsar. Also ist es ja keine Schilderung. Uebrigens hätte wohl weder diese noch die dritte aufgenommen werden sollen, da die Zweifel an der Aechtheit noch lange nicht beseitiget sind. Hierauf folgen erst die *leichten Briefe*, 27 an der Zahl. Und allerdings werden die Schüler viele davon weit *leichter* übersetzen können, als selbst die ersten Nummern des zweiten Abschnitts. Allein es ist in diesem Buche so wenig auf das Fortschreiten vom Leichtern zum Schweren Rücksicht genommen, dass selbst unter den Briefen nicht alle, welche die leichtesten sind, vorangestellt wurden. Auch finden sich unter denselben zwei, welche Sulpicius geschrieben hat, und nicht Cicero. Am unbrauchbarsten findet Rec. den letzten Abschnitt. Es ist eine Sammlung von einzelnen Gedanken und philosophischen Materien; zum Theil einzelner kleiner Sätze, die ein Paar Zeilen lang sind. Diese sollen Anleitung zur philosophischen Schreibart geben? Das können sie nicht. Dazu führt allein das Lesen grösserer Abschnitte, und dazu sind die Schüler mittlerer Classen noch lange nicht reif. Nach Seite 10 der Vorrede will Hr. Dir. Fr. „so *diese* Classen allmählig an *alle* Formen Ciceronischer Schreibart gewöhnen;“ nach des Rec. Urtheil ist dies aber weder nöthig, noch rathsam, noch möglich.

Was die Richtigkeit des Textes betrifft, so behauptet der Herausgeber, dass er die neuesten Ausgaben sorgfältig verglichen

habe. Rec. hat das Buch theilweise in dieser Hinsicht geprüft, und will wenigstens einige Ausstellungen beifügen.

Seite 7 Nr. 4 Zeile 2. Warum ist *atque* statt *proque eo* gegeben? Ebend. Z. 3. Die Worte *homo copiosus* gehören drei Zeilen tiefer nach *dicitur*. Ebend. Z. 5. Statt *cumque* muss *quumque* stehen, weil dies anderwärts beobachtet wird. Ferner hat das von mir vorgezogene *quumque is se* auch Orelli's Beifall. Ebend. Z. 10 muss ebenfalls *Hic Poenus* stehen. S. 8 Nr. 6 Z. 5. Warum *et quum* statt *et eum*? S. 9 Nr. 8 Z. 5. *et ei* statt *et ut ei* ist nachgedruckter Druckfehler. S. 23 Z. 16 steht *ment* statt *mens*. Ebend. Z. 17 *possit* statt *posset*; siehe Orelli. S. 39 Nr. 44 Z. 17 durfte *inexhausta* schwerlich stehen bleiben. Siehe Görenz. S. 50 Z. 16 ist *mutuorum* wieder nachgedruckter Druckfehler. S. Orelli. S. 131 Z. 8 hat Matthiä noch *causae* nach *multae*. Ebend. Z. 26 fehlt *me* nach *si*. S. 141 Nr. 6, Was soll der Schüler bei solcher Interpunction mit dieser Stelle anfangen. Wäre doch die Abschrift aus der Görenzischen Ausgabe gemacht worden! S. 161 Nr. 19. Von dieser Stelle gilt dasselbe. Ueberhaupt ist sie so schwierig, dass sie besser weggeblieben wäre. S. m. A. oder Orelli.

Cöslin. *Müller.*

Deutsche Synopsis der drei ersten Evangelisten. Nach der griechischen Synopsis de Wette's und Lücke's bearbeitet. Ein Handbuch für Lehrer in Schullehrerseminarien und niedern Classen gelehrter Schulen, so wie für jeden denkenden Christen. Von Dr. *Friedr. Adolph Beck*, erstem Lehrer der höhern Gewerbschule in Neuwied. Berlin bei Amelang. 1826. 266 S. gr. 8. 18 Gr.

[Jen. Lit. Zeit. 1827 Nr. 50 S. 396—99.]

Sollte auf einigen gelehrten Schulen die Sitte herrschen, was der Verfasser in der Vorrede allerdings behauptet, dass in den untern Classen ein synoptisches Lesen der Evangelien statt findet, so machen wir dieselben auf das Buch aufmerksam, zumahl da es jetzt wohl das einzige zu solchem Zwecke eingerichtete seyn möchte. Sonst ist nur noch zu erwähnen, dass es so, wie jede andere Griechische Synopsis, eingerichtet, dass hier namentlich die Griesbachische, von de Wette und Lücke verbesserte zu Grunde gelegt ist, und dass statt des Griechischen Textes eine Deutsche Uebersetzung dasteht. Diese ist mit sehr wenig Abänderung aus der Uebersetzung von Stolz genommen, und theuerer als das Original, da dieses nur 16 Gr. kostet. Angehängt sind einige Dichtungen von Herder. Druck und Papier sind gut.

Pius und Ryno. Bilder eines edlen Studirenden und eines schlechten Schülers. Deutschen Gelehrten-Schulen gewidmet. Opposita

juxta se posita magis elucescunt. Fulda, Müllersche Buchhandl. 1826. IV u. 35 S. in 8.

[Anzeige in Leipz. Lit. Zeit. 1826 Nr. 264 S. 2112.]

Diese vom Hrn. Kirchenrath Petri herausgegebene Schrift, welche allerdings studirenden Jünglingen sehr zu empfehlen ist, enthält zuerst eine vom Hrn. M. Siegel in Leipzig vor Studirenden gehaltene und in Zimmermanns und Heydenreichs Monatsschrift für Predigerwissenschaften Bd. 4 abgedruckte Beichtrede, in der er das Bild eines edlen Studenten entworfen hat. Dann folgt aus Falkmanns Hülfsbuche der Deutschen Stylübungen der Aufsatz Ryno oder der Schüler, wie er nicht seyn soll. Beide Aufsätze hatte Hr. Petri seinen Schülern mitgetheilt und gefunden, dass sie einen günstigen Eindruck auf sie machten, desshalb hat er sie mit einigen kleinen Abänderungen zusammendrucken lassen.

Jahn.

Abhandlung.

Ueber den Chor in den Tragödien des Aeschylus

besonders in den Eumeniden

von

Heinrich Lindner *).

Periculosum est, alios ludibrio habere, iisque persuadere velle ea, quae ipse non credas. Nemo temere lectores despexit suos, qui tandem non poenas eius dederit.
Bentlei. resp. ad Boyl. p. 162 ed. Lennep.

Die Tragödien des Aeschylus gewähren einen so hohen Kunstgenuss, die Schicksale des Dichters selbst nehmen unsere Theilnahme so sehr in Anspruch, dass jede Bemühung eine grössre Einsicht in seine künstlerische Thätigkeit zu verschaffen, jeder Versuch, die Art und Weise, wie seine grossartigen Schauspiele aufgeführt sein mögen, aus verborgenen Andeutungen zu enthüllen, jede Untersuchung über die

*) Die nachstehende Untersuchung über den Eumenidenchor war ursprünglich bestimmt, — freilich in einer ganz andern Gestalt — einem vollständigen Werke über die Alterthümer der Griechischen und Römischen Bühne eingefügt zu werden. Wenn Einsichtsvolle und vorurtheilsfreie Beurtheiler dem Verf. zugestehen, dass er seinen Wahlspruch immer streng vor Augen gehabt hat, so wird er darin den besten Lohn für dieses nicht mühelose Werk erkennen, und sich vielleicht ermuthigt fühlen, die unterlassene, fast aufgegebene Arbeit wieder vorzunehmen.

Bruchstücke seiner verlorenen Werke oder über seine eigne Lebensgeschichte belohnend und dankenswerth erscheint. Und wirklich haben auf diesem und dem benachbarten Gebiete so viele Gelehrte mit so grossem Fleisse und so grosser Vorliebe gearbeitet als kaum auf irgend einem andern Felde des Alterthums. Allein wie ärmlich in jeder Hinsicht fliessen die Quellen, wenn man irgend einen Gegenstand zu einem sichern Endergebniss zu bringen meint; nach mühsamer Forschung, nach redlicher Prüfung und Vergleichung der vorhandnen Quellen hat man oft nichts gefunden als das Allen Bekannte. So niederschlagend dieses sein muss, so wenig dürfen wir doch das Mangelnde durch blosse Vermuthungen ersetzen, die meist nur ihrem Erfinder wahrscheinlich vorkommen. Es ist kein Heil ausser dem strengen Anschliessen an die noch übrigen Bruchstücke, sowohl der Hauptwerke selbst als der etwanigen alten Erklärungen derselben, ohne jedoch durchaus ein Zeugniss zu verlangen für eine Sache, die keines Zeugnisses bedarf, und ohne auf ein unsinniges Zeugniss zu bauen, weil kein andres dasselbe bestimmt widerlegt [1]). Immer muss man bedenken, dass jeder Griechische Zuschauer vieles sah, jeder, auch der spätere Leser vieles wusste, was beide weder von den Personen noch von dem Scholiasten sich brauchten vorsagen zu lassen, wie ja das auch bei uns der Fall ist. Ich verschmähe also und muss verschmähen die vielen äussern Hülfsmittel und den Aufwand von Gelehrsamkeit bei einer Sache, die einfach aus wenigen Quellen und Andeutungen erwiesen werden soll und muss. Conjecturen, um viele Stellen mit meiner Ansicht in Uebereinstimmung zu bringen, will ich zunächst nicht wagen, weil aus wirklich erzwungnem Erfolge weniger bewiesen würde, als aus dem, was sich Jedem selbst als einleuchtend darbietet. Aus dem verschiedenartigsten Schriftstellern gleichlautende Beweise für eine bestimmte Thatsache herzuholen, wird bekanntlich täglich bedenklicher. — Das Ganze scheint freilich eine Kleinigkeit zu betreffen, aber die richtige Kenntniss eines kleinen Umstandes kann oft dazu dienen, viele Stellen zu erklären — wenigstens wird es immer die historische Redlichkeit empfehlen, von der Bentley mit so ernster Stimme zu jedem Forscher spricht. So will ich denn lieber den Vorwurf hören, dass ich die so schlagenden Beweise, die ich aus dieser oder jener Stelle hätte herausziehen können, vernachlässigt habe, als dass man mich zu denen zähle, die mit der grössten Unbefangenheit aus dem blossen Titel eines alten Stücks und aus einigen einzelnen Wörtern nicht nur den Inhalt sondern auch die Personen des Stücks, die Vertheilung der Handlung durch alle Scenen und was nicht alles auseinander zu setzen wissen. —

Auf welche Weise sich der Chor der Griechischen Tragödie, diese einzige Erscheinung der alten Kunst, wie die Tragödie selbst aus den

---

1) Was hilft hernach das Bekenntniss Welckers in Aeschyl. Tril. S. 482: „In den 20 Trilogien, die wir aufgestellt haben, ist so vieles nach Muthmassungen bestimmt, dass unter der grossen Anzahl derselben auch irrige, selbst im glücklichsten Falle *nicht wenig irrige*, sich *unvermeidlich* müssen *eingeschlichen* haben."

Chören an den Festen des Dionysos in Attika entwickelt habe, gehört nicht weiter hierher; Sage ists, dass er bis auf Aeschylus[2]) wie andre Festchöre aus 50 Personen bestanden habe. Später wurde es angenommen, — seis durch äussere Nothwendigkeit, seis durch das Herkommen der Dichter, — dass der tragische Chor nicht *über* 15 Personen stark sein durfte, also konnte er in manchen Tragödien wahrscheinlich schwächer sein, und solche Andeutungen sind allerdings vorhanden [3]). Aeschylus, erzählt Aristoteles (poet. c. 4), τὰ τοῦ χοροῦ ἠλάττωσε, d. h. er brachte mehr Handlung in die Tragödie; die Zahl des Chors setzte, nach jener Sage des Pollux, nicht er herunter, sondern die Obrigkeit, und diese Sache kann aus anderer Veranlassung — allerdings ihre Richtigkeit haben. Das Leben des Aeschylus ist, wie das Leben andrer Lieblinge der Götter, bekanntlich mit wunderbaren Begebenheiten ausgeschmückt, und eine spätere Zeit mag auch die einfache Thatsache, dass der Eumenidenchor und die ganze grossartige Handlung eine erschütternde Wirkung auf die Gemüther der Zuschauer gehabt, auf ihre Weise aufgestutzt haben. Nehmen wir selbst als ausgemacht an, dass Griechische Weiber und Kinder das tragische Theater schon in der frühern Zeit besucht haben, so ist jene Wirkung doch zu grässlich gemahlt, man nehme die immer wachsende Zahl oder die schreckliche Kleidung als Grund an, was beides nicht unbekannt sein konnte, wenn man wusste, der ganze Chor (50 oder 15) bestände aus Furien — und wir wissen überdiess, mit welchem wollüstigen Grauen unsre nervenschwache Zeit die Furientänze in Glucks Iphigenie, den letzten Auftritt in Don Juan u. a. Spektakelstücke ansieht, die in jedem Betracht grauenhafter sind, denn man muss nie vergessen, dass die Eumeniden am Tage, und an einem hellen Attischen Tage aufgeführt wurden, wo selbst die Fackeln den Eindruck, den man ihnen erklärungsweise zugeschrieben hat, keineswegs machen konnten. Man müsste also annehmen, die kunstsinnigen Athener hätten den Aeschylus darum verurtheilt, weil er sich eines zu starken, dem Missbrauch zu sehr ausgesetzten Mittels, des heut so beliebten Knalleffekts, bediente, so wie sie den Phrynichus verdammten über die unkünstlerische Rührung, die er durch seine Eroberung Milets, deren Stoff aus der Zeitgeschichte hergenommen war, hervorgebracht hatte.

Der Chor bestand also bei Aeschylus in der Regel aus 15 Personen: *Pollux IV*, 108 — 110: *πεντεκαίδεκα γὰρ ἦσαν ὁ χορὸς τραγικός. Schol. Ar. Av.* v. 282: *ὁ δὲ τραγικὸς χορὸς ιε΄ πρόσωπα ἔχει. Schol. Ar.*

---

2) Pollux IV, 110: *τὸ δὲ παλαιὸν ὁ τραγικὸς χορὸς πεντήκοντα ἦσαν, ἄχρι τῶν Εὐμενίδων Αἰσχύλου, πρὸς δὲ τὸν ὄχλον αὐτῶν τοῦ πλήθους ἐτοηθέντος συνέστειλεν ὁ νόμος εἰς ἐλάττω ἀριθμὸν τὸν χορόν.* Vgl. jedoch d. Biogr. d. Aeschylus.

3) Nach dem Biogr. d. Sophokles u. Suidas v. Soph. erhöhte dieser den Chor von 12 auf 15. Vielleicht hing dieses mit dem Plan der Trilogie zusammen, dass die einfachern oder weniger gesangreichen Stücke einen schwächern Chor hatten (z. B. die Choëphoren, wodurch auch der stärkre Furienchor herausgehoben wurde). Dagegen Sophokles, der mit einzelnen Tragödien auftrat, ein für allemal die Zahl 15 wiedereinführte.

Equit. v. 586: *ὁ δὲ τραγικὸς χορὸς ιε΄ ὡς Αἰσχύλος Ἀγαμέμνονι. Schol. Eum.* v. 588: *ιε΄ γὰρ ἦσαν.*

Da aus dem Chor sich die Handlung entwickelte, so ist klar, dass in der frühern Zeit, Aeschylus mit eingeschlossen, der Chor selbst (gleichsam) handelnde Person war, dass sich eben um das Schicksal desselben die ganze Handlung drehte [4]). Nun konnte ein doppelter Fall eintreten: die Zahl der auftretenden, geschichtlichen oder mythischen, Personen konnte stärker oder schwächer sein als 15, sie musste also vermindert oder vermehrt werden. Jenes war offenbar leichter, die bekannte grössre Zahl durfte nur im Stück nicht erwähnt werden, und so nehmen wir es an in des Aeschyl. Schutzflehenden; dieses war schwerer, aber die Aufgabe war nach den verschiednen Verhältnissen auf verschiedne Art zu lösen, wovon deutlicher gesprochen werden kann, wenn wir Einiges über die Stellung des Chors vorausgeschickt haben.

Der Chor war, wenn er sich nicht bewegte, in Reih' und Glied aufgestellt, er bestand also aus 3 Reihen und 5 Gliedern. Poll. IV, 108: *μέρη τοῦ χοροῦ στοῖχος, ζυγός. καὶ τραγικοῦ μὲν χοροῦ ζυγὰ πέντε ἐκ τριῶν καὶ στοῖχοι τρεῖς ἐκ πέντε. πεντεκαίδεκα γὰρ ἦσαν ὁ χορός.* — Dass diese Ordnung die gewöhnliche war, bezeugen sowohl die darauffolgenden Worte des Pollux (IV, 109): *καὶ κατὰ τρεῖς μὲν εἰσήεσαν, εἰ κατὰ ζυγὰ γίγνοιτο ἡ πάροδος, εἰ δὲ κατὰ στοίχους ἀνὰ πέντε εἰσήεσαν* — als auch Hesych. v. *γραμμαί*: *γραμμαὶ ἐν τῇ ὀρχήστρᾳ ἦσαν, ὡς τὸν χορὸν ἐν στοίχῳ (στοίχοις) ἵστασθαι.* Der Chor war ferner so aufgestellt, dass die linke Reihe den Zuschauern, die rechte dem Proscenium zugekehrt war, daher die Namen der Choristen *πρωτοστάτης* und *ἀριστεροστάτης* — *δευτεροστάτης* und *λαυροστάτης* (nicht *λαιοστάτης*) — *τριτοστάτης* und *δεξιοστάτης* [5]). Der Führer dieses ganzen Chores musste natürlich zu der ersten Reihe gehören, nicht zu der mittleren, die schon früh, wie in der Schlachtordnung, aus den schlechtern Mitgliedern bestanden haben mag. Allein es kommen hier mehrere Ausdrücke vor, die nicht dieselbe Person bezeichneten: *κορυφαῖος, ἡγεμών, μεσόχορος* und *χορολέκτης.* Unter *κορυφαῖος* (der im eigentlichen Sinn an der *Spitze* steht) denken wir uns den Führer, der nicht nur einzelne Singstücke vortrug, sondern namentlich die Gespräche mit den Personen der Tragödie führte, (daher der Chor in der Einheit angeredet wird;) unter *ἡγεμὼν* haben Einige den Führer eines Halbchors verstehen wollen, wogegen aber die Worte des Pollux *ἡγεμὼν χοροῦ* zu strei-

---

4) So in dem erwähnten Stück des Phrynichus, in den Danaiden u. Schutzflehenden d. Aeschylus ff.

5) *Hesych. πρωτοστάτης: ὁ πρῶτος παρὰ τὸ κέρας τῆς παρατάξεως τεταγμένος. Id. λαυροστάται: οἱ ἐν τοῖς μέσοις ζυγοῖ ὄντες ἐν τισι στεινωποῖς μὴ θεωρουμένοι. οἱ δὲ χείρους* (var. *οἱ δὲ ἐν χοροῖς*, Heins.) *μέσοι ἵστανται. οἱ δὲ ἐπιτετασμένοι πρῶτοι καὶ ἔσχατοι* (var. *μετεωρούμενοι*. Cetera obscura. Meibom.) cf. *Phot. Lex.: λαυροστάται μέσοι τοῦ χοροῦ οἱονεὶ γὰρ ἐν στενοπῷ εἰσιν, φαυλότεροι δὲ οὗτοι, οὕτως Κρατῖνος* (also von dem trag. Chor gesprochen?). Endlich *Hesych.* v. *ὑποκώλιον τοῦ χοροῦ = τῆς στάσεως χῶραι αἱ ἄτιμοι* — Hes. hat übrigens die Wörter *ἀριστεροστάτης* und *δεξιοστάτης* gar nicht.

ten scheinen; — die beiden andern Namen endlich bezeichnen sowohl durch ihre Bedeutung als durch die Erklärungen einen Chorlehrer, Sangmeister, und einen Lenker des Chors [6]), und werden vielleicht noch häufiger von andern Chören gebraucht. Wichtig ist hierüber die Stelle aus Phot. lex. s. v. *τρίτος ἀριστερoῦ* (se. *στοίχου*, natürlich nicht zu verwechseln mit *τριτοστάτης*): *ἐν τοῖς τραγικοῖς χοροῖς τριῶν ὄντων στοίχων [καὶ (πέντε) ζυγῶν] ὁ μὲν ἀριστερὸς στοῖχος ὁ πρὸς τῷ θεάτρῳ ἦν, ὁ δὲ δεξιὸς πρὸς τῷ προσκηνίῳ. Συνέβαινεν οὖν, τὸν μέσον τοῦ ἀριστερoῦ στοίχου τὴν ἐντιμοτάτην καὶ τὴν οἷον τοῦ πρωτοστάτου χώραν ἀπέχειν καὶ στάσιν.* Aus dieser (so viel ich weiss, noch nicht benutzten) Stelle folgt, dass dieser mittelste der ersten Reihe, den man wohl mit Recht *μεσόχορος* nennen kann, nicht *κορυφαῖος* war, aber zuweilen dessen Geschäft übernahm, ferner dass der *κορυφαῖος*, der hier (im engern Sinn?) *πρωτοστάτης* genannt wird, der erste, rechts stehende der linken oder vordern Reihe war [7]). Da nun in der alten Kunst nichts willkürlich oder zufällig war, da nirgends ein so strenges Festhalten an hergebrachten Formen statt findet, so ist höchst glaublich, dass diese bestimmte Stellung des Chors sowohl auf dessen Bewegungen und Tänze als auch auf seine Gesänge und Reden Beziehung und Einfluss gehabt habe. Aber hier fehlen die geschichtlichen Zeugnisse gänzlich, wenn man nicht die Erzählung des Scholiasten zu Eurip. Hekuba 647 hieher ziehen will: *ἰστέον μέν, ὅτι τὴν μὲν στροφὴν κινούμενοι πρὸς τὰ δεξιὰ οἱ χορευταὶ ᾖδον, τὴν δὲ ἀντίστροφον πρὸς τὰ ἀριστερά, τὴν δὲ ἐπῳδὸν ἱστάμενοι ᾖδον*, u. s. w. Auch Pollux (IV, 107) spricht nur von Halbchören und lässt die Eintheilung in 3 Reihen ganz fallen — *ὁπόταν γὰρ ὁ χορὸς εἰς δύο διαιρεθῇ τὸ μὲν πρᾶγμα καλεῖται διχορία. ἑκατέρα δὲ μοῖρα ἡμιχόριον, ἃ δὲ ἀντᾴδουσιν ἀντιχορία. τριχορίαν δὲ Τυρταῖος ἔστησε κ. τ. λ.* — und diess scheint, so wie die gewöhnlichen Ueberschriften: *ἡμιχόριον α′* und *β′*, zu beweisen, dass der Chor, wenn er aus einander trat, sich nie anders als in 2 Halbchöre theilte. Wie diess geschah, bei einer dreifach ungeraden Zahl des Ganzen, der Reihen und der Glieder (15. 5. 3.), ob jeder Halbchor einen eignen Führer hatte, unabhängig vom *κορυφαῖος* oder *μεσόχορος* — das dürfte für uns gänzlich verloren sein.

Bei diesem Stande der Sachen möchte es jedoch nicht zu kühn sein, folgende Meinung aufzustellen:

1) wo nach der Ueberschrift der ganze Chor singen oder sprechen sollte, hat er gewiss nicht immer gesungen oder gesprochen, sondern an manchen Stellen entweder ein Einzelner oder ein Theil des Chors.

---

6) Vgl. Poll. IV, 106, wo nur *χοροδίκτης* erwähnt, und Suidas v. *ἀσκωλιάζειν*, der die falsche Lesart *χοροδίκτης* hat, ferner Ael. H. An. VI, 11 und 15, 5, und über *μεσόχορος* Plin. ep. II, 14, Sidon. Apoll. Ep. I, 2.

7) Das beweist auch Plut. Q. Symp. V, 5 . . *ὥσπερ χοροῦ, τοῦ συμποσίου, τὸν κρασπεδίτην τῷ κορυφαίῳ συνήκοον ἔχοντος* — obgleich hier nicht besonders von dem tragischen Chor die Rede ist.

2) wo ἡμιχόριον steht, ist (namentlich im Aeschylus) nicht durchaus die wirkliche Hälfte des Chors, oder auch deren Anführer zu verstehn.

Weder die angeführte Stelle des Schol. z. Hek. kann uns überzeugen, dass der Chor immer vollstimmig gesungen habe, noch auch die Stellen des Pollux, der nur nicht meldet, dass der Chor sich auch in drei Theile (oder kleinere Chöre) zertheilt habe, was um so weniger nöthig war, da ja diess schon durch die Stellung in 3 Reihen geschehen war, und so dürften wir also

3) vermuthen, dass sich die Zahlen 3 und 5, besonders aber die Theilung durch 3 in den noch vorhandnen Chorgesängen des ältesten der aufbehaltnen Tragiker, Aeschylus, möge nachweisen lassen,

so dass nicht bloss der Chorführer, κορυφαῖος, einzelne Partien sang und sprach, nicht bloss der ganze Chor oder zwei Halbchöre gegen oder nach einander sangen, sondern dass höchst wahrscheinlich auch sowohl die drei Führer im Sprechen als die drei Reihen im Gesang mit einander abwechselten [8]). Jenes mag mit Sophokles aufgehört haben, der nur den Koryphäus sprechen liess [9]), und nie die Choristen mit einander im Diverbium (wie Aeschylus im Agamemnon, s. unten); daher vielleicht die Erzählung: Sophokles habe den Chor von 12 zu 14 Personen erhöht, das hiesse also, er habe ihm die beiden Führer zurückgegeben. (Vgl. die Stellen Anm. 3 S. 99 und Vit. Aesch. ed. Rob.: χορὸς δὲ τῶν τραγῳδῶν συνίσταται ἐξ ιδ' ἀνδρῶν.) Allein diess alles sind leere Muthmassungen, wenn sie nicht durch überzeugendere Andeutungen erwiesen werden können; da nun durchaus kein Zeugniss aufzufinden ist, so muss der Beweis aus den Tragödien des Aeschylus selbst hergenommen werden.

Ich habe oben die Stellen angeführt, in denen bezeugt wurde, der tragische Chor habe aus 15 Personen bestanden: der Schol. zu den Rittern des Aristophanes fügt noch hinzu: ὡς ἐν Ἀγαμέμνονι, ein Beispiel, dessen Nothwendigkeit man kaum begreift, wenn man nicht meint, der Scholiast habe sagen wollen, der Chor bestehe in den *meisten* Tragödien aus 15 Personen, und habe dann eins der schönsten und gelesensten Stücke angeführt. Hermann zog dagegen daraus mit grosser Wahrscheinlichkeit den Schluss: der Scholiast habe damit andeuten wollen, man könne es im Agamemnon am unwidersprechlichsten sehn, weil in diesem Stück die 15 Choristen nach einander *sprechend* aufgeführt würden. Diese Stelle fand er V. 1365 — 92. Folgerecht und durch eine glückliche Aenderung trennte er die beiden trochaischen

---

8) Eine Annahme, die vielleicht auch dadurch sich unterstützen liesse, dass, wenigstens bei Aeschylus drei anapästische Systeme jedesmal ein grösseres Ganze ausmachen, man müsste denn annehmen, von diesen wäre der erste und der zweite Satz von den beiden Halbchören und der dritte von dem ganzen Chor gesungen worden (wie bei Strophe, Gegenstr. und Epode).

9) Ob hieher gehört, dass bei Aeschylus zuweilen die einzelnen Personen des Chors sich mit ἐγὼ, ἐγὼ δὲ, ἐμοὶ ff. einander entgegensetzen? Vgl. Agam. 1368 ff. Eum. 155 ff.

Verse 1366, 67, die er zweien verschiedenen Choristen zutheilt, und so wirklich 15 Abtheilungen herstellt. Dieser Aenderung kann man seinen Beifall nicht versagen, wenn man sieht, wie widersinnig die Reden des Chors, den alten Ueberschriften gemäss, bis dahin unter die beiden Halbchöre vertheilt waren. Allein obgleich wir von einer zahllosen Menge nur wenige Tragödien übrig haben, so kann man sich doch nicht verhehlen, dass dieser Fall im Agamemnon einzig dasteht [10]); das Abstimmen der 15 Personen nach einander scheint uns für die alte Kunst zu tumultuarisch, selbst wenn es hier Zweck seyn konnte, und man kann sich weder vorstellen, dass sie in Reih' und Glied stehend, die mittlern und hintern also gleichsam aus dem Gedränge herausgesprochen haben, noch dass der Faden des Gesprächs auch die lange Reihe der Choristen durchlaufen sei, noch weniger aber wenn man alle Ordnung aufhöbe, wodurch man auch den gehaltnen Charakter des Chors vernichtete, — noch endlich, dass der sprechende jedesmal aus Reih' und Glied herausgetreten wäre. Hierzu kommt die seltsame Wiederkehr schon dagewesener Meinungen und der sonderbare Umstand, dass, wenn die drei Ersten des Chors die 3 Tetrameter sprechen, sie nachher ganz leer ausgehn, ihre Meinung zu sagen. — So glaubt' ich denn behaupten zu dürfen, dass in dieser Stelle des Agamemnon nicht die 15 einzelnen Choristen sondern nur die 3 Personen des ersten Gliedes sprächen und ich glaubte auch deutlich die drei verschiednen Charaktere des besorgten Volksfreundes, des heftigen Unternehmenden und des zögernden Besonnenen wahrzunehmen, die sich nur gegen das Ende, um des Ganzen willen, etwas verwischen [11]). Nur diess wäre

10) Von dem Schlusschor der Schutzfl. s. unten.

11) Demnach wäre die Stelle so abzutheilen:

Χορευτὴς α' (καρυφαῖος). σίγα· τίς πληγὴν ἀΰτει καιρίως οὐτασμένος;
Χορ. β'. τοὔργον εἰργάσθαι δοκεῖ μοι βασιλέως οἰμώγματι·
Χορ. γ'. ἀλλὰ κοινωσαίμεθ' αν πως ἀσφαλῆ βουλεύματα.
Χορ. α'. ἐγὼ μὲν ὑμῖν τὴν ἐμὴν γνώμην λέγω,
πρὸς δῶμα δεῦρ' ἀστοῖσι κηρύσσειν βοήν·
Χορ. β'. ἐμοὶ δ' ὅπως τάχιστά γ' ἐμπεσοῖν δόκει,
καὶ πρᾶγμ' ἑλέγχειν ξὺν νεοχμώτῳ ξίφει.
Χορ. γ'. κἀγὼ τοιούτου γνώματος κοινωνὸς ὢν
ψηφίζομαί τι δρᾶν τὸ μὴ μέλλειν δ' ἀκμή.
Χορ. α'. ὁρᾶν πάρεστι· φροιμιάζονται γὰρ· ὡς
τυραννίδος σημεῖα πράσσοντες πόλει.
Χορ. β'. χρονίζομεν γάρ· οἱ δὲ μελλούσης κλίος
πίδον πατοῦντες, οὐ καθεύδουσιν χερί.
Χορ. γ'. οὐκ οἶδα βουλῆς ἧς τινος τυχὼν λέγω·
τοῦ δρῶντός ἐστι καὶ τὸ βουλεῦσαι πέρι.
Χορ. α'. κἀγὼ τοιοῦτός εἰμ', ἐπεὶ δυσμηχανῶ
λόγοισι τὸν θανόντ' ἀνιστάναι πάλιν.
Χορ. β'. ἦ καὶ βίον κτείνοντες ὧδ' ὑπείξομεν
δόμων καταισχυντῆρσι τοῖσδ' ἡγουμένοις;
Χορ. γ'. ἀλλ' οὐκ ἀνεκτὸν, ἀλλὰ κατθανεῖν κράτει.
πεπαιτέρα γὰρ μοῖρα τῆς τυραννίδος.
Χορ. α'. ἦ γὰρ τεκμηρίοισιν ἐξ οἰμωγμάτων
μαντευσόμεσθα τἀνδρὸς ὡς ὀλωλότος;

dagegen einzuwenden, und etwa noch die Annahme, dass ja die einzelnen Choristen recht gut — in 3 Reihen gestellt — die einzelnen Meinungen vortragen könnten und zwar so, dass jeder in seiner Reihe die Meinung seines Vordermanns gleichsam aufnimmt und fortsetzt. Vor und nach dem Gespräch, vielleicht auch während desselben, verändert der Chor offenbar seine Stellung, wie auch die Anapästen vorher anzeigen, vielleicht so, dass der Chor während des Gesprächs gliedweise gegen die Zuschauer gewandt ist, sich aber, als Klytemnestra herauskommt, wieder in seine alte Stellung begiebt, damit der oder die Führer sich mit derselben unterreden können. Was den Scholiasten anbetrifft, so ist seine obige Anführung vielleicht durch einen zufälligen Umstand, vielleicht durch die gelehrte Citatengewohnheit solcher Leute entstanden, wie wir es ja häufiger sehen. —

Ich überlasse die Entscheidung dem Urtheil eines Jeden, zumal da es kleinlich scheinen könnte, wenn ich so viel geschrieben hätte, um diesen Umstand zu erweisen, durch dessen Erhellung man an und für sich nicht viel gewinnt. Allein mein Hauptgrund ist die Uebereinstimmung in ähnlichen Fällen. — Schon oben erwähnte ich, dass (ausser der Gliederung der Gesänge in Strophe, Gegenstrophe und Epode) die Zahl aller anapästischen Systeme des Chors sich durch drei theilen lässt. Diese kann nicht zufällig sein, zumal da auch, dem Sinne nach, immer drei Systeme ein grösseres Ganze ausmachen. Hermann Elem. doctr. metr. 492 und 728 nimmt an, diese *συστήματα ἐξ ὁμοίων* wären nicht vom Chor, sondern vom *κορυφαῖος* vorgetragen worden; dagegen scheint es weit angemessener und lebendiger, wenn sie entweder von den drei Führern, oder einige auch von den drei Reihen vorgetragen werden, und das erste ist wahrscheinlicher, weil ja die Strophen der Chorgesänge den Drittelchören verbleiben. Ich glaube diese Vermuthung bedarf keiner weitern Ausführung, man vergleiche nur diese Stellen selbst, vor allen den Schlusschor der Schutzfl., von denen Boeckh annimmt, die Verse wären unter die einzelnen Personen vertheilt gewesen. Durch jene Annahme erhält die Darstellung eine Art von Lebhaftigkeit, die doch für den Chor nicht unpassend ist. Stellen wie Agam. 67:

α'. — θήσων Δαναοῖσι
β'. Τρωσὶ θ' ὁμοίως. κ. τ. λ.

sprechen eher für als gegen meine Vermuthung.

Allein den schlagendsten Beweis für die Annahme, dass die 3 Choristen des ersten Gliedes einen stärkern Antheil an der Handlung, eine grössre Rolle gehabt haben mögen, gibt die Betrachtung des Eumenidenchors. Es gab allbekanntlich nur 3 Eumeniden [12]), und doch soll der

---

Χορ. β'. *σάφ' εἰδότας χρὴ τῶνδε μυθοῦσθαι πέρι·*
τὸ γὰρ τοπάζειν τοῦ σάφ' εἰδέναι δίχα.
Χορ. γ'. *ταύτην ἐπαινεῖν πάντοθεν πληθύομαι,*
τρανῶς Ἀτρείδην εἰδέναι κυροῦνθ' ὅπως.

12) Man könnte hier, zur Begründung des Folgenden eine genauere Beweisführung verlangen, dass zu Aeschylus Zeit namentlich, und im Athenischen Volks-

Chor aus 15, ja zuerst aus noch mehr Personen bestanden haben. Ausser den andern Zeugnissen, sagt der Schol. zu den Eum. 588 ausdrücklich *τέ γὰρ ἦσαν*; ja auch die Stelle des Schol. Ar. Ritt. 586 — *ὡς*

---

glauben nicht weniger und nicht mehr als 3 Eumeniden angenommen wurden; *nicht weniger* — denn obgleich die Frage eigentlich ist, ob Aeschylus 3 Eum. einführen musste oder 15 einführen konnte, so hab' ich doch selbst an die Einführung der Eum. in ihr Athenisches Heiligthum erinnert, wo aller Wahrscheinlichkeit nach nur 3 verehrt wurden. Es ist allerdings eine Stelle vorhanden, welche meldet, dass zu Athen nur 2 Bildsäulen der Eum. gewesen seien, Sch. Oed. Col. 39: *Φύλαρχός φησι δύο αὐτὰς εἶναι (τὰς Εὐμενίδας) τά τε Ἀθήνησιν ἀγάλματα δύο* — also durft' ich wenigstens die bestimmte Zahl 3 nicht der Vielheit als unveränderlich entgegenstellen, zumal da jene 2 Bildsäulen gerade im ältesten Heiligthum gestanden haben könnten — allein man darf auch die folgenden Worte nicht übersehen: *Πολέμων δὲ τρεῖς αὐτάς φησι* — wo doch gewiss *Ἀθήνησιν* ergänzt werden muss, denn zu der Angabe, dass es 3 Eum. gab, brauchte nicht einmal ein Scholiast den Poleman. Daraus ginge denn hervor, dass zwar ein altes Heiligthum der Eum. in Athen vorhanden war, wo 2 Bildsäulen derselben standen, dass aber im Haupttempel (u. a. heil. Oertern z. B. Kolonus) gewiss 3 verehrt wurden; widrigenfalls würde Pausanias es (I, 28, 6) anzumerken nicht vergessen haben. [Dass es aber auch in Athen mehrere Heiligthümer der Eum. gab, darüber vgl. man nur Paus. VIII, 34, wo bei Megalopolis wegen der alten Sagen 2 Heiligthümer dicht neben einander standen.]

Es ist bekannt, dass in der frühern Zeit namentlich im Homer die angeführten Göttinnen noch nicht zu bestimmten Personen ausgeprägt und vereinzelt sind, daher dieser Dichter sich sowohl der Einheit als der unbestimmten Mehrheit bedient, also: *Ἐρινύς* (Il. τ, 86) u. *Ἐριννύες* (Il. ο, 204, φ, 412), *Χάρις* u. *Χάριτες*, *Μοῖρα* (nur einmal in der Mehrheit Il. ω, 49) ff. Dann tritt die Zahl 2 hervor, so Od. XII, 167 *νῆσος Σειρηνοῖν* — so standen in Delphi 2 Mören (Paus. X, 24, vielleicht auch VIII, 37). — Wer aber recht deutlich sehen will, wie willkürlich Dichter und Künstler überhaupt mit der Zahl (und den Namen) dieser göttlichen Wesen umgingen, lese Paus. IX, 35, vgl. mit III, 18, 4, nach, so dass man für 1, 2, 3, 4 Grazien Belege finden kann; desgleichen bei den Musen (vgl. Paus. IX, 29, Cic. Nat. Deor. III, 21 u. s. w.). Wir sehen hier nicht nur verschiedne Namen sondern auch verschiedne Abstammung [von den Eum. vgl. Aeschyl., Schol. Lycophr. 406, Soph. Oed. Col., Hygin., Orph. Hym. 70 cf. 29], was eben zeigt, dass diese Wesen sich nie zu der Individualität eines bestimmten Amtes oder Charakters erhoben. Daher war es möglich, dass Philamon *) die *σεμνὰς θεὰς* von den Erinnyen selbst unterschieden konnte, aber auch umgekehrt finden Verwechslungen mit den Namen ähnlicher Wesen Statt, z. B. Orph. Hym. 69 (68) von den Eumeniden:

ἀλλὰ θεαὶ Μοῖραι, ὀφιοπλόκαμοι, πολύμορφοι etc.

Bei Megalopolis hiessen die Eum. *Μανίαι* (Paus. VIII, 34) und das Geschäft ähnlicher Wesen (z. B. Ate, Lyssa, Nemesis, Adrasteia, Opis, Dike (Suppl. 396, Antig. 451) Poine (Choeph. 932) *Κὴρ* ff.) könnte, wie die theilweise Abstammung von naher Verwandtschaft zeugen: so waren zu Smyrne mehrere *Νεμέσεις*, Töchter der Nacht, Paus. VII, 5, in deren Tempel sich auch Bilder der Chariten befanden, Id. IX, 35 — und wiederum wurde den Eumeniden mit den Chariten zusammen geopfert bei Megalopolis, Id. VIII, 34 — u. s. w.

Aus alle dem geht — selbst bei den Angaben von geringern Zahlen — deutlich hervor, dass zu Aeschylus Zeit die Zahl 3 die allgemein angenommene war, und auch Euripides, aus dem man allein Zeugnisse für die stärkere Zahl der Eum. herholen könnte, hat nur 3. Der gar leichte Beweis gehört kaum hieher, da man aus diesem Dichter wegen seiner spätern Zeit und seiner bekannten Willkürlichkeit

*) *Schol. Soph. Oed. Col.* 42: *Φιλήμων ὁ κωμικὸς ἑτέρας φησὶ τὰς σεμνὰς θεὰς τῶν Εὐμενίδων.*

ἐν Ἀγαμέμνονι, könnte *vielleicht* auf die ganze Trilogie bezogen werden [13]), und v. 585 sagt der Chor selbst:

πολλαὶ μέν ἐσμεν, λέξομεν δὲ συντόμως.

Aber alles dies beseitigt nicht jene religiöse Schwierigkeit; deswegen behauptet Blomfield, der Eumenidenchor habe aus — drei Personen bestanden, und er führt zum Beweise drei allerdings Jedem auffallende Stellen aus den Eumeniden selbst an, nämlich v. 49, wo die Priesterinn die Eumeniden mit den Gorgonen und Harpyen vergleicht, deren Zahl auch nur drei gewesen — v. 140, wo die durch Klytemnestra zuerst erweckte Eumenide der andern zuruft:

---

eigentlich nicht beweisee darf, was bei Aeschylus anzunehmen sei. Apollon, der es doch gewiss weiss, sagt Orest. 1666:

δικὴν ὑπόσχες αἵματος μητροκτόνου
Εὐμενίσι τρισσαῖς,

ued Orest. selber v. 402:

ἴδοξ' ἰδεῖν τρεῖς νυκτὶ προσφερεῖς κόρας.

Dass sich aber dem sinnlos gequälten Orest diese Zahl zu mehree scheiet, sehen wir schon bei Aeschylus (Choeph 1055: *αἵδε πληθύουσι δὴ* —), was diess aber sagee will, zeigt Orest, wenn er zu s. Schwester Electra sagt (Orest v. 258):

μέθες· μί' οὖσα τῶν ἐμῶν Ἐρινύων,
μέγαν μ' ὀχμάζεις, ὡς βάλῃς εἰς Τάρταρον.

Die einzig übrig bleibende Stelle ist somit Iph. Taur. 963, wo Orest der Iphigenia von dem Gericht zu Athen erzählt:

ὅσαι μὲν οὖν ἔζοντο πεισθεῖσαι δίκῃ
ψῆφον παρ' αὐτὴν ἱερὸν ὡρίσαντ' ἔχειν·
ὅσαι δ' Ἐρινύων οὐκ ἐπείσθησαν νόμῳ
δρόμοις ἀνιδρύτοισιν ἠλάστρουν μ' ἀεὶ κ. τ. λ.,

woeach Euripides wenigstens 4 Eumeniden annehmee muss und diese vierte Eumenide haben einige mythol. Bücher auch wirkl. in der Lyssa (Herc. fur. 878 sq.) gefunden, denn wahrscheinlich sollen beide Stellen einander unterstützen end erweisen, dass sich bei Eur. 4 Eumeniden finden, und dass Lyssa eine Eumenide sei. Aber weder die Abstammung (v. 824 ff.) noch die Benennung oder Zusammenstellung mit *Μανία*, *Μοῖρα* etc. (z. B. Or. 248, 320, 394 ff., Herc. 1026 u. a.) können diese Annahme begrueden. Auch die Stelle Iph. 286 ff.:

καὶ βοᾷ κυναγὸς ὥς·
Πυλάδη, δέδοχας τήνδε; τήνδε δ' οὐχ ὁρᾷς
Ἅιδου δράκαιναν, ὥς με βούλεται κτανεῖν
δειναῖς ἐχίδναις εἰς ἐμ' ἐστομωμένη·
ἡ δ', ἐκ χιτώνων πῦρ πνέουσα καὶ φόνον
πτεροῖς ἐρείσασα κ. τ. λ.,

wo mae zwei ued nicht mehr Eumeniden (also die Hälfte von Jeeen v. 963) kann sehea wollen, gibt wohl keinee Bestätigungsgrued für die vier Eum. ab. — Der Volksglaube gestaltete sonach nur drei Eum., nur drei Eum. konnten die Bühee betreten, den Chor bildeten ähnlich gekleidete Weiber bei Aeschylus; Euripides führte gar keine Eum. auf, ihm sind eicht allein die Vielzahl, sondern eueh die drei nur Fantasiegebilde des Orest, wie aus allee angeführten Stellen hervorgeht (besonders Or. 402: *ἴδοξ' ἰδεῖν τρεῖς νυκτὶ προσφερεῖς κόρας*), ued auch aus Iph. 286, wo der Bote ausdrücklich sagt, sie (die Hirten) hätten nichts gesehen:

παρὼν δ' ὁρᾷν
οὐ ταὐτὰ μορφῆς σχήματα.

13) Wie ja das Zeugniss des Pollux IV, 110: *εἰ δὲ τέταρτος ὑποκριτής τι παραφθέγξαιτο, τοῦτο παραχόρηγμα ἐκαλεῖτο. καὶ πεπρᾶχθαί φασιν αὐτὸ ἐν Ἀγαμέμνονι Αἰσχύλου*, was auf die Choeph. gedeetet wird, vgl. jedoch Schol. Choeph. 892: *μεσασκεύασται ὁ ἐξάγγελος εἰς Πυλάδην, ἵνα μὴ δ' λέγωσιν* (vulgo *διλέγωσιν*).

ἔγειρ', ἔγειρε καὶ σὺ τήνδ', ἐγὼ δὲ σέ. κ. τ. λ.

und endlich die merkwürdigste v. 255:

ὅρα, ὅρα μάλ' αὖ
λεύσσεστον πάντα κ. τ. λ.,

und selbst Hermann gibt zu, dass die eben angeführten Worte *πολλαὶ μέν ἐσμεν* — auch von dreien gesagt werden können. Blomfield führt zuletzt noch an, dass der Chor auch in den Kabiren und den Phorkyden nur aus drei Personen, der in den Heliaden höchstens aus sieben bestanden haben könne (Praef. Pers. p. 19 sqq.).

Allein bei dem letzten anzufangen, gerade von dieser Tragödie wissen wir so wenig, dass es zu kühn scheint, nur die Personen, geschweige denn die Zahl des Chors bestimmen zu wollen, und Hermann (de choro Eumenidum) trat mit Recht gegen diese unerhörte Meinung auf, indem er behauptete, der Chor habe aus 15 Eumeniden bestanden. Ausser den schon früher beigebrachten Zeugnissen führt er jene fabelhafte Sage an, die Pollux anders hat, als der Biograph des Aeschylus, ohne dass wir weder dem Einen noch dem Andern geschichtliche Genauigkeit oder nur Richtigkeit zugestehen können. Aber wenn diese Sage irgend Beachtung verdient, und die verdient sie allerdings — so zeigt sie wenigstens, dass der Chor nicht aus den drei Furien bestanden haben könne, selbst später nicht, da ja gerade bei dieser Veranlassung die Zahl 15 gesetzlich geworden sein soll. Dass aber Aeschylus die Zahl der Eumeniden von 3 auf 15 erhöht habe (wenn auch nur als Chor), davon schweigen alle Schriftsteller, auch diejenigen, welche von der Anklage des Aeschylus wegen Gottlosigkeit berichten; vgl. Ael. V. H. V, 19 und die andern Stellen bei Herm. II, 25 ff., welcher nach seiner Ansicht jene Anklage mit der Vermehrung der Zahl der Eumeniden in Zusammenhang zu bringen sucht. Wenn ferner z. B. Harpokration, Suidas und Photius (v. Eum. cit. Herm. I, 11) erzählen: *Αἰσχύλος ἐν Εὐμενίσιν εἰπὼν τὰ περὶ τὴν κρίσιν τοῦ Ὀρέστου φησὶν, ὡς ἡ Ἀθηνᾶ πραΰνασα τὰς Ἐριννύας, ὥστε μὴ χαλεπῶς ἔχειν πρὸς τὸν Ὀρέστην Εὐμενίδας ὠνόμασεν. εἰσὶ δὲ τρεῖς· Ἀληκτὼ, Μέγαιρα καὶ Τισιφόνη* — sollten sie da nicht hinzugefügt haben: Aeschylus aber hat 15 eingeführt — sollte kein mythologischer Schriftsteller etwas so merkwürdiges erwähnen? — Nein, weil die Sache eine gänzliche Unmöglichkeit war. Der Scheingrund, den Hermann vorbringt, ein andres wär' es aus Einem Gott zwei Götter zu machen, ein andres die Zahl der Gottheiten, die schon mehrfach wären, noch zu erhöhen, widerlegt sich von selbst, denn es ist auch etwas andres aus zwei Göttinnen drei zu machen, als aus 3 funfzehn oder gar funfzig, wie Pollux will [14]). Die Zahl drei war bei solchen Naturgottheiten:

---

14) Der Scheingrund ist wieder zu einem Grund und Beweis für andre Fälle geworden. So sagt Welcker (Aeschyl. Tril.) der Chor der Titanen im Prometheus habe wahrscheinlich aus den 6 männlichen u. 6 weiblichen Titanen bestanden. Dagegen erinnert Hermann in der Leipz. Lit. Zeitung 1825 Nr. 1, er möge „wie der Eumenidenchor aus 15 Eumeniden" aus 15 männlichen Titanen bestanden haben? Derselbe

Grazien, Parzen, Furien, Sirenen, Heren ff. einmal hergebracht [15]), und wenn es, wie Pausanias und a. erzählen, ältere Gottheiten der Art, zwei an der Zahl gegeben hatte, die noch an manchen Orten in uralten Heiligthümern verehrt wurden, so hatte es doch später bei der 3 sein Bewenden, so wie auch die Zahl der Musen neun blieb, obgleich man früher 4, eine geringere Zahl, angenommen hatte. Dann hätte es ja wohl auch dem Euripides, und zwar ohne den Vorwurf der Gottlosigkeit zu befürchten, freigestanden, in den Schutzflehenden statt der sieben Mütter der sieben gefallnen Helden funfzehn aufzuführen? — So erhaben ein Dichter wie Aeschylus über den Volksglauben sein mag, so wird er sich doch nie einer solchen Verletzung desselben schuldig machen. Hier war es aber schon deswegen unmöglich, weil ja am Ende des Stücks die Eumeniden im feierlichen Zuge in ihr Athenisches Heiligthum geleitet wurden; wie müsste da der Athener gestaunt haben, wenn 15 statt der 3 eingezogen wären, oder sollten 12 draussen bleiben?

„Es gab also, und diess folgt nothwendig aus allem Vorhergehenden, auch in der Tragödie nur drei Eumeniden, und doch bestand der Eumenidenchor aus funfzehn Personen."

Es ist schon oben erwähnt, dass der Chor in den ältern Stücken wesentlicher zur Handlung gehörte, als in den spätern, ja dass er sogar die Hauptperson der ganzen Tragödie sein konnte (Aeschyl. Schutzfl.), oder wenigstens die zweite Person, nach der alten einfachen Art der Tragödie (Eum.). War diess der Fall, so hatte der Dichter diesem Chor eigentlich eine doppelte Rolle zu ertheilen: die der Person und die des wirklichen Chors. Möglich wärs nun, dass der oder die Führer des Chors jene, die übrigen aber, oder alle zusammen diese übernommen hätten. Möglich wärs, sag' ich, und in dieser Voraussetzung könnt' ich nun die erwähnten Stücke durchgehn und dreist vertheilen, was nach meinem Dafürhalten der Person und den Führern, was dem Chor zukäme; und in den Eumeniden (verglichen mit den Schol.) fehlt es auch nicht an Andeutungen. Aber ich habe erklärt, dass ich diess nicht thun will, da man durch zu weites Verfolgen einer Muthmassung diese oft selbst auf den Kopf stellt. Um zu meinem eigentlichen Zweck zu gelangen, darf ich nur erweisen, dass der Chor in manchen Schauspielen wirklich aus zweierlei Personen bestanden haben müsse, von denen die Einen entweder der Zahl, oder ihrer Wichtigkeit im Stücke

---

sagt ebend. in der Rec. des Nachtrages zu Welckers Trilogie, Jen. 1827 N. 13 — 15, S. 107: „Rec. hofft, es werde ihm noch irgend Jemand zutrauen, zu wissen, welcher Unterschied sei zwischen einer doppelten Person, zwischen einer bestimmten Anzahl von Titanen, die durch den Sinn eines Mythus gegeben, und einer unbestimmten, die für das Auge des nicht nach jenem Sinne fragenden Zuschauers eines Schauspiels erfordert wird." Daraus geht hervor, dass H. noch jetzt seine Meinung festhält.

15) Selbst wir lieben ja bei solchen geheimnissvollen Wesen, Hexen, Geistern ff. die Zahl 3, ich erinnere nur an Macbeth, die Zauberflöte ff. Dass wir aber in der Oper starke Furien- und Vestalinnenchöre auftreten lassen, geht die Alten und ihre Religion nichts an.

selbst nach, die Führer oder die erste Reihe des Chors ausgemacht haben mögen. Und das wäre leicht genug, wenn ich statt auf geschichtlichen Beweisen, auf Muthmassungen fortbauen wollte. Zuerst müssen wir von dem wahren und eigentlichen Chor absondern die Begleiter der Fürsten ff., die immer stumm blieben — den zweiten Chor, den wir in mehrern Tragödien und Komödien sehen, z. B. die *Πρόπομποι* in den Eumeniden, die *Μυσταὶ* in den Fröschen ff. Aber auch die wirklich hieher gehörigen Stücke sind nicht gleicher Art. Wir haben nämlich des Aeschylus Kabiren, Phorkyden, Eumeniden, Schutzflehende, des Aristophanes Vögel und des Euripides Schutzflehende zu betrachten.

Um wieder mit dem letzten anzufangen, so lesen wir in dem Verzeichniss der Personen, der Chor habe aus den Müttern der sieben vor Theben gefallnen Helden bestanden, und wenn auch das Bruchstück der Inhaltsanzeige (*ὁ δὲ χορὸς ἐξ Ἀργείων γυναικῶν, αἳ μητέρες ἦσαν τῶν ἐν Θήβαις πεπτωκότων ἀριστέων*) dahin gedeutet werden könnte, dass er aus Müttern der vorzüglichsten gefallnen Argiver bestanden habe, so ist es doch im Stücke selbst zu deutlich ausgesprochen, dass es wirklich die Mütter der Sieben sein sollen [16]). Nun mag man zwar zählen, wie man will, so bringt man nur fünf Mütter heraus, die ihre Kinder beklagen konnten, die wahrscheinlich steinalte Mutter des Amphiaraos mit eingerechnet, denn Adrastos war ja lebend entkommen und Iokaste, die nach Euripides Mythologie zwar ihren Gemahl Oedipus überlebt, kann doch wenigstens den Schmerz über den Verlust beider Söhne nicht überwinden (Eur. Phoen.); allein man weiss, dass die alten Dichter hierin, wie billig, nicht so ängstlich genau sind. Nun gehört die Aufführung der Schutzfl., wenn Barnes Recht hat, in die 90 Olymp. d. h. in den Zeitraum, in welchem mit der zunehmenden Vernachlässigung der metrischen Form — seit Ol. 89, wie es Hermann nachgewiesen hat — offenbar auch die äussere Erscheinung des Chors immer tiefer sank, wo schlechtgekleidete und schlecht eingeübte Choristen die zum Theil oft wiederkehrenden Einschiebsel (*ἐμβολιμαῖα*) absangen. Unter diesen Umständen lässt sich freilich nicht ausmachen, aus wie vielen Personen der Chor bestanden habe. Es bleiben also nur die Beispiele aus den ältern Stücken übrig. Von den Phorkyden, Kabiren und Heliaden des Aeschylus ist schon oben erwähnt, dass wir keine Andeutung haben, aus welchen Personen der Chor bestanden haben möge. Zu dem Geschlecht des Phorkys gehören die drei Gorgonen sowohl als die drei Graen (3 bei Aeschyl. Prom. 794; Hesiod. Theog. 270—73 hat nur 2), und doch wird man nicht meinen, dass die sechs zu einem Chor vereinigt gewesen seien, so wie man überhaupt nicht vergessen darf, dass solche Namen der Tragödien nicht immer vom Chor hergenommen sind. — Will man

16) V. 11 sq.: *ἀμφὶ γὰρ πύλας*
Κάδμου θανόντων ἑπτὰ γενναίων τέκνων
ἄταιδές εἰσιν, —
und V. 102 sq.: *γυναῖκες αἵδε μητέρες τέκνων*
τῶν κατθανόντων ἀμφὶ Καδμείας πύλας
ἑπτὰ στρατηγῶν. —

aber behaupten, dass die Gräen wirklich den Chor ausmachten, so behaupte ich, dass sie allein diess durchaus nicht konnten, und dass die Zahl des Chors durch Wesen ähnlicher Art ergänzt werden musste, diese aber herbeizuschaffen, bin ich nicht im Stande. Eben so muss ich es den Mythologen überlassen, die Zahl der übermysteriösen Kabiren, wie sie Aeschylus in seiner Tragödie einführte, zu bestimmen (cf. Fragm. ed. Schütz.), bis dahin bleibt es wenigstens noch verdächtig, dass unser Dichter in einer Tragödie Betrunkene solle dargestellt haben, obgleich die Stelle des Athenäus (X, 7) freilich auf Tragödien zu weisen scheint, weil die nähere Bestimmung fehlt.

Was die Heliaden anbetrifft, so werden von den zahlreichen Kindern des Helios vorzüglich sieben Söhne (*Ἡλιάδαι*, ihre Namen Diod. V, 56) und sieben Töchter (*Ἡλιάδες*, Hyg. fab. 154) ausgezeichnet. Die Fabel der angeführten Tragödie ist die bekannte und von mehrern Dichtern behandelte Geschichte ihres Bruders Phaethon, (Klymene, Phaethon u. a. Namen von Tragg. sind übrig) und es hat allerdings grosse Wahrscheinlichkeit, dass die Heliaden den Chor ausgemacht haben, nur lässt es sich schwerlich *nachweisen*, dass zu Aeschylus Zeit der Chor aus einer so geringen Zahl bestanden habe. Im Gegenfalle müsste die Zahl durch andre Personen (Dienerinnen?) vervollständigt sein, und der Chor wäre in zwei natürliche Hälften zerfallen. Der Fall wäre also ähnlich mit dem in Euripides Schutzflehenden, und aus einigen Andeutungen hat man den Schluss ziehn wollen, dass ebendasselbe auch in den Schutzflehenden des Aeschylus stattgefunden habe. So meinte Böckh Gr. Trag. princ. c. 6, der Chor habe in den Schutzfl. des Aeschylus, wie gewöhnlich, aus 12 Choristen (gregarii) bestanden, die mit ihren Führern, *δεξιοστάτης* und *ἀριστεροστάτης* oder *λαιοστάτης*, die an mehrern Stellen erwähnte Zahl 14, so wie mit dem noch hinzukommenden *κορυφαῖος* die gewöhnliche Zahl 15 ausgemacht haben. Dann findet er in den Versen

953 ff.: *ὑμεῖς δὲ πᾶσαι σὺν φίλοις ὀπάοσι*
θράσος λαβοῦσαι στείχετ' εὐερκῆ πόλιν —
976 ff.: *τάσσεσθε, φίλαι δμωΐδες, οὕτως*
ὡς ἐφ' ἑκάστῃ διεκλήρωσεν
Δαναὸς θεραποντίδα φερνήν· und
1019: *ὑποδέξασθε δ' ὀπαδοὶ μένος —*

die Spuren, dass die Dienerinnen ein Bestandtheil des Chors gewesen seien, jedoch so, dass sowohl der Koryphäos als die Anführer der beiden Halbchöre Danaiden gewesen (also 9 Danaiden und 6 Dienerinnen), und unter diese 15 einzelnen Personen vertheilt er den Schlussgesang so, dass nach dem Koryphäus die Personen der beiden Halbchöre im Gesange abwechseln. In den angeführten Versen werden allerdings die Mägde erwähnt, allein keineswegs als zum Chor gehörig, ja die Stelle v. 976 könnte gerade das Gegentheil darthun, indem eben so viel Dienerinnen als Danaiden sein müssten, wenn man diese Sache so genau nehmen wollte. Eben so wenig ist die Vertheilung jenes Gesanges passend, da das Ganze zu sehr zerstückt wird, da die Mägde in dieser

hochwichtigen Angelegenheit einen zu grossen[17]) Antheil übernehmen, und endlich würde ja durch diese Annahme gar nichts erreicht. Denn wenn der Chor auch nicht aus der wirklichen Zahl der 50 Danaiden bestanden hat und bestehen durfte, so hiesse es doch dem Zuschauer eben so sehr Gewalt anthun, wenn der Dichter unnöthiger Weise statt 15 nur 9 einführte, als man ihm zu viel zumuthete, wenn er statt der 3 Eumeniden 15 auftreten sähe. Die Schutzflehenden gehörten wohl zu den Schaustücken; der König kommt mit seinen Trabanten, der alte Danaos kommt auch mit Begleitern wieder, warum sollte man den 15 Danaiden nicht auch 15 Begleiterinnen gestatten, die *vielleicht* die Chorgesänge verstärkten? Hermann (de tetralog. p. 10) scheint fast nicht ungeneigt, in den Danaiden die 50 Aegyptiaden auftreten zu lassen, also dürfte man mit demselben Rechte dasselbe von den Schutzflehenden vermuthen, denn obgleich, wie man bemerkt hat, Aeschylus es vermeidet, die Zahl der Danaiden anzugeben, so ist diess doch kein Grund, eine Zahl zu verwerfen, die ja allgemein bekannt war, und da (v. 320) die Danaiden den Bruder des Danaos *Αἴγυπτος πεντηκοντόπαις* nennen, so ist das wohl eben so gut, als hätte Aeschylus die Zahl der Danaiden selbst genannt. Allein da das Herkommen die Zahl des Chors auf 15 beschränkte, so wäre es um so unzweckmässiger gewesen, diese geringere Zahl noch herabzusetzen, da man es wohl als eine Regel der tragischen Kunst annehmen kann, dass der Chor nicht aus zweierlei Personen bestehen durfte, so lange einerlei Personen ihn bilden konnten, zumal wenn die Befolgung dieser Regel einen grossen Eindruck hervorbringen sollte und konnte. Endlich haben, so viel ich weiss, (v. 1019) alle Handschriften *μένος* nicht *μέλος*, was denn dasselbe wäre, als (v. 953) *θράσος λαβοῦσαι*: aber selbst wenn *μέλος* richtige Lesart wäre, so würde ich sie auf die oben erwähnte Verstärkung des Chors durch die Dienerinnen, zumal bei so feierlicher Anrufung der Gottheit, beziehen. Demnach deutet alles darauf hin, dass der Schlusschor entweder von den drei ersten Danaiden, oder von den drei Theilen des Chors vorgetragen worden.

So hätten wir denn nach gewissenhafter Untersuchung — ausser den Eumeniden — kein einziges Beispiel einer Tragödie, von deren Chor es *geschichtlich* erwiesen werden könnte, dass er aus zweierlei Personen bestanden haben *müsse*, weder im Pollux, noch in den Schol. zu einem Tragiker ist eine Andeutung davon enthalten. Allein dass diess in der Komödie statt fand, scheint der Schol. zu Aristoph. Rittern 586 zu bezeugen, wenn er sagt: *οἱ γὰρ τῆς ἀρχαίας κωμῳδίας ποιηταὶ καὶ τραγικοὶ χοροὺς ἵστασιν, οἱ τὰ χορικὰ ὑπεκρίνοντο καὶ ᾖδον μέλη· συνεστήκει δὲ ὁ κωμικὸς ἐξ ἀνδρῶν ᾠδῇ καὶ γυναικῶν, ὁμοῦ δὲ καὶ ἐκ παίδων κδ', ὡς καὶ οὗτος ἀπηρίθμησεν ἐν Ὄρνισιν ἀρρένας μὲν ὄρνεις ιβ', θηλείας δὲ τοσαύτας· ὁ δὲ τραγικὸς ιε' ὡς Αἰσχύλος Ἀγαμέμνονι.* Jedoch den Unterschied der Tragödie von der Komödie hier nicht beachtet, so ist in der Zusammensetzung des Chors in den Vögeln (und vielleicht noch andern Kom.) und den Eumeniden (und vielleicht noch andern Tragg.),

17) So sagt z. B. die erste Magd: *ἐπίδοι δ' Ἄρτεμις ἁγνὰ* ff.

wie wir diess zu erweisen suchten, ein wesentlicher Unterschied. Dort besteht der Chor aus zwei Halbchören von gleicher Anzahl, deren Personen gewisser Zwecke des Dichters wegen nicht dieselben sind, — hier sind im Chore selbst, der immer Ein Ganzes ausmacht, Personen, die sich gleichsam durch höhern Rang, also auch durch grössern Antheil an der Handlung auszeichnen. Nicht also das Beispiel des Komikers kann als Nachahmung des Tragikers angeführt werden, wohl aber könnten einzelne Andeutungen oder wirkliche Anspielungen, die sich bei jenem finden, hier benutzt werden; und so scheinen dergleichen, die auf Aeschylus Eumeniden Bezug haben, oder haben könnten, vorzugsweise in Aristophanes Vögeln enthalten zu sein, obgleich diese Komödie weit später erschien (Ol. 91, 2), als die Tragödie (Ol. 80, 2) zum ersten Mal aufgeführt wurde.

Allein nach genauerer Prüfung wird man finden, dass es nur unbedeutende Umstände sind, die für unsern Zweck kein Gewicht haben, so dass wir auch aus dieser Komödie keinen eigentlichen Beweis für die aufgestellte Meinung hernehmen dürfen [18]). Vielmehr werden wir von allen Seiten auf die drei noch vorhandenen Tragödien des Aeschylus (Agam., Eum., Schutzfleh.) zurückgewiesen, in denen sich die dreifache Theilung des Chors und die damit zusammenhängende Hervorhebung der drei Führer mit der höchsten Wahrscheinlichkeit — und unabhängig von allen andern Beispielen — vermuthen lässt. Ich weiss nicht, ob ich es nach den oben angegebenen Fingerzeigen Jedem selbst überlassen kann, jene Theilung in den verschiednen Chorgesängen aufzusuchen und deren Zweckmässigkeit zu fühlen, allein ich weiss, nach langer Beschäftigung mit dergl. Anordnungen, dass ein jeder Versuch der Art immer viel willkürliches behalten wird, was selbst einzelne Andeutungen in den Scholien bezeugen. Darum möcht ich (rücksichtl. d. Eum.) nichts für ausgemacht halten, als dass

1) die 3 Eumeniden allein sowohl im Diverbium sprechen, als auch einige Gesänge ohne Begleitung der 12 andern Choristen vortragen, z. B. vielleicht 140 ff., vgl. v. 255 *λεύσσετον πάντα*.
2) Dass in andern beide mit einander abwechseln, z. B. v. 308 ff.

---

18) Man könnte hier manche Aehnlichkeit suchen und finden. Der Angriff auf die beiden Athenischen Bürger durch die Vögel und ihre Vertheidigung durch Epops gleicht der Verfolgung des Orest durch die Eumeniden und seiner Befreiung durch Apoll. Das Eumenidenchor tritt auf ungewöhnliche Weise auf (*στοιχάδην*), eben so das Vögelchor: Euelpides v. 295, 296:

ὦ ταξ' Ἄπολλον, τοῦ τέφους, ἰού, ἰού·
οὐδ' ἰδεῖν ἔτ' ἔσθ' ὑπ' αὐτῶν πετομένων τὴν εἴσοδον.

(wo der Schol. gewiss ungeschickt erklärt: *εἴσοδος λέγεται, ἡ ὁ χορὸς εἴσεισιν ἐν τῇ σκηνῇ* —,) Vielleicht hatte Aeschylus, um die Wirkung des letzten Stücks der Trilogie zu verstärken, den Chor bei der ersten Aufführung wirklich über die *vorher und nachher* festbestimmte Zahl 15 vermehrt (Pollux), — so wurde auch vielleicht der Vögelchor durch einige andre Personen noch verstärkt, welche vor dem eigentlichen *εἴσοδος* auftreten (Schol. v. 297 vgl. mit den Ausl. zu v. 305: Verum omnino plures quam 24 aves prodisse videntur aut conspectae certe esse). Ja auch von einzelnen Stellen könnte man vgl. Av. 313 und Eum. 64, 65, Av. 327 ff. und 343 ff. mit dem ersten Chorgesang der Eumeniden — und noch einige andre Vielleichts.

3) Dass vielleicht andre nur vom eigentlichen Chor (den 12) gesungen worden, daher die Eintheilung in vier Strophen und Gegenstrophen z. B. v. 492 ff.

4) Dass man sich auf die Vertheilung der Gesänge an die einzelnen Personen nicht einlassen dürfe [19]).

Meine Schlussfolge wäre also:

1) Der tragische Chor bestand (bei Aeschylus) aus 15 Personen.
2) Diese Zahl lässt sich (nach der gewöhnlichen Stellung des Chors) durch 3 und 5 theilen.
3) Diese — nicht zufällige — Theilung mag manchmal von den Dichtern benutzt sein, muss sich also nachweisen lassen.
4) Dazu sind Andeutungen im Agamemnon und den Eumeniden — auch in den Chören andrer Tragödien.
5) Der Eumenidenchor ist auch desswegen wichtig, weil er nothwendig aus zweierlei Personen bestanden haben muss.
6) Etwas Aehnliches hat man vermuthen wollen von dem Chor in Aeschyl. Schutzfl., Phorkyden, Kabiren und Eurip. Schutzfl. Die Doppelchöre der Tragödien und Komödien aber gehören nicht hieher.
7) *Nachzuweisen* ist es nur in den Eumeniden — es bleibt also immer etwas Ungewöhnliches, — aber darum nicht minder Wahres.

Miscellen.

Eine treffliche Uebersicht der Schulen und Literatur der Neugriechen und des intellektuellen Zustandes derselben überhaupt seit der Eroberung Konstantinopels bis jetzt liefert das Werk: *Cours de littérature Grecque-moderne donné à Génève* par *Jacovaky Rizo Nerulos* (Genf 1827, 8), von dem Dr. *Chsti. Müller* eine Deutsche Uebersetzung liefern will. Vrgl. Blätt. f. lit. Unterh. 1827 Nr. 113 S. 450 ff.

Des verstorbenen Architekten *Mazois* Werk über die Ruinen von Pompeji, von dem der erste und zweite Band vollständig (1825), vom dritten aber 3 Lieferungen (1826) erschienen sind, wird fortgesetzt. Der Verleger, Firmin Didot, hat die hinterlassenen Materialien (darunter 454 unedirte Zeichnungen) dem durch sein Werk über die Alterthümer Nubiens bekannten Architekten *Gau* zur Bearbeitung übertragen, der selbst in Pompeji Nachforschungen angestellt hat und als Anhang des Werks eine Folge colorirter Blätter geben will, die den vielfachen Reiz der Verzierungen und Malereien Pompejis darstellen sollen. Gau soll von *Clarac* und *Letronne* bei der Herausgabe unterstützt werden.

19) So ists vielleicht eine Warnung v. 244, wo man nach den Iamben des Chors versucht sein könnte, das erste Komma einer andern Person zuzutheilen, allein der Schol. sagt: τὸ αὐτὸ προσώπον ἐστι — vorausgesetzt, dass diese Bemerkung nicht auf ὄρα, ὄρα etc. gehe, was freilich eine ganz neue Ansicht der Vertheilung eröffnete.

Zu London ist im April die erste Abtheilung einer *Selection of Architectural and other ornaments* erschienen, welche von den Architekten *William Hosking* und *John Jenkins* in Italien nach Griechischen [meist aus dem Museum zu Neapel; jedoch nur die, welche in dem Herkulanischen Werke nicht enthalten sind] und Römischen [aus verschiedenen Museen] Ueberresten und nach alten Venezianischen Gebäuden des 14 Jahrhunderts gemacht sind. Das ganze Werk soll aus 8 Abtheilungen bestehn, von denen alle 6 Wochen eine erscheinen soll.

Zu Paris ist die für Alterthumskunde sehr wichtige *Relation du voyage à Méroë* von *M. F. Cailliaud* in 3 Octavbänden mit colorirten Kupfern erschienen.

Die Engländer sind mit der neuen Bearbeitung von *Niebuhr's* Römischer Geschichte wegen der gänzlichen Veränderung der Ansichten des Verf. nicht zufrieden und sagen, er sey aus einem Whig ein Tory geworden. Walter's Uebersetzung der ersten Auflage [s. Hft. 2 S. 114] findet vielen Beifall und ist beinahe schon vergriffen. — Vor kurzem ist eine ziemlich treue Englische Uebersetzung von Schiller's Wallenstein erschienen, die aber nicht so sehr, als die von Coleridges gemachten Uebersetzungen Schiller'scher Stücke gefällt.

Zu *Caudecôte* und *Braquemont* [Depart. Dieppe] sind die Fundamente eines festen Lagers und viele Röm. u. Gallische Alterthümer ausgegraben worden. — Zu *Bourdeaux* im Garten der Intendance (Champ des morts, Campus aurens) hat man zwei bedeutende Grabdenkmale entdeckt. — Der Triumphbogen des Marius und das Theater zu *Orange* sind im vor. Jahre glücklich von Schutt gereinigt worden. Das letztere ist vielleicht das am besten erhaltene Gebäude dieser Art. Die Façade des Prosceniums, die sich nach der Seite der Stadt hinzieht, ist 316 Fuss lang und 107 hoch, und mit 2 Reihen Arkaden geschmückt; selbst die architektonischen Verzierungen des Prosceniums sind gut erhalten. Im Innern des Theaters standen bisher 86 kleine Hütten und Häuser, die aber auf Kosten des Departements weggeschaft worden sind. [Blätt. f. lit. Unterh. 1827 Nr. 110 S. 440.]

Zwischen *Salisbury* und *Wichester* hat man ungefähr einen Fuss unter der Erde Reste einer alten Römischen Heerstrasse nebst Münzen und Gebeinen von Menschen und Pferden gefunden. Die Strasse ist von grossen Kieselsteinen und heisst in der Umgegend die Devil's Bank.

Aus Aegypten hat *Silvester Guidi Romano* eine neue Sammlung Aegyptischer Alterthümer nach Rom gebracht. Am merkwürdigsten ist ein ganz unversehrt erhaltener Griechisch-Aegyptischer Papyrus mit 45 bustrophedongeschriebenen Zeilen Schrift und einem darangehefteten kostbaren Steine. Er soll dem Ptolemäus Philadelphos gehört haben, und wäre sonach sehr alt und merkwürdig.

Chirurgie kommt her von *Chiron*, dem Sohne Saturns und Lehrer des Aesculap. Euge! [*Von Kronfels* Anmerk. zu den sämmtl. Werken des Vicomte von Chateaubriand (Freiburg 1827) Bd. 2 S. 26.]

Journalnotizen*).

Sophocl. Electr. 212 f. Herm. soll weder nach τὰ δὲ noch nach δυναστοῖς ein Interpunctionszeichen gesetzt, τὰ ἀρισθὰ als Accusativus absolutus und πλάθειν intransitiv genommen, und die Stelle mit *Solger* erklärt werden. Man muss zum Ganzen δεῖ ανιτονὸς (od. ἡμᾶς od. ὑμᾶς) oder ἐνλαβεῖσθε suppliren und übersetzen: „Man muss den Mächtigen sich nicht im Streite nahen.“ Auch Hom. Il. I, 20; II, 10; IV, 64 sind die Infinitiven durch ein ausgelassenes δεῖ zu erklären. [Schulzt. 2 Nr. 26 S. 202 f.] — Cicero schreibt überall quis enim est [ausgen. Tusc. IV, 33; in Verr. II, 1, 58 und Offic. I, 2], quis autem est, quis igitur est [ausgen. 1 Stelle]; aber quae est enim (autem, igitur), quid est enim [ausser Orator 1 u. 34], quid est autem [igitur], nihil est enim [ausser Brut. 75 u. Orat. 68] und autem. Daraus folgt die Regel: Bei dem Verb. simpl. esse steht, wenn das Femin. od. Neutr. vorhergeht, das Verbum vor der Conjunction; wenn das Masculinum vorhergeht, die Conjunction vor dem Verbo. [Philomathes in Schulzt a. O. S. 204 f.] Die Ablativi consequentiae in Lateinischen Schriftstellern dürfen nicht durch Commata vom Satze getrennt werden, weil sie keinen Satz für sich ausmachen. [Schulzt. a. O. S. 205—7.] — *Deutsch*, nicht *Teutsch*, muss man schreiben, denn es stammt von dem Gothischen *thiudisks*, und dieses alte *th*, das nur die Engländer und Isländer bewahrt haben, ist im Deutschen überall in *d* übergegangen. Das Wort heisst eigentlich *heidnisch*: denn die christlichen Römer nannten die heidnischen Germanen: *gentes*, Gothisch: *thiudos*; daher *gentilis*, *thiudisks* (sermo gentilis, theodisca). [Schulzt. 1 Nr. 27 S. 213—15.]

Die Hinneigung der Völker der alten und neuen Zeit zur Astrologie mit einigen Beziehungen auf das Römische Auguralwesen wird nachgewiesen in einem nicht tief eingehenden Aufsatze, *die Astromanie*, im Mitternachtsbl. 1827 Nr. 85 u. 86. — Seyffarth's Vermuthung über die Verwandtschaft der Aegypter und Mexikaner [s. Jahrbb. 1826, II S. 204] hat einen Aufsatz von Aug. Wilhelm: *Die Atlantiden*, in dem Mitternachtbl. 1827 Nr. 81 u. 82 veranlasst, in dem die uralte Verbindung

*) Unter dieser Rubrik werden die Jahrbücher auf wissenschaftliche und für Schulmänner wichtige Aufsätze anderer Zeitschriften aufmerksam machen, und Recensionen solcher Schriften nachweisen, die in den Jahrbüchern bereits beurtheilt worden sind. Von hierher gehörigen Werken, die in unserer Zeitschrift erst später oder gar nicht beurtheilt werden, sollen anderweitige Recensionen bei der später erscheinenden Beurtheilung, oder am Ende des Jahrgangs im bibliographischen Verzeichnisse angeführt und ihr Inhalt kurz bemerklich gemacht werden.

beider Völker besonders mit Bezug auf das bekannte Werk des Dr. Cabrera weiter nachgewiesen werden soll. — Galletti's Abhandlung: *Wie lernt man Geographie?* ist aus seiner Anschaulichen Erdbeschreibung [s. Jahrbb. 1826, II S. 249] wieder abgedruckt in der Schulzt. 1827, 1 Nr. 25 S. 193—98.

Weisse: *Ueber das Studium des Homer* ff. ist auf gleiche Weise, wie in den Jahrbb. 1827, I, 1 S. 42 ff., gewürdigt in den Heidelb. Jahrbb. 1827, 2 S. 289—310. Rec. führt meist die eigenen Worte des Verf. an, rügt die leichtfertige Analyse des 5ten Buchs der Ilias und die Bemerkungen über das Wesen der epischen Poesie überhaupt, über das Verhältniss der Homerischen zu andern Dichtungen und über Mythologie, und meint, dass dieses in hohem Ernste vorgetragene Phantasiespiel der Wissenschaft nichts fromme, und die seichten Ideen über Sprache, Staat und Religion nur den alltäglichen Gegensatz zwischen dem Orient und Griechenland aufwärmen, ohne das eigentliche Wesen dieses Gegensatzes gründlich aufzufassen. — Ueber den Inhalt von Münnich's Schrift: *Cicer. libri de republ.* etc., wird in der Jen. L. Z 1827 Nr. 60 einiges berichtet, und behauptet, dass der Verf. viel Gelehrsamkeit und Kenntniss der Polnischen Literatur zeige, die aber zu keinem Resultat führe, da der behandelte Gegenstand gar nicht bewiesen sey und der Titel ganz etwas anderes verspreche, als im Buch selbst stehe. — Der erste Band des *Caesar* von Möbius [Jahrbb. 1826, II S. 72] wird wegen der reichhaltigen, oft zu vielen aber meist richtigen Anmerkungen sehr gerühmt und, als zwischen Held's und Herzog's Bearbeitung mitten inne stehend, besonders für das Selbststudium brauchbar genannt in d. Heidelb. Jahrbb. 1826, 12 S. 1225—32. Auch sind mehrere Berichtigungen mitgetheilt. — Perlet's *Uebersetzung des Gratius* [s. Jahrbb. 1826, II S. 128 ff.] wird in der Hall. Lit. Zt. 1827 Nr. 71 S. 567 f. scharf getadelt und durch ein paar Proben nachgewiesen, dass die Uebersetzung unverständlicher als das Original und der Deutsche Versbau ziemlich schlecht ist. — Der erste Band von Wachsmuth's *Hellen. Alterthumskunde* wird als der erste Versuch einer Gesammtdarstellung des Hellenischen Alterthums sehr gerühmt von *Schömann* in d. Berlin. Jahrbb. f. wiss. Krit. 1827 Nr. 82—86 S. 653—84. Ueber den Inhalt ist ausführlich berichtet und in den einzelnen Stellen vieles ausgestellt und berichtigt. Die Recension giebt eine treffliche Ergänzung zu Gerlach's Beurtheil. in d. Jahrbb. 1827, I, 1 S. 66 ff. — Von Plehn's *Lesbiacorum liber* [s. Jahrbb. 1826, I S. 395 ff.] hat *Meier* in d. Hall. L. Z. 1827 Nr. 88—90 eine ausführliche und reichhaltige Inhaltsanzeige mit mehrern Berichtigungen geliefert.

Eine Inhaltsanzeige von *Plutarchi Philopoemen* etc. von Baehr [s. Jahrbb. 1826, I S. 263] steht in Beck's Rep. 1826, III S. 232 f.; von Lünemann's Ausg. des *Tacitus* [Jahrbb. 1826, I S. 429] in d. Heidelb. Jahrbb. 1827, 2 S. 191—94, mit einigen Berichtigungen; v. *Tac. Germania* v. Günther [Jahrbb. 1826, II S. 135] in Beck's Rep. 1827, I S. 211 f.; von *Tac. Agricola* v. Becker [Jahrbb. a. O.] ebenda S. 212 f. und mit mehrern Berichtigungen von *O. Müller* in den Götting. Anz. 1826 S. 1297;

von Leonhardi's *Vorlesungen über d. Algebra* [Jahrbb. 1827, I, 1 S. 51] in Beck's Rep. 1826, III S. 255. Einen kurzen Bericht über *Caton. Diras* von Eichstädt [Jahrbb. 1826, II S. 333] liefert die Schulzt. 1827, 2 Nr. 31 S. 241.

Todesfälle.

Den 26 Januar starb zu Büdingen der Gymnasial-Professor und Rector *Josias Marius Hadermann*, geboren zu Schlüchtern am 25 Dec. 1753. Vgl. Schulzt. 2 Nr. 30 S. 240 u. Hall. L. Z. Nr. 118 S. 103.

Den 28 März zu Rom der Ritter *Gian Gherardo de Rossi* (gebor. zu Rom 1754), Präsident der Akademie der schönen Künste von Neapel und Portugal, nicht bloss als Satiriker und Dichter, sondern auch als Archäolog [durch seine Erläuterung der Vasen des Herzogs *Blacas* und andere in Zeitschriften zerstreute archäologische Abhandlungen] bekannt. Er hinterlässt eine schöne Sammlung von Vasen, Gemählden und Alterthümern. Vrgl. Morgenbl. 100 u. 101 S. 400 u. 404.

Den 14 Juni zu Hamburg der hochverdiente Gelehrte *Johann Gurlitt*, Doctor der Theologie, Professor am akademischen Gymnasium und Director des Johanneums.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Aegypten. Die 1820 gegründete und im vorigen Jahre nach einem erweiterten Plane umgeschaffene gelehrte Schule zu Bulak [nicht Bulah, s. Jahrbb. 1826, I S. 489] ist für 1200 Lehrlinge eingerichtet, und zählte deren im vor. J. bereits 700. Vorsteher der Anstalt ist der in Paris gebildete *Hadgi-Osman-Nureddin*. Auch jetzt befinden sich zu Paris 42 junge Aegyptier, die der Pascha unter Leitung dreier Gelehrten dahin gesandt hat, dass sie Sprachen, Wissenschaften und Künste erlernen sollen. Sie werden von *Jomard*, *Joubert*, *Agoub* und A. in allen Zweigen des Wissens unterrichtet.

Bautzen. Die Schulprüfungen am Gymnasium am 19—21 März d. J. kündigte Hr. Rector M. *Carl Gtfr. Siebelis* an durch die *Nachricht über einige Verbesserungen, welche im verflossenen Schuljahre das Bauzner Gymnasium erhalten hat. Angehängt sind kurze Schulnachrichten von dem verflossenen Schuljahr.* Budissin gedr. b. Mouse. 11 und 7 S. 4, ausser 5 S. Lectionsplan. Der Verf. giebt zunächst einige Andeutungen über die Forderungen, die man an eine Deutsche Uebersetzung alter Classiker machen darf. Er erklärt sich gegen die vielfach beliebte Deutschungssucht und den übertriebenen Purismus [mit Anführung einiger verkehrten Deutschungsproben aus *Saiffert's Beiträgen zur übschaftlichen Arznei-*

lehre der Suchten], der durch seine Bereicherungen die Schönheit der Deutschen Sprache zerstöre. In Deutschen Uebersetzungen alter Classiker müsse der Ausdruck allerdings Deutsch seyn, aber Hauptsache bleibe, dass der Sinn überall richtig getroffen und treu wiedergegeben sey. Als Beleg werden aus Pausanias Bch. 2 Cap. 7 die Worte τούτοις δὲ ἐοικότα .... ἀπάγειν ἐς τὸν ναόν φασι τοῦ Ἀπόλλωνος angeführt, die alle Uebersetzer falsch verstanden haben, indem sie ein Nichtfactum zum Factum stempelten. Der Schriftsteller spricht nicht von einem wirklichen Hin- und Hertragen der Götterbilder durch die Knaben, sondern sagt, die Kinder thäten und sprächen nur so. Die Stelle wird demnach so übersetzt: „Etwas dem ähnliches geschieht auch jetzt noch. Denn an dem Feste des Apollon gehen die Kinder an den Sythas und sagen, da sie denn die Götter in das Heiligthum der Peitho geführt hätten, so führten sie dieselben nun wieder in den Tempel des Apollon zurück.“ Als wesentliche Verbesserung der Schule wird die Anstellung des Hrn. M. *Kretschmar* als Adjunctus [zu Michaelis vor. J. s. Jahrbb. 1826, I S. 489] und des Hrn. *von Gersheim* als Zeichnenlehrer [zu Ostern dies. J.] gerühmt. Der Zeichnenunterricht ist durch ein Gestift des verstorbenen Bürgermeister *Hering* fundirt und wird ausgewählten Schülern unentgeltlich ertheilt. Die Anstellung des M. Kretschm. machte es möglich, dass, da auch die früheren Lehrer ihre alte Stundenzahl behielten, die häufiger combinirten Classen fast in allen Lehrstunden getrennt und die Stundenzahl der einzelnen Classen vermehrt werden konnte. In Prima konnte so ausser 4 andern neuen Lehrstunden eine Stunde für Griech. Syntax, eine für alte Geographie und eine für Latein. Extemporalia neu eingerichtet werden. Aus der bei des Adjunctus Einführung von Siebelis gehaltenen Rede, welche das *Hoffen* und *Warten* empfahl, ist eine sehr gelungene Probe mitgetheilt. — Die Schülerzahl war Michaelis vor. J. 257, zu Ostern d. J. 256 in 4 Classen. Zur Universität wurden zu Ostern 21 entlassen.

Büdingen. Zu dem Osterexamen im Gymnasium lud Herr *Georg Ferd. Rettig* ein *tradita Polybii castrorum Romanorum formae interpretatione*, Büdingen, typis Helleri. 50 S. 4.

Chemnitz. Das Lyceum zählte zu Ostern d. J. in 5 Classen gegen 400 Schüler; zur Universität wurden 8 entlassen. In den beiden obern Classen übernahm auf obrigkeitliche Veranstaltung der Diaconus an der Jacobskirche, *Herrmann Eger*, die Lehrstunden in der Religion, welche bisher der Conrector *Klemm* versehen hatte. Letzterer gewann dadurch Zeit, die Hebräischen Lehrstunden von 2 auf 4 (2 für Anfänger und 2 für Geübtere) wöchentlich zu erhöhen. Statt des am 24 Septemb. 1826 verstorbenen sechsten Lehrers in der fünften Hauptclasse, *Christian Gottlieb Uhlig* [geb. zu Chemnitz d. 16 Mai 1797, am Lyceum angestellt im Febr. 1823], ward unter dem 30 Apr. dies. J. *Johann Friedrich Trübenbach* (geb. zu Chemnitz 1799) angestellt. Vergl. Leipz. L. Z. 1827 Nr. 129 S. 1030 f.

Dillingen. Der seitherige Professor der vierten Classe des Gym-

nasiums, *Joseph Aigner*, ist zum Professor der Philologie und Geschichte am Lyceum ernannt worden.

Düsseldorf. Herr *Brunotoli*, der als Privatlehrer die Französische Sprache seit Michaelis 1825 in ausserordentlichen Stunden in den vier obern Classen des Gymnasiums lehrte, ist gegen Ende des Jahres 1826 als ordentlicher Lehrer mit fixem Gehalte angestellt worden und lehrt in den fünf obern Classen die Französische Sprache, welche seit Michaelis 1826 ein jeder Schüler dieser Classen zu erlernen gehalten ist, da sie in den Kreis des öffentlichen Unterrichts mit zwei wöchentlichen Stunden wieder aufgenommen ist. — Der bisherige zweite Director, Herr *Th. Brüggemann*, ist zum alleinigen Director im Februar d. J. ernannt worden, nachdem der Herr Cons. Rath Dr. *Kortüm*, bisheriger erster Director, sich überhäufter Amtsgeschäfte wegen ganz auf seine Stellung bei der königl. Regierung beschränkt hat. — Der bisherige Lehrer am Gymnasium zu Saarbrücken, Herr *Fichte* [Sohn des verstorb. Philosophen], ist zum siebenten Oberlehrer an unserm Gymnasium ernannt, und wird Ostern sein neues Amt antreten. — Die Einladungsschrift zu den öffentl. Prüfungen am Schluss des Schuljahres $18\frac{2}{26}$ (d. 14 und 15 Sptbr.) enthält S. 3 — 16 eine *Commentatio de Platonis dialogo, qui Phaedon inscribitur, auctore* Dr. *Chr. Guil. Hildebrand*, und S. 17 — 34 Schulnachrichten. Zur Universität wurden zu Ostern 1826 6, zu Michaelis 17 entlassen.

Emden. Das erledigte Conrectorat an der gelehrten Schule hat der bisherige Rector zu Wittmund, *T. E. Tielemann*, erhalten.

Frankfurt a. M. Zu den Gymnasialprüfungen (d. 2 — 6 Apr.) hat der Rector und Prof. *Joh. Theodor Vömel* eingeladen durch eine Abhandlung: *De Olynthi situ, civitate, potentia et eversione*. Frankf. gedr. b. Brönner. 1827. 24 (19) S. 4. Von S. 21 — 24 ist ein Lectionsverzeichniss angehängt.

Giessen. Der Professor Dr. *Osann* ist zum Director des philologischen Seminariums ernannt.

Hannover. Der Collaborator am Lyceum, Dr. *J. W. E. Tetzner*, ist Pfarrer zu Droste (Inspection Osterrode) geworden.

Heidelberg. Die Universitätsbibliothek hat die Klosterbibliotheken von Salem und Petershausen bei Constanz für 20000 Fl., welche von dortigen Capitalisten vorgeschossen wurden, angekauft, wodurch sie ausser den Dubletten einen Zuwachs von mehr als 30000 Bänden erhält. Zur Erweiterung des Bibliothekslocals schenkt die Bürgerschaft 12000 Thlr. Der Bibliothekar und Professor der Geschichte, *Mone*, ist als ausserordentlicher Professor der Philosophie nach Löwen berufen worden.

Leipzig. Die ausserordentlichen Professoren in der philosoph. Facultät *Weiske* und *Richter* haben jeder eine Gehaltzulage von 100 Thlrn. erhalten. Die Trauer um den Tod des vielgeliebten Königs und Landesvaters ward am 18 Juni im ganzen Lande durch einen allgemeinen Trauergottesdienst begangen. Die Universität beging dieselbe ausserdem durch einen feierlichen Trauerzug und durch eine Parentation

in der Universitätskirche, bei welcher Hr. Prof. *Hermann* in einer beredten und kraft- und würdevollen Rede [gedruckt bei Staritz, 23 S. 4] die Verdienste und Tugenden des hochseligen Monarchen pries. Der Rector der Universität, Hr. Hofrath *Beck*, lud dazu ein durch ein Programm: *de ratione et sorte varia diuturnorum imperiorum.* Lips. literis Staritii. 20 S. 4. Den ersten Beweis der Fürsorge und Förderung des Schul- und Unterrichtswesens von Sr. Majestät dem Könige *Anton* hat die neu gegründete protestantische Freischule in Dresden erhalten, indem derselbe für ein Exemplar einer zum Besten der Anstalt von dem Collaborator an der Kreuzschule, Hrn. M. *Stimmel*, herausgegebenen Predigt [über das Thema: *Wie sich die Liebe beim Scheiden verklärе*] 300 Thlr. auszahlen liess.

Meiningen. In der Allg. Schulzeit. 1827 Nr. 43 S. 341 — 44 ist eine kurze Anzeige von folgenden 5 Programmen des dasigen Gymnasiums gegeben: *Einige Bemerkungen über Bürgerschulen*, v. *J. K. Schaubach*, 1822; *De Diogenis Apolloniatae vita et scriptis* dissertationem scripsit *F. Panzerbieter*, 1823; *Ueber Erbauungsstunden in Gymnasien* v. Dr. *J. C. Ihling*, Prof. u. Rector, 1825; *Ueber den Griech. Astronomen Claudius Ptolemäus*, v. *J. K. Schaubach*, 1825; *Ueber die mittlere Barometerhöhe von Meiningen*, *von demselben*, 1826.

Nordhausen. Das zu den Osterprüfungen vom Gymnas. ausgegebene Programm, 28 S. in 4, enthält S. 3 — 13 eine *Dissertatio de particulis ut ne* vom Collaborator *J. W. Wagner.* Lehrer des Gymnasiums sind der Director *Kraft*, Ordinarius in I; der Rector *Meyer*, Hülfslehrer in I; der Conrector Dr. *Förstemann*, Ordinarius in Obersecunda; der Collaborator *Wagner*, Ord. in Untersecunda; der Collaborator *Khring*, Ordinarius in III; der Collaborator *Böttticher*, Ordin. in VI; der Dr. *Schulz*, Mathematikus; der Collaborator *Blau*, Religionslehrer in II infer. und III und Hülfslehrer in V; der geheime Secretair *Bosse*, Lehrer der Franz. Spr. in I, und der Zeichnen- und Schreiblehrer *Eberwein.* In das durch *Deckert's* Abgang [am 9 Mai d. J., s. Jahrbb. 1826, II S. 403] erledigte Ordinariat in V rückte der Schulamtscandidat *Rothmaler* ein. Der Collaborator *Silkrodt*, Ordinarius in IV, übernahm zu Ostern d. J. die Stelle eines Predigers im dasigen Altendorfe. Der Jubilarius *Wolfram* [s. Jahrbb. 1826, I S. 501] erhielt zu seiner Pension eine ausserordentliche Zulage von 50 Thlrn. Zur Universität wurden zu Ostern vor. Jahres 6, zu Michaelis 8, zu Ostern dies. J. 6 entlassen.

Paris. Die Französ. Akademie hat unter dem 19 April an des verstorbenen *de Laplace's* Stelle den Deputirten *Royer-Collard* zum Mitgliede gewählt. Den 24 April hielt sie ihre jährliche öffentliche Sitzung und Preisvertheilung. Der von dem verstorbenen Graf *Volney* ausgesetzte Preis für die beste Methode, *die Asiatischen Sprachen in Europäische Lettern überzuschreiben*, ward, nachdem die Aufgabe 1825 nicht gehörig gelöset und daher wiederholt worden war, diesmahl dem Bibliothekar *Schleiermacher* zu Darmstadt zuerkannt. Die Preisaufgabe für das nächste Jahr ist: *zu untersuchen*,

ob der Mangel aller Schrift, oder der Gebrauch, sey es hieroglyphischer oder ideographischer, sey es alphabetischer oder phonographischer Schrift, irgend einen Einfluss auf die Bildung der Sprache bei denjenigen Nationen gehabt habe, die sich einer oder der andern Art dieser Schriften bedienten, oder dieselben ganz entbehrten. Im Fall der Bejahung ist noch zu bestimmen, *worin dieser Einfluss bestanden habe.*

Schneeberg. Am Lyceum ist nach Ostern d. J. die Lehrstelle eines Collaborators neu errichtet und dem Canditaten *Reuther* aus Dresden übertragen worden. Der verstorbene Lehrer *Jage* [s. Jahrbb. 1826, I S. 488] hat der Anstalt seine Bibliothek von ohngefähr 3500 Bänden vermacht. Schüler zählte dieselbe zu Ostern dies. J. 197 in 5 Classen. Zu dem Frühlingsexamen lud Hr. Rector *Aug. Voigtländer* ein durch: *brevis de locis nonnullis in Xenophontis Oeconomico disputatio.* Schneeberg gedr. b. Schill. 24 (20) S. 8.

Sorau. Das zu den diessjähr. Osterprüfungen erschienene Programm enthält eine Abhandlung des Conr. M. *Scharbe: Zufällige Bemerkungen über unser Lateinisch grammatisches Zeitalter.* Sorau gedr. b. Rauert, 28 (21) S. 4. Am 6 März v. J. wurden als Hülfslehrer eingeführt, nachdem sie unterm 16 Febr. durch eine Ministerialverfügung bestätigt waren, die Hrn. *Benj. Frdr. Schade* und M. *Traug. Wilh. Kirchner*, beide Diakonen an dasiger Hauptkirche.

Weimar. Das Wilhelm-Ernsts-Gymnasium entliess zu Michael 7, zu Ostern d. J. 14 Schüler zur Universität. Hr. Conslst. R. und Director Dr. *Gernhard* schrieb als Programm: *Commentatt. gramm. part. VII. De constructione enunciationum in sermone Latino.* Jenae typis Schreiberianis. 1827. 19 (18) S. 4.

Westphalen. Die acht Gymnasien dieser Preussischen Provinz [zu Arnsberg, Bielefeld, Dortmund, Herford, Minden, Münster, Paderborn und Soest] hatten im vor. Jahre in 59 Classen 72 ordentliche und 34 Hülfslehrer. Noch hat die Provinz 6 Progymnasien zu Coesfeld, Dorsten, Recklinghausen, Rheine, Vreden und Warendorf. S. Preuss. Staatszeit. 1827. Nr. 69 S. 277. — Nach einer königlichen Verordnung sollen nicht bloss die beiden Franciscanerklöster Dorsten und Rietberg sondern auch die an beiden Orten befindlichen Gymnasien fortbestehen, die Gymnasialprofessoren aber, wie früher, aus den Franciscanerconvente genommen werden.

Zittau. Die im Jahre 1825 erweiterte und nach einer zweckmässigeren Form eingerichtete Prüfung der Schüler des Gymn., welche zur Universität abgehend auf Familienstipendien und Rathsbeneficien Anspruch machen, ward in diesem Jahre auf Antrag des Lehrercollegiums und durch Beschluss einer wohllöblichen Schulcommission vom 15 Nov. 1826, unter Genehmigung eines hochedlen und hochweisen Rathes, welche durch Rathsdecret vom 20 Nov. erfolgte, auf alle Abgehenden ausgedehnt, so dass seitdem eine allgemeine Maturitätsprüfung auch auf diesem Gymnasium statt findet. Diese Prüfung zerfällt

in eine schriftliche und eine mündliche. Bei der schriftlichen arbeiten die Schüler nach einem gegebenen Thema, das ihrem Ideenkreise und ihren Kräften angemessen ist, eine Lateinische Abhandlung, wozu sie nur einen Tag Zeit bekommen, ebenso eine Deutsche; und ausserdem ein Griechisches Specimen, welches in einer Uebersetzung aus dem Deutschen ins Griechische besteht, zu dessen Fertigung ihnen nur ein halber Tag verstattet wird. Alles diess verfertigen sie unter fortwährender Aufsicht eines Lehrers. Die mündliche Prüfung nimmt nur einen halben Tag ein, geschieht in Gegenwart der drei oberen Lehrer und der zu derselben deputirten Mitglieder der Schulcommissien, und besteht darin, dass der Schüler eine, zwei Stunden zuvor ihm angezeigte, Stelle eines Griechischen Tragikers oder schwierigeren Prosaikers, eben so eines Lateinischen Dichters oder schwereren Prosaikers, welcher in den letzten vier Jahren nicht öffentlich erklärt wurde, geläufig übersetzen und in Lateinischer Sprache erklären könne. Bei denen, welche sich den theologischen Studien widmen, soll die Prüfung auch auf die Kenntnisse in der Hebräischen Sprache ausgedehnt werden. Die in die Zeugnisse aufzunehmenden Formeln, welche den Grad der Reife ausdrücken sollen, sind mit Genehmigung der vorgesetzten Behörde so bestimmt worden: erster Grad, *imprimis dignus;* zweiter Grad, *valde dignus;* dritter Grad, *dignus;* Unreife, *indignus* oder *immaturus.*

Mit diesen allgemeinen Maturitätsexamen ward kurz vor Weihnachten 1826 ein sehr erfreulicher und von dem besten Erfolge begleiteter Anfang gemacht, der über den wissenschaftlichen Standpunkt der Schüler die beruhigendsten Resultate gegeben hat. Zu Ostern d. J. hat einer dieser Abiturienten, *Herrmann Just*, ein öffentliches Zeugniss seiner erworbenen Kenntnisse geliefert durch die Schrift: *De fide Taciti scriptio I, qua disseritur, quatenus Tacitus fidem ipse sibi habendam indicaverit. Praefatus est Frid. Lindemann.* Zittau 1827, in Commiss. b. Schöps. VI und 35 S. 8. Dieselben Abiturienten, deren Prüfung diese erfreulichen Ergebnisse gewährte, haben ausserdem von ihrem wissenschaftlichen Sinne einen schönen Beweis abgelegt durch die Stiftung einer Lesebibliothek für das Gymnasium, dem sie ihre Bildung verdanken. Da es früher gewöhnlich war, dass die abgehenden Schüler ihren zeitherigen Mitschülern ein Abschiedsfest gaben, wobei, wenn es auch stets wohlgesittet und anständig herging, dennoch mancher unnöthige Aufwand gemacht ward; so haben die diesmaligen Abiturienten das dafür aufzuwendende Geld zusammengelegt und eine Anzahl guter Schriften, welche zur Privatlectüre der Schüler und zum erheiternden Selbstunterricht sich eignen, angekauft, ausserdem auch aus ihren kleinen Büchersammlungen eine nicht unbeträchtliche Anzahl von zweckmässig gewählten, die humanistischen Studien unterstützenden Büchern und Deutschen Klassikern geschenkt, und in einer an die Lehrer des Gymnasiums gerichteten Bittschrift um die Annahme dieser Bücher und um die Aufrechthaltung und Weiterfortbildung dieser Stiftung gebeten. Bereits sind die weiteren Einleitungen für diesen Zweck bei der Schulcommission getroffen worden. Schon hat sich von allen

Seiten her wetteifernde Unterstützung und Vermehrung dieser Anstalt dargeboten. Der Bürgermeister und Ritter D. *Haupt* hat sogleich eine Anzahl Schriften der Lesebibliothek als Geschenk übermacht, der Senator *Just* Friedrichs d. Gr. Werke und der Stiftssyndicus *Just* Klopstocks Messias geschenkt. Die Schüler der ersten und zweiten Classe lieferten dazu mehrere Schriften und einen freiwilligen Geldbeitrag von 16 Thlrn. — Vom Director *Lindemann* erschienen folgende Programme: *De formulis usu venire et usu evenire*, 1826, 8 S. in 4; *Dem Andenken des verewigten Hrn. M. Aug. Friedr. Wilh. Rudolph, gymn. Zitt. direct. emer., von den Lehrern des Gymnas.*, 1826, 6 S. fol.; *De clade Romanorum in silva Litana*, 1826, 8 S. in 4, und *De Adverbio Latino spec. IV*, 1827, 30 (21) S. in 4. Vom Conrector M. *Lachmann* erschienen: *De virtute docenda*, 1826, 8 S. in 4, u. *De virtute docenda et discenda, secundum Platonis Menonem*, 1826, 4 S. 4.

Uebersicht der Frequenz mehrerer Preussischen Gymnasien in den Jahren 1824—1826.

	Jahre. 1824—25 *)	Schülerzahl.	Jahre. 1825—26	Schülerzahl.
Aachen **)	— —	297	— —	291
Aschersleben (Stephaneum)			— —	184
Berlin (College François) ***)			— —	254
—— (Friedrichs-Gymnasium)			— —	280
—— (Friedr.-Wilh.-Gymn.)			— —	412
—— (Gymn. z. grauen Klost.)			— —	570
—— (Joachimsthal. Gymn.)			— —	554
—— (Realschule)			— —	278
—— (Töchterschule, mit jener verbunden)			— —	201
Bielefeld	— —	159	— —	152
Bonn	— —	213	— —	181
Brandenburg			— —	206
Braunsberg (kathol. Gymn.)	— —	333		
Breslau (desgleichen)	— —	651		
—— (Maria-Magdalenen-Gymnasium)			— —	415
—— Friedrichs-Gymn.			— —	201
Brieg	— —	232		

*) Es ist überall, wo nichts Besonderes bemerkt worden, der *Schluss* des Schuljahres 1824—25 und des Schulj. 1825—26 zu verstehen.

**) Ueberall, wo nichts Besonderes bemerkt ist, führt die Schule den Namen *Königl. Gymnasium.*

***) Die Schülerzahl des Schuljahres 1826—27 ist Hft. 2 S. 116 aufgeführt.

	Jahre. 1824—25	Schülerzahl.	Jahre. 1825—26	Schülerzahl.
Bromberg	— —	292	— —	288
Cleve	— —	148	— —	139
Coblenz	— —	302	— —	305 *)
Cöslin (königl. u. Stadt-Gymn.)	— —	203	— —	201
Conitz (kathol. Gymnas.)	— —	226	— —	268
Crefeld (höhere Stadtschule)			— —	77
Danzig	— —	234	— —	242
Dortmund	— —	160	— —	144
Duisburg	— —	89	— —	100
Düren	— —	159		
Düsseldorf	— —	349	— —	338
Elberfeld	— —	153	— —	133
Elbing	— —	216	— —	222
Erfurt (kathol. Gymnas.)			— —	55
—— (evangel. Gymnas.)			— —	211
Essen	— —	125	— —	120
Frankfurt a. d. Oder (Friedrichs-Gymnas.)	— —	181	— —	192
Fraustadt im Reg. Bezirk Posen (kathol. Gymnas.)	— —	123		
Gladbach (Collegium)	— —	85	— —	69
Gleiwitz	— —	327	— —	352
Glogau (kathol. Gymnas.)	— —	189		
—— (evangel. Gymnas.)	— —	219	— —	210 **)
Greifswald	— —	251	— —	237
Guben	— —	178	— —	193
Gumbinnen (Friedrichs-Gymn.)	— —	218	— —	218
Halberstadt (Stephans- oder Dom-Gymnas.)	— —	377	— —	360
Halle (Gymn. des Waisenhauses)	— —	509	— —	512
Hamm	— —	99	— —	104
Heiligenstadt			— —	111
Herford (Friedrichs-Gymnas.)	— —	70	— —	77
Hirschberg	— —	195 ***)		
Kempen (Collegium)	— —	89	— —	63
Köln (Jesuiter-Gymnas.)	— —	463	— —	484
— (Carmeliter-Gymnas.)	— —	243	— —	222
Königsberg in der Neumark			— —	187
Königsberg in Preussen (Friedrichs-Gymn.)	— —	287	— —	283
—— — — (Stadt-Gymn.)	— —	338	— —	322

*) Hierzu kommen in der Elementar-Vorbereitungsanstalt 149.
**) Mit Einschluss der Bürger- und Elementarschule 715.
***) Zu Ostern 1825. Beim Anf. d. Schuljahrs 210.

	Jahre. 1824—25	Schülerzahl.	Jahre. 1825—26	Schülerzahl.
Kreuznach	— —	146	— —	173*)
Liegnitz (Ritterakademie)	— —	84		
Lingen			— —	69
Lissa im Reg. Bez. Posen			— —	348**)
Luckau			— —	338***)
Lyck	— —	124	— —	139
Magdeburg (Dom-Gymnas.)	— —	421	— —	405
Marienwerder	— —	152	— —	143
Minden	— —	166	— —	157
Mörs (Progymnas.)	— —	79	— —	61 †)
Mühlhausen	— —	882	— —	116 ††)
Münster	— —	569	— —	516
Münstereifel	— —	65	— —	77
Naumburg a. d. Saale (Domschule)	— —	155		
Neu-Ruppin (Friedrich-Wilh.-Gymnas.)			— —	303
Neuss (Collegium)	— —	95	— —	102
Nordhausen			— —	322 †††)
Oppeln (kathol. Gymnas.)	— —	256*)	— —	214
Paderborn (Theodorianisches Gymnas.)	— —	347**)	— —	340***)
Pforta (königl. Landesschule)	— —	199	— —	205
Posen	— —	360	— —	355
Prenzlau			— —	169
Quedlinburg	— —	161	— —	163
Rastenburg	— —	208	— —	226
Ratibor	— —	196		
Rosleben (Klosterschule)			— —	82
Saarbrücken	— —	107	— —	93
Salzwedel			— —	216
Schleusingen	— —	126 †)		
Sobernheim (höhere Stadtschule)			— —	58

*) Mit Einschluss der in der Vorbereitungsclasse befindlichen 34.

**) Im Schuljahr 1826—27 zu Anfange 367, zu Ende 371.

***) Zu Ostern 1827 257. In beiden Angaben sind 2 Vorbereitungsclassen eingeschlossen.

†) Im Anfange des Schuljahrs waren 91.

††) Beim Anfange des Schuljahrs.

†††) Zu Michaelis 1826. Zu Ostern desselben Jahres waren 327, zu Ostern 1827 aber 321 Schüler.

*) Zu Weihnachten 1825.

**) Ausserdem noch in 2 Lat. Vorbereitungsschulen 200.

***) Ausserdem noch in der obern Lat. Vorbereitungsschule 63 und in der untern 107.

†) Hierzu kommen noch in den Elementarclassen 158.

	Jahre. 1824 — 25	Schülerzahl.	Jahre. 1825 — 26	Schülerzahl.
Soest (Archigymnasium)	— —	136	— —	132
Sorau	— —		— —	123
Stargard (vereinigtes königl. u. Gröningisches Stadt-Gymn.)	— —	246	— —	230
Stendal	— —	157	— —	168
Stettin	— —	388	— —	433
Stralsund	— —	226	— —	207
Thorn	— —		— —	134
Tilsit	— —		— —	250
Torgau (Gymnas.)	— —	97		
—— (Bürgerschule)	— —	329		
Trier	— —	485	— —	425
Wesel	— —	99	— —	120
Wetzlar	— —	138	— —	133 *)
Wittenberg	— —	101	— —	95 **)
Zeitz	— —	353 ***)		
Züllichau (Waisenhaus u. Pädagogium)	— —		— —	245

*) Zu Anfange des Schuljahrs.

**) Im Sommer 1826 stieg die Zahl auf 102, im Winter 1826 — 27 auf 106.

***) Jedoch mit Einschluss der (späterhin vom Gymnas. getrennten) Seminaristen. Vgl. Hft. 2 S. 123.

Litterarischer Anzeiger.
N°. II.

Im Verlage der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag sind so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Homer's Werke.

3r. 4r. Band: Odyssee 2 Bände.

Prosaisch übersetzt von

Professor J. St. Zauper.

In Taschenformat, wie Schiller's, Klopstock's und Wieland's Werke. Prag 1827. 20 Bogen stark. Sauber gebunden 1 Thlr. 12 Gr.

Der vielfältige Beifall, den Professor Zauper's prosaische Uebersetzung der Iliade im Heimatblande und in Deutschland erhielt, so wie der Wunsch, dass der durch eine so gemeinnützige Uebertragung Homer's beabsichtigte Nutzen vollständig erreicht werden möge, vermochten den Verfasser, auch die Odyssee, in derselben Art und Weise behandelt, dem Publicum zu übergeben. Da hier Summarien, wie sie der Iliade aus Göthe's „Kunst und Alterthum" eingezeichnet sind, fehlen, so bemühte sich der Verfasser, solche auch für die Odyssee nach dem Muster der erstgenannten zu bearbeiten, welche gleichen Vortheil für Selbststudium, und Auffindung einzelner Schönheiten des Klassikers darbieten. Die Verlagshandlung, welche dieses zweite Werk dem ersten dem Aeussern nach ganz gleich anstattete, hofft um so mehr Theilnahme, als schon mehrere Anfragen die gute Wirkung bezeugen, welche die Iliade in der Uebersetzung des vorgenannten Verfassers auf die Unterrichteten und sich zu unterrichten Strebenden gemacht habe.

Sammler von fünf Exemplaren erhalten das sechste gratis, dasselbe gilt auch von der im vorigen Jahre erschienenen Iliade, deren Preis für ein Exemplar gleichfalls 1 Thlr. 12 Gr. beträgt.

So eben ist erschienen:

Pinzger, Dr. *G.*, de versibus spuriis et male suspectis in Juvenalis satiris dissertatio. gr. 4. (Breslau in Commission bei Joh. Friedr. Korn d. ält.) — 10 Sgr. oder 8 Gr.

Diese Schrift behandelt eine grosse Anzahl Stellen des Juvenal und wird als ein Supplement der Ausgaben von Ruperti und Weber den Freunden des Dichters um so mehr willkommen sein, da der Verf. bis jetzt noch nicht verglichene Handschriften zur Beriehtigung des Textes benutzt hat.

ANZEIGE.

Von der Bibliotheca Graeca ist neu erschienen der XI Band der Prosaiker:

Platonis Dialogos selectos

recensuit et commentariis in usum scholarum instruxit Godofr. Stallbaum.

Dieser Band enthält in drei Abtheilungen:

1) Apologia Socratis et Crito.
2) Phaedo.
3) Symposium.

Der Text ist nach den besten Hülfsmitteln kritisch bearbeitet, und über jede Abweichung von den andern Ausgaben ist in den Noten Rechenschaft gegeben. Der Kommentar erörtert alles, was in Rücksicht der Sprache und der Sachen einer Erläuterung bedarf, mit derjenigen Klarheit, welche man an diesem Herrn Verfasser gewohnt ist. Der erstes Abtheilung ist eine allgemeine Einleitung in sämmtliche platonische Schriften vorausgeschickt, in welcher die Meinungen Anderer sorgfältig aufgeführt und geprüft, und eigene neue Ansichten über Entstehung und Zusammenhang der platonischen Dialogen mitgetheilt werden. Der dritten Abtheilung ist ein vollständiger Index über alles, was in dem Kommentar enthalten ist, beigegeben. Da diese Ausgabe für den Schulgebrauch ganz geeignet ist, so haben wir die Einführung derselben dadurch zu erleichtern gesucht, dass wir diesen Band in drei Abtheilungen, welche einzeln verkauft werden, zerlegten.

Platonis Dialogos selectos recensuit et commentariis in usum scholarum instruxit Godofr. Stallbaum. 39 Bogen. 8.

Subscriptionspreis für 1¾ Alphabet			
auf weiss Druckpapier . .	1 Thlr.	6 Gr.	Sächs.
— — — Postpapier	1 —	16 —	—
— — — Velinpapier	2 —	16 —	—
Ladenpreis auf Druckpapier	2 —		
— — Postpapier	2 —	12 Gr.	
— — Velinpapier	3 —	8 —	

Zum Besten der Schulen sollen die 3 Abtheilungen dieses Bandes auch einzeln verkauft werden; und zwar

1) Apologia Socratis et Crito nebst der allgemeinen Einleitung zu Plato's sämmtlichen Schriften. 12 Bogen . . . . . 16 Gr.
2) Phaedo. 14 Bogen . . . . . 18 —
3) Symposium nebst dem vollständigen Index zu dem ganzen Bande. 13 Bogen . . . . . 18 —

Im Jahre 1826 sind folgende Bände von der Bibliotheca Graeca etc. erschienen:

Delectus epigrammatum graecorum, quem novo ordine concinnavit et commentariis in usum scholarum instruxit Friedr. Jacobs. Druckpap. 2 Thlr. Postpap. 2 Thlr. 12 Gr. Velinpap. 3 Thlr. 8 Gr.

Lysiae et Aeschinis orationes selectae, commentariis in usum scholarum instructae a Dr. Joh. Heinr. Bremi. gr. 8. Druckpap. 2 Thlr. Postpap. 2 Thlr. 12 Gr. Velinpap. 3 Thlr. 8 Gr.

Anacreontis carmina, ed. Moebius. Druckpap. 12 Gr. Postpap. 16 Gr. Velinpap. 1 Thlr.

Wer das ganze Werk unterzeichnet, dem sollen noch bis Ende August d. J. die äusserst billigen Subscriptions-Bedingungen gewährt werden.

Gotha, im April 1827.

Henning'sche Buchhandlung.

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*

Zweiter Jahrgang.

Erster Band. Viertes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1 8 2 7.

Pädagogik.

Ueber gelehrte Schulen, mit besonderer Rücksicht auf Bayern von *Friedrich Thiersch*. Erste Abtheilung. *Ueber die Bestimmung der gelehrten Schulen und den Lehrstand.* Zweite Abtheilung. *Ueber den religiösen und classischen Unterricht.* Dritte Abtheilung. *Ueber Methode und Anordnung des classischen Unterrichts.* Vierte Abtheilung. *Vom deutschen u. mathematischen Unterricht. Von den Verhältnissen und der Zucht der Schule.* Stuttgart u. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1826. Ausser den kurzen Vorreden zusammen 492 S. gr. 8.

Gegenwärtige Beurtheilung einer bereits in den öffentlichen Blättern vielfach theils angezeigten *), theils beurtheilten **) Schrift würde viel zu spät erscheinen, wenn sie sich auf allgemeines Lob des Verf., der dessen nicht bedarf, oder auf unbestimmte Bezweifelung einzelner Gegenstände zu beschränken gedächte. Da sie aber einige der wesentlichsten Punkte einer sorgfältigen Prü-

*) In Beck's Repert. 1826 Bd. I S. 201—6 u. 367—69 u. im Liter. Convers. Bl. 1826 Nr. 91. *d. Red.*

**) In d. Leipz. L. Z. 1826 Nr. 76 f., Hall. L. Z. Nr. 47 f. u. Erg. Bl. 58 f., Jen. L. Z. 1826 Nr. 51 f. u. 209 f., von *Schwarz* in d. Heidelb. Jahrbb. 1826 Hft. 9 S. 853—63, besonders aber von *Böhme* in d. Krit. Biblioth. 1826 Hft. 5 S. 457—70 u. von *Schulze* in d. Berl. Jahrbb. f. wissensch. Krit. 1827 Nr. 11—14. Ueber einzelne Gegenstände der Schrift ward verhandelt in d. Schulzeit. 1826 Abth. 2 Nr. 60 u. von *Lorberg* ebend. Nr. 98, im Hesperus 1827 Nr. 48—50 u. im Liter. Convers. Bl. 1826 Nr. 129 f. Eine besondere Widerlegungsschrift gab *Claude* (Lehrer der Französ. Sprache) in München bei Lindauer 1826 unter dem Titel heraus: *Bemerkungen über die vom Hrn. Prof. Thiersch vorgeschlag. Organisation der gelehrt. Schulen, mit besond. Rücksicht auf Baiern*, welche die unrichtigen Urtheile und Widersprüche in Th.'s Schrift berichtigen soll, aber nach der Schulzeit. 1827 Abth. 2 Nr. 34 u. 35 in Anlage und Ausführung ganz verunglückt ist, oberflächlich u. parteisüchtig gegen Th.'s Ansichten sich ausspricht, und die gute alte Zeit in die Schulen zurückführen will. *d. Red.*

fung unterwerfen wird, so dürften abweichende Ansichten Einem und dem Anderen der mit dem genannten Werke bereits Vertrauten auch wohl noch jezt als eine nicht unwillkommene Beilage erscheinen.

Den Inhalt der vier Abtheilungen giebt schon der Titel genügend an; über seine Absicht aber erklärt sich Hr. Thiersch in der Vorrede zur ersten Abtheilung also: „Die nachfolgende Schrift „soll weder etwas Neues über die gelehrten Schulen enthalten, „noch auch das Alte auf eine neue Art darstellen, sondern die „langbewährten Grundsätze, aus denen das Gedeihen des öffent„lichen Unterrichts stammt, und die Missgriffe, aus denen seine „Verderbniss fliesst, in Erinnerung bringen, zu einer Zeit, wo „das Bekannte von Vielen nicht geachtet, und das Beachtungs„würdige verkannt wird.“ Je mehr diese Worte den Leser von gewöhnlichem Schlage bestimmen können, ein Buch, das nur Altes verheisst, beiseit zu legen, während man kaum die Hälfte des Neuen zu lesen vermag, desto mehr werden sie denjenigen anlocken, der in ihnen ein *Wort zu seiner Zeit* erkennt, und in dem Verf. einen gleichgesinnten Freund der guten Sache. Das Alte hat nämlich nach und nach so verschiedene Gestalten angenommen, und ist in so mancherlei Missbräuche ausgeartet, dass es in solcher Entstellung natürlich verkannt wird. Das Neue aber ist im Erziehungsfache, von der Wandfibel bis zu den tiefsten Forschungen, in einer solchen Unzahl von Schriften aufgeschossen, dass das Beachtungswerthe nothwendig übersehn werden musste. Was kann unter solchen Umständen willkommener sein, als wenn uns das Alte in seiner wahren Gestalt gezeigt wird nebst den Modifikationen und Zusäzen, welche die nie rastende Zeit erheischt? Auf welchen Standpunkt sich der Verf. zu diesem Behuf gestellt hat, erhellt aus folgender ebenfalls aus der Vorrede entlehnten Stelle: „Wie verschieden auch die Ansichten über wissenschaft„liche Dinge und über Erziehung zur Wissenschaft sein mögen, „darin sind die Meisten unter uns doch übereingekommen, dass „die Fragen hierüber nicht nach Ländern und Stämmen, nach „Politik und Kirche zu trennen sind, sondern dass es sich um eine „Einzige, die wahre und volle Bildung handle, die ihren Segen „auf die Jugend beider Kirchen, auf die edelsten Söhne des gan„zen Vaterlandes gleichmässig anszubreiten geeignet sei.“

Die Einleitung stellt zuvörderst die zwei herschenden Ansichten von unserer heutigen Gymnasialbildung auf. Die eine klagt über sittliche und religiöse Verderbniss der Jugend, Weltlichkeit der Lehrer und Heidenthum des Unterrichts; die andere nimmt unsere Jugend in Schuz, gesteht, dass sich die religiösen Ansichten und Ueberzeugungen seit Ignatius Loyola allerdings geändert, aber darum nicht verschlechtert haben. Lehrer hab' es zu allen Zeiten gute, mittelmässige und schlechte gegeben. Der Unterricht in den Werken des klassischen Alterthums bilde so wenig

Griechische und Römische Heiden, als der Unterricht im Arabischen Verehrer des Mohamed, oder der Unterricht im Sanskrit Anbeter des Brama bilden würde.

Wie der Verf. über den sittlichen und religiösen Zustand der heutigen Schuljugend denkt, ist hieraus nicht mit Sicherheit abzunehmen. So weit aber meine Erfahrung reicht, muss ich die fast allgemeine Klage darüber in der That als gegründet ansehn, und es dürfte wohlgethan sein sich hier nichts zu verhehlen, sondern der Sache möglichst auf den Grund zu kommen. Es ist wahr, was man auch unserer Jugend im Einzelnen vorwirft, jeder Punkt lässt sich unfehlbar auch mit Beispielen aus früherer Zeit belegen. Aber nicht darauf kommt es an, sondern auf das Mehr oder Weniger und auf den herschenden Geist. Ich meinestheils finde den traurigen Zustand unserer Jugend so natürlich, dass ich mich wundern würde, wenn es anders um sie stände. Man erwäge nur die im lezten Drittel des vorigen Jahrhunderts bis in das gegenwärtige herein fast allgemein überhandnehmende Ungründlichkeit und Einseitigkeit des Unterrichts — und Ungründlichkeit ist ein gewaltiges Beförderungsmittel der Unsittlichkeit, wie die Sittlichkeit eine Hauptstüze in der Gründlichkeit der Unterweisung besizt; — die Unwissenheit und Engherzigkeit der meisten Lehrer, die bei derselben Besoldung, welche einst auf dreimal geringere Preise der nothwendigsten Bedürfnisse berechnet war, nachher in Armuth schmachten mussten, und ihr Schulamt gewöhnlich nur als eine Staffel zur Pfarre ansahn, — die geringe Sorgfalt, welche öbere und niedere Behörden dem Schulwesen schenkten, späterhin aber ihr tumultuarisches Organisiren, Desorganisiren und Reorganisiren, das überhaupt nie aufhören wird, wenn man nicht endlich einmal den höchsten Standpunkt erklimmt, um das Ganze zu übersehen, sondern sich fortwährend von Verbesserungsvorschlägen auf untergeordneten Standpunkten imponiren lässt, und so einerseits verbessernd anderseits verschlimmert, und wenigstens nichts aufstellt, das man bei dem Neubau auf eigenem, festen Grunde ungeändert stehn lassen könnte; — man erwäge weiter den Mangel an gründlicher Erfahrung, welche Zeit, Ausdauer bei einer und derselben Weise, sorgfältige Sonderung des Wesentlichen und Unwesentlichen und die strengste Wahrheitsliebe voraussezt *), — die Vernachlässigung der häuslichen Er-

*) Was ich meine, mag ein Beispiel erläutern. Die oberste Schulbehörde halte ein Register über ihre sämmtlichen Schulanstalten, mit folgenden Rubriken: 1) Name der Schule. 2) Zahl der ordentlichen, 3) Zahl der ausserordentlichen Lehrer. 4) Besondere Begünstigungen oder Hindernisse, z. B. häufiger Lehrerwechsel oder gar unbesezte Lehrämter; ein zu geringer Etat; ob die Schule sich in der Residenz, in einer Universitätsstadt oder in einer gewöhnlichen Provinzialstadt befin-

ziehung und Zucht, nicht aus verringerter Einsicht, sondern aus zunehmender Vergnügungssucht, Unhäuslichkeit und Sittenlosigkeit, welche leztere nach so langen Kriegen und so zahlreichen Heimsuchungen durch feindliche Heere, früherer Erfahrung zufolge, auch diesmal vorauszusehn war; — dazu die namenlose Romanenleserei, die nicht nur die oberen Stände und die mittle-

---

det. 5) Die innere Einrichtung, als a) Anzahl der Klassen. b) Ob die Lehrer Klassenlehrer oder Fachlehrer oder gemischt sind, und *wie*. c) Die Lehrgegenstände und ihre Stundenzahl in jeder Klasse. d) Die Behandlung der Lehrgegenstände im Allgemeinen. e) Die Methoden der einzelnen Fächer. f) Mit welchen Kenntnissen der Schüler in Prima aufgenommen wird. g) Wie lange er wenigstens in Prima bleiben muss bis er die Universität beziehen *kann*. h) Wie lange die Schüler in Prima zu bleiben *pflegen*. 6) Ob die Abiturientenprüfung streng gehalten und jeder Betrug von Seiten der Schüler und Lehrer auf das gewissenhafteste vermieden wird. 7) Mit was für Zeugnissen die Abiturienten entlassen werden. 8) Ob sie auf der Universität fleissig fortstudiren. 9) Ihre Aufführung auf der Universität. 10) Ob sie in Seminarien getreten, in welche, und mit welchem Erfolge. 11) Ob sie die Beantwortung von Preisaufgaben versucht, und wieweit diese gelungen. 12) Mit welchen Zeugnissen sie von der Universität abgehen. 13) Ob sie Doktoren der Philosophie, der Medicin u. s. w. werden, und wo und auf welchem Wege. 14) Welchen Fächern sie sich gewidmet. a) Ob sie Theologen geworden, und zwar α) gelehrte, oder β) praktische. b) Ob Juristen, und zwar α) gelehrte, oder β) praktische. c) Ob Mediciner, und zwar α) gelehrte, β) praktische. d) Lehrer der Philosophie, der Alterthumswissenschaften u. s. w., und zwar α) an Universitäten. β) als Oberlehrer an Gymnasien. γ) als Unterlehrer. e) Ob sie Kameralisten, Architekten oder sonst Künstler geworden. 15) Wie ihre Prüfungen zum Amte ausfallen. 16) Wie sie ihre Aemter verwalten. 17) Wer von ihnen Schriftsteller ist, in welchem Fache, und welcher Werth ihren Schriften beizulegen ist. — Ein solches Register, das sorgfältige Prüfung und Erfahrung erweitern, beschränken und genauer bestimmen würde — ein solches Register, dreissig bis vierzig Jahre mit strenger Wahrheit und äusserster Pünktlichkeit und Vollständigkeit geführt, würde eine Menge der bisherigen Einwendungen gegen die Bestimmung der Gymnasien zu Humanitätsschulen und gegen die gesteigerten Forderungen an Gymnasiasten auf immer zu Boden schlagen, und darthun, dass der gründlichste Unterricht immer die brauchbarsten und die auch ausser der gemeinen Routine bewährtesten Staatsbeamten liefere. Aber ein so geführtes Register würde auch unwidersprechlich beweisen, dass, obschon man den Werth der Alterthumsstudien niemals zu hoch anschlagen kann, dennoch gewisse andere Fächer, die jezt den Alterthumsstudien zu Liebe vernachlässigt werden, einer ebenfalls sorgfältigen Pflege in den Gymnasien bedürfen. *F. A. G.*

ren Volksklassen, sondern sogar die Dienstboten in Küchen und Ställen ergriffen hat, und die traurige Lage unserer Theater, die mit den übrigen populärer und gemeiner gewordenen Künsten, weit entfernt das Volk zu erheben, es vielmehr von seinem bisherigen Standpunkte immer tiefer hinabziehn; — endlich, um nur dies Eine noch anzuführen, die Verdunkelungsversuche und die unlauteren Bearbeitungen der öffentlichen Meinung —: diese und andere Thatsachen erwäge man, und entscheide, ob sie nicht die Denkart und Gesinnung unserer Jugend verschlechtern mussten, und ob nicht die auf Erfahrung gestützten fast allgemeinen Klagen als höchst gegründet erscheinen.

Man würde aber sehr irren, wenn man etwa glaubte, Herr Thiersch sei überall mit dem Alten und Bestehenden zufrieden. Das ist er keinesweges. Er findet vielmehr in dem Zustande der Schulen schwere Mängel, und dass Vieles besser werden muss, wenn die Schulen ihrem Zweck vollkommen entsprechen sollen.

1) *Ueber die Bestimmung der gelehrten Schulen* (S. 9 bis 30).

Dieser Abschnitt verdient nicht nur sorgfältige Beachtung aller Behörden, denen die Einrichtung und Erhaltung des Schulwesens anvertraut ist, also auch aller Schuldeputationen und Schulephorate, sondern überhaupt Aller, die sich von der Bestimmung und Einrichtung der Gymnasien genügende Vorstellungen verschaffen wollen. Die erste Hälfte desselben wird man nicht ohne Gewinn auch den erwachsenern Gymnasiasten mittheilen.

Was der Verf. von S. 15 an über das Unterweisen *ad hoc* sagt, ist eben so leicht einzusehn, als es wahr ist. Man darf hinzusezen, dass auch die ganze Besorgniss, der Staat werde durch einen tüchtigen Unterricht mehr hochgebildete Männer gewinnen, als er passende Aemter für sie besize, wenigstens vor der Hand ganz ungegründet ist. Versagt das Gymnasium, wie schlechterdings geschehn sollte, jedem unbrauchbaren Knaben die Aufnahme, und entfernt von den schon aufgenommenen die, welche billigen Forderungen nicht entsprechen, so wird durch diese Ausscheidung die Zahl der Studirenden schon bedeutend verringert. Hiezu kommt, dass nicht jeder tüchtige Gymnasiast ein tüchtiger Student, und nicht jeder tüchtige Student ein tüchtiger Kandidat wird. Wir Schulmänner sehn es ja alljährlich, wie früh bei so manchem anfangs hoffnungsvollen Knaben der Gipfel seiner raschen Entwickelung erreicht ist, und wie sie über denselben hinaus immer langsamer und langsamer wird. Mancher noch in Tertia rasch vorschreitende Knabe folgt schon in Secunda bei dem besten Willen nur mühsam. Man wolle aber hiebei nicht an Treibhauspflanzen denken, sondern sich erinnern, dass jeder sein bestimmtes Maass von geistigen und körperlichen Anlagen mit auf die Welt bringt, und dass nicht abzusehn ist, warum sich nicht auch geringere Anlagen zuweilen schnell entwickeln sollen, dagegen ausgemacht bleibt, dass nur aus grossen Anlagen etwas wahr-

haft Grosses erwachsen könne. Erwägt man dies, so wird man zweifeln müssen, ob jemals selbst die aufs beste eingerichteten Gymnasien aus mehr als der Hälfte ihrer Primaner Männer von jener höheren Bildung werden hervorgehn sehen. Wie die Sachen jezt stehn, dürfte kaum ein Fünftheil jene Bildung erreichen: die übrigen gelangen nur durch missverstandene Humanität auf die Hochschule und ins Amt, und sind daher höchstens zu Ansprüchen auf untergeordnete Stellen berechtigt.

Sehr beherzigenswerth ist ferner die Widerlegung der traurigen Besorgniss, dass gesteigerte Jugendbildung dem Staate und der Religion gefährlich sei. Ich wüsste nichts hinzuzusezen als etwa dies Eine: Die Schule ist die geistige Palaestra der Jugend und zuvörderst ihr Beruf, diesem zu genügen, also ihre Pflicht und ein Akt der Sittlichkeit. Sind die Schulen streng und gründlich, treiben und fordern sie etwas Tüchtiges, so sind sie mithin zugleich Leiterinnen zur Sittlichkeit, im Gegentheil sind *sie* es, welche der Schlaffheit und Selbstsucht zuerst Thür und Thor öffnen. So ist es von Hause aus zu erwarten, und die Erfahrung bestätigt es: die fleissigsten und unterrichtetsten Gymnasiasten und Studirenden sind die gesittetsten und werden Zierden ihres Berufskreises; die unwissendsten pflegen auch die unsittlichsten zu sein.

2) *Vom Lehrstande* (S. 31 bis 104).

Das hier Gesagte ist vortrefflich, und die Darstellung überaus zweckmässig. Es kam hier nicht darauf an, einsichtsvollen Männern vom Fache dies und das mitzutheilen, sondern jener zahlreichen Klasse, die ohne tiefe Einsicht urtheilt, und oft nicht ohne Einfluss urtheilt und handelt, zur Gewinnung dessen behülflich zu sein, was ihr fehlt: hiezu scheint aber kein Weg geeigneter zu sein, als der geschichtliche. Durch das klassische und christliche Alterthum hindurch führt der Verf. den Leser bis auf die neusten Zeiten herab, versezt ihn in mehrere Länder, und macht ihn so mit den verschiedenen Erfolgen der verschiedenen Verfassungen des Unterrichtswesens bekannt. Wem Parallelen, wie die zwischen den beschränkten und unterdrückten Studien in Italien und den auf alle Weise geförderten in England, und das über den Baron von Münchhausen und seine Schöpfung, die Universität Göttingen Gesagte die Augen nicht öffnen über das, was den Staaten heilsam oder verderblich ist, dem werden sie wohl auf immer verschlossen bleiben. Auch die Erwähnung der neueren Fortschritte der Schulen und Universitäten in Norddeutschland, und namentlich die ruhmwürdigen Anstrengungen Preussens, sind geeignet den beschränkten Gesichtskreis zu erweitern, worauf es hier hauptsächlich ankam. Die Forderungen des Verf. in Ansehung des Lehrstandes sind durchaus gegründet, und wo es mit dem Unterrichtswesen gelingen soll, darf keine derselben unbeachtet bleiben. Ich muss mich aber damit begnügen sie namhaft zu machen. Sie sind vollkommen zureichende Dotirung der Lehr-

anstalten und Besoldung der Lehrer, so dass es jenen an keinem Lehrmittel gebreche, diese mit ihren Familien von keiner Nahrungssorge gedrückt werden. — Zulassung und Aufmunterung jedes Talentes zum Lehramte (im Gegensaz der laut gewordenen Forderung alle Lehrämter mit Priestern zu besezen). — Seminarien für die Gymnasiallehrer, besonders für die philologischen. — Strenge Prüfung der Kandidaten. — Aufsicht über die angestellten Lehrer und, wo sie nöthig ist, Nachhülfe für die jüngeren. — Ehre und Belohnung für den Schulstand, ganz wie sie dem Verdienst in anderen Berufskreisen zutheil werden. — Endlich eine freie und sichere Stellung des gesammten Schulwesens und jeder einzelnen Schule gegen das Publikum und gegen die beaufsichtigenden Behörden. Was der Verf. über diesen lezten Punkt sagt, wird leider wohl nicht sobald aufhören ein Wort zu seiner Zeit zu sein. „Das Regieren von Oben und Draussen herein," heisst es Seite 101, „hatte unter uns auf eine demselben höchst verderb„liche Art überhand genommen. Der Plane, der Verordnungen, „der Berichte, der Gegenberichte, der Gutachten, der Verant„wortungen, der Censuren, der Rescripte, der Aufträge, der „Verweise von Seiten der Regierung war eine so unübersehbare „Menge, dass des Rectors Zeit vom Censiren, Beantworten, Ab„wehren, Aufklären, Befolgen und Erläutern aller dieser bunt „durcheinander fallenden Dinge fast ganz verschlungen und jedes „Rectorat genöthigt wurde, eine Registratur anzulegen. Wo diese „sich darin einnistet und ausbreitet, in einer Anstalt, die ihrer „Natur nach auf persönlichem Ansehn und Vertrauen beruhen „muss, da kann man sicher sein, dass die Verwaltung der Schule „von einem sehr giftartigen Krebse angefressen ist, der sehr bald „die Eingeweide der Anstalt angreifen, und nichts als eine Schreib„stube voll trübseliger Geschäftsmacherei zurücklassen wird. Ist „einmal die Schule von achtbaren, des Vertrauens würdigen Män„nern besetzt (und so lange das nicht geschehen ist, kann über„haupt von keiner bleibenden Ordnung die Rede sein, und alles „ist nur Nothbehelf), so ist ganz undenkbar, dass von irgend ei„nem ausser ihr stehenden Schulrathe oder Regierungsrathe ihre „Angelegenheiten besser besorgt und berathen würden, als vom „Collegio der Lehrer selbst. Wenn überhaupt in einer weisen „Verwaltung der Grundsatz gilt, dass die Geschäfte dort am be„sten abgethan werden, wo sie entstehen, so ist es im Innern der „Schule bei Gegenständen, die so sehr auf langer, täglicher, sorg„fältiger Beobachtung und Erfahrung von Sachen und Personen „beruhen, noch weit mehr der Fall, und der ausser und über ihr „stehende Beamte kann bei jedem Eingriff fast sicher sein, einen „Fehlgriff zu thun, oder doch das Gute zu hemmen, was er be„fördern will. Man hat, um das Regieren der Schule durch eine „Behörde ausser der Schule zu entschuldigen, die neuen Schul„plane, die Lehrordnungen, die Gesetze, die Einhaltung der all-

„gemeinen Norm vorgeschützt, offenbar umsonst, weil auch diese „Dinge doch wohl am besten von denen auf ihre Handhabung an„gewiesenen Männern aufgefasst und behandelt werden, und ein „Rector, der die ganze Anstalt hält und hebt, mit dem Beirath „seiner Collegen doch wenigstens eben so viel Geschicklichkeit in „der Ausführung besitzen oder so viel Vertrauen einflössen muss, „als der einzelne der Schule fremde Rath, der oft gar nichts als „ein sehr bestrittenes und bestreitbares Ansehen in Dingen, die „er nothwendig weniger versteht, als die, denen er gebieten will, „auf Kosten der Sache geltend zu machen hat. Traut man den „Rectoren nicht, welches Recht hat man dem Rathe zu trauen; „und sollte dieser etwa wieder bewacht werden, wo würde der „Controlle denn ein Ende zu finden sein?“ *) Des leidigen Kassenwesens gedenkt der Verf. nicht einmal, und doch ist Rechnungsführung und Rechnungsablegung, so nöthig sie auch sein, und so grosse Pünktlichkeit sie auch erfordern mag, nicht nur ein Geschäft, womit man Männer, die Wichtigeres zu leisten haben, und in der Regel solchen Geschäften sehr abhold sind, *möglichst* verschonen sollte. *Möglichst*, sag' ich; denn nicht immer wird sich, auch bei dem besten Willen der Behörden ein ganz genügender Ausweg finden. *Das* aber, glaub' ich, sollte überall erwogen werden, dass man Schulkassen nicht ohne Noth den lästigen und zeitraubenden Formalitäten der Steuer- und anderen Kassen unterwerfen dürfe. Hier ist das Geld die Hauptsache, ja Ein und Alles; bei den Schulen dagegen gilt es lehren und lernen, und das Geld ist nur ein nothwendiges Uebel! Die Schule mit der Steuerkasse gleich behandeln heisst den *Pegasus* unserers *Dichters* vor den Pflug und den Lastwagen spannen.

3) *Ueber den religiösen Unterricht* **) (S. 105 bis 110).

Ohne Unterstüzung häuslicher Frömmigkeit, sagt der Verf., und ohne sonntägliche Feier könne der Religionsunterricht in der Schule wenig ausrichten; aber auch hier müssen zu dem Religionsunterricht religiöse Uebungen hinzukommen. Im Allgemeinen habe der Staat hierüber zu wachen, das Einzelne lasse sich

---

*) Ich habe diese Stelle wörtlich abdrucken lassen, obschon ich ein Paar Druckfehler darin vermuthe und die Aenderung nicht fern liegt.

F. A. G.

**) Es ist zwar gewiss, dass „*religiöser Unterricht*“ nicht nothwendig *Religionsunterricht* zu sein brauche — und ich würde lezteren Ausdruck hier vorziehn —; aber es ist auch gewiss, dass wir Deutsche bis zum Ekel skrupulös sind, und uns z. B. lieber zu dem unerträglichen *Macher* oder *Verfertiger von musikalischen Instrumenten* verstehen, als zum *musikalischen Instrumentenmacher*, weil das ja ein musikalischer, etwa das Fortepiano spielender Verfertiger von chirurgischen Instrumenten sein könne. Wir haben die grosse Unart, jeden, ausser uns selbst, für

nicht vorschreiben, und werde am besten von dem geeigneten Rektor mit seiner geistlichen Behörde gemeinschaftlich bestimmt. Das Gedeihen aber und die Wirkung hange grossentheils von der Persönlichkeit und dem Beispiel der Lehrer ab. „Die Religion," heisst es weiter, „ist eben so sehr Sache des Herzens und Gefühls, „als der Ueberzeugung, und wo der Unterricht in ihr nicht aus „einer Fülle der lebendigen Ueberzeugung und des Gefühls, gleich„sam aus dem Herzen fliesst, und durch ein Leben voll wahrer „und lauterer Frömmigkeit empfohlen wird, bleibt er meist ohne „Kraft und Lebendigkeit, und wird ein blosses Wissen und Ver„richten vorgeschriebener Dinge ohne innere Theilnahme und Er„hebung sein."

Dies alles ist durchaus beifallswürdig. Wenn aber der Verf. den Religionsunterricht in allen sechs Gymnasialklassen einem einzigen Lehrer anvertraut, und zwar wöchentlich in einundzwanzig Lehrstunden, so wird er keinesweges auf allgemeine Beistimmung rechnen dürfen. Es giebt unfehlbar Männer, die täglich viertehalb, oder abwechselnd drei und vier Religionsstunden ertheilen können, ohne in den später am Tage eintretenden der erforderlichen Frische und Begeisterung zu ermangeln, zumal wenn eine zweckmässige Anordnung der Lehrstunden die Sache erleichtert. Wo freilich die Religionsstunden gesezlich stets die ersten am Vormittage sind, mithin drei bis vier Religionsstunden ununterbrochen ertheilt werden müssten, da würde man dem Religionslehrer eine überall nicht zu erwartende Kraft zutrauen, da Schulrektoren ohne Noth *keinem* Lehrer vier Stunden in ununterbrochener Folge ansezen, obschon die Lehrgegenstände zwei bis dreimal wechseln können, ein Erholungsmittel, das dem Religionslehrer grossentheils versagt ist. Ich halte zwar die ersten Frühstunden für die dem Religionsunterrichte entsprechendsten, und würde diese in den unteren Klassen ungern in die Nachmittagsstunden hinausschieben. Allein im Ganzen braucht man in einer wohleingerichteten Schule nicht zu fürchten, dass ohne jene Maassregel die Religionsvorträge verlieren werden. Der Unterzeichnete hat als Gymnasiast unter Leitung des verewigten G. L. Spalding das Neue Testament in der Ursprache Nachmittags mit eben der Aufmerksamkeit und Erbauung gelesen, als es zu irgend einer anderen Zeit geschehn konnte. Die Schule zerstreut ja nicht, wie das Alltagstreiben ausser ihr, sondern fordert und fördert vielmehr Sammlung des Geistes. Sezte man nicht diese Samm-

---

einen Dummkopf anzusehn; der Grieche traute auch Anderen so viel Verstand zu, als er selber besass. So konnte Euripides schreiben:

ὀνὸς δέ γ' αὐτὴν ἔκαβε παῖς παιδὸς γέρας

für *ὁ παῖς τοῦ ἐμοῦ παιδός*, mein Sohnes-Sohn.

F. A. G.

lung und die Fähigkeit von einem Gegenstande zum anderen ohne Schwierigkeit überzugehen voraus, wie in aller Welt könnte man sichs einfallen lassen, eine Rechenstunde oder eine historische, in der etwa eine Schlacht aus den Perserkriegen oder aus dem siebenjährigen Kriege erzählt wurde, oder sonst eine Lehrstunde mit einem *kurzen* Gebete zu schliessen? Erkläre ich mich aber gegen *strenge* Beobachtung der Regel, dass die Religionsstunden durchaus die ersten sein, so will ich auf gut Athenisch gleich einen Gegenvorschlag thun, *den*, dass die Geistlichen den Konfirmandenunterricht aus den Mittagsstunden in die Frühstunden verlegen, wo das Gemüth mancher jungen Leute, zumal solcher, die keinen Schulunterricht mehr geniessen, allerdings weit gesammelter sein wird. Doch zurück zu unserem Religionslehrer mit wöchentlich einundzwanzig Lehrstunden. Ich gestehe, dass es einzelne dieser Anstrengung gewachsene und der Sache genügende Männer wohl geben werde; allein sehr gering wird ihre Zahl doch bleiben, und aus diesem Grunde dürfte es rathsamer sein, bei jedem Gymnasium statt eines einzigen Religionslehrers lieber zwei anzustellen.

Ob ausserdem wirklich einundzwanzig Religionsstunden in der Woche erforderlich sind, lässt sich aus Gründen beurtheilen, die sich zum Theil bei dem Verf. selbst finden. Die Hauptlehren der christlichen Religion sind nämlich so einfach, dass jeder auch ohne wissenschaftliche Bildung sie fasst, und dass in den ältesten christlichen Schulen die Religion gar kein Unterrichtsgegenstand war. Zwei Stunden wöchentlich in jeder Klasse, also in allen zwölf scheinen in der That hinzureichen: eine grössere Zahl wird selten jene ermüdende Wiederholung des Bekannten vermeiden. Zwar ist es ein Uebel, wenn auch ein nothwendiges, dass gewisse Lehrgegenstände auf zwei Stunden in der Woche beschränkt sind, indem es keinen Lehrgegenstand giebt, der nicht eine gewisse Breite und Fülle erforderte, um stehen und wirken zu können. Allein der Religionsunterricht macht hievon eine Ausnahme. Denn einmal läuft dieser Unterricht durch alle Klassen fort, sodann wird er auch durch den Konfirmandenunterricht, den sonntäglichen Kirchenbesuch, durch das tägliche Gebet und durch zahlreiche Zurückführungen auf die Religion sowohl in den anderen Lehrstunden, als auch ausser der Schule gestützt und verstärkt. Endlich bleibt auch zu erwägen, ob nicht durch eine so grosse Ausdehnung des Religionsunterrichts der Universität vorgegriffen werde. Die von Hrn. Thiersch vorgeschlagene Lesung auserwählter Stellen des Chrysostomus und anderer Kirchenväter werden sich zwar die philologischen Lehrer gefallen lassen, weil auch diese Beschäftigung nicht ohne Gewinn für die Alterthumsstudien bleibt. Ich meinerseits muss mich aber doch dagegen erklären, nicht etwa, weil die Kirchenväter, und unter ihnen selbst Chrysostomus, doch nicht wie Plato und Thucydides schreiben, son-

dern weil keine Zeit zur Lesung jener Schriften vorhanden ist. Man wird den Schulen Geld, Bibliotheken, gute Lehrer und alles übrige verschaffen können, aber *Zeit* — von wem, und woher soll ihnen *die* verschafft werden? Das ist ein Punkt, der endlich einmal zur Sprache, und zu recht ernster und gründlicher kommen sollte. Soviel Zeit der Unterricht in der Religion fordert, soviel muss ihm schlechterdings werden, aber was darüber ist, das wird so überaus nöthig gebraucht, dass wir auch nicht eine Viertelstunde davon hergeben dürfen. — — Was der Verf. als Augenzeuge von der Feier des Sonntags in England sagt, wird man mit Vergnügen lesen, und auch hier wahrnehmen, wie der Britte es versteht fortzuschreiten und zugleich bei dem Alten zu verharren.

4) *Ueber den klassischen Unterricht* (S. 121 bis 222).

Der Verf. vertheidigt in diesem Abschnitte das Studium des klassischen, und namentlich auch des Griechischen Alterthums und der Griechischen Sprache gegen die verschiedenen Einwendungen, welche man dagegen gemacht hat: dass sich nämlich die Grammatik vor allem durch das Deutsche und ohne die alten Sprachen erlernen lasse, und dass man sich nicht auf diese, sondern lieber auf das Französische, Englische und Italienische legen solle; — dass das Griechische und Lateinische todte Sprachen sein; — dass die neuere und besonders die vaterländische Litteratur zur Jugendbildung geeigneter sei als die altklassische, die uns zu fern liege und daher unverständlich sei; — dass die Jugend durch die Alterthumsstudien mit Schwierigkeiten geplagt und mit Anstrengung überhäuft, unterdrückt und entkräftet werde; — dass man aus Uebersezungen der vorzüglichsten Werke des Alterthums sich jene Bildung ohne so grosse Mühe und Zeitverlust aneignen könne; — dass die jungen Leute mehr Latein lernen würden, wenn sie die dem Griechischen gewidmete Zeit und Mühe auf jenes wendeten; — dass das Studium der alten Sprachen selbst von Seiten des Theologen für die Religion gefährlich sei, indem es zum Prüfen, zum Zweifeln und zur Abweichung von dem Bestehenden führe; — dass die christliche Jugend durch jenes Studium heidnisch gestimmt und unsittlich werde; — dass dadurch dem Volksthümlichen, dem Gefühle für das Einheimische, für die Sitte und Tugenden des Vaterlandes und seinen und der Vorfahren Ruhm Eintrag geschehe; — dass es eine den heutigen Staatsverfassungen ungünstige Stimmung der Gemüther herbeiführe; — endlich dass die Alterthumsstudien in den Schulen unnüz sein, da sie späterhin nicht fortgesezt werden.

Alle diese Einwendungen widerlegt der Verf. auf das genügendste, so dass ihm jeder Sachkundige vollkommen beistimmen wird. Die eingemischten Auszüge aus den Schriften von Westenrieder, von Erasmus aus Rotterdam, und des Jesuiten Juvencius und die Mittheilung eigener Gespräche und Ereignisse aus dem

Erfahrungskreise des Verf. sind überaus zweckmässig. Dennoch wird man, wie dies kaum anders sein kann, auf Einzelnes stossen, dem man seine Beistimmung versagen muss. Seite 141 z. B. heisst es: „Er (der Gymnasiast) sieht hier an einem lebendigen und „trotz des Alterthums ewig frischen Meister, sei es ein Gesang des „Homer oder Virgilius, eine Rede des Demosthenes oder Cicero, „ein Buch des Thucydides oder Sallustius, dessen Eigenthümlich„keit er durch sorgfältiges und das Einzelne beachtende Studium „in sich gleichsam aufgenommen hat, die ganze grosse Kunst der „Anordnung und Ausführung in Anwendung gebracht, und lernt „von dem grossen Beispiel, zumal unter der Leitung eines geüb„ten Lehrers besser und fruchtbarer, als auf irgend einem andern „Wege, wie Stoffe getheilt und angeordnet werden, wie jeder „Theil an die ihm gebührende Stelle gebracht, und mit dem Ue„brigen richtig verbunden, das Unnütze verschmäht, das Ueber„flüssige abgeschnitten, das Untergeordnete zurückgestellt, das „Hauptsächliche hervorgebildet und zur grössten Deutlichkeit „durchdacht wird. Er lernt also die schwere Kunst der Auffindung, „der Eintheilung, der Anordnung und Verbindung eines gegebe„nen Stoffes an einem grossen Meister durchdringen und verste„hen, und ist dadurch auf gutem Wege, sich ihrer zu bemächti„gen, um sie zu seinem Bedürfniss anzuwenden.“

Es ist wahr, der Verf. redet nicht von der Erreichung dieser schweren Kunst, sondern nur von einem guten Anfange; dennoch scheint er mehr zu erwarten, als man selbst unter den günstigsten Umständen, die man sich denken mag, jemals leisten wird. Die hier angedeutete Kunst sezt eine geistige Kraft und Bildung voraus, die ich — ich scheue mich nicht es zu gestehn — die ich kaum der Mehrzahl auch übrigens ganz brauchbarer Lehrer zutraue. Das lebendige Auffassen, Uebersehn und Beherschen eines ausgedehnten Kunstganzen ist das, woranf man bei uns Neueren am seltensten stösst; oder ist nicht die Klage der Kenner im gesammten Gebiet der Kunst gerecht, wenn sie behaupten, es werde höchst selten ein Ganzes und meistens nur Stückwerk geboten? ja dass Viele nicht einmal nach einem Ganzen streben? Freilich sind meine besseren Schüler im Stande mir den Inhalt und Gang eines gelesenen Dialoges des Platon oder einer alten Tragödie anzugeben; allein dass sie dieselben als Kunstganze auffassen sollten, das hab' ich nie erwartet; denn dass sie, nachdem von den Einheiten der Tragoedie gehandelt ward, bemerken, dies oder dies Stück des Euripides habe statt einer einfachen eine doppelte Haupthandlung, ist doch nur etwas Negatives. Geeigneter zu diesen Uebungen scheinen mir Werke von geringerem Umfange, z. B. eine Ode oder Epistel des Horaz, nur Schade dass unsere Ausgaben dieses Dichters den Anfängern meistens die Uebung, den Inhalt und die Anordnung des Einzelnen zu einem Ganzen zu bestimmen, verkümmern oder ganz verderben. Besonders geeignet scheinen

mir zu dem genannten Behufe gelungene — und warum nicht zuweilen auch misslungene Werke unserer vaterländischen Litteratur? Hier wird Alles leichter: denn da die Sprache fast keine, und die Sachen auch seltener eine Schwierigkeit darbieten, so kann sich der Blick und die Betrachtung ungetheilter auf die Anordnung des Einzelnen und seine Verbindung zu einem Kunstganzen richten. Wenn ich übrigens diesen Punkt ausdrücklich berührt habe, obgleich manchem meiner Leser kein so grosser Unterschied zwischen dem, was Hr. Thiersch fordert, und dem, was ich erwarte, einleuchten wird, so bewegt mich hiezu auch Folgendes. Ein zu kleiner Maassstab in den Schulen ist gewiss ein grosses Uebel, und hat meistens die Folge, dass auch ihm nicht einmal genügt wird. Aber eine zu hohe Forderung schlägt den treuen Arbeiter, der sie mit aller Anstrengung nicht zu befriedigen vermag, nieder und raubt ihm den Muth und die Kraft, deren er so sehr benöthigt ist.

Wenn ferner von Seite 155 ab der Verf. zu leugnen scheint, dass die Kenntniss des Lateinischen bei den Gymnasiasten nicht zunehmen würde, falls man dieser Sprache auch die auf das Griechische gewandte Zeit und Mühe zuwiese, so dürfte auch das wenig Glauben finden. Zwar ist ausgemacht, dass *tiefe* Kenntniss der Römischen Sprache ohne die Griechische nicht gewonnen wird, und dass den Gymnasien bei zweckmässiger Einrichtung, ohne Vernachlässigung des Lateinischen, Zeit für das Griechische bleibt; aber eben so ausgemacht ist auch, dass die Mehrzahl der Gymnasiasten, durch eigene Schlaffheit und den leidigen Einfluss des Zeitgeistes gehemmt, weniger Latein lernen als sie sollten, und dass sich bei *gutem* Unterrichte mehr Latein lernen lasse, wenn der Gymnasiast während seiner Schuljahre etwa 1500 Stunden für diese Sprache dazu gewinnt; — denn so viel dürfte der Unterricht im Griechischen erfordern. Ich würde dieses Gegenstandes nicht gedacht haben, stände nicht zu fürchten, dass die Gegner des Griechischen ihn als einen Vorwand zu einem Angriffe auf den ganzen Plan des Verf. brauchen würden. Ein solcher Angriff muss aber völlig erfolglos bleiben. Denn hat einmal Hr. Thiersch den Unterricht des Griechischen als unerlässlich dargethan, wie dies auf das gründlichste geschehn ist, so ist es ganz umsonst, dass man mehr Latein lernen werde, wenn man kein Griechisch lerne, zumal da die Griechischen Lehrstunden den Unterricht im Lateinischen unterstüzen und erleichtern, und der Fall ein ganz anderer ist, als wenn statt der Griechischen Stunden mathematische oder sonst wissenschaftliche ertheilt würden. Die Griechen und Römer standen, bei aller Verschiedenheit, doch in Anschung der Verfassung, Religion, Lebensart, Sitten, Denkart, Sprache und Litteratur, einander unendlich viel näher als wir Neueren den Einen oder den Andern, ja die Römische Litteratur beruht sogar fast ganz auf der Griechischen, so dass jeder gute Gymnasialun-

terricht in der einen zugleich auf die andere Rücksicht nimmt. Endlich bedienen sich die Lehrer in den oberen Gymnasialklassen nicht selten der Lateinischen Sprache bei der Uebersezung und Erläuterung der Griechischen Autoren. Mag man also dem Verf. in jenem Punkte immerhin die Beistimmung versagen, so hat das doch auf das Ganze durchaus keinen Einfluss.

Wenn endlich Seite 199 in Ansehung derjenigen alten Autoren, die im Ganzen empfehlungswerth nur hin und wieder einen sittlichen Anstoss geben, wie Horaz, Katull und andere, die bei den Jesuiten übliche Kastrirung verworfen wird, so muss ich dem Verf. beistimmen, weil von diesem Verfahren eher die Herbeiführung als die Vermeidung der Gefahr zu erwarten steht. Anderer Ueberzeugung bin ich aber in Ansehung dessen, was der Verf. weiter sagt: „Daneben wird der Lehrer, wo Stellen kommen, die „auch nur leisen Anstoss geben, sich nicht herbeilassen" [ein mir unbekannter Ausdruck, den ich nur errathe, da ich bei Adelung und Frisch keine Auskunft finde] „sie zu beachten: das Katheder „muss von der strengsten Scheu umgeben bleiben: sondern eine „mässige Erfahrung wird ihn anleiten, solche Stücke ganz zu über„gehn und gar nicht zum Vortrag zu bringen." Es sei mit den Stücken, wie der Verf. sagt; aber was wird mit den Stellen werden? Soll um einer schmuzigen Stelle von einer oder zwei Zeilen ein vortreffliches Gedicht von 200 bis 300 Versen ungelesen bleiben, oder jene Stelle so übersprungen werden, als ob sie gar nicht dastände, der Zusammenhang mag dadurch verloren gehn oder nicht? Ich werde mich wohl hüthen von unsittlichen Verhältnissen und Gegenständen zu sprechen, so lange ich Unbekanntschaft mit denselben bei meinen Schülern voraussezen darf; aber stosse ich auf eine Stelle, wie Horazens siebente Satire des zweiten Buches vom sechsundvierzigsten Vers ab bietet, so werd' ich sie *nothdürftig* erläutern, natürlich nicht übersezen lassen. *Nothdürftig* sag' ich; denn ich werde mich hüthen mit Heindorf auf Juvenal, Aristophanes und die Anthologie zu verweisen, wo es mehr des Schmuzes giebt, noch Erklärungen von *equus supinus* und *κελητίζειν* geben; allein den Sinn im Allgemeinen werd ich allerdings andeuten und nicht verfehlen zu bemerken, wem Horaz diese schmuzigen Worte in den Mund legt. Nur so, glaub' ich, kann man Vorwizige abhalten, tiefer in solche Gegenstände einzudringen, zumal wenn man fühlbar macht, dass von uns Christen eine grössere Sittenreinheit gefordert wird, als von einem Satirendichter des Augustischen Zeitalters. Dinge der Art muss man kurz mit Ernst und Würde besprechen, damit die Jugend, welche die Bekanntschaft mit obscönen Dingen gewöhnlich in frivoler Gesellschaft oder in ähnlichen Büchern macht, erfahre, dass zotenhafte Spässe und Reden nicht bei jedermann Lachen und Wohlgefallen erregen, und so ein ähnliches Verhalten beobachten lerne. Von der Richtigkeit dieses Verfahrens hat mich übrigens auch das Be-

nehmen überzeugt, das ich bei solchen Gelegenheiten an meinen Schülern beobachtet habe.

Soweit die Grundsäze des Verfassers. Von Seite 223 ab folgen nun die Ansichten von dem Gebäude, welches er darauf gründet, indem von der Anordnung des Unterrichts, der Zucht und den Verhältnissen der Schule überhaupt gehandelt wird.

5) *Ueber Anordnung und Methode des klassischen Unterrichts* (S. 223 bis 330):

a) *Die Vorbereitungsklassen.*

Für diese fordert der Verf. zuerst Hülfe, wenn die Gymnasien gedeihen sollen. Aber leider hörte er die zu Rathe Sizenden fragen: „Sollen wir den Knaben bis in die Windeln nachgehn?“ ganz wie man hier von einem Gewissen sagt: „Am liebsten würd' „er die Knaben schon in Mutterleibe unterrichten,“ ein Spott, den Nichts veranlasst als der Wunsch, es möchten ihm für Sexta (in welche Klasse er herkömmlich doch jeden Knaben aufnimmt, der Deutsch mit Deutschen und Lateinischen Lettern liest und schreibt und das Einmaleins fertig gelernt hat) aus den Elementarschulen nicht elf- bis dreizehnjährige Schüler, sondern sieben- bis neunjährige geliefert werden, weil, wie der Verf. mit voller Wahrheit sagt, „in so vielen Schulen die ersten Jahre nicht nur für ein „gründliches Lernen der Anfangsgründe verloren gehn, sondern „auch aus den folgenden Jahren alle Gründlichkeit und Sicherheit „mit sich schon im voraus entführen und verderben.“ Mit Recht verlangt er daher, dass das Gymnasium und Progymnasium (die vier Vorbereitungsklassen) unter Einem Direktor stehe. Ich bin aber fest überzeugt, dass man auch eine Elementarklasse für die allerersten Anfänger hinzufügen müsse. Ich habe diesen Gegenstand in einer eigenen Schrift besprochen *), und bemerke daher

*) *Beantwortung der Frage: Ist es rathsam die Real- oder Bürgerschulen mit den Gymnasien zu vereinen?* Von Dr. F. A. Gotthold. Königsberg, 1829. S. 113 ff. Sollte jemand die angeführte Stelle nachsehn, so erlaube ich mir eine kleine vielleicht überflüssige Vorerinnerung — wiewohl sie für einen meiner Recensenten, der übrigens nicht ungünstig urtheilt, doch nicht so ganz überflüssig gewesen wäre. Der in jener Schrift gebrauchte Ausdruck: *Niedere Volksschulen, Elementarschulen genannt*, bezeichnet nämlich nicht meine Ansicht der Sache, wie sich der Recensent einbildet, sondern meinen Tadel der hier zu Lande fehlerhaften Verwechselung beider Begriffe, indem es dermalen hier keine öffentlichen Elementarschulen, wohl aber öffentliche niedere Volksschulen giebt, in welchen auch die Elemente gelehrt werden. Wo das Schulwesen so eingerichtet ist, verlangen die Gymnasien schlechterdings ihre eigene Elementarschule oder Elementarklasse. Wo es öffentliche Elementarschulen giebt, da könnten diese allerdings für die Progymnasien in Baiern oder für die Sexta in Preussen zweckmässig vorbereiten —

zur Ergänzung nur so viel. Ein gewaltiges Hinderniss der Erziehung ist die grosse Zahl der Erzieher, denen jeder einzelne Knabe zufällt. Anders erzieht der Vater, anders die Mutter und noch anders die Schule; und wiederum lehrt und erzieht in dieser von acht bis vierzehn Lehrern keiner so wie der andere. Bei aller angewandten Mühe, Einheit in diese Mannichfaltigkeit zu bringen*), erreicht man doch nicht einmal so viel, dass die neuversetzten Schüler nach acht bis vierzehn Tagen sich in den neuen Unterricht finden lernen. Ist nun schon der Uebergang von einer Klasse zur anderen so störend, wie sehr muss da vollends die Einheit und ein ununterbrochenes Fortschreiten gehindert werden, wenn der Schüler gar durch drei verschiedene Schulen, Elementarschule, Vorbereitungsschule und Gymnasium zur vierten, der Universität hindurchwandert! Darum sollte jedwedem Vater die Gelegenheit verschafft werden, seinen Sohn nur Einer Schule anzuvertrauen, die ihm seine gesammte Schulbildung in möglichst geringer Unterbrechung zu geben vermag. Das aber lässt sich nur dadurch erreichen, dass jene drei Schulen Einem Direktor übergeben werden. Ein Einwand gegen diese Einheit, den ich schon mehr als Einmal gehört habe, ist der: „Gerade die Mannichfaltigkeit und Abwechselung bewahrt vor Einseitigkeit und Beschränkung;“ aber schon ein geringes Nachdenken zeigt den Ungrund dieses Einwandes. *Eine* Schule und eine Anzahl nach einem einzigen festen Plane unterrichtender Männer können Alles lehren, was gefordert wird, bei drei Schulen aber und bei Lehrern, die ganz verschiedenen Ansichten folgen, kann es kommen, dass alle drei Schulen, oder doch je zwei und zwei Dinge lehren, womit sich Eine begnügen könnte, und dass sie alle drei Lücken lassen, weil jede auf die andere rechnet. Mannichfaltigkeit bieten die

---

wiewohl die Verwirklichung dieses Möglichen eben nicht zu erwarten steht — so zweckmässig aber doch nie, als wenn Ein das Ganze umfassender Direktor dem Gymnasium, dem Progymnasium und der Elementarschule zugleich vorsteht, oder statt der Elementarschule lieber einer Elementarklasse. Denn jene überlässt ihre Schüler vielleicht drei bis vier höheren Schulen, deren Direktoren, wenn sie auch pädagogische Männer sind, dennoch den eigenen Ansichten und der Lokalität ihrer Schulen nach nicht einerlei Forderungen an die neu aufzunehmenden Knaben machen, wenn nämlich die Sache nicht in Bausch und Bogen getrieben wird, sondern mit aller der Sorgfalt, deren sie würdig und fähig ist. Was soll man nun von dem Bemühn solcher Männer sagen, die, so viel an ihnen liegt, lieber heut als morgen die Gymnasien durch förmliche Losreissung ihrer unteren Klassen auf vier oder gar nur auf drei Klassen beschränken möchten?

*) Diesen Gegenstand hab' ich behandelt in der Schulschrift: *Ueber die Einheit der Schule.* Von F. A. Gotthold. Königsb., bei Unzer. 1821.

Lehrgegenstände und die Lehrer dar, von denen ja nicht einmal zwei Brüder ganz gleich unterrichten. Dafür aber ist allerdings zu sorgen, — und ich gedenke hier einer Forderung, die unbegreiflicherweise fast allgemein unbeachtet bleibt — dass die Lehrer nicht trockene Gelehrte sein; denn das gelehrteste Lehrerpersonale dieser Art kann ein Gymnasium völlig zu Grunde richten, und wird selten viel leisten, zumal in unseren Tagen, wo die Persönlichkeit des Lehrers, seine Begeisterung, sein Herabsteigen auf den Standpunkt seiner Schüler und sein kindliches Gemüth weit wirksamer sind als alle Gelehrsamkeit des trockenen Professors. Man hüthe sich daher einem Gymnasium zu sechs trockenen Lehrern bei Vakanzen auch noch den siebenten aufzubürden, weil er ein gelehrter Mann ist, treffliche Schriften edirt hat und schon lange auf der Exspektantenliste steht, sondern entsage dieser inhumanen Humanität, und wähle den minder gelehrten aber auch nicht trockenen Kandidaten, der mit seinem Lehrgegenstande Eins ist, und sich nie über den Standpunkt der Schüler erhebt, bevor er sie mit sich emporheben kann. Man wird mir dies in Ansehung der Unterlehrer unbedenklich zugestehn; allein wenn auch vorzugsweise an *sie* diese Forderung zu machen ist, so verdient doch selbst in Prima der gemüthliche Pädagog vor dem trocken vortragenden Lehrer den Vorzug, auch wenn er ihm an Gelehrsamkeit nicht gleichkommt. Von dieser Seite betrachtet wird von den angestellten Lehrern freilich kaum der zehnte zum Unterlehrer, und kaum der fünfte zum Oberlehrer wahrhaft brauchbar sein, und es fällt in die Augen, dass — wenigstens in gewissen Ländern — die Behörden nicht im Stande sind lauter tüchtige Lehrer anzustellen. Es fällt aber auch in die Augen, dass sie zur Ausfüllung einer so bedeutenden Lücke um so weniger etwas versäumen dürfen; dass sie schon Jünglinge, die gute Anlagen für das Lehrfach zeigen, durch Aufmunterung und Unterstüzung zu gewinnen bemüht sein werden, zumal ärmere, die sonst den Studien entsagen müssen; dass sie den Schulstand im Allgemeinen werden zu einem sorgenlosen und ehrenvollen machen, wie dies auch Hr. Thiersch aufs dringendste fordert, und worin Preussen bereits angefangen hat ein nachahmungswürdiges Beispiel zu geben; dass sie dem tüchtigen Lehrer, so lange er sein Amt treulich verwaltet, alles aus dem Wege zu räumen haben, was ihm dasselbe verleiden, seine Heiterkeit trüben, und ihn so einer andereu Laufbahn zuwenden könnte; und endlich dass sie dem Bejahrten, welcher die Kluft zwischen sich und der Jugend nicht mehr zu überschreiten vermag, in einen sorgenfreien Ruhestand versezen werden.

Vorzügliche Beachtung verdient, was der Verf. über den grammatischen Unterricht im Würtembergischen als Angenzeuge berichtet. Ich kann mir's nicht versagen, wenigstens Folgendes daraus mitzutheilen: „Bei jener Strenge der altwürtembergischen „Lehrart in den niederen Lateinischen Schulen," heisst es S. 232,

„und bei diesem Wetteifer ist es nicht etwa selten, sondern in „der Regel, dass der Knabe von zwölf Jahren in der Lateinischen „Grammatik fest ist, mit vierzehn auch in der Griechischen und „selbst in der Hebräischen. Ich habe von Knaben dieses Alters „schriftliche Prüfungsarbeiten über die drei Sprachen gesehen. „Das Hebräische, das Griechische war grammatisch rein geschrie„ben, das Lateinische sogar mit Kunde des ächten Ausdrucks, und „doch wurden sie nicht in jene Schule aufgenommen, weil andere „es ihnen darin noch zuvorgethan hatten. Auch hatte die Anstren„gung weder ihre geistige Kraft geschwächt, noch ihr körperli„ches Gedeihen untergraben. Im Gegentheil zeigte ihr Geist die „ganze Frische und Spannkraft, die ihm eine wohlunterhaltene „Uebung gewährt, und auf ihren Wangen blühten die Zeichen „der vollsten Gesundheit.“ Ob dieser Lichtseite auch eine Schattenseite gegenüberstehe, kann ich weder behaupten noch verneinen, da es mir an Kenntniss des dortigen Schulwesens gebricht. Solche oder ähnliche Einrichtungen wünscht nun der Verf. auch für Baiern. Dann fährt er Seite 234 fort: „Ein zwölfjähriger Kna„be, der nicht seine kleine Lateinische Grammatik genau und voll„ständig kennt, der in seinen Uebersetzungen in das Latein noch „syntaktische Fehler macht, dem der Cornelius Nepos in den leich„ten Biographien, oder der Inhalt einer nicht unbeträchtlichen „prosaischen und poetischen Chrestomathie nicht geläufig ist, ist „unreif für das Gymnasium, und rückt er dennoch ein, so pflanzt „er die Halbheit und die Ungründlichkeit fort, von denen diese „Anstalten bis jetzt nur zu sehr heimgesucht waren.“ Ich bekenne gern, dass diese Fertigkeit des zwölfjährigen Knaben nicht nur möglich, sondern auch wünschenswerth ist, kann aber die Besorgniss nicht unterdrücken, sie werde *in der Regel* nur auf Kosten des übrigen ebenfalls unerlässlichen Wissens gewonnen werden. Ich würde daher einem Knaben die Aufnahme in das Gymnasium nicht verweigern, weil er noch nicht ganz sicher im Lateinischen ist, wenn er nur nicht an Oberflächlichkeit im Lernen überhaupt gewöhnt ist, und sich in einem der anderen Hauptfächer besonders tüchtig zeigt. Ja selbst dem Oberflächlichen, wenn ihn die *Schule* dazu gemacht hat, würd' ich bei guten Fähigkeiten eine Probezeit gestatten.

Zur gründlichen Abhülfe der bisherigen Uebel fordert der Verf., dass der Eintritt in die Vorbereitungsklassen einem Knaben, der noch gar keine Kenntnisse im Lateinischen hat, nur im achten Jahre erlaubt sein soll. Diese Forderung ist *im Ganzen* zu billigen, und ausgemacht, dass die Elementarlehrer nicht selten durch zu langes Zurückhalten der Knaben in ihrem Unterrichte einen ganz unersezlichen Schaden anrichten. Für Leser, denen die Schrift des Hrn. Thiersch noch unbekannt ist, muss ich bemerken, dass nach seinem Plane der Knabe, sobald er in den ersten Anfangsgründen unterwiesen ist, in die Vorbereitungsklassen

aufgenommen wird, deren vier sind, und aus diesen in das Gymnasium übergeht, welches aus sechs Klassen besteht, von denen er die zwei untersten, Quinta und Sexta, das untere Gymnasium nennt, so dass der Schüler, der einmal die Universität beziehn will, ausser der Elementarschule, zehn einzelne gesonderte Klassen in zehnjährigen Kursen zu durchlaufen hat.

b) *Das untere Gymnasium* (S. 239 bis 274).

Von Seite 243 bis 274 handelt der Verf. einschaltungsweise von der *wirklichen* Ueberfüllung der Klassen und der *nur durch Missverstand* zu gross gefundenen Anzahl der Studirenden, und der Beschränkung der Privatlehrer für Schüler, welche öffentliche Schulen besuchen. Was er hierüber sagt, verdient unbedenklich Beistimmung, und eben so der folgende Abschnitt:

c) *Die Polytechnik neben der Philologie* (S. 274 bis 282).

Oder wird ein Kundiger dem Verfasser widersprechen, wenn er die Trennung des Gymnasialunterrichts von der Vorbereitung auf bürgerliche Gewerbe, den Militärdienst u. s. w. als nothwendig verlangt? Allein der Verf. räumt die Schwierigkeiten nur zur Hälfte hinweg; denn erst bei dem Uebergange aus der fünften in die vierte Gymnasialklasse, welcher um den Eintrit ins funfzehnte Jahr erfolgt, soll sich die Polytechnik von der Philologie (dem Gymnasialunterricht) trennen und sich für jene eine Nebenschule öffnen: bis dahin dauert also doch die Mischung zum Nachtheil beider fort. Etwas liesse sich dadurch nachhelfen, dass man die Nichtstudirenden statt des Griechischen irgend welche vom Gymnasialunterricht ausgeschlossene Gegenstände der Polytechnik treiben liesse, wie dies auch wohl sonst in Norddeutschland geschehn ist, und in solchen Schulen auch noch geschieht, welche Gymnasien und Realschulen zugleich sind, d. h. in Städten, die nicht Mittel genug besizen beiderlei Schulen neben einander zu unterhalten. Diesen richtigen Weg der Sonderung hat man in Preussen betreten, und Königsberg z. B., das ehemals fünf grossentheils sehr unvollkommen eingerichtete Gymnasien besass, hat deren jezt nur zwei, aber dafür drei Bürgerschulen. Ich begnüge mich hier mit dieser Andeutung, da ich die Sache in der oben angeführten Schrift vom Jahre 1825 ausführlicher besprochen habe.

d) *Das obere Gymnasium* (S. 282 bis 293).

Der Verf. benennt die vier Klassen des oberen Gymnasiums nach der Hauptrichtung ihrer Thätigkeiten *poetische* (IV), *historische* (III), *rhetorische* (II) und *philosophische* (I), „nicht als „ob es heilsam wäre, die in diesen Namen ausgedrückten Gegen„stände ganz und nach Jahren zu beschränken, sondern um die „Hauptrichtungen einer jeden zu bezeichnen.“ Wenn Hr. Thiersch theils etwas Wahres sagt und theils noch Beschränkungen hinzufügt, so muss ich bei Einwendungen fast den Vorwurf der Streitsucht erwarten. Dennoch gesteh' ich, dass mir das Wahre nur ge-

ring, die Beschränkung dagegen sehr vielumfassend erscheint. Wahr ist, dass man die Philosophie dem reiferen Alter vorbehalten muss, wenn gleich schon die mittleren und selbst die unteren Gymnasialklassen logischer *Vorübungen* bedürfen; wahr, dass die Rhetorik dem vierzehnjährigen Schüler noch wenig zusagt und sogar mit einiger Gefahr für dieses Alter verbunden ist. Allein die Geschichte gehört allen vier Klassen an, die neuere mit ihren verwickelten Verhältnissen vorzugsweise der obersten, die Poësie ebenfalls allen vier Klassen. Oder wird jemand, dem es freisteht, mit achtzehnjährigen Jünglingen in den Kern der Tragiker, des Pindar, des Thucydides einzudringen, lieber mit jüngeren an ihrer grünen Sprachschale klauben und nagen? Ohne also mit dem Verf. rechten zu wollen, erwarte ich doch von diesen Benennungen weniger Vortheil als Missverständnisse und Missgriffe von Allen, die nicht selbstständig genug zu prüfen vermögen. Er unterstüzt seine Ansicht zwar noch durch eine Parallele der Entwicklungsepochen des Griechischen Volkes mit denen des einzelnen Menschen, und auch ich bekenne schon vor Jahren dieselbe Meinung ausgesprochen zu haben, habe aber auch längst gezweifelt, ob diese Parallele eine ernste Prüfung aushalte, und bin geneigt dies in Ansehung der Jugend eines Volks auf unserer Bildungs- und Verbildungsstufe zu leugnen, ohne zu verkennen, dass der chronologische Gang, soweit er sich ungezwungen betreten lässt, sehr bedeutende Vortheile gewährt. Wie schwer er sich verfolgen lasse, zeigt Hr. Thiersch selber, wenn er in seiner Quarta den Homer und Virgil zugleich lesen lässt, während der Nachahmer mit seiner conventionellen hauptstädtischen Sprache billig später eintreten sollte, wie auch Herodot dem Livius besser vorangehn wird. Als einen Haupteinwand gegen jene Parallele muss ich auch die Unterbrechung nennen, welche die Entwickelung der Griechen *für uns und die Jugendbildung* durch den Verlust so vieler Schriftsteller und namentlich der lyrischen Dichter erleidet; denn mit Pindar, den Anacreonticis und einigen andern Ueberbleibseln weiss wenigstens *ich* jene Lücke nicht auszufüllen.

Die Folge, in welcher der Verf. in den vier oberen Gymnasialklassen die alten Autoren lesen will, ist nicht nur weit zweckmässiger als das planlose Gemisch der meisten Gymnasien, sondern im Ganzen auch *an und für sich* beifallswerth. Ausser dem, was ich gegen ein Paar Punkte bereits bemerkt habe, sage ich nur noch Folgendes. Ich begreife zwar, warum man in Prima einige logische und psychologische Schriften des Aristoteles lesen soll, nämlich um besondere Lehrstunden der Logik und Psychologie zu erspaaren; *das* aber sehe ich nicht ein, warum er Plutarchs Werk über die Lehrmeinungen der Philosophen empfiehlt. Auch bin ich überzeugt, dass Platons Phaedon keine zweckmässige Lektüre für Gymnasiasten ist. Dagegen stimme ich denen bei, welche Ciceros Bücher *de finibus* nebst denen aus dem Platonischen Staate,

welche die Idee des Gerechten entwickeln, zu einem Hauptbuche in Prima machen: es versteht sich, dass der Grieche wieder vorangeht.

c) *Methode der klassischen Studien* (S. 293 bis 309).

Hier und im folgenden Abschnitt ist der Verf. im Mittelpunkte seines eigensten Berufes und verdient daher eben so die Beachtung der Zunftgenossen als das Studium angehender Lehrer. Um so mehr ist zu bedauern, dass eine, wiewohl nicht ungerechte Polemik gegen einen Einzelnen, welche die besondere Beziehung der Schrift auf Baiern auch fordern mag, uns Uebrigen vielleicht manche lehrreiche Bemerkung entzogen hat.

Hr. Thiersch verwirft, und mit Recht, die so genannte statarische, wie die kursorische Lesung, indem nie mehr als das Erforderliche, und nie weniger zu geben sei. Ich selber unterscheide zwar in meiner Praxis kursorische und statarische Lesung, aber auf eine Weise, die der Verf. nicht missbilligen wird. Ich gehe in den ersten Lehrstunden des Kursus immer nur ein kleines Pensum durch, um sicher zu sein, dass ich dem Schüler alles darbiete, was ihm noch fremd ist, und um ihn auch an das Vergessene zu erinnern; im Fortgange erläutere ich, was der Schüler nicht weiss, und erinnere kürzlich an schon Beigebrachtes, um es desto fester einzuprägen; gegen Ende des Kursus lass' ich mich nur auf das Unentbehrliche ein, so dass dann ein zehn- bis zwölfmal grösseres Pensum durchgegangen wird als in den ersten Lehrstunden.

Demnächst warnt der Verf. vor zwei Irrwegen in der Methode, vor der „*Gedankenlosigkeit bei Schwierigkeiten*" und vor dem „*so genannten Erklären des Geistes der Klassiker ohne Beachtung des Einzelnen und Kleinen.*" Mit Recht; nur glaub' ich, dass, selbst bei voller Beachtung des Einzelnen und Kleinen, das viele Erklären und Entwickeln des Geistes, zumal der Dichterschönheiten, nicht viel fruchte. Z. B. des sonst wackeren Jani nirgend rastende Erklärung und Bewunderung des Geistes und aller der überschwänglichen Schönheiten ist in der That geeignet einem die Lesung des Horaz gänzlich zu verleiden. Der Geist wird sich bei einer richtigen und bündigen Sach- und Worterklärung und einer glücklichen Uebertragung in die Muttersprache meistens von selbst darstellen. Manches fühlen wir Neueren überhaupt nicht, und Anderes geht wenigstens über den Horizont eines Gymnasiasten. Zweckmässig scheint mir, dass der Lehrer den erwachsenen Schüler den Gang und — soweit er es vermag — auch die Kunst gelesener Demosthenischer Reden, Platonischer Dialoge und Griechischer Tragoedien selber entwickeln und beurtheilen, und dann die besseren Arbeiten vorlesen und unter seiner Leitung und Berichtigung besprechen lasse.

f) *Ausbreitung der klassischen Studien auf Poetik, Geschichte, Rhetorik, Philosophie* (S. 309 bis 336).

In *Quarta* wird gefordert Kunde der Dichtungsregeln und der poetischen Litteratur der Griechen und Römer in fruchtbarer Uebersicht, „dann auch ein ähnlicher Umriss von der Deutschen Poe„sie, hauptsächlich so, dass was ihr eigenthümlich ist, von dem, „was sie mit den Alten gemein hat, geschieden, und dies letztere „im Verhältniss zu seinen Mustern betrachtet wird. Ein Abriss „der Verskunst würde den Schluss machen, welche die Hauptgat„tungen der Verse behandeln, und die Griechischen, Lateinischen „und Deutschen, letztere besonders in den Werken von Klopstock „und Voss zur Vergleichung bringen würde.“ Statt der Werke Klopstocks würden richtiger seine Oden genannt sein, denn die Hexameter des Messias können durchaus nicht als Muster empfohlen werden.

In *Tertia* folgt „zunächst ein Abriss der älteren Geschichte „mit Beziehung auf Ethnographie und Geographie.“ —, „Vorbe„reiten müssen ihn die vier unteren Classen durch eine das Haupt„sächliche zur geläufigen Kenntniss bringende Behandlung der „Geographie in etwa vier wöchentlichen Stunden. Die beiden un„teren Classen des Gymnasiums würden in derselben Stundenzahl „durch Vergleichung der alten und neuen Geographie ergänzen „und durch Beiziehung der mathematischen Geographie und der „Ethnographie erweitern.“ — In Quarta beginnt die Lesung des Herodot und Livius, und in Tertia wird in vier Stunden die alte, mittlere und neue, besonders aber die vaterländische Geschichte nach synchronistischen Tabellen und Erläuterungen des Lehrers eingeübt. Die Bairische und Deutsche Geschichte überhaupt würde der Jugend in einem zweckmässigen Auszuge aus den Quellen selbst zu eigener Lesung in die Hände gegeben. — Ich bekenne frei diese Anordnung für unzweckmässig zu halten. Nach Abzug der Schulferien mögen im Ganzen etwa 180 Stunden für den Vortrag und die Einübung der gesammten Geschichte bleiben. Kann aber ein so beschränkter Raum auch nur für die Geschichte Griechenlands und Roms hinreichen? Ich will keine ausführliche Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit fordern, da der Verf. einmal sein Gymnasium ganz auf Alterthumsstudien baut; aber darf die Geschichte der Israeliten, Aegypter, Babylonier, Assyrier, Meder, Perser, Phoenizier, Macedonier und anderer alten Völker übergangen oder tabellarisch behandelt werden? Soll der Schüler nicht blosse Namen und Jahrszahlen lernen, sondern sich ein *anschauliches Bild* von jedem Volke und seiner Geschichte einprägen, so muss diese leztere ausser der Chorographie auch auf die sogenannten Alterthümer gestüzt werden. Verfassung, Religion, Feste, Kriegswesen, häuslicher Zustand und Anderes ist unentbehrlich, und mit blossen Namen und Vokabeln ist's hier abermals nicht gethan. Ich gebe zu bedenken, wie die Sekunda-

ner den S. 319 angedeuteten Aufgaben zu Reden und Abhandlungen genügen sollen, ohne mehr als oberflächliche Kenntniss der Geschichte und Alterthümer. Vielleicht wird eingewandt, dass sich ja der Vortrag der Geschichte durch Lesung des Herodot und Livius ergänze; allein ich fürchte, dass diese Lesung nicht sehr rasch vorschreiten werde, weil sie eben durch zu viele Sacherläuterungen unterbrochen wird, welcher Alles, was aus der Geschichte und den Alterthümern sein Licht erhält, in des Verf. Quarta stets, in Tertia noch sehr oft bedarf. Und hierin liegt ein zweiter Grund jene Anordnung zu verwerfen; denn jemehr die Lesung der Klassiker unterbrochen wird, desto weniger kann in den Geist eingedrungen werden, desto weniger kann sich im Geiste des Schülers ein scharf begränztes und in seinen eigenthümlichen Farben glänzendes Bild abformen.

Ein Wort zu seiner Zeit ist der Eingang zu des Verf. Ansichten von der Behandlung der Rhetorik in der zweiten Klasse. Möchten es doch nicht bloss die Paedagogen, sondern auch alle Schulbehörden auf das reiflichste erwägen. Nur zu wahr ist, was S. 314 ff. gesagt wird: „Die allerärgste Schreiberei, welche jemals unter „den Menschen erschienen ist, schliesst fast allen mündlichen „Verkehr mit dem Vertraun auf das, was gesagt ist, ohne ge„schrieben zu seyn, so vollkommen aus, dass unser schönes „Sprüchwort *ein Wort, ein Mann* wenigstens in jenem schreibse„ligen Gebiet der Berichte, der Gutachten, der Instructionen, der „Commissionen, der Organisationen und Reorganisationen, der „Vorträge, der Anträge, der Nachträge, der Aufträge und was „sonst noch getragen und nicht getragen wird, Geltung und Sinn „verloren hat. Ungeübt aber in dem mündlichen Vortrag, ver„kannt, verachtet und versäumt, ist das lebendige Wort auch in „sich selber schwach und schmucklos geworden, und wenn es „möglich wäre, so hätten wir mit dem Gebrauche der freien männ„lichen Rede auch die Erinnerung daran verloren, um sie ganz „und gar in die endlosen Stösse von beschriebenen Papieren zu „begraben. Wird nun die freie Rede aus ihrer Versäumniss und „Vergessenheit hervorgezogen, um sich in öffentlicher Verhand„lung als das, was sie sein soll und nicht mehr ist, als klare, zu„sammenhängende, überzeugliche Darstellung fester Ansicht und „bestimmten Willens zu zeigen, in wie trauriger Gestalt trit sie „dann an das Licht hervor? Verworren und abschweifend, strau„chelnd bei jedem Schritte, zurückgehend in die Anfänge, das „Hauptsächliche überspringend, das Unbedeutende verfolgend, „unsicher im Beginnen, fehlgreifend im Beschliessen, ein Aerger„niss der Verständigen, eine Thorheit oft selbst der Unverständi„gen, und das in Verhandlungen, die das Wohl des Vaterlandes „von dem Vaterlande selbst zu erwägen bestimmt sind, und durch „ihre Aermlichkeit und Kleinheit so unendlich weit hinter dem „Reichthum und der Grösse eines solchen Gegenstandes zurück-

„bleiben! Ja selbst in dieser traurigen Gestalt ist sie noch wie „mit Händen und Füssen an das Papier gebunden und wie in den „Block gespannt“ u. s. w.

Was über die Behandlung der Rhetorik gesagt wird, erscheint mir zweckmässig, bleibt aber freilich nur bei dem Allgemeinen stehn.

Seite 321 führt der Verf. den Leser in seine Prima oder philosophische Klasse ein. Mit Recht weist er einen *vollen* [vollständigen] *Vortrag der philosophischen Wissenschaften* ab, wozu es dem Gymnasium an Zeit und den Gymnasiasten an der erforderlichen Reife gebreche. Jene müsste geschafft werden, aber die fehlende Reife lässt sich bei dem besten Willen nicht schaffen. Das „vorzüglichste Augenmerk“ des philosophischen Unterrichts werde sein „*nachzuweisen, bis zu welchem Standpunkte die phi-*„*losophische Forschung im Alterthume gediehen ist.*“ — Dies zu leisten halte ich für überaus schwer, wenn es nicht gar unmöglich ist, falls wir nicht Worte, sondern Einsicht meinen. Haben sich denn die Griechen nicht mit den höchsten Aufgaben der Metaphysik beschäftigt? und kann man Gymnasiasten in diese gründlich einführen? Alles, was in dieser Rücksicht das Gymnasium zu leisten hat, ist meines Bedünkens, den Jünglingen die scheinbaren Widersprüche der Erfahrung einigermassen merklich zu machen und zugleich ein Verlangen nach ihrer Lösung in ihnen anzuzünden; die Lösung selbst verbleibt der Universität, wo aber ebenfalls, wie bisher, so auch in Zukunft, viele Berufene, aber wenig Auserwählte sein werden. Den ganzen Gymnasialkursus der Philosophie, glaub' ich, wird man nicht leicht über Logik, empirische Psychologie, Moralphilosophie, am besten nach *Platon's Staate* und *Cicero vom höchsten Gute* ausdehnen können; allenfalls liesse sich *so genannte* Geschichte der Philosophie des Alterthums hinzufügen, soweit diese sich Gymnasiasten mittheilen lässt, welches freilich nicht sehr weit ist; denn ein Anderes ist Geschichte der Philosophen und ihrer Schulen mit Erwähnung dieser und jener charakteristischen Lehrsäze, und ein Anderes Geschichte der Philosophie selbst. Zu verschmähn ist aber auch jene äussere Kenntniss nicht, wenn man nur nicht den Wahn aufkommen lässt, dass dadurch ein Schritt in das Gebiet der Philosophie geschehn sei. Des Verf. kurzer Abriss des philosophischen Lehrganges und die Andeutungen, wie ein philosophisches Kompendium für Gymnasien einzurichten sei, scheinen mir, troz meinem oben erhobenen Zweifel, sehr beachtungswerth, und können vielen und grossen Missgriffen vorbeugen.

6) *Vom Deutschen Unterricht* (S. 338 bis 370).

Noch immer nicht genug beachtet ist die Forderung, die Hr. Thiersch hier macht, dass der ganze philologische Unterricht Einer Klasse auch nur Einem Lehrer anvertraut werde, also achtzehn Lehrstunden, vierzehn eigentlich philologische, und vier zur

Ergänzung durch Geschichte, Lesung Deutscher Dichter, poëtische und prosaische Versuche u. s. w. Dass man dieser Forderung bei Lehrern, wie die noch immer zu einseitige Vorbereitung sie zu bieten pflegt, nicht überall genügen könne, das fällt in die Augen. Es können aber auch noch andere Hindernisse eintreten. So würden z. B. achtzehn Stunden wöchentlich mit ihren Korrekturen in drei Sprachen und in Prosa und Versen doch mehr sein, als die übrigen bedeutenden Geschäfte dem Direktor eines zahlreichen Gymnasiums gestatten. Will er also nicht müssiger Zuschauer bleiben oder sich mit einem Nebenfache begnügen, so muss er sich doch zur Theilung entschliessen. Aber auch da, wo keines dieser Hindernisse noch ein anderes eintrit, lehren oft zwei bis drei Lehrer zugleich in Einer Klasse dieselbe Sprache, ja ich bin als Primaner zugleich von vier Lehrern im Lateinischen unterrichtet worden.

Dass der Verf. die Deutschen Lehrstunden mit den Griechischen und Römischen verbinden will, kann ich wenigstens in den oberen Klassen nicht tadeln, wo der Schüler die Orthographie bereits hinter sich hat, vorausgesezt, dass dem Deutschen sein volles Recht wiederfährt, wiewohl die Lesung der Nibelungen, des Titurell, des Parcivall, des Messias und der Oden von Klopstock (alles in Auszügen), wogegen sich nichts einwenden lässt, mit dem Griechischen und Lateinischen doch in keiner unmittelbaren Berührung steht. Die Oekonomie des Ganzen erschwert aber der Verf. dadurch offenbar, und gesonderte Stunden für das Deutsche sind vielleicht doch vorzuziehn, mit dem Vorbehalt, dass, wenn dem Griechischen oder Lateinischen einmal eine Stunde fehlt, sie dem Deutschen abgebrochen wird, und ebenso umgekehrt. Auch das ist sehr zweckmässig, dass sich die eigenen Uebungen der Schüler vorzugsweise an den Hauptgegenstand jeder Klasse anschliessen. Allein des Verf. Eifer gegen eigene, selbstgedachte Arbeiten (bald Lukubrationen, bald Chrien genannt) sollte billig nur die unzweckmässigen treffen. Da er sie aber alle verwirft, so kennt er sie entweder nicht in ihrem ganzen Umfange, oder stüzt sich auf falsche Voraussezungen. Ich rücke die S. 362 f. befindliche Stelle hier ein, um mich ausführlich dagegen zu erklären und jene verurtheilten Uebungen in Schuz zu nehmen. Die Worte lauten: „Dadurch wird die Schule zugleich samt der Jugend vor der „fruchtlosen Plage der so genannten freien oder eigenen Deutschen „Aufsätze bewahrt bleiben, die hier unter dem Namen von Lucu„brationen, dort von Chrieen als ein wüstes Stück veralteter Lehr„weisheit zurückgeblieben, und durch die Afterlehren neumodi„scher Schulkünstler unter andern Namen und Zurichtungen in „vielen Anstalten recht wieder zu Ehren gekommen sind. Einen „Aufsatz aus eigenen Gedanken und Mitteln schöpfen, setzt einen „Vorrath eigener Gedanken und Mittel voraus, wie sie nach lan„ger Uebung erst in dem gereiften Geist sich als die Frucht an

„dem Baume der wissenschaftlichen Bildung ansetzen, und der von „aller Einsicht in den jugendlichen Geist, sein Kennen und Ver„mögen verlassene Wahn pädagogischer Thoren, welcher dergleichen von dem kaum erwachten und unter der Pflege edler Mu„ster und Lehren sich erst entfaltenden Jünglinge begehrt, will „mit ungeschickter Hand die Früchte brechen, wo erst die Keime „derselben aus der Blüthe hervordringen."

Was junge Leute aus sich selbst schöpfen können, und was nicht, darüber glaub' ich, der ich seit sechs und zwanzig Jahren öffentliche Lehrämter bekleide, und ein Paar Dazend Knaben und Jünglinge in meinem Hause erzogen habe, mir nunmehr ebenfalls ein Urtheil erlauben zu dürfen. Nicht selten überraschten mich acht- und neunjährige Hausgenossen mit freiwilligen und selbsterfundenen Fabeln, unter denen, wie unvollkommen auch ausgedrückt, dennoch zuweilen eine wirkliche Fabel war. Den Primanern aber hab' ich dann und wann einmal, statt des gewöhnlichen Deutschen Aufsazes, jedem drei selbsterfundene Fabeln, oder eine Idylle oder den Plan einer Tragoedie aufgegeben, auch wohl mit Ausarbeitung einer einzelnen Scene daraus. Die Fabeln gelangen oft, Einem und dem Andern selbst alle drei. Die Pläne zur Tragoedie bewiesen Nachdenken und Anwendung der besprochenen Kunstgeseze, sowohl in Ansehung des gewählten Gegenstandes, als der Veränderungen des Historischen und der Anordnung der einzelnen Theile. Und wenn — was sich einmal ereignet hat — ein übrigens talentvoller aber ungewöhnlich junger Primaner die Hauptperson seiner Tragoedie — zu grossem Ergezen seiner Mitschüler — erst im fünften Akt auftreten liess, und zwar um auf dem Schafot zu sterben, war denn die Anstrengung seiner Kräfte und die Erkenntniss seines lächerlichen Missgriffes und mancher kleineren Fehler kein Gewinn für ihn? Wissen wir nicht auch von Klopstock, Lessing, J. Elias Schlegel, Wieland und so vielen Anderen, dass sie sich auf der Schule und zumtheil mit Glück in eigenen selbstgedachten Arbeiten versuchten? und darf man wohl zweifeln, dass manches Talent nur darum nicht erwachte, weil niemand es weckte, oder man wohl gar sein Fortschlummern beförderte? Auch die Preussischen Schulbehörden sind den Aufsäzen, welche der *erwachsene* Schüler aus sich selber schöpft, durchaus nicht entgegen; wenigstens wird unter den Abiturientenarbeiten stets ein freier Aufsaz über ein gegebenes Thema in Deutscher Sprache gefordert, mit dem ausdrücklichen Bemerken, *dass der Gegenstand niemals ein bloss faktischer sein dürfe.* Wie Abiturienten, die das Denken nicht gescheut haben, sich bei der Anfertigung solcher Arbeiten benehmen, will ich nur durch Einen Fall erläutern. Ich machte den in meinem Studirzimmer versammelten Abiturienten die Aufgabe zur freien Deutschen Arbeit oder Chrie oder Lukubration bekannt. Sogleich sannen sie auf Materialien, prüften sie, ordneten sie, und gingen dann an die Ausarbei-

tung, von der sie zulezt eine Reinschrift besorgten. Nur Einer unter ihnen, der immer gern aus sich selber geschöpft hatte, rührte keine Feder an, sondern sass mit überschlagenen Armen und blickte unbeweglich vor sich hin. Nach Verlauf einer guten Stunde fragt' ich ihn, ob ihm etwas fehle. Er verneinte dies und sezte hinzu, in wenigen Minuten werde er mit der Vorbereitung fertig sein. So war es, und nun ergriff der Jüngling die Feder und schrieb seinen Aufsaz ununterbrochen nieder. Er enthielt das Wesentliche in guter Ordnung und gebildeter Sprache, und zwar ohne ein einziges geändertes oder durchstrichenes Wort — wenn ich mich recht erinnere — obschon der Aufsaz nicht mundirt wurde. Es thut mir Leid die Aufgabe nicht hersezen zu können, indem sich die Akten nicht in der Registratur des Gymnasiums, sondern des Königlichen Provinzialschulkollegiums befinden. Dass die Jünglinge im Stande sind hinreichenden Stoff zu finden, beweist zur Genüge der Umstand, dass von ihren Aufsäzen gewöhnlich mehrere einen Umfang von drei, vier, ja zuweilen von acht bis zehn Bogen erreichen. Damit nicht zweifelhaft bleibe, wie unsere freien Aufsäze beschaffen sind — denn so pflegen wir sie im Gegensaz derjenigen zu nennen, bei welchen zugleich der Stoff gegeben ist — seze ich die Ueberschriften einiger her, wie ich mich ihrer gerade erinnere: 1) *Ueber den Gebrauch und Missbrauch der Zeit.* 2) *Handeln macht den Mann.* 3) *Beschreibung eines selbsterfundenen Gemäldes.* (Es war Lessings Laokoon gelesen, erläutert und erweitert worden.) 4) *Der Kampf für die Wahrheit.* 5) *Ist die Tugend lehrbar.* (Nach der Lesung des Platonischen Menon.) 6) *Ueber die Zweckmässigkeit der Einrichtungen in der Natur.* 7) *Welche Umstände müssen zusammentreffen, wenn Kunst und Wissenschaft in einem Volke gedeihen sollen?* (Es war hierüber freilich Mancherlei in den Lehrstunden vorgekommen, aber doch nur kurz und beiläufig; die Vervollständigung, die nähere Bestimmung der einzelnen Momente, die Anordnung und Einkleidung forderten noch Anstrengung genug.) 8) *Ueber Höflichkeit und Humanität im Betragen.* 9) *Ueber die Beurtheilung unserer Mitmenschen.* (Oder vielleicht: *Ueber die Strenge der Forderungen an uns und Andere.*) 10) *Worin besteht wahre Vaterlandsliebe? und wie wird sie erzeugt und genährt?* 11) *Ist das Sittenverderbniss unter den gebildeten Völkern grösser als unter den ungebildeten? und falls lezteres bejaht wird, sollen wir mit Rousseau zur Rohheit und Ungebildetheit zurückkehren?* 12) *Ueber Prachtliebe und Modensucht.* 13) *Ueber den Nuzen und das Vergnügen des Studiums der Geschichte.* 14) *Ueber den Werth des menschlichen Lebens und die Pflicht es zu erhalten und aufzuopfern.* 15) *Wie muss unser Wissen beschaffen sein, um wahren Werth zu haben? und worin besteht dieser Werth?* 16) *Ueber die Wahl des künftigen Wirkungskreises.* 17) *Moralische Betrachtungen über den Nuzen und Schaden des*

Geldes. 18) *Welche Mittel besizt der Mensch zu seiner sittlichen Vervollkommnung? und wie kommt's, dass dieselben nur selten und unvollkommen angewendet werden?* 19) *Ueber die Vollkommenheiten der Sprache.* 20) *Kann das Studium der Künste und Wissenschaften ohne Reinheit der Gesinnung wahrhaft gedeihlich sein?*

Dass man mehrere dieser Aufgaben, z. B. die eilfte, nicht ohne Achselzucken lesen wird, weiss ich, und müsste sehr eitel sein, wenn ich leugnete, dass eine und die andere nicht mit einer zweckmässigern vertauscht oder zweckmässiger gefasst werden könne. Allein nicht darauf kommt es jezt an, sondern auf die Frage, ob freie Aufsäze überall zu verwerfen sind, und die wird durch Verwerfung von zehn Aufgaben nicht bejaht, wohl aber durch die Billigung von zehn, oder meinetwegen fünf anderen verneint. Findet übrigens der Lehrer unter seinen Primanern einige, die dieser und jener Aufgabe nicht gewachsen sind, was hindert ihn für solche Schüler leichtere zu suchen? und was hindert ihn, wo er Lücken und Missgriffe voraussieht, die Arbeit durch zweckmässige Winke zu fördern, oder hie und da eine leitende Stelle aus einem Buche zum nachlesen zu empfehlen? Auch wird er sich bei schwierigen Aufgaben zuvor die Dispositionen einreichen lassen, um aus ihnen zu ersehn, wie und wo er vorläufig helfen könne. Soll aber der Jüngling Aufsäze der Art mit voller Anstrengung seiner Kräfte ausarbeiten, so dürfen jährlich nicht mehr als zwölf gefordert werden, und die Aufgaben müssen stets drei bis vier Monathe vor der Ablieferung der Arbeiten bekannt sein. Dass die freien Aufgaben mehr als die von Hrn. Thiersch vorgeschlagenen, zu verschiedenen Fehlern verleiten, namentlich zu Geschwäz und zu ungeprüften und unwahr unterstüzten Behauptungen, ist nicht zu leugnen. Aber ist es nicht gut, ja nöthig, dass der sechzehn-, siebzehnjährige Jüngling diese so gefährlichen Klippen kennen und vermeiden lerne? Scheiterte an diesen Klippen ein Aufsaz, so waren seltener die Kräfte des Verfassers, meistens die Schlaffheit seines Willens Schuld daran. Sind nun gleich die Aufgaben, welche Hr. Thiersch fordert, an sich sehr löblich und zuweilen auch nöthig, so wird man glauben es willkührlich mit seinen oder mit den freien Aufgaben halten zu können. Allein dem ist nicht so. Jene dienen *im Wesentlichen* dazu, das Gelernte zu befestigen, zu erhellen, zu erweitern, ausser der Stilübung, die sie mit der anderen Gattung gemein haben. Der Schüler geht aber so stets am Gängelbande, und richtet sein Auge nur auf Einen oder eine Reihe gegebener Gegenstände ausser ihm, die er nie verlieren, auf die er, wie und wann er will, zurückkommen kann: er reiht nur Gegebenes an Gegebenes und ordnet es, von einem Schöpfen aus sich selbst, einem Schaffen ist nicht die Rede. Es ist wahr, jene Art von Thätigkeit muss bei der Jugend die vorherschende sein, sie muss aber mit dem Wachsen der Kraft allmälich

auch dem Selbstschaffen mehr und mehr Raum vergönnen. Ja ich bekenne überzeugt zu sein, dass man recht eigentlich darauf sinnen müsse, wie man selbst für acht- und neunjährige Knaben eine Art von Selbstschaffen herbeiführen könne, denn jezt sind alle Lehrgegenstände fest an das unmittelbar Vorliegende geheftet. Die nothwendige Folge davon ist eine gewisse Unfähigkeit der erwachsenern Jugend sich davon loszureissen und im Gebiete der Ideen irgendwo festen Fuss zu fassen und mit Besonnenheit einen Schritt zu thun, statt vom Schwindel herumgedreht zu werden, bis vor dem Seelenauge Alles in Nichts zerstiebt oder ihm nur noch Nacht und Graus des uralten Chaos entgegenstarrt. Gegen dies wahrlich nicht kleine Uebel sind die freien Aufsäze (Chrien, Lukubrationen) eines der wenigen Mittel, die dem Lehrer bei der jezigen Einrichtung der Schulen zu Gebote stehn, und darum sind sie sehr hoch anzuschlagen und so früh *als möglich* anzuwenden. In allen anderen Lehrgegenständen kann der Jüngling zeigen, ob er etwas gelernt hat, in freien Aufsäzen zeigt er, ob er sich das Gelernte *auf dem rechten Wege* erworben und zu seinem *freien Eigenthum* gemacht hat, dass es ihm kein Aeusseres, sondern ein Inneres, ein Theil seiner selbst ist. Wo dies der Fall ist, da bildet sich mit dem Wissen auch der Charakter, und Schillers Epigramm gestattet hier eine Anwendung:

Hast du etwas, so theile mir's mit, und ich zahle was recht ist;
Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.

Das Bedürfniss seine Schüler möglichst genau zu kennen, fühlt jeder Lehrer; aber nirgend wird es so genügend befriedigt als in den freien Aufsäzen: vor allen lehren sie, wem die Studien nur eine Staffel zur Abiturientenprüfung sind, und wem ein *κτῆμα εἰς ἀεί.*

7) *Ueber den mathematischen Unterricht* (S. 370 bis 380).

Auch dieser Abschnitt enthält einige beherzigungswerthe Bemerkungen, besonders über die Methode der Griechen; doch möcht' ich nicht alles hier Gesagte unterschreiben noch für zureichend erklären. Im Ganzen wird heut zu Tage der formelle Nuzen der Mathematik, wie und so weit sie auf Schulen gelehrt wird, überschäzt. Diese Wissenschaft hat es nur mit den Grössen zu thun, und was von diesen gilt, auf andere Gegenstände oder Grössen, für die kein sicherer Maassstab vorhanden ist, zu übertragen, sezt grosse Gewandtheit des Geistes und viel guten Willen voraus. Die Mathematik von Seiten *der realen Brauchbarkeit* zu empfehlen, fand sich der Verf. weniger veranlasst, da sein Gymnasium keine Naturwissenschaften lehrt, und sein Gymnasiast die Natur, die ihn umgiebt, nicht kennen lernt. Wo Naturkunde und Naturlehre Gegenstände des Unterrichts sind, da ist die Mathematik auch ein reales Bedürfniss, indem Naturlehre ohne Mathematik grossentheils nur eine Unterhaltung für Kinder, kein Unterricht für Jünglinge sein kann. — Was von der Unfruchtbarkeit des

algebraischen Mechanismus gesagt wird, ist gegründet aber nicht genügend. Ich habe einst selber als Oberlehrer mathematischen Unterricht ertheilt und meine Schüler sorgfältig mit der Algebra beschäftigt, aber nur die Schwachen liess ich für sich viele Gleichungen auflösen, die Denkendern brauchten bloss den Ansaz zu machen, den ich im Fortgange mehr und mehr durch verwickelte Verhältnisse zu erschweren suchte. Die richtige Entwickelung eines schwierigen Ansazes ist aber eine, obschon einseitige, dennoch sehr zu empfehlende Denkübung.

8) *Schlussbemerkungen über den Unterricht in den Hauptfächern* (S. 380 bis 385).

Hier begegnet der Verf. den Zweifeln an der Ausführbarkeit seines Planes. Ich meines theils hege keinen Zweifel dagegen, wenigstens nicht in Anschung seiner wesentlichen Forderungen; vielmehr ist dieser Plan einfacher als irgend ein mir bekannter, aber freilich auch nicht lückenlos. Vielleicht verdient gleichwohl ein Vorschlag zu noch grösserer Vereinfachung, den mir Graff's leider wenig oder gar nicht beachtete *Umwandlung der Schulen* an die Hand giebt, vor diesem den Vorzug. Zu den grossen Uebelständen des in Rede stehenden Planes gehört nämlich, nach meiner Ueberzeugung, die Zersplitterung des Unterrichts durch zehn Klassen, den Elementarunterricht nicht einmal zu rechnen. Diese Zersplitterung nun lässt sich, ohne irgend etwas im Unterrichte oder der Methode zu ändern, so weit heben, dass der Schüler in allen vier Vorbereitungsklassen nur von einem einzigen Lehrer, in den sechs Gymnasialklassen aber nur von zwei Hauptlehrern unterrichtet wird. Ich seze voraus, dass die Vorbereitungsschule vier Lehrer habe, von denen jeder dem Unterricht in der obersten, wie in der untersten gewachsen ist. Ich bezeichne sie durch A, B, C, D. Nun führt der Lehrer A seine Schüler im Jahre 1828 durch die vierte, im Jahre 1829 durch die dritte, 1830 durch die zweite und 1831 durch die erste Vorbereitungsklasse. Im Jahre 1832 aber übernimt er wieder die unterste Klasse, und macht so denselben vierjährigen Kursus durch. Der Lehrer B beginnt seinen Unterricht der vierten Klasse 1829, und fährt dann fort wie A; und eben so treten 1830 und 1831 die Lehrer C und D ein. Die Gymnasiallehrer des klassischen Alterthums nenne ich E, F, G, H, I, K. Von diesen übernimt E die sechste Gymnasialklasse 1828, die 1829 unter seiner Leitung zur Quinta, und 1830 zur Quarta wird. Denselben Kursus macht F in den Jahren 1829, 1830 und 1831, und G in den Jahren 1830—32. Mit dem vierten Jahre fängt E wieder von vorn an, und ebenso F und G. Von den drei noch übrigen Lehrern unterrichtet H von 1828 an in drei Jahren dieselben Schüler erst als Tertianer, dann als Sekundaner und zulezt als Primaner: ebenso I und K die ihrigen in den Jahren 1829—31 und 1830—32.

Es fällt in die Augen, dass bei dieser Einrichtung jeder Schü-

ler während seines zehnjährigen Schulkursus doch nur drei Hauptlehrer erhält, und zum Ueberfluss wird eine Tabelle das Ganze veranschaulichen. Ich werde die Vorbereitungsklassen durch Vk, die Gymnasialklassen durch Gk, die Klassen selbst durch 4, 3, 2, 1 und 6, 5, 4, 3, 2, 1, endlich die Lehrer, wie schon bemerkt, durch A, B, C, D, E, F, G, H, I, K bezeichnen.

A	1828	Vk	4.												
	1829	Vk	3.	B	1829	Vk	4.								
	1830	Vk	2.		1830	Vk	3.	C	1830	Vk	4.				
	1831	Vk	1.		1831	Vk	2.		1831	Vk	3.	D	1831	Vk	4.
E	1832	Gk	6.		1832	Vk	1.		1832	Vk	2.		1832	Vk	3.
	1833	Gk	5.	F	1833	Gk	6.		1833	Vk	1.		1833	Vk	2.
	1834	Gk	4.		1834	Gk	5.	G	1834	Gk	6.		1834	Vk	1.
H	1835	Gk	3.		1835	Gk	4.		1835	Gk	5.	E	1835	Gk	6.
	1836	Gk	2.	I	1836	Gk	3.		1836	Gk	4.		1836	Gk	5.
	1837	Gk	1.		1837	Gk	2.	K	1837	Gk	3.		1837	Gk	4.
					1838	Gk	1.		1838	Gk	2.	H	1838	Gk	3.
									1839	Gk	1.		1839	Gk	2.
													1840	Gk	1.

Ein 1828 in die unterste Vorbereitungsklasse eingetretener Schüler wird daher, nachdem er alle zehn Klassen durchlaufen hat, 1837 zur Universität entlassen, und ist nur von drei Hauptlehrern, A, E, H, unterrichtet worden. Der 1829 Eintretende wird nur von den Lehrern B, F, I unterrichtet, der 1830 Eintretende von den Lehrern C, G, K, der 1831 Aufgenommene von den Lehrern D, E, H u. s. w.

An einer so eingerichteten Anstalt sind erforderlich drei Oberlehrer oder Professoren, drei Lehrer für die Mittelklassen, vier Unterlehrer der Vorbereitungsklassen nebst ein Paar Gymnasiallehrern für Mathematik (Naturwissenschaften) und Religion. Die Aufnahme neuer Schüler geschieht jährlich nur Einmal und zwar stets zu derselben Zeit. Schüler, die durch Krankheit oder sonst aufgehalten, hinter ihren Mitschülern zurückbleiben und dem Unterrichte nicht mehr gehörig folgen können, übergiebt jeder Lehrer dem der folgenden Klasse auf der Stelle, also der Lehrer A dem Lehrer B, dieser dem Lehrer C u. s. w.

Ausser dem schon angegebenen gar nicht zu berechnenden Gewinn des fast ununterbrochenen Unterrichts, wobei der Lehrer seine Schüler auf das genauste kennen lernt und jeden nach seiner Individualität behandeln kann, sind auch folgende Vortheile nicht gering anzuschlagen. Was den Lehrer anlangt, so bleibt er nicht jahraus jahrein bei demselben beschränkten Lehrgegenstande, sondern durchläuft wenigstens einen dreijährigen Cyklus. Sodann erfüllt sich auch der fast allgemeine Wunsch aller Lehrer in höheren Klassen zu unterrichten, und die drei Oberlehrer z. B. stehn einander durchaus gleich, da jeder seine Tertianer selbst zu Sekundanern und Primanern bildet. Die Schulbehörde aber

hat den ebenfalls grossen Vortheil nunmehr jeden einzelnen Lehrer mit vollkommener Sicherheit beurtheilen zu können. Jeder Lehrer wirkt jezt allein, und was die Schüler beim Austrit aus seinem Wirkungskreise leisten oder nicht leisten, das ist sein Verdienst, wie seine Schnld. Die Leistungen der auf derselben Stufe stehenden Lehrer mit einander zu vergleichen liegt so nahe, dass nothwendig jener erfreuliche Wetteifer entstehen müsste, den Hr. Thiersch bei den Würtembergischen Schullehrern mit Recht so hoch anschlägt.

Dass der Plan des Vfs. irgendwo ganz ungeändert eingeführt werde, steht nicht zu erwarten, und mein gegeuwärtiger Zusaz zu demselben dürfte in so fern überflüssig scheinen. Allein wie man jenen Plan modificiren kann, so ist ja auch ein Gleiches mit lezterem vergönnt, da beide vor Augen liegen.

9) *Unterricht in Nebenfächern* (S. 385 — 392).

Hier ist in halb scherzhaftem Tone die Rede vom Französischen, Italienischen und Englischen, von der Naturgeschichte, dem Schönschreiben, dem Zeichnen, der Instrumentalmnsik und dem Gesange, dem Tanzen, Reiten, Fechten, Voltigiren und dem Turnen. — Nur der Naturgeschichte öffnet der Vf. seine Vorbereitungsklassen, wo wohl noch ein Plätzchen für sie offen sei, und wo ein Gymnasium ebenfalls noch Raum ermittele, will ers geschehn lassen; alles Uebrige wird den zwei freien Nachmittagen ausser der Schule zugeschoben. Allein diese Nachmittage müssen *hauptsächlich* der Erholung und Kräftigung des Körpers verbleiben, namentlich *wo* und *wann* der Fieberschauer Französischer Revolutionen seine Endschaft erreicht hat oder erreichen wird, den Leibesübungen, oder wie man sie sonst nennen will. Meines Erachtens *müssen* in den öffentlichen Unterricht aufgenommen werden das Schönschreiben, die Naturkunde, die Naturlehre und die Leibesübungen. Die leztgenannten sind ein Hauptmittel den Reizungen zur Wollust vorzubeugen und die Wirkungen derselben zu verringern. Von ihrer Nothwendigkeit kann wohl unter denen nicht mehr die Frage sein, welche mit dem Alterthume vertraut sind. Sie den Eltern zu überlassen, sezt — nicht ein wohlgekleidetes und wohlbetitcltes Publikum voraus, sondern ein gebildetes, das weder der Schrift des Hrn. Thiersch noch meiner Beurtheilung bedarf. Nach dem Rechte, nach welchem der Staat die Bürger zwingt ihre Söhne in die Schule zu schicken, damit sie etwas Nüzliches lernen, nach demselben muss er sie auch zwingen die Jugend zu kräftigen und gesunden Männern zu erziehn. Welche Summen würd' er ersparen, wenn auch nur jeder dritte Beamte, der jezt, statt zu arbeiten, das Krankenzimmer hüthet und alljährlich die Badeörter besucht, ununterbrochen seinem Dienste lebte und ihn zehn Jahre länger verwaltete? Auch würden die Pensionen der Ausscheidenden anständiger und im Ganzen doch geringer sein können. Allein die Leibesübungen müssen

nicht dem ersten besten windigen Springer und Kletterer anvertraut werden, sondern den ordentlichen Gymnasiallehrern, eine Forderung, die auch an alle übrigen Lehrgegenstände ergeht; denn ohne volles Ansehn des Lehrers gedeiht kein Unterricht; und die Französischen Maitres, Singlehrer u. s. w. richten selbst bei erträglicher, ja guter Methode in der Regel nur darum so wenig aus, weil es ihnen an Ansehn bei ihren Schülern gebricht.

Das Schönschreiben anlangend, können zwar die meisten Knaben unter einem tüchtigen Schreiblehrer in kurzer Zeit eine gute Hand erlernen; wenn sie aber nicht bis ins eilfte, zwölfte Jahr hin befestigt wird, artet sie auch sehr bald wieder aus, was selbst später noch oft genug der Fall ist. Allein wenn jeder Lehrer schlechterdings auf gute Schrift dränge und nicht damit zufrieden wäre die Arbeit des Schülers lesen zu können, so würde theils das Ausarten verhindert werden, theils auch eine geringere Anzahl von Schreibstunden genügen.

Den Unterricht in der Naturkunde und Naturlehre zu besprechen dürfte fast zu viel Raum erfordern, wenn eine vollständige Ueberzeugung Andersdenkender bezweckt wird, allein solche etwas bedenklich zu machen, reicht vielleicht Folgendes hin. Da ächte Bildung, *der Zeit nach*, Vergangenheit und Gegenwart wenigstens in Hauptumrissen umfasst, und von der Zukunft nur durch die Unmöglichkeit zurückgedrängt wird, *dem Raum nach* aber die Erde und das Universum, und drittens das Gebiet des *Uebersinnlichen* nach allen seinen eigenthümlichen, specifisch verschiedenen Richtungen — denn die Wiederholung derselben oder einer ganz ähnlichen Richtung gehört nur der Wissenschaft an, nicht der allgemeinen Bildung, die es auch jener überlässt von jedem Standpunkt aus bis auf die äussersten Gränzen vorzudringen, während *sie* sich mit einigen unerlässlichen Proben, namentlich im Gebiet der alten Sprachkunde begnügen muss. Diese drei Gebiete soll also der Gebildete umfassen, ihren Zusammenhang und die Uebergänge, wie die Gegensäze, erkennen und auf der Stufenleiter selbständig auf- und absteigen können. Ist das möglich ohne Kenntniss des *Was?* des *Wie?* und des *Warum?* in der Natur? Es ist wahr, die Religion, die Geschichte, die moralischen Werke des Alterthums führen uns auf Gott, der unsere lezte Stüze bleibt. Aber führt nicht auch die Natur auf tausend höchst wunderbaren Wegen zu eben dem Gott? Nur Kant wollte sie uns versperren; aber sie stehen jezt offen und werden ewig offen stehen, wenn man sie nur betreten will. Wer kennt das menschliche Herz so, dass er sagen könnte: *Der hier* hat Gott nicht gefunden, und wird ihn auch auf den Wegen der Natur nicht finden? Wir wissen ja aus den Lebensbeschreibungen so manches Mannes, dass die Natur und die Beschäftigung mit ihr es waren, die ihn zu Gott geleitet haben. Auch die Jugend, der wir ja die höchste Bildung und ächte Frömmigkeit gönnen,

muss daher diesen Weg betreten, nur nicht mittels eines Kompendiums oder Bilderbuches. *Gute* Abbildungen müssen freilich da aushelfen, wo es nicht vergönnt ist das grosse Buch der Natur selber aufzuschlagen. Allein Pflanzen bietet jedes Land, Mineralien die meisten, und der übrige Bedarf an fremden Pflanzen und Mineralien ist auch so schwer nicht zu erlangen. An Thieren fehlt es ebenfalls keinem Lande; die jezt so häufig herumwandernden Menagerien wird der eifrige Naturlehrer zu seinem Zwecke zu benuzen wissen. Die erforderlichen Skelete von Menschen, vierfüssigen Thieren, Vögeln u. s. w. nebst einigen Präparaten sind kein Gegenstand grosser Kosten. Nur gute Abbildungen und der physikalische Apparat werden Schwierigkeiten machen, wo nicht der Staat seine milde Hand aufthut, oder begüterte Jugendfreunde, oder die Eltern sich zu Beiträgen entschliessen.

Ich weiss es wohl, dass nicht bloss das grosse Publikum, sondern auch wackere Männer wie Hr. Thiersch den Kopf schütteln, ja mich fast bemitleiden werden, wenn ich es gar wage von *Chemie auf Gymnasien* zu sprechen. Was ich bisher von den Naturwissenschaften gesagt habe, findet ungefähr so statt in dem Gymnasium, welchem ich vorstehe. Nur Chemie ist in mehr als Einem Betracht noch ein frommer Wunsch geblieben. Gleichwohl scheint mir's ganz unmöglich sie der Jugend länger vorzuenthalten, wenn man von den neuern Entdeckungen in ihr und von den Analogien, welche sie darbieten, auch nur so viel vernommen hat, als ich, der ich in diesem Fache ein völliger Laie bin.

Noch ein Paar Punkte darf ich nicht unerwähnt lassen. Man ist ziemlich einverstanden, dass die Elemente der Sprache selten erlernt werden, wenn man sie nicht schon in der zarten Jugend zu lernen anfängt. Es ist aber mit der Botanik und Mineralogie nicht viel anders. Pflanzen, wovon man den Knaben mehrere gleiche Exemplare in die Hände giebt, damit sie selbstbetrachtend Alles angeben, was sie daran entdecken, gewähren eine im ganzen Schulunterricht durch nichts ersezbare Uebung im Beobachten und Ordnen. Dasselbe thun im Winterhalbjahr die Mineralien. Der Lehrer ergänzt die Beobachtungen und giebt die Namen für das Gefundene. Die jüngsten Knaben sind in der Regel die tüchtigsten: der erst im dreizehnten, vierzehnten Jahre zur Beobachtung schreitende Knabe scheint schon einen Theil seiner früheren Fähigkeit hiezu verloren zu haben. Und nun vollends Studirende auf der Universität! Der von Natur mit einem stärkeren Beobachtungssinn Begabte wird auch spät anfangend noch gute Fortschritte machen; aber der minder Begabte wird sich quälen ohne sonderlichen Erfolg. Man frage einmal unsere Aerzte, wie viel Botanik sie in der Regel verstehn, wenn man

sie aus der Medizinapotheke in Gottes grüne Welt hinausführt. Doch genug hievon!

Sehr wünschenswerth bleibt die Aufnahme des Französischen, des Gesanges und des Zeichnens, und sie dürfte sich ohne bedeutenden Abbruch der Hauptlehrgegenstände erreichen lassen, wenn man der gesammten Schulzeit noch ein Jahr zulegte, so dass nicht der achtzehn-, sondern der neunzehnjährige Jüngling die Universität bezöge. Wird er nicht so ihren zahlreichen Verführungen mehr Charakterstärke entgegen stellen? und kommt er nicht nach drei bis vier Universitätsjahren als Zwei- oder drei und zwanzigjähriger noch zeitig genug in den Kreis der bürgerlichen Thätigkeit?

Das Zeichnen ist sehr geeignet den Schönheitssinn zu wecken und zu erhöhen, nur nicht in den Händen eines gewöhnlichen Zeichenlehrers, der gleich nach den ersten Anfangsgründen den Fleiss durch Farbenschmiererei belebt und den guten Geschmack zu Grabe trägt. Nein, einfache Handzeichnung, vornämlich nach Antiken, ist die Hauptsache. Was Winkelmann und andere Kenner zur Erläuterung geschrieben haben, wird angewendet um Bewusstsein und den rechten Takt zu gewinnen, damit der Schüler durch sein Kopiren fühlen lerne, was schön und was hässlich ist, und sich darüber auch einigermaassen erklären könne.

Der Gesang endlich, freilich nicht der künstliche Sologesang, sondern der volle in Chören des ernsten und würdigen Stils, ist unleugbar eines der wirksamsten Mittel dem Gemüth eine gewisse Fassung zu geben und es vom Frivolen abzuziehn. Das Erhabene, wofern das Fasslichere gewählt und den noch zarten Gemüthern nahe gebracht wird, macht ihm das Kleine und Gemeine verächtlich. Das erwarteten die Alten von der rechten Musik, und das rühmen sie ihr erfahrungsmässig nach. Als Lehrer genügt auch hier kein Kantor, *wie er zu sein pflegt* — denn ich habe es nicht mit dem Amte sondern der Beschaffenheit des Mannes zu thun — kein Kunstpfeiffer oder Geiger, kein von Thür zu Thür herumwandernder Singlehrer, sondern wo möglich ein Oberlehrer, der sich neben seinen anderen Studien mit entschiedenem Talent auch auf *dies* Fach gehörig vorbereitet hat. Bildet jegliche Schule eine Anzahl von Sängern, die der erlernten Kunst auch späterhin getreu bleiben, so wird in Zukunft keine Stadt von drei- bis viertausend Einwohnern an Feiertagen in ihrer Kirche des erhebenden Genusses entbehren, den uns musikalische Kunstwerke in würdigem Stile darbieten. Orlando Lasso's Werke würden dann in München nicht mehr begafft, sondern in ganz Baiern gesungen werden, so gut als meine Schüler, und zwar mit Vergnügen, einen Psalm von ihm singen, den ich für sie ausgeschrieben habe.

10) *Geschichte der Bairischen gelehrten Schulen von* 1804 *bis* 1825 (S. 392 bis 417).

Ob schon dieser Abschnitt nur Baiern angeht, so kann er

doch auch wohl anderwärts zum warnenden Beispiel dienen, wie sehr man Ursach habe das Schulwesen nicht zu verwirren und in einen Abgrund zu stürzen, aus dem es wieder emporzuheben selbst eine zehn- und zwanzigmal grössere Anstrengung nicht hinreicht, als die, welche es auf seiner einmal erstiegenen Höhe zu erhalten und noch höher zu heben vermag. Wir Preussen können uns glücklich schäzen unser Schulwesen auf das im Ganzen so wohlerwogene *Edikt wegen Prüfung der zu den Universitäten übergehenden Schüler* vom 12 Oktober 1812 gegründet zu sehn. Möge uns ein guter Genius vor versteckten Anborern behüthen! oder vielmehr mög' er ihre bisherigen und künftigen Angriffe auf dasselbe erhellen und erfolglos machen.

11) *Vom kirchlichen Unterschiede in den gelehrten Schulen* (S. 417 bis 431).

Die hier geäusserten Grundsätze sind wohl noch immer der Beachtung einzelner Behörden zu empfehlen, an Orten, wo Gymnasien von Evangelischen und Katholischen zugleich besucht werden.

12) *Ueber die Zucht der gelehrten Schulen* (S. 432 bis 464).

Mehr unterhaltend durch das über die Schule zu Eton Mitgetheilte als belehrend, aber doch nicht ohne Belehrung, besonders für Paedagogien, Seminarien, Waisenhäuser, Pensionsanstalten und überhaupt alle Schulen, deren Lehrer zugleich Aufseher und Erzieher der Schüler ausser der Schulzeit sind. Unsere neuste Paedagogik hat die eigentlich mit einer Art von väterlicher Gewalt versehenen Lehrer mehr in gesezliche Gebieter verwandelt. Jener züchtigte auch den erwachsenern Schüler, so lang' er ihn nicht aufgab; dieser verbannt, wen Karcerstraffe und die schlimmere Beschämung vor allen Mitschülern nicht gebessert hat. Es sei! Aber nun muss man die häufiger eintretende Verbannung wenigstens zu einem Gegenstande des Schreckens machen, damit sie selten werde, wie unter den 600 Zöglingen zu Eton. Bei uns dagegen ist die Ausschliessung eines Schülers so wenig ein Gegenstand grosser Besorgniss, dass ich überzeugt bin, es leg' es zuweilen ein Tangenichts förmlich darauf an entfernt zu werden, wenn er seinen Vater nicht bewegen kann ihn aus dem Unterricht seiner bisherigen Lehrer zu nehmen, deren Geduld er ermüdet hat und deren Vertraun durch Besserung und angestrengten Fleiss wiederzugewinnen er sich nicht entschliessen kann. Oder er hat gar keine Lust sich den Forderungen einer öffentlichen Schule zu unterwerfen und treibt die Sache bis zur Ausstossung um sich privatim vorbereiten zu lassen von Leuten, gegen die er sich durch Bezahlung aller Pflichten überhoben glaubt und leider nur zu oft auch wirklich überhoben ist. Selbst die freiwillige Vertauschung eines Gymnasiums mit einem anderen sollte zu einer Art von Ehrensache gemacht werden. Oft trit eine solche Vertauschung ein, wenn ein Schüler wider sein oder seines Vaters Erwarten nicht versezt wird,

zuweilen schon, wenn er bethenert, das vorzulegende ungünstige Zeugniss für das lezte Quartal nicht verdient zu haben. Freilich habe ich den Verlust solcher Gymnasiasten nie zu bedauern gehabt, aber er wirkt doch nachtheilig für die übrigen Gymnasiasten und das Ganze. Und so haben wir wohl noch manche übelverstandene Humanität, oder richtiger gesagt, manche Schlaffheit abzulegen.

13) *Ueber das Verhältniss der Gymnasien zu den höheren Lehranstalten* (S. 464 bis 472).

Der Vf. zeigt hier, dass die Lyceen zwischen Gymnasien und Universitäten diesen wie jenen zum Nachtheil gereichen, ohne irgend einen wesentlichen Nuzen zu stiften.

14) *Ueber Errichtung einer Universität zu München* (S. 472 bis 482).

Wenn die Gründung einer Universität zu München empfohlen wird, weil sich dort bereits alle Anlagen, Sammlungen und Einrichtungen, deren eine Universität bedarf, in reichlichem Maasse befinden, so ist dagegen nichts einzuwenden, wohl aber eine Universität zu preisen, der dies alles zutheil wird. Allein sobald man die Frage aufwirft, ob, hievon abgesehn, *an und für sich* eine mittlere Provinzialstadt für eine Universität geeigneter sei, oder eine Haupt- und Residenzstadt mit einem Hof, den obersten Militär- und Civilbehörden, angesehenen Kaufleuten und Fabrikanten, — die ich alle *honoris causa* nenne, um Entschuldigung bittend, wenn ich sie auf demselben Blatte in die Nähe von Personen und Sachen bringe, die man nicht *honoris causa* zu nennen pflegt, — mit ihren Gastmälern und Festlichkeiten, Opern, Schauspielen, Maskeraden, Kunstreitern, Seiltänzern, ihren zahllosen Fremden beider Geschlechter und jedes Geschäftes und Müssigganges, ihren Restaurateurs, Caffetiers, Italienern, Weinkellern, Modehändlern, Puzmacherinnen, freigebigen Jugendfreundinnen, Gelegenheitsmachern und Gelegenheitsmacherinnen — ein Register, in welchem ich nicht aus Mangel an Sinn für das Schickliche den Abschaum mit dem an sich Achtungswürdigsten verbunden habe, sondern deshalb, weil es der Gegensatz der Proviuzialstadt so herbeiführt — wird also diese Frage aufgeworfen, so muss ich mich gegen die Haupt- und Residenzstädte mit aller Entschiedenheit erklären, auf die Gefahr hin als ein Thor oder Sonderling zu erscheinen. So urtheilte ich schon, als zuerst von der Gründung einer Universität in Berlin die Rede war. Gewährsmänner, auf die ich mich berufen könnte, sind mir unbekannt mit Ausnahme des einzigen Fichte. Ihn in seinem *deducirten Plane* lass ich statt meiner reden. „Es ist eine bekannte „Bemerkung," sagt er S. 23, „dass bisher auf Universitäten, die in „einer kleinern Stadt errichtet waren, bei einigem Talente der Leh„rer, sehr leicht ein allgemeiner wissenschaftlicher Geist und Ton „unter den Studirenden sich erzeugt habe, was in grössern Städten

„selten oder niemals so gelungen. Sollten wir davon den Grund „angeben, so würden wir sagen, dass es deswegen so erfolge, „weil in dem ersten Falle die Studirenden auf den Umgang unter „sich selber, und den Stoff, den dieser zu gewähren vermag, ein„geschränkt werden; dagegen sie im zweiten Falle immerfort ver„fliessen in die allgemeine Masse des Bürgerthums, und zerstreut „werden über den gesammten Stoff, den dieses liefert, und so das „Studiren ihnen niemals zum eigentlichen Leben, ausser welchem „man ein anderes gar nicht an sich zu bringen vermag, sondern „wo es noch am besten ist, zu einer Berufspflicht wird. Jener be„kannte Einwurf gegen grosse Universitätsstädte, dass in ihnen die „Studirenden von einem Hörsaale zum anderen weit zu gehen hät„ten, möchte sonach nicht der tiefste sein, den man vorbringen könn„te, und er möchte sich eher beseitigen lassen, als das höhere Ue„bel der Verfliessung des studirenden Theiles des gemeinen Wesens „mit der allgemeinen Masse des gewerbtreibenden oder dumpf„geniessenden Bürgerthumes; indem, ganz davon abgesehen, dass „bei einem solchen nur als Nebensache getriebenen Studiren wenig „oder nichts gelernt wird, auf diese Weise die ganze Welt verbür„gern, und eine über die Wirklichkeit hinausliegende Ansicht der „Wirklichkeit, bei welcher allein die Menschheit Heilung finden „kann gegen jedes ihrer Uebel, ausgetilgt werden würde in dem „Menschengeschlechte; und mehr als jemals würde hierauf Rück„sicht zu nehmen sein in einem solchen Zeitalter, welches in drin„gendem Verdachte einer beinahe allgemeinen Verbürgerung steht."

Für eine „*Beilage über Benuzung altdeutscher geschicht„licher Quellen zum Studium der Geschichte auf gelehrten Schu„len von Friedrich Roth*"

und eine zweite „*Ueber das Studium der deutschen Sprache „auf Schulen von Johann Andreas Schmeller*" wird das pädagogische Publikum beiden gechrten Verfassern verbunden sein.

Friedrich August Gotthold.

Mathematik.

1) *Vorlesungen über die Anfangsgründe der Mathematik* von *Gottfried Wilhelm Leonhardi*, Artillerie-Major und Oberlehrer der Mathematik und Physik bei der Königl. Sächs. Militärakademie. IIIte Abtheilung. *Geometrie.* 3te Aufl. Auch unter dem besonderen Titel: *Vorlesungen über die Geometrie* von *G. W. Leonhardi* u. s. w., nebst 4 Kupft. Dritte aufs Neue durchgesehene Auflage. Dresden, Waltherschc Buchh. 1826. X und 196 S. gr. 8. 20 Gr.

[Kurze Anzeige in Beck's Repert. 1826. Bd. III S. 255.]

2) *Geometrische Wissenschaftslehre*, eine Anleitung zum leichten und gründlichen Studium der Geometrie, von *J. J. J. Hoffmann*, Königl. Bairisch. Hofrathe, Direktor u. s. w. Mit sieben Steintafeln. Dritte verbesserte und sehr vermehrte Aufl. Mainz, Kupferberg. 1826. XXXII u. 291 S. 8. 20 Gr.

[Vergl. Hall. L. Z. 1817 Nr. 158 und 1821 Erg. Bl. 138.]

3) *Leitfaden beim Schulunterrichte in der Elementargeometrie und Trigonometrie.* Für die obern Klassen der Gymnasien bearbeitet von *J. Hermsdorf*, öffentl. Lehrer d. Mathem. an der Kreuzschule und am Schullehrerseminario zu Dresden. I Cursus 2 Kpftf. 64 S. und II Curs. 3 Kpftf. 80 S. Kaschau bei Wigand 1822. III Curs. 2 Kpftf. 48 S., IV Curs. 2 Kpftf. 48 S. u. V Curs. 1 Kpftf. 55 S. gr. 8. Meissen bei Gödsche. 1825.

Da von den oben genannten Büchern No. 1 und 2 wenigstens in den früheren Ausgaben schon bekannt sind, und sie selbst so wie No. 3 Aehnliches behandeln: so halten wir es um so mehr für zweckmässig, sie einer gemeinschaftlichen und vergleichenden Beurtheilung zu unterwerfen. Alle drei Schriften tragen die Anfangsgründe der Geometrie vor, und sind also bestimmt, als Leitfaden beim ersten Unterrichte in dieser Wissenschaft zu dienen. Es sind nun überhaupt *zwei* wesentlich verschiedene Hauptzwecke möglich, zu deren Erreichung die Geometrie gelehrt und gelernt werden kann, und durch welche auch die Einrichtung des Buches bedingt wird, welches die Anleitung zum Unterrichte geben soll: entweder nämlich hat man nur die Absicht, dem Schüler eine gewisse Menge von geometrischen Lehren und Regeln beizubringen, deren Kenntniss ihm zur Erlernung und Ausübung irgend einer Kunst theils nothwendig theils vortheilhaft ist; und dann kommt es weniger *darauf* an, dass der Schüler keine Regel lerne, ohne den Grund derselben einzusehen, als *darauf*, dass ihm eine gehörige Menge von Regeln, und für jeden besonderen Fall die für die Ausübung bequemsten und sichersten in einer deutlichen und bestimmten Sprache mitgetheilt werden; — oder die Geometrie wird, wie unter andern auf Gymnasien, in der Absicht gelehrt, um überhaupt nur das sinnliche Anschauungsvermögen zu üben und zu berichtigen und die Kräfte des Verstandes zu wecken und zu schärfen, auch wohl um zu einem tieferen Studium der Mathematik gründlich vorzubereiten, und in diesem Falle ist zunächst zwar ein Unterschied zu machen, ob noch minderjährige Knaben oder Jünglinge von schon gereifterem Verstande zu unterrichten sind, indem jene ein längeres Verweilen bei den allerersten Anfangsgründen und einen mehr populären Vortrag nöthig machen; ausserdem aber muss in beiden Fällen das Hauptaugenmerk im Allgemeinen auf die Form und Methode des Vortrages gerichtet werden, welche streng wissenschaft-

lich und überhaupt so eingerichtet sein muss, dass nicht sowohl das Gedächtniss des Schülers angestrengt, als vielmehr der Verstand und das eigene Nachdenken desselben in ununterbrochener Thätigkeit erhalten, der Sinn für Wahrheit und das Streben nach klarer Erkenntniss derselben geweckt und gestärkt werde; der Schüler darf daher keinen Satz dem Gedächtnisse einprägen, dessen Richtigkeit er nicht mit einiger Ueberzeugung einsiehet, keine Regel früher anwenden lernen, als er über den Grund derselben vollkommen befriedigende Rechenschaft ablegen kann. Die drei vor uns liegenden Bücher sind nun von ihren Verfassern, wie sich theils aus den Vorreden ergibt, wenn auch nicht allein doch zugleich mit dazu bestimmt, den Unterricht in der Geometrie insofern zu leiten, als dadurch der zuletzt angegebene Zweck erreicht werden soll. Die unerlässliche Anforderung, welche an ein Lehrbuch zu machen ist, das zur Leitung eines solchen Unterrichtes geschickt sein soll, ist nun unstreitig die, dass es die verschiedenen Lehren in einer naturgemässen strengsystematischen Ordnung vortrage, in der vorausgeschickten Erklärung deutlich und bestimmt sei, und in den Beweisen der Lehrsätze unnöthige Weitschweifigkeit ebenso als Oberflächlichkeit vermeide. In Rücksicht des Stoffs bleibt die zu gebende Menge desselben mehr der Willkühr des Verfassers überlassen, wenigstens können viele an sich sehr interessante und nützliche Sätze übergangen werden, wenn die Geometrie nicht um ihrer selbst willen sondern nur als ein Bildungsmittel des Geistes gelehrt werden soll; jedoch ist gerade da wieder insoweit eine gewisse Vollständigkeit nöthig, dass kein Satz fehle, auf welchen sich der Beweis eines später vorkommenden Lehrsatzes oder die Auflösung einer Aufgabe gründet. Was nun zuerst die Anordnung der verschiedenen Lehren betrifft, so ist Rec. in Beziehung auf die Planimetrie am meisten befriediget worden durch No. 2. Der erste Kursus, überschrieben *reine Elementargeometrie*, behandelt, nur anfangs etwas abweichend von der sonst gewöhnlichen Ordnung, die Grundlehren vom Kreise, namentlich die Bedingungen, unter welchen zwei Kreise sich schneiden müssen, die Konstruktion der Dreiecke aus den Seiten, die Sätze von der Kongruenz der Dreiecke und die damit verbundenen, die Lehre von den Parallellinien, den Parallelogrammen, der Gleichheit der Parallelogramme und Dreiecke; ferner den Kreis in Verbindung mit geraden Linien, Winkeln und Figuren, die Vielecke, die ähnlichen Figuren. Hierbei sind Erklärungen, Lehrsätze und Aufgaben in einer solchen Folge unter einander gemischt, als es der natürliche innere Zusammenhang der geometrischen Lehren mit sich bringt, so dass jeder vorkommende Satz durch das vorausgegangene hinreichend begründet ist. Im 2ten Kursus, *rechnende Elementargeometrie*, wird gehandelt von Ausmessung der Linien und Figuren, Kreis-

rechnung, Proportionen am Kreise und Theilung der Figuren, (die beiden letzten Abschnitte hätten schon im ersten Kursus vorkommen können). Der 3te Kursus, *praktische Elementargeometrie*, betrachtet die Elemente der Feldmesskunst. (Vom 4ten Kursus, dessen Gegenstand die ebene Trigonometrie ist, später.) In No. 1 wird die Planimetrie in zwei Hauptabschnitten, *Vorlesungen*, vorgetragen: der 1ste betrachtet nach den nöthigsten Erklärungen im Allgemeinen nur das Dreieck, nämlich die Kongruenz und Konstruktion der Dreiecke, die Konstruktion und Eigenschaften der Perpendikularlinie und Folgerungen für die Dreiecke, die Parallelentheorie und die daraus folgenden Eigenschaften der Dreiecke, die Proportionallinien, Aehnlichkeit der Dreiecke und Theilung der Maassstäbe; dabei werden gelegentlich die verschiedenen Aufgaben aus der Feldmesskunst gleich nach dem Vortrage derjenigen theoretischen Lehren vorgenommen, auf welche die Auflösung derselben sich gründet. — Die 2te Vorlesung handelt von den Vielecken und vom Kreise, nämlich von der Gleichheit, Aehnlichkeit und Konstruktion der Vielecke, von der Kreislinie in Verbindung mit geraden Linien, von den regulären Vielecken in Verbindung mit dem Kreise, von dem Flächeninhalte der Vielecke, Vergleichung und Ausmessung der Dreiecke und Parallelogramme (hier erst der Euklidische Beweis des Pythagoreischen Lehrsatzes), der übrigen geradlinigen Figuren, Verwandlung der Vielecke, Theilung derselben, zuletzt noch Ausmessung des Kreisausschnittes und Kreisabschnittes und darauf gegründete Berechnung der Ludolphschen Zahl. (Die 3te Vorlesung trägt die Stereometrie vor.) Schon hieraus erhellet, dass die vom Verf. gewählte Ordnung in manchen Stücken von der gewöhnlichen abweicht, wovon man sich bei dem Lesen des Buches und Erwägen der Art, wie die einzelnen Sätze aus einander abgeleitet werden, noch mehr überzeugt. Dadurch ist zuweilen etwas an Kürze gewonnen worden, aber nicht an Gründlichkeit. So stellt z. B. Hr. L. in § 14 den Satz, dass in jedem Dreiecke eine Seite kleiner sei als die Summe der beiden andern, als Grundsatz auf (weil die gerade Linie die kürzeste zwischen zwei Punkten sei), hieraus beweist er in § 17, dass, wenn zwei Dreiecke zwei Seiten einzeln genommen einander gleich haben, der davon eingeschlossne Winkel aber im einen grösser ist als im andern, die dritte Seite in jenem auch grösser seyn muss als in diesem, und daraus folgert er nun wieder in § 18 die Kongruenz zweier Dreiecke für den Fall, wo sie alle drei Seiten gleich haben (der Satz, wodurch dieser letzte gewöhnlich bewiesen wird, nämlich dass im gleichschenklichen Dreiecke die Winkel an der Grundlinie gleich sind, kommt erst später § 24 vor, konnte also hier nicht benutzt werden). Ziehet nun Jemand die Gültigkeit jenes Grundsatzes als solchen in Zweifel, so fällt für ihn auch die Richtigkeit der darauf gegründeten Beweise. — Der

Verf. von No. 3 gibt im ersten Kursus zu Anfange eine allgemeine Einleitung über den Gegenstand, die Eintheilung, Lehrmethode, Terminologie und Geschichte der Geometrie; hierauf werden in der 2ten Abtheilung, welche *Anschauungslehre der Epipedometrie* überschrieben ist, die Begriffe von den verschiedenen Arten der Linien, Winkel und Figuren (Dreieck, Viereck, Vieleck und Kreis) erläutert. Der 2te Kursus behandelt in der ersten Abtheilung nach Voransschickung der Grundsätze nur die *Lehrsätze* über die Dreiecke in Hinsicht der Kongruenz und was damit zunächst in Verbindung stehet; ferner über Parallelen, Parallelogramme, Gleichheit der Figuren und ähnliche Dreiecke; dann über den Kreis, Sehnen, Berührungslinien, Winkel im Kreise und proportionirte gerade Linien an demselben. In der 2ten Abtheilung folgen nun erst die Forderungssätze und Aufgaben, welche die in der ersten Abtheilung behandelten Gegenstände betreffen. Diese Trennung der theoretischen Sätze von den praktischen kann Rec. desshalb nicht billigen, weil sie mit einer strengwissenschaftlichen Methode sich nicht verträgt; die Beweise der Lehrsätze verlangen mancherlei Hülfskonstruktionen, als die Halbirung einer geraden Linie oder eines Winkels, das Errichten oder Fällen eines Perpendikels und dergl. m., welche auszuführen von dem Schüler nicht früher verlangt werden darf, als bis ihm die richtige Art der Ausführung gelehrt ist, denn nur so wird gründliches Wissen und klare Uebersicht des innern Zusammenhanges aller Lehren befördert. In der 1sten Abtheilung des IIten Kursus werden die Elementarlehren der Feldmesskunst deutlich vorgetragen, in der 2ten Abtheilung aber die Regeln über Ausmessung der Figuren angegeben. Der Gegenstand des IVten Kursus ist die Stereometrie; die erste Abtheilung, *Anschauungslehre der Stereometrie* überschrieben, enthält meistens ausführliche Erklärungen über die verschiedenen Lagen der geraden Linien gegen eine Ebene und der Ebenen gegen einander (auffallend ist es, dass man erst hier eine vollständige Erklärung der Ebene findet); ferner über die verschiedenen Formen der Körper und ihre Entstehung, sodann eine Anweisung zum Zeichnen der Körper (wo jedoch nicht alles ganz richtig ist) und zur Konstruktion derselben durch Netze. Die 2te Abtheilung enthält die Regeln für das Ausmessen der Oberflächen und des Inhaltes der Körper ohne Voransschickung der wissenschaftlichen Lehren, worauf diese Regeln sich gründen. Endlich im Vten Kursus werden die Anfangsgründe der ebenen Trigonometrie vorgetragen, und zwar enthält die erste Abtheilung die Erklärung der trigonometrischen Linien, die 2te entwickelt einige Formeln zur Berechnung derselben, und erwähnt mit Wenigem die trigonometrischen Tafeln, die 3te behandelt nach Voransschickung der nöthigen Lehrsätze die verschiedenen Aufgaben

über Berechnung der Dreiecke, wobei eine hinreichende Anzahl von Beispielen eingeflochten ist.

Die 3te Vorlesung von No. 1 trägt die Stereometrie vor; zuerst findet man hier die vorbereitenden Sätze über die gegenseitige Lage der Linien und Ebenen; dann wird von den Hauptgattungen, der Kongruenz, der Aehnlichkeit und den Oberflächen *ebener* Körper gehandelt; hierauf werden die Bedingungen der Gleichheit zweier Parallelepipeda, Prismen, Pyramiden untersucht, und die darauf gegründeten Lehren für Ausmessung ebener Körper vorgetragen. Nach diesem folgen die Lehren über Kegel, Cylinder und Kugel, so wie über das Verhältniss der ähnlichen runden Körper und der regulären Körper, auch über den Visirstab und Artilleriemaassstab; endlich noch einige Aufgaben zur Anwendung der vorgetragenen Regeln. Ein Anhang enthält ein Verzeichniss der nothwendigsten Aufgaben, welche beim Abstecken und Messen im freien Felde vorkommen, als Leitfaden des ersten praktischen Unterrichtes in Arbeiten dieser Art; bei den einzelnen Aufgaben sind die §§ citirt, in welchen gelegentlich die Auflösung gegeben worden ist.

Die Stereometrie ist in No. 2 nicht mit enthalten (bekanntlich hat der Verf. sie zum Gegenstande eines besonderen Buches gemacht); dagegen handelt der 4te Kursus von der Elementar-Trigonometrie. Nachdem zuerst die Lehren über Quadratzahlen und Ausziehen der Quadratwurzeln vorgetragen, und dieselben angewendet worden sind auf einige geometrische Berechnungen; gibt der Verf. als Vordersätze zur rechnenden Dreieckslehre den Begriff der Sehne eines Winkels und der Möglichkeit, für irgend einen angenommenen Halbmesser die Sehnen der verschiedenen Winkel zu berechnen, fügt auch eine Sehnentafel hinzu, welche die Sehne für alle Winkel von 5 zu 5 Minuten von 0°5′ bis 90° enthält, den Halbmesser = 10000000 gesetzt. (Aus einem zwischen den Schenkeln eines Winkels liegenden Punkte wird mit dem Abstande desselben vom Scheitel des Winkels ein Kreis beschrieben, welcher jeden Schenkel schneidet; die gerade Linie, welche die Schneidungspunkte verbindet, ist die Sehne des Winkels.) Hierauf wird die Berechnung der fehlenden Stücke des Dreieckes durch Hülfe dieser Sehnentafel gelehrt, wobei nach der Reihe besonders betrachtet werden die rechtwinklichen, gleichschenklichen und schiefwinklichen Dreiecke. Alsdann folgt die Erklärung der trigonometrischen Linien und Entwickelung einiger vergleichenden Formeln, auch eine kurze Erwähnung der trigonometrischen Tafeln, hierauf die Berechnung der Dreiecke durch Hülfe der trigonometrischen Linien, und zuletzt noch Anwendung der vorgetragenen Lehren auf eine Aufgabe der Feldmesskunst, die Konstruktion und das Messen eines Winkels auf dem Papiere, und die Berechnung der Dreiecksebene aus den drei Seiten.

Was wir jetzt in Beziehung auf die Anordnung mitgetheilt haben, dient schon zugleich mit zur Andeutung des Grades von Reichhaltigkeit eines jeden der drei vorliegenden Bücher. No. 1 zeichnet sich in dieser Hinsicht vor den beiden andern aus; in der Planimetrie fehlt keiner der wichtigeren Sätze, wohl aber findet sich hier manches, was in den gewöhnlichen Lehrbüchern der Geometrie nicht vorkommt: dahin gehört einiges die Kongruenz der Vielecke Betreffende § 53, die Konstruktion eines Kreises, der durch gewisse gegebene Punkte gehen und eine gerade Linie oder einen andern Kreis berühren soll § 75 und 78, Aufgaben über Theilung der Dreiecke und Vielecke § 104, besonders aber vielerlei Formeln zur Berechnung mancher Linien, durch deren Entwickelung und Anwendung zugleich Gelegenheit zur Uebung der Buchstabenrechnung gegeben wird, deren Anfangsgründe als bekannt vorausgesetzt werden. Die Behandlung der Stereometrie ist im Ganzen auch vollständig zu nennen, besonders ist es lobenswerth, dass bei Betrachtung der Kugel auch die ersten Eigenschaften der sphärischen Dreiecke erwähnt sind § 157, 158 und 161, welches in vielen Lehrbüchern nicht geschieht; dagegen fehlen, wie weiter unten erwähnt werden soll, manche theoretische Sätze, wodurch nun die Beweise anderer hier vorgetragener Lehren an Gründlichkeit verlieren.

No. 2 enthält nicht die ersten Erklärungen über Linien, Winkel und Figuren, indem es einen vorbereitenden Unterricht nach der von demselben Verf. geschriebenen geometrischen Anschauungslehre voraussetzt; ausserdem kann ihm in Hinsicht des grössten Theiles der Planimetrie die nöthige Vollständigkeit nicht abgesprochen werden (recht ausführlich wird gehandelt von der Theilung des Dreieckes), nur vermisst man einiges in Betreff der regelmässigen Vielecke, unter andern die strenggeometrische Konstruktion des Fünfeckes; die rechnende und praktische Elementargeometrie ist für einen Leitfaden zum ersten Unterrichte mit hinreichender Ausführlichkeit behandelt, und Rec. hält es auch mit dem Verf. für zweckmässig, besonders die letztere getrennt von den reintheoretischen Lehren erst nach diesen vorzutragen, wenn noch minderjährige Knaben zu unterrichten sind. Dagegen hat es Rec. befremdet, in § 180—192 vor Behandlung der ähnlichen Dreiecke die Lehren der Arithmetik von den Verhältnissen und Proportionen, und in § 359—374 als Vorbereitung zur Trigonometrie die Lehre über Quadratzahlen und Ausziehung der Quadratwurzeln umständlich vorgetragen zu sehen. Auf jeder Schule, wo die Geometrie gelehrt wird, muss doch gewiss entweder die nöthige Kenntniss der Arithmetik vorausgesetzt, oder wenigstens gleichzeitig in diesem Theile der Mathematik Unterricht ertheilt werden, so dass die Aufnahme rein arithmetischer Lehren (welche noch dazu in die Anfangsgründe der Arithmetik gehören) wenigstens als überflüssig erscheint; höch-

stens könnte dieses passend genannt werden für ein Buch, welches zum Gebrauch derer bestimmt ist, die die Geometrie nur um der praktischen Ausübung willen lernen, und von gründlichen Kenntnissen der Arithmetik entblösst nur gerade so viel von ihr wissen wollen, als zu gewissen Berechnungen geometrischer Grössen durchaus erforderlich ist, in welchem Falle aber der Vortrag dieser arithmetischen Lehren nicht so wissenschaftlich zu seyn braucht, als er hier ist. Wollte nun aber der Verf. einmal diejenigen Lehren der Arithmetik zugleich mit vortragen, deren Kenntniss zum Verstehen der Geometrie nothwendig ist, so musste er wenigstens konsequent handeln, und durfte am wenigsten diejenigen unberührt lassen, welche einmal gerade zuletzt als bekannt vorausgesetzt werden können, und sodann bei der Ausführung vieler geometrischen Berechnungen ganz vorzüglichen Vortheil gewähren, nämlich die Lehre von den Logarithmen. Der Verf. lehrt nämlich, wie schon bemerkt worden ist, im 4ten Kursus zunächst die Berechnung der fehlenden Stücke eines Dreieckes durch Hülfe der Sehnentafel, welches so viel ist, als durch Hülfe der natürlichen Sinus der Dreieckswinkel; nachdem sodann die trigonometrischen Linien erklärt worden sind, trägt er auf diese das früher in Beziehung auf die Sehnen Gelehrte über, und fügt eine hinreichende Anzahl von Beispielen hinzu, welche fast alle durch Hülfe der Logarithmen der trigonometrischen Linien ausgerechnet werden, ohne dass weder über die Rechnung mit Logarithmen überhaupt, noch über die logarithmischtrigonometrischen Tafeln etwas anderes gesagt wird, als in § 415, p. II S. 265: „*Da aber die trigonometrischen Rechnungen weit bequemer durch Logarithmen geführt werden, so hat man auch die Logarithmen der Sinusse* (*sic*) *und die Logarithmen der Tangenten berechnet und in die Tafeln aufgenommen.*“ In einer Anmerkung wird nur noch bemerkt, dass die Einrichtung und der Gebrauch dieser Tafeln hier nicht weiter erklärt werden könne, sondern dieses entweder der mündlichen Anleitung des Lehrers, oder der schriftlichen Belehrung durch die Einleitungen zu den Tafeln überlassen bleibe. Rec. ist der Meinung, der Verf. würde besser gethan haben, wenn er an Statt der umständlichen Sehnenrechnung, welche doch von keinem, der logarithmische Tafeln hat und damit zu rechnen versteht, angewendet werden wird, lieber noch einige hier fehlende Formeln für die trigonometrischen Linien, z. B. für $\sin.(x \pm y)$, $\sin. 2x$, $\sin. \frac{1}{2}x$, $\cos.(x \pm y)$, u. s. w. entwickelt, mehr Rücksicht auf den Gegensatz der positiven und negativen trigonometr. Linien genommen und nach einer kurzen Erwähnung der Regeln für das Rechnen mit Logarithmen überhaupt etwas genaueres gesagt hätte über Einrichtung und Gebrauch der logarithmisch-trigonometrischen Tafeln; das Buch hätte auf diese Weise bei derselben Deutlichkeit eine tiefere Gründlichkeit und grössere Nutzbarkeit erlangen können,

ohne an äusserem Umfange zu wachsen. Auf jeden Fall hätte nachgewiesen werden sollen, wie man aus der Sehnentafel durch Proportionaltheile die Sehne für einen Winkel finden kann, welcher selbst nicht in der Tafel stehet, da in den gebrauchten Beispielen einigemal solche Winkel vorkommen. Auch vermisst man manche allgemeine Formeln zur Bestimmung irgend eines Stückes des Dreieckes aus gewissen andern, z. B. für den Cosinus eines Winkels aus den drei Seiten; durch Hülfe derselben wäre dann auch viel leichter und einfacher die Formel für den Flächenraum des Dreieckes aus den drei Seiten gefunden worden, als es hier § 424—426 geschehen ist, aber freilich musste dann die Buchstabenrechnung etwas mehr angewendet werden, welche der Verf. so viel wie möglich zu vermeiden sucht.

Der Verf. von No. 3 hat grösstentheils mit hinreichender Ausführlichkeit in dem 1sten und IIten Kursus die Lehren der Planimetrie vorgetragen, nur wird auch hier, und zwar mehr noch als in No. 2, vieles vermisst in Betreff der regulären Vielecke und ihrer Verbindung mit dem Kreise; dadurch selbst wird um die Kreisrechnung in der 2ten Abtheil. des IIIten Kursus sehr oberflächlich; über die Möglichkeit, das Verhältniss zwischen Umfang und Durchmesser durch Annäherung zu finden, ist gar nichts gesagt, sondern es heisst (S. 45 des IIIten Kurs.) schlechtweg, man solle den Durchmesser durch $\frac{314}{100}$ oder durch $\frac{355}{113}$ multipliciren, um den Umfang zu finden; die nachgeschickte Frage: „*auf welche Eigenschaft des Kreises gründet sich dieses Verfahren, und wie wird die Richtigkeit desselben erwiesen,*“ setzt, wenn sie auf eine gründliche Weise beantwortet werden soll, durchaus die Vergleichung des Kreises mit dem eingeschriebenen und umschriebenen regulären Vielecke, so wie der Seite eines Vieleckes mit der Seite eines anderen von doppelter Seitenzahl in demselben Kreise voraus, welche früher im IIten Kursus hätte angestellt werden sollen; das in der 2ten Frage auf der folgenden 46sten Seite Gesagte, der Kreis sei als ein Polygon von unendlich vielen Seiten zu betrachten u. s. w., musste früher erwähnt und strenger begründet werden. Die Auseinandersetzung der Lehren der Feldmesskunst in der 1sten Abtheil. des IIIten Kurs. ist übrigens vollständig genug, nur hätte etwas über die gewöhnlichsten Instrumente gesagt werden sollen. Dass aber der Verf. im IVten Kurs. bei Behandlung der Stereometrie ausser den Erklärungen der hier vorkommenden Raumgrössen alle Lehrsätze über die Lage der Linien und Ebenen gegen einander, über körperliche Winkel, und über Kongruenz, Gleichheit und Aehnlichkeit der verschiedenartigen Körper übergehet, und dagegen nur eine Anweisung zum Zeichnen der Körper, zur Konstruktion ihrer Netze, und zum Berechnen ihrer Oberfläche und ihres Inhaltes gibt, setzt den wissenschaftlichen Werth dieses Theiles des Buches gar sehr herab, und macht es als Leitfaden zu einem gründlichen Unterrichte in der Stereometrie gera-

dazu ganz unbrauchbar. Ausführlicher sind im Vten Kurs. die Anfangsgründe der ebenen Trigonometrie vorgetragen, jedoch sollte der Gegensatz zwischen den positiven und negativen trigonometrischen Linien genauer erläutert sein, auch fehlen manche leichte Formeln, z. B. für tang. $(x \pm y)$, für tang. $\frac{1}{2}x$, für den Flächeninhalt des Dreieckes bestimmt durch die drei Seiten u. s. w., und über die trigonometrischen Tafeln ist zu wenig gesagt. Uebrigens hat dieser Theil des Buches eine etwas grössere Vollständigkeit in den Formeln, als No. 2.

Wir kommen nun noch auf die Vergleichung der vorliegenden Bücher in Beziehung auf die *Form der Darstellung*. No. 1 unterscheidet sich hierinne sehr von den beiden übrigen; es ist hier im Aeusseren weniger die streng mathematische Form beobachtet; die verschiedenen Lehren sind nicht immer in scharf von einander getrennten Sätzen als Grundsätze, Lehrsätze, Folgesätze u. s. w. auseinandergesetzt, die Beweise öfters mit den Sätzen selbst, die Auflösungen mit den Aufgaben verschmolzen, so dass das Ganze einen mehr zusammenhangenden Vortrag bildet. Ferner sind die Beweise und Auflösungen fast immer vollständig ausgeführt, und nur selten findet man blosse Andeutungen; hierdurch wird das Buch besonders geeignet zum Gebrauche für die, welche die Geometrie durch Privatstudium erlernen wollen, und diesen ist es auch übrigens seiner Deutlichkeit wegen zu empfehlen; sie werden nicht leicht nöthig haben, wegen des Verständnisses der rein geometrischen Lehren zu einem andern Buch oder zur mündlichen Nachhülfe eines Mathematikers ihre Zuflucht zu nehmen, und finden auch besonders durch die häufig eingeflochtenen Formeln Gelegenheit zum eigenen Nachdenken und zur Anwendung arithmetischer Lehren. Die Gründlichkeit im Beweisen kann man im Allgemeinen dem Buche nicht absprechen, da für die meisten Lehrsätze (besonders in der Planimetrie) der Zusammenhang mit andern früher vorkommenden richtig gezeigt wird; jedoch lässt sich gegen einige an die Spitze gestellte Sätze und Erklärungen so wie gegen einige Beweise und Folgerungen manches erinnern. Ein das Erste betreffendes Beispiel haben wir schon oben erwähnt; ferner gehört hierher die S. 12 § 7 gegebene Erklärung des Winkels als unendlichen Flächenraumes, welchen zwei in einem Punkte zusammentreffende Linien begränzen; wie soll sich der Anfänger die Summe oder den Unterschied zweier unendlichen Grössen deutlich vorstellen? offenbar wird hier durch eine unnöthige Einmischung des Unendlichen die Einfachheit und Deutlichkeit vermindert und das Verstehen erschwert. Aus dem hiermit zusammenhangenden Beweise, S. 27 § 27, in Betreff zweier zusammenlaufenden durch eine dritte geschnittenen geraden Linien (im Wesentlichen der Schulzesche) lassen sich manche absurde Folgerungen ziehen, worauf unter Andern schon Karsten (mathemat. Abhandl. 2te Abth. S. 169 folg.) aufmerksam gemacht

hat. S. 6 § 3 heisst es: „Die Durchschnitte zweier Ebenen sind stets gerade Linien. Wenn man also u. s. w.“ Das nun als Folge Angegebene enthält vielmehr den Grund und Beweis des Vorausgeschickten. Aus der blossen Erklärung des rechten Winkels folgt wohl, dass alle rechte W. einander gleich sind, aber nicht, wie der Verf. S. 13 § 9 sagt, dass von einem Punkte nach einer geraden Linie nur *ein* Perpendikel gefällt werden könne, welches letzte um so mehr strenger bewiesen sein sollte, da der Verf. hierauf den Beweis *dafür* gründet (S. 27 § 26), dass zwei gerade Linien parallel sind, wenn sie von einer dritten rechtwinklich durchschnitten werden. Mit einer streng systematischen Methode verträgt es sich nicht, den Satz, dass Nebenwinkel zusammen genommen immer gleich zwei rechten Winkeln sind, früher zu beweisen, als das Errichten eines Perpendikels gelehrt ist. Dieselbe Bemerkung trifft S. 37 § 35, wo die Hülfskonstruktion verlangt, eine gerade Linie in irgend eine Menge gleicher Theile zu theilen, welches erst später in § 43 No. 2 gelehrt wird. Den Beweis, welchen der Verf. S. 35 § 33 für den Satz gibt, dass, wenn zwei Parallelen von einer geraden Linie geschnitten werden, die Wechselswinkel gleich sind, und welchen er sehr einfach nennt, kann Rec. nicht als bindend anerkennen; denn der Verf. gehet aus von zwei geraden Linien, welche senkrecht auf einer dritten stehen, und für diese gilt freilich der Beweis; sollte er aber für jedes Paar von Parallelen gelten, so musste von irgend zwei Parallelen ausgegangen, und gezeigt werden, dass die dritte gerade Linie, welche auf einer von beiden senkrecht stehet, auch die andere rechtwinklich trifft. Einige Mal, nämlich § 27, § 39, § 70 schliesst der Verf. aus einem bewiesenen Satze sogleich auf die Richtigkeit des Umgekehrten, was ohne besonderen Beweis nicht geschehen darf. Dass der Berührungspunkt zweier sich berührenden Kreise in der durch Mittelpunkte bestimmten geraden Linie liege, setzt der Beweis zu § 74 voraus, kann also nicht als eine Folge daraus erkannt werden. Ausser dem in § 78 No. 4 erwähnten Kreise ist noch ein zweiter möglich, was nicht bemerkt ist. In der Anmerk. zu § 79 können Anfänger irre geleitet werden, wenn sie lesen, dass $\sqrt{ax+x^2}$ die Ordinate eines Kreises sei, deren zugehörige Abscisse $= x$, und wo der Radius des Kreises $= x+\frac{1}{2}a$ sei; der Radius muss ja eine *beständige* Grösse sein. In der Stereometrie sind einige Sätze weggelassen, wodurch der Gründlichkeit Abbruch geschehen ist. Wie von einem Punkte nach einer Ebene ein Perpendikel gefällt werde, ist nicht genau gezeigt; das zu Ende des § 111 Gesagte ist unzureichend, dagegen konnte sehr leicht im Anfange des § 112 die gewöhnliche Konstruktion des Perpendikels angegeben werden. Eines besonderen Beweises hätte bedurft, dass eine gerade Linie, welche eine Ebene nie trifft, von derselben stets gleichen Abstand hat (§ 113), ebenso das in § 119 von den Flächenwinkeln Gesagte. In § 125 vermisst man die Betrachtung

kongruenter dreikantiger Körperwinkel, bei welchen nicht bloss auf die *Grösse* der ebenen und Flächen-Winkel, sondern auch auf die *Ordnung* der letzteren Rücksicht genommen werden muss. Der Lehrsatz, dass alle Prismen von gleicher Höhe und Grundfläche gleich sind (§ 140), ist nicht gründlich bewiesen; denn erstens ist die Gleichheit der Parallelepipeda für diesen Fall nur unter *der* Bedingung gezeigt, dass sie auf *einerlei* Grundfläche stehen; sodann ist der Beweis für den Satz, dass jedes Parallelepipedum durch die Diagonalfläche in zwei gleiche Prismen getheilt werde, nicht allgemein sondern nur für *gerade* Parallelepipeda gültig, indem nur bei diesen, wie hier angenommen wird, die beiden Prismen *kongruent* sind. In § 146 No. 1 wird vorausgesetzt, dass jedes schiefe Parallelepipedum in ein *rechtwinkliches* verwandelt werden könne; aber in dem Früheren (§ 139) ist nur die Rede gewesen von der Verwandlung des schiefen in ein *gerades*. Gegen § 150 ist zu bemerken, dass nicht alle runde oder von krummen Flächen begränzte Körper durch Umdrehung eines Vieleckes entstehen, wie z. B. der schiefe Kegel; was derselbe sei, wird gar nicht gesagt, denn die hier gegebene Erklärung passt nur auf den geraden Kegel. In die Erklärung der regulären Pyramiden § 151 musste das Merkmal mit aufgenommen werden, dass die Axe senkrecht auf der Grundfläche stehe, denn ausserdem sind nicht, wie im Folgenden sogleich erwähnt wird, die Seitenflächen alle einander gleich. Die Entstehung des schiefen Cylinders § 153 ist nicht bestimmt genug angegeben; es ist nicht hinreichend, dass die erzeugende Kreisfläche mit der Axe einen unveränderlichen Winkel bilde, sondern sie muss stets parallel mit ihrer ursprünglichen Lage bleiben. Diese Ausstellungen hat Rec. in Betreff der Gründlichkeit zu machen, im Uebrigen wird man immer Strenge und Bündigkeit in den Beweisen finden.

Die äussere Form von No. 2 und 3 ist mehr streng mathematisch; der Verf. von No. 2 befolgt auch darinne die ältere Methode, dass er die meisten Lehrsätze zweimal ausspricht, erst allgemein ohne Beziehung auf eine Figur, dann mit Rücksicht auf dieselbe (bei Euklid die προτασις und ἐκθεσις). Rec. hat die Ueberzeugung, dass diese Unterscheidung der allgemeinen Lehren von ihrer Anwendung auf ein Beispiel (dessen Stelle die Figur gleichsam vertritt) besonders bei dem ersten Unterrichte nicht allein nützlich sondern nothwendig ist; aber in einem fast ausschliesslich für den mündlichen Unterricht bestimmten Lehrbuche kann recht wohl der grösseren Kürze wegen die Beziehung auf eine Figur dem Lehrsatze selbst mit eingeflochten werden, wie es auch in den meisten Lehrbüchern geschiehet; jeder verständige Lehrer wird die Schüler schon darauf aufmerksam machen, dass das Vorgetragene nicht allein von der gerade gebrauchten Figur, sondern im Allgemeinen gilt. Ausserdem sind in diesen beiden Büchern nicht, wie in No. 1, die Beweise immer vollständig ausgeführt,

sondern sehr oft nur angedeutet. Offenbar ist dieses an sich für ein Lehrbuch, das den mündlichen Unterricht leiten soll, nicht allein nicht zu tadeln sondern sogar zu empfehlen, indem der Schüler dadurch mehr Veranlassung erhält zum eignen Nachdenken; nur müssen die Andeutungen auf eine solche Art gegeben sein, dass sie es dem aufmerksamen Schüler möglich machen, durch Erwägung des Vorhergegangenen, nöthigenfalls auch unterstützt durch einige Nachhülfe des Lehrers, die Ausführung des Angedeuteten zu finden, wie es im Allgemeinen in No. 2 immer der Fall sein wird; aber fehlerhaft ist es, und kann nicht mit dem Streben nach Kürze entschuldiget werden, wenn die Ausführung eines Beweises das Einschalten ganzer Sätze, welche im Buche gar nicht vorkommen, oder das Nachweisen gewisser Beziehungen, welche nirgends erwähnt sind, nothwendig macht; und dieser Vorwurf trifft gar vielfältig das Buch No. 3. Aus der Art, wie hier im ersten und zweiten Kursus die Geometrie vorgetragen ist, lässt sich zwar vermuthen, dass der Verf., abgesehen von der schon früher erwähnten Trennung der theoretischen und praktischen Sätze, beim mündlichen Unterrichte eine recht gute und zweckmässige Methode zu befolgen verstehe: allein um einen in jeder Hinsicht zweckmässigen Leitfaden zum mündlichen Unterrichte zu schreiben, welcher mit der gehörigen Kürze zugleich die nothwendige Gründlichkeit vereinigt, muss er sorgfältiger nachforschen, wo man kurz und wo man ausführlicher sein muss. Hinter jedem Lehrsatz lässt Hr. H., nachdem er die Hülfskonstruktion zum Beweise und den Gang desselben angedeutet hat, mehrere Fragen folgen, welche die Wiederholung des Satzes selbst veranlassen, oft auch noch andere, die zur Ableitung neuer damit verbundener Lehrsätze anleiten sollen. Durch die Fragen der letzten Art wird offenbar an Kürze gewonnen, auch sind sie grösstentheils passend abgefasst, so dass sie auf zweckmässige Art das Nachdenken des Schülers in Anspruch nehmen, also vollkommen Beifall verdienen; — die Fragen der ersten Art sind gewöhnlich *drei:* die erste verlangt wiederholtes Aussprechen des Lehrsatzes, ist aber oft in mehr Worten ausgedrückt, als der Lehrsatz selbst; die zweite fordert getrennte Angabe der im Lehrsatze enthaltenen Bedingung und Folgerung; die dritte endlich veranlasst zur Wiederholung der Hülfskonstruktion und des Beweises. Recensent stimmt nun zwar darinne vollkommen mit dem Verf. überein, dass ähnliche Fragen nach dem Vortrage jedes Lehrsatzes an die Schüler gethan werden müssen, kann es aber nicht billigen, dass sie hier so umständlich immer wieder gedruckt sind; jeder verständige Lehrer wird sie von selbst den Schülern vorlegen, ohne durch das Lehrbuch daran erinnert zu werden; für diesen hat sie also der Verf. gewiss nicht hingesetzt: folglich müssen sie um der Schüler willen dastehen, etwa um die privatim angestellte Wiederholung zu leiten; dann wäre es aber hinreichend gewesen, sie

nur im Anfange auf die ersten Lehrsätze folgen zu lassen, wodurch der Schüler schon gewöhnt werden würde, sie auch bei Wiederholung der übrigen sich selbst vorzulegen, um so sicherer, wenn der öffentliche Unterricht immer in dieser Art fortgeführt wird. Der Verf. hätte so sehr viel Raum gewonnen, um denselben weit zweckmässiger zur Erwähnung vieler Sätze zu benutzen, welche er übergangen, und dadurch die Beantwortung vieler aufgeworfenen Fragen den Schülern ohne anderweitige Hülfe fast unmöglich gemacht hat. Wie kann man z. B. erwarten, dass nach der Auflösung der 8ten Aufgabe im IVten Kursus: „man multiplicire die Peripherie der Kugel mit ihrem Durchmesser, so gibt das erhaltene Produkt den Inhalt der Oberfläche derselben," der Schüler die Frage: „auf welchen Gründen beruhet das Verfahren dieser Auflösung, und wie lässt sich daher die Richtigkeit desselben erweisen?" nur einiger Maassen richtig beantworten werde, wenn, wie hier, vorher ganz und gar nichts gesagt ist über die Vergleichung der Kugelfläche mit den Flächen der abgekürzten Kegel, welche entstehen durch die Seiten eines in den die Kugel erzeugenden Kreis eingeschriebenen regulären Polygons, noch sonst etwas Vorbereitendes? Aehnliche Beispiele lassen sich in Menge aufbringen; dagegen wird es bis zum Ueberdruss lästig und langweilig, wenn man immer ähnliches liest, als: „Zeichnung des Netzes zu einem Tetraeder. Man zeichne u. s. w. — Frage. Wie zeichnet man das Netz zu einem Tetraeder?" — „Zeichnung des Netzes zu einem Oktaeder. Man zeichne u. s. w. Frage. Wie zeichnet man das Netz zu einem Oktaeder?" — — Wir haben schon früher im Allgemeinen bemerkt, dass in der Stereometrie ausser den Erklärungen alle theoretischen Sätze fehlen, so dass dieser Theil des Buches auf Gründlichkeit gar keinen Anspruch machen kann; die Lehren der Planimetrie und Trigonometrie sind grösstentheils hinreichend begründet, jedoch haben wir auch hier in Beziehung auf strenge Methode folgende Ausstellungen zu machen. In einige Definitionen sind Merkmale aufgenommen, deren Existenz erst bewiesen werden musste, wie S. 50 des 1sten Kurs. in die Definition des gleichseitigen Triangels die Gleichheit der Winkel; S. 53 in die Definition des Parallelogramms die Gleichheit der gegenüberstehenden Seiten. Im IIten Kurs. S. 34 Lehrs. 22 vermisst man unter den Fragen eine Andeutung des umgekehrten Lehrsatzes um so mehr, da dieser zum Beweise des Umgekehrten vom folgenden 23sten Lehrs. nöthig ist. Ebenso muss, damit das Umgekehrte des 37sten Lehrs. auf die in Frage 4 angedeutete Art richtig dargethan werden könne, vorher das Umgekehrte des 36sten Lehrs. bewiesen sein, was nicht geschehen ist. Im IIIten Kurs. S. 34 und 35 hätte bei Angabe der Regeln, welche beim Reduciren verschiedener Quadratmaasse befolgt werden müssen, doch einiges von dem Grunde dieser Regeln erwähnt werden sollen, welches freilich leichter erst *nach* Auflösung der Aufgabe,

ein Quadrat auszumessen, geschehen konnte. Im IVten Kurs. S. 6 Erklär. 4 musste wenigstens erläutert werden, dass die Schneidungslinie zweier Ebenen immer eine gerade Linie ist. Die S. 14 Erklär. 14 angegebene Eintheilung der irregulären Körper in die drei Hauptarten: Prisma, Pyramide und Kugel, ist nicht erschöpfend; denn wenn man auch mit dem Verf. die Cylinder zu den Prismen, die Kegel zu den Pyramiden rechnet, was doch in gewisser Hinsicht nicht richtig ist: so gibt es immer noch unendlich viele irreguläre Körper, die unter keiner dieser drei Arten begriffen werden können. Für die 16te Erklär. ist zu bemerken, dass die Grundflächen eines Prisma nur dann einen Mittelpunkt haben, wenn sie reguläre Figuren sind, worauf hier hätte Rücksicht genommen werden sollen. Die S. 19 Erklär. 21 angegebene Entstehung eines Kegels passt nur auf einen geraden, was aber nicht bemerkt ist. — S. 22 Konstr. 6 heisst es: „man fälle — — die beliebig grossen aber gleichen Perpendikel u. s. w." — aber worauf diese Linien senkrecht stehen sollen, ist nicht gesagt; — ähnliches im Folgenden. — Der Berechnung des Inhaltes einer abgekürzten Pyramide S. 47 Fr. 3 hätte die Aufgabe vorausgeschickt werden sollen, die Höhe des fehlenden Stückes zu berechnen. Im Vten Kurs. S. 5 Erklär. 4 heisst es: „hieraus folgt, dass in der Trigonometrie u. s. w.;" aber nicht *aus dem vorher Angeführten folgt* das weiter Erwähnte, sondern es ist eine nothwendige Folge aus der in der Epipedometrie betrachteten Natur des Dreieckes, dass zur Bestimmung desselben drei Stücke gehören, unter welchen wenigstens *eine* Seite sein muss. Zu Erklär. 5 S. 6 hätte etwas über die Nothwendigkeit der trigonometrischen Linien (oder was ihre Stelle verträte) gesagt werden sollen. Die Betrachtung der entgegengesetzten trigonometrischen Linien S. 18 Erklär. 18 hätte mit der Untersuchung ihres Wachsens und Abnehmens in den verschiedenen Quadranten verbunden werden sollen, wodurch die Deutlichkeit und Gründlichkeit viel gewonnen haben würde. In der Tafel S. 18 ist unrichtig cos. $90° = \infty$ angegeben; übrigens sind die doppelten Vorzeichen vor der Null auffallend. Bei der ersten Entwickelung der Formeln für die trigonometr. Linien (S. 23 Aufg. 3) ist es zweckmässiger, den Radius länger unbestimmt, also nicht $= 1$ anzunehmen. S. 29 Fr. 3 hätte bemerkt werden sollen, dass, wenn für den Winkel von 30° alle trigonometr. Linien berechnet sind, auch die Werthe derselben für den W. von 60° schon gefunden sind. S. 37 Lehrs. 4 liest man folgenden Satz: „*In jedem ungleichseitigen Triangel verhält sich die kleinere der beiden Seiten so zur grösseren, wie der Halbmesser zur Tangente eines Winkels; und der Halbmesser verhält sich so zur Tangente des Ueberschusses dieses Winkels über einen halben rechten Winkel, wie die Tangente der halben Summe der Winkel an der Grundlinie zur Tangente ihres halben Unterschiedes.*" Welcher Winkel unter dem hier zuerst erwähnten

gemeint sei, erfährt man erst durch die zum Beweise erforderliche Hülfskonstruktion; übrigens gilt der Satz auch dann, wenn der Triangel nicht ungleichseitig ist, sondern die als Grundlinie angenommene Seite gleich gross hat mit einer der beiden andern, welche freilich ungleich sein müssen; aber der ganze wenigstens unbequem ausgedrückte Satz ist vom Verf. nur erwähnt, weil er später S. 53 Aufg. 6 die Bestimmung der Winkel eines Triangels aus den drei Seiten darauf gründen wollte. Dort nämlich wird erst gesagt, man solle auf die grösste Seite AB aus der Spitze des gegenüberstehenden Winkels C einen Perpendikel fällen, und aus demselben Punkte mit der kleinsten Seite BC einen Kreis beschreiben; dann heisst es weiter: „Nun formire man folgende Proportion nach Lehrsatz 4: *Wie sich verhält die grösste Seite AB zur Summe der beiden übrigen AC und BC, so verhält sich auch der Unterschied dieser beiden Seiten zu dem Stücke AF der Linie AB, welches ausserhalb des Kreises liegt.*“ Die Richtigkeit dieser Proportion ist nun zwar hinlänglich bekannt, Rec. begreift aber nicht, wie Hr. H. dieselbe aus obigem Lehrsatze folgern will, und warum er sie nicht vielmehr auf dem so einfachen und natürlichen Wege durch den in der 5ten Frage zum 37sten Lehrs. des IIten Kurs. angedeuteten Satz über die Proportion bei zwei aus einem gemeinschaftlichen Punkte ausgehenden Sekanten eines Kreises bewiesen hat. — S. 39 wäre es nicht überflüssig gewesen, wenn der Verf. durch einige Worte bemerklich gemacht hätte, in wiefern es 21 besondere Fälle gebe, und warum es nicht nöthig sei, sie alle einzeln zu behandeln, wenn dieses nicht etwa nur zur Uebung geschehen soll.

Die Behandlungsart in No. 2 ist, wie wir schon bemerkt haben, im Allgemeinen streng und gründlich, jedoch sind uns folgende Stellen aufgestossen, welche in dieser Hinsicht einer Berichtigung oder genaueren Bestimmung bedürfen. S. 38 § 62 hätte nicht unerwähnt bleiben sollen, dass die Zweideutigkeit eines Dreieckes, welches bestimmt ist durch zwei Seiten und den einer derselben gegenüberstehenden Winkel, wegfällt, sobald die dem Winkel gegenüberstehende Seite grösser als die andere ist. Der § 96 gebrauchte Ausdruck: „die Ebene des Quadranten *bestehet* aus 90 kleinen Winkeln,“ ist unrichtig. In § 125 ist nicht bemerkt, dass es noch einen zweiten Fall gibt, wo die beiden Perpendikel nicht auf *einer*, sondern auf *entgegengesetzten* Seiten der Hülfslinie DE liegen. In § 136, I hätte darauf Rücksicht genommen werden sollen, dass zu jeder Sehne zwei verschiedene Bogen gehören. Die Gleichheit der Peripheriewinkel im kleineren Abschnitte § 148 bedarf eines besonderen Beweises. Die § 176 erwähnten Sätze in Betreff des regulären Polygons, nämlich dass jedes einen Mittelpunkt habe, wie man denselben finde, dass er auch der Mittelpunkt des eingeschriebenen Kreises sei u. s. w., hätten strenger auf rein geometrischem Wege begründet werden

sollen. Nachdem nämlich der Verf. die strenggeometrische Konstruktion des Quadrates und gleichseitigen Dreieckes, so wie der durch Verdoppelung der Seitenzahl hieraus entspringenden Vielecke in und um einen Kreis gelehrt hat, sagt er, dass man den Mittelpunktswinkel eines regulären Vieleckes in Graden ausgedrückt finde, wenn man 360 durch die Seitenzahl dividire, bestimmt hierauf die Grösse des Vieleckswinkels, und zeigt nun, wie man demgemäss durch Hülfe des Transporteurs jedes reguläre Vieleck zeichnen könne: hieraus nun sollen die oben erwähnten Sätze gefolgert werden; aber die Aufgabe, den Mittelpunktswinkel des Vieleckes in Graden zu bestimmen, setzt ja die Existenz dieses Winkels schon voraus u. s. w. Bei dieser Gelegenheit muss auch erinnert werden, dass es einer strengen Methode widerstreitet, dass der Verf. das Messen eines Winkels durch Grade erwähnt und benutzt, ehe noch von den Winkeln im Kreise die Rede gewesen ist, daher es nun nicht darauf gegründet werden kann, dass die Mittelpunktswinkel sich verhalten wie die Bogen, auf denen sie stehen. Er stellt § 94 als Grundsatz auf, dass jede Linie als stetige Grösse in eine beliebige Anzahl gleicher Theile getheilt werden könne, nimmt dann im Folgenden an, der Quadrant sei in 90 gleiche Theile getheilt, ziehet vom Mittelpunkte des Kreises nach allen Theilpunkten des Quadranten gerade Linien, und sagt, dass die so gebildeten kleinen Winkel alle einander gleich sein müssten, ebenso wie die kleinen Bogen; aber offenbar wird hier der noch nicht bewiesene Satz vorausgesetzt, dass alle auf gleichen Bogen stehende Mittelpunktswinkel selbst gleich sind. Wegen der Annahme der Theilung des Kreisbogens in gleiche Theile sucht zwar der Verf. in der Anmerk. zu § 94 sich zu rechtfertigen, allein Rec. ist der Meinung, dass man beim ersten wissenschaftlichen Unterrichte in der Geometrie immer vermeiden müsse, irgend eine Konstruktion anzunehmen, deren genaue Ausführung dem Schüler nicht zugleich gezeigt wird. — Die beiden in § 177 gegebenen Erklärungen: „eine Grösse, welche mehrmals zu sich selbst gesetzt einer andern ihr gleichartigen gleich wird, heisst *Maass* derselben," und: „Bestimmen, wie oft eine kleinere Grösse in einer grösseren enthalten ist, heisst *messen*," — passen insofern nicht genau zusammen, als eine Grösse nach einer anderen gemessen werden kann, welche die letzte nicht genau einige ganze Mal enthält. In § 366 vermisst man die Regel, nach welcher mit Sicherheit entschieden wird, ob ein beim Ausziehen der Quadratwurzel in der Mitte oder am Ende der Rechnung gebliebener Rest zu gross ist oder nicht. In § 372 ist nicht gesagt, *warum* das Quadrat eines eigentlichen Bruches immer wieder ein eigentlicher Bruch ist. Zu § 412 sollte die Bemerkung nicht fehlen, *dass* hier eine Zweideutigkeit Statt finde, und *wie* sie entschieden werde. Dass $\sin.(n\,R + x) = \sin. x$ ist (§ 415 d), hat nur insofern seine Richtigkeit, als $n = 4m$ ist. Endlich ist zu § 425,

IV zu bemerken, dass das Produkt aus der halben Summe der Seiten eines Dreieckes in das Quadrat des Halbmessers des eingeschriebenen Kreises nicht dem Produkte aus den drei halben Dreiecksseiten, sondern dem Produkte aus den drei Ueberschüssen der halben Summe aller drei Seiten über jede einzele gleich ist; denn dieses letztere stellt das Produkt A R . B P . C Q vor.

Nach diesen Bemerkungen über Inhalt, Anordnung und Methode der drei vorliegenden Bücher glauben wir uns zu dem Urtheile berechtiget, dass No. 1 und No. 2 die Bedingungen eines guten Lehrbuches namentlich in der Planimetrie zum grössten Theile gut erfüllen, obschon jedes auf verschiedene Weise. No. 1 nämlich ist vermöge seiner Einrichtung mehr geeignet zum Gebrauche beim Unterrichte älterer Schüler, welche einen schon mehr gereiften Verstand so wie die hier oft vorausgesetzte Bekanntschaft mit den Lehren der allgemeinen Arithmetik haben, auch selbst erfüllt sind von dem Streben nach gründlichem Wissen, so dass die im Buche gegebene umständliche Ausführung aller Lehren und Beweise ihre eigene Selbstthätigkeit nicht vermindert, vielmehr ihnen Gelegenheit zu einer desto genaueren Wiederholung des in den Vorlesungen Gehörten darbietet; besonders ist es auch solchen zu empfehlen, deren anderweitiger Beruf die Erlernung der Geometrie verlangt, namentlich den Militärs, da hier in den Beispielen mancherlei Rücksicht auf das Praktische genommen ist. Dagegen passt No. 2 mehr zum Leitfaden für den Unterricht in Bürgerschulen und den untern Klassen der Gymnasien, und ist in Beziehung auf die ersteren in seinem ganzen Umfange recht empfehlungswerth; den Unterricht in der Trigonometrie würde Rec. an einem Gymnasium lieber nach einem andern Lehrbuche ertheilen, welches eine grössere Bekanntschaft mit der allgemeinen Arithmetik voraussetzt, und daher vollständiger in der Entwickelung vieler hieher gehörigen Formeln sein kann. Selbst No. 3 hat in dieser Hinsicht durch eine etwas grössere Ausführlichkeit einigen Vorzug vor No. 2, so wie dieses Buch (No. 3) auch bei dem Anfange der Geometrie, so weit dessen erster und zweiter Kursus sich erstreckt, recht wohl einem gründlichen Unterrichte zur Anleitung dienen kann (wenn nur die Sätze des II Kurs. in einer etwas veränderten Ordnung durchgegangen werden); aber im Uebrigen ist es viel zu oberflächlich und unvollständig, als dass es im Ganzen für Gymnasien empfohlen werden könnte; jedoch zweifelt Rec. gar nicht an der Fähigkeit des Vfs, bei einer neuen Bearbeitung des Buches, wo das Fehlende ergänzt, das Ueberflüssige weggelassen werden kann, ein recht brauchbares Lehrbuch der Geometrie zu liefern. — Zum Schlusse fügen wir noch einige einzele Bemerkungen hinzu, welche in dem Bisherigen noch nicht haben Platz finden können.

No. 1. — Der Vf. schreibt unrichtig *Hypothenuse* an Statt: *Hypotenuse;* ferner braucht er oft den Ausdruck *gemein*, wo

gleich stehen sollte, z. B. zwei Dreiecke sind kongruent, wenn sie zwei Seiten und den davon eingeschlossenen Winkel *gemein* haben; übrigens bedient er sich § 15 des Ausdruckes *vollkommen gleich* an Statt des gewöhnlichen *kongruent*. In § 53 sagt er: „gleich sind zwei Vielecke, wenn sie aus einer gleichen Anzahl gegenseitig gleicher Seiten *zusammengesetzt* sind," an Statt: *davon begränzt*. In § 116 ist der Ausdruck: „Eine Ebene *schneidet* den Perpendikel CD u. s. w." unrichtig, da der Perpendikel CD ganz in die Ebene fällt. § 127, wo es heisst: „wenn drei ihrer Seitenflächen gegenseitig *gleich* sind u. s. w.", sollte so wie im Folgenden öfter *kongruent* an Statt *gleich* gelesen werden. In § 40 No. 5 sollte es an Statt: „wenn man Dr. abc so auf ABC legt, dass die Schenkel der Winkel a und A sich decken," genauer heissen: so dass die homologen Schenkel der Winkel über einander hinlaufen; denn die Dreiecke können mit den gleichen Winkeln über einander gelegt werden, ohne dass die dritten Seiten parallel sind, und decken können sich nur gleiche gerade Linien. Ungewöhnlich ist es, dass § 69 No. 4 als Peripheriewinkel der Winkel genannt wird, welchen die Sehne mit der Berührungslinie bildet, oder No. 5 der Nebenwinkel eines gewöhnlichen Peripheriewinkels. Die Aufgabe S. 113 No. 2: „ein Dreieck in ein gleich grosses zu verwandeln, dessen Spitze gegeben ist" sollte bestimmter ausgedrückt sein; die Lage der Grundlinie ist hier noch willkührlich. Zu No. 5 S. 119 vermisst man die geometrische Auflösung. Der Satz in § 105: „die grösste geometrische unendliche Grösse der 2ten Ordnung ist $= 3, 141 \ldots \times \infty^2$" wird Anfängern gewiss sehr dunkel sein. Ueberhaupt ziehet der Vf. die unendlichen Grössen nach des Rec. Ansicht für Anfänger gar zu oft in seine Betrachtungen, wie unter andern bei Berechnung der Ludolphschen Zahl § 107. — Was endlich dieses Buch als dritte Auflage betrifft, so hat Rec., dem die 2te nicht zur Hand ist, bei Vergleichung mit der ersten hier in vielen Stellen genauere Erläuterungen und kleinere oder grössere Zusätze, doch ganz ohne Aenderung der früheren Ordnung, gefunden, welche das Streben des Vfs. beweisen, sein Buch immer nützlicher zu machen; namentlich sind mehrere Formeln zur Berechnung gewisser Grössen, als für den Perpendikel in einem Dreiecke, den Radius eines umschriebenen und eingeschriebenen Kreises u. s. w., auch Bemerkungen über den Nonius, die Konstruktion eines Polygons aus gegebenen Stükken, geometrische Konstruktion algebraischer Formeln u. s. w. hinzugekommen, auch in der Vorrede die Beschreibung eines zum Messen und Auftragen der Winkel brauchbaren einfachen Werkzeuges, *Winkelträger* vom Vf. genannt, und der schon erwähnte Anfang über die ersten Aufgaben aus der Feldmesskunst.

No. 2. — In § 116, II muss in dem Satze: „das Sechseck NACGIIM dem Sechsecke BADOFC *kongruent* u. s. w." das Wort *kongruent* mit *gleich* vertauscht werden. Die Zahl, welche die

Grösse des geometr. Verhältnisses anzeigt, wird besser durch *Name* als durch *Exponent* bezeichnet; auch sagt der Verf. *eigentlicher* Bruch, an Statt *ächter*. In § 216 fehlen nach dem Satze: „da sich nun --- zur Hypotenuse des grossen Dreieckes verhält" die Worte: „wie das Quadrat der Hypotenuse des kleineren zum Quadrate der Hypotenuse des grösseren Dreieckes." Ferner sind folgende Druckfehler zu bemerken: S. 126 Z. 10 an St.: 7° lies: 8°; S. 156 Z. 8 a. St.: 10 D = 10 d l.: 10 D = 12 d; S. 212 Z. 11 a. St.: 100 : 785 l.: 1000 : 785; S. 215 Z. 11 a. St.: $\sqrt{10}$ 3° 1′ 6″ l.: $\sqrt{10}$ = 3° 1′ 6″; S. 221 Z. 2 von unten a. St.: 0,6282048 l.: 6,282048. Uebrigens ist das Besondere dieser dritten Auflage eine grössere Ausführung vieler Beweise und Hinweisung auf die früheren §§, eine Erweiterung der Sehnentafel, und die Entwickelung der trigonometrischen Sätze aus den Begriffen der Sinus, Tangenten, Sekanten u. s. w. in 32 neuen Paragraphen.

No. 3. — I Kurs. Der Ausdruck S. 36: „der Winkel ist ein von zwei Seiten begränzter, nach der dritten aber völlig unbegränzter Raum," so wie S. 61: „der Centriwinkel ist ein Kreisausschnitt," kann nicht gebilliget werden, weil dadurch Winkel und Flächen in eine Klasse von Grössen geworfen werden. Der Vf. sagt: *die* Rhomboide, an Statt: *das* Rhomboid (ebenso der Vf. von Nr. 2); ferner *spitziger* Winkel, an Statt *spitzer*; *Hülfskonstruktionslinie*, an St. *Hülfslinie*. — II Kurs. Lehrs. 7 S. 14. Zu der hieher gehörigen Figur fehlt der Buchstab G, und wo F stehet, sollte H stehen; übrigens durfte in der Hülfskonstruktion nicht gesagt werden: „man ziehe von E durch — C — — nach H die gerade Linie E H;" denn dass diese drei Punkte in *einer* geraden Linie liegen, muss erst bewiesen werden. S. 55 wird die *Sehne* eines Bogens dessen *Maass* genannt. Zu Aufg. 21 S. 70 fehlt die Bemerkung, dass diese Aufgabe unendlich viele Auflösungen zulässt; auch vermisst man die bestimmte Aufgabe, eine gerade Linie nach dem äussern und mittleren Verhältnisse zu theilen. Bei der Konstruktion der Tangente S. 72 fehlt die kürzere Auflösung durch einen über C D als Durchmesser beschriebenen Kreis, auch die Bemerkung, dass immer zwei gleiche Tangenten möglich sind. Die 29te Aufg. S. 76 ist im Wesentlichen identisch mit der 22sten, konnte daher dort selbst durch eine kurze Frage angedeutet werden. — III Kurs. S. 10 Z. 5 von unten ist an St. E C zu lesen F C. S. 14 Aufg. 5 ist der Ausdruck: „in der *Verlängerung* zweier — — Punkte u. s. w." unrichtig, sollte heissen: in der Verlängerung der durch die zwei Punkte bestimmten geraden Linie. S. 17 Z. 6 von unten ist an St. A B C zu lesen A C B — S. 27 Aufg. 10 Auflös. 1 sollte es an Statt: „in welchem der Abschnitt afc einen Winkel *fasst* u. s. w." so heissen: in welchem der Bogen afc einen Winkel (als Centriwinkel) *misst* u. s. w.; denn der Winkel, welchen der Abschnitt afc *fasst*, würde afc sein,

welcher mit adc zusammen = 180° macht; also nur dann = 2m = 2 adc ist, wenn m = adc = 60° ist. Derselbe Missgriff im Ausdrucke kommt noch öfter vor. — S. 43 Aufg. 7 Auflös. 1 muss an St.: „nun *fälle* man u. s. w.“ gesagt werden: nun *errichte* man u. s. w.“ — IV Kurs. S. 6: „aus dem Treffpunkte *auf die Ebene* u. s. w. sollte heissen: *in der Ebene.* — S. 19 an Statt: „dass *einer* der Scheitelpunkte u. s. w.“ sollte dastehen: dass *jeder* der Sch. u. s. w. S. 24 kommt zweimal der sonderbare, nicht richtige Ausdruck vor: *eine sich gedachte Linie.* — V Kurs. S. 33 No. 2 sollte an St.: „zu der Tangente des einen spitzen Winkels u. s. w.“ genauer gesagt sein: zu der Tangente des Winkels, welcher der letztern Kathete gegenüberstehet.

C. Gustav Wunder.

Griechische Litteratur.

Guilelmi Henrici Grauerti de Aesopo et fabulis Aesopiis dissertatio philologica. Bonnae ad Rhenum apud A. Marcum. Lugduni Batavor. ap. S. et J. Luchtmans. 1825. 132 S. 8. 18 Gr.

[Kurz angezeigt und empfohlen von Geel in der Biblioth. Crit. Nov. Vol. II S. 289 f.]

Das Thema der vorstehenden Abhandlung war im Jahre 1823 von der philosophischen Facultät zu Bonn als Preisfrage aufgestellt, und der eingelaufenen Bearbeitung des Herrn Dr. Grauert (jetzt Privat-Docenten an der Preuss. Rhein-Universität) wurde im nächstfolgenden Jahre der Preis zuerkannt. Diese Schrift hat der Verfasser nachmals überarbeitet und in ihrer neuen Gestalt dem Publicum übergeben. In der Form der Darstellung haben F. A. Wolfs Prolegomena ad Homerum als Muster gedient, und das ganze Werk zerfällt in XVII Abschnitte nebst einem Anhange *de Rhodopide meretrice.* Wir wollen also zunächst einen und denselben Weg mit dem Verf. einschlagen, und bei vorkommender Gelegenheit unsre Ansicht, falls sie abweichend ausfallen sollte, mit der von Hrn. G. aufgestellten vergleichen.

I) Die Schrift wird eröffnet mit einer Stelle des Aristoteles Rhet. II, 20, in welcher die Aesopischen Fabeln als παραδείγματα (*exempla*, also nicht *poetischer*, sondern *rhetorischer* Art, weshalb auch von Aristoteles in der Rhetorik behandelt) aufgestellt werden, welche wieder in zwei Classen zerfallen, παραβολαὶ und λόγοι, οἷον οἱ Αἰσώπειοι καὶ Λιβυκοί. Die παραβολὴ stellt einen Gegenstand so dar, als ob er geschehen könne (ὥσπερ εἴ τις); der λόγος dagegen fingirt eine Thatsache (ἦν, ἦλθε, ἔφη). Den Grund, warum hauptsächlich Thiere, oder auch Bäume, Pflan-

zen, Berge in der Aesopischen Fabel redend und handelnd eingeführt werden, leitet der Verf. aus einer Eigenheit der menschlichen Natur her, Aehnliches mit einander zu vergleichen. Weil nun die älteste Lebensweise des Menschengeschlechtes absonderlich auf Jagd und Viehzucht eingeschränkt gewesen, so habe der tägliche Umgang mit Thieren es gleichsam von selbst herbeigeführt, dass die Menschen zuweilen gewisse Thiere anredeten (wie noch jetzt bei Kindern ganz gewöhnlich), gleich als ob denselben menschliches Gefühl inwohnte: und es wird auf Homeros in der Odyss. ι, 447 sq. verwiesen, wo Polyphemos seinen Widder anredet. cf. Iliad. θ, 185 sq. Die besonderen Eigenschaften verschiedner Thiere mussten bald auffallen und reichlichen Stoff zur Vergleichung mit dem Treiben der Menschen darbieten. Das älteste Beispiel findet sich bei Hesiodos Ἔργ. 200 sqq. (nicht *sq.* wie pag. 9 geschrieben).

II) Ueber den Gebrauch der Fabel unter den orientalischen Völkerschaften und die ältesten Spuren derselben bei den Griechen. Zunächst werden Beispiele aus Homeros und Hesiodos angeführt, und hierauf die hierher gehörigen Notizen über Archilochos, Alkman aus Kroton, Alkaeos und Stesichoros beigebracht.

III) Der ganz gewöhnliche Lauf der Dinge, dass Erfindungen von Künsten und Wissenschaften denjenigen beigelegt werden, welche es bis zu einer hohen Stufe von Vollkommenheit gebracht haben, zeigt sich auch bei der Aesopischen Fabel. Die Nachrichten über des Aesopos Leben und seine Persönlichkeit sind sehr entstellt, und müssen daher mit der grössten Vorsicht benutzt werden. Die Meinung des Franz Furia, dass das dem Planudes gewöhnlich zugeschriebne Leben des Aesopos jenes gelehrten Mönchs unwürdig sey, wird mit ziemlich schlagenden Beweisen widerlegt.

IV) Was Welcker zuerst im Leben der Sappho behauptet hat, durch die komischen Dichter der Griechen seyen sehr häufig der Ergötzung halber ernste Charaktere lächerlich gemacht worden, davon werden noch andere Specimina, und zwar zunächst aus der alten Komödie gegeben, unter denen das wichtigste Sokrates in den Wolken des Aristophanes. In späterer Zeit, wo das politische Leben der Hellenen ganz eingeschlummert war, und somit auch die feine Unterscheidung von Ernst und Spott, da scheinen beide Elemente auf höchst seltsame Weise mit einander verwechselt worden zu seyn. Dem Recensenten war es angenehm zu sehen, dass die von ihm zu den Fragmenten des Solon p. 3 gemachte Bemerkung, als dürfte die bekannte Sage von Solons Bestattung auf der Insel Salamis eine Erdichtung der Attischen Komödie seyn, auch von Hrn. G. p. 25 anerkannt worden ist. So einflussreich jene von Welcker zuerst aufgestellte Ansicht für historische Forschung seyn musste, so kann sie doch auch mitunter zu weit getrieben werden, wenn man alles dasjenige, was sich entweder

in die gewöhnlichen Ueberlieferungen oder in eine Lieblingshypothese nicht fügen will, auf Unkosten der Attischen Komödie auszumerzen sich bemüht. Etwas der Art scheint Hrn. G. begegnet zu seyn, der p. 26 sqq. die Erzählung des Diogenes Laërt. VIII, 39 über die Ermordung des Pythagoras und die Flucht des Archytas und Lysis als ein Machwerk der Attischen Komödie betrachtet wissen will. Er hätte vor allen Dingen darthun müssen, dass ein Attischer Komödiendichter die Ermordung des Pythagoras wirklich auf die angeführte Weise dargestellt habe. Davon aber findet sich kein Wort. Ueber die chronologische Schwierigkeit bei Lysis, die durch Hrn. Gs. Untersuchungen keineswegs gehoben wird, verweisen wir unsre Leser auf Bentley's Opuscula phil. p. 195 ed. Lips., und halten es vor der Hand für weit vorsichtiger, mit diesem grossen und scharfsinnigen Kritiker zwei Philosophen mit Namen *Lysis* anzunehmen, als aufs Gerathewohl die Attische Komödie den Ausschlag geben zu lassen. Zu denjenigen, welche der Attischen Komödie Stoff zur Persiflage gegeben haben, gehört unstreitig auch Aesopos, wie die angeführten Beispiele aus Alexis, dem Komiker Platon und Aristophanes zur Genüge darthun.

V) Die Erzählung, dass Aesopos zu Athen Sklave gewesen, wird geprüft und gezeigt, dass dieselbe einer festen historischen Grundlage ermangle. Pag. 33 wird zu Suidas v. *Αἴσωπος* eine geistreiche Coniectur Niebuhrs mitgetheilt, *ἤχμασεν* statt der Vulg. *ὃς μεσοῦν*.

VI) Hinsichtlich der berüchtigten körperlichen Entstellung des Aesopos wird Bentleys Ansicht (Opusc. p. 79 sqq.) zu Grunde gelegt.

VII) Bentley hat zuerst darzustellen versucht, Aesopos habe nichts Geschriebenes hinterlassen. Wenn nun ebenderselbe in Sokrates Worten bei Platon im Phaedon. p. 61, B: *οὓς προχείρους εἶχον καὶ ἠπιστάμην μύθους τοὺς Αἰσώπου, τούτων ἐποίησα οἷς πρώτοις ἐνέτυχον*, unter andern eine Bekräftigung seiner Meinung zu finden glaubt; so darf man mit vollem Rechte dem Einwurfe Tyrwhitts Gehör geben, dass aus der angezognen Stelle zwar hervorgehe, Sokrates habe im Kerker kein Buch gehabt, keineswegs aber, es hätte damals überhaupt keine geschriebne Sammlung der Aesopischen Fabeln gegeben. Hr. G. bemerkt jedoch p. 41: *Quod jam pridem vir doctus animadvertit in Actis philos. Vol. I p. 960 sqq. accuratissimi quique scriptores veteres nunquam dicunt scripsisse singulas fabulas Aesopum, vel scriptas eas legi; semper dicunt narrasse eum hominibus.* Und nun werden Beispiele angeführt. Einen zweiten Grund leitet Hr. G. aus Wolfs Untersuchungen über die älteste Schrift unter den Griechen her, nach welchen allgemeiner Gebrauch der Schreibkunst erst in Solons Zeitalter aufgekommen sey; hieraus wird p. 43 also gefolgert: *Igitur si non scripsit fabulas Aesopus, fabu-*

larum quae hodie exstant collectiones non sunt Aesopi. Freilich, wenn er nicht geschrieben hat; aber darüber sind die Meinungen noch sehr verschieden, und Hr. G. hat uns nicht weiter gebracht. S. 33 sq. wird die Blüthe des Aesopos in die 40te oder 50te Olympiade gesetzt; also könnte man ja eben so gut schliessen, Aesopos habe als Zeitgenosse des Solon von der nun überall um sich greifenden Schreibkunst recht gut Gebrauch machen können. Wird nun ferner behauptet, zur Zeit des Aesopos sey alles, was nicht in metrischer Rede abgefasst gewesen, also auch die Aesopischen Fabeln, der schriftlichen Aufzeichnung nicht werth gehalten worden; so geben wir dagegen zu bedenken, dass nach Platon im Kritias p. 113, A, B selbst Solon sogar barbarische Namen, aus dem Aegyptischen Behufs einer Dichtung über die Atlantis übersetzt, aufgeschrieben habe (*αὐτός τε αὖ πάλιν ἑκάστου τὴν διάνοιαν ὀνόματος ἀπολαμβάνων εἰς τὴν ἡμετέραν ἄγων φωνὴν ἀπεγράφετο*). „Und diese *γράμματα*, sagt Kritias bei Platon, waren im Besitze meines Grossvaters, und sind gegenwärtig in meinen Händen, und als Knabe hab' ich mich ernstlich damit beschäftigt." Also pflegte man doch auch aufzuschreiben, was noch nicht in Versen abgefasst war: oder sollte hier Platon nach Weise unsrer eleganten Romanschreiber dem Kritias eine fingirte Thatsache in den Mund legen? Uns wenigstens scheint eine solche Annahme dem Geiste des Hellenischen Alterthums aus der bessern Zeit ganz und gar zu widerstreiten. Wir hielten es für unsre Pflicht, hierauf aufmerksam zu machen, übrigens weit entfernt, die auf uns gekommene Sammlung Aesopischer Fabeln in jene Zeit hinaufzurücken: es galt hier nur, zu zeigen, dass der letzte Grund des Hrn. G. für den vorliegenden Fall keine vollgültige Beweiskraft haben konnte. Die Solonischen Gesetze dürfen hier nicht angeführt werden, weil sie, wie manche Inschriften, als Monumenta publica zu betrachten sind.

VIII) Um des Aesopos Zeitalter näher zu beleuchten, findet es der Verf. für nothwendig über das Jahr der Eroberung von Sardes und über Solon umständlicher zu sprechen. P. 50 wird es für wahrscheinlicher gehalten, dass Solon zu Athen, als auf der Insel Kypros gestorben sey: *et vero illud ex infelici urbis Σόλοι nomine exortum puto, cui a Cyprio rege aedificatae Solonis amici nomen impositum esse inepta grammaticorum fabula est.* Unter den Gewährsmännern für diese inepta grammaticorum fabula zählt man keinen geringeren, als Plutarchos in Solone c. 26, mit welchem zu vergleichen ist ein Anonymos in Arati Vita T. II p. 430 ed. Buhl. Jener dictatorische Ausspruch des Hrn. G. bedurfte also jedenfalls einer hinreichenden Begründung, nach der wir uns aber vergebens umgesehen haben. Ganz anders verhält es sich mit der Stadt *Σόλοι* in Kilikia, von welcher Diogenes Laërt. I, 51 den Solon als Gründer angiebt; denn hier lässt sich die Quelle des Irrthums historisch aufweisen, indem, wie Meineke ad Eu-

phorion. Fragm. p. 56 sq. dargethan hat, eine Namensverwechselung zwischen dem Athenischen Gesetzgeber und einem von diesem ganz verschiedenen Solon, mit dem Beinamen *Αἰνδιος*, dem Gründer der Kilikischen Stadt, die falsche Erzählung des Diogenes veranlasst hat. — Was von Gesandtschaften des Aesopos nach Korinth und Athen, von seinem Tode in Delphoi u. s. w. bei den Alten erzählt wird, ist so verwickelt, dass die Sache schwerlich je ins Klare gesetzt werden kann.

IX) Die Nachrichten älterer Auctoren, hauptsächlich des Herodotos II, 134, über die Lebensumstände des Aesopos.

X) Das bis jetzt Verhandelte wird in folgenden Worten zusammengefasst: *Vixit Aesopus in insula Samo, servus Idmonis cujusdum sive Iadmonis, ex aliorum opinione Xanthi; a Croeso rege Delphos missus est ibique ficta criminatione necatus; ulturus autem eum Apollo horrendam pestem Delphis immisit, quam tum tandem cessavit, quum nepos quidam Iadmonis illius Delphorum multam recepit.* Das Widersprechende in den Angaben sucht der Verf., soviel als möglich, zu beseitigen.

XI) Ueber das Vaterland des Aesopos. Der älteste Berichterstatter Herakleides giebt ihn als Thraker an, die meisten aber nennen ihn einen Phryger, andere anders. Treffend scheint uns die Erklärung des Epithetons *Μεσημβριανὸς* ausgefallen zu seyn, welches nicht, wie gewöhnlich, von der Thrakischen Stadt Mesembria (nach Herodot. VI, 33 erst im Zeitalter des Dareios gegründet) hergeleitet wird, sondern, *qui e terra versus Meridiem sita originem duxit. Erit autem terra* (fährt der Verf. p. 67 fort) *πρὸς μεσημβρίην sita ab eodem inde loco definienda, ubi vivebat, qui hoc nomine usus est, Eugeon* (so wird emendirt bei Suidas statt der Vulg. *Εὐγείτων*): *quae fuit Samos insula.* Hiermit stimmt nun ganz vortrefflich die von Welcker (*über eine Kretische Colonie in Theben p.* 17) aufgestellte zweite Etymologie des Wortes *Αἴθων, Αἴσωπος, Αἰθίοψ*, der *Schwarze*, wornach die Fabelpoesie als ein Kind des äussersten Ostens sich zu erkennen gäbe, so wie die Perser den Lokman einen Habaschie und schwarzen Sklaven nennen sollen.

XII) Eintheilung der Fabeln nach ihrer Herkunft und ihren Gattungen.

XIII) Die sogenannten Libyschen Fabeln stimmen ganz mit den Aesopischen überein. In den ältesten Griechischen Fabeln bei Hesiodos, Archilochos, Alkaeos, Stesichoros kommen entweder nur Thiere vor, oder diese spielen doch die Hauptrolle: ihr Name war *Αἶνος*. Wie man von dieser Norm allmählig abgewichen, wird p. 85 sq. also erklärt: *Etenim posteriore aetate quum fabulae pueris potius quam viris aptae esse putarentur, distinguendae erant ab iis antiquiores, quae totae in usu positae fuerunt, ad admonendum et persuadendum fictae. Igitur in iis propriis bestiis tantum partes erant concessae: haud sero tamen prolati*

esse fines videntur, et ea omnia admissa, in quibus insignis quaedam et acriter expressa esset natura: hoc enim totius fabularum generis fundamentum est atque caput. Somit verlor sich auch nach und nach der Gebrauch des alten Wortes αἶνος, statt dessen nun gewöhnlicher wurden λόγος und μῦθος, weiterhin ἀπόλογος, mitunter auch γελοῖα (Aristoph. Vesp. 566 und 1258, cf. Hesych. v. *Αἰσώπου γελοῖα*), μυθάρια, μῦθοι καὶ πλάσματα, *Αἰσώπεια ἀθύρματα.* — Mit den so genannten Aegyptischen Fabeln scheint es dieselbe Bewandtniss zu haben, wie mit den Libyschen und Aesopischen, jedoch in sofern verschieden, als jene tiefsinniger und mehr philosophischen Inhaltes gewesen seyn möchten, während die letzten einfacher sind und mehr das alltägliche Leben umfassen: *Species fuerunt* (sagt Hr. G.) *ejusdem generis diversae quidem, sed tamen similes.* Zuletzt zieht Hr. G. auch die Aegyptischen Hieroglyphen in Thiergestalt hierher, *quum praesertim, subtiliter expressa cujusvis natura, singulis singulae fere virtutes singulaque vitia designari possint.* Die neuesten Untersuchungen Spohns und Seyffarths, ausgegangen von der in Griechischen, Aegyptisch-demotischen und Aegyptisch-hieroglyphischen Schriftzügen dargestellten Inschrift zu Rosette, die rücksichtlich der Methode selbst einen Laien von ihrer Wahrheit zu überzeugen vermögen, haben dargethan, dass Hrn. Grauerts Ansicht nicht auf alle Hieroglyphen passen kann, indem (wie wir es ja auch nicht selten in Handschriften des Mittelalters in etwas veränderter Art bei einzelnen, namentlich Anfangs-Buchstaben bemerken) die Hieroglyphenschrift weiter nichts ist, als eine künstliche Verzierung der hieratischen Schrift, die ebenfalls auf dieselbe Weise aus der demotischen entstanden ist. Man vergleiche Jahn in diesen Jahrbb. Jhrg. I Bd. I p. 176 sq., der p. 177 sq. noch hinzufügt: „Ausser diesen elementarisch-kyriologischen Hieroglyphen giebt es auch symbolische (Clemens Alex. Strom. V, 4) und allegorische, welche durch das reine Bild einen Begriff bezeichnen, aber nicht Buchstaben, sondern eigentlich Gemälde sind, welche schwerlich zum Schreiben von Büchern angewendet wurden."

XIV) Das Ergebniss der bisherigen Untersuchungen ist kurz in folgenden Worten ausgesprochen, deren Inhalt uns auch schon Cap. X vorläufig mitgetheilt worden: *Servum fuisse Aesopum in Samo insula, idque Amasido in Aegypto regnante; profectum Delphos, orta eum inter et cives nescio qua lite, peremtum esse ab iratis hominibus injusta nece.* Die Glaubwürdigkeit dieser Nachrichten wird hauptsächlich durch Herodotos verbürgt. Ausserdem beweisen die Namen Αἴσωπος und Μεσαμβρινός, dass die Fabel aus Asia oder Afrika nach Hellas gekommen sey.

XV) Einiges über Lokman und Syntipas.

XVI) Die grosse Aehnlichkeit der meisten Fabeln des Lokman und Syntipas (einige sogar sind wörtlich übersetzt) hat Hrn.

G. auf den Schluss geführt, als dürften die Lokmanschen durch irgend einen Araber aus dem Griechischen übersetzt worden seyn. Wir müssen jedoch bemerken, dass die Beweisführung schwerlich Jemanden vollkommen überzeugen wird, da es ebenso wahrscheinlich ist, dass der Griechische Text aus Arabischer oder (worauf Hr. G. p. 110 selbst aufmerksam macht) beide gemeinschaftlich aus Persischer oder Indischer Quelle geschöpft seyn dürften.

XVII) Hinsichtlich der Aehnlichkeit in den Lokmanschen und Aesopischen Fabeln hat sich der Verf. für den Griechischen Ursprung entschieden, und freut sich seine dessfallsige Ansicht durch Sylvester de Sacy bestätigt zu finden im *Journal des Savans* Februar 1824.

Appendix. *De Rhodopide meretrice.* Dem Rec. war es angenehm, seine Ansicht über die doppelte Benennung dieser berüchtigten Hetäre (*Doricha* und *Rhodopis*), welche er in diesen Jahrbb. Jahrg. I Bd. I p. 401, noch ehe ihm Hrn. Gs. Schrift zu Gesichte gekommen, ganz kurz ausgesprochen hatte, hier durch gründliche Auseinandersetzung bestätigt zu finden; p. 128 heisst es: *Etenim serva illa fuerat in Samo insula Idmonis, ac servae nomen erat Dorichae; post quum meretricium quaestum occepit, posito, ut formosam puellam, non amplius servam, omnes et viderent et cogitarent, Dorichae nomine, eleganti Ῥοδώπιδος vocabulo venustissimam formam indicabat, atque sub eo nomine per sequentia tempora, ut Herodoti verbis utar, οὕτω δή τι κλεινὴ ἐγένετο, ὡς καὶ πάντες οἱ Ἕλληνες Ῥοδώπιδος τοὔνομα ἐξέμαθον: eo certe nomine insignitum fuit donarium Delphicum; eo nomine Herodoti aetate illa celebrabatur. At Sappho quum meretricis corruptelam atque avaritiam increparet, profecto non superbo illo nomine uti debebat, sed eo, quo pristina illius servilis atque humilis conditio palam pronunciaretur.*

Sollen wir endlich unser Urtheil über das Ganze kurz aussprechen, so bekennen wir zwar einerseits unverhohlen, dass Alles nach einem bestimmten, festen Plane angelegt, die Beweise für die aufgestellten Behauptungen grösstentheils scharf und verständlich geführt sind, und überhaupt Besonnenheit, ruhige und kaltblütige Darstellung des zu behandelnden Gegenstandes, sowie tiefes und gründliches Studium des gesammten classischen Alterthums einen jeden sofort für diese Schrift einnehmen werden; andrerseits jedoch dürfen wir auch nicht unterdrücken, dass Einiges zu breit geschlagen und zu weitläuftig behandelt ist, und hier und da Episoden eingewebt sind, die zwar Niemand an und für sich wegwünschen möchte, die aber doch den fortschreitenden Gang der Entwicklung des betreffenden Gegenstandes zu sehr hemmen. Dieses scheint Hr. G. selbst gefühlt zu haben, indem er dasjenige, was über die Hetäre Rhodopis umständlicher zu sagen

war, in einem Anhange abgehandelt und im Verlaufe der Untersuchung auf denselben verwiesen hat.

Die Latinität des Verf. ist, wie vorauszusetzen war, elegant und gewählt. Wir wollen nur auf einige Puncte aufmerksam machen. Im Gebrauche der Adjectivform *Aesopius* ist sich Hr. G. nicht consequent geblieben, weil sehr häufig die weniger classische *Aesopicus* mitunterläuft: dass er sich jedoch selbst für die erstere entschieden hat, beweist der Titel der Schrift. Ebenso ist weniger richtig *Aristotelicus* statt *Aristotelius* p. 71. Ferner ist mehrmals gegen die richtige Sylbenabtheilung gefehlt, z. B. p. 3 *consec-tentur* st. *conse-ctantur*, *duc-tores* statt *du-ctores*; p. 5 *mag-nus* st. *ma-gnus*; p. 64 *scrip-tores* st. *scri-ptores*; p. 71 *sig-nificatur* st. *si-gnificatur* u. s. w. — Pag. 18 ist ein ganz unlateinisches Adjectivum *adoptitius* statt *adoptivus* geschrieben, was wir jedoch eher als Druckfehler gelten lassen wollen, als Hrn. G. zur Last legen. P. 41 ist in einem Verse aus Phaedrus I, 2, 29 geschrieben:

Aesopus talem tum fabellam *retulit*

statt *rettulit*, wie schon das Maass erheischte. Vgl. Zumpts Lat. Gram. p. 18. Pag. 60 und anderswo *Mitylenaeus* statt der richtigern durch Münzen hauptsächlich begründeten Form *Mytilenaeus*. S. Plehnii Lesbiacor. lib. p. 11 sq. Pag. 75 *inventam enim esse* statt *inventam esse enim*. P. 106. *gavisus vero est* st. *gavisus est vero*. P. 129 *usitatum enim erat* st. *usitatum erat enim*. P. 94 ist das Citat Quintilian. Inst. Or. V, 2 falsch. P. 103 in der Cäsur des Pentameters bei darauf folgender Interpunction *εὑρὼν* statt *εὑρών*.

Schliesslich wollen wir bemerken, dass diese Schrift dem Herrn Staatsrath Niebuhr zugeeignet ist, der bekannter Maassen schon über drei Jahre Bonn nicht nur zu seinem Wohnorte gewählt, sondern während der letzten zwei Jahre auch Vorlesungen auf der dortigen Universität gehalten hat.

Oppeln im Januar 1827.

Dr. *N. Bach.*

Specimen literarium *de Solonis laudibus poeticis.* Quod favente summo numine — pro Gradu Doctoratus summisque in Philosophia theoretica et literis humanioribus honoribus ac privilegiis in Academia Rheno-Trajectina rite ac legitime consequendis publico et solenni examini submittit *Cornelius Alard Abbing*, Hoevelakensis, Gymnasii Hornani Conrector. Trajecti ad Rhenum, ex offic. Jo. Altheer. 1825. XII und 105 S. 8.

[Kurz angezeigt von Geel in d. Bibl. Crit. Nov. Vol. I S. 275 f.]

Mit dem grössten Vergnügen unterziehen wir uns der Beurtheilung dieser Schrift, weil ein verwandtes Streben ihres Verfassers

und des unterzeichneten Recensenten fast zu ein und derselben Zeit und zu ein und demselben Zwecke den einen ohne Vorwissen des andern auf die Bearbeitung der Solonischen Poesien geführt hatte, beide bestimmt durch den Rath und die Ermunterung trefflicher Lehrer, van Heusdes in Utrecht und Heinrichs in Bonn, an den Ufern eines Stromes, der nur zum Schönen und Edeln zu begeistern vermag. Erfreulich musste es für beide Bearbeiter seyn, in der neuen Bibliotheca critica Vol. I p. 274 von Geel gemeinschaftlich beurtheilt zu werden, mit dessen Worten über Plan und Ausführung beider Schriften unsre Kritik beginnen soll: *Ambobus idem fere propositum, ut de Solone ejusque diversis poematum generibus, occasione, ratione explicarent, carminum reliquias repeterent et interpretarentur; sed pari consilio capto dispar fuit perficiendi studium.* Diese Aeusserung ist ebenso richtig, als überhaupt in der Natur des menschlichen Geistes begründet: wir streben alle nach Einem Ziele, der eine jedoch auf diesem, der andre auf jenem Wege. Heil dem, der nicht durch absichtliches Straucheln in eine Untiefe versinkt!

Ueber die Anordnung von Fragmentensammlungen lässt sich im Allgemeinen nicht viel sprechen, weil, soweit als immerhin möglich, historische Nachrichten und der innre Gehalt der zu behandelnden Bruchstücke selbst als Basis dienen sollen. Willkühr und subjective Ansichten dürfen also hier am allerwenigsten obwalten; womit jedoch keineswegs gesagt sey, als könne es in zweifelhaften Fällen niemals verstattet werden, eine mit erforderlichen Gründen unterstützte Conjectur zu versuchen. Wie der Herausgeber vorstehender Bearbeitung seine Aufgabe zu lösen gesucht hat, wollen wir sofort näher betrachten.

In einer Einleitung p. 1—11 wird im allgemeinen gesprochen über den ältesten Zustand von Hellas, als durch priesterliche Einwirkung mittelst der Musik und Poesie die vorher rohen und wilden Gemüther zur sanfteren Menschlichkeit herangebildet seyn sollen: Orpheus, Amphion, Arion (die Reihenfolge hätte gewählter seyn dürfen), Linos, Musaeos, Homeros, Thales aus Kreta, Tyrtaeos, die so genannten sieben Weisen und andre werden nach und nach aufgeführt. Uns erscheint diese Ansicht, welche absonderlich auf des Horatius (A. P. 396 sqq. vgl. Sat. I, 3, 99 und das. Heindorf) Darstellung gegründet ist, zu materialistisch, als dass wir uns je mit ihr befreunden könnten. Denn wird der menschlichen Natur der Glaube an die Verwandtschaft mit dem Göttlichen benommen, so sinkt sie zum Thierischen herab, und jegliches Streben nach etwas Höherem muss da zuletzt als reine Thorheit erscheinen. Und sehen wir dazu die Stelle des Horatius erst genauer an, so möchte der Dichter eher durch eine herrschende Sitte, um die allmählige Bildung des menschlichen Geschlechtes auf irgend eine Weise zu erklären, bestimmt worden seyn, als durch reifliche Erwägung der Folgerungen, die aus einer solchen

Ansicht gezogen werden können und gezogen werden müssen. Dass jedoch in den grauesten Zeiten des Hellenischen Alterthums Musik und Poesie, gleichwie im Mittelalter die Gelehrsamkeit und alles, was Wissenschaft heisst, unumschränktes Eigenthum der Priesterkaste war, dafür bürgt uns der Pelasgische Geist, welcher in der Urzeit ganz Hellas durchdrungen hatte. — Hierauf werden in drei Theilen, deren jeder wieder in besondere Abschnitte zerfällt, die poetischen Ueberbleibsel Solons behandelt.

Pars I. *Carmina Solonis politica* p. 12—57. Zuerst führt der Verf. die Stellen der alten Auctoren an, in denen Solons poetische Geisteswerke berührt werden, und schreitet alsdann zur Beschreibung des bekannten elegischen Gedichtes über Salamis.

§ I. *Carmen Salaminium.* Die Veranlassung ist aus Plutarchos und andern hinlänglich bekannt. Was Abbing zur Erklärung des ersten Distichons beibringt, scheint uns weit gelungener, als die in unsrer Ausgabe aufgestellte Ansicht; weshalb wir nicht umhin können, die ganze Stelle p. 19 hier wörtlich mitzutheilen:

Αὐτὸς κήρυξ ἦλθον ἀφ' ἱμερτῆς Σαλαμῖνος [,]
κόσμον ἐπέων ᾠδὴν ἀντ' ἀγορῆς θέμενος.

qui versus egregie valuisse videntur ad furorem istum Solonis civibus probandum, probe tenentibus, non mari vatem, sed domo advolasse, quum cupide novae rei exitum expectantes, furore arreptum, qui tam egregios versus funderet, admirarentur. At vero admiratio illa severiori studio brevi cessisse videtur, quum poeta non insulam tantum desiderabilem illam, sed turpissimam etiam civium ignaviam attingeret. — Wir selbst hatten uns hierbei auf eine mündliche Mittheilung Welckers, unseres innigst geliebten Lehrers, berufen, die aber, von uns falsch aufgefasst, von jenem nachmals berichtigt wurde, und, irren wir diessmal nicht, beinahe mit Abbings Interpretation zusammenfiel. — Im zweiten Fragmente ist ausser einer falschen Interpunction zu Ende des 3ten Verses (Punctum statt Kolon) die unmetrische Lesart des 4ten Verses zu rügen. Blieb auch dem Herausgeber Hermanns Bemerkung zum Viger p. 927 unbekannt, so konnte er doch von seinem Landsmann Is. Vossius ad Justin. II, 7 die echte Lesart kennen lernen. A. hat nämlich noch die Vulg. *τῶν Σαλαμῖν' ἀφέντων* beibehalten statt der unstreitig echten *Σαλαμιναφετῶν. Acerbe Σαλαμιναφέτας vocat, qui eam insulam hostibus permissuri essent*, bemerkt Hermann ebenso scharfsinnig als wahr. — Auf dieses Fragment folgt hier ein drittes, von dem bisher kein Mensch geahndet hat, dass es zu unserm hundert Zeilen stark gewesenen Gedichte gerechnet werden dürfte: welche Anschauung indess dem Verf. geworden ist, müssen wir näher beleuchten. Diogenes L. I, 49 führt folgendes Distichon an:

Δείξει δὴ μανίην μὲν ἐμὴν βαιὸς χρόνος ἀστοῖς,
δείξει, ἀληθείης ἐς μέσον ἐρχομένης,

mit der ausdrücklichen Bemerkung, als die *βουλὴ* den Peisistratos begünstigt hätte, habe dieselbe dessen Widersacher Solon für rasend gehalten, und auf diese Veranlassung deute das Distichon hin. Damit ist A. nicht zufrieden, sondern weil weder Plutarchos, noch sonst jemand dieses Vorwurfes gedenke, so passe der Inhalt des Distichons besser hierher: *Distichon δείξει δὴ κ. τ. λ.* (heisst es p. 20 sq.) *vulgo habetur deperditi cujusdam et ignoti carminis fragmentum, sed hujus carminis pars fuisse videtur, quod facile probet cum distichi argumentum, tum etiam vis et efficacitas, quae in eo cernitur.* Das heisst doch wahrlich zu willkührlich schalten, und streitet gegen die erste Bedingung, die man sich bei einer solchen Aufgabe zu setzen hat. Wir glauben wenigstens vorsichtiger gehandelt zu haben, dass wir dieses Bruchstück unter den historisch überlieferten Titel Solonischer Elegien *περὶ τῆς τῶν Ἀθηναίων πολιτείας* gebracht haben. — Grammatische und kritische Erörterungen, wozu doch hier und im folgenden so häufig Veranlassung ist, scheinen ebenso wenig in dem Plane des Herausgebers gelegen zu haben, als eine vollständige Nebeneinanderstellung der sämmtlichen Bruchstücke, indem, wie wir nachher sehen werden, grössere Stücke ohne Noth zerrissen und von einigen sogar einzelne und mehrere Verse ausgelassen worden sind.

§ II. *Elegia ad Athenienses.* Unter dieser Ueberschrift begreift Abbing das grössere Bruchstück, welches bei Demosthenes *περὶ Παραπρεσβ.* p. 203 aufbewahrt ist. Pag. 23 wird über die Veranlassung also gesprochen: *Quamvis de opportunitate hujus carminis non satis constet, potissimum tamen ad ea tempora referendum videtur, quibus Atheniensium civitas, Solonis legibus nondum instructa, pauperiorum turbis, nobiliorum fastu, divisionibus omnino et partium studio misere vexabatur.* Alles ganz richtig; nur hätte zu festerer Begründung Plutarchos im Solon c. 13 angeführt werden können, wo ohne Zweifel die Worte des Solon excerpirt und mehr zusammengedrängt sind: *Ἀγώγιμοι τοῖς δανείζουσιν ἦσαν, οἱ μὲν αὐτοῦ δουλεύοντες, οἱ δ' ἐπὶ τῇ ξένῃ, πιπρασκόμενοι.* — Jetzt folgen die Disticha selbst; allein nachdem die acht ersten Verse wörtlich hingesetzt sind, folgt eine noch grössere Lücke, als sie leider schon durch den Zahn der Zeit geworden war, indem statt der erhaltenen Verse eine Lateinische Auseinandersetzung des Inhaltes gegeben wird bis zu den Worten: *σιγῶσα σύνοιδε κ. τ. λ.*, von wo ab uns abermals (der zu gleicher Zeit mitunterlaufenden Auslassungen nicht zu gedenken) nicht der volle Genuss durch ununterbrochenen Zusammenhang der Verse gegönnt ist, sondern blosses Stückwerk, in welches die Anmerkungen des Herausgebers eingeflochten werden. Das heisst denn doch in der That etwas, das an und

für sich schon Fragment ist, erst recht dazu machen. Doch nun zum Einzelnen. Dass Im. Bekkers Ausgabe des Demosthenes gar nicht benutzt worden, ergiebt sich sehr bald: so ist z. B. Vers 16 Marklands Conjectur *ἀποτισΟμένη* statt der Lesart aller Handschriften *ἀποτισΑμένη* beibehalten, ohne dass erstere unbedingt nothwendig wäre; ferner Vs. 28 *πάντΑς* statt *πάντΩς*, indem alle Codd. bei Bekker *πάντΩΝ* darbieten, woraus sich das echte *πάντΩΣ* wie von selbst ergiebt; Vs. 29 ist H. Wolfs Conjectur *εἴ κέ τις ἦ φεύγων* ohne Noth aufgenommen: das bessere liefern die Codd., *εἴ γέ τις φεύγων*, wobei etwa zu suppliren wäre *ἐστίν*. In der Erklärung haben wir zu Vs. 4 ein Doppeltes zu rügen: erstlich wird angeführt, Taylor (ad Demosth. l. c.) habe vermuthet, dass von Aristophanes Equit. 1168 sqq. unsre Solonische Stelle parodirt worden sey; allein hierauf hat vor jenem schon der grosse Hemsterhuis aufmerksam gemacht zum Lukianos Vol. I p. 119 sq. Zweitens wird diese Deutung mit Fortlage zum Solon zurückgewiesen, weil ja der Komiker überhaupt die Ansicht der Athenäer über die Schutzgottheit ihrer Stadt habe persifliren wollen. Ohne Grund; denn wenn eben diese Ansicht hauptsächlich mittelst des Organs der Solonischen Poesien im Munde des Volkes lebte, so dürfte denn doch eher diese bestimmte Stelle als etwas Positives dem Aristophanes vorgeschwebt haben, als ein unbestimmter Volkswahn; und ausserdem wird dieses durch Gleichheit der Worte bei beiden Dichtern bis zur Evidenz erwiesen. Zu Vs. 16 sqq. wird mit Recht verglichen Cicero de Re pub. III, 22 (ap. Lactant. Inst. VI, 8).

§ III. *Carmina ἀπολογητικά*. Hierher werden die iambischen Verse Solons gerechnet, ein Theil der politisch-elegischen, die trochäischen und das elegische Bruchstück an Philokypros. Solch ein Durcheinandermengen der verschiedenartigsten Versgattungen können wir nun und nimmermehr billigen, und es kann unmöglich dazu beitragen, den innern Gehalt und Zusammenhang der Solonischen Dichtungen richtig aufzufassen und zu beurtheilen. Auf diese Art Alles, selbst das Heterogenste, in allgemeine Rubriken gleichwie in einen Leisten zwängen ist wenigstens dem freieren Geiste des classischen Alterthums fremd, und jene Methode mag daher lieber von allen andern Zunftgenossen, als von Philologen gehandhabt werden, die da im Alterthum leben und weben sollen. — Nachdem Aelius Aristeides folgende Worte Solons angeführt:

Ἅμα γὰρ ἄελπτα σὺν θεοῖσιν ἤνυσα,
ἅμα δ' οὐ μάτην ἔρδον,

fügt er noch hinzu: *ὁρᾷς, ὡς αὐθαδῶς καὶ οὐ σῆς συμβολῆς; καὶ ταῦτα μέν ἐστιν ἐν τοῖς τριμέτροις· ἐν δὲ τοῖς ἰάμβοις·*

Συμμαρτυροίη ταῦτ' ἂν ἐν δίκῃ χρόνου κ. τ. λ.

Abbing spricht diese Worte in Lateinischer Uebersetzung nach,

ohne zu fühlen, dass damit doch weiter nichts als Unsinn gesagt ist: *quibus trimetris Iambos quoque Solonis subjungit* cet. Sind denn die vorhergehenden Verse keine Iamben, oder die nachfolgenden keine Trimeter? Was soll denn nun der Gegensatz? Wir müssen daher auch jetzt noch die Worte *καὶ ταῦτα μὲν — τοῖς ἰάμβοις* für ein pures Glossem halten. — Vs. 1 wird zu *ἐν δίκῃ χρόνου* angemerkt: *Hypallage pro χρόνῳ δίκης, hoc forte* [immo *fortasse*] *voluerit Solon: Ἄγει δὲ πρὸς φῶς τὴν ἀλήθειαν χρόνος.* Man sieht, die Unstatthaftigkeit der gemeinen Lesart hat Abbing gar wohl gefühlt: Clavier gewährt Heilung durch die einfache Conjectur *Κρόνου*, auf das folgende *μήτηρ* bezüglich. Vs. 21 wird ganz richtig erklärt: *Est autem imago, a re rustica desumta: ταράσσειν γάλα dicitur de lacte conturbando, movendo, ut pinguedo, butyrum extrahatur.* Wir haben im Deutschen einen ganz ähnlichen Kunstausdruck, *Butter schlagen*, wenigstens in der Heimath des Recensenten. — Pag. 42 ist die Redensart *ἀσκὸς — δεδάρθαι* unrichtig erklärt *κατ' ἀσκὸς δεδάρθαι, cute excoriatum esse;* und wegen dieser Noth wird eine unglückliche Conjectur von Fortlage, *αὐτὸς* statt *ἀσκὸς* zu zu lesen, für *omnino simplicius* ausgegeben. Mit dieser simplicitas können wir uns nicht vertragen, und verweisen daher unsre Leser lieber auf Coray zum Plutarchos, Solon c. 16: *Δεδάρθαι, ὥστε γενέσθαι ἀσκός.* — Zu dem Gedichte an Philokypros rechnet A. p. 43 auch folgenden Vers aus Plutarchos:

Νείλου ἐπὶ προχοῇσι Καναβίδος ἐγγύθεν ἀκτῆς.

Unter dieser Voraussetzung musste er entweder ein grösseres Ganze statuiren, in welchem Solon über seine weite Reise nach Aegypten u. s. w. gehandelt habe, so dass das Gedicht an Philokypros von jenem nur ein Theil gewesen, oder falls dass letztere ein für sich bestehendes Ganze war (wofür übrigens die Apostrophe und die Nachrichten der Alten zu sprechen scheinen), durfte jener Hexameter durchaus nicht hineingezogen werden, da er ja offenbar auf Aegypten deutet, nicht auf Kypros. In dem Fragmente selbst Vs. 2 ist die zwar geistreiche, aber keineswegs diplomatisch begründete Conjectur Brunck's aufgenommen: *τὴν πόλιν εὖ ναίοις*, wofür die Codd. bei Plutarch *τήν τε πόλιν ναίοις*, und *τὴν πόλιν ν.* gewähren. Das Wahre findet sich in der Vita Arati Tom. II p. 430 ed. Buhl.: *τήνδε πόλιν ναίοις.* Wegen der Kilikischen Stadt *Σόλοι*, deren hier nach Diogenes L. ohne allen Anstoss gedacht wird, verweisen wir auf das S. 63 u. folg. dieses Heftes bei Beurtheilung von Grauerts Aesopos Vorgebrachte.

§ IV. *Carmen in Pisistratum.* Im Ganzen ist das in der Einleitung des vorigen § Gesagte hier zu wiederholen; denn mitten unter elegischen Versen findet sich das schöne Skolion unseres Dichters, bei dem es jedoch sehr zweifelhaft ist, ob es (wie A. will) mit Peisistratos etwas zu schaffen hat, zumal da der Inhalt ganz

allgemeiner Art ist, und es ja auch an einer Unzahl von andern Schafpelzen und Fuchsgesichtern mit Wolfsseelen weiland zu Solons Zeiten ebenso wenig fehlen mochte, als heutzutag. Hinsichtlich des Metrums in diesem Skolion scheint A. wenig gefühlt zu haben, dass mit der gemeinen Versabtheilung nichts anzufangen sey: man sehe daher Ilgens Skoliensammlung No. 39. — Die hier aufgeführten elegischen Stücke gehören eigentlich unter die allgemeine Rubrik *περὶ τῆς τῶν Ἀθηναίων πολιτείας*, wogegen die von A. gewählte Ueberschrift nur willkührlich ist, wenn auch als Unterabtheilung gerade nicht unpassend. Bei dem ersten Fragm. p. 45 scheint es dem Herausgeber entgangen zu seyn, dass das letzte Distichon auch bei Diodoros XIX, 1 mit der Variante *τυράννου* statt *μονάρχου* erhalten ist. — Pag. 48 Vs. 2 ist ohne Grund Bruncks Umstellung *ὔμμι δὲ σύμπασι* aufgenommen statt der von Plutarchos und Clemens Alex. überlieferten Lesart *σύμπασιν δ' ὑμῖν*.

§ V. *Carmen νομοθετικόν.* — Angehängt sind einige Worte über die *Fabula Atlantica*, von der jedoch nur das allgemein Bekannte angeführt wird.

Pars II. *Carmina Solonis didactica* p. 58—87. Nach Vorausschickung einiger Bemerkungen über die gnomische Poesie der Hellenen geht der Verf. auf das dem Umfange nach bedeutendste unter den erhaltenen elegischen Fragmenten über.

§ I. *Carmen de vita humana.* Leider erhalten wir hier wiederum pures Stückwerk, bald die Griechischen Worte des Dichters selbst, mit hinzugefügter Uebersetzung des Hugo Grotius, bald die Lateinische Paraphrase des Verf. — Bei dieser Gelegenheit erlauben wir uns zu den ersten Versen dieses Bruchstückes eine Bemerkung nachzutragen, die sowohl in Abbinga als in des Recensenten Ausgabe nicht vermisst werden sollte. Es findet sich nämlich eine Parodie dieser Stelle bei Krates von Thebae Fragm. 6 in Bruncks Analect. I p. 187:

Μνημοσύνης καὶ Ζηνὸς Ὀλυμπίου ἀγλαὰ τέκνα,
Μοῦσαι Πιερίδες, κλῦτέ μοι εὐχομένῳ.
χόρτον ἐμῇ συνεχῶς δότε γαστέρι, ἤ τέ μοι αἰεὶ
χωρὶς δουλοσύνης λιτὸν ἔθηκε βίον.

Vgl. Jacobs ad Anth. Gr. Vol. I P. I p. 382. Ein neuer Beweis, wie sehr, da die ernsten Poesien des Solon der scherzhaften Laune selbst eines elegischen Dichters nicht entgehen konnten, erst die Komiker auf diesem Felde ihr Glück versucht haben mochten. Vgl. Welcker ad Theognid. p. LXXX sqq. — Zu Vs. 3 wird richtig angemerkt, *Solonem ὄλβον magis de prospero rerum eventu, bona fortuna, quam de opibus dixisse aut divitiis.* Das Beispiel aus Homer. Odyss. II, 208 ist aber falsch citirt; es steht III, 208. Ein passenderes findet sich bei Hesiod. Theog. 96 sq.:

ὁ δ' ὄλβιος, ὅντινα Μοῦσαι
φιλεῦνται· γλυκερὴ οἱ ἀπὸ στόματος ῥέει αὐδή.

Vgl. Hom. Hymn. ad Mus. et Apoll. 4 sq. — Zu Vs. 26 wird zur Erklärung des zum Grunde liegenden echt Hellenischen Gedankens auf eine Stelle des Theodektes (nicht *TheodOktes*, wie falsch geschrieben) bei Stobaeos Eclog. phys. I, 22 p. 116 sq. ed. Heeren verwiesen. — Wie A. zu Vs. 51 die abgeschmackte Erklärung Fortlages billigen konnte, ist uns unbegreiflich. Zu Vs. 61 sq. wird zwar Brunck s geistreiche Vermuthung, dass aus dieser Stelle das hohe Alterthum des Somnambulismus sich erweisen lasse, berührt, aber mit folgenden Worten abgewiesen: *Verumtamen apud Graecos, prouti et apud Indos et Orientales, in medica certe medendi habebatur ratio, quae fricando cernebatur, ut ita, calore excitato, sanitati homo restitueretur.* Das lässt sich alles recht gut sagen: historische Belege beizubringen ist schwerer, und gerade hier werden sie schmerzlich vermisst.

§ II. *De divitiis contemnendis et virtutis praestantia.* Ueber das zuerst hier aufgeführte Fragment: Ἰσόν τοι πλουτοῦσιν κ. τ. λ. wäre Mancherlei zu sagen, da sich die grössten Kritiker an ihm versucht haben: allein das würde zu weit führen, zumal da Abbing nicht einmal Hermanns Emendationen zum Vigerus kennen gelernt hat. Treffend ist die Interpretation zu Vs. 4: *Sylburgius ad Theognidem πλευρῇ concubitum significari censet; nota autem res est, πλευρὰς item de pectore et pulmone dici, prouti apud Latinos latera, (sic) vires eae dicuntur, quarum defectus in latere sentitur, ut a currentibus, cantantibus, dicentibus, potantibus, Venerem exercentibus; in quibus generibus omnibus latera pro viribus dicuntur. Vid. Ernesti Clav. Cic. in voce.*

§ III. *Carmen de vitae humanae septenniis, vulgo Soloni tributum.* Der Verf. leitet seine Untersuchung folgender Gestalt ein: *Carmen hoc ita omnino distitutum* (immo *dEstitutum*) *est gratia et venustate, ut minime videatur Soloni adscribendum.* Dass Aussprüche der Art nur subjectiv seyn können, versteht sich von selbst: wer dagegen den Charakter der gnomischen Poesie gehörig ins Auge fasst, wird unsers Bedünkens schwerlich hier anstossen; wie denn auch W. E. Weber zu Frankfurt a. M., dieser geistreiche Uebersetzer der elegischen Trümmern des Hellenischen Alterthums, den dessfallsigen Zweifel Porsons als voreilig erklärt hat in den *eleg. Dichtern der Hellenen* S. 507; vergl. ebendenselben im Litteraturblatt zur allg. Schulzeitung 1825, November No. 47. Uebrigens bringt hier Abbing nichts Neues vor, um die früher gehegten Zweifel mehr zu bestätigen, was doch vor allen Dingen erforderlich war. Dass mit der vorgeschützten Formel ἔρκος ὀδόντων nicht viel anzufangen, glauben wir zu Solon p. 14 sqq. hinlänglich dargethan zu haben.

§ IV. *Sententiae Solonis metro inclusae.* Eigentlich eine sonderbare Ueberschrift, unter welcher die kleineren elegischen Bruchstücke gnomischen Inhaltes zusammengefasst werden.

Pars III. *Carmina erotica et fragmenta minora* p. 88—100. Zunächst über den unter den Hellenen allgemein verbreiteten Hang zur Geselligkeit, über die Liebe des Mahles und des damit vereinten Scherzes und Spieles, mit denen in ein enges Band verschlungen sind *τὰ ἐρωτικά*. —

Die Parodie der Disticha des Mimnermos ist noch ganz in ihrer alten Gestalt gegeben: daher genug davon. Auch wird in der angezogenen Stelle des Cicero de Senectute c. 20 noch immer gelesen *elOgium* statt des von Jo. M. Gesner im Thes. L. L. v. *Elogium* Nr. 2 richtig hergestellten *elEgium* = *ἐλεγεῖον*. Ferner ist in dem Verse des Ennius sprachwidrig geschrieben *lacr Ymis* statt *lacr Umis*, ebenso Tusc. Quaest. I, 49. — Hier wird nun auch mittenhinein das iambische Fragment bei Athenaeos p. 645 gezogen, so wie die übrigen oben noch nicht berücksichtigten: plötzlich kommt p. 99 wieder ein Distichon zum Vorschein, worin Solon des älteren Kritias gedenkt; dann wieder p. 100 ein Iambos, und immitten folgende Aeusserung: *E prioribus item Solonis editoribus fragmentum hoece cum Fortlagio adjiciamus, quamvis auctorem non nobis magis indagari contigerit:*

Αὐτὸς γὰρ πάντων βασιλεὺς καὶ κοιρανός ἐστιν
ἀθανάτων τε, ὁδ' οὔτις ἐρέρεισται κράτος ἄλλος.

Vers. 2 *corruptus videtur* [immo est haud dubie]; *licet de sensu satis constet. Jovem enim spectasse poetam non est, quod moneamus. Conf. Hom. Il. VIII vs.* 10 *seqq.* Wir haben unterdessen auch weiter noch gar nichts hierüber ausfündig machen können, als dass in folgendem Buche: *Theognidis, Phocylidis cett. carmina gnomica. Parisiis* 1627, 8 p. 109 das angeführte Verspaar unter folgender Inschrift vorkommt: *Ἐκ τοῦ αὐτοῦ* [sc. *Κλήμεντος*, was vorhergeht], wo jedoch der zweite Vers also gelesen wird:

Ἀθανάτων τε, ὁ δ' οὔτις ἐρήρεισθαι κράτος ἄλλος.

Ob diese Verse irgendwo bei Clemens von Alexandria stecken, können wir aus Mangel einer Ausgabe jetzt nicht untersuchen.

Am Schlusse des Werkchens sind noch 21 Theses angehängt und ein Druckfehlerverzeichniss, das aber wenigstens dreimal so stark hätte ausfallen dürfen; denn die Schrift wimmelt von Druckfehlern, mit deren Angabe wir jedoch unsre Leser nicht ermüden wollen. Ob inzwischen p. 8 *Mytilenorum* statt *Mytilenaeorum*, p. 34 *ἐγὼ ποτὲ* statt *ἐγώ ποτε*, p. 59 *γνωμαὶ* statt *γνῶμαι*, p. 64 *ἀναμίσχεται* statt *ἀναμίσγεται*, p. 83 und 98 *Gaisfortius* statt *Gaisfordius* als Druckfehler zu betrachten seyen, mag dahingestellt bleiben.

Oppeln im März 1827. Dr. *N. Bach.*

Römische Litteratur.

Quinti Ennii Annalium libb. XVIII fragmenta. Post Pauli Merulae curas iterum recensita, auctiora, reconcinnata, et illustrata. Accednnt *Cn. Naevii librorum de bello Punico fragmenta* collecta, composita et illustrata. Opera et studio *E. S.* Lipsiae sumptibus libr. Hahn. MDCCCXXV in 8vo [XLVI S. Vorrede; Leben und Schriften des Ennius v. P. Merula mit guten Anmerkungen des Herausgebers; Notitia literaria. — S. 1—182 Ennii Annales; 183—205 Naevius; 206—216 Index fragmentorum.]

[Der Herausgeber heisst E. Spangenberg, und hat schon früher eine antiqnar. Schr. *de veteris Latii religionibus* (Götting. 1806, 4) herausgegeben. Eine Anzeige des Ennius steht in den Heidelb. Jahrbb. 1827 Hft. I S. 110 f., eine scharf tadelnde Kritik mit vielen Berichtigungen und Nachweisungen in d. Schulzeit. 1826 Abth. 2 L. Bl. 7.]

Der Herr Verfasser ist, wie die Unterschrift der Vorrede beweist, Jurist. Er schliesst diese Vorrede mit der nicht unbilligen Forderung, der Beurtheiler möge nicht vergessen, dass er in der Philologie nur Dilettant sei. Ich werde daher alles dasjenige, was sich gegen Sprache, Einrichtung verderbter Verse und manches andre wohl einwenden liesse, weil jenes Verhältniss zu unsrer Wissenschaft es entschuldigen mag, sehr gern der Nachsicht der Leser empfehlen, und nur das berühren, was zur Kenntniss des eigentlichen Werthes der Schrift zu wissen nöthig ist. Und zwar werd' ich um so lieber jene oben angedeuteten Mängel unberücksichtigt lassen, je erfreulicher exoterische Theilnahme an den strengeren Wissenschaften zu einer Zeit ist, wo eine wenig wohlthuende Absonderung des Wissens vom Leben (wenn es sich nicht in Romanen breit macht) aus vielerley Gründen gerade in dem Studium des Alterthums uns bedroht; wo die Theilnahme am Genusse classischer Schönheiten sich immermehr einschränkt, und wo so viele nicht unbedeutende Talente in der plattesten Badinage (die dem ehrenfesten aber etwas unbeholfenen Deutschen, der auch sie gleich wieder wie ein Geschäft betreibt, doch niemals wohl anstehn wird) zersplittert werden und verlohren gehen. Allerdings ist dabei zu bedauren, dass Hr. S. sich gerade in die verwickelsten Geschäfte, in die eines Fragmentensammlers und Ordners zumal des Ennius hat einlassen wollen, in denen sich ohne eine sehr gründliche Kenntniss und ausgebreitete Belesenheit die Wissenschaft nicht fördern lässt. Gleichwohl hat der Hr. Verf. auch hierin sich das unbestreitbare Verdienst erworben, mit vielem Fleisse aus neueren und älteren Quellen die Fragmente eines Dichters zu vervollständigen, der so merkwürdig, wenn auch nicht

löblich auf die Römische Litteratur gewirkt hat. Denn was ihm so viel Lobsprüche erworben hat, die Griechische Redeweise dem rohen Latium eingeimpft zu haben, ist wohl in Wahrheit ein sehr beklagenswerthes Ereigniss, indem uns dadurch zum Theil eine höchst merkwürdige Originalität verwischt worden ist. Auch dass die seltner gewordenen Bemerkungen des Merula zugänglicher geworden sind, ist erfreulich; doch wünschte man den dürftigen Excerpten ungleich mehr Vollständigkeit; zumal in Beziehung auf andrer Dichter Fragmente, die hier gänzlich unberücksichtigt geblieben sind. Nicht zu billigen ist die Beibehaltung seiner Recension und Versanordnung. Denn Merula hat sich die ungebundenste Willkühr in Wortveränderung und Einrenkung der Verse oft gegen alle Wahrscheinlichkeit und grammatische Möglichkeit erlaubt; bloss um die Spielerei durchzusetzen, uns aus einzelnen Stücken ein Ganzes zusammenzubauen, das kein Ganzes ist, am wenigsten Ennius, sondern ein cento Ennianus. Dass ein einzelner Vers oder überhaupt ein Bruchstück, wenn man ihm seine Stelle im Zusammenhange anweisen kann, oft dadurch Licht erhalte, wie verdienstlich ihre besonnene Anordnung sei, erkenn' ich sehr wohl an; ein verderbliches Spiel wird aber daraus, wenn Alles biegen oder brechen muss, um jenen Zweck irgendwie möglich zu machen. Jedoch wie vorsichtig Fragmente emendirt sein wollen, darf wohl zu unsrer Zeit nicht mehr bewiesen werden; also eben so wenig, dass eine Recension, wie die des Merula, nicht mehr für uns passe. Man wird unwillkührlich durch ihre Natur an jenen Vorschlag des Cicero N. D. II, 37 erinnert. Wer daher diese Ausgabe des Ennius allein gebrauchen wollte, wäre übel berathen; zumal da die Auswahl der Anmerkungen zu unvollständig ist, um zurecht zu weisen, noch hinlänglich, um zu belehren. Und will man sie mit Columna vergleichen, so ist diess wiederum unglaublich erschwert; denn da nach jener Recension kein Stein auf dem andern geblieben ist, und da auch hier die Merula'sche Anordnung nicht selten umgestossen wird (selten mit Glück), so ist es oft bloss ein glücklicher Zufall, dass man das fragliche Fragment bei Columna auffindet. Diesem höchst zeitraubenden Uebelstande war durch Hinzufügung der Columna'schen Pagina nach Hessel bei jedem Verse leicht abzuhelfen.

Ein zweiter Mangel ist, dass die Citate häufig sehr ungenau gegeben, Stellen aus Autoren aber oft bloss nach Merula's Conjectur aufgeführt werden, wie er sie zu seinem Zwecke eingerichtet hatte; diess ist besonders oft bei der in den Grammatikern befindlichen Angabe des Buchs der Annalen der Fall, der man fast nie unbedingt glauben darf. Ferner werden Varro L. L. und Priscian nur nach dem Buche citirt; eine gleichfalls sehr zeitraubende Unbequemlichkeit, oder auch Bequemlichkeit. Dazu kommt, dass sich gerade in den Zahlen nicht wenig Druckfehler vorfinden. Endlich werden Bemerkungen und Emendationen oft dem Meru-

la zugeschrieben, die dem Scaliger, Popma, Columna und andern gehören. Ueberhaupt wäre wohl zweckmässig gewesen, bei den Excerpten der Noten den jedesmaligen Verfasser zu nennen, damit deutlich geworden wäre, was dem Herausgeber gehört. Ich bin schon zuweilen im Begriff gewesen, mit ihm über diess und jenes zu rechten, habe aber noch immer gefunden, dass es Jemand Andrem gehörte, wo es nicht neue Fragmente waren, oder Anordnungen derselben. Und wiederum ist man oft versucht, sich über Andere zu wundern, bis man findet, die mangelhafte Art des Ausziehens habe Unheil angerichtet, z. B. L. IX v. 18.

Ich werde für diese Ausstellungen einzelne Belege vorbringen, und besonders falsche oder ungenaue Citate berichtigen, um andern etwanigen Besitzern des Werks Zeit und Mühe des Nachschlagens zu ersparen.

Gleich L. I v. 3 aus Varro L. L. VI [pag. 85 ed. Bipont., auf die sich auch die folgenden pagg. aus Varro beziehen] *Musae quas memorant Casmoenas esse Latini* heisst es: „Ioseph. Scaliger emendavit versum Ennii, sicuti enm excudi curavit Merula." Aber Scaliger las aus des Varro *curvamus at, curva Musas;* Popma dagegen *Musai*, der auch erst *Latini* hinzufügte, jedoch den Vers vor den zweiten stellte: *Musai pedibus* etc. Ich werde nur noch einige Beispiele hersetzen, um dadnrch vorsichtigen Gebrauch dieser Angaben zu veranlassen. I, 114 ist *En huius* nicht Merula's Conjectur, sondern die alte Lesart. Und umgekehrt hat III, 21 Servius *cum corde; cum mente* ist eine überflüssige Aenderung Merula's, wovon man nichts erfährt; auch diese Ungenauigkeit ist oft anstössig. VII, 47 *Conferta pulcre rate inaerataque perite Per liquidum mare* etc. Dazu: „emendavit Scaliger, ut posuit Merula." Aber Scaliger las.... *Conferta rate inaerataque perite Qui dium mare*, und später: *Ut conferre queant rate moerataque perite Per liquidum mare eant* etc. Ibid. v. 55. „Pro *aut* legit Merula *haud*," allein so las schon nach Fulvius Ursinus Columna. VIII, 1. „E Virgilio restituit versum (contorta zufügend) Merula." Aber *contorta* wird schon in der V. L. des Pariser Nonius von 1583 gefnnden, und ist von Columna aufgenommen; ob mit Recht, ist eine andere Frage. Desgl. ist VIII, 75 *infimum* von Columna, nicht von Merula. X, 12 heisst es: „animnsque in p. latrat. Al. animus cum." Aber *cum* steht bei Varro, *que in* ist Scaligers Conjectur. I, 14, aus Terent. Adelph. I, 2 [v. 27]. Donatus sagt *fieri* sei wie bei Ennins mit langem *i* gebraucht, danach muss es heissen *me firi; me* setzen alle, die den Vers citiren, vor *fieri*. Zu Vers 19 kann Gellius XXI [2, 2] nichts zur Erklärung beitragen, aber Columna's Bemerkung verdiente eine Berichtigung. — v. 23. Prisc. L. II sollte heissen III, 3. — v. 24 vermisst man Popma's Bemerkung, der diese Verse in den Epicharmus verweist. Ueberhanpt hat der Hr. Vrf., wie Merula, vieles cupide in die Annalen gezogen. — v. 28 corrigirt Merula

genuvit ganz ohne Noth, wobei zu vergleichen Priscian X, 2, 12; der Vers war so zu ordnen .... *Saturno Quem Coelus genuit.*

L. I v. 36. Virg. Aen. I, 534, richtiger 530. — v. 58. Virg. Aen. III, 333 [nicht 335]. — v. 87. Der Vers, den der Verf. vergebens gesucht hat, steht im Burmännschen Servius Aen. XI, 306, doch nicht *vicit* sondern *vincit.* — v. 120 steht zu Horat. Serm. I, 2, 37. — v. 145 soll heissen Aen. XI, 19 [nicht IX, 10]. — v. 150. Gell. XIII, 22 [nicht 21]. — v. 161. Georg. Virg. IV, 59 [nicht 51]. — v. 164. Virg. Aen. IX, 255 [nicht 256]. — v. 177 ist aus Cic. Rep. I [nicht II], 41, wo auch die Worte *vitam*, *honorem*, *decus* aufgelöste Worte des Ennius zu enthalten scheinen. — v. 174 ist der Fundort des Fragments ausgelassen; es ist aus Auson. Technopaegn.

L. II v. 9 musste bemerkt werden, dass Scaliger diese Verse so eingerichtet hat, *primus* aber nicht dem Ennius, sondern eben Scal. gehört. — v. 16 ist sehr flüchtig und ungenau aus Festus citirt; dort steht: *Haec inter se totum ..... ntes. tota vi* ist von Scaliger; *sese* wie es scheint von Hrn. S. selbst; *Tuditantes negotium* aber sind Paullus Worte.

L. III v. 8. Gell. XVI, 10 [nicht 6]. — v. 15. Terent. Hecyr. I, 2, [60]. L. IV, 22. Gell. X, 29 [nicht 19], wo nicht zu übergehn war, was bei Gellius folgt: *Nisi memoria in hoc versu fallor.* Daher scheint Nonius Lesart s. v. *Atque* vorzuziehn: „Atque atque *accendit* muros Romana iuventus, quod est festine et trepidanter accendit.“ Dann passte freilich der Vers, den Merula in incertis hat, nicht hierher. Dass man auf derlei Verschweigungen öfters stösst, ist oben bemerkt, und nicht löblich. L. VII, 8 steht nicht zu Aen. Virg. VIII, 6, sondern 361, auch ist die Stelle verstümmelt angeführt; cf. Salmas. Exercit. Plin. pag. 283. L. VII, 19. Das Fragment steht bei Cic. de Inventione I, 19. — v. 77. Aen. I, 127, richtiger 123, wobei Servius zu I, 12 zu vergl. — v. 78. Aen. I, 55, richtiger 51. — v. 83. Virgil. Georg. III, 116 [nicht 115]. L. VIII, 6. Salmas. Plin. Exercit. pag. 283 liest nicht *Ac contra*, sondern *Et contra.* — v. 15 *Quis te persuasit.* „Enucleavi hunc Ennii locum e fonte, quem hucusque non potui reindagare.“ Er steht bei Servius zu Virgil. Aen. X, 10, doch nicht *persuasit*, sondern *suasit.* — v. 24 ist aus Hirtii Bell. Hispaniensi cap. 23. — v. 30. Gellius XX, 10 [nicht 9]. — v. 49. Hirtius Bell. Hispan. cap. 31. L. X, 12 nicht Varro L. L. IV, sondern VI pag. 100. — v. 14 wird Vlitius Conjectur zu Grat. Cyn. 232 so angeführt: *Si veluti quando vinclis venatica pernox Apta silet, lustrum forte feram et nare sagaci* etc. Sollte heissen: *Sic veluti, quamvis vinclis venatica pernox, Apta silet, lustrum si forte ex nare sagaci* etc. — XIV, 5. Gell. II, 26 [nicht 27]. Wollte ich alle unbestimmte Angaben aus Varro und Priscian anmerken, würde ich die Grenzen überschreiten. Ich werde diesen Berichtigungen noch einige vermischte Bemerkungen anfügen.

L. I v. 35 geben Sched. Ursin. das Richtige *Nam vi.* — v. 37, Varro [pag. 86], führt Colum. aus einem Cod. das richtige *prisci casci* an, und verweist auf Cic. Tusc. I, 12 und Dionys. Halic. Archaeol. I p. 36 ed. Sylburg. Lips. — v. 43. *Vivens vita meum corpus*, wie Columna liest, ist mehr im Geiste des Ennius. — v. 51 erklär' ich von Ilia's Vermählung, cf. Serv. Virg. I, 273 und Horat. Carm. I, 2, 17. — v. 56 scheint gelesen werden zu müssen: *Usque aegro dum.* — v. 65. *Haec effatus ibus* liest Merula. Besser Scaliger und Columna: *ubi.* Ich kenne nur eine Stelle, wo *effari* den Dativ annimmt, bei Virg. Aen. IV, 456, wo vielleicht aus dem Cod. Moret. *fata* zu schreiben ist. cf. Varro L. L. pag. 64. Den Vers selbst versteh' ich von der Gefangennehmung des Remus, wenn nicht *latrones* so viel ist als *milites.* — v. 66 kann unmöglich erklärt werden, wie er erklärt wird, vom Zurückkehren der Diener, die Romulus und Remus ausgesetzt hatten. Der Vergleich: *Per fabas repunt et mollia crura reponunt* ist, wie das Ganze von dem langsam gravitätischen Gange der Kraniche zu verstehn, cf. Virg. Georg. III, 76; ein solches Bild ist zu vieldeutig, als dass man sich nach seiner bestimmten Stelle auch nur umsehn sollte. Der vorhergehende Vers muss vielleicht heissen: *Desunt ripae, camposque rebitant.* — v. 68. „Alii emendant: *inter se memorare*, vel *memorant. memorare*, sagt Colum., hätten die besseren Codices, *memorent* schreibt Scaliger; wer hat *memorant?* — v. 72. Dass wir nicht Ennius Worte selbst haben, beweist eine genaue Vergleichung des Servius ad Virg. Aen. VIII, 630. Um so weniger durften diese Verse willkührlich in die Construction der umstehenden Verse gezwängt werden. — v. 75. *lactentes*, wie Columna liest, ist allein richtig, und so allein *ubere toto* verständlich, i. e. inhiabant fortiter uberibus, tanquam sciti pueri. — v. 78. Columna las: *Hinc campom*, was Gron. ad Liv. XXXVIII, 17 mit Recht billigt. Ich würde die Verse so lesen:

Indeterrita ibus lupu' femina conspicit omnes,
Hinc campum celeri passu permensa parumper
Coniicit in silvam sese.

Eine Vergleichung mit Dionys. Halic. I pag. 65 ed. Lips. Sylb. beweist die Richtigkeit. *Οἱ δὲ — προσίεσαν ἀθρόοι, δεδιττόμενοι βοῇ τὸ θηρίον. ἡ δὲ λύκαινα οὐ μάλα ἀγριαίνουσα τῶν ἀνθρώπων τῇ προσόδῳ — ἀπῄει, καὶ γὰρ ἦν τις οὐ πολὺ ἀπέχων ἱερὸς χῶρος ὕλῃ βαθείῃ συνηρέφης.* — v. 84 steht im Text *licitantes*, und so wird auch Nonius in den Noten citirt. Allein Nonius hat *licitantur*, und so lesen Colum. und Merula. — v. 94 interpungiren alle richtig: *Curantes magna cum cura, concupientis*, nicht: *Curantes, magna* etc. — v. 122. Servius hat *das*, nicht *dabis;* diess steht bei Macrob. ex ora Cod. Scriveriani. — Zu v. 124 cf. Virg. Aen. VIII, 319 ibique Serv. — v. 126. *Exin* verwandelt Merula in *Exit*, um einen vollständigen Sinn in den

Vers zu bringen. Ist das erlaubt? Gleich willkührlich wird v. 140 *versat* in *versas* verändert, *arcet* v. 141 in *arces*, und v. 142 sogar *orat* in *oro* gegen den Sinn, wie Festus lehrt und Columna einsah. Dergleichen Verfahren lässt sich auf allen Seiten nachweisen, wie VII, 87: *Quum illud, quo iam semel est imbuta veneno*, wo *illud* zu *veneno* zu beziehn ist, Merula aber *Quum illa ut* schreibt, wegen der *recens testa* des Horatius, und ibid. 115 wird *fodentes* in *fodantes* verändert, weil die Alten auch diese Form gebrauchten. — L. I v. 129 wird sehr ungenau aus Non. excerpirt: *Et Aeneid. lib. II* (al. *Ennius* Annalium libro I) [so hat marg. Hadr. Iun.] *fusis sine* [Non. hat aber *fusus*, oder *fusissi*]. Darauf werden Merciers Worte angeführt: „*Vorisimillimum — esse ex Ennio.*“ Allein Mercier fügt hinzu: Scribendum ergo Ennius lib. II. Das verschwieg Hr. S., weil er ihn in das erste Buch bringen wollte. Gleichwohl passt der Vers gar nicht hierher, so wenig als v. 142 *oro*, denn Nonius führt *Fundere* in der Bedeutung von *prosternere* an, der Herausgeber ergänzt *fusis lacrimis*, und bezieht es auf die Sabinischen Jungfraun, *quae sé sine mente atque sine ullo animo subiiciunt.* Daher mag also die Aenderung *fusis* kommen, wovon der Leser nichts erfährt; überhaupt ist, ohne dass ein Vers würde, mancherlei geändert. — v. 133 wird Festus wieder sehr willkührlich verkürzt, desgl. Servius zu v. 136. — v. 147 steht bei Varro [pag. 90] *fere*, *ferae* bei Colum. und Achilles Statius zu Catull. LXIV, woher *ferum* rühre, erfahren wir nicht. — v. 157 hat Servius *oppletus* nicht *oppletur*. Ueber den Vers wollen wir nicht rechten, so wenig als über II, 3, wo Hadr. Iun. nicht *cluit* liest, wie Hr. S. sagt, sondern *clueo*. — v. 180. Dass hier nicht *indu* zu corrigiren war für *intra*, beweist Cicero selbst, und Mai hat es schon bemerkt. — v. 181 musste *O pater* als ein Zusatz des Merula bezeichnet werden.

L. II v. 11 und 12 sind ausserordentlich willkührlich behandelt worden. Reuvens scheint Recht zu haben. — v. 13 giebt Festus das Richtige *fuerit*, und *fuvit* ist überflüssige Neuerungslust. Merkwürdig ist die Bemerkung: „Atticismus, cum Accusativus loco dativi positus.“ Nach meiner Meinung (auch Festus hält es für den Dativus) ist *me* der Ablativus, wie in: *quid hoc homine facias* etc. — v. 19 ist Ursinus Lesart *occasu' datust* die richtige; die Lesart im Texte ist von Hrn. S. selbst; wenigstens hat Merula wie Scaliger: *Ut datus est.* — v. 22 ist gänzlich verderbt. Marsilius bessere Lesart steht in den Noten; er gehört auch nicht in diesen Zusammenhang. — v. 26 ist wohl Ursinus Vorschlag: *Ferro se caedi* der einzig wahre: „Lieber möchte er im Kampfe bleiben, als solche Worte von der Schwester hören.“ Merula's Conjectur ist weder Latelnisch, noch dem Sinne gerecht. — v. 29 ist unnöthig geändert und willkührlich interpretirt. Vielleicht: *Ut semel effugit.* — v. 42 höchst wunderbar er-

klärt. — v. 43 scheint zu V, 10 zu gehören. L. III, 3 verweist I. F. Heusinger und C. Beier ad Offic. I, 39 mit Recht in die Tragoedie, was Hrn. S. nicht verborgen sein konnte.

L. IV v. 1 heisst es sehr ungenau: „Cic. Epist. ad Attic. VI, 3 — ubi Codex Fulvii Ursini: *solet in ore esse Ennianum illud.*“ Allein *Ennianum illud* steht auch nicht in Cod. Urs., sondern er sagt: *In margine libri a viro doctissimo cum Mss. collati ita est emendatum;* und ferner fügt er hinzu, dass Faernus *gnavius* statt *gravius* gelesen habe. — v. 2 ist gar kein Fragment des Ennius, wie Servius lehrt, wenn man weiter liest: *Parce* est secundum antiquos *serva*, ut apud Lucilium et Ennium invenitur. *Quod autem dicit* [Virgil.] *Gnatis parce tuis, quum supra dixerit gnatoque patrique*, etc. — v. 4 ist das Buch bei Varro L. L. ausgelassen; der Vers steht VI pag. 94, wo Scaliger nott. pag. 227 zu vergleichen war. Ilieher hat den Vers Hr. S. gestellt (*decem coclites, ques montibu' summis Ripaeis fodere*), und in der historischen Paraphrase, die unter dem Texte steht, heisst es: „Fortis viri [Horatii Coclitis] maiores hic recensuisse videtur poeta, et dixisse, Horat. originem traxisse a decem coclitibus, qui in montibus Riphaeis metalla fodissent.“ Warum nicht lieber von den drei Bucklichen aus Tausend und einer Nacht? — v. 13 ist ungenau citirt: „in margine aliquorum codicum.“ Columna sagt: *antiquorum quorundam exemplarium.* Nach Popma's Bemerkung pag. 104 scheint es eine Vermuthung Scaligers. Bei Merula scheint der Vers nicht in die Annalen aufgenommen zu sein. — v. 15 hat Schol. Cruq. zu Horat. Epist. II, 2, 97 richtiger:

Bellum aequis manibus nox intempesta diremit.

v. 17 wird Priscian VI citirt; soll vielleicht heissen: XI, 6, sonst find' ich nichts hiezu passendes. — v. 20 scheinen in der aufgelösten Rede des Cicero noch mehr Verse des Ennius enthalten zu sein. — v. 24 war des Fulv. Ursinus Lesart: *Turtures* nicht mit Stillschweigen zu übergehn. — v. 25. Festus: *Volsculi' perdidit* wird von Merula in *Volscus* verändert; weswegen? — v. 27 scheint in Ennius Andromache zu gehören. — v. 31 ist unrichtig interpretirt. *animo benigno* bittet man die Götter nicht. *patrem* scheint fehlerhaft zu sein, doch kann in einem abgerissenen Redestück ohne vollständigen Sinn wohl das richtige Wort nicht mit Wahrscheinlichkeit vermuthet werden. — v. 34 würde ich mit Columna und Achilles Statius zu Catull. XVII, 20 *Tantundem* lesen.

L. V, 1 heisst es: „quem in principio libri quinti positum fuisse innuit Cicero.“ Worin ist diese Andeutung Ciceros enthalten? — v. 15 citirt Priscian richtig: *hostis*, denn es ist der Accusativ, daher die Erklärung unrichtig. — v. 18. Das Fragment steht bei Non. nicht unter *tergus*, sondern unter *sagum;* der Text hat ferner nicht *tergum*, sondern bei Mercier *tergus*, in der Pariser 1583 *tergius*, wo *tergum* in der V. L.

L. VI, 1. „Alii *Intus in occulto*," was viel wahrscheinlicher ist, als der Vorname *Quintus*. cf. Scaliger ad Varron. L. L. nott. pag. 241. — v. 5. Die Lesart *Aemoni'* ist von Scaliger, nicht von Merula, cf. Column. — v. 14 ist *Balatum pecudes quatit, omnes arma requirunt* doch wohl übermässig frei corrigirt: *Barritu pecudum titubantes arma.* Vielleicht: *Barritus pecudis quatit, omnes arma requirunt*, und könnte auf Fabricius bezogen werden. — v. 28 steht bei Servius Virg. XII, 709, was VIII, 58 zu bemerken vergessen ist. — v. 43. Merula hat nicht *Romae toti* (nach Hessel) sondern *Roma tota*, wie Popma zu Varro L. L. VI pag. 241 nott. (der den Vers besser nach: *Orator sine pace redit* gestellt hat). Ist *Romae toti* Druckfehler, oder Vermuthung des Hrn. S.? Die ohne Zweifel richtige Lesart hat Fulv. Ursinus: *Dum quidem unus homo Romani' toga superescit.* Eben so ist v. 46 nach Ursinus ohne Tadel. — v. 49 ist *evolvere* unrichtig interpretirt; Columna stellt viel passender den Vers zu Anfang des Buches.

L. VII v. 9. Wenn man das Comma nach *populos* streicht, liegt die richtige Interpunction nahe. — v. 11. *Poenos Didone oriundos* (zu bemerken war, dass Columna *ex codice pervetusto* anführt: *Poenus — oriundus*) und *Poenos Sarra oriundos* ist wohl mit mehr Wahrscheinlichkeit ein doppeltes Fragment, als manches zweimal gezählte. — v. 17. Nonnius Quelle ist Gellius VII, 12, 6. — v. 20, bei dem man das Zeichen der Unvollständigkeit in der Mitte vermisst, ist nicht so von Merula emendirt, sondern so steht er bei Paulus, ausser, dass dieser, so wie Festus (dieser nicht *possunt*) *possent* hat. Beide geben das Fragment unter *Surum;* auch die Interpretation kann schwerlich gerechtfertigt werden, wiewohl ich keine sichere und bessre zu geben vermag. — v. 29. Die Lesart Macrobs *Incedunt arbusta per alta* ist viel natürlicher, als *Incidunt arbusta praealta*, wie Merula ändert (obgleich *In* und *arbusta* zu dem gesuchten Sinne nicht passen), um die Verse zu verbinden. — v. 33 findet sich in Text und Noten *textrinum*, wiewohl Servius richtig *textrinum* hat. — v. 35 hat Merula's Aenderung schon Gesner zu Quinctilian. I. O. II, 17, 24 abgewiesen; er liest: *Dum clavum rectum teneam.* — Zu v. 36 vergl. Gronov. Observatt. IV, 26 pag. 832 ed. Lips. — In v. 42 stimme ich Scaliger bei, der ihn in des Ennius Medea verweist. — v. 49. Bei Isidor steht richtig *carina — cana celonis*, und Columna corrigirt *celocis*, cf. Gesner Thes. s. h. v. — v. 52 war Popma pag. 193 zu vergleichen. — Zu v. 60 vergleiche Serv. ad Virg. Aen. I, 25: „Nam *repostus* et *porgite* de Ennio transtulit." — v. 71 ist zu viel geändert, vielleicht genügt *configunt* in *cum figunt* aufzulösen:

Tonsillas rapiunt, cum figunt litora, aduncos.

Zu v. 77 vergl. Serv. ad Virg. I, 12. — v. 86 ist *Hau* von Columna zugesetzt, und musste als Zusatz bezeichnet werden.

Diese Bemerkungen werden genügen, das oben ausgesprochene Urtheil zu bestätigen. So mancherlei Ausstellungen gemacht werden mussten, so wiederhole ich doch nochmals, dass sie keinesweges in der Absicht aufgezeichnet sind, den Hrn. Verf. von seiner Theilnahme an unserer Wissenschaft abzuschrecken, sondern theils, um der Wahrheit die Ehre zu geben, theils um ihm selbst vielleicht bei andern Arbeiten durch Winke zu Hülfe zu kommen. Aeusserlich ist das Buch durch Schärfe, Deutlichkeit und Eleganz des Drucks, und durch weisses Papier sehr wohl ausgestattet.

Posen. *Friedr. Jacob.*

M. Tullii Ciceronis ad Marcum Brutum Orator. Ex tribus codicibus recensuit *Henricus Meyerus* Helveto-Turicensis, Phil. D. et A. Mag. Addita est integra et codicum et editionum varietas. Accedit Epistola critica *Car. Henr. Frotscheri*. Lipsiae sumtibus C. H. F. Hartmanni. MDCCCXXVII. XXII et 161 S. 8.

Zu unseren Zeiten, wo man endlich genauer verfahren gelernt hat, wird es bei der Bearbeitung einzelner Ciceronischen Schriften zur unerlässlichen Bedingung, dass man vor allem ihr diplomatisches Schicksal ausmittle. Erst wenn diess geschehen ist, weiss man, wie man zu verfahren hat, was sich von den Handschriften erwarten lässt, und wo das unendliche Gebiet schon der frühern Conjecturalkritik des XV Jahrhunderts und deren Prüfung beginnt. Es frägt sich also stets:

1) Sind neben der Masse der jüngern uraite Codices vorhanden, oder wenigstens von frühern irgendwie benutzt, wie der Vaticanus der Philippicae, der Nannianus Verr., der Regius N. 6332 der Tusculanen, und sein Zwillingsbruder, der von Io. Michaëi Brutus 1570 excerpirte Gryphianus *ἀκέφαλος*. An solche wird sich der Kritiker, wo es immer angeht, getreulich anschliessen; um so mehr, da es gerade bei den erwähnten Partien überall unmöglich bleibt zu bestimmen, ob die gewöhnlichen Handschriften von den bekannten uralten (Sec. IX, X, XI), oder von andern, verlornen, herstammen. Gerade in den drei angegebenen Fällen ist das letztere wahrscheinlicher.

2) Gibt es bei *diesem* Buche verschiedene Hauptfamilien, dergleichen bisanhin zwei entdeckt sind, die Germanica, und die Italica, über welchen beiden die Cdd. rescripti (Bobienses) stehn. So bei einigen Reden: worüber Wunder vielleicht neue Aufschlüsse gewähren wird; hoffentlich auch Rigier, über den Codex Bambergensis Philippicarum. (Die Mittheilung dieser Collation wäre ungemein wünschbar!) Von einer familia Britannica (die an sich wohl gedenkbar wäre) hat sich noch keine Spur gefunden;

denn die Oxforder, und was sonst etwa von Davies angeführt wird, sind alles meist schlechte Sprösslinge der Italica in ihrem Mutterlande aufgekauft, und über's Meer gebracht; „*Sardi venales.*“

3) Stammen alle bekannten Handschriften aus Einem Urcodex her? — und in diesem Falle, ist er vorhanden (wie Mediceus *Epp. ad Div.*), oder nicht? (wie der Urcodex der *Epp. ad Atticum* cet.)

Rücksichtlich des *Orator ad M. Brutum* verhält es sich historisch nun so (— die Belege gibt Bandini *Catalog. Codd. Latinorum Bibl. Laurentianae* T. 2 p. 494):

a) Alle vor 1419 gefertigten Handschriften beginnen mit den Worten C. 28 § 100 [*eloquen*]*tia mihi persuasisset*; gehen von hier bis C. 57 § 191 *trochaeum quod enim;* von *paean habeat tres breves* fehlt wieder alles bis C. 69 § 231 *semper versetur genere.* Offenbar stammen diese sämmtlich aus Einem und demselben, durch Zufall jämmerlich verstümmelten, jetzt unbekannten, wahrscheinlich verlornen Urcodex A ab.

b) Nach 1419: „Blondus Foroliviensis in Italia illustrata, Basileae 1549, p. 346: „*Gasparinus* (Barzizius) *Bergomensis grammaticus rhetorque celeberrimus, Venetiis meliori solito doctrina nonnullos erudivit, plurimos ad ea imitanda studia incitavit -- quum Philippus, Mediolanensium Dux tertius, Gasparinum Bergomo subditum hominem invitum Mediolanensibus edocendis Padua et Venetia* (sic) *evocavit;* ubi id maxime adiumenti studiis eloquentiae attulit, quod *repertus Laudae* (Laude Pompeii, hodie Lodi) a summo viro, *Gerardo Landriano, tunc ibi Episcopo* [„gessit autem Laudensem episcopatum Landrianus, auctore Ughellio, ab anno MCCCCXIX ad MCCCCXXXVII“ Bandini] *multis maximisque in ruderibus codex Ciceronis pervetustus, et cuius literas vetustiores paucissimi scirent legere, ad eius perveniens manus interitum evasit. Continebat is codex, praeter Rhetoricorum novos et veteres, qui habebantur, tres quoque de Oratore integerrimos, Brutum de Oratoribus claris, et Oratorem ad Brutum M. Tullii Ciceronis. Unde liberatus est bonus ipse vir Gasparinus ingenti, quem assumpserat, labore supplendi, quoad poterat librorum de Oratore defectus, sicut diu antea in Quintiliani Institutionibus multo labore suppleverat.* (Dem Himmel sei Dank, dass uns der *Codex Laudensis* im Cicero, der *San Gallensis*, jetzt *Turicensis*, im Quintilian, vor diesen beiden *laboribus Gasparini Bergomatis*, die übrigens sehr ehrlich gemeint waren, in Gnaden bewahrt hat! Wer weiss, wie wir sonst jetzt daran emendiren und verzweifeln müssten! Man sieht übrigens auch hieraus, wie die Italienischen Kritiker des XV Jahrhunderts auf dem besten Wege waren, die Interpolationen der Alten ins Grosse zu treiben. Jetzt haben wir nur mit einzelnen Versen im Lucrez besonders (eine Erscheinung, aus deren Miskennung

die neulichen Ansichten über diesen Dichter hervorgingen *)), in den drei Elegikern, Catull, Tibull, Properz, und manchen Stellen Cicero's von dieser Seite her „*improbum laborem.*") — *Et quum nullus Mediolani esset repertus, qui eius vetusti codicis litteram sciret legere, Cosmus quidam egregii ingenii Cremonensis tres de Oratore libros primus transcripsit, multiplicataque inde exempla omnem Italiam desideratissimo codice repleverunt. Nos vero, quum publicis patriae tractandis negotiis adolescentes Mediolanum adissemus, Brutum de claris oratoribus primi omnium mirabili ardore ac celeritate transcripsimus: ex quo, primum Veronam Guarino, post Leonardo Iustiniano Venetias misso, omnis Italia exemplis pariter est repleta.*" Ob dieser zweite vollständige Urcodex B des Orator noch vorhanden, ist unbekannt. Seine Auffindung wäre von der höchsten Wichtigkeit. Auf der Ambrosiana, welche noch einige Sprösslinge des verstümmelten A besitzt, ist er nicht, wie sich aus Mai's Verzeichniss ergibt.

3) Aus diesem Funde B nun gingen zwei Familien von Handschriften hervor: a) Viele (wovon ein auffallendes Beispiel der Mediceus *Plut.* L, 1, welcher, als einer der vorzüglichsten, bei einer neuen Ausgabe collationirt werden sollte) begnügten sich

---

*) Ich werde vielleicht anderswo den Beweis führen, dass mit Ausnahme etwa des Fragmenti Gudiani antiquissimi die sämmtlichen uns bekannten Codices des Lucretius aus Einem und ebendemselben herstammen: im 15ten Jahrhundert war er mehr, als schon in den folgenden Lieblingsdichter der Italiener: daher die zahllosen Interpolationen auf der einen Seite: und die gleich grosse Menge Corruptelen in den mechanisch gefertigten Abschriften. Durchaus unhaltbar ist — um vorläufig diesen Wink hier niederzulegen — Hrn. Forbigers Hypothese von einer höchst wunderlichen Umarbeitung, welche mit dem Gedichte de Natura rerum unter Antonin dem Philosophen oder Marcus Aurelius vorgenommen worden sey. Gerade dieser Annahme widerspricht am auffallendsten der Geist der bezeichneten Zeit. Damals herrschte Fronto und seine Schule, welche den Lucretius hauptsächlich seiner Alterthümlichkeit wegen bewunderten (siehe Fronto *Ed. Rom.* p. 95. M. Antoninus ib. p. 157: *mitte mihi — etiam si qua Lucretii aut Enni excerpta habes — sublimis Lucretius* p. 171 — *te Lucretio delenires* p. 206. — *Ennium, Accium et Lucretium ampliore iam mugitu personantes* (!) *tamen tolerant*): so dass es völlig ungedenkbar ist, dieser Zeitansicht zum Trotze habe sich irgend ein Neptuni filius vermessen, Hand an das bewunderte Muster zu legen, und es vielfach zu verunstalten. Auch die Phrase des Pius „vetusta exemplaria" hat nicht das mindeste Gewicht. So hiessen um 1500 herum funfzigjährige Handschriften. — Auf einer ähnlichen Spur bin ich rücksichtlich des Asconius Pedianus. (Ueber den *Cd. Turicensis Quintiliani* anders wo.)

die meisten der ihren ältern Abschnitten des Urcodex A fehlenden Stücke aus B und dessen Abschriften zu ergänzen. Diese haben also einen Mischlingstext, in den früherbekannten Abschnitten aus dem Stamm A, in den neuentdeckten aus B: ein solcher ist höchstwahrscheinlich auch die Grundlage unsrer gedruckten Texte. b) Andre dagegen mögen den ganzen Codex B abgeschrieben haben: vielleicht auch niemand; weil er so schwer zu lesen war, begnügte man sich die Ergänzungen zu entziffern. Nur durch eigene Vergleichung der meisten in Italien befindlichen Codices liesse sich diess ins Reine bringen. Es sollte aber geschehen. Was hat nicht der treffliche Gerlach für Sallust geleistet!

Aus obigen, von Bandini beurkundeten Thatsachen erklärt sich nun die traurige Beschaffenheit unsers Textes von selbst. Daher die Unsicherheit, ja die Unmöglichkeit gerade an den kitzlichsten Stellen je zu einem zuverlässigen Ergebniss zu gelangen; daher auch die Vernachlässigung von Seite der Kritiker, und das Mislingen ihrer meisten Versuche zur Wiederherstellung der ursprünglichen Leseart. Es mangelte selbst das leitende, von mir hier zuerst angegebene Princip des Verfahrens; der Collationen waren zu wenige, und diese wenigen ungenau und unvollständig. Endlich hat Herr Meyer mit unendlichem Fleisse, mit tiefem Studium Cicero's und seiner Bearbeiter, der Lateinischen Rhetoriker und Grammatiker, mit vielem Scharfsinn in der Beurtheilung der Lesearten, zuweilen auch durch gelungene Conjecturen, die Textkritik des Orator um einen bedeutenden Schritt weiter gefördert, freundlich berathen von Hermann und Schäfer; so dass, wenn jemals eine zweite Auflage meiner Handausgabe erforderlich würde, ich weit aus in dem Meisten seiner Recension folgen, und die frühern Ansichten zurücknehmen müsste. Gerade bei diesem Buche besass ich nur sehr wenige Hülfsmittel. — Einiges, das zweifelhaft oder verwerflich scheinen mag, ist bereits in Hrn. Frotschers vorausgesandter Epistola critica weiter besprochen, oder berichtigt.

Neu benutzt wurden hier: 1) der treffliche Wittenberger Codex von 1432, also bloss etwa zehn Jahre nach dem glücklichen Funde in Lodi geschrieben. Ernesti sah ihn nach seiner Weise nur sehr flüchtig ein; mit Recht legte ihn Hr. Meyer *für einmal* zum Grunde. 2) Dresdensis Sec. XV. 3) Monacensis erst aus dem XVI Jahrhundert; im Texte benutzt bis Cap. 41, der zu spät angelangte Rest der Collation wird am Schlusse des Ganzen nachgetragen. Mit gutem Grunde verwirft Hr. Meyer die Autorität von Cd. Gu. 3 und Vetus Caroli Stephani. Es sind Abkömmlinge des verstümmelten A, ohne Ergänzung der Lücken aus B. Sehr wohl that Hr. Meyer daran, 26 Ausgaben, wovon 17 vor der unschätzbaren Lambiniana 1566 erschienene, mit höchster Genauigkeit zu vergleichen. Bei Schriftstellern freilich, von welchen eine überschwengliche Zahl von Cdd. vorhanden ist, wie

Sallust und Virgil, führt diese Bemühung zu keinem belohnenden Resultate. Anders bei Cicero; ich urtheile hierüber folgendermassen: entweder folgen sie, namentlich die ältesten, ausschliesslich Einer Handschrift: diese ist nun seither nicht wieder aufgefunden und collationirt worden, oder verloren gegangen; denn wie mancher Codex mag in den ersten Jahrzehenden der Buchdruckerkunst in den Officinen zu Grunde gerichtet, als unnütz weggeworfen worden seyn. Schwerlich nahm man sich immer die Mühe, solche für die Setzer besonders abzuschreiben, sondern man gab ihnen den Codex selbst in die Hände. In diesem Falle ersetzt nur die Incunabel eine untergegangene Handschrift. Oder der Herausgeber gestaltete sich eine Art von Recension aus zwei oder mehrern Handschriften, erlaubte sich wohl auch die Aufnahme von Conjecturen. So haben wir freilich einen Mischlingstext vor uns; allein auch dieser hat an sich eben so vielen Anspruch auf Prüfung und Sichtung, als irgend ein von neuern Kritikern besorgter. Ganz ähnlicher Art sind im Grunde die meisten Texte, welcher wir uns jetzt bedienen. Fällt die Ausbeute auch noch so gering aus, so ist schon das Bewusstseyn erfreulich, Ein Zeuge sey nun wieder vernommen, und mehr dürfe kein künftiger Richter von ihm erwarten. In jedem Falle aber gewähren diese Vergleichungen belehrende Aufschlüsse über sonst unerklärliche Lesearten so namhafter Ausgaben wie die Cratandrina, Victoriana und Lambiniana; und, da sich immer noch eher solche Antiquissimae vorfinden, als noch unverglichene Codices, so sind sie ein nicht zu verschmähendes Surrogat für Herausgeber, welchen die Einsicht der Cdd. versagt ist. Grossen Gewinn zog Hr. Meyer aus der steten Vergleichung Quintilians, Rufinus *de metris Comicorum*, und dem C. Iulius Victor Maii. Vieles hält er auf Nonius, z. B. § 64: *unius oratoris locutio hoc proprio* (orationis) *dignata nomine est*, statt des *signata* der Vulgata. Richtig, scheint es mir; denn *signare nomine* ist sonst nicht Ciceronisch: für das passive *dignari* finden sich Beispiele. Zweifelhafter ist § 21 folgende Stelle: *Est autem* (orator) *quidam interiectus inter hos — — vicinus amborum* cet. Nonius statt *vicinus*, *ut cinnus;* aus Nonius zogen diess vor Victorius, Camerarius, Lambinus, Ernesti, Schirach. Nun kommt die Auctorität Cod. Monacensis a prima manu hinzu. Dieser folgt auch Hr. Meyer. Mich hielten und halten immer noch zwei Gründe von dieser Leseart ab; ein innerer: *ut cinnus* hatte für den Römer etwas Gemeines, „*nescio quid rusticani.*“ Es musste wenigstens durch ein *quasi*, ein *tamquam*, ein *ut ita dicam*, entschuldigt werden; *ut* allein reichte nicht hin. Der äussere Grund war, dass ich sonst den Nonius als einen unzeitigen Freund des cinnus kannte aus seinem lächerlichen *concinnabatur* statt *concinebat*, de Finibus 4 § 60. Der Cod. Monacensis vollends ist gewiss von erster Hand eben so gut nur aus Nonius interpolirt, als die erwähnten Ausgaben. Ueberhaupt kön-

nen wir bei Nonius nicht vorsichtig genug seyn; er selbst schon hat nach meiner und andrer Beobachtung oft sehr verdorbene Texte excerpirt; unglaubliche Willkür hat mit dem seinigen während des XV und XVI Jahrhunderts gewaltet; wie man sich leicht überzeugt, so wie man nur irgend einen Artikel z. B. nach der Aldina 1513 mit der Merceriana vergleicht: weshalb man meist beide Texte anführen sollte, wie Herr Meyer nicht gethan hat. Hoffentlich wird doch bald diesem gränzenlosen Wirrwarr durch eine ächt kritische Ausgabe ein Ziel gesetzt. Bis dahin traue man besonders der Merceriana nicht zu sehr, so dankenswerth auch letzthin ihre freilich nicht ganz genügende Erneuerung war. — In der schwierigen Stelle § 9 *quae sub oculos ipsa non cadunt*, wo ich aus den Codd. und alten Ausgaben das seit Victorius ausgestossene *non* wieder aufnahm, tröstet mich Hr. Meyer durch seine Beistimmung und gelungene Erklärung über den [illegible] Verweis, welchen mir Hr. Müller in diesen Jahrbüchern 1826, II p. 95 deshalb ertheilt hat *).

Sehr bedenklich ist § 20 die Meyersche in den Text aufgenommene Conjectur *faceti*, *florentes etiam et laeviter ornati*, statt *leviter*, d. i. *mediocriter*, *paullulum*. *Laeviter* oder *leviter* mit langem *e* ist bisanhin in der Latinität unerhört: und darf, wenn auch der Analogie nicht zuwiderlaufend, schwerlich geschaffen werden. Auch hat das *laeviter ornati*, „glatt geschmückt," an sich das Aussehen eines Germanismus. Kurz, bevor ich es annehme, müsste man mir noch einen *laevis ornatus* nachweisen, der sich aber schwerlich finden wird. — Vortrefflich behandelt ist die Stelle § 51: *Carneades noster dicere solebat, Clitomachum eadem dicere, Charmadam autem eodem modo dicere*, und ich nehme meine Vermuthung zurück. Zweifelhafter ist § 80:

*) Herrn Müllers Kritiken werde ich, wie alles solcher Art, aufs genaueste in der Appendix critica beachten, und, *wo man mich von Versehen überzeugt*, dieselben aufs willigste eingestehn und berichtigen. Hier nur Eine Bemerkung. Jahrbücher 1826, II p. 85 heisst es: „Ebenso ist derselbe Text de Orat. I § 25 bei Orelli auf folgende Weise verunstaltet: *venisse eodem socer eius, qui fuerat, Q. Mucius, dicebatur.*" — Mit dieser Interpunction wollte ich andeuten, worauf ich selbst gekommen war, der Sinn dieser ganz unverdorbenen, jedoch von den Kritikern oft angefochtenen Stelle sey: *L. Crassi coniugem id temporis iam decessisse*; denn nach Lateinischem, von dem unsrigen abweichenden Sprachgebrauche *ist Titius*, wenn seine mit *Sempronius* vermählte Tochter *Cuia* stirbt, nicht mehr Schwiegervater des *Sempronius*, sondern „*fuit socer.*" Später sah ich, dass bereits Garatoni *ad Caelianam* C. 24 p. 512 *Neap.* so erklärt hatte, und freute mich dessen. Meinetwegen interpungire man nun: *venisse eodem, socer eius qui fuerat, Q. Mucius dicebatur*, wenn man nur die Garatonische Erklärung nicht verlässt.

In alienis aut translatum aut factum aliunde ut mutuo, aut factum ab ipso aut novum, aut priscum et novum, die Vertheidigung des erstern *aut factum* vor *aliunde*. Diess gewährt wahrhaftig keinen auch nur erträglichen Sinn. Die Veränderungen *et sumptum*, oder *aut sumptum* sind dem Sinne nach richtig, aber auch, wie ich nun einsehe, sehr unwahrscheinlich; was beides, wie in so vielen Bentleiischen Emendationen, sehr gut neben einander bestehen kann. Das erste *aut factum* scheint mir jetzt eine blosse, aus irgend einem Versehen der Abschreiber entstandene Anticipation des folgenden *aut factum;* an dem *translatum aliunde* wird sich doch niemand ärgern, auch ohne die Verweisung auf § 82: *simile est illi, unde transferas*. Also wäre die ganze Stelle so zu ordnen: *In alienis aut translatum aliunde, ut mutuo, aut factum ab ipso, aut novum, aut priscum et inusitatum*. Vortrefflich ist § 103 *in Accusationum septem libris* gegen Ernesti's Schützens und mein *quinque* vertheidigt; u. s. w. Das Ergebniss ist, dass Herr Meyer meist das richtige wählte, selbstständig, und keiner fremden Autorität nachgebend; dass einiges des seinigen, wie diess stets der Fall seyn wird, mit Recht bezweifelt und verworfen werden mag; dass in manchem die jetzt bekannten Handschriften, und wenn auch noch weit mehrere verglichen würden, nicht über das non plus ultra der diplomatischen Kritik hinwegführen; dass man also, ohne den besondern Glücksfall der Entdeckung eines neuen, vorzüglichen, Urcodex über gar vieles in diesem Buche stets dunkel, oder, was nicht viel besser ist, auf die Conjecturalkritik angewiesen bleiben wird.

Die Interpretation lag nicht in dem Zwecke des Herausgebers; indess hat er sie an allen den Stellen, wo nur durch diese die vorgezogene Leseart zu begründen war, mit der erforderlichen Klarheit gegeben; hin und wieder auch grammatikalische Bemerkungen eingestreut, wie pag. 4 über *non modo non — sed nequidem*, und *non modo — sed — nequidem*. Ganz einleuchtend ist es, dass in Gymnasien, wo man den Orator liest, einzig diese so vielfach berichtigte Ausgabe in den Händen aller Schüler seyn sollte, damit endlich die fehlerhaften Abdrücke der Ernestischen Recension, und diese selbst, wie sie seit 1774 mit allen Druckfehlern in Halle getrost wiederholt wird *), bei Seite gelegt wür-

*) Warum sorgt ein so achtungswerthes Institut wie das Hallische Waisenhaus nicht für genauere Correctoren? Für irgend einen Mann, der wenigstens das bescheidene Maass von Kenntnissen besässe, als erfodert ward, um die Ed. Oxoniensis nicht so zu verunstalten, wie es leider letzthin dort geschehn ist? Herr Professor Beier hat mit dem vollsten Rechte den damit getriebenen Unfug gerügt. Auch ich muss jedermann vor dem Zutrauen zu dieser Oxonio-Halensis aufs ernstlichste warnen. Sie ist eine unversiegbare Quelle der schmählichsten Irr-

den. Auf diese Grundlage fortgebaut wünsche ich einen historischen und rhetorischen Commentar für Jünglinge: von dieser Seite muss auch der Orator in einer Selecta, für welche er sich wirklich eignet, behandelt werden: thöricht wäre es, hiebei wieder alle Grammatikalien, wie es Sitte wird, in bunter Mengung aus Sanctius, Ruddimannus, — Grotefend, Zumpt und Ramshorn anzubringen; eben so sehr eine Junkersche Phraseologie in modernisirter Gestalt aus Hauff und Brewer unterzulegen: sondern eine Hauptaufgabe wäre es, mit möglichster Präcision die Schwierigkeiten zu beseitigen, welche die rhetorische Terminologie darbietet. Diese ist der Natur der Lateinischen Sprache gemäss, welche dafür beinahe gewaltsam gestaltet werden musste, meist tropischer, oft sehr sinnlicher Art, und in Disharmonie schon mit der Griechischen, mehr noch mit der Deutschen und Französischen. Die genauere Bestimmung dieser Terminologie durch Quintilian, dessen Neuerungen im Verhältniss zu Cicero, und was er aus diesem beibehielt, alles diess wäre nachzuweisen. Das Ganze bietet eine Aufgabe dar, welche grosse Schwierigkeiten enthält, aber, mit Geschick behandelt, sehr verdienstlich wäre. Uebrigens zweifle ich nicht, dass wir sehr bald einen Deutschen Kommentar der Art erhalten werden, wie sich dessen schon manche Ciceronische Schriften erfreuen, in Folge dessen auch der Orator, wie Cato, Lälius, die Orationes selectae (— nicht die des trefflichen Matthiae!), dem gelehrten Privatstudium unsrer gelehrten Schüler anheimfallen mag! *)

Zürich. *Johann Kaspar Orelli.*

Kürzere Anzeige.

Ueber den rasenden Ajax des Sophocles. Eine ästhetische Abhandlung von *Karl Immermann*. Magdeburg bei Wilhelm Heinrichshofen. 1826. 92 S. 8. 10 Gr.

[Vgl. Liter. Convers. Bl. 1826 Nr. 132 S. 527 f. und Wiener Jahrbb. d. Lit. (1826) Bd. 35 S. 278—84.]

Wenn ein Mann, der, wie der Hr. Vf., bereits eignes bedeutendes Dichtertalent beurkundet hat, über einen alten Dichter

---

thürmer und traurigsten Ungewissheiten. Wenigstens nehme man immer die Ed. Oliveti daneben zur Hand.

*) Herrn Meyers Ausgabe ist ziemlich correct. P. 11 *omnio* statt *omnino*, p. 16 *Domosthenes* statt *Demosthenes* u. s. w. sind wenigstens nicht sinnstörend.

urtheilt, so darf man im Voraus sich versprechen mit neuen und fruchtbaren Ansichten überrascht zu werden, die dem blos gelehrten Erklärer der Alten, eben weil er nicht selbst Dichter war, bisher entgingen. Die vorliegende Abhandlung Herrn Immermanns rechtfertigt eine so günstige Erwartung vollkommen, wenn schon die Aufgabe selbst, wie sie sich der Vf. gestellt hat, auf eine Paradoxie hinauszulaufen scheint. Er geht nämlich in den „prolegomenis" von der Frage aus, welche Hindernisse auf der dichterischen Seite, also abgesehen von denen, welche im Publicum liegen, gerade jetzt die würdige Gestaltung der Bühne hindern. Für eins der Haupthindernisse hält er das Vorurtheil von unserm Verhältnisse zu den Alten. Früher habe man von der neuern Kunst verlangt, sie solle die alte wiederholen; später habe man angenommen, antike und romantische Kunst bestünden neben einander in der Gegenwart. Aber der Glaube, dass alte Kunst je in unsrer Zeit erweckt werden könne, sey ein Wahn. Jede Kunst, so auch die tragische, sey eine historische Erscheinung, bedingt in Form und Wesen durch den Charakter des Volks und durch die individuellen Umstände ihrer Entstehung. Von dieser Basis müsse sie sich stufenweise erheben, und nur in der Fortsetzung der einmal angegebenen Richtungslinie sey das Ziel der Vollkommenheit zu suchen. Auch wir Deutsche müssten also unsere Kunst bis zu ihren Anfängen verfolgen und auf den frühern Leistungen die spätern folgerecht fortbauen. Das Schwanken zwischen entgegengesetzten Principen störe nothwendig das freye dichterische Schaffen und bringe uns um eine eigentliche Nationaltragödie. Viel hätten durch diesen Irrthum unsere begabtesten Geister gelitten. Selbst Göthe, wenn er nicht von plötzlicher Ehrfurcht gegen die Alten überrascht worden, und vielmehr ruhig seinen Gang durch den Garten deutscher Art und Kunst fortgewandelt wäre, würde sich noch reicher, wenigstens grandioser ausgebildet haben. Eine gründliche und vielseitige Betrachtung der Werke der alten Kunst scheine das zweckmässigste Mittel zu seyn, um den Einfluss einer falschen, aus eben jenen Kunstwerken abgezogenen Theorie aufzuheben. Denn wenn aus einer solchen Betrachtung die Wahrnehmung hervorginge, dass der Ursprung und Bildungsgang der alten Kunst von dem Entwickelungsprocesse der neuern wesentlich abweiche, so falle der Glaube an die Anwendbarkeit des Verschiedenartigen auf Verschiedenartiges von selbst. Zur Begründung dieser Verneinung nun sey vorliegende Analyse eines unleugbar trefflichen Musterstücks antiker Kunst bestimmt. — Hierauf wird dann in den ersten sieben Abschnitten die Fabel des Sophocleischen Stücks erzählt, sein Stoff kritisch betrachtet, die Art und Weise der Behandlung entwickelt, und gezeigt, dass Sophocles und die Alten überhaupt die Gegenstände schildern, wie sie ihnen erschienen, ungleich den Neuern, welche vielmehr darzustellen suchen, was

sie ihnen bedeuten. (Dieser Abschnitt, der vierte, ist etwas undeutlich „Sculptur in der Poesie“ überschrieben.) Hieran knüpfen sich kürzere Bemerkungen über Wahl und Stellung des Chors, tragisches Gesetz und tragische Ironie (5, 6, 7 Abschnitt), worauf dann der Vf. in der achten Abtheilung zu der Hauptfrage übergeht: „ist eine Nachahmung der alten Tragödie möglich?“ Sie wird, wie nach dem Gesagten leicht zu erachten, verneint. Der Hauptgrund ist: Unser Schauspiel ist aus dem Epos, das der Alten aus dem Lyrischen erwachsen. Das letztere hat daher eigentlich gar keine Handlung; die Catastrophe ist von vorn herein bestimmt. Jenes hingegen, hervorgegangen aus dem Christenthume, dessen Element selbst episch ist, erscheint allenthalben als dialogisirtes Epos. Handlung im weitern Sinne, eine durch das Zusammentreffen innerer Dispositionen und äusserer Anstösse erzeugte Veränderung, ist in ihm das Hauptsächliche. Bei dieser wesentlichen Verschiedenheit wird der im Schauspiele der Alten unerlässliche Chor, wenn wir ihn nachahmen, „zur bestandlosen Fiction, die Schicksals-Idee aber, welche die Formel der alten lyrischen Anschauungs- und Darstellungsweise ist, muss die wunderlichsten Entstellungen erleiden, um als Helotin dem modernen Poeten das Wasser kümmerlich auf die Räder zu tragen, womit er sein tragisches Mühlenwerk treibt.“ Die Tragödie der Griechen kann uns also keineswegs Muster zur Nachahmung seyn, und wer sie nachahmen wollte, opfert alle Vortheile der heutigen Kunst auf, ohne das Mindeste dafür zurück zu bekommen. — Nimmt man diess alles wörtlich in der Allgemeinheit, wie es ausgesprochen worden, so kann man nicht leugnen, dass hier zu weit gegangen ist. Indessen war es wohl gerade nicht des Verfassers Absicht, so verstanden zu werden. Er erfreuete sich wahrscheinlich nur an dem möglichst starken Ausdrucke einer wichtigen Bemerkung, von deren Wahrheit er durchdrungen war, und hoffte, dass sich der Leser die nöthige Beschränkung als von selbst einleuchtend hinzu denken werde. Nach des Rec. Dafürhalten ist des Autors Meinung in der Hauptsache folgende: „Die moderne Weltanschauung ist ganz verschieden von der antiken, und diese Verschiedenheit prägt sich vorzüglich stark im Drama aus. Namentlich ist die das Schauspiel der Alten beherrschende Idee des Schicksals für unsere Bühne unbrauchbar, weil es unsrer ganzen Weltansicht angemessen ist, in dem Gange der Begebenheiten nicht das Werk des Schicksals, wie es sich die Griechen dachten, sondern den Rathschluss der Vorsehung zu erblicken. Daher wird der antike Stoff kein günstiger Gegenstand zur Bearbeitung für den Künstler unsrer Zeit seyn, und selbst die Form der Kunstwerke des Alterthums kann nur in soweit für uns als Muster zur Nachahmung betrachtet werden, als sie nicht durch jene Eigenthümlichkeiten modificirt, sondern unabhängig von ihnen, das Resultat höherer, im unmittelbaren Wesen der Kunst, also

in der menschlichen Natur selbst begründeten Bedingungen aller poetischen Darstellung ist.“ Und so verstanden trägt Rec. kein Bedenken dem Vf. beizupflichten. — Doch selbst abgesehen von jener Nutzanwendung, welche der Vf. von seiner Zergliederung des Sophocleischen Ajax macht, wird die in den ersten sieben Abschnitten enthaltene Erörterung schon durch die Neuheit und Schärfe der Bemerkungen, durch das tiefe Eindringen in den Geist des Dichters, durch die Darlegung der Zweckmässigkeit aller einzelnen Theile, so zu sagen, durch die Nachweisung der Weisheit des Dichters in Anordnung seines Stoffs jedem Freunde der alten Literatur, der bei dem Lesen der griechischen Dichter nicht blos philologischen, sondern auch ästhetischen Genuss zu finden wünscht, hohe Befriedigung gewähren.

Dr. *Karl Günther.*

Abhandlung.

Ueber die Schreibung von Iupiter und quatuor.

Seitdem die bisher allgemein übliche Schreibweise dieser beiden Wörter, wie bekannt, von Konr. Leop. Schneider in seiner Elementarlehre verworfen und dafür die ältere mit Doppelconsonanten, *Iuppiter* und *quattuor*, empfohlen worden, hat diese Lehre unter den Gelehrten so viel Anhänger, und ihre Aufnahme in die Zumptische Grammatik so grossen Beifall gefunden, dass es nicht überflüssig scheinen möchte, die von jenem Philologen für seine Behauptung angeführten Gründe näher zu beleuchten und genauer zu untersuchen, welcher von beiden Schreibweisen der Vorzug gebühre.

Da der Zweck der Orthographie allgemein verständliche Darstellung der lebendigen Sprache durch Schrift ist, so hatten die Römer ganz Recht, wenn sie bei der Schreibung einzelner Wörter ihre Aussprache berücksichtigten [1]), zunächst aber, weil bei der Verschiedenheit der letztern die zur allgemeinen Verständlichkeit erforderliche Gleichförmigkeit nicht erreicht werden konnte, sich nach der herkömmlichen Schreibweise, besonders der Gelehrten, nach der Analogie oder Aehnlichkeit gleicher Wortformen und endlich nach der Abstammung richteten [2]); bei zweifelhaften Fällen aber vorzüglich eignes

1) Ego (nisi quod consuetudo obtinuerit) sic scribendum quidque iudico, quemodo sonat. Hic enim usus est literarum, ut custodiant voces, et velut depositum reddant legentibus. itaque id exprimere debent, quod dicturi sumus. Quinctil. 1, 7, 30 sq.

2) *Sermo* constat ratione, vetustate, auctoritate, consuetudine. *Rationem* praestat praecipue *analogia*, nonnunquam et *etymologia*. *Vetera* maiestas quaedam, et

Urtheil und sorgfältige Abwägung der Gründe für die eine oder andre Schreibung empfahlen [3]). Es ist klar, dass, indem sie hiebei eignes Urtheil als höchstes Princip anerkennen, auch Argumente, die aus gründlicher Sprachforschung hervorgegangen waren, für jenes Urtheil weit mehr Gewicht haben mussten, wenn sie sich sonst mit der allgemeinen Aussprache vereinigen liessen, als der herkömmliche Schreibegebrauch, und dieser nur dann geltend gemacht werden durfte, wo rationelle Gründe sich nicht auffinden liessen. Dass diese orthographischen Grundsätze noch jetzt als gültig anerkannt werden müssen, wird jedem, der die Natur der Sache kennt, einleuchtend seyn. Daraus folgt aber auch von selbst, dass in zweifelhaften Fällen, wo unsre Keantniss der Analogie und Etymologie tiefer eingedrungen ist, als es den Alten möglich war, wir ohne Bedenken die daraus hergenommenen Gründe gegen den bei den Römern üblichen willkürlichern Schreibegebrauch geltend machen dürfen [4]).

Bei den Bestimmungen der Schreibweise obengenannter Wörter hat Schneider sich unstreitig von willkürlichen Auctoritäten blenden lassen. Nach ihm ist (Elementarl. II S. 426) „*Iuppiter* durch Münzen und andere Denkmäler des Alterthums weit besser bewährt, als *Iupiter*, welche letztere Schreibart nur selten vorkömmt, aber etymologisch richtig ist, s. Cellar. orthogr. s. v. ed. Harles." In dem citirten Buche werden allerdings mehrere Beispiele von Inschriften für *Iuppiter* angeführt, aber auch andre sehr gute für *Iupiter*, wozu auch diese gehört: IVPITER. CVSTOS. AVGVSTAE. TAVRINORVM. Grut. XIX, 8, und Fea bemerkt zu Horat. Carm. I, 2, 30: „*Iupiter* et *Iuppiter* in mss., in nummis et in inscriptionibus: sed rectius *Iupiter*, quod est *Ζεὺς πατήρ*, *Iovis pater*, per contractionem Iupiter. Contractio vero per se iam longam facit syllabam, ut non opus sit duplici consonante;

---

ut sic dixerim, religio commendat. *Auctoritas* ab oratoribus vel historicis peti solet, nam poetas metri necessitas excusat. — *Consuetudo* vero certissima loquendi magistra: utendumque plane sermone, ut nummo, cui publica forma est. Omnia tamen haec exigunt acre iudicium: *analogia* praecipue, quam proxime ex Graeco transferentes in Latinum *proportionem* vocaverunt. Eius haec vis est, ut id, quod dubium est, ad aliquid simile, de quo non quaeritur, referat, ut incerta certis probet. — *Etymologia*, quae verborum originem inquirit, a Cicerone dicta est *notatio* —. Sunt, qui vim potius ietuiti, *originationem* vocent. — Continet autem in se multam eruditionem, sive ille ex Graecis orta tractemus, quae sunt plurima, praecipueque Aeolica ratione (cui est sermo noster simillimus) declinata: sive ex historiarum veterum notitia, nomina hominum, locorum, gentium, urbium requiramus, etc. Quinctil. 1, 6. Dass Quinctil. dieses auch auf die Orthographie angewendet wissen will, folgt aus dem folgenden Capitel, wo er von dieser besonders handelt. — Eben so sein Zeitgenosse Scaurus: Recorrigitur vero (scribendi ratio) regulis tribus: Historia (d. i. herkömmlicher Sprachgebrauch), Originatione, quam Graeci *ἐτυμολογίαν* appellant, Proportione, quae Graece *ἀναλογία* dicitur. De orthographia pag. 2251 Putsch.

3) Iudicium autem suum grammaticus interponat his omnibus. Nam hoc valere plurimum debet. Quinctil. 1, 7, 30.

4) Etymologiae cognitio saepe usum necessarium habet in interpretationa sua. Nam cum videris, unde ortum est nomen, citius vim eius intelligis. *Omnis enim rei inspectio etymologia cognita clarior est.* Isidor. Origg. I, 28.

at notat Heusingerus Antib. c. I p. 334." Auf obiges Urtheil aber scheint mehr Manutius Einfluss gehabt zu haben. Dieser sagt: „IUPPITER, duplici PP, scribo ex antiquis libris. Praeterea sic esse in veteribus aureis, argenteis, aeroisque nummis affirmavit mihi eruditissimus homo, mihique coniunctissimus, Fulvius Ursinus: cuius industria valde sum adiutus in hoc meo commentario. Sic etiam habet antiqua inscriptio, quae hodieque Patavii visitur etc." cf. Orthographiae ratio ab Aldo Manutio, Pauli F., collecta. Venet. 1591, 12 p. 485 sqq. Bei diesem Schwanken des alten Schreibegebrauchs ist es denn doch wohl rathsamer, zur Etymologie des Worts zurückzugehen und diese entscheiden zu lassen, in deren Hinsicht aber der Harlesische Cellarius sich keineswegs für *Iuppiter* erklärt, wie Schneider andeutet, sondern für *Iupiter*. Schneider selbst bemerkt hierüber folgendes, Formenlehre S. 157 Anm.: „*Iuppiter* ist nicht, wie Cic. de nat. deor. 2, 25 § 64 meint, aus *iuvans pater* entstanden, sondern durch Zusammenziehung von *Iovipater* (i. e. *Iovis pater*, nemlich so dass *Iovis* der Nom. ist, wie *Mars pater*, *Marspiter*) nach Ausstossung des *v*, in derselben Art, als *iunior* aus *iuvenior* und noch näher *bubus* aus *bovibus*, vgl. Gell. 5, 12 und denselben Fall in *iuglans*. Daher ist die Anfangssylbe auch ohne Verdoppelung des *p* lang. Gleichwohl war die Schreibart *Iuppiter* weit üblicher, so dass auch Wolf zur ersten Satire des Horaz mit Recht auf Erneuerung derselben dringt." — Allerdings ist *iuglans*, wie *Iupiter*, aus *Iovis glans* entstanden, vgl. Vossii Etymologicon L. L. h. v., nur nicht durch Contraction, was bei einem Compositum unerhört wäre, daher die von simplicibus entlehnten Beispiele, *iunior* und *bubus*, hier ganz unstatthaft sind; sondern durch Ausstossung, indem es bei solchen Compositis nur auf die Beibehaltung der Stammsylbe ankam; daher auch Gellius l. c. ganz richtig sagt: „*Nam quod est in elisis aut immutatis quibusdam literis Iupiter, id plenum atque integrum est Iovispater.*" Und dieses bestätigt eins der ältesten Denkmäler, die Tabulae Eugubinae. Dort ist das Wort vollständiger ausgedrückt, IVVEPATRE, Tab. VII, 5; VIII, 7, 17, 22, 26 ed. Passer., und abgekürzt IVPATER, T. VIII, 24. Die erste Sylbe in *Iŭpiter* blieb demnach kurz und dafür spricht auch die alte Ableitung von *Iŏvis pater* und von *iŭvans pater*: *Iovem Latini veteres a iŭvando appellavere*, Gell. 5, 12. Ihre Länge erhielt sie erst durch die Dichter, die, wenn sie der gemeinen Aussprache folgen wollten, sie unter den metrischen Accent bringen und daher ihr durch Diplasiasmus Positionslänge geben mussten, und von ihnen ging nachher diese Schreibart in die Prosa über.

Gleiche Bewandtniss hat es mit *quatuor*, worüber Schneider folgendes bemerkt: „*Quattuor* erscheint mit dieser der oben S. 320 [5]) ge-

5) „Bei quattuor hat man die Wahl, ob man τ oder π zum Grunde legen will, da neben der dorischen Form τέτταρες im äolischen Dialecte πίσσυρες (Hesych.) vorhanden war, und nach Fest. s. v. petorita auch in der osckischen Sprache petora Statt gefunden haben soll."

dachten Abstammung von τέττορες oder πέσσυρες entsprechenden Schreibart bei Grut. p. 631 nr. 2, desgleichen im monum. Ancyran. tab. 2 a lueva, in Trajans milder Stiftung p. 38 ed. Wolf. und auf einer Inschrift bei Manut. s. v. nr. 2. Ebenso soll es in den besten Handschriften geschrieben seyn (vgl. auch Schneid. ind. in script. R. R. s. v.) und einige Berücksichtigung verdient auch das italienische *quattro*. Weniger Beifall verdient *quatuor*, da dasselbe sich nur auf Einer Inschrift, Grut. p. 1141 nr. 1, gefunden hat, und bei dieser Schreibart das *a*, der Etymologie zuwider, als lang anzunehmen wäre. Denn nur als Dactylus lässt dieses Wort sich nachweisen, indem für diejenigen drei Stellen, durch welche man *quătuor* zu beweisen sucht (s. Forcell. s. v.), vielmehr die Synäresis *quattuor* anzunehmen ist (wie denn auch *quattor*, mit ausgefallnem *u*, auf Inschriften vorkommen soll [6])), und auch *quăter*, nach den oben S. 400 [7]) aufgestellten Bemerkungen durchaus nicht zur Annahme von *quătuor* nöthiget." Elementarl. II S. 446 f. Fürs erste aber ist hier wohl zu berücksichtigen, dass jene vier Inschriften mit *quattuor* theils aus späterer Zeit, theils im Auslande verfertigt sind, und hiernach ist auch die Auctorität der Handschriften zu würdigen [8]); dagegen deutet die Inschrift für *quatuor*, die in Rom einer vornehmen Matrone von ihrem Gatten und Kindern errichtet worden, durch ihren Ausdruck und strenge Correctheit auf ein besseres Zeitalter. Sodann ist die Abstammung des *quattuor* von τέττορες oder πέσσυρες bei weitem noch nicht erwiesen, da erstlich die Urbewohner Mittelitaliens ihre Zahlenbenennungen wohl früher gehabt haben möchten, als griechische Colonien nach Italien kamen, wie unter andern centum (*hundert*) vermuthen lässt; zweitens aber, auch bei der Voraussetzung dieser Abstammung, doch hier eher die ältere Form τέτορες oder die äolische πίσυρες, πίσυρα, πέσυρα (das υ wie *u* lautend) [9]) den Vorzug verdienen dürfte, für welche ohnedem die von Schneider selbst anerkannte Kürze des Stammvocals ă spricht, und für die sich auch Festus erklärt [10]). Unter diesen Umständen begreift man nicht, wie Schneider die Abstammung des *quăter* von *quattuor*, und in den erwähnten Versen eine Synäresis in *quattuor* behaupten konnte. Denn die Verkürzungen in *ŏfella*, *mămilla*, *sŭpīnus* wurden durch die Verlänge-

---

6) Ex cent. *quattor* centuriis steht Cic. de Rep. II, 22 ed. Stuttgart.

7) „Zu den allgemeinen Bemerkungen gehört auch noch diese, dass der doppelte Consonant einiger Primitiv-Formen vermittelst der Ableitung vereinfacht wird, z. B. offa, offula, ŏfella, mamma, mammula, mămilla. Auch gehört hierher sollus, sŏlidus, suppus, sŭpinus, quattuor (quătuor), quăter."

8) QVATVOR, duplici TT, Virgilius Carpensis, Pandectae, Poetae et lapides. Manut. Orth. p. 646.

9) *Πίσυρας, τέσσαρας. — Πέσσυρα, πίσυρα, τέσσαρα. Πέσσυρες, τέσσαρες αἰωλεῖς.* Hesych. *Πίσυρες, ἀντὶ τοῦ τέσσαρες. — Τέτορε Ἡσίοδος, Ἡ δὲ γυνὴ τέτορ' ἡβώοι· — ἀντὶ τοῦ τέσσαρα.* Etym. M. 673, 33; 754, 10.

10) *Petoritum*, et gallicum vehiculum esse, et nomen eius dictum existimant a numero *quatuor* rotarum. alii *Osce*, quod ii quoque *petora quatuor* vocent. alii graece, sed *αἰολικῶς* dictum. Festus.

rung des Worts am Ende und durch die hierdurch nöthig gewordene Fortrückung des Accents von der Stammsylbe herbeigeführt, vgl. Ramsh. Schulgr. § 208, 209, 1, b, was in *quătuor*, *quăter*, *quădrus*, *quădro* nicht der Fall ist, weswegen auch die Kürzen dieser Derivata mit denen aller übrigen z. B. *quădrupes*, *quădrigae*, *quădrantal* etc. für die Kürze der Stammsylbe in *quătuor* beweisend seyn müssen; eine Synäresis, oder richtiger Synizesis (Ramsh. lat. Gr. § 218, B, I, 4, b S. 747), aber darf nur da angenommen werden, wo ein Wort ausserdem nicht in das Metrum passen würde, wie in *montuosus*, nicht aber in diesen Versen: *Cedunt ter quătŭor de coelo corpora sancta.* Ennius ap. Cic. Div. 1, 48. *Iamque fere quătŭor partum.* Idem ap. Charis. I p. 114 Putsch. *Gradibus propinquis in quătŭordecim sedes.* (Iamb.) Anson. VII Sapient. de Cleobulo 5, wo die in die Thesis fallenden Kürzen den Rhythmus sogar angenehm machen, nicht zu gedenken, dass hier durch Synäresis der Doppelconsonant völlig überflüssig werden würde und überhaupt von einer ähnlichen Synäresis sich schwerlich ein Beispiel auffinden lassen möchte. Hiermit fällt demnach auch die Behauptung Schneiders, dass *quatuor* nur als Dactylus sich nachweisen lasse, und deswegen *quattuor* geschrieben werden müsse; die angeführten Verse machen eine Ausnahme. Sonst kommt es allerdings nur als Dactylus oder auch, wenn die letzte Sylbe positionslang wird, als Creticus vor, wie Martial. 1, 100; 2, 44; 5, 2 n. 71; 6, 8; 11, 107. Dem correcten Dichter nämlich war es nicht gestattet, zumal wenn ein Wort in einem Satze den Ton oder Wortaccent hatte, von der gemeinen Aussprache abzuweichen. Er musste also den Hauptaccent desselben auch unter den metrischen Accent bringen, und da hier in *quătuor* die betonte Sylbe nur geschärft gehört wurde, so musste sie durch Position vermittelst des Doppelconsonanten verlängert werden. Unstreitig schrieben also wohl die römischen Dichter durchaus *quattuor*, und diese Schreibweise ging nachher in die Prosa und, wie man aus *quattor* (wie *montosus* st. *montuosus*) sieht, selbst in die gemeine Aussprache über. Was berechtigt uns aber, die etymologisch hinlänglich begründete Schreibung aufzugeben und hier, inconsequent genug, der poetischen zu folgen? Doch wohl nicht ein Paar Inschriften mehr, die gerade der Zufall erhalten hat und gegen deren Auctorität noch obendrein sich manches einwenden lässt, während vielleicht mehr andre mit der bessern Orthographie verloren gegangen sind? Führt doch Manutius (Orthogr. p. 658) bei dem ganz ähnlichen Worte *quotidie* an: lapides, COTTIDIE: und wirklich kommen *cottidianum* Grut. 214 lin. 8. *quottidiana miserabili ululatione* Ibid. 705, 12, *cuottidie* Fabretti IV, 150 auf Inschriften vor, gerade wie in dem Vers: *Coniugis in culpa flagravit quottidiana.* Catull. 68, 139. Wer wird aber jetzt noch diese Schreibweise wieder hervorsuchen wollen? Oder soll etwa auch nach Dichtergebrauch *relligio*, *relliquiae*, *rettulit*, *reccidit* etc. geschrieben werden?

Dr. *L. Ramshorn.*

Miscellen.

In London bei Nicol ist 1827 eine Hexaglotta der Georgica Virgils unter dem Titel erschienen: *The Georgics of Virgil by W. Sotheby with metrical translations in the Italian, Spanish, French, German and English Language.* Dieses Prachtwerk, von dem nur 250 Exemplare gedruckt worden sind, enthält die Italienische Uebersetzung von *Soave*, die Spanische von *Juan de Guzman*, die Französ. v. *Delille*, die Deutsche von *Voss* und die Englische von *Sotheby*. — In Paris hat *J. B. Morin* eine neue Uebersetzung des ganzen Virgil mit dem Texte zur Seite und mit Anmerkungen herausgegeben.

Angelo Mai hat sehr alte handschriftliche Bruchstücke vom 24 nnd 25 Buche der Naturgeschichte des Plinius gefunden, welche mehrere sehr bedeutende Abweichungen vom bestehenden Texte liefern sollen.

Auf der Bibliothek zu Inspruck befindet sich ein Manuscript aus dem vorigen Jahrhundert, worin alle in Tyrol aus den Römischen Zeiten entdeckten Inschriften zusammengestellt und erläutert sind. Auch ein Verzeichniss der gefundenen Alterthümer ist beigefügt. [Thiersch, Reisen in Italien.]

Zu Rom bei Romano ist 1827 erschienen: *Peintures de Polygnote dans la Lesché des Delphes dessinées et gravées par J. et F. Riepenhausen*, gr. Querfol. Es stellt nach Pausanias die Restauration des Theils der von Polygnot in Delphi gemalten Lesche dar, welcher das Schattenreich und die Unterwelt abbildete. Die andere Hälfte des Gemäldes, die Eroberung von Troja, die schon vor 30 Jahren von den Gebr. Riepenhausen herausgegeben ward, soll nächstens ganz umgearbeitet in gleichem Format nachfolgen.

Ueber die Ueberreste der alten Baukunst in Sicilien erscheint: *Architecture antique de la Sicile, ou recueil des plus interessans monumens d'architecture des villes et des lieux les plus remarquables de la Sicile ancienne, messurés et dessinés par J. Hittorf et L. Zanth* (chez M. Hittorff, Architecte du Roi etc., rue Coquenard Nr. 32 à Paris), wovon die erste Lieferung vor kurzem fertig geworden ist. Das Werk soll eine Charte von Sicilien, topographische Grundrisse mehrerer alten Städte, Darstellungen der schönsten Denkmünzen, Ansichten der merkwürdigsten Ruinen, und Grundrisse von 14 Tempeln, 6 Theatern, 2 Amphitheatern, 2 Odeen u. s. w. enthalten. Eine Menge Denkmäler stellt es zum ersten Mal dar, die früher bekannten aber weit genauer, als selbst die 1807 zu Cambridge erschienene *Magna Graecia*, die bis zu den geringsten Details ungenau ist. Das Ganze soll aus 180 Blättern in 30 Lieferungen und einem Bande Text bestehen (jede Lieferung im Subscrpr. 10, 20 oder 25 Fr.). Einen ausführlichern Bericht über

das Werk liefert das Tübing. Kstbl. 1827 Nr. 36 S. 182 f. Neben diesem Werke erscheint ein anderes von denselben Verfassern über die neue Architektur Siciliens, in 18 Lieferungen, wovon 5 bereits fertig sind.

Von den *Alterthümern und Naturansichten im Moselthale bei Trier* (gezeichnet und lithographirt von *J. Ant. Ramboux*, mit erläuterndem Texte von *J. Hugo Wyttenbach*) ist das 3te Heft erschienen, welches 4 Tafeln, 1 Blatt Text und 1 Vignette (Trier und München 1827, Imp. fol. 6 Thlr.) enthält und das Dianendenkmal zu Bollendorf, die innere Ansicht der Porta Martis, den Heidenthurm und die innere Ansicht der Röm. Bäder darstellt. Vgl. Tübing. Kstbl. 1827 Nr. 46 S. 183 f.

Die vom Professor *Lichtenstein* schon 1824 in der Akademie d. Wiss. zu Berlin gehaltene Vorlesung: „*Ueber die Antilopen des nördl. Africa, besonders in Beziehung auf die Kenntniss, welche die Alten davon gehabt haben*, ist (Berlin 1826, 48 S. 4, m. 5 Steindrtf.) gedruckt erschienen. Er behandelt: 1) die Antilope Leucoryx aus Sennaar, welche der wahre Gätulische Oryx der Alten (Oppian) ist. Das von den Alten erwähnte Einhorn [Reem, Monokeros d. A. T.] ist ebenfalls dieser Oryx, dem man bei der Zähmung zum Hausgebrauch das eine Horn abbrach und das andere verdrehte, um seinen Stoss weniger gefährlich zu machen. So verstümmelt erscheint er in einer bildlichen Darstellung in dem Innern einer Pyramide zu Memphis. Seine Hörner wurden selbst beim Ackerbau gebraucht. Oryx war bei den Aegyptern unheilig, und fälschlich hat man die auf Aegypt. Denkmälern abgebildeten Hörner der Antilope Dorcas für Oryxhörner gehalten. 2) Die Antilope Addox, den Strepsiceros des Plinius, der falsch mit der Indischen Cervicapra verwechselt ward. Mit seinen Hörnern [nicht mit Bockshörnern] sind die Häupter der Aegypt. Götter geschmückt. 3) u. 4) Die Dama der Alten, die man falsch mit unserm Damhirsch verwechselt hat. 5) Die wahre Dorcas der Alten. [Vgl. *Böttiger* im Morgenblatt 1827 Nr. 142 S. 566, welcher Gelehrte dort Nr. 140 ff. u. 152 f. über die Aufklärungen durch die neuesten Reisenden im Fache der Zoologie des Alterthums so berichtet, dass er die Reisereuten Rüppel's, Ehrenberg's, Hemprich's, Minutoli's beschreibt und die gemachten Sammlungen in eine kurze historische Uebersicht bringt; auch über die Abstammung des Poseidon und des Griechischen Rosses aus Libyen einiges berichtet.] Der zu *Rüppel's* Reise herausgegebene Atlas [Abth. 1 Zoologie. Hft. 1. Frankf. bei Brönner 1827 IV u. 18 S. fol.] stellt Tfl. 1 in der kleinpfötigen Nubischen Katze (felis maniculata) den Typus der Aegypt. Hauskatze und ihrer Katzenmumien dar. Den Griechen ward unsere von der Aegyptischen stammende [s. Cuvier Dictionnaire de l'histoire naturelle Vol. VIII p. 210] Hauskatze erst aus Aegypten unter den letzten Pharaonen bekannt, und Ailuros genannt. Früher kannten sie nur das Wiesel als Mausfänger.

Zu Genf hat *Roget* (1827) herausgegeben: *Lettres à un Professeur, ou considérations sur notre éducation publique*, worin er zunächst Bemerkungen über den Unterricht in der dasigen Akademie und dem Collegium mittheilt, aber auch viele Andeutungen über (höhere) Erziehung der männlichen Jugend in Republiken überhaupt einwebt.

Der Engländer *John Ranking* hat seine abenteuerliche Geschichte der Mongolen [s. Jahrbb. 1826, II S. 397] fortgesetzt, und neu herausgegeben *historische Untersuchungen über die Eroberung von Peru, Mexiko, Bogota, Natchez und Tolomeco, im 13ten Jahrh., durch die Mongolen, mit Elephanten begleitet.* Dem Werke sind die Bildnisse aller Incas und des Montezuma beigefügt.

Ueber Mittelafrica, namentlich über die Reiche *Bornu* und *Haussa*, sind sehr wichtige geographische Aufschlüsse gegeben in der *Beschreibung der Reisen und Entdeckungen im nördlichen und mittlern Africa in den Jahren* 1822 *bis* 1824 *von Denham, Clapperton und Oudney.* Das Originalwerk (*narrative of travels and discoveries in northern and central Africa*) erschien in London 1826 in schöner Ausstattung und mit einem eigenen Atlas versehen. Eine Französische Uebersetzung (Paris bei Arthur Bertrand, 1826, 2 Vol. 8, avec atlas) lieferten *Eyriès* und *Larenaudière.* Die Deutsche Uebersetzung, die unter dem angeführten Titel zu Weimar 1827 erschien, liefert von dem Atlas, den die Französische vollständig giebt, nur zwei Charten, die aber vollkommen genügen, und hat auch die langen Africanischen Wörterverzeichnisse und einiges andere minder Interessante oder gar Unnütze weggelassen. Vgl. Neue allg. geogr. Ephemer. 1827 Bd. 21 St. 7 u. 8 S. 209—218 und 241—47.

Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit sind von *Edgar Quinet* ins Französische übersetzt und vor kurzem in Paris erschienen. Französische Blätter sprechen sich über das Werk selbst und über die Uebersetzung mit vielem Lobe aus.

Bei *Landecy* im Canton Genf an der Strasse von Chambery fand man im März 1826 ein Gefäss mit 6400 Münzen, von denen die meisten aus Hartmetall (*potin*), die übrigen aus Kupfer bestehen. Die neusten davon sind von Claudius Gothicus. Sie sind in das Museum zu Genf gebracht worden. Vor kurzem fand man im Waadtland zwischen *Orbe* und *Valeyres* auf dem Hügel Chatillon ein Gefäss mit 1200 Münzen. Der Finder verschenkte den grössten Theil davon: 300 kamen nach Frankreich. Den Rest erhielt das Museum in Lausanne. Die spätesten davon sind von Aurelianus, und haben das gewöhnliche Gepräge, nehmlich eine Fortuna auf dem Rad und eine Victoria, die einen Krieger krönt, mit der Ueberschrift: *Virtus militum, Fortuna redux.* Interessant sind vier Münzen mit dem Bilde der Salonina, der Gemahlin des Gallienus. Vrgl. Morgenbl. 1827 Nr. 166 und 137 S. 544 und 548.

Bei *Syrakus* hat man nicht weit von der Kirche St. Johann ein Balnearium entdeckt, das 10 Palmen breit, 12 lang und, bis zum Beginn des Gewölbes 7 hoch, und dessen Gewölbe aus lauter in Quadratform verschlungenen Hohlstäben zusammengesetzt ist. An den Wänden sind Blumen und Vögel, am Gewölbe 2 Kinder abgebildet. Eine Thüre im Innern lässt erwarten, dass man noch eine Reihe von Zimmern entdecken werde. [Hesperus 1827 Nr. 139.]

Journalnotizen.

Aus der vom Prof. Ottfr. Müller am 13 Jan. 1827 in der Gesellschaft der Wissensch. zu Göttingen gelesenen Abhandlung *de signis olim in postico Parthenonis sive Hecatompedi templi fastigio positis* steht ein Auszug in d. Gött. Anz. 1827 St. 29 S. 281—85. Da nach Pausanias in diesem Giebelfelde der Streit des Poseidon und der Athena dargestellt war, so meint Hr. M., Athena sei hier so als Siegerin bezeichnet, dass sie das vom Poseidon geschaffene Ross gebändigt und durch Anjochung an einen Wagen der menschlichen Thätigkeit dienstbar gemacht habe. — Dass der Stoff der *vasa murrhina* der Alten nichts anderes als Flussspath sey, hat Hr. von Rosière darzuthun gesucht. Die Beschreibung des Stoffes dieser Vasen bei Plinius sey ganz übereinstimmend mit den Variationen des Flussspathes, welche noch jetzt zu solchen Arbeiten gebraucht werden. Wirkliches Porcellan sind sie nicht Denn obschon die Lebhaftigkeit der Farben, der eigenthümliche Wiederschein, die verschiedenen Streifen, die Härte, der Glanz und die Halbdurchsichtigkeit murrhinischer Gefässe an unser Porcellan erinnern, so vermisst man doch die Merkmale des ächten Porcellans daran. [Münchner Kunst- und Gewerbebl. 1827 Nr. 11 S. 173.] — Eine Berechnung der um das J. 303 n. Chr. bei den Römern stattfindenden Preise für Handarbeiter und Lebensmittel [ausser den Getreidepreisen] hat Moreau de Jonnés gegeben in einer vor kurzem in der Pariser Akademie der Wissenschaften vorgelesenen Abhandlung: *Aperçus statistiques sur la vie civile et l'économie domestique des Romains au quatrième siècle de l'empire.* Er hat dieselben aus einem von Diocletian im Jahr 303 gegebenen Edict gezogen, in welchem von sehr vielen Gegenständen das Maximum des Arbeitslohns und der Lebensmittel bestimmt ist. Einen Theil dieses Edicts fand William Bankes zu Eskihissar (Stratonike) in Kleinasien als Inschrift einer steinernen Tafel; ein zweiter Theil ist kürzlich aus der Levante nach Rom und von da nach London gekommen, wo Leake eine wörtliche Uebersetzung davon gab. Da im J. 303 Hungersnoth war, so hat de Jonnés die Preise des Edicts auf die Hälfte reducirt. Ein Auszug aus dessen Abhandlung steht im Berliner Conversationsblatt 1827 Nr. 112 S. 447 f. — In den Blätt. f. liter. Unterhalt. 1827 Nr. 148 f. S. 591 f. und 595 f. findet man seichte *Ideen zur Zahlensymbolik der Alten*, die

sich über das Symbolische der Zahlen 3, 7 und 10 verbreiten. — *Katafalk* ist entstanden aus dem Griech. κατά und dem Altromanischen *palcus* (Italien. *palco*, Balcon; die Verwandlung des *p* in *f* ebenso in *Golfo* = κόλπος), so wie *Katakombe* aus κατά und *combe* (comba, Schlucht, Grotte); und ist ein Holzgerüste, vierseitig, pyramidal aufsteigend, schwarz behangen, mit brennenden Fackeln erfüllt, unter welchem die Todtenbahre steht, wenn man Exequien feiert oder die jährige Todtenfeier begeht. [Böttiger in Abendzeit. 1827 Nr. 142 S. 566 f., nach Scaliger und Ménage.] — *Gedanken über eine zeitgemässe Reform unseres Studienwesens*, ein Aufsatz von *H. B.....s* im Hesperus 1827 Nr. 128—133, verwirft die rein humanistische und rein reale Bildung und meint zum gelehrten oder Staatsdienerstande reiche als allseitige Bildung aus 1) vollkommene Kenntniss der Muttersprache für mündliche und schriftliche Rede; 2) Bekanntschaft mit den allgemeinen Classikern der Nation und mit der Literärgeschichte der alten und neuen Zeit; 3) pragmatisches Erfassen der Geschichte und 4) durch das Studium derselben erlangte Vertrautheit mit dem Geiste der gegenwärtigen Zeit; 5) durch Erlernung der Philosophie erlangte Erkenntniss der Wahrheit und des Rechts, des Heiligen und Schönen, überhaupt der wahren Humanität; 6) Kenntniss der neuern Sprachen, wenigstens der Französischen, so wie 7) des Wissenswürdigsten der Mathematik, Geo- und Ethnographie und Statistik, Physik und Naturgeschichte, der vaterländischen Verfassung und Gesetze, der allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften. Alte Sprachen lerne nur der Philolog und Theolog, Lateinisch der Jurist und Medicíner. Theilnahme an den einzelnen Unterrichtsgegenständen in Gymnasien sei jedem Schüler freigestellt; nur an dem gewählten Gegenstande muss er regelmässigen Antheil nehmen und sich in die dabei eingeführte Ordnung fügen. Künftigen Staatsdienern bestimme man bloss voraus, was man einst von ihnen verlangen werde. Das Progressionssystem muss aufgehoben werden und nur in den Lehrgegenständen fortbestehen, wo zum Verständniss der nachfolgenden Lehren gründliche Erfassung der vorhergehenden, und wegen des Fortschreitens zu einem gesteigerten Unterrichte eine Begutachtung der Vorrückungsfähigkeit nöthig ist. Classenordnung bestehe nur für Schüler, die sich dem Staatsdienste widmen wollen. Philosophie soll auf Schulen vollständig und ausreichend, auf Universitäten nur noch für die gelehrt werden, die sich derselben ausschliessend widmen. Alte Sprachen sollen bloss Philologen treiben und die für die Wissenschaft nöthigen Materialien aus den Werken der Alten ausscheiden und in gemeinnütziger Form mittheilen. Religionsunterricht werde nicht im Gymnasium, sondern in der Kirche ertheilt, zu der sich der Studirende bekennt. Zuletzt wird ein ausführlicher Plan mitgetheilt, wie demnach ein Gymnasium einzurichten sey. — *Ueber die Sucht zu studiren* liefern einen Aufsatz die Hamb. Lit. Blätt. der Börsen-Halle 1827 Nr. 190 S. 345—48. Diese Sucht wird 1) aus dem unter allen Ständen sich verbreitenden Drange nach Bildung, 2) aus der Eitelkeit und elterlichen Vorliebe und Befangenheit über Fähigkeit und Talent der Kinder, und 3) aus den unrichtigen Ansichten und

Begriffen von den Erfordernissen und Leistungen des Gelehrten und des Künstlers, so wie von dem äussern und innern Loos, das seiner im günstigen und ungünstigen Falle wartet, hergeleitet, und es sind besonders über den dritten Punct mehrere Warnungen und Abwendungsmaassregeln mitgetheilt.

An W. Müllers *Homerischer Vorschule* [s. Jahrbb. 1827, I, 1 S. 18] wird vieles ausgestellt in den Götting. Anz. 1827 St. 3—5 S. 25—44, und behauptet, die Arbeit sey nicht besonders nützlich, könne aber wohl, abgesehen von der Hauptfrage, manches Irrige verbreiten. Der Rec. giebt beachtungswerthe Andeutungen über die Uranfänge und Ausbildung des Homerischen Epos und Dialekts, über die Kunst und Zweckmässigkeit der dichterischen Ausführung und Rede, und über die Art, wie die Gedichte vorgetragen wurden. Besonders sucht er zu erweisen, dass Wolf's Idee über Mangel an Einheit und Zusammenhang in Griechischen Gedichten falsch sey, und dass namentlich auch in der Ilias und Odyssee ein ursprünglicher innerer Zusammenhang sich finde, obgleich nicht alles darin von einem Sänger herrühre, sondern die Grundlage der ursprünglichen Dichtung wohl kleiner gewesen, aber später von mehrern erweitert und detaillirt worden sey. Diese Einheit wird in beiden Gedichten weiter nachgewiesen, und der Zusammenhang der einzelnen Bücher kurz angegeben. — Ueber *Dinarchi oratt.* von Schmidt findet sich eine im Ganzen lobende Rec. in d. Hall. L. Z. 1827 Nr. 148 S. 337—44, die zunächst über Anlage des Werks berichtet [s. Jahrbb. 1827, I, 2 S. 767] aber die Aufnahme aller Reiske'schen Noten und bei der historischen Sacherklärung das blosse Verweisen auf andere rügt. Ueberhaupt sey es unpassend beim Lesen alle die Vorkenntnisse und Hülfsmittel vorauszusetzen, die der Herausgeber selbst besass. Auch der für die grammat. Erklärung aufgestellte Grundsatz [Jahrbb. a. O. S. 78] wird verworfen. Endlich sind mehrere grammatische und kritische Anmerkungen berichtigt und gerügt, auch ein paar Verbesserungsvorschläge abgewiesen. — Eine Anzeige von Baumstark's *Prolegg.* in *Demosth. adv. Phorm.* [Jahrbb. 1826, II S. 309] steht in Beck's Rep. 1827, I, S. 126 f., von dem 2ten Bande der Bentivoglionischen Ausgabe des *Cicero* [Jahrbb. a. O. S. 231] ebend. II S. 100 f., von *J. Caesaris Commentar. d. B. G.* herausg. v. Möbius [Jahrbb. a. O. S. 72] in Leipz. L. Z. 1827 Nr. 142 S. 1136.

Todesfälle.

Den 21 Apr. starb zu Frankf. a. M. der erzbischöfl. geistl. Rath und Custos des ehemal. Barthol. Stiftes *Batton*, fast 87 J. alt, als Alterthumsforscher bekannt.

Den 19 Mai zu Kopenhagen der Professor *Olufsen*.

Den 1 Juni zu Kiel der Dr. und Professor der Theologie *Johann Friedrich Klauer*, im 78 Jahre.

Den 9 Juni zu Warschau der durch seine historischen und statistischen Schriften bekannte *Surowiecki*, Polnischer Rath im Ministerium der Schul- und geistlichen Angelegenheiten.

Den 16 Juni zu Breslau der Domherr und Prof. der kathol. theolog. Facultät Dr. *Thaddäus Antonius Dereser*, besonders durch sein Bibelwerk bekannt.

Den 20 Juni zu Tübingen der Professor der class. Liter. *Carl Philipp Conz*, 62 J. alt.

Den 25 Juni zu Göttingen der Prof. der bibl. und morgenländ. Literatur *Eichhorn*, geheim. Justizrath und Ritter des Guelfenordens, 73 J. alt.

Der ausgezeichnete Französische Orientalist *Fortunatus Albrand* ist in Madagascar, wo er die Colonie Sainte-Marie angelegt hatte, im 32 J. gestorben. Er schrieb und sprach mit gleicher Fertigkeit Neugriechisch, Arabisch, Türkisch, Persisch, Indisch, Sanskrit, Malayisch und mehrere andere Sprachen.

Nekrolog von *Malte-Brun* [Jahrbb. 1826, II S. 209] in Wiener Ztschr. für Kunst etc. 9 S. 77 ff., von *Ehrig* [Jahrbb. 1827, I, 1 S. 111] im Hesperus 53 S. 212.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Aachen. Der Director des kathol. Gymnasiums, Dr. *Rigler*, ist von der katholischen Kirche zur evangelischen übergegangen und hat in Folge dieses Schrittes sein Amt freiwillig niedergelegt. Er wird nunmehr eine angemessene Anstellung an einem evangelischen Gymnasium erhalten. Das Provinzialschulcollegium hat ihm seine Entlassung in den ehrendsten Ausdrücken ertheilt und vollkommene Zufriedenheit mit seinen Dienstleistungen zu erkennen gegeben. Dadurch widerlegen sich am besten die Anfeindungen des kathol. Pfarrers *Nellessen*, der Riglern irreligiöser Erziehung der Jugend beschuldigt hat. Vgl. Zeit. f. d. eleg. W. 1827 Nr. 115 S. 920. — An demselben Gymnasium ist der Hülfslehrer *Franz Aebeke* definitiv angestellt worden.

Batavia. Die dortige Gesellschaft der Künste und Wissenschaften hat in einer Sitzung am 21 Dec. vor. J. *Göthe* zum Ehrenmitgliede erwählt.

Berlin. Am Friedrich-Wilhelms-Gymnas. ist eine neue Lehrerstelle für die Arithmetik gegründet und mit derselben eine Besoldung von 250 Thlrn. neben freier Wohnung, Heitzung und Aufwartung verbunden worden. Der Professor *August* am Joachimsthal. Gymn. hat von dem Magistrat den Ruf als Director der neuerrichteten Cölnschen höhern Bürgerschule mit einer jährl. Besoldung von 1500 Thlrn. erhalten und angenommen. Am Gymn. zum grauen Kloster ist der Verfasser einer Franz.

Sprachlehre *Matthias Joseph Fringe* als Lehrer der Französ. Sprache angestellt worden. Der geheime Oberregierungsrath und wirkl. vortragende Rath im Ministerium der Unterrichtsangelegenheiten Dr. *L. Beckedorf* ist Anfangs Juni von der evangelischen Kirche zur katholischen übergetreten und wegen dieses Schrittes in Folge einer allerhöchsten Cabinetsordre vom 11 Juni aus dem Ministerium und aus seinen bisherigen Verhältnissen zur Univertität gänzlich ausgeschieden. Der Oberjägermeister Graf *von Sack* lässt für seine Rechnung mehrere Naturforscher in America reisen, und überweist alle von denselben gesammelte Naturgegenstände dem kön. Museum in Berlin. Zu den Verpackungs-, Transport- und Assecuranzkosten dieser Sammlungen sind bereits 2500 Thlr. bewilligt worden.

Bonn. Der ausserordentliche Prof. Dr. *Nees von Esenbeck d. Jüng.* hat eine ordentliche Professur in der philosoph. Facult. erhalten.

Coblenz. Das königl. Gymnasium besteht in seiner jetzigen Gestalt seit 1816, in welchem Jahre die damalige aus dem Collegium Electorale S. J. hervorgegangene Ecole secondaire zu einem Gymnasium umgebildet ward. Es umfasst 6 Classen, von denen je zwei eine Abtheilung oder Stufe des Unterrichts bilden. Die 6te Classe ist wegen zu grosser Frequenz seit dem November 1825 in zwei parallele Coetus getrennt worden. Mit dem Gymnasium ist seit 1818 eine Elementar-Vorbereitungsanstalt verbunden, die jetzt aus 3 Classen besteht. Die Zöglinge, welche daraus in das Gymnasium übertreten wollen, müssen im Lesen und Schreiben hinlänglich geübt, in der Deutschen Sprache soweit unterrichtet seyn, dass sie die nöthigsten Regeln der Grammatik mündlich und schriftlich gehörig in Anwendung bringen und jedes ächt Deutsche nicht ganz und gar unbekannte Wort ohne Fehler niederschreiben können. Der Unterricht im Gymnasium umfasste im Schuljahr $18\frac{24}{25}$ in wöchentlichen 188 Stunden folgende Gegenstände: Religion, Hebräisch (nur in I u. II), Griechisch (nur in I—IV), Lateinisch, Deutsch, Geschichte, Mathematik, Naturwissenschaften (nur in I—IV), Zeichnen, Kalligraphie (in III—VI) und Gesangunterricht (für ein gewähltes Chor von Schülern aller Classen). Dazu ist im Schuljahr $18\frac{25}{26}$ durch eine Verordnung vom 19 Aug. 1825 eine propädentische, zu dem Studium der Philosophie anleitende Lection für I, und durch eine Verordnung vom 8 Octob. 1825 der Französische Sprachunterricht für I—V gekommen, wodurch die wöchentliche Stundenzahl auf 192 stieg. Lehrer des Gymnasiums waren 1825: Dr. *Friedr. Nicol. Klein*, Director und Professor; *Fridolin Leusinger*, Prof. und Oberlehrer für Mathematik und Physik; *Carl Ruckstuhl*, Oberlehrer und Ordinarius in I und II (in I zugleich mit dem Director); *J. G. Assmann*, Oberlehrer und kathol. Religionslehrer (den evangel. Religionsunterricht besorgt der Consistorialrath und Superint. *Cunz*); Dr. *Ed. Dronke*, Bibliothekar des Gymn., Ordinar. in III, seit 1825 Oberlehrer; *Franz Xav. Pereville*, Lehrer und Ordin. in IV; *Joh. Aug. Klein*, provisorischer (seit dem 28 Mai 1826 ordentlicher) Professor für Geographie, Geschichte und Deutsche Sprache; *Joh. Georg Müller*, provis. Ordinarius in V bis Sept. 1825; *Conrad Zick*, Zeichnenlehrer; *Heinr.*

Heynen, Schreiblehrer; *Casp. Carl Kipper*, Musik- und Gesanglehrer; *Joh. Rheinstädter*, provisor. Hülfslehrer und Ordin. in VI von 1819 bis Ende 1825. Lehrer der Vorbereitungsschule sind *J. A. Grossin*, *Heinr. Berz*, *Joh. Pazen*; Religionslehrer war 1825 der Caplan *Brietz*, 1826 der Geistliche *Schnitzler*. Im Gymnasium wurden 1826 der Lehrer der höhern Stadtschule zu Boppard *Ernst Höchsten* als Ordinar. in V und Lehrer der Französ. Sprache, und der Schulamtscandidat *Peter Jos. Seul* als Ordinar. in IV angestellt, der Lehrer *Pereville* aber zum Ordin. in VI ernannt. Für die erste Abtheilung der 6ten Classe ward der Schulamtscandidat *Clem. W. Mathiowitz* provisorisch angestellt. Die Schülerzahl des Gymn. betrug im Winter $18\frac{2}{2}\frac{4}{5}$ 342, im Sommer 1825 zu Anfang 318, in der Mitte 333, am Ende 302, im Winter $18\frac{2}{2}\frac{5}{6}$ 363, im Sommer 1826 zu Anfang 327, zu Ende 305. Zur Universität wurden 1825 14, 1826 15 Schüler entlassen. Die Vorbereitungsanstalt zählte 1825 154 und 189, 1826 139 und 140 Zöglinge. Ausser der Schulbibliothek hat das Gymnasium eine seit 1822 eingerichtete Classenbibliothek, welche zu Ende 1826 aus 129 Bänden bestand.

Cöln. Der Lehrer *Dilschneider* am kathol. Gymnasium hat das Prädicat eines Oberlehrers erhalten.

Endenich bei *Bonn*. Den durch seine geognostischen Schriften bekannten geheim. Legationsrath *Nose*, dem die Universität zu Bonn sehr seltene und kostbare Sammlungen verdankt, haben Se. Majest. der König von Preussen bei der Feier seines Doctorjubiläums durch ein gnädiges Handschreiben die allerhöchste Theilnahme an diesem Feste bezeigt und zum Andenken eine schöne Porcellan-Vase verehrt.

Erlangen. Bei der Universität ist als Professor der Naturgeschichte der Dr. *Carl von Raumer*, bisher Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Nürnberg, angestellt worden.

Frankfurt a. M. Der verstorbene Banquier *Moritz von Bethmann* hat der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft 10000 Fl. vermacht.

Greifswald. Der *Index scholarum in universitate litt. Gryph. per sem. aestivum a.* 1827 *habendarum* enthält auf 2 Seiten eine Abhandlung über die durch alle Stände herrschende Studirsucht unserer Zeit, und erwähnt als Abwendungsmittel, dass Schulrectoren die Aufnahme in die Gymnasien erschweren, und dass schärfere Staatsprüfungen angeordnet sind, mit dem Zusatze: *Optandum sane foret, ut, non impeditis nec repellendis juvenibus, qui ob ampliorem censum ad munera publica minime adspirantes, sed animi caussa, aut socialis culturae gratia, utiles sibi notiones adquirere cupiunt, perielitationes scholasticae et academicae magis etiam exacuantur, omnique spe petendorum munerum excludantur qui in ejusmodi examinibus testimonio secundi saltem ordinis non fuissent insigniti. Utilius fortasse esset, si juvenes gymnasia frequentantes, et a tertia ad secundam classem transire cupientes, acriter examinarentur; tum et inferioribus universim, interque eos praecipue pauperibus consilium daretur, ut literarum studiis valedicant. Quod amicissimum consilium nisi sequerentur ad primam classem admitti cupientes, iterato exa-*

mini eique rigidiori subjiciendi essent, quo de spei, fore ut aliquando doctrina fortunam eorum promoveat, vanitate persuaderentur; persuasi vero si nihilo minus in proposito persistant, fato suo relinquendi essent, simulque iis insinuandum, omnem suppetiarum a civitate ferendarum munerumque adipiscendorum spem esse inanem. 32 Professoren und Docenten haben Vorlesungen angekündigt, von denen 6 ordentliche und 8 ausserord. Professoren und 2 Doctoren der philos. Facult. angehören.

Halle. Der Privatdocent Dr. *Kaemtz* ist ausserordentlicher Professor in der philos. Facult. geworden.

Hamm. Der Collaborator *Viebahn* am Gymnasium hat das Prädicat Conrector erhalten.

Königsberg. Bei der Universität haben für das Sommerhalbjahr 1827 29 Professoren und 14 Docenten Vorlesungen angekündigt.

Kopenhagen. Der königl. Hofagent in Rom, Prof. Dr. *Brönsted*, ist zum geheimen Legationsrath mit dem Range eines wirklichen Etatsraths ernannt worden. Die königl. Gesellschaft der Wissenschaften hat unter dem 18 Mai den Prof. *Struve* in Dorpat als ausländ. Mitglied der mathemat. Classe aufgenommen.

Lauban. Der kathol. Schulamtscandidat *Clemens Wicher* ist zur evangelischen Kirche übergetreten und Collaborator am dasigen Gymnasium geworden.

Leipzig. Die Privatdocenten M. *Christi. Herm. Weisse*, M. *Ernst Frdr. Höpfner* und M. *Otto Linnäus Erdmann* sind zu ausserordentl. Professoren der philosoph. Facultät ernannt worden.

Lemberg. Der Dr. *Michael Stöger* ist Prof. der Statistik an der Universität geworden.

Lissa. Das königl. Gymnasium besteht in seiner jetzigen Verfassung als vollständiges, zur Universität vorbereitendes Lehrinstitut seit dem 1 Mai 1821, und enthält 6 Classen, von denen je zwei eine Bildungsstufe bilden. Es hat folgende Lehrer: Dr. *Joh. Christoph von Stöphasius*, Professor und Director, und königl. Consistorial- und Schulrath; *Joh. Friedr. Cassius*, Prof. und erster Oberlehrer, für alte Literatur; Dr. *Frdr. Leop. Dütschke*, Prof. und 2 Oberl., für alte Sprachen, hauptsächlich aber für Deutsche Lit.; *Jos. Kalassanty von Putyatycki*, Prof. und 3 Oberl., für Mathematik und Physik; *Paul Ciechański*, Lehrer für Lat., Griech. und Deutsche Spr. in den mittlern und untern Classen; *Joh. Popliński*, Lehr. der Polnischen Spr. und Lit.; *Adolph Matern*, (früher Lehrer am Collegium Fridericianum in Königsberg, angestellt seit dem 9 Sept. 1826 an die Stelle des als Prediger nach Heinzendorf in Schlesien versetzten *Carl Gustav Mońki*), Oberlehrer, für Geschichte und Geographie; *Joh. David Woyde*, Lehrer, hauptsächlich des Latein., Deutschen und Polnischen in den untern Classen; *Ludw. Fleischer*, Lehrer, vornehmlich für Naturgeschichte, praktisches Rechnen und Kalligraphie in den mittlern und untern, und für den Gesang in allen Classen; *Gottfr. Arndt*, Lehrer der Zeichnenkunst; *Joh. Jac. Steck*, Lehrer der Franz. Spr. und Lit. seit Michael. 1825 (früher war ein öffentl. Unterricht im Franz.

nicht vorhanden); *Aug. Schiedewitz*, evangel. Prediger und Religionslehrer seit Michaelis 1825; *Martin Jarosch*, kathol. Caplan und Religionslehrer seit Ende Aug. 1825. Kein Lehrer ist für eine Classe bestimmt, sondern die meisten unterrichten theils in den obern und mittlern, theils in den mittlern und untern, theils in allen Classen. Fleissige Schüler mit mittelmässigen Fähigkeiten können in 9 Jahren den Gymnasialcursus vollenden. Alle werden nach den Classen-, nicht nach dem Parallelsystem versetzt. Jede Classe besteht aus einer Ober- und Unterabtheilung, und die Versetzung in den Classen selbst geschieht halbjährlich, die Versetzung aus der niedern in die nächsthöhere Classe nur jährlich zu Ostern; bloss aus Sexta können Schüler der obern Ordnung auch zu Michaelis nach Quinta versetzt werden. Die Anzahl derselben betrug im Schuljahr $18\frac{2}{7}\frac{6}{7}$ zu Anfang 367, zu Ende 371. Zur Universität wurden zu Mich. 1826 3 Schül. mit dem Zeugniss II (zwei davon mit Auszeichnung), zu Ostern 1827 3 mit dem Zeugniss II mit Auszeichnung entlassen. Im Juni vor. J. ward für die Gymnasialjugend eine Badeanstalt mit einem Kostenbetrag von 140 Thlrn. errichtet. Dem Director *Stöphasius* wurde vom 1 März 1826 an auf seinen Antrag die Rendantur und Verwaltung der Gymnasialcasse abgenommen und dem Stadtsecretair *Sniegenberg* übertragen. Letzterer, so wie die Lehrer *Jarosch*, *Schiedewitz*, *Arndt* und *Steck* erhielten im Schuljahr $18\frac{2}{2}\frac{6}{7}$ theils Gratificationen, theils Gehaltszulagen. Das Gymnasium hat vor kurzem die Büchersammlung des Directors um den Preis von 1000 Thlrn. für die Schulbibliothek angekauft und diese Ausgabe aus den Ueberschüssen der Schulcasse gedeckt.

Luzern. Der Erziehungsrath hat den Studirenden die Turnübungen gestattet, weil dem Staate daran liege, nicht bloss geschickte und fromme, sondern auch körperlich kräftige Diener des Staats und der Kirche zu erhalten.

München. Der Hofrath und Prof. Dr. *Ast* und der Custos der Centralbibliothek *B. J. Docen* sind Mitglieder der philolog.-philosopb. Classe der Akademie der Wissenschaften, der Hofrath *Phil. Lichtenthaler* Vorstand der Hof- und Centralbibliothek mit dem Range eines Directors geworden.

Münster. Das von dem verst. OCons.R. *Overberg* bekleidete Ehrenkanonikat am dasigen Dom mit einem jährl. Einkommen von 100 Thlrn. ist dem Director Dr. *Schmülling* ertheilt, welcher bisher dem Gymnas. in Braunsberg vorstand, und jetzt Vorsteher des bischöfl. Priesterseminars in Münster ist.

Niederlande. Das Königreich zählte im J. 1825 auf 6 Universitäten 2636 Studenten (453 in Leyden, 465 in Utrecht, 314 in Gröningen, 580 in Löwen, wovon 150 dem philosophischen Collegio angehörten, 461 in Lüttich und 363 in Gent), 7048 Gymnasiasten (1550 in Holland oder in den nördlichen, 5498 in den südlichen Provinzen) und 633859 Trivialschüler (67648 in Arbeits- und Kinderschulen, 173241 in Privatanstalten und 383970 in 3889 Gemeindeschulen von 3718 Gemeinden. Unter 392889 Schülern, die in kleinern Städten und Dörfern vorhanden

waren, besuchten 172652 nur im Winter die Schulen. Die Gymnasien blühten am wenigsten in Flandern.

Paris. Die Akademie der Wissenschaften hat Hrn. *Cassini* an des verstorbenen Herzogs *von Larochefoucauld* Stelle zum Mitgliede gewählt. Durch ein Decret des geistl. Ministers, als Grossmeister der kön. Universität, vom 27 März wird allen Provisoren der kön. Schulanstalten in Paris verboten, irgend einen Schüler, der im Laufe des Jahres aus einem andern Collegium der Hauptstadt abgegangen wäre, ohne Specialerlaubniss Sr. Excellenz aufzunehmen. Es wird auch den Jünglingen nicht gestattet, sich bei den Rechts- und Arzneischulen einschreiben zu lassen, bevor sie nicht ein Baccalaureusdiplom, das 60 Franken kostet, sich verschafft und einen Cursus in der scholastischen Philosophie gemacht haben. Nur die Seminarien sind für ihre Zöglinge von allen diesen Beschränkungen, so wie von dem Beitrage zur Universität ausgenommen.

Posen. Um das Andenken der glücklichen Genesung Sr. Maj. des Königs von Preussen in den Gemüthern der Schüler des Gymnasiums zu erhalten, haben sich die Lehrer der Anstalt zu einem jährlichen Beitrage von 31 Thlrn. verpflichtet, um davon arme aber talentvolle und fleissige Schüler der Anstalt mit Schulbüchern zu versehen.

Preussen. Se. Maj. der König haben das Protectorat der *Leopoldinisch-Carolinischen* Akademie der Naturforscher, welche gegenwärtig ihren Sitz in Bonn hat [s. Jahrbb. 1826, I S. 492], anzunehmen geruht. Derselbe hat beschlossen, einen Griechischen elternlosen Knaben, Namens *Menelaos*, vom Berge Olympos, in der Pensionsanstalt des Rector *Löffler* in Postdam erziehen zu lassen, und die Kosten fürs erste Jahr (400 Thlr.) ausserordentlich bewilligt. Der im Bezirk der Regierung zu Merseburg errichteten Unterstützungsanstalt für evangelische Schullehrer-Wittwen und Waisen ist nicht nur eine einmalige Haus- und Kirchencollecte im Merseburger Regierungsbezirke bewilligt, sondern auch ein Capital von 5500 Thln. überwiesen und überdiess ein jährlicher Zuschuss von 40 Thlrn., vorläufig auf 10 Jahre, verheissen worden. Von der bei Brockhaus in Leipzig erscheinenden *Geschichte der Staatsveränderung in Frankreich unter König Ludwig XVI* sollen zu Folge eines kön. Befehls vom 18 Mai 200 Exemplare angekauft und an Schulen und Erziehungsanstalten vertheilt werden. Dem Doctor und Professor *Ehrenberg* sind die zur Herausgabe seiner wichtigen wissenschaftlichen Reisebeschreibung erforderlichen Vorschüsse aus den Fonds des Ministeriums der Unterrichtsangelegenheiten bewilligt. Der Candidat *Lassen* [bekannt durch seine in Verbindung mit *E. Burnouf* herausgegebene Schrift: „*Essai sur le Pali ou langue sacrée de la Presqu'île au-dela du Gange*, Paris 1826], welchem schon früher auf zwei Jahr ein Reisestipendium bewilligt worden war, um für die vom Prof. *A. W. von Schlegel* in Bonn beabsichtigte Ausgabe des Râmâyana Handschriften in London und Paris zu vergleichen und abzuschreiben, hat aufs neue eine jährliche Remuneration von 200 Thlrn. erhalten, um sich den weitern Arbeiten zu unterziehen, die ihm der

Prof. von Schlegel in Bezug auf die Herausgabe dieses Werks übertragen wird. Der erste Band desselben ist übrigens im Druck bald beendigt, und lässt in Hinsicht auf typographische Schönheit nichts zu wünschen übrig. Nach einem Beschluss des Ministeriums der Unterrichtsangelegenheiten soll in der Stadt Elberfeld dem Unterrichte in den Naturwissenschaften, hauptsächlich in der Physik und Chemie, eine grössere, dem Bedürfniss der Stadt und Umgegend entsprechende Ausdehnung gegeben und dieser Unterricht dem dasigen Gymnasiallehrer Dr. *Förstemann* übertragen werden. Zur Einrichtung eines chemischen Laboratoriums und Anschaffung des nöthigen Apparats sind aus allgemeinen Staatsfonds 380 Thlr. und zur Unterhaltung alljährig 50 Thlr. angewiesen worden. Zur Erweiterung der Realschule in Berlin ist ein daran stossendes Gebäude für 24000 Thlr. angekauft und zu dieser Summe von dem Könige 6000 Thlr. zugeschossen worden. Das Gymnasium in Neu-Stettin erhielt zu einem Reparaturbau einen Zuschuss von 1823 Thlrn. 19 Sgr. aus Staatsfonds; das evangel. Gymnas. in Glogau 129 Thlr. zur Anschaffung einer Luftpumpe und zur Vermehrung der Bibliothek von Schulbüchern für arme Schüler, das Gymnas. zu Stargard 20 Thlr. 9 Sgr. zum Ankauf des naturhistorischen Atlas von Goldfuss und ein Capital von 821 Thlrn. 21 Sgr., dessen Zinsen zur Vermehrung der Bibliothek verwendet werden sollen. Für gleichen Zweck ist der Etat des Gymn. in Oppeln um 81 Thlr. jährlich erhöht worden. Am Friedrichs-Gymn. in Breslau sind dem Director *Kannegiesser* 100 Thlr., dem Prof. *Kunisch* und dem Lehrer *Mücke* jedem 50 Thlr. als Gehaltszulage bewilligt. Ausserordentliche Remunerationen erhielten in Berlin der Director *Spillecke* am Friedrich-Wilhems-Gymn. (200 Thlr.) und der Prof. *von der Hagen* an der Univers. (100 Thlr.), in Potsdam der Conrector *Schmidt* am Gymn. (850 Thlr.), in Stralsund der Consistorial- und Schulrath Dr. *Mohnike* (300 Thlr. zum Gebrauch einer Brunnenkur in Reinerz), in Torgau der Rector und Gymnasialprofessor *Müller* (100 Thlr.); ausserordentliche Unterstützungen in Berlin der Lehrer Dr. *Hörschelmann* am grauen Kloster (50 Thlr. zur Wiederherstellung seiner Gesundheit), in Hamm der Director *Kapp* und der Oberlehrer *Tellkampf* (jeder 50 Thlr.). Den Oberlehrern *Steger* und *Schirlitz* am Gymn. in Wetzlar ward eine jährliche Miethsentschädigung von 50 Thlrn. einem jeden ausgesetzt; dem Dr. *Friedr. Förster* (Herausgeber des Berlin. Conversationsblattes), welcher früher in Militairverhältnissen war, ein Wartegeld von 600 Thlrn. bewilligt.

Schleusingen. Zum Rector des Gymn. ist der Subrector *Schober* in Naumburg ernannt.

Wittenberg. Das Programm des Gymnasiums zu den öffentlichen Prüfungen am 4—6 April dies. J. (Wittenb. gedr. b. Rübener, 31 S. 4) enthält S. 3—13 *Emendationes Julianae*, Part. I, vom Subrector *Joh. Görlitz*. Der Rector und Professor *Spitzner* erhielt im vor. Jahre (unter dem 10 Juni) zur Ablehnung eines Rufs nach Altona eine jährl. Gehaltszulage von 100 Thlrn. Als Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften ward seit d. 1 Octob. 1826 der bisherige Hülfslehrer am

Pädagog. in Halle *Friedr. Alwin Schmidt* aus Bleichenroda interimistisch angenommen, und im Juni d. J. vom Ministerium als solcher bestätigt und definitiv als Oberlehrer angestellt. Seit dem Anfang 1827 wird in der Anstalt auch Unterricht im Zeichnen ertheilt, und der Zeichnenlehrer *Ed. Dietrich* ist für diesen Zweck angenommen worden. Zur Universität wurden zu Ostern dieses Jahres 8 Schüler entlassen.

Zeitz. Der Schulamtscandidat *Ernst Frdr. Hornickel* ist als Lehrer beim Gymnas. angestellt worden.

Frequenz einiger Deutschen Universitäten.

Zu Bonn studirten 945 im Sommer 1826 und 1002 im Winter $18\frac{2}{2}\frac{6}{7}$; zu Berlin 1602 im Sommer 1826, 1742 im Winter und 1594 im Sommer 1827 (darunter 416 Ausländer, 478 Theologen, 577 Juristen, 333 Mediciner und 206 Philosophen); zu Breslau 993 im Winter $18\frac{2}{2}\frac{6}{7}$ und 926 im Sommer 1827 (darunter 40 Ausländer, 71 aus der Provinz Posen, 721 aus Schlesien: die meisten [280] sind Juristen); zu Giessen 418 im Winter $18\frac{2}{2}\frac{6}{7}$ (99 Theolog., 227 Jurist., 52 Med., 9 Philos., 81 Cameral.); zu Göttingen 1460 zu derselb. Zeit (darunter 700 Ausländer) und 1458 im Sommer 1827 (673 Ausl.; 350 Theol., 656 Jur., 282 Med., 170 Philos.); zu Halle über 1100 im Sommer 1827; zu Heidelberg 720 im Winter $18\frac{2}{2}\frac{6}{7}$; zu Königsberg 428 am Ende d. J. 1826; zu München 1246 im Winter und 1602 im Sommer 1827; zu Tübingen 802 im Sommer 1827 (193 protest. und 138 kathol. Theol., 93 Jur., 145 Med., 184 Philos., 49 Cameral.); zu Würzburg 613 im Sommer 1827 (204 Ausl.; 151 Theol., 171 Jur., 156 Medic. und 135 Philos.).

Berichtigungen.

In den Jahrbb. 1827 Hft. 2 S. 120 ist Z. 15 v. u. nach *Lateinisch* noch *Hebräisch* einzuschieben und Z. 2 v. u. Dr. *Carl Friedrich Mosch*, Z. 8 aber 2 *Inspectoren* statt 3 zu lesen, da Hr. *Malcolm* nur Titularinspector ist. S. 121 Z. 2 l. *Kaumann* statt *Naumann*, S. 123 Z. 11 5 7 8 st. 4 7 3, Z. 13 1 2 4 7 st. 2 2 4 7, Z. 15 5 1 8 5 st. 5 8 1 5 und Z. 16 4 0 7 7 st. 4 0 7 6. Hft. 3 S. 6 Z. 2 v. u. lies *Gaza* statt *Planudes*, S. 7. Z. 2 v. u. *de re publ. I c.* 10, S. 10 Z. 13 v. u. *vorangingen oder auch wohl darauf folgten*, S. 14 Anm. Z. 3 *Peirescianis*, S. 34 Z. 15 κατα λαβοῦσα, S. 37 Z. 13 *est* und Z. 14 *sapien-tissimorum*.

Litterarischer Anzeiger.
N°. V.

Berichtigungen.

In den Jahrbb. 1827 Bd. I Hft. 2 S. 104 Z. 2 lies: *possit* statt *possis*, S. 105 Z. 8 v. u. *e byblo* st. *e bibli*, ebend. u. S. 106 Z. 13 *βύβλινον ὅπλον*, S. 107 Z. 7 v. o. u. Z. 13 v. u. *e lino*, S. 116 Z. 19 *an dem Friedrich-Wilhelms Gymn.*, Z. 5 v. u. *Ribbeck* st. *Ribbuck*, S. 118 Z. 13 v. u. *VII*, 37 st. *I*, 37, Bd. II S. 33 Z. 13 u. 12 v. u.: *als Freund zu seyn dem Freund*, *Vor dem*, S. 92 Z. 24: *verzierten* st. *verzerrten*, S. 103 Z. 4 v. u. *Nagenranft* statt *Ungenranft*. In der Abhandlung: *über den Chor im Aeschylus*, Bd. I Hft. 3 ist S. 106 zu der Note 12 noch hinzuzusetzen: „*Was endlich die angeführte Stelle d. Schol. zum Soph. betrifft, so könnte man ihr vielleicht alle Beweiskraft in Rücksicht auf die Uebertragung der Zahl der alten Bildsäulen auf die Darstellung auf der Bühne rauben durch die Stelle Plut. de Ei ap. Delph. p. 385, C, ed. Xyl., wo unter andern Fragen über göttliche Dinge auch angeführt wird, warum nur 2 Parzen gebildet würden, da doch überall drei angenommen würden, τὸ δύο μοίρας ἱδρύσθαι παντὰχοῦ τριῶν νομιζομένων.*“ In derselben Abhandlung S. 97 Anm. Z. 4 lies: *einsichtsvolle*, S. 98 Z. 27 *Aus den*, S. 101 Z. 24 nach *ἀριστερά* ein Punct st. Comma, S. 103 Note 11 Z. 4 *ἄν* st. *αν*, Z. 10 nach *δρᾶν* ein Punct, S. 105 Not. Z. 25 *Σειρήνοιϊν*, S. 106 Z. 12 v. u. *gestattete*. S. 106 Z. 2 v. u. ist *was* und S. 108 Z. 6 die Zahl 4 und die beiden Commata zu streichen.

Wiederholte Bitte und Aufforderung.

Alle Zusendungen, welche an die Redaction der Jahrbücher gemacht werden, bitten wir so viel wie möglich durch Buchhändlergelegenheit an dieselbe gelangen zu lassen. Besonders wünschen wir diess bei Einsendung von Programmen und Drucksachen. Kann ihre Zusendung nur durch die Post geschehen, so ersuchen wir wenigstens die Herrn Absender, auf dem Umschlag zu bemerken, dass es *Drucksachen* sind, und dass sie mit der *fahrenden Post* gehen sollen, weil sonst bei grossen Entfernungen das Porto den Preis der Schrift nicht selten drei- und vierfach übersteigt. Auch Manuscripte wünschen wir von entfernteren Mitarbeitern soviel als möglich nur durch den Weg des Buchhandels zu erhalten. Werden sie durch die Post gesendet, so bitten wir die Herrn Absender auf dem Packet

zu bemerken, dass *Sachen ohne Werth* inliegen, dagegen die Benennung *Manuscript* oder das Recommandiren derselben zu unterlassen, weil dadurch das Porto nur erhöht wird, das Packet aber um nichts schneller oder sicherer an uns gelangt.

Leipzig den 2 Novemb. 1827.

Die Redaction der Jahrbücher.

Erklärung über Ramshornische Recensionen.

In dem ersten Hefte des zweiten Bandes zweiten Jahrgangs dieser Jahrbücher für Philologie und Pädagogik steht eine Recension meiner Grammatik von Hrn. *Ramshorn* in Altenburg, die *dritte* von diesem Autor gefertigte, die mir in der *dritten* kritischen Zeitschrift zu Gesicht kommt. Ein merkwürdiges Schauspiel, wie dieser Mann nach Süd und Nord Anpreisungen *seiner* Grammatik unter der Gestalt von Recensionen anderer Bücher aussendet! Seine Verunglimpfungen sind mir so gleichgültig, wie das Loh, das er mir spendet. Auch bin ich kein Arzt, um ihn von der fixen Idee zu heilen, die ihn fortwährend umtreibt, überall die Spuren seiner Grammatik zu entdecken. Ich mag seiner grossen Beispielsammlung ihren Nutzen nicht absprechen: soll denn das voluminöse Opus zu gar nichts taugen? Dass ich ihrer aber nicht bedarf, beweist die Einrichtung meiner Grammatik, deren entscheidende zweite und dritte Ausgabe längst gedruckt war, ehe H. *Ramshorns* Nahme erscholl. Ein mit Gründen belegter Tadel, mag er ausgesprochen sein, wie er will, ist mir immer willkommen; aber es ist widerwärtig, wenn sich der Handwerksneid und die baare Unwissenheit hinter dem Vornehmthun und hinter der Redensart „Achtung gegen ein ansehnliches Publicum" verstecken will.

Denn wie soll ich es anders nennen, wenn mir H. *Ramshorn „als lauter Dinge, die man doch in einer neuen Grammatik nicht wieder finden sollte"* vorwirft, dass ich „suscipio statt von *sus*, *gar* von sub ableitete"? Ja, das thue ich, denn ich kenne kein sus, und halte es für zuverlässig, dass aus subs eben so suh und sus, wie aus abs ab und as in dem Compositum asporto geworden ist, und dass bei weitem die Mehrzahl der alten Grammatiker derselben Meinung war, s. bei Schneider Elementarl. S. 605. Ferner „dass ich luccscit, vesperascit durch Auslassung von dens oder coelum erkläre." Ich rede nicht von diesen allein, sondern von der ganzen Klasse der Verba, welche atmosphärische Veränderungen bezeichnen, und diese erklären die alten Grammatiker (in dieser Beziehung habe ich gesagt „sie werden erklärt") als verba ad solum Jovem pertinentia, und Consentius sagt klar und deutlich: *intelligitur sine dubio deus.* Und was will denn H. R. gegen diese kräftige Naturanschauung der Alten? Ferner „dass ich *noch* die falsche Schreibart accerso statt arcesso habe." Ich solle Ernesti zu

Tacit. Hist. I, 14 vergleichen. Es ist thöricht, mich auf eine alte Autorität zu verweisen, die ich mit Absicht verworfen habe, aber auf den Grund, den ich anführe, nicht einzugehn. Ich habe in meiner Gramm. S. 190 bemerkt: „*accersere* ist die zuverlässige Schreibart der Handschriften, jetzt ist in Drucken gewöhnlich *arcessere*.“ Und nun soll ich widerlegt sein! Gerh. Joh. Vossius Meinung, die bis jetzt wetteifernd wiederholt worden ist, dass *accersere* der spätern Zeit zukomme, ist schon von *Schneider* verworfen worden, der die abweichende Form Elementarl. S. 514 rechtfertigt, und ich wiederhole nochmahls, dass ich in so vielen Handschriften als ich gesehen oder aus genauen Vergleichungen kennen gelernt habe (mit Ausnahme des Vaticanus zu Cic. Phil. IV, 3) nur *accersere* gefunden habe. Dieselbe Schreibart fand Drakenborch in seinen besten Handschriften bei Livius IX, 9, 12, und kein anderes Resultat geben die Codices zum Sallust Catil. 40 in der Gerlachischen Ausgabe. Der Mediceus des Virgil hat zwei Mahl *arcessere*, aber eben so oft *accersere*.

H. R. weiss weder, was alt noch was neu ist, nur das weiss er, dass alles falsch ist, was nicht in seiner Grammatik steht, und dass, was ungefähr eben so ist, aus derselben abgeschrieben ist. Er hat einen Unterschied des Sinnes zwischen *forem* und *essem* entdeckt, an dessen Erklärung sich philologische Leser in seiner Grammatik S. 397 versuchen mögen; also ist falsch, dass ich forem für gleichbedeutend mit essem angab, und sollte demnach doch in keiner neuen Grammatik mehr gefunden werden. Ich bin zu der Form des Paradigma, wie es vor Perizonius allgemein war, zurückgekehrt, darin, dass ich *amatus ero* als das regelmässige Futurum exactum im Passivum aufgestellt und *amatus fuero* als eine Nebenform mit doppelter Bezeichnung angegeben habe, so wie neben *amatus sum amatus fui* und neben *amatus eram amatus fueram* in der Conjugation des Verbi ganz gleichbedeutend existirt. Ich habe mit Absicht hervorgehoben „in der Conjugation des Verbi,“ und angeführt, dass es Fälle geben könne, wo die doppelte Bezeichnung nothwendig ist, wie wenn ich sage: „Der Brief ist allerdings geschrieben gewesen, aber er ist verloren gegangen.“ Nun beweist mir H. R. „amatus ero heisse, ich werde geliebt sein, und amatus fuero ich werde geliebt gewesen sein, *mit Einschluss* ich werde geliebt worden sein;“ als ob ich nicht wüsste, was ero und was fuero heisst, und nicht eben so gut hinzusetzen könnte: amatus ero *mit Einschluss* ich werde geliebt worden sein, so wie amatus sum ich bin geliebt, mit Einschluss ich bin geliebt worden.

Das ist die rechte Höhe grammatischer Gelehrsamkeit! Aber ich muss H. R. noch näher rücken und einen Vorwurf beleuchten, den er mir von Seiten der Gesinnung macht, er, dessen handwerksmässige Umtriebe längst jeden Wohlgesinnten empört haben. H. R. nennt mich *absprechend*, weil ich bei der Lehre vom Conjunctiv in abhängigen Fragesätzen geschrieben habe: „in den meisten abweichenden Stellen ist die Lesart unsicher;“ und „Einige Stellen bleiben dennoch übrig, so wie jetzt die Texte der Schriftsteller sind, aber sie sind gar

nicht zu rechnen in Vergleich mit den unzähligen vom Conjunctiv.“ Er citirt dann einige Interpreten, die mir hinlänglich bekannt sind, und *seine Grammatik* § 174, 2, Nota 2. Es ist der Mühe werth, das dort gedruckte Gewäsch (denn anders kann und darf es nicht genannt werden) zu lesen, um von der Art, wie der Mann sich seine Regeln bildet, einen Begriff zu bekommen. Es heisst:

„Den Indicativus braucht der Römer in Sätzen dieser Art, wenn er sie *als unabhängige Frage*, [dann ist es eben keine abhängige,] oder wenn er sie als unbedingte Behauptung genommen wissen will, deren Sinn der Conjunctivus zweideutig machen könnte; wenn er einen Satz *mehr* als Erklärung und das Fragewort als *Relativum* braucht; [dann ist es eben kein Fragewort mehr!] und wenn er den Ausdruck *verstärkend*, etwas als wirklich sich so befindend, darstellen will.“

Wer will seine Zeit verderben, solche Verkehrtheit zu zergliedern, wozu denn noch kommt, dass H. R. seine Stellen aus den erbärmlichsten Ausgaben genommen zu haben scheint. Denn nach zwei Beispielen entschieden directer Fragen, folgt als das dritte eine allerdings auffallende Stelle aus Cic. de Fin. II, 5: Vide ne, si ego non intelligam, *quid* Epicurus *loquitur*, sit aliqua culpa ejus etc. Und dies wird unter dem Text erklärt: „die wahre Meinung Epikurs; so gewöhnlich auch der Indicativ bei Umschreibungen, z. B. qui adsunt *die Anwesenden*; loquatur könnte aber hier auch heissen: was Epicurus *sagen mag*.“ Was thut der Indicativ bei Umschreibungen zur Lehre von dem Conjunctiv in abhängigen Fragesätzen? Aber *loquitur* ist weder im Texte noch als Variante bei Lambin, Gruter, Davisius, Ernesti, Bremi oder Görenz vorhanden, alle haben ohne allen Anstoss *quid Epicurus loquatur*. Wo bleibt nun die wahre Meinung Epicurs?

Und wenn ich von den citirten Interpreten den berühmtesten nehme, *Garatonius* zur Rede p. Mil. c. 18, so sind *alle* Stellen, die er aus Cicero für den Indicativ citirt, bereits in ältern oder neuern Ausgaben verbessert, und dass es mit Recht geschehen ist, dafür treten neue und gewichtige Zeugen auf. Tusc. V extr. ist profuturi *simus* nicht von Ernesti corrigirt, sondern von *Wolf*, der den ganzen Lagomarsinischen Apparat zu den Tusculanen benutzte, bestätigt worden; in Verr. II, 53 ist creati *sint* für sunt auch von H. Orelli, auf dessen Autorität sich doch H. R. bald nachher beruft, edirt worden; ebenfalls hat derselbe in Verr. III, 26 quaesiverit für quaesivit aus einem Codex und Lambins Ausgabe aufgenommen, und ich führe dafür noch die beiden besten Lagomarsinischen Handschriften an, deren Vergleichung ich Behufs einer neuen Ausgabe dieser Reden der Mittheilung unsers *Niebuhr* verdanke. Endlich p. Mil. 18 selber wird Ernesti's Lesart *sint* confectae von dem besten Codex, dem Erfurter, den ich schon vor 8 Jahren verglichen habe, und dessen Varianten neuerlichst Professor *Wunder* in Grimma bekannt gemacht hat, bestätigt.

Was will also H. R. mit seiner abgeschmackten Frage: „Sollen aber diese Stellen dem Grammatiker zu Gefallen, der den Grund die-

ser Construction *noch nicht* (d. h. nach H. R. oben beleuchteten Entdeckungen) einsicht, geändert werden?“ Nicht mir zu Gefallen, und keinem Menschen zu Gefallen, denn was ist hier von *Gefallen* zu reden? sondern der Wahrheit zu Ehren, wo sie erkannt werden mag. Dass H. R. dagegen auch von Seiten der Gesinnung verschlossen ist, beweist die lächerlich hochmüthige Abfertigung der scharfsinnigen Bemerkungen des Herrn Krarup in Kopenhagen über die Natur des Imperativs mit den Worten: „*das wussten wir aber in Deutschland besser!*“ Was wir in Deutschland wissen, hat H. Krarup in Deutschland selbst mit grossem Fleiss erkannt, und lateinische Grammatik studirt man auch ausserhalb der Gränzen Deutschlands.

Als das zweite Beispiel, wie absprechend ich verfahre, führt H. R. folgenden Satz aus meiner Grammatik an: „Wenn *oder nicht* ohne ein eignes Verbum steht, so sagt man gewöhnlich *necne* oder *an minus*; aber *an non* steht mit Recht, wenn das vorige Verbum wiederholt wird.“ Es ist dies eine alte und bekannte Vorschrift von *Ernesti* zu Cic. Tusc. 2, 12, dem niemand streitig gemacht hat, dass er wohl wusste, was *Usus* der guten Latinität wäre. Was beweist aber eben jene von Ernesti corrigirte Stelle, die H. R. hier gegen mich anführt, was beweisen einige andere, die ich wohl kenne? *) Etwa dass jenes *nicht* gewöhnlich sei? Enthält nicht das Wort *gewöhnlich* schon deutlich die Anerkennung, dass dagegen zeugende Stellen gefunden werden. Und was soll die andere der beiden beigebrachten Stellen, aus Livius: id vanum necne sit. Sieht H. R. nicht den Unterschied?

Als den dritten Hauptbeweis meiner absprechenden Art führt H. R. den § 721 meiner Grammatik an, worin ich sage: „weil *nescio an nemo* bei Cicero und Nepos sicher stehe, *scheine* es, dass man auch immer sagen müsse *nescio an nullus* u. s. f. wie Lambin, Ernesti, Görenz u. a. edirt haben. Man habe dagegen neuerdings die Autorität der Codices in Anregung gebracht, aber ich sei der Meinung, dass sie gegen die unbestrittene Analogie nichts vermöchte, zumahl da überall auch für die Negation Zeugnisse seien, und die Abweichung unbedeutend sei. Späterhin jedoch und nahmentlich von Quintilian werde *nescio an* auch im negativen Sinne, ich weiss nicht ob, gebraucht.“ H. R. setzt meiner Bemerkung einen dreifachen Tadel entgegen, der nur eben so oft beweist, dass er gar nichts von der Sache versteht, und nicht einmahl beurtheilen kann, was andere darüber äussern. Ich habe gesagt 1) „unbestrittene Analogie,“ so wie nescio an nemo, so auch nescio an nullus. Er führt dagegen an, neuere Herausgeber hätten nescio an ullus beibehalten. Was soll mir das? Es ist bekannt, und ich habe deswegen meine Gründe angeführt. Auch kenne ich Herrn *Gernhards* Abhandlung sehr wohl, kann aber seine Rechtfertigung der bestrittenen Ciceronischen Construction nescio an ullus durch die An-

*) 4 Stellen aus Cicero werden bei Hor. Tursellinus S 441 angeführt, so dass H. R. nicht nöthig hatte, mir gerade die eine von Ernesti bezweifelte als etwas neues anzubieten.

nahme einer zwiefachen Art von Fragen, Behauptungs- und Widerlegungsfragen, nicht billigen, oder eigentlich zu sagen, ich halte sie für eine noch im Unklaren liegende Subtilität. 2) „Die Abweichung sei unbedeutend," das heisst doch wohl: das *nullus* von *ullus*, da *an* mit einem Schluss-*n* vorhergeht. Er entgegnet: „Wie kann eine Abweichung von einer noch lange nicht hinreichend begründeten und mehr willkührlich angenommenen *Analogie*, *die* in den Schriften der Alten so oft wiederkehrt (!) und nur an wenig Stellen eine geringe Anzahl Handschriften gegen sich hat, die noch dazu auf den Sinn nicht ohne Einfluss ist, unbedeutend genannt werden?" Ein Schwall von Worten ohne Sinn. 3) frägt er: „Ist es denn bereits völlig erwiesen, dass die Schriftsteller des silbernen Zeitalters, namentlich Quintilian, nescio an in einer andern Bedeutung gebraucht haben, als diese Redensart bei Cicero vorkommt?" Ja, das ist dergestalt erwiesen, dass einzelne Beweisstellen anzuführen unnütz ist. Wer noch zweifelt, sehe *Spaldings* Note zu lib. I, 7, 24 und VIII, 6, 22, wodurch er sich selbst zu VI, 3, 6 berichtigt.

Was will also H. R. mit seinem *Absprechen*? Er insinuirt, dass ich seine eignen preiswürdigen Entdeckungen, *necne* drücke die *negative Möglichkeit*, *an non* die *negative Wirklichkeit* aus, und bei nescio an sei die folgende Negation nur durch den *verstärkenden Accent* hervorgebracht, nicht gehörig gewürdigt, d. h. angenommen habe. Und was würde er für ein Zetergeschrei erhoben haben, wenn ich es gethan hätte? Aber er mag sich darüber beruhigen: ich finde auf jeder Seite bei ihm so viele Beweise von queerköpfiger Gelehrsamkeit, dass ich ihn darum nicht beneide, habe auch noch niemand gesehn, der ihn darum beneidete. Oder hat er noch nicht genug an den ihm öffentlich nachgewiesenen schülerhaften Verstössen? Er will dasselbe an mir ausüben. Nun, so beweise er mir, dass bei Cicero de Senect. 14 convivium *vicinorum* quotidie compleo, der Genitivus vicinorum nicht von complere abhängt, wie es in Verr. 5, 57 heisst cum completus jam *mercatorum* carcer esset. Und der *Solöcismus*, den er sich das Ansehen giebt mir nachweisen zu wollen, falle auf seine eigne Beschränktheit zurück. Ich habe § 768 das Beispiel gebildet: Cicero in libro de Senectute Catonem loquentem induxit, nach dem Anfang der Schrift de amicitia, wo es heisst: in Catone majore, qui est scriptus ad te de Senectute, Catonem induxi senem disputantem. H. R. verwundert sich, dass dieser *Solöcismus* mehrere Ausgaben hindurch stehen geblieben ist, aber schwerlich erräth jemand, was ihm beliebt einen Solöcismus zu nennen. Er will seine Entdeckung an den Mann bringen, dass es heissen müsse in libro, *quem scripsit* de Senectute. Gut, so möge sich Quintilian vor H. R. hüten und nicht mehr sagen Horatius in libro de arte poëtica, sondern Horatius in libro, quem scripsit de arte poëtica; und Cicero selbst hat, um nicht die Bruti libellos de jure civili, de or. 2, 55, und den Aristoteles in tertio de philosophia libro, de nat. deor. 1, 13, zu erwähnen, an einer Stelle gewiss einen Ramshornischen Solöcismus begangen, wo er, nachdem er zuvor an Atticus geschrieben

hatte, Demetrii librum, *quem ad te misit* de concordia, velim mihi mittas, das Buch seinem Freunde mit den Worten (ad Att. IX, 9) zurückschickt: Demetrii *librum de concordia* tibi remisi et Philotimo dedi.

Mit solchen Jämmerlichkeiten unternimmt H. R. das philologische Publicum zu speisen, so lange es seine Kost geduldig hinnehmen will. Er hat es an der Art, wenn ein gekränkter Autor sein Eigenthum gegen unverschämte Lügen in Schutz nimmt, sich hinter Mitleid erregende Klagen über verletzte Humanität zu flüchten. Ich zweifle nicht, dass er dasselbe gegen mich thun wird, aber der Leser möge selbst entscheiden, was für einen Anspruch auf zarte Behandlung derjenige zu machen hat, der seit Jahren das eine Gewerbe ausübt, wohin er gelangen kann, durch wüthige Stösse das Feld, das er für sich allein bestimmt glaubt, von allen vor und nach ihm aufgetretenen Mitbewerbern zu reinigen. Ich habe der Anträge genug gehabt, seine Grammatik zu recensiren, und ich kenne das Buch hinlänglich, um dessen gründliche Verkehrtheit in das klarste Licht zu setzen; aber eine natürliche Scheu, dass das Publicum meiner Stimme als eines, der selbst bei der Sache interessirt seyn könnte, misstrauen möchte, hat mich bewogen, solche Aufforderungen abzulehnen. Nun, H. R. kennt keinen anderen Weg um seinem Buche Eingang zu verschaffen, als über andere Leistungen frech abzuurtheilen und unablässig sein eignes Product zu citiren. Nun, wir werden ja sehn, ob er oder die Langmuth des Publicums eher ermüden wird.

C. G. Zumpt.

Da dieser Aufsatz des gewünschten baldigen Abdrucks wegen dem Hrn. Prof. Ramshorn vorher zur Ansicht nicht mitgetheilt werden konnte; so wird dessen Antwort, wofern er solche zu geben gedenkt, in einem der nächsten Hefte folgen.

Die Redaction.

Berichtigung.

In den Jahrbüchern für Phil. 1827 Bd. II Heft 2 S. 130 ff. findet sich eine Recension meiner Ausgabe der Odyssee, welche den Herrn Baumgarten-Crusius zum Verfasser hat. Wenn nun Herr Baumgarten-Crusius, der als gelehrter Forscher in den homerischen Gesängen schon seit geraumer Zeit bekannt ist, über meine Arbeit tadelnd sich ausspricht, so kann ich mir diess recht gern gefallen lassen, und versichere zugleich, dass ich die Recension, ohne die geringste Bitterkeit gelesen habe. Wenn aber in der der Recension vorausgehenden Notiz berichtet wird, *dass das Buch der Sage nach 5 Leipziger Studenten zu Verfassern habe*, so fühle ich mich gedrungen, hiermit zu erklären, dass diese *Sage* durchaus falsch sei. Wie ist es denn auch gut denkbar, dass ein Buch von 102 Seiten fünf verschiedene Verfasser habe? Dergleichen Rücksichten auf blosse *Su-*

gen sollte man in Zeitschriften, wie die Jahrbücher für Philologie sind, gewiss nicht erwarten!

Leipzig d. 9 Oct. 1827. *Ed. Löwe.*

Antwort.

Die besprochene und für falsch erklärte Notiz rührt nicht von dem Herrn Recensenten, sondern von der unterzeichneten Redaction her, wie gewöhnlich die hinter den Titeln der recensirten Werke in [ ] eingeschlossenen Notizen. Auch war dieselbe in gegenwärtigem Hefte S. 271 längst berichtiget, bevor Hrn. Löwe's Rüge an uns gelangte. Da derselbe übrigens dem Publicum noch nicht ganz die reine Wahrheit gesagt zu haben scheint, so müssen wir diesem wohl noch verrathen, dass das Buch allerdings ausser Herrn Löwe noch einen zweiten Mitarbeiter haben *soll*, dessen Namen man uns auch nannte. Wir fühlen uns nicht befugt, diesen Namen hierher zu setzen, und erwähnen die Nachricht bloss, weil einige gelehrte Freunde von uns sich aus diesem Umstande das Ungleichmässige der Bearbeitung sowohl in der Odyssee als in Platon's Krlton, den Hr. Löwe ebenfalls herausgegeben hat, erklären wollten, und weil der Hr. Herausgeber hierin den Grund finden wird, warum *Rücksicht auf solche Sagen* in kritischen Zeitschriften doch bisweilen von Nutzen seyn kann.

Die Redaction.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover hat so eben die Presse verlassen:

Grundzüge einer neuen Satztheorie, in Beziehung auf die Theorie des Hrn. *Prof. Herling* dargestellt von *Aug. Gratefend*, Conrector zu Ilfeld u. s. w.

8. geh. . . . . 8 gGr.

Um das rühmlichst bekannte und in der seitherigen 3ten Ausgabe sorgfältig verbesserte, vermehrte, so wie auch correct und deutlich gedruckte

„Griechisch - deutsche Wörterbuch beym Lesen der griechi-
„schen profanen Schriftsteller zu gebrauchen. Ausgearbeitet
„von *J. G. Schneider*. 2 Theile nebst Supplement. 1819 u. 1821 (227
„Bogen; circa 1800 gespaltene Columnen in gross 4to enthaltend)"

als das *gründlichste*, *vollständigste* und *wohlfeilste* Werk dieser Art, nicht nur, wie es bisher schon der Fall war, den eigentlichen Gelehrten und Philologen, denen dasselbe *unentbehrlich* ist, sondern auch den *Studirenden* und *Schülern* noch zugänglicher zu machen, welchen *ohnedem* dieses grösste

griechische Wörterbuch bey fortgeschrittenen Sprachstudien meistentheils unerlässlich nothwendig wird, und die daher oftmals veranlasst wurden, ihre lexikalischen Hülfsmittel *doppelt* anzuschaffen, haben wir uns entschlossen: *den Preis des obigen classischen Werkes von 8½ Thlr. auf 5⅓ Thlr. von jetzt an* und so weit der Vorrath dieser Auflage noch reicht, zu vermindern, überzeugt, dass durch diese Aufopferung unsererseits bey diesem gangbaren Werke, dasselbe noch vielseitigeren Nutzen auch bey denjenigen jüngeren Freunden der griechischen Sprache stiften wird, deren Verhältnisse die Anschaffung bisher nicht gestatteten. — Diejenigen, welche diese vortheilhafte Gelegenheit zum Ankauf des grossen Schneiderschen Lexicons benutzen, erhalten also den Bogen in gross 4to für circa 7 Pf.

Der Supplementband apart (23½ Bogen), welcher zu allen Auflagen passt, kostet jetzt statt 20 gGr. nur 8 gGr.

Gegen postfreye directe Einsendung des Betrages wird auf 10 Exempl. das eilfte gratis gegeben.

Leipzig, am 1sten October 1827.

Hahn'sche Verlagsbuchhandlung.

So eben ist bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie. Von *August Matthiä.* Zweite, verbesserte Auflage. Gr. 8. 13½ Bogen auf gutem Druckpapier. . . . . 20 Gr.

Leipzig, den 30sten Aug. 1827.

F. A. Brockhaus.

Bei uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische zur Befestigung in der Griech. Formenlehre, von *Dr. W. H. Blume, Professor etc.* Erste Abth. 2te vermehrte und durchaus verbesserte Ausg. — 12 gGr. (in Parthien zu 25 Ex. bei directer Beziehung von uns oder Herrn Cnobloch in Leipzig nur 9 gGr.)

Wenn die stets zunehmende Verbreitung dieses Uebungsbuchs in ansehnlichen und namhaften Lehranstalten, so wie der vollständige Absatz der starken ersten Auflage schon den Werth desselben in seiner bisherigen Gestalt beurkunden, so lässt die planmässige und durchgreifende Verbesserung, von welcher in dieser neuen Ausgabe jede Seite die sprechendsten Beweise liefert, an einer noch allgemeinern Anerkennung nicht zweifeln. Und da es das hauptsächlichste Bestreben des Herrn Verfassers gewesen ist, durch Einmischung zahlreicher grammatischer Bemerkungen (zu deren besserer Benutzung selbst ein Index angehängt ist) den Schüler Schritt vor Schritt zu dem Abweichenden der Griech. Syntax soweit zu führen, als es diese Unterrichtsstufe erfordert und gestattet, so ist dadurch, neben der erhöheten allgemeinen Brauchbarkeit und Zweckmässigkeit des Buchs überhaupt, auch ein genaueres Anschliessen an das zweite Werk desselben Herrn Verfassers gewonnen:

Anleitung zum Uebersetzen aus dem Latein. in das Griech. für die obern Classen der Gymnasien. 1826. Pr. — 18 gGr. (in

Parthien zu 25 Ex. bei directer Beziehung von uns oder Herrn Cnobloch in Leipzig nur 14 gGr.)

welches, für den eigentlichen syntaktischen Cursus berechnet, bereits von berühmten Schulvorstehern und Lehrern mit Beifall aufgenommen und eingeführt worden ist.

C. Löffler'sche Buchhandlung
in Stralsund.

Im vergangnen Sommer ist bei mir erschienen:

Lateinisches Elementarbuch von *Jacobs* und *Döring*. 4s Bdchen.

enthaltend:

Chrestomathia Ciceroniana sive loca ex Ciceronis epistolis et orationibus excerpta et commentario in usum tironum instructa a *F. W. Döring*. 14 Bogen in 8. Ladenpreis 10 gGr., oder 45 Xr. Rh.

wodurch die Lücke zwischen der Klio der Römer und der Lateinischen Blumenlese ausgefüllt und der Cyclus dieses beliebten Schulbuches geschlossen ist. — Im Laufe der letzten zwei Jahre erschienen ferner bei mir folgende

Neue wohlfeilere Auflagen von Schulbüchern:

Döring, F. W., Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Zweiter Theil. 5 Aufl. 20 gGr. 1 fl. 30 Xr. Rh.

Jacobs, Fr., Elementarbuch der griechischen Sprache. Erster Theil. 10te Aufl. 16 gGr. 1 fl. 12 Xr. Rheinisch.

Kries, F., Lehrbuch der reinen Mathematik. 4te Aufl. 1 Thlr. 18 gGr. 3 Fl. 9 Xr. Rhein.

— — Lehrbuch der Physik. 4te Aufl. 1 Thlr. 4 gGr. 2 Fl. 6 Xr.

Diese neuen Auflagen sind nicht bloss wohlfeiler, sondern auch zum Theil stark vermehrt und in Hinsicht auf Papier, Druck und Correctheit noch besser ausgestattet als die früheren.

Jena, im October 1827.

Fr. Frommann.

Anzeige für höhere Schulen.

So eben ist fertig gedruckt und an die Buchhandlungen versendet:

Euripidis Hecuba, ex recensione *G. Hermanni*, cum animadversionibus, scholiis excerptis et indice copioso tironum maxime in usum edidit *G. Lange*. Edit. II. 8 maj. Druckpap. 25 Silbgr. (20 gGr.) Schreibpap. 1 Thlr. 5 Sgr. (1 Thlr. 4 gGr.) Schweizerpap. 1 Thlr. 15 Sgr. (1 Thlr. 12 gGr.)

Im vorigen Jahre erschien:

Xenophontis Symposium, textu recognito in usum praelectionum

seorsim edidit *G. Lange.* Adjuncta est locorum Symposii difficiliorum explicatio. Editio IIda. 8. 10 Silbgr. (8 gGr.)

Der schöne und correcte Druck beider neuen Auflagen, so wie die Wohlfeilheit dieser Ausgaben, machen sie, wie die ersten Auflagen, empfehlenswerth.

Halle, d. 22 Septbr. 1827.

C. A. Kümmel.

P. PAPINII STATII

LIBRI QUINQUE

SILVARUM.

EX VETUSTIS EXEMPLARIBUS

RECENSUIT

ET

NOTAS ATQUE EMENDATIONES

ADJECIT

JER. MARKLANDUS.

EDITIO AUCTIOR INDICIBUSQUE INSTRUCTA.

---

gr. 4. cart.

Englisches Druckpapier 4 Thlr. 18 Gr.

Velinpapier . . . . 6 - 12 -

ist so eben in der Wagner'schen Buchhandlung in Dresden erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versendet.

Der Werth des Markland'schen Statius ist so anerkannt, dass es unnöthig wäre, darüber ein Wort sagen zu wollen. Leider aber konnten bisher nur wenige Philologen ihn benutzen, da die geringe Anzahl der Exemplare, auch abgesehen von dem sehr hohen Preis, seine weitere Verbreitung hinderten. Wir glauben daher durch einen neuen Abdruck des 1728 in London erschienenen Originals einem längst gefühlten Bedürfniss abzuhelfen, und haben keine Kosten gescheut, um ihn so auszustatten, dass er bei einer Vergleichung mit dem Original nur gewinnen kann. Ausserdem hat diese Ausgabe durch zwei höchst brauchbare Zugaben (genaue Register über den Commentar und eine vollständige Vergleichung der trefflichen Rehdiger'schen Handschrift) einen nicht unbedeutenden Vorzug vor der Original-Ausgabe erhalten.

In der Verlagsbuchhandlung von Ludw. Reinherz in Frankfurt a. M. ist erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Becker, Dr., *K. F.*, deutsche Sprachlehre. 1r Band. gr. 8, 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Xr.

Auch unter dem Titel:

***Becker*, Dr., *K. F.*, Organism der Sprache als Einleitung der deutschen Grammatik.**

Wir übergeben hiermit dem Publikum ein Werk, dessen Verfasser sich schon hinlänglich durch seine „Deutsche Wortbildung", die mit ausgezeichnetem Beifalle aufgenommen wurde, als ein gründlicher und geistreicher Sprachforscher beurkundet hat.

Der Verfasser überliefert uns in demselben nicht etwa ein künstliches System bloss philosophischer, so oft aller historischen Begründung ermangelnder Sprachhypothesen, sondern auf dem sichern Wege einer gründlichen und umsichtigen Vergleichung der bekanntesten Sprachen, wie ihre Regeln in schon ausgebildeten Grammatiken niedergelegt sind, leitet er uns zu den einfachen Grundgesetzen ihrer organischen Bildung, und stellt diese mit solcher Klarheit und überzeugender Bündigkeit auf, dass wir das Werk wohl als die Basis eines gründlichen Sprachstudiums jeder und besonders der deutschen Sprache, deren eigenthümliche Formen hier ihre erschöpfende Erklärung finden, ohne Widerspruch zu fürchten, empfehlen dürfen.

Bei J. D. Schöps, Buchhändler in Zittau, und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die Sonn- und Festtags-Evangelien nach der hebräischen Uebersetzung des *Joh. Clajus*. Ein bequemes Elementarbuch zum Besten der Anfänger, mit einem Wortreg. Von M. *J. G. Kneschke*. 8. 12 Gr.

Phaedri, Augusti liberti, fabularum Aesopiarum libri V. et Publii Syri aliorumque veterum sententiae ex recens. Bentleji passim Codd. MSS. auctoritate nec non metri et rhythmi musici ope reficta. Additum est glossarium schol. usui accommod. a *C. G. Anton*. Post mortem patris edidit *C. T. Anton*. 8. maj. 1817. ordin. Druckpr. 16 Gr. weisser Druckpr. 18 Gr.

Bey jedem der obigen Bücher wird bei Abnahme von 5 Exemplaren 1 Exempl. gratis darzu gegeben.

Ein Verzeichniss von Büchern und Kunstsachen im Verlage der Buch- und Kunsthandlung von J. D. Schöps und J. W. Heyn in Zittau v. d. J. 1786—1827 wird an Gelehrte und andere Bücherfreunde gratis ausgegeben, und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Als Fortsetzung meiner Sammlung Griechischer und Römischer Classiker ist vor kurzem erschienen und versandt:

P. Terentii Carthaginiensis Afri Comoediae. Ad fidem optimarum editionum recognitas, commentario critico-exegetico in difficillimis locis illustratas, una cum disquisitione de arte et ratione Comici edidit *Frid. Reinhardt*. 1827. Charta impr. . . — 14 Gr. Charta angl. . . — 21 —

Diese Ausgabe des Terenz wird gewiss schon deshalb die Aufmerksamkeit der gelehrten Schulmänner auf sich ziehen, weil sich nur wenig

andere [vielleicht keine] aufweisen lassen, welche dem Bedürfniss der Schulen gehörig entsprächen. Diese Lücke auszufüllen hat sich der Herr Herausgeber dieser Ausgabe angelegen seyn lassen. Eine ausführliche Vorrede, XX S., theilt zunächst das Wichtigste aus der Geschichte der Kritik des Terentius mit; dann folgt der Text, zur leichtern Auffassung des Metrums mit rhythmischen Accenten versehen, welcher im Ganzen auf Bentley's Recension gebaut, aber in vielen Stellen, wo dieser Gelehrte ohne Noth von den Handschriften abwich, berichtigt und verbessert ist. Auch die Acte und Scenen sind zweckmässiger abgetheilt, und die dadurch entstandene Abweichung von Bentley's Ausgabe ist besonders bemerkt worden. Zwei ausführliche Abhandlungen: *de vita et comoediis Terentii* S. 183—208 und: *de metris Terentianis* S. 209—228, geben über des Dichters Lebensumstände, Metrik und wissenschaftlichen Werth Auskunft und liefern die Quintessenz alles dessen, was über diese Gegenstände bis jetzt bekannt worden ist. Zahlreiche Noten und Argumente der einzelnen Comödien endlich geben für Erklärung und Kritik das Nöthige, und werden nicht bloss die Bedürfnisse der Schüler befriedigen, sondern auch Gelehrten eine Menge eigener Ansichten des Hrn. Herausgebers mittheilen, und Schwierigkeiten auf neue und umsichtige Weise lösen. Diess alles, verbunden mit möglichster Correctheit und schöner typographischer Ausstattung, dürfte das Buch vorzüglich empfehlungswerth machen.

Sex. Aurelii Propertii Carmina. Ad fidem optimorum codicum recensuit, integram Groningani, Neapolitani, excerptorum Puccii varietatem lectionis brevemque adnotationem adiecit *Frid. Jacob.* 1827. Charta impr. . . . . — 12 Gr.
Charta angl. . . . . — 18 —

Diese Ausgabe liefert eine ganz neue Textesrecension des Propertius, begründet auf die handschriftlichen Quellen, die allein für diesen Dichter kritischen Werth haben, und gerechtfertigt durch die am Ende mitgetheilte vollständige Varietas dieser Quellen und durch hinzugefügte weitere Beweisführung, wo dieselbe nöthig schien. Sie hat demnach einen so eigenthümlichen kritischen Werth, dass von allen Ausgaben des Propertius nur die Lachmann'sche, die auf gleichen Principien ruht, mit ihr verglichen werden kann. Doch hat das Werk auch vor der Lachmann'schen Bearbeitung vieles voraus, und weicht in der Gestaltung des Textes nicht selten von derselben ab. Die Ausgabe lässt sich eine rein diplomatische nennen, weil die handschriftliche Lesart auch da, wo sie nicht in den Text aufgenommen werden konnte, sorgfältig unter demselben angeführt ist. Die abweichende Ein- und Abtheilung der Gedichte in den frühern Ausgaben ist genau am Rande bemerkt, und in den Noten sind noch Erklärungen der Stellen gegeben, in welchen der Hr. Herausgeber mit den frühern Interpreten nicht übereinstimmen konnte. Correctheit und typographische Ausstattung entsprechen dem innern Werthe des Buchs, und werden um so mehr Beifall finden, je mehr der Verleger durch grössere Lettern, als in den frühern Ausgaben dieser Sammlung, und durch weisses Druckpapier alle Wünsche zu befriedigen gesucht hat.

B. G. Teubner.

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*

Zweiter Jahrgang.

Band IV

Zweiter Band. Erstes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1827.

Griechische Litteratur.

Uebersicht der neusten Homerischen Litteratur.

[Fortsetzung der Recension im zweiten Hefte des ersten Bandes.]

Fr. A. Wolf's Recension des homerischen Textes hat mit Recht ein so entschiedenes Ansehen bekommen, dass alle neueren Herausgeber bei ihr stehen geblieben sind. Den Urtext herzustellen konnte nur ein Richard Payne Knight für denkbar halten; von diesem kann nicht weiter die Rede seyn. Wolf erkannte die Grenzen, die dem neuen Bearbeiter gegeben sind; seine Forschungen gingen nur nach der spätern Gestalt der Gedichte, in welcher sie den allgemeinen Beifall des gebildetsten Zeitalters Griechenlands hatten (Wolf praefat. nov. ed. p. 32). Aber auch bei diesem Bemühen sah er die Unmöglichkeit, über Aristarch's Recension zurückzugehen; ja diese selbst ist nicht vollständig wiederzuerkennen. Welches ist also der Text, dessen Wiedergewinnung wir hoffen können? Der von den alexandrinischen Kritikern an bis in die Zeiten des Apollonius Dyscolus und Herodianus und ihrer Schüler hinab allmählig ausgebildete, also der, welcher in dem dritten und vierten Jahrhundert nach Christus der textus vulgatus geworden war. „Ita, si non purum putum Homerum (sagt Wolf S. 36), at saltem eum, quem Longini et Procli habuerunt, proximo intervallo assequi videbimur. Hunc igitur textum, veluti fundum factum, partim sordibus inferiorum temporum purgare, partim ex superioris aevi correctionibus ad linguae Graecae rationem et Homericam consuetudinem expolire, et multis locis cum iis Grammaticis, a quibus consummatus est, in certamen operae descendere licebit.“ Dieser Text war jedoch nicht sowohl aus Handschriften und alten Ausgaben, sondern aus Eustathius, den Scholien, deren Reichthümer seit Villoison immer ergiebiger flossen („iis (Scholiis) atque Enstathio haec editio mea debet imprimis, quicquid exhibet melius quam superiores aliorum.“ Wolf l. c. S. 46), aus Citaten anderer Schriftsteller, aus Nachahmungen der Dichter verschiedener Zeitalter, und Anführungen der Grammatiker und Lexikographen zusammenzustellen. Wie diese Hülfsmittel anzuwenden und von ihm angewendet worden sind, stellt Wolf von S. 49 an dar. Dass auch gegen

Wolf's Leistungen manches einzuwenden war, namentlich dass er bald zu sehr, bald zu wenig folgerecht in grammatischen und orthographischen Dingen verfuhr, über welche unter den alten und neuen Kritikern immer der grösste Streit der Meinungen herrschte, das liegt in der Natur dieser Arbeit („nam varia momenta minutularum rerum saepe animum in diversas partes trahunt." Praef. S. 84). Die Recension Bekker's im Octoberheft der Jen. L. Z. 1819, und die mannigfachen Bemerkungen der neusten Grammatiker in den Sprachlehren selbst und in gelegentlichen Aeusserungen geben hinlängliche Beweise, dass, wenn auch die unsterblichen Verdienste des Mannes anerkannt sind, das Fortschreiten der Wissenschaft sich durch kein Ansehen des Einzelnen beschränken lässt. Wenn daher von neuen Ausgaben des Homer gesprochen werden soll; so ist nur von reinen, fehlerfreien Abdrücken des von Wolf gegebenen Textes, oder von schätzbaren Zugaben derer, die ihnen vorstanden, oder von Erklärungen des Gedichts in sprachlicher oder sachlicher Hinsicht die Rede. Eine kurze Anführung des neuerlich Geleisteten gehört in den Bereich einer Gesammtübersicht der homerischen Literatur seit den letzten Jahren. Zwei schöne Handausgaben verdanken wir den Officinen von Teubner und Tauchnitz. Von jener ist nach den Gesetzen dieser Zeitschrift nur der Titel anzuführen:

Ὁμήρου Ἔπη. Homeri Carmina ad optimorum librorum fidem expressa curante *Guilielmo Dindorfio.* Vol. I Ilias. Lipsiae. Sumptibus et typis B. G. Teubneri. MDCCCXXIV. II und 447 S. Vol. II Odyssea. 348 S. gr. 12. 1 Thlr. 12 Gr. Fein Pap. 2 Thlr. 16 Gr.

[Kurze Anzeige in Beck's Repert. 1824 Bd. I S. 118; in d. Jen. L. Z. 1824 Nr. 195; in d. Leipz. L. Z. 1825 Nr. 161; in d. Schulzeit. 1825 L. Bl. 6; in d. Krit. Bibl. 1825 Hft. 6 S. 714; in d. Heidelb. Jahrbb. 1826 Hft. 3 S. 230.]

Der Herausgeber sagt: „Quum librarius carmina Homerica suis typis describendi consilium cepisset, ego autem editoris partes agere nollem, sola a me susçepta est cura typographica. Quam ob rem vulgatae scripturae mutationes non factae sunt nisi paucissimae eaeque in rebus versantes levioribus, de orthographico maxime genere."

Die zweite ist überschrieben:

Homeri Carmina. Secundum recensionem Wolfii cum praefatione *Godofredi Hermanni.* Editio stereotypa. Vol. I Ilias. Lipsiae. Sumptibus et typis Caroli Tauchnitzii. Mense Jan. MDCCCXXV. X u. 483 S. Vol. II Odyssea et carmina minora. Mense Jan. MDCCCXXV. VIII u. 472 S. 8. 2 Thlr. oder 2 Thlr. 16 Gr.

[Anzeige in d. Krit. Bibl. 1826 Hft. 4 S. 322 ff. u. in d. Schulzeit. 1827 Abth. 2 L. Bl. 4 S. 30 f.]

Es ist bekannt, dass von dem Verleger ein bedeutender Preis auf jeden aufgefundenen Druckfehler gesetzt worden war. Die wenigen, welche die erregtere Aufmerksamkeit entdeckt hatte, sind jedesmal in den öffentlichen Blättern und vor den Exemplaren bekannt gemacht, und in dem neuen nun feststehenden Abdruck (Mense Aug. MDCCCXXVI) getilgt worden. Hr. Prof. Hermann hat zu beiden Theilen zwei vortreffliche Vorreden geschrieben, die für den jüngern Leser, wie für den gereiftern, und für den Bearbeiter der homerischen Gedichte gleich belehrend sind. Vor der Ilias zeigt er, wie der Dichter, der eben so leicht, als schwierig ist — die Erkenntniss der Schwierigkeiten geht erst aus inniger Vertrautheit mit ihm hervor — von denen gelesen werden müsse, die es mit wahrem Erfolg thun wollen. Sie müssen, durch die erste Anleitung eingeführt, 1) den ganzen Homer durchlesen, und zwar in der Absicht, um sich der Schönheit dieser Gedichte in Hinsicht der Form und des Inhalts, des ächten, natürlichen, nicht des hineingedachten, völlig bewusst zu werden. 2) Sie müssen ihn hintereinander und ohne Unterbrechung durch andere Studien lesen. 3) Sie müssen dieses Durchlesen mehrmals wiederholen, damit der Geist des Dichters den Geist der Leser ganz durchdringe, weil alle Schriftsteller mehr oder weniger aus Homer wie aus gemeinschaftlicher Quelle geschöpft haben, weil die Kenntniss der ganzen griechischen Sprache in diesem Dichter begründet ist, und weil wir durch das Lesen desselben uns an jene Einfachheit gewöhnen, die der Grund aller wahren und genauen Kenntniss ist, so wie aus entgegengesetzter Bildung eine Menge Verkehrtheiten entstehen. „Idque commune est vitium omnium — so schliesst die Vorrede zu der Ilias —, qui discendi initium iis scriptoribus legendis fecerunt, qui longius ab naturali Homeri simplicitate absunt: ita ut in interprete vel critico, quemcumque ille scriptorem tractet, facile cognoscas, utrum ab Homero ad alios scriptores progressus sit, an ab his ad Homerum pervenerit. Atque haud scio an perpauci hodie inveniantur, qui in hoc genere rectam sint viam ingressi, in iisque etiam eorum nonnulli, qui in ipsius Homeri interpretatione elaborarunt. *Quo magis id velim omnibus, qui antiquitatis studia amplectuntur, curae cordique esse, ut sic demum se recte his litteris atque utiliter operam daturos putent, si summi illius poetae carminibus ingenium suum ad simplicitatem, quae praestantissima illorum studiorum adjutrix est, conformaverint.*“ — Die Vorrede zu der Odyssee zeigt, wie man nach der ersten nähern Bekanntschaft zu möglichst vollkommener Kenntniss des Homer gelangen müsse. Die Bahn hat Wolf — vir ingenio doctrinaque eximius — gebrochen, er hat gleichsam die Pforten zu der innern Anschauung geöffnet; aber er ist mitten in der Arbeit stehen geblieben, und hat dadurch theils zu falschen Beurtheilungen, theils zum verkehrten Gebrauch des Missverstandenen Anlass gegeben. („Qui si non satis habuis-

set monstrare viam, et quasi aditum patefacere ad interiora et magis recondita, sed aut perfecisset quod inchoaverat, aut saltem longius persequutus esset: *non exstitissent vani quidam atque inepti homines, qui vel in dubitationem vocarent ea, quorum caussas rationesque non erant assequuti, vel male intellecta viri summi sententia ad perversa abuterentur.*“) Jene genaue Kenntniss aber ist dreifacher Art: 1) Kenntniss der Sprache des Homer, die nicht durch flüchtiges Lesen, nicht aus den alten Grammatikern und Kritikern, sondern dadurch gewonnen wird, dass man auch wegen kleiner Einzelheiten die Gedichte mehrmals durchliest, sich somit ein richtiges Gefühl des Wahren und Aechten erwirbt, und aus der Sammlung der übereinstimmenden Beispiele ein sicheres Urtheil über das Abweichende in dem Texte und in den Bemerkungen der Grammatiker bildet. 2) Kenntniss der Sachen, besonders in Hinsicht auf Erdkunde, Geschichte und Mythologie. Dabei muss man nicht völlige Uebereinstimmung in den Gedichten verlangen, die selbst, wenn wir uns *einen* Dichter denken könnten, bei der Verschiedenheit der Zeit und des Orts, wo die Gedichte entstanden, nicht Statt finden konnte, viel weniger bei der Verschiedenheit der Sänger selbst. („Atqui — so heisst es S. VII — non esse totam Iliadem aut Odysseam unius poetae opus, ita extra dubitationem positum puto, ut, qui secus sentiat, eum non satis lectitasse illa carmina contendam.“) Zugleich ist auf die vorhomerische Dichtkunst und auf die ältesten mythologischen Vorstellungen, die in diese Gedichte übergegangen sind, vorzüglich zu achten. Das 3te endlich, was man zu erforschen hat, ist die Zusammensetzung der Rhapsodien und die Gestaltung derselben durch die Diaskeuasten, welche man ebenfalls nur durch wiederholtes und ununterbrochenes Lesen sicher auffassen kann, indem man dadurch — was Hr. Hermann durch seine eigne Erfahrung bestätigt, indem er auf sein Zuschreiben an Ilgen vor der Ausgabe der Hymnen und zugleich auf Spohn's bekannte Schrift hinweist — die an manchen Stellen entdeckte Ungleichheit in einem Stücke auch in dem Uebrigen fortgehend findet. Diese Vorrede schliesst mit einem Worte, das ganz für unsere Zeit gesagt ist: „Simulque illa legendi ratio hanc vim habet, ut divina illorum poematum suavitas *illas inanes subtilitates et vana somnia* arceat, in quae solent illi incidere, qui verius locos Homeri, quam Homerum cognitum habent. *Nullum enim potentius adversus argutias et deliramenta remedium est, quam verae et fuco non indigentis pulcritudinis assidua contemplatio.*“

Die *Hülfsmittel zu Erklärung des Homer*, zu denen unsere Anzeige übergeht, sind zwiefacher Art, theils Sammlungen aus den kritischen und grammatischen Commentarien griechischer Gelehrten, zu verschiedenen Zeiten und zu mannigfachen Zwecken

veranstaltet, die man mit dem Namen *Scholien* zu bezeichnen pflegt, theils fortgehende Erläuterungen ganzer Gedichte, oder Bemerkungen über einzelne Theile und Gegenstände, oder homerische Wörterbücher, von neueren Verfassern bekannt gemacht. Von den Ausgaben der Scholien, deren Wichtigkeit vor allen Wolf gezeigt und bewährt hat, muss denn zunächst die Rede seyn. Die umfassendste Sammlung der griechischen Bemerkungen zu der Ilias seit Villoison enthält folgendes Werk:

Scholia in Homeri Iliadem ex recensione *Immanuelis Bekkeri*. Tomus prior. Berolini typis et impensis Ge. Reimeri. 1825. IV u. 852 S. (*A*—*M*). 4. — Tomus alter. Ibid. 1825. S. 353—650 (*N*—Ω). 5 Thlr. 20 Gr.

[Anzeige in Beck's Rep. 1826 Bd. 1 S. 430 und in d. Schulzeit. 1826 Abth. 2 L. Bl. 26.]

Die Scholien zu der Ilias, welche diese Sammlung enthält, sind genommen

1) aus dem Codex Venetus, in der Marcus-Bibliothek Nr. 454 (Villoison, der ihm Prolegom. S. 1 die Nr. 254 giebt, verbessert den Irrthum S. LIX), beschrieben von Villoison S. I—XLV. Hr. Bekker verglich diesen Codex zu Paris im Jahre 1810. Er ist, wie bei Vill., durch A bezeichnet.

2) aus dem einst dem Bessario zugehörigen Codex Venetus, in der Marcus-Bibliothek Nr. 453. Vill. beschreibt ihn Prolegom. S. XLV. Die Scholien zu dem ersten Buch der Ilias wurden aus diesem in Druck gegeben von Bongiovanni, Venet. 1740. Villois. sagt von sich: „Nos autem ea omnia excerpsimus, quae a priori codice CCCCLIV aberant, nec prorsus haec indigna videbantur, exceptis paucissimis absurdis quorumdam insulsorum Graeculorum etymologiis, quorum nimis tenue acumen in se ipsum retundebatur. Hic autem Codex cum priori, quem supra memoravimus, in multis consentit, et in plurimis cum Leidensi, ac proinde cum Mosquensi, ex quo Scholia in Iliadem Ω edidit Cl. Matthaei." Später: „Codex autem CCCCLIII magnam mihi utilitatem attulit, cum ut egregii illius Codicis CCCCLIV, quem supra memoravimus, Scholia, quae saepe conveniunt, emendarem, et veram ac germanam lectionem in eorum textu constituendo colligerem, tum ut lacunas explerem ejusdem Codicis CCCCLIV, cujus nonnulla folia recentiore manu ita suppleta sunt, ut solus quidem repararetur Textus, Scholia vero desiderarentur." Hr. Bekker nahm diesen Codex selbst zur Hand, fügt aber hinzu: „Quem cum viderem pulcherrime scriptum lectuque facillimum, *nolui dubitare de Villoisonis in describendo eo aut fide aut peritia, nunc ne a vero identidem aberraverit vir eruditior quam prudentior, sero vereor.*" Wir haben demnach aus dieser Handschrift — bezeichnet ist sie, wie bei Vill., durch B — keine Vermehrung und Verbesserung der von Vill. herausgegebenen Scholien erhalten.

3) aus dem Victorianus, sonst Florentinus genannt („Petri Victorii, ut videtur, aetate scriptus," sagt Hr. Bekker S. III), nach der Versicherung Fr. Thiersch Act. Monac. P. II Fasc. 2 p. 268 Victorianum Townlejani Scholiastae apographum. Aus diesem gab Conr. Hornejus, Helmst. 1620, die Scholia vetusta in Iliadis librum IX heraus. s. Villois. Proleg. S. XV, Fabric. B. Gr. p. 395 Harl. Herr Bekker verglich ihn bei Wolf, der ihn von der Münchner Bibliothek entlehnt hatte. Er ist bezeichnet durch V.

4) aus dem Lipsiensis (von der Universitätsbibliothek zu Leipzig). Man sehe über denselben ausser Fabricii Bibl. Gr. p. 398 Harl. noch Beck de ratione, qua Scholiastae poetarum Gr. veteres adhiberi recte possint p. IX, besonders in den Anmerk. Bergler nahm eine Abschrift der Scholien desselben, die er in der Zeit vom 10 December 1717 bis zum September 1720 bis zu Ilias ϱ, 38 fortführte. Von dieser Bergler'schen Abschrift, die zuletzt an Rich. Bentley gekommen seyn soll, wurde eine neue Abschrift („apographum a sex septemve manibus scriptum," Bekker praef. p. III) genommen, die aus der Bibliothek des Chr. Wolf in die des Hamburger Senat gekommen ist. Villoison erhielt sie durch Vermittelung des Herzogs von Weimar nach Venedig zugesendet, konnte sie aber nicht gründlich benutzen. „Raptim evolvi, sagt er, quantum per temporis angustias, et varias quibus implicabar occupationes licuit." Hr. Bekker erhielt den Gebrauch derselben durch Gurlitt. Sie ist mit L bezeichnet.

Ueber die übrigen Hülfsmittel sagt Hr. Bekk.: „Denique quae *scholia minora* s. *Didymi* vocantur (sie sind in dieser Ausgabe durch D bezeichnet), ea sumpsi ex editionibus antiquissimis, Romana et Aldina, exclusis quae verbum verbo reddunt. In *Wassenberghianis* (Homeri Iliadis lib. I et II cum paraphrasi Graeca hucusque inedita, et Graecorum veterum commentariis magnam partem nunc primum in lucem prodeuntibus. Edidit, notas in Paraphrasin, scholiorum emendatorum specimen et alia quaedam adjecit *Ev. Wassenbergh.* Franeckerae 1783. Aus dem Leidner Codex, vergl. Villois. Proleg. p. XLV, Fabric. B. Gr. p. 400, Beck im angef. Progr. p. X), quod operae pretium esset, non inveni. *Leidensia* et *Moscuensia* (s. Villois. in der oben angeführten Stelle und Proleg. p. XV, Fabric. p. 399, Beck p. IX) suis locis consului."

Die Hoffnung, die man sich machen konnte, die Zahl der Scholien, deren so viele in wenig benutzten Handschriften noch zerstreut und ungedruckt sind (s. Valckenaer Dissert. de Scholiis in Homerum ineditis, und Villoison Proleg. ad Apollonii Soph. Lexic. sect. 9, und Proleg. ad Hom. p. XIV—XVII not.), durch Hrn. Bekker, dem es vor andern möglich war, vermehrt und bereichert zu sehen, ist allerdings unerfüllt geblieben. Wir vermissen selbst eine Nachricht über das, was er in den vielen Bibliotheken, die er besuchte, des Benutzens werth gefunden hat, wodurch manche Erwartung berichtigt, und mancher Fleiss auf-

gemuntert werden konnte. Wir verdanken ihm aber, wie er selbst sagt, die Scholia primum a Villoisone edita *aucta nunc et multis locis emendata.* In wie fern dieses gegründet sey, das bemühen wir uns, durch einige Mittheilungen aus unserer Vergleichung beider Ausgaben darzustellen.

Zuerst erhalten wir aus den ersten Blättern des Venetus A einen Auszug aus *Πρόκλου χρηστομαθία γραμματική*, überschrieben *Ὁμήρου χρόνοι, βίος, χαρακτήρ, ἀναγραφὴ ποιημάτων*, dann ein Bruchstück alexandrinischer Kritik, und ein Namensverzeichniss von Dichtern, Geschichtschreibern und Grammatikern, die in den Scholien angeführt sind. Die schätzbaren Erklärungen der kritischen Zeichen der Alexandriner, welche Villoison aus dem Ven. Nr. 483 mitgetheilt hat (Prolegom. p. XLIX sequ.), vermisst man ungern, so wie diese kritischen Bezeichnungen selbst, so bunt sie aussehen mögen, in dem Abdruck der Scholien, da sie den Charakter der alexandrinischen Beurtheilung der homerischen Gedichte aufs genauste darstellen, und zu der richtigen Schätzung der einzelnen Erklärungen nothwendig sind. Man wende nicht ein, dass dadurch die Ausgabe zu sehr vertheuert worden wäre. Jetzt kann man die Ausgabe von Villoison neben der von Bekker nicht entbehren.

In der Aufstellung der Scholien hat Bekker das Verdienst, dass die Erklärungen, die man bei Vill. aus mehreren Stellen zusammensuchen muss, in *eine* Reihe gebracht worden sind, wodurch man sogleich eine Uebersicht des Vorhandenen erhält. Wir werden weiter unten einige Beispiele aus den ersten Seiten mittheilen. Daraus aber, dass Hr. Bekk. bei dem Ven. B sich auf Vill. verliess, ist das Ueble entstanden, dass man immer noch nicht weiss, was jedem Codex angehört, und nun eine neue Vergleichung beider zu wünschen übrig bleibt. Befriedigen konnte nur die Anordnung, dass, wo die Codd. Ven. A und B zusammenstimmen, AB untergesetzt, bei Abweichungen B eingeschaltet, bei Vermehrungen diese mit demselben Zeichen nachgesetzt wurden. Dadurch bekäme man eine genaue Kenntniss des Inhalts der einzelnen Handschriften. Mehrere Stellen haben uns überzeugt, wie viel bei gleichmässig durchgeführter Genauigkeit noch aus neuer Vergleichung gewonnen werden könnte. Z. B. Wolf erwartete in den Prolegom. S. CXXXI von dem Ven. A eine weitere Auskunft über Il. σ, 356 folg. Es ist jedoch bei Hrn. Bekk. nicht mehr zu finden, als bei Vill. Dagegen sehe man zu Il. ε, 461, vergl. Wolf. Proleg. S. CLXXVI not. 39, wo Vill. uns ein mangelhaftes Schol. aus Ven. B gab, Bekker aber zwei von bedeutender kritischer Wichtigkeit aus Ven. B, Lips., Vict. und aus Lips., Vict. mittheilt. Eben so wichtig ist das Schol. zu Il. α, 129 wegen der daselbst angeführten Stelle aus Od. α, 168: *εἴπερ τις — φησὶν ἐλεύσεσθαι.* Hier verbessert Thiersch (Act. Monac. P. II Fasc. 2 p. 267) *φῇσιν*, auf welches Pariser, Harley'sche, Breslauer

und Wiener Handschriften durch die Lesarten *φήσει*, *φῆσιν* und *φηῖσιν* im Text oder am Rande hindeuten. Er führt die Worte des Cod. Victor. *Δῶσι πόλιν — ὡς φὴ ἑλεύσεσθαι* an, und verbessert den Schluss derselben: *ὡς φῆσιν ἑλεύσεσθαι*. Vgl. dess. Griech. Gr. S. 505 und S. 540, 3, b. Hier wundern wir uns nun, bei Herrn Bekk. gedruckt zu finden: *τοιοῦτόν ἐστι καὶ τὸ ἐν Ὀδυσσείᾳ*, (1, 168) *τὸ „φῆσιν ἑλεύσεσθαι, καὶ τὸ „εἰσόκε μοι μάλα πάντα πατὴρ ἀποδῶσιν ἕεδνα* (Od. 8, 318). *κἀνταῦθα γὰρ ἀποδῶ· διὸ καὶ τὸ ῑ ἔχει προσκείμενον. μέμνηται αὐτοῦ κἀν τῇ ὀρθογραφίᾳ Ἡρωδιανός*. A. *ἐξ ὑποτακτικοῦ τοῦ δῶ τρίτου προσώπου, κατὰ ἐπέκτασιν τῆς σι συλλαβῆς, δῶσι. ἔμφασιν δὲ ἔχει καὶ ἡ προσθήκη τῆς ἐξ*. B. L. Hier ist 1) das Citat, welches Villois. so anführt: *τὸ φησὶν ἐμὲ γενέσθαι*, mit Thiersch in *φ. ἑλεύσεσθαι* verwandelt, ohne dass man weiss, ob aus der Handschrift oder eigner Verbesserung. 2) ist dagegen widersprechend *φῆσιν* und *ἀποδῶσιν* geschrieben, wodurch die grammatische Tendenz der Bemerkung verletzt wird. Auf das Scholion des Vict. aber, welches Thiersch anführt, und welches das entstellte Citat *ὡς φὴ ἑλεύσεσθαι* giebt, ist endlich gar keine Rücksicht genommen.

Diess führt uns auf eine Klage, die schon bei so vielen sonst ausgezeichneten Arbeiten, vorzüglich grammatischen Inhalts, des berühmten Verf. erhoben worden ist, dass er über vorgenommene Verbesserungen die jedesmaligen Nachweisungen zu geben verschmäht. Er sagt zwar: „Varias lectiones facile erat apponere plurimas; quas omisi, ne onerarem magis quam ornarem librum sua mole gravem. tenendum autem pauca me de conjectura mutavisse, sed in digerendis scholiis et ad lemmata sua revocandis rationi quam auctoritati parere maluisse.“ Wir glauben wohl, dass er meist genauer gelesen hat, als Villoison. Es sind aber viele Stellen, wo das Zeichen des abweichenden Codex oder die Abweichung von Vill. unter den Text gesetzt von kritischer Wichtigkeit gewesen wäre. Wir geben einige Beispiele von verschiedener Art. Sogleich in der dritten Zeile zu *α*, 1 finden wir für Vill. fehlerhaftes: *ἵν' ἐκ τοῦ πάθους ἀποκαταῤῥεύσῃ τὸ τοιοῦτον μόριον τῆς ψυχῆς*, bei Bekk. verbessert: *ἵν' ἐκ τοῦ πάθους ἀποκαθαρεύσῃ* seq., und für: *καὶ προσεθίζῃ φέρειν γενναίως τὰ πάθη*, bei Bekk.: *καὶ προεθίσῃ φέρειν γενναίως ἡμᾶς τὰ πάθη*. Einige Zeilen tiefer bricht Vill. mit den Worten ab: *διὰ δὲ τῶν σποράδην αὐτῷ λεχθέντων περιέλαβε καὶ τὰ πρὸ τούτου λεχθέντα*. Bekker hat: *διὰ δὲ τῶν σποράδην αὐτῷ λεχθέντων περιέλαβε καὶ τὰ πρὸ τούτων πραχθέντα*, und reiht daran aus den Scholien des Didymus die Worte: *αὕτη γὰρ ἀρετὴ ποιήσεως—κατὰ μέρος*. Unmittelbar darauf stehen bei ihm die beiden langen Sätze: *Ζητεῖται διὰ τί ἀπὸ τῶν τελευταίων ἤρξατο καὶ μὴ ἀπὸ τῶν πρώτων ὁ ποιητὴς—ἡρώων*, und: *Πάλιν ζητεῖται—καλῶς ὑποφαίνει ὄνομα*, aus dem Ven. B und dem Lips., die bei Vill. nur mit dem Citat B ganz verkehrt erst nach dem 21sten Verse stehen, wo sie den Zusammenhang der Erklärung unangenehm unterbrechen. —

Die Scholien zu ἄειδε sind bei Vill. auf die störendste Weise durch einander geworfen, und selbst durch das zu θεὰ unterbrochen. Bei Bekk. folgen sie in der besten Ordnung so: Erst aus BL: ἔθος τοῦτο ποιητικὸν—*Μοῦσαι*, dann aus AL: ὅτι κατὰ τὴν ποιητικὴν —ἀλλ' ἑαυτοῖς, darauf aus L: ᾄδειν πολει—γινώσκω, doch so, dass der letztere etymologische Zusatz als besondere Bemerkung abgesondert ist. Dem Schol. zu θεὰ aus Ven. A ist von Bekk. das des Didymus: κοινῷ μὲν ὀνόματι—καλῶν, beigefügt. V. 2. ἄλγε' ἔθηκε. ῥητορικὴ μετάληψις. Bekk.: ῥητορικὴ ἡ μετάληψις. In dem Folgenden verbindet Vill.: κίνησιν δὲ οὐ τὴν τυχοῦσαν sequ., Bekk. setzt als ein neues Scholion mit dem Lemma πολλάς: κίνησιν οὐ τὴν τυχοῦσαν sequ. — V. 5. Das Scholion des Lips. zu οἰωνοῖσι, καὶ ἀλλαχοῦ—πᾶσι προὔκειντο, das Vill. ausser allem Zusammenhang mitten in das zu αὐτοὺς δ' ἑλώρια gesetzt hat, findet man bei Bekk. an seiner rechten Stelle nach dem eingeschalteten des Didymus. Eben so steht das Schol. Ven. A zu βουλή, τινὲς σὺν τῷ ι sequ., bei Bekker am Schlusse der übrigen über diesen Vers besonders, bei Vill. mitten unter den übrigen, die sich alle anfangen: Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή. — V. 8. Das Schol. τὸ ἔριδι ἀντὶ τοῦ μετὰ ἔριδος, ὡς μεθ' ὅπλων Lips. steht bei Bekk. am rechten Orte vor ξυνέηκε, bei Vill. unter διεστήτην. — Zu V. 13 steht bei Vill. der Anfang des Schol. aus Ven. A: εἰ μὲν θεοσεβεῖς, τὸ στέμμα, εἰ δὲ φιλοχρήματοι, τὰ ἄποινα sequ. Bekk. hat durch diese wahrscheinlich aus der Handschrift genommene Ergänzung dem Schol. den Sinn wiedergegeben. Darauf ist aus Ven. B zu ἀπερείσια ein Schol. beygefügt, das bei Vill. zu V. 18 steht. Dagegen ist unter V. 18 gebracht, was dort unter V. 19, so wie unter V. 29 οὐ τοῦτο λέγει sequ., was Vill. unter V. 26 in Verbindung mit nicht dazu Gehörigem bringt: καὶ οὐ τοῦτο λέγει sequ. — V. 16. Vill.: Ἀτρείδα δέ] τινές, Ἀτρείδαο. Bekk.: τινὲς Ἀτρείδας. A. So zu V. 19 Vill.: εὖ δ' οἴκαδ' ἱκέσθαι] μετὰ ἀορίστου δευτέρου· διὸ παροξύνεται. Bekk. ἱκέσθαι. μέσος ἀόριστος δεύτερος· διὸ παροξύνεται (wie Vill. ohne Angabe des Cod.). So zu V. 20 Vill.: τὸ δὲ δέχεσθαι ἀντὶ προστακτικοῦ ἀπαρεμφάτου. Bekk. τὸ δὲ δέχεσθαι ἀντὶ προστακτικοῦ ἀπαρέμφατον. Zu V. 31 Bekk.: ὅπως ἂν μᾶλλον κατέχῃ τὸ πλῆθος für ὅπερ ἂν sequ. bei Vill. — V. 38 zu Κλλαντε ξαθέην Bekk.: Πέλοψ ὁ Ταντάλου καὶ, mit den Zeichen einer Lücke, welche Vill. durch Auslassung des καὶ versteckt. Dann: Κίλλος ὁ ἡνίοχος, Vill.: Κίλλος ὁ αὐτοῦ ἡνίοχος. — Zu V. 50 ist bei Bekk. ein bedeutendes Schol. aus Ven. A: Φιλάνθρωπος ὢν ὁ θεὸς — ἀνευρίκουσιν, hinzugekommen. Die nächsten Scholien zu οὐρῆας aus Ven. A und aus Ven. B und Lips. sind bei Vill. durch einander geworfen und lückenhaft. So fehlen bei ihm die Worte: οὐρῆες λέγονται διὰ τὸ ἄγονον, ὡς οὔρια ὠὰ καλοῦμεν, eine Nachlässigkeit Villoison's, die schon Bast in der Commentatio palaeographica zu Gregor. Corinth. p.

732 ed. Schäfer gerügt hat, der jedoch καὶ οὖρια ὠὰ für ὡς liest. Bekker hat diese Lücke ergänzt, das Schol. ὅτι οὐκ ὀρθῶς — αὐτοῖσι, als nicht zu dieser Erklärung gehörig, getrennt, darauf verbessert: ἀραιότερα ὄντα καὶ εὐπαθέστερα. εἰσὶ δὲ οἱ μὲν πρὸς γεωργίαν sequ., da bei Vill. das Schol. mit ἀραιότερα ὄντα, εὐπαθέστερά εἰσιν schliesst, und darauf nach Wiederholung desselben Lemma ein neues Schol. mit οἱ μὲν πρὸς γεωργίαν beginnt. — Eben so ist zu V. 53 das Schol. aus Ven. B und Lips., das bei Vill. so lautet: ἐπὶ ἐννέα ἡμέρας, ὅτι οὐδὲ ἄλλως ἠδύνατο γνωσθῆναι τὸ τῆς νόσου ἴδιον. ἐν γὰρ ἐννέα ἡμέραις sq., von Bekker so ergänzt: ἐπὶ ἐννέα ἡμέρας. ὅτι οὐδὲ ἄλλως ἠδύνατο γνωσθῆναι τὸ τῆς νόσου ἴδιον, ὅτι τε λοιμικὴ καὶ φθαρτική, ἢ ἐν τοσούτῳ χρόνῳ. ὡς γὰρ ἐπὶ πλέον ἐν ταῖς ἐννέα ἡμέραις sequ. Dann ist zu κρίνεται τὰ τοιαῦτα νοσήματα von Bekk. der Satz ergänzt durch: ἢ ἀπόλλυσι τὸν νοσοῦντα. Kurz darauf hat Vill. dem Sinne nach gewiss richtiger: ὁ δὲ Ἀχιλλεύς, ὡς ἰατρὸς καὶ Χείρωνος μαθητής, ἐξ αὐτοῦ τοῦτο συνέλαβε, als Bekk.: Χείρ. μαθητής, τοῦτον συνέλαβε, was wir nicht verstehen. Der Schluss des Schol. ist bei Vill.: ὅτι δι' αὐτοῦ ἡ τῆς ὄψεως ἐνέργεια. Bekk.: ὅτι δι' αὐτοῦ ἡ τῆς ὄψεως ἐνέργεια ἐν νυκτὶ καὶ ἡμέρᾳ γνωρίζει, wofür wohl zu lesen ist γνωρίζεται. — Zu V. 59 steht bei Vill. das Schol. aus Ven. A: μετὰ τὸ Ἀτρείδη δεῖ στίζειν, ἐπεὶ αἱ προσαγορευτικαὶ τῶν περιόδων αὐτοτελεῖς εἰσι, ganz verkehrt am Ende des Schol. über den Krieg mit Mysien, bei Bekk. dagegen voran und getrennt. Eben so trennt dieser mit Recht zu V. 60 die Scholien: εἰς τοὐπίσω πλανηθέντας—ἔπλασαν, und: οἱ νεώτεροι ποιηταὶ—ἐπὶ Ἴλιον πλοῦν, die bei Vill. beide mit dem Obigen in einem Satze stehen.

Diese Beispiele werden hinreichen zum Beweis, dass die Scholien durch Herrn Bekker nicht allein zu schneller Uebersicht zweckmässiger geordnet, sondern auch richtiger und vollständiger wiedergegeben worden sind, als von Villoison, der bei grosser Gelehrsamkeit und seltnem Fleiss doch sein Vaterland nicht verleugnen konnte. Wir erwähnen noch einige Abänderungen, wo man von Herrn Bekker eine kritische Nachweisung verlangen musste, um gewiss zu seyn, ob man die Worte der Handschrift oder seine Verbesserung liest, zumal wo sie angeführte Stellen dieses oder anderer Dichter betreffen. V. 5, 6 Vill.: Ἀρίσταρχος συνάπτει, ἵνα μὴ παροῦσά τις φαίνηται βουλὴ καθ' Ἕλληνας. Bekk.: καθ' Ἑλλήνων. Kurz darauf citirt der Ven. A einen Vers aus der Odyssee (ξ, 327, 328), nach Vill.: ὅφρα θεοῖο ἐκ δρυὸς ὑψικόμοιο Διὸς βουλὴν ἐπακούσῃ. Bekker hat offenbar unrichtig, aber, was wir gewiss wissen möchten, wahrscheinlich aus der Handschrift: ἐσακούσαι. Vgl. Hermann ad Viger. p. 905, der ἐπακούσαι liest, was durch dieses Citat bestätigt zu werden scheint. In demselben Schol. hat Bekker bei: ἐπειδὴ οἷός τε ἦν κεραυνοῖς διαφθεῖραι, das ἐπειδὴ in Klammern einge-

schlossen; es muss also im Cod. nicht stehen. Bald darauf Vill.: *καὶ θυγατέρα καλὴν γεννᾶν*. Bekk.: *καὶ θυγατέρος καλῆς γέννᾶν*, das wie aus einem Dichter entnommen klingt. In dem angeführten Verse aus des Stasinos kyprischen Gedichten sind die Punkte, welche bei Vill. die Lücken andeuten: *ἦν ὅτε μυρία φῦλα κατὰ χθόνα πλαζόμενα.... βαρυστέρνου πλάτος αἴης*, von Bekker weggelassen worden. Die Worte des Schol. sind bei ihm folgende: *ἡ δὲ ἱστορία παρὰ Στασίνῳ τῷ τὰ Κύπρια πεποιηκότι, εἰπόντι οὕτως· ἦν ὅτε μυρία φῦλα κατὰ χθόνα πλαζόμενα βαρυστέρνου πλάτος αἴης. Ζεὺς δὲ ἰδὼν ἐλέησε, καὶ ἐν πυκιναῖς πραπίδεσσι σύνθετο κουφίσαι ἀνθρώπων παμβώτορα γαῖαν, ῥιπίσας πολέμου μεγάλην ἔριν Ἰλιακοῖο, ὄφρα κενώσειεν θανάτῳ βάρος. οἱ δ' ἐνὶ Τροίῃ ἥρωες κτείνοντο· Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή.* Da mir nicht bekannt ist, ob irgendwo auf dieses Bruchstück des Stasinos schon Rücksicht genommen sey; so füge ich einen Versuch bei, es wieder herzustellen:

Ἦν ὅτε μυρία φῦλα κατὰ χθόνα (πουλυβότειραν)
Πλαζόμενα (στρωφᾶτο) βαρυστέρνου πλάτος αἴης·
Ζεὺς δὲ ἰδὼν ἐλέησε, καὶ ἐν πυκιναῖς πραπίδεσσι
Ξύνθετο κουφίσσαι (μερόπων) παμβώτορα γαῖαν,
Ἐρριπίσας (v. *Ἐῤῥιπίσας*) *πολέμου μεγάλην ἔριν Ἰλιακοῖο,*
Ὄφρα κενώσειεν θανάτῳ βάρος· οἱ δ' ἐνὶ Τροίῃ
Ἥρωες κλείνοντο· Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή.

Andere kleinere Veränderungen Bekker's, die wir angemerkt haben, sind zu V. 39: *διὰ τὸ ὑπερασπίζειν αὐτῆς*. Vill.: *ὑπερασπίσαι*. Bald darauf: *Ὅθεν καὶ εἰραφιώτης ὁ Διόνυσος*. Vill.: *ἐραφιώτης*. Wichtiger ist die Verbesserung zu V. 41, *τόδε*. *Ἀρίσταρχος δύο μέρη λόγου τὸ δέ, Ἡρωδιανὸς ἕν*, wo Vill. hat: *τόδε μοι*] *Ἀρίσταρχος, τὸ δέ μοι, Ἡρωδιανός, τόδε μοι, ἓν μέρος λόγου*. Ueber V. 53 ist schon oben gesprochen worden. Wir bemerken nur noch zu demselben: *ὡς τὸ δόρυ κοινόν ἐστι καὶ εἰδικόν*. Vill. fälschlich: *ἰδικόν*. V. 56 Z. 42: *μακρὸς ἂν ἐγένετο* (Vill. *ἦν*) *ἢ ἀτελεύτητος ὁ πόλεμος*. V. 60: *τὸν τρώσαντα*. Vill.: *τὸν τραύσαντα*. Ebend.: *τὸν ἐπὶ Τροίαν πλοῦν*. Vill.: *τὸν ἐπὶ Ἴλιον πλοῦν*. Verbesserungen sinnentstellender Fehler, wie zu V. 105 S. 12 Z. 18: *τῇ θείᾳ φωνῇ λοιδορῶν*, für *λοιδορου* bei Vill., glauben wir nicht besonders erwähnen zu müssen.

Den in den Scholien angeführten Stellen ist meistens von Hrn. Bekker Ort und Vers beigefügt, eine dem Leser so nützliche Mühe, die sich Villoison ersparte. Doch wird auch bei jenem hin und wieder die nähere Angabe vermisst; wie zu *α*, 115 über *δέμας* und *σῶμα*, wo die Stellen des Euripides aus Orestes V. 39, 40, und die zweite *δεῖξαι—αἰσχύνομαι* aus Orestes V. 98 entlehnt sind.

Von Druckfehlern ist auch diese Ausgabe nicht rein. Wir bemerkten auf den ersten Seiten S. 1 Sp. 2 Z. 39 *διὰ ὡς μέτρον* für *τὸ μ.*, S. 2 Sp. 2 Z. 36 *ἀφ' οὐ χρόνου* für *ἀφ' οὗ χρ.*, S. 3 Sp. 1 Z. 12 *ἦν - λιτανεύουσα* für *λιτανεύουσαν*.

Zu der Odyssee sind die Hülfsmittel der Erklärung von jeher spärlicher geflossen, als zur Ilias. Selbst Eustathius ist dürftiger und matter, theils, weil vieles zu der Ilias Gesagte nicht wiederholt zu werden brauchte, theils, weil er, der langen Arbeit müde, zum Ende eilte, so dass in den letzten Büchern die Paraphrase den Haupttheil ausmacht. Ausser ihm hatte man nur noch die in den ältsten Ausgaben fehlerhaft abgedruckten, durch einander geworfenen, und mit entstellten Vorworten angeführten, dann aber vorzüglich von Barnes mit grosser Willkühr veränderten Scholia minora, bis der glückliche Finder Mai auch hier neue Quellen eröffnete. Er fand in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mayland fünf Handschriften, welche die Odyssee, darunter drei, welche griechische Erklärungen zu derselben enthielten, eine auf Seidenpapier, die er dem 14ten Jahrhundert zuschreibt, mit vielen, aber kurzen Scholien bis zum Anfang des 21sten Gesangs (durch B bezeichnet); die zweite (mit E bezeichnet), ebenfalls auf Seidenpapier, aus derselben Zeit, von Chios nach Italien gebracht, welche über die ersten neun Gesänge weitläufigere Scholien enthält, mit Ausnahme mancher Stellen in den Büchern α, β, γ, ξ, η, ϑ, und des ganzen ι, wo auf eingelegten Blättern von Linnenpapier nur wenige Scholien verzeichnet sind; die dritte auf Linnenpapier, aus jüngerer Zeit (Q bezeichnet), mit durchgehenden reichhaltigen Scholien über alle Gesänge, die erst gegen das Ende sparsamer werden. Es ist zu beklagen, dass Mai die Herausgabe dieser Hülfsmittel zu sehr übereilte, wie er selbst gesteht: „Iam ego ad haec scholia exscribenda seu prolixa seu etiam contracta, nec non ad glossas versibus interjectas diligenter excerpendas, patienti complurium mensium opera incubui: neque sane labor modicus fuit trium codicum partes in unum volumen compingere, sua quodque scholium sede collocare, interpunctionem adjungere, *laudatos*, *praesertim Homeri*, *locos ab innumeris mendis purgare*, Eustathium et minora edita scholia pro re nata consulere, plagulas quotidie emendare, typis instare, sic omnia denique moderari, *ut quam citissima* editio et politissima evaderet;“ und es bleibt eine neue Vergleichung der Handschriften, die den Text rein und unverbessert wiedergiebt, durchaus nothwendig. Die Beweise nach dem, was Buttmann in der Vorrede zu seiner Ausgabe und an mehrern Stellen angeführt hat, noch hinzuzufügen, wird keiner für nöthig finden, der sich mit diesen Scholien aufmerksam beschäftigt, und sie mit den vorhandenen zur Ilias, und besonders mit Eustathius, Hesychius, des Apollonius Lexicon, und dem Etymologicum Magnum verglichen hat. Die Benutzung dieser Werke in kritischen Bemerkungen darf einer vollständigen neuen Ausgabe aus den Handschriften selbst nicht fehlen. Die Mai'sche Ausgabe war zu weitläufig und zu theuer, als dass sie in vieler Hände kommen konnte. Sehr ver-

dienstlich war es daher, dass Buttmann die Besorgung eines neuen Abdrucks derselben unternahm. Der Titel desselben ist:

Scholia antiqua in Homeri Odysseam, maximam partem e codicibus Ambrosianis ab Angelo Majo prolata, nunc e Codice Palatino et aliunde auctius et emendatius edita a *Philippo Buttmanno*. Accedunt fragmentorum Iliadis Ambrosianorum notitia et excerpta. Berolini in libraria Myliana. MDCCCXXI. XIV u. 636 S. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

[Angezeigt in Beck's Rep. 1821 Bd. II S. 174; die Mailänder Originalausg. in d. Götting. Anz. 1821 St. 1 S. 1—8.]

Buttmann hat nicht nur die Scholien der Mayländer Handschriften, unter denen die des Cod. Q allein wahren Werth haben, mit Verbesserung der gröbsten Irrthümer wiedergegeben, sondern auch die des Cod. Palatinus (v. J. 1200, jetzt wieder in Heidelberg; er enthält kurze Scholien zu den Büchern α—γ, und zu ϑ folg., und Randscholien von einer andern, schwer lesbaren Hand zu den Büchern δ, ε, ζ, η, die grösstentheils mit denen im Ambr. Q und den Harley'schen bei Porson übereinstimmen), die Harlejana, wie sie Porson gegeben hat, die Vindobonensia aus den beiden Wiener Handschriften Nr. 56 und 133 nach Alter, und das Wichtigste, was die Scholia vulgaria darbieten. Ueber den Gebrauch der letzteren, und über die zweckmässigste Aufstellung derselben in einer noch zu erwartenden streng kritischen Ausgabe aller Scholien aus den Quellen selbst, belehrt der Herausgeber S. XII; über die in dieser Ausgabe aber befolgte Anordnung des Gegebenen sagt er: „Universa haec scholia ita dispescui et adornavi, ut quam fieri posset rarissime eadem dicta iterarentur. Itaque ubi idem scholium in diversis libris quoad sermonem discreparet aliquantum, illam ejus formam quae plenior et melior esset, praetuli, ejusque siglam primam posui, de varietatibus et omissionibus tunc tantum monens ubi aliquanto graviores essent." Die gebranchten Zeichen sind B, E, Q für die drei Mayländer Handschr., Pal., Harl., Vind., Vulg. für die übrigen oben erwähnten Scholien. Ueber einzelne Verbesserungen, die Hr. Buttmann in dem ersten Theile sparsamer, reichlicher im Fortgang des Werks, und nachträglich in den Addendis und am Schluss der Vorrede mitgetheilt hat, können wir uns hier nicht verbreiten. Da er die Absicht hatte, das von Anderen Gegebene schnell zu leichterer Benutzung zu bringen, nicht eine Ausgabe zu veranstalten, wie sie nach den oben erwähnten Gründen seyn sollte; so versteht es sich von selbst, dass noch viel in der Sache zu thun übrig ist. Ausser einer neuen Vergleichung der Handschriften, der ältsten Drucke, ist die genaueste Durchsuchung des Eustathius und der angeführten Lexikographen unumgänglich nothwendig. Wünschenswerth wäre auch die Bekanntmachung aller Paraphrasen, so viel sich

deren in Handschriften und Ausgaben finden. Die kritische Wichtigkeit derselben hat Wolf an mehrern Orten dargethan.

Einen Auszug aus Eustathius und den Scholien zu der Ilias für diejenigen Leser, die entweder nicht im Besitz jener grösseren Hülfsmittel wären, oder zu der Benutzung derseben erst Anleitung bedürften, hatte der verstorbene Rector Joh. Aug. Müller in Meissen veranstaltet. Einzelne Bücher wurden mehrmals neu aufgelegt; eine verbesserte Ausgabe einiger verdankte man Herrn Weichert. Der Verf. dieser Anzeige unternahm eine gleiche Arbeit für die Odyssee. Er würde sie wahrscheinlich unterlassen haben, wenn man so bald einen Abdruck des damals so wenigen zugänglichen Eustathius hätte hoffen dürfen, wie man ihn jetzt durch Weigel hat. (Eustathii Archiepiscopi Thessalonicensis Commentarii ad Homeri Odysseam. Ad fidem exempli Romani editi. Lipsiae, sumtibus Ioann. Aug. Gottl. Weigel. MDCCCXXV. II u. 334 S. 4. Von Eustathius Ilias sind bereits vier Rhapsodien erschienen.) Der Verf. wollte zunächst den weiter geförderten Schüler berücksichtigen, und ihn nach Beck's Vorschrift (s. das oben angeführte Programm) zu fleissiger Benutzung der griechischen Erklärer veranlassen, durch welche der Zugang zu den alten Grammatikern und Lexikographen, somit zu gründlichem Studium der griechischen Sprache gebahnt wird. Die zweckmässige Anleitung und Unterstützung eines geschickten Lehrers, wenigstens für das Lesen der ersten Bücher, wurde natürlich dabei vorausgesetzt. Im Fortgange der Arbeit wurde auch manche Gelegenheit, verdorbene Stellen, besonders der Scholien, aus Eustathius zu verbessern, und citirte Schriftsteller genauer zu vergleichen, mit Rücksicht auf den erklärenden Lehrer oder auf den gelehrten Leser benutzt. Die Ausgabe ist betitelt:

Homeri Odyssea. Cum interpretationis Eustathii et reliquorum Grammaticorum delectu, suisque commentariis edidit *Detl. Car. Guil. Baumgarten Crusius*, Scholae Dresdensis ad aedem Crucis Conrector, Soc. Lat. Jen. Sodalis honorarius. Vol. I P. I, Rhaps. I—IV continens. Lipsiae sumtibus C. H. F. Hartmanni. MDCCCXXII. Vol. I P. II, Rhaps. V—VIII. MDCCCXXII. Vol. II P. I, Rhaps. IX—XII. MDCCCXXIII. Vol. II P. II, Rhaps. XIII—XVI. (eod. a.) Vol. III P. I, Rhaps. XVII—XX. Vol. III P. II, Rhaps. XXI—XXIV. MDCCCXXIV. VIII 272, 229, 284, 211, 200 u. 166 S. gr. 8. 5 Thlr. 12 Gr.

Der Text ist der von Wolf nach der neusten Ausgabe. Was die Auswahl der griechischen Erklärungen anbetrifft, so ist der Verf. zwar bemüht gewesen, sie mit Consequenz durchzuführen; aber er fühlt selbst, dass seine subjective Ansicht von der Brauchbarkeit dieses oder jenes Stücks nicht immer so entschieden hat, dass er später mit sich zufrieden seyn konnte, eine Sache, die ihm überhaupt nicht gegeben ist. Desto dankbarer ist er vor andern dem von ihm leicht erkannten Verfasser der Recension in

der Leipziger Lit. Z. May 1827 Nr. 120, 121 für die genaue Durchsicht dieser Arbeit, auch für manchen wohl begründeten Tadel. So wie er über vieles sich besonders durch die beständige Rücksicht auf die vorausgesetzte Anleitung des Lehrers bei dem Gebrauch der Scholien rechtfertigen zu können glaubt; so wird er nicht verfehlen, in dem zu öffentlicher Bekantmachung sich allmählich gestaltenden Commentar jeden Wink zu Verbesserung und Ergänzung des Gegebenen zu benutzen.

D. C. W. Baumgarten-Crusius.

Kritik der Römischen Litteratur.

Variae lectiones librorum aliquot M. T. Ciceronis ex codice Erfurtensi enotatae ab *Eduardo Wundero.* Accessit praefatio diligentem codicis descriptionem multasque Ciceronis scriptorum interpretationes et emendationes continens. Lipsiae sumptibus C. H. F. Hartmanni. MDCCCXXVII. CLXXVI und 158 S. 8 nebst einem Blatte lithographirter Schriftprobe. 2 Thlr.

Die unentbehrlichste, wenigstens die sicherste Grundlage der Kritik ist und bleibt das historische Element, jedes urkundliche Denkmahl, mittelst dessen ein Werk des Alterthums uns überliefert worden ist. Für sehr verdienstlich müssen wir daher das Unternehmen der Herren Professoren Passow und Schneider in Breslau erkennen, alle Handschriften, deren sie habhaft werden können, nach einander zu vergleichen und die Abweichungen in dem *Museo critico Vratisl.* (welchem ein ununterbrochener Fortgang zu wünschen ist) drucken zu lassen, damit, wenn die Handschriften selbst durch irgend einen nicht abzuwendenden Unfall einmahl untergehen sollten, der Verlust für wissenschaftliche Benutzung nicht allzuerheblich sey. Die so treue Sorge für Rettung und Bewahrung dessen, was, einmahl vorloren, unwiderbringlich ist, verdient viele Nachahmer zu finden: wenn gleich die damit verbundene Mühe von nur Wenigen mit dem gebürenden Danke erkannt wird. Die uneigennützigen Spender handschriftlicher Schätze müssen ihren Lohn in der Ueberzeugung von der Wahrheit des Urtheils finden: *Nisi utile est quod facimus, stulta est gloria.* Rühmliche Erwähnung verdienen desshalb hier auch der verewigte Rector Müller in Zeitz und Hr. M. Hertel, Rector in Zwickau, welche beyde in Programmen Kunde von Handschriften ihrer Schul-Bibliotheken gegeben und deren abweichende Lesarten angemerkt haben, und besonders Hr. Dr. Seebode, Director des Andreani zu Hildesheim, welcher in seinen kritischen Zeitschriften bisweilen die Lesarten noch unver-

glichner Handschriften mittheilt und eine noch reichlichere Spende für die Zukunft versprochen hat. Für die baldige Erfüllung dieses Versprechens versichern wir Ihn in voraus des besten Dankes. Nur ist zu wünschen, dass in dergleichen Zeitschriften die Lesarten nicht allzusehr durch verschiedene Stücke vereinzelt oder gar die angefangenen Vergleichungen abgebrochen und unvollendet gelassen werden. Von keines andern Schriftstellers Werken aber sind so viele Handschriften vorhanden, als von *Cicero's* Nachlass: ein Beweiss, wie grosse Aufmerksamkeit und Auszeichnung er zu aller Zeit gefunden und wie gerade seine Werke vorzugsweise als Bildungsmittel benutzt wurden. Desshalb konnte es aber auch nicht fehlen, dass zu diesem Behufe die gelesensten Werkchen von schulmeisternden Interpolatoren durch Flickwörter und Glossen, wie die vorwitzigen Klüglinge glaubten, verständlicher gemacht wurden, und dass das ursprünglich am Rande oder zwischen den Zeilen beigeschriebene Gepfusch von einem dümmlichen Nachfolger in den Text eingeschwärzt; so wie überhaupt durch die Vervielfältigung der Abschriften Vieles ganz sinnlos entstellt wurde: wobei es oft zum Erstaunen ist, wie sehr manche Verderbnisse um sich gegriffen: so dass deren weitverbreitete Invasion, wie besonders auch manche Lücke, die durch keine der Handschriften ergänzt wird, einen sehr frühen Ursprung verräth und auf eine gemeinsame Quelle der meisten bekannten Handschriften zurückweist. Von der handschriftlichen Lesart aber weichen die alten Ausgaben oft so beträchtlich ab, dass man gegen diese oft sehr misstrauisch werden muss. Ernesti und Andere bedienten sich zur Berichtigung der Ciceronischen Schriften fast nur der ältesten Ausgaben, und noch dazu verglichen sie diese gewöhnlich bloss bei schwierigern Stellen, wo sie Anstoss fanden. Nachdem man endlich in neuerer Zeit eingesehen, dass zur Verbesserung der anders und anders verfälschten und entstellten Ciceronischen Werke eine genauere Vergleichung der noch unbenutzten oder doch nachlässig verglichenen Handschriften unumgänglich nothwendig sey: haben schon mehrere Herausgeber einzeler Schriften des durch Redeanmuth ausgezeichneten Römers in dem verwichnen und in diesem Jahrhundert es sich ganz besonders angelegen seyn lassen, die Lesarten der Handschriften, von denen sie Kunde hatten, sich zu verschaffen. Und es ist ausser Zweifel, dass auf diese Weise schon eine bedeutende Anzahl von Stellen berichtigt worden. Zu verwundern aber war es, dass gerade *die* Handschrift, welche als eine der vorzüglichsten allgemein bekannt war, so ganz unbenutzt liegen blieb, nämlich die der Königl. Preuss. Bibliothek zu Erfurt angehörige. Zwar konnte Grävе, der sie eine lange Zeit in seiner Gewalt hatte, solche mit aller Bequemlichkeit benutzen; ja man durfte von der gewissenhaften Vergleichung um so mehr überzeugt seyn, je höher Grävе selbst in der Vorrede zu den Reden deren Werth ange-

schlagen hatte; indess war es leicht, aus der ganzen Art der Graevischen Bearbeitung des Cicero den sichern Schluss zu ziehen, dass er wohl keine Handschrift so, wie es sich gehörte, verglichen haben mochte. Unstreitig eben dieser Umstand veranlasste den durch seine kritische und metrische Bearbeitung des Sophokles schon rühmlichst bekannten Hrn. Prof. Wunder, die Erfurter Handschrift noch ein Mahl einer genauen Vergleichung zu unterwerfen. Das Hohe Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten in Berlin genehmigte es, dass vorgedachte Handschrift Hrn. Prof. W. auf sein Gesuch nach Grimma verabfolgt werden durfte: wofür Hr. W. in der Zueignung an den Regierungs- und Schul-Rath Hrn. Hahn seinen Dank gebürend bekennt. Mit vollem Rechte achtete Er seine genaue und gewissenhafte Vergleichung der Handschrift für des Druckes würdig. Denn es zeigt sich nun, dass Graeve jene Handschrift mit einer so faselhaften Nachlässigkeit gebraucht hat, dass nicht das Drittel ihrer Abweichungen von ihm erwähnt ist, so dass häufig die einzig wahren Lesarten ganz mit Stillschweigen von ihm übergangen worden sind. Sehr gross ist daher der Gewinn, den künftige Bearbeiter Cicero's von dieser Vergleichung ziehen können: da zumahl Hr. W. in der gelehrten und gründlichen Vorrede eine genaue Beschreibung der wichtigen Handschrift gegeben.

Es ist dieselbe auf Pergamen in gross Folio sehr schön geschrieben. Jede Seite besteht aus zwei Spalten. Hr. Wunder hat es nicht gewagt, das Alter zu bestimmen; nur so viel behauptet Er, dass sie nicht später als in dem XIVten Jahrhundert geschrieben seyn könne. Diess wird, wie Hr. W. wohl mit Recht bemerkt hat, schon daraus wahrscheinlich, dass sie die Bücher *de oratore* eben so lückenhaft enthält, wie man sie in allen vor dem XVten Jahrhundert geschriebenen Handschriften findet. Dagegen widerlegt Er Diejenigen, welche mit Peyron der Meinung sind, dass die Handschriften, welche einige der von dem Florentiner Giov. Poggio Braccioliui zu Anfang des XVten Jahrhunderts aufgefundenen Reden enthalten, in dem XVten Jahrh. geschrieben seyn müssten. Nach der in Steindruck gegebuen Schriftprobe hält Ref. die Handschrift für ein Paar Jahrhunderte älter. Bei Betrachtung der etwas rohen und starken, nicht recht gleichmässigen Züge ist nicht zu übersehen, dass das *i* weder mit Punkt noch mit Linie darüber versehen ist.

Von S. XII an handelt die Vorrede im Allgemeinen von der Rechtschreibung und den bedeutendern Abkürzungszeichen der Handschrift: wovon weiterhin ein Mehreres. S. XIV f. findet sich ein Inhalts-Verzeichniss, nachdem schon S. IX bemerkt worden, dass die Handschrift von 298 Blättern, aus denen sie ursprünglich bestand, 95 eingebüsst hat. O, wie klopfte dem Ref. das Herz vor wallender Freude, aber auch vor Bangigkeit, als er bei

erster Ansicht des Buches in dem vollständigen Inhalts-Verzeichnisse der Reden S. X auch „*in Clodium*“ las! Denn schon glaubte er, es würde durch neue Entdeckung zusammenhangender Rede ein lapis Lydius zu strenger Prüfung der von ihm selbst versuchten Ergänzung dürftiger Bruchstücke gefunden seyn, welcher ihm gefährlicher werden könnte, als die in einer Neapolitanischen und in einer Leydner Abschrift des Messius Arusianus unverstümmelten Citate aus der Rede *pro Scauro*, durch deren Hülfe der grundgelehrte Holländer Hr. Janus Bake im IIIten Bande der *biblioth. crit. nov.* einmahl die von dem Ref. versuchte Zusammenstellung und Ergänzung auf das Glücklichste bestätigt hat; dafür aber auch den Zusammenhang zweier andern Bruchstücke richtiger entdeckt und dargethan zu haben glaubt, auf den Beifall des Herausgebers selbst rechnend, den wir Ihm auch um so weniger versagen können, weil (was seiner Aufmerksamkeit entging) diese vermeintlich neue Entdeckung Hrn. Bake's schon in des Ref. Ausgabe p. 292 nach Anleitung eben jener Neapolitan. Abschrift gemacht und mit vorgedrucktem Fingerzeige ☞ darauf hingewiesen war: wie sie denn auch bereits vor Bake der aufmerksamere Orelli mit Beziehung auf uns in seiner Ausgabe des Cicero zu Anfang der Rede *pro Scauro* auf- und angenommen hatte. Gerade die vermisste Rede *in Clodium* ist aber leider auch in dieser Erfurter Handschrift mit verloren gegangen.

Nachdem die in der Handschrift noch übrigen Schriften aufgezählt worden, bemerkt die Vorrede im Allgemeinen, dass der Werth der Handschrift für die einzelen Schriften sehr verschieden ist. Hiermit aber hat des Hrn. Herausgebers genaue Sorgfalt sich nicht begnügt; sondern Er hat noch von S. XV bis S. CXXV bei jeder einzelen Schrift besonders dargethan, in wie weit die Handschrift zur Wiederherstellung derselben gereiche; und hierbei hat Er als ein Mann von Gelehrsamkeit, Einsicht und Scharfsinn zahlreiche Stellen in den meisten Werken Cicero's theils nach den geprüftesten Grundsätzen verbessert, theils richtiger erklärt, als bisher geschehen, und hat viele grammatische, lexikographische und antiquarische Bemerkungen gemacht: so dass dieser Vorrede wohl kein Gelehrter gern entbehren wird, dem an einem richtigen Verständnisse der Ciceronischen Wohlredenheit gelegen ist.

Nur auf das Wichtigere, was die Vorrede enthält, soll unsere Anzeige aufmerksam machen.

S. XV f. wird die Beschaffenheit der Handschrift in dem I Buche *de Officiis* auseinandergesetzt und versucht, in zwei Stellen aus verdorbenen Lesarten der Handschrift das Richtige herzustellen. Der zweiten Stelle 19, 64 finden wir sehr glücklich nachgeholfen: *ut apud Platonem* (der Cod. lässt hier *est* aus, was Andere umstellen), *communem* (statt des gewöhnlichen *omnem*: wofür der Codex *cum omnem* hat, was Rec. auch in einer zwar

neuen, aber dennoch ganz vorzüglichen Leipziger Handschrift gefunden hat, nur dass in dieser *cum* als unecht unterpunctirt ist) *morem Lacedaemoniorum inflammatum esse cupiditate vincendi.* Nun erst entspricht die Stelle der Griechischen in Platon's *Laches* p. 182 f. ed. Steph.: οἷς οὐδὲν ἄλλο μέλει ἐν τῷ βίῳ, ἢ τοῦτο ζητεῖν καὶ ἐπιτηδεύειν etc. Weniger entscheiden wir uns für die erstere Verbesserung 1, 3, 7: *Quorum autem officiorum praecepta traduntur, ea quamquam pertinent ad finem bonorum, tamen eo minus id* (statt *tamen minus id*, wofür die Handschrift hat: *tamen eminus id*) *apparet, quo* (aus Hrn. Wunder's, selbst nach Annahme jener Aenderung nicht gerade nöthigen, Vermuthung, statt *quia*) *magis ad institutionem vitae communis spectare videntur.* Jene handschriftliche Abweichung scheint uns aus blosser Auslassung des Pron. *id*, welches in einer Erlanger Handschrift ganz fehlt und von Andern vor *minus* eingeschaltet wird, und aus dadurch veranlasster Vermuthung, nach welcher *eminus* s. v. a. *e longinquo*, mithin *obscurius* bedeuten sollte, entstanden zu seyn. Hrn. Wunder's Aenderungsvorschlag scheint weniger dem erforderlichen Sinne, als dem Sprachgebrauche angemessen. Denn wozu eine solche *graduelle* Vergleichung: „das vernünftige Thun und Lassen, über welches besondre Vorschriften ertheilt werden, hat zwar eine Richtung auf das höchste Gut; allein die Richtung auf diesen Endzweck ist *um so weniger* offenbar, *je mehr* dergleichen Vorschriften und ihnen gemässe Handlungen darauf abzuzwecken scheinen, Gesetzmässigkeit in das wirkliche Leben zu bringen" —? Konnte wohl Cicero ein solches Umkehrungs-Verhältniss der ethischen Teleologie behaupten wollen? Weit weniger sagt er, wenn wir *id minus apparet — quia magis videntur* nehmen für *non tam id apparet — quam videntur: „es ist diese Beziehung nicht so offenbar* (nämlich als bei den Vernunftäusserungen der vollkommnen Tugend), *weil jene vorschriftmässigen Handlungen mehr nur auf das Leben in der Erfahrung sich zu beziehen scheinen."* Die zwei andern Bücher *de officiis* sind auf den verloren gegangenen Blättern enthalten gewesen.

S. XVI—XIX handelt der Herausgeber von den Büchern *de oratore*, die Er nicht ganz verglichen hat, weil sie zu verdorben und lückenhaft in der Erfurter Handschrift waren: so dass die Vergleichung keinen Gewinn darzubieten schien. Dabei wird S. XVII f. gelegentlich über die nothwendige Wiederholung der Praeposition bei zwei Substantiven in gewissen Fällen gesprochen, und der aufgestellten Regel zu Folge einige Stellen aus Handschriften verbessert. Rec. indess hält die Allgemeingültigkeit der Regel, dass in disjunctiven Satzgliedern die Praeposition zu wiederholen sey, noch nicht für ausgemacht, wenn gleich er Hrn. Prof. W. die Richtigkeit der auf das Ansehen guter Handschriften gegründeten Emendation in den meisten Stellen zugiebt. Doch haben wir ge-

rade die Stelle I *de or.* 9 § 36 bereits ausgenommen im *pädag. philol. Literaturblatt zur allg. Schulzeitung* 1827 *Abth.* II *N.* 10 S. 85 f. In der Präposition findet nämlich bisweilen eine Art Attraction Statt. So hält Rec. *l. IV in Verr.* I, 1 die Lesart für richtig: *nego ullam picturam neque in tabula neque textili fuisse:* wo Andere *textilem* vorziehen. Nicht übel gefällt auch die innigere Verschmelzung in der von Eyb in *margarita poëtica* excerpirten Stelle aus Cicero's *Laelius* zu Ende des 5ten Kapitels: *aut inter duos aut paucos*, wo gewöhnlich *inter* wiederholt ist, wie denn die Glossatoren im Suppliren überaus freigebig waren. Besonders bekennt Rec. sein Misstrauen gegen die Wiederholung der Praeposition im zweiten Gliede von Vergleichungssätzen, wie in der Rede *pro Plancio* c. 15 zu Anf. § 36: *ulla in re nisi hac tribuaria:* wo die beiden allerdings besten Handschriften der cod. Bavaricus und der Erf. *in* nach *nisi* wiederholen; aber vergl. Cic. *leg.* I, 8, 25: *virtus eadem in homine ac deo neque alio ullo ingenio praeterea;* ebendens. in *Acadd.* bei Augustin. III *contra Acadd.* c. 7 in Nobbe's prachtvoller Quart-Ausg. des Cic. p. 1139 fr. 4 ex libro incerto: „*hominem natum ad nihil aliud quam honestatem.* Quinctil. *instt.* XI c. 1 Capperonn. p. 673: *Secundum communem potius loquendi consuetudinem, quam ipsam veritatis regulam.* Ovid. *fast.* II, 517. Vellej. P. II, 1, 4: *Pompeium ... ad turpissima deduxit foedera* (*hic primus e Pompeiis consul fuit*) *nec minus turpia ac detestabilia Mancinum.* Plato *de re publ.* I, 16 p. 343 ed. Steph.: Πρὸς ἄλλο τι βλέποντας ἢ τὸ τῶν δεσποτῶν ἀγαθόν. Noch bedenklicher sind wir gegen die Wiederholung in der Rede *pro Balbo* I, 4: *plus voluptatis ex recordatione illius orationis quam non modo ex mea, sed cuiusquam oratione capere possitis:* wo die Erfurter Handschrift *ex* hinter *sed* wiederholt. Allein auch die einander entgegengesetzten Begriffe in gleichem Verhältnissfalle pflegen unter der Herrschaft eines gemeinschaftlichen Vorlings zu stehen: z. B. bei Tacit. *dial. de orat.* 28, 5: *non in cella emptae nutricis, sed gremio ac sinu matris educabatur.* Sext. Empir. *adv. Math.* XI, 55: διώκεται ... οὐ δι' ἑαυτόν, ἀλλὰ τὴν ἐξ αὐτοῦ περιγινομένην ἀπόλαυσιν. Mit Hrn. Wunder's aus scharfer Beobachtung und ausgebreiteter Belesenheit gesammelten Beispielen wiederholter Vorlinge vergleiche man auch Oudendorp zu Iul. Caes. *d. b. G.* II, 10, 4.

Von grösserm Werthe ist die Erf. Handschrift in den Büchern *de inventione*, wie S. XIX ff. dargethan wird. Doch ist in ihr Cicero durchspickt mit häufigen Einschiebseln, denen in der Regel das Zeichen *.i.* vorgesetzt ist, welches sich sonst nirgend weiter für *id est* in dieser Handschrift gebraucht finde.

Fast eben so, wie die Bücher *de oratore*, sind die *Rhetorica ad Herennium* beschaffen; besser, jedoch ebenfalls durch

viele Fehler und Einschiebsel entstellt, die *Topica ad Trebatium*. S. XXI.

Von ausgezeichnetem Werthe aber ist die Erf. Handschr. grössten Theils in den *Reden*. Kaum möchte in Deutschland sich ihres Gleichen finden. Doch auch in Bezug auf die Reden findet in ihr eine grosse Verschiedenheit Statt. Einige sind von allen Schreibfehlern gänzlich frei; in andern wimmelt es davon. Ueber einige Reden hat der scharfsinnige Kritiker mit seinen Bemerkungen sich sehr weit ausgelassen, wie über die *Ligariana* S. XXII—XXXIV, über die *Pisoniana* S. XL—LXI, über die *Pompeiana* (*pro lege Manilia*) S. LXI—LXXVII, über die *Miloniana* S. LXXVIII—LXXXVII und über die *Rullischen* S. LXXXVII—XCIII.

In diesen und einigen andern ist die Ausbeute, welche die Erfurter Handschrift darbot, zum Theil recht erklecklich. Namentl. ist die Rede *pro Q. Ligario* von sehr vielen Einschiebseln, die sich jetzt in allen Handschriften wie Mäuse-Dreck unter den Koriander gemischt finden, durch Vergleichung mit der Erfurter Handschrift gesäubert worden. Es finden sich nämlich die meisten derselben mit dem ausdrücklichen Zeichen der Glosse in der Erf. Handschr. darübergeschrieben, während sie andere Handschriften mitten im Text haben. Hr. Prof. W. hat, wie Er S. CXXIV f. sagt, auch noch andere Handschriften zu dieser Rede vergleichen lassen, deren Varianten Ihm aber erst, nachdem die Vorrede schon gedruckt war, zugekommen sind. Dieselben, von nicht geringem Werthe, haben (wie Er sagt) seine Behauptungen über die Einschiebsel durchaus bestätigt. Da Er die Rede selbst in einiger Zeit herauszugeben verspricht; so hat Er jene Handschriften weiter nicht näher bezeichnet. Von ähnlicher Beschaffenheit ist die Erfurter Handschrift in der Rede *pro R. Deiotaro*, nach S. XXXV.

Hierauf folgen aber acht Reden, *in Vatinium*, *antequam iret in exilium*, *post reditum in senatu*, *post red. ad Quirites*, *de prov. consul.*, *de harusp. resp.*, *pro Balbo*, und *pro Coelio*, welche sämmtlich durch manchfache Schreibfehler entstellt sind. Da sich hier in gewissen immer wiederkehrenden Verderbnissen eine ordentliche Beständigkeit findet: so erklärt diese sämmtlich Hr. Wunder mit recht glaubhafter Vermuthung aus den Abkürzungszeichen einer einzigen ältern Handschrift, welche der spätere Abschreiber gemissdeutet. So findet sich in allen diesen Reden fast durchgängig für *autem* das Pronomen *huius* (Rec. hat in einer Erlanger Handschrift fast überall *enim* dafür gefunden), und andere ganz seltsame Verwechslungen, wie *quod* für *dis*, so dass *quod serui* und *quod sensi* für *disserui* und *dissensi*, ja sogar *cupi quod si mos* für *cupidissimos* geschrieben ist. Wie es mit den meisten dieser Umwandlungen zugegangen, ist S. XXXVII ff.

erklärt. Auf diese Reden folgt die Rede *pro Archia poëta*, für welche die Erfurter Abschrift von ausgezeichnetem Werthe ist.

Ebenfalls gut erhalten ist die nächstfolgende, die *Pisoniana*, nur dass sie nicht verschont geblieben vom Eindrange mancher Flickwörter. Doch glaubt Hr. W., dass überhaupt in alle bis jetzt verglichnen Handschriften dieser Rede Zusätze alter Grammatiker oder Rhetoren gekommen. In dieser Meinung ist Er bestätigt worden durch *Messius Arusianus*, welchen Hr. W. vermuthlich durch den apokopirten Genitiv *Messi* in der Ueberschrift oder auch durch Ang. Mai getäuscht, überall *Arusianus Messus* nennt. Messius nun führt eine Stelle aus dieser Rede ganz anders, d. h. kürzer an, als sie in allen Handschriften steht. Daher nimmt Hr. W. S. XLI eine doppelte Art von Unterschiebseln in dieser Rede an, altbackene und neubackene. *Neuere* nennt er diejenigen, welche nicht in allen Handschriften stehen, folglich auch nicht in allen Ausgaben. Von diesen spricht Er von S. XLI bis XLVIII, zuerst die, wie es scheint, bloss in der Erfurter Handschrift befindlichen Zusätze sammelnd; und Er zeigt S. XLII an einem auffallenden Beispiele, wie auch die Erfurter Handschrift Erklärungen statt der zu erklärenden Worte Cicero's aufgenommen. Im IIIten Cap. § 6 statt *qui propter te sedet* hat nämlich die Handschrift: *qui iuxta te sedet.* Hier bedarf es nun zwar keines langen Besinnens, ob *iuxta* die Erklärung für *propter;* dass aber dem wirklich so sey, legt Hr. W. vor Augen durch folgende Anführung des Messius S. 392 der Mai'schen Ausgabe: *Propter te, iuxta te. Cic. in Pisonem. Hic vir clarissimus, qui propter te sedet, Lucius Gellius.* Eben so hat die Erf. Handschr. c. XV *distributores*, was auch schon andere Gelehrte für eine Erklärung des echten *diribitores* gehalten haben. Da jedoch Graeve *distributores* in den Text aufgenommen hat, und da überhaupt die Meinung der Ausleger über die Bedeutung des Wortes *diribere* Hrn. W. irrig zu seyn schien: so hat Er ausführlich über dieses Wort gesprochen, die ganze Untersuchung aber zu Ende der Vorrede gestellt, um seine Abhandlung über die Unterschiebsel nicht zu unterbrechen. Er spricht hierauf S. XLII—XLVIII über diejenigen Stellen, in welchen Unterschiebsel jüngern Geschlechts von allen Herausgebern aufgenommen worden sind und zeigt, wie durch diese Verfälschungen der Sinn der Rede entadelt worden. S. XLVIII geht der kritische Diplomatiker zu den Einschleichern ältern Ursprungs über, und fängt mit Prüfung der Stelle c. XXIII § 53 an, welche Messius offenbar anders, als sie jetzt lautet, in seiner Handschrift gelesen haben müsse. Hr. W. führt mehrere Gründe an, welche beweisen, dass Cicero ganz so geschrieben, wie die Stelle von jenem Grammatiker angeführt wird. Noch andere Stellen werden behandelt, in welche nach Hrn. Wunder's Urtheil sich ebenfalls Einschiebsel eines alten Erklärers eingeschlichen. Zuletzt werden S. LV—LXI

noch einige Stellen in dieser Rede verbessert, und unter andern S. LVII f. auch die Verbindung der Partikeln *ac tamen* gerechtfertigt, während man in neuerer Zeit gewöhnlich an ihrer Stelle *attamen* geschrieben hat. Auch ist S. LX und folg. der Unterschied zwischen *vivere in aliqua re* und *vivere aliqua re* scharf bestimmt und in einleuchtenden Beispielen auseinandergesetzt worden.

Auf die Rede *in Pisonem* folgt die *für Pompeius*. Hr. W. meint, dass wenige Schriften des Alterthums uns so gut aufbewahrt worden, als diese Rede durch die Erfurter Handschrift, von deren Werth in dieser Rücksicht Er S. LXI — LXXIV spricht. Doch weicht sie ungemein von dem jetzt gangbaren Texte ab. Ueberhaupt bemerkt Hr. Prof. W., dass in keiner Rede die Handschriften so verschiedne Lesarten darbieten, als gerade in dieser. Dieser Umstand führte Ihn zuerst auf die Vermuthung, dass entweder eine doppelte Recension dieser Rede vorhanden gewesen, oder dass ein Theil der Handschriften darübergeschriebne Erklärungsworte statt der ursprünglichen Lesarten in den Text aufgenommen. Doch entscheidet Er sich mit Recht für die letztere Ansicht, da die Verschiedenheit der sodann verglichnen Lesarten von der Art, dass immer die eine nur eine offenbare Erklärung der andern ist. Um aber auch in solchen Stellen, in welchen aus dem Sinne allein nicht entschieden werden kann, welche unter je zwei handschriftlichen Lesarten von Cicero herrühre, sich an Ariadnens sicher leitendem Faden durch das Labyrinth zurecht zu finden, sucht der behutsame Forscher, ob sich ausmitteln lasse, welche Sippschaft der Handschriften von Verfälschungen rein sey. Und hier zeigt Er auf eine befriedigende Weise, dass zu diesem Stammbaume die Erfurter nebst ihren nahen Seitenverwandten, dem cod. Hittorpiano und dem cod. Verdensi gehöre. Er führt für diese Genealogie folgende Gründe an: 1) bietet die Erfurter Handschrift solche Lesarten dar, welche durch die Anführungen bei alten Grammatikern bestätigt werden, während die meisten übrigen Handschriften andere Lesarten haben. S. LXII wird über den Titel dieser Rede gesprochen, welcher in der Erf. Urkunde gerade so lautet, wie er sich bei Priscian, Servius und Messius findet, nämlich *de imperio Cn. Pompei*. Der eingeführte Titel *pro lege Manilia* stammt nach Hrn. Wunder's Urtheil aus spätern und verfälschten Handschriften und muss nach dem Ausspruche der Wappenkunde jenem weichen. 2) Die Erfurter Handschrift stimmt mit Peyron's Turiner codice rescripto, welcher aber leider nur einen Theil der Rede enthält, durchgängig überein. 3) Die Erf. Handschr. hat so wenig Schreibfehler, dass ihre unmittelbare Abkunft aus einer sehr alten und unverfälschten unverkennbar ist. 4) Endlich ist die Erf. Handschr. reich an solchen Lesarten, die sich von selbst als echt bewähren, während die der andern offenbar das Gepräge der Falschmünzerei an sich tragen.

Eine solche Stelle ist c. XI befindlich, in welcher die Erf. Handschr. *eius* hat, während die andern dafür *Pompeii* schreiben. Ganz ähnliche der Art sind LXIV ff. angeführt. Aus diesen Gründen kritischer Heraldik, meint nun Hr. W., müsse man in zweifelhaften Stellen, zu denen Er S. LXV unten übergeht, die Lesarten der Erf. Handschr. zulassen, und mehrere dieser Art blasonnirt Er sodann.

Nach dieser gründlichen Untersuchung werden nun noch mehrere Stellen dieser Rede aus der Erf. Handschr. einsichtsvoll verbessert. Bei einer derselben c. XIII § 38 verweilt Hr. W. länger S. LXIX und erklärt sich gegen die jetzt gewöhnliche Annahme über den Gebrauch des Fürworts *ipse* in der Verbindung mit Fürwörtern derselben Person in casibus obliquis. Auch der gelehrte Frotscher in seiner *epistola critica* über Cic. *orator.* 39, 135 vor Hrn. Meyer's Ausgabe p. XV ist hierüber nicht ganz im Reinen. Wenn aber Hr. Wunder in der fraglichen Stelle den Sinn der Worte *se ipsum non continet* auf die dort allerdings unpassende Erklärung beschränkt: *alios quidem continet, se vero non continet:* so möchte Rec. doch dagegen erinnern, dass jene Worte auch folgenden Gegensatz andeuten würden: *se non continet; ne dum alios.* Passender jedoch ist die von Hrn. W. vorgezogne Lesart *se ipse non continet:* wobei als Gegensatz zu denken: *sed alio indiget rectore.* Vergl. Duker zu Flor. III, 18, 7 p. 583 und Fr. Wagner's disp. *de pron. Ipse* in Seebode's *Archiv f. Philol.* I *Jahrg.* 4tes *Heft* S. 649 f. S. LXXIII beschliesst Hr. W. seine Bemerkungen über diese Rede mit der Erklärung, dass auch diese in keiner vorhandenen Handschrift ganz frei von Unterschiebseln sey. Denn dass Cic. c. VI § 15 *pecua* anstatt *pecora* geschrieben, bezeuge Servius zu Virg. *Georg.* III, 64, während doch jetzt in allen Handschriften an der genannten Stelle *pecora* stehe.

Auch in der Rede *pro A. Caecina* verdient nach dem, was S. LXXIV—LXXVII gesagt ist, die Erf. Handschr. vor den meisten andern Berücksichtigung. Denn auch hier stimmt sie ganz mit Am. Peyron's Turiner Palimpsest überein. Bei c. XII § 35 *Quando ita dicis* etc. wird S. LXXV bemerkt, dass Cicero *quando* nie anders als in der Zeitbedeutung gebraucht habe, und c. XIII § 37 setzt Hr. W. S. LXXVI f. den Unterschied zwischen *proterrere* und *perterrere* auseinander, indem Er zugleich in d. a. St. aus der Erf. Handschr. *proterritus* in Schutz nimmt, welches bereits Lambin, man weiss nicht, ob aus Handschriften, hergestellt hatte, das aber von den nachfolgenden Herausgebern wieder verdrängt worden war, und, wie Hr. W. bemerkt, sogar von Orelli ganz verschwiegen wird. So steht auch I *de re p.* 3: *Themistoclem patria — pulsum atque proterritum:* wo Hr. Moser etwas darüber angemerkt hat.

Von ganz besonderm Ansehen ist die Erf. Handschr. in der

Rede *pro Cn. Plancio;* denn von der Rede *pro Sulla*, welche der *Planciana* vorausgeht, ist nur noch der letzte Theil vorhanden. Doch ist keine von beiden so, wie die vorhergehenden, von Hrn. W. kritisch behandelt worden. Von der *Planciana* kündigt Er S. LXXVIII eine neue Ausgabe an, die noch in diesem Jahre erscheinen soll. Rec. verspricht sich sehr viel von der Leistung eines so selbständigen Forschers. Die nächstfolgende Rede *pro Milone* ist ebenfalls wieder in der Erf. Handschr. ausgezeichnet gut erhalten; so dass es mit Hülfe derselben möglich war, mehrere Stellen zu verbessern, was S. LXXVIII—LXXXVII geschehen, überall mit Angabe des Grundes, warum eine Aenderung nöthig.

Die drei *Rullischen* Reden sind die letzten, aus welchen man mehrere Stellen von Hrn. W. behandelt findet S. LXXXVII—XCIII.

Auf einen Auszug aus den *Verrinischen* Reden folgt in der Erf. Handschr. ein Theil der *Briefe* Cicero's an seine Freunde.

Hr. W. ahnt S. XCIV, dass vielleicht Mancher in der Ueberzeugung, es seyen alle noch vorhandenen Handschriften der *Epp. ad Diversos* aus der Mediceischen des XIten Jahrhunderts, welche noch in der Lorenz-Bibliothek zu Florenz aufbewahrt wird, entstanden, die Abweichungen der Erf. Handschr. für unnütz erklären werde. Und allerdings hat man diese schon im XVten Jahrhundert ausgesprochne Meinung neulich wieder geltend machen wollen. Indessen dürfte es doch wohl nöthig seyn, alle Handschriften, die noch verborgen liegen oder ungenau verglichen sind, einer gewissenhaften Durchsicht zu würdigen und ihre Abweichungen sorgfältig zu prüfen, bevor man jenem Vorurtheile Raum giebt. Hr. W. wenigstens glaubt, dass ein Theil der vorhandenen Handschriften aus einer andern Quelle, als aus jener Mediceischen Handschrift, geflossen. Die Sache wird sich jedoch, wie Hr. W. selbst S. XCIV f. bemerkt, vielleicht genügend entscheiden lassen. Wenigstens wird aus der Vergleichung einer einzigen Stelle mit jener Mediceischen Handschrift hervorgehen, ob aus ihr die Erfurter, die Hittorpianer und die 6te Pfälzer abstamme. Jene drei Handschriften füllen nämlich in *Epp. ad Div.* XV, 2 eine Lücke aus, die Hr. W. in allen bisherigen Ausgaben nachweist. Es sind § 10 die Worte: *et tamen adolescentem essem*, welche jene Handschriften zwischen *dixissem* und *cohortatus* einschalten. Da sie offenbar kein fremdes Einschiebsel sind, wie von Hrn. W. S. XCV gezeigt wird: so leuchtet ein, dass jene drei Handschriften keine Abkömmlinge der Mediceischen seyn können, wenn in dieser vorerwähnte Worte fehlen. Noch mehr wird man durch einen andern Umstand veranlasst an der Wahrheit jener Genealogie zu zweifeln, welcher ebenfalls von Hrn. W. S. XCV ff. angeführt worden ist. Hr. W. hat nämlich die folgenreiche Entdeckung gemacht, dass in den eilf letzten Büchern der Briefe *ad Diversos* in allen nach der Victorischen Recension genau gemachten Ausgaben überall jetzt fälschlich *quam* stehe, wo *quoniam*

herzustellen sey, während in den nicht Victorianischen Ausgaben, die nach der Aldina abgedruckt worden sind, für das Victorische *quum* eben so unrichtig *quando* stehe. Die Wahrheit dieser Behauptung geht nach S. XCVI schon daraus allein hervor, dass nie in den Victorianischen Ausgaben die Form *quum* sich findet, wo diese Partikel sprachrichtig angewendet ist, sondern allemahl *cum;* und dass zweitens, wo jetzt *quum* steht, die Sprachgesetze überall *quoniam* verlangen. Die Veranlassung zur Verwechslung gab nach S. XCVII das Abkürzungszeichen *qm̃*, dessen sich viele Abschreiber für *quoniam* bedienten, welches man aber für ein Zeichen der Partikel *quum* ansah. So sey aus jener Mediceischen Handschrift, die nach Hrn. W.'s Vermuthung *qm̃* hatte, *quum* in die Ausgaben gekommen. Erweist sich nun jene Muthmaassung als wahr: so rechtfertigt sich auch die S. XCVIII aufgestellte Behauptung, es sey unglaublich, dass jenes *qm̃* überall von Abschreibern in *quando* habe verwandelt werden können, und es müsse daher eine ältere Handschrift gegeben haben, die durch ein anderes Abkürzungszeichen für *quoniam* zu der falschen Schreibart *quando* Veranlassung gegeben habe. Nach seiner Meinung war in der Handschrift, welche die Quelle aller jetzt vorhandenen gewesen ist, für die Partikel *quoniam* das Abkürzungszeichen *quō* gebraucht, welches einige Abschreiber für *quoniam*, Andere für *quom* hielten, aber dafür ein noch kürzeres Zeichen *qm̃* gebrauchten; andere dagegen für *quando.* Und dass wirklich auch in andern Stellen von unwissenden Abschreibern *quō* für *quando* gehalten worden, wird aus der Rede *pro Caecina* c. XII § 35, worüber Hr. W. weiter oben gesprochen hat, erwiesen. Rec. fügt hinzu, dass auch an vielen Stellen der Bücher *de officiis* (z. B. I, 9, 29) *quoniam* und *quando* in den Handschriften verwechselt werden. Im ersten Buche *de or.* 21, 98 zu Anf. ist *quoniam* in dem Erlang. II geschrieben *quō*, am Rande aber steht *qm̃*, wie gleich darauf und im Folgenden *quoniam* überall geschrieben wird. Ausserdem ist in jener Erlanger Handschrift *quō* die gewöhnliche Abkürzung für *quo modo.* Sämmtliche Stellen, wo *quoniam* herzustellen ist, hat Hr. W. angezeigt und dabei so manche von den Bearbeitern der Schriften Cicero's wohl zu berücksichtigende Bemerkung gemacht. Noch merken wir an, dass in den Büchern, welche die Erf. Handschr. enthält, überall, wo es der Sinn erheischt, richtig *quoniam* steht, theils *quō*, theils *qm̃* geschrieben. Dieses letztere Zeichen hat Rec. auch in der 2ten Erlanger Handschrift der Bücher *de oratore* für *quoniam* gebraucht gefunden, in der nachgetragnen Ergänzung einer Lücke des zweiten Buchs aber jedesmahl für *quum.*

Auf die Briefe folgen noch *Cato Maior* und *Laelius.* In beiden ist laut Vorrede S. CXI—CXXV die Erf. Handschr. von gro-

ssem Werthe; in erstercm Stücke besonders desswegen, weil sie von vielen Einschiebseln frei ist, die annoch in allen Ausgaben Cicero's Worte entstellen. Bei dieser Gelegenheit hat Hr. Prof. W. seine Ansicht, wie man verfahren müsse, wenn man die alten Schriftsteller mit glücklichem Erfolge von Einschiebseln reinigen wolle, kurz auseinandergesetzt. Wir tragen kein Bedenken Ihm darin beizustimmen; ja wir würden dem Cicero seine von Kletten starrende toga noch derber ausbürsten. Wir haben uns hierüber bereits erklärt in der Recension der neusten Hauptausgabe des Laelius im *Lit. Blatte zur allg. Schulzeitung* 1826, II Abtheil. Nr. 9 S. 76—79 und ebendas. 1827, II Nr. 10 S. 85 f.; und wir gestehen unsern Argwohn gegen jedes Wort, welches nach dem, aus sorgfältiger Beobachtung zu erkennenden, Ciceronischen Sprachgebrauche hie und da verschwiegen zu werden pflegt, wenn es in der gerade fraglichen Stelle von irgend einer Handschrift ausgelassen, oder in andern bloss darüber geschrieben ist, besonders mit *.s.* (d. i. *scilicet*) oder wenn es an verschiedncn Orten eingeschoben oder gar mit gleich bedeutenden vertauscht ist; z. B. *ait*, *dicit*, *inquit*, *loquitur*, *scribit*, *scripsit*, *fert*, *perhibet* u. s. w. oder *philosophi*, *doctores*, *magistri*, *scriptores*, *auctores* bei *veteres*. Rec. hofft auf diese Weise in einer bald erscheinenden Ausgabe des *Laelius* diesen von unglaublich vielen Einschiebseln zu befreien und zwar durch Hülfe eben dieser und noch 9 anderer unbenutzten Handschriften (Hrn. Prof. Zumpt's Güte allein theilte die Lesarten drei Berliner Handschriften mit); ausserdem durch den Gebrauch handschriftlicher Excerpte und uralter seltner Ausgaben.

Von S. CXXVI—CLVIII folgt die versprochne Untersuchung über die Bedeutung des Wortes *diribere* und der davon abgeleiteten, welche Untersuchung wieder mit manchen andern, die Römischen Alterthümer betreffenden, in Zusammenhang gebracht ist. Der Verf. führt zuvörderst die Worte der gelehrtesten Männer an, welche über dieses Wort geschrieben haben. Alle mit Ausnahme Abram's sind bis jetzt der Meinung gewesen, dass *diribere* vom *Vertheilen* der Täfelchen an das Volk gebraucht worden sey; nur dass Garatoni, dessen Meinung mit seinen eignen Worten den Lesern mitgetheilt wird, schwankte, ob er dieser oder Abram's Meinung folgen solle, der dem Worte die Bedeutung des *Ordnens* der Täfelchen zuschreibt: dessen Meinung aber von Andern insgemein verworfen wird. Hr. W. widerlegt nun zuerst S. CXXXII ff. Ernesti, welcher aus einem Bruchstücke der Rede Cicero's *pro Cornelio* geschlossen hatte, dass *diribere* nothwendig müsse *vertheilen* bedeutet haben. Nach Entkräftung aller hierfür vorgebrachten Gründe sammelt Er nun, was noch von Keinem geschehen, die Stellen, in welchen das Wort gebraucht worden. Da aber in allen die Handschriften auch andere Lesarten haben, so zeigt Er, um durch keine Petitionem principii einen Zirkel zu ziehen, zunächst, dass in denselben nach den besten Hand-

schriften überall nothwendig das streitige Wort hergestellt werden müsse. Hierauf wird die Bedeutung des Wortes aus den Stellen entwickelt, und zuletzt S. CLIII von der Etymologie gesprochen. *Diribere* wird richtig von *dis* und *habere* abgeleitet als Gegentheil von *cohibere*, und damit *debere* verglichen, welches letztere, aus *de* und *habere* zusammengezogen, *weghaben* bedeutet. Rec. findet noch eine Bestätigung dieser schon von Scheller im *Lex.* unter beiden Worten S. 2979 und 2649 vorgetragnen Ableitung in *arbiter*, qui *adhibetur* vel testis vel scuina: wovon wieder *arbitrari*, d. i. *arbitrum agere*, stammt (s. Plaut. *Capt.* II, 1, 24). Hier lautet *d* ebenso, wie dort *s* in *r* um. In dieser ganzen Untersuchung werden bald mehrere Stellen berichtigt oder erklärt, bald andere Bemerkungen gemacht, die sich auf die Gebräuche der Römer bei den Tagsatzungen beziehen. Nach dieser Untersuchung wird auch von dem Worte *dirimere* gehandelt und behauptet, nie sey *dirimere suffragia* in der jetzt gewöhnlich ihm beigelegten Bedeutung gebraucht worden. Denn bei Lucan. V, 393, wo es allein richtig stehe, bedeute es nicht *ordnen*, sondern *aufheben*, wie Hr. W. S. CLV ff., die ganze Stelle genau erklärend, zeigt.

Noch folgen zwei antiquarische Untersuchungen, deren erste von S. CLVIII bis CLXVII den Unterschied der Wörter *cista* und *sitella* entwickelt, während die zweite von der ältesten bei den Römern üblich gewesenen Art zu stimmen handelt. In beiden, vorzüglich in ersterer, finden sich wieder andere Untersuchungen eingemischt. Wir freuen uns, Hrn. W., welcher selbst S. CLIX bloss Paolo Manuzzi als Inhaber der richtigen Meinung kennt, auch noch mit Heineccius in *antiquitt. Romanam iurisprudentiam illustrantt.* l. I tit. 2 § 6 und mit dem Engländer Alex. Adam in den *Röm. Alterthümern* nach Meyer's Uebersetzung I Bd. S. 176, 180, 181 in Unterscheidung von *sitella* und *cista* zusammentreffen zu sehen. Richtig erklärt Hr. W. *sitella* für gleichbedeutend mit *urna* und *hydria;* aber eines Irrthums glaubt Rec. Ihn überführen zu können in der Behauptung: dass dieser dreifache Name nicht auch für die Gefässe gebraucht worden sey, in welche die Vota der Stimmgeber (deren suffragia ja auch *sortes* oder *sorticulae* hiessen) gethan wurden; indem Er S. CLXI in Bezug auf die Stelle Cic. *in Vatin.* c. XIV § 34: *Quaero exte, Vatini, — num quis reus in tribunal sui quaesitoris ascenderit eumque vi deturbarit, subsellia dissiparit, urnas deiecerit*, schreibt: „pessime interpretes *urnas* explicare de vasis, in quae tabellae conicctae sint, infra apparebit;" und S. CLXIV in Bezug auf die Stelle Cic. *Epp. ad Q.* fr. II, 6: *Senatorum urna copiose absolvit, equitum adaequavit, tribuni aerarii condemnarunt*, eben so urtheilt: „valde errant, qui urnas de cistis interpretantur, in quas iudices tabellas coniccerint. Immo *urna Senatorum* hic significat *Senatores sorte electos* idemque urna equitum et tribunorum aerariorum." Hrn. W's. Scharfsinn in allen

Ehren! aber Rec. versteht, selbst auf die Gefahr „pessime“ damit anzukommen, *iudices ad sitellam sorti venientes et in eam sitellam manum demittentes, quo iudices sorticulam coniiciant.* Diese in dem Zahne der Zeit unverwüstlichcs Erz gegrabenen Worte *legis Serviliae* c. 13 hindern uns, Hrn. W. ganz beizustimmen, obgleich dort Hr. Prof. Klenze S. 62 n. 6 Einiges untereinandermischt, was Hr. Wunder mit Recht unterschieden. Hr. W. sagt weiter: „In comitiis una tantum opus habebant sitella, in quam tribuum aut centuriarum nomina coniiciebantur eo consilio, ut quo ordine suffragium ferrent sorte constitueretur. Itaque de comitiis cum sermo est, nunquam numero plurali *urnas* aut *sitellas* commemoratas invenies.“ Dabei scheint Er sich besonders auf die Stelle der Rhetorik *ad Herenn.* 1, 12, 21 zu verlassen, wo es von dem Zunftmeister *Saturninus* heisst: *Sitellam detulit. Caepio ut illum contra S. C. intercedentibus collegis vidit ferre, cum viris bonis impetum facit, pontes disturbat, cistas deiicit.* Wenn nun hier Hr. W. S. CLXVI frägt: „Quid causae afferre poteris, cur prius nomen numero singulari, posterius plurali extulerit scriptor, nisi hanc, quod tabellae pluribus continebantur vasis, sortes vero uno?“ so möchten wir Ihn, ohne übrigens den von Ihm behaupteten Unterschied in dieser Stelle im mindesten zu bezweifeln, doch an Plutarch. *Tib. Gracch.* c. 11 zu Anf. erinnern: *τὸν δῆμον αὐτοῦ καλοῦντος ἐπὶ τὴν ψῆφον* (näml. über das Ackergesetz) *ἡ ῥ ά σ θ η σ α ν ὑπὸ τῶν πλουσίων αἱ ὑ δ ρ ί α ι.* Was sagt Hr. W. zu diesem Plural? etwa, es wären mehrere Urnen in Bereitschaft gewesen, obgleich nur eine nöthig, damit, wenn eine zufällig zerbrochen, es nicht an einer andern fehlte. Warum aber machten dann die Landbesitzer nicht kürzeres Procedere und zertöpferten dieselben nicht frischweg mit ihren Knitteln? Hr. Runkel, der Herausgeber von Kratinos Bruchstücken, führt aus Hesychios t. II col. 1333 an: *σχοίνινος ἠθμός: δι' οὗ τὰς ψήφους οἱ δικασταὶ εἰς τὰς ὑδρείας καθιᾶσιν.*

Wegen der vielerlei Gegenstände, die in der Vorrede abgehandelt werden, sind derselben noch zwei Register, ein *Index rerum et verborum* und ein *Index scriptorum* hinzugefügt.

Endlich folgt das vollständige Verzeichniss der handschriftlichen Lesarten selbst. Unbekannt scheint es Hrn. W. zu seyn, dass diese Handschrift schon zweimahl für den Laelius benutzt worden ist, zuerst von Petrus Suffridus, welcher auf diese, der Boineburger Bibliothek gehörige, (Erfurter) Handschrift die neue Textesrecension seiner 1568 zu Basel erschienenen Ausgabe gründete; sodann wieder von Joh. Ge. Lenz, welcher deren Lesarten öfter angemerkt hat in seiner 1778 zu Hildburghausen in 8 herausgekommenen Ausgabe, und zwar hin und wieder anders, als jetzt Hr. Wunder: z. B. C. II zu Anf. Lenz: *Sunt ista vera, ut loqueris.* Wunder: *Sunt ista leli ita ut loqueris.* C. IV

§ 14 Z. 12 (der Ernesti'schen Ausgabe, vom Anfang des § an gezählt) statt *Sin autem illa veriora* Lenz: *Sin autem haec, ut illa vereor.* Wunder: *Sin autem haut illa vereor.* § 16 Z. 7 Lenz: *Mihi vero erit gratum*, vielleicht richtiger als Wunder: *Mihi erit gratum.* C. V zu Anf. Lenz: *nam et praeclara visa res est*, wo W. *visa* übergeht. C. VIII § 26 Z. 7, 8 Lenz: *ut in dandis recipiendisque aut recuperandis*, wo Hr. Wunder bloss angiebt: *recipiendisque vel recuperandis*, und von der Präpos. *in* nichts erwähnt, gleich als ob sie auch in der Handschrift fehlte. Wenn es sich nun fragt, welcher von Beiden genauer und sorgfältiger verglichen: so ist unsers Glaubens Hr. Prof. Wunder im Allgemeinen ungleich zuverlässiger, wenigstens in so fern, als Er viele sogar preiswürdige Lesarten aufführt, die jener Gewährsmann ganz verschweigt. Wir wollen zum Belege dessen nur die in den ersten Kapiteln von Lenz übergangenen Lesarten anmerken, und zwar so, dass wir die von uns gebilligten mit *, die verwerflichen mit †, die beachtenswerthen mit ∼, die Auslassungen in der Handschr. mit [ ] und eben so die durch handschriftliche Andersstellung als Einschiebsel verdächtigen Worte der Ern. Ausgabe bezeichnen.

1, 2 Z. 8 *quanta esset hominum vel admiratio vel querela* statt *q. hominum* [*esset*]. § 3 Z. 5, 6 * *arbitratu meo* st. *meo arbitratu.* § 4 Z. 4, 5 * *rogatu tuo* st. *tuo rogatu.* Z. 8 *senex diutissime* st. *diutissime senex.* § 5 Z. 1 nach *ut tum ad senem senex* den Zusatz † *attice.* Z. 2 *scripsi de amicitia* st. [*de amicitia scripsi*]; Z. 6 *loquetur* st. [*loquitur*], u. ebenda *a me animum* st. *animum a me.* C. II § 8 Z. 3 † *acceperas* st. *acceperis*; Z. 5 *quod autem* [*his*] *Nonis in collegio nostro* st. *quod autem* [*his*] *N. in* [*nostro*] *collegio.* Z. 8 *tuere* von erster Hand † st. *et vere.* § 9 Z. 1 *quod mihi tantum tribui dicis* ∼ st. *qui m.* Z. 5 * *Quomodo* [*enim*] ... *mortem filii tulit!* § 10 Z. 2 *ut iam cum utroque* † *vestrum* † *loquar* mit Einschaltung von *vestrum.* C. III Z. 5 ∼ [*et*] *ut confirmare possum*; Z. 7 *me ipsum* † (st. *ipse*) *consolor.* Z. 9 * *Nihil* [*enim*] *mali Scipioni accidisse puto.* § 11 Z. 3 *Quid non adeptus est* st. *quid non* [*est*] *adeptus?* Z. 13 *maerore funeris iudicatum* † (st. *indicatum*) *est.* Z. 16 *antequam est mortuus* st. *antequam mortuus est*; § 12 Z. 4 † *quod homines suspicentur, videtis* st. *quid h.* und *hoc vere tamen licet dicere* st. *hoc tamen* [*vere*] *l. d.* C. IV Z. 7 ∼ *quae nunc* [*quidem*] *deleta est*; Z. 8 * *erudiverunt* st. *erudierunt.* Z. 10 *sed idem* * [*dicebat*] *semper, animos esse hominum divinos* st. *animos hominum* [*esse*] *divinos.* Z. 12 *optimo* † st. *optimoque.* § 14 Z. 1 *quod idem* † st. *quod item.* Z. 3 *cum et Pilus* (st. *Philus*) *et Manilius adesset* † st. *adessent.* Z. 13 *nihil bonum* † st. *nihil boni.* Z. 15 *Sensu igitur amisso* † st. *S. enim a.* § 15 Z. 7 *quocum mihi coniuncta cura de re publica et de privata fuerit* † st. *q. — de privata* [*fuit*]; *quocum et domus*

† *fuit* † *et militia communis* mit eingepflicktem *fuit*. Z. 10 *sapientium* von erster Hand mit dem cod. Celberdensi † st. *sapientiae ... fama delectat*; Z. 12 *idque eo mihi magis est cordi* st. *idque* [*mihi*] *eo*. § 16 Z. 5 *de ceteris rebus, quae* † (st. *cum*) *ex te quaeruntur*. Z. 8 *antevortit* * st. *antevertit*. C. V § 17 *quae est in me facultas?* st. *quae in me* [*est*] *f.?* § 18 Z. 4, 5 *Negant enim quemquam esse virum bonum* st. *virum bonum* [*esse*]. Z. 6 *nemo mortalis* st. [*mortalis*] *nemo*. Z. 8 † *sperare debemus* st. *spectare d*. Z. 12 *concedant* *, *ut viri boni fuerint* st. *concedant* [*que*], *ut hi boni viri*. Hr. Wunder märzt *hi* und *viri* aus. § 19 Z. 2 *pingui, ut aiunt, Minerva* * st. *pingui Minerva, ut aiunt*. Ebenda: *Qui se ita gerunt* † st. *Qui ita se g*. Z. 4 *nec sit in eis* (st. *in illis*) *ulla cupiditas*, [*vel*] *libido*, [*vel*] *audacia, sitque* † (st. *sintque*) *magna constantia*. Z. 6 *hos viros bonos ... putamus* † st. *putemus*. Z. 9 *inter omnes homines* ~ st. *inter omnes*. Z. 11 *cives potiores, quam peregrini; [et]* * *propinqui, quam alieni*. C. VI § 20 Z. 10 *divitias alii proponunt* † st. *praeponunt*. Z. 13 *in consiliis nostris* ~ st. *in nostris consiliis*. Z. 16, 17 *ullo potest pacto* st. *ullo pacto potest*. § 21 Z. 2 *interpretemur. Nec* † *enim* † *eam ... metiamur* st. *int. nec eam .. m*. Z. 4 *Gaios, Scipiones* † st. *Gallos, Scipiones*. § 22 Z. 1 *qui potest esse vita vitalis, ut ait Ennius, quae* * st. *cui* —, *qui*. Z. 4 *qui esset tantus fructus* * st. *quis esset* etc. Z. 14 *locis pluribus* st. *pluribus locis*. Die Verse, auf welche Laelius hier anspielt, mögen bei Ennius selbst etwa so gelautet haben:

Princípio „qui vita ésse vitalis potest,
Quae nón in amici mútua benevoléntia
(Secúra) *conquiéscat? quid enim dúlcius,*
Quam habére, quicum sic loqui, ut tecum, aídeas;
Quicúm ioca seria, árcana occulta ómnia?“

(aus II *fin*. 26, 85 zu Anf. vergl. II *off*. c. 12 zu Anf.)

Fürs Erste, wie kann seyn ein Leben lebenswerth,
Das nicht an treuer Gegenliebe Busen ruht?
Was ist so wonnevoll, als eines Freundes Freund
Zu seyn, vor dem du über Alles so, wie vor Dir selbst,
Dich auszusprechen wagen darfst; dem Scherz, dem Ernst
Dem jegliches Geheimniss du vertrauen darfst?

Wahrscheinlich aus demselben Stücke citirt Laelius c. 17 folgenden Vers namentlich des Ennius:

Amícus certus ín re incerta cérnitur,

worin Rec. mit Columna aus dem Griechischen des Euripides übersetzte Worte des Pylades an Orestes wiedererkennt und daher daran zweifeln möchte: ob H. Stieglitz *de M. Pacuvii Duloreste* p. 27 und 93 f. ein Stück gleiches Namens, welches Nonius namentlich dem Ennius beilegt, mit Recht diesem Oheim Pacuvs abspreche: ungeachtet C. VII § 24 Pacuvs Stück als *nova*

fabula bezeichnet wird, nicht bloss wegen des dabei stehenden *nuper* in Bezug auf die erste Aufführung, sondern mit Rücksicht auf das ältere des Ennius. Doch diese beiläufige Bemerkung hat uns zum Stillstehen gebracht. Es wird nicht nöthig seyn, noch weiter zu gehen, um mehr Belege zu finden, eine wie grosse Menge beachtungswerther Lesarten, die Hr. W. anführt, Lenz übergangen; wir erinnern nur noch, dass die Abweichung jener Handschrift allein nicht hinreichen würde, die eingeklammerten Worte zu verdächtigen; wenn nicht noch andere Umstände hinzukämen; dass dagegen auch manches Flickwort, welches die Erf. Handschr. unangefochten lässt, selbst in den hier berührten Stellen zu finden ist.

Karl Beier in Leipzig.

Ueber Lateinische Grammatik.

Zweiter Artikel.

[Fortsetzung der Rec. in d. Jahrbb. 1826 Bd. I S. 360 ff.]

Die *Lateinische Grammatik* von C. G. Zumpt, Dr. (Fünfte Ausgabe. Berlin b. Dümmler 1826. IV und 643 S. nebst ½ Bogen Anhang gereimte Genusregeln enthaltend, 8. 1 Thlr. 4 Gr.), von welcher auch ein *Auszug zum Gebrauche für untere und mittlere Klassen gelehrter Schulen* (Zweite Ausg. Ebendas. 1825. VI, 288 S. 8. 12 Gr.) vorhanden ist, empfiehlt sich, besonders in den frühern Ausgaben, durch einen leichten gefälligen Vortrag, der, ungeachtet die Bemerkungen der neuern und neuesten Interpreten, wie Drakenborchs, Corte's, Heindorfs und anderer häufig citirt sind, über die schwierigsten Aufgaben, ohne dem Leser etwas ahnden zu lassen, hinwegeilt und überhaupt tieferes Eingehn in die Sprache vermeidet. Da nun die Erklärungen fast durchaus in Form eines Räsonnements gegeben und häufig mit selbstgemachten oder auch nach Belieben abgeänderten Beispielen aus den Alten versehen sind, so hat das Ganze mehr das Ansehn grammatischer Vorlesungen für Dilettanten gewonnen, in welchen der Stoff zwar nach einer gewissen Ordnung, so wie er sich dem räsonnirenden Ueberblick darbot, aber nicht mit systematischer Gründlichkeit vertheilt und behandelt ist. Unter diesen Umständen wird man neue Entdeckungen und Bereicherungen der Wissenschaft weniger erwarten; wohl aber, dass die philosophische Grammatik gehörig angewendet, das bereits als ausgemacht wahr Befundene richtig aufgefasst und dargestellt, und die angeführten Meinungen und Behauptungen Neuerer nach ihrem wahren Werthe beurtheilt seyen. Wären diese keineswegs übertriebenen Anforderungen befriedigt, so würde das Buch schon eine ehrenvolle Stelle unter den übrigen ähnlichen einnehmen.

Was nun erstens die Anwendung der allgemeinen Grammatik betrifft, so hätte wohl jedes Lehrbuch derselben dem Hrn. Verfasser bessere Definitionen über die Redetheile bieten können, als er hier gegeben hat. § 37 heisst es: „Die *Nomina Substantiva* sind entweder nomina propria, *Eigennamen* eines Menschen *oder* eines Gegenstandes, oder nomina appellativa, welche nur in so fern den einzelnen Dingen zukommen, als diese zu einer Gattung von Dingen gehören." Von andern Unterabtheilungen der Nomina erfährt man nichts; weiterhin aber kommen die Benennungen *abstracta* und *concreta* ohne alle Erklärung vor. Ferner: „Durch das *Verbum* drückt man die Handlung oder den Zustand aus, der einem Nomen beigelegt wird." Eine schulgerechte Definition verlangt einen generellen Begriff zur Erklärung ihres Gegenstandes, gestattet aber weder Synonyma neben einander, viel weniger solche Begriffe, die sich wie Species und Genus (Mensch — Gegenstand; Handlung — Zustand) zu einander verhalten. Weiter: „*Particulae* nennt man diejenigen Redetheile, welche weder declinirt noch conjugirt werden können, weder Nomen noch Verbum sind." Hier sind gar Disjunctionen, und obendrein ist nicht das Wesen des Hauptbegriffs erklärt, sondern nur seine Negation angegeben! So geht es weiter fort, so dass nicht ein Redetheil eine nur logisch richtige, geschweige denn eine das Wesen des Begriffs genau bestimmende Definition erhalten hat. Die Folgen dieser Vernachlässigung der philosophischen Grammatik zeigen sich schon im etymologischen Theile, wo § 130 und 140 mit *meus*, *tuus*, *suus* etc. die Wörter *uter*, *alter*, *neuter*, *alius*, *ullus*, *nullus*, und deren Composita, auch *qualis*, *talis*, *quantus*, *tantus*, *tantundem*, *quot*, *tot*, *totidem* in eine Classe gesetzt und als Adiectiva pronominalia (was schon Priscian. XIII, 6, 30, 31 mit richtigen Gründen bestreitet) betrachtet, und den Conjunctionen § 348 sq. *ceterum*, *contra ea*, *adeo;* § 350 die Zeitpartikeln *quum primum*, *postquam*, *simul*, *donec*, *quoad* etc.; § 351 gar die Fragpartikeln *num*, *utrum*, *an* etc. beigezählt werden, was schwerlich in einer andern Grammatik geschehen ist. Wie es um die syntactischen Regeln stehe, werden wir weiter unten sehen.

Auch systematische Ordnung vermisst man in diesem Buche gar sehr. Der Hr. Vf. hatte es zuerst als ein Handbuch bei *Vorträgen* über das Ganze der lateinischen Grammatik, namentlich über die Syntaxis der mustergültigen Prosa ausgearbeitet, weil er sich überzeugt hält, dass es dem Schüler in jeder Hinsicht erspriesslich sey, wenn der Sprachunterricht, wenigstens zum Theil und so weit es angehe, in systematischer Form ertheilt werde, und wenn das abgerissene Lernen, oder vielmehr das Auffassen von Einzelheiten nur auf das von der Regel Abweichende beschränkt werde. Vgl. die Vorrede zur 3 Aufl. S. V. Dass es mit dieser systematischen Form nicht so genau zu nehmen sey, möge als erstes bestes Beispiel die Construction der Pronomina *sui* und *suus*

beweisen, die unstreitig der Syntaxis allein angehörte, hier aber halb im etymologischen Theile § 125 Anm. und halb unter der Lehre vom Conjunctiv § 550 zu suchen ist. Ueber *haud scio an* findet man etwas im etymologischen Theile unter den Conjunctionen § 354 und wieder etwas in der Syntaxis ornata § 721, und eben so verhält es sich mit den Bedingungspartikeln, mit *ut*, *ut non*, *ut ne*, vgl. § 531, wo von *ut*, *dass*, *damit*, *so dass*, *gesetzt dass* gleich neben einander gehandelt ist, und wieder § 614—625, wo das Uebrige über den Gebrauch dieser Partikel gesagt wird. — Die Paragraphen der frühern Ausgaben sind hier Capitel genannt, und die kleinern Abschnitte dieser mit fortlaufenden Paragraphenzahlen am Rande bezeichnet. Wie nun diese Capitel geordnet sind, möge auch eins der ersten in der Syntaxis, das 71ste zeigen, welches vom Accusativ handelt. Anstatt die Fälle, wo der Accusativus von transitiven Prädicaten abhängt, wozu auch *iuvo*, *sequor* etc. und die Verba mit doppeltem Accusativ gehören, nach einander aufzustellen und diesen die intransitiven, bei welchen der Accusativus griechischartig steht, folgen zu lassen, hat der Hr. Vf. hier gleich hinter *pater amat filium* § 383 ff. die Constructionen *ludere bonum civem; horrere dolorem; fastidire preces; lugere casum; mare ambulare; olere, sapere, pallere, trepidare, urdere* rem etc, *torvum clamare;* dann *vitam iucundam vivere; id tibi succenseo* etc. alle hinter einander in einem Zuge aufgestellt; hierauf die Intransitiva composita, *adire*, *accedere*, in einem langen Katalog vorgetragen; nach diesen erst *iuvo*, *adiuvo*, *effugio* etc., die Impersonalia *piget*, *pudet* etc. und nun wieder *docere*, *celare*, wobei in der Anmerkung § 392 *transduco*, *transiicio*, *transmitto* mit doppeltem Accusativ nachgeholt werden; ferner *posco*, *oro* etc. und die Appositionsverba; endlich den Accus. Loci et Temporis gleich beisammen, und den bei Interjectionen und Präpositionen. Welches Gedächtniss mag dieses Chaos auffassen, und welcher Schüler die gewünschte Regel ohne Anstoss finden? Besser folgt Cap. 72, vom Dativ, auf *scribo vobis hunc librum*, gleich *vacare*, *nubere*, *supplicare*, obgleich man auch hier manches nicht an dem Orte suchen wird, wo es steht, z. B. *sunt mihi libri* am Ende des Capitels im vorletzten Paragraphen. Merkwürdig ist, dass nach den Verbis impersonalibus, Cap. 60, auf welche noch in der 3 Auflage sogleich die Partikeln, und zwar zuerst das Adverbium, folgen, in dieser 5 Aufl. ganz unerwartet ein ganz neues Capitel, 61, über die *Wortbildung der Nomina und Verba* eingeschoben worden, wovon vorher gar nichts erwähnt ist, denn es ist keine Einleitung voran gestellt, auch nirgends ein Plan des Buchs oder eine Uebersicht des Inhalts vorgezeichnet. Dem Hrn. Vf. steht es demnach frei, jeden auch noch so heterogenen Stoff in diese Grammatik aufzunehmen.

Da bei der Bearbeitung dieser Grammatik bereits andre, z. B. von Scheller, Grotefend, vorhanden, auch bis zur Er-

scheinung dieser 5 Ausgabe neuere herausgegeben, und in den Anmerkungen zu classischen Auctoren, so wie anderwärts einzelne Gegenstände der Grammatik zur Sprache gekommen waren; so fragt es sich nun zweitens: Ist das bereits als ausgemacht wahr Bekannte hier auch richtig aufgefasst und richtig vorgetragen worden? Schon im etymologischen Theile ist dieses nicht immer geschehen. Denn hier haben z. B. § 64 „im Ablativus Singularis *i* und *e willkürlich* im Allgemeinen die Adjectiva *einer* Endung und die Comparative." Diese Regel wird nun zwar im Folgenden durch die Bemerkung beschränkt, dass im Allgemeinen die Wörter auf *ans* und *ens*, wenn sie substantivisch gebraucht werden, z. B. infans und sapiens, und wenn sie wirkliche Participia sind, durchaus *e* vorziehen, als Adjectiva hingegen lieber (?) *i* als *e* haben, auch sind in der untergesetzten Anmerkung noch einige Bestimmungen hinzugefügt, aber diese sind weder durchgreifend, noch ist dabei der Grund dieser Erscheinung angegeben. Das Richtigere aber war doch längst bekannt. — § 116 soll *mille*, *millia* ein Substantivum, und ersteres in ein Adjectivum übergegangen seyn. Sehr inconsequent! Bekanntlich ist *mille* eben so Adjectivum, wie *viginti* und *centum*, nur dass es, wie jedes andre Adjectivum neutrius generis substantive gebraucht werden kann und millia immer so gebraucht wird. — § 120 ist zwar *sextuplex* als unsicher, und *undecimplex* bis *nonagecuplex* und *millecuplex* als zweifelhaft angegeben; aber auch die hier als gebräuchlich aufgeführten *octuplex*, *novemplex*, und *ducentuplex* bis *octingetuplex* kommen eben so wenig vor, wie § 121 *quintuplus*, *sextuplus*, *decuplus;* wohl aber *quinquiplus* (cf. Maii Praef. ad Cic. de Rep. pag. XL ed. Tubing.). — § 134 Anm. heisst es: „*Quis*, *quid* steht substantivisch, *qui*, *quae*, *quod* aber adjectivisch, und dies steht fest für die Neutra *quid* und *quod*. — *Quis* heisst *welcher Mensch? wer?* und bezeichnet beide Geschlechter. *Qui* ist welcher? *was für einer?* adjectivisch; doch gebraucht man *quis* auch adjectivisch, aber nur in Verbindung mit Substantiven, die schon einen Menschen bezeichnen, quis amicus etc., eben so wie auch *quisquam*, welches unbezweifelt Substantivum ist, auf diese Art adjectivisch ist, z. B. Cic. Verr. 5, 54 *cuiquam civi Rom.* Mit andern Wörtern, wie es scheint, steht *quis* für *qui* nur noch in dem Falle, wenn ein Vocal folgt, z. B. *quis iste tantus casus* bei Cicero. Umgekehrt wird aber *qui* für *quis* häufig gebraucht, theils ebenfalls um den Missklang zu vermeiden, wenn das folgende Wort mit einem *s* anfing, z. B. Cic. divin. 6 *nescimus qui sis;* ad Att. 3, 10 *qui sim;* theils aber auch ohne diesen Grund, z. B. Cic. in Verr. 5, 64 *qui esset ignorabas*, etc. So verhält es sich auch mit *si qui* und *si quis* —." Warum der Römer so verfahren und zwei an sich verschiedne Pronominalformen bald zum Unterschiede des Menschen von andern Gegenständen, bald des blossen Wohllauts wegen mit einander verwechseln sollte, will Rec. nicht einleuch-

ten. Die ganze Regel widerlegen aber folgende Stellen: *Quis cultus habendo sit pecori.* Virg. G. 1, 3. *quis color?* ibid. 2, 178 und 256. *quisve ea locus fideli adservaturus custodia esset?* Liv. 5, 40. *quod caedis initium, quis finis.* Tac. Ann. 1, 48. — *Ne quis satelles posset succurrere.* Nep. 20, 1. *Quis scelerum modus est?* Lucan. 1, 534; auch: *Fieri potest, ut recte quis sentiat.* Cic. Tusc. 1, 3; und Rec. kann deren noch mehr anführen. So wusste man auch, noch ehe Frotschers Programm erschien (*Obss. crit. in quosdam locos Xenophontis Memorab. Socr.* Lips. 1819), dass *quis* ein eigues Pronomen indefinitum sey, vom Interrogativum quis? verschieden, wie τίς; und τὶς, und nicht, wie es hier § 137 heisst, von *aliquis* die Sylben *ali* nach *si*, *ne*, *num* abgeworfen werden, was wieder § 710 die auffallende Bemerkung herbeiführte: „*Aliquid* und *aliquando* werden nach *si*, *nisi*, *ne*, vollständig gesetzt, wenn in Gegensätzen das *etwas* herausgehoben wird, z. B. *Timebat Pompeius omnia, ne aliquid vos timeretis.* Cic. etc. Doch soll hiemit nicht geläugnet werden, dass nicht auch ohne diesen Grund hie und da *aliquis* für *quis* stände, so wie umgekehrt *quis* für *aliquis* bei Spätern häufig ist (?!); jedoch jenes ist die Grundlage.“ Das ist doch zu schlimm! — Nach § 168 „beschränkt sich die Coniugatio periphrastica nur auf die Verbindung des Partic. Fut. Act. und des Partic. Fut. Pass. mit *esse*, weil eine Conjugation gebildet durch das Partic. Praes. Act. vollkommen unnütz wäre, da z. B. *amans sum* nichts anderes wäre, als *amo*, nnd weil das Partic. Perf. Pass. mit *sum*, *eram*, *ero*, *esse*, *fuisse* verbunden, schon zu den Temporibus der forma passiva gerechnet wird.“ Weiterhin heisst es: „Wenn aber das Participium im Sinne eines Adjectivi gefasst wird, so ist allerdings ein Unterschied bemerkbar, z. B. *epistola scripta est* als Perfectum heisst: der Brief ist geschrieben worden; fasst man *scripta* als ein Adjectiv im Gegensatz eines nicht geschriebenen Briefes, so ist *epistola scripta est* „der Brief ist geschrieben“ und *ep. scripta fuit* „der Brief ist geschrieben gewesen“ oder „*war wohl geschrieben*“ (?!). Der Hr. Vf. scheint demnach die Coniugatio periphrastica mehr auf die Bezeichnung des momentanen Hervortretens eines Zustandes zu beschränken, worin er aber irrt. Wird einmal ein Participium, es sey welches es wolle, mit *sum* verbunden, so bezeichnet es einen Zustand als Eigenschaft, folglich als fortdauernd, und schliesst folglich die momentane Handlung mit ein; daher *epistola scripta est*, der Brief *ist geschrieben* und *ist geschrieben worden.* Es kann daher allerdings ein *fehlendes Tempus finitum* durch die Coniug. periphr. ausgedrückt werden, nicht aber ist umgekehrt jedes Tempus der Coni. periphr. wie ein Tempus finitum zu betrachten, denn so wird z. B. in *amaturus fui* und *amaturus ero* das Participium nie seine adjectivische Bedeutung aufgeben können, eben so wenig, als es diese in *amatus fui* und *amatus ero* verlieren kann.

Hieraus folgt aber, dass *amans sum* und *amatus sum* mit demselben Rechte zu dieser Conjugation gezogen werden muss, wie *amaturus* und *amandus sum*, und dass in diesen Verbindungen eben so wenig *amatus sum* und *amatus fui* für einander gesetzt werden können, als man das einfache *sum* mit *fui* verwechseln darf. Falsch ist es also, dass *amans sum* nichts anders sey, als *amo;* wer wird z. B. für *Senectus est semper agens aliquid et moliens*, und: *Te cautum esse volo et insidias vitantem, agit et molitur*, und *vitare* substituiren können? Auch beweisen die § 495 angeführten Beispiele keinesweges, dass z. B. *repudiata fuit*, *compositum fuerat* für *repudiata est*, *compositum erat* stehe, und eben so wenig die zu § 168 unten in der Note *) aufgeführte Masse von Stellen, die sich noch leicht mit mehr als einem Dutzend vermehren liessen, dass z. B. *absolutus erit* für *absol. fuerit* stehe. Der Hr. Verf. that sehr Unrecht, dass er in den Paradigmen S. 149 als Futur. II oder exactum: *amatus ero*, *monitus ero* „ich werde geliebt, erinnert worden seyn" ansetzte, und in der Schulgrammatik S. 105 unten in der *) „*oder amatus fuero*" als gleichbedeutend angab, was den Schüler irre führen muss. *Amatus ero* heisst, *ich werde geliebt seyn*, und *amatus fuero ich werde geliebt gewesen seyn*, mit Einschluss: *ich werde geliebt worden seyn.* — Nicht weniger falsch ist, dass nach § 244 *Forem* ganz gleich *essem* seyn soll, und nach § 329, Schulgr. S. 191, werden die Composita *suscipio*, *suspendo*, *sustineo* etc. statt von *sus* gar von *sub* abgeleitet, nach § 228 aber *lucescit*, *vesperascit* durch Auslassung von *deus* oder *coelum* erklärt! Hieher gehört auch die falsche Schreibart *accerso* statt *arcesso*, § 202 und 728, vgl. Ernesti zu Tac. Hist. 1, 14. Das sind doch lauter Dinge, die man in einer neuen Grammatik nicht wieder finden sollte.

Auch im syntactischen Theile vermisst Rec. gar oft Regeln, die bereits aufs Reine gebracht sind, und noch öfter schärfere Beurtheilung und Berichtigung aufgenommener Behauptungen neuerer Gelehrten. Der Hr. Verf. hat, wie aus der Vergleichung dieser Auflage mit der dritten sich zu ergeben scheint, mehreres aus der Grammatik des Recensenten aufgenommen, z. B. das über *trini*, *terni* und *milleni* Gesagte § 119, vgl. Ramsh. Gr. Seite 327; über *nam*, *enim*, *quia*, *quod*, *quoniam*, § 345, 346, vgl. Ramsh. S. 563, 565; über *esse* mit einem Adverbium § 365, vgl. Ramsh. S. 152 Not.; über die Constructio ad synesim § 368, vgl. Ramsh. S. 153, 2; über die Appositionsverba mit dem Dativ und Ablativ und mit *pro*, § 394 Anm. 2, 3, vgl. Ramsh. S. 160 Anm. 2, S. 150 Not.; über *dare aliquid donum* und *ad praesidium*, § 422 Anm., vgl. Ramsh. S. 207 Not.; über den Genitivus Qualitatis und *libram pondo*, § 427, 428, vgl. Ramsh. S. 164, 240; über den Genit. partitivus bei Maassen und Gewichten, wo im Deutschen der gleiche Casus ohne *Flection* (sic?) gesetzt wird, § 429, vgl.

Ramsh. S. 167 f.; über *pudent* und *quod poenitet*, § 442, vgl. Ramsh. S. 193. Not. 2; über den Nominativus als Vocativus § 492 S. 398, vgl. Ramsh. S. 161 Not. 2 und S. 160 Anm. 2; über das Deutsche *lassen* in *Piso annulum sibi fecit*, § 712, vgl. Ramsh. S. 386 u. s. w.; aber erfreulicher würde es Recensenten seyn, wenn da, wo es ihm noch nicht vergönnt war, das Rechte zu finden, der Hr. Verf. weiter vorgedrungen wäre, z. B. in der Lehre vom Genit. Qualitatis § 426 f. und dessen Unterschied vom Dativ bei *similis* § 411 und vom Ablativ § 471, wo ein wenig weiteres Nachdenken und Consequenz ihn ohne Zweifel auch darauf geführt haben würde, dass der Genitivus hier, wie überall, nur wesentliche, der Dativ und Ablativ hingegen in die Sinne fallende Eigenschaften bezeichne. Diess ist auch anderwärts der Fall, wo der Hr. Verf. bald zu sehr am Alten hängt, wie bei der Lehre vom Prädicat bei mehrern Subjecten § 373—377, bei *non dubito* § 541 und öfter; bald zu viel auf fremde Auctorität gibt, wie unter andern bei *sunt qui* § 563, bei der Lehre vom Imperativ § 583, wo mit einigem Anschein von Ostentation die seltne Schrift von Krarup *de natura et usu Imperativi*, Havniae 1825, citirt wird. Das wussten wir aber in Deutschland besser! Bald lässt er sich durch Emendationslust zu weit verführen, wie unter andern § 553, wo der Indicativ in abhängigen Fragen meist unsicher, anderwärts durch eine Anakoluthie (!) zu erklären seyn soll. „Einige Stellen bleiben dennoch übrig, so wie jetzt die Texte der Schriftsteller sind (?), aber sie sind gar nicht zu rechnen in Vergleich mit den unzähligen vom Conjunctiv.“ Mag dieses seyn; sollen aber diese Stellen dem Grammatiker zu Gefallen, der den Grund dieser Construction noch nicht einsieht, geändert werden? Uebrigens ist die Zahl solcher Stellen beträchtlich genug, vgl. Görenz zu Cic. Fin. IV, 24, 67; Gernhard und Beier zu Cic. Off. 1, 7, 23; Garatoni zu Cic. Mil. 18 pag. 132; Ramsh. Gr. § 174, 2 Not. 2. Im folgenden § 554 heisst es: „Wenn *oder nicht* ohne eln eignes Verbum steht, so sagt man gewöhnlich (?) *nec ne* oder *an minus:* aber *an non* steht mit Recht, wenn das vorige Verbum wiederholt wird.“ So auch in der 3 Ausgabe. Das Gegentheil beweisen für *nec ne* Cic. Tusc. 2, 12, 29, Liv. 1, 51, 6; für *an non* ad Herenn. 2, 29, 46 und öfter, Cic. Inv. 1, 50, 95, Q. Rosc. 9, Plin. 19, 2, Catull. 17, 22, Iuvenal. 1, 154; vgl. Ramsh. Gr. § 174, 3, d. — Eben so absprechend behauptet der Hr. Verf. § 721, dass man immer sagen müsse *nescio an nullus*, *nunquam*, wie Cic. Sen. 16, Leg. 1, 21, Fam. 9, 9, 4, Att. 4, 3 init., Orat. 2, 4, 18. „Man hat dagegen neuerdings die Autorität der Codices in Anregung gebracht, aber wir glauben mit Recht, dass sie gegen eine so unbestrittene Analogie nichts vermag, um so mehr, da überall auch für die Negation Zeugnisse sind, und die Abweichung unbedeutend ist (?!). Nur an einer Stelle ist die Verschiedenheit bedeutend, de Amic. 6: *qua quidem haud scio an excepta*

sapientia quidquam (oder *nihil*) *melius homini sit datum*, aber auch dort sind Zeugen genug für die Lesart *nihil*, zu denen wir noch einen Berliner Codex fügen wollen, während die zwei andern freilich *quicquam* haben. Schliesslich ist zu bemerken, dass die Schriftsteller des silbernen Zeitalters (namentlich Quintilian) *nescio an* in dem Sinne „ich weiss nicht ob" gebrauchen, da inzwischen *an* auch seine eigentliche alte Bedeutung verloren hatte." Fürs erste ist jene Analogie keineswegs unbestritten; nicht nur die neuern Herausgeber von Cicero und Nepos, wie Orelli und Bardili, haben die durch Auctorität der besten und zahlreichern Handschriften hinlänglich gesicherte Vulgate in jenen Stellen beibehalten; auch andre haben sich dafür erklärt und sie mit Gründen unterstützt; nur noch kürzlich Gernhard im Neuen Archiv für Philologie und Pädagogik von Seebode, 1826, I Jahrg. 1 St. S. 27 ff. Zweitens, wie kann eine Abweichung von einer noch lange nicht hinreichend begründeten und mehr willkührlich angenommenen Analogie, die in den Schriften der Alten so oft wiederkehrt und in nur wenig Stellen eine geringe Anzahl Handschriften gegen sich hat, die noch dazu auf den Sinn nicht ohne Einfluss ist, *unbedeutend* genannt werden? Drittens, ist es denn bereits völlig erwiesen, dass die Schriftsteller des silbernen Zeitalters, namentlich Quinctilian, *nescio an* in einer andern Bedeutung gebraucht haben, als diese Redensart bei Cicero vorkommt? Rec. zweifelt sehr daran und ist überzeugt, dass ein Grammatiker sich es durchaus nicht erlauben dürfe, der gewaltsamen Abänderung einer so grossen Anzahl durch Handschriften hinlänglich gesicherter Stellen beizustimmen; vielmehr sollte er forschen, den wahren Grund zu finden, auf welchem eine solche Abweichung von einer angenommenen Analogie beruhe.

Diese Auflage ist gegen die dritte im etymologischen Theile um 34 Seiten, ungeachtet die gereimten Regeln in einem besondern Anhange auf einem halben Bogen nachgeholt sind, im syntactischen aber um 53 Seiten stärker geworden. Rec. ist weit entfernt, dieses Streben, dem Buche mehr Vollkommenheit zu geben, hier zu tadeln; nur glaubt er, dass diese Weitläufigkeit in den Regeln über die Genera und Casusendungen, die gar wohl kürzer gefasst werden konnten, dem Lernenden eher hinderlich, als förderlich sey. Und wozu das 39 Seiten lange Verzeichniss der Verba? Das neu hinzugekommene Capitel aber über die Wortbildung der Nomina und Verba erreicht schwerlich den Zweck, wozu es da ist. Die Wortformen müssten besser geordnet, genauer bestimmt und schärfer von einander unterschieden seyn. So z. B. finden sich nach § 287 „die Endungen *io* und *us* nach der 4 Declination ohne wesentlichen Unterschied, wie *concursio* und *concursus*, und von ziemlich ähnlicher Bedeutung ist — *ura* z. B. *positio*, *positus*, *positura*." Man versuche es aber bei der ersten besten Stelle, wo eine dieser Formen vorkommt, ob die andre dafür ohne Ver-

änderung des Sinnes substituirt werden könne, z. B. statt *ingressionem* Cic. Or. 3, 11 *ingressum?* — § 239 heisst es: „— *um* die Wirkung des Verbi und den Ort der Handlung ausdrückend, z. B. *gaudium* die Freude, *odium* der Hass, *aedificium* das Gebäude, *coniugium* und *connubium* das Ehebündniss, *refugium* und *confugium* der Zufluchtsort, *comitium* der Versammlungsort." Die Beispiele zeigen, dass hier die Endung *-ium* gemeint sey, diese aber wird § 244 noch einmal aufgeführt, wo sie, „an die Stammsylbe der Primitiva angehängt, entweder das Verhältniss derselben ausdrücken soll, oder eine Vereinigung der einzelnen Dinge, wie in *sacerdotium*, *exul — exilium*, *consors — consortium*, *collega — collegium*, *servitium*, *convivium!*" *Wirkung* und *Ort*, *Verhältniss* und *Vereinigung* hier wieder in Einer Definition beisammen: zudem viel zu specielle Begriffe, die das Genus nicht erschöpfen können. Doch dergleichen Proben kommen in diesem Abschnitt mehrere vor, und bei manchen Endungen ist die Bedeutung nicht einmal angegeben! — Die Endung *-ium* gehört der Adjectivform *ius*, *ia*, *ium* an und bezeichnet, wie z. B. in *latericius*, *eine Beschaffenheit*, wie sich gleich aus *praecipitium*, was die Beschaffenheit von *praeceps* hat, ergiebt. Bei Verbis bezeichnet sie den Zustand als Beschaffenheit, bald in abstracto, wie *gaudium*, *delirium*, bald in concreto, wie *aedificium*, *imperium*, und hieran schliessen sich die Supinalformen *solatium*, *exercitium*, *exitium*, *initium*. Eben so ist bei Substantivis das, was ein Subject als solches characterisirt, als Beschaffenheit bald als abstractum, bald als concretum genommen, wie *hospes - hospitium* die Gastfreundschaft und die Herberge. — Nach diesen Proben wird man leicht zu der Vermuthung geführt, dass in der Syntax mehrere arge Verstösse gegen die Sprache und Sprachphilosophie nicht sowohl als verzeihliche Versehen zu betrachten, sondern eher dem Mangel an gründlicher Sprachkenntniss und tieferem Studium zuzuschreiben seyn möchten und dass der Hr. Verf. überhaupt seinem Gegenstande nicht ganz gewachsen war. § 455 Anm. heisst es: „*opera mea*, *tua* ist ganz dasselbe, als *per me*, *per te*." Beide Constructionen sind vielmehr von einander gar sehr verschieden, vgl. des Rec. Schulgr. §. 141 Not. Ferner werden § 460 unter den Verbis copiae et inopiae auch *constipare* und *tollere* aufgeführt, die gar nicht mit diesem Ablativ vorkommen. § 463 wird für *compleo* mit den Genitiv Cic. Sen. 14 *convivium vicinorum quotidie compleo* angeführt, also *vicinorum* statt *vicinis*, da dieser Genitiv doch von *convivium* abhängt. Eben daselbst sollen *privare*, *spoliare*, wie *dono*, *exuo*, mit dem Accusativ der Sache und dem Dativ der Person verbunden werden. Wo hat je ein Römer *privo*, *spolio tibi rem* gesagt? Die Behauptung § 467 Anm., dass *alienus abgeneigt*, *feindlich*, nur *a*, *nicht passend* sowohl *ab*, als den blossen Ablativ bei sich habe, ist ganz ungegründet; in der ersten Bedeutung steht vielmehr der Dativ dabei. — *Cedo tibi*

locum § 413 sagte kein Römer im goldnen Alter; Cicero braucht so nur den griechischen Accusativ eines Adjectivi neutrius generis, z. B. *multa.* § 768 steht: *Cicero in libro de senectute Catonem loquentem induxit*; das ist ein Soloecismus, vgl. des Rec. Schulgr. § 150 Anm. 1. Diese Fehler sind um so auffallender, da sie sich durch mehrere Auflagen fortgepflanzt haben. Ferner fehlt den Regeln nur zu oft präcise Kürze, Gründlichkeit und die nöthige Allgemeinheit. Wozu z. B. das lange Verzeichniss der Verba, bei welchen der Dativ steht, § 412, und eben so bei den Verbis *entfernen*, *abhalten*, *befreien*, bei welchen der Schüler willkührlich den Ablativ allein, oder mit *ab*, *de*, *ex* brauchen kann (*demovere* kommt nur mit *de* vor); wie weitläufig, und doch wie unbestimmt! Eben so ist nach § 472 bei der nähern Bestimmung eines Verbi durch ein Substantivum mit einem Adjectivo im Ablativ, um die Art und Weise auszudrücken, beides erlaubt, entweder den blossen Ablativ zu setzen, oder *cum* hinzuzufügen; also *Verres Lampsacum venit cum magna cala mitate*, wie Cicero sagt, und ohne *cum!!* Der Grund wird hier eben so wenig angeführt, als bei einigen Redensarten in der Anmerkung, wo *cum* nicht vorkommt. § 489: „*Subter* wird ohne Unterschied mit beiden Casibus verbunden, aber häufiger mit dem Accusativ.“ Das Gegentheil lehren die Stellen: *Consul equo citato subter murum hostium ad cohortes advehitur.* Liv. 34, 20, 8. *Subter imas ablata cavernas.* Ovid. Met. 5, 502. *Omnes ferre iuvat subter densa testudine casus.* Virg. Aen 9, 513. Hiernach sind die übrigen Stellen mit dem Accus., wo dem Scheine nach der Ablativ stehen sollte, zu erklären, wie Propert. 2, 25, 67; 3, 3, 18. *Grues dormiunt capite subter alam condito.* Plin. 10, 23; nicht aber kann das Mehr oder Weniger an Beweisstellen für die eine oder andre Construction den Ausschlag geben, was der Hr. Verf. sich so oft zu Schulden kommen lässt, z. B. § 400, 605, 623 und an vielen andern Stellen, was ihn leider bisweilen verleitet, die andre, mit wenigern Beispielen versehene Construction zu verwerfen, wohin auch gehört § 795: „Für *non dico* gebraucht man in der Regel nego.“ Würde hiernach der Schüler nicht auch statt: *Novum est, non dico inusitatum, verum omnino inauditum.* Cic. *nego inusitatum* setzen müssen? Hierzu kommen noch einige öfter wiederkehrende Ausdrücke, die statt gründlicher Erklärung der Hr. Verf. als Grammatiker theils gar nicht, theils nicht bei den angeführten Stellen brauchen durfte. § 458 heisst es: „Da im Activo die doppelte Construction möglich ist *induo me veste* und *mihi vestem*, so vermischt man im Passivo beide Constructionen, und anstatt zu sagen *induor veste* sagen die Dichter und die dem dichterischen Stile sich nähernden Prosaiker *induor vestem.*“ Eben so soll *interdico tibi aqua et igni* eine gemischte Construction enthalten. Kein vernünftiger Grammatiker wird eine solche *Vermischung* (eigentlich *Sprach-*

verwirrung) zugeben, von welcher auch die alten Grammatiker gänzlich schweigen, und lieber zum Sprachgebrauch seine Zuflucht nehmen. *Induor vestem* aber liess sich doch leicht aus dem Griechischen erklären, und von *interdico tibi aqua* gibt der Hr. Verf. selbst weiter unten § 469 eine bessere Erklärung nach Perizonius. — Ein ähnlicher beliebter Kunstausdruck ist *Häufung*, die nach § 347 Anm. bei *ut ne*, ohne bemerkbaren Unterschied von *ne* (?!), Statt finden soll, „nur das es gern in feierlicher Sprache, also besonders in Gesetzen, gebraucht werde.“ Dass an dieses letzte hiebei nicht zu denken sey, beweisen die Beispiele in des Rec. Grammatik Seite 604, ferner Cic. Ligar. 8, 24, Inv. 2, 3, 10, Orat. 31, 109, auch *ut necubi*, Varr. R. R. 2, 2, 19, cf. Burm. ad Phaedr. 4, 24, 14. Auch *facturos fore* ist dem Hr. Verf. eine *Häufung* statt *facturos esse*, § 596, sonderbar, da er *forem*, *fore* und *essem*, *esse* für völlig einerlei hält. — § 386 Anm. wird nach einem fast eine halbe Seite langen Katalog von Compositis, die eine Bewegung ausdrücken und den Accusativ bei sich haben, bemerkt, „dass ausser den mit den Präpositionen *circum*, *per*, *praeter*, *trans* und *super* zusammengesetzten immer nur *von einer Erlaubniss* die Rede sey.“ Das soll vermuthlich heissen, *adiacere locum*, *percurrere agrum* ohne Präposition zu verbinden, sey erlaubt. Ist dieses der Fall, dann ist der Ausdruck wenigstens sehr dunkel. Rec. weiss ihm wenigstens keinen andern Sinn abzugewinnen. Eben so dunkel aber ist auch die Stelle § 394 Anm. 3: „Bei den Verbis *für etwas halten* bedient man sich auch der Präposition *pro*, jedoch nicht ganz in gleichem Sinne, indem *pro* mehr *eine Annäherung* ausdrückt.“ — § 508 heisst es: „Das Plusquamperfectum wird bei den Historikern zuweilen bloss zum Ausdruck der *Schnelligkeit* für das erzählende Tempus gesetzt, indem die Sache schon als vollendet angegeben wird, ehe noch etwas anderes eintreten konnte z. B. Curt. X, 5: *Nec muris urbis luctus continebatur, sed proximam regionem ab ea, deinde magnam partem Asiae cis Euphratem tanti mali fama pervaserat.* Der Ruf hatte sich *sogleich* über einen grossen Theil Asiens verbreitet.“ Und § 511: „Weil in dem Futuro exacto eine zukünftige Handlung als vollendet gesetzt wird, so erhält dieses Tempus in Verbindung mit einem andern Futuro den Sinn einer raschen Vollendung und unmittelbaren Folge, z. B. Cic. epist. X, 13: *Qui M. Antonium oppresserit, is bellum confecerit* „der wird damit dem Krieg ein Ende gemacht haben“ oder „der wird damit zugleich (*sogleich*) dem Krieg ein Ende machen.“ Beide Tempora, das Plusquamperfectum und Futurum exactum, zeigen wohl in beiden Fällen, wie überall, das *völlige Vollendetseyn* des Zustandes vor einem andern an, nicht aber können sie *Schnelligkeit* oder *rasche* Vollendung bedeuten. Eine Tempusform bezeichnet nur die actio (Imperfecta oder perfecta) mit einer Zeitangabe, und dabei Genus, Numerus und Person; *Schnelligkeit* hingegen

ist ein adverbialer Begriff, der, wenn er zu einem Verbo kommen soll, mit ihm durch alle Tempora hindurchgeht, wie z. B. bei den Verbis frequentativis das *oft*. Dasselbe gilt auch von dem Infinitivo Perfecti Passivi, welcher nach § 610 bei *volo* ursprünglich den Eifer und die Schnelligkeit, mit der etwas geschehen, ausdrücken soll, wie Cic. p. Leg. Manil. 5: *Corinthum patres vestri extinctam esse voluerunt*, „sie wollten es zerstört wissen." Etwas ganz Neues!! Noch immer ist dem Hr. Verf. das Gerundium § 655 die vier Casus obliqui vom Neutro Participii Futuri Passivi, und das Supinum § 668 ein Substantivum verbale nach der 4ten Declination, da er doch wissen sollte, dass unter diesen Umständen keines von beiden den Casus Verbi bei sich haben könnte, nicht zu erwähnen, dass viele Verba, z. B. *morior*, nicht einmal ein Participium Fut. Pass. haben; und wie nach § 664 *noxius* mit dem Dativus Gerundii verbunden werden sollte, wüsste wenigstens Rec. nicht anzugeben. — Noch machen dem Hr. Verf. nicht selten *die Unregelmässigkeiten* viel zu schaffen. So wird nach ihm § 660 „die Regel von der Uebereinstimmung des Nominis mit dem Participio in Hinsicht auf Genus und Numerus *verletzt* bei den Genitivis der *Pronomina* personalia, indem *tui* auch als Femininum mit dem Participio mascul. generis verbunden wird, bei Plaut. Truc. 2, 4, 19: *quoniam tui videndi est copia*, und Ovid. Heroid. 20, 74: *copia placandi sit modo parva tui*, und *sui*, auch wenn es Pluralis ist, den Singularis bei sich hat. So lesen wir Cic. de Div. 2, 17: *doleo tantum Stoicos vestros Epicureis irridendi sui facultatem dedisse.* etc. Aber auch *vestri* bei Liv. 21, 41: *non vereor, ne quis hoc me vestri adhortandi causa magnifice loqui existimet.* Es ist vielleicht anzunehmen, dass die besondere Form dieser Genitive (?) eine Ausnahme herbeigeführt hat, welche durch den Gebrauch Regel geworden ist." Das ist denn wohl etwas Gesagtes, aber keine Erklärung! So wenig der Redende bei der Unterredung in *ich* und *du* das Genus anzudeuten braucht, eben so wenig fand der Römer es nothwendig, in *tui* hier das Genus, und in *sui*, *vestri* Genus und Numerus durch die Form besonders auszudrücken, da der Numerus bei diesen Constructionen theils schon durch den Zusammenhang gegeben war, theils hier nur die Person in Betrachtung kam, die als Einheit oder collectivisch genommen wurde, daher auch das Gerundium in seiner ursprünglich immobilen Form dabei stehen bleiben konnte, vgl. des Rec. Gramm. § 158, 3 S. 338. — Weiterhin heisst es: „Bei den Pronom. Demonstrativis aber *eius*, *huius*, *illius* wird die Regel von der Uebereinstimmung des Nomens mit dem Particip angewandt, obgleich sich auch *eius*, von einem Weibe gesagt, so mit dem gen. masc. findet bei Ter. Phorm. 1, 3, 24 und Hec. 3, 3, 12 und Plur. *eorum assequendi* causa bei Cic. de Fin. 5, 7." Wie die sonst so consequenten Römer sich eine solche Inconsequenz hätten zu Schulden kommen lassen, ist schwer zu be-

greifen. Doch es heisst weiter § 661: „Aber dieselbe Unregelmässigkeit findet sich auch in der Zusammenstellung des Genit. Gerundii oder des Genit. Participii *in genere masculino* mit dem *Genitivus Pluralis von Substantiven*, nicht nur bei Plautus und Terenz hin und wieder und bei Gellius häufig, welcher die veraltete lateinische Sprache benutzte, sondern auch bei Cicero zuweilen: de Inv. 2, 2: *fuit exemplorum eligendi potestas* etc. S. auch Sueton. Aug. 98: *permissa licentia diripiendi pomorum*, und die Interpreten zu dieser Stelle. In den Ciceronischen Stellen wird man wohl lieber zu einer Anakoluthie (!!) seine Zuflucht nehmen.“ Fast sollte man vermuthen, der Hr. Verf. wisse nicht, was unter Anakoluthie zu verstehen sey. Was er aber hier sagt, das heisst denn doch wohl so viel als, er wusste nicht, was er mit diesen Stellen anfangen sollte. Alle diese Constructionen sind leicht zu erklären, und nichts weniger als unregelmässig, sobald man weiss, dass das Gerundium im ältern Latein eben so ein immobiler Redetheil war, wie der Infinitiv Futuri Activi auf *—urum esse* und das Supinum; vgl. des Rec. Schulgramm. § 62, 8. Vom Nominativ und Accusativ ist dieses längst bekannt und erwiesen, z. B. *serendum viciam, lentem, cicerculam.* Varr. R. R. 1, 32, 2. *frenos suspendendum.* ib. 2, 7, 12. *faciundum haras quadratas, easque substernendum palea.* ib. 3, 10, 3. *dandum hordeaceos panes.* ib. 2, 16. *multaque nobis clarandum est.* Lucret. 4, 779. *istos—auscultandum censeo.* Cic. Div. 1, 57, aus einem alten Dichter. *Catoni tyranni vultum adspiciendum fuit.* Cic. Off. 1, 31. *Noctem prope urbem exspectandum.* Cic. Mil. 19, Codd. bei Garatoni p. 144. *ad levandum fortunam tuam.* Cic. Fam. 5, 17. *Caesar statuit exspectandum classem.* Caes. 3, 14. und dergleichen Beispiele findet man noch im Corpus Juris, vgl. Drakenb. ad Sil. XV, 105, ad Liv. 2, 2, 5; Ramsh. Gramm. § 169, 1, a Not. 3 S. 438. Eben so verhält es sich nun auch mit dem Gerundio im Genitiv. Der Casus nämlich, der beim Gerundio steht, hängt entweder von diesem ab, und dann ist es der Casus Verbi z. B. *habeo praecepta fidem faciendi et commovendi*, Cic. Part. 3, oder von dem regierenden Nomen, wie *eius* (mulieris) *videndi cupidus.* Ter. Hec. 3, 3, 12. *Nominandi istorum tibi erit magis, quam edundi copia.* Plaut. Capt. 4, 2, 72. *poenarum solvundi tempus*, Lucret. 5, 1224. *quorum* (consulum) *ego spe audiendi — Capuam veni.* Cic. Att. 7, 20. *reliquorum siderum quae causa collocandi fuerit.* Cic. Univ. 9. *earum rerum nullam sibi iste neque infitiandi rationem, neque defendendi facultatem reliquit.* Cic. Verr. 4, 47, 104. *omnium rerum una est definitio comprehendendi.* Cic. Acad. 2, 41, 128. *Elegantia orationis Sallustii, verborumque fingendi et novandi studium.* Gell. 4, 15 init. *fecisse videtur eum librum Aelius sui magis admonendi, quam aliorum docendi gratia.* Id. 16, 8. vgl. des Recens. lat. Gr.

§ 169, 2 Not. 3 S. 442, Schulgr. § 169 Not. 1. Im goldnen Zeitalter aber war es gewöhnlicher, in diesem letztern Falle das Gerundium dem im Genitiv stehenden Nomen anzupassen und es als Gerundivum zu brauchen, wiewohl auch Fälle vorkommen konnten, wo der Deutlichkeit wegen, selbst in Reden, Cicero sich genöthigt sah, die alterthümliche Construction der neuern und gewöhnlichern vorzuziehen.

Dass in dieser Grammatik den Regeln viel zu wenig Beispiele beigefügt werden, haben bereits viele andre getadelt und Rec. stimmt diesen mit voller Ueberzeugung bei. Aber einen noch grössern Fehler findet er darin, dass der Hr. Verf. überall vom Deutschen ausgeht und zeigt, wie der oder jener Ausdruck lateinisch gegeben werden müsse, wodurch er verräth, dass er sich von Grammatik nicht einmal einen richtigen Begriff gebildet habe; denn so verirrte er sich in das Gebiet des Lexicographen, und daher musste es kommen, dass so ganz heterogene Gegenstände, wie *ut*, *quod*, *quin* und der Acc. c. Infin. zusammengerührt wurden. Bei einer so unphilosophischen Behandlung des Ganzen und bei dem so oft sichtbar werdenden Mangel an Gründlichkeit kann diese Grammatik unmöglich das Bedürfniss des Schülers befriedigen, der oft weiter sieht und mehr Belehrung verlangt, als manchem Lehrer lieb seyn mag. — Uebrigens verkennt Rec. es keinesweges, dass dieses Buch an mehrern Stellen von Belesenheit und Sammlerfleiss zeuge; er hielt es aber auch für Pflicht, besonders Schulmänner, die es ihren Schülern in die Hände geben, auf einen vorsichtigen Gebrauch desselben aufmerksam zu machen. Der zuversichtliche und absprechende Ton, mit welchem nicht selten Behauptungen vorgetragen werden, blendet leicht junge Leute, und haben diese einmal falsche Ansichten aufgefasst, so lassen sich diese nicht so leicht wieder ausrotten. Bei dem grossen Beifall, den dieses Buch erhalten hat, und bei der Empfehlung desselben selbst durch höhere Behörden, glaubte Rec. seine Ausstellungen zugleich mit hinreichenden Gründen unterstützen zu müssen, um dadurch theils einem so ansehnlichen Publicum seine Achtung zu erkennen zu geben, theils jeden übeln Verdacht von sich zu entfernen.

Dr. *L. Ramshorn.*

Uebungsbücher für die ersten Anfänger zum Uebersetzen aus der Deutschen in die Lateinische Sprache.

---

1) *Praktische Vorübungen zur Kenntniss des Lateinischen* mit Berücksichtigung des etymologischen Theiles des Auszuges aus C. G. Zumpts Lateinischer Grammatik für

Schüler der untern Klassen gelehrter Schulen. Bearbeitet von Dr. *E. F. August*, Prof. am Königl. Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin. Berlin bei T. Trautwein. 1826. VI u. 143 S. in 8. 8 Gr.

2) *Erste Uebungen für zwei Lateinische Classen* zu halbjährigem Cursus mit einem Deutsch-Lateinischen Wörterbuche von Dr. *W. Gräfenhan* und *P. Engelbrecht*, Lehrern am K. Gymnasium in Eisleben. Halle bei K. A. Kümmel 1826. VI u. 110 S. in 8. 5 Gr.

3) *Neuer Speccius* oder *Uebersetzungsbuch aus dem Deutschen in's Lateinische*, zur Einübung der von der Schuljugend in der Formenlehre der Lateinischen Sprache erworbenen Kenntnisse mit Benutzung der vorhandenen Hülfsmittel ausgearbeitet vom Dr. *Julius Billerbeck*. Hannover in der Hahnschen Hofbuchhandlung. 1826. IV u. 130 S. in 8. 6 Gr.

[Kurze tadelnde Anzeigen in d. Hall. L. Z. 1827 Erg. Bl. 4. S. 32, in d. Leipz. L. Z. 1827 Nr. 51 S. 408 u. in d. Schulz. 827 Abth. 2 L. Bl. 5.]

Obgleich fast kein Gebiet der pädagog. Literatur reicher ist, als das der Uebungsbücher zum Uebersetzen aus der Deutschen in die Latein. Sprache, so ist dennoch in der Wirklichkeit kein so grosser Ueberfluss daran, dass neue Erscheinungen auf diesem Gebiete eher zurückzuweisen als zu wünschen wären. Denn da dergleichen Bücher gewöhnlich in den Händen der jüngsten Schüler sind, so trifft sie gerade am meisten das Loos, von ihren Besitzern recht eigentlich verbraucht zu werden, und selten geht ein Exemplar von einem auf den andern über; daher ist es sogar wünschenswerth, dass statt der sich immer wiederholenden Ausgaben älterer Werke, deren Methode, wenn sie auch zu einer Zeit vortrefflich gewesen, doch mit dem Fortschritte derselben veraltet und unpassend wird, neue Werke an das Licht treten, die den Fortschritt der Zeit und besonders der Wissenschaft auch auf diese erste Geistesnahrung für das junge Geschlecht übertragen. Diese Anforderung muss man aber billigerweise an neu erscheinende Lehrbücher machen, und diejenigen von ihnen, die diese unbefriedigt lassen, hätte man lieber ungeschrieben, oder wenigstens ungedruckt lassen sollen. Die Anforderungen überhaupt, die an ein Schulbuch zu machen sind, das nicht etwa nur dem Sextaner oder Quintaner die Formen der Deklinationen und Conjugationen fester einprägen und geläufiger machen, sondern das zur Entwicklung der sich eben entfaltenden Blüthe des geistigen Lebens der Kinder beitragen soll, müssten strenger und von höherer Art sein, als sie häufig von den Verfassern derselben gemacht und befriedigt werden. Form und Inhalt müssen hier gerade das Gepräge möglichster Vollendung haben. Denn wenn auch ein solches Buch als wissenschaftliches Produkt zu den unbedeutenderen zu gehören scheint, so ist es dies doch nicht sei-

nem Zwecke nach, und für den Knaben selbst, dem es in die Hände gegeben wird; dessen fast einziger literarischer Schatz es oft ist, und das er, nächst seinem Lehrer, fast als das einzige Organ der sich ihm mittheilenden geistigen Erkenntniss betrachtet. Mit einer Heiligkeit, die man später im Leben niemals so wieder findet, hängt er an jedem Worte, ja fast jedem Buchstaben seines Lehrers und seines Lehrbuches; darum ist es aber auch die heiligste Pflicht für beide, ihn nicht zu täuschen, und ihm diesen, für das Gedeihen der ganzen Erziehung unerlässlichen Glauben nicht zu entreissen, sondern ihm nur solches zu bieten, was dieser heiligen Verehrung werth ist, und sie in ihrer ganzen Stärke erhält und noch mehrt. Daher muss das Lehrbuch, um von diesem allein zu sprechen, schon in seinem Aeussern dazu beitragen, den Sinn für das Angemessene in der äussern Form in seiner ursprünglichen Reinheit zu bewahren und viel mehr noch zu erhöhen, als, mit Aufopferung aller Zierlichkeit und gar aller Sauberkeit, bloss die Wohlfeilheit im Auge haben, zumal da der Gewinn in der Regel nur der von wenigen Groschen ist. Der Knabe selbst wird dadurch dasselbe lieber gewinnen, und mit mehr Lust darin studiren, wenn ihm sein Aeusseres gefällt; er wird es sorgfältiger bewahren, und es wird ihm das beste Vorbild für die Einrichtung seiner eignen schriftlichen Werke werden. Vor allen Dingen aber muss in dem Innern des Buches jedes Einzelne den Stempel der möglichsten Vollendung an sich tragen; die Anordnung sei einfach und leicht zu übersehen; der Inhalt der Uebungssätze zwar dem kindlichen Geiste angemessen, aber nicht müssig und gedankenleer, oder gar kindisch, und die Form, in welcher sie auftreten, Muster für die Darstellung. Denn, wenn jene verrenkten Gestalten, in denen häufig die Sätze erscheinen, woran der Knabe seine vorzüglichsten geistigen Kräfte üben soll, ihm oft vor die Augen treten, und er sie wohl gar, da sie Theile seines Lehrbuches oder vielleicht selbst von seinem Lehrer verfasst sind, als Vorbilder für sich betrachtet, so ist zu fürchten, dass dadurch ähnliche Missgeburten unter seinen Geistesproducten erzeugt werden. Schwierig ist es zwar, die Aufgaben, welche der erste Anfänger aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzen soll, dem Genius beider Sprachen so anzupassen, dass keiner von beiden bei einer wörtlichen Uebertragung, denn eine andre ist von jenem noch nicht zu verlangen, darunter leidet; allein wer ein Buch zu diesem Zwecke schreibt, muss diese Aufgabe zu lösen verstehen. Versteht er dies nicht, so ist es zweckmässiger, beim ersten Unterricht im Lateinischen sich nur eines Lehrbuches in dieser Sprache zu bedienen, und die übersetzten Stücke nachher wieder in etwas veränderter Gestalt aus dem Deutschen ins Lateinische zurück übersetzen zu lassen, wobei dem Genius keiner von beiden Sprachen Gewalt angethan zu werden braucht, das Gelesene sich fester einprägt, und der Knabe sich schon früh daran ge-

wöhnt, dieses als sein eigentliches Vorbild beim Erlernen einer fremden Sprache anzusehen. Denn schwierig, ja fast unmöglich ist es, sich in einer Sprache angemessen auszudrücken, von der man nur einige Vokabeln und Regeln kennt, und die Erfahrung hat es vielfach, besonders beim Studium der Latein. Sprache gelehrt, dass auf diese Art nur Lateinische Formen aber keine Lateinische Sprache gelernt werde. Der oft viel zu hoch angeschlagene Nachtheil des Diktirens träte in jenem Falle zwar wieder ein; allein wie wenig Zeit geht dadurch eigentlich verloren? und hat es nicht auch seinen Nutzen, dass der Knabe in dieser Thätigkeit geübt werde? — Dieses sind die Ansichten, die Rec. als die seinigen voranschicken zu müssen geglaubt hat, um im Allgemeinen den Standpunkt anzugeben, von welchem aus er die ihm zur Beurtheilung übertragenen drei Lehrbücher betrachtet hat.

1) Der Zweck von Nr. 1 ist nach des Hr. Verf. eigenen Worten in der Vorrede, die Einübung des etymolog. Theils der Latein. Grammatik. Der Plan ist darin derselbe, wie in seiner Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, nur dass die erforderlichen Vokabeln vor jeder Uebung nach den Redetheilen geordnet zusammenstehen, und da sie bestimmt sind von den Schülern auswendig gelernt zu werden, so sind sie jedesmal weggelassen, wenn sie schon einmal vorgekommen waren. Die ebenfalls jeder Uebung vorangeschickten Fragen sollen das Wichtigste herausheben, worauf der Schüler beim Erlernen dieses Theiles der Grammatik zu sehen hat. Die Sätze sind so geordnet, dass die grammatische Construction derselben in beiden Sprachen übereinstimmt; über einzelne Abweichungen belehren kleine Vorbemerkungen. Neben der Einübung der Latein. Formenlehre bezweckt der Hr. Verf. hauptsächlich noch die Befestigung des Schülers in der Syntax der Muttersprache. — Das Büchlein ist also gewissermassen als ein erster Theil der schon bekannten Anleitung etc. des Hr. Verf. anzusehen, und in ein und dreissig Uebungen eingetheilt, welche die Regeln des Auszuges von Zumpts Latein. Grammatik vom § 1 bis § 68 in Beispielen behandeln; also mit der Aussprache des Lateinischen anfangen, und mit den Interjectionen schliessen. Das Lehrbuch des Hr. Prof. August zeichnet sich vor andern namentlich durch Vollständigkeit aus, so dass kein Theil der Formenlehre der Uebungsbeispiele entbehrt. Allein, wenn es beim Unterrichte der ersten Anfänger gebraucht wird, für die es doch besonders bestimmt zu sein scheint, und von welchem Standpunkte aus es auch beurtheilt werden muss; so schadet gerade diese Vollständigkeit wieder der Brauchbarkeit des Buches, indem ein Lehrer, der demselben Schritt für Schritt folgen wollte, viele Stunden mit der Einübung von Dingen hinbringen müsste, denen der Schüler in der Folge, bei seinem Studium der Latein. Sprache, entweder nie wieder begegnet, und die daher

für ihn verloren gehn, oder die sich später von selbst ergeben, und sich am besten einprägen, wenn sie später einmal, wann die Kenntniss der regelmässigen Formen schon fest geworden ist, recht genau auswendig gelernt werden. Die Wahrheit dieser Behauptung will Rec. an den einzelnen Uebungen zu rechtfertigen versuchen.

Ganz entbehrlich scheinen die erste und zweite Uebung, von denen die erste, S. 1—4, Uebungsstücke zum Lateinisch Lesen, mit der Deutschen Uebersetzung unter jedem Worte, enthält; denn die Schüler haben doch gewiss daneben auch ein Latein. Lesebuch, und die Uebersetzung ist ganz überflüssig: die zweite, S. 5—8, Beispiele zur Aufsuchung der Redetheile; welches ebenfalls nach dem Latein. Lesebuche geschehen könnte, überhaupt aber für einen Schüler, der anfängt, die einfachsten Formen der Latein. Sprache zu lernen, zu schwer ist. Soll er jene aber nach der unter jede Reihe gesetzten Deutschen Uebersetzung auffinden, so ist dies eine Uebung, welche für den Deutschen Unterricht gehört. Die dritte Uebung für die allgemeinen Geschlechtsregeln, nach Zumpt § 6, hätte also eigentlich die erste sein sollen. Von den folgenden Uebungen ist keine ganz entbehrlich, allein wozu sollen alle seltene Formen und Ausnahmen in der Latein. Sprache von dem Anfänger an besonderen Beispielen eingeübt werden? Es ist fast zu viel, wenn er sie alle schon beim ersten Unterrichte bloss seinem Gedächtniss einprägen, mehr als zu viel aber, wenn er ihren Gebrauch noch besonders einüben muss. Wozu soll also in der 4ten Uebung über die erste Deklination schon eingeübt werden, wie man *Familienvater* oder *Hausmutter* übersetzt? Wozu in der 5ten Uebung, für die 2te Deklination, der Genit. plur. auf *ûm*, und die Flexion der Griechischen Wörter? Wozu in der 7ten Uebung *cimex*, *culex*, *frutex*, *irpex*, *murex*, *obex*, *pulex*, und die meisten der übrigen Masculina auf *ex*, die selten in der Region der Latein. Sprache anzutreffen sind, in welche der durch das klassische Alterthum zu bildende Schüler in der Folge eingeführt wird? Ferner *ellops*, *epops*, *hydrops*, *merops*, *ulex* etc. In der 10ten Uebung würde es genug sein, wenn nur einige Indeclinabilia, diejenigen Wörter, die ihre Bedeutung und ihr Geschlecht im Plural verändern, und Einiges von den Plural. tantum behandelt wäre. In der 11ten Uebung würden die Heterogenea allein schon völlig genügen, die Heteroclita müssen aber den Anfänger verwirren. In der 13ten Uebung wird der Lehrer, der die Formenlehre einübt, die Beispiele zu dem Comparativ und Superlativ ohne Hinzufügung der verglichenen Gegenstände; und Ueb. 14 diejenigen Adjectiva, von denen sich keine Steigerungsformen finden, übergehen müssen; eben so Ueb. 15 von den Zahlwörtern wenigstens die proportionalia, und Ueb. 16 die Anhängungssylben an die Pronomina und *cum* in Verbindung mit mehreren der Pron. Kurz es ist nothwendig bei jeder Uebung Einiges

zu übergehen, wovon Vieles zwar der Hr. Verf. selbst schon dadurch angedeutet zu haben scheint, dass er die darauf bezüglichen Fragen grösstentheils durch kleinen Druck unterschieden hat, die er nebst den dazugehörigen Sätzen vielleicht nur für solche Schüler bestimmt hat, die den etymol. Theil der Grammatik schon durchgemacht haben, und noch in einzelnen schwierigeren Punkten desselben befestigt werden sollen. Man könnte nun zwar sagen: was der Lehrer für den Standpunkt seiner Schüler nicht angemessen hielte, möge er auslassen; allein dadurch wird der Schüler beim weiteren Fortschreiten einen immer grösser werdenden Mangel an Vokabeln fühlen müssen, da der Hr. Verf. vorausgesetzt hat, dass alle den einzelnen Uebungen vorausgeschickten von den Schülern gelernt und behalten werden. Der Lehrer müsste sich also entschliessen, wenigstens diese alle auswendig lernen zu lassen, welchem Uebelstande aber abgeholfen würde, wenn sämmtliche Vokabeln am Ende des Buches in einem alphabetischen Wörterbuche vereinigt wären, das zugleich manche nicht zu vermeidende Wiederholung und Nachweisung der schon einmal vorgekommenen aufheben, und es dabei nicht hindern würde, die in den Beispielen vorkommenden jedesmal vorher auswendig lernen zu lassen. — Sollte aber vielleicht der Hr. Verf. seine Vorübungen für Schüler bestimmt haben, die das Allgemeine und Regelmässige des etymol. Theiles in einem ersten Cursus schon einmal durchgemacht haben, und nun in einem zweiten in dem Erlernten befestigt werden, und das Besondere nebst den Ausnahmen noch dazu lernen sollten, so ist nicht zu leugnen, dass dieselben diesem Zwecke, also etwa der Quinta eines Gymnasii, ganz angemessen sind. Allein dann konnte schon die Kenntniss der Pronomina und der regelmässigen Form des Verbi vorausgesetzt werden, und es war nicht nöthig in den Verzeichnissen der Vokabeln vollständig durchflektirte Schemata der einzelnen Tempora der 4 Conjugationen als Muster für die Bildung derselben Tempora von andern Wörtern derselben Conjugation aufzustellen, überhaupt nicht in der ersten Uebung den Gebrauch der 2ten, darauf den der 3ten und 4ten Conjugation, und mancher Tempora, wie des Perf. und Fut. etc., zu vermeiden. Die Uebungsbeispiele selbst sind grösstentheils interessant, allein meistens nur der Fassungskraft solcher Knaben angemessen, die nicht mehr die ersten Elemente *erlernen;* denn für einen Schüler, der die 2te Declinat. *lernt*, sind solche Sätze schon nicht leicht, wie S. 19 No. 7: *O Sklave! du hast viele Pflichten gegen deinen Herrn*, und No. 18: *Gute Lehrer erregen schön die Geisteskräfte ihrer Schüler, loben die emsigen, und ermahnen die faulen;* unüberwindlich aber, wenn er schon beim Erlernen der Zahlwörter Sätzen begegnet, wie S. 64 No. 27 — 29: *Wenn du den Durchmesser* (eines Kreises) *in zehn Theile theilest, so ist der Umfang grösser als ein und dreissig solcher Theile. Ebenderselbe Umfang ist*

auch grösser, als wenn du den hundertsten Theil des Durchmessers dreihundert und vierzehnmal oder den tausendsten Theil dreitausend einhundert und ein und vierzigmal verbindest. Der einhundert und dreizehnte Theil des Durchmessers, dreihundert fünf und funfzigmal verbunden, giebt eine Länge, welche um sehr wenig kleiner ist als der ganze Umfang des Kreises. etc. Auch trifft die Beispiele nicht selten der Tadel, dass sie undeutsch und nicht recht verständlich sind. Hierhin rechnet Rec. S. 20 No. 41: *Dieses in den kranken Bauch aufgenommene Gift war dem Manne todtbringend.* ib. No. 43: *Wein ist die Sorge des Bacchus* etc. S. 31 No. 42: *Der ungelehrte Reuter treibet sein Pferd oft durch den Sporn an. Das gut gelehrte Pferd gehorcht dem Schatten der Ruthe.* ib. No. 49: *Du siehst die Schmerzen deines Freundes mit gleichgültiger und früherer Wohlthaten uneingedenker Gesinnung. Ich aber bin eingedenk der von dem greisen Vater des unglücklichen Freundes empfangenen Wohlthaten.* S. 60 No. 29: *O mein Sohn, dein Leben, welches sonst wacker war, ist in ein geringeres verwandelt.* ib. No. 39: *Neuer Wein ist nichtsnutzig; saurer ist noch nichtsnutziger, wenn er auch älter ist; aber zu viel getrunkener Wein am nichtsnutzigsten.* etc. Als ein Beispiel, was eine unrichtige Ansicht giebt, will Rec. S. 63 No. 10 anführen: *der Werth des ganzen Talents war etwas geringer, als jetzt* 1000 *Thaler bei den Preussen;* und als sinnverwirrenden Druckfehler S. 31 No. 57: *Die alten Götter* (Völker) *vertrauten den Worten der Seher.* — Das Aeussere des Buches ist sauber und sich empfehlend, allein bei einer zweiten Auflage könnte der zwar nicht zu hohe Preis noch etwas geringer gestellt werden, wenn die jeder Uebung vorangehenden Fragen, die zusammen wohl einen Bogen einnehmen, wegblieben; denn auf bestimmte Fragen soll sich der Schüler doch nicht vorbereiten, und der Lehrer wird sich noch weniger daran binden, zumal da nicht wenige darunter sind, worauf nur ein Ja oder Nein geantwortet werden kann. Besonders möchten Viele bei einem etwas wohlfeileren Preise, da sie nun doch einmal in ihrem Entschlusse, ein Buch zu brauchen, davon abhängen, sich geneigt finden lassen, diese Vorübungen noch neben einem andern gangbaren, das zur Einübung der syntaktischen Regeln bestimmt ist, etwa in Quarta oder Unter-Tertia, einzuführen, um sich in der Formenlehre zeigende Lücken, entweder bei einzelnen Schülern oder bei der ganzen Classe, durch aus diesem Buche angestellte Uebungen wieder ausfüllen zu lassen; wozu besonders die Abschnitte von den Zahlwörtern, den Verbis, der Ableitung der Wörter und der Praepositionen höchst zweckmässig sind, welche Rec. in vielen Lehrbüchern der Art theils gar nicht, theils nicht so zweckmässig gefunden hat.

2) Ermuthigt durch die im Ganzen günstige Beurtheilung ih-

res früheren Werkes: *Exercitia für zwei Lateinische Classen* etc., Halle, bei Kümmel, 1824, und um dem zeitraubenden und die Hand verderbenden Nachschreiben des Diktirten ein Ende zu machen, haben sich die Hrn. Verff. bewogen gefühlt vorliegende Uebungen herauszugeben. Dass sie nicht andere, schon früher gedruckte Vorübungen zur Hand genommen, entschuldigen sie damit, dass wohl jeder Lehrer in diesem Fach der Unterweisung gern seinem eigenen Leitfaden folgt, und manches Lehrbuch sich auch schon von selbst auf solchen Schulen verbiete, wo in den unteren Classen überwiegend ärmere Schüler sitzen. Der gegebene Stoff, für ein Jahr berechnet, solle die zunächst erlernten Regeln des etymol. Theils der Grammatik immer sogleich durch Beispiele in Anwendung bringen, und das beigefügte Wörterbuch ein möglichst vollständiger Erklärer des in den Uebungen selbst Vorkommenden sein. — Das Buch ist in zwei Hälften getheilt, von denen jede, für eine der beiden letzten Classen eines Gymnasii bestimmt, wieder in zwei Abschnitte zerfällt, von denen jeder für ein Halbjahr berechnet ist. Der Erste Abschnitt: *Letzte Classe, Erstes Halbjahr*, enthält von S. 3—20 in 25 Abschnitten: Beispiele über die 5 Deklinationen, S. 3—6, unter denen jedoch nur 18 Sätze für die 3te Declinat. bestimmt sind; S. 6—8 Zusammensetzung des Adject. mit dem Substant., der Adjectiva einer, zweier, dreier Endungen; S. 8 die Vergleichungsstufen; S. 9 die Adverbia und die Praepositionen, ohne Sonderung nach dem von ihnen abhängigen Casus; S. 10—12 die Zahlwörter, ausser den Multiplicativis und Proportionalibus; S. 12—14 die Pronomina personalia, demonstrativa und possessiva, relativa, und interrogativa und indefinita, wobei es gut gewesen wäre, wenn die relatt. und interrogatt. in einem Abschnitte zusammengestellt wären, damit sie die Schüler von einander unterscheiden lernten; S. 14 das Verbum *Sum;* S. 16—18 die 4 Conjugatt., unter denen jedoch die 3te mit 12 Beispielen viel zu wenig bedacht ist; und bei ihr ist es auch unumgänglich nothwendig, dass auf die verschiedene Formation der Perfecta und Supina besonders Rücksicht genommen werde; S. 18 die Deponentia, ohne Sonderung nach den Conjugationen, und zuletzt die Verba irregularia. — S. 23—42 folgt das Pensum für das 2te Halbjahr, mit ganz ebenderselben Anordnung, nur dass der 3ten Declinat. zwei Abschnitte gewidmet sind. Daran schliesst sich, S. 45—62, die Abtheilung für die *Vorletzte Classe, Erstes Halbjahr.* Diese behandelt in 25 Abschnitten: 1) die 5 Declinatt.; 2) die allgemeinen Geschlechtsregeln; 3—7) die Geschlechtsregeln nach den 5 Declinatt.; 8) die Vergleichungsstufen; 9) die Adverbia zusammengestellt mit Adjectivis (z. B. *Sie kamen spät. Die späte Nachricht. Du hast die Exercitia fleissig ausgearbeitet. Karl ist der fleissigste aller Schüler* etc.; eine sehr nützliche Uebung, nur sollten mehr Beispiele von dieser Art sein); 10) die Praepositt.; 11 und 12) die Zahl-

wörter; 13) die Pronomina personall., demonstratt., relatt.; 14) die interrogatt., indefinitt. und correlatt.; 15) die Possessiva (wobei auf den verschiedenen Gebrauch von *suus* und *ejus* aufmerksam gemacht wird, durch Beispiele wie: *Karl verkauft seine Bücher. Ich verkaufe seine Bücher. Meine Mutter verkauft ihr Haus und ihre Gärten. Karl kauft ihre Wiesen*); 16) das Verb. *Sum;* 17) die 4 Conjugatt., Activum, 18) Passivum, 19) die Deponentia, 20) Unregelmässige Zeitwörter, 21) die Verba: *nubo, parco, benedico* u. s. w. (wo bei dem Beispiele: *Niemals wird der Böse den Guten bereden — eine schlechte Handlung zu begehen*, auf den Gebrauch von *ut* nach *persuadere* aufmerksam gemacht sein sollte), 22) die Verba *juvo, adjuvo, deficio* u. s. w., 23) die Verba *utor, frnor, fungor* etc., 24) *Poenitet, pudet, piget* etc.; 25) die Conjunktionen *quum* und *ut*, und der *Accus. c. Infinit.*, für welchen Abschnitt aber 10 Sätze viel zu wenig sind, wenn es auch nur der Zweck zu sein scheint, hier die prakt. Anwendung zu lehren. S. 65—82 folgt für dieselbe Classe das 2te Halbjahr, ganz auf dieselbe Art. In dem für die letzte Classe bestimmten Theile sind die dem Anfänger noch unbekannten Formen unter jedem Abschnitte kurz erklärt. — Dieses ist die äussere Einrichtung von No. 2, die zwar im Ganzen nicht neu, deren Zweckmässigkeit aber nicht zu verkennen ist. Die Beispiele sind zwar leicht und fasslich, allein es wäre doch sehr zu wünschen gewesen, dass die Hrn. Verff. mehr den Ausspruch Quintilians beherzigt hätten: *ii versus, qui ad imitationem scribendi proponentur, non otiosas velim sententias habeant;* denn gedankenleere Beispiele haben nur einen einseitigen, formalen Nutzen, und den Nachtheil, dass sie die Knaben an Gedankenleerheit gewöhnen. Wunderlich sind Sätze, wie: *O Ring des Grossvaters, du strahlst den Nachkommen der Söhne und Töchter*, und: *das schöne Italien und das fruchtbare Spanien, beide Länder haben jetzt viele wilde Einwohner;* fehlerhaft S. 3: *dem Aeneas gab der König Latinus die Tochter, nachdem er das Vaterland verlassen hatte;* ib.: *Sage der Tochter des Fuhrmannes, ob er den Eselinnen Wasser gegeben habe.* In der Wahl der Lateinischen Ausdrücke hätten die Herren Verff. häufig strenger und behutsamer sein können, denn diejenigen Bedeutungen der Wörter, welche beim ersten Unterrichte gelernt werden, sitzen später am festesten in unserm Gedächtniss, darum müsste eine jede Latein. Vokabel mit der grössten Gewissenhaftigkeit geprüft werden, ehe sie in ein für die erste Unterweisung bestimmtes Lehrbuch aufgenommen würde. Wie dies von den Hrn. Verff. nicht immer gethan ist, zeigen gleich die ersten Seiten. Z. B. S. 3 soll in dem Satze: *Germanien war voll von Wäldern, scatebat* angewandt werden. Ebendas. wenn der Schüler zu dem Satze: *Bringt den Ziegen Gras*, in dem Wörterbuche *herba* findet, wird er unrichtig *herbam* übersetzen. Warum also nicht lieber: *Kräuter?* Ja selbst

Persia, für Persien, hätte als eine ungewöhnliche Form nicht gesetzt werden sollen. In dem Satze: *O Ring — du strahlst den Nachkommen* etc. wäre es nur einem Dichter erlaubt *luces* zu brauchen. Ferner soll übersetzt werden S. 5 *der Wink der Natur* durch *nutus naturae*, *die Wirkung der Zeit* durch *effectus temporis*, *welche kein Geld hat* durch *quae non habet pec.*, wo doch unstreitig besser *caret* stehen könnte; S. 8 *das langsame Pferd* durch *lentus eq.*, wofür *tardus* stehen müsste; *Er hat die besten Exercitia* durch *habet opt. exerc.*; *Sie erhalten eine bessere Censur* durch *meliorem obtinent censuram.* Der Satz: *welche eine schwächere Gesundheit haben*, müsste nach dem Wörterbuche übersetzt werden: *qui habent infirmiorem sanitatem*, oder gar *inf. bonam valetudinem*; *die Gegenden nach Süden*, *nach Norden*, *regiones in meridiem*, *in septentrionem*; *die Strahlen der Sonne sind feuriger* etc. *radii solis sunt magis ignei.* Dies Alles allein auf S. 8. Durchsieht man das Wörterbuch allein für sich, so möchte man zu *abstehen*, *absisto* mit *desisto* vertauschen; zu *hoch achten* ausser *magni duco* noch *magni facio*, zu *Anmuth*, *jucunditas* noch *gratia*, und zu *An*, *ad* noch *in* setzen; und so liesse sich aus jedem Buchstaben des Wörterbuches noch Einzelnes herausheben. Am Ende des Buches folgt noch ein Nachtrag von 27 fehlenden Wörtern. Von Druckfehlern scheint es frei zu sein, das Papier aber sollte etwas weisser sein.

3) Der Herausgeber dieses neuen Speccius hat, nach seinen eignen Worten in der Vorrede, eben durch den Titel zu erkennen geben wollen, dass der alte Sp. in den Schulen zum Besten der Jugend noch immer fortleben müsse, und nur hier und da einiger Auffrischung bedürfe. Der Hr. Herausgeber meint jedoch damit nicht den Sp. in seiner ursprünglichen Gestalt, sondern dessen Umarbeitung von Esmarch (Flensburg 1792), welcher er sowohl im Ganzen, wie im Einzelnen Schritt für Schritt gefolgt ist, und nur hin und wieder etwas daran geändert, ausgelassen oder zugesetzt hat. Er hat daher im 1ten Theile (bis S. 99) die Anordnung nach den 5 Deklinatt., und im 2ten Th. (S. 99—130) nach den 4 Conjugatt. beibehalten, selbst da, wo sie als zwecklos erscheint, nemlich die Anordnung nach den 5 Deklinatt. bei der Einübung der Participia, des Verbi substant., des Comparat. mit dem Ablat., des Nominat. mit dem Verb. person., des Verb. mit dem Dat., der Praepositt. und des Accus. c. Infinit. Denn eine solche Eintheilung und Sonderung hat da nur einen gehörigen Sinn, wo der Schüler erst die einzelnen Deklinatt. erlernt, damit er in den Formen jeder einzelnen erst sicher gemacht werde, nicht aber, wenn er schon zu dem Gebrauch der Casus in ihrer syntaktischen Verbindung übergeht, wo die Befestigung in den Formen der Declinat. nur Nebensache ist, und die sich beiläufig besser ergiebt, als wenn ihm die Ueberschrift des Abschnittes die

zu wählenden Deklinationsformen jedesmal bestimmt. — Was nun das Einzelne betrifft, so wäre es zu wünschen gewesen, dass, wenn einmal dem Sp. noch eine neue Wiedergeburt zu Theil werden sollte, der neue Herausgeber ihn von allem Ueberflüssigen und Unpassenden zuvor gereinigt hätte, wovon, nach dem jetzigen Standpunkte des Latein. Unterrichtes, auch selbst die zwar gänzlich umgearbeitete, aber doch ebenfalls schon sehr veraltete Ausgabe von Esmarch nicht einmal frei ist. Besonders hätte viel überflüssiger Ballast über Bord geworfen, und ausserdem, was schon von der Anordnung im Ganzen gesagt ist, auch im Einzelnen Vieles eine ganz andere Gestalt erhalten müssen. Vermehrung dagegen der Beispiele zu den einzelnen Abschnitten war das geringste Bedürfniss. Ausgelassen ist nun von dem, was die frühere Ausgabe enthält, von dem Hrn. Billerbeck sehr wenig, nur hin und wieder einige Beispiele, wie z. B. bei der 3ten Declinat. *Westphalica pax;* und geändert ist zu der 1ten Declinat. *die schwarze Proserpina* in *die geraubte Pr.* Von der Art hätten aber noch viel mehr Beispiele, als vom Hrn. B. geschehen ist, ausgemerzt, und mit bessern vertauscht werden müssen, zumal die grosse Menge der mit Nom. propr., oder davon abgeleiteten Adjectt. (denn S. 8 zur 1ten Declinat. sind sämmtliche Beispiele Nom. propr.), und mit seltenen, meist aus dem Gebiet der Naturgeschichte entlehnten, Wörtern gebildeten Sätze. Gern hätte dafür gewiss jeder Lehrer, der den Sp. beim Unterrichte braucht, mehrere der neu hinzugekommenen Sätze entbehrt, wie S. 8: *manuetior Musa, triplex Dea, calcata uva, publicae literae* (*Staatspapiere*), S. 11: *Cydonius malus*, S. 15: *Norwagicus halec* etc. Das Ueberflüssigste aber, was der alte Sp. enthielt, und dessen Aufnahme in denselben nur in der Zeit seinen Grund hatte, wo man Deutsche Grammatik auf den Schulen nicht lehrte, sind die vollständig durchdeklinirten 8 Schemata Deutscher Beispiele, der Singul. mit, und der Plur. ohne jedem Casus vorhergehende Fragewörter; dennoch hat auch diese der neue Sp. in extenso wieder aufgenommen. Die Zusätze des Hrn. B. bestehen ausser den schon erwähnten Beispielen *) in einem Abschn. (S. 19) zur Einübung des Genus der Subst. nach der Bedeutung der Wörter, und S. 20 der Substantt. gen. comm.; Rec. vermisst aber immer noch einen Abschnitt zur Einübung der Pronomina. — Die Hauptveränderungen dieser neuen Ausgabe bestehen, ausser den Deutschen Ueber-

*) Deren er zur 2ten Declin. 7 giebt, worunter *cymbalon*, *melos*, *epos*, *cetos*, ohne auf die Griechischen Endungen, und *pelagus* und *virus*, ohne auf das Gen. neutr. aufmerksam zu machen, da doch der Hr. Herausgeber eine Grammatik in den Händen der Schüler neben dem Sp. nicht vorauszusetzen scheint, sonst wären die ausführlichen Regeln vor jedem Abschnitte überflüssig.

schriften anstatt der alten Lateinischen, in den Regeln, die den einzelnen Abschnitten vorausgeschickt sind, die Hr. B. ausführlicher, als sein Vorgänger, und zwar im Ganzen nach der Grammatik des Hrn. Dir. Grotefend bearbeitet hat. Am Eingange des Buchs (S. 5) werden Vorbegriffe vorangeschickt, die die Begriffe Satz, Subjekt und Prädikat, und der Redetheile erörtern; grösstentheils nach Grotef. Gr. § 10, 18, 19, ohne jedoch damit genau übereinzustimmen, und mit oft nicht glücklichen Abweichungen, wovon gleich die erste Regel eine Probe ist. Denn wenn gesagt wird: *Alles was wir denken ist — in Worten ausgedrückt ein Satz*, und *jeder Satz besteht* 1) *aus dem Subject, d. i. dem Grundbegriffe oder dem Gegenstande des jedesmaligen Denkens*, so möchte es einem Kinde wohl schwer werden, sich vom *Satze* und *Subjekte* eine gehörige Vorstellung zu machen, denn dächte es sich ein Haus oder Pferd, so würde es diese Gegenstände in Worten ausgedrückt für Sätze halten; und wiederum bei einem Satze, wie: „das Haus ist roth," ungewiss sein, ob das Haus, oder der Umstand, dass es roth ist, der Gegenstand seines Denkens, also das Subjekt sei. Ausser dem 2ten Bestandtheile des Satzes, dem Prädicat, nimmt hierauf der Hr. B., wie Grotefend, noch 3) *die Assertion oder Aussage* an, und setzt in einer Parenthese *copula* hinzu, obgleich Grotef. sagt: *sonst unrichtig copula oder Verknüpfung genannt.* Hr. B. fährt hierauf fort: „*Daher theilen sich alle Wörter einer Sprache in drey Hauptklassen:* 1) *Nomina oder Nennwörter*, 2) *Verba oder Melde- oder Aussagewörter, und* 3) *Particulae orationis, Sprachtheilchen.*" Bekommt nun diese Regel ein Knabe in die Hände, der weiss, wie man das Wort *daher* gebraucht, und will er von dem Vorhergehenden eine folgerechte Anwendung hierauf machen, so wird er glauben, die Nomina seien die Redetheile für das Subj., die Verba für die Assertion, und die Particulae für das Praedicat; und er wird noch in seinem Irrthum bestätigt, indem gleich darauf folgt: *Die Nomina sind entweder* a) *Grundbenennungen oder Hauptworte, Nom. subst., welche die Subjecte oder Gegenstände des Denkens bezeichnen, als Europa.* Allein nun liest er weiter: b) *Beybenennungen oder Beyworte, Nomina adjectiva, welche irgend ein Merkmahl oder Prädikat des genannten Gegenstandes angeben* etc., und wird überrascht, das Prädikat unter den Nominibus zu finden, den Redetheilen, die er sich nach dem Obigen als die für das Subjekt bestimmten gedacht hatte. Ist der Knabe nun auch noch bescheiden genug, eher an der Richtigkeit seines Schlusses, als an der Wahrheit, oder wenigstens Deutlichkeit dessen, was in seinem Lehrbuche steht, zu zweifeln, und nähme er sich auch vor, die Substantive künftig für Subjecte, die Adjectiva für Prädicate zu halten, so würde er doch bald gewahr werden, dass er sich wieder im Irrthume befände; und in neue Verwirrung muss er über den Begriff Prädikat gerathen, wenn er

S. 6 liest: *daher muss jedes Adject., welches einem Substant. als Ausgesagtes (Prädikat), oder als Beywort (Attribut) beygefügt wird, mit demselben der Regel nach im Geschlecht übereinkommen;* indem er erfährt, dass das Adject. auch nicht einmal immer Prädikat sei, und er sich also wieder über diesen Begriff geirrt habe. — Es wäre zu weitläuftig, alle Regeln einzeln durchzugehen, obgleich sie an ähnlicher Unbestimmtheit der Begriffe, die gerade beim ersten Unterricht am nachtheiligsten ist, leiden, so dass man bisweilen die früheren, zwar kürzeren aber einfacheren und bestimmteren des alten Speccius zurückwünschen möchte. Nur zwei Punkte will Rec. noch berühren: den einen, um noch ein Beispiel davon zu geben, wie Hr. B. der Grammatik von Grotef. gefolgt ist. S. 35 nemlich heisst es in der Nota: *der Genit. jedoch, wodurch ein noch unvollständiger Begriff ergänzt wird, steht nicht bloss auf die Frage Wessen? sondern auf alle Fragen der Art mit einer Präposition im Deutschen z. B. Amor populi kann die Volksgunst, oder Liebe vom Volke (Gen. subjecti), oder die Liebe beim Volke (Gen. possessivus), oder die Liebe zum Volke (Gen. objecti) seyn.* Hiernach nemlich erhält man drei Arten von Genitiven, obgleich Grotef. nur zwei, und zwar den Genit. possessivus und objecti als identisch annimmt. Den andern Punkt hebt Rec. darum heraus, weil darin Hr. B. gerade das Umgekehrte von allen übrigen Grammatiken lehrt; denn wenn er S. 52 sagt: *Jedes Verbum finitum oder personale hat das Haupt- oder Fürwort, wodurch das Subject des Satzes bezeichnet wird, im Subjects- oder Nennfalle, d. i. im Nominativo bei sich, was alsdann, damit die Verknüpfung zwischen dem Subject und dem Meldeworte erkennbar wird, in gleicher Zahl und Person mit dem Verbo stehen muss;* so heisst dies doch offenbar die Sache auf den Kopf stellen. — Der Druck ist deutlich und auf gutem Papier.

E. Bonnell.

Alte Geographie.

Beurtheilung

des siebenten Kapitels der Schrift:

Hellas oder *geographisch-antiquarische Darstellung des alten Griechenlandes und seiner Colonien* mit steter Rücksicht auf die neueren Entdeckungen. Von Dr. *F. C. H. Kruse.* Mit Kupfern und Karten. Erster Theil und zweiten Theils erste Abtheilung. Leipzig 1825 u. 26. gr. 8. XXX und 626; VI und 655 S. Beide Theile 7 Thlr. 8 Gr.

[Eine Beurtheilung des ganzen Werks wird von einem andern Recens.

nachfolgen. Dasselbe ist lobend angezeigt in Becks Rep. 1825 Bd. II S. 436 ff. und 1826 Bd. I S. 362 f. und Bd. II S. 430 ff., in d. N. geogr. Ephem. Bd. XIX S. 19—25 und in d. Leipz. L. Z. 1826 Nr. 167; ausführl. beurtheilt in den Wiener Jahrbb. d. Lit. Bd. XXXIII S. 48—136 und Bd. XXXIV S. 41—111. Gelegentl. Notizen geben die Schulzt. 1826 Abth. 2 Nr. 86 S. 687 und Böttiger im Tübing. L. Bl. 1827 Nr. 11.]

Hat sich auch Rec. vorgesetzt, nur einen kleinen Theil vorliegender Schrift, nämlich den Abschnitt, der die Beschreibung von *Megaris* in sich fasst, zu beurtheilen, so kann er doch nicht umhin, über die Art und Weise, wie Hr. Kruse die Erdkunde behandelt, einiges Wenige zu sagen. Es ist nicht zu läugnen, dass der Vf. durch die Herausgabe seiner *Hellas* einen grossen Sammlerfleiss an den Tag gelegt hat; mit grosser Mühe und Zeitaufwand hat er die Schätze der alten und neueren Literatur durchwühlt, und uns manche neue und wichtige Notiz mitgetheilt, die wir in den vielen Vorarbeiten, welche er hatte, vergebens suchen. Letztres gilt besonders von den zwei ersten Kapiteln der Schrift, auf deren Bearbeitung grosse Sorgfalt verwendet ist. Bis jetzt sind von diesem Werke zwei Bände erschienen und wir sehen mit Nächstem noch drei andern entgegen; es ist aber sehr zu bedauern, dass der Extension desselben nicht auch die Intension entspricht. Gegen die Weise, wie Hr. K. die Länder beschreibt, ist seit einem Jahrzehnd zu häufig und zu kräftig angekämpft worden, als dass es Rec. nicht hätte Wunder nehmen sollen, wie der Vf. zur topographischen Darstellung von Griechenland dieselbe wählen konnte. Darüber ist man, wie Rec. glaubt, jetzt einig, dass der Geograph, mag er sich mit alter oder neuer Erdkunde beschäftigen, eine höhere Aufgabe zu verfolgen hat, als die ist, die einzelnen Theile eines Landes, so alle Berge, Flüsse, Städte, dann alle Produkte u. s. w. ohne allen Zusammenhang der Reihe nach aufzuzählen. Abgesehn davon, dass sich der Leser von einem auf diese Weise beschriebenen Lande gar kein Bild entwerfen kann, geht auch das wissenschaftliche Element ganz dabei verloren. Dieses fordert einen allgemeinen vergleichenden Blick, ein Gegeneinanderhalten des Einzelnen und des Ganzen, den dasselbe angehört, dieses fordert ein Gruppiren der Theile, um aus der Verschiedenheit ihrer Construction die Verschiedenheit der Erscheinungen sowohl in Rücksicht auf die unbelebte als belebte Welt zu erklären. Nur wenn man so zu Werke geht, wird man aus der Kenntniss der Erdoberfläche für die Völkergeschichte einen erheblichen Gewinn ziehen können, und so dem speculativen Denker entgegenkommen, der auch zu zeigen hat, in welchem Einklang das Leben und Treiben eines Volks mit den Naturverhältnissen seines Wohnsitzes stehe, wie ein Volk das äussere Moment der Natürlichkeit zu seiner innern Ausbildung zu benutzen gewusst

habe, wie weit es der Vormundschaft der Natur entwachsen sei u. s. w. Diese wissenschaftliche Seite fehlt dem Werke des Hrn. Kruse ganz und gar. Der denkende Geograph kann daher unmöglich Befriedigung in demselben finden. Während Rec. in Beziehung auf allgemeine Behandlungsweise diesen Tadel nicht verhehlen kann, muss er auch in Beziehung auf das Einzelne gestehen, dass glückliche Kritik keineswegs hervorstechende Seite des Werkes ist. Nicht Jeder ist Atlas genug, um die ganze griechische Welt auf seinen Schultern tragen zu können; es ist zu bedenken, dass man schon an einem kleinen Theile derselben genug zu tragen hat, und man nur stufenweise dazu gelangen kann, ihrer Herr zu werden, will man nicht Gefahr laufen, sich aus einem Atlas in einen Sisyphus umgewandelt zu sehn. Werke, deren Stoff kein inneres Band zusammenhält und belebt, werden dem Gelehrten wie dem Dilettanten keinen grösseren Nutzen gewähren können, als Lexica, in denen man sich in gewissen Fällen schnell Raths erholt; ja letztre haben noch den Vorzug, dass man bei ihnen nur *einen* Schritt zu thun braucht, um zu seinem Ziele zu gelangen, während man bei jenen erst in den Indicibus die Schlüssel zu den Thüren finden kann, welche zu den labyrinthischen Gemächern des Textes führen.

Was Rec. von des Hrn. Vf. Behandlungsweise der Erdkunde in Bezug auf ganz Griechenland gesagt hat, gilt natürlich auch in Bezug auf den Theil, den wir hier betrachten wollen, auf *Megaris*. Die Beurtheilung des Abschnittes, der die Beschreibung dieses Ländchens enthält, wird sich daher nur auf den Stoff beschränken müssen. Rec. wird zugleich Gelegenheit haben, einige Zusätze zu seiner vor einiger Zeit erschienenen Schrift: *das alte Megaris*, Berlin 1825, mitzutheilen.

Das siebente Kapitel der *Hellas* des Hrn. K. beginnt mit Seite 311 und endigt mit S. 406 der ersten Abtheilung des zweiten Theils. Zuerst giebt der Vf. eine *allgemeine Uebersicht*, wie er es nennt, bis S. 362. Wenn er gleich im Anfang, wo von der *Grösse* des Ländchens die Rede ist, Mannerts Angabe, nach welcher jene 16 □ M. betragen würde, übertrieben findet, so hat er vollkommen Recht; wenn er aber dafür kaum 8 annimmt, so hat er das historische Element ganz aus dem Auge gelassen, indem Megaris nach den älteren Grenzen gewiss an 12 □ M. enthielt, abgesehen davon, dass sich überhaupt bei den mannichfachen Grenzveränderungen, denen das Ländchen sowohl von korinthischer als attischer Seite unterlag, unmöglich eine ganz genaue, auf alle Zeiten passende Bestimmung des Flächeninhalts geben lässt. S. 312 wird bei *Epicharmos*, welcher Megaris zum Gegenstand seiner Dichtung machte, Apollon. Rhod. I, 517 citirt. Weder diese Stelle noch das Scholion enthält etwas über ihn; letztres gedenkt nur des Dieuchidas, der *Μεγαρικὰ* schrieb, und auch unter dem Namen *Derichidas* vorkommt (Schol. in Apollon.

Rhod. ex edit. Henrici Stephani I, 118 und 517). Bei *Theophrast*, dem Verfasser der „ὁ *Μεγαρικὸς*“ betitelten Schrift, finden wir im Citat den Druckfehler „Diogen. Laërt. IV, 22“ abgedruckt, der der sich in des Rec. Megaris S. XI statt des richtigen „VI, 22“ eingeschlichen hat. Was *Hesagoras* betrifft, so ist zu bemerken, dass sich auch die Form *Heragoras* findet und zwar in den Scholien des Pariser Codex des Apollonios Rhod. I, 212. Ferner ist hier noch der *Μεγαρικὰ* des *Armenides* Erwähnung zu thun (Schol. ex cod. Paris. in Apollon. Rhod. v. 551); das Scholion der Stephanischen Ausgabe zu derselben Stelle hat, von dem des Pariser Codex abweichend, *Ἀρμενίδας ἐν τοῖς Θηβαϊκοῖς*. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat auch *Hereas* (Plutarch. Thes. c. 20 p. 15 ed. Francof. 1620 Vol. I) über Megara geschrieben.

Boden. S. 314. Ueber die bei Strabo (IX p. 392 ed. Cas.) aus einer verloren gegangenen sophokleischen Tragoedie angeführten Verse, wo der Boden von Megaris mit *ἀνόμαλος* bezeichnet wird, vergleiche man die Anmerkung von Coraes (Strabo Vol. IV p. 175). Zur Stelle bei Isokrates (S. 315), der die Megarer *πέτρας γεωργοῦντες* nennt, lässt sich noch hinzufügen, dass Theophrast (caus. plant. III, 20) von den Korinthern auf ähnliche Weise den Ausdruck *λιθολογεῖν* braucht. Aehnlich dem *Gestein* von Megaris (S. 316) ist das eines Theils von Armenien und Phrygien (Strabo I, p. 49, C, vgl. Xenoph. anab. III, 4, 10). Was die *Oneischen Hügel* betrifft, so will Wachsmuth (*Hellenische Alterthumskunde aus dem Gesichtspunkte des Staats.* Erster Theil. Leipz. 1826) sie aus Megaris ganz hinauslegen, und nur östlich von Korinth suchen, wo allerdings ein *oneischer Berg* (τὸ *Ὀνεῖον ὄρος*) lag, der aber, wie aus Strabo und andern Schriftstellern des Alterthums erhellt, mit dem *oneischen Höhenzug* von Megaris (*τὰ Ὀνεῖα ὄρη*) gar nichts zu schaffen hat. Zu demselben Höhenzuge gehörte bekanntlich die skironische Felsparthie und der molurische Felsen, von welchem sich Juno mit ihrem Sohne Melikertes ins Meer stürzte. Der molurische Fels ist nach Hrn. Prof. Hase's richtiger Bemerkung weit östlicher zu suchen, als man ihn auf den bisherigen Karten gezeichnet findet. Der eben genannte Gelehrte sagt in Bezug hierauf in der Beurtheilung der Schrift des Rec. (*Journal des Savans*, Janvier, Paris 1827, p. 7) folgendes: „Quant à la position de la Moluride, M. Reinganum la fixe, ainsi que nous venons de le dire, à peu-près à l'extrémité occidentale des roches Scironiennes. Sans vouloir ni combattre ni défendre cette conjecture, qui semble autorisée par un passage de M. Dodwell (a classical and topographical tour through Greece, vol. II p. 182), nous devons dire cependant que nous la croyons en contradiction avec le témoignage de Pausanias. Cet auteur, en décrivant la côte du golfe de Saron, suit évidemment la direction de l'est à l'ouest, et les mots *τὴν μὲν δὴ Μολουρίδα πέτραν ..... τὰς δὲ μετὰ ταύτην* [*πέτρας*] *νομίζουσιν ἐναγεῖς*,

ὅτι παροιμιῶν σοφίαν ὁ Σκίρων κ. τ. λ. (I, 44), deviennent difficiles à comprendre, si nous plaçons la Moluride près de l'endroit où le voyageur, allant de Mégare à Corinthe, quitte les roches Scironiennes pour descendre sur la plage unie où se trouvaient Crommyon et Sidus."

Geraneia. S. 324. Zu allen Zeiten war die Besetzung dieses Höhenzugs von grosser Wichtigkeit. Er war, wie im Alterthum, so auch in neuerer Zeit nicht selten der Schauplatz blutiger Auftritte. So war es in diesem Bergpasse, wo im Jahre 1770 gerechter Weise das Blut jener albanesischen Vagabonden floss, welche die Unruhen benutzten, die während des Eindringens der Russen ins osmanische Reich in Morea ausgebrochen waren, und die verlassenen Bewohner dieser Gegend plünderten und mordeten; der Kapudan Pascha richtete in Verbindung mit den aufgebrachten Megarern ein entsetzliches Blutbad unter diesen Räubern an (Hughes *travels in Sicily, Greece and Albania*, London 1820, Vol. I p. 243). Im Etymol. Magn. kommt für die *Γεράνεια* noch das Epitheton *ὀχθηρά* vor; auch geschieht in Tzetzae Schol. in Lycophron. Cassandr. v. 229 ed. C. G. Müller Vol. I p. 495 ihrer Erwähnung. Vgl. auch Wachsmuth hellen. Alterthumskunde, Theil I S. 299. Die höchsten Spitzen der Geraneiahügel gewähren nach Hughes I p. 243 eine schöne und überraschende Aussicht auf die tief eindringenden Meerbusen. Ein überaus grosser Fliegenschwarm verfolgte hier Hughes auf seiner Reise; die Leiden, die seine Pferde von diesen Insekten zu ertragen hatten, rechtfertigen, wie er meint, den Namen *Fliegentödter* (*Ἀπόμυιος Ζεύς*), als welchen die Alten den Zeus verehrten (Pausan. V, 14, 2). — Wenn Hr. K. die Angabe des Rec. (in s. Megaris), wornach die Geraneia an den Kithaeron sich anschliesse, S. 325 ungegründet findet, so hat er die Zeiten, in denen die verschiedenen Benennungen vorkommen, nicht genau unterschieden. Nach allen Stellen des *Thukydides* kann nur das *Geraneia*-Hügelland es sein, welches sich an den Abfall des Kithaeron anschliesst. So lag ja nach ihm Tripodiskos *ὑπὸ τῷ ὄρει τῇ Γερανείᾳ* (IV, 70). Für die Zeit des Thukydides lässt sich doch wahrlich das oneische Hügelland nicht weiter nördlich, als da, wo Tripodiskos lag, ansetzen. Allerdings ist es bei *Strabo* anders, der wie Thukydides die Geraneia, so die Oneia *τὸ πλέον* von Megaris füllen lässt. Was ist bei Diodor. XIX, 54 der *Ἰσθμὸς Γερανίας* anders, als die östliche Parthie des geraneischen Hügellandes, die sich mit dem Abfall des Kithaeron verbindet? S. 330 sagt daher der Hr. Vf. ganz unrichtig: „die Anhöhen des Kithäron scheinen sich also bis Megara herunter (!) zu ziehen, und die alte Hauptstadt selbst auf einem Vorgebirge des Kithäron (!) zu liegen, so wie es wahrscheinlich ist, dass auch das Vorgebirge Minoa eine Fortsetzung dieser Kette ist." Das ist doch wahrlich etwas gewagt. Diese südliche Hügelparthie hat mit dem Kithaeron

gar nichts zu schaffen, und gehört noch zu der geraneisch-oneischen Hügelparthie, die durch entgegengesetzte Senkung vom Kithaeron ganz geschieden ist. Auch in geologischer Hinsicht ist jene Erhebung eine ganz andre als diese.

Was die *Bewässerung* von Megaris (S. 330) betrifft, so bemerkt Rec., dass er absichtlich nicht *alle* Bäche, deren Gell in seinem *Itinerary* gedenkt, in die Karte zu seiner Schrift über Megaris eingetragen hat. Hr. K. will dies dem Rec. zum Vorwurf machen. Von den südlichen Bächen hat näml. Rec. nur *einen* und zwar den im Osten von Megara aufgenommen, der an Ausdehnung und Wassergehalt die andern alle übertrifft. Letztre haben nur ein unbestimmtes Bett, und sind, wie die Fiumarren in Sicilien, Wildbäche und nur zu gewissen Zeiten, besonders nach anhaltendem Regenwetter, bemerkbar. Der ganzen Beschaffenheit des Hügellandes nach zu urtheilen, muss es hier der Bäche noch weit mehr geben, als Gell aufführt. — Wenn der Hr. Vf. S. 331 das *Japis*-Wasser zwischen dem *westlichen* Abfall der Kerata und dem Hafen Nisaea sucht, während doch dasselbe ausdrücklich das *Grenzwasser* von Attika und Megaris genannt wird, wie stimmt dies mit Strabo IX p. 412 ed. C. überein, wo es heisst, die Strasse, welche von Eleusis (also *östlich* von den Kerata) nach Eleutherae führe, laufe über die megarisch-attische Grenze fort. Nach der Angabe des Hrn. K. würde, was aber ganz unrichtig ist, der ganze *westliche* Abfall der Kerata ins attische Gebiet fallen. Dass Geil am östlichen Fusse der Kerata keinen dem Japis entsprechenden Bach fand, beweist nichts, indem dieser vielleicht zu der Zeit, als sich Geil dort befand, ausgetrocknet sein mochte. Wäre Hrn. Kruses Angabe richtig, so müsste auch *Phibalis*, von welchem Orte es beim Scholiasten zu Aristophanes Acharn. v. 802 ausdrücklich heisst, er werde von Einigen zu Attica von Andern zu Megaris gezählt (natürlich, weil er auf der Grenze lag), eine halbe Stunde östlich von Megara an dem cross a torrent (Gell Itinerary p. 15) zu suchen sein, den Hr. K. mit d. χαράδρα Ἴαπις für identisch hält. Dem ist aber nicht so. Hätten die Athener das Gebiet bis zu diesem cross a torrent besessen, dann hätten es sich die Megarer gewiss nie einfallen lassen sollen, die γῆ ἀόριστος zu beackern, welche bekanntlich am *östlichen* Fusse der Kerata lag. Hieraus ergiebt es sich von selbst, dass das megarische Gebiet bis zum östlichen Fusse der Keratahügel, also bis in die Nähe von Eleusis, reichte; steht dies fest, wo können das Japiswasser und der Ort Phibalis, als *Grenz*wasser und *Grenz*ort, anders zu suchen sein, als hier, am *östlichen* Abfall der Kerata? In dem, was der Vf. von der χώρα Ἴαπις S. 331 und 332, von *Phibalis* S. 340 und von der megarisch-attischen Grenze S. 361 sagt, ist ein reiner Widerspruch. Da gerade von der Bewässerung des Ländchens die Rede ist, so kann bemerkt werden, dass, wenn Hr. Prof. Hase auf der Karte des Rec. den Kephissos bei Eleusis

vermisst hat, dies in der geringeren Sorgfalt seinen Grund hat, die bei Zeichnung der Specialkarte eines bestimmten Landes auf die der Nachbarländer verwendet zu werden pflegt. Auf gleiche Weise ist auch das Gebirge um Thebae nur angedeutet, nicht ausgeführt.

S. 332 ist von den Meeren, welche Megaris umgeben, die Rede. Hier lässt sich anmerken, dass der saronische Meerbusen bald *πέλαγος* (*Σαρωνικὸν πέλαγος* Strabo II p. 124), bald *πόντος* und *πόρος* (Strabo VIII p. 369), bald *κόλπος* (*ὁ Σαρωνικὸς κόλπος* Strabo VIII p. 335, 374 u. 380) heisst; der korinthische *ὁ Κορινθιακὸς κόλπος*, Strabo I p. 54, II, 122 und 124, VII, 223 und 224, VIII, 332 und 334 sqq., der krissaische eben so Strabo VIII p. 380, 336, 379, IX, 405.

Produkte. S. 334. Hier kommt der Hr. Vf. wieder auf den Boden zurück. Mit dem Kimoliafeld, welches wohl der Aehnlichkeit, die seine Erde mit der Kreideerde der Insel Kimolos hat, seinen Namen verdankt (vgl. des Rec. altes Megaris S. 38 und 39), lässt sich vielleicht das Datum in Verbindung bringen, dass ein Megarer, Namens Nikias, als Erfinder der Walkerkunst genannt wird (Plin. hist. natur. VII, 56), insofern nämlich die kimolische Erde zum Walken besonders tauglich war (Plin. hist. natur. XXXV, 57). Wheler (*Voyage de Dalmatie, de Grece et du Levant. Traduit de l'Anglais.* à la Haye 1723. Vol. II p. 239) hält den auf einer megarischen Inschrift späterer Zeit vorkommenden König Nikias und den bei Plinius erwähnten Erfinder der Walkerkunst fälschlich für eine und dieselbe Person, da eine Erfindung, wie die der eben genannten Kunst unstreitig einer sehr frühen Periode angehören muss. Vgl. *Corpus inscriptionum graecarum*, ed. Böckhius, fascic. II gegen das Ende. Während Hr. K. S. 341 Anmerkung 233 hätte sagen sollen, dass Wheler den Nikias der von ihm angeführten Inschrift für jenen Erfinder *halte*, lesen wir es daselbst als eine *ausgemachte* Sache, nämlich „*Eine in den Ruinen gefundene Inschrift bei Wheler nennt den Nikias den Erfinder der Walkerkunst*". Die Inschrift lautet so: *Η ΒΟΥΛΗ ΝΕΙΚΙΑΝ ΕΡΜΕΙΟΥ ΒΑΣΙΛΕΥΣΑΝΤΑ ΑΡΕΤΗΣ ΧΑΡΙΝ.* Der Leser möge entscheiden.

Zu dem, was der Vf. S. 330 und 334 über den *Boden* und die *Cultur* desselben sagt, lässt sich noch hinzufügen, dass *λεπτόγαιος*, welche Bezeichnung sich für den megarischen Boden bei Theophrast. hist. plant. VIII, 2, 11 findet, von demselben Schriftsteller neben *ψαφαρά*, *rauh*, genannt wird, *αἱ ψαφαρώτεραι χώραι* aber der *γῇ ἀγαθῇ* entgegengesetzt (Theophrast. hist. plant. VIII, 9) und mit *πετρώδεσι* zusammengestellt werden (Theophr. de caus. plant. II, 18, 1). Zur Fruchtbarmachung des sumpfigen Bodens bediente man sich des weissen Thons (*λευκάργιλλος*). Bei Hrn. K. ist, wie in des Rec. Megaris, nur die Stelle Plin. hist. natur. lib. XVII, 7 angeführt. Diese Nachricht hat Pli-

nius aus Theophr. de caus. plant. III, 20, 4 entlehnt. Letztrer gedenkt an genannter Stelle der bei den Megarern üblichen Fruchtbarmachung des Erdreichs durch Beimischung von ἄργιλ[λ]ος, wie er es nennt. Alle fünf oder sechs Jahre gruben nämlich die Megarer das ganze Erdreich um; der Regen zog dann wiederum den Theil der Erde mit sich hinab, der die am meisten nährende Stoffe enthielt (vgl. Schneider ad l. l. Tom. III p. 269). *Trocknen* (ξηρὰν) uad *warmen* (θερμὴν) Boden soll man nach der Megarer agrarischen Lehren ja *vor* der Regenzeit besäen, damit durch die später eindringende Wassermasse der Saamen leichter sich entwickle; aber auch bei *nassem* Boden empfahlen sie diese Maassregel, wonicht müsse man das (zuvor jedoch bearbeitete) Erdreich erst ganz spät besäen. Nach ihrer Ansicht soll man auch das frühzeitig reif Werdende weit auseinander, das spät Reife Erlangende dicht beinander säen. Theophrast empfiehlt diese so wie andre landwirthschaftliche Lehren der Megarer zur Beachtung: ταῦτα μὲν οὖν καὶ τὰ τοιαῦτα (πλείω γάρ ἐστι) διακριβοῦν εἴ τις ἐθέλει τὰς ἐργασίας μᾶλλον, ἕκαστα δεῖ σκοπεῖν πρὸς τὴν χώραν.

S. 335 ist bei Gelegenheit des Muschelmarmors, der in Megaris gebrochen wurde, von megarischen Kunstwerken die Rede. Hier hat Rec. folgendes beizufügen: Eins der wichtigsten, wenn nicht das wichtigste Ueberbleibsel megarischer Kunstwerke ist unstreitig das, welches der Freund des englischen Reisenden Hughes, W. Jones, Mitglied des Sct. Johns-Collegium zu Cambridge, bei seiner Reise durch Megara fand. Durch ein in einer marmornen Hand bestehendes Fragment, das ihm ein megarischer Bauer zum Kauf angeboten hatte, zu weitern Nachforschungen veranlasst, entdeckte er im südlichen Theile des Orts in einem kleinen Garten, wo jener Bauer die Hand gefunden hatte, nach den von ihm veranstalteten Ausgrabungen vier Fuss tief unter der Erde eine vorzügliche Gruppe aus Marmor, einen jugendlichen aufrecht stehenden Dionysos darstellend, der den einen Arm stützt auf die Schulter eines Satyrs, den andern mit Grazie über sein eignes Haupt windet, während die Vorderseite des Pledestals eine schlafende Ariadne in schönem Relief darstellt. Die ganze Gruppe befindet sich gegenwärtig in England, wiewohl in Folge des Transports nicht unversehrt; sogar dem schönen Dionysos fehlte bei Jones Ankunft in England der Kopf, den erst später ein englischer Künstler zu restauriren versuchte (Hughes travels in Sicily, Greece and Albania, Vol. I p. 244 seqq.). Auf derselben Seite (335) wird einer Art megarischer Becher gedacht, die nach Philetas bei Athen. deipnosoph. XI p. 228 γνάλαι heissen. *Γνάλαι* ist nicht die richtige Form, sondern *γύαλα*. Bei Hesychius findet sich nämlich *γύαια ποτήρια*, was nach Maittaire graecae linguae dialecti ed. Sturzius p. 366 in *γύαλα* zu ändern ist: *γύαλα* von *γύαλον*, eine Höhlung, in Bezug auf die Höhlung des Bechers.

Pflanzen. S. 336 ff. In Bezug auf den Ackerbau der Megarer, dessen an dieser Stelle gedacht wird, ist noch zu bemerken, dass die Megarer als Ackerbauer sehr geschätzt gewesen sein müssen, indem Theophrast, wie wir oben gesehen haben, auf ihre landwirthschaftlichen Lehren und Ansichten keinen geringen Werth legt. — *Fichten.* S. 339. Die ganze Hügelparthie war sehr reich an Fichten. Mit Fichtenkränzen wurden auch die Sieger in den Isthmischen Kampfspielen, die bekanntlich nicht weit von Megaris gefeiert wurden, bekränzt. Plin. hist. natur. XV, 10: pinea corona victores apud Isthmum coronantur. In Bezug auf die *Feigenpflanzungen* (S. 340) hat der Vf. die Stelle bei Theophr. de caus. plant. III, 16, 3 übersehen. Bei den *Feigen* und *Kürbissen*, *κολόκυνται* (letztrer geschieht im siebenten Kapitel der Hellas gar keiner Erwähnung) wandten sie nach der angeführten Stelle die gewöhnliche Bestaubung durch Aufwühlen der Erde an (*κονιορτοῦν*, pulverisatio bei Plinius und Columella), um sie zarter und süsser zu machen, und zwar in den Hundstagen (*ὅταν αἱ ἐτησίαι πνέσωσι*), vgl. Apollon. Rhod. II, 525. Das Begiessen liessen sie hierbei ganz sein (*οὐχ' ὑδρεύοντες*), Theophr. hist. plant. VII, 5. Was der Vf. S. 341 in Bezug auf *Ῥοῦς*, den Gerberbaum, und den nach seiner Meinung mit letzterm in Verbindung stehenden Namen des Orts Rhus sagt, verdient Beachtung. In dem Abschnitte über die Pflanzen von Megaris heisst es ferner S. 341: „*vom Megarischen Weinbau und Oel finden wir in den Alten keine Spur.*" Allerdings geschieht des megarischen Weinbaus Erwähnung und zwar bei Theophr. hist. plant. II, 7, 5. Dort heisst es, die Megarer hätten beim Weine alle Bestaubung widerrathen, wenn die Beere zu reifen beginne, dann selbst, wenn sie dunkel werde; ja es wird sogar eine besondre Gattung megarischen Weines genannt, nämlich der von *Aegosthenae* an der Nordküste, welcher sich durch seine Süssigkeit auszeichnete und im Geschmack mit dem *kretischen* Weine viel Aehnlichkeit hatte. Polyb. histor. reliq. VI, 2 Vol. II p. 454 ed. Schweigh. (cf. adnotat ad h. l. Tom. VI p. 309): *Παρὰ Ῥωμαίοις ἀπείρηται γυναιξὶ πίνειν οἶνον. τὸν δὲ καλούμενον πάσσον πίνουσιν. Οὗτος δὲ ποιεῖται μὲν ἐκ τῆς ἀσταφίδος, καὶ ἔστι παραπλήσιος πινόμενος τῷ Λιγοσθενείῳ γλυκεῖ καὶ τῷ Κρητικῷ.*

Thiere. S. 342 ff. *Schaafe.* Man füge noch hinzu, dass das Schaaf in Verbindung mit Demeter auch auf megarischen und andern Münzen sich finde. Pellerin Rec. III p. 253, Frölich tentam. IV p. 243; vgl. Creuzers Symbolik IV S. 310. — *Schweine.* Ein Seitenstück zur Erzählung von den Schweinen, die den Megarern bei der Belagerung ihrer Hauptstadt so treffliche Dienste geleistet, möchte wohl die Erzählung von der Bestürzung und Verwirrung abgeben, welche blos aufgejagte Schweine während der Belagerung von Florenz durch Philibert, Prinzen von Oranien, (1530) unter den Belagerten, die einen Ausfall auf das kaiserliche

Lager gewagt hatten, hervorbrachten. — Bei Gelegenheit der *Delphine* (S. 345) wird auch der *megarischen Münzen* gedacht, wovon viele die eben genannten Thiere zum Emblem haben. Hierbei hat Rec. zu bemerken, dass die peloponnesisch-megarischen mit den hyblaeischen oder sicilisch-megarischen sehr häufig verwechselt werden, wenn nämlich auf letztern die Bezeichnung *Hybla* oder die Biene (in Bezug auf den im Alterthum vielgepriesenen hyblaeischen Honig) fehlen. Nicht selten findet auch Verwechslung der megarischen Münzen mit denen andrer Städte statt, deren erste Sylben gleich sind, wie mit denen von Megalopolis in Arkadien. So führt Petr. Burmann ad d'Orville Sicula II p. 612 eine mit einer megalopolitanischen Münze verwechselte megarische auf, so Wheler eine von Melite mit *MEA*, welches, als Prägefehler, gewiss in *MEΓ* umzuändern ist, da sich nur Megarische Embleme auf ihr finden. Burm. ad d'Orville Sicula II p. 490.

S. 347 folgt als noch zur allgemeinen Uebersicht gehörig der *ethnographische* und *politisch-geographische* Abschnitt. Zuerst wird vom Handel und Reichthum der Megarer gesprochen, vom Seehandel u. s. w. Der Schiffahrt der Megarer gedenken noch andre Schriftsteller, als die dort citirten, wie *Demosthenes* (in der Rede gegen Timotheus) u. A. — Was man von den Megarern sagte, „dass sie essen, als wenn sie morgen sterben, und bauen, als wenn sie ewig leben sollten" (*ὅτι οἰκοδομοῦσι μὲν ὡς εἰς ἀεὶ βιωσόμενοι, δειπνοῦσι δὲ ὡς αὔριον τεθνηξόμενοι*), sagte man auch von andern hellenischen Völkerschaften, so *Plato* (Aelian. var. hist. XII, 29) und *Empedokles* (Diogen. Laërt. vita Empedocl. segm. VIII, 63) von den Agrigentern.

Volkscharacter. S. 350. „Megaris, die Wiege dramatischer Poesie." Hierüber ist noch zu vergleichen: *Quaestionum scenicarum specimen primum et secundum* auctore A. Meineke (Berol. 1826 et 27, 4) auf den ersten Seiten. vgl. proverbia Vaticana in proverb. Graec. ed. Schott Cent. I p. 267. In diesem wie im vorigen Abschnitt (S. 349) theilt der Verf. in Bezug auf den Volkscharakter mehreres mit, wozu noch folgende Belegstellen anzuführen sind: zu „dass sie weder den dritten, noch den vierten, noch den zwölften Rang verdienen" Suidas s. v. *οὔτε τρίτοι οὔτε τέταρτοι*, ferner Tzetz. chil. ed. Kiessling IX, 890—95 p. 358 und proverb. metrica in proverb. Graec. p. 346; zu „megarische Thränen" (S. 353) Zenobii proverbia p. 115 und Diogenian. adagia Cent. IV p. 231 ed. Schott. Dort heisst es, die Bezeichnung „megarische Thränen" rühre daher, dass einst ein Bacchiade zu Korinth bei dem Tode seiner Gemahlin, die eine Tochter des megarischen Königs Klytios war, die Megarer genöthigt haben soll, Knaben und Jünglinge nach Korinth zu schicken, welche bei der Leiche weinen sollten. Vgl. über *γέλως Μεγαρικὸς* ausser den in des Rec. Megaris citirten Stellen noch Dioge-

nian. proverb. Cent. IV p. 206, proverbia Vaticana Cent. I p. 267; ferner zur Characteristik der Megarer Plut. symposiac. VII Vol. VI p. 914 ed. Reiske, proverb. Vatic. Cent. III p. 299. Ueber ihre Stellung zu den übrigen Griechen Plutarch. Laconica apophthegmat. Vol. VI p. 807, wo erzählt wird, Agesipolis, Sohn des Pausanias, habe, als die Athener in einer Streitsache mit ihm die Megarer zu Schiedsrichtern erwählt hatten, geäussert: „es ist schimpflich, Athener, dass die, welche unter den Hellenen einen Vorrang behaupten wollen, weniger als die Megarer wissen, was recht ist" (*αἰσχρὸν, ὦ Ἀθηναῖοι, τοὺς ἀφηγησαμένους τῶν Ἑλλήνων ἧσσον εἰδέναι Μεγαρέων τὸ δίκαιον*). Rec. hat in seinem Megaris S. 57 die Antwort angeführt, welche Lysander einem vorwitzigen Megarer gab: *οἱ λόγοι σου, ὦ ξένε, πόλεως δέονται.* Dass hier *πόλεως* für *δυνάμεως* stehe, beweist eine andre Stelle bei Plutarch. apophthegm. Laconic. Vol. VI p. 798 ed. R., wornach ein vorwitziger megarischer Jüngling eine ähnliche Antwort von Agesilaos erhält, nämlich: *οἱ λόγοι σου πολλῆς δυνάμεως δέονται.* Die Megarer lebten wegen ihres Eigendünkels mit ihren Nachbarn fortwährend in Hader; nur in Bezug auf die Aegineten scheint eine Ausnahme statt gefunden zu haben. Vgl. Ttzetz. chil. ed. Kiessling X, 945 sqq. p. 401.

Rec. glaubt dem Leser nicht vorenthalten zu dürfen, was der gelehrte Hr. Prof. Hase in Bezug auf den megarischen Volkscharacter unter andern aus einem noch nicht abgedruckten Manuscript der Königlichen Pariser Bibliothek vor Kurzem mitgetheilt hat. Im Journal des Savans, Paris 1827, Janvier p. 9 lesen wir folgendes: Ces préjuges, et sur-tout ces locutions (es ist nämlich dort von den Sprichwörtern die Rede, womit man im Alterthum auf den megarischen Charakter anspielte) se trouvent encore chez la plupart des écrivains grecs du moyen âge. Michel Psellus, dans son Histoire inédite, raconte que, lors de la révolte des Bulgares sous Michel IV le Paphlagonien, Alusien, frère de Ladislas, fit crever les yeux et couper le nez à Dolien son compétiteur, qu'il avait attiré dans un piége par des démonstrations d'amitié et de franchise: *συλλαβὼν ἀθρόον τῆς τε ῥινὸς καὶ τῶν ὀφθαλμῶν ἀφαιρεῖται, Μεγαρικῇ σφραγῖδι ἄμφω συνεξελών.* (fol. 347 verso du manuscrit no. 1712 de la Bibliothèque du Roi). — Le passage obscur de S. Clément d'Alexandrie, Cohortat. ad gentes, tom. I p. 14 ed. Potter, *δι' ἣν αἰτίαν ἐν τοῖς Θεσμοφορίοις μεγαρίζοντες χοίρους ἐκβάλλουσιν*, a exercé la sagacité des commentateurs. Hervet traduit (p. 11, D, edit. Sylburg.): *in Thesmophoriis* Megarensium more *porcos expellunt*; Potter: *quod quidem in causa est, cur in Thesmophoriis* megarica lingua *porcos expellunt.* Ce dernier a suivi la version de François Viger, dans son édition de la Préparation évangélique (Paris 1628 fol. p. 64, C), où Eusèbe a reproduit le même passage, que S. Epiphane, *Adversus octoginta haereses* lib. III

Tom. II p. 1092, *A*, ed. Petav. paraît avoir eu également sous les yeux. Je préférerois l'explication donnée par M. Schneider, vol. II p. 49 de son Dictionnaire; il corrige ἐμβάλλουσιν, et explique μεγαρίζοντες par μέγαρα ποιοῦντες etc. — S. 10: Au IVe siècle de notre ère le sophiste Libanius, dans un plaidoyer prononcé devant l'empereur Julien, eut soin de déclarer „qu'Aristophane, son client, etoit Grec, ce qui suffisait pour être un grand titre de recommandation aux yeux de prince, fût-on même *de Mégare*, ou de l'île de Mélos, ou de Lemnos (*Κἂν εἰ Μεγαρεὺς ἐτύγχανεν ὢν ἢ Μήλιος, ἢ Λήμνιος.* Orat. VII pro Aristophane, Tom. II p. 217, *A*, ed. Morell., Lutet. 1627 fol.); mais qu'Aristophane avait de plus l'avantage d'être né dans l'antique et florissante cité de Corinthe." Libanius se croyait obligé d'adopter aveuglément tous les préjugés des Athéniens, dont il se flattait de parler le langage élégant. Qu'eût-il dit s'il avait pu soupçonner qu'un jour le temps inexorable entraînerait toutes ces illustrations dans un naufrage général, et qu'à Corinthe comme à Mégare, les descendans des Grecs, frappés d'une misère commune, erreroient désolés au milieu des ruines de leur ancienne splendeur!"

„*Dorische Sprache.*" S. 352. Ueber den dorisch-megarischen Dialekt ist noch zu vergleichen: *Graecae linguae dialecti recognitae opera Mich. Maittaire;* post Reizium ed. F. G. Sturzius, Lips. 1807, in der Abhandlung über den dorischen Dialekt S. 186—386. Es kann hier noch bemerkt werden, dass auch die heutigen Megarer im Dialekt sich von den übrigen Griechen merklich unterscheiden. So sind sie die einzigen, welche das *v* wie das italiänische oder deutsche *u* aussprechen, ganz gegen die Aussprache der übrigen Neugriechen, die beim *v* den Laut von *ei* oder des *η* einfliessen lassen; die Megarer machen daher in der Aussprache ganz allein einen Unterschied zwischen ὑμεῖς und ἡμεῖς. Hughes travels in Sicily, Greece and Albania I p. 245.

Geschichte der geographischen Verhältnisse Megaras. S. 353 ff. Leleger und Jonier in Megara: vgl. Strabo VII p. 332 und III p. 171. Wenn Rec. in seinem *Megaris* Karier, oder besser Karer, als frühste Bewohner des Landes aufführt, so soll dies nicht, wie Hr. K. glaubt, im Pausanias buchstäblich zu lesen sein. Rec. hat sie mit Kar und Karia in Verbindung zu bringen gesucht, und es nur nicht genug als Vermuthung hervorgehoben. *Dorier in Megaris.* S. 358. vgl. Strabo VII p. 333 ed. Cas. — *Megaris*, Name des neuen dorischen Staats, (auf derselben Seite Anm. 360) ist auch Name der sicilischen Stadt Megara bei Skylax, Diodor, Plinius und Mela. Zur Unterscheidung von diesem Orte erhielt das peloponnesische Megaris den Zusatz *Νισαία*, also *Νισαία Μεγαρίς*. Ferner hiess so ein unbedeutendes Inselchen, welches vor Neapel lag, und mit dieser Stadt durch eine Brücke verbunden war (Plin. hist. natur. III, 6), vielleicht dasselbe, welches

Statius II, 2, 79 Megalia nennt. Die Bezeichnung der Bewohner von Megaris (S. 358) kommt auch noch unter andern Formen vor: *Μεγαρέες* und *Μεγαρῆες* (Theocrit. XI, 27, Apollon. Rhod. Argon. II, 747) und *Μεγαρῆς* (Aristoph. pac. 490). Was *Νισαῖοι Μεγαρεῖς* betrifft, wie die peloponnesischen Megarer zum Unterschiede von den sicilischen heissen, ist noch zu bemerken, dass sich in viele Codices, besonders des Diodor, die Lesart *Μισαῖοι* eingeschlichen hat.

Topographie. Städte und Komen. S. 362 ff. *Polichne, Megara.* S. 364. Was der Hr. Verf. in Bezug auf Polichne sagt, verdient Beachtung; er vermuthet nämlich die Identität dieses nur bei Homer genannten Orts und Megaras selbst. S. 365. *Lage* von Megara. S. 366. Man füge hinzu: Magara, 35 ital. Meilen vom Piraeeos nach dem türkischen See-Atlas des Piri-Reis in der Zeitschrift *Hertha*, herausgeg. von Berghaus und Hoffmann, Stuttg. 1826, Band V Heft II S. 109. *Name* der Stadt. S. 368 Anm. 410. Hier ist zu bemerken, dass von *Μέγαρα*, dem Namen der Stadt, das Paroxytonon *Μεγάρα*, Name der Gemahlin des Herakles, zu unterscheiden ist. Bei den Latcinern ist Megara im Singularis weit gebräuchlicher als im Pluralis. Megaras poëtischer Name ist *Alkathoë* bei Ovid. metam. VII, 443 und VIII, 3; ausserdem finden sich noch als Bezeichnungen der Stadt: *moenia Alcathoi* (Ovid. trist. I, 9, 39), *Alcathoi urbs Pelasga* (Ovid. art. amat. II, 421), alle in Beziehung auf Alkathoos; Pelasga in der letzten Bezeichnung wohl nur als *alte* hellenische Stadt; endlich noch *Lelegeïa moenia* Ovid. metam. VII, 443, wie für die megarische Küste *Lelegeïa litora* Ovid. metamorph. VIII, 7. Uebrigens gab es noch sieben Städte, die den Namen *Megara* führten, nämlich in Sicilien, nach Steph. Byz., in Makedonien, Molossis, Illyrien, Syrien (Strabo XVI p. 752 et 753 ed. C.), Thessalien und am schwarzen Meere. *Megara* war nach Plautus auch Name eines Stadtviertels von Karthago.

„*Die Burgen Karia und des Alkathoos.*" S. 368 ff. Der *klingende* Stein zum Andenken an die Hülfe, welche Apollo dem Alkathoos bei Erbauung der Mauern geleistet hatte. S. 371. Hier ist zu bemerken, dass Ovid (metamorph. VIII, 14) vermöge einer dichterischen Licenz das Klingen dieses Steins auch auf die Mauern zu übertragen scheint, indem er diese *muros vocales* nennt. Was die *Akropolis des Alkathoos* betrifft, so vermuthet Rec., dass sie *Ἀλκαθόη* geheissen. Erwähnt auch kein alter Schriftsteller, selbst *Pausanias* nicht, der lib. I, 42: *ἔστι δὲ καὶ ἄλλη Μεγαρεῦσιν ἀκρόπολις ἀπὸ Ἀλκάθου τὸ ὄνομα ἔχουσα*, und weiter nichts in Bezug auf den Namen sagt, den *eigentlichen* Namen der Akropolis, so weisen doch die oben schon angeführten zwei Ovidischen Stellen, wo Megara unter dem poëtischen Namen Alcathoë vorkommt, wie auch der griechische Sprachgebrauch, der, wie *Καρία* von *Κάρ*, so den Namen dieser Akropolis gewiss

im Femininum bildete, auf den eigentlichen Namen hin. Mannert (Geographie der Griechen und Römer Thl. VIII S. 342) nennt sie irrigerweise unverändert mit dem Namen des Erbauers *Alkathoos;* wiederholt dies auch nochmals im Register zu demselben Bande S. 837. Er kann keine andre Stelle, als die des Pausanias, die er auch citirt, vor Augen gehabt haben, und dort wird nur gesagt, die Akropolis habe *von* Alkathoos den Namen. Besser nennt sie Kruse die Burg *des* Alkathoos. — Da, wo der Verf. vom *Markt* spricht (S. 377), hätte er den merkwürdigen *Oelbaum*, dessen Rec. in seinem *Megaris* gedenkt, nicht mit Stillschweigen übergehen sollen. Zur dortigen Stelle (Megaris S. 140), wo Rec. blos Plin. hist. natur. XVI, 49 citirt hat, ist noch hinzuzufügen, dass dieser Schriftsteller die Erzählung vom Oelbaum auf dem Markte zu Megara, an welchen die tapfersten Männer ihre Waffen befestigten u. s. w., aus Theophr. hist. plant. V, 2, 4 entlehnt hat. vgl. Schneider ad h. l. Tom. III p. 424. Nach Theophrast wurden unter Demetrios Poliorketes (Olymp. 118, 2) die Waffen aus dem Baume hervorgeholt. Schneider, der die Worte *Diodors* (XX, 46): ἐπολιορκήσας αὐτήν (Megara nämlich) ἀπέδωκε τὴν αὐτονομίαν τῷ δήμῳ, mit dieser gewaltsamen Wegnahme der Waffen nicht in Uebereinstimmung bringen konnte, hat die Stelle bei Plutarch. Demetr. c. 9 übersehen, wo es ausdrücklich heisst, Demetrios habe, ehe er Megara die Selbstständigkeit wieder gegeben, seinen Soldaten Plünderung gestattet (τῶν στρατιωτῶν ἐφ' ἁρπαγῇ τραπομένων). Unter den vorgefundenen Waffen befand sich Mehreres von attischer Arbeit, wahrscheinlich Kriegsbeute aus früheren Zeiten (vgl. Schneider ad Theophr. l. l. Vol. III p. 425). Später waren nur noch spärliche Ueberreste von diesem Baume zu sehen (τούτου δ' ἔτι μικρὸν τὸ λοιπόν).

Das heutige Megara. S. 383. Hier kann noch bemerkt werden, dass Hughes (travels I p. 243) es the most mean and miserable town of modern Greece nennt, so wie die heutigen Einwohner (I, 245) überaus roh und unwissend (extremely rude and illiterate). In diesem Augenblick, Juni 1827, sind Megara und Athen Kriegsschauplatz. Den Zeitungsnachrichten zufolge sollen in der allerletzten Zeit die Türken einen Theil davon verbrannt haben.

Andre Ortschaften in Megaris. S. 392. *Tripodi.* S. 396. Ueber die Gründung von Tripodiskos findet sich aus Konon einiges in Photii bibliothec. ed. Becker, Berol. 1824, p. 134, a, b. *Phalykon.* S. 402. Ueber diesen Ort hat der Hr. Verf. die Resultate der Untersuchungen des Rec. mitgetheilt, ohne sie als solche zu nennen. Ueber Phalykon hat Rec. noch folgendes zu bemerken: Das Gebiet von Phalykon oder Alykon war nach Theophr. hist. plant. VIII, 2, 11 sehr furchtbar, wiewohl sein Boden nach der genannten Stelle wie nach hist. plant. II, 9, 1 λεπτόγαιος (mager) und ψαφαρά (rauh). Dass Phalykon ein *Küstenort* ge-

wesen ist, wird durch die von Hr. K. übersehene Stelle bei Theophrast. (hist. plant. VIII, 2, 11) bestätigt, wo der Ort ausdrücklich unter die ἐπιθαλάττια gezählt wird. *Καὶ ὅλως τὰ ἐπιθαλάττια καὶ εἰς ταῦτα καὶ εἰς τοὺς ἄλλους καρποὺς, ὡς τὰ περὶ τὴν Ἀκτὴν καλουμένην τῆς Πελοποννήσου, καὶ τὰ ἐκ Φαλήκου τῆς Μεγαρίδος.* Und dass er an der *Südküste* von Megaris lag, zeigt die andre von Hrn. K. übersehene Stelle bei Theophr. hist. plant. II, 8, 1, wo er zu den den Norden im Rücken habenden (*καταβορείοις*), das heisst, dem Süden zugekehrten Oertern gezählt wird. Was der Hr. Verf. über *Palaiochoria* (S. 405) vorbringt, indem er es nicht für das alte Rhus halten will, bedarf weit gründlicherer Beweise, als die dort geführten sind.

Schliesslich muss Rec. bemerken, dass er in Bezug auf das eben beurtheilte Kapitel der Schrift des Hrn. Kruse die Aufrichtigkeit, die jeder Forscher der Wissenschaft schuldig ist, bei dem Verf. nicht selten vermisst hat. Rec. enthält sich, Belege dafür zu geben. Wenn man Stellen citirt, die man nicht gelesen hat, citirt man böse Geister, die, überall umherspukend, dem Verf. den Credit verderben und den Leser verscheuchen.

Berlin im Juni 1827.

Reinganum.

Programme.

Solennia anniversaria, quibus delecti Gymnasii nostri Juvenes publico praemiorum honore decorari solent, mense Septemb. 1826 celebranda indicit M. *Joannes Adamus Schäfer*, Regi a consiliis ecclesiasticis et Litt. Gr. et Lat. in classe Lyceali Professor. *Praemittuntur obss. ad aliquot Plinii, Taciti et Horatii locos.* Ansbach (Brügel). 24 S. in 4.

Dieses in gefälligem Latein geschriebne Progr. des als Herausgeber und Uebersetzer rühmlichst bekannten M. J. A. Schäfer in Ansbach behandelt folgende Stellen, von deren Bearbeitung nur das Resultat hier vorgelegt werden kann: 1) Plin. Epist. 1, 5, 9: *Evigilaveram. Nuntius a Spurinna: Venio ad te. Imo ad te. Coimus in porticu Liviae, cum alter ad alterum tenderemus.* Nach Darlegung des Sinns im Zusammenhange der Rede, wobei die Ellipse von *venit* nach *nuntius* aus Liv. 41, 3, 5 gut erhärtet und die Lesung *porticu* für *porticum* festgestellt wird, sucht der Verf. die Verbindung der Worte *Venio ad te* sqq. mit den vorhergehenden zu ermitteln. Der Leipziger Herausgeber des Plinius, G. H. Schäfer, hatte mit J. Fr. Gronov zu Liv. 37,

10, 5 diesen Sinn gefunden: „*Venio ad te*, non sunt verba Spurinnae, amico jam obviam facti, sed nuntius Plinio adlatus, Spurinnam venturum. Cui cum Plinius renuntiari jussisset, *Imo ad te*, alter ad alterum tendit: quod dum fit, coëunt in porticu Liviae". Gegen diese Erklärung, nach welcher *nuntius* als Abstractum steht, wird erinnert, dass dann wohl Plinius geschrieben hätte: *Nuntius a Spurinna, se venturum ad me* etc. Der Verf. nimmt daher *Nuntius* im concreten Sinne, und die Worte: *Venio ad te* — als Worte des Boten, nach alterthümlicher Einfachheit der Darstellung, in der Person desjenigen ausgesprochen, der den Boten abgesandt. Dieser Gebrauch wird aus Stellen der Bibel und der Profanscribenten mit grosser Belesenheit nachgewiesen; z. B. Exod. 18, 6, wo ein von *Jethro* an Moses abgesandter Bote also spricht: Ich Jethro, dein Schwäher, bin zu dir kommen u. s. w. Bereits hatte Rosenmüller zu dieser Stelle die in Rede stehende des Plinius eben so gedeutet. Ausserdem wird auf Homer. Il. 4, 204 u. 18, 170, Herodot. 1, 212 u. 3, 14, Xenoph. Cyrop. 3, 3, 56 u. 5, 4, 25, Anab. 1, 4, 16 verwiesen. Ref. hält jedoch diese Accommodation für den einfachen Briefstyl fast zu feierlich und die oben gegebne des Leipziger Editor noch immer mit der Lebhaftigkeit der brieflichen Unterhaltung vereinbar, ohne an der Oratio directa Anstoss zu nehmen.

2) Tacit. Ann. 2, 61: (*Nili*) *angustiae et profunda altitudo, nullis inquirentium spatiis penetrabilis.* Tacitus gedenket der Wunderwerke Aegyptens, auf welche Germanicus beim Besuch dieses Wunderlandes stiess. Unter jene miracula gehören auch „die engen Schlünde des Nils, deren Tiefe durch kein Maas zu ergründen ist", nach Bahrdt's Uebersetzung. Heinsius wollte *nulli inquirentium satis penetrabilis* lesen. Mit Recht wies Ernesti diese Conjectur zurück, *spatia* durch *mensurae* erklärend. Unser Verf. bezweifelt diese Bedeutung und nimmt zu einer andern Conjectur, die recht annehmlich scheint, seine Zuflucht. Da nämlich *penetrabilis* irgend ein Messinstrument vermuthen lasse, was auch die Uebersetzer Woltmann (:„enge Schlünde, von unermesslicher Tiefe, die kein *Maas* des Untersuchers ergründet") und Strombeck (:„anderwärts seine Verengung und ungeheuere von keinem Forscher *auszumessende* Tiefe") wohl gefühlt hätten: so solle man *spartis* i. e. *sparteis funibus* lesen, da ja, wie bekannt, das Spanische Ginster, Pfriemenkraut, *spartium junceum* L., zu Schiffstauen und ähnlichen Werkzeugen gebraucht worden sey. Ruperti zu Liv. 22, 20. — Indess dürfte die gemeine Lesung *spatiis*, in dem Sinne, wie Ernesti das Wort nahm, so unhaltbar nicht seyn, wenn man des Tacitus freien, oft poetischen Styl erwägt, nach welchem eine Wortbedeutung mit einer andern, in derselben Gedankensphäre enthaltnen, vertauscht wird, wie *Grösse*, spatium, luven. 4, 39, mit *Grössenmass*, mensura; Plin. H. N. 7, 17: *spatium hominum*

a vestigio ad verticem sqq.; Cic. Orat. 57, 193: *Trochaeum autem, qui est eodem spatio quo choreus, cordacem appellat.*

3) Harat. Sat. 1, 1, 92 u. 93: — *quoque habeas plus, Pauperiem metuas minus.* Nach Beseitigung der Lesarten *cumque* und *dumque* für *quoque* wird letzteres nicht als Adverbium, sondern als Conjunctio finalis genommen „Und damit mehr du habest, fürchte minder die Armuth.“ Solchergestalt habe der Conjunctiv *habeat* nichts Anstössiges, und der Ausdruck passe trefflich zu des Dichters philosophisch-stoischer Ansicht, wie Od. 3, 16, 39, Sat. 2, 3, 142, Ep. 1, 2, 56; denn *pauperiem metuere* oder *vereri* (Ep. 1, 10, 39) sey dem Horaz so viel als *avarum esse*, weil nach Ep. 2, 2, 147 *avarus quanto plura paravit, tanto plura cupit.* Ref. giebt zu, dass diese Ansicht mit vielen Aussprüchen des Dichters sich wohl vereinigen lasse, nur nicht in diesem Zusammenhange, wo *pauperiem metuas* offenbar im eigentlichsten Sinne steht und den folgenden Vs. 98 u. 99: *Supremum tempus ne se penuria victus opprimeret, metuebat* — entspricht; welche Besorgniss Horaz dem unablässig zusammenscharrenden Geizhals zu benehmen und dadurch den Ausspruch: *Denique sit finis quaerendi* zu motiviren sucht. Die ganze Beweisführung scheint dem Ref. darauf hinauszugehen, dass man nach Erreichung billiger Wünsche in Absicht auf irdisches Gut und Glück denselben dann auch ein Ziel setzen (*certum voto pete finem* Ep. 1, 2, 56) und nicht etwa befürchten möge, wieder arm zu werden; welche Besorgniss in dem Grade sich mindern müsse, je mehr man des Besitzthums erlangt habe. Aber diesem handelte der filzige *Ummidius* (*Nummidius* nach Jahn) entgegen, der das Geld in Scheffeln messen konnte, aber doch immer von der Furcht gequält wurde, er möchte am Ende bettelarm sterben. Einen ähnlichen Gedanken verfolgt Horaz Sat. 2, 3, 91 sqq. Der Conjunctivus hat bei der Lesung *quoque habeas*, unsers Erachtens, nichts Anstössiges, da derselbe hier keine reelle Wahrheit, sondern nur eine ideelle Möglichkeit ausdrückt, s. Ramsh. Gr. § 166. Auch wird er dadurch schon gerechtfertiget, dass dieser Satz als Zwischensatz an die im Conjunctiv ausgesprochene Vorschrift sich genau anschliesst; s. Zumpt's Gr. § 547. Uebrigens theilt des Verfassers scharfsinnig entwickelte Ansicht auch der verdienstvolle Herausgeber der Clav. Horat., J. H. M. Ernesti, in der Uebersetzung des Hor. Th. 2 am Ende s. v. *Bemerkungen* (München, bei Fleischmann 1827).

4) Sat. 2, 2, 124: *Ac venerata Ceres, ita culmo surgeret alto sqq.* In dieser Stelle wird *ita* nicht unpassend δεικτικῶς genommen. „*Libat Ofellus cum sodalibus Cereri. Tenent manibus sive pateras sive pocula, hisque altius sublatis (hic enim gestus menti nobis fingendus est) orant Deam, ut ita, hoc est, in hanc altitudinem exsurgere jubeat culmos in agris suis.*“ Zugleich wird diese Darstellungsweise mit mehrern Bei-

spielen, selbst aus dem Hebräischen, belegt. — Von S. 15 bis 24 folgt das Verzeichniss der Schüler sämmtlicher Studien-Klassen, welchem historische und statistische Nachrichten beigegeben sind. Erstere beziehen sich auf Veränderungen im Lehrerpersonale und letztere auf das Verhältniss der Schülerzahl der beiden letzten Jahre. Eine lobenswerthe Einrichtung finden wir in der Angabe, wie viel Schüler sich irgend einem Studium nach ihrem gegenwärtigen Vorhaben widmen. Unter 126 Schülern sind z. E. 54 Theologen und 1 Kameralist. — Möge der würdige Verfasser Zeit und Musse finden, seine gelehrten Forschungen dem grössern Publicum zugänglicher zu machen!

S. Obbarius.

Kürzere Anzeigen.

A Manual of classical bibliography: comprising a copious detail of the various editions; commentaries and works critical and illustrative; and translations into the English, French, Italian, Spanish, German and, occasionally, other languages; of the Greek and Latin Classics; by *Joseph William Moss*, B. A. of Magdalen Hall, Oxford. „Indocti discant, ament meminisse periti.“ London: Printed for W. Simpkin and R. Marshall. MDCCCXXV. 2 Vol. gr. 8. (Vol. I, VIII u. 544 Seiten. Vol. II, 729 S.) Jeder Band 1 ℔ 10 Sch.

Von Tage zu Tage schwillt die Masse der Bücher so sehr an, dass es dem Gelehrten, der über einen Gegenstand schreiben will, bang vor dem Lesen alles dessen wird, was iemals oder vorzüglich über denselben geschrieben worden ist. Freilich fördern Einige oder vielmehr Viele phlegmatisch oder sanguinisch, wie man es nun nennen mag, ihre Geistcskinder so in die Welt, dass sie sich wenig oder gar nichts um das bekümmern, was vor ihnen über dieselben Gegenstände geschrieben worden ist, und bringen so zu Tage, was längst schon nicht mehr neu war. Andere nehmen drei bis vier oft bekannte Bücher zur Hand und schreiben aus ihnen bald mit unbedeutenden Zusätzen bald nur mit geringfügigen Aenderungen ein neues zusammen, von dem dann der Lessingische Ausspruch gilt, dass das Unwahre neu, das Wahre aber nicht neu sei. Die Ursache dieser seltsamen Büchermacherei ist nicht nur Gewinnsucht und Bequemlichkeit, die sich an iene zur schnellen Befriedigung freundlich anschliessen muss, sondern auch die Unbekanntschaft mit der Litteratur ihres Faches. Es sind zwar viele Fächer von den Litteratoren gut und fast vollständig bearbeitet worden; manche aber stehen noch dürftig und unvollständig

da. Den ersten Versuch einer etwas vollständigen Litteratur des gesammten Faches des *klassischen Alterthums* nach seinen einzelnen Theilen machte ich selbst erst vor einigen Jahren in meinem *Handbuche der philologischen Bücherkunde* in zwei Bänden (Bremen 1822 und 1823). Es war der erste Versuch, und eine neue Ausgabe wird zeigen, wie zahlreich die Menge der darin noch fehlenden Bücher gewesen ist. Es gehören viele Jahre und viele Hülfsmittel dazu, eine nur einigermaassen vollständige Litteratur selbst eines einzelnen Zweiges der Gelehrsamkeit zusammenzubringen. Und dazu mehrt sich mit iedem Jahre die Masse der Bücher. Wer sich freilich nur auf einige Jahre und noch dazu die der neuern Zeit einschränkt, hat der Mühe weit weniger, als wer sich auf den ganzen Zeitraum der Vergangenheit ausdehnt, auch nicht blos die Bücher seines Vaterlandes beachtet, sondern alle der Beachtung und Aufzeichnung werth findet, wo und von wem sie auch geschrieben sein mögen. Schlimm genug, dass unsre Nachbarn uns Deutsche vordem zu wenig kannten, und ehrenvoll genug für uns, dass wir Deutsche kosmopolitisch gesinnt mit Hintansetzung des Patriotismus, der in Sachen der gelehrten Welt zu nichts taugt, auch die Ehrenmänner aller anderer Länder beachteten, ihre Schriften studierten und ihr Gutes benutzten. Diese ehrenwerthe Tugend der Deutschen ahmen doch auch endlich viele unserer gelehrten Nachbarn nach, schätzen unsre deutsche Litteratur und machen ihre Landsleute mit all dem Guten bekannt, was wir deutsch zu Tage gefördert haben. Was freilich früher lateinisch geschrieben war, das benutzte man, aber unser Deutsch ekelte sie an. Seitdem aber soviele deutsche Gelehrte nicht mehr Lateinisch schreiben, sondern die gründlichsten Untersuchungen in ihrer Muttersprache mittheilen, unbekümmert darum sie durch eine gemeinsame Sprache der Gelehrten zum Gemeingute der gesammten gelehrten Welt zu machen, seitdem wird der wissbegierige Ausländer gezwungen Deutsch zu lernen.

Zu diesen Bemerkungen fand sich der Verf. dieser Anzeige durch dieses neue englische Handbuch der klassischen Bücherkunde veranlasst, da Hr. Moss eine Menge von deutschen Büchern dazu benutzt hat, um, was Deutsche in diesem Fache deutsch geschrieben haben, seinen Landsleuten litterärisch mitzutheilen. Man stösst hier z. B. beim Lesen oft auf Brehms Bibliograph. Handbuch, Fuhrmanus Handbuch der classischen Litteratur, Götze's, Janotzky's und Helmschrott's Nachrichten von seltenen Büchern, Ebert's Lexicon, Jen. A. L. Z. u. a., ausserdem aber auf eine Menge in Deutschland lateinisch geschriebener Bücher, auf Fabricius doppeltes Werk, Ernesti's Fabricius, Harles, Klügling, Vogt, Freytag, Denis, Panzer, Seemiller, Zapf, Beckii Commentatt. societ. philol. Lips., Volborthi biblioth. philol. u. a. m., aus welchen der Verf. die Notizen deutscher Bücher, die er aufführt, gezogen hat.

Dass demnach der Mann auch seine Landsleute, die das Fach bearbeitet haben, kenne und sie benutzt habe, ist natürlich. Fast auf allen Seiten kommen vor Maittaire, Dibdin, Harwood, Beloe, Chalmers, die Bibliotheca Spenceriana, Hanleiana, Askewiana, Haymiana, Kett's Elements, Herbert's Typograph. antiquities, Critical Review, Monthly Review, Classical Journal und viele andere. Eine gleiche Bekanntschaft zeigt der englische Litterator mit den franz. litterarhistorischen Werken eines Brunet, Fournier, Bure, Santander de la Serna, Renouard, Schoell Repertoire, sowie mit Clement Biblioth. curicuse, Catalogue de la Valliere, Millin's Magasin encyclop. und was sonst der Art vorkommt. Kurz es zeigt sich überhaupt nach den vielen Citaten, dass der Verf. stattlich ausgerüstet war mit den Litteraturwerken fast aller Nationen. Was hätte er mit diesen leisten können, wenn er einen festen Plan gehabt hätte, und weniger redselig gewesen wäre.

Er wollte nach der Vorrede und dem Werke selbst ein bibliographisches Handbuch der griechischen und römischen Schriftsteller nach ihren Ausgaben, Uebersetzungen und kritischen und hermeneutischen Schriften, meistens mit beigesetzten Urtheilen Anderer seinen Landsleuten in die Hände liefern, damit sie ungefähr wüssten, welchen Werth die eine oder andere Ausgabe, Uebersetzung, kritische oder hermeneutische Schrift hätte. Um diesen Zweck zu erreichen schrieb er aus seinen litterarhistorischen Werken die Urtheile aus, nicht im Auszuge, nicht in englischer Sprache, sondern mit den selbsteigenen Worten der fremden Litteratoren. Daher findet sich hier im bunten Allerlei bald ein Urtheil in lateinischer, bald in englischer, bald in französischer Sprache, so weitläuftig und redselig, dass oft gleiche Urtheile mit kleinen Wortveränderungen zwei- dreimal untergesetzt sind. Dabei reichen ihm noch Beloe's Anecdotes, Chalmers u. a. lange Erzählungen über Herausgeber und Ausgaben. Sein Landsmann Dibdin und der gründliche Brunet geben ihm hinreichende Beschreibung der ältern seltenen Ausgaben, wobei erst später bisweilen unser erster Litterator Ebert Hülfe geleistet hat. Dieses thut er iederzeit offen und treuherzig mit Nennung seines Gewährsmanns, häuft aber oft die Namen derer, die davon gehandelt haben, zu Dutzenden. Eigenes aber aus eigener Anschauung, Vergleichung und Prüfung hab' ich nicht gefunden. Die Urtheile über die Ausgaben und ihre Herausgeber sind meistens aus Fabricius von Harles, Ernesti zu Fabricii Bibl. lat., Harles in seinen 3 Büchern, Klügling und aus Schoell's Repertoire in Extenso abgeschrieben. Wie verschwenderisch er dabei verfahren sei, davon giebt unter vielen andern der Artikel *Cicero* hinreichende Beweise; denn hier giebt er bei der Lambinischen Ausgabe Ernesti's vollständiges Urtheil aus dessen Praefat. Cicer. p. 38—39, welches fast eine Seite

einnimmt, und dazu fügt er noch zum Ueberfluss als Zulage Harless Urtheil bei. Mit welcher Redseligkeit dieses zum Ekel und Ueberdruss geschehen sei, davon zeugen eine Menge Artikel. Ueber Daru's französ. Uebersetzung des Horaz stehen vier ziemlich gleichlautende Urtheile, zuerst von Schoell, dann aus der *Biblioth. de Lyon*, dann von Klügling und dann noch eins von Dussault Annales litter. — Ueber Wailly's franz. Uebers. der Ode des Horaz an die Lydia, die mit ein Paar Worten hätte beurtheilt werden können, giebt er T. II p. 84 Dussault's Urtheil vollständig, welches anderthalb Seiten in Grossoctav enggedruckt einnimmt, worin nicht allein der Uebersetzer, sondern auch der Dichter selbst beurtheilt wird. Zu wessen Belehrung steht aber das wohl hier? Und noch obendrein steht dieses als untergesetzte Note zu Jean Verdier's franz. Uebers. der Art poetique d'Horace, über welche aber selbst kein Urtheil gefällt ist. Dass man nun aber gar eines und desselben Kritikers Urtheil zweimal, wenn auch ein wenig in Worten geändert, dicht hinter einander lesen muss, das ist doch wahrlich die Geduld des Lesers missbrauchen, ist Papierverschwendung und Geldbetrug. So steht T. II p. 105 bei Aufführung von Werners Lyrischen Gedichten sammt Oden aus dem Horaz, Leipz. 1785, 8, folgendes beigesetzt: „Ramlerum optimum interpretem atque imitatorem Horatii tum in carminibus illius lyricis, tum alibi, imitaturus, at impari facilitate et suavitate, Wernerus edidit carmina lyrica cum Horatii XX Odis germanice scriptis versisque." Harles Brev. Not. Litt. Rom. p. 275. „Wern. XX Odas Horatii more quidem Ramleri, at non pari felicique successu parique facilitate ac suavitate imitatus vertit." Harles, Suppl. ad Brev. Not. Litt. Rom. T. I p. 443. Uns Deutschen, deren Einer Werner war, ist es heutzutage wahrhaftig ganz gleichgültig, wie er den Horaz verdeutscht habe, seitdem wir Ramler, Eschen, Voss und Günther haben. Ueberhaupt gehen alle ältere Uebersetzungen, wenn sie nicht auch erläuternde wichtige Anmerkungen haben, bei uns mit der Zeit den Weg alles Fleisches, werden als alte verlegne Waare nicht mehr gekauft, und ihr ehemaliges Daseyn bewähren nur noch die Uebersetzerbibliotheken, die ihr Andenken bewahren müssen, höchstens mit Beisetzung einer Lobpreisung, wenn sie als metrische bei dem ietzigen Stande unsrer deutschen Metrik schon etwas gelungen sind, durchaus aber nicht eines Tadels, den wohl fast alle frühere verdienen müssen. Deutsche kaufen dergleichen nicht mehr, Engländer und Franzosen noch viel weniger. Hätte sich Hr. Moss allen diesen Plunder gegründeter und ungegründeter Urtheile zumal bei Uebersetzungen erspart, und in Beschreibung der alten Ausgaben Ebertsche gründliche Kürze mit glücklichem Erfolge nachgeahmt, so hätte er theils sein Buch nicht etwa blos auf ein Drittel der alten Schriftsteller einzuschränken gebraucht, sondern er hätte auch nicht nöthig gehabt T. II p. 689 am Schlusse des Artikels

Terence eine missmüthige Entschuldigung seiner an den Leser hinzuzufügen, dass er, damit das Buch nicht allzu voluminös würde, die noch folgenden Schriftsteller Theocritus, Theophrastus, Thucydides, Valer. Flaccus, Valer. Maximus, Velleius Paterculus, Virgilius und Xenophon wider seinen Plan, Wunsch und Willen nothwendig kürzer hätte behandeln müssen; denn es folgen diese sieben meist bedeutenden Schriftsteller auf den nächsten 39 noch übrigen Seiten abgefertigt. In welchem ganz andern Verhältnisse diese Behandlung mit der der vorausgehenden stehe, zeigt die Vergleichung. Im ersten Bande nimmt z. B. Aesop 20 Seiten ein, Anacreon 17, Aristoteles 80, Julius Cäsar 23, Catull, Tibull, Properz 32, Cicero 89 und Homer 68 Seiten. Dieser Behandlung im ersten Bande ist die im zweiten Bande bis zu S. 689 gleich, so dass Horaz allein die ersten 109 Seiten desselben einnimmt.

Ich erwähnte schon vorhin, dass er nur etwa ein *Drittel* der alten Schriftsteller aufgeführt hätte. Dieses bemerkt er auch selbst in der Vorrede, dass er alle wissenschaftliche und romantische Schriftsteller übergangen habe. Werden aber wohl mit dieser Auslassung alle seine Landsleute, für die er doch zunächst das Buch bestimmte, da er es englisch und nicht lateinisch schrieb, zufrieden sein? So fehlen denn bei ihm alle medicinischen, unter denen man Hippocrates und Galenus ungern vermisst, alle juristische, agrarische und ähnliche wissenschaftliche Schriftsteller; aber ausser diesen noch andere, deren Auslassung er kaum mit etwas Gegründetem entschuldigen kann. Denn, wenn er die Redner *Demosthenes* und *Isocrates* aufführte, aus welchem haltbaren Grunde liess er den *Aeschines*, *Andocides*, *Lycurgus*, *Lysias* und alle die übrigen kleinern Redner und Rhetoren aus? So fehlen daher erstens bei beiden, den griechischen und lateinischen, alle Collectivausgaben mehrerer Schriftsteller einer Art, wohin auch die Anthologie gehört, zweitens von griechischen ausser den schon vorher erwähnten wissenschaftlichen und den oratorischen noch aus dem Buchstaben A die Griechen *Agapetus*, *Agatharchides*, *Agathemer*, *Agathias*, *Albinus*, *Alcaeus*, *Alcinous*, *Alcman*, *Alexander Aphrod.*, die beiden *Ammonius*, *Anacharsis* (mag er auch ein verkappter sein), *Andronicus Rhodius*, *Anna Comnena*, *Antigonus Carystius*, *Antimachus*, *Antipater*, *Antoninus Liberalis*, *Aphthonius*, die beiden *Apollonius*, *Aratus*, *Arcadius*, *Archilochus*, *Artemidorus*. Und so geht es gleich mangelhaft durch das noch übrige ganze Buch fort. Der bücherlustige Käufer wird also für fast 14 Thaler nur höchst unvollständig befriedigt, da er nach des Verf. willkührlicher Auswahl hier nur die ihm die bessern scheinenden, dazu noch oft zum Ueberdruss weitläuftig und doch in der gegebenen Litteratur nicht einmal vollständig findet. Wenn nun aber sein Plan alle wissenschaftliche Schriftsteller ausschloss, wie in aller Welt konnte

er die selecte Reihe der Seinigen mit einem ächt wissenschaftlichen dem Taktiker *Aelianus* anfangen? Das lässt sich mit dem gewählten Plane durchaus nicht reimen.

Der Gang und die Anordnung des Buches in den einzelnen Artikeln ist folgende. In alphabetischer Reihe laufen griechische und römische Schriftsteller unter einander gemischt fort, im ersten Bande vom *Aelianus Tacticus* an bis *Homer*, im zweiten vom *Horaz* bis *Xenophon dem Philosophen*. Bei iedem zuerst die *Ausgaben* von der ersten bis zu der ihm bekannten neuesten, bei englischen bis zum J. 1822, bei den übrigen bis 1821, iedoch bei den deutschen nur mit einem beigesetzten Urtheile, wo Harles und zuletzt Klügling und Fuhrmann (der immer *Führmann* gedruckt ist) benutzt werden konnten, welches bei denen vielleicht aus Catalogen genommenen von 1817—1821 nicht mehr der Fall war. Den Ausgaben folgen die *Commentaries* und diesen die *Translations*, die englischen, französischen, italienischen, spanischen und deutschen, bisweilen auch wol holländische, polnische, russische u. a. Ueberall ist am besten die englische Litteratur bedacht, und darum muss dieses Buch auch dem deutschen Litterator von Werth sein. Dagegen fasst er sich bei aller anderer kurz und verweist auf andere Litteratoren, am meisten auf Harles.

Eine grosse Unvollkommenheit hat das Buch darin, dass die Herausgeber der Ausgaben nur einfach mit ihrem Namen, aber ohne ihre Vornamen meistens genannt sind. So steht z. B. bei *Julius Caesar* folgende Angabe: Lond. 8vo 1742. *Bentleii.* Welcher *Bentlei* der Herausgeber sei, wird in der beigesetzten Note nicht bemerkt; denn die Note ist: This is a very neatly printed edition; it is supposed to be tolerably correct. See Bibl. Diot. V, 11, 109. In diesem angeführten Buche steht es, welcher Bentlei diese Ausgabe besorgt habe: und mit ein Paar Zügen mehr hätte dieses auch Hr. Moss gesagt. Eben so steht auch bei kritischen und exegetischen Schriften fast immer nur der Hauptname ohne Vornamen, wodurch der Unkundige in Ungewissheit bleibt, von welchem der verschiedenen Gelehrten dieses Namens eine solche Schrift sei; und doch ist dem Litterator und Bücherliebhaber auch dieses sehr wichtig, da z. B. *Richard Bentlei* und *Thomas Bentlei*, *Jo. Fr. Gronov*, *Jac.* und *Abr. Gronov* gar verschiedene Geister sind, und ihre Schriften nicht gleich geachtet werden.

Da das Buch fast mit schwelgerischer Pracht gedruckt ist, so wäre wohl zu wünschen gewesen, dass es nicht durch viele Druckfehler entstellt wäre; aber es finden sich deren manche, die auch zum Theil wohl eigene Irrthümer sein können. So steht gleich T. I p. 1 Joan. *Theursii* für J. *Meursii*, S. 2 Manheim 4to 1796 (Baumgärtner's Uebers. der Kriegsschriftsteller der Griechen). Dieses muss heissen: Frankenthal und Manheim 4to 1779. Jene im Ort und Jahr fehlerhafte Nachricht ist ganz aus dem dar-

unter angeführten Schoell *Repertoire* genommen. S. 3 bei dem Anecdotenerzähler *Aelian* steht: Lngd. 12mo 1587, 1610 et 25 Gr. et lat. — ohne weitere Anmerknng. Diese Angabe ist theils mangelhaft theils fehlerhaft; mangelhaft, insofern nicht angegeben ist, von wem die Uebersetzung sei, und welchen Werth sie habe. Die Uebers. ist von Justus Vultelus, dessen Vorrede auch voran steht. Der Verleger Jo. Tornaesius bemerkt in seiner Vorrede, dass der Text aus der Zürcher Ausgabe Conr. Gesners genommen und des Vultelus Uebers. an vielen Stellen verbessert worden sei. Ausserdem erwähnt Hr. Moss nicht, dass ausser dem Aelian sich hier auch noch des *Heraclides* Fragm. de politiis aus der ersten Römischen Ausgabe der Varia historia (aber fehlerhaft abgedruckt) mit einigen Randconiecturen von Is. Casaubonns stehen. Fehlerhaft ist aber gewiss der angebliche Druckort *Lyon;* wenigstens steht auf dem Titel der beiden Ausgaben, die ich vor mir habe, der vom J. 1604, welche hier obendrein vergessen ist, und der vom J. 1610 nicht *Lugduni*, sondern *Ap. J. Tornaesium.* Da nun aber dieser Buchdrucker *Jean de Tournes* seit 1584 in Genf lebte, so sind die Ausgaben gewiss sämmtlich dort gedruckt. Auch ist der Titel der ersten römischen Ausgabe von Camillus Peruscus mit dessen griech. Vorrede nicht diplomatisch getreu abgedruckt, sondern so wie er in des nachlässigen Vogtii Adparatus p. 14 steht, auf welchen auch zunächst verwiesen wird. Richtig ist er dagegen in dem ebenfalls angeführten Manuel des pünktlichen Brunet mitgetheilt. Es heisst weiter p. 4: Lips. 8vo 1780. Graece. Kühnil. 2 Vols. In der beigesetzten Bemerkung wird zwar aus Schoells Repertoire berichtet, dass hier die latein. Uebers. und die Noten von Conr. Gesner, J. Scheffer, Tan. Faber und Joach. Kühn ausgelassen seien, unbemerkt ist aber gelassen, dass der letztgenannte Joach. Kühn die letzte Scheffersche Ausg. Argent. 1685 besorgt habe. Gleich nach dieser folgt: Halae Saxon. 8vo 1793. Graece. Kühnii — ohne weitern Zusatz. Werden da nicht die Unkundigen denken, dieses sei ein neuer Ab- oder Nachdruck der vorausgehenden grossen Kühnischen Ausgabe in einem Bande? und doch enthält sie nichts als den griech. Text aus derselben, welches hätte bemerkt werden sollen. — Dass die zunächst angeführte Ausgabe Lehnerti (Gottl. Benj.) viele Anmerkungen theils des Perizonius und anderer, theils eigene habe, ist nicht namhaft gemacht. Die nicht werthlose Ausg. von G. H. Lünemann fehlt ganz, so wie auch der saubere Leipziger Stereotypabdruck des *Aelian*, des *Heraclides* und des *Nicolaus Damascenus* aus Coraes Ausgabe vom J. 1819. Nachzuholen ist noch, dass bei der vollständigsten Ausg. von Abraham Gronov blos ganz kahl und einfach Gronovii stehe, ohne näher zu bestimmen, welcher Gronov ihr Verf. sei. Kann dies ieder Leser wissen? P. 5 ist bei den zwei Tornaes. Ausgg. der Bücher *de animalibus* nicht angegeben, dass die latein. Uebers. von Petr. Gyllius

und Conr. Gesner sei. Bei diesen Ausgg. hätte aber auch nicht gerade zu als Druckort *Genev.* vorgesetzt seyn sollen, da auf dem Titel nur, wie vorher *Ap. J. Tornaesium* steht, mag es auch nicht zu bezweifeln seyn, dass Genf der Druckort beider gewesen sei. Von der Gronovischen Quartausgabe, die unter zwei Titeln, der eine mit dem Verlagsorte *Amstel.*, der andere mit dem *Londini*, ausgegeben worden ist, ist nur *ein* Nachdruck der *Basler* vom J. 1750 erwähnt worden, und doch giebt es noch einen spätern vom J. 1774, und ausser beiden noch einen *Heilbronner* vom J. 1765 und einen *Tübinger* vom J. 1768. Diese drei fehlen. Dass die zunächst erwähnte Schneidersche Ausg. aus zwei Bänden bestehe, ist nicht angegeben. — In der auf die Ausgaben folgenden Abtheilung *Commentaries* etc. überschrieben stehen nur zwei: F. Jacobs Observationes und J. Stackhousii Emendatt. in Ael. Hist. animal. in Class. Journal No. 28. Aber belesene Litteratoren werden wohl noch acht andere zusetzen können. In der dritten Abtheilung *Translations* ist der nicht verdienstlosen deutschen Uebersetzung von J. A. F. Meinecke, Quedlinb. ohne Jahr (1775), 8, nicht gedacht worden. — Uebrigens ist bei dem Taktiker Aelian nachlässig noch unerwähnt geblieben, dass er auch in Conr. Gesners Ausg. der Werke des andern Aelian stehe, dass die letzte Ausg. von J. Meursius und Sixtus Arcerius auch noch ausserdem *Leonis* Tactica enthalte, und dass er nach Theod. Gaza's latein. Uebers. auch von P. Scriverius in seine Ausg. der Scriptores veteres rei militaris aufgenommen sei. Weiter will aber der Verf. dieser Anzeige die Durchmusterung des Gegebenen nicht verfolgen; denn er hat es auf eine Nachlese in der gegebenen Litteratur nicht abgesehen, weder um das Gegebene da und dort zu verbessern, noch auch, was sehr leicht wäre, dasselbe durch eine Menge neuer Notizen zu vermehren. Er wollte vielmehr seinen Landsleuten nur eine hinreichende Notiz von dem theuren englischen Werke geben. Da sich aber weder die Deutschen dieses Buch als ihr Handbuch um der grossen Mangelhaftigkeit willen anschaffen werden, noch auch zu erwarten steht, dass der Verf. diese Blätter je lesen werde, so wollen wir auch unsrer Seits nichts weiter zur künftigen Verbesserung und Vervollständigung beitragen, da wir nicht absehen, wem und welchen Nutzen ein Haufen litterärischer Notizen gewähren könne, und da wir ohnehin bald hoffen entweder einen Ergänzungsband oder eine neue Ausgabe unseres obenerwähnten Handbuchs der classisch philologischen Bücherkunde bekannt zu machen, woraus sich dann zu seiner Zeit manche Unrichtigkeit des englischen Handbuches wird berichtigen und manches Ausgelassene wird nachtragen lassen können. Indess muss doch zum Ruhme des Buches das gewissenhaft und freudig bezeugt werden, dass der englische Litterator unsre deutschen Philologen nicht zurücksetzt und ihre Verdienste nicht verkennt, dass ferner bei den alten Ausga-

ben sein Reichthum an litterar. Werken sich durch die nur zu sehr gehäuften Citate kund thut, dass bei den neuern Büchern der jetzige Ladenpreiss, bei den ältern der Auctionspreiss aus vielen Catalogen nach Brunet's Weise beigesetzt ist, und dass endlich das Buch seines Landes würdig auf Velinpapier (wenigstens in dem Exemplare, welches ich vor mir habe) schön und geschmackvoll gedruckt ist.

J. P. Krebs.

Auteurs classiques Latins, avec des commentaires anciens et nouveaux, et des index complets; publiés par des professeurs de l'academie de Paris et de l'ancienne université. Paris, les libraires-éditeurs, Charles Gosselin et Mame Delaunay. Ire—Ve livraison: *P. Virgilius Maro* ex recensione et cum notis *Chr. Gtl. Heynii*. Curante *J. A. Amar*, humaniorum literarum in regia Galliarum universitate professore emerito, etc. 1824. T. I. XXVII und 433 S. T. II. 392 S. T. III. 416 S. T. IV. 412 S. T. V. 528 S. gr. 12. 7 Thlr. 12 Gr.

Die in unsern Tagen herrschende Sitte, die alten Griechischen und Römischen Classiker in grössere Sammlungen zu vereinigen hat besonders bei den Engländern und Franzosen grossen Eingang gefunden. Von den erstern erwähnen wir die *Delphin Classics, with the Variorum Notes, entitled the Regent's edition, edit. and printed by* A. J. Valpy, 8vo, von denen die vom 1818—25 erschienenen 96 Bände nur 94 Pf. 16 Schill. kosten; die *Auctores classici ad usum Delphini, nov. edit.*, 8vo, von denen Caesar (12 Sch.), Ciceronis orationes selectae (10 S. 6 D.), Cornelius Nepos (6 S. 6 D.), Horatius (12 S.), Justinus (8 S.), Juvenalis et Persius (9 S.), Ovidii Epistolae (8 S.) und Metamorphoses (10 S. 6 D.), Phaedrus (4 S. 6 D.), Sallustius (6 S. 6 D.), Terentius (10 S.) und Virgilius (11 S.) fertig sind; die *Diamond Classics*, 48mo, welche bis jetzt Horatius (6 S.), Virgilius (8 S.), Terentius (6 S.), Catullus, Tibullus et Propertius (6 S.), Cicero de officiis (5 S.) und Dante, Tasso und Petrach umfassen; das *Corpus Poetarum, edit.* Walker, 8vo, von dem die beiden ersten Abtheilungen (Pars I contains Catullus, Lucretius, Virgilius and Tibullus, P. II Propertius and Ovidius. Jede Abth. 7 S. 6 D.) fertig sind *). Mehrfacher sind die Sammlungen der letzteren. Bekannt ist Boissonade's Sylloge poetarum Graecorum (Paris b. Lefevre in 32) und die zwar nicht für Frankreich bestimmte, aber doch dort erscheinende, treffliche Bibliotheca Hellenica von Corais. Ueber die von Le-

*) This edition will contain the entire Text of the whole of the Classical Latin Poets *in one Volume*, and will be divided and published in six parts.

maire veranstaltete Sammlung Lateinischer Classiker haben Deutsche Zeitschriften schon öfters berichtet und auch in diesen Jahrbüchern soll einiges daraus beurtheilt werden. Was man von der *Collection des auteurs Latins, publiés et collationnés sur les manuscrits de la bibliotheque du roi, par* F. G. Pottier (Paris, Malepeyre, gr. 8) erwarten dürfe, davon sind bereits in den Jahrbüchern, 1826 Bd. I S. 96 ff. u. S. 422 ff., Proben und Belege mitgetheilt worden. Wenig oder keinen Werth hat für Deutsche die *Bibliothèque Latine Francaise, ou traduction des classiques Latins avec le texte en regard, par M.* Jul. Pierrot (Paris, Pancoucke, 8), und eben so wenig möchte Amar's Sammlung von Textabdrücken Lateinischer Dichter (Paris in 32) der blossen typographischen Eleganz wegen bei uns Eingang finden, da er bloss die Textesrecensionen Deutscher Gelehrten wiedergegeben hat. Ueberhaupt scheinen die Franzosen die Bearbeitung Lateinischer Schriftsteller jetzt zum grossen Theil darauf zu beschränken, dass sie frühere Bearbeitungen wieder aufwärmen und Ausgaben Deutscher Gelehrten nachdrucken. Diess gilt namentlich auch von der Sammlung, welche der Titel nennt, und von der uns ausser Virgilius noch der Cornelius Nepos, zwei Bände Ovid und 1 Band Horaz zu Gesicht gekommen sind. Alle drei Werke sollen zu einer andern Zeit gewürdigt werden: über die vorliegende Ausgabe des Virgil aber haben wir folgendes zu berichten.

Sie ist weiter nichts als ein Abdruck der grössern Heynischen Ausgabe des Dichters, nur dass ein grosser Theil der Varietas lectionis und viele Excurse weggeblieben sind. Noch hat Hr. A. an ein paar Stellen Heyne's Noten etwas in kurze zusammengezogen und castrirt, und ein paar eigene Nötchen dazugegeben. Er erklärt sich selbst in der Vorrede darüber so: „Ac primo textum, qualiter ab Heynio constitutum, fideliter quidem expressi: non ita tamen, ut doctissimi viri auctoritate, quantumlibet gravi, ubique me premi voluerim; nec, si quid in melius ab aliis fuerit immutatum, in Virgilii laudem et lectoris commodum protinus contulerim. Sed inter adnotata reposui, ne quid in textum ipsum irreligiosius peccaretur. Dilectus quoque habendus fuit in immensa illa *Variantium Lectionum* congerie, quarum mole oppressus Maro, vix aliquando emergit in summitate paginae. Quidquid inutile.... non dubitavi quin exigerem. Non igitur in *converrendis* tempus operamque absumsi: si quae vero lectiones vel ad sensum facerent, vel ad ornatum, diligentius exposui et suo quamque loco sedulus collocavi. Universam interpunctionis rationem recognovi, passimque restitui." Diese Worte sind so zu verstehen: Amar nahm den in der Lemaire'schen Sammlung abgedruckten Virgil von Heyne, in dem die Varietas Lectionis nicht, wie in der Deutschen Ausgabe, von den erklärenden Noten getrennt, sondern zwischen dieselben eingerückt ist, her und strich zunächst Lemaire's Zu-

sätze heraus, dann aber auch aus der Heynischen Varietas alle die Stellen, wo die verschiedenen Lesarten bloss aufgezählt werden; dagegen behielt er die Varianten bei, wenn Heyne denselben ein Urtheil beigefügt hatte, gleichviel ob dasselbe richtig oder falsch ist. Diese kritischen und exegetischen Noten sind dann mit einander verbunden abgedruckt worden. Die Interpunction änderte er nur so weit, dass er die Zeichen vertauschte, und statt eines Colons ein Semicolon oder Comma, oder auch umgekehrt setzte. Wesentliche Interpunctionsänderungen finden sich nicht. Was nun die äussere Einrichtung anlangt, so enthält der erste Band S. V—VII Amars und S. IX—XVII Heyne's Vorrede zur 2ten Auflage. S. XIX—XXVII folgt *Virgilii vita auctore C. Lebeau*, aus Donats vita zusammengesetzt, mit allen Fabeln desselben. Dagegen ist alles weggeblieben, was Heyne zum ersten Bande gegeben hatte, und es schliessen sich unmittelbar die Bucolica und Georgica an. Von den Excursen sind nur zwei, *de Scylla* und de *C. Cornelio Gallo* beibehalten worden. Der 2te Band enthält Aen. I—IV und 10 Excurse von Heyne; der dritte Aen. V—VIII und 12 Excurse; der vierte Aen. IX—XII, 8 Excurse und die kleinern Gedichte. Zu den letztern sind nur selectae Heynii Notae gegeben und die kritischen Bemerkungen fast durchaus weggeblieben. Im fünften Bande endlich ist Heyne's Index abgedruckt.

Amar's eigene Noten und Zusätze gehen nur bis Georg. III, 198; von da an hat Referent keinen Buchstaben hinzugesetzt gefunden. Sie sind übrigens so wenige, dass wir sie hier, ausser ein paar Tiraden gegen die Variantenmenge und ein paar andern unnützen Exclamationen alle mittheilen können. Zu Ecl. VI, 7 ist ein kurzer Auszug aus Heyne's Excurs über Varus gegeben, aber nichts von dessen Irrthümern berichtigt worden. Georg. I, 4 wird aus desselben kritischer Anmerkung wiederholt, dass die Editio princeps nach *pecori* zur Vermeidung des hiatus mit Unrecht *atque* einschiebe. Auf gleiche Weise werden Georg. II, 341 einige Lesarten aufgezählt. Ecl. VII, 70 ist erwähnt, dass Heynen der Vers missfiel, und des Ruaeus Erklärung angeführt. Auch Ecl. II, 59 wird des letzteren Note angeführt und Georg. I, 32 dessen Erklärung von *tardis mensibus* gebilligt. Georg. I, 238 wird *et*, was Heyne strich, gebilligt, und I, 124 *veternum* aus Priscian erklärt. Georg. I, 288 ist wegen *irrigit* auf Wakefield zu Lucret. V, 283 verwiesen und Ecl. V, 5 die Lesart *mutantibus* mit Beziehung auf desselben Gelehrten Note zu Luer. IV, 78 vorgezogen. Ecl. II, 7 will A. mit Pottier *cogis* in den Text setzen und bemerkt nach Cerda, dass das praesens *cogis* mehr Kraft habe als Theocrits ποιήσεις. Zu Georg. I, 126 ist erinnert, dass Pottier *nec* billige, und zu I, 362, dass derselbe Heyne's *clangoremque ferunt ad litora* heftig zurückgewiesen habe. Noch sind folgende Noten übrig, die wir wörtlich anführen:

Ecl. I, 1: „Tityrus aptum argumento nomen: est enim Tityrus apud Hesych. *Satyrus*, *calamus*, *avis quaedam:* Servio, *aries major;* interpreti Theocriti, *otiosus.* Sic et *Moeliboeus*, ὅτι αὐτῷ τῶν βόων μέλει." Ecl. I, 3 zu Wakefield's Conjectur *patrios fines:* „Quam infelicem dicam, qui non senserit, quanta vis, quantum affectus inesset in ipsa vocis, *patriae*, *patriam* repetitione!" Eb. Vs. 54: „Facile tamen sanaveris, si, judice Potterio, phrasim sic constitueris: *hinc saepes*, *quae semper est florem depasta ab Hyblaeis apibus*, *tibi*, i. e. in tuum lucrum, *saepe suadebit*, etc. videant argutiores. ad Heynium redeamus." Vs. 70, *post aliquot messes:* „Intelligas omnino post aliquot *messes*, annos, scil. non enim spes omnis excidit exulanti *sua regna*, vel *longo post tempore*, revisendi." Ecl. II, 3, *hibisco:* „Intelligas omnino de pedo pastorali." Ecl. III, 79: „*Longum* ad verbum *inquit*, auctore Cerda, quam ad *vale*, referre malit Pottier in Hermet. Class. Fasc. I p. 50." Ebend. Vs. 110: „Solvitur difficultas omnis, et facile quidem, si cum Potterio suppleveris: *et tu vitula dignus*, *et hic* (poculo); et sic dignus erit poslto praemio, *quisquis amores*, sicuti vos, *metuet dulces*, *aut amaros experietur*, i. e. fideliter adeo *dulces* vel *amaros* cantu expresserit." Ecl. IV, 19, *bacchar:* „Vocat *digitale pourprée* auctor Flor. Virgilian. p. XXIV." Eb. 28, *molli arista:* „Intelligit Pottier de lactea mollitie grani triticei, jam maturescentis." Ecl. V, 11: „Codrus autem poeta Virgilio aequalis, ap. Serv. ad h. l." Ecl. VII, 6: „*Hic* defendit Potterius." Ecl. X, 44 wird erinnert, dass derselbe im Herm. Class. I S. 83 *me* vertheidigt nnd auf Gallus bezieht, mit dem Zusatz: „Ipsum se enim pastoribus illis comparat Gallus e quibus *unum* esse se exoptat; sed quam longe alia mea sors, exclamat, quae *me Martis in armis*, *tela inter* etc. *detinet.*" Eb. 59: „Parthicus arcus et sagittae Cydoniae pro quolibet arcu et sagittis quibuslibet." Zu Georg. I, 5 ist nach Heyne's Worten: „Nisi forte sic oratio continuata est... adeste," hinzugefügt: „Minime dubium est, quin sic locus interpretandus, et Sol et Luna a Cerere et Baccho prorsus sejungendi." Eb. 65, *invortant:* „Librarlorum fraudi tribuit Brunckius, quod haec forma non saepius apud Virgilium occurrat." Zu Vs. 144 wird gegen Bryant, der den Vers für untergeschoben (pro inserto) hielt, bemerkt: „Pro *insertis* igitur habendi quoque Aen. VI, 181 et XI, 137." Eb. 266: „Rubea vel quae abundat circa *Rubos*, Campaniae oppidum, vel quae fit ex *rubo*, virgulti specie." Eb. 442: „Non ita male, si codd. firmaret auctoritas, legeretur: *medioque refugerit ortu.* Recepit Wakefield. mutari velit Heyn. *mediove.*" II, 69: „Nulla difficultas, elidente cum versu sq. ultima syllaba praecedentis; ut sit *arbutus horrid'.*" Eb. 247: „*Amaror* exquisita vox et vere Lucretiana. *Sensum amaror* Toll. et unus Arond. Vulgo *sensu amaro*, et tuetur Potter. Ex Gellio I, 21 prorepsit lectio *amaror*, quam fere omnes ideo receperunt." Eb. 385: „*Coloni* non hic agricolae accipiendi,

sed Trojani, Aenea duce, missi, ad *incolendam* Ausoniam.“ Eb. 395: „*Ductus, stabit* verba sollennia: ominosum enim erat in sacrificiis, si victima *traheretur*, non *duceretur;* tum si ad aram non sponte *staret*, sed reluctaret.“ Eb. 460: „*Telluri* tribuitur *humus*, h. e. *solum:* similis compositio *sola terrae* apud Lucret. II, 592.“ Georg. III, 27 ist nach Heyne's Worten: nisi *arma* pro bello... bene ferret, angemerkt: „Et ita sane accipiendum puto.“ Eb. 100 wird gegen desselben *annos aevumque* erinnert: „omnino frustra: satis enim *juventam*, et *vigentem* quidem, indicant *animos aevumque.*“ Eb. 149, *furit mugitibus aether:* „usus dicendi omnino Graecus: Aesch. Sept. 131: *Δορυκτίνακτος δ' αἰθὴρ ἐπιμαίνεται.*“ Zu Vs. 198 endlich wird Schrader so zurückgewiesen: „Hic quidem *campi* pro *segete:* quid vero consentaneum magis, magis obvium, quam segetem *natare*, *fluctuare* dici, ventis impellentibus.“

Der scharfe und correcte Druck und das schöne Papier könnten vielleicht manchen Deutschen Buchhandlungen zur Nachahmung zu empfehlen seyn. Sonst wird in Deutschland das Buch höchstens noch für Bücherfabrikanten wichtig seyn: wenn sie etwa noch nicht wissen, wie man ohne Mühe und Anstrengung recht schnell ein Buch fertig macht.

Jahn.

Quintus Horatius Flaccus Brief an die Pisonen, übersetzt von *Karl Friedrich August Brohm.* Thorn. (Halle, Hemmerde und Schw.) 1825. 21 S. 4 Gr.

[Schulzt. 1827, 2 Lit. Bl. 7 S. 55 f.]

Soviel auch über deutsche Metrik und namentlich über den deutschen Hexameter geschrieben und gestritten worden ist, so scheint doch bis jetzt nur soviel als (eigentlich wohl unwillkührliches) Ergebniss durch den Austausch der Meinungen ermittelt worden zu seyn, dass der deutsche Hexameter stets nur ein unvollkommenes Surrogat des griechischen heroischen Verses bleiben wird, und dass es der eigenthümliche Bau unsrer, so wie der mehrsten neuern Sprachen unmöglich macht, einen wahren Hexameter im Sinne der Alten zu bilden. Die Wichtigkeit des Accents ist allein schon ein unübersteigliches Hinderniss. Ein zweites, das man wenigstens als eine sehr bedeutende Schwierigkeit gelten lassen muss, ist der grosse Mangel an Spondeen, und der grosse Ueberfluss an Amphimacern. Die Wahrheit dieser Sätze ist kaum zu bezweifeln, und wer sie erwägt, wird gewiss in der Beurtheilung eines hexametrischen Gedichts billig seyn, und jene Pedanterey vermeiden, welche Kleinigkeiten aufsticht und doch gestehen muss, dass die Sache nicht um ein Haar weiter gebracht wäre, wenn der Dichter

die getadelten Kleinigkeiten auch sämmtlich vermieden hätte. Daraus folgt jedoch noch nicht, dass der Vers, den wir den deutschen Hexameter nennen, ganz ausser dem Gesetze sey; es folgt vielmehr nur, dass das Wesen unserer Sprache etwas Anderes für denselben bedinge, als die Griechen oder gar die Römer für den ihrigen annahmen. Eine der wesentlichsten Regeln des deutschen Sechsfüsslers, die aber oft, auch von sonst sehr geschickten Verskünstlern, z. B. von Voss, übertreten worden, ist die, dass man es vermeide, den Accent irgend eines Wortes widernatürlich zu verändern. Der Fehler kann auf doppelte Weise begangen werden, nämlich, wenn die nicht accentuirte Sylbe auf den guten, oder wenn die accentuirte auf den schlechten Takttheil kommt. Eine zweite ist, dass man keinen Vers auf eine Weise baue, wo seine Scansion zweifelhaft wird, das heisst, so, dass man ihn auf mehrfache Weise scandiren kann. Hinsichtlich der Cäsur weicht der deutsche Vers vom antiken nicht ab. — Da es nicht unsere Meinung seyn kann, hier eine vollständige Theorie des deutschen Hexameters zu geben, so fürchten wir nicht, dass unsere Leser uns die Unvollständigkeit der ausgesprochenen Regeln zum Vorwurfe machen werden. Wenden wir aber auch nur diese auf das vorliegende Werk an, so finden wir mehrfache Abweichungen, die zum Theil dem Ohre wirklich wehe thun. z. B.

V. 17: „Oder des rieselnden Quells Windung durch liebliche Fluren.“

Welches deutsche Ohr kann es ertragen, wenn jemand sagt oder liest: *Windùng!*

Ebenso V. 99: „Nimmer gnügt Schön*heìt* des Gedichts; einnehmend auch sey es.“

In V. 41: „Nimmer wird Ausdruck, und der Ordnung Licht ihn verlassen,“

steckt der gleiche Fehler (Aus*druck*) oder, je nachdem man scandirt, ein anderer eben so schlimmer (das accentlose „und“ auf dem guten Takttheile), und die zweideutige Scansion noch oben darein.

V. 63: „Wir und das Uns're gehören dem Tode. Vom Land *auf*genommen.“

In dem Worte „aufgenommen“ ist nicht nur die unstreitig lange Sylbe „auf“ kurz gebraucht, sondern auch der Accent ganz willkührlich auf die vorletzte Sylbe gelegt, und aus dem Dichoreus ein Päon der dritten Ordnung gemacht. V. 90 fehlt die Cäsur; u. s. w.

Die Pflicht, den Raum zu sparen, gestattet weder diese Musterung durch das ganze Werk fortzusetzen, noch erlaubt sie, alle Verstösse gegen die obigen Regeln auch nur aus den ersten hundert Versen anzuführen; es gnügt aber auch das Gesagte, um theils zu beweisen, dass wir nicht unbillig in unsern Anforde-

rungen an den Uebersetzer sind, theils um darzuthun, dass Hr. Br. auch billigen Ansprüchen nicht allenthalben Gnüge geleistet hat.

Wir haben unsere Beurtheilung mit der Kritik des Prosodischen angefangen, aus keinem andern Grunde, als weil uns bey einer Uebersetzung eines so bekannten, so oft erläuterten und in alle neuern Sprachen, auch in die deutsche so vielfach übertragenen Gedichts, wie Horazens Brief an die Pisonen, die metrische Vollkommenheit als das Erste erscheint, was der Leser von einem neuen Uebersetzer zu fordern berechtigt ist; denn alles Uebrige was man sonst billiger Weise noch von ihm erwarten mag, ist, wenn es erfüllt wird, nach so zahlreichen und zum Theil trefflichen Vorarbeiten kaum noch ein Verdienst zu nennen. Uebrigens sind wir Herrn B. das Zeugniss schuldig, dass er nicht nur den Sinn der Worte, sondern auch den Geist der Urschrift im Ganzen richtig erfasst und treu wiedergegeben hat, und wir haben in dieser Hinsicht keine Stelle gefunden, die sich nicht wenigstens vertheidigen liesse — mit Ausnahme einer Einzigen, V. 114, wo er die Worte „*Intererit multum, Davusne loquatur an heros*“ übersetzt „Grosse Verschiedenheit herrscht, ob Davus oder *sein Herr* spricht“. Hr. B. liest also *herus* statt *heros*. Allein das ist eine unglückliche Conjectur, da in *herus* bekanntlich die erste Silbe kurz ist; vgl. Hor. Sat. II, 2, 129, Epist. I, 16, 2. Nicht selten aber wird die nöthige Deutlichkeit, wir möchten sagen Deutschheit, des Ausdrucks vermisst. z. B. V. 64:

„Vom Land aufgenommen
Schirmt Neptunus Geschwader vor Sturm; so bauet ein König;“

Oder V. 467:

„Gleiches verschuldet der Mörder, und wer je zwinget zu leben.“

Welcher Deutsche versteht diess, ohne das Lateinische zu Hülfe zu nehmen? — In V. 161:

„Endlich des Hüters *befreit*, *erfreut* unbärtige Jugend,“

wird das Ohr durch eine unangenehme Kakophonie beleidigt. V. 251 heisst:

„Folgt auf Kürze der Spelle die Läng', entstcht ein Jambus.“

Spelle statt „Sylbe“! Ist das Laune des Setzers, oder des Uebersetzers? Der Leser ist bei der Kühnheit und Seltsamkeit der neuern Wortbildungen wohl zu entschuldigen, wenn er hierüber in Zweifel ist. —

Sollen die mehr und mehr sich häufenden Uebersetzungen der alten Classiker, besonders die metrischen, etwas Besseres werden, als ewig wiederholte Versuche, sollen wir Hoffnung haben, dereinst einmal Uebertragungen zu bekommen, die den Originalen wo nicht gleichen, doch so nahe stehen, als es bei der Verschiedenheit der Sprachen überhaupt möglich ist, so muss nicht jeder Uebersetzer die Arbeit neu und gleichsam von roher Wur-

zel beginnen, sondern das Plagium literarium muss in dieser Gattung gelehrter Arbeiten erster Grundsatz der Methode werden. Für jeden lateinischen oder griechischen Ausdruck eines Gedanken ist nur Ein ganz passendes Gegenbild in der deutschen Sprache vorhanden. Hat dieses nun schon ein frühcrer Bearbeiter gefunden, so kann und darf es dem Nachfolger nicht zum Vorwurfe gereichen, denselben Ausdruck ebenfalls zu gebrauchen, vielmehr thut er damit nur seine Pflicht; jede neue Uebersetzung eines Classikers sollte eine Chrestomathie sämmtlicher ältern seyn, und Neues nur geben, wo das Alte unbrauchbar erfunden wurde.

Dr. *Karl Günther.*

Sammlung der Römischen Klassiker in einer teutschen Uebersetzung und mit kurzen Anmerkungen. Von einem teutschen Gelehrtenvereine. *Quintus Horatius Flaccus sämmtliche Werke.* München bei Fleischmann. Erster Band, die Oden. 1825. VI u. 526 S. Zweiter Band, die Satiren und Briefe. 648 S. gr. 12. Auch unter dem Titel: *Des Quintus Horatius Flaccus sämmtliche Werke.* Uebersetzt und ausführlich erläutert von Dr. *Johann Heinrich Martin Ernesti*, Herzogl. Sachsen-Koburg-Salfeldischem wirklichen Rath und Professor. 1 Thlr. 12 Gr.

[Anz. des 1 Bds. in Leipz. L. Z. 1826 Nr. 308 S. 2462 f.]

Nicht ohne eine gewisse Verlegenheit geht Rec. zu der Anzeige dieser Uebersetzung des Horaz. Denn nicht gern möchte er dem um alte Literatur und um Jugendbildung wahrhaft verdienten Herrn Verfasser wehe thun; eben so wenig darf er den Leser dieser Zeitschrift durch eine Anzeige, die nicht wenigstens subjective Wahrheit, d. i. die Ueberzeugung des Schreibenden, enthält, täuschen. Horaz ist hier in Prosa, Zeile für Zeile (was auf den ersten Anblick den Schein des Metrischen giebt) übersetzt. Rec. fragt billig zuvörderst: Was soll eine solche Uebersetzung? Ist es möglich, dem, der die Urschrift nicht kennt, durch sie eine Idee von dem Geiste des Originals zu verschaffen? Nein! Stoff und Form sind in jedem guten Gedichte so innig verbunden, dass Zerstörung der Form Zerstörung des Kunstwerks selbst ist, zumal wenn der Uebersetzer mit Vernachlässigung des Periodenbau's, des Wohlklangs, der Deutlichkeit einzig die Treue, die doch unter solchen Umständen gerade zur grössten Untreue wird, im Auge gehabt hat. Welchen Zweck also hat sie sonst? Der Vorredner, Herr Prof. Oertel, giebt darüber keine Auskunft, höchstens eine leise Andeutung, indem er sagt, dass die Arbeiten des Uebersetzervereins (die vorliegende Uebersetzung des Horaz gehört mit zu der Reihe der von diesem Vereine unternommenen Verdeut-

schungen sämmtlicher Classiker) hauptsächlich für Studirende, wie für alle Gebildete und Freunde des Alterthums bestimmt seyen. Die „Gebildeten und Freunde des Alterthums“ verstehen entweder das Original (und sind dann wohl auch mit ihm vertraut) oder sie verstehen es nicht. Im letztern Falle muss eine Uebersetzung, die für sie Interesse haben soll, ohne Zweifel als ein selbstständiges Kunstwerk bestehen. Im ersten Falle wird nicht nur diess von ihr gefordert, sondern sie muss sich auch noch, neben das Original gehalten, als Kunstwerk und zugleich als treue Nachbildung des Urbilds bewähren. Eine prosaische wörtliche Nachbildung eines Dichters, zumal eines Horaz, *kann* diesen Forderungen nicht genügen, schon darum nicht, weil sie in Prosa und wörtlich ist. Der Leser also, der den Dichter in der Ursprache nicht gelesen hat, und nicht zu lesen vermag, sieht sie kalt und befremdet an, derjenige aber, der das Original kennt, und sich dessen Reiz beim Lesen der Uebersetzung unwillkührlich vergegenwärtigt, wird sie sogar unwillig aus der Hand legen. Ihm erscheinen die zu Prosa gewordenen Dichtungen, vor allen die Oden, wie amorphische Bilder, die zwar, in den Brennpunct des Hohlspiegels gerückt, schöne Gestalten gaben, aber ausserhalb desselben und auf dem Tische besehen, groteske, nichts sagende Farbenkleckse sind, aus deren verzierten Umrissen sich kaum noch errathen lässt, was sie bedeuten sollen. So bleibt also nur eine Klasse von Lesern übrig, die Studirenden, dass heisst nicht die Studenten auf den Akademien, denn diese gehören hoffentlich zu den mit der Urschrift des Horaz Vertrauten, sondern die Schüler in den mittlern, oder allenfalls obern Klassen der Schulen, die den Horaz für sich zu lesen anfangen und der lateinischen Sprache noch nicht mächtig genug sind, um allenthalben den richtigen Sinn zu finden. Ob für solche Leser eine Uebertragung, wie die vorliegende, nützlich sey, diese Frage zu beantworten, traut sich Recensent nicht genug praktische Kenntnisse der Pädagogik zu; soll er aber seine Meinung unverholen sagen, so glaubt er, dass der Gebrauch eines solchen Hülfsmittels eher schädlich als nützlich für den studirenden Jüngling sey. Denn er wird dadurch nur zu leicht veranlasst, sich zu begnügen, wenn er den ungefähren Sinn des Ganzen gefunden hat, anstatt durch das freilich mühsamere Eindringen in die Bedeutung der einzelnen Worte und in das kunstvolle Gewebe ihrer Zusammensetzung sich, so zu sagen, zum Herrn der Sprache des Dichters zu machen. Dieser Umstand scheint Rec. so wichtig, dass, wenn er die Wahl hätte, ob er einem jungen Menschen, der zum ersten Male den Horaz lesen wollte, zur Erleichterung seines Studiums diese Uebersetzung, oder — sit venia verbo — eine Ausgabe mit Noten vom seel. Minellius in die Hand geben sollte, er sich unbedenklich für die letztere entscheiden würde. — Doch vernünftig gebraucht kann Alles in der Welt nützlich werden, warum nicht auch eine versio interlinearis.

Das Hauptverdienst, auf das ein Werk dieser Art Anspruch machen kann, ist Treue, und diess Verdienst soll denn auch dem vorliegenden nicht abgesprochen werden, ob gleich diese Treue hin und wieder mit mehr Verständlichkeit gepaart seyn könnte. Statt in das Einzelne einzugehen, wollen wir eine der *gelungensten* Uebersetzungen zur Probe geben (I, 38):

Perseraufwand hass' ich, o Knabe:
Kränze mit Lindenbast gefallen mir nicht.
Lass ab zu forschen, wo des Ortes ein spätes
Röslein noch weile?
Zur einfachen Myrte mühe nichts weiter
Emsig hinzu, ich will es: weder Dir, als Diener,
Missziemt die Myrte, noch mir, wenn ich unter dichtem
Weinlaube zeche.

Das bei Weitem Werthvollste an dem Buche sind die Noten, obschon über einzelne darinnen ausgesprochene Ansichten und Behauptungen sich streiten liesse. Vorzüglich sind die den Sermonen und Briefen beigegebenen Einleitungen und Anmerkungen reich an brauchbaren Notizen, die das Verständniss des durch Anspielungen und Beziehungen mancher Art so oft schwer verständlichen Textes nicht wenig erleichtern und gar manchem Leser des Horaz, der das Lateinische an sich recht gut übersetzen kann, sehr willkommen seyn werden.

Dr. *Karl Günther.*

Des Cajus Vellejus Paterculus zwey Bücher Römischer Geschichten, so viel davon übrig geblieben (sind), übersetzt durch *Friedr. Karl von Strombeck*. Braunschweig b. Vieweg. 1826. XIV und 218 S. 8.

[Gerühmt in der Hall. L. Z. 1826 Nr. 253 und in d. Blätt. f. lit. Unterh. 1826 Nr. 123. Vgl. Krit. Bibl. 1826 Hft. 1 S. 174.]

Auch diese im Ganzen glücklich gelungene Deutschung eines, in seiner Art und in seinem Geschmack vorzüglichen, obschon immer noch schwer zu verstehenden und schwer zu erklärenden, römischen Schriftwerkchens nährt in dem Rec. die Hoffnung, dass schlechte und verunglückte Versuche dieser Art fortan immer seltener werden werden. Sie einet meist die gebührliche, treue Wiedergabe des Sinns im Ganzen und Einzelnen mit Geschmeidigkeit im deutschen Ausdruck, ohne dabei das Charakteristische und Eigenthümliche des geistvollen Historikers zu verletzen, bekundet also denselben Gelehrten, der uns schon früher, als fleissiger und glücklicher Nachbildner des *Tacitus* und *Sallustius*, unsern Beyfall abgewonnen, und das immer noch beengte Gebiet guter, römisch-deutscher Dolmetschung mit Erfolg erweitert hat. Es war zugleich

sehr passend, die Nachbildung eines *Vellejus* auf die eines *Sallustius* folgen zu lassen, sintemal auch wir den *erstern* für einen offenkundigen Nachahmer des *zweiten* erachten. Der Freiheit, die sich der, schon versuchte und geübte, Deutscher nahm, um das Feierliche und Antike im sprachlichen Ausdrucke auf irgend mögliche Weise wieder zu geben, und die uns schon aus seinem, wohl aufgenommenen, *Sallustius* und *Tacitus* bekannt ist, wollen wir auch hier nichts entgegen setzen; denn sie zeugt von dem unerlasslichen und mühsamen Bestreben, auch das äussere Gepräge der Urschrift nicht verlohren gehen zu lassen, und so, mittelst unsrer füg- und bildsamen Sprache, auch der stylistischen Urform unserer altclassischen Unsterblichen immer mehr, zum Ruhme *unsrer* Schriftstellung, gerecht zu werden. Auch damit sind wir gern einverstanden, dass Hr. v. St. es gerathen fand, sich bisweilen eine unbeschränktere Freiheit in Abänderung der Perioden des V. anzueignen, deren einige, mit absichtlicher Kunst oratorischer Einkleidung aufgestutzt, wohl ein widriges Zerrbild gewähren würden, wenn man sie mit steifen Zwange wiedergeben wollte, und wünschen, dass dies umsichtige Verfahren in ähnlichen und gleichen Fällen nicht ohne Nachahmung bleiben möge.

Auf die Anzeige, dass diese Uebersetzung, die sich zugleich, zur Ehre der Verlagshandlung, gar sehr durch weisses Papier und Druckschönheit auszeichnet, nach der bekannten Jani-Krauseschen Ausgabe (Leipzig 1800, und daselbst 1803, 8) gemacht sey, ertheilen wir, schier ohne nähere Auswahl, einige übersetzte Stellen zur Probe, Behufs der Mitprüfung für unsre Leser, die hier sehr gern, zunächst aus reinclassischen oder humanistischen Gründen, betheiligt sind. Hoffentlich wird durch unsre etwa beigebrachten Bemerke, ohne welche ja nicht leicht eine Kritik schaugestellt wird, das dem Verf. vorher ertheilte Lob, und die ihm gebührliche, kritische Anerkennung um nichts, oder um wenig verkümmert; *nam*, sagt ein mildes Altwort, *ubi plura* (*plurima*) *nitent*, etc. Aber man mag auch gern, wie es auf dem Wege der öffentlichen Beurtheilung nur möglich seyn kann, beytragen, dass ein derartiges, der Vollendung nahe gebrachtes, Uebersetzungswerk jedem Anstosse und jedem etwaigen Zweifel an völliger Vollendung entfremdet werde.

Gern unterscheidet hier Rec. Leser, die der Urschrift unkundig sind, von denen, die sie hilfsam vergleichen wollen und können. *Jene* nun lesen z. B. S. 170 B. II Abschnitt 106, wie folget: „Aber, ihr gütigen Götter, was für ein grosses Werk würde erforderlich seyn, zu beschreiben, alles was wir unter des *Tiberius* Anführung im folgenden Sommer zu Stande brachten!“ Sollten sie da nicht das Schleppende „*was für ein*“ in „welch ein“ — *Werk* — in das deutsamere „*Schriftwerk*“ verwandelt, drauf nicht die Stellung und Satztrennung *also* wünschen, „*alles zu beschreiben, was wir* u. s. w.? Sollten sie nicht auch an dem, doch im-

mer zweideutigen, Worte „*Anführung*“ einigen Anstoss nehmen? Doch giebt es solcher und ähnlicher Stellen nur sehr wenige. *Diese*, an welche, wie sich von selbst versteht, Rec. sich anreiht, vergleichen und prüfen strenger, jeglicher nach seiner Ansicht. Drum stehe zunächst die eben leise angefochtene Stelle in wörtlicher Abschrift hier: *Proh, dii boni! Quanti voluminis opera, insequenti aestate, sub duce Tiberio Caesare egimus!* Das „*Aber*“ als vom Verf. logisch angewendetes Uebergangswort findet sich nicht im affectvollen *proh!* welches zugleich hier dem Leser zur Ueberraschung dienen soll; eben so dünkt uns das „*ihr gütigen* Götter“ statt „gute Götter“ ungeeignet und der gebührlichen Treue und Kürze zuwider. (Nicht übel heisst es in der Ausg. von Germanicus Sincerus, Giessen 1757, „wir sagen: *Hilff, ewiger Gott!*“) Ferner, ist es denn entschieden genug, dass hier das „*quanti voluminis opera*“ wirklich nur von einem *wie grossen Schriftwerk* geradehin zu verstehen sey? Rec. kennt wohl die Urbedeutung des Wortes *volumen*, erinnert sich auch im *Vellejus* jener Stelle, II, 46, 1, *res vix multis voluminibus explicandae*, möchte aber auch nicht ganz unerwähnt lassen, dass hier dasselbe Wort durch *Ausdehnung*, *Umfang* oder auch wohl durch *Verwickelung* gedeutet und gedolmetscht werden könne. Dann möchte auch das „*magni vol. opera agere*“ weniger hart gesagt scheinen. Ausserdem ist es auffallend und fast unerträglich, den *bündigen* Ausdruck: „*quanti vol. op. egimus*“ durch „was für ein grosses Werk (Schriftwerk) würde erforderlich seyn, zu beschreiben, alles, was wir — zu Stande brachten“ wiedergegeben zu sehen; *vier* lat. Wörter durch 15 oder 16 deutsche Wörter! Ohne Bedürfniss und Noth! Davon hernach! „*Insequens*“ hat den Begriff des „*unmittelbar* drauf Folgenden“, und „*duce*“, als *concretum*, durfte nicht in das *abstractum* „*Anführung*“ umgetauscht werden. Rec. würde diese Stelle, hoffentlich im Geiste und in der Form des Verf., *also* zu dolmetschen versuchen: „O, (Heil,) gute Götter! welches (grossen) Umfanges Werke haben wir, im drauf folgenden Sommer, unter Tiberius Cäsar, dem Heerführer, ausgeführt!“ Nun aber lautet die Urschrift weiter, wie folgt: *Perlustrata armis tota Germania est; victae gentes, pene nominibus incognitae; receptae Cauchorum nationes. Omnis eorum juventus, infinita numero, immensa corporibus, situ locorum tutissima, traditis armis, una cum ducibus suis, septa fulgenti armatoque militum nostrorum agmine, ante imperatoris procubuit tribunal;* und die vorliegende Uebersetzung *also*: „Mit Waffen durchzogen wir ganz Germanien; besiegten Völker, kaum dem Namen nach bekannt. Unterjocht wurden die Stämme der Caucher. Ihre gesammte junge Mannschaft, von unzählbarer Menge, ungeheuerem Körperbau (Cörperbau), gesichert durch Oertlichkeit, übergab die Waffen, und warf, mit den Führern, sich vor des Feldherrn Richterstuhle nieder, umgeben von dem strah-

lenden Heere bewaffneter Soldaten.“ Ist es grammatologisch bestätigt, wie es bestätigt ist, dass die *passive* Form des sprachlichen Ausdrucks in der *lat.* Sprache sich bedeutsam unterscheidet von der *activen*, worauf Rec., als Lehrer altclassischer Sprachen, hinzuweisen nie unterlässt; dann dürfte Rec. sich berufen fühlen, zu fragen, warum Hr. St. in diesen mit Absicht passiv eingekleideten Sätzen sich der *passiven* Form entäussert habe? Z. B. „Mit Waffen durchzogen wir u. s. w.“ (*perlustare*, durchziehn?) statt, durchstreift wurde feindselig (mit Waffengewalt) u. s. w. Bald darauf heisst es in richtig wiedergegebener Einkleidung: „Unterjocht wurden“, wofür aber das „Besiegt wurden u. s. w.“ der kräftigen Urschrift abermal angemessener wäre. So etwas dünkt wohl dem Rec. nicht folgerichtig genug; auch geht das schöne Symmetrische der urheitlichen Einkleidung mit dem kräftig voran gesetzten Zeitworte meist dadurch verlohren. Dies würde weniger der Fall seyn, wenn wir die Sprache der Romanen richtiger interpungirten und betonter läsen. Wahrlich gilt es *hier* immer noch die Frage: „Hüter, ist die Nacht schon hin?“ Das gewählt und fein, obschon unbestimmt gesagte: „*receptae Cauchorum nationes*“ hätte Rec. nicht so ungemessen leicht hin übersetzt: „*Unterjocht* wurden die Stämme der Caucher.“ Auch das Folgende hätte sich der urheitlichen Wörtlichkeit, Eigenthümlichkeit, und dem Sinne näher bringen lassen. Warum wurde *infinita numero*, nicht durch „unbegrenzt oder endlos an Zahl“, *immensa corporibus*, nicht durch „masslos an Cörperlichkeit (cörperlicher Gestaltung),“ und *situ locorum tutissimo*, bloss „gesichert durch Oertlichkeit“ statt, *völlig* oder *höchst gesichert* übersetzt? Auch in dem nächst Folgenden dünkt uns eben so die eigenthümliche Farbe, als die Kraft der Urschrift verwischt und verkümmert; die causale Form in *traditis armis* verhält sich ja, wie Ursache zu der Wirkung, welche das consecutive *procubuit* darstellt; auch im Deutschen musste das *ante imp. procubuit tribunal* den Sinn, als Endfolge, abschliessen; *septa* „umgeben,“ statt *verzäunt*, *umzäunt*, mahlt weniger, als *Vellejus* wollte, und die Stellung: „— warf sich vor dem *Richterstuhle* nieder, *umgeben* u. s. w.“ veranlasst einen Misverstand, der in *juventus — septa* nicht liegt, und vom sinnigen Uebersetzer leicht gehoben werden konnte; noch würden wir dem minder geeigneten Worte „Soldaten“ nicht den Vorzug vor dem Worte *Krieger*, *Streiter* geben. Gewähren wir auch *dieser* Stelle Deutschung, aber auch nur als einen Versuch nach *unsrer*, und auch nach des Verf. Ansicht, und, um es zu bewähren, wie schwierig, trotz täglichen Versuchen, jeglicher ähnliche Versuch sey: „Durchstreift (durchschaut) wurde mit Waffen ganz Germanien, besiegt (wurden) Stämme, schier den Namen nach ungekannt, (genommen) aufgenommen (in Pflicht) die Nationen der Caucher; ihre gesammte Jugendschaft, unbegrenzt an Zahl, masslos an Cörpern, durch Lage der Ortschaften

höchst gesichert, sank, nach Uebergabe der Waffen, zugleich mit den Heerführern, — umzäunt von der glänzenden und bewaffneten Schaar unsrer Krieger, vor des Imperators Richtstuhl nieder.“ Schliesslich bemerken wir, dass wenigstens bei diesen und ähnlichen Stellen der Uebersetzer nicht eben genöthigt war, sich der sprachlichen Einkleidung und dem eigenthümlichen Periodenbau des *Vellejus* zu entfremden, und ihn, ohne wirklichen Zwang und Drang, *freier* in unsrer Sprache wieder zu geben.

Fr. Liebeg. Becher.

Chrestomathia Liviana (,) oder *historisches Lesebuch, aus des* (T.) *Livius Werken* gesammelt (gesammelt?) für die obern Classen der Gymnasien von Dr. *Christian Wilhelm Snell*, Oberschulrath und Director des Gymnasiums zu Weilburg. Neue (,) verbesserte Auflage. Giessen, b. Georg Friedrich Heyer. 1825. IV und 314 S. 8. 16 Gr.

[Anz. in Leipz. L. Z. 1826 Nr. 308.]

Dem Rec. ist die *erste*, im J. 1795 erschienene, Ausg. dieser, wie es Titel und Vorrede besagt, mehr für historische als lateinische Studien berechneten Auswahl einiger Stellen aus dem römisch-historischen Schriftwerke des classischen *Livius* unbekannt geblieben; aber, er glaubt dem Herausgeber auf sein Wort, wenn er sagt, diese *zweite* Auflage sey *mit Aufmerksamkeit durchgesehen und mit Fleiss verbessert* worden, und gönnt ihm seine eigne Vorliebe dafür um so lieber, je aufrichtiger er sich an die angenehmen Stunden erinnert, welche diese Sammelschrift, seit ihrer ersten Erscheinung, Lehrenden und Lernenden, in seiner nächsten Umgebung wenigstens, gewährt haben soll. So ist es eben recht; man muss auch in *diesem* editorischen Fache nichts thun, was über lang oder kurz zur Reue werden könnte und müsste. Die *Inhaltsstücke*, an der Zahl 35, sagen im Voraus, dass der Herausgeber gut und zwecksam zu wählen verstand, maassen sie sich durch anziehenden Inhalt und eine gebührliche Länge empfehlen, und wohl bei jungen Studirenden zum fortgesetzten Studium dieses grossen Geschichtschreibers Lust erwecken können und werden. Der auf dem Titel nicht erwähnten, deutschen *Erläuterungen* unter dem Texte sind wenige; auch sind sie kurz, aber für diesen Zweck förderlich und dienstlich. Wäre das Papier weniger grau, könnte man auch mit der äussern Anordnung und der ansehnlichen lateinischen Schrift sehr wohl zufrieden seyn. Sey daher dieser chrestomathische Auszug, der sich auch durch Wohlfeilheit empfiehlt, recht vielen Schulen zur öffentlichen Einführung, und vielen Schülern zum heilsamen Selbstgebrauche hierdurch empfohlen!

Fr. L. Becher.

Des *P.* (*Petrus*) *Lotichius Secundus Elegieen.* Aus dem Lateinischen (metrisch) übersetzt von *Ernst Gottlob Köstlin*, (weiland) Prof. am Johanneum in Hamburg. Herausgegeben von *Friedr. Blume*, Prof. d. Rechte zu Halle. Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke. 1826. X und 226 S. 8, in farbigem Umschlage. 21 Gr.

[Lobende Anz. in d. Hall. L. Z. 1826 Nr. 281.]

Aus seltner Ueberraschung durch, und aus wahrer, unbestochener Freude über diese neue schriftwerkliche Erscheinung hält sich Rec. berufen, einen guten Theil unsrer Leser unsrer kritischen Blätter, welchen es *hier* nicht an Sinn und Geschmack gebricht, zur Mitfreude daran aufzurufen. Sey zunächst für minder kundige Leser aus der, zwar kurzen, aber lesenswürdigen, Vorrede des verdienten Herausgebers das Erforderliche von Peter Lotichius und seinen *elegischen* Gesängen selbst bündig gemeldet, drauf des schon verewigten deutschen Uebersetzers, in Beziehung auf seinen Plan und dessen eigenthümliche Ausführung, gedacht, und, wenn dann Rec. einige Proben der metrischen Uebertragung, im Geleite seiner, sie meist belobenden, Beurtheilung, ertheilt haben wird, meint er im Voraus, er werde sich und seinem kritischen Berufe nach Gebühr genug gethan haben.

Voraus also stehe biographisch, dass Peter Lottick (Lottich), der Sohn eines *deutschen* Landmanns, aus dem Hanauischen gebürtig war. Von seinem Oheim, von dem er sich später durch den Beinahmen Secundus unterschied, daheim, und dann auf der Schule zu Frankfurt, von Jacob Mycillus, vorbereitet bezog er, sechzehn Jahr alt, die Universität Marburg, um die Heilkunde zu studiren. Aber, der ihm angeborne poetische Sinn fesselte ihn immer noch an die altclassischen und an die allgemeinern philosophischen Studien; und so begab er sich zu Camerarius nach Leipzig, und nach Wittenberg zu Melanchton, welchem er, nach seiner Vertreibung durch den Religionskrieg 1546, nach Magdeburg folgte, und dort selbst im Drange der glücklosen Zeit die Waffen ergriff. Im erfolgten Frieden verblieb er bald in Erfurt, bald in Wittenberg, und rückkehrte erst nach 4 Jahren in die Heimath. Durch Dan. Stibar, einen fränkischen Ritter, gewann er Gelegenheit zu neuen Reisen, um 1550 einige jüngere Verwandte desselben in das südliche Frankreich zu geleiten. Ganz aber wurde diess Reiseziel, ob der kriegerischen Zeiten, nicht erreicht. Auch nach seiner Heimkehr ins Vaterland 1554 fand sich desshalb keine häusliche Ruhe, und der grossmüthige Stibar unterstützte ihn zu neuen Wanderungen. Nach einem kurzen Besuche in Sachsen geht er mit seinem Freunde Hagen nach Bologna. Da wurde denn durch Gift, das ihm nicht zugedacht war, seine Gesundheit eben so zerrüttet, als Stibar's Tod seine unabhängige Lage zerstörte. Krank und mismüthig kehrt er nach Deutschland zurück, erhält 1557 eine Professur zu Heidelberg,

und endet 1560 an einem bösen Fieber sein nur dreissigjähriges Leben. Näheres über sein Leben gewährt der 8te Band der *Halleschen Biographieen* 1809 von Hrn. Domherrn Tzschirner. Die Geistreichsten seines Zeitalters in Deutschland, Frankreich und Italien hatten ihn, nach seinem Werthe, schätzen gelernt, und nahmentlich wurde ihm in Frankreich die Dichterkrone geschenkt. Ausser 2 Büchern *vermischter* lat. Gedichte und *Briefen*, hinterlies er 4 Bücher *Elegieen*, für deren eigenthümlichen, gemüthlichen und antiken Ton er sich vorzüglich geeignet fühlte, und die er selbst nach den verschiedenen Perioden seines Lebens chronisch also ordnete, dass das *erste* die Zeit des Kriegs und seiner Studien in Sachsen, das *zweite* seine Reisen durch Frankreich, das *dritte* seinen Aufenthalt in Italien, und das *vierte* seine letzten Lebensjahre in Heidelberg umfasst. Treffend und charakteristisch sagt Hr. B.: „So sind diese Bücher (elegischer Ergüsse) zugleich klare Bilder seiner geistigen (und gemüthlichen) Entwickelung: In Sachsen erscheint er als unfreiwilliger Krieger, den es schmerzt, durch das rohe Getümmel in Ausbildung seiner Dichtergaben gehemmt zu seyn; in Frankreich und Italien reiften unter günstigern Verhältnissen auch lieblichere Früchte; aber, in seinen letzten Elegieen tritt das wahrhaft *Elegische* am stärksten (und kräftigsten) hervor u. s. w."

Rec. überhebt sich, aus gebührlicher Raumschonung, der nähern Nachweisung der sämmtlichen *Ausgg.* seiner lat. Gedichte, deren *erste* vom Verf. selbst, zu Paris 1551, und *letzte* von Kretzschmar, zu Dresden 1773, veranstaltet wurde, gedenkt aber noch des *ersten* Versuchs der Deutschung der 4 El. des II B. von dem schon gedachten Hrn. Tzschirner in freien Jamben, und tritt nun *diesem* Deutschungswerke näher, als dem druckwürdigen „Nachlasse und der mühsam gereiften Frucht eines Mannes", der das Schicksal eines frühen Todes mit seinem Lotichius theilen musste. Zwei Autoritäten waren es, die den s. Köstlin für diese Dolmetschung seines geliebten Dichters bestimmten: Göthe's bekannter Wink, dass es jetzt an der Zeit sey, die frühern *lat.* Dichter in Deutschland zu würdigen und weiter bekannt zu machen, und F. A. Wolf's, dessen an 100 homerischen Versen versuchten Grundsätze, die *Trochäen* von Hexametern und Pentametern völlig auszuschliessen, er an diesem vollständigen Schriftwerke anzuwenden sich entschlossen hatte. Rec. bezeugt im Voraus, dass diese Anwendung dem Uebersetzer auch meist gelungen ist, und dass die wenigen bemerklichen Ausnahmen, bei der hier obwaltenden Schwierigkeit, kaum in Betracht kommen. Verdienstlicher indess dünkt dem Rec. diese Deutschung an sich, und darum, dass sie der spätern und *unlateinischen deutschen* Lesewelt einen frühern, an Gemüth und Geist ausgezeichneten, deutschen Jüngling in seiner eigenthümlichen Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit darstellt, und, er fügt

auch hier den, von ihm schon sonst öffentlich ausgesprochenen und durch eigne kleine, veröffentliche Versuche an andern *deutschen* Dichtern in *lat.* Zunge bewährten, Wunsch an, daas diess der Fall so lange seyn möge, bis jene, im *neulateinischen* Idiom von hochbefähigten Köpfen mitgetheilte Summe oder Masse von Empfindungen und Gedanken durch mehr oder weniger gelungene deutsche Uebertragungen zum heilsamen *Gemeingute* gemacht seyn wird; nicht zu gedenken, dass dabei die deutsche, bildungsfähige Sprache selbst an Zuwachs und Erweiterung gewinnen muss, wovon sich leicht auch aus der genauen Uebersetzung des P. Lotichius die Ueberzeugung gewinnen lässt, die nun einer nähern, obschon bündigen, Erprüfung unterliegen soll. Rec. wählt dazu den Anfang der 4 (classischen) Elegie an den Rechtsgelehrten G. Cracov auf Ph. Melanchtons Tod.

„Dum tepet apricus Zephyris spirantibus aër
blandaque purpurei tempora veris eunt,
almaque foecundo se vestit tegmine tellus,
arbor et umbrosas induit alma comas:
errabam Nicri secessus inter amoenos,
mollis adhuc vitreo rore madebat humus;
prata videns circum, florum mirabar honorem,
lenis ab herbosis dum strepit aura jugis;
grata salutabant orientis lumina solis,
dulce viatori mane levamen, aves:
nuntia quum luctus Tua venit epistola, Craco,
O quotics lacrimis humida facta meis!
Sic igitur moriens, sic o divine Melanchtou,
funere perturbas gaudia nostra Tuo?
Raptus es heu, nec vana fides, tumulumque recentem
attonitus muta praeterit Albis aqua?
Scilicet haec miseris decrat sors ultima rebus!
Hic cumulus nostris debuit esse malis!
Deseris insanis puppim, bone rector, in undis,
nutat, et in medio fluctuat illa mari.
Te sine nil laetum nobis, nec amabilo quicquam;
Delicias mundi sustulit una dies.
Morte Tua coeli facies mutata sereni,
terraque vix natas moesta recondit opes. —“

„Während lindes Gesäusel die warmanathmende Luft kühlt,
und entzückenden Scheins waltet der purpurne Lenz;
auch mit üppigem Grün anmuthig sich kleidet die Erde,
und sein schattiges Laub breitet der ragende Baum:
irr' ich zwischen den Krümmen des lieblich gewundenen Nicer;
noch rann gläserner Thau, netzend das weiche Gefild.
Ueber die Flur aufschauend (,) bewundert' ich eben der Blumen
Pracht, ein linderer Hauch schwirrte vom grünen Gebirg.

Aber, die seligen Blicke der neu aufgehenden Sonne
grüsste der Vögel Gesang, Morgens dem Wanderer süss.
Da, Cracovine, kam dein Brief, ankündend die Trauer:
O wie hab' ich ihn oft schluchzend mit Thränen benetzt!
Hast mit bitterem Schmerz, du, göttlicher Lehrer (,) Melanchton,
durch dein Sterben mit Gram unsere Freuden getrübt.
Ha, so ist es denn wahr! bist uns entrissen? das frische
Grab geht stummen Gewogs Albis betäubet vorbei?
Also dieses Geschick fehlt unsrer bänglichen Lage?
Also thürmet sich noch Jammer auf Uebel empor?
Giebst das verlassene Schiff, du tüchtiger Lenker, dem Sturm frei,
mitten in offener See wankt es und treibet umher.
Nun ich Dich misse, vergieng Anmuth und jeglicher Frohsinn:
Ein Tag, Einer entrückt unsere Wonne der Welt.
Durch dein Sterben verlor sein freundliches Lächeln der Himmel,
Erde verhüllt, was kaum üppigen Triebes entstand. —"

Hoffentlich ist diese abgeschriebene Stelle umfangsvoll genug, um daraus, als aus einem Theile, mit dem Rec. ein gebührliches Urtheil über das Ganze zu bilden. Gelte es zunächst die *Treue!* Wohl verkennt man sie im Ganzen nicht; aber, sie scheint sich doch nicht allenthalben gleich zu bleiben. So ermangelt offenbar gleich der Anfang dieser Stelle derselben, so dass es um keinen Preis möglich seyn würde, daraus die wörtliche Urschrift möglichst zu errathen. Rec. weiss, dass eine zu ängstliche Treue im Uebertragen leicht zur unerträglichen Steifheit verführt. Allein, warum könnte nicht statt des fremdartigen in dem ersten Distichon „*lindes Gesäusel die warmanathmende Luft kühlt und entzückenden Scheins* u. s. w." der Urschrift treuer und sonder fühlbaren Zwang etwa *also* übersetzt worden seyn?

„Während die sonnige Luft lau ist durch Hauche der Weste,
und auf schmeichelndem Pfad wundelt der purpurne Lenz."

So entfremdet sich wohl auch das zweite Distichon dem Urausdruck mehr, als es nöthig war, wie sich sofort aus der nähern Vergleichung durch Kenner ergeben wird, und Rec. würde die behufige Annäherung *also* versuchen:

„Und mit fruchtiger Hülle sich kleidet die nährende Erde;
während sich kleidet der Baum ein in sein schattiges Laub.
(und mit schattigem Laub sich nun umkleidet der Baum,
und der nährende Baum sich in Beschattung verhüllt.)"

Und, will man nicht auch in der gleich darauf folgenden Uebertragung von „*Nicri secessus inter amoenos*" durch „zwischen den Krümmen des lieblich gewundenen *Nicer*" die Treue verletzt, und die, eben nicht aufgenöthigte, Entfremdung von dem *wörtlichen* Originalausdruck zu überboten finden? Sonst gesteht Rec. gern, und, nach seiner Ueberzeugung, in fast unbe-

dingter Einstimmung mit seinem, ihm sonst unbekannten, Berufsgenossen in der *Halleschen* Literaturzeitung vom J. 1826, diese Uebersetzung sey auch, was man fliessend, geschmeidig und edel nennt, und was, — worauf es, bei einem so verdienstlichen Unternehmen, meist abgesehn ist, — dem, der lat. Sprache unkundigen, Leser zusagen wird und muss; eben diesem, welchem diese, nicht ohne Mühe und fast ohne alle Nachlässigkeit gefertigte, Deutschung angelegentlich hierdurch empfohlen seyn soll, sey hier, für diesen Behuf, noch eine einzelne Stelle aus der 5 El. des I B. *an den Mond* zum Besten gegeben:

Während in eisigem Frost tiefwinterlich schauert der Himmel,
tret' ich die Wanderung an grad' in der Mitte der Nacht;
bin unkundig des Wegs, nicht senden ihr Licht die Gestirne,
und hochragender Schnee hemmt den ermatteten Fuss.
Cynthia denn, der bereifeten Nacht sanftwaltende Fürstin!
Hierher wende mit Huld deinen erquickenden Schein.
Mich treibt ernster Beruf auf den Weg voll scheuer Besorgniss,
derweil um und um Dunkel die Erde bedeckt.
Aber, du prangst umsonst in dem Glanz vollscheibigen Bildes;
birgst ja mit Wolkengewühl deine verklärete Stirn.
Nicht Kriegstücke bereit' ich, und laur' auch nicht, ein Verräther:
Was ich erstrebe, bedarf keiner verschleierten Nacht.
Schämst du dich etwa, die Flecken auf rosiger Wange zu zeigen,
da du den farbigen Kranz, holde Verschämte, dir giebst?
Nicht preiswürdiger nahet die Göttinn im Purpurgewande,
welche den Morgen herauf führt das ätherische Licht;

Und dann von Zeile 25:

Aber, ich weiss noch wohl, jüngst freut' ich verhüllender Nacht mich,
als ich mit Kränzen der Thür meiner Erkohrnen genaht;
da, da scheuchtest du fern von geklärtem Himmel die Wolken;
also verrathen von dir, ward ich das Mährchen des Tags.
Nun, Latonisches Kind, nun leuchte mit heiteren Strahlen;
freudlos schwebst du dahin, wenn du der Strahlen entbehrst.
Täusch' ich mich wohl? Hat zaubernde Kunst dich vom Himmel gewaltigt?
zieh'n, ob entgegen du ringst, Sang dich und Kräuter dahin? —

Und nun der Schluss:

Gieb, dass jegliches Graun in die eitelen Lüfte verschwebe,
huldvoll, freundlich gesinnt, förd're das menschliche Wohl!
Aber, o Wonne! das Licht, wie es kommt, sieh, sieh, wie es annaht!
Lucifers heitere Pracht blinkt am Eoischen Rand.
Heil dir, Zierde der Stern! Aus dem Meere des schwärzlichen Memnon
prangt dir die Mutter empor! O, so gehabe dich wohl!
Strebt' ich in dunkeler Nacht: so verschlummr' ich die leuchtende Frühe.
Bin an dem Ziele der Bahn! Luna, gehabe Dich wohl!

Noch mag auch das Buch studirenden Jünglingen, oder Lehrlingen der lat. Sprache, in deren Studienkreise auch die besten unter den *neulateinischen* Dichtern sich unerlässlich finden sollen, durch ihre Lehrer empfohlen werden, um daraus zu lernen, wie sie mit Geschmack gelesen, und im antiken (metrischen) Tone übersetzt werden können und sollen. Nach dem Willen des seligen Verf. sollte auch der lat. Text dieser Uebersetzung beigegeben werden. Herr Blume lies ihn weg, hätte es dafür aber wohl nicht an einigen *Noten* unter dem Texte fehlen lassen sollen, zur erforderlichen Belehrung lateinloser und ungelehrter Leser, welchen jetzt Manches, was sich auf Zeitgeschichte, Oertlichkeit, Persönlichkeit und auf alte Mythologie bezieht, offenbar dunkel und unverständlich bleiben wird. Damit konnte wohl auch eine nähere, *inhaltliche* Anzeige vor jeder Elegie, zu Gunsten vieler Leser, verbunden werden. Sehr leicht wäre es dem Herausgeber gewesen, sich auch solcherlei Verdienste zugleich mit zu erwerben. Das Werkchen ist äusserlich mit Feinheit und Geschmack ausgestattet; allein, das Abbrechen der distichischen Zeilen greift sehr widerlich in das Lesen derselben ein, und stört den Zusammenhang. Gemessene Papierbreite hilft solchem Uebelstand sehr leicht und ohne Kostenerhöhung ab.

Fr. Liebeg. Becher, zu Chemnitz.

Zur Recension der deutschen Grammatik. Unwiderlegt herausgegeben von *Jakob Grimm*. Cassel, bei J. J. Bohné. 1826. VI und 64 S. 8. 12 Gr.

[Anz. in Götting. Anzeig. 1827 St. 5 S. 44—47.]

Grimm hatte in seiner Grammatik II S. 936 behauptet, dass Composita auf *täts* —, *heits* —, *schafts* — (wie Majestätsbrief u. dergl.) vor dem achtzehnten Jahrhundert noch nicht anzutreffen seien; ein Bekannter schickte ihm in Form einer launigen Recension eine Sammlung von Beispielen zu, aus denen hervorgeht, dass das älteste Compositum auf *heits* aus dem Jahre 1537, auf *täts* aus 1672, auf *schafts* aus 1642 sich nachweisen lasse. Enthielte das Büchlein weiter nichts, so wäre es genug mit zwei Worten seinen Inhalt angegeben zu haben; allein zu der, gleichfalls in der Grimmschen Grammatik erörterten, *imperativischen* Zusammensetzung werden von dem Recensenten einige Nachträge geliefert*).

*) Imperativische Zusammensetzung nennt Grimm Wörter wie *Ungenrauft* (i. e. Geitzhals), Schleichinsthal, und ähnliche, dergleichen, jetzt veraltet, im 16 und 17 Jahrhundert, besonders im Komischen und Satirischen, häufig gebraucht wurden.

Bei dieser Gelegenheit macht Grimm selbst in einem Nachtrage S. 60 f. eine auf griechische Wortbildung bezügliche Bemerkung, welche, wenn sie gegründet wäre, ganz neu seyn würde und deren Nichtbeachtung man alsdann den Philologen mit Recht zum Vorwurf machen könnte. Diese Bemerkung mag zuerst hier Platz finden, dann wird sich von selbst das Urtheil über ihre Wahrheit oder Unrichtigkeit ergeben. „Der immer noch unerwartet ansehnliche Vorrath dieser uneigentlichen Zusammensetzungen bekräftigt hinlänglich ihre Deutschheit und entfernt allen Gedanken an eine Nachahmung französischer oder gar griechischer Weise. Zugleich aber leuchtet ein, wie wenig die Sprachdenkmäler des XVI und XVII Jahrh. für unsere Grammatik zu verachten sind. Ein Paar zufällig aufgegriffener theologischer und juristischer Streitschriften dieser Zeit bieten hier dar, wonach in sämmtlichen althochdeutschen Ueberresten, glaube ich, vergebens gesucht werden würde, und funfzigtausend Verse des XIII Jahrh. kann man lesen, ohne auf ein Beispiel zu stossen, obschon ich einzelne unleugbare nachgewiesen habe. Was wohl der Grund war, weshalb die Entwickelung und Verfeinerung der deutschen Sprache eine im Griechischen weit verbreitete, ganz edle Compositionsart, die selbst im Romanischen noch ziemlichen Umfang hat, von sich ablehnte? Ich finde ihn hauptsächlich in dem Aufkommen der verbalen eigentlichen Zusammensetzung (Gramm. 2, 679—683). Diese ist überhaupt eine erst noch genugsam zu erwägende Besonderheit unserer Sprache. Der Grieche weiss durchaus nichts davon, vielleicht auch der Gothe nicht, und ihr häufiger Gebrauch heutzutage, ihr noch seltner im Althochdeutschen lässt für sie kein hohes Alter annehmen. Seitdem aber Stosseisen und Wohnhaus, den Begriff ausdrückten, den jetzt jeder damit verknüpft, nämlich eines Eisens, womit gestossen, eines Hauses, worin gewohnt wird, war es ohne Erweckung von Zweideutigkeit unthunlich, daneben den einer uneigentlichen imperativischen Composition, wonach die Bedeutung Eisenstösser, Hausbewohner gewesen wäre, gelten zu lassen. Der Compositionsvocal und die significanten Imperativsformen, welche früherhin beiderlei Arten von einander unterschieden hätten, waren erloschen. Zwischenschiebung des Artikels, wodurch in einzelnen gebliebenen Beispielen die Abhängigkeit des Subst. vom voraussstehenden Verbo angezeigt wird, müsste, allgemein durchgeführt, viel zu schleppend gewesen sein. Es ist daher auch zu bezweifeln, dass sich die uns einmal entfremdete Zusammensetzungsweise, so vortheilhaft sie in näher anschliessenden Uebersetzungen aus dem Griechischen verwendet werden könnte, mit Erfolg von neuem in unsere gebildete Dichtersprache einführen lassen werde. Der Gothe, falls er imperativisch componirte, durfte die starke Form auf vacate Wurzel, oder die schwache auf *ei*, *ó*, *ai* unverwirrt dem kurzen *a* der eigentlichen Zusammensetzung gegenüber stellen. Im Griechischen ist die

Mannigfaltigkeit noch grösser, da ausser den präsentischen futurische Imperative, wie es scheint, zu Gebot stehen. Denkbar wäre auch die Verwendung passivischer, wiewohl ich mich keines Beispiels entsinne. Die Untersuchung darf sich aber hier noch vorbehalten, zu erörtern, z. B. warum es heisse *φιλοπενθής* und nicht *φιλειπενθής*, da es doch ordnungsmässig *ταλαπενθής* von *ΤΑΛΑΩ* heisst?"

Der Leser wird seinen Augen kaum trauen, wenn er dieses liest, und zweifeln, ob ein so umsichtiger Mann wie Jakob Grimm dergleichen habe schreiben können. Allein in der Vorrede S. VI kommt er noch einmal darauf zurück, und fordert die Philologen förmlich auf, ihre Meinung über die imperativische Zusammensetzung abzugeben. Wollte man durch Schweigen diese grundlose Meinung der Vergessenheit zu überliefern suchen, so würde man wahrscheinlich sehr bald deswegen mit Vorwürfen überhäuft werden und die Existenz imperativischer Zusammensetzungen würde bei Unkundigen als ausgemacht fest stehen, und luftige Gebäude leerer Folgerungen würden darauf gegründet werden. So möge es denn hier mit klaren Worten ausgesprochen werden, dass die imperativische Zusammensetzung im Griechischen zum Mindesten ein Hirngespinnst ist, wovon sich in der ganzen griechischen Sprache keine Spur vorfindet. Nach Grimm soll z. B. *φιλοπενθής* entstanden sein aus *φίλει πένθος*, *liebe den Schmerz*. Wer sieht aber nicht, dass man erst durch das Mittelglied *φίλος* auf den in *φιλέω* liegenden Stamm kommen kann? Ueberhaupt kann es Niemandem entgehen, dass als Grundgesetz in der Sprachbildung festgehalten werden müsse, dass die Composita nicht von einer ausgebildet in der Sprache vorhandenen Wortform, sondern unmittelbar aus dem Stamm herzuleiten sind. Daher ist auch in *μισόδημος* und den übrigen mit *μισο* — componirten Wörtern der Stamm allerdings *μισέω*, weil wir kein einfacheres Wort dieser Wurzel haben; aber weder aus dem Imperativ *μίσει* noch sonst aus irgend einer andern Form ist das Compositum abzuleiten, sondern unmittelbar aus der Wurzel *μισ* —, welche schon in *μισέω* nicht mehr rein erscheint, sondern mit einer Ableitungsendung versehen ist. Wenn nun aber Grimm meint, die Untersuchung dürfe sich noch vorbehalten, zu erörtern, warum es *φιλοπενθής* nicht *φιλειπενθής* heisse, so zeigt diess nur seine Unbekanntschaft mit den Wortbildungsgesetzen der griechischen Sprache; denn wäre *φιλειπενθής* wirklich die ursprüngliche Form, so würde sie niemals in *φιλοπενθής* übergegangen sein, da *ει* und *ο* durchaus nichts mit einander gemein haben. Die folgenden Worte: „*da es doch ordnungsmässig ταλαπενθής von ΤΑΛΑΩ heisst*" können nur die Meinung enthalten, dass der Imperativ *τάλα* unverändert beibehalten ist — „ordnungsmässig" wie sich Grimm ausdrückt, d. h. nach der von ihm fingirten, den Sprachgesetzen widersprechenden, ausserordentlichen Ordnung. Allein dass hier

eine Verkürzung des langen Vokals des Imperativs (τάλᾱ in ταλᾰπενθής) vorgegangen sein müsste, — das ist ein Umstand, welcher der Grimm'schen Ordnungsmässigkeit keinen Eintrag thut.

Sehr gern wünschten wir einige Erläuterung zu dem Satze: „Im Griechischen ist die Mannigfaltigkeit noch grösser, da ausser den präsentischen futurische Imperative, wie es scheint, zu Gebot stehen." Wusste Grimm wirklich nicht, dass das Futurum keinen Imperativ hat? An was für Formen dachte er denn überhaupt hierbei? Doch nicht gar etwa an solche wie ταλασίφρων? Nach dem Bisherigen dürfte man sich nicht wundern, wenn er diess Wort von dem Undinge eines Imperativs τάλασσ vom Futur ταλάσω herleitete.

So steht es also mit der imperativischen Zusammensetzung, welche Hr. Grimm „*eine im Griechischen weit verbreitete, ganz edle Compositionsart*" nennt, von der er, wie von einer allgemein bekannten und anerkannten Sache spricht.

Ich glaubte es der Sache schuldig zu sein, die hier gerügten Irrthümer ans Licht zu ziehen, ungeachtet aller wahrhaften Hochschätzung der Verdienste Grimms um die deutsche Grammatik. Was ein namenloser faselt, das mag unbemerkt und ungerügt wieder vergessen werden; allein die Sünden der Heroen werden von dem Tross der Nachtreter und Nachsprecher nur zu leicht für Tugenden gehalten.

G. Pinzger.

Miscellen.

Eine gelehrte Abhandlung des Gerichtsamtmanns *A. Keferstein* zu Erfurt, in der Isis 1827 Bd. 20 Hft. 2 S. 177—185, „*über den οἶστρος der Alten*," stellt die Nachrichten der Griech. und Römischen Schriftsteller über den οἶστρος und μύωψ (*asilus* und *tabanus*) zusammen, und weist nach, dass sie aus Mangel an gehöriger Insectenkunde über beide Falsches und der Natur Widerstreitendes berichtet haben. Den μύωψ haben sie nicht nur mit den grössern *Sirex*-Arten, und den οἶστρος mit den *Stratiomys*-Arten verwechselt, sondern auch beide zu den Stechfliegen gerechnet. Betrachtet man den Schaden, den der οἶστρος beim Vieh hervorbrachte, so ist wohl der *oestrus* Lin. (oder der *oestrus bovis* und *gastrus equi*, Meigen,) zu verstehen, nur haben die Alten die Natur und Beschaffenheit dieses Insects nicht gekannt.

Die wahre Länge des Altrömischen Fusses ist nach der Berechnung des Italieners *Cagnazzi* (Aufsehers über die Alterthümer in Herculanum und Pompeji) 0,29,624 Meter oder 131,325 Linien alt Franz. Mass.

Der Bibliothekar *Angelo Mai* hat in einem aus Bobbio stammenden Codex rescriptus der Vatican. Bibliothek auf drei Blättern Bruch-

stücke Gothischer Literatur, nehmlich eine dogmatische Abhandlung oder Predigt mit häufigen Bibelstellen, gefunden. Es ist dieselbe Handschrift, aus der Mai schon früher den Fronto herausgab, und diese drei Blätter gehören zusammen mit mehrern andern eines Codex rescriptus der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand. Mai wird nächstens die sämmtlichen von ihm und dem Grafen *Casteglioni* gemachten Entdeckungen Gothischer Literatur als Fortsetzung der schon 1819 bekanntgemachten Bruchstücke des Ulfilas herausgeben.

Für Bibliographen und Literatoren sind wichtig die *Beiträge zur Kenntniss der Bibliothek des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg*, von *Adolph Martini* (Lünebnrg b. Herold und Wahlstab, 1827, XII und 135 S. gr. 8), welche nicht nur die Geschichte der 14500 Bände starken Bibliothek und eine kurze Uebersicht der merkwürdigsten in ihr befindlichen gedruckten Werke enthalten, sondern auch eine genaue Aufzählung und Beschreibung der daselbst befindlichen alten und neueren Handschriften liefern. Die 121 Bände alter Handschriften enthalten allerdings meist Mönchsliteratur, aber auch Terentii Comoed., Sallustii Catilina, den Mela, Florus, Auctor de viris illustribus, Prudentius etc. und einzelne Gedichte und Bruchstücke von Virgil, Horaz, Persius, Boethius, Augustinus, Servius, Paulus Diaconus u. s. w. Von neueren Handschriften sind bemerkenswerth ein Apparatus Criticus ad Anthologiam Graecam von Reiske, ein Commentar zu Sulpicius Severus, ein Apparatus ad Arnobium von Magnus Crusius, eine Ausgabe des Athenäus mit Varianten und Anmerkungen von Gottfr. Soping. Vgl. Götting. Anz. 1827 St. 52 S. 519 f.

Buttmann's grosse Griechische Grammatik ist in einer Englischen Uebersetzung erschienen.

In London bei *Treuttel et Würtz*, *Treuttel jun. et Richter*, foreign Booksellers to the King, erscheint eine neue Zeitschrift unter dem Titel: *Foreign Quarterly review et continental literary miscellany*, in 8, welche überhaupt über die neueste Literatur des Europäischen Festlandes, besonders aber über die Deutsche, Italienische und Spanische berichten und sie den Engländern bekannt machen soll. Sie wird ungefähr nach dem nämlichen Plane, wie die Bibliothèque universelle, eingerichtet werden. Herausgeber ist der durch mehrere Uebersetzungen Deutscher Schriften [z. B. *Müllner's* Schuld, *Fouque's* Zauberring] bekannte Hillins; unter den Mitarbeitern aber werden Walter Scott, Southey, Wilson, Dr. Quincy und Carlisle genannt, alles Namen die auch uns Deutschen wohl bekannt sind. Da die meisten dieser Männer ihre Kenntniss der Deutschen Sprache und Literatur bereits bewährt haben, so darf man wohl gespannt seyn auf die Urtheile, welche sie über Werke Deutscher Gelehrten in ihrer Zeitschrift niederlegen werden. Auch wird sie dazu dienen, der ausländischen Wissenschaft, und darunter zunächst wieder der Deutschen, als der reichsten

von allen, in England mehr Eingang und Achtung zu verschaffen, als sie seither genoss. Das Verdienst der Begründung dieses dankenswerthen Unternehmens gebührt unserm wackern Landsmanne, Herrn Richter, dem Chef des Londner Handlungshauses dieses Namens, der auch schon in abgewichener Leipziger Jubilatemesse, welche er mit einer Auswahl wissenschaftlicher und Kunstproducte Englands zum erstenmale persönlich besuchte, durch Bahnbrechung eines lebhaftern und erspriesslichern literarischen Wechselverkehrs zwischen beiden Nationen ein rühmliches Zeugniss von seiner Achtung Deutscher Gelehrsamkeit und Betriebsamkeit abgelegt hat. Bieten sich Deutsche und Englische Buchhandlungen auch weiterhin freundlich die Hand, so kann diess für den wissenschaftlichen Verkehr nur höchst nützlich seyn. Sollten unsere Buchhändler dabei die Kosten nicht scheuen, ihre neuen Verlagswerke entweder in dem Anzeigeblatte des foreign quarterly review selbst, oder durch beizuheftende eigne Verlagsanzeigen gehörig bekannt zu machen; so werden sie vielleicht auch dem Nachdrucke steuern, der namentlich bei philologischen Werken Deutscher Gelehrten in England so häufig ist. Wollen aber die Engländer für uns wohlfeilere Preise machen; so wird man auch in Deutschland aufhören, ihre Schriften nachzudrucken.

Die Gesellschaft der Wissenschaften und Künste in *Batavia* hat ihren Correspondenten in Europa den ersten Band ihrer Verhandlungen zugesendet, der eine Abhandlung von Dr. *Blume* über die verschiedenen Pfefferarten Ostindiens, und eine vom Oberwundarzt Baron *von Siebold* über die Japanische Sprache enthält.

Zu *Germantown* in Ohio giebt der Buchdrucker *Schäffer* seit dem October vor. Jahr. eine *Nationalzeitung der Deutschen* heraus. Vgl. Goth. Nat. Zt. d. D. 1827 Nr. 50 S. 405 f.

Die Ankunft einer *Giraffe* in Paris, die der Pascha von Aegypten dem Könige von Frankreich geschenkt hat, hat bei den Franzosen solches Aufsehen erregt, dass dieselbe nicht bloss von einem Akademiker, *Geoffroy-St.-Hilaire*, von Marseille eingeholt und nach Paris geleitet, auch gleich nach der Ankunft des Thiers im Vaudeville-Theater ein neues Stück, *die Giraffe*, von drei Papagaien aus der Menagerie verfasst, aufgeführt ward; sondern dass auch den 2 Juli in der Akademie der Wissenschaften Hr. *Geoffroy-St.-Hilaire* eine Abhandlung über das Thier und Hr. *Mongez* eine Geschichte desselben vorlas. Die Giraffe kommt zuerst im 5 Buch Mosis vor und Julius Caesar hat sie 45 v. Chr. zuerst aus Alexandrien nach Europa gebracht. Aurelian brachte 278 n. Chr. 10 Giraffen nach Rom; seit 1486 bis 1822 ist keine wieder in Europa gewesen.

Bei *Corneto* hat man neulich ein Etruskisches Grabmal mit einer Malerei und einer Inschrift entdeckt, die vielleicht über die Etruskische Sprache einigen Aufschluss giebt.

In *Tyrol* wurden im vorigen Jahre mehrere antiquarische Merkwürdigkeiten aufgefunden und an das Ferdinandeum in Innsbruck eingesandt. Darunter befinden sich eine bei Wilten gefundene kleine bronzene Venus, ein bei Achenrain gefundenes kupfernes Schwert mit sehr schöner Platina überzogen und mehrere silberne und goldene, Griechische, Römische und Alttyrolische Münzen.

Am Schlusse des verigen Jahres wurden im Kirchspiel *Raade* in Norwegen, im Hofe Nedre-Strömsberg, 14 trefflich erhaltene Byzantinische Goldmünzen aus dem 10 Jahrhundert unter einem grossen Steine gefunden.

Der Tod des Major *Laing* [Jahrbb. 1827, I, 2, S. 114] ist nach Berichten seines Schwiegervaters, des Englischen Consuls *Warrington* zu Tripolis, ungegründet. Mauren haben zu Tripolis ausgesagt, dass *Laing* und *Clapperton* zu Tombuctu zusammentrafen und dort ruhig lebten.

Todesfälle.

Den 10 Apr. starb zu Ulm der evangel. Prälat und Ritter des Ordens der Würtembergischen Krone *Johann Christoph Schmid*, geboren zu Ehingen 1756, bekannt durch sein Schwäbisches Idiotiken, von dem aber nur der erste Theil erschien, weil zu den folgenden sich kein Verleger fand. Ueber die Schwäbische Geschichte hat er viele und wichtige Materialien gesammelt. Eine Lebensbeschreibung desselben steht in den Blätt. f. lit. Unterh. 1827 Nr. 166 f.

Den 9 Mai zu Würzburg der Canonicus *Ludwig Anton Mayer*, im 68 J., bekannt durch die Uebersetzung von Bossuet's Vorträgen über die Universalgeschichte, und dessen Geschichte der Veränderungen der protestantischen Kirchen.

Den 27 Mai zu Rom der Ritter *Andreas Italinski*, wirkl. geheim. Rath, ausserordentl. Gesandter und bevollm. Minister des Kaisers von Russland beim päpstlichen Stuhle, geb. zu Kiew d. 15 Mai 1743. Er war der Senior der Europäischen Diplomatiker, aber auch als Gelehrter in der Griech. und Oriental. Literatur nicht unbekannt, besonders als Fortsetzer der grossen d'Hancarville'schen Sammlung Etruskischer Vasen berühmt. Vgl. Morgenbl. 1827 Nr. 167 f.

Den 26 Juni zu Weimar der Grossherzogl. Rath und Bibliothekar *Vulpius*, 64 J. alt, vorzüglich als Romanschreiber (Verf. des Rinaldo Rinaldini u. s. w., Fortsetzer von Schiller's Geisterseher) bekannt.

Biographische Nachrichten über *Alexander Volta* (geb. zu Como d. 18 Febr. 1745) [Jahrbb. Hft. 2 S. 116] und eine Aufzählung seiner vorzüglichsten Entdeckungen in der Physik finden sich in den Hamburg. Lit. Blätt. der Börsenhalle 1827 Nr. 196 S. 398—400, und ebenso im Morgenbl. 1827 Nr. 153—155. Nachrichten von *Gurlitt* [Jahrbb. 1827, I, 3, 117. Geber. zu Leipzig den 13 März 1754 studirte er auf der dasigen Thomasschule und Universität, ward dann Oberlehrer zu Kloster Bergen und 1802 den 16 März zu Hamburg Director am Johanneum und

den 6 Apr. Professor am akad. Gymnasium] in der Nationalzt. d. D. Nr. 50 S. 403. Einen ausführlichen Nekrolog von *Malte-Brun* [Jahrbb. 1826, II S. 209] liefert die Danske Litteratur-Tidende for 1827 Nr. 4 und daraus die Neuen Geogr. Ephemer. Bd. 22 St. 5 S. 152—60. Andere Nachrichten über ihn stehen im Hamburg. polit. Journ. 1827 Bd. 1 St. 2 S. 182 f. und in Seebode's neuem Arch. 1827 Hft. 1 S. 110—113.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Berlin. Das Osterprogramm des Friedrich-Werderschen Gymnasiens (d. 4 Apr.) enthält als Abhandlung eine Rede des Director *Zimmermann: Ueber den Einfluss der Preussischen Regenten und der Regierung auf die Gründung und Verbesserung öffentlicher Lehranstalten, mit besonderer Rücksicht auf das Friedrich-Werdersche Gymnasium.* Das Progr. des Gymnasiums zum grauen Kloster (d. 7 Apr.) liefert ausser dem Jahresberichte des Gymnas. (vom Direct. Dr. *Bellermann*) eine Abhandhandlung des Prof. *Fischer: Ueber die Englischen Lehranstalten in Vergleich mit den unsrigen.* Bei der Universität ist der ausserordentl. Prof. Dr. *Carl Lachmann* zum ordentl. Prof. für die Deutsche und klassische Philologie in der philos. Facult. ernannt worden. Die Akademie der Wissenschaften hat den Staatsminister Freiherrn *von Stein* zum Ehrenmitgliede, den Regierungsrath und Professor *von Raumer* in der historisch-philologischen und den Professor Dr. *Ehrenberg* [bisher ausserordentliches Mitglied] in der physikalischen Classe zu ordentlichen Mitgliedern gewählt. Dieselbe Akademie hat dem Privatgelehrten *Steiner* zur Bestreitung der Druckkosten seines Systems der synthetischen Geometrie eine Unterstützung von 300 Thlrn. bewilligt. Der verstorbene Dr. *Chladni* [s. Jahrbb. 1827, I, 1 S. 113] hat dem königl. Museum in Berlin seine Sammlung von Meteorsteinen, Meteoreisen u. s. w. vermacht. Für dasselbe sind auch von der Mutter des in Africa verstorbenen Dr. *Hemprich* eine Giraffe und die Haut und das Skelet eines Hippopotamus, welche Gegenstände der Statthalter von Dongola den Erben des Verstorbenen geschenkt hatte, um den Preis von 1200 Thlr. gekauft worden.

Bonn. Das naturhistorische Museum der Universität hat von zwei ehemaligen Zöglingen, dem Chef des Bergwesens der Bergwerkscomp. in Talpujahua *J. Burkart* und dem Agent des Deutsch-Amerikanischen (Elberfelder) Bergwerksvereins *F. von Gerolt*, aus Mexico interessante Zusendungen erhalten. Ersterer schickte eine von ihm selbst gesammelte zahlreiche Reihe von Gebirgsarten und Gangerzeugnissen aus Mexiko, letzterer eine Partie interessanter Mexikanischer Vögel und Säugthiere. Der geh. Staatsrath *Niebuhr*, der schon mehrmals auf seine Kosten Preisfragen zur Bewerbung der Studirenden aufgestellt hat, hat vor kurzem als neue Preisaufgabe eine Bearbeitung des Dictys von Kreta aufgegeben und einen Preis von 50 Thlrn. in Golde darauf gesetzt.

Breslau. Die Professoren *Passow* und *Schneider* haben jeder eine Gehaltzulage von 100 Thlrn. erhalten. Am Magdalenengymnas. ward der Schulamtscandidat Dr. *Julius Held* als siebenter College angestellt.

Cleve. Das Directorat des dortigen evangelischen Gymnas. hat der Direct. *Rigler* in Aachen [s. Jahrbb. 1827, I, 4 S. 105) erhalten. Vgl. Naumburg.

Coblenz. Der Oberbürgermeister hat die Einwohner der Stadt zu Beiträgen an Büchern aufgefordert, um eine städtische Bibliothek zu gründen, und zwar mit solchem Erfolg, dass er in wenig Wochen 1000 Bände erhielt, worunter manche wichtige und seltene Werke und Handschriften, besonders in Bezug auf vaterländische Geschichte. Was in dieser Hinsicht durch den Verkauf von Kloster- und andern Bibliotheken vereinzelt worden, beeifern sich die Besitzer, wieder in eine öffentliche Sammlung zurückzugeben.

Eisleben. Zu einer Gedächtnissfeier (d. 25 Juni 1827) im Gymnas. gab der Rector M. *Carl Wilh. Siebdrat* als Programm heraus: *Beschreibung der grossen und wichtigen Veränderungen und des ganzen jetzigen Zustandes des königl. Gymnasii in Eisleben* (Halle gedr. b. Grunert. 22 S. 4), woraus die in den Jahrbb. 1826, II S. 401 gegebene unrichtige Nachricht dahin zu berichtigen ist: Das den 16 Febr. 1546 von Dr. *Martin Luther* gestiftete Gymnasium ist seit dem Jahre 1821 vielfach umgestaltet und verbessert worden, so dass es als ganz neu geschaffen angesehen werden kann. 1821 ward eine neue Lehrerstelle für die Mathematik und Physik gestiftet und zur Vermehrung der Bibliothek die Summe von 250 Thlrn. von dem Ministerium der Unterrichtsangelegenheiten angewiesen. 1823 schickte dasselbe Ministerium einen mathematisch-physikalischen Apparat für 343 Thlr. 1826 aber ward mit einem Kostenaufwand von 300 Thlrn. das Schulgebäude restaurirt und zweckmässiger eingerichtet. Das 1603 neu errichtete Schulgebäude war bisher zwar seinem äussern Umfang nach gross und geräumig genug, hatte aber doch für 6 Schülerclassen nur 3 Zimmer und einen grossen Saal zu feierlichen Versammlungen, weil der obere Theil des Hauses zu Amtswohnungen ursprünglich für 4 Lehrer eingerichtet war, von denen aber seit 70 Jahren zwei den andern beiden gegen eine Miethsentschädigung ihren Antheil abgetreten hatten. Diese Beschränkung des Raums führte ausser andern Inconvenienzen und Störungen besonders das Uebel herbei, dass die meiste Zeit zwei und zwei Classen mit einander verbunden seyn mussten und gemeinschaftlichen Unterricht genossen. Wollte man sie trennen, so mussten die Lehrer oft in ihren eigenen Wohnungen eine Schulstube sich einrichten. Desshalb suchten der Ephorus M. *Berger* und der Rector seit 1821 wiederholt um Abstellung dieses Uebelstandes nach, und die Behörden entschieden endlich, dass die Lehrer den Theil des Schulgebäudes, der ihnen zur Amtswohnung eingeräumt war, für den Gebrauch der Schüler räumen sollten; wofür ihnen und ihren Nachfolgern eine jährliche, ansehnliche und hinreichende Miethsentschädigung bewilligt ward. Vom 28 Juli 1826 an ward hierauf der obere Theil des Gymnasialgebäudes dahin umgeschaffen, dass in demselben 3 Lehrsäle, ein Bibliothekzimmer und eine Räm-

mer für den mathematisch-physikalischen Apparat eingerichtet, und mit den nöthigen Geräthschaften versehen, das ganze Gebäude aber ausreparirt und ausgeweisst (das letztere auf Kosten der Schulcasse) ward. Durch diese Umänderung der äusserlichen Gestalt des Gebäudes wurde auch die innerliche Verfassung umgewandelt, die Einrichtung des Unterrichts wesentlich verändert und erweitert, und in das Ganze mehr Einheit, Zweckmässigkeit und Bequemlichkeit gebracht. Lehrgegenstände sind: Religionslehre, Lateinisch, Deutsch, Geschichte, Geographie in allen Classen; Gesang für Schüler aller Classen, die daran Theil nehmen; Griechisch und Mathematik in I—IV; Französisch in I—V; Hebräisch und Physik in I und II; Naturgeschichte und Schönschreiben in III—VI; gemeines Rechnen in V und VI. Ausser den Singestunden beträgt die wöchentliche Stundenzahl in I, II, V und VI 32, in III 31 und in IV 30. Lehrer sind: der Rector M. *C. W. Siebdrat*, der Conrector *Frdr. Wilh. Carl Richter*, der Subconrector Dr. *Alfred Emil Kretschmar*, der Mathematicus Dr. *Joh. Frdr. Kroll*, der Quartus und Cantor zu St. Andreä Dr. *Joh. Matthias Gust. Mönch*, der Quintus und Cantor zu St. Petri *Joh. Wilh. Fuhrmann*, der Sextus und Cantor zu St. Nicolai *Paulus Christph. Engelbrecht* und der Collaborator *Lebr. Frdr. Fürchteg. Strobach*. Letzterer ist zugleich Lehrer an dem mit der Armenschule in Luthers Hause verbundenen Schullehrerseminar, und dieses so wie der Uebelstand, dass die drei Cantoren durch Wochengottesdienste oft von den Schulgeschäften abgehalten sind, ist Schuld, dass die Classen, besonders V und VI, noch in vielen Lehrstunden combinirt bleiben müssen. Doch hat das Provinzialschulcollegium zu Magdeburg unter d. 28 März d. J. zur Anstellung eines neuen Lehrers Hoffnung gemacht. Die Schülerzahl betrug Michaelis 1826 206, zu Ostern 1827 172, im Sommer d. J. 189. Zur Universität wurden zu Michaelis 5, zu Ostern 5 entlassen.

Erfurt. Das Gymnasialprogramm zu den Osterprüfungen (d. 4 und 5 Apr.) enthält *geometrische Vorübungen nach symbolisirender Methode* (6 Bgn. 4) vom Dr. *Mensing*, Oberlehrer am Gymn. u. Secretair der dasig. königl. Akademie der Wissenschaften. Die Schülerzahl betrug 188; zur Universität wurden 5 entlassen. Der Lehrapparat zur Physik und die Schulbibliothek erhielten theils von Berlin aus, theils durch Privatgeschenke einen bedeutenden Zuwachs; auch zur Unterstützung armer und würdiger Schüler wurden von Privatpersonen zusammen 130 Thlr. geschenkt. Das Programm des kathol. Gymnasiums [s. Jahrbb. 1826, II S. 213], welches 48 Schüler zählte, enthält eine Abhandlung des Prof. *Hauser: von der Wahl eines Berufes, zunächst in Beziehung auf solche, die sich dem Studiren widmen wollen.*

Halle. Bei der Universität sind seit dem Anfang des laufenden Semesters 283 Studirende (205 Inländer und 78 Ausländer, 190 Theol., 65 Jur., 15 Medic. und 13 Philos.) immatriculirt worden. Zum Prorector für das J. 1828 ward unter dem 12 Juli der geh. Justizrath und Prof. *Mühlenbruch* gewählt und bestätigt.

Helmstedt. Zu den Osterprüfungen im Gymnas. (d. 6 Apr.) lud

der Director, Prof. Dr. *Hess* ein durch *Variae lectiones et Observationes in Taciti Germaniam* ($7\frac{1}{4}$ Bgn. 8). Die Schülerzahl betrug 363 in 7 Classen, worunter 75 Ausländer waren. Die Anstalt hat ausser einem sehr billigen Schulgeld (2—10 Thlr.) den Vortheil, dass von der ehemaligen Lateinischen Schule in Schöningen 12 Stipendien, jedes zu 30 Thlrn., für arme Schüler auf sie übergetragen sind, von denen nach der Stiftungsurkunde 6 an Landeskinder, 6 an Preussen vertheilt werden müssen. Im Lectionsplane sind seit der Anstellung des neuen Directors [s. Jahrbb. 1826, I S. 495] manche wesentliche Veränderungen vorgenommen und mehrere zweckmässige Lehrbücher eingeführt worden. Das Herbstprogramm wird einen neuen Lectionsplan mittheilen. — Der bisherige Lehrer der 4ten Classe, Dr. *Franke*, ist als dritter Lehrer nach Bernburg gegangen.

Königsberg. Das pädagogische Seminar für gelehrte Schulen, welches unter der Leitung des Prof. Dr. *Herbart* steht; hat einen glücklichen Fortgang, und zählte von Ostern 1826 bis dahin 1827 15 Mitglieder (*Gryczewski*, *Richclos*, *Lottermoser*, *Bobrik*, *Castell*, *Gerlach*, *Strcber*, *Grohnert*, *Hahn*, *Schröder*, *Lewitz*, *Voigt*, *Skreczka*, *Boryczewski*, *Tröger*), welche in der damit verbundenen Schule und Pensionsanstalt Unterricht ertheilen.

Konstantinopel. Ein Befehl des Grossherrn hat den seit langer Zeit in Unthätigkeit verfallnen Inspectionsrath der öffentlichen Studien wieder in Activität gesetzt. Die von Selim III in Scutari errichteten Regierungsdruckereien sollen wieder in Ordnung gebracht werden, und vorzüglich Jugendschriften drucken. Kein Muselmann, der nicht wenigstens lesen und schreiben kann, soll künftig irgend eine Civil- oder Militäranstellung erhalten. Dem Reichshistoriographen *Negil-Effendi* ist befohlen, die Annalen der Monarchie fortzusetzen, und die denkwürdigen Ereignisse der letzten Zeit mit Anwendung der möglichsten Sorgfalt in ihrem wahren Lichte darzustellen. Der gelehrte *Ali-Effendi*, der in Paris studirt hat, erhielt den Befehl, seine geographische Abhandlung, von der er den ersten Theil herausgegeben hat, zu vervollständigen. Beide Schriftsteller sollen sich Mitarbeiter beigesellen und alle Mittel verschaffen, welche zu Vervollkommnung der ihnen übertragenen Werke von Nutzen seyn können.

Krakau. Die Universität hat von dem Professor *Senkowski* in Petersburg eine sehr grosse und schön erhaltene Papyrusrolle geschenkt erhalten, welche 27 Columnen hieroglyphischer, hieratischer und demotischer Schrift enthält und in den Zwischenräumen mit allerlei mythologischen Zeichnungen geschmückt ist. Der Prof. *Girtler* hat sie in dem diessjährigen Prospectus der öffentlichen Vorlesungen beschrieben, und bekannt gemacht, dass die Universität sie in Steindruck herausgeben will.

Laibach. Am Lyceum ward unter dem 30 Juni der bisherige Adjunct der mathematisch-physik. Lehrfächer an der Univ. zu Wien *Leop. Schulz von Strassnitzky* als Lehrer der reinen Elementarmathematik angestellt.

Liegnitz. An der Ritterakademie ist der bisherige Inspector *Kau-*

mann zum Professor, der Collaborator Dr. *Richter* zum Inspector befördert worden.

Naumburg. Der Mathematikus *Müller* am Gymnasium hat auf Veranlassung eines Rufes an das Gymnas. in Cleve von dem Domcapitel eine Gehaltszulage erhalten.

Oppeln. Dem Oberlehrer Dr. *Bach* am Gymnas. ist eine ausserordentliche Unterstützung von 150 Thlrn. bewilligt, um mittelst derselben einen Stellvertreter zu kaufen, der für ihn seine Militairpflicht im Herzogthum Nassau erfülle.

Padua. Die dortige Akademie der Wissenschaften und Künste hat den geheim. Ober-Regierungsrath *Streckfuss* zu Berlin, wegen seiner Uebersetzung des Dante, zu ihrem auswärtigen Mitgliede ernannt.

Paris. Der bekannte Herausgeber des Tibull Mr. *de Golbéry*, de la cour royale de Colmar, ist unter dem 15 April membre correspondent der Academie des inscript. et des bell. lett. geworden. Das wissenschaftliche Institut von Frankreich hat gegenwärtig folgende Italiener zu Mitgliedern: 1) Die Akademie der Inschriften: *Sestini* in Florenz, *Scrofani* in Sicilien, *Mustoxidi* (einen Griechen) in Venedig, *Angelo Mai* in Rom. 2) die Akademie der Wissenschaften: *Andreossi* in Paris, *Scarpa* in Pavia, *Paoli* in Pisa, *Oriani* in Mailand, *Landriani* in Wien, *Buniva* in Turin, *Fodera* in Neapel, *Plana* in Turin. 3) Die Akademie der schönen Künste: *Cherubini* und *Rossini* in Paris, *Morghen* und *Benvenuti* in Florenz, *Camuccini* in Rom, *Antolini*, *Longhi* und *Serangeli* in Mailand, *Zingarelli*, *Carelli* und *Rega* in Neapel, *Rosaspina* in Bologna, *Cicognara* in Venedig, *Le Pacheux* in Turin.

Potsdam. Zum Director des Gymnasiums ist der Prof. Dr. *Blume* aus Stralsund ernannt worden.

Salzburg. Die Lehrkanzel der reinen Elementarmathematik am Lyceum ist unter dem 30 Juni dem gewesenen Assistenten am polytechnischen Institute zu Wien *Adam Burg* übertragen worden.

Stendal. *Nachtrag zu Hft.* 2 *S.* 123. Der seitherige Conrector des Gymnas. und Domprediger Dr. *Grosse* ist im Mai als evangelischer Prediger nach *Schorau* bei Zerbst abgegangen.

Stockholm. Die Akademie der Geschichte und Alterthümer hat an des verstorbenen Professor *Biberg* Stelle den Vicebibliothekar *Schröder* in Upsala zum Mitgliede gewählt. Der Professor *Hansteen* aus Norwegen macht diesen Sommer eine Reise nach dem nördlichen Sibirien, um astronomische, physikalische und magnetische Beobachtungen anzustellen, und erhält, so lange die Reise dauert, von der Regierung jährlich 4500 Speciesthaler.

Thorn. Am Gymnas. sind dem Director *Brohm* 150 Thlr., dem Lehrer Dr. *Wernicke* 80 Thlr., dem Lehrer *Sudan* 50 Thlr. als ausserordentliche Gratification bewilligt worden.

Wertheim. Als Programm zu den öffentlichen Prüfungen d. J. (d. 17—19 Apr.) lieferte der Director Dr. *Fölisch* einen Bericht über den seit Ostern 1826 im Gymnasium ertheilten Unterricht und andere Schulnachrichten. [Vgl. Jahrbb. 1826, I S. 246.]

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*

Zweiter Jahrgang.

Zweiter Band. Zweites Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1827.

Griechische Litteratur.

Uebersicht der neusten Homerischen Litteratur.

[Fortsetzung der Recension im ersten Hefte.]

Zu einer Zeit, wo man das Lesen des Homer einer oder doch wenigen Lehrstunden in der ersten Abtheilung einer Unterrichtsanstalt vorbehielt, und ohne Rücksicht auf die Natur der Gedichte, ihre Entstehung, ihren mannigfachen Inhalt, ihre Einwirkung auf das gesammte griechische Leben sich darin nur eine Gelegenheit zu grammatischen Einübungen, wohl auch zu mythologischen, philosophischen und allegorischen Besprechungen erholte, ohne zu fragen, ob die Jugend ein Bild und einen Eindruck von dem vielgefeierten Sänger bekommen, oder eine klare Einsicht in das altgriechische Leben, wie es in Sprache, Meinung und Sitte sich darstellt, dadurch gewinnen könnte, reichten einige Abschnitte der Ilias völlig hin für das gewöhnliche Tagewerk. Mit der freiern Erkenntniss des Alterthums und mit der natürlichern Behandlung der Sprache schritt man auch hierin rascher und weiter vor. Allmählig begriff man, dass die Odyssee das wahre Buch für die Jugend sey, wenn sie nicht nur griechische Wörter und Formen, sondern auch griechisches Leben in sich aufnehmen sollte; und dieses erschien als nothwendig, so gewiss einfache Natur und wahre Freiheit die Grundgesetze menschlicher Ausbildung sind. Voss brachte diese griechische Genesis aus den Arbeitszimmern der Gelehrten wieder unter die Menschen; und das Vaterland lernte, wie es zu thun pflegt, nach einigem Widerspruch und Sträuben erkennen, was es ihm darin verdankte. Seine erste Uebersetzung war nicht nur ein Meisterwerk für die Muttersprache, sondern auch eine Führerin in jene Vorwelt, die dem Geist und dem Gemüth der bei ihr Einkehrenden, je reiner und unverdorbener sie sind, desto reichlichern Genuss gewährt. Was man seit der Zeit geschrieben und getrieben hat, ist dem Kenner unserer Litteratur nicht zu wiederholen. Auch wurden Versuche aller Art gemacht, den gesammten Unterricht mit der Odyssee zu beginnen, und auf sie die Erziehung selbst zu begründen, und nach guter deutscher Art wurde nach langem Stilliegen plötzlich sehr vieles übertrieben. In Ludolf Georg Dissen's *kurzer An-*

leitung für Erzieher, die Odyssee mit Knaben zu lesen, herausg. von Herbart, Göttingen 1809, sind jedoch gute Gedanken niedergelegt, wenn gleich nur bei einer geringen Anzahl wohl vorbereiteter Knaben ausführbar; und Friedr. Thiersch's *Bemerkungen über die Lectüre des Herodot nach der des Homer*, und Friedr. Kohlrausch *über den Gebrauch des Alten Testaments für den Jugendunterricht* gaben dazu, jener mehr für den wissenschaftlichen, dieser für den pädagogischen Zweck, schätzbare Beilagen. Indessen arbeiteten in den Erziehungsanstalten fähige Männer in dem neuangebauten Felde des Alterthums rüstig fort, ohne dass für die durchgängige Erklärung dieser Gesänge etwas Bedeutendes oder Umfassendes erschien, weil die meisten Philologen in andern Fächern genug zu thun fanden, in welche dann den Berühmtesten die tüchtigsten Schüler nachfolgten, andere aber die Ansprüche, die man an ein genügendes Werk dieser Art zu machen habe, wohl erfassten, und dazu vor den Schwierigkeiten erschracken, welche neue Forschungen und Meinungen jeglicher Art dem ruhigen Wandeln im Alterthum täglich aufs neue entgegenstellten. Der Unterzeichnete, der zu den letzteren gehört, und seine zunehmende Furchtsamkeit gern eingesteht, war sehr erfreut, eine Arbeit, die er in anderer Gestalt und Beziehung lange versprochen und theilweis begonnen hatte, einem Manne übergeben zu wissen, der als Sprachforscher, Kenner der Sachen, und praktischer Lehrer schon in verdientem Rufe stand, und durch die oben angeführten *Quaestiones Homericae* (Specimen 1, Hannoverae MDCCCXXIV in commissis librariae Hahnianae) den Beweis gegeben hatte, dass es hier nicht auf losen Meinungskrieg, nicht auf eitles Blendwerk, sondern auf gründliche Untersuchung und belehrende Darstellung abgesehen seyn würde. Schneller, als wir erwarten zu dürfen meinten, erschien das Buch, das wir jetzt anzeigen:

Erklärende Anmerkungen zu Homer's Odyssee. Von *Gregor Wilhelm Nitzsch*, Conrector am Lyceum zu Wittenberg. Erster Band. Erklärung des ersten bis vierten Gesanges. Hannover, im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung. 1826. XXII u. 527 S. gr. 8. 1 Thlr.

[Eine kurze Inhalts-Anzeige steht in Beck's Repert. 1827 Bd. II S. 90 f.; eine ausführlichere mit einzelnen Gegenbemerkungen in d. Schulzeit. 1826 Abth. 2 Lit. Bl. 27, in d. Heidelb. Jahrbb. 1826 Hft. 12 S. 1233—40 und in d. Götting. Anz. 1827 St. 28 S. 265—80; zwei Recensionen in der Krit. Biblioth. 1826 Hft. 7 S. 679 ff. u. Hft. 11 S. 1085—1131, von denen besonders die letztere zu beachten ist. Alle rühmen das Werk im Allgemeinen als vorzüglich, und tadeln nur Einzelnes. Namentlich rügt die zuletzt erwähnte Recens.

hin und wieder vorgefasste irrige Meinungen und eine gewisse Breite und Unbestimmtheit im Urtheile.]

In dem Vorwort, das der Verf. seinem und so vieler Ausgezeichneten Lehrer, dem verdienstvollen Prof. Lange zu Schulpforte zugeschrieben hat, spricht er mit der Bescheidenheit, die immer nach dem Vollkommnern strebend sich niemals selbst genügt, von dem Zweck, den Erfordernissen, den Leistungen seiner Arbeit. „Mein Wunsch ist, sagt er S. V, Schüler unserer obern Gymnasialklassen dahin anzuleiten, dass sie durch ein genaues Eingehen in den Sinn und die Darstellung des Dichters theils mit dem Hauptgegenstande des Gedichts zugleich das darin enthaltene Zeitgemälde auffassen, theils die homerische Sprache als einen eigenthümlichen Geistesabdruck kennen lernen. — Ueberhaupt wollte ich kein Hülfsbuch zur ersten Bekanntschaft und schnellen Lectüre geben. Vielmehr sollen die reifern Schüler die Odyssee mit mir studiren, und ich denke mir den Gebrauch meines Buchs in folgender Abstufung. Wird die Odyssee in der 3ten Klasse gelesen, so wird der Lehrer vielleicht mit Nutzen diese Anmerkungen zur Hand haben. Der 2ten Klasse, mit der ich die Odyssee lese, können sie aber selbst in die Hand gegeben werden zum bald vorbereitenden bald ergänzenden Nachlesen, so dass dann das Gelesene vom Lehrer in den Stunden besprochen wird. Die erste Klasse endlich mag besonders bei ihrer Privatlectüre das Buch gebrauchen. Den Geist der Reifern anzuregen und zum weitern eigenen Studium zu veranlassen, war überall mein liebster Gedanke.“ Von diesem Gesichtspunkte muss die Beurtheilung des Werks ausgehen, und sie wird weniger bei dem Einzelnen, über welches bei anderer Gelegenheit ein Meinungsaustausch Statt finden kann, als bei der Haltung des Ganzen als Einleitung in das tiefere Studium der Odyssee verweilen. Ein Mann, der bei einer grammatischen Bemerkung S. 37 hinzufügt: „*Den sprechenden Homer muss man sprechen, nicht lesen;*“ der den Deutungen Schubarth's zu γ, 135 S. 161 folg. auf eine so würdige und genügende Art begegnet (z. B. S. 162: „Ueberhaupt ist es eine der Sache ganz unangemessene und sinnverwirrende Vorstellung, dem Homer irgend einen Parteisinn beizulegen. — Achten wir nur auf die an allem menschlichen theilnehmende Humanität, auf die parteilose Gerechtigkeit Homers, die ihn zum wahren Sprecher der ewigen Nemesis macht. Das Walten der rächenden Gottheit ist die Lehre seiner Sagen, ist die Seele seiner Darstellung. Wie die Gottheit lässt er, der Sänger, jedem nach seinen Werken geschehen. Namentlich in der Odyssee leidet jeder nur, was er unmittelbar oder mittelbar verschuldet hat.“); den wir in der Entwickelung der Sprache und ihrer feinsten Theile und Gelenke scharfsinnig und klar, in Darstellung der Sachen jeglicher Art durch sorgsamen Fleiss ausgerüstet finden, ein solcher Mann hatte

den Beruf, einen Commentar in der Weise von Voss zu Virgil's ländlichen Gedichten zu schreiben. Es ist mehr die Schuld des Drängers zur Beendigung, und die unübersehbare Fülle der Gegenstände, die erörtert und besprochen werden müssen, als die seinige, wenn wir nicht einen solchen, sondern eine höchst schätzbare, aber in ihren Theilen ungleiche, bald karge, bald zu freigebige Sammlung der reichhaltigsten Bemerkungen und Abhandlungen zu Homer erhalten haben. Der Verf. erkennt diess selbst, und wünschte zu gleichmässigerer Vorbereitung des überströmenden Stoffs ein anderes Werk, von dem wir nur eine kleine Probe bereits kennen, den Anmerkungen selbst vorausgeschickt zu haben. „Ich denke mir, sagt er Vorw. S. VII, eine dreitheilige Arbeit: 1) *Quaestiones Homericae*, 2) *Einleitung in die Odyssee*, 3) Erklärende Anmerkungen. — Wie Qu. I *de Odysseae exordio handelte*, so Qu. II *von den Rhapsodien der Odyssee* zur Beurtheilung des Anfangs des 5ten Gesanges, Qu. III *von einzelnen Anstössen in den ersten vier Gesängen* u. s. w. — Die *Einleitung* soll hauptsächlich drei Abschnitte enthalten: a) Die Handlung der Odyssee, b) Ueber die allegorische Deutung der Odysseen, c) Geschichte Homers unter den Griechen. Diese Einleitung wird erst nach Vollendung der Anmerkungen nachfolgen. Bei diesen nun endlich war es meine Absicht, theils Zersplitterung und Wiederholung zu vermeiden, theils ein gewisses Fortschreiten zu beobachten.“ Es leuchtet aber durch das ganze Werk hervor, dass den Verf. die Vertheilung der Sacherklärungen an die schicklichsten Punkte („welche das grösste Bedürfniss nach Belehrung erwecken, oder wo das Licht am zuträglichsten ist,“) mehrmals in Verlegenheit brachte, und dass er nach seinem eignen Geständniss *das Ganze nicht durchaus planmässig ordnen konnte.* So sagt er S. 7 zu V. 22—25: „Die mannigfachen Deutungen dieser Götterreisen zu den Aeth. oder zum Okeanos besprechen wir schicklicher *anderswo.*“ Und so wird mehrmals, z. B. zum Anfange des 4ten Gesanges S. 233, auf die noch nicht erschienene Fortsetzung der Quästionen verwiesen. Sich ungleich handelt er dagegen weitläufig z. B. zu α, 84 vom Ἑρμῆς διάκτορος, zu γ, 5 vom Poseidon als Schöpfer des Pferdes, zu γ, 231 von den Vorstellungen von einer allgegenwärtig wirkenden Göttermacht (vergl. zu δ, 379 über die Allwissenheit der homerischen Götter), zu γ, 236 von den Vorstellungen von dem Tode und seinen Ursachen, und vom Verhältnisse des Zeus zu dem Schicksale, zu γ, 279 vom Tode durch Apollon und Artemis. Wir sind neugierig, wie sich die Ausführungen in den Quästionen, die doch auf solche Gegenstände zurückkommen müssen, zu diesen Anmerkungen, die selbst kleine Dissertationen sind, verhalten werden. Dem Rec., der über die Anordnung und Vertheilung der Sacherklärungen häufig hat hin und her sinnen müssen, scheint es das Zweckmässigste, was nur die Gestaltung des Gedichts, und die vorzüglichsten Gegen-

stände desselben, z. B. Vorstellungen von den Göttern und ihrer Verehrung, Stellung der Helden zu den Vornehmen des Volks und Staatswesen der Völker der Odyssee, Erdkunde im Allgemeinen und Länderbeschreibung im Einzelnen, Sitten, Gebräuche u. s. w. anbetrifft, in Prolegomenen im Ganzen zu behandeln. Feithii *Antiquitates Homericae* geben einen guten Leitfaden; aber das Werk muss ganz umgearbeitet und nach den neuen Forschungen berichtigt werden. Eine gute Anleitung für den ersten Anfang, aber noch zu mangelhaft für das tiefere Studium, hat Koch vor der oben angeführten *Ὀδύσσεια μικρὰ* gegeben. Den Gewinn hat man dabei offenbar, dass in den Anmerkungen kurze Andeutungen mit Hinweisung auf die Prolegomena hinreichen. Wie viel aus diesen im mündlichen Vortrage zu benutzen sey, das muss dem denkenden Lehrer nach dem Maass der Tüchtigkeit und Empfänglichkeit seiner Zuhörer zu bestimmen überlassen bleiben. Dem Selbstarbeitenden wird es willkommen seyn, den Gegenstand, der ihm noch dunkel ist, mit einemmal in einer vollständigen Behandlung überschauen zu können.

Wir gehen zu einigen allgemeinen Sätzen der Vorrede über. Der Verf. hält nach S. X von der Wolf'schen Meinung das fest, „dass die homerischen Gedichte nicht geschrieben und nicht als ein Ganzes auf ein Mal gegeben, sondern im Geiste empfangen und ausgedichtet, im Gedächtnisse aufbewahrt, und in sogenannten Rhapsodieen theilweise gesungen worden seien," fügt jedoch hinzu: „Ich leugne mit vielen Andern nur den Schluss, den man hieraus zog, den Schluss, *dass, wenn nicht das Ganze auf ein Mal vorgetragen wurde, auch die einzelnen Gesänge nicht ursprünglich auf ein Ganzes berechnet gewesen seyn könnten. Ich finde: Alles strebt zum Ganzen.* Die aber, welche durch Nachweisung einzelner Widersprüche die Wolfische Folgerung zu erweisen suchten, gingen, auch abgesehen von unhaltbaren Beweisen ihres Satzes, überall von der Forderung einer Einheit und Ganzheit aus, die, wenn sie wirklich vorhanden wäre, gerade sehr gebieterisch zu der Annahme nöthigen würde: die homerische Ilias und Odyssee wären wenigstens aus loser zusammenhängenden und fast blos ihrem Gegenstande nach verwandten Gesängen durch eine viel ändernde Ueberarbeitung, durch Weglassen und Dazuthun, in eine so weit geschlossene Folge und Uebereinstimmung gebracht worden." Wir freuen uns, abgesehen von der Unklarheit des letzten Satzes, der ja eben die Behauptung seiner Gegner ausspricht, dem Verf. auf *einem* Wege zu begegnen. Man hat offenbar die Untersuchungen über die Ilias zu sehr mit denen über die Odyssee vermengt, die, was auch der Verf. einer jüngst in modernem Latein geschriebenen Abhandlung *de diversa Iliadis et Odysseae aetate* dagegen gesagt haben mag, durch künstlichere Anordnung eines Ganzen — nur dass man nicht gerade das jetzt vorhandene Ganze verstehe —, so wie in der

Darstellung der Götter und ihrer Handlungsweise, der Sitten der Menschen und Völker, und der Grundsätze des menschlichen und bürgerlichen Lebens ein jüngeres Zeitalter als die Ilias verräth. Der Verf. hat mehrmals in den Anmerk. darauf aufmerksam gemacht, z. B. zu α, 33: „Unverkennbar waltet in der Odyssee die Idee einer göttlichen Gerechtigkeit weit mehr vor, als in der Ilias voll launenhafter, partheiischer Götter, ja sie beherrscht das Ganze.“ α, 430—33: „Wie Laertes die Eurykleia ehrte, so finden wir in mehrern Stellen wohlthuende Zeichen einer gütevollen Behandlung der Leibeigenen: XVIII, 322 folg.“ vergl. zu β, 47 seine Bemerkungen über den Gebrauch der Königsgewalt. So wie er aber in diesen Dingen den unverkennbaren Spuren einer vorgeschrittenen, erweichten Zeit ihr Recht hat widerfahren lassen; so sehr widersteht er auch denen, die in Kleinigkeiten Widersprüche finden, oder übertreiben, was bei gesungenen Gedichten, bei denen niemand an strenge Vergleichungen und Berechnungen denken konnte, besonders wenn ihn das Lied und dessen Stoff anzog und ergriff, unvermeidlich war, und nur dem grübelnden Leser im warmen Zimmer störend erscheint. Die Lösung mancher solchen Zweifel, wie über die Stellung der Eurykleia und ihrer Genossinnen in der Verwaltung des Hauses zu β, 337—48, über das Verweilen des Telemachos in Sparta zu δ, 594—99, über die Chronologie der Odyssee, deren Berechnung wohl jedem verunglücken wird, am Schluss des 2ten Gesangs S. 121 folg., anderer Stellen nicht zu erwähnen, muss um so mehr befriedigen, als man in neuerer Zeit, was Koës und Spohn unternommen hatten, mit jenem Eifer zu überbieten gesucht hat, der nach Wolf's Vorgange über die Ciceronischen Reden herfuhr, um den Berühmten fern ähnelnd ein kurzes Aufsehen zu erregen. Eine kurze Darlegung des Plans der Odyssee Vorr. XI, XII schliesst mit den Worten: „Gern bescheide ich mich übrigens, dass ich mit derselben nichts weiter ausmache, als dass mit *inneren* Gründen je diesem Gedicht nichts als Interpolation nachgewiesen werden kann,“ eine Ansicht, die mit der des Rec. völlig übereinstimmt.

Zu einer interessanten Frage, die aber jetzt, wo der Krieg zwischen den Orientalen der griechischen Mythologie und den Chorizonten, die alles, was nicht einheimisch griechisch ist, verdammen, so gefährlich geworden ist, führt uns die Untersuchung des Verf. *über die Behandlung des Götterglaubens bei Homer*. „Indem ich mich so darauf beschränke — sagt er Vorr. S. XIII —, die historisch gesunde Auffassung des homerischen Götterglaubens zu befördern, kann ich nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen: wie neben den in der Vorstellung schon festgestellten und persönlich ausgebildeten Göttergestalten und Mythen noch so manches in der Darstellung und unter der Hand des Dichters erst als werdend und sich gestaltend erscheint. Mit andern Worten heisst

das: *es macht sich im Homer neben dem Polytheismus ein Pantheismus bemerkbar, aus dem jener neue Nahrung oder neue Nummern erhält.*" Der Verf. versteht unter Polytheismus die Verehrung der überlieferten und schon geglaubten Götter, unter Pantheismus die Vorstellung einer Welt voll Geister, die unmittelbar erkannt bei dem Dichter oder jedem sonst vor unsern Augen entstehen. Dieser willkürliche Gebrauch der Ausdrücke verwickelt die Untersuchung. Umgekehrt möchte man sagen, dass der Pantheismus, der Dienst der Natur, der den Griechen zugekommen war — und gewiss aus Asien, nicht aus dem persischen und indischen, dessen Quellen aus ungewisser Zeit und ungewissen Ursprungs jetzt viele zu unglaublicher Weisheit leiten, sondern aus jenem, das vor der Zeit der Priester, Leviten, und Machthaber jeder Art die Wiege wahrer Menschlichkeit war —, und der seinen Sitz in Thrakien bis zu den thessalischen Gebirgen hatte, sich bei dem bildenden, dichtenden Volke erst in rohere Gestalten, in die pelasgischen Götter, allmählig aber in immer mildere, menschlichere Formen bildete. Den Dichtern, deren Zauberkraft die Meinung des empfänglichen Volks fesselte, war es nun überlassen, jede Naturerscheinung, der äussern oder der innern Welt, die nicht aus menschlicher Kraft oder aus menschlichem Willen hervorging, zu personificiren und auszuschmücken. So hat Homer nach dem wahren und so vielgedeuteten Worte Herodots den Griechen ihre Götter gemacht, d. h. er hat sie so dichterisch gebildet, er hat nach den verschiedenen Vorstellungen und Aeusserungen der geistigen Welt solche Menge von Göttergestalten erschaffen, dass sie von nun an, eine mehr geltend, als die andere, je nachdem die sichtbare, die unmittelbare Wirkung eindringender war, als Gegenstände der Verehrung durch Sage, durch Gebräuche, und durch Darstellungen der Kunst bestanden. Damit leugnen wir nicht, was der Verf. zu α, 38 S. 12 sagt, „dass es vor und neben Homer, d. h. neben der Ilias und Odyssee, eine reichere Mythe gegeben habe." Denn das ging eben aus dem hervor, was er Vorr. S. XIV erinnert: „Es strebte nämlich allerdings der Grieche den erscheinenden Gott zu fassen, sich ihn zu stellen; und indem er dieselbe Krafterscheinung in manchem Wechsel und in verschiedener Materie wieder erkannte, gelangte er dahin, entweder von der Wirkung ein Wirkendes zu unterscheiden, oder sich den Geist der wiederholten Erscheinungen als ein besonderes Wesen in seiner Vorstellung festzustellen." Es ist belehrend und angenehm zugleich, bei so wichtigen Fragen, die der gebildetsten Nation Ausbildung für das Höhere betreffen, die Stimmen verschiedener Sprecher von Geltung zu hören, und sie in den Hauptsachen zu vereinigen. Darum fügen wir auch hier bei einer der schwierigsten homerischen Untersuchungen dasjenige bei, was uns am meisten hierher zu gehören, und am treffendsten gesagt scheint. Voss im 1sten Band der Antisymbolik sagt S. 192:

„Homers Zeitalter verehrte die Olymposgötter *aus Ueberlieferung der Thrakier*, die, blühend durch Anbau und Verkehr, von leiblicher Bedarfsbildung zur Vorstufe der geistigen sich gehoben. *In Thrakien aber waren sie Erbgötter aus dem Beginne des Ackerbaus* in waldfreien Ebenen, *gemilderte Söhne der titanischen Urbeherrscher, doch nicht ohne Rohheit der wilden Abstammung.* Diese den Achaiern übertragenen Olympier, noch halb waldmännische Gutesbringer und Uebelwender, walteten fort in alten Haingrotten und Tempeln, geschüzt durch herkömmliche Gebräuche, durch Priestersaznng, durch Ortsfabel und Volksgesang. — Reinerer Begrif des Guten reinigte den Begrif der Gottheit, woher Gutes kam" u. s. f.; denn wir können die schöne Stelle nicht Seiten lang ausschreiben, und begnügen uns, aufmerksam zu machen auf die unmittelbare Anwendung auf Homer S. 203: „Zu viel noch hatten Homers überlieferte Gottheiten vom Sinn halbwilder Pelasgerhäuptlinge, wie sehr auch sein edler, für Gutschönes glühender Geist ihre rohe Natur zu mildern, ihr waldthierisches Kraftgefühl zu vermenschlichen getrachtet" u. s. w., nur dass wir aufs neue an den oben bemerkten Unterschied zwischen den Vorstellungen der Ilias und der Odyssee erinnern. Für ausgezeichnet halten wir auch, was Fr. Schlegel, hier noch der Alte, in der Gesch. der ep. Kunst der Griechen S. 49 folg. *über die Natur des alten Hymnus*, namentlich über die Sonderung der Mythologie der Hellenen in drei verschiedene Reihen oder Abtheilungen und Epochen, des Geschlechts der alten Götter, der Periode der neuen Götter, und des Dienstes der fremden Götter ausführt, besonders, was hierher gehört, S. 51: „*Nicht in ihrer schönen dichterischen Gestaltung, welche später ist, wohl aber in den ersten Grundzügen beruht dieser Theil der hellenischen Göttersage* (von den alten Göttern) *auf jenem früheren psychischen Heidenthum, dessen höchst einfacher siderischer Naturglaube in der ältesten Zeit über den bewohnten Erdkreis, überall und weit, auch bis zu den unbekanntesten Völkern des fernen Nordens verbreitet war.*" Diese Ansicht, dass die unbegreifliche Gottheit in roh vermenschlichten und jedesmal nach dem Culturgrade des Volks in Bild und Wort dargestellten und verehrten Kräften und Wirkungen der immer neuen und mannigfaltigen Natur dem frühern oder pelasgischen Griechen erschien und gesungen wurde, und dass mit dem bildenden Worte in den vorhomerischen und homerischen Gesängen, welche nicht nur das äussere, sondern auch das innere Menschenleben durchdrangen, auch die bildende Kunst neue Gestalten erhielt, ist wohl naturgemässer und geschichtlicher, als die Creuzer's, z. B. Br. an Hermann S. 72, dass Homer und Hesiodus Kinder der mittlern Periode waren, *wo die alten bildlich eingekleideten Systeme von Kosmogonie und ethischen und physischen Lehren unverstanden als historische Wahrheit angenommen und vorgetragen wurden.*

Diess setzt eine Weisheit, eine Philosophie voraus, von der wir selbst in den ältsten morgenländischen Urkunden, den hebräischen, keine Spur finden, die sich selbst bei diesem von Priestern gehaltenen Volke nicht entwickelt hat, und erst in den eben darum grossen Theils für jünger erklärten salomonischen Schriften sich darthut. Wenn übrigens dem Herodot wegen seiner oben angeführten Behauptung so oft durch Missdeutung oder falsche Anklage Unrecht gethan worden ist, so dass auch Wachsmuth, der S. 44 der *Hellen. Alterthumskunde* den Naturcult der Pelasger anerkennt, S. 305 jenem Schriftsteller *ägyptisirende Befangenheit* zuschreibt, „mit der er, fast wie der ägyptische Priester im Gespräche zu Solon (Plat. Tim. 22), dem uralten Aegypten das Kinderthum der Hellenen entgegenstellt"; so freuen wir uns desto mehr, Bestätigung und tiefere Begründung unserer Meinung bei dem Manne gefunden zu haben, der mit streng historischer Forschung die glücklichste Combination zu verbinden pflegt, bei Böttiger in den *Ideen zur Kunstmythologie*. „Die feinste Veredlung — sagt er S. 14 — (des Fetischendienstes, der nach ihm die zweite Hauptgattung aller alten Götterverehrung neben dem Sabäismus oder Sternendienste ausmacht,) findet in der Mythologie und Kunst der Griechen statt. Hellenische Stämme bildeten aus den unförmlichen Thier- Holz- Stein- und Schlangenfetischen zuerst menschenähnliche Bilder (Herodot I, 131), *und erhielten aus ihren Stammsagen ein vermenschlichtes Göttergeschlecht.* Zwei alte Sängerschulen, die ionische (Homeriden) und delphisch-askräische (Hesiodus) bilden die Stammtafeln des Göttersystems und die Göttergestalten zuerst aus (Herodot II, 53). Alle Ideale des Phidias und seiner grossen Nachfolger entwickeln sich aus einzelnen Versen und Beiwörtern der Homerischen Gesänge. Die Tochter der Dichtkunst, die Plastik, von der spätern Gymnastik unterstützt, schuf nun jene Götter- und Heroenformen u. s. w., die oberste Spitze und Blüthe des Fetischismus, die auch wohl ein im Ideal schwelgender Dichter neuer Zeit in seinen Göttern Griechenlands einmal zurück wünschen konnte." Vergl. Dens. S. 17: „Der Fetischismus der ältesten Griechen, die man Autochthonen nennt, enthält von den frühesten Zeiten an durch Einwanderungen Zusätze aus dem Sabäismus des Orients. Die Titanenfabel gehört zum Sternendienst. Der Caucasische Titan Prometheus, Helios und Selene sind Titanen. — An Apollo und Diana ist hier gar nicht zu denken. Diese gehören ganz dem hellenischen Mythologismus. Als dieser in allen griechischen Staaten in Tempeln und Festen als Volksreligion herrlich thronte, fand die asiatische Naturreligion noch immer ihren Weg hieher durch Mysterien und geheime Weihungen u. s. f." Die aufsteigende Ausbildung des Fetischismus stellt Derselbe S. 176 dar: „Mit zunehmender Bildung bilden entwilderte Völkerschaften auch ihre belebten und unbelebten Fetische mehr aus. Der Hellenismus tritt ein, d. h. die

noch ganz unförmlichen Stein- oder Klotzfetische erhalten menschliche Gestalt. Die Priester- und Sängerfamilien nehmen den ehrwürdigsten unter den Menschen, den König, zum Vorbild ihrer Menschengötter, des Königs Hofstaat wird im Olymp eine Himmelsburg. Homerisch-Hesiodische Mythologie.“ Die genügendste Ausführung aber findet man bei Dems. von S. 202 folg. in der Darstellung der drei Epochen oder Systeme der griechischen Mythologie, des arkadisch-pelasgischen, des orientalisch-phönizischen, und des kretensisch-hellenischen. Von diesem sagt er S. 211: „Die Götter der Griechen wurden *moralische Personen*, nicht in dem Sinne, als ob ihnen ein höherer sittlicher Adel beigelegt worden wäre (das Gegentheil ist bekannt, sie treiben Ehebruch, hassen und beneiden sich wie Menschen), sondern dass ihnen die ganze moralische Natur des Menschen mit ihren Vorzügen und Mängeln, nur mit dem Nebenbegriff höherer physischer Kraft, unzerstörbarer Körper, grösserer Schönheit zugetheilt wurde. Bei den Barbaren waren die Götterbilder nur Personificationen, Unterlagen gewisser Naturgegenstände und Kräfte; bei den Griechen erhielten die Götter den Charakter moralischer Wesen, welche durch Poesie ausgesprochen, durch Kunst zum Ideal erhoben wurden. Der Vater der Götter und Menschen erschüttert durch die Bewegung seiner Augenbraunen Himmel und Erde. Nun schafft Phidias seinen olympischen Zeus, bringt die Allmacht ins göttliche Antlitz. — Durch die epischen Dichter, durch Homer wurde das Thun der Götter zu moralischen Handlungen erhoben. Der Gesang ging von Mund zu Mund und ward die Grundlage der Volksreligion. Man durfte nun auch in der bildlichen Vorstellung von diesem Glauben nicht abweichen u. s. f.“ Rec. hat es sich nicht versagen können, diese längeren Stellen mitzutheilen, theils weil der Inhalt derselben ganz in die vorliegende Frage eindringt, theils weil ihm diese Anzeige den Beruf gegeben hat, jedes Werk, das Erläuterungen der homerischen Gedichte giebt, in seinen Kreis zu ziehen. Wir fügen nur noch in Hinsicht der homerischen Personificationen oder bildlichen Versinnlichungen hinzu, dass es uns nothwendig scheint, bei der Zusammenstellung derselben die äusseren Erscheinungen der Göttermacht und die in dem innern Leben des menschlichen Geistes zu scheiden. Jene konnte der Dichter leichter durch scharfe Umrisse darstellen; diese fliessen selbst vor dem forschenden Blicke des psychologischen Beobachters so in einander und zeigen nach Verschiedenheit der Person, des Orts, und der Zeit so mannigfaltige Aeusserungen, dass es dem Sänger erlaubt seyn musste, bald diesen, bald jenen Zug aufzufassen und abzubilden, daher eine philosophische Auseinandersetzung immer misslingen wird. Auch unser Verf. hat sich an mehreren Stellen vergeblich damit versucht, wiewohl er von Abirrungen vom streng philologischen Wege sich frei gehalten hat. Die Darstellung der homerischen Idee von der Todesbestimmung, von

Zeus Willen und Gewalt und dem Schicksal zu γ, 236, 238 ist uns dagegen musterhaft erschienen.

Besondern Fleiss finden wir auf die Geographie des Homer verwendet. „Ich treibe — sagt der Verf. S. XVIII der Vorr. — den Versuch, Homers Angaben mit der geschichtlichen Kunde zu vereinigen, so weit als es ohne Vorurtheile und Machtstreiche geht; denn das oft ganz schwankende Ergebniss solcher Versuche lässt die Wahrheit am besten erkennen." Beweise dieser Bemühung sind z. B. die Anmerkungen zu α, 181 über die Taphier, zu α, 245 über Dulichion, zu α, 259 über Ephyre, zu γ, 1 über die λίμνη, aus der die Eos aufsteigt, zu γ, 4 über Pylos, zu β, 419—421 S. 122 folg. über die Winde, welchen Stellen wir die zu β, 434 über die Eos selbst der Kürze wegen gleich hinzufügen.

Nicht minder schätzbar sind die Erläuterungen der Sitten und Gebräuche der homerischen Zeit, und der vorkommenden Benennungen derselben. Man vergleiche die Bemerkungen zu α, 226 über ελαπίνη und ἔρανος, zu α, 261—63 über den Gebrauch des Bogens und der vergifteten Pfeile, zu α, 277 und β, 53 über den veränderten Gebrauch der ξδνα, zu α, 349 über die ἄνδρες ἀλφησταί, zu α, 360 über οἶκος soviel als θάλαμος, zu β, 11 über die κύνες ἀργοί und den Gebrauch der Hunde, zu β, 14 über die Versammlungen, die Geronten, das Volk, (eine Untersuchung, mit welcher ein anderer unten anzuführender Erklärer der Odyssee freilich leichter fertig geworden ist), so wie zu β, 70 über die Ansprüche der Freier auf das γέρας des Königs, und zu γ, 265 über die Edeln, zu β, 134 über θεός und δαίμων, θεῖος und δαιμόνιος, zu β, 146 über Vögelflug, zu β, 152 über die Thätigkeit und Beschäftigung der homerischen Männer, zu β, 414 folg. über die Schiffe und Schiffahrt bei Homer, zu γ, 72 über die Räuberei, zu γ, 258—61 über Leichenbestattung und Vorstellungen von dem Zustande nach dem Tode, zu γ, 332 und 439 über Opfer, und V. 456 über Opfergebräuche. Ueberall wird man fleissige Benutzung der vorhandenen Forschungen, doch unabhängig durch eigues sorgsames Studium des Homer, gute Zusammenstellung, und richtiges Urtheil finden, so dass man sich dem Verf. für seine Arbeit wahrhaft verpflichtet fühlt, uud ein würdiges Bestreben, dem Beispiele des einzigen Voss nachzufolgen, dankbar anerkennen muss.

Dass der Verf., der sich schon früher namentlich in der Schrift *de comparat. Gr. l. modis* als einen scharfsinnigen Grammatiker bewiesen hat, auch den so wichtigen Theil der Erklärung homerischer Gesänge, den *grammatischen*, nicht vernachlässigen würde, liess sich wohl erwarten. Nicht allein einzelne Wörter sind nach ihren Bedeutungen gründlich entwickelt, z. B. δαΐφρων zu α, 48, ὀλοόφρων zu α, 52, εὐφρονέων zu β, 160, der Unterschied von ἀλκή und σθένος zu β, 57, von κῦδος und ἀρετή zu

γ, 57; auch schwierigere Fragen über Verbindungen sind geschickt gelöst (S. zu β, 50 über μητέρι μοι, ferner die Vertheidigung des εἰς ἡμέτερον β, 50 gegen Bekker's εἰς ἡμετέρου aus der Harl. Handschr., die Anmerkungen über ἐπὴν παραθεῖτο zu β, 105, vgl. zu δ, 122 ἐπὴν μιγείη, über den Gebrauch des μέλλειν zu α, 232, über εἶσι zu β, 90); mehrmals findet man längere Ausführungen über Regel und Gebrauch der Sprache, z. B. über das Perfect zu ἀπόλωλε α, 162, über den Comparativ zu α, 162 und β, 350, über Conjunctiv und Optativ zu γ, 78, und über den Gebrauch der Modi bei Gleichnissen zu δ, 335; besonders sind die Partikeln, diese feinen Gelenke der homerischen Sprache, mit vorzüglicher Aufmerksamkeit behandelt worden (S. α, 50 über ὅθι und ὅθι τε, vgl. zu α, 371 und zu β, 114, über ἀμφίς, δίχα, χωρίς zu α, 54, über die zweifelhafte Deutung von οὔ νύ τ' α, 60 für οὔ νύ τε oder οὔ νύ τοι, wofür die Lesart der Wiener Handschr. οὔνεκ' gebilligt wird, über ὧδε zu α, 182, über εἴπερ zu α, 188, wo jedoch auf das beigefügte τε und Thiersch Vorschlag εἴπερ κε keine Rücksicht genommen ist, dagegen man zu γ, 255 in der später nachgetragenen Note eine genauere Untersuchung der Sache findet, über μέν γε und μέν τε zu α, 215, über δαί und δέ zu α, 225, über εἰ oder αἰ γάρ und dessen Unterschied von εἴθε zu α, 265, über εἴ δ' ἄγε zu α, 270, über εἴ κε zu α, 287, über den verschiedenen Gebrauch der einfachen und der verstärkten Demonstrative zu α, 371, über τε zu αἰψά τε α, 392, über κε zu ἐθέλεις β, 86 und das zugesetzte κε zu γ, 231 und 319, über ὡς und ὥς zu β, 137, über γάρ zu β, 162, über εἷως und die nachfolgenden Partikeln zu γ, 126, über gehäufte Verneinungspartikeln zu γ, 27, über den homerischen Gebrauch des Artikels zu β, 134).

Bei diesem dankenswerthen Fleiss im Einzelnen findet jedoch bedeutende Ungleichheit in dem Ganzen der Spracherklärung statt, so dass die Leser, denen doch das Buch zunächst bestimmt ist, mehrmals klagen werden, nichts oder zu wenig bemerkt zu finden. Diess gilt nicht nur syntaktische Nachweisungen namentlich über den Gebrauch der Modi, über welche erst zu γ, 78 die oben angeführte Anmerkung kommt, sondern auch verschieden erklärte Wörter und längere Stellen. So ist z. B. α, 134 das ἀδήσαιεν, so bedeutend durch Buttmann's Untersuchung im Lexilogus P. II, ganz übergangen; die Stelle α, 202—206 ist ohne Anmerkung geblieben; zu 296—300 findet man gute Bemerkungen über οὐδέ τί σε χρή, über ἦ οὐκ und κλέος, so wie über die Epexegese in Αἴγ. — ἕκτα, das Uebrige aber, z. B. das νηπιάας ὀχέειν, ist nicht berücksichtigt; und dann sind wieder 15 Verse ohne Bemerkung. Noch grössere Lücken bemerkt man gegen das Ende des ersten Gesangs. Mehrmals vermisst man einige erläuternde Beispiele, wie sogleich zu ἀρνύμενος α, 5, zu αὐτῶν σφετέρῃσιν V. 7, zu περὶ ἐστί zu V. 65. Manche Bemerkungen sind für

den, der noch nicht in alle Untersuchungen eingeweiht ist, zu kurz und räthselhaft gestellt, wie zu ἔννεπε V. 1: „Also auch an ein allgestaltiges Digamma ist nicht zu denken, Thiersch Gramm. S. 336, 45"; oder sie sind zu rasch entscheidend, wie zu α, 26: „Der Dativ δαιτὶ gehört zu παρήμ.", wodurch das blose τέρπετο sehr kahl dastehen würde, da vielmehr die drei Wörter eng zusammengehören, und τέρπετο und παρήμενος gleiche Rechte auf das in der Mitte stehende δαιτί haben. Zuweilen entsteht bei grosser Weitläufigkeit durch immer neue Zusätze Unklarheit. Man vergleiche die lange Anm. zu α, 23 τοὶ διχθὰ δεδαίαται — ἀνιόντος. Die Meinungen der Alten und Neuen sind durch einander geworfen, die eigne des Verf. ist nicht deutlich ausgedrückt. Erst διχθά erklärt: *gerade durch in zwei Theile;* dann οἱ μὲν — ἀνιόντος: „die Aethiopen müssen gerade da gedacht werden, wo die Morgen- und die Abendseite sich scheiden, wo die emporgestiegene Sonne wieder zu sinken anfängt, *also gerade im Süden*"; und wieder S. 9: „wir aber fassen jene Worte οἱ μὲν δυσ. u. s. w. eng zusammen, und lassen die Aethiopen so wohnen, dass sie zur Hälfte der Abendseite, zur andern der Morgenseite angehören." Dazu darauf der Zweifel an der Aechtheit der Verse S. 10, und sogleich der Widerruf: „Freilich aber sind Pafillogien, Epexegesen u. a. dgl. so sehr in der Weise des mündlichen Vortrags, dass man im Ganzen eher noch mehrere Beispiele erwarten sollte, als wenigere." — Eine Deutung, die eines alexandr. Grammatiker würdiger ist, als des Verf., liest man V. 29 zu ἀμύμονος Αἰγίσθοιο. „*Am besten noch möchte es* (ἀμυμ.) *hier euphemistisch den Vorwurf verdeckend stehn, nachdem Aegisthos ja nun gebüsst hat*, wie wenn Odyss. X, 50, XVI, 237 und Aias Il. XVI, 119 gerade in der Bedrängniss ἀμύμονα θυμὸν haben; freilich dachte Athene V. 47 nicht euphemistisch." Gewiss nicht. Ἀμύμων bezeichnet nur den Rang, die äussere Ausstattung des Fürsten (wie α, 232 οἶκος ἀφνειὸς καὶ ἀμύμων steht), daher unter den Erklärungen des Eustathius die gilt: εἶχε δὲ τὸ εὐγενές. Solche Namen wurden eben so Beisätze der Gewohnheit, wie φίλος, ἐῦς, ἐσθλός, θεῖος (z. B. V. 65 vom Odysseus auch im Munde des Zeus) u. a. m. Richtiger, als unser Verf., urtheilt hier Ed. Löwe S. 9 folg. seines Commentars. — Noch haben wir hin und wieder Vernachlässigung des Ausdrucks und Mangel an Zusammenhang bemerkt, z. B. S. 38: „Ausführlich schildert Odysseus Mutter XI, 186—95 die Lebensweise ihres Mannes; vgl. XXIV, 219—233 und 43 und ferner, *wonach es überhaupt ein Obstgarten war.* Die verschiedenen Namen dafür sind" u. s. w.

Doch der Mängel ist im Verhältniss zu dem oben gerühmten Vortrefflichen so wenig, dass länger bei ihnen zu verweilen kleinlich scheinen dürfte. Wir scheiden für jetzt von dem Verf., dessen Werk noch oft von uns berücksichtigt werden wird, mit so grösserer Achtung, je ernster er die Schwierigkeiten dieser Ar-

beit ins Auge gefasst, und je angestrengter er sie bekämpft hat. Viel leichter hat die Sache ein anderer Erklärer der Odyssee genommen, zu dessen Werk wir nun übergehen.

Homeri Odyssea Graece. Edidit et annotatione perpetua illustravit *Eduardus Loewe.* Tomus I continens Rhapsod. I et II. Lipsiae 1827 apud C. G. Kayser. VIII und 102 S. 8. 8 Gr.

[Zwei Anzeigen in d. Schulzt. 1827 Abth. 2 L. Bl. 2 S. 14 f. und in Beck's Rep. 1827 Bd. II S. 89 f. tadeln die Arbeit als sehr mangelhaft. Der Sage nach ist der Name Löwe pseudonym, und das Buch hat 5 Leipziger Studenten zu Verfassern.]

Der Verf. sagt in der Lectori docto et literarum Graecarum amanti gewidmeten Vorrede, dass ihm alle Vorarbeiten zur Odyssee nicht genügend erschienen seyen, theils in Hinsicht ihrer Haltung selbst, theils in Beziehung auf den Unterricht der Jugend. Er unternahm daher eine neue Ausgabe. Den Text behielt er von Wolf, jedoch mit der Bemerkung: „Neque tamen illius viri vestigia anxie pressimus, imo, quas manifesto bonas judicaremus lectiones, in textum recepimus, causis atque rationibus semper in annotatione allatis.“ Wir haben keine bedeutende Aenderung bemerkt, als α, 234, wo ἐβόλοντο statt ἐβάλοντο aufgenommen ist, und β, 410: „Pro μήτηρ δ' ἐμοὶ — rescripsimus μήτηρ δ' ἐμὴ, cum hoc loco non illud significandum sit, Telemachum vehementer laetari *sua* ipsius *causa* (ἐμοὶ), quod mater nihil resciverit, sed melius conveniat pietati Telemachi, laetari nonnisi propterea, quod *mater* a dolore liberata sit. cf. v. 50.“ In Hinsicht des Commentars sagt die Vorr. S. V.: „hanc nobis in eo elaborando scripsimus legem, ut nihil facile omitteremus, *quod fugere possit lectores*, sive vocabulum illud sit intellectu difficile, sive forma paulo insolentior, sive denique alia res notatu digna.“ Er versichert, dabei Eustathius und die Scholiasten, die Werke von Seber und Damm, und Buttmann's Lexilogus benutzt zu haben. Bei Dialectformen verweist er auf Maittaire und Thiersch, bei metrischen Dingen auf Spitzner, doch ohne sich an ihr Urtheil zu binden (S. VII: „Nunquam tamen in virorum modo laudatorum juravi verba, sed *semper fere* meum in rebus gravioribus judicium interposui“). Zum Schluss sagt er: „Quod meum studium si Viris Doctis haud prorsus displicuerit, mox altera operis inchoati pars sequetur, et totó denique commentario absoluto, si Deus vitam et valetudinem largiatur, singulari libello paulo accuratius de iis rebus, quas in prolegomenis tractare solet editorum consuetudo, exponam. *Si fortassis* in nonnullis locis explicandis erraverim, cogitetis, *me juvenem scripsisse juvenibus.* Virorum autem linguae Graecae haud ignarorum admonitionibus lubentissime cedam, et nihil profecto gratius atque exoptatius mihi contingere poterit, *quam si videbo*, aliquid a me ad literarum Graecarum maximeque Homeri studium excitandum et adjuvandum esse praestitum.“

Rec. findet weder in sich noch ausserhalb irgend eine Veranlassung, einem jungen Manne, der ihm erst durch dieses Buch bekannt wird, der das löbliche Streben zeigt, etwas Nützliches zu fördern, und davon die erste öffentliche Probe giebt, durch hartes Urtheil weh zu thun. Aber er glaubt doch auch es der Sache schuldig zu seyn, dass er durch Hindeutung auf bedeutende Mängel und Flecken dieser Arbeit den Verf. vor zu schneller, übereilter Fortsetzung derselben zu warnen sucht, um so mehr, da er in seinen Urtheilen nicht die Bescheidenheit zeigt, welche die Vorrede ausspricht. Wir meinen nicht nur die in sehr entscheidendem Tone gegebenen Erklärungen mit dem häufig widerkehrenden si quid video, sondern auch die starken Aussprüche über weit überlegene Gelehrte, namentlich über seinen der Zeit nach nächsten Vorgänger Nitzsch. So heisst es zu α, 84, wo dem Eustathius eine doppelte Etymologie des Worts διάκτορος aus Missverstand zugeschrieben wird, kurz darauf: „Quamquam vero Hemsterhusius — opinabatur; *rectissime tamen ei contradicit Buttmannus* in Lexilog. I, p. 218.“; damit aber dieser nicht stolz werde, wieder nach einigen Zeilen: „*Vix igitur audiendus esse videtur Buttmannus*“ etc. Zu α, 140: „Mihi omnia plana videntur atque expedita, neque opus est, ut ad Eustathii nugas Nitzschiique conjecturas confugiamus.“ Zu α, 166 νῦν ὅ μὲν ὣς ἀπόλωλε: „Nitzschius vertit: *Nun aber ist er so ganz dahin!* Hoc vero non inest in verbis; neque ita verti potest particula ὣς Il. XIV, 142. — Itaque etiam nostri versiculi verba verterim: Nunc vero hic ita periit, *ut nimirum statim ante* genus mortis ejus descripsi. ὄλωλε vero est prorsus id, quod nos dicimus: *Er ist verloren.* cf. Matthiae Gr. Gr. § 494.“ — Wenn Nitzsch S. 33 die gute Censur bekommt: „uti *perbene* annotavit Nitzschius,“ und eben so S. 44 der Scholiast (πινόντων, πινέτωσαν Ἀττικῶς. Schol. *Recte!*), wenn S. 41 in bescheidnerem Tone geschrieben ist: „Nitzschius ad hunc locum haec annotavit — Non omnino assensum praebere possum viro doctissimo. *Sicut enim minime puto* sequ.“; so liest man dagegen S. 42: „Quae cum ita sint, non satis possum mirari Nitzschium,“ S. 44: „Mire vertit Nitzschius,“ S. 6: „nodumque in scirpo quaerit Nitzschius ad h. l.,“ S. 9: „Hoc epitheton Nitzschium *profecto non debuerit* offendere,“ S. 25: „Nam quod Buttmannus dicit, *cujus vestigia anxie, ut solet, pressit Nitzschius*, Virgilium non recte percepisse Homeri verba, id in tam doctum poetam profecto non cadit, qui fortassis Homerum suum multo accuratius legerat atque relegerat, *quam nonnulli nostri aevi philologi*;“ anderer weitläufigerer Widerlegungen des Herrn Nitzsch S. 60, 61, 64, 69, 76, 86 folg., die wir weder in der Form noch im Tone für gerathen halten können, nicht zu gedenken. Von einem so scharfen Kritiker verlangt man viel. Vergleichen wir daher seine Arbeit.

Es zeugt schon nicht für einen guten Plan, dass in eine so

kleine und jungen Leuten bestimmte Ausgabe Seitenlange Erwiederungen gegen Ansichten anderer Gelehrten, und Citate aus grösseren Schriften, z. B. aus M. G. Herrmann's *Mythologie der Griechen*, aus Bosch *über Homer's Ilias*, aus Köppen's *Anmerk. zur Ilias*, selbst aus Ersch und Gruber's *Encyclopädie*, so wie aus theuern Commentaren zu alten Schriftstellern aufgenommen worden sind. Dadurch ist vielem Nothwendigen der Raum weggenommen. Sogleich im Anfange ist über das Proömium uud die Gestaltung des Gedichts nicht ein Wort gesagt. Mag aber diess den Prolegomenen aufbehalten seyn; so sollte doch die Worterklärung vollständiger seyn. Z. B. „πολύτροπος, versutus, providus. ὁ διὰ πολλὴν ἐμπειρίαν πολύφρων, ut *recte* hujus vocabuli vim explicuit Eustathius. cf. infra 205, ubi Ulysses simili ratione vocatur πολυμήχανος." Die andere Erklärung, die auch Nitzsch annimmt, nach welcher ὃς μάλα πολλὰ πλάγχθη eine Epexegese des πολύτροπος ist, wird nicht erwähnt, wohl aber der Wortspass πολύχροτος mit Anführung des Scholion zu Aristophan. Av. 259. — V. 8: „ὑπερίονος (im Text steht Ὑπερίονος). Inter varias hujus vocis derivationes maxime probabilis ea esse videtur, qua ἀπὸ τοῦ ὑπὲρ ἡμᾶς ἰέναι ita dictus sit Sol. vid. Hermann. de mythol. Graec. antiquiss. pag. VIII. cf. Heraclid. Pontic. p. 466." Was sollen nur Anfänger mit diesen Citaten anfangen! — Zu ἀμόθεν ist die Erklärung des Schol. ἀπό τινος μέρους, ὁπόθεν θέλεις mit Citaten aller Art angeführt, aber nichts gesagt über den Sinn und den Zusammenhang der ganzen Stelle, das Urtheil ausgenommen: „Versus ipse bene se habere videtur, nodumque in scirpo quaerit Nitzschius ad h. l. Quum nempe Homerus brevissime ea versibus prioribus enarrasset, quibus ad sequentia recte intelligenda maxime opus erat; jam in carminis ipsius limine iterum ad Musam sese convertit, eiusque auxilium sibi expetit." — V. 18. πεφυγμένος ἀέθλων ganz übergangen, dagegen die nicht hierher gehörige Bemerkung: „Notent tirones discrimen illud, quod inter ἄθλους et ἆθλα obtinet, de quo egerunt Wesseling. ad Diodor. Sicul. T. I p. 257, Ernest. ad Callimachi II. in Dian. 145 et Abresch. Dilucidd. Thucyd. p. 9." — Eine sonderbare Verwirrung herrscht in der Anm. zu V. 52 über Ὀλοόφρονος. Erst wird die Erklärung ὀλέθριος für ὀλοὰ φρονέων gebilligt, mit dem Zusatz: „Hinc variis animalibus hoc epitheton tribuitur." Dann: „Ubi vero de personis usurpatur, verti potest per: *prudens*. Vid. Apollon. Lex. Homer. 496." (Wären doch die jungen Leser lieber zu Passow's Wörterbuch geschickt worden!) „Neque tamen prorsus inepta videri possit Eustathii derivatio, qui Ὀλοόφρονα — φροντιστικόν. Qua vero hujus adjectivi etymologia adscita, opus erit, ut alterum o literam esse insititiam putemus." — So zu V. 99: „Sicut ἀλκὴ apud scriptores Graecos interdum pugnam notat, ut ap. Eurip. Phoeniss. 134, ita adjectivum ἄλκιμος idem esse potest, quod μάχιμος, *bellicosus*,

ad pugnam aptus. Jam vero vocatur ἔγχος Minervae h. l. ἄλκιμον, *ne intelligamus illam hastam, quam Pallas in pace gestare solebat.*“ — Eine eigne Ellipse setzt die Erklärung von V. 148 ἐπεστέψαντο ποτοῖο. „Verba conjungenda sunt, opinor, ita: ἐπεστέψαντο κρητῆρας (sic) ποτοῖο, sc. ἄνθεσιν.“ Dann kommt der oben erwähnte Ausfall auf Buttmann und Nitzsch zu Ehren Virgil's. — S. 33 lesen wir: „Est nimirum μεταλλᾶν ut μεταλλεύειν *proprie, quaerere et effodere aes.*“ — S. 36: „φάρμακον in utramque partem dicitur, ut sit vel medicamentum, *vel cicuta.*“ (Welche Gegensätze!) „Malo sensu h. l. caplatur necesse est. vid. Plat. Phaed. c. 1.“ — α, 267. ταῦτα θεῶν ἐν γούνασι κεῖται wird erklärt durch die Bemerkung: „Genua enim esse putabantur *fortitudinis* sedes,“ mit Berufung auf Il. XVII, 569 und Plin. H. N. XI, 45. Für den Sitz der Tapferkeit haben die Griechen gewiss nicht die Kniee gehalten; aber ob einer körperlich stark, überhaupt von fester Gesundheit ist, das sieht man daran, ob er fest auf den Knieen ist, und man untersucht die Kniee selbst bei dem Pferdehandel. Uebrigens ist an diese Bedeutung in dem Sprichwort der Odyssee gewiss nicht zu denken, sondern an das Loos, das in den Schoos geworfen fällt, wie der Herr will. Die rechte Deutung hat auch Nitzsch S. 48 nicht beigebracht. — Was kann die Jugend aus Bemerkungen lernen, wie S. 55 zu β, 4: „καλὸς apud Homerum semper produci, cum in sermone attico *innumeris in locis* corripiatur, docuit Clarkius ad Il. II, 43, *qui tamen multa inde conclusit, quae concludi nullo modo poterant?*“ — β, 53: „Ἕδνα erant dona, quae dabat procus puellae suae patri, a serioribus προῖκα (?) appellata. (Od. VIII, 318.) *Debebat* igitur futurus maritus quocunque tandem pretio emere uxorem suam. Pater contra eodem modo proco dotem aliquam *debebat* rependere, quae dicebantur μείλια (cf. Il. IX, 146 sequ., Apollon. Rhod. IV, 1140). Jam vero inde patet, quam fraudulenter agere voluerint sponsi Penelopes.“ — Besonders misstrauisch muss gegen den Verf. die Anm. zu β, 89 machen, wo er die Worte τάχα δ' εἴσι τέταρτον erklärend immer von dem Worte εἶναι spricht, und Nitzsch, welcher sagt: „*Ueberhaupt würde εἶσι von dem Jahre, dem Tage gebraucht, am natürlichsten heissen: geht d. i. läuft*“ u. s. w. mit der Uebersetzung: „Recte enim perspexit Nitzschius *verbum εἶναι*, de anno optime ita dici,“ und in der nachfolgenden Entgegnung: „neque ipsi naturae convenire puto, *vocem εἶναι* hoc sensu usurpatam de tempore futuro dicere sequ.“ mit in seinen eignen Sprachfehler hineinzieht. — Dass bei solchen Umständen nicht mehr grammatische Bemerkungen gemacht sind, dürfen wir nicht bedauern. Denn solche, wie S. 43: „γὰρ h. l. optime redditur per nostrum ja —“ und S. 76: „ὄγε h. l. negligentius additum est,“ können doch gar nichts fruchten.

Der Rec. hat in der Vorrede seiner Ausgabe der Odyssee gesagt, dass er nur den Wolf'schen Text habe abdrucken las-

sen, und eine flüchtige Ansicht konnte den Verf. des Commentars davon überzeugen. Demohngeachtet spricht dieser immer von jenes Ausgabe, die nur durch die Scholienauswahl eine neue ist, wie von einer neuen Textrecension. S. 59: „ut dedit *ipse* Baumgarten-Crusius“ (das mehrmals seinem Namen vorgesetzte ipse versteht Rec. nicht). S. 68: „Post *Ἀχαιοὺς* male posuisse videtur Baumgarten-Crusius colon pro commate“ (wo übrigens im Texte des Verf. ebenfalls ein Kolon steht). Dasselbe gilt von den Anführungen, sie mögen lobend oder tadelnd seyn, S. 70, 72, 77, 83, besonders S. 100: „Pro *μήτηρ δ' ἐμοὶ*, quod legit ipse Baumgarten-Crusius, rescripsimus *μήτηρ δ' ἐμή*“ etc. Kurz der Name des Rec. gehörte gar nicht in die Noten.

Einige Druckfehler sind zwar auf der letzten Seite angezeigt worden. Aber die Anmerkungen zeigen weit bedeutendere, z. B. S. 9 *μύθος*, S. 15 *Personus in Tracts and miscelaneons criticisms*, S. 16 *ἀλκοῦν* für *ἀλαοῦν*, S. 18 *Ἀχαλοι*, S. 20 *atrei* für *atrii*, S. 21 *ψηφοί*. Ebend. *ludum cudebant*, S. 23 *λίτα* (im Text steht *λῖτα*), S. 24 *θάμα* wechselnd mit *θαμά*, S. 25 *κούροι*, S. 29 *aerrifodinae*, S. 34 *adscissimus*, S. 50 *περισκεπτῶ*, *ὑψηλῶ*. S. 24 findet sich ein Infinitiv *παρενηνέσιν*. S. 57 *Ad γέροντες — nonnisi ii relati fuisse videntur* etc. Uebrigens sollte für *οἶνοψ*, *αἶθοψ* gewiss geschrieben werden *οἰνοψ*, *αἰθοψ*.

Dass der Verf. sehr Ursache habe, mehr Fleiss auf seine Latinität zu verwenden, wird man schon aus einigen angeführten Proben gesehen haben. Hier nur noch eine kleine Nachlese. S. 14: *Ostendit Jupiter versibus sequentibus, se minime impedivisse, quo minus redeat in patriam Ulysses, sed factum esse hoc impulsu Neptuni, qui infensus sit Ulyssi ob occoecatum Cyclopem. Sed et Neptunus dicit ad finem orationis, omnibus diis resistentibus, mox debebit suam remittere iram.* S. 22: *Optat vero Telemachus patris reditum, ut hic pristinum suum honorem recuperet, et bona, quorum jam proci quasi domini erant, in suam potestatem redigeret, quod docet sequens statim versiculus.* S. 25: *Hi loci Virgilii satis mihi clamare videntur, Latinum poetam locutionem Homericam proprie intellexisse, uti etiam sumenda est.* S. 26: *βιοτός* (im Text steht *βίοτον*) *usurpari h. l. ita, ut significet res familiares in universum, opinor, et eundem vocis significatum reperies etiam infra.* S. 36: *Moris vero illius tela unguendi manu, ferrumque veneno armandi, quae sunt verba Virgil. Aen. IX, 773, fuisse dicuntur Scythae, qui eum a vespis didicerint.* S. 40: *Verborum vicinia semper docere debet, quae sit aetas intelligenda. — Nostro in loco igitur vertere debemus etc.* S. 54: *Jam si ex etymologiae legibus utrumque esse potest, multo tamen magis mihi poeticum esse videtur, vocem ἠριγένεια posteriori sensu accipere* etc. S. 60: *Deinde ex v. 53, quomodo non cogitasse de Telemacho Aegyp-*

tium pateat, multo minus patet, praesertim cum sequ. S. 81: *vehementer dubitari potest, utrum* sequ. ohne zweiten Nachsatz. Dazu gehört das häufige *debere, occurrere*, auch S. 66 *recurrit infra.* Dergleichen Notenlatein sollte gar nicht mehr geduldet werden, zumal jetzt die Ausländer wieder sehr aufmerksam auf unsern lateinischen Ausdruck geworden sind. Doch wir gehen zu andern Hülfsmitteln über, die die neueste Zeit dargebracht hat. Ein Schulbuch von ganz eigner Art ist folgendes:

Grammatische Erklärung des ersten Buchs der Odyssee, mit beständiger Hinweisung auf Buttmanns griechische Grammatik, zunächst für Anfänger. Von *F. W. Gliemann*, Subconrector des Gymnasiums zu Salzwedel. Berlin, in der Myliussischen Buchhandlung. 1826. VIII u. 76 S. 8. 8 Gr.

[Angezeigt in Becks Rep. 1826 Bd. I S. 134, in d. Schulzt. 1826 Abth. 2 L. Bl. 7 u. in der Krit. Bibl. 1826 Heft 7 S. 679.]

Es ist nicht gut, mit einemmal zu vieles zu geben. Das hat aber der Verf. dieser Schrift gethan, und dadurch dem Werth derselben geschadet. Zunächst wollte er Schülern der dritten Classe eine Anleitung zur Benutzung der Buttmann'schen Grammatik und des Gr. D. Schulwörterbuchs von Rost bei der Vorbereitung zu der ersten homerischen Lectüre in die Hände geben. Dann suchte er die Weitergeförderten durch genauere Entwickelung grammatischer Regeln und mancher Spracheigenheiten, mit eingestreuten Fragen, warum so und nicht anders gesetzt sey, und wie es in anderm Verhältnisse heissen müsse, zugleich mit Vergleichung der römischen, der hebräischen, der deutschen, zuweilen auch der französischen Sprache, aufmerksam zu machen und zu beschäftigen. Diese Anmerkungen sind besonders der zweiten Classe bestimmt, welcher der Verf. die ganze Odyssee erklärt. Endlich benutzte er die Gelegenheit, auch schwierigere Gegenstände aus dem Gebiet der griechischen Sprache, zu denen der homerische Text oft nur entfernte Veranlassung giebt, namentlich in Beziehung auf Xenophon, dessen Anabasis wahrscheinlich zu gleicher Zeit mit Homer von ihm erklärt wird, und auf die Tragiker abzuhandeln. Das giebt dann dem Ganzen eine ziemlich bunte Gestalt. Auf derselben Seite findet man bei ἡμέων und ἔμμεναι die Paragraphen der Grammatik citirt, und eine Untersuchung über mehrere Stellen der Anabasis oder des Sophocles, so dass der Schulknabe und der Gelehrte — denn es sind viel neue Erklärungen und auch einige Conjecturen in den Anmerkungen zu finden — zugleich in dasselbe Buch sehen können. Wir dürfen nur in grosser Kürze von dem Einzelnen sprechen. Was denn nun den ersten Theil der Anmerkungen, den für die Anfänger, betrifft; so können wir uns von der Zweckmässigkeit desselben nicht überzeugen, und wir wundern uns im Gegentheil, wie der Verf., der in der Vorrede sehr feste Grundsätze über gram-

matischen Unterricht aufstellt und in der Schrift selbst der Oberflächlichkeit entgegenarbeitet, einen solchen Missgriff thun konnte. Die ersten Formen müssen doch eingeübt seyn, ehe man zu Homer übergeht, und es versteht sich da von selbst, dass die Knaben auch die gewöhnlichsten Paradigmen in ihrer Grammatik zu finden wissen. Die Nachlässigen werden durch die Verweisung auf die Stellen, wo jedes zu finden ist, entweder sicherer, oder sie ermüden noch mehr, weil sie eine Menge Sachen nachlesen sollen, die sie nicht für unmittelbar nothwendig halten. Die reiferen Schüler aber werden sich eines Buchs schämen, das zunächst für die ersten Anfänger bestimmt ist, und die vielen guten Bemerkungen, die darinn sind, nicht benutzen, weil sie unter den ersten Elementen zerstreut aufzufinden sind. Das Beste und Erlesenste endlich, was der Verf. gegeben hat, wird dem, der es brauchen oder berücksichtigen könnte, ganz verloren gehen, weil er es unter diesem Titel gar nicht erwartet. Auf dieses kann auch Rec. nicht eingehen, da es zum grössten Theil zu weit ausser dem Gebiet der homerischen Sprache liegt. Der Verf. thäte vielleicht wohl, wenn er es nochmals gesichtet und geordnet in einer andern Schrift so bekannt machte, dass das Geleistete gleich zu erkennen wäre. Die grammatischen Bemerkungen höherer Art zeigen Fleiss und gründliches Studium, z. B. S. 8 über die Einheit des *a* im verneinenden, vergrössernden, und verbindenden Sinne (vgl. S. 43), S. 11 über *καὶ αὐτός* (vgl. S. 48), S. 18 über den Gebrauch des *ἐκ*, S. 19 über *ἄνευ*, S. 27 über *ἔπειτα* und überhaupt die demonstrativen Pronomina und Adverbia nach Participien, S. 35 über die Relativa bei Fragen (die Anmerkung S. 54 zu V. 308 artet in Spitzfindigkeit aus, die den Lernenden mehr verwirren, als über eine ganz einfach gehaltene Stelle unterrichten wird), S. 47 über sprichwörtliche Verbindungen u. a. m. Einige Anmerkungen und Erklärungen sind jedoch sehr schwankend und unsicher, wie sogleich zu V. 2 *πλάγχθη*: „Auch das Imperf. hätte hier stehen können. Buttm. § 124, 4 und 5.“ Das Imperf. würde heissen: *der noch gar sehr in der Irre war*; was in eine allgemeine Ankündigung des Inhalts nicht passt. V. 5 wird der Sinn von *ἀρνύμενος* sehr breit so angegeben: „der unter mancherlei Drangsalen nicht nur für sein eigenes Leben zu sorgen hatte, sondern auch seine Begleiter in ihr Vaterland zurückzuführen strebte.“ V. 19 ist *οὐδ' ἔνθα κεφυγμένος ἦεν ἀέθλων Καὶ μετὰ οἷσι φίλοισι* erklärt: „da war er doch noch nicht aller Mühsal überhoben und war nicht gleich in seiner Heimath (*μετὰ οἷσι φίλοισι*), d. i. da hatte er doch noch viele Gefahren zu bestehen, ehe er seine Heimath erreichte; denn es liess ihn Poseidon seinen Zorn empfinden, der ihn auf dem Meere umhertrieb, ehe er Ithaca erreichte.“ Dabei wird *ἐπεκλώσαντο* nicht von Bewerkstelligung der Rückkehr, sondern nur von dem Beschluss, dass er zurückkehren *solle*, verstanden, und das *κεφυγμένος ἦεν*

geltend gemacht, das der Dichter für πεφεύγει absichtlich gewählt haben soll, damit das ἦεν zu beiden Sätzen, zu πεφυγμένος und zu μετὰ οἷσι φίλοισι, gezogen werden könne. In den Zusätzen S. 69 erwähnt der Verf. der Erklärung des Satzes οὐδ' ἔνθα — φίλοισι als Parenthese, (wie sie nach den Schol. Venet. zu Il. XVI, 46 und Schäfer zu Porson's Eurip. Orest. S. 128 auch Nitzsch in den erklärenden Anm. genommen hat,) zeigt aber zugleich, dass der Nachsatz θεοὶ δ' ἐλέαιρον nach: „*als nun die Götter Odysseus Heimkehr beschlossen hatten*," einen matten Gedanken giebt. Rec. stimmt in dem Letzten überein, findet auch die Parenthese zu künstlich für Homer. Die Erklärung des Verf. aber giebt einen noch mattern Gedanken: *als er heimkehren sollte, hatte er noch viel zu ertragen und war noch nicht zu Hause;* und bürdet dazu dem Dichter eine abscheuliche Wortfügung auf, nach welcher καὶ so viel als οὐδέ seyn, und das ἦεν in anderm Sinne wiederholt werden soll. Das Natürlichste ist wohl, οὐδ' ἔνθα — φίλοισι zum Nachsatz und nehmen, und zu sagen: Der Dichter wirft, indem er des Odysseus Schicksal überschaut, einen schnellen wie prophetischen Blick in dessen Zukunft; *auch da war er noch nicht zur Ruhe, selbst als er schon unter seinen Lieben war;* dann geht er wieder in die Erzählung über: *die Götter aber erbarmten sich sein.* Man hat dabei nur die Aoriste im Vordersatz in ihrer eigentlichen unbestimmten Zeitbedeutung zu nehmen, und sich aller chronologischen Aengstlichkeit, die bei dem raschen Vortrag so unstatthaft war, zu enthalten. — V. 22 ὃ μέν: „Das μέν ist entweder = μην, oder ὃ μέν entspricht dem οἵ δε V. 26." Das zweite ist allein richtig; das erste hätte der Verf. gar nicht denken sollen. — V. 60. Das τ' in σῷ νύ τ' hält der Verf. zufolge seiner Verweisung auf die Grammatik für das persönliche τοι. Zu V. 346 τί τ' ἄρα leugnet er wieder diese Elision, und nimmt τ' für τε. V. 347 sagt er aber: „τ' wie V. 60 zu erklären. Doch könnte es an dieser Stelle auch für die Partikel τοι stehen, weil lange Vocale und Diphthongen vor andern Vocalen sich verkürzen." Das ist ziemlich viel Verwirrung. — V. 75 πλάζει δ' ἀπὸ πατρίδος αἴης. „ἀπὸ πατρ. αἴης antwortet nicht auf die Frage *von wo her*, sondern auf die Frage *wo?* πλάζει als Verbum der Bewegung könnte sonst leicht zu der Uebersetzung verleiten: er treibt ihn von der Heimath weg." Das ist aber eben das Rechte, und der Verf. übersetzt gleich auf der folgenden Seite: „Das ists nun, warum den Odysseus Poseidon nicht etwa tödtet; nein fern von der Heimath umhertreibt." — Eine ganz sonderbare Deutung finden wir zu V. 211 κ. ἐπὶ νηυσί: „Da Homer auch sagt ξὺν νηῒ κατήλυθον V. 182, wo das Schiff nicht als das Mittel oder Werkzeug betrachtet wird, sondern als etwas, dass (das) gleichzeitig mit dem Schiffenden vorhanden ist, so könnte man ἐπί mit dem Dativ νηυσί auch in seiner *metaphorischen* Bedeutung nehmen, wie in ζῆν ἐπὶ πασιν, *mit* oder *bei*

Kindern leben, d. i. so dass Kinder vorhanden sind.“ Diess bahnt dem Verf. nur den Weg zu einer Anmerkung über einige Stellen der Tragiker, auf die wir nicht eingehen können.

Schon im Anfange dieser Anzeige (S. Bd. I Hft. 1 S. 8 folg.) ist *Koch's Ὀδύσσεια μικρὰ* in Rücksicht auf die historisch-kritische Einleitung, welche der Verf. ihr vorgesetzt hat, von uns erwähnt worden. Wir kommen hier noch einmal auf dieselbe zurück, in so fern sie Erklärung eines Theils der Odyssee enthält. Der Verf. hatte den glücklichen Gedanken, der Jugend den Weg durch die homerischen Gesänge dadurch zu erleichtern und zu verkürzen, dass er aus den schönsten und unterhaltendsten Theilen der Odyssee ein kleines Ganze zusammensetzte, und dieses unter dem erwähnten griechischen Titel, oder dem deutschen: *Ulysses, Königs von Ithaka, Irrfahrten oder wunderbare Reisen und Abenteuer zu Wasser und zu Lande, von seiner Abfahrt von Troja bis zu seiner Ankunft in der Heimath, besungen vom ältesten Dichter Homer*, ganz nach der Weise, wie sie dieses Gedicht nehmen muss, um davon angezogen und für den ganzen Homer gewonnen zu werden, mit den nöthigsten Erläuterungen ihr in die Hände gab. Die eigne Erzählung des Odysseus bei Alkinoos: *Εἰμ' Ὀδυσεὺς Λαερτιάδης* folg. gab den natürlichen Anfang. So ist denn das Proömium *α*, 1—10 vorgesetzt, mit der Ueberschrift: *Des Dichters Anrufung der Muse, und Hauptinhalt der Odyssee;* dann folgt jene Erzählung in einzelnen an einander gereihten und in romantischem Ton überschriebenen Sätzen in folgender Ordnung: *ι*, 19—566; die Rhapsodie *κ* ganz; *λ*, 1—329; dann, mit Weglassung des Unterbrechenden, von V. 385 bis zum Ende; *μ*, 1—144 *χερσὶν ἐμῇσιν*. Die störenden Verse 445, 46 sind als eingeschoben in Klammern gesetzt, und es folgt *η*, 255—263 in Verbindung gesetzt durch den veränderten Anfang: *Ἔνθεν δ' ἐννῆμαρ φερόμην· δεκάτῃ δέ με νυκτὶ Νῆσον ἐς Ὠγυγίην* folg., und abgeschlossen mit *ἐποτρύνουσα νέεσθαι Ζηνὸς ὑπ' ἀγγελίης*. Diese neun Verse geben, wie der Verf. Vorr. S. VIII sagt, einen leichten Faden, das Ende des 12ten Buchs mit dem 5ten und 6ten zu einer fortlaufenden Erzählung ungezwungen zu verbinden, nur dass in jenen ersten vier Büchern, die weggelassene Stelle *λ*, 330—384 ausgenommen, die Muse den Helden selbst, in den zwei letzten aber den Dichter erzählen lässt. Es folgt auch die Rhapsodie *ε* ganz, nur mit Uebergehung der Verse 226, 27 *ἐλθόντες—μένοντε*, und dann die *ζ*. Zuletzt ist als eine *Ἀνακεφαλαίωσις τῆς Ὀδυσσείας* oder *Rückblick auf das Ganze* die Stelle *ψ*, 300—343 hinzugefügt.

Durch das Lesen dieser Auszüge, die wirklich eine kleine Odyssee geben, mag sie so oder anders zu ihrer gegenwärtigen Gestalt angewachsen seyn, hinlänglich vorbereitet kann nach der richtigen Ansicht des Verf. der junge Freund der homerischen

Helden zu seiner Zeit wieder auslaufen, und fernere Reisen mit ihnen ohne weitere Beihülfe eines Mentors allein vollenden. „Denn es ist eine alte Erfahrung, dass junge Leute nach sechs Büchern mit Hülfe des Lehrers alles Uebrige im Homer ohne weitere Hülfe als die des Lexikons und der Grammatik für sich lesen können. Auch das steht psychologisch und nach der Erfahrung vest, dass der Knabe bei Penelope und ihren Freiern, ihren vielen Reden und Gegenreden, eben so bald Langeweile empfinden wird, als bei den Schlachten der Iliade. Selbst Telemach in Mentors Gesellschaft füllt seine Sehnsucht nicht aus. Nach den Abenteuern des Ulysses steht sein Sinn, und wie dieser griechische Columbus, dieser älteste Robinson auf dem ältesten Weltmeere Europens dessen unwirthbare Küsten und Eilande befuhr und befand, das ist die erste Nahrung für Kopf und Herz des jungen Europäers, welchem zugleich, nach Aristoteles (Metaphys. I, 2) eben so tiefer als treffender Bemerkung, der Reichthum der Mythen hierin der erste natürliche Reiz zum späteren Philosophiren werden kann."

Das ist die gesunde, aus Lehrererfahrung und Kenntniss der jungen Menschen hergenommene Erklärung des Verf. über Sinn und Plan seines Auszugs. Wie er jene zu locken sucht in die griechische Romanwelt, wo sie Ergötzung finden können für redlichen Fleiss, das ist höchst anmuthig an den Ueberschriften der einzelnen Abschnitte zu erkennen, die Rec. mit wahrem Vergnügen gelesen hat, sich fast sehnend, auch so in die griechische Vorwelt mit der lustigen Schaar wieder eingehen zu können, und das Alte neu zu empfangen. Den gewissenhaften Erzieher sieht man auch in der Behandlung der Stellen, welche sinnliche Liebe ausdrücken, und von dem guten einfachen Sänger nach der Unschuld seiner Natur ohne Hülle und Mantel ausgesprochen worden sind. Unser Verf. hat S. IX der Vorr. sich darüber erklärt, und genannt, was er weggelassen und verändert hat. Seine Umwandlungen des εὐνηθῆναι in ἧπιον εἶναι, des εὐνή in νίπτρα, des τεῆς ἐπιβήμεναι εὐνῆς in ἐπέεσσι πιθοίμην μειλιχίοισιν (κ, 342) u. a. können nur dem einheimischen Leser des Homer auffallen; und wir meinen, dass, wenn irgendwo, hier der Zweck die Mittel heiligt, mit dem Wunsche jedoch, dass nicht vor der Zeit ein früh erfahrener Wegweiser den getäuschten Unschuldigen zu der Lesart und dem Verständniss des Grundtextes führe, wodurch das Uebel ärger zu werden pflegt, als es ohne jene Vorsicht geworden wäre.

Die Anmerkungen sind grammatische Fingerzeige für die ersten Anfänger, fast für ein so gutes Buch zu kleinlich und zu erleichternd. Je mehr der Inhalt anzieht, desto weniger dürfen die Schwierigkeiten, die zu dem Genuss führen, weggeräumt werden. Das angehängte Wortverzeichniss führt uns zur Anzeige von:

Wörterbuch zu Homers Odyssee für Anfänger der Homerischen Lectüre. Königsberg, bei August Wilhelm Unzer. 1822. (von D. *Christ. Lünemann.*) Zweite Aufl. 1823. VI u. 229 S. 8. 18 Gr.
[Vgl. Jen. L. Z. 1824 Nr. 117 u. 1826 Erg. Bl. 91 S. 541 f. u. Hall. L. Z. 1826 Erg. 82 S. 655 f.]

Wörterbuch zu Homer's Ilias von Dr. *J. H. Christ. Lünemann.* Ebend. 1824. 354 S. 8. 1 Thlr.
[Vgl. Hall. L. Z. a. a. O. u. Leipz. L. Z. 1825 N. 160.]

Wörterbücher zu einzelnen Schriftstellern sind sehr nützliche Arbeiten, wenn sie den ganzen Sprachgebrauch eines jeden vollständig zusammenfassen, die Bedeutungen von der ersten natürlichen, sinnlichen, durch die verschiedenen Anwendungen und Uebertragungen folgerecht durchführen, die Verbindungen, wie sie von der ersten unkünstlichen Zusammensetzung an sich immer mannigfacher gestalten, genau angeben, und besonders den kleinen Theilchen, welche Wort an Wort, Satz an Satz knüpfen, die grösste Aufmerksamkeit widmen. So werden sie nützliche Vorarbeiten zu der Uebersicht der ganzen Sprache, die nur dann gleichmässig fortschreiten kann, wenn die einzelnen Felder mit der fleissigsten Sorgfalt aufgenommen worden sind. Dass Homer, der wahre Vater der griechischen Sprache, wie sie nachmals gesungen und geschrieben worden ist, ein vorzügliches Studium und eine besondere grammatische Bearbeitung für sich verlangt, ist keine Frage. Auch hält man die noch immer sehr mangelhaften älteren Wörterbücher und Verzeichnisse über Homer, wie sie Namen haben mögen, fortdauernd in Ehren; mancher, der die verdriessliche Mühe des eignen Sammlens scheut, weiss sie geschickt zu benutzen. Für Schüler aber dergleichen Büchlein über einzelne Schriftsteller oder Auszüge aus denselben anzulegen, scheint mehr verderblich, als nützlich zu seyn. Auch kommen diese Hülfsmittel mehr und mehr in übeln Ruf. Sind sie mit Fleiss und Scharfsinn gearbeitet; so bedauert man die Mühe, welche tüchtige Männer darauf verwendet haben, ohne die Anerkennung und den Nutzen zu gewinnen, den ihr Streben verdiente. Sind sie nur aus leichten Entwürfen in die Gestalt öffentlicher Schriften übergegangen; so thun sie dem Ruf der Verfasser Schaden, und befördern die Bequemlichkeit der Lernenden. Und das ist es, was Rec. vorzüglich berücksichtigen zu müssen glaubt. Der Hülfsmittel aller Art ist so viel geworden, dass unsere Jugend, ganz der ungleich, welche mit fehlerhaften Ausgaben, verwirrenden Sprachlehren, und mangelhaften Wörterbüchern sich dennoch zu gründlicher Kenntniss der Sprache und zu Erfassung der alten Schriftsteller mit Fleiss und Eifer durcharbeitete, der Schrift und dem Munde des Lehrers sich mehr hinzugeben pflegt, als dem eignen Streben. Kommt dazu der Eigensinn und die Eitelkeit, dass man nur recht viele vorgeschriebene Aufgaben geliefert verlangt, und

alle Freiheit der eignen Lust am Lesen und Forschen unterdrückt; so entsteht dadurch eine Geistestödtung, eine moralische Erdrükkung, die allmählig die besten Köpfe von der Wissenschaft entfernt oder für sie verdirbt, die mittelmässigen in todtem Gehorsam und dünkelhafter Selbstzufriedenheit gefangen hält, die schwachen in der grossen Masse mit fortzieht, ohne dass sie sich ihrer selbst, d. h. ihrer Untüchtigkeit und Erbärmlichkeit in der Stellung zu anderen, wahrhaft bewusst werden.

Rec. hat seine Erfahrung desto freimüthiger bei öffentlicher Gelegenheit ausgesprochen, je mehr er von der zunehmenden Trägheit und Erschlaffung der Jugend, und von dem geistlosen Treiben vieler Paradeschulen sich überzeugt hat. Der Dienst wird immer leichter und mechanischer, die Eingenommenheit immer grösser; gebe Gott, dass wir Männer haben, wenn es einmal nöthig seyn wird! Warum nicht erfahrenen und gelehrten Schulmännern die eigne Ansicht, die gewiss viele mit ihm haben, unumwunden mittheilen, wo ihn die Gelegenheit veranlasst, über ihre Arbeiten sich zu erklären? Er wünscht von ihnen Widerlegung; ausserdem wird er nicht aufhören, den Wunsch auszusprechen, dass es mit den erleichternden Hülfsmitteln bald ein Ende nehmen möchte. Die griechische Grammatik ist seit ohngefähr zwanzig Jahren auch für die Jugend so bearbeitet worden, dass Lehrer und Schüler zufrieden seyn können. Was übrig ist, bleibe gelehrten Forschungen überlassen, deren Resultate erst nach hinlänglicher Bewährung in neue Auflagen und neue Lehrbücher übergehen sollten, damit nicht die Anfänger durch Hypothesenkriege der ausgezeichnetsten Männer verwirrt werden. Zweckmässige Wörterbücher haben wir auch, und namentlich geht das von Passow ganz von Homer, als dem Anfänger aller griechischen Weisheit, aus. Es ist nicht schwer, das Werk zu benutzen. Der junge Mensch, der für die Wissenschaften geboren ist, muss seine Lust daran haben, es zu studiren, und er wird sich bald zurecht finden — durch welche Dinge haben wir älteren Leute uns vor dreissig Jahren gefunden! Bemerkt der Lehrer Missverständnisse und Irrthümer in der Vorbereitung; so giebt ihm das die beste Gelegenheit, einzelne Artikel mit den Schülern durchzugehen, ihnen ihre Fehler und zugleich den Weg zu zeigen, wie sie ein solches Buch gebrauchen müssen. Das nützt gewiss mehr, und es feuert zum Suchen und Unterscheiden besser an, als jenes philanthropinische Wesen, das aus dem Grundsatze des Leichtmachens immer nur den Bissen darreicht, der zu der Zeit und Stunde und an dem Orte gerade der angemessenste seyn mag.

Diese allgemeine Herzenseröffnung stehe hier als Anzeige der oben genannten Schriften, um der Sache, nicht um des sonst geehrten Verfassers willen. Einzelne Artikel der Wörterbücher durchzugehen, scheint hier unzweckmässig zu seyn, theils weil es vom Rec. an anderen Orten früher geschehen ist, theils weil

eine allgemeine Uebersicht der Arbeiten über Homer mehr den Standpunkt und die Richtung der gegenwärtigen Bestrebungen, als besonders bei schon bekannten Gelehrten die Weise, jedes zu nehmen und aufzustellen, berücksichtigen kann, endlich weil das Jagen nach Fehlerhaftem oder Mangelhaftem einen kleinlichen Sinn zeigt, der bei Männern, je mehr er reizt, desto weniger gefunden werden sollte.

Ein willkommenes Hülfsmittel für die Benutzung des Heyne'schen Commentars zur Ilias, der, man urtheile über die Kritik des Textes und über die philosophische Beurtheilung der Sprache, wie man wolle, die fleissigste und umfassendste Sammlung reicher Bemerkungen über das älteste Denkmal der griechischen Vorwelt bleibt, und dessen gerechte Würdigung, wie die Leidenschaften sich mehr beruhigt haben, auch von denen erfolgt, die des Bekenntnisses, wie viel sie der unermüdeten Anstrengung des bald zu hoch gefeierten, bald zu hart gemisshandelten Mannes verdanken, fast sich zu schämen scheinen, ist die Ausgabe der Indices zu demselben, auch als neunter Theil des grössern Werks erschienen unter dem Titel:

Homeri Carmina curante *C. G. Heyne.* Tomus nonus Indices continens, confectos ab *E. A. G. Graefenhan*, Phil. D. Lipsiae, in libraria Weidmannia. MDCCCXXII. IV und 122 S. 8.

Heyne selbst hatte ein Wortverzeichniss, ob nur zum eignen Gebrauch, oder um es auszuarbeiten, angelegt, und Vocabularium Homericum überschrieben, und darin, wie er thun musste, auch auf die Odyssee Rücksicht genommen. Dieses kam in den Besitz des genannten Herausgeber. Es enthält einen Index Graecus, einen Index Latinus, und einen Index auctorum et litterarum. Sowohl auf die kleineren Anmerkungen unter dem Text, als auf den Commentar selbst ist Rücksicht genommen. Bei einem solchen Nachlass darf man über die Vollständigkeit nicht rechten — wer den Commentar fleissig studirt hat, wird sehr viel nachtragen können; — für den schnellen Gebrauch ist es ein dankenswerthes Hülfsmittel.

Ein Werk, das in Plan und Ausführung ganz der vergangenen Zeit angehört, und, wie es in Deutschland kaum erschienen seyn würde, auch wenig hier bekannt geworden ist, können wir eben aus dem letztern Grunde nicht unerwähnt lassen. Es ist in Schweden in den Druck gekommen, betitelt:

Homerus comparans sive *Similitudines ex Iliade et Odyssea*, quas in usum studiosae juventutis nec non cultioris litteraturae amantium collegit, notis illustravit suoque sumtu edidit *G. Backmann*, Collega Scholae et Rector Cantus ad Reg. Gymn. Hern. Hernosandiae. 1806. Praef. u. 152 S. 4.

Welche Ansichten der Verf. von Homer und von Erklärung

homerischer Gedichte hatte, erhellt aus einigen Stellen der Vorrede, die wir hier mittheilen. „*Similitudines* intelligas non tantum proprie sic dictas illas, sed et *Comparationes*, *Metaphoras* atque *Allegorias;* quas postremas tamen (de quibus Heraclitus in Allegoriis Homericis) non nisi paucas easque breviores adsumsimus. Quattuor has similitudinis species (communi nomine *Imagines* appellaverim) legentium conspectui ex Homero ita exposuimus, ut ad ea tantum, quae comparanda sunt, attenderimus, exutis sepositisque plerumque iis, quae vel ad variandam orationem vel ad pingendam plenius atque exornandam comparationem, non vero ad ipsam rem comparatam, pertinere visa sunt; quum praesertim Similitudines proprie sic dictae longiores item et crebriores sint, maxime in Iliade, ad dccem usque versus et amplius productae, adeo ut, nisi brevitati studuissemus, bona pars Iliados exscribenda fuisset. — Quomodo disponeretur numerosa haec Imaginum turba pensitantibus nobis optima visa est forma Lexici (inservitura, si forte, quomodo Rex Poetarum in hac vel illa re pingenda versatus fuerit, quis videre gestiat); sed ejusmodi tamen, ut quae respiciant Nomina Propria et Personas (quibus, quod apud Auctores saepius memorantur, brevem ex Homero descriptionem, ut notescerent, adjunximus) sub hisce Nominibus et Personis inveniantur, ceteris, quae sine sui damno separari potuerunt, suum in Alphabeto ordinem servantibus.“ Nachdem der Verf. gesagt hat, dass er vorzüglich die Uebersetzungen der Dacier und des Pope benutzte, dass er bemüht war, die nachgeahmten Stellen lateinischer Dichter, besonders des Virgilius, Horatius und Ovidius zu vergleichen, dass er auf lateinische Sprichwörter, die irgend einer Vergleichung des Homer ihren Ursprung verdanken, Rücksicht nahm, auch die Gesänge des Ossian (nach der Schwedischen Uebersetzung, Upsala 1794) und die Bücher des Alten Testaments häufig verglich; fügt er hinzu: „*Notum est, Graecos occultam philosophandi rationem ab Aegyptiis adsumsisse, veteris Philosophiae morumque praecepta ipsis Fabulis contineri, ideoque varias naturae vires, summique Dei actiones Deorum nominibus esse adpellatas.*“ (Diese Stelle, wenn sie weiter bekannt wird, kann dem Buche ein unerwartetes Glück in Deutschland machen, wo man solche Sachen wieder gern hört.) „Itaque quia non potuimus, quin, Homeri Imagines illustraturi, ejus quoque Theologiam explicaremus; aliud licet agendo offendimus, Homerum et generatim Sapientiores ex veteribus sanius ac vulgo putatur de Deo sensisse; ut sic Fabulis, eximio illi Veterum Sapientiae Thesauro, (resectis nimirum nugis futilibus, quae insulse fuerunt a nonnullis excogitatae) justum statuere pretium discendi ansam haberent juniores.“

Diess sey genug, um, wer da will, auf dieses Werk aufmerksam zu machen. Ausschreiben dürfen und wollen wir weiter nicht. Die Aufzählung der Vergleichungen geht in der vom Verf.

angegebenen Weise erst die Ilias durch von Achilles bis zum Xanthus (S. 3—116), dann die Odyssee von Agamemnon bis zu Ulysses, Ulyssis Socii, Ulyssis Domus intus lucens = Ignis ardens. 19, 39. Angehenden Dichtern, die kein Griechisch verstehen — es kommt nichts Griechisches vor —, und die selbst nichts erfinden können, dürfte das Buch einigen Nutzen bringen.

Obwohl es ausserhalb der Grenzen dieser Anzeige liegt, auch auf kleinere Gelegenheitsschriften, wenn sie nicht in das Ganze der Kritik und der Erklärung der homer. Gedichte eingehen, besonders Rücksicht zu nehmen; so gebührt doch eine Ausnahme einem im März 1825 zu Giessen erschienenen Schulprogramme:

Ueber die Bedeutung von Ψυχὴ und Εἴδωλον in der Ilias und Odyssee, als Beitrag zu der Homerischen Psychologie. Von Dr. *Karl Heinrich Wilhelm Völcker*. Giessen, in Commission bei G. F. Heyer. 23 S. 8.

[Vgl. Beck's Rep. 1825 Bd. IV S. 96 u. Heidelb. Jahrbb. 1826 Hft. 6 S. 621—23.]

Es behandelt einen Gegenstand, der neuerlich von vielen untersucht und bestritten worden ist. Um Aelteres nicht zu erwähnen, so hat Haibkart in seiner *Psychologia Homerica, seu de Homerica circa animam vel cognitione vel opinione Commentatio* (Züllichav. 1796) ihn mit vielem Fleiss nach innern und äussern Gründen und Merkmalen betrachtet. Gegen Koës, der (*Comment. de discrepantiis* etc. p. 37 sequ.) mehrere Widersprüche in der Odyssee in Hinsicht der Natur und der Redefähigkeit der Todten gerügt hatte, unternahm Spohn eine neue Prüfung der Stellen und Ansichten in seiner *Comment. de extrema Odysseae parte* etc. p. 41 folg. Anm., p. 53 Anm., über den Ἑρμῆς ψυχοπομπός p. 46, über den δῆμος Ὀνείρων p. 70 folg. Eine streng historische Prüfung der Vorstellung vom Tode beim Homer und der Veränderung derselben bei den Späteren (vgl. Spohn's Anm. 13 S. 47: „Hinc enim, e neglecta hac aetatum ratione, ortae sunt istae praegrandes narrationes, quae ubivis secum pugnant; hinc *vana multorum somnia, qui de Iudicis aliisque omnibus fabulis citius in mythologia graeca cogitarunt, quam de graecis*") verdanken wir Voss in der *Antisymbolik* Th. 1 S. 203—235. Man lese vorzüglich S. 206: „Ja, durchaus freudenlos erscheint bei Homer des Aïdes düstere Behausung, noch nicht der erheiterte Hades, der die Guten in sonnige Lusthaine aufnahm. Innerhalb der Erdscheibe, die unter dem Himmelsdom auf dem Rande des Tartaros lag, verbreitete sich die ungeheure Kluft, wo die Schemen der Abgeschiedenen mit dumpfem Bewusstseyn wie Traumerscheinungen umher wandelten, zwar unter sich Gespräche führten, aber für Lebende wachen Sinn erst nach gekostetem Blut empfingen. Den Odysseus erkennt Elpenor, der unbestattete, ein in Unruhe scheinlebendes Gespenst; nicht

die Mutter, die träumend dem gewitterten Blute naht, und gehemmt wird. Teiresias allein, als gottbegeisterter Seher, hat ungeschwächt die Besinnung, den Lebenden zu erkennen; dass aber zum Weissagen sein Geist erwache, muss er des belebenden Blutes kosten. Nach ihm kostet die Mutter, erkennt, und meldet ihr Geschick. — Dann kosten Heldinnen der Vorzeit, und erzählen von sich. Dann Agamemnon mit den Freunden; dann Achilleus mit Patroklos, Antilochos und Ajas. Fern wird Minos gesehen, scheinbar richtend, wie im Leben; und Orion, scheinbar jagend das ehemals erlegte Wild: eine Luftgestalt, denn der Geist, ein Sternbild, übte die Jagd am Himmel. Auch gepeinigte Götterfeinde werden bemerkt, Tityos mit zwei hackenden Geiern, Tantalos im Teiche lechzend, Sisyfos am entrollenden Fels sich abquälend. Endlich das Schattenbild des unter den Göttern wohnenden Herakles: welches gleichfalls die Geschäfte des Lebens nachspielt, aber ohne gekostetes Blut den Odysseus anredet, wie das von Athene geschaffene Traumbild, Od. IV, 796, der Penelopeia Red' und verständige Antwort giebt." — S. 233: „Jedem Unbefangenen, der den Fortschritten der griechischen Geistesbildung vom Beginn an nachspürt, kann die einzige Beobachtung des Todtenreichs schon genug seyn, um das Trachten nach vorhomerischer, bei Homer durchschimmernder Geheimweisheit für unreimbare Grille zu erkennen. Homers und Hesiods Erebos, des grausen Aides und der furchtbaren Persofone Nachtbezirk voll Wustes und Grams und träumerischer Nachtgaukelung, dem Spuk unserer Mährchen gleich: das war kein Ort für mystische Sagen des frohherzigen Dionysos, der die obere Welt gesegnet durch Anbau und heitere Thätigkeit." — Endlich sind auch die Abhandlungen Böttiger's in den *Ideen zur Kunstmythologie* S. 32 über *die Todtenbestattung* und S. 63 über die *Geisterbeschwörung*, in so fern sie den ältesten Glauben berühren, dieser Untersuchung angehörig. Neuerlich aber begründete Nitzsch in der Anm. zu Od. γ, 258—261 die gesammte Vorstellung von dem Zustande der Verstorbenen auf den Satz: *Die Todten leben nur in der Erinnerung der Ueberlebenden fort.* Alles haftet an der Gestalt, in der sie während ihres Lebens den Mitlebenden erschienen. „Sobald die Verwesung *ihn selbst* (den geliebten Todten) zu entstellen anfing, dann musste das Feuer so schnell als möglich den Leichnam verzehren, damit, nachdem *er selbst* aus dem Leben und nun auch aus dem Gesicht der Lebenden hinschwand, wenigstens das *Bild* (εἴδωλον) unverloren in die Behausung der Unsichtbaren (Ἅιδης) kam, d. h. treuer Erinnerung verblieb. Jenes Irren der Schatten am Rande des Aides ist ein Schweben zwischen gänzlicher Vernichtung (Vergessenheit) und zwischen der einzig noch möglichen Fortdauer, d. h. der in der Seele der Ueberlebenden, vor der *die Bilder* wie Traumbilder stehen. Im Aides leben die Schatten ein Erinnerungs-, ein Nachleben: kör-

perlos, aber in derselben Gestalt und mit denselben Gesinnungen und Beschäftigungen etc.“ — Wir haben den Stand der Forschungen über dieses Gebiet des frühern Aberglaubens, die um so schwieriger sind, je mehr dieser in Nebelformen zerrint, sobald man ihn scharf ins Auge fassen will, im voraus dargestellt, weil Herr Völcker, der unter den Neuern nur Halbkart berücksichtigen konnte, auch nur die Absicht hatte, durch Ergänzung unrichtiger, oder schwankender und verwirrender Meinungen anderer die genauere Entwickelung solcher Vorstellungen und die Verbindung einzelner Stellen zu ihrem Zusammenhange zu befördern. Seine Hauptsätze sind folgende:

Wenn der Mensch von dem Leben scheidet, so verlässt nach homerischem Glauben die ψυχή, *der Athem*, *die Luft*, die wir aushauchen und einziehen (S. 6), und mit ihr *das Leben* (nicht nach späterm Sprachgebrauch *der Geist* oder *die Seele* S. 7) den Körper, und sie ist es, welche in der Unterwelt fortdauert. Die Ausdrücke ἦτορ, στῆθος, κραδίη, φρένες bezeichnen Sitze der Lebenskräfte im Körper, örtliche Theile des Körpers, die mit diesem vernichtet werden, also nicht in den Hades wandern. (Θυμός, νόος, μένος sind nicht örtlich, sie sind geistige Thätigkeiten, die nur als Eigenschaften und Kräfte des ganzen Menschen erscheinen, mit dem Körper leben, und ihn im Tode verlassen, und aufhören wie das Leben. S. 5.) *Also nicht die Seele oder der Geist sind es, die nach dem Glauben des Homerischen Zeitalters nach dem Tode fortdauern.* Derselben ψυχή, die auf der Oberwelt Luft und Leben war, begegnen wir im Hades. (S. 7, 8.) Ganz gleichbedeutend mit ψυχή ist das εἴδωλον (S. 9 Anm. wird die Gleichheit der Bedeutung erwiesen), *ein Scheinbild* des Todten, nicht der wahre Mensch weder dem Körper noch der Seele nach, aber dem Original vollkommen gleich (S. 11, vgl. S. 18), *ein luftiges Seyn*, daher die Ausdrücke ἀκήριοι, νεκύων ἀμενηνὰ κάρηνα, σκιαί, σκιῆ εἴκελον ἢ καὶ ὀνείρῳ, daher auch νεφέλη (S. 11 folg. Anm. 15), und die Zusammenstellung von ψυχή und εἴδωλον Il. ψ, 104, 106, wo καὶ erklärend ist (S. 13). Diese Gestalten sind ohne Besinnung und Bewusstseyn, ehe sie Blut getrunken haben; denn Athem und Blut sind die Hauptbedingungen des Lebens (S. 14), dessen Sitz in der Brust ist (S. 15, vgl. oben); daher die Todten ἀφραδέες heissen (Il. ψ, 104 ἀτὰρ φρένες οὐκ ἔνι πάμπαν). Ausnahmen machen Teiresias durch besondere Vorgunst der Götter, Patroklos und Elpenor, die dem Körper nach unverbrannt und unbeerdigt sind (S. 16, vgl. Schol. zu Od. λ, 51. Wir weisen auf die oben angeführte Stelle aus Voss Antisymbolik zurück), bei denen also das Körperliche noch nicht vernichtet worden. (Abweichungen enthält der unächte Theil der Odyssee Rh. ω.) Selbst die Mutter erkennt den Sohn Odysseus nicht, ohne Blut getrunken zu haben. Alle aber haben Durst nach Blut, und Teiresias selbst verlangt es zum Lohn für

seine Weissagungen. Aias und Herakles haben so gut getrunken, wie die andern, nur dass es von ihnen, wie von andern (vgl. λ, 466 folg. 540 folg.) nicht besonders erwähnt wird. (S. 17 folg.) Dass die Todten auch die äussere Form und Gestalt ihres einst wirklichen Menschen in den Hades mitnehmen, ganz nach der Natur der Traumgestalten, wird S. 18 folg. erwiesen; man wusste nämlich eine Fortsetzung des Lebens nicht anders zu denken, denn als eine Fortsetzung aller gegenwärtigen Zustände in Formen und Umriss, in geistigen Eigenschaften, Leidenschaften und Gefühlen, und übrigen Lebensumständen (S. 20 folg.); daher Hass, Zorn, Lust an Jagd und Bogen, die Strafen der Verdammten, das Weinen, selbst die Sprache der Todten (S. 20 folg., vorzüglich S. 21: „Es ist das alles aufzufassen von dem Gesichtspunkte, dass in jenem Fortleben Menschliches und menschliche Gestalt nach dem Glauben einmal fixirt sind, und dass man in diesem stehend gewordenen Glauben nun auch weiter schreitet, und auf eine Art von jenen Naturen spricht und denkt, die mit deren eigentlichen Wesen nicht mehr vereinbar ist, — eine Inconsequenz, die sich aus der einmal fixirten Ansicht des Menschlichen verstehen lässt"). So wie die Träume die Gestalt lebender Personen vorführten, so zeigten sich die Verstorbenen den Schlafenden, und gewiss wurde mit dadurch der Glaube an Fortdauer nach dem Tode geweckt und gestärkt. Dazu ist vorzüglich die Meinung des Zeitalters von der objectiven Persönlichkeit der Träume in Anschlag zu bringen. (S. 22.) Wenn endlich bei Herakles Od. λ, 600 das εἴδωλον und αὐτός entgegengesetzt werden; so ist jenes das blose Scheinbild aller Todten, er selbst aber, αὐτός, der wahre leibhafte Herakles, ist als zum Gott erhoben im Olympus.

Diess der Inhalt einer Abhandlung, dergleichen mehrere und ähnliche, über den Glauben und die Denkweise der homerischen Welt aus Homer selbst geschöpft, das Studium des Dichters mehr fördern würden, als alle luftigen Hypothesen, schnell ersonnen und mit unhaltbaren Gründen ausgeführt.

(Fortsetzung folgt.)

D. C. W. Baumgarten-Crusius.

Platonis Philebus. Recensuit, Prolegomenis et Commentariis illustravit *Godofredus Stallbaum.* Editio nova, aucta appendice critica, qua potior lectionis varietas ex Codd. Mss. nuper enotata recensetur et locorum quorundam difficiliorum interpretatio proponitur. Lipsiae. Sumtibus librariae Hinrichs. MDCCCXXVI. 29 Bgn. gr. 8. 2 Thlr.

[Vgl. Götting. Anz. 1821 St. 38 u. Jen. L. Z. 1822 Nr. 195.]

Vorliegende Ausgabe des Philebus ist die im Jahre 1820 erschienene Bearbeitung von Herrn Stallbaum, welcher der Verf.

einen kritischen Anhang (89 S.) hinzugefügt. Aufschluss darüber giebt der Verf. in einer Vorrede. Weil seit dem Erscheinen seines Philebus reichhaltige Varianten auch zu diesem Dialog bekannt geworden, so habe er die wichtigsten aus allen verglichenen Handschriften zusammengestellt. Es sind dieses siebzehn an der Zahl, der Bodleianus, zwölf bei Bekker und vier Florentinische durch Furia. Zugleich habe er diese Gelegenheit wahrgenommen, um über einige noch schwierige Stellen sich von neuem auszusprechen. „Ceterum, heisst es zum Schluss, id nobis propositum fuit, ut si quando nova libri editione opus fuerit, talem possimus adornare, quae accedat quam proxime ad speciem illam et imaginem, quam de ratione huiusmodi libros explicandi et interpretandi animo concepimus: certe quidem id agemus, ut diligentia nostra a nemine desideretur."

So wenig Hr. Stallbaum eine neue Ausgabe, so wenig beabsichtigen wir eine durchgehende Kritik; vielmehr Vorschläge über eines und das Andre, besonders was Hr. Stallbaum von neuem berührt. Wer in Herrn Stallbaums Bearbeitung des Philebus eine ernste und gründliche Arbeit erkannt hat, und wer in seiner grossen Ausgabe des Plato sich an der richtigen, aus wirklicher Kenntniss dieses Schriftstellers und seiner Ausdrucksweisen hervorgegangenen Kritik erfreut, wird auch diesmal zum voraus nicht unbedeutende Berichtigungen erwarten. Dahin rechnen wir, was über S. 26 V. 2 gesagt ist (nur ist auch das verlangte οὐ unnöthig), so wie zu 190, 2; 212, 1, und an mehrern andern Stellen. Dahin gehört auch S. 39, wo Plato die logische Zerlegung und Zusammensetzung der Begriffe an der Erfindung des Alphabets deutlich macht. „Der Aegyptier Teuth, geht die Sage, war es, ὃς πρῶτος τὰ φωνήεντα ἐν τῷ ἀπείρῳ κατενόησεν οὐχ ἓν ὄντα, ἀλλὰ πλείω, καὶ πάλιν ἕτερα φωνῆς μὲν οὔ, φθόγγου δὲ μετέχοντα τινός, ἀριθμὸν δέ τινα καὶ τούτων εἶναι, τρίτον δὲ εἶδος γραμμάτων διεστήσατο, τὰ νῦν λεγόμενα ἄφωνα ἡμῖν· τὸ μετὰ τοῦτο διῄρει τά τε ἄφθογγα καὶ ἄφωνα, μέχρι ἑνὸς ἑκάστου, καὶ τὰ φωνήεντα καὶ τὰ μέσα —" Hier hatte Hr. Stallbaum geändert φωνῆς μέν, οὐ φθόγγου δέ —; jetzt ist die alte Interpunktion wieder als die wahre anerkannt (zum Theil wol nach Asts Bemerkungen). Nur hätte Hr. Stallbaum nicht sagen sollen, nach Plato heisse die eine Klasse von Buchstaben φωνήεντα, die andre ἄφθογγα vel ἄφωνα, die dritte [hier] μέσα: vielmehr et ἄφθογγα et ἄφωνα, mit einem Worte stumme. Dieselbe Eintheilung der Buchstaben hatte Aristoxenus (Dionys. comp. v. p. 154 Sch.), nur nannte er ψόφος, was Plato φθόγγος, vielleicht weil ihm φθόγγος musikalischer Kunstausdruck war (s. Sext. Empir. adv. Mus. 43; das. Fabric.): und nun heisst es von jenen stummen: ἔστιν ἁπάσης ἄμοιρα φωνῆς καὶ ψόφου (Dion. p. 156). Vgl. Jo. Lyd. de mens. p. 78 R.

Aufgefallen wird es auch andern sein, dass Hr. Stallbaum in

diesem Dialog nicht weniges theils durch grössere, theils durch kleinere Aenderungen zu heilen suchte; namentlich wurden etwa in dem letzten Drittel so viele Aenderungen verlangt, dass man dieses Stück für eines der verdorbensten Ueberbleibsel des Alterthums halten müsste: was schwerlich irgend einen Theil des Plato trifft. Wir machen daher zuerst aus diesem letzten Theile den Versuch, einiges durch Erklärung zu retten, was Hr. Stallbaum auch jetzt ausdrücklich oder durch Nichtzurücknahme der frühern Entscheidungen als fehlerhaft bestätigt.

Nachdem die verschiedenen Arten des Vergnügens geordnet, und ausgemittelt worden, welches unter ihnen die reinsten sind, soll dasselbe mit den Kenntnissen (ἐπιστῆμαι) vorgenommen werden. *Οὐκοῦν*, hebt Sokrates an (S. 178: 55, D), *ἡμῖν τὸ μὲν, οἶμαι, δημιουργικόν ἐστι τῆς περὶ τὰ μαθήματα ἐπιστήμης, τὸ δὲ περὶ παιδείαν καὶ τροφήν; ΠΡΩΤΑΡΧΟΣ. Οὕτω. ΣΩ. Ἐν δὴ ταῖς χειροτεχνικαῖς διανοηθῶμεν πρῶτα, εἰ τὸ μὲν ἐπιστήμης αὐτῶν μᾶλλον ἐχόμενον, τὸ δὲ ἧττόν ἐστι, καὶ δεῖ τὰ μὲν ὡς καθαρώτατα νομίζειν, τὰ δὲ ὡς ἀκαρθατότερα* —. Wir müssen auf den Text selbst verweisen. Wie kommt es, sagt Hr. Stallbaum, da im vorhergehenden die Künste und Wissenschaften, in *δημιουργικαί* und *παιδευτικαί* getheilt sind, dass nun mit einemmale von jenen gehandelt wird und die zweite Gattung nicht davon getrennt? Und werden nicht im folgenden zu den *χειροτεχνικαῖς* auch gezählt Ackerbau und Musik und des Arztes Kunst und des Feldherrn und Steuermanns? welche doch Plato gewiss zu den Künsten der Erziehung rechnete. Und nun nimmt Hr. Stallb. eine Lücke an, und zwar eine bedeutende, vor *ἐν δὴ ταῖς χειροτεχνικαῖς*, worin beide Arten von Künsten wieder sollen zerlegt worden sein in mehrere andre Theile, deren einige für *χειροτεχνικαί* erklärt seien, andre nicht.

Fürs erste aber ist es jedem Anstoss überhoben, dass die oben angeführten Künste als *δημιουργίαι* auftreten. Wir finden den Arzt als *δημιουργός* neben dem *ναυπηγός* Gorg. 455, B; cf. 405, A; und wiederum den *ζωγράφος* 503, E, den *παιδοτρίβης* 504, A, ja den *ῥήτωρ* 503, E. Sonderbar, und wie zu vereinigen mit Theaet. 145, A, wo dem *ζωγραφικός*, *γεωμετρικός*, *ἀστρονομικός*, *λογιστικὸς καὶ ὅσα παιδείας ἔχεται* entgegengesetzt werden (146, D) die *σκυτοτομικὴ καὶ αἱ τῶν ἄλλων δημιουργῶν τέχναι*, und also die demiurgischen Künste eben so auf eine niedrigere Sphäre beschränkt, an welche Hr. Stallb. auch hier gedacht zu haben scheint, wie andrerseits zu Künsten der Erziehung gezählt, was in unserer Stelle in die andre Klasse geworfen wird. Man vergleiche rep. 405, A, wo entgegenstehen *φαῦλοί τε καὶ χειροτέχναι καὶ οἱ ἐν ἐλευθέρῳ σχήματι προσποιούμενοι τετράφθαι*. Doch eben hier führt uns schon Plato's Ausdruck „welche vermeintlich eine freie Erziehung haben" auf das, was er an vielen Stellen ausführt und auch in der unsrigem im Sinne

hatte. Er nimmt den δημιουργός nicht nur in der gewöhnlichen Bedeutung des gemeinen Lebens als Handwerker, sondern δημιουργός ist ihm jeder, der irgend eine Wissenschaft zum Gewinn oder zur Anwendung aufs gemeine Leben, oder überhaupt praktisch treibt. Ueber diese doppelte Art Wissenschaft zu treiben ist die Hauptstelle rep. 525, C — 531, D, besonders 525, C; 527, A (ὡς γὰρ πράττοντές τε καὶ πράξεως ἕνεκα πάντας τοὺς λόγους ποιούμενοι λέγουσι, τετραγωνίζειν τε καὶ παρατείνειν καὶ προστιθέναι, καὶ πάντα οὕτω φθεγγόμενοι· τὸ δ' ἔστι που πᾶν τὸ μάθημα γνώσεως ἕνεκα ἐπιτηδευόμενον); 530, E; 531 *). Vorzugsweise schlimm zu sprechen ist Plato auf die gewöhnliche Art Musik zu treiben: welches gleichfalls für unsere Stelle festzuhalten. Man erinnere sich an jene schlechteste Art der Musiker (rep. 531, A) „welche die Ohren hinhalten, als wollten sie aus der Nachbarschaft einen Ton auffangen: die einen behaupten dann in der Mitte noch einen Ton zu hören, und dieses sei das kleinste Intervall, dessen man sich als Mass bedienen müsse: andre sind bedenklich als hörten sie schon denselben Ton, und beide stellen die Ohren über den Verstand." Aber selbst die bessern suchen doch die musikalischen Verhältnisse nur nach dem, was sie an den Instrumenten hören, nicht aus der reinen Betrachtung der Zahlen (i. l. C). Viel ähnliches findet sich im Plato überall, z. B. im Gorgias und im Sophisten: vgl. noch Tim. p. 47, D. Hiernach möchte auch Herrn Stallbaums anderes Bedenken schwinden, dass er eine genauere Sonderung der demiurgischen und erziehenden Künste verlangt. Denn die meisten sind beides, je nach der Art ihrer Behandlung, und man kann von der einen Gattung bequem zur andern übergehen, je nachdem man das praktische oder wissenschaftliche Element mehr hervorhebt. Nun finden wir also in unserer Stelle folgendes Aufsteigen von den ungenauern Wissenschaften zu den genauern. Zuerst sucht Sokrates einen Anfangspunkt, und diesen findet er durch die Frage: sind nicht die Kenntnisse zum Theil demiurgisch, zum Theil auf die Bildung und Erziehung hinarbeitend? — Ja. [Was Protarchus dabei verstand ist gleichgültig; Sokrates meint reine und angewandte in weitester Beziehung.] — Lass uns also bei denjenigen Künsten, die mit den Händen wirken, anfangen: da haben einige von ihnen mehr mit der Wissenschaft gemein, andere weniger. Betrachten wir aber, was an ihnen allen (ἑκάστων αὐτῶν, nicht ἑκάστην) die Hauptsache ist, für sich, so ist es Statik und Arithmetik und Metretik; denn ohne diese arten sie in blosse Erfahrungen und Versuche aus (ἐμπειρία καὶ τριβή), welches freilich die Meisten Kunst nennen (vergl. Gorg. 448, C; 462, C; 465, A; 501, A).

*) Vom Arzte s. Lichtenstädt, Platon's Lehren, u. s. w. S. 158 ff.

Besonders wird so als Uebung betrieben die Musik (s. oben); viel wissenschaftlicher und genauer ist die Baukunst, die sich überall gewisser Maasse bedient. Wir erhalten demnach drei Arten von Künsten: erstens die niedrigste Art und fast blos auf Erfahrung beruhende, an deren Spitze die Musik steht: 2) eine höhere und wissenschaftlichere Art der angewandten Künste, an deren Spitze die Baukunst steht: 3) diejenigen, welche jede angewandte Kunst erst überhaupt ins wissenschaftliche Gebiet ziehen, 'Arithmetik, Statik und die ähnlichen. Aber auch diese, welche uns bis jetzt die dritte Klasse bilden, treibt der Idiot auf eine viel weniger einsichtsvolle und genaue Art, als der Philosoph (S. 185: 56, D). Es zerfällt also diese dritte Klasse in zwei, in Hinsicht der Genauigkeit und Gründlichkeit verschiedene. Ueber allen diesen steht endlich fünftens als letzte und genaueste Wissenschaft die Dialektik (S. 199). — Wir können uns nicht überzeugen, dass hier etwas lückenhaft sei.

In dem Bereich, in welchem wir uns befinden, ist noch manches Einzelne von Herrn Stallb. geändert worden. Dass *ἑκάστων* (S. 180) allein richtig sei, nicht Stephanus auch von Hrn. Stallb. aufgenommene Coniectur *ἑκάστην*, ist bereits angedeutet. Ferner: „Nimmt man die Arithmetik und Statik von den Künsten weg, so bleibt ein blosses Ueben und Versuchen übrig: *οὐκοῦν* (S. 182: 56, A) *μεστὴ μέν που μουσικὴ πρῶτον, τὸ ξύμφωνον ἁρμόττουσα οὐ μέτρῳ, ἀλλὰ μελέτης στοχασμῷ, καὶ ξύμπασα αὖ πληκτικὴ τὸ μέτρον ἑκάστης χορδῆς τῷ στοχάζεσθαι φερομένης θηρεύουσα, ὥστε πολὺ μεμιγμένον ἔχειν τὸ μὴ σαφές, σμικρον δὲ τὸ βέβαιον;*“ Hier ist *αὖ πληκτικὴ* blosse Korrektur, von Heusde (nach Ficinus) eingeführt, statt des *αὐτῆς αὐλητική* der Handschriften (oder in einigen *αὐτῶν αὐλ.*). „Verum quid chordae cum re tibiaria habeant commune, nemo dixerit, nisi quis (ut aunt lepida interdum hominum capita) veteres musicos chordas etiam inflasse opinetur.“ Vielleicht könnte man zum Beweise, das Flötenspiel habe doch etwas mit den Saiten gemein, anführen wollen: rep. 399, D: *τριγώνων ἄρα καὶ πηκτίδων καὶ πάντων ὀργάνων ὅσα πολύχορδα καὶ πολυαρμόνια δημιουργοὺς οὐ θρέψομεν; – Οὐ φαινόμεθα.— Τί δέ; αὐλοποιοὺς ἢ αὐλητὰς παραδέξει εἰς τὴν πόλιν; ἢ οὐ τοῦτο πολυχορδότατον, καὶ αὐτὰ τὰ παναρμόνια αὐλοῦ τυγχάνει ὄντα μιμήματα* (vgl. Boeckh. Pind. comm. metr. p. 260). Auch könnte man erinnern wollen, dass *κρούειν* und pulsare nicht blos von Saiteninstrumenten bei den Alten gebraucht wurden; worüber die Ausleger zum Tibull. (I, 1, 4) beibringen Aristoph. Avv. 682: *καλλιβόαν κρέκουσ' αὐλὸν φθέγμασιν ἠρινοῖς*, und Plut. Sympos. II Quaest. 4: *καὶ κρούματα αὐλήματα καλοῦσιν, ἀπὸ τῆς λύρας λαμβάνοντες τὰς προσηγορίας;* mehreres Jacobs zu Alcaci Messen. ep. X T. VII p. 353. Gegen die Veränderung des Handschriftlichen in *αὖ πληκτική* selbst haben wir nicht eben viel einzuwenden: wenn sie nur

einen befriedigenden Sinn darböte. Wie kann Plato sagen: „leidet nicht an diesem Uebel die Musik, und *ferner* der ganze Theil die Instrumente zu schlagen?“ Dies fühlte Hr. Stallb., wenn er (S. 182) schrieb: „Quasi vero quis universo generi, musicae, singularem aliquam eius speciem *πληκτικήν* sic addere possit sine risu et indignatione lectorum!“ und verlangt daher eine kühnere Aenderung, jetzt: *οὐκοῦν μεστὴ μὲν αὐτῶν μουσική· πρῶτον μὲν αὐλητική, τὸ ξύμφωνον ἁρμόττουσα ..... στοχασμῷ· καὶ ξύμπασα αὖ πληκτική, τὸ .....*

Will man sich dazu nicht entschliessen, was verlangt denn der Sinn statt jenes unerträglichen „ferner“? Er verlangt: „leidet nicht daran die Musik, und insbesondere derjenige Theil derselben, welcher —“, wobei es aber nicht nothwendig ist, jenes „insbesondere“ auszudrücken. Welches ist nun also der Theil der Musik, welchen vorzugsweise Tadel trifft, oder der bei Plato vorzugsweise in übelm Rufe steht, dass man ihn hier erwähnt zu finden erwarten darf? Es ist wieder die *αὐλητική*: worauf die eben angeführte Stelle aus der Republik leitet, und eine andre Gorg. 501, D, wo unter denjenigen Künsten, welche von aller Wissenschaft entfernt sind, die bloss nach Uebung und Versuch betrieben werden, (l. l. 501, A) zuerst genannt wird die Auletik, als diejenige, von welcher es der Gefragte am wenigsten leugnen wird, und dann erst: *οὐκοῦν καὶ αἱ τοιαίδε ἅπασαι, οἷον ἡ κιθαριστικὴ ἡ ἐν τοῖς ἀγῶσι;* — Die Verwandlung *ἐστί* aus *ἔνι* scheint nothwendig S. 180, das *ἃ* aus *τὰ* S. 182 nicht nothwendig, wie Schleiermachers Uebersetzung zeigt.

Wir verweilen bei dieser Stelle noch in einer andern Beziehung. In den Worten *οὐκοῦν μεστὴ μέν που μουσική πρῶτον, τὸ ξύμφωνον ἁρμόττουσα* — vermisst Hr. Stallb. zu *μεστὴ* einen Genitiv *αὐτῶν*, d. h. *ἐμπειρίας καὶ τέχνης*, die eben vorher genannt waren. Wir könnten sagen: den denkt man in diesen Umgebungen leicht hinzu: doch glauben wir, Plato meinte es anders. Die Genitivbegriffe, welche Plato im Sinne hatte, waren der Begriff der Harmonie und des Erjagens: doch liess er es geschehen, dass sich diese ihm in Participia (*ἁρμόττουσα*, *θηρεύουσα*) verwandelten: weil dergleichen Participia leichter eine Last abhängiger Casus tragen als ein zumal schon selbst abhängiges Hauptwort, und weil er dabei fühlte, dass *μεστή ἐστιν ἁρμόττουσα*, d. h. im Grunde *διατελεῖ*, nicht Ungriechisch sei, wenn auch nicht gewöhnlich *). Wir können ganz aus der Nähe einen ähnlichen Fall anknüpfen. S. 185 (56, E): *ΠΡΩΤ. Καὶ μάλα γ' εὖ λέγεις οὐ σμικρὰν διαφορὰν τῶν περὶ ἀριθμὸν τενταζόντων,*

*) In andrer Bedeutung steht *ἀλλ' ἡνίκ' ἤδη μεστὸς ἦν θυμούμενος* Soph. Oed. Col. 768, *ἀγαναχτῶν* Demosth. Olympiod. 1175 in. (T. II p. 400 Be.)

ὥστε λόγον ἔχειν, δύο αὐτὰς εἶναι. ΣΩ. Τί δὲ λογιστικὴ καὶ μετρητικὴ ἡ κατὰ τεκτονικὴν καὶ κατ' ἐμπορικὴν τῆς κατὰ φιλοσοφίαν γεωμετρίας τε καὶ λογισμῶν καταμελετωμένων; πότερον ὡς μία ἑκατέρα λεκτέον, ἢ δύο τιθῶμεν; Schwierigkeit machen die Genitive γεωμετρίας τε καὶ λογισμῶν. Henr. St. wollte aus dem vorhergehenden διαφορά hier das Verbum διαφέρει suppliren. Dies verwarf Hr. Stallb. und wollte nach φιλοσοφίαν ein διαφέρουσα einschieben, wo dann nach καταμελετωμένων das Fragezeichen wegfallen sollte. Allein Sokrates kann ja nicht *sagen*, beide Arten unterscheiden sich, da er *fragt!* Dieses sah wol Hr. Stallb. jetzt. Er sagt im Anhange: „Libri de hoc loco tacent. Itaque credamus constructionem ad sensum esse conformatam, ut ex praegressis intelligatur διαφέρει vel διαφέρειν σοι δοκεῖ. Quamquam hanc rationem esse paullo difficiliorem, nemo diffitebitur." Niemand, gewiss. Wir setzen nach καταμελετωμένων ein Komma und machen den Genitivus von dem im Folgenden liegenden Begriff ἆρ' οὐ διαφέρει abhängig, welches der Redende auch am Anfange beabsichtigte.

Das Resultat über jene doppelte Art, die Arithmetik nebst den ihr ähnlichen Künsten zu treiben, ist (S. 189: 57, D): ὡς εἰσὶ δύο ἀριθμητικαί, καὶ ταύταις ἄλλαι δύο τοιαῦται ξυνεπόμεναι συχναί, τὴν διδυμότητα ἔχουσαι ταύτην, ὀνόματος ἑνὸς κεκοινωνημέναι. Dies ist die alte Lesart, fehlerhaft offenbar: denn wie können zwei Künste viele sein. Hr. Stallb. schlug vor συχναί in τέχναι zu verändern: sehr unwahrscheinlich. Dasselbe wünscht Herr Stallb. noch jetzt. Die Handschriften, ausser zwei nicht der vorzüglichsten, lassen δύο weg, und drei gute Handschriften haben hinter ἀριθμητικαί die Worte καὶ δύο μετρητικαί. Wie man sich über das letzte entscheidet möchte gleichgültig sein: jenes δύο aber könnte wol eher von bessernden Händen weggelassen sein als ein störendes δύο eingeschoben. Wie dem auch sei, wir können uns nicht von der Vermuthung losreissen, dass Plato schrieb: ὡς εἰσὶ δύο ἀριθμητικαὶ [καὶ δύο μετρητικαί], καὶ ἄλλαι ἀεὶ δύο ξυνεπόμεναι συχναί, τὴν διδυμότητα ἔχουσαι ταύτην, ὀνόματος δ' (so die besten Handschriften) ἑνὸς κεκοινωνημέναι. Auslassungen und Einfügungen dieser Art in allen jetzt bekannten Handschriften finden sich in mehrern Platonischen Stellen unbezweifelt. Z. B. Gorg. 508, B fehlte offenbar in den Worten ἄθλιοι οἱ ἄθλιοι dieses Adjectivum das erstemal; Soph. 233, B mussten mehrere Worte als blosse Erklärungen verbannt werden: nur scheint die Stelle noch nicht ganz in Richtigkeit: ἡμεροθηρικῆς muss stehn bleiben, dagegen ist nach ἀνθρωποθηρίας einzuschieben, wie schon Heindorf bemerkt, πιθανοθηρίας, aber ausserdem noch ἡδυντικῆς nach νομισματοπωλικῆς. Uns ist ausserdem verdächtig Soph. 224, C, wo statt κτητικῆς, μεταβλητικῆς, ἀγοραστικῆς, ἐμπορικῆς die genaue Wiederaufnahme der vorhergegangenen logischen Zerlegung verlangt: κτη-

τικῆς, ἀλλακτικῆς, ἀγοραστικῆς, μεταβλητικῆς, ἐμπορικῆς. Im Theaetet 156, D ist seit Cornarius eine Lücke von etwa zwei Zeilen anerkannt. Ein fehlendes τί nach einem andern forderte Sinn und Konstruction den Herausgebern ab Gorg. 451, D: sinnlos standen die Worte καὶ δικαστήρια Theaet. 201, C: mit Recht sind auch die Worte τὴν τοῦ δικαίου Gorg. 483, das Wort γνῶσις Gorg. 451, B zu Klammern verdammt; und Gorg. 465, C, wo nur eine Handschrift von dem fehlerhaften Text abweicht, ist durch Auslassung oder Zusatz verderbt. Wir möchten uns durch diese Zusammenstellung das Recht erworben haben, an noch einer Stelle unseres Dialogs, oder an zwei, ein Wort einzuschieben. S. 38 (18, A) über logische Synthesis und Analysis: ὥςπερ γὰρ ἓν ὁτιοῦν εἴ τίς ποτε λάβοι, τοῦτον, ὡς φαμέν, οὐκ ἐπ' ἀπείρου δεῖ φύσιν βλέπειν εὐθύς, ἀλλ' ἐπί τιν' ἀριθμόν, οὕτω καὶ τοὐναντίον, ὅταν τις τὸ ἄπειρον ἀναγκασθῇ πρῶτον λαμβάνειν, μὴ ἐπὶ τὸ ἓν εὐθύς, ἀλλ' ἐπ' ἀριθμὸν αὖ πλῆθος ἕκαστον ἔχοντά τι κατανοεῖν, τελευτᾶν τε ἐκ πάντων εἰς ἕν. Wir haben gleich mit allen Handschriften ἕκαστον geschrieben, nicht mit dem Herausgeber (nach Heindorfs Vorschlage) ἑκάστων. Jenes ist das allein richtige. Man bringt die unbestimmt vielen Gegenstände zuerst unter eine gewisse Zahl (von Arten), deren jede dann eine Menge einzelner Gegenstände enthält. Asts ἑκάστοτε, welchem Hr. Stallb. jetzt den Vorzug giebt, würde dasselbe heissen, ist aber unnöthig. Die grössere Schwierigkeit liegt in κατανοεῖν ἐπί, welches offenbar verdorben ist. Hr. Stallb. schlug vor κατανοεῖν zu tilgen oder in κατασκοπεῖν zu verwandeln: jetzt (Anh. S. 8) in καταβαίνειν, mit dem Belege aus rep. VI p. 511, C: οὕτως ἐπὶ τελευτὴν καταβαίνειν — καὶ τελευτᾶν εἰς εἴδη. Das letzte nimmt wol Hr. Stallb. bei genauerer Ansicht dieser Stelle selbst zurück, da dort vom Herabsteigen, hier vom Heraufsteigen die Rede ist. Welche Bedenken wir gegen die andern Vorschläge haben, werden Kundige sich selbst sagen: befriedigten sie doch Hrn. Stallb. auch nicht. Wir glauben, dass nach τι ausgefallen ist ἰόντα: so erst wird das ganze Verfahren in allen seinen Stufen beschrieben; und Plato gefällt sich überall in einer recht anschaulichen Beschreibung dieser Geistesthätigkeit: von der Menge der Individuen kommt er zuerst zu einer bestimmten Anzahl von Arten, und indem er diese überlegt, endlich zu dem Eins *). — In der Stelle,

*) Eine Vermuthung, auf welche wir selbst kein Gewicht legen, möge hier ihre Stelle finden. S. 49 (21, A): ΣΩ. Δέξαιο ἂν σύ, Πρώταρχε, ζῆν τὸν βίον ἅπαντα ἡδόμενος ἡδονὰς τὰς μεγίστας; ΠΡΩ. Τί δ' οὔ; ΣΩ. Ἆρ' οὖν ἔτι τινὸς ἄν σοι προςδεῖν ἡγοῖο, εἰ τοῦτ' ἔχοις παντελῶς; ΠΡΩ. Οὐδαμῶς. ΣΩ. Ὅρα δή, τοῦ φρονεῖν καὶ νοεῖν καὶ λογίζεσθαι τὰ δέοντα, καὶ ὅσα τούτων ἀδελφά, μῶν μηδὲ ὁρᾶν τι; Hr. Stallb. nimmt an dieser Stelle grossen Anstoss, und allerdings ist das ὁρᾶν schwach. Vielleicht hiess es μηδὲ ὄναρ ὁρᾶν τι.

von der wir ausgingen (S. 189), erregt Hr. Stallb. noch eine Schwierigkeit bei *συχναί*. Allein diese ist unbedeutend. Indem Sokrates *τοιαῦται* sagt, denkt er dabei nicht so genau an die bestimmte Zahl. Nimmt man übrigens die Worte *δύο μετρητικαί* nicht auf, so hat Sokrates ausser der Arithmetik nicht, wie Hr. Stallb. sagt, noch zwei Künste genannt, sondern drei, *μετρητική, στατική, λογιστική*, welche sich von *ἀριθμητική* unterscheidet, nach Gorg. 451, B.

S. 192 (58, B): *Οὐκ, ὦ φίλε Πρώταρχε, τοῦτο ἔγωγε ἐζήτουν πω, τίς τέχνη ἢ τίς ἐπιστήμη πασῶν διαφέρει τῷ μεγίστη καὶ ἀρίστη καὶ πλεῖστα ὠφελοῦσα ἡμᾶς, ἀλλὰ τίς ποτε τὸ σαφὲς καὶ τὸ ἀκριβὲς καὶ τὸ ἀληθέστατον ἐπισκοπεῖ.* Hr. Stallb. verlangte *εἶναι* nach *μεγίστη*, und dass er richtig so vermuthet, bestätige cod. Σ bei Bekker. Wir zweifeln sehr; *τῷ μεγίστη* ist: durch das Beiwort *μεγίστη* u. s. w., mit Bezug auf Protarchus eigene Worte (S. 191: 58, A): *Ἥκουον ἔγωγε, ὦ Σώκρατες, ἑκάστοτε Γοργίου πολλάκις, ὡς ἡ τοῦ πείθειν πολὺ διαφέροι πασῶν τεχνῶν· πάντα γὰρ ὑφ' αὑτῇ δοῦλα δι' ἑκόντων, ἀλλ' οὐ διὰ βίας ποιοῖτο, καὶ μακρῷ πασῶν ἀρίστη εἴη τῶν τεχνῶν.* Ein ähnliches Aufnehmen eines früher gebrauchten Wortes auch in der Form ist Theaet. 152, B: *ΣΩ. Οὐκοῦν καὶ φαίνεται οὕτως ἑκατέρῳ; ΘΕ. Ναί. ΣΩ. Τὸ δέ γε φαίνεται αἰσθάνεσθαί ἐστιν;* wo weder Stephanus *φαίνεσθαι*, noch Ast *αἰσθάνεται* verlangen musste. Wir machen bei dieser Gelegenheit aufmerksam auf Soph. 244, A: *τί ποτε βούλεσθε σημαίνειν, ὁπόταν ὂν φθέγγησθε*, ohne Artikel, um daraus zu rechtfertigen Theaet. 183, A: *πλήγε, ὦ Θεόδωρε, ὅτι οὕτω τε εἶπον καὶ οὐχ οὕτω· δεῖ δὲ οὐδὲ τοῦτο λέγειν*, wo Schleiermacher und Heindorf *τοῦτο τὸ οὕτω* verlangten.

S. 194 (58, E) von der Dialektik: *ΠΡΩ. Ἀλλὰ σκοπῶ, καὶ χαλεπόν, οἶμαι, ξυγχωρῆσαι, τινὰ ἄλλην ἐπιστήμην ἢ τέχνην τῆς ἀληθείας ἀντέχεσθαι μᾶλλον ἢ ταύτην. ΣΩ. Ἆρ' οὐκ ἐννοήσας τὸ τοιόνδε εἴρηκας, ὃ λέγεις νῦν, ὡς αἱ πολλαὶ τέχναι καὶ ὅσαι περὶ ταῦτα πεπόνηνται, πρῶτον μὲν δόξαις χρῶνται καὶ τὰ περὶ δόξας ζητοῦσι ξυντεταγμένως;* Dazu Hr. Stallb.: „Schleiermacherus corrigi vult *καὶ ὅσα περὶ τὰ ἐνταῦθα πεπόνηνται*. Quae coniectura, quamvis ingeniosa, tamen non id efficit, ut vulgatam vitiosam putem. Nempe *ταῦτα* significat *δεικτικῶς* res terrestres, quae opponuntur sequenti *τὰ ὄντα ἀεί*." Belege für diesen Gebrauch des *ταῦτα* sollen sein Phaedo p. 75, E; Phaedr. 250, A. Auch Pindar Olymp. I, 184. In der Stelle aus Phaedrus steht *τάδε*, welches aber gar keinem Zweifel unterliegen kann: in der Stelle aus Phaedon ist die Lesart nicht einmal sicher, und wenn *περὶ ταῦτα* das richtige ist, so heisst es nicht mehr als *περὶ αὐτά*, welches andre geben: „wir gebrauchen dabei die Sinne." Mehr Schein könnte haben Theaet. 156, C; aber auch dort ist es anders. Pindars *οὗτος χρόνος* ist doch nicht etwa ein nachdrücklich hinwei-

sendes *dieses* Leben, sondern ein ganz abgeschwächtes haec vita, welches wir alle leben und alle kennen. Aehnlich die Stelle Phileb. 62, A: ἆρ' οὖν οὗτος ἱκανῶς ἐπιστήμης ἕξει, κύκλου μὲν καὶ σφαίρας αὐτῆς τῆς θείας τὸν λόγον ἔχων, τὴν δὲ ἀνθρωπίνην ταύτην σφαῖραν καὶ τοὺς κύκλους τούτους ἀγνοῶν —, wobei Hr. Stallb. sagt: „redit etiam hic pronominis οὗτος usus, quo δεικτικῶς de rebus terrestribus adhibetur" — Gewiss kann οὗτος niemals δεικτικῶς in diesem Sinne stehn, sondern nur ἀναφορικῶς. Von den zuletzt erwähnten Stellen gilt recht genau, was Eustathius bei einem ähnlichen Falle sagt (1409, 20): οὐ γὰρ δείκνυται νῦν, ἀλλὰ ἡ διάνοια ἀναφέρεται. — Uebrigens ist die Stelle, von der wir sprechen, unter jeder Bedingung anders zu verstehen: αἱ πολλαὶ τέχναι sind nicht „die meisten Künste," sondern „die vielen Künste," im Gegensatze der einen Kunst, ἣ κατὰ πάντων ἐστί, der Dialektik; und περὶ ταῦτα ist περὶ τὰ πολλά, herauszunehmen aus πολλαί: jene beschäftigen sich mit dem Vielen, diese mit dem Eins.

S. 208 (62, A): „Denken wir uns einen Mann, der die Ideen der Dinge kennt, ihre irdischen Abbilder nicht: ἆρ' οὖν οὗτος ἱκανῶς ἐπιστήμης ἕξει, κύκλου μὲν καὶ σφαίρας αὐτῆς τῆς θείας τὸν λόγον ἔχων, τὴν δὲ ἀνθρωπίνην ταύτην σφαῖραν καὶ τοὺς κύκλους τούτους ἀγνοῶν, καὶ χρώμενος ἐν οἰκοδομίᾳ καὶ τοῖς ἄλλοις ὁμοίως κανόσι καὶ τοῖς κύκλοις; Hr. Stallb. versucht Aenderungen, welche wir nicht empfehlen können. Wir wollten die Worte καὶ τοῖς ἄλλοις ὁμοίως κανόσι καὶ τοῖς κύκλοις von χρώμενος abhängig machen. Da wir jedoch Plato's Meinung noch nicht getroffen zu haben glaubten, weil er, so dünkte uns, würde τοῖς τε ἄλλοις geschrieben haben: so befragten wir einen Freund. Der übersetzte: „und der sie gebraucht beim Bau und wo sonst Richtmass und Kreis vorkommt?" Sollte dieses nicht das Richtige sein?

S. 14 (13, A). Sokrates hat darauf aufmerksam gemacht, wie ganz verschiedene Dinge man mit dem Namen Vergnügen bezeichne und schliesst: φοβοῦμαι δέ, μή τινας ἡδονὰς ἡδοναῖς εὑρήσομεν ἐναντίας. ΠΡΩ. Ἴσως, ἀλλὰ τί τοῦθ' ἡμῖν βλάψει τὸν λόγον; ΣΩ. Ὅτι προσαγορεύεις αὐτὰ ἀνόμοια ὄντα ἑτέρῳ, φήσομεν, ὀνόματι· λέγεις γὰρ ἀγαθὰ πάντ' εἶναι τὰ ἡδέα. Die Worte ἑτέρῳ προσαγορεύεις ὀνόματι glaubte Hr. Stallb. mit Heindorf (Lys. 220, A) erklären zu können: „improprio seu alieno nomine appellas." Dies erträgt der Sinn nicht. „Quam explicationem, hiess es weiter, si quis probare nolit, Heindorfii coniecturam ἐν γε τῷ reliquis omnibus praeferam." Jetzt (Anh. S. 4) wird ausserdem der Vorschlag eines Französischen Uebersetzers, ὅτι οὐ προσαγορεύεις, für nicht übel erklärt. Wir halten die alte Lesart für richtig, und der Sinn ist: „Das schlimme ist, dass du den verschiedenartigen Dingen, welche angenehm heissen, noch ein Prädicat beilegst." Vgl. Theaet. 201, E. Verlangt man hervorgeho-

ben: noch ein gemeinschaftliches, so wird man schreiben müssen ἑτέρῳ, φήσομεν, ἑνὶ ὀνόματι. Es ist aber unnöthig.

Noch einiges in der Kürze. Die Stelle ἐν δὲ ἄλλοις ἄλλα καλά S. 84 (30, E) wird das Anstössige verlieren, wenn man sich erinnert, dass der Ausdruck sprichwörtlich ist. ἄλλα παρ' ἄλλοις καλά führt Eustathius an p. 1770.

S. 163 (51, E): τὸ δὲ μὴ συμμεμίχθαι ἐν αὐταῖς ἀναγκαίους λύπας, καὶ ὅπῃ τοῦτο καὶ ἐν ὅτῳ τυγχάνει γεγονὸς ἡμῖν, τοῦτ' ἐκείναις (oder ἐκείνοις) τίθημι ἀντίστροφον ἅπαν. Der Sinn ist: „aber, dass ihnen nicht nothwendig Trauer beigemischt ist und [die Art] wie und [die Gegenstände] woran uns dieses wird, das ist jenem ganz entsprechend." Die Erklärer irren, indem sie ὅπῃ mit „wie auch immer" übersetzen. ἀντίστροφος heisst bei Plato immer entsprechend, wird aber nicht immer, wie Ast behauptet, mit dem Genitiv construirt. Mit dem Dativ steht es Gorg. 464, C. — S. 136 (45, A) in den Worten ἆρ' οὖν αἱ πρόχειροί γε, αἵπερ καὶ μέγισται τῶν ἡδονῶν, ὃ λέγομεν πολλάκις, αἱ περὶ τὸ σῶμα εἰσὶν αὗται; finden wir keine Schwierigkeit. „Sind dieses nicht die zunächst liegenden, welches auch zugleich die grössten Vergnügungen sind, — die körperlichen?"

S. 35 (17, C) müssen die Worte δύο δὲ θῶμεν βαρὺ καὶ ὀξύ ohne Komma vor βαρύ geschrieben werden. Wir brechen hier ab, um die Leser nicht durch Einzelnheiten zu ermüden, deren Zusammenhang ihnen getrübt ist.

Auch zu seinen grammatischen Bemerkungen hat Hr. Stallb. manche Berichtigung gegeben, z. B. (Anh. S. 15) über das Participlum im Präsens oder Aoristus bei φθάνειν und λανθάνειν, über ἀλαζονίστατος (S. 37) und andres. S. 148 (48, B) steht: ΣΩ. Τὸ τοίνυν νῦν δὴ ῥηθὲν ὄνομα φθόνου πότερα λύπην τινὰ ψυχῆς θήσεις, ἢ πῶς; ΠΡΩ. Οὕτω. Hier hätte nicht unerwähnt bleiben sollen, dass die Florentinischen Handschriften nebst dem Bodleianus haben οὕτως: welches nach einem fragenden πῶς das richtige ist, selbst vor einem Konsonanten. Dieses bestätigen die jetzigen Hülfsmittel zum Plato übereinstimmend genug. Von andern Fällen, wo οὕτως die stehende Form ist, wollen wir für jetzt einige auf dem Gleichklang beruhende durch einzelne Beispiele im allgemeinen andeuten. Rep. 478, E: ἢ οὐχ οὕτως; — Οὕτως. So Bekker. Theaet. 203, A: οὕτως ἢ οὐχ οὕτως γράμματα ἐδιδάξαμεν; ib. 182, C: τὰ μὲν ἄλλα χαίρειν ἐάσωμεν εἴτε ἄλλως εἴτε οὕτως λέγουσιν. — ὡσαύτως δὲ οὕτως καὶ haben die meisten Handschriften Gorg. 460, D, obgleich es die Ausgaben noch verschmähen. — Kann man nun aber im entgegengesetzten Falle für richtig halten Theaet. 183, A: οὕτω τ' ἔχειν φάναι καὶ μὴ οὕτως, εἰ δὲ βούλει, γίγνεσθαι? Ohr und Verstand sträuben sich: und liest man dazu das nächstfolgende: πλήν γε, ὦ Θεόδωρε, ὅτι οὕτω τε εἶπον καὶ οὐχ οὕτω· δεῖ δὲ οὐδὲ τοῦτο οὕτω λέγειν· οὐδὲ γὰρ ἂν ἔτι κινοῖτο οὕτω· οὐδ' αὖ μὴ οὕτω· οὐδὲ

γὰρ τοῦτο κίνησις —, so hat man entschieden, ob hier, selbst wider die Handschriften, ein Zweifel statt findet.

Lehrs.

Deutsche Litteratur.

Erster Abschnitt.

Das Bestreben, die geistigen Erzeugnisse unsrer Vorfahren genauer und gründlicher kennen zu lernen, ist schon seit geraumer Zeit erwacht, und man fängt bereits an, die epischen Gesänge, welche einstmals im Munde des Volkes lebten und durch dieses Organ von Geschlecht zu Geschlecht vererbt wurden, sowie andre bis auf unsre Tage geretteten Ueberbleibsel des Germanischen Geistes, wenn auch nicht wieder ganz heimisch zu machen (denn dieses zu bezwecken wäre wohl vergebliche Mühe, weil einestheils die Stelle der Natur durch künstliche Mittel vertreten werden müsste, anderntheils der Volkscharakter eine solche Richtung genommen hat, dass die Erinnerung an die Heldenthaten unsrer Altvordern weniger im lebendigen Busen der Nation, als in todten Büchern verblieben ist), wenigstens doch dem engern Kreise der nach höherer Ausbildung des Geistes und Gemüthes heranstrebenden Jugend wieder näher zu bringen und auf diese Art einen unsichtbaren Verein der Gegenwart mit der grauen Vergangenheit zu begründen *). Diese Ansicht scheint gerade jetzt ziemlich allgemein verbreitet zu sein, und etwa hier und da nur noch Anstoss zu finden, wo verjährte Vorurtheile und Verstocktheit des Herzens gleichwie im Allgemeinen, also auch in dieser Hinsicht dem Besseren immer noch nicht weichen wollen. In den Königl. Preussischen Staaten hat das hohe Ministerium der Unterrichts-Angelegenheiten den ausdrücklichen Ausspruch gethan, dass in den beiden obern Bildungsstufen der Gymnasien auch Werke aus früheren Zeiten vor dem 18ten Jahrhundert gelesen und gründlich erklärt werden sollen. Inwiefern diese treffliche Anordnung be-

*) Schon Friedrich von Schlegel in seinen Werken Bd. 5 S. 248 äussert sich hierüber folgendergestalt: „Es fehlt nichts, als dass die Deutschen — auf die Quellen ihrer eignen Sprache und Dichtung zurückgehen, und die alte Kraft, den hohen Geist wieder frey machen, der in den Urkunden der vaterländischen Vorzeit, vom Liede der Nibelungen bis zu dem Nürnberger Hans Sachs, und von den Minneliedern bis zu Opitz und Flemming noch immer mehrentheils verkannt schlummert, u. s. w.“ —

reits mehr oder weniger ins Leben getreten, mag füglich hier unerörtert bleiben. In *Baiern* scheint sich ebenderselbe Geist zu regen, wenn anders in der für jeden Pädagogen so wichtigen Schrift von Friedrich Thiersch *) zugleich die vox populi sich ausspricht, eine so gerechte Stimme, dass Baierns König sie gewiss nicht unberücksichtigt lassen wird **). Wie es in andern Deutschen Staaten hiermit aussehen mag, ist dem Recensenten nicht näher bekannt worden. In *Sachsen* scheint in den obern Classen der gelehrten Schulen die Deutsche Litteratur überhaupt leer auszugehen; und im Herzogthum *Nassau*, wo erst im Jahre 1817 eine neue Schulordnung entworfen worden ist, wird in Prima und Secunda des einzigen Gymnasiums zu *Weilburg* in Verbindung mit einer Theorie der Poetik und Rhetorik zwar ein kurzer Ueberblick der Deutschen Litteraturgeschichte gegeben; aber bis zu den Quellen selbst aus der früheren Zeit liess man dort die Schüler nie hinabsteigen. Wir dürfen indess der Hoffnung leben, dass Preussens Beispiel auch in dieser Beziehung, sowie in manchen andern Zweigen des öffentlichen Unterrichtes, unter unsern Deutschen Stammgenossen eifrige Nachfolger finden wird.

Schreiten wir nun fort zur Methode der Interpretation Deutscher Schriftwerke, so ergiebt sich, dass bedeutende Männer von ganz entgegengesetzten Ansichten ausgehen. Fr. Thiersch ist der Meinung, mit den Werken der früheren Zeit den Anfang zu machen, und so allmählig fortschreitend bis auf unsre Zeiten die Geschichte der Deutschen Sprache und Litteratur aus den Quellen selbst den Schülern beizubringen. Dagegen hat sich unlängst Johann Schulze erhoben in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik S. 104 f. Er stimmt zwar auch der Ansicht Grimms und Thierschens bei, „dass von der bisher in den

---

*) Es ist ein trauriges Zeichen des Zeitgeistes, dass jetzt sogar in der allgem. Schulzeitung (1826 Novemb. Abth. 2 S. 711) über Thiersch auf eine ans Ekelhafte gränzende, fade Weise gewitzelt wird. Aber trauriger noch sieht es aus, wenn selbst Vorsteher von Gymnasien, weil sie eben von einer Lieblingstheorie befangen sind, in die vernünftigen Ansichten des genannten Mannes nicht eingehen wollen: hierher gehört *Jos. Müller*, Director des Königl. Preussischen Gymnasiums zu Konitz, in seiner *Lehre der teutschen* (sic) *Sprache*, Berlin 1826, 8, worin er, einer Unzahl einzelner grillenhafter Einfälle weiter nicht zu gedenken, statt der alten Maschinerie eine neue einführen möchte. Was endlich in Blättern für die sogenannte elegante Welt, z. B. im Hesperus, gegen Thiersch erinnert worden, darf von gründlichen Schulmännern nun und nimmermehr berücksichtigt werden.

**) Vergleiche hiermit Grimms Wünsche in der Vorrede zum zweiten Bande der Deutschen Grammatik S. X.

gelehrten Schulen üblichen naturwidrigen Einprägung des trocknen und geistlosen Schematismus einer Sprache, welche die Jugend schon besitzt, für die Entwickiung und Erweiterung ihres Sprachvermögens kein Heil zu hoffen ist": allein statt in den untersten Classen eines Gymnasiums (wie es nämlich bei Thiersch angenommen ist: nach Preussischem Maassstabe etwa in Tertia) die Lesung der Deutschen Schriftwerke mit dem Nibelungenliede u. s. w. zu beginnen und dieselbe nach der Zeitfolge weiter fortzuführen, scheint ihm der umgekehrte Gang, welcher mit den vorzüglichsten Schriften der dem gegenwärtigen Geschlechte zunächst vorangehenden Periode den Anfang mache, und so rückwärts bis zu den ältesten Sprachdenkmalen aufsteige, als der naturgemässe und weniger schwierige den Vorzug zu verdienen, indem auf diese Weise die Jugend bei Lesung der Deutschen Schriftwerke immer an Verwandtes und schon Bekanntes anknüpfen und so leichter zum Verständnisse der ältesten Sprachmonumente vordringen könne. Wir müssen offen bekennen, dass uns diese Ansicht auf den ersten Augenblick äusserst paradox vorkam, und dass wir uns lange Zeit nicht darein zu finden vermochten, weil doch der natürliche Gang derjenige ist, welchen die Natur oder Geschichte der Sprache selbst vorgezeichnet hat. Doch allmählig ergaben sich gewisse Annäherungspuncte wie von selbst, und mit Berücksichtigung der praktischen Seite musste das sonderbar *Scheinende* jener Behauptung wieder schwinden. Wir sind nämlich überzeugt, dass man zwar keineswegs darauf ausgehen dürfe, dem Schüler Alles leicht zu machen und der Bequemlichkeit die Gründlichkeit aufzuopfern; allein wo ohne Beeinträchtigung der Gründlichkeit eine Erleichterung herbeizuführen ist, da erheischt es die Pflicht eines gewissenhaften Lehrers, seine Schüler nicht ohne Grund abzuquälen, da es ja alsdann doch weiter nichts als eine hohle Nuss aufzuknacken gäbe. Ueberhaupt soll uns auch in diesem Zweige des Unterrichtes die Methode der *Mathematik* zur Richtschnur dienen, indem wir vom Leichteren, allgemein Bekannten ausgehend und immer höher hinaufsteigend, endlich zur Lösung der schwierigsten Aufgaben fortzuschreiten im Stande sein werden. Demzufolge können jetzt auch wir der letztern Behandlungsweise unsern Beitritt nicht versagen, erachten es aber für nothwendig, mit Rücksicht auf die Königlich Preussischen Gymnasien unsre Ansicht bestimmter zu entwickeln.

In den beiden untersten Classen eines Gymnasiums scheint es zweckmässig, den Deutschen Sprachunterricht in Verbindung mit dem Lateinischen so zu handhaben, dass die Elemente und Formen der Sprache den Schülern geläufig werden, und dass sie einfache Thatsachen und ihrer Fassungskraft entsprechende Gedanken schriftlich ausdrücken lernen, womit natürlich Uebungen im Lesen und Memoriren poetischer und prosaischer Stellen, die für dieses Alter geeignet sind, in engster und ununterbrochener

Verbindung stehen müssen. In Quarta setze man diese Uebungen dergestalt fort, dass man zu dem Lesen und Erklären etwas schwierigerer Stücke, insonderheit aus dem gegenwärtigen und vorigen Jahrhundert, übergehe. In Tertia darf man schon ins 17te und 16te Jahrhundert zurückschreiten, mit Einschluss auserlesener Stellen aus der Bibelübersetzung Luthers, die aber keineswegs in einer *modernisirten* Form gedruckt werden dürfen, wie sie meistentheils in denjenigen Exemplaren sich findet, die jetzt gewöhnlich im Umlauf sind. Schwieriger wird die Aufgabe für die beiden obern Classen, weil jede derselben aus zwei nicht gesonderten Abtheilungen zu bestehen pflegt, sodass Jahr ein Jahr aus Schüler von ungleichen Kenntnissen dem Vortrage ein und desselben Lehrgegenstandes beizuwohnen haben. Inzwischen wollen wir versuchen, diesem Uebelstande, so weit als möglich, vorzubeugen. Man lasse gleich im ersten Viertel eines jeden Schuljahres auserlesene Stellen aus den Schriftwerken des 15ten und 14ten Jahrhunderts (Zeitalter der *Meistersänger*) erklären, in jedem der beiden Vierteljahre jedoch nur solche Stellen, welche in dem immer zunächst vorhergegangenen Jahre noch nicht vorgekommen. Die übrigen drei Viertel eines jeden Schuljahres widme man hauptsächlich der Erklärung der mittelhochdeutschen *epischen* Dichter. Innerhalb des einen Zeitraumes von drei Vierteljahren lese man das *Nibelungenlied* (denn dieses sollte, gleichwie die Ilias und Odyssee — was leider nur zu oft unterbleibt, zumal da, wo man wähnt, die Homerischen Gesänge seien für Primaner zu leicht — auf jedem Gymnasium ganz gelesen werden); innerhalb des andern mögen auserlesene Stellen aus denjenigen epischen Gedichten an die Reihe kommen, welche mehr als Werke der Kunst denn als eigentliche Erzeugnisse des Volksgeistes zu betrachten sind: z. B. der arme Heinrich nebst Proben aus dem Iwein Hartmanns von Aue, Stellen aus dem Heldenbuch, sowie aus dem Parcifal, Titurel und Lohengrin Wolframs von Eschenbach, und aus dem Trojanischen Krieg Conrads von Würzburg.

Durch solche Poesien wird gleich dem Edelmuthe und Biedersinne unsrer Vorfahren der Geist und das Gemüth einer unverdorbenen Jugend gestählt, Festigkeit der Gesinnung und Stetigkeit des Charakters herbeigeführt. Somit müssen auch die abgedroschnen Vorurtheile, die man von unsrer Jugend zu hegen pflegt, als baue sie Luftschlösser, ohne vorher von der Wirklichkeit unterrichtet zu seyn, wenigstens in dieser Beziehung als grundlos erscheinen, denn hierdurch begünstigen wir ja nicht *äffische Deutschthuerei*, sondern *wahres Deutschthun* in Worten und Werken.

Erst in Prima mache man den Uebergang zur *lyrischen* oder *Gefühls-Poesie*, zu den *Minneliedern*. Dieses ist im Allgemeinen auch die Zeit, wo in der Seele des geistig und körperlich heranreifenden Jünglings ein neues Leben erwacht, wo beide Ele-

mente des Lebens sich in einer solchen Krisis befinden, dass, wenn die Gefühle des Herzens und die erweckten Bilder der Einbildungskraft auf den rechten Weg geführt werden, eine unerschütterliche Grundlage keuscher und edler Gesinnung und des daraus entspringenden tugendhaften und sittlichen Handelns für die ganze Zukunft gelegt wird; im entgegengesetzten Falle aber anfänglich ein Zustand des Schwankens, darauf leichtsinniges und dummdreistes Herabsehen auf Alles, was einem unverdorbnen und Christlich frommen Gemüthe als heilig erscheint, zuletzt völlige Zerrüttung der körperlichen und geistigen Kräfte zum Vorscheine kommt. Sollen wir zum Belege statt des Individuums eine ganze Nation anführen, so mag die Geschichte des Französischen Volkes im vorigen Jahrhundert für unsern Fall ein in mancher Hinsicht belehrendes Beispiel abgeben. Und wo finden wir denn noch heutzutag den keuschen, frommen Sinn, welcher in den meisten der uns erhaltenen Minnelieder herrscht, wo das Ideal einer so reinen, uneigennützigen und wahrhaft Christlichen Liebe, wo eine edlere Würdigung des weiblichen Geschlechtes überhaupt und der eignen Geliebten, die den Sänger begeistert und in seiner Brust waltet und schaltet? Die Ideale Hellenischer Dichtung und Kunst reichen allein nicht hin, die Christliche Vorstellung von der Liebe im Busen des Jünglings rein zu entfalten und mit seiner ganzen Natur aufs innigste zu verweben. War ja doch die Verkennung des wahren Adels der Frauen im Alterthum so allgemein verbreitet und in die Denkungsart des Volkes so tief eingedrungen, dass selbst ein Platon kein Bedenken trug, die Natur des Weibes eine Stufe tiefer zu setzen, als die des Mannes. Eine ganz andre Ansicht entwickelte die Lehre des Christenthums über die Bestimmung des weiblichen Geschlechtes und über die Bedeutung der Ehe, als eines unauflöslichen Bandes bis zum Rande des Grabes, einer religiösen Gemeinschaft zur geistigen und sittlichen Veredlung des Geschlechtes und zur Verbreitung des unsichtbaren göttlichen Reiches auf Erden *). Jedoch ins Leben konnte diese Lehre da erst allgemein eingeführt werden, als das Christenthum unter den Germanischen Völkerschaften Wurzel fasste, wo sich auf dem Wege der Natur Keuschheit des Denkens und des Handelns und eine höhere Achtung der Frauen von jeher erhalten hatte **). Und fassen wir nun die beiden Hauptbestandtheile des

*) Unter andern sehe man Evang. Matthaei 5, 27 sq., 31 sq.; Ep. Pauli ad Corinth. I, 7, 11, ad Ephes. 5, 22 sqq., ad Timoth. I, 2, 9 sqq.

**) Taciti Germ. cap. 18, 19, 20. Fr. Schlegel in seinen Werken Bd. 1 S. 286 äussert sich über den Geist des Minnesanges überhaupt und den des Deutschen insbesondere folgendermassen: „Aus der den Deutschen ursprünglich eignen Achtung vor den Frauen entwickelte sich bei

Göttlichen im Menschen genauer ins Auge, so ergiebt sich, dass die Elemente des *Geistigen* in der Natur des Mannes, die Elemente des Gefühls in der Natur des Weibes vorherrschend sind, und erst durch die innigste Verschmelzung beider das rein Menschliche vollendet wird (vergl. Paulus ad Corinth. I, 13). Zur Zeit der Kreuzzüge bildete sich im Kampfe gegen die Ungläubigen, wo Vertheidigung der Unschuld und Hülflosigkeit Hauptpflicht des Christlichen Ritters wurde, ein ganz eignes Verhältniss zu den Frauen, als dessen Grundlage die Ansicht der allgemeinen Christlichen Kirche von der heiligen Jungfrau zu betrachten ist.' Da nun selbiger Zeit die Poesie durch das ganze Leben und Wirken des Deutschen Volkes gedrungen war, so scheint es in der Natur selbst begründet zu sein, dass nunmehr der ritterliche Sänger seine Liebesgefühle in einer ganz eignen Form auszudrücken versuchte, die sich unabhängig von dem Minnesange der Provenzalen auf Deutschem Boden entfaltet hat *).

Nach dieser Abschweifung wollen wir auf der betretnen Bahn weiter fortschreiten und die Behandlung der Deutschen Litteratur auf der obersten Bildungsstufe eines Gymnasiums ungefähr folgendermaassen eingerichtet wissen. Da die Bekanntschaft mit den mittelhochdeutschen Dichtern bereits in Secunda gemacht sein muss, so wird nun das Lesen der Minnelieder nicht mehr mit besondern Schwierigkeiten verbunden sein, so dass es eben nicht nöthig sein dürfte, hierfür einen ununterbrochnen Zeitraum festzusetzen; sondern man verbinde vielmehr das ganze Jahr hindurch die Lesung der Minnelieder gleich einer Würze mit der Erklärung der althochdeutschen und Gothischen Sprachdenkmale. Hier wäre jedoch vor allen Dingen zu wünschen, dass die beiden Abtheilungen von Prima wenigstens in diesem Unterrichtszweige geschieden würden, weil die Sprachformen des Althochdeutschen und des Gothischen doch zu sehr von einander abweichen, und eine gründ-

---

mildern und verfeinerten Sitten, und nachdem auch das Christenthum strengere und reinere Begriffe von Sittlichkeit allgemeiner verbreitet hatte, ein Zartgefühl, das nur da, wo es nicht mehr empfunden ward, und die blosse Form davon übrig geblieben war, in lecre Galanterie entartete; was aber, so lange es ernstlich gefühlt wird, doch etwas unläugbar Edles und Schönes, auch für die Poesie ist. Die provenzalischen Liebeshöfe und Gerichte, die daselbst mit einer fast metaphysischen Spitzfindigkeit durchgeführten Streitigkeiten und beantworteten Fragen über die Liebe, sind dem Deutschen Minnegesang eigentlich durchaus fremd. Er ist kunstlos in Vergleich mit dem sinnreichen Gedankenspiel des Petrarka oder der spanischen Lieder; dagegen aber ist er gefühlvoller, und besingt neben der Liebe gern auch die Natur und die Schönheit des Frühlings."

*) Vergl. Fr. Schlegel a. a. O. S. 282 ff.

liche Erlernung beider zu grosse Sorgfalt und Anstrengung erfordert, als dass durch einen zweimaligen Umtausch in jedem Jahre ein erwünschtes Ziel erreicht werden könnte.

Alles dieses vorausgesetzt, müsste für den Unterricht in der Deutschen Sprache und Litteratur auf Gymnasien eine Chrestomathie angelegt werden, die wenigstens aus fünf Abtheilungen bestünde und unsrer Ansicht gemäss also eingerichtet sein würde:

Erster Cursus. Leichtere Stücke neuhochdeutscher Dichter und Prosaiker aus dem 19ten und 18ten Jahrhundert.

Zweiter Cursus. Schwierigere Stücke aus derselben Zeit, sowie aus dem 16ten Jahrhundert.

Dritter Cursus. Das ganze Nibelungenlied *), und zwar nach der jedesmal besten kritischen Bearbeitung desselben, gegenwärtig also nach der musterhaften Lachmannschen Ausgabe, die nur für den Schulgebrauch besonders einzurichten wäre, da sie einestheils zu theuer ist, anderntheils noch eines Glossariums ermangelt, das für unsern Behuf unerlässlich ist.

Vierter Cursus. Zweckmässige Auswahl aus dem Heldenbuch und den übrigen mittelhochdeutschen epischen Gedichten, mit Einschluss des Gedichtes von Wernher auf die h. Jungfrau und des Lobgesanges auf den h. Anno, nebst einem Anhange von Stücken aus dem Zeitalter der Meistersänger.

Fünfter Cursus. a) Sammlung auserlesener Minnelieder. b) Proben aus der althochdeutschen Litteratur. c) Proben aus der Bibelübersetzung des Ulphilas, wo möglich, in Gothischer Schrift selbst, die, so lange es an besondern Typen fehlen sollte, durch Steindruck zu erschwingen wäre. Auch wäre es nicht unstatthaft, wenn man der Vergleichung halber das Griechische Original nebenbei setzen wollte, wie auch Angelo Mai in seinem Specimen gethan hat.

Den Beschluss einer jeden dieser Abtheilungen, mit Ausnahme der ersten, mache ein Glossarium, worin nach Grimms Vorgang (in der Deutschen Grammatik) die einzelnen Worte *Lateinisch* zu erklären sind. Was das Einprägen der grammatischen Formen für die früheren Perioden der Sprache betrifft, so wäre es zwar wünschenswerth, dass zum Schulgebrauch aus Grimms Grammatik ein zweckmässiger Auszug veranstaltet würde: so lange es aber an einem solchen noch fehlt, ist es Sache des Lehrers,

---

*) Vielleicht mit Ausnahme der Stelle, wo Brunhilde im Kampfe für ihren Meituom (783, 4 Lachm.) den entnervten Günther an einen Nagel hängt und bis an den lichten Tag schweben lässt: die zwar an und für sich das sittliche Gefühl nie gefährden kann, jedoch weniger geeignet sein möchte, in Schulen öffentlich vorgetragen zu werden. Ebendasselbe dürfte in der Odyssee von der Liebesgeschichte des Ares und der Aphrodite gelten.

mit Hülfe dieses Werkes eine allgemeine Uebersicht der regelmässigen Formenlehre vorauszuschicken, und während des Lesens selbst auf die aufstossenden Anomala besonders aufmerksam zu machen.

Es bedarf kaum der Erwähnung, dass ausserdem die Schüler auf den beiden obern Bildungsstufen angehalten werden sollen, die bessten Muster der neuhochdeutschen Litteratur privatim zu lesen, wozu durch Anlegung besondrer Schülerbibliotheken wenigstens auf Preussischen Gymnasien hinlänglich gesorgt ist.

Wird mit der Zeit, was jeder Schulmann wünschen sollte, auf unsern Gymnasien nächst Prima noch eine Selecta errichtet, so dürfte hier eine Vergleichung der Hauptepochen, durch welche die Deutsche Sprache gegangen ist, sowohl unter sich, als auch mit der Griechischen und Lateinischen (wozu ausser Grimm insonderlich noch Harris zu empfehlen) an der Reihe sein, und den grammatischen Studien, soweit sie auf Gymnasien zu pflegen sind, gleichsam den Schlussstein aufsetzen.

Wollten wir nun auf die angedeutete Weise den Unterricht in der Deutschen Sprache und Litteratur betreiben, so würden wir uns vor der Hand nach einem zweckmässig eingerichteten Handbuche vergeblich umsehen. Den jüngsten Versuch, das Studium der Deutschen Sprache durch Proben aus allen Jahrhunderten zu fördern und aufs neue zu beleben, verdanken wir Herrn Dr. Dilschneider in Cöln:

Die Deutsche Sprache in Proben aus allen Jahrhunderten von Ulphilas bis Göthe, nebst einem Wörterbuche, zum Gebrauche in den obern Klassen der Gymnasien. Herausgegeben von Dr. *Joh. Jos. Dilschneider*. Köln am Rhein, Druck und Verlag bei Pet. Schmitz. 1826. X und 310 S. 8. 1 Thlr.

Das edle Streben des Herausgebers wird gewiss Niemand verkennen, der mit uns der Meinung ist, dass nur durch allmähliges und gemeinschaftliches Wirken die Wünsche erfüllt werden können, die jeder Deutsche Schulmann in seinem Busen tragen sollte. Dass aber im Einzelnen, und in Vergleich mit der von uns aufgestellten Ansicht selbst gegen die Anlage dieser Chrestomathie Mancherlei zu erinnern seiu möchte, darf ebenso wenig befremden, da, wie in jeder Sache, die noch im Keime begriffen ist, erst durch Austausch der Ideen eine besstmöglichst objective Darstellung eines solchen Planes erreicht werden kann. Nach unsrer Ansicht dürften schon Proben aus dem 18ten und 19ten Jahrhundert in den Unterricht der obern Classen gar nicht mehr aufgenommen werden; und Hr. D. würde besser daran gethan haben, wenn er diesen Raum zur Ergänzung früherer Perioden, die zum Theil bei ihm zu wenig bedacht, und, man möchte sagen, sehr oft sogar leer ausgegangen sind, hätte benutzen wollen. Doch nun zur Betrachtung des Werkes selbst.

S. 1 und 2 enthalten das *Vaterunser* von *Ulphilas* und aus dessen *Uebersetzung von Lukas* II, 1—20. Unwillkührlich wird sich hier einem jeden die Frage aufdringen, was denn wohl der Herausgeber mit diesen zwei Seiten beabsichtige, ob sich daraus die Schüler eine grüudliche Kenntniss des Gothischen erwerben, oder ob sie erst einmal mit den Fingerspitzen kosten und um das Feuer herumgehen sollen, um sich ja nicht ohne Noth zu verbrennen. Das erstere mit diesen Paar Zeilen zu erreichen ist unmöglich, das letztere dürfen wir der Gesinnung des Herausgebers nicht zumuthen, da uns seine Absicht nur als eine edle bekannt ist. *Dilettanten der Deutschheit*, wie sie Fr. Schlegel ganz richtig bezeichnet (Werke Bd. 5 S. 33), giebt es die Menge, aber nur wenige, die es sich Ernst sein lassen, und den Muth haben, im Schweisse ihres Angesichtes Deutsches Wissen in sich aufzunehmen. Also trage man ja nicht dazu bei, die erstere Classe zu fördern und in ihrem Wahne zu bestärken, indem man solchen Fingerleckern einige Brocken vorhält, um dieselben in aller Eile zu verschlingen, auf dass sie etwa in galanter Gesellschaft auch ein Wort mit einreden können, falls sich irgend einmal die Conversation in solche Untiefen versteigen dürfte. Um uns kurz zu fassen, die Proben aus Ulphilas mussten entweder wenigstens um den dreissigsten Theil vermehrt werden, oder ganz und gar wegbleiben.

S. 3—9 sind einzelne Bruchstücke aus relativ alter Zeit aufgenommen: *Kazungali's Glaubensbekenntniss*, *Gebetformeln* u. a., die zum Theil weniger vermisst würden, als das *Wessobrunner Gebet*, das *Volkslied* von *Hildebrand* und *Hadubrand*, Stellen aus den bis jetzt erhaltenen *Interlinearversionen Fränkischer Kirchenlieder* *), eine Auswahl aus manchen andern zahlreich erhaltenen *Glossen* **) u. s. w.

Wenn also irgendwo auf Gymnasien die vorliegende Sammlung eingeführt ist, so empfehlen wir zur Ergänzung dieser bedeutenden Lücken im Althochdeutschen ausser Grimms Ausgabe der beiden zuerst genannten Gedichte folgende kleine und zugleich wohlfeile Schrift:

---

*) Bekannter Massen waren von den 26 Hymnen 22 ganz und gar verschwunden, bis durch Beneckes Verwendungen in Oxford jüngst erst die alte Handschrift des Junius wieder aufgefunden worden, deren Herausgabe nach Grimms Vorrede zum 2ten Bd. der Gram. S. X nicht lange mehr unterbleiben wird.

**) Bei künftiger Anlage einer Deutschen Chrestomathie wäre für diesen Punct hauptsächlich folgende Schrift zu Rathe zu ziehen: *Althochdeutsche Glossen. Herausg. von A. H. Hoffmann. Nebst einer litt. Uebersicht althochdeutscher und Angelsächsischer Glossen.* Breslau 1826. 4. Vgl. *Diutiska. Denkmale Deutscher Sprache und Litteratur. Von C. G. Graff.* Stuttgart 1826. 8.

Specimina linguae Francicae. **In usum auditorum edita a *C. Lachmanno*. Berolini typis et impensis G. Reimeri. 1825. IV u. 34 S. 8. 6 Gr.**

Wir erlauben uns von diesen unseres Wissens noch in keiner Zeitschrift angezeigten Proben hier eine nähere Darstellung des Inhaltes einzurücken, in der Hoffnung, dass wohlwollende Schulmänner dadurch zum Gebrauche derselben aufgemuntert werden. Herr Professor Lachmann wurde zur Herausgabe dieses Büchleins bestimmt, als er im Sommer 1825 Vorlesungen über Deutsche Grammatik hielt, denen beizuwohnen auch der unterzeichnete Referent das Glück hatte. Weil nun zur praktischen Uebung im Althochdeutschen an geeigneten Proben gänzlicher Mangel war, so unterzog sich Hr. L. der Mühe, „zum Besten seiner Zuhörer aus seinem reichlichen Vorrathe diese wenigen Bogen abdrucken zu lassen. Doch mag der Herausgeber in der Vorrede selber das Wort führen: „Cum artis grammaticae magna pars contineatur lectione et interpretatione scriptorum, linguae Theotiscae rationem scholis academicis hoc uno modo recte exponi posse existimavi, si cum praeceptis usus et exercitatio conjungeretur. itaque praeter cetera, quia nostrorum plerique sermonis Francici vix tenuem et obscuram imaginem animis umbrae modo obversantem tenere solent, visum est mihi, cum praesertim thesauri Schilteriani exempla satis multa conquirere difficile esse intelligerem, huius linguae specimina seorsum edita auditoribus meis proponere." — Das Ganze scheint uns mit einer solchen Genauigkeit und Consequenz durchgeführt zu sein, dass es für ähnliche Versuche unbedenklich als Muster empfohlen werden darf. S. 1: *Ex Vocabulario S. Galli* in cod. Scotico Sangall. 913 saec. VIII vel VII. S. 2: *Ex glossario Keronis* (cod. Sangall. 911 saec. VIII). S. 3—4: *Ex Isidori libello de nativitate domini Theotisce verso*, cap. III. S. 5—11: *Ex Keronis interpretatione regulae S. Benedicti* (cod. Sangall. 916 saec. IX). S. 11—15: *Ex Otfridi evangeliorum libro quinto* VII, VIII. S. 15—17: *Laudes Ludovici regis.* S. 17—19: *Ex Tatiani harmonia evangeliorum lingua Francica expressa* (cod. Sang.). S. 19: *Ex codice Monacensi* saec. X. Diese wenigen Zeilen wollen wir ihrer Merkwürdigkeit wegen hier mittheilen:

sosesnel snelle mo
sô unirt filo sliemo

pegágenet anderemo,
firsniten sciltriemo.

der heber gât in lîtûn,
sin bait ellen

er tregit sper in sitûn,
ne lâzit in vallin.

sicut et Teutonice de apro:

imo sint fûezo
imo sint purste
únde zéne sine

fuodermâzo,
ébenhô fórsto
zúnclifelnige.

S. 20—25: *Ex Marciano Capella Teutonico* (lib. II p. 27—30 ed. Grot.). S. 25—28: *Ex Boethio de consolatione philosophiae Teutonice verso*, lib. II prosa 3, lib. III metr. 12. S. 28—30: *Notkeri tertii translatio psalmi XXVIII* (cod. saec. XII). S. 30—34: *Ex Wilrammi expositione super cantica canticorum.*

Nunmehr wollen wir zu der Cölner Sammlung zurückkehren. Die S. 9—13 aus *Otfried* aufgenommene Probe ist ebenfalls unverhältnissmässig mager ausgefallen, da ja ohnehin die althochdeutschen Denkmale eines tiefern Studiums bedürfen, und Otfried gerade am vollständigsten erhalten ist. Ebendasselbe liesse sich S. 13—14 über *Notker* und *Wileram* bemerken. Unsern vollen Beifall müssen wir Hrn. D. schenken, dass er das wichtigste althochdeutscher Denkmale, das *Ludwigslied*, von S. 15—18 ganz aufgenommen hat, in dem nach Fr. Schlegels geistreicher Bemerkung (a. O. S. 258) Vers 91 ff. auch historisch wichtig sind:

Ther kuning reit kuono, sang liot frôno,
joh alle saman sungun kyrieleison.
Sang was gesungen, wig was begunnen;
bluot skein in wangôn, spilôd under Vrankôn.

Denn wir wissen aus Tacitus, dass die Germanen in den Schlachten vor dem Angriffe den Muth durch einen Kriegsgesang zu erhöhen und Glück oder Unglück darnach vorauszusehen pflegten*). — Aus welcher Ausgabe indess der Abdruck herrührt, vermögen wir in diesem Augenblicke, entfernt von bedeutenden Hülfsmitteln, nicht zu bestimmen. Weder nach der oben schon angedeuteten jüngsten kritischen Bearbeitung durch Lachmann (die, im Julius 1825 schon ausgegeben, von Hrn. D., dessen Vorrede in den Blüthemonat (sic!) 1826 fällt, gar wohl hätte benutzt werden können) ist das Lied abgedruckt, noch auch nach der zunächst vorhergegangenen durch Docen: *Lied eines Fränkischen Dichters auf König Ludwig III. Nach sieben früheren Abdrükken zum erstenmal strophisch eingetheilt und an mehrern Stellen berichtigt.* München 1813. 8. zwei Octavblätter. Hiervon sagt Lachmann in der Vorrede a. O.: „Scripturam ejus carminis, quo poeta Francus laudes Ludovici regis persecutus est, aliquot locis (*nam Docenius non multa reliqua fecerat*) emendavi.“ — Dass der Anfang in der Handschrift etwas verstümmelt, ist bekannt: sowie er aber bei Hrn. D. sich findet, kann er unmöglich für althochdeutsch gehalten werden, so dass wir auf den ersten Augenblick vermutheten, der Herausgeber habe eine modernisirte

*) Taciti Germ. c. 3: Sunt illis haec quoque carmina, quorum relatu, quem Barditum vocant, accendunt animos, futuraeque pugnae fortunam ipso cantu augurantur. cett. cf. Historiar. II, 22, IV, 18; Caesar. B. G. VII, 84, 4; Gelii N. A. I, 11; Ammian. Marc. XVI, 30.

Bearbeitung vor sich gehabt. Es scheint demnach Behufs der Vergleichung erforderlich dem vorliegenden Texte den Docenschen und Lachmannschen für die zwei ersten Strophen zur Seite zu setzen.

1) *Bei Hrn. Dilschneider:*

Einen kuning vveiz ich, heisset herr Ludvvig,
Der gerne Gott dienet, weil er ihms lohnet.
Kind vvart er vaterlos, defz vvarth ihme sehr bos.
Holoda 'nan Truhtin, Magaczogo vvarth her sin.

2) *Bei Docen:*

Einen kuning vueiz ih, Heizet ⌣ *her* Hludovuig,
Ther gerno gote thionot; Vuol' (od. *vil'*) her imo's lonot.
Kind vuarth her vaterlos, Thes vuarth huo sar bos;
Holoda 'nan truhtin, Magaczogo vuarth her sin.

3) *Bei Lachmann:*

Einan kuning weiz ih, heizit her Hludwîg,
' ther gerno gode dionôt: wol er imos lônôt.
Kind warth her faterlôs: thes warth imo sâr buoz;
holôdo nan truhtîn, magaczogo warth her sin.

Vergleichen wir diese Texte mit einander, so wirft sich uns zunächst die Frage auf, warum gerade die Worte *Gott*, *Truhtin*, *Magaczogo* und weiter unten noch andre bei Hrn. D. mit grossen Anfangsbuchstaben geschrieben sind, da es ja doch allzu bekannt ist, dass die heutige Sitte, die Nomina substantiva auf diese Art auszuzeichnen, unsern Vorfahren ebenso fremd war, als den Griechen und Römern. Das sind zwar nur Kleinigkeiten (*apices litterarum: ἀφιλόλογοι* belieben es *Wortkrämerei* zu nennen), allein die Consequenz und das Streben nach Gründlichkeit und Genauigkeit erheischt, auch dieses nicht zu übersehen. Ganz unbegreiflich aber ist es, wie Hr. D. die Worte *dienet* und *lohnet* als Reime gelten lassen konnte: war nichts Besseres zur Hand, was sich doch, wie man aus Docens und Lachmanns Recension ersieht, sehr leicht anbot, so musste wenigstens ein Kreuz oder sonst ein Obelos beigefügt werden. Hätte ferner Hr. D. Grimms Grammatik (Bd. 1 S. 856 ff.) näher angesehen, so würde er gefunden haben, dass Vs. 2 *heisset* nicht als althochdeutsch statuirt werden könne. Ebenso Vs. 1 *Einen* statt *Einan*, wie sich durch Vergleichung mit Vs. 7 und 106 von selbst ergiebt. Vs. 3 im Dativus *Gott* statt *Gode*. Vgl. V. 57 und 89. Das Uebrige überlassen wir der Beurtheilung unsrer Leser. Für das Folgende erlauben wir uns noch einige Bemerkungen, die unumgänglich nothwendig scheinen. Vs. 17 und 18 steht geschrieben:

O das vvarth al geen*dist*
koron vvolda sin *God* iz.

Wo uns erstlich das *O* unerklärlich ist, da doch der Sinn der Stelle eine Conjunction erfordert, wie sie bei Lachmann mit *Dó* ausgedrückt ist; im angehängten Wörterbuch haben wir vergebens eine Erklärung der Form *geendist* aufgesucht. L. schreibt *geendôt*, und reimt darauf *gód*, mit Auslassung von *iz*. Vs. 25 und 26 sind bei Lachmann umgestellt, wie uns richtig erscheint. Vs. 63, 67 und 70 ist *hiu* geschrieben statt *iuh* (woher noch heute das Englische *you*, *vobis*). Vs. 66: *doh* mir selbo *genod*. Was ist das letzte Wort? Wenigstens hätte im Wb. etwas darüber beigebracht werden sollen; ebenso wenig lässt sich hier mit *doh* etwas anfangen: daher L. *joh* (*et*) mir selbo *gebód*. Vs. 75 ist *b*ina statt *h*ina wohl nur Druckfehler. Vs. 76 steht *givvaht*, und im Wb. ist erklärt *gewacht*. Es leuchtet hier ebenso wenig diese Bedeutung ein, als der Umstand, dass sich *givath* auf *varth* reimen soll: daher L. ganz richtig *giwalt*; denn die Liquidae *l* und *r* haben im Reim gleiche Geltung: *therô habêt her giwalt*, d. h. *hujus habet potestatem*. Dass sich nach Vs. 82 eine Lücke befindet, lehrt theils der unvollendete Gedanke, theils die gesetzmässige Strophenabtheilung. Bei Hrn. D. ist dieses sonderbarer Weise gar nicht einmal angedeutet. Vs. 85: *vvarer rahchon* statt *wdr errahchôn*. Vs. 98: *Spilodunder* in Einem Wort statt *spilód under*. V. 99: *raht*, und im Wb. erklärt: "*rächte sich*, *S.* 17." Allein aus Vs. 85 geht hervor, dass das Verbum *rahchôn* nach der schwachen Conjugation flectirt worden; wesshalb jene Form hier durchaus unzulässig: das wahre ist bei L. *vaht* (*pugnabat*), für den Sinn bei weitem bequemer. Vs. 111: *Sag* allin Heiligon thanc. L. *Gab* allin heiligôn thanc. Mit jenem *sag* verhält es sich ebenso wie mit dem vorhergegangenen *raht*. Vs. 113: *Odar abur*, ohne Erklärung im Wb., die sich freilich vernünftiger Weise auch nicht geben liess. L. *io ddr abur*.

Ehe wir das Ludwigslied verlassen, wollen wir noch auf einige Stellen aufmerksam machen, die hinsichtlich des Reimes und Wohlklangs selbst mit Italienischen Versen zu wetteifern vermöchten. Vs. 33 ff.

Sum was luginâri, sum falloses,
Vs. 61 ff. Thanne sprach lûto trôstet iuh geselljon,
Hera santa mih god ob iuh rât thûti,
Mih selbon ni sparôti,
Vs. 99 ff. Thâr vaht thegenogelih, snel indi kuoni
Suman thuruchsluog her, her skancta ce hanton
Bitteres lides u. s. w.

sum was skâchâri, ind er giburtha sih thes.
Hludwig ther guoto: mine nôtstallon.
joh mir selbo gebôd, thaz ih hier gefahti,
unz ih iuh gineriti. u. s. w.
nich ein doso Hludwig. thaz was imo gekunni.
suman thuruchstach her; sinan flanton

Wenigstens mögen diejenigen an diesem uralten Denkmal Germanischer Poesie sich einigermassen spiegeln, welche der Deutschen Sprache im Gegensatz zu der Romanischen nichts als Dissonanzen und Kakophonien aufbürden wollen, und schon die Ohren verstopfen, ehe noch der Sänger den Mund geöffnet hat.

Hierauf folgen S. 18—20 einige Stellen aus dem *Lobliede auf den h. Anno.* —

S. 21—37 Anfang des *Nibelungenliedes.* Unsrer Ansicht zufolge, die wir auch von Lachmann ausgesprochen finden in seiner Auswahl aus mittelhochdeutschen Dichtern Vorrede S. IV, dürfen einzelne Stücke aus dem Nibelungenliede in eine solche Chrestomathie gar nicht aufgenommen werden, sondern gleichwie der freigebildete althellenische Jüngling sich gescheuet haben würde offen zu bekennen, er habe nur Bruchstücke aus den Homerischen Gesängen kennen gelernt; also möge mit der Zeit auch unsre Jugend an eine ähnliche Scheu gewöhnt werden, wenn von dem ältesten aus dem Schosse des Volkes selbst entsprungenen Epos die Rede ist. Doch uns steht jetzo zu, das zu prüfen, was vor uns liegt. Hr. D. berichtet in der Vorrede S. V, dass die drei Abenteuer des Nibelungenliedes ganz nach Zeunes Bearbeitung desselben abgedruckt seien, da Lachmanns Ausgabe erst nach Vollendung dieses Abdruckes erschienen. Befremden aber muss es uns doch, dass gerade Zeunes Ausgabe zum Grunde gelegt worden, und nicht etwa die der ersten zwei Drittel in der Müllerschen Sammlung (s. Vorrede zu Lachmanns Ausg.), oder, was doch vor allen Dingen zu erwarten stand, die durch Fr. H. Hagen im J. 1820 veranstaltete Recension, über welche Grimm in der Vorrede seiner Grammatik Bd. 1 S. X sich in Vergleich zu den übrigen Ausgaben vortheilhaft geäussert hat: — ein Urtheil, welches Hrn. D. nicht unbekannt sein durfte, da er selbst S. V das Werk von Grimm als unentbehrliches Hülfsmittel empfiehlt. „Sorglose auflagen (sagt Grimm S. IX) nach schlechten handschriften und mit halber sprachkenntniss fruchten nichts; diplomatisch-ängstliches wiedergeben guter handschriften reicht nicht aus und kann nur in seltenen fällen geboten seyn. Wir fordern also critische ausgaben, keine willkührliche critik, eine durch grammatik, eigenthümlichkeit des dichters und vergleichung der handschriften geleitete. Es ist uns weniger zu thun um die schreibweise eines noch so ausgezeichneten copisten, als darum, allerwärts die ächte lesart des gedichts zu haben und bisher kennt man wohl verschiedene handschriften mit vorzüglich gutem texte, keine, die einen tadellosen lieferte." Diesen Anforderungen hat Lachmann, soweit es ihm möglich war, in seiner Recension des Nibelungenliedes unterdessen entsprochen, und würde ohne Zweifel noch mehr geleistet haben, wenn ihm eine genaue Vergleichung der Ambrasser Handschrift in Wien zu Gebote gestanden hätte. Wir wollen daher die drei ersten Strophen nach

Zeune, Hagen und Lachmann hier mittheilen, damit sich ein jeder selbst überzeugen möge, wie Unrecht Hr. D. daran gethan, dass er den Text des zuerst genannten Herausgebers gewählt, und wie weit Lachmann die früheren Leistungen übertroffen hat.

1) *Nach Zeune:*

Uns ist in alten maeren wunders vil geseit,
von helden lobebaeren, von groser arebeit,
von fronden und hohgeziten, von weinen und von chlagen,
von chuoner recken striten muget ir nu wunder horen sagen.
Es wuchs in Burigunden ein edel magedin,
das in allen landen niht schoners mohte sin,
Chriemhilt was si geheisen, dui wart ein schone wip;
darumbe muosten degene vil verliesen den lip.
Der minnechlichen meide truoten wol gezam,
ir (*sic*) muoten chuone recken, nieman was ir grum;
ane masen schone so was ir edel lip,
der iunchfrouwen tugende di zierten anderui wip.

2) *Nach von der Hagen:*

Uns ist in alten mæren — wunders vil geseit
von helden lobebæren, — von grozer chunheit,
von vrouden und' hochgeziten, — von vweinen und' von chlagen,
von chüner recken striten — muget ihr nu wunder hören sagen.
Ez wuhs in Burgonden — ein vil edel magedin,
daz in allen landen — niht schoners mohte sin,
Chriemhilt vvas si geheizen, — si vvart ein schöne wip:
dar-umbe müsen degene — vil verliesen den lip.
der minnechlichen meide — trüten vvol gezam,
in münte chüner recken, — niemen vvas ir gram;
ane mazen schöne — so was ir edel lip:
der iunchvrovven tugende — zierten anderiu wip.

3) *Nach Lachmann:*

Uns ist in alten mæren — wunders vil geseit
von helden lobebæren, — von grœzer knonheit,
von fröuden hôchgeziten, — von weinen und von klagen,
von küener recken striten — muget ir nu wunder hœren sagen.
Ez wuohs in Burgonden — ein schœne magedin,
daz in allen landen — niht schœners mohte sin.
Kriemhilt was si geheizen — unde was ein schœne wip.
dar umbe muosen degene — vil verliesen den lip.

Der minneclichen meide — triuten wol gezam
in muote küener recken; — niemen was ir gram.
ane mâzen schœne — sô was ir edel lip.
der juncfrouwen tugende — zierten anderiu wip.

Geht man der Sache genauer auf die Spur, so ergiebt sich bald, dass der Zeunesche Text ein Mittelding liefert zwischen diplomatischer Treue und absichtlicher unkritischer Ummodelung. Was hat z. B. im Mittelhochdeutschen das neuhochdeutsche *s* statt *z* zu schaffen, wie in *groser* statt *grozer*, *es* st. *ez*, *das* st. *daz*, *geheisen* st. *geheizen* u. s. w.? Unbegreiflich aber ist es, dass Zeune *dui*, was in keiner einzigen Handschrift vorkommt, statt *diu* (unser *die*) schreibt; so auch *anderui* st. *anderiu* (*andere*) und weiter unten mehrere Beispiele der Art. —

S. 37—48. Aus dem *Heldenbuch: Von Wolffdietherich und XII mordern. Von Wolffdietherich und Treytlin.* — S. 48—58. Aus *Meister Gotfrits von Strazburc Tristan*, nach von Grotes Ausgabe: eine Vergleichung mit der Hagenschen ist uns eben nicht verstattet. — S. 59—65. Aus dem *Titurel Wolframs von Eschenbach.* Warum aber gar nichts aus ebendesselben *Parcifal*, *Lohengrin* und *Sente Willehalm von Oranse?* Diese sind ja im Druck bekannt worden, während sein *Gotfrit von Bouillon* noch handschriftlich in Wien modert. S. 66—72. Aus dem *loebelichen Buche von Floren* und von *Blantscheflur.* S. 72—80. *Kinnig* (wohl *kinnic*) *Tyrol von Schotten* und *Vridebrant sin sun.* S. 81—107. Der *Winsbecke. diu Winsbeckin.* Vergleichen wir den unverhältnissmässigen Raum, welchen diese beiden letzten Stücke einnehmen, die einmal mit Unrecht dem *Wolfram von Eschenbach* beigelegt wurden, mit der kärglichen Ausstattung *Gotfrieds von Strasburg* und des echten *Wolfram von Eschenbach*, so gestehen wir unverhohlen, dass wir uns durchaus nicht in den Plan des Herausgebers zu finden vermögen. S. 107—139. Aus *Heinrîchs von Veldeck Eneit.* Ueber dessen Sprache vergleiche man Grimms Gramm. Bd. 1 S. 453 f.

Ueberschauen wir nun diese Stücke, welche aus der epischen Poesie des 12ten und 13ten Jahrhunderts genommen sind, so muss es sehr auffallen, dass ausser dem Liede vom König Rother und Wernhers Gedicht auf die h. Jungfrau selbst Hartmann von Aue (Ouwe) stiefmütterlich bedacht worden ist, dessen *armen Heinrich* doch ein Mann, wie Wachler (*Vorlesungen über deutsche Litteraturgesch.* Th. 1 S. 71) nach der Brüder Grimm Bearbeitung (vgl. Lachmanns mittelhochd. Dichter zu Anf.) mit vollem Rechte als einleitendes Hülfsbuch für solche Studien empfielt. Ueberhaupt muss ein künftiger Herausgeber einer solchen Chrestomathie eine mehr objective Stellung behaupten, und mehr darauf achten, was namhafte Kritiker über die Vorzüge und Nachtheile dieses oder jenes Werkes bereits ausgesprochen haben, so dass nur Auserlesenes und für den bestimmten Zweck immerdar Brauch-

bares der Sammlung einverleibt werde: vor allen Dingen aber muss Jegliches nach einem festen kritischen Plane bis in die verstecktesten Einzelheiten verarbeitet werden.

S. 139—147. *Minnelieder*. Gegen die Wahl, welche Hr. D. rücksichtlich der Qualität genommen hat, wüssten wir nicht das Mindeste zu erinnern: im Gegentheil scheint hier ein feiner pädagogischer Tact obgewaltet zu haben, den man eher andeuten, als näher bezeichnen kann. Auf der andern Seite steht aber auch nicht zu leugnen, dass es unmöglich ist, aus diesen der Zahl nach unbedeutenden Proben den Geist des Minnesanges insoweit aufzufassen, als erforderlich ist auch nur eine allgemeine Ansicht desselben zu gewinnen, falls auch hier die heutzutag so beliebte Oberflächlichkeit nicht die Hauptrolle übernehmen soll. Wer wird sich namentlich nicht freuen über die Aufnahme des wunderschönen Minneliedes *Kaiser Heinrichs*, dem an Süssigkeit und Tiefe des Gefühls nicht leicht etwas an die Seite gesetzt werden dürfte? Beiläufig wollen wir hier eine Bemerkung anknüpfen, welche in die Kategorie der so eben angedeuteten kritischen Unbestimmtheit gehört. Zu Ende von Vs. 2 ist der allgemein geltenden mittelhochdeutschen Orthographie zufolge ganz richtig geschrieben *enmac*, in dem Worte aber, was sich Vs. 4 darauf reimen soll, ganz gegen die Regel *tag*, da doch im Auslaut immer die tenuis zu setzen ist, und die media dann erst eintritt, wenn das Wort flectirt wird. Aber auch abgesehen hiervon, so ist doch schon weiter unten in ein und demselben Liede eben jenes Verbum *mag* geschrieben, und ausserdem *manig* statt *manic*. Solche Inconsequenzen können nie Gründlichkeit und Pünktlichkeit bezwecken. — Noch lieblicher und hold anziehend ist S. 146 das Lied *Ulrichs von Lichtenstein:* In dem lufte süezen (nicht *suesse*, wie falsch geschrieben) meien So der walt gekleidet stat u. s. w. Einzelnes aber findet sich auch hier zu rügen, z. B. *das* st. *daz*, *es* st. *ez*, *lieb* st. *liep*, *froeiden* st. *fröuden*, *stete liebe* im Nominativus singularis gen. femin. st. *stetiu liebe* (s. Grimm I S. 743). Ebenso falsch ist Strophe 4 Vs. 2 geschrieben *allein* statt *al ein*. — Es würde zu weit führen, andre Lieder auf gleiche Weise Wort für Wort durchzugehen. Nur dürfen wir unser Bedauern nicht unterdrücken, dass so manchem, für die Entfaltung eines reinen, unverdorbenen jugendlichen Gemüths äusserst erspriesslichen Liede hier kein Plätzchen vergönnt ist. Wer vermisst insonderlich nicht schmerzhaft so manchen Gesang *Walters von der Vogelweide*, aus dessen Brust überall das tiefste Gefühl und die reinste Gesinnung hervorquillt? Wie ganz aus der Natur gegriffen ist unter andern folgende Strophe:

Si nam, daz ich ir bôt,
Einem kinde vil gelich, daz êre hât.
Ir wangen wurden rôt,
Sam diu rose, da si bi den lilien stât.

Des erschamten sich lieh tiu ougen;
Dô neik si mir vil schône.
Daz wart mir ze lône.
Wirt mirs iht mêr, daz trage ich tougen.

Wir müssen uns Glück wünschen, dass von diesem Dichter eine durch Lachmann veranstaltete Bearbeitung bevorsteht. Und warum ist denn wohl, andrer nicht weiter zu gedenken, so wie in der epischen Poesie, auch hier wieder der gefühlvolle *Hartmann von Aue* gar nicht bedacht worden? Wir können nicht umhin, durch eine einzige Probe zu beweisen, dass diesem wirklich Unrecht geschehen.

1. Ich muoz von rehte den tac iemer minnen,
Dô ich die werden von erste erkande
In süezer zuhte mit wiplichen sinnen.
Wol mir, daz ich den muot ie dar bewande.
Dat schadet ir niht nnd ist mir iemer guot,
Wand' ich ze Gôde und zer werlde den muot
Deste baz durch ir willen kêre.
Sus dinge ich, daz sich min frôude noch mêre.
2. Ich schiet von ir, daz ich ir niht en kundo
Bescheiden, wio ich si meinde in dem muote.
Sit fuogte mir ein vil sâligin stunde,
Daz ich si vant mir ze heile âne huote.
Dô ich die werden mir fuoge gesach
Und ich ir mines willen gar verjach,
Daz onpfie si mir, daz irs got iemer lône.
Si was von kinde und muoz ie sin min krône.
3. Sich mac min lip von der guoten wol scheiden;
Min herze, min wille muoz bi ir beliben.
Si mac mir leben unde frôude wol leiden,
Da bi alle mine swâre vertriben.
An ir lit beidiu min liep und min leit.
Swaz si min wil, deist ir iemer bereit.
Wart ich ie frô, daz schuof niht wan ir güete.
Got si der ir lip und êre behüete.

Gleichwie in allen irdischen Dingen, also ist auch in der Poesie die Blüthenzeit nur von kurzer Dauer. Wird erst das, was bis zu einem gewissen Zeitpuncte Drang der Natur und unwillkührlicher Erguss des tiefsten Gefühls gewesen, Gegenstand eines künstlichen Haschens und ängstlicher Nachahmerei, dann versinkt die wahre Poesie in ein eitles Spiel und gehaltloses Wortgeklirr. Einen Beweis hiervon liefert das S. 147 ff. aufgenommene Lied *Meister Sigehers* an die h. Maria, worin sich mehr ein künstliches Aufhäufen von Worten, als natürlicher Ausdruck des Gemüths offenbart. Wir wollen nur die zweite Strophe hervorheben:

Dich lobent diu schuole in musica
Und diu suessen cantica,
Der tugenden keiserinne!
Dich lobent diu psalteria,
Diu schellen und diu organa,
Heilberudin kiuniginne!
Du olboum ast,
Du muscat nus,
Du drivaltic sagerere,
Du sunnenglast,
Du minne schus,
Von dir sint suesse mere.

Aehnliches Schicksal hat die Minnepoesie überhaupt erleiden müssen, als sie von den Meistersängern gehandhabt und eben dadurch gewissermassen entweihet wurde. Das Unglück, welches damals die Poesie betroffen, scheint heutzutag mehr oder weniger durch das ganze Leben hindurchgeschlichen zu sein, wo leider nur allzu oft ein gedankenloses Hinschnattern, pedantisches Einzwängen in leere und abgeschmackte Formen, kurzum ein purer Unsinn weit höher geachtet wird, als Tiefe des Gefühls, Adel der Gesinnung, Tüchtigkeit des Handelns und Wahrheit in Worten.

Nicht viel besser, als unter den Meistersängern, erging es der Deutschen Poesie in der sogenannten *Schlesischen Schule*, an deren Spitze Opitz den Grund zu einer gewissen, auf das nachfolgende Zeitalter in mancher Beziehung nachtheilig einwirkenden, poetischen Philisterei gelegt zu haben scheint, der vielleicht nur in Flemming ein Gegengift geboten war. Hierüber jedoch höre man einen gewichtigen Gewährsmann sein Urtheil aussprechen, J. Grimm Vorr. z. Gramm. 1 S. IX: „Die schlesischen, welche für väter der neuern dichter gelten, stehen tief unter aller vergleichung mit jenen älteren, schmählich vergessenen. Mir wenigstens wiegt ein lied Walters (ja eine strophe wie die s. 111[b]: ô wê war sint) einen ganzen band von Opiz und Flemming auf, die sich selten mit freiem gefühl, in unbeholfener sprache und befangen in steifer nachbildung fremder muster aussprechen, so dass das ausgesuchteste einzelne kaum ohne missfälliges und hartes seyn wird. Dort aber ist alle gefügigkeit reiner, deutscher sprache, herzliche empfindung, überraschende feinheit der wendungen und belebtheit des gedankens." —

S. 150—191. Stücke aus dem *Schwabenspiegel*, aus *Hugo von Trymberg*, aus *Boner*, aus *Reineckenfuchs* (wozu S. 264—274 ein Nachtrag aus der niederdeutschen Bearbeitung durch *Heinrek fan Alkmar*, statt deren wir freilich lieber sonst einen wichtigern Nachtrag gewünscht hätten), aus *Sebastian Brants Narrenschiff*, aus *Dr. Geilers von Keisersberg Auslegung über das Narrenschiff*, aus *Thomas Murners Schelmenzunft* (diesen hätten wir

lieber neben Luther gestellt, als dessen Gegner, ohne jedoch weder aus dem einen, noch aus dem andern polemische Stellen auszuheben: denn dadurch würde einestheils die Sammlung an Objectivität ihres Charakters einbüssen, anderntheils in dem zarten Gemüthe der beugsamen Jugend ein böser Hang zu religiöser Unduldsamkeit und antichristlicher Gesinnung — die *Christliche* ist ja auf *Liebe* und *Duldung* gegründet — sich unwillkührlich einschleichen), aus *Melchior Pfinzings Tewerdanc*, *zwei Meistergesänge:* a) In der kurzen *tacwis Michael Vogels*, b) in der *redwis Hanns Vogels;* aus *Johann Tauters Predigten.* — Es nimmt uns Wunder, dass Hr. D., anstatt mit *Treidanks* (*Vrigedanc*) Spruchgedichten diese Periode des 14ten und 15ten Jahrhunderts zu eröffnen, aus denselben nicht das mindeste gegeben hat. Dieses gewiss mit grossem Unrecht. Recensent erinnert sich hierbei der Stelle, die August Wilhelm von Schlegel in seinen Vorlesungen über Geschichte der Deutschen Sprache und Poesie als wahrhaft dichterisch bezeichnet hat:

Gôde dienen âne wanc,
Deist aller wisheit anvane.
Swer umb dize kurze zit
Die ewige fröude git,
Der hat sich selben betrôgen
Und zimbert uf den regenbôgen.
Swer die sêle wil bewârn,
Der muoz sich selben lâzen vârn u. s. w.

Mit gleichem Unrecht ist Meister *Frauenlob* (*Heinrich von Meissen*), den doch die Frauen zu Mainz so sehr betrauert und selbst bestattet haben sollen, und *Hans Hadloub* unberücksichtigt geblieben. Hierauf folgen S. 191 — 225 Stüeke aus *Luther*, *Hans Sachs*, *Fischart*, *Georg Rollenhagen*, *Opitz*, *Flemming*, *Hoffmann von Hoffmannswaldau*, *D. Casper von Lohenstein*, *Abraham a sancta Clara.*

Somit wollen wir denn unsre Bemerkungen im Einzelnen beschliessen, da ohnehin die Musterwerke aus dem 18ten und 19ten Jahrhundert von Schülern in den obern Classen unsrer Gymnasien nicht im Auszuge, sondern, soweit es möglich ist, zum Theil jetzt schon, zum Theil in spätern Jahren *ganz* gelesen werden sollten.

Ueber das angehängte Wörterbuch äussert sich Hr. D. selbst in der Vorrede S. V folgendergestalt: „Ein Wörterbuch, das die der jetzigen Sprache fremden oder von derselben in Bedeutung und Nebenformen abweichenden Wörter, sowie mehrere noch jetzt gebräuchliche Wörter und Nachsylben, welche in den Probestükken vorkommen, genügend und kurz erklärt, schien dem Herausgeber bei einer solchen Sammlung unentbehrlich zu seyn, wenn den Schülern die Vorbereitungen zu den Unterrichtsstunden theils möglich gemacht, theils erleichtert werden sollen.“ Wir vermögen uns in ein so buntes Allerlei, wie es vor uns liegt, durchaus

nicht zu finden. Gothisch, Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch u. s. w. ist hier alles wie in einem Chaos durcheinander gemengt, wodurch ganz natürlich in der Seele des Lernenden Verworrenheit der Begriffe und zuletzt Abneigung gegen die Sache selbst herbeigeführt werden muss. Entweder hätte für jede Hauptentwikkelungsperiode der Deutschen Sprache ein besonderes Glossarium angelegt, oder bei jedem Worte durch Abbreviatur angegeben werden sollen, aus welcher Periode es herrührt. Die Erklärung von Flexionen gehört gar nicht in ein solches Wörterbuch, da man nicht eher zur Interpretation von Schriftwerken schreiten darf, als bis die Schüler zum wenigsten mit der regelmässigen Formenlehre vertraut worden sind: die Erklärung unregelmässiger Formen muss füglich dem Lehrer überlassen bleiben. Hier aber findet man mitunter einzelne Flexionen erklärt, ohne dass sie sogar auf ihre Grundform zurückgeführt werden. Ein Hauptfehlgriff aber liegt darin, dass bei den Substantivis und Verbis nicht einmal angegeben ist, ob sie nach der *starken* oder *schwachen* Form gebeugt werden; wozu übrigens Lachmanns Glossarium zu den mittelhochdeutschen Dichtern als Muster hätte gelten können. Ausserdem sind eine Menge von Worten, deren Bedeutung der Schüler unmöglich a priori auszumitteln im Stande ist, ganz und gar weggelassen.

Wir scheiden von dem Herausgeber mit gerechter Anerkennung seines edlen Strebens und seiner Deutschen Gesinnung; wünschen aber, dass ihm für eine in erweitertem Plane vorzubereitende neue Ausgabe dieser Sammlung zahlreichere und bessere Hülfsmittel zu Gebote stehen mögen, in Verbindung mit einem tiefern Studium der *Grimmschen Grammatik*, eines *Riesenwerkes*, das neben so unzähligem grammatischen Flittergold, so der leiseste Hauch des Windes zerstäubt, — eines *Riesenwerkes*, sagen wir, das gleich dem *Dome* in *Cöln*, nicht auf Sand gebaut, der Ewigkeit zu trotzen vermag.

Oppeln, im Mai 1827.

Dr. *N. Bach.*

Allgemeine Grammatik.

Sprach-Erörterungen, herausgegeben von *Carl Friedrich Etzler*. Breslau, Kommissions-Verlag von Grass, Barth u. Komp. 1826. VIII und 291 S. 8. 20 Gr.

Diese Sprach-Erörterungen sind eine Zugabe zu des Verfs. *Syntaktischen Analogien der lateinischen und deutschen Sprache*, welche im Jahre 1826 in einer erneuer-

ten Gestalt erschienen sind. Letzteres Buch scheint nicht sehr in Umlauf gekommen zu seyn, so dass wir füglich annehmen können, es seyen Hrn. Etzler's Ansichten über einzele Theile der lat. und deutschen Grammatik noch nicht so allgemein bekannt, dass eine nähere Anzeige obigen Werkes in unseren Jahrbüchern eine überflüssige Sache sey. Dasselbe enthält 10 Aufsätze, die wir einzeln aufführen und mit unseren Bemerkungen begleiten wollen. Diese Aufsätze sind jedoch nicht alle ganz neu. Der Aufsatz *X* stand schon vor einigen Jahren in den wenig in Umlauf gekommenen *Gymnasial-Blättern*, so wie die Aufsätze II, III und V in den schon vor 30 Jahren erschienenen *Beiträgen zur Kritik des Schulunterrichts* (Leipzig, 1796).

I) *Ueber die grammatischen Begriffe: Regieren, Bestimmen, Apposition* u. s. f. S. 1—12. Der Vf. will neben dem Ausdrucke *regieren* noch den *bestimmen* in die Grammatik eingeführt haben, indem er beide Wörter so definirt: *Regieren* ist in der Grammatik nichts anderes als *Bestimmt werden*, und *Bestimmen* nichts anderes als *Regiert werden* z. B. *in meines Vaters Hause* ist *meines Vaters* der *Bestimmungsbegriff*, *im Hause* der Rektionsbegriff. Wir bemerken, dass der fragliche Ausdruck nicht erst jetzt der Einführung in die Grammatik bedarf, weil der Genitiv sich jedem Sprachforscher nicht anders als *Bestimmungsform* darstellt. Dieser Bestimmungsbegriff steht in gleichem Verhältnisse zum Rektionsbegriffe, wie der Bestimmungssatz zum Rektionssatze. Was das Subjekt oder Prädikat des Satzes betrifft, so sind die Bestimmungen, die Beilegungen, entweder mittelbar oder unmittelbar. Hierauf wird der Begriff der Apposition entwickelt. In der mittelbaren, wie in der unmittelbaren Beilegung gibt es 3 unterschiedene Arten, ein Substantiv zu bestimmen. Zuerst durch ein Adjektiv, sodann durch ein Substantiv, und zwar entweder im Casus rectus oder im Casus obliquus. Es sind also zu unterscheiden unmittelbare Beilegungen: 1) *vir clarissimus*, 2) *vir ille, patriae decus*, 3) *vir maximo ingenio* oder *maximi ingenii*, mittelbare: 4) *erat ille omnium clarissimus*, 5) *erat ille patriae decus*, 6) *erat ille maximo ingenio* oder *maximi ingenii*. Bekanntlich schliessen die neuern Grammatiker die Apposition von den mittelbaren Beilegungen aus, z. B. Ramshorn § 151, ohne jedoch die unmittelbaren in ihrem ganzen Umfange in den Begriff aufzunehmen. Es ist in dieser Sache sehr viel Schwankens. Hr. Etzler sagt viel Wahres über den vorliegenden Gegenstand, ohne die Sache selbst näher zum Ziele zu führen. Was S. 9 ff. von dem mannichfachen Unterschiede der unmittelbaren Beilegungen gesagt wird, auf dessen Andeutung man allenfalls versuchen könne die Apposition zurückzuführen, das hätte mehr aus der Natur der lat. Sprache entwickelt werden sollen. Der Vf. sagt, dass das lat. Attribut häufig im Deutschen Umschreibungen nöthig mache, und diess geschehe am häufigsten in solchen Fällen, wo das Bestimmungswort, welches der Form

nach dem Substantive angehört, doch eine so starke Beziehung auf das Verbum enthalte, dass es sich gar leicht in einen Bestimmungssatz des letztern ausbilden oder sonst in adverbialischer Gestalt aufstellen lasse: z. B. *Effusum agmen praetor reducit* (Liv. XXI, 25) heisse nicht *er führt die unordentliche Kolonne zurück*, sondern *er führt sie in Unordnung zurück; priori Remo augurium venisse fertur* nicht *dem erstern Remus*, sondern *ihm zuerst* u. s. w. Vgl. Syntaktische Analogien §§ 76 und 77. Ramshorn stellt in seiner Grammatik § 151, d) 2 S. 297 gleiche Ansichten auf. Philosophisch genommen, haben beide Grammatiker den wesentlichen Unterschied unserer Sprache von der lateinischen nicht genug beobachtet. In unserer Sprache scheinen viele, nach logischen Gesetzen dem Substantive adhärirende Prädikate dem Verbo anzugehören, während sie in der lateinischen durch gleiche Flexion mit dem Substantive als ein Ganzes äusserlich in der Sprachform sich darstellen. Jene Adhäsion ist bei uns meist nur eine logische und tritt nur erst dadurch in eine nähere Beziehung auf das Verbum. Vgl. Herzog zum Jul. Cäsar S. 222 ff.

II) *Streit zwischen Adjektiv und Adverb.* S. 13—29. Eine Abhandlung gegen Adelung's Theorie, der bekanntlich alle Beschaffenheits- [richtiger Eigenschafts-] wörter für Adjektive ansah, in sofern sie wirklich flektirt sind, z. B. der *arbeitsame* (Adjektiv) Mann, und der Mann ist *arbeitsam* (Adverb.). Was der Vf. dagegen einwendet, ist so tief in sich begründet, dass eine gesunde Sprachphilosophie der Adelung'schen Ansicht gar bald den Stab brechen musste. Rec. glaubt nicht nöthig zu haben, die Gegengründe des Vfs. darzulegen, da seine Ansichten die in unseren besten neueren grammatischen Schriften aufgestellten sind. Nur eine Bemerkung über die Ausdrücke: *Eigenschafts- Beschaffenheits-* und *Umstandswort.* Adelung nannte *Eigenschaftswörter* die flektirten, *Beschaffenheitswörter* die unflektirten Formen der Adjektive, *Umstandswörter* die sogenannten Adverbien. Dass diese Eintheilung durchaus falsch sey, hat der Vf. unumstösslich bewiesen. Warum soll in dem Satze: der Mann ist *arbeitsam*, das Wort *arbeitsam* nicht sowol eine *Eigenschaft*, als vielmehr eine *Beschaffenheit* ausdrücken und sogar ein *Adverbium* seyn? Allein in anderer Beziehung kann obige Terminologie in der Grammatik beibehalten werden, so dass man sagt, das *Eigenschaftswort* (nomen adjectivum) bezeichne die als unselbstständig gedachten Eigenschaften der Dinge, z. B. *der arbeitsame Mann, der Mann ist arbeitsam* (als Beiwort und Prädikat), das *Beschaffenheitswort* (adverbium qualitatis) die Beschaffenheit (das Wie) der Eigenschaften und Zustände der Dinge, z. B. *der Mann singt schön* (also Eigenschaftswörter in adverbialer Gestalt), das *Umstandswort* (adverbium circumstantiae) eine Nebenbestimmung der Zeit, des Raumes und der Art und Weise innerhalb eines einfachen Satzes. Vgl. Bernhardt's deutsche Grammatik (Frankfurt a. M.,

1825) §§ 33, 39, 41; G. W. Roth's Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre und Orthographie u. s. f. (herausgegeben von *Friedrich Schmitthenner*. Dritte Aufl. Giessen, 1825) §§ 75—84, 116—123; Schmitthenner's Deutsche Sprachlehre für Gelehrtenschulen (Zweite Aufl. Herborn, 1826) §§ 90—92.

III) *Das Pronomen.* S. 30—36. Rec. ist ganz damit einverstanden, dass es offenbar eine falsche Definition des Pronomens sey, als liege darin eine Stellvertretung der Substantive (vgl. Roth a. a. O. § 65), sondern dass vielmehr das Hauptgeschäft des Pronomens das *Individualisiren* sey; dass die Eintheilung der Pronomina in die der 1, 2 und 3 Person eine klare und einfache Uebersicht gewähre; dass die Zahlwörter, die *bestimmten* sowol *eins, zwei, drei* ff. als die *unbestimmten ein, irgend einer, manche, einige* ff. (wie diess auch von Roth a. a. O. §§ 41 und 42 gewissermassen geschehen ist) und der Artikel unter die Pronomina (wie diess Bernhardt a. a. O. §§ 35—38 thut) zu rechnen seyen [über das Ganze verdient vorzüglich verglichen zu werden Schmitthenner's Deutsche Sprachlehre §§ 119—139]. Dass er aber die sogenannten Pronomina possessiva nicht als Pronomina anerkennen will, das will uns nicht einleuchten. Der Vf. sagt: „*mein Buch* ist was mir gehört. Das ist aber eine materiale Eigenschafts-Bestimmung, also ein allg. unendlicher Begriff, ein Adjektiv." Aber stehen denn nicht Person und Sache in einer sehr begreiflichen Wechselwirkung, da die Sache nur für die Person da ist? Durch die absolute Anknüpfung der Person an die Sache nimmt das Pron. possessivum ganz die Eigenschaft des Deutewortes an und unterscheidet sich dadurch wesentlich von der Klasse der übrigen Adjektive in so fern, als es eben als Deutewort sich darstellt und desshalb in Verbindungen, wie: *mein Buch*, den Artikel verschmäht. Aus dem oben angegebenen Grunde muss sich die Person oft an die Sache hingeben, so dass, freilich nur materiell genommen, die Person in der Darstellung nur als Nebenbegriff erscheint. Diess kann der Natur der Sache nach nur durch die Pronomina possessiva geschehen und sie sind in dieser Beziehung nicht weniger, als die Pronomina personalia, reine Pronomina. Die Sache tritt in ein enges Verhältniss zu der Person und zieht diese ganz in ihre Begriffssphäre. Vgl. Bernhardi's Anfangsgründe der Sprachwissenschaft (Berlin, 1805) § 58, 1—6.

IV) *Ueber die beim lat. Genitiv und Ablativ gebräuchlichen Ergänzungen.* S. 37—52. Eine kleine, doch wackere Abhandlung! Bekanntlich weisen uns die Grammatiker an, bei denjenigen Genitiven, welche sich zunächst auf Substantive beziehen (besonders bei Subjekts- und Qualitäts-Genitiven) ein dahin passendes Wort zu ergänzen. Das kann nun freilich in vielen Fällen ohne Schwierigkeit geschehen. Allein die eigentliche Natur dieser Ausdrucksweise wird dadurch, wie der Vf. meint, verdunkelt. „Warum will man nicht diese Bestimmungen der Substantive auf die-

selbe Weise behandeln, heisst es S. 37, wie die durch Adjektive; und eine unmittelbare und mittelbare Beilegung (attributivische und prädikativische) unterscheiden? Wenn *homo magni ingenii* so viel ist als *homo ingeniosus;* so bedarf es ja in einem Ausdrucke wie *Plautus erat* (*habebatur* etc.) *magni ingenii* nicht erst einer Ergänzung *erat vir magni ingenii*, sowenig wie bei *erat ingeniosus. Ager hostium* ist ein Land, welches den Feinden gehört; *ager ille est hostium* ist derselbe Begriff, in ein Urtheil gefasst: das Land gehört den Feinden, ist in ihrer Gewalt." Bei dem ablativus qualitatis findet man ebenfalls Ergänzungen nöthig. Sowie nämlich bei *homo praestantis ingenii*, *homo*, *vir* supplirt wird, so pflegt bei *homo praestanti ingenio*, *qui est* oder das ungebräuchliche Participium von *sum* hinzugedacht zu werden. Nun wird aber sehr scharfsinnig entwickelt, wie der Qualitäts-Genitiv aus dem Subjekts-Genitiv entstanden, wie der Ablativus qualitatis am nächsten an den absoluten Ablativ trete, und das Verhältniss beider Sprachformen dahin bestimmt, dass der qualitative Genitiv das Umfassende, Aufnehmende, Gebende, der Ablativ dagegen das Aufgenommene, Untergeordnete, Gegebene in Bezug auf ein Substantiv ausdrücke. „*Nomen maximi splendoris* und *maximo splendore* (S. 46) bedeutet Beides einen glänzenden Namen; hier ist der Glanz als dem Namen zugegeben, einverleibt, als seine Eigenschaft dargestellt; dort ist umgekehrt der Name unter den Begriff des Glänzenden gestellt, als dahin gehörig angesehen." Bei Maassbestimmungen ist indessen bloss der Genitiv üblich. Zuletzt wird zu beweisen gesucht, dass bei dem absoluten Ablativ eben so wenig Ergänzungen anzunehmen seyen. Rec. stimmt dem Vf. in der Hauptsache bei. Warum soll man unnöthiger Weise seine Zuflucht zu Ellipsen nehmen, was sich so einfach und natürlich erklären lässt. Rec. hat unlängst die Behauptung aufgestellt, dass es in einer lebenden Sprache eigentlich gar keine Ellipsen gibt, in so fern nämlich die Sprache in ihren Zeichen als den Symbolen der Gedanken sich so feststellt, dass durch den öftern Gebrauch derselben die allgemeine Verständlichkeit sich von selbst ergibt. Dass wir nun Redeformen, die nur in ihrer logischen Anwendung Sinn und Bedeutung haben, aber in grammatischer Hinsicht von den Sprachgesetzen abweichen, auf grammatische Gesetze zurückzuführen suchen, das ist etwas ganz anderes. Wenn z. B. frühere und spätere lat. Schriftsteller das Substantiv, von welchem das Gerundium oder durch Verwandlung desselben das Participium fut. pass. im Genitiv abhängt, zuweilen weglassen, so hat gewiss kein damals lebender Leser unter den Römern ein solches regierendes Substantiv vermisst, wol aber wir Nachlateiner, denen das Gefühl für die lateinische Sprache abgeht. Zu den von Ramshorn angeführten Beispielen § 169 Not. 4 S. 443 fügen wir noch hinzu: Tacit. Annal. II, 37; III, 7; 9; 27; XIII, 11; Hist. IV, 42. Wenden wir uns wieder zu dem

Vf. Ueber einen Punkt denken wir indessen verschieden. Der Vf. bestreitet gegen Ramshorn § 140 den adverbialen Charakter des eigentlichen Qualitäts-Ablativs und gibt diess nur von dem sogenannten Ablativo modi zu. Hier sondert er erstlich die gewöhnlich dahin gerechneten Ablative *lege*, *jure*, *merito*, *voluntate*, *consuetudine* ff. ab, und nennt sie vielmehr Ablativi convenientiae (Analogien 1 Abth. § 33). Hingegen Ausdrücke wie *aequo animo*, *bona spe*, *maximo studio*, *publica calamitate*, *incredibili celeritate* hält er geradezu für absolute Ablative. Das leidet nun keinen Zweifel, dass mehrere von dem Vf. angeführte Redeweisen nicht sowol als ablativi modi, als vielmehr als ablativi absoluti zu erklären sind. Allein Ausdrücke wie: *magno assensu audiri*, *summa alacritate aliquid facere* kann Rec. nicht dahin rechnen. Jul. Caes. B. G. VII, 26 heisst es: *Id*, *silentio noctis conāti*, *non magna jactura suorum sese effecturos sperabant* etc. Die Worte *magna jactura* sind hier offenbar der Ablat. modi *unter*, *mit*. Hier hätte ja auch wirklich die Präposition *cum* stehen können. Vgl. Herzog zu dieser Stelle. Die den Ablat. modi bildenden Wörter treten in ein so enges Verhältniss zur Begriffssphäre des Zeitwortes, dass doch wol niemand Sätze wie: *Sempronius magno assensu auditur* oder *Sempronius rem summa alacritate perfecit* auf die Weise interpungiren würde: *Sempronius*, *magno assensu*, *auditur* oder *Sempronius rem*, *summa alacritate*, *perfecit*, um dadurch das absolute Verhältniss jener Ausdrücke anzudeuten, was doch bei jedem absoluten Ablativ geschehen kann. In vielen andern Fällen steht auch wirklich *cum*, z. B. Cic. Brut. LXIX, 242: *Addamus huc etiam — C. Cosconium Calidianum*, *qui nullo acumine*, *eam tamen verborum copiam*, *siquam habebat*, *praebebat populo cum multa concursatione magnoque clamore*. Liv. XXXIII, 2: *Aristaenus inde*, *Achaeorum praetor*, *eo cum majore auctoritate auditus*, *quod non alia*, *quam quae Achaeis suaserat*, *Boeotis suadebat*. Dahin sind doch offenbar obige Ausdrücke: *magno assensu audiri*, *summa alacritate aliquid perficere* und dergl. zu rechnen.

V. *Adverbien und Konjunktionen.* S. 53—60. Die ganze Theorie des Vfs. läuft darauf hinaus, dass er bloss diejenige Wörterklasse als Konjunktionen gelten lässt, die allemal vor *Bestimmungssätzen* stehen, und die verschiedene Art und Weise dieser Bestimmung ausdrücken. Desshalb findet er es befremdlich, wenn unter den Konjunktionen Wörter Platz nehmen wie: aber, allein, also, auch, ausgenommen, ausser, dagegen, daher, denn, darum, demnach ff. Soll ihre Beziehung auf die Gedankenverbindung ihren Charakter ausmachen, so ist diess doch ein zu vager Begriff. Der Erstere, der Letztere bezeichnen auch eine solche Beziehung, sie sind desshalb immer noch Adjektive, warum sollte es mit den Adverbien erstens, zweitens, drittens ff. eine andere Bewandtniss haben? In Wörtern wie: jetzt, zuerst, indessen, folg-

lich ff. ist die adverbialische Natur nicht zu verkennen. Schwieriger scheint die Sache zu seyn, mit den sogenannten kopulativen, disjunktiven und exklusiven Konjunktionen: und, auch, so wol — als, nicht allein — sondern ff., den Begriff eines Adverbs zu verknüpfen. Wenn indessen der eigentliche Charakter des Adverbs darin besteht, das Unselbstständige (besonders die Ausdrücke der Handlung, die Verben) in der Rede zu bestimmen, beim Unselbstständigen aber allemal zweierlei in Betracht kommt, der Inhalt desselben und die Verbindung mit dem Selbstständigen: so lassen sich auch zweierlei Funktionen der Adverbien, und folglich 2 Klassen dieser Wörter unterscheiden, wovon die einen den Begriff des Unselbstständigen modifiziren (eigentliche Umstandswörter), die anderen aber die Art und Weise der Beilegung oder Verbindung einer Vorstellung mit der andern näher bestimmen (*Verbindungs*-Adverbia). Das Letztere geschieht auf unterschiedene Weise. Mögen z. B. in dem Satze: entweder musst du zahlen oder ich lass dich einsperren — die Wörter *entweder*, *oder* am meisten ihre adverbialische Natur ablegen und sich den Konjunktionen nähern; möge der erwähnte Ausdruck dem Sinne nach immerhin mit: wenn du nicht bezahlst, so lass ich dich einsperren, vertauscht werden können: grammatisch sind beide Sätze sehr verschieden, hier ein Hauptsatz und Bestimmungssatz, dort zwei Sätze von gleichem Charakter. Wollte man diese Wörter *Konjunktionen* nennen, weil die beiden Sätze dadurch in ein Verhältniss kommen, so wird man sie in Ausdrücken wie: entweder Kajus oder Sempronius weint, für Präpositionen halten müssen, weil sie alsdann Substantive in ein Verhältniss gegeneinander bringen. So der Vf. Aus dem Ganzen leuchtet hervor, dass er nur diejenigen Wörter für wirkliche Konjunktionen angesehen haben will, wodurch die durch sie bestimmten Sätze zu dem grammatischen Hauptsatze in ein abhängiges grammatisches Verhältniss treten; also alle diejenigen Wörter davon ausschliesst, die über das reale Verhältniss des in dem Satze ausgedrückten Gedankens nicht das Geringste bestimmen, sondern nur die Anknüpfung und Verbindung befördern. Es sollen mithin die sogenannten koordinirenden Konjunktionen von dieser Kategorie gänzlich ausgeschlossen und vielmehr bloss *Verbindungs*-Adverbien genannt werden. Dass ein bedeutender Unterschied zwischen beiden Arten von Wörtern ist, das liegt am Tage. Das ist doch aber auch ausgemacht, dass diejenigen Wörter, die wir koordinirende Konjunktionen nennen, bei aller ihrer adverbialischen Natur eine Kraft auf das Aneinanderreihen sowol einzeler Satztheile als ganzer Sätze äussern, was bei anderen Adverbien nicht der Fall ist. Die Eintheilung Grotefend's (s. Lat. Grammatik §§ 127—28): *Binde*- und *Fügewörter* hat dem Rec. bisher am meisten zugesagt, nur mit dem Unterschiede, dass er *Bindewörter* diejenigen Konjunktionen nennt, welche bloss beiordnen, *Fügewörter* diejenigen, welche

bloss unterordnen. Diese Benennung wählt auch der treffliche Sprachforscher, Hr. Konrektor Krüger zu Wolfenbüttel. (S. dessen Erörterung der grammatischen Eintheilung und der grammatischen Verhältnisse der Sätze ff. Frankfurt a. M., 1826, S. 10.) Ueber das Ganze hat vorzüglich Schmitthenner tiefere Untersuchungen angestellt. Vgl. Roth a. a. O. §§ 124—137; Deutsche Sprachlehre §§ 209—211; Ursprachlehre (Frankfurt a. M., 1826) § 59; Bernhardt a. a. O. §§ 44—45, 207.

VI) *Uebersicht und Anordnung der Satz-Verbindungen.* S. 61—80. Der Verf. führt die Satz-Verbindungen auf 3 Klassen zurück, die koordinative, relative und konjunktionale. Wenn zwei Sätze mit einander in Verbindung stehen, so sind sie entweder koordinirt oder subordinirt. Die Koordination stellt zwei Sätze in ein gleiches Verhältniss, die Subordination dagegen ist ein Verhältniss zwischen *Rektions-* und *Bestimmungssatz.* Der Hauptsatz wird, wenn er in keiner anderweitigen Abhängigkeit steht, durch einen andern auf zweifache Weise bestimmt, entweder mittelbar durch einen einzelen Begriff, oder unmittelbar nur im Ganzen. Jenes sind *relative*, dieses *konjunktionale* Bestimmungssätze. Der konjunktionale Satz wird immer im Ganzen genommen, der relative dagegen steht nur vermittelst eines einzelen Begriffes mit dem Hauptsatze in Verbindung; welcher Begriff in dem Haupt- oder Rektionssatze in eine demonstrative, im Bestimmungssatze aber in eine relative Form gekleidet wird. Das Prädikat selbst bleibt hier gänzlich frei und befindet sich nicht in dem Kreise der Rektion, da hingegen bei konjunktionalen Sätzen gerade das Verb (als die wesentlichste Bedingung eines Satzes) es zunächst ist, was in Beschlag genommen wird. Man kann daher sagen, dass die konjunktionale Bestimmung eine engere Satz-Verbindung ist, eine innigere Verschmelzung, als der Relativ-Satz beabsichtigt, in welchem sich die Begriffe mehr vereinzeln. Die grosse Mannichfaltigkeit der konjunktionalen Sätze erfordert eine genauere Eintheilung. Sie sind nämlich im Allgemeinen Gegenstands- oder Umstands-Bestimmungen. Diejenigen Sätze, welche der Rektion ein Objekt geben, können durch eine leichte grammatische Umstellung auch zum Subjekte werden. Es ist also der Begriff *Gegenstand* allgemein zu fassen, und es müssen subjektive und objektive Bestimmungen darunter verstanden werden. Die Umstands-Bestimmungen beziehen sich theils auf Folge und Wirkung (effektive Sätze), theils auf Absicht und Zweck (Finalsätze), theils auf Kausalität, wohin auch die spezielleren Verhältnisse, nämlich das konklusive, das adversative gehören, endlich Bedingungs-Sätze. Der sumtive Satz ist von zweierlei Art. *Wenn das geschieht, wenn das geschähe* unterscheidet sich dadurch, dass im letzteren Falle das Geschehen als blosse Möglichkeit (sumtio ficti) gedacht wird. Allein auch der Satz *wenn das geschieht* kann noch zweierlei bedeuten, entweder eine allgemeine Voraussetzung von Umständen,

die eintreten können und berücksichtigt werden (sumtio dandi, Fallsetzung), oder es kann ein Fall angedeutet werden, den ich als vorhanden denken soll (sumtio dati, Voraussetzung). Diess die Theorie des Verf. Rechnen wir die Darstellung der *bedinglichen* Sätze ab, so kommt doch durch diese Theorie kein helleres Licht in die so wichtige Lehre von den Satz-Verbindungen. Zuvörderst müssen wir der Behauptung des Verfs. widersprechen, dass der Hauptsatz durch den konjunktionalen Satz unmittelbar und im Ganzen, durch den Relativ-Satz aber immer nur irgend ein Theil des Rektionssatzes, das Prädikats-Verb ausgenommen, dagegen durch den Konjunktionalsatz immer das Verb und somit der ganze Satz bestimmt werde. Die Bestimmungssätze, von andern Grammatikern Nebensätze genannt, haben, wie ja schon ihre Benennung andeutet, keine Selbstständigkeit und finden ihre Existenz bloss in der Beziehung auf einen selbstständigen Satz, den Rektions- oder Hauptsatz. Nun liegt ferner am Tage, dass der Bestimmungssatz um des Rektionssatzes willen da ist, also zu dessen Vervollständigung dient. Die Vervollständigung trifft entweder das Subjekt oder das Prädikat des Satzes, keineswegs das Aussagewort, wodurch die Verbindung des Subjektes mit dem Prädikate bewerkstelligt wird. Mithin versteht es sich von selbst, dass der Bestimmungssatz, es mag derselbe ein Relativ- oder ein konjunktionaler Satz seyn, nie *unmittelbar* zum *ganzen* Rektionssatze, sondern nur zu *einem Theile* desselben *unmittelbar* in Beziehung steht. Man würde sich in jeder Hinsicht sehr täuschen, wenn man z. B. von folgendem konjunktionalen Satze: *Nachdem mein Freund gestorben war, verliess ich die Stadt*, behaupten wollte, dass derselbe in unmittelbarer Beziehung auf den ganzen Satz stände. In dem konjunktionalen Satze *nachdem*... ist nichts anderes als die Zeitangabe enthalten, die sich bloss auf das dem Subjekte beigelegte Prädikat: *verliess die Stadt*, bezieht. Diess ist ja offenbar der Fall, wenn jene Zeitangabe durch ein blosses Adverb *sogleich* oder durch eine substantivische Umschreibung desselben *nach dem Tode meines Freundes* ausgedrückt wird. Denken wir uns folgenden Satz: *Ich habe die Nachricht, dass mein Freund gestorben ist, mit grosser Betrübniss vernommen* — hier ist ja wiederum der konjunktionale Satz nichts anderes als eine Umschreibung des dem Subjekte beigelegten Prädikates *Nachricht vernommen*. Da nun, wie gesagt, der konjunktionale Satz nichts anderes als eine Vervollständigung des Hauptsatzes ist, entweder in Rücksicht auf das Subjekt oder Prädikat desselben, so ist es ja rein unmöglich, dass der Hauptsatz durch den konjunktionalen Satz *unmittelbar* und *im Ganzen* bestimmt werde. Eben so unrichtig ist die Behauptung des Verfs., dass der Relativsatz, in so fern er in Beziehung auf den *einen* Theil des Hauptsatzes, zu welchem er gehört, betrachtet wird, nur *mittelbar* verbunden werde, da diess doch im Gegentheile auf eine *unmittelbare* Weise

geschieht. Wie soll er denn nun unmittelbar in Beziehung auf den ganzen Satz gedacht werden? Das ist ja wieder rein unmöglich. Die Relativsätze dienen, wie wir bereits bemerkt haben, zur Vervollständigung des *einen* oder des *andern* Theiles des Hauptsatzes. Diese Beziehung ist eine *unmittelbare*. Denken wir uns aber diese Vervollständigung in Beziehung auf den *ganzen* Satz, dann ist diese nur eine *mittelbare*. (Vgl. Krüger a. a. O. §17 S. 21, §23 S. 32.) Der Zurückführung der Satz-Verbindungen auf 3 Klassen, die koordinative, relative, und konjunktionale, fehlt es an dem logischen Eintheilungsgrunde, da die relative und konjunktionale gegen die koordinirende nicht besondere Eintheilungsglieder sind, sondern beide Verbindungsarten die *subordinirende* ausmachen.

Hierauf sucht der Hr. Verf. die von Herling aufgestellte, von mehrern neuern Grammatikern, z. B. von Heyse, aufgenommene und von Krüger sehr scharfsinnig vertheidigte Eintheilung sämmtlicher grammatischer Nebensätze in *Substantiv-*, *Adjektiv-* und *Adverbial*-Sätze zu bestreiten. (August Grotefend hat in seinem *Kommentare zu den Materialien lateinischer Stilübungen* (Hannover, 1825) *Excurs* VIII S. 285—298 eine gründliche Anwendung dieser Herling'schen Theorie auf die römische Satzverbindung gemacht.) Bekanntlich gründet Herling (S. Grundregeln des deutschen Stils, Frankfurt a. M., 1823, §§ 1—5) seine Eintheilung darauf, dass es erstlich nur drei einfache Satztheile gebe, Substantiv, Adjektiv, Adverb, zweitens die untergeordneten Sätze nichts anderes seyen, als Umschreibungen, Ergänzungen und Vertretungen der Satztheile. Der Verf. will nun weder das Eine noch das Andere anerkennen. Was das Erste betrifft, meint er, so hätte doch, da offenbar nur von dem die Rede ist, was sich äusserlich als besondere Form des Satztheiles gestaltet, wol auch der *Infinitiv* darunter aufgeführt werden sollen. In dem Satze *Kajus pflegt keine einmal angefangene Arbeit vor deren Vollendung bei Seite zu legen* sieht er ausser den Substantiven, Adjektiven (wozu er auch das Pronomen rechnet) und Adverbien noch eine einfache Wortform, die sich von jenen dreien wesentlich unterscheide, den Infinitiv *legen*. Wo ist der, fragt der Verf., in obiger Eintheilung geblieben? Man muss sich in der That wundern, dass ein so wackerer Sprachforscher eine solche Frage thun konnte. Der Infinitiv macht ja hier keinen besonderen eigenthümlichen Satztheil aus, sondern er ist weiter nichts als ein *Ergänzungsbegriff* zu dem Zeitworte *ich pflege*. Eben so verhält es sich mit den Zeitwörtern begehren, wissen, verstehen, anfangen ff. Statt des Ausdruckes *Substantiv*-Satz will er lieber *Gegenstands*-Satz gesagt haben, weil der Charakter der Substantiv-Sätze kein anderer als der sey, dass sie das Subjekt oder Objekt eines Verbalbegriffs bestimmen, überhaupt also die Funktion der *Gegenstands-*

bestimmungen. Auch möchte dieser Name auf die indirekten Fragesätze (ich weiss, wer Schuld hat, woran es fehlt) besser passen, da die Stellvertretung eines Substantivs hier nicht so erkennbar sey. Durch diese Darstellung ist gegen die Benennung *Substantiv*-Satz nichts Gegründetes und Haltbares vorgebracht. Das hat allerdings seine Richtigkeit, dass eine Aussage, Frage u. s. w. in einem grammatischen Hauptsatze entweder *unmittelbar* oder *mittelbar* dargestellt werden kann, und zwar als Gegenstand (Objekt) einer in einem andern Satze enthaltenen Wahrnehmung oder Aeusserung, so dass sich Objektssätze als solche ankündigen, die das Wahrgenommene oder Geäusserte enthalten. Die unabhängigen Objektssätze sind grammatische Hauptsätze, die abhängigen, die von dem Hauptsatze, zu dem sie gehören, *regiert* werden, grammatische Nebensätze, die aber deshalb keine andern als Nennsätze seyn können, weil nur die Substantive, nicht aber die Adjektive und Adverbien regiert werden können. Die Natur der Gegenstandssätze ist und bleibt mithin die substantivische, und man wird in dieser Beziehung eben so passend *Substantiv*- als *Gegenstands*-Satz sagen können. (Vgl. Bernhardt a. a. O. § 256.) Was der Verf. über die *Adverbialsätze* sagt, dass nämlich die von Herling sogenannten *adverbialischen Substantivsätze* (Wirkungs- und Absichtssätze) von den von ihm benannten Adverbialsätzen nicht zu trennen seyen; dass in dem Partizip auf *end* an sich nicht nothwendig der Begriff einer Kausalität oder Konditionalität liege, das ist auch ganz des Rec. Meinung. Daraus aber überhaupt einen Grund gegen die Benennung *Adverbialsatz* hernehmen zu wollen, weil man Ausdrücke wie: *für etwas sorgen*, *nach etwas fragen*, *auf jemanden achten*, *ausser der Ausführbarkeit* ff. schwerlich als adverbiale betrachten könne, scheint uns nicht folgerichtig. Das Substantiv mit einer Präposition, sagt Herling, bezieht sich immer auf das Verbum, und ist also Adverb. Dieser Behauptung kann Rec. in Beziehung auf das Letztere so wenig als der Verf. beistimmen; allein in gewissen Verbindungen gibt doch die Präposition dem Substantive eine adverbiale Natur, wie Hr. Prof. Etzler selbst zugibt. Und wenn Herling sich auch nur auf diese Art von Verbindungen eingeschränkt hätte, so würde er doch die Benennung *Adverbialsatz* mit gutem Grunde gewählt haben. Wird auch niemand in den obigen Ausdrücken: *für etwas sorgen*, *nach etwas fragen* ff. etwas Adverbiales, so wird er es doch in folgenden Satz-Verbindungen finden: *weil er für mich sorgt*, *weil er auf mich achtet*, *muss mein Glück wol gegründet werden.* Von dieser Seite, meinen wir, lässt sich Herling's Theorie durchaus vertheidigen. Ueber die von H. so benannten *Adjektiv*-Sätze drückt sich der Verf. S. 77 also aus: „Der *Adjektiv*-Satz soll ein *Adjektiv vertreten*, so wie der Substantiv-Satz ein Substantiv. Allein Breslau hat durch den Zusatz die *Hauptstadt von Schlesien* keine adjektivische Be-

stimmung erhalten, sondern eine substantivische, und der Satz ist doch ein ächter Relativ-Satz.“ Durch dieses Beispiel ist Herling's Theorie keineswegs über den Haufen geworfen. Herling sagt, dass die Nebensätze, ihrem grammatischen oder syntaktischen Verhältnisse nach, als Umschreibungen eines, einem andern Satze angehörigen, Sprachtheiles anzusehen seyen. (A. a. O. § 2.) Allerdings tritt zu *Breslau* durch den Zusatz *Hauptstadt Schlesiens* eine adjektivische Bestimmung, da derselbe nichts anderes als *Apposition* ist, wo selbst jedes Substantiv adjektivischer Natur ist. Was sonst noch gegen die Benennung *Adjektiv*-Satz eingewandt wird, ist von der Beschaffenheit, dass sich auch darüber noch streiten lässt. Ueber einen Punkt müssen wir noch einige Bemerkungen hinzufügen. Es heisst nämlich S. 74, wo Herling's Lehre von den verkürzten Sätzen erwähnt wird: „Ueberhaupt was will man denn eigentlich mit den Verkürzungen der Sätze sagen? Genau genommen gibt es keine Verkürzungen der Sätze.“ So soll der Satz: *ich wünsche ihn zu hören* nicht Verkürzung für: *ich wünsche, dass ich ihn höre* seyn. Letzteres sey das Schlechte, Ersteres das Rechte. Das wollen wir dahingestellt seyn lassen. Wie nun, wenn ich sage: *ich wünsche, dass du heute zu mir kommst.* Will der Verf. gar nichts von Verkürzungen der grammatischen Nebensätze hören, so muss er uns beweisen, dass die grammatischen Nebensätze zugleich mit den grammatischen Hauptsätzen entstanden sind, da doch, ehe die Sprache sich entwickelte und ausbildete, die einzelen Sätze in einem bloss koordinirten Verhältnisse standen. Auf diesem Wege lässt sich nachweisen, wie die an einander gereihten Sätze, sobald sie durch Koordination und Subordination in ein engeres Verhältniss traten, von selbst Verkürzungen herbeiführten. (Vgl. Krüger a. a. O. § 7.)

VII) *Zeitbegriffe der Verbal-Formen.* S. 81—92. Mit dieser Abhandlung ist Rec. ganz einverstanden. Um den Lesern mitzutheilen, wie der Verf. die Sache darstellt, wollen wir das Ganze in eine tabellarische Uebersicht bringen.

Positive Zeitbestimmungen.

Gegenwart	Vergangenheit	Zukunft
(das Participium hat keine positive Zeitbestimmungen)		
legens vestros libros utor meo judicio	—— usus sum	—— utar
(praesenti-congruens	praeterito-congruens	futuro-congruens)
(das Verbum im Infinitiv hat relative Zeitbest.)		
videmur placere	visi sumus placere	videbimur placere
(praesenti-congr.	praeterito-congr.	futuro-congr.)

Positive	*Relative Zeitbest.*
scribo	scripsi (praesenti-antecedens)
scribebam	scripseram (praeterito-antec.)
scribam	scripsero (futuro-antec.)
(der dazu gehörige Infinitiv scribere-Kongruenz)	(der dazu gehörige Infinitiv scripsisse-Antecedenz)

die positiven Zeitbest. in Relation

a) scribo und b) scripsi
a) scribebam und b) scripseram
a) scribam und b) scripsero
} einerlei Zeitsphäre { Gegenwart / Vergangenheit / Zukunft

Die Relation ist verschieden

a) Kongruenz b) Antecedenz.

Die dazu gegebenen Erläuterungen durch Beispiele sind sehr belehrend, so dass wir diesen Aufsatz künftigen Bearbeitern von Grammatiken zum Studium angelegentlich empfehlen.

VIII) *Vom Konjunktiv der deutschen Sprache.* S. 93—108. Die Ansicht des Verf. vom deutschen Konjunktiv ist folgende.

Erste Reihe:

a) er gehe, thue; b) er sey gegangen, habe gethan; c) er werde gehen, thun; d) er werde gegangen seyn, gethan haben.

Zweite Reihe:

α) er ginge, thäte; β) er wäre gegangen, hätte gethan; γ) er würde gehen, thun; δ) er würde gegangen seyn, gethan haben.

Die Ausdrücke der ersten Reihe werden gebraucht, sagt der Verf., wenn ein Satz als von jemandem gesprochen oder überhaupt gedacht dargestellt werden soll: *er fragte mich, ob ich wolle; er behauptet, man habe sich verständigt; er hofft, es werde Alles ins Gleis kommen.* Es sind immer abhängige Sätze, in welchen dieser Konjunktiv herrscht; obliquale Darstellungen des Denkens und Sprechens. In der zweiten Reihe sind es bedingliche Begriffe. Die beiden Formen γ und δ sind rein konditional, und sie haben auch nie einen andern als selbstständigen Charakter, selbst wenn sie in abhängigen Sätzen vorkommen: *ich weiss wohl, was ich an deiner Stelle thun würde, gethan haben würde.* α und β sind Ausdrücke, die mit jenen Konditionalformen vertauscht werden können. Diese Art der Bedinglichkeit mag die *potentiale* genannt werden. Diese Potential-Ausdrücke dienen aber auch als Sumtion zu Konditional-Ausdrücken: *wenn ich es wüsste, würde ich* ff. Die zwei bestimmtesten und deutlichsten Funktionen des deutschen Konjunktivs sind: die *Red-Anführung und die Bedinglichkeit.* Zur ersten Funktion gehört die erste, zur zweiten Funktion die zweite Reihe. Die Obliquitäts-Formen bezeichnen immer *relative*, die konditionalen *absolute* Zeitbestimmungen. *Er sey* ist kein Präsens, sondern Kongruenz, *er sey gewesen* kein Perfekt, sondern Antecedenz. Dagegen *er wäre*

enthält ein wirkliches Präsens, *er wäre gewesen* eine absolute Vergangenheit. Die obliqualen Sätze verlangen die erste Reihe: *er glaubt, man thue ihm Unrecht; er erkundigte sich, ob jemand da sey.* Nun könnte aber der Redende sich eines bedinglichen Ausdruckes bedient haben, z. B. *es würde mich sehr kränken, wenn ein solches Gerücht Glauben fände.* In obliqualer Rede würde diess lauten: *er sagte, es werde ihn sehr kränken, wenn ein solches Gerücht Glauben finde.* Für die Fälle, wo man die bedingliche Ausdrucksweise nicht fallen zu lassen wünscht und doch auch nicht gern die direkte eintreten lassen möchte, verstattet die Sprache die besondere Beziehung der Obliquität bei Seite zu setzen und den konditionalen und potentialen Ausdruck auch in der eintretenden indirekten Stellung beizubehalten: *er sagt oder sagte, dass es ihn kränken würde, wenn* ff. Bei wirklicher reiner Redeanführung ist einerseits, dann wenigstens, wenn der Rektionssatz eine Gegenwart enthält, verstattet, auch den Indikativ zu gebrauchen; ja er ist im Ganzen viel üblicher: *„man erzählt, dass der berüchtigte Räuber eingefangen ist* (dagegen in der Vergangenheit nothwendig: dass er eingefangen *sey*). Das ist ein Heraustreten aus der Obliquität. Andererseits wird sich auch Manches hineingezogen finden, was unser Befremden erregen kann. Dahin gehören die Verba *verlangen, wollen, fordern, vorschlagen, bitten* ff. Man sagt: „er verlangt, dass alle Welt seine Verdienste *anerkenne;* er bittet, dass jedermann sich *setze.*“ Dieser Konjunktiv scheint aus dem Begriffe der Obliquität sich nicht genügend erklären zu lassen.

Diese hier aufgestellte Theorie ist in jeder Hinsicht sehr wichtig. Im Folgenden wird sehr scharfsinnig auseinandergesetzt, dass die bedinglichen Formen *hätte, wäre, spräche*, die sich nothwendig auf die Gegenwart beziehen, zur Andeutung der Obliquität nicht gebraucht werden dürfen. Nach dieser Theorie haben sich die besten deutschen Schriftsteller Fehler zu Schulden kommen lassen, z. B. Gellert, Lessing, Klopstock, Herder ff. Die ganze Sache beruht bloss darauf, ob die Grammatik und die Sprachphilosophie überhaupt über dem Sprachgebrauche, oder der Sprachgebrauch über der Grammatik und der Sprachphilosophie stehen solle. So sonderbar diese Frage scheinen möge, so hat Rec. seine guten Gründe dazu. Letzteres hat er nämlich nicht selten behaupten gehört. Es ist nur in manchen Fällen sehr schwierig, den allgemeinen Sprachgebrauch nachzuweisen, zumal in unserer Muttersprache, wo es des Schwankenden und des Ungewissen noch genug gibt. Dem Rec. ist es wenigstens bis jetzt nicht möglich gewesen, sich bis zu der Vorstellung zu erheben, als stehe die Sprachphilosophie unter dem Sprachgebrauche. Das hat doch im Grunde gar keinen Sinn. Die Sprache ist ja selbst nichts anderes als ein lautes Denken. Und die Sprachphilosophie hat gewiss ein Recht da, wo der Sprachgebrauch gegen die Re-

geln des Denkens verstösst, darauf aufmerksam zu machen und das Rechte wo möglich ins Leben zu rufen. Es versteht sich, dass hier bloss von lebenden Sprachen die Rede ist. Von diesem wohlbegründeten Rechte macht Hr. Prof. Etzler Gebrauch, wenn er behauptet, dass die bedinglichen Formen: *wäre*, *hätte*, *wäre gewesen*, *hätte gehabt* bloss *absolute* Zeitbestimmungen andeuten, *wäre*, *hätte* eine *absolute Gegenwart*, *wäre gewesen*, *hätte gehabt* eine *absolute Vergangenheit*, und dass ihnen mithin die obliquale Tauglichkeit gänzlich abgehe. Darin stimmen wir dem Verf. durchaus bei, dass wenn die Wahrnehmung der Aesserung in die Gegenwart fällt, auch nur die Formen der ersten Reihe zu gebrauchen seyen. Wie aber wenn ich das Wahrgenommene oder Geäusserte bloss auf die Vergangenheit beschränken will: *man behauptet jetzt allgemein, dass Sempronius seine Reise aufgegeben habe.* Nach der eigenen Erklärung des Verfs. ist *dass er seine Reise aufgegeben habe* ein praesenti-antecedens, deutet mithin eine Beziehung auf die Gegenwart an. Das will ich aber mit jenem Satze nicht sagen, ich will nicht das *jetzt*, sondern das *damals* ausdrücken. Wie soll man denn nun sagen? dass Sempronius seine Reise aufgegeben *hätte*, soll es auch nicht heissen. Wie denn nur? Rec. fordert den Verf. um der Wissenschaften willen auf, sich über diesen Punkt noch einmal genau zu erklären und zugleich auf Schmitthenner's (Deutsche Sprachlehre § 293 S. 290 ff.) entgegenstehende Ansichten Rücksicht zu nehmen.

IX) *Vom lateinischen Konjunktive.* S. 111 — 211 (Analogien 1 Abth. §§ 85 — 119, 2 Abth. §§ 39 — 66). Die Lehre vom lateinischen Konjunktive hat in unserem Zeitalter der Grammatik mit Recht die gehörige Beachtung gefunden. Nicht nur haben Männer, die vollständige Grammatiken geschrieben haben, ihre besondere Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gewandt, sondern wir besitzen auch schätzbare, jene Lehre betreffende, Monographien von Männern, die mehr oder weniger einzele Theile der Grammatik aufzuhellen gesucht haben. Solche schätzbare Beiträge haben geliefert z. B. Friedr. Tiburtius: *Versuch, die Lehre vom Gebrauche des Konjunktivs im Lat. — auf sprachphilosophische Grundsätze zurückzuführen*, Leipzig 1822; A. G. Gernhard: *De vi et usu Conjunctivi apud Latinos*, Commentt. grammaticarum Par. IV (Vgl. Archiv für Philologie und Pädagogik von Seebode. Jahrg. 2 H. 3, 1826, S. 525 — 542); C. F. Ch. Wagner *de Conjunctivi modi apud Latinos natura usuque*; G. T. A. Krüger: *Untersuchungen aus dem Gebiete der lateinischen Sprachlehre* H. 2, 1821. Auch vorliegender Aufsatz schliesst sich an die bisherigen dessfallsigen Untersuchungen auf eine solche Weise an, dass ihn kein lateinischer Grammatiker übersehen darf. Fehlt es uns auch nicht an schätzbaren Beiträgen über den lat. Konjunktiv, so würde doch eine neue, mit philosophischem Forschungsgeiste durchgeführte Bearbeitung des

fraglichen Gegenstandes sehr wünschenswerth seyn. Es müsste aber ein solcher Mann nicht die Mühe scheuen, neben den Grammatiken und den einzelen Abhandlungen auch grösstentheils das durchzumustern, was die gelehrten Erklärer der griechischen und römischen Schriftsteller in ihren Kommentaren zu denselben gelegentlich über den Konjunktiv bemerkt haben. Kehren wir zu unserem Verf. zurück. Rec. wird aus vorliegendem Aufsatze nur das ausheben, was ihm der Beachtung besonders werth zu seyn scheint, und hin und wieder einige Bemerkungen beifügen.

§ 1) Nähere Entwickelung des Begriffs des Konjunktivs. § 2) Es lassen sich 3 Funktionen des Konjunktivs unterscheiden: *die konditionalen*, *potentialen* und *imperatorischen*. Widerlegung der gewöhnlichen Ansicht, als drücke der conditionalis dicerem, dixissem, Unmöglichkeit oder das Nichtstattfinden aus und unterscheide sich dadurch vom Potentialis. Vgl. Heindorf zu Horat. Sat. I, 1, 55; Zumpt's Lat. Gram. § 78, 2. [Der Ansicht des Hr. Prof. Etzler ist Rec. stets zugethan gewesen. In dem konditionalen Satze abstrahire ich allerdings von dem wirklich Faktischen. Ob nun aber die dadurch hingestellte Vorstellung etwas Unmögliches oder Nichtstattfindendes bezeichne, kann ja nur der logische Zusammenhang entscheiden. Wer wird in dem Satze: *du würdest Alles ausrichten, wenn du deine Fürbitte einlegtest* an Unmöglichkeit denken? Im Falle dass ich meine Worte in dieser Art an jemanden richte, denke ich gewiss nicht an eine Negation, sondern es liegt jenen Worten der Gedanke zum Grunde: *du kannst es, also thue es.* Und so in tausend anderen Fällen. Entgegenstehende Ansichten, die indessen noch gar sehr der Berichtigung bedürfen, tragen vor z. B. Otto Schulz: Ausführliche Grammatik § 85, 14, 17; G. F. Grotefend: Lat. Gram. § 242, III; A. Grotefend a. a. O. S. 256 ff.; Stallbaum ad Ruddimanni Institutt. Gramm. Lat. P. II p. 380; Moser ad Cic. de N. D. II, 1 (Edit. min.); Lindemann ad Plauti Comoedias tres etc. p. 54.] § 3) Der Unterschied, den die lat. Sprache durch ihr *habeam* und *haberem* im *absoluten* Satze bezeichnet, ist der, dass *Letzteres eine blosse reine Bedinglichkeit ausdrückt, Jenes aber Nebenbegriffe von Nöthigung und Dringlichkeit hat. Mirarer* heisst *ich würde mich wundern; mirer ich könnte, möchte, sollte mich wundern, muss mich wundern, habe Veranlassung, Neigung dazu. Mirarer* ist der conditionalis, *mirer* der potentialis, Beides für die Gegenwart. [Ganz richtig. Ueber diese wahre Begriffsbestimmung herrscht noch grosse Verwirrung. Man vergleiche selbst Ramshorn's Lat. Grammatik § 966.] § 4) Wie der conditionalis der Vergangenheit *miratus essem* ist, so sollte man glauben, müsse *dixerim* den potentialis der Vergangenheit bezeichnen. Und so kommt es auch oft in diesem Sinne vor. [Vgl. Frotscher ad Quinctil. X, 1, 86.] Es ist diess aber nichts anderes als die Ausdrucks-Analogie der Antecedenz,

wobei dem Sinne nach doch nur an eine Gegenwart gedacht wird, wie *videro* statt *videbo* steht. Allein wo die Vergangenheit ohne solche Beziehung auf die Gegenwart bezeichnet werden soll, da bedient sich die lat. Sprache des Imperfekts: *mirarer*, *ich hätte mich gewundert*, *hätte mich wundern mögen*, *sollen*, *konnte*, *musste mich wundern*, welche Anwendung einer Form, die zunächst nichts anderes als Kongruenz in Bezug auf die Vergangenheit ausdrückt, wenigstens eben so natürlich ist, als ihr Gebrauch für die konditionale Gegenwart. Die dadurch entstehende Zweisinnigkeit des dicerem muss sich aus dem Zusammenhange heben lassen. Es verhält sich dieser Ausdruck *dicerem* zum potentialis der Gegenwart *dicam* vollkommen, wie *dixissem* zu *dicerem* d. h. wie die konditionale Vergangenheit zur konditionalen Gegenwart. Also

dicam diccrem	Gegenwart	dicerem dixissem	Vergangenheit	potentialis conditionalis.

[Dieser § kann den Auslegern der römischen Schriftsteller nicht genug zur ernstlichen Prüfung empfohlen werden. Wie oft ist von denselben die konjunktivische Imperfektsform desshalb, weil man nicht genug überall darauf achtete, ob der conditionalis oder potentialis damit bezeichnet werde, missverstanden worden.] § 5) Weitere Entwickelung des potentialis der Vergangenheit. [In Bezug auf dieses Kapitel herrscht in unsern lat. Grammatiken grosse Verwirrung. Wo man sich die Natur des konjunktivischen Imperfekts als des potentialis nicht zu erklären weiss und damit den conditionalis verwechselt, da werden dergl. Potential-Formen als Konditional-Formen der Gegenwart betrachtet, oder wo diess der Zusammenhang nicht leidet, soll das konjunktivische Imperfekt statt des Plusquamperfekts stehen, indem man zu der leidigen Enallage Temporum seine Zuflucht nimmt. Vgl. Ciceronis Eclogae (2te Aufl. Zürich, 1820) S. 111 und 229. Man vergleiche nur einmal Ramshorn's und Matthiä's Erklärung einer und der nämlichen Stelle Cicero's in der Orat. p. S. Rosc. Amer. XXXVI, 103: *Africanus, qui suo cognomine declarat* etc. Des Ersteren Erklärung findet sich Lat. Gram. § 190 S. 587, des Letzteren in Ciceronis Oratt. VII (Lipsiae, 1818) p. 47. Keiner von beiden hat die Potentialität der daselbst gebrauchten konjunktivischen Imperfekte eingesehen. Damit ist ferner noch zu vergleichen, was Matthiä ebendaselbst S. 127 und ad Cic. Epist. CXXXI S. 248 sagt. Volle Berücksichtigung verdient das strenge, jedoch gerechte Urtheil G. H. Schäfer's über die sogenannte Enallage Temporum ad Euripid. Orest. v. 740.] § 6) Hier ist die Rede von der dritten Art des absoluten Konjunktivs, des *imperatorischen*. Der potentiale Konjunktiv enthält, wie der imperatorische, eine Nöthigung; aber dort geht sie von den Umständen, hier von mir selbst, als dem Redenden, aus. *Sic cum inferiore*

vivas, quemadmodum tecum superiorem velis vivere (Sen. Epist. 47). Hier ist *velis* der potent., *vivas* der imperatorische Konjunktiv. § 7. Die in unsern grammatischen Schriften enthaltene Darstellung der sogenannten consecutio temporum. Es eignen und ordnen sich angeblich

	der Bestimmungssatz (im Konjunktiv)	zur Rektion
praes.	a) agat	pr. dicit (auch dicet, dixerit etc.)
	b) agat	perf. praes. dixit
imperf.	c) ageret	imperf. dicebat
	d) ageret	perf. aor. dixit
	e) ageret	plusq. dixerat
perf.	f) egerit	praes. dicit (dicet etc.)
	g) egerit	perf. praes. dixit
plusq.	h) egisset	imperf. dicebat
	i) egisset	perf. aor. dixit
	k) egisset	plusq. dixerat

[Man vergleiche damit die Darstellung der consecutio temporum bei Otto Schulz a. a. O. § 92, 2, 3 S. 518 ff.] § 8. An diesem Kanon der Tempus-Verbindung fällt dem Verf. zuerst auf, dass im Konjunktiv keine Unterscheidung des Perfekts als perf. praes. und perf. aor. vorkommt. Man zerlege einen Ausdruck wie „*nam singulas (naves) nostri consectati expugnaverunt, ut perpaucae noctis interventu ad terram pervenerint*“ (Jul. Caes. B. G. III, 15) in zwei koordinirte Sätze: *singulas nostri expugnaverunt, et perpaucae ad terram pervenerunt:* so ist doch kein Zweifel, dass *pervenerunt* nicht weniger Aoristisches an sich hat als *expugnaverunt.* Ferner werden Zweifel gegen die Duplicität des lat. Perfekts, nämlich als des perf. praes. und perf. aor., erhoben. [Eine gründliche und wo möglich vollständige Darstellung der consecutio temporum in der lat. Sprache haben wir noch zu erwarten. Ohne im Lateinischen eine Enallage temporum in allen denen Fällen anzunehmen, wo unsere Sprache eine andere Tempus-Verbindung fordert, so finden sich doch selbst bei den besten römischen Schriftstellern auffallende Abweichungen von der sonst üblichen Tempus-Verbindung. Man vergleiche nur einmal Cic. Brut. XXXII, 124 und zu dieser Stelle Ellendt.] §§ 9—10. Objektssätze in Hinsicht des Konjunktivs. § 11. Finalsätze. §§ 12, 13. Folgesätze. § 14. Die Konjunktive *agerem* und *egerim* unterscheiden sich so, dass das Imp. als Kongruenz der im Hauptsatze enthaltenen Vergangenheit, das Perf. dagegen durch seine Beziehung auf die Gegenwart sich mehr in ein koordinatives Verhältniss gegen den Hauptsatz stellt. § 15. Es entsteht in Rücksicht auf den Folgesatz die Frage, ob das konjunktivische Perfekt im Bestimmungssatze auch alsdann Statt finden

könne, wenn der Rektionssatz ein Imperf. oder Plusq. ist. Selten, doch kommen dergleichen Beispiele vor. § 16. Konjunktiv nach *cum*. § 17. Resultat. Zu c, d, e muss in der Rektion *diceret*, *dixisset*, sofern beide Formen selbst unabhängig (im konditionalen Sinne) einen Bestimmungssatz regieren können, zugefügt werden. Zu f, g ist in der Rektion auch *dicebat*, *dixerat* aufzustellen. Die Unterscheidung perf. praes. und aor. fällt weg. Es ist Alles verbindungsfähig, nur nicht die Präsensform (Futurum mit eingeschlossen) mit der Schilderungsform der Vergangenheit (Imperf. und Plusq.). [In dieser Darstellung vermissen wir höchst ungern den Punkt erörtert, wo nicht selten nach dem Praes. das konjunktivische Imperf. folgt. Vergl. Lange ad Sallust. B. C. XXXIV. In den Analogien Abth. 1, § 119 wird darauf nur beiläufig aufmerksam gemacht. Da sich nicht wenige dergl. Beispiele in den römischen Schriftstellern finden, so wird in obiger Tabelle das praes. historicum nicht fehlen dürfen. Vgl. ausserdem Görenz ad Cic. de Finibus III, 11, § 39; Creuzer ad Cic. de N. D. I, 22 Not. 65; Herzog ad Jul. Caes. B. G. I, 3; Wunderlich ad Virg. Aen. I, 297 (indessen fasst Jahn ad Virg. Aen. VI, 754 jene Stelle aus einem ganz anderen Gesichtspunkte); Lindemann ad Vitas Dummvirorum Hemsterhusii et Ruhnkenii p. 60. Was soll man zu Konstruktionen sagen, wo sogar nach einem Fut. das konjunktivische Imp. steht, z. B. Tacit. Annal. I, 29: *scripturum* (*Drusum*) *patri*, *ut placatus legionum preces excipe-ret*, was die neusten Herausgeber Bekker und Lünemann beibehalten haben. So sagt Cic. de Legg. III, 17: *Quae lex hanc sententiam continet*, *ut omnes leges tolleret*, wozu Moser (in der Creuzer'schen Ausg. von 1824) bemerkt: „Et recte ponitur (Imperf.) post verba, quae vel dictum vel sententiam significant. Laudat Goer. Wopken. Tull. Lectt. p. 126 et 34; Matthiae Miscell. Philol. II p. 100. Quibus adde Epistolas Sodalium Philomathiae ed. Mahne. p. 283 sq." Wie sind nun aber solche Verbindungen zu beurtheilen, wie: *velim vir optimus sententiam suam nobis apertius exposuisset*, wie sich einer unserer neusten Philologen ausdrückt? Ein Rec. des Buches, worin sich jene Konstruktion befindet, macht an dem lat. Ausdruck mehrere Ausstellungen, übergeht aber den berührten Punkt.] §§ 18—27. Sumtive Satzbestimmung. [Das Ganze ist vortrefflich auseinandergesetzt. Der Verf. führt die sumtive Satzbestimmung auf die Begriffe von sumtio dati, dandi und ficti zurück.] § 18. Was die sumtio dati betrifft, so ist, wo nicht Obliquität der Rede Einfluss gewinnt, ihr natürlicher modus der Indikativ, auf welche Zeit sich auch der Rektionssatz, so wie die Sumtion selbst, beziehen möge. § 19. Sumtio dandi. Die frequentative Darstellung ist der gewöhnlichste Ausdruck des Präsens, in welchem die Sumtion auftritt, oder § 20 die Vergangenheit, oder § 21 das Futurum im Rektionssatze, wo die Sumtion gemeiniglich diese Form annimmt,

und zwar, wo Antecedenz auszudrücken ist, das Fut. exactum. § 22. Die Sumtio ficti nimmt den Konjunktiv hauptsächlich in Anspruch. Alle 4 Formen des Konjunktivs sind im Gebrauche: 1) *si* (*nisi*, *etsi* etc.) *videam*, 2) *si viderim*, 3) *si viderem*, 4) *si vidissem*. Es unterscheidet sich 2 von 1, 4 von 3 nur durch den Begriff der Antecedenz, ob ich aber 1 oder 3 (also im Falle der Antecedenz 2 oder 4) gebrauche, beruht auf dem Gesetze der consec. temp., ohne dass der Sinn einen sonderlichen Unterschied darböte. §§ 23—25. Weitere Entwickelung. [Unsere Grammatiker bemühen sich sehr, den Unterschied zwischen si videam und si viderem festzustellen und suchen ihn gemeiniglich in Nebenbegriffen von Möglichkeit und Unmöglichkeit, Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit darzuthun, was in sumtiven Sätzen noch viel weniger, als in den absoluten Formen *moveat* und *moveret* erwiesen werden kann. Moser macht ad Cic. de N. D. II, 13, 30 darauf aufmerksam, dass man den Conjunct. praes. in dem sumtiven Satze als Konjunktiv des Imperfekts nehme, er selbst aber geht ebenfalls nicht tiefer in den potentialen Sinn jenes Konjunktivs ein, was hier seine Pflicht als Erklärer gewesen wäre.] § 26. Bei der sumtio ficti kommt das Zeitverhältniss zwischen *si viderem* und *si vidissem* in Betracht. Beide gehören der Vergangenheit an, indem jenes eine Kongruenz, dieses eine Antecedenz ausdrückt. Insofern nun der Sprachgebrauch dem Imperf. eine konditionale Bestimmung gibt, und es (der einzige Fall) auf eine solche Weise in die Gegenwart versetzt, tritt auch die Sumtion, welche sich ihrer Rektion gern so gleich gestaltet als möglich, in die Gegenwart: *si videres*, *profecto movereris*. Es bezeichnet das konjunktivische Imperfekt der Sumtion nicht eine Kongruenz der Gegenwart, sondern seiner ganzen Natur gemäss ein praeterito congruens. § 27. Widerlegung der von Krüger gegen diese Ansicht, dass nämlich dergleichen Ausdrücken nichts anderes als die gewöhnliche Observanz der Zeitsuccession zum Grunde liege, erhobenen Zweifel. § 28. Die Bestimmungssätze verlangen im Lat. entweder schon für sich und wegen der Art ihrer Bestimmungen einen Konjunktiv oder sie verstatten den Indikativ. Wenn in Sätzen der letzteren Art ein Konjunktiv erscheint, so kann er (Obliquität abgerechnet) nur ein absoluter seyn. Diess ist die Redform des potentialis der Vergangenheit. § 29. Eben so in den konjunktionalen Bestimmungssätzen, die durch einen Konjunktiv ausgedrückt worden, wenn ein Satz, der für sich an reale Wirklichkeit denken liesse, dafür dem Sinne nach nur Begriffe des Denkbaren, den Umständen Angemessenen, Nothwendigen zulässt. § 30. In den andern Arten von Bestimmungssätzen ist diese Duplicität des Konjunktivs weniger wahrzunehmen. § 31. In den Relativ-Sätzen begegnen sich abhängige und unabhängige Konjunktive. In Effekts-Bestimmungen. § 32. In hypothetischen Satzverbindungen. §. 33. Beleuchtung der von Krüger und Ramshorn auf-

gestellten Theorien von den hypothetischen Satzverbindungen. [Wir können in Bezug auf die so wichtige Lehre vom lat. Konjunktiv bei dieser Gelegenheit den Wunsch nicht unterdrücken, dass Hr. Prof. Ellendt uns die ad Cic. Brut. C. LXVIII § 238 versprochene Abhandlung über die Vertauschung des Imp. und Plusq. Conj. recht bald mittheilen möge!]

X) *Ueber die Form des bedinglichen Satzverhältnisses in der griechischen Sprache.* S. 213—291. [In Bezug über diese schätzbare Abhandlung wird Rec. bei einer anderen sich darbietenden Gelegenheit Mehreres mittheilen. Derselbe kann nun zwar nicht in allen, in vorliegendem Buche erörterten, Punkten mit Hrn. Prof. Etzler übereinstimmen; allein dieses Buch enthält soviel Durchdachtes, Begründetes und zu neuen Forschungen Anregendes, dass es niemand, dem gründliche Sprachforschung am Herzen liegt, ungelesen lassen sollte. Und so eilt denn auch Rec., dem um die Sprachwissenschaft hochverdienten Vf. seinen wärmsten Dank für so mannichfaltige Belehrung darzubringen, indem er zugleich den aufrichtigen Wunsch ausspricht, dass den von uns beurtheilten Sprach-Erörterungen recht bald ein dergleichen zweites Bändchen nachfolgen möge!]

J. A. G. Steuber.

Programme.

Einige Blicke auf das Erziehungswesen im alten Rom. Von *G. Fischer*, Prorector. (Programm des Gymnasiums zu *Marienwerder.*) 1826. 4. S. 1—16, nebst Schulnachrichten S. 17—29.

Neue Untersuchungen sind in dieser Abhandlung nicht angestellt worden, was um so eher zu erwarten gewesen wäre, da Herr Fischer den erforderlichen Stoff zu seinem Werke grösstentheils in dem das Jahr vorher auf demselben Gymnasium erschienenen Programme *) gesammelt vorfand. Dafür jedoch gewahrten wir

---

*) Recens. meint die Schrift des Herrn Conrector Pudor: *Qua via et ratione juvenes Graeci ac Romani ad rempublicam bene gerendam instituti fuerint* (Berlin. 1825. 40 S. ausser 15 S. Schulnachrichten. 4.), von der bereits in den Jahrbb. 1827 Bd. I Hft. 2 S. 94 f. eine gute und gnügende Inhaltsanzeige gegeben worden ist. Nur wäre vielleicht zu wünschen, dass der Hr. Recens. die plan- und ordnungslose Zusammenstellung der behandelten Gegenstände und das öftere Abschweifen auf Fremdartiges etwas schärfer hervorgehoben

mehr Plan und Anordnung der Masse, als in der genannten früheren Schrift, und glauben, dass wenigstens die Schüler des Gym-

---

hätte. Die erstere zeigt sich einigemal sehr auffallend, wie z. B. S. 11, wo plötzlich von den Griechen auf die Römer übergesprungen wird, und der Verf., ohne vorher die frühere Einfachheit des Volkscharakters durch historische Belege zu begründen, sich darin gefällt, die spätere Entartung des Volkes gleich vorne umständlich auseinanderzusetzen. Erst S. 14 wird etwas über den Römischen Grundcharakter beigebracht. Der schlimmste Wirrwarr findet sich S. 20 ff. in den Abschnitten über die militärische, philosophische, mathematische und oratorische Bildung in Athen, und über die kriegerische Erziehung der Römer und das Studium der Grammatik, Rhetorik u. s. w. bei denselben. Dabei ist noch zu rügen, dass Hr. Pudor S. 19, wo er von dem Unterschiede der Athenischen und Lakedämonischen Erziehungsweise spricht, die Hauptstelle bei Thukydides II, 35—46 ganz übersah, und S. 28 bei der Vergleichung der öffentlichen Spiele der Griechen und Römer ganz vergass, dass die öffentliche Vorlesung der Herodotischen Geschichtsbücher ein Mährchen sey: denn sonst hätte er nicht geschrieben: „ibi (Romae) nec Pindarus quisquam nec Herodotus coronam *invenit*“ [immo *meruit*]. Abschweifung auf Fremdartiges ist es, wenn S. 32 über gedankenloses Nachschreiben akademischer Vorlesungen geklagt, S. 36 ein Ausfall auf die Philosophie gemacht wird. Hierher gehört auch der Schluss des Programms, der noch dadurch merkwürdig ist, dass er die religiöse Duldsamkeit des Verfassers, die doch als Grundlage des Christenthums zu betrachten und bei einem Schulmanne, zumal wenn die Zöglinge einer Anstalt gemischter Confession sind, unbedingt vorauszusetzen ist, in Zweifel ziehen lässt. Dort wird nämlich gesagt: „Sed longe absona saepe nobis populorum imprimis, apud quos ecclesia viget, extra quam non datur salus, historia annúnciavit. Ibi enim saepissime, qui res publicas gubernarunt, haud raro sacerdotum dolis impulsi et malignitate, ad patranda pessima quaevis religionis sanctissimae praetexta (sic) sunt abusi. *Tantum religio potuit suadere malorum!*“ Durch Anführung dieses Lucretischen Verses ist zur Genüge dargethan, dass der Verfasser des Programms die *Religion*, d. h. den göttlichen Geist des Christenthums, von dem Einflusse der materiellen Welt auf alle Handlungen sterblicher Wesen schlechterdings nicht zu unterscheiden gelernt hat. Was je Schändliches und Verruchtes unter dem Schleier irgend einer Religionsform verübt worden, das fällt der *Religion* an und für sich nie zur Last, sondern denjenigen Menschen, welche das Zeitliche dem Ewigen vorziehen. Der Verf. hat ebenso unbedächtig und subjectiv geurtheilt, als diejenigen, welche namentlich die *Philologie* an und für sich als ein Bildungsmittel zum Heidenthum verschrien haben, weil Einzelne, bei denen das Studium des classischen Alterthums in einen verkehrten Enthusiasmus ausgeartet war, an der Reinheit und Wahrheit der Christlichen Lehre zu zweifeln schienen. Unterscheide man nur das

nasiums etwas daraus lernen können. Vor allen Dingen unterscheidet der Verf. für das Römische Erziehungswesen genau die verschiednen Zeiten, und zwar in drei Perioden: 1) Von den frühesten Zeiten bis zur Bekanntschaft der Römer mit den Griechen; 2) Von da an bis auf die Zeiten des Sulla; 3) Von Sulla bis zu den Kaisern, „wo die Römer bald mit langsamerern, bald mit schnellern Schritten ihrem sittlichen und politischen Verderben entgegen gingen u. s. w.“ — Der Verf. beginnt hierauf mit der Stelle aus dem Dialogus oratorum, wo es von den bessern Zeiten des Römerstaates heisst, dass der von keuscher Mutter geborne Sohn nicht im Zimmer einer erkauften Amme, sondern an dem Busen und im Schosse der Mutter aufgezogen und auf dieser Grundlage das ganze Gebäude der Erziehung errichtet worden sei. Ein Beispiel giebt die Cornelia. S. 6 heisst es mit Rücksicht auf diesen Römischen Charakterzug, dass auch heutzutag eine wahrhaft verständige Mutter sehr wohl im Stande sei, ihren Einfluss nicht nur auf die *sittliche*, sondern selbst, wenn auch in geringerem Grade, auf die *intellectuelle* Ausbildung ihrer Söhne zu behaupten. Das erstere gehört unsrer Ansicht zufolge zu den wichtigsten Berufspflichten jeder Mutter, und ihr Einfluss ist namentlich im Knabenalter unstreitig noch von höherer Bedeutung, als der des Vaters; das letztere jedoch soll und darf bei der Mutter nur in untergeordnetem Grade statt finden, weil in dem Falle, dass sie von dem Dünkel eigner Gelehrsamkeit befangen wäre, zweifelsohne in Unterweisung der Söhne die Gründlichkeit des Wissens darunter leiden müsste: für die Töchter jedoch wollen wir ihr gern auch in dieser Hinsicht den grössten Einfluss zugestehen, und halten dieses sogar für höchst wünschenswerth, weil so am ersten der täglich immer mehr um sich greifenden After- und Ueberbildung des weiblichen Geschlechtes vorgebeugt werden dürfte. — Hierauf werden die verschiednen Bildungsstufen des jungen Römers durchgegangen, die wir als allgemein bekannt voraussetzend nicht weiter verfolgen. Befremdet hat es uns indessen, dass S. 10 bei Veranlassung der Reisen nach Griechenland ein Excursus steht über die zweckmässigste und nützlichste Methode, wie dermalen unsre Studiosi ihre Reisen anstellen sollen. S. 11 ff. Schilderungen aus den Zeiten des immer zunehmenden Sittenverderbnisses. S. 15. Noch ein schöner Zug aus dem Familienleben des Augustus, der seine Tochter und seine Enkelinnen in Wollenarbeiten unterrichten liess, und manches Andre beibehielt, was an bessere Zeiten erinnert. Weil jedoch die Folgen das Gegentheil hervorgebracht haben, so fragt es sich allerdings, ob es ihm mit diesem Schimmer

---

Wesen vom Scheine, den Geist von der Form, das Göttliche vom Menschlichen, dann wird die *wahrhaftige* Lehre des Christenthums in jedweder Gestalt stets ein und dieselbe bleiben.

von alter Zucht und Häuslichkeit wirklich Ernst gewesen, oder ob das auch nur auf eine captatio benevolentiae hinausgieng.

Die Schreibart des Verf. ist weder fehlerhaft, noch gezwungen, erinnert uns aber unwillkührlich an den sogenannten Geschäftsstil, dem es nur zu oft an Lebendigkeit des Ausdrucks fehlt.

In den angehängten Schulnachrichten ist es aufgefallen, dass die Zahl solcher Schüler, welche öffentliche Vorträge zu halten hatten, unverhältnissmässig stark war. Werden diese Declamationsversuche dergestalt bis zum Uebermass getrieben, so artet das an und für sich Lobenswerthe derselben in ein leeres theatralisches Spielwerk aus, welches einestheils dem Ernste und der Gründlichkeit widerstreitet, anderntheils nothwendig den Ueberdruss der anwesenden Zuhörer nach sich ziehen muss. Omne nimium vertitur in vitium!

Breslau, im Junius 1827.

Dr. *N. Bach.*

Karl Friedrich Ferdinand Nicolai, Professor und Prediger am hiesigen Waisenhause und Pädagogium, *nach seinem Leben und Wirken geschildert.* Einladungsschrift zur Osterprüfung auf den gedachten Anstalten im Jahre 1823 von Dr. *Heinr. Wilh. Thienemann.* Züllichau, im März 1823. 23 S. 4. S. 20—23 Schulnachrichten.

Schulprogramme sind zunächst für die Schule, in welcher sie erscheinen, geschrieben, und desshalb muss ihr Inhalt auch von Rechts wegen auf dieselbe Bezug haben, sey es nun dass wissenschaftliche Gegenstände zunächst für das Bedürfniss der Schüler abgehandelt werden, oder dass über das Wesen oder die Einrichtung der Anstalt Nachricht gegeben wird. In letzterer Hinsicht gehören hierher besonders auch Nachrichten über das Leben und Wirken dahingeschiedener Lehrer, deren Andenken die Schule eben dadurch ehrt, dass sie die Resultate des Schullebens derselben mittheilt und der Aussenwelt bekannt macht. Haben solche Schriften auch nicht allemahl für das grosse gelehrte Publicum ein allgemeines Interesse, welches in der Regel nur bei allgemein bekannten Gelehrten eintritt, so sind sie doch desto wichtiger für den engern Kreis, in dem der Verstorbene lebte und wirkte, und namentlich ein Erinnerungsmittel für seine Schüler. In den Jahrbüchern, in welchen ausser dem rein Wissenschaftlichen ja auch das Schulleben besonders beachtet werden soll, werden wir auf solche Lebensskizzen verstorbener Schulmänner besonders achten, wenn auch in den meisten Fällen nur das Hauptsächlichste solcher Beschreibungen mitgetheilt werden kann.

In vorliegender Schrift wird mit gewandtem Griffel in beredter Darstellung das Bild eines Mannes entworfen, der 31 Jahre lang

am Pädagogium zu Züllichau wirkte, und sich grosse Verdienste um dasselbe erwarb. Der Verf. hat, wie er selbst sagt, den Seeligen geliebt und fast mit kindlicher Hochachtung geehrt; aber er hat sich auch bestrebt, ihn so zu schildern, wie er nach einer unbefangenen Ansicht seines Lebens und Wirkens ihm erschienen ist, damit das Bild auch den Charakter der Wahrheit an sich trage und nicht von parteiischer Ueberschätzung seines Werthes entworfen zu seyn scheine. — Carl Fr. Ferd. Nicolai ward geboren zu Treuenbrietzen am 21 Sept. 1772, verlor frühzeitig seinen Vater, der dort Prediger war, und kam 1783 auf das Waisenhaus nach Halle, wo damals Freilinghausen Director war. So wenig er Anfangs Hofnung versprach, so sehr zeichnete er sich vom dritten Jahre seines dortigen Aufenthalts an aus, so dass er bei den halbjährigen Versetzungen in der Rangordnung immer einer der ersten war. Er war Muster des Fleisses und der Sittlichkeit, und zeigte bei edler Bescheidenheit viel Scharfsinn und Witz. Als Primaner gab er bereits Unterricht in verschiedenen Classen des Waisenhauses und entwickelte sein Lehrtalent. Zu Ostern 1789 bezog er die dortige Universität, und studirte Philosophie, Theologie und Philologie. Knapp, Eberhard, Maas und Wolf waren seine Führer. Er besuchte wenig Collegia, schrieb aber desto mehr für sich, und arbeitete mit gleichem Fleisse fort, wie auf der Schule, an der er seine Unterrichtsstunden fortsetzte. Im Jahre 1792 ward er an das Pädagogium nach Züllichau berufen, und der damalige Director und Consistorialrath Dr. Steinbart übertrug dem noch nicht 20jährigen, jungen Manne gleich vom Anfange den Unterricht in der Hebräischen und Griechischen Sprache in der ersten Classe der Anstalt, welchen er auch bis wenig Jahre, den Hebräischen bis wenig Monate vor seinem Tode beibehielt. Er war einer der vorzüglichsten Lehrer der Anstalt, der die höher gestellten Forderungen des Zeitgeistes an diesen Theil der Gymnasialbildung begriff, die Fortschritte der neuern Philologie aufmerksam beobachtete, sich selbst darin fortbildete und seine Interpretationsart danach abänderte. Als Lehrer der obern Classen führte er das Interesse seiner Schüler auf seine Lieblingsschriftsteller, auf Plato, Xenophon, Lucian, Plutarch, Theophrast, Homer, Sophokles und Theokrit und im Lateinischen auf Cicero und Horaz hin. Im Jahre 1797 übernahm Nicolai für den kränklichen Prediger des Waisenhauses, den Inspector Wismar, die Sonntagspredigten, und 1800 ward er zu dessen Adjunctus im Predigtamte befördert. Nach Wismar's Tode verwaltete er von 1805 an das Amt eines Geistlichen allein. 1818 erhielt er seiner Verdienste wegen den Titel eines Professors. Sein anhaltendes Arbeiten und die Beschwerden seines Berufs hatten indess seinen kraftvollen Körper angegriffen, und von 1813 an war er fortwährend kränklich, was ihn auch nöthigte, einzelne Theile seines Berufs nach und nach aufzugeben. Er starb an der Wasser-

sucht, den 23 Febr. 1823. — Die sehr gelungene Schilderung, welche Hr. Thienemann von seinem Aeussern, seinem Geiste und Gesinnungen, seiner Bildung und seinem Wirken als Prediger und Gymnasiallehrer entwirft, verdient in der Schrift selbst nachgelesen zu werden, und kann hier nicht ausgezogen werden. Die Schule feierte sein Andenken auf eine zweckmässige Weise und Hr. Dr. Rättig hielt ihm eine Gedächtnissrede, von der S. 16—19 ein Theil mitgetheilt wird.

Zum Andenken an den dahingeschiednen Freund und Amtsgenossen Herrn M. *Johann Gottfried Kneschke*, Conrector am Gymnasium zu Zittau, von seinen trauernden Collegen am Tage seiner Beerdigung den 20 Mai 1825. *Kurze Nachricht über das Leben des Verstorbenen* [mitgetheilt vom Director *Lindemann*]. Zittau gedruckt b. Seyfert. 8 S. Fol.

Auch diese Nachrichten betreffen einen Schulmann, der 33 Jahre an dem Gymnasium zu Zittau als Lehrer arbeitete, und der, wie Hr. L. sagt, mit der ungetheiltesten Liebe zu seinem Berufe und gründlicher Gelehrsamkeit das ernsteste Streben verband, nach besstem Wissen und Gewissen das Vorzüglichste zu leisten und seinem Leben eine segensreiche, noch auf künftige Geschlechter fortwirkende Dauer zu geben. Kneschke ward zu Zittau den 2 Dec. 1766 geboren, und besuchte von 1773 an das dortige Gymnasium, wo er frühzeitig Lust und Liebe zu den Wissenschaften zeigte, was auch seine dürftigen Eltern [sein Vater war Seifensieder] bewog, ihn studiren zu lassen. 1787 ging er nach Leipzig, wo er vorzüglich Theologie studirte, ohne jedoch die Philologie ganz zu vernachlässigen. 1790 erhielt er zu Wittenberg durch die eingesandte Probeschrift: *De interna religionis Christianae indole, perpetuam illius durationem praestante*, die philosophische Doctorwürde, und ging nach Zittau zurück, wo er Anfangs Hauslehrer war, dann den 7 Mai 1792 Subrector und 1801 Conrector am Gymnasium ward. 1802 ward ihm die Stelle eines Bibliothekars an der dasigen Rathsbibliothek übertragen, wesshalb er auch 1811 die *Geschichte und Merkwürdigkeiten der Rathsbibliothek zu Zittau* herausgab. Auch hatte er ein Werk über die Incunabeln und alten Drucke dieser Bibliothek ausgearbeitet, das sich nach seinem Tode aber nicht fand. Er starb am 15 Mai 1825 an der Brustwassersucht. Als Lehrer hatte er besonders das Verdienst, dass er gleich beim Beginn seines Lehramts die Schüler auf des Studium der Deutschen Sprache hinzuführen suchte und desshalb nicht bloss einen Lesekreis für Deutsche Schriftsteller unter ihnen gründete und eine kleine Bibliothek Deutscher Schriftsteller anlegte, sondern auch in einer besondern kleinen Schrift — *Commentatio peculiaris cujusdam societatis cum Gymnasii nostri alumnis constituendae, cujus propositum in eo cernitur, ut ingenia ipsorum libris legen-*

dis contineantur, patrio sermone scriptis. Zittav. 1792. Fol. — sein Vorhaben bekannt machte. Auch das Studium der Griechischen Sprache suchte er durch die in demselben Jahre erschienene Schrift *de lingua Graeca, haud raro doctorum culpa discentibus invisa*, zu beleben. Er wirkte mit Lehrlust und Geduld. Seine Vorträge waren meist frei, aber voll von historischen, besonders literargeschichtlichen Notizen und sehr ins Einzelne gehend. Das häufige Dictiren liebte er nicht, wesshalb er auch nur zu einigen Lectionen sich Dictata niederschrieb. Seine zahlreichen Schriften, meist Programme und Gelegenheitsschriften, sind vollständig verzeichnet. Gerühmt wird sein Betragen als Mensch, Lehrer, College und Familienvater. Sein Leben und Ende war fromm und gottergeben.

Memoriam viri excell. *Joannis Beringii*, philos. doctoris, aug. electori ab aulae consiliis, ordinis aur. leonis Hass. equit., logices et metaphys. prof. p. o., acad. bibliothecarii, academiae Marburg. auctoritate et nomine civibus commendat *Car. Franc. Christ. Wagner.* Marburgi typis Bayrhofferi. 1825. 22 S. 4.

Diese kleine, in einem leichten und fliessenden [Lateinischen] Stile geschriebene und bereits in der Hall. Lit. Zeit. 1826 Nr. 143 S. 311 f. angezeigte Schrift giebt Nachricht über das literarische Wirken eines Mannes, der, zu Hoffgeismar am 17 Dec. 1748 geboren und zu Hersfeld und Marburg gebildet, an der Universität letzterer Stadt vom 24 Dec. 1779 bis zum 3 Juni 1825 das Amt eines Professors der Logik und Metaphysik begleitete, und als Anhänger des Kantischen Systems demselben selbst da noch zu huldigen wagte, als 1787 in Marburg verboten ward, nach Kants Grundsätzen Philosophie zu lehren, obgleich er in seinen letzten Jahren die Logik und Metaphysik nach Fries's Grundsätzen vortrug. Ein ausführlicherer Bericht von seinem Leben und Wirken gehört nicht hierher. Als Schriftsteller ist er nur mit fünf kleinern Schriften aufgetreten, welche S. 21 f. verzeichnet sind. Die wichtigsten davon sind die *Prüfung der Beweise für das Daseyn Gottes, aus den Begriffen eines höchstvollkommenen und nothwendigen Wesens*, Giessen 1780, 8, welche der Verleger wider Behrings Willen unter dem Titel *Gründlicher Beweis von dem Daseyn Gottes* erscheinen liess, und die *Dissertatio de regressu successivo*, Marburg 1785, 4, über welche S. 11—15 ein Brief Kant's an Behring mitgetheilt wird.

Tertia saecularia gymnasii reg. Norimb. d. XXIII Maji MDCCCXXVI rite celebranda collegii professorum nomine indicit D. *Ern. Guil. Fabri*, gymn. prof. *Praemittitur memoria Joannis Ernesti Fabri, in acad. Erlang. P. P. O.* Norimbergae typis Fr. Campe. 1826. 20 (19) S. 4.

Kindliche Liebe feiert in diesem gutgeschriebenen Programm,

das nur hin und wieder genauere Angabe der historischen Data vermissen lässt, in fliessender und beredter Darstellung die thätige Wirksamkeit des eigenen Vaters, des um die geographischen Wissenschaften zu seiner Zeit hochverdienten Fabri. Der Verfasser leitet die Schrift auf folgende Weise ein (was wir zugleich als Probe der Latinität mittheilen): „De geographiae vi atque praestantia tam multi sunt, qui scripserint, tamque egregii viri, ut nihil opus sit demonstrare, quam fructuosam incant et laudabilem operam, qui de ea disciplina bene merentur. Eorum cum duo potissimum sint genera, quod alteri id agunt, ut regiones terrae parum cognitas adeundo perscrutentur occulta, lumen afferant obscuris, incerta aut confirment aut refellant, alteri, quae illi dispersa reliquerunt, colligunt et disciplinam exstruendo ad fructum conferunt communem: ut illorum apud exteras gentes, ita horum in Germania majorem esse et numerum et laudem facile repereris. Sed inter omnes maxime hac laude excelluit A. F. Büschingius, qui vir primus, quae rudia ante ipsum jacebant et incondita, ea et congessit accuratissime, et subtiliter ad artis formam redegit, quo factum est, ut merito multorum laudibus celebratus sit et parens geographiae dictus. Proxime autem ac secundum illum cum apud nos vix quisquam, qui quidem ejusdem esset aetatis, aut majus studium ad eas literas attulerit, aut in eo genere domi ac foris majore floruerit laude, quam qui nuper ereptus est rebus humanis J. Ern. Fabri, non dubito, quin utilem gratumque laborem suscepturus sim, si de eo viro scribere laudesque ejus grata memoria repetere coner.“ Ueber das Leben Fabri's aber wird im Wesentlichen Folgendes bemerkt:

Johann Ernst Fabri ward den 16 Juli 1755 zu Oels in Schlesien geboren, wo sein Vater, der 1780 starb, Prorector am Gymnasium war. Er ward auf demselben Gymnasium gebildet und nebenbei vom Vater noch in der Mathematik, den neuern Sprachen und in der Musik unterrichtet. Als Schüler zeichnete er sich durch seine Kenntniss der alten Sprachen, namentlich auch durch seine Fertigkeit im Verfertigen Lateinischer und Griechischer Verse, so rühmlich aus, dass andere Schüler unter seine Aufsicht gestellt wurden, er auch zweimal als Schüler mit Beifall predigte. Mangel an Vermögen hinderte ihn das Gymnasium zu verlassen, und erst 1776 konnte er die Universität Halle beziehen, um dort Theologie zu studiren. Unter seinen Begleitern dorthin war auch der später als Schauspieler berühmte Fleck. In Halle widmete sich Fabri ganz der alten Literatur und der Theologie, ward schon nach einem halben Jahre Mitglied des theologischen Seminars und bald darauf Senior desselben, und nach zweijährigem Aufenthalt schrieb er seine erste kleine Schrift de *δοτδοῖς*. Schütz und Semler besonders waren seine Gönner, und als ersterer später nach Jena ging, veranlasste er die dortige Universität, dass sie dem jungen Fabri 1781 die philosophische Doctorwürde honoris causa

verlieh. Einige Jahre vorher schon hatte Fabri das Studium der Theologie aufgegeben. Zuerst ward ihm dieselbe durch die damals besonders von Bahrdt erregten theologischen Streitigkeiten verleidet. Den Hauptimpuls aber gab der Umstand, dass Semler und Schütz an der von ihnen gestifteten und mit dem theologischen Seminar in Verbindung gesetzten Schule ihm den Unterricht in der Geographie übertrugen; was ihn bewog, sich ganz auf das Studium derselben zu legen, so wenig auch der Vater mit dieser Aenderung zufrieden war. Auch zeichnete er sich als Lehrer in dieser Wissenschaft so aus, dass ihn Schütz veranlasste, für das von 1780—87 herauszugebende *Neue Elementarwerk für die niedern Classen Lateinischer Schulen und Gymnasien* den geographischen Theil auszuarbeiten. Während dieser Arbeit machte Fabri eine Reise nach Göttingen, wo er ein paar Monate hindurch die geographischen Schätze der Bibliothek benutzte, und eine zweite nach Berlin, besonders um Büsching kennen zu lernen *).

In Göttingen war er mit Blumenbach, Gatterer, Schlözer, Kästner, Lichtenberg und Beckmann bekannt geworden, in Halle selbst erfreute er sich des genausten Umganges von J. Reinhold Forster. Nach Beendigung des oben genannten Werkes begann er seinen *kurzen Abriss der Geographie*, sein *Handbuch der Geographie* und seine *Geographie für alle*

*) Von diesem gelehrten Geographen wird S. 8 folgendes merkwürdige Bruchstück eines Briefes an Fabri mitgetheilt: „Dass Sie viele Mühe und saure Arbeit haben, ist kein Unglück, und ich wünsche, dass Sie sich dadurch nicht niederschlagen lassen. Ich habe den grossen Nutzen davon selbst erfahren. Mein sel. Vater war ein gelehrter Jurist, konnte aber nichts auf mich wenden. Ich bin 1743 nach Halle gekommen, in der Absicht, in einem Jahre so viel zu lernen, als Andere in vier, weil ich kaum ein Jahr daselbst bleiben zu können glaubte. Ich hatte weder einen einzigen gewissen Thaler von den Meinigen, auf den ich rechnen konnte, noch einen Esstisch, noch ein Stipendium, kam mit 60 Pf. Gepäck hin, fing an, täglich 14 Stunden zu arbeiten, was ich noch thue, blieb bis 1748 in Halle, und reiste mit 12 Ctr. Bücher wieder weg. Oft hungrig zu Bette zu gehen, kam mir nicht schwer an, aber zu Bette zu gehen, ohne ein Buch, wenigstens einige Disputationen, gekauft zu haben, das wurde mir schwer. Es kann Ihnen nicht so sauer werden, als mir, und dennoch bin ich immer fröhlichen Gemüthes gewesen, weil ich Gottes Beistand und Fürsorge verspürte. Und in diesem Zustande blieb ich bis ins 31ste Jahr mit grosser Zufriedenheit, denn so alt war ich, als ich das erste Amt annahm; und doch war ich noch so glücklich, dass ich meiner Mutter und meinen Geschwistern etwas geben konnte.“

Stände, von der nur 5 Bände erschienen, auszuarbeiten, und trat seit 1780 mit vielem Beifall als Privatdocent bei der Universität auf, ward Secretair der Hallischen naturforschenden Gesellschaft und (1781) Inspector des kön. Convictoriums, ohne jedoch irgend einen Gehalt zu beziehen. Diess bewog ihn, nachdem er einen Ruf nach Petersburg abgelehnt, 1786 als ausserordentlicher Professor nach Jena zu gehen, wo sich die Aussicht auf baldigen Gehalt zu eröffnen schien. Allein ob er gleich sieben Jahr darauf wartete und mit vielem Beifall geographische und geschichtliche Vorlesungen hielt, so schlug ihm seine Hoffnung doch fehl. Während der Zeit hatte er sich jedoch (im J. 1787) verheurathet. 1794 ward er nach Erlangen berufen, um die Redaction der dort erscheinenden Literatur-Zeitung zu übernehmen, welches Geschäft er auch fast 10 Jahre hindurch trieb. Sein Ruf als akademischer Lehrer zog manchen jungen Studirenden, besonders Schlesier, nach Erlangen, und die Preussischen Behörden erkannten seine Verdienste an; und doch blieb er 10 Jahr lang ohne Gehalt. Da ward er zu gleicher Zeit aufgefordert, als ordentlicher Professor nach Heidelberg und Würzburg zu kommen. Allein die Wünsche der Studirenden, welche selbst bei dem König mit der Bitte einkamen, Fabri nicht von Erlangen weggehen zu lassen, die Ertheilung einer ordentlichen Professur und die Zusicherung baldigen Gehaltes bestimmten ihn zu bleiben. Unterdessen brach jedoch der Krieg aus, ehe diese Zusicherung erfüllt ward, Erlangen war von Studirenden fast ganz verlassen, und Fabri lebte 6 Jahre lang in den bedrängtesten Umständen. Im Jahre 1809 endlich sicherten ihm die Französischen Behörden einen Jahrgehalt von 800 Gulden zu, nur war kein Geld in den Universitätscassen, und Fabri erhielt nach wie vor nichts. Ja als Baireuth an Baiern fiel, meinte der akademische Senat, die Regierung brauche das von den Französischen Behörden gegebene Versprechen nicht zu erfüllen. Jedoch liess ihm 1812 der König Maximilian Joseph die 3 Jahre nachbezahlen und von 1815 an endlich erhielt er einen regelmässigen Jahrgehalt von 800 Gulden: in der That eine höchst unbedeutende Entschädigung für einen Mann, der bereits 35 Jahr akademischer Lehrer war. 1821 schlug ihm auch noch die Hoffnung fehl, die durch Meusel's Tod erledigte Professur der Geschichte zu erhalten. Solche Unglücksfälle lähmten seinen Muth und schwächten seine Gesundheit; doch blieb ihm seine Liebe zu den Wissenschaften und der Beifall seiner Zuhörer, für die er auch im Privatleben ein väterlicher Freund und Leiter war, bis an seinen Tod, der den 30 Mai 1825 erfolgte.

Was über seine literarischen Verdienste, besonders um die Geographie, gesagt wird, ist so bekannt, dass es hier übergangen werden darf. Traurig aber ist es zu bemerken, dass ein Mann, der für seine Zeit zu den ersten Geographen gehörte, der ausserdem als Geschichts- und Sprachkenner — er verstand ausser dem

Griechischen und Lateinischen fast alle neuern Europäischen Sprachen — nicht unbedeutend war, von Seiten des Staates so wenig Unterstützung fand, und fast sein ganzes Leben hindurch nur auf seinen Privaterwerb beschränkt war.

Einige Worte zum Andenken an Herrn M. Johann Andreas Jage, vierten Lehrer am hies. Lyceo. Wodurch zu der am 31 Aug. zu veranstaltenden Todtenfeier ergeb. einladet M. *Joh. Gtlo. Aug. Voigtländer*, Rector. Schneeberg, gedr. b. Schill. 1826. 15 S. 8.

Nicht eine vollständige Lebensbeschreibung des den 24 Aug. 1826 verstorbenen Collegen konnte und wollte Hr. Voigtl. geben, sondern nur einige aphoristische Andeutungen, weil ihm von dem Leben des Verstorbenen nur wenig bekannt war, und die Kürze der Zeit weitere Nachforschung nicht gestattete.

Jage wurde in Leipzig, wo sein Vater Schuhmacher war, den 31 Jan. 1763 geboren, und muss schon früh eine sorgfältige Erziehung genossen haben. Seine gelehrte Bildung erhielt er auf der Leipziger Nicolaischule unter Reiske, Martini und Forbiger, und dann auf der dasigen Universität, wo er besonders Theologie studirte, den 22 Febr. 1787 Magister ward, und eine Zeitlang Subcustos der Rathsbibliothek war. Aengstlichkeit im Predigen und Misstrauen gegen sich selbst bewogen ihn, die Theologie aufzugeben und sich dem Erziehungsfache zu widmen. Er ging als Hauslehrer nach Schneeberg, und legte dann daselbst eine Privatschule an. Sonderbarer Weise ward er um 1800 zum Stadtsteuereinnehmer gewählt, welches Amt er bis 1817 begleitete. In diesem Jahre wurde ihm am Lyceum nach des Quartus Gräbner's Tode die vierte Lehrerstelle übertragen, welche er bis an sein Ende mit grosser Thätigkeit und Pünktlichkeit verwaltete. Seine Liebe zur Schule bewies er noch dadurch, dass er ihr seine Bibliothek vermachte. Vgl. Jahrbb. 1827 Bd. I Hft. 3 S. 121. Als Mensch zeichnete sich Jage durch Wohlthätigkeit, frommen Sinn, und besonders durch Freundschaft und Liebe gegen seine Collegen aus. Der Verf. der Schrift selbst verlor einen treuen Freund an ihm. — Eine besondere Beilage der Schrift (S. 13 — 15) enthält 2 Sterbelieder, die, wie es scheint, eigens auf den Verstorbenen gedichtet sind.

Erinnerung an das Leben und die Verdienste des M. Georg Litzel, weiland Conrectors der freien Reichsstadt Speier. Ein Programm zum Schlusse des Schuljahres in der kön. Studienanstalt zu Speier, geschrieben von *Aug. Ferd. Milster*, Prof. der Oberclasse des Gymnas. und Bibliothekar. Nebst der Einladung zur feierlichen Preisevertheilung im grossen Saale des k. Lyc. am 6 Sept. und den vorschriftsmäss. Nachrichten über den

Stand der kön. Studienanstalt. Speier gedr. b. Kranzbühler jun. 1826. 31 (19) S. gr. 4.

[Eine gute Anz. lieferten die Blätter f. lit. Unterh. 1827 Nr. 49 S. 196.]

Hr. Milster erneuert durch diese Schrift das Andenken an einen Mann, der sich um Speier und die dortige Studienanstalt grosse Verdienste erworben hat, und der auch überhaupt als Gelehrter für seine Zeit einen nicht unbedeutenden Namen hatte. Einiges von Litzel's Leben hat zwar Weyermann in seinen *Nachrichten von Gelehrten* gegeben, aus dem es in Meusel's Lexic. und in Rottermund's Fortsetzung des Jöcher übergegangen ist. Diess genügte jedoch Hrn. M. nicht, und er sammelte, besonders aus Litzel's Schriften selbst, eine Menge neuer Nachrichten, die hier auf eine zweckmässige Weise zusammengestellt, über Litzel's Leben und besonders über sein literarisches Treiben viel Licht verbreiten, und dem Leser einen Mann vorführen, der zum Theil so helle und klare Ansichten über Humanitätsbildung und Deutsche Sprache ausgesprochen hat, wie man sie in jener Zeit kaum erwarten darf.

Litzel ward den 23 Nov. 1694 zu Ulm geboren und von 1713—18 auf dem dortigen Gymnasium gebildet. Schon als Schüler zeigte er seine Liebe zur Poesie und zur Deutschen Sprache, und hielt auf dem Gymnasium 1717 bei Gelegenheit des Reformationsjubelfestes eine Rede in Deutschen Versen [: *das gedoppelte Jubelfest der teutschen Poesie*, gedruckt zu Ulm 1717, 4], in der er Luther nicht bloss als Religionskämpfer, sondern auch als Verbesserer der Deutschen Sprache und Dichtkunst schilderte. Dann studirte er viertehalb Jahr in Strassburg Philosophie, Theologie und Poesie, ward 1721 daselbst Magister und den 7 Juli desselben J. bei Gelegenheit des Universitätsjubiläums poeta caesareus laureatus. 1722 fing er seine Griechische [hexametrische] Uebersetzung der Aeneis des Virgilius an, die er im März 1729 vollendete, und begann zur Literärgeschichte der Deutschen fleissig zu sammeln; beendigte auch 1728 die von J. G. Scherz begonnene Bearbeitung des Schilterschen Thesaurus. Von 1729 an durchreiste er Deutschland und lebte 2 Jahr in Leipzig, Jena, Halle und Wittenberg und 1 Jahr in Altdorf und Tübingen. In Jena ward er Mitglied der 1730 von Gottlieb Stollen gestifteten Deutschen Gesellschaft, und gab zur Förderung der Deutschen Dicht- und Redekunst seinen *Undeutschen Katholiken* (Jena 1730, 8) und die *Deutsche Jesuitenpoesie* (Frankf. und Leipz. 1731, 8), beide unter dem Namen Megalissus [Magister Georg Litzel Vlmensis], heraus, machte auch (Jena 1730, 8) aus einem alten Mscr. ein *altes* [Deutsches] *Spottgedicht* (wieder abgedruckt in Oetter's histor. Bibl. Th. 1 S. 13 ff.) und ein altes Osterlied bekannt. Seine Anwesenheit in Nürnberg (1731) veranlasste die 1750 erschienene Abhandlung: *Beweis, dass Hans Sachs kein*

Schulmeister gewesen. 1732 kehrte er nach Ulm zurück, und ward 1735 erst Pfarrvicar in Weidenstetten und dann Pfarrer in Steinenkirch, aber schon das Jahr darauf aus wahrscheinlich ungegründeten Beschuldigungen abgesetzt. Den 26 Jun. 1737 ward er zum Conrector des damals gesunkenen Speierschen Gymnasiums berufen, um dasselbe in Verbindung mit dem den 10 Sept. 1736 zum Rector ernannten J. Ch. Feistkohl von Schleusingen wieder in Flor zu bringen. Auch gelang es ihnen, in Verbindung mit ihrem Collegen Joh. Cp. Braun, der zugleich Musikdirector der Schule war, die Anstalt bald in einen guten Ruf zu bringen. Ausser manchen andern guten Einrichtungen führten sie neben dem Lateinischen und Griechischen Sprachstudium noch den Unterricht im Hebräischen für alle Schüler der zwei obern Classen ein *), und Litzel trug noch aus eignem Antriebe seinen Schülern in besondern Privatstunden die Geometrie, die Anfangsgründe der Astronomie u. s. w. vor. Seine Ansicht von den Pflichten eines Schulmannes beweist am bessten folgende von ihm unter sein Exemplar der zusammengezogenen und erneuerten Schulordnung geschriebene Anmerkung: „Eid, Pflicht und Gewissen gegen Gott und die Obrigkeit, auch gegen die ihm anvertrauten und mit Christi Blut so theuer erworbenen Seelen der Jugend, sollen einem jeden Schullehrer das höchste Gesetz seyn, Alles in seinem Amte mit Fleiss und Treue zu besorgen, ohne dass man besondere Gesetze, Ordnungen, Bedrohungen und Strafen anderwärts zu geben genöthigt werde, wie leider im Obigen geschehen. Penna atque animo.“ Neben seinen Schulgeschäften, die ihm nicht etwa durch eine würdige und sorgenfreie Stellung erleichtert wurden, arbeitete Litzel auch in der Geschichte der Literatur fleissig fort, und beschäftigte sich mit dem Aufsuchen und Beschreiben der in und bei Speier befindlichen Alterthümer. Die letzte Beschäftigung zog ihn so an, dass er die vortheilhaftesten auswärtigen Anträge ausschlug, um nur in seinem Speierischen Paradies bleiben zu können. Früchte dieses Studiums sind die *Beschreibung eines steinern Sarges, worin eine edle Römerin in einer schneeweissen Materie liegend gefunden worden*, die *Beschreibung der Röm. Todtenköpfe und anderer heidnischen Leichengefässe, welche bei Speyer ausgegraben worden*, die *Zugabe von Riesengebeinen zu Speyer*, die *histor. Nachricht von dem röm. Castell bei Altripp*, die *Nachricht von K. Albrecht I dreimal. Begräbniss*, die *histor. Beschreib. d. kays. Begräbniss in der Stadt Speyer*, die *hist. Nachricht von dem Rheinwein, und besonders von dem*

*) Litzel gab zu diesem Behuf jussu et auctoritate Superiorum in usum gymn. Spir. heraus: Prima VI Geneseos capita hebraice (Speier, 1738, 22 S. 8.), und: Epitome grammaticae hebraicae maximam partem e compendio Danzlano eruta (Ebend. 1739, 42 S. 8).

Speyerer und Rulandswein, die *Beschreibung der alten jüdischen Synagoge zu Speyer nebst Anzeigung eines röm. Castells bei Sp.* u. s. w. Auch von Krankheit und allerlei häuslichen Unfällen, die ihn besonders in den Jahren 1744—50 trafen, blieb Litzel nicht frei; doch waren die letzten Jahre seines Lebens glücklicher, und nachdem er noch Mitglied der kön. Preuss. Gelehrten-Gesellschaft zu Duisburg geworden war, starb er den 22 März 1761 an der Wassersucht.

Die ausführlichern Nachrichten über Litzel's Leben und Treiben müssen in der Schrift selbst nachgelesen werden, welche einen sehr erfreulichen Beitrag zur Deutschen Gelehrtengeschichte liefert. Hier sey nur noch bemerkt, dass in zahlreichen Noten ausser vielen andern wichtigen literarischen Bemerkungen ein vollständiges Verzeichniss von Litzel's Schriften gegeben ist, und dass von S. 9 — 19 eine recht gute Würdigung der Verdienste Litzel's sich findet, in welcher sein Eifer zur Beförderung des Studiums der Deutschen Sprache, seine Arbeiten in der Literargeschichte, seine Verdienste als Humanist, Schulmann und Alterthumsforscher, und sein frommes Leben würdig und anschaulich dargestellt sind. Seine Vorrede zur Jesuitenpoesie beweist eine ausgezeichnete Kenntniss des Deutschen Charakters und der Deutschen Sprache und Poesie; die Deutsche Sprache nannte er eine Stammsprache und die Mutter der Lateinischen und anderer jungen Sprachen; in Luther's Bibelübersetzung fand er einen Sprachschatz, der besser als tausend Grammatiken und Sprachmeister sey; in der Vorrede zu seinem *Studiosus modulans* stellte er schon das Gesetz auf, dass man die Sylben nicht zählen dürfe, sondern dass in zwei und mehrsylbigen Wörtern der Rhythmus vom Accent abhängig sey, wogegen man die einsylbigen meist als mittelzeitig ansehen müsse. Von Altdeutschen Manuscripten und alten Drucken hatte Litzel eine schöne Sammlung zusammengebracht (z. B. den Fridang [*sic*], Stricker's Gedicht von Karl dem Grossen, Wolfram von Eschenbach, den Theuerdank [*sic*]), die nach seinem Tode verloren gegangen sind. Seine Arbeiten über die Geschichte der Literatur sind nur zum Theil gedruckt. Wir erwähnen die *historia poetarum Graecorum Germaniae*, die *Historie der Griech. Sprache in Deutschland*, die *Commentt. de poetis consiliariis*, *de poetis medicis S. Scripturae interpretibus*, *de poetis Wirtenbergicis S. Script. interprr.*, *de poetis Catechismi Lutheri intprr.* Als Humanist schrieb er ausser seiner Griechischen Uebersetzung der Aeneis auch einen *Virgilius ex Homero illustratus:* von beiden Werken sind nur ein paar Specimina gedruckt worden. Seine Fertigkeit in der Lateinischen Dichtersprache beweisen seine rhythmischen Uebersetzungen protestantischer Kirchengesänge, die im Manuscript vorhandenen Uebersetzungen der *Schmolke'schen Morgen- und Abendgebete und Lieder* in

gleicher Lat. Reimart, und die ebenfalls handschriftlichen *Poetischen Bad- und Sauerbrunnen-Andachten.*

Von S. 20 an folgen Nachrichten über den jetzigen Zustand der kön. Studienanstalt in Speyer, aus denen das Wesentlichste in den Jahrbb. 1826 Bd. II S. 226 bereits mitgetheilt ist.

Memoria D. Ludovici Helleri, consil. aul., philol. atque eloq. P. P. O. et semin. philol. direct. in acad. Erlang., qua ad orationem pro loco in senatu acad. Frid.-Alex. rite obtinendo d. XIV m. Jul. MDCCCXXVII publice recitandam obs. invitat D. *Chstph. Guil. Lud. Döderlein*, philol. atque eloq. P. P. O., semin. philol. direct. et gymnas. rector. Erlangae in libraria Enkiana. 16 S. 4.

Heller's vieljähriger Freund und Nachfolger im Amte giebt in vorliegender recht gut geschriebenen Abhandlung im Allgemeinen folgende Nachrichten über den Verstorbenen:

Ludwig Heller ward zu Ammerndorf den 19 März 1776 als das 14 Kind achtbarer Eltern geboren, die ihn von seiner Kindheit an durch Lehre und Beispiel zur Tugend anhielten. Als zehnjähriger Knabe verlor er seinen Vater, und ward nun von einem älteren Bruder, der selbst nur an verschiedenen Orten Prediger-adjunct und Predigervicar war, mit nicht geringer Aufopferung von dessen Seite erzogen. Da der Knabe kein Geld hatte, um eine gelehrte Schule zu besuchen, so bereitete ihn sein Bruder zur Universität vor, und nach sechsjährigem Unterricht bezog er die Universität Erlangen, wo er nach dem Wunsche der Mutter vier Jahr lang Theologie studirte und auch das theologische Examen glücklich bestand. Allein eine gewisse Scheu vor öffentlichen Kanzelvorträgen bestimmte ihn nach dem Tode der Mutter die Theologie aufzugeben. Als 20jähriger Candidat ging er auf 3 Jahre als Hauslehrer nach Wien, kehrte dann zurück und lebte ein paar Jahre bald bei den Seinen bald in Erlangen seinen Privatstudien der Philologie, bis er darauf erst Hülfslehrer am Gymnasium in Anspach und dann ordentlicher Lehrer am Gymn. in Nürnberg ward. Ueber sein Wirken als Schulmann ist S. 4 f. folgendes bemerkt: „Abhorrebat ejus natura et consuetudo a severitate disciplinae; quod non ita accipi volo, tanquam vel sibi vel discentibus justo plus indulserit, sed ut ipsius mores mixti erant et compositi insigni libertatis studio et sollicita religionis observantia, ita fide, voluntate, religione duci omnes et peragi omnia volebat, parum profici ratus, si necessitas injungeretur, si poenae metus accessisset, si denique humanarum legum sedula cumulatio, intenta magistrorum custodia, crebra imperia intercederent et vel currentes instigarent; nec unquam persuaderi sibi passus est, ludis literariis adstrictiorem legum disciplinam non multo salubrius adimi, quam castris militaribus. Sin quando uti ingenio et clementia evincere non licebat, parebat necessitati, patienter tolerando et fide-

liter exsequendo, quicquid suum esse existimaret. Et sequebatur praeceptorem eximius discentium amor, qui, dum liberius se haberi sentiunt, et reverentiam retinerent intemeratam et provehi suam eruditionem experirentur.“ Nach Harles's Tode ward er als Professor und Seminardirector nach Erlangen an die Universität berufen, wohin 3 Jahre später auch Döderlein kam, mit dem er bald die vertrauteste Freundschaft schloss. Hatte Heller gleich die ersten Jahre seines Aufenthalts in Erlangen vorzugsweise das Studium der Griechischen Literatur getrieben, und nicht nur die Schriften *de Hectore Homerico*, *de pietatis sensu, quem Pindari carmina spirant*, herausgegeben, sondern auch die Vollendung der grössern Erfurdtischen Ausgabe des Sophokles übernommen; so traf er doch bald mit Döderlein die Abrede, dass dieser die Vorträge über Griech. Literatur übernehmen solle, er wolle sich die des Lateinischen vorbehalten. Auch zeigte sich bald, dass er in dieser Sprache am meisten leiste. Als Philolog ging Heller seinen eigenen Weg und wollte weder Kritiker und Grammatiker, noch blosser Alterthumsforscher (im engern Sinne des Wortes) und Sachkenner seyn. „Eorum instar, sagt Hr. D. S. 7, qui bonarum literarum olim restauratores in Italia inclaruerant, antiquitatis studia ad elegantiam referebat omnia. Neque unum aliquem ex scriptoribus, ut hodie fieri solet, mature sibi sumpserat, quem emendaret, sed optimi cujusque lectione emendari ipse cupiebat.“ Daher hatte er viele, namentlich Griechische Schriftsteller gar nicht gelesen, beschäftigte sich nur mit den wahrhaft classischen Schriftstellern, und kümmerte sich wenig darum, ob von den weniger ausgezeichneten der eine oder andere durch Spracheigenheiten oder Sachreichthum wichtig sey. Unter den Lateinern studirte er besonders den Livius, welchen er auch eine Zeitlang herauszugeben Willens war; in frühern Jahren auch den Cicero; späterhin empfahl er ihn zwar zum Lesen, nahm aber selbst an der zu reichen Wortfülle desselben Anstoss. Besonders sprachen ihn die Dichter an. In der Kritik war er besonders der Conjecturalkritik abgeneigt. Sein Hauptstreben bei Erklärung alter Schriftsteller ging dahin, den Ideenzusammenhang recht deutlich darzulegen, und hierin war er auch besonders stark. Namentlich rühmten seine Zuhörer in dieser Hinsicht seine Erklärung von Horazens Briefen, über deren sechsten des ersten Buchs er auch einen nach dieser Ansicht ausgearbeiteten Commentar niedergeschrieben hat. Bei der Wort- und Sinnerklärung überging er jedoch das Kritische keineswegs, sondern prüfte alle wichtigern Lesarten genau; eben so beachtete er Anderer Meinungen sorgfältig, und untersuchte, wie weit sie wahr wären oder nicht. Seine Kenntniss der Lateinischen Sprache beruhte nicht immer auf bestimmten grammatischen und stilistischen Regeln, sondern häufiger auf blossem Gefühle und durch häufiges Lesen erworbenem Tacte. Eine recht scharfe und feine Unterscheidung in den gram-

matischen Regeln war ihm zuwider. „Vos, sagte er, vos Hermanni, vos Thierschii, vos Matthiaei rimamini, disceptate, eruite, quem quoque loco modum verbi quodve tempus ratio exigat philosophica, quae sit particularum primitiva vis et abstrusior potestas, quid differant voculae adhuc promiscue usurpatae; regnare vos enim in hoc genere et probe scio et facile patior; me interim ea frui libertate peccandi nimiram sinatis, quam ipsos veteres scriptores sibi sumpsisse video.“ Noch mehr hasste und verwarf er im Stilistischen das ängstliche Unterscheiden der Wörter und Redensarten nach Zeitalteru, häufigerem oder seltnerem Gebrauche und feinen Nuançen. Wie er darüber dachte, hat er in seinem letzten Programm, *de acriore Latinitatis studio apud nostrates revivisente* etc. [vgl. Jahrbb. 1826 Bd. II S. 355 f.], öffentlich ausgesprochen. Wenn er selbst Lateinisch schrieb, war er allerdings genau und sorgfältig, ja fast ängstlich in der Wahl des Ausdrucks; allein Lehrern, welche Schüler im Lateinschreibeu unterrichten sollten, empfahl er, dabei sich vor zu vielen Regeln und Beschränkungen in Hinsicht des Wortgebrauchs zu hüten, und den Schülern lieber eine reiche Phraseologie beizubringen. Schriftsteller wollte er nicht seyn, und ausser dem Oedipus Coloneus des Sophokles hat er nur noch Programme, die er seines Amtes wegen schreiben musste, herausgegeben. Einen grossen Theil seiner Zeit, die ihm neben seinen Amtsgeschäften übrig blieb, benutzte er dazu, den Studirenden bei sich Zutritt zu gestatten. Alle, die ihn besuchten, behandelte er freundlich uud väterlich, jeder war ihm willkommen, nur der Arrogante war ihm widerlich: ihn suchte er durch väterliche Ermahnungen zu bessern. Seine Zuhörer in den philologischen Vorlesungen veranlasste er auf alle Weise, neben der Philologie die Theologie nicht zu vergessen, weil der Philolog auch Christ seyn müsse. „In hoc differre se dicebat ab hujus aetatis philologis plerisque, quod Graecorum Romanorumque non mores, non instituta, non disciplinam, non vitam denique universam suspiceret et velut exemplar quoddam propositum discentibus vellet, sed multas eorum partes ut repugnantes Christianae religionis castitati si non arguendas, at non veuerandas certe, nedum aemulatione exprimendas vel revocandas existimaret. — — Caveudum utique maximopere putabat, ne ii, qui plurimum temporis in veterum scriptorum lectione ponerent, etiamsi improbare didicissent Epicureorum placita ac leviorum scriptorum lasciviam, tamen gloriae cupidinem, de qua creberrimus apud veteres etiam honestissimos sermo esset ut de summo bono, minus aspernari consuescerent, quam Christiana religio flagitaret.“ (S. 11.) Er selbst zeigte sich als tadelloser und moralischer Mensch, war im Halten eines gegebenen Versprechens fast eigensinnig gewissenhaft, dabei sanftmüthig, friedfertig und mitleidig. [Von seiner Gefälligkeit gegen Andere hat der Unterzeichnete selbst ein paar erfreuliche Beweise erhalten.] Auch im Aeussern befleissigte

er sich eines christlichen Wandels, weshalb er sogar bei vielen für einen Mystiker galt, obschon er ein solcher nicht war. Er besuchte kein Theater und keine öffentlichen Gelage; desto lieber aber freundschaftliche Privatzirkel, oder auch öffentliche Versammlungsörter. Ausserdem liebte er die freie Natur, ging viel spaziren und nahm dann oft seinen Livius oder Horatius mit, um im Freien zu lesen. Dadurch erhielt er auch seine Gesundheit, die an sich nicht fest war, so dass er sie alljährig durch eine Zerstreuungsreise zu stärken pflegte. Desshalb reiste er auch im Herbste 1826 nach München, wo er nach zweitägigem Aufenthalte unerwartet erkrankte und plötzlich starb.

Diess ist ungefähr das Wichtigste, was Hr. D. über Heller berichtet hat. Recens. will nicht an ein paar Lateinischen Ausdrücken und Wendungen, die ihm verfehlt schienen, mäkeln, da ihm die ganze Darstellung materiell und formell sehr gefallen hat, und da er überhaupt solchen einzelnen Wörter- und Formelnberichtigungen Lateinisch geschriebener Schriften keinen grossen Nutzen zugesteht, ja sie bei einem im Ganzen gut geschriebenen Buche ungern erwähnt sieht und für kleinlich hält. Aber den Wunsch hat er, und vielleicht noch Andere mit ihm, dass Hr. D. den einzelnen Ereignissen, die er aus Hellers Leben erzählt, die Zeitdata beigefügt und ausserdem ein Verzeichniss der von Heller herausgegebenen Schriftchen angehängt hätte. *Jahn.*

Kürzere Anzeigen.

Reisen und Untersuchungen in Griechenland, nebst Darstellung vieler neuentdeckter Denkmäler und einer kritischen Uebersicht aller Unternehmungen dieser Art von Pausanias bis auf unsere Zeiten: in acht Büchern von Dr. *P. O. Bröndsted*. Paris bey Firmin Didot. Erstes Buch. 1826. XX und 129 S. Klein Folio mit Kupfern und Vignetten.

[Von dieser allgemein gepriesenen Schrift lieferten Anzeigen Beck's Repert. 1826, II S. 183—91 und das Tübing. Lit. Bl. 1826 Nr. 66 S. 261—63; wichtige und gehaltreiche Recensionen aber die Jen. L. Z. 1826 Nr. 151—53, Creuzer in den Heidelb. Jahrbb. 1826 Hft. 7 S. 663—81, Böckh in den Berl. Jahrbb. f. wissenschaftl. Krit. 1827 Nr. 1—5 und Osann in d. Hall. L. Z. 1827 Nr. 18 f.]

Der Apollotempel zu Bassä in Arkadien und die daselbst ausgegrabenen Bildwerke, dargestellt und erläutert durch *O. M. Baron von Stackelberg*. Rom (Frankfurt a. M.) 1826. V und 147 S. Gross Folio mit Kupfern und Vignetten.

[Anz. in Beck's Repert. 1826 Bd. II S. 342—48 und im Dresdner Artist. Notizenbl. 1826 Nr. 22.]

In der neuern Zeit hatten die Freunde und Verehrer des classischen Alterthums die meisten und wichtigsten Aufschlüsse, betref-

fend die Ueberreste alter Kunst, den Engländern und Franzosen zu verdanken; hier aber treten ein Däne und ein Esthländer mit höchst bedeutenden Entdeckungen auf, die von ihnen in den Jahren 1810 und 1814 in Gemeinschaft mit Herrn Koës aus Dänemark, Haller von Hallerstein und Linkh aus Deutschland gemacht worden sind. Wenn man auch wünschen möchte, dass statt zweyer, ziemlich kostbarer Werke nur ein einziges, gemeinschaftliches herausgegeben worden wäre, so sieht man bey näherer Betrachtung bald ein, dass dieses wegen Verschiedenheit der Ansichten und der ganzen Behandlungsweise des aufgefundenen Stoffes nicht wohl möglich war. Darin stimmen freylich beyde Verfasser zusammen, dass sie es vorziehen, statt hin und her kreuzender Reiseberichte lieber ausführliche Darstellungen einzelner wichtiger Denkmäler und Gegenden zu geben und nebenher von den Reisebegegnissen nur so viel beyzubringen, als gerade erforderlich ist, um ihre Schilderungen gleichsam in den Kranz der lebendigen Gegenwart einzufassen. Beyde sind ferner dafür zu loben, dass sie an der typographischen sowohl als der artistischen Ausstattung keine Kosten gespart, und in Beziehung auf erschöpfende und gründliche Forschungen keine Mühe gescheut haben, indem sie beyde mit philologischen und antiquarischen Kenntnissen weit besser ausgerüstet sind, als der grössere Theil der frühern Reisebeschreiber von Griechenland. Aber darin weichen sie von einander ab, dass der Eine (Bröndsted) bey seinen Forschungen und Darstellungen mit kritischer Unbefangenheit verfährt, indess der Andere (v. Stackélberg) der creuzerschen Symbolik sich völlig ergeben zeigt. Da von dem bröndstedischen Werke bis jetzt nur das erste Buch erschienen ist, und dieses bereits in mehrern deutschen Blättern ausführliche Beurtheilungen erhalten hat, so wollen wir uns hier nur mit der von Stackelbergischen Monographie des Tempels zu Bassä beschäftigen, die, abgesehen von der schon gerügten Befangenheit in wunderlichen symbolisch-mythologischen Combinationen, ein ausgezeichnetes, für die Alterthumskunde höchst wichtiges Werk zu nennen ist.

Denn zuerst muss die typographische Ausstattung anerkannt werden, die der andräischen Officin in Frankfurt a. M. Ehre macht, und einen reinern Geschmack zeigt, als der durch Fracturschnörkel entstellte Druck des bröndstedischen Werkes aus der didotischen Presse. Dann aber sind die insgesammt vom Herausgeber selbst gezeichneten und von geschickten Künstlern gestochenen Kupfer und Vignetten so beschaffen, dass sie grösstentheils als Muster treuer und sorgfältiger Nachahmung antiker Bildwerke, und als Beweise anzusehen sind, wie weit man es hierin bringen könne, wenn der gelehrte Alterthumsforscher zugleich selber ein gebildeter Künstler ist. Man vergleiche, wie Rec. gethan hat, die schon im Jahr 1815 vom Herrn Professor Wagner

gezeichneten und von Russwey gestochenen Umrisse mit den Tafeln des v. Stackelbergischen Werkes, und man wird, auch ohne Zuzug der in London aufbewahrten Originale sogleich entscheiden können, wo der Vorzug der grössern Treue zu finden sey, vorausgesetzt dass man aus eigner Ansicht mit dem Styl und Wesen der alten Kunst vertraut ist. Und doch sind jene wagnerschen Zeichnungen um Vieles besser, als manche andere Abbildungen antiker Kunstwerke. Dieses Lob ist jedoch auf die von Marchetti gestochenen Reliefs so wie auf die Münzen und Bauornamente zu beschränken; denn die von Reinhard radirten Landschaften (Tafel I und II) sind etwas hart ausgefallen, und verrathen bey aller Meisterschaft doch die Ungeduld des Künstlers, die bilder fertig werden möchte, als die Natur seiner Kunstmittel es gestattet. Bey den architectonischen Blättern müssen wir mit dem Herausgeber den frühen Tod des Herrn von Hallerstein bedauern, der wahrscheinlich Manches deutlicher ins Licht gesetzt, und reiflicher erwogen hätte, wovon sogleich die Rede seyn soll.

Nach einer wohlgeschriebenen Einleitung, welche die Lage und Oertlichkeit dieser wichtigen Tempelruine beschreibt, folgt eine lebendige Schilderung des Geschäftes der Aufgrabung, wobey die Landeseinwohner gegen gute Bezahlung hülfreiche Hand leisteten. Den Zustand der Ruine nach der Aufgrabung und Hinwegräumung des Schuttes stellt die von Gmelin gestochene Tafel III dar, aus welcher in Verbindung mit dem Grundriss (Tafel IV) sich ergibt, dass dieser von *Iktinos* erbaute Tempel ein *Hexastylos peripteros* gewesen ist. Die schönen dorischen Säulen aus blaulichtweissem Sandsteln, welche den Tempel umgaben, stehen meistens noch da, aber der Fries mit seinen Metopen, das Kranzgesimse und die beyden Giebel sind verschwunden. Ueber die ursprüngliche Beschaffenheit des hypäthrischen Raumes im Innern der Cella müssen mancherley Zweifel entstehen: denn hier finden sich, was in der guten Zeit der Kunst ohne Beispiel ist, ionische Halbsäulen mit unförmlichen Capitälern als Vordertheile von gemauerten Pfeilern, die an die Umfassungsmauern der Cella anstossen und so ringsherum, statt eines freyen Ganges, eine Menge viereckigter Nischen bilden, die einen sehr hässlichen Anblick gewähren. Hinten in der Mitte, wo die Statue des Gottes stehen sollte, befindet sich eine einzelne Säule mit einem von griechischer Art und Kunst ganz abweichenden Capitäl. Auf dem Grundrisse (Tafel IV) kann man die widrige Unregelmässigkeit dieses hypäthrischen Raumes recht deutlich übersehen, wo die innern Säulen und Pfeilermauern nirgend mit den äussern des Pteroma zusammentreffen, und die vordersten derselben viel zu nahe am Eingange stehen, die hintersten aber um mehr als 16 Fuss von dem Opisthodomos entfernt sind und wo überdiess links eine Seitenthüre hereingebrochen ist, alles Dinge, die bereits den Herrn Prof. Töl-

ken in seiner Schrift *über das Basrelief* S. 205 auf die, auch nachher vom Herrn Hofrath Hirt, in seiner *Geschichte der Baukunst* (Th. II S. 47), bestätigte, Vermuthung gebracht haben, dass dieser Tempel in christlicher Zeit umgebaut worden sey. Rec. fügt hinzu, dass das Capitäl der einzeln stehenden Säulen gerade so aussieht wie diejenigen aus dem X und XI Jahrhundert christlicher Zeitrechnung, und wenn Herr v. Stackelberg von einer Umänderung zu Zwecken des christlichen Cultus nichts hören will, und dagegen sich bemüht, die jetzige innere Einrichtung, als ursprünglich von Iktinos herstammend, zu vertheidigen, so sieht er sich zu seltsamen Ausflüchten genöthigt. Das Auge soll jene Mittelsäule zur Stützung des Daches fordern; da sie aber gerade an dem Platze sich befindet, wo das Bild des Gottes stehen sollte, so verhüllt er diese „für das Auge so nothwendige Stütze" mit einem Vorhange und setzt die Statue des Apollon ganz ins Freye hinaus, wo sie nie stehen konnte. Der restaurirte Aufriss und die Durchschnitte des Gebäudes sind auf Tafel V in sehr verkleinertem Maassstabe und nur in Umrissen dargestellt; wären sie, wie es sich für ein so wichtiges Denkmahl geziemte, in grösserm Maassstabe abgebildet und gehörig in Licht und Schatten gesetzt, so müsste jene hässliche Winkeley so augenscheinlich hervortreten, dass Niemand sie dem Iktinos zuschreiben dürfte. Rec. würde sich nicht so lange bey dem architektonischen Theile dieses Werkes aufgehalten haben, wenn nicht der Herausgeber selbst ein so grosses Gewicht hierauf gelegt und sogar S. 38 u. ff. in eine symbolische Ausdeutung der dorischen und ionischen Ordnung und der vermeintlich korinthischen Einzelsäule sich eingelassen hätte, eine Erklärung, die zwar anders lautet, aber doch um nichts wahrscheinlicher ist, als die bekannten Ableitungen des Vitruvius.

Die zweyte Abtheilung beschäftigt sich mit den Bildwerken selbst, welche als Fries die Cella des Tempels umgaben, ob auswendig, wie am Partheuon zu Athen, oder, auf eine sonst ungewohnte Weise, im Inwendigen, kann doch nicht mit solcher Zuversicht entschieden werden, wie es der Herausgeber thut, der, den ionischen Säulen zu lieb, auch stets von einem ionischen Friese redet, und behauptet, die Marmorplatten, welche diese kunstreiche Verzierung bildeten, seyen vollständig aufgefunden worden, und erfüllen genau das Maass des innern Umfanges. Wir wollen hierüber nicht streiten, sondern uns lieber des Gegebenen freuen; denn eine so bedeutende Masse von Kunstbildungen, die mit historischer Gewissheit dem Zeitalter des Perikles zugeschrieben werden können, ist wahrlich kein geringer Fund zu nennen, und wenn man bedenkt, dass grösstentheils dieselbe Reisegesellschaft auch die höchst merkwürdigen äginetischen Statuen entdeckt hat, so wird man eingestehen müssen, dass, mit Ausnahme jener verschütteten Städte in Unteritalien, seit hundert

Jahren keine so wichtigen Ueberreste des Alterthums an das Licht gebracht worden seyen.

Der Gegenstand der Bildwerke selbst ist auf der einen Seite die Amazonenschlacht, auf der andern der Kampf der Kentauren mit den Lapithen, welchen letztern Apollo und Artemis auf einem von Hirschen gezogenen Wagen zu Hülfe eilen. Zuerst wird der Mythos von der Amazonenschlacht erzählt und hierauf folgt eine spezielle Nachweisung des Inhaltes der einzelnen zwölf Tafeln, die in beredter Kürze gerade nur das beschreibt, was wirklich zu sehen ist. Von da geht der Herausgeber zur genauen Erwägung der einzelnen Theile des Kunstwerkes über: Kleidung, Waffen, Form und Gestaltung der Figuren, Anordnung der Gruppen, Erfindung der Motive, Ausdruck und Styl der Zeichnung werden mit Sachkenntniss und künstlerischer Einsicht gewürdigt, und aus dieser Betrachtung das Resultat hergeleitet, dass dieses Relief dem *Alkamenes* zugeschrieben werden dürfe. Bey allem gerechten Lobe werden indess auch die Mängel des Kunstwerks nicht verschwiegen; Missgriffe und Uebereilungen sind einzeln nachgewiesen, ja sogar wird ausdrücklich erklärt, dass die vierte, fünfzehnte und sechszehnte Tafel ganz von einer andern Hand verfertigt seyen, welche auch an der ersten, sechsten und zwanzigsten mitgearbeitet habe, wobey die Vermuthung geäussert wird, dass vielleicht *Mäonios*, der Gehülfe des Alkamenes bei Verfertigung der olympischen Tempelzierden, auch hier gebraucht worden sey. Nach einer Beschreibung der wenigen und sehr verstümmelten Fragmente der Metopen des äussern dorischen Frieses und der geringen Ueberbleibsel der vermutheten Tempelstatue selbst folgen fünf topographische und ethnographische Beylagen: I) Die *lykäischen Berge*, II) *Messene*, III) das *Panhellenion auf Aegina*, IV) die *Mainotten*, V) Neugriechische *Volksgesänge* und Tänze mit Melodien. Den Beschluss des ganzen Werkes bilden Anmerkungen, unter denen mehrere sich in weitläufige, mythologische und symbolische Combinationen vertiefen, wohin Rec. ihnen zu folgen um so weniger sich bewogen findet, da dieselben zuweilen nur in sehr entfernter, meistens aber in gar keiner Beziehung zu den ästhetischen Darstellungen der Griechen stehen, für deren künstlerische Würde und Vortrefflichkeit der Verfasser sonst überall so viel Achtung und Sinn darlegt, und die er mit so viel Geist und Talent aufzufassen und nachzubilden versteht.

J. Horner.

Die Brautschau. Zeichnung auf einem griechischen Gefässe, in einem Sendschreiben an Herrn Grafen von Ingenheim von *A. Hirt*. Berlin bey Herbig. 1825. 26 S. Folio nebst einer lithographirten Tafel.

Diese Schrift ist ganz nach dem Zuschnitte der Sendschreiben abgefasst, welche die italienischen Alterthumsforscher ihren hohen

Gönnern zu widmen gewohnt sind; im Eingange befinden sich Lobpreisungen der Kennerschaft des Patrons, überflüssige Bemerkungen über die alte Kunst, den Unterschied zwischen Plastik und Malerey, die symbolische Darstellungsweise u. s. w. Hierauf folgt die Beschreibung der Vase und des Gemäldes selbst, die wir hier, jedoch abgekürzt, wiederholen müssen:

Man sieht in der Mitte des Feldes einen *treppenartigen Unterbau von drey Stufen*, worauf das alterthümliche Bild einer Göttinn steht, die auf dem Haupte eine banschigte Krone, in der rechten Hand eine Fackel und in der Linken den Bogen trägt. Auf denselben Stufen sitzt eine ansehnliche Jungfrau, deren rechter Arm und Brust entblösst sind. In der Mitte der Stirne zwischen den Haaren sprossen ihr zwey deutlich gezeichnete Hörnchen hervor; auf der linken Hand trägt sie ein viereckigtes Kästchen, in der herabhängenden Rechten hält sie ein Stirnband. Vor der Jungfrau steht auf einem tiefern Plan ein bärtiger Mann mit Lorbeer bekränzt; sein gegen die Hüften herabgesunkenes Gewand ist über den linken Arm geschlagen, in welchem er einen Herrscherstab trägt. Hinter diesem Manne steht eine völlig bekleidete Frau, die auf dem Zeigefinger der rechten Hand einen Vogel trägt. Neben ihr ist ein Dreyfuss hingestellt. Ueber ihrem Haupte, und getrennt durch eine das Gebirge andeutende Linie erscheint die Halbfigur eines jungen mit einem Ziegenfell bekleideten Faunes, der in der Linken einen *Fichtenbaum*, in der Rechten einen *tragbaren Altar* hält. In der Mitte, oben über der gehörnten Jungfrau sitzt ein geflügelter Knabe mit Reif und Stäbchen. Etwas tiefer hinter diesem, links, ist eine Pflanze angebracht, unterhalb welcher ein jugendlicher Held steht, den rechten Arm auf eine länglichte Keule stützend und mit der linken Hand zusammengebundene Täfelchen emporhaltend. Hinter dem heroischen Jüngling und etwas höher am Berge steht eine ansehnliche, ganz bekleidete Frau, in der Rechten ein Szepter haltend. Unter der Frau und hinter dem Heros ist ein Gefäss mit drey Henkeln gerade von der Form, welche das wirkliche Gefäss hat, auf dem die Zeichnung sich befindet, und ganz tief in der Mitte des Vorgrundes zeigt sich „eine Art *wilder Ziege*, die das Meiste von einem Reh zu haben scheint."

Wir hätten gewünscht, dass Herr Hofr. Hirt zur Vervollständigung seiner Beschreibung eine ganz ähnliche Vorstellung zu Rathe gezogen haben möchte, die sich bei Millingen: *Peintures de vases grecs de la collection de Sir John Coghill* Pl. XLVI findet; dort hat die Hauptfigur nur Ein Horn mitten auf der Stirne; sie sitzt auf einem Altar, und hinter ihr steht das Bild der Göttinn, jedoch ohne Attribute, auf einer ionischen Säule. Damit fiele also der „treppenartige Unterbau von *drey* Stufen" (es sind auf der hirtischen Zeichnung nur *zwey* zu sehen) völlig weg. Vor der Gehörnten steht ein Mann ohne Bart mit einem Skeptron, auf

dem ein Vogel sitzt. Die Frau, welche den Vogel trägt, ist nicht vorhanden, und auch der Dreyfuss mangelt; aber etwas höher hinter dem Szepter Tragenden steht ein bärtiger Faun mit einer Panflöte, statt des vermeinten *tragbaren* (kaum 5 Zoll hohen) *Altars* in der hirtischen Zeichnung. Auf der andern Seite hinter der sitzenden Figur steht ein junger Mann, der den linken mit der Chlamys verhüllten Arm auf sein gehobenes Knie aufstützt; aber weder Keule noch Brieftäfelchen trägt; über ihm ist ein Baumzweig. Die stehende weibliche Figur mit dem Skeptron mangelt, und eben so das Gefäss und die vermeinte wilde Ziege; der ganz oben schwebende Genius scheint bey Millingen aus einer Flasche etwas auf das Bild der Göttinn herabzugiessen.

Die italienischen Alterthumsforscher hatten die Zeichnung auf der gräflich ingenheimischen Vase für die Vorstellung des Mythos der *Io* erklärt, weil Herodot II, 41 ausdrücklich versichert, dass die Griechen sie mit Kuhhörnern abgebildet haben, und Herr Millingen ist bey der Beschreibung des coghillischen Gefässes derselben Meinung und glaubt, Io suche hier ihren Sohn, den Epaphos bey dem Könige von Byblos; Herr Hirt aber will nichts von einer Beziehung auf den *archivischen* (sic) Mythos wissen, sondern erkennt in dem mit der vermeinten Keule versehenen Mann den *Theseus;* der Ort sey die Insel *Kreta*, und Theseus finde sich allda ein zur *Brautschau*, nähmlich als Freyer um die Hand der *Ariadne*, der Tochter des *Minos*. Das Bild der Göttinn stelle die *Artemis Diktynna* oder *Britomartis* vor, und weil *Solinus* berichte, dass es auf Kreta keine Hirsche gebe, so müsse das im Vorgrunde (sehr deutlich als Reh) erkennbare Thier eine wilde Ziege im Jagdrevier der Göttinn seyn. Die sitzende weibliche Figur mit dem Kästchen auf der einen und dem Stirnbande in der andern Hand halte er für Ariadne, welcher Theseus das Kästchen und die *Krone* als Brautschatz mitbringe. So wie vorhin das Reh zur Ziege, so wird jetzt das aufgelöst herabhängende Stirnband plötzlich zur Krone umgewandelt, ja es ist nach S. 15 dieselbe Krone, die Theseus aus dem Meere heraufgeholt hatte, und die hernach unter die Gestirne versetzt wurde. Der bärtige Mann, der vor der so geheissenen Ariadne mit ehrerbietiger Gebehrde oder, wie Herr Hirt sagt, *bedenklich* dasteht, ist *Minos*, der mit Befremdung die Lade und Krone in den Händen seiner Tochter und nicht weit davon den schönen Jüngling mit der Keule und den aufgehobenen Brieftafeln erblickt, und als ein *Erfahrner* schon den Ausgang erräth. Hier begegnet uns, mit Herrn Hirt zu reden, manches Befremdliche in der Darstellung: dass Theseus nach der bekannten Erzählung Ariadnen entführen werde, merkt der *Erfahrne* nicht, *der schon den Ausgang erräth;* aber dass Ariadne Hörner hat, ist noch bedenklicher; doch hierüber weiss man auf eine eigene Weise hinwegzukommen: „Vielfältig greift (S. 17) das *Stierwesen* durch den ganzen kretischen Mythos. Als Stier

zeugt Jupiter mit Europa den Minos. In einen Stier verliebt sich *Pasiphaë*, die Gemahlin des Minos und Mutter der Ariadne, aus welcher Verbindung der Minotaurus entstand. Das Stierhörnige war also Ariadnen angestammt und ein Abzeichen ihrer hohen Geburt." — „Wir hätten demnach (S. 19) die drey Hauptpersonen, welche das alte Drama fordert: *Ariadne*, *Minos* und *Theseus*, und wahrlich dürfte der Vorgang noch ein *würdiger Stoff* für das neue Theater seyn, wenn ein geistreicher Dichter ihn bearbeitete, und das Stück mit Musik, Chortanz, Costum und Decorationen gehörig zu begleiten wüsste." Da (S. 18) angenommen wird, dass die Heroine auf dem antiken Theater wirklich mit Stierhörnern erschien, so empfehlen wir dem geistreichen, modernen Dichter diesen *würdigen Stoff* auf das Angelegentlichste. — Theseus bringt Briefe zum Beweise seiner hohen Abkunft; der Berggott *Diktynnios* in Gestalt eines jugendlichen Satyrs mit dem Fichtenstamme, (an welchem NB. lange, breite Blätter stehen!) ist der *Deus ex Machina* und die Frau mit dem wahrsagenden Vogel ist der *Chor* und *zugleich der Genius der Insel, die Nymphe Kreta*, als Chorführerinn der *Hierodulen* der *Diana Britomartis*. Also auch jetzt noch kann Herr Hirt von den *Hierodulen* nicht lassen, die ihm bereits im Jahre 1818 so viel Unheil gebracht haben. Doch es kommt noch besser: „die stattliche Frau, welche mit dem Szepter hinter Theseus steht, ist ohne allen Zweifel die *Venus Epitragia*"!! Sie ist zugleich der Deus ex Machina; also nicht der vorhin angeführte Diktynnios. Es kommt aber noch ein Dritter, nähmlich der obenschwebende *Eros* mit Reif und Stäbchen, die er als Gaukler und Zauberer führt. Er ist der Gott der Maschine für den Chor; und bedeutet durch Zeichen die Nymphe Kreta, die Führerinn des Chors mit dem wahrsagenden Vogel; Eros aber ist der *Hauptvogel der Augurien!* „Noch zeigen sich zwey schwer zu enträthselnde Gegenstände, nähmlich der Dreyfuss und das Gefäss," von welchen beyden vermuthet wird, sie seyen Preise für den Sieger in dem hier vorgestellten Drama gewesen. Wie aber ein Dichter zu dem Oelkruge komme, der sonst nur dem gymnastischen Kämpfer gehört, bleibt unerklärt. Wir müssen noch eine Menge anderer eben so seltsamer Zwischenbemerkungen über antiquarische Gegenstände übergehen, die alle beweisen, wohin man sich bey einer solchen Behandlung des Alterthums verirren kann. Eine neue und genügende Deutung der vorliegenden Zeichnung hält Rec. allerdings für sehr schwierig, weil, da das Gefäss zerbrochen gefunden wurde, bey seiner Zusammensetzung vielleicht ungehörige Theile hinzugefügt oder gar hinein restaurirt seyn mögen, wie dieses nicht selten geschieht. Wenn man sich indessen erlauben dürfte, wie Herr Hirt, oder gar nach der Weise der creuzerschen Schule zu verfahren, so müsste es nicht so schwer fallen, das Vasengemälde für eine *Iphigenia in Tauris* zu erklären. Man hätte erstens ein Götterbild, das die *taurische Arte-*

mis recht füglich vorstellen kann; zweytens die Iphigenia, deren Hörnerschmuck (selbst das einzelne Kuhhorn auf der coghillischen Vase) nicht befremden dürfte, da ja nach Herodot IV p. 161 Iphigenia und die taurische Artemis identisch waren, dieser aber als Mondgöttinn die Hörner zukommen. Der alte Mann mit dem Skeptron müsste *Thoas* seyn; der sogenannte Held mit dem Brieftäfelchen wäre *Pylades;* der Wald- oder Berggott würde das rauhe skythische Gebürge, die Frau mit dem wahrsagenden Vogel den Chor der skythischen Weiber symbolisch andeuten. Das Reh könnte auch noch wohl für eine Hirschkuh und hiermit für eine Hinweisung auf Iphigenias früheres Schicksal erklärt werden. Der Dreyfuss und das gehenkelte Gefäss wären Tempelgeräthe zur vorgeblichen Lustration des Götterbildes; und so hätten wir das Ende des fünften Akts von Euripides Iphigenia in Tauris vor uns. Nur ist es Schade, dass die dem Beschauer links stehende Figur sich nicht in eine *Athene* verwandeln lässt, und der Genius mit dem Reife eine völlig überflüssige Person bleibt, für die vielleicht ein geschickterer Erklärer noch Rath weiss.

Zur Rechtfertigung der Weitläufigkeit dieser Beurtheilung muss Rec. noch bemerken, dass ihm, nachdem Obiges bereits geschrieben war, eine sehr ausführliche gelehrte Correspondenz zwischen drey nahmhaften Alterthumsforschern und Herrn Hirt über die ingenheimische Vase gefällig mitgetheilt worden ist, aus welcher zwar ganz verschiedene Ansichten hervorgehen, worin aber auch die Unstatthaftigkeit der hirtischen Auslegung zur Evidenz gebracht ist; und der Unterzeichnete hat nichts dagegen einzuwenden, wenn seiner oben Beyspielsweise versuchten Deutung ein gleiches Schicksal wiederfährt.

Zürich. *J. Horner.*

---

1. *Stuart und Revett Alterthümer von Athen*, herausgegeben von *H. W. Eberhard.* Darmstadt bey Leske. 1825—27. XX Lieferungen in Royal Folio.
2. *Alterthümer von Attika*, die architektonischen Ueberreste von Eleusis, Rhamnus, Sunium, Thoricus enthaltend, von der Gesellschaft der dilettanti, herausgegeben von *Eberhard.* Darmstadt bey Leske. IV Lieferungen Roy. Fol.
3. *Alterthümer von Ionien.* Ebendaselbst. I Lieferung. Roy. Fol.
4. *Museum Worsleyanum.* Eine Sammlung von antiken Basreliefs, Büsten, Statuen, Gemmen u. s. w., herausgegeben von *H. W. Eberhard* und *H. Schaefer.* Ebendaselbst. II Lieferungen. 4.

[Vgl. Beck's Rep. 1826 Bd. II S. 355 und Göthe's Kunst und Alterth. Bd. 5 Hft. 3.]

Diese vier Werke machen nur einen Theil einer sehr grossen und vielumfassenden Sammlung aus, welche Herr H. W. Eberhard,

Architekt in Darmstadt, mit Beyhülfe seiner Schüler herausgeben will, und die nicht nur die Denkmale der Baukunst, sondern auch diejenigen der Malerey und Bildhauerkunst des Orients, der Aegypter, Griechen, Römer und des Mittelalters umfassen soll. Er bedient sich hierzu des Zinkdruckes und gibt weit aus die meisten Blätter nur in Umrissen, die nach den Original-Werken der Engländer und Franzosen in gleicher Grösse durchgezeichnet sind. Er erzielt dadurch bey recht sauberer und genauer Ausführung eine bis dahin bey solchen Unternehmungen unerhörte Wohlfeilheit, so dass ein Heft von 12 Blättern Royal Folio in der noch sehr anständigen Ausgabe auf ordinärem Papier auf 1 Thlr. 6 Gr. zu stehen kommt, mithin das grosse Stuartische Werk, das im Original über 150 Reichsthaler kostet, hier für 35 Rthlr. zu haben seyn wird, wozu dann freilich noch einige Bände Text in Octavformat kommen werden. Von Seiten der Wohlfeilheit also und einer im Ganzen genommenen lobenswerthen Ausführung ist gegen dieses Unternehmen nichts einzuwenden, und für weniger begüterte Kunstfreunde, für Gymnasial- und andere sparsamer dotirte Bibliotheken muss es erwünscht seyn. Ob es aber dabey auch zweckmässig und nothwendig sey, gerade alles wieder zu geben, was in den berühmten ausländischen Prachtwerken vorkommt, ob es wohlgethan sey, so viele Werke zugleich anzufangen *), und dadurch diejenige Klasse von Käufern, auf die es hier abgesehen ist, zu mehrfachen gleichzeitigen Ausgaben nöthigen zu wollen, ist eine andere Frage. Man muss allerdings gestehen, dass Stuarts Werk das erste war, durch welches man einen deutlichen Begriff von der Reinheit und Eleganz der griechischen Baukunst erhielt, aber man begreift nicht, wozu es nütze, die, freylich auch zu Athen stehenden, römischen Monumente aus später, verdorbener Zeit wieder hier einzumischen. Eben so kann man fragen, wozu die Wiederholung der landschaftlichen Prospecte, besonders der *unedited Antiquities of Attica* und der *Jonian antiquities*, diene, die schon im englischen Originale sehr unbedeutend und flach sind, und hier im Zinkdrucke sich noch dürftiger ausnehmen, weil dieser entweder die Mittel nicht darbiethet, Landschaften gehörig auszuführen, oder weil es den Zeichnern, die Herr Eberhard dafür anstellte, an Talent und Uebung für dieses Fach mangelte. Man sollte daher glauben, es wäre wohl zweckmässiger gewesen, wenn man statt alles Vorhandene frisch vorweg nachzuzeichnen, eine Auswahl des wahrhaft klassischen und Bedeutenden *nach einem vorher wohl überlegten Plane* getroffen hätte. Beym Lesen

*) Denn ausser den vier obengenannten Werken hat Herr Eberhard noch ein fünftes in einem andern Verlage angefangen unter dem Titel: *Ethnographische Denkmale* (1, 2. Roy. Fol. Darmstadt bey Heyer), das Laborde's *malerische Reise in Spanien* nachbilden soll.

des zuerst herausgekommenen Prospectus musste man ordentlich darüber erschrecken, dass ausser den indischen und maurischen Antiquitäten auch noch die *Description de l' Egypte* vollständig angekündigt wurde. Zwar ist Niemand gehalten, mehr als Ein Werk zu nehmen; ja man kann sogar einzelne Hefte, jedoch diese zu etwas höherem Preise, bekommen; aber man müsste es wahrhaft bedauern, wenn so viel Zeit, Fleiss und Kosten nicht auf anziehendere Gegenstände verwendet würden, als so viele von jenen Platten des egyptischen Werkes sind. Gewiss würden die Freunde des classischen Alterthums etwa die *Ruines de Pompéi* von Mazois, oder Desgodets *édifices antiques de Rome* oder die kostbaren Vasensammlungen von Dubois Maisonneuve, Millingen und andern lieber besitzen wollen, als das einförmige und schwerfällige egyptische Wesen. Doch wir gehen nun zu den Werken selbst über:

1) Da Stuarts Alterthümer von Athen schon lange sogar auch durch französische Nachstiche und Auszüge bekannt sind, so können wir hier den Inhalt der einzelnen Lieferungen übergehen, und bemerken nur, dass die Karyatiden des Pandrosions, die Reliefs vom Thurm der Winde und dem choragischen Denkmahl des Lysikrates nicht so sorgfältig und geistreich gezeichnet sind, wie in den vorhin erwähnten französischen Nachbildungen von Laudon und Legrand.

2) Die *Alterthümer von Attika*, d. h. von *Eleusis*, *Rhamnos*, *Sunion*, *Thorikos*, sind eigentlich für den Freund der Kunst noch lehrreicher als das stuartische Werk, besonders dadurch, dass das Detail der Construction und des Steinverbandes, der Bedachung, Deckungverzierung u. s. w. genau angegeben ist. *Erste Lieferung*. Taf. 1. Die Kirche *Hagios Zacharias* grösstentheils aus alten Fragmenten erbaut, ein weder lehrreiches noch malerisches Blatt. Taf. 2. Grundriss der Propyläen zu Eleusis, die eine verkleinerte Nachahmung der Propyläen der Akropolis zu Athen bilden, und manches an den letztern erläutern helfen. Taf. 3. Ergänzter Aufriss der nördlichen Fronte. Die Büste des vermeinten Priesters mit einer eigentlichen Bischofsmütze, der in der Mitte des Giebelfeldes aus einem Kranze herausschaut, hat doch ein seltsam verdächtiges Aussehen, und müsste sich wohl bey genauer Prüfung des Styles der Arbeit als moderne Einflickung erweisen lassen. Taf. 4. Ergänzte Seitenansicht des Gebäudes, sehr merkwürdig durch die Bedachung. Taf. 5, 6, 7, 8, 9 enthalten Einzelnheiten verschiedener Theile des Gebäudes, wo man aus den stark unterhölten Karniessen sieht, wie sehr alles in der Ausführung der Ornamente auf entschiedene Licht- und Schatteneffecte berechnet war. Taf. 10 und 11. Plan und Einzelnheiten der Decke. Taf. 12. Längendurchschnitt des Gebäudes. Von der Ansicht der Kirche Panagia in der zweyten Lieferung gilt, was vom Hagios Zacharias in der ersten; dann folgen noch einzelne Theile der Pro-

pyläen und auf diese die innern Vorplätze, wo wahrscheinlich so vieles fehlt, als dass man sich einen klaren Begriff von der Einrichtung bilden könnte. Eben dieses mag bey dem grossen Tempel der Demeter selbst der Fall seyn, der eine Vorhalle von zwölf Säulen hat, und dessen Cella ein förmliches Quadrat bildet, mit vier innern, dem Eingange queer vorliegenden Säulenreihen. Einen wunderlichen Anblick gewähren die glatten dorischen Säulen der Vorhalle, die gleichsam in einem Futerale stecken, weil oben und unten die Cannelirung zwar angefangen ist, aber sogleich wieder aufhört. Man hüte sich wohl, dieses für eine eigenthümliche Erfindung des Architecten, oder gar, wie einige gemeint haben, für ein Symbol der Verhüllung und des Geheimnisses zu halten. Die Technik der dorischen Säule erfordert, dass man oben und unten die Cannelirung vorher angebe, ehe die Blöcke aufeinander gesetzt sind, worauf dann erst der ganze Schaft fertig ausgehauen werden kann, welches Letztere hier und auch bey einigen andern antiken Gebäuden entweder aus Mangel an Zeit oder an Geld unterblieben ist. Den Tempel der *Artemis Propylïa* im dritten und vierten Hefte möchte man ein wahres Kleinod der Kunst nennen. Es ist ein sogenannter Tempel *in Antis* mit zwey Säulen zwischen zwey Pfeilern am Pronaos und Opisthodomos von dem vollendetesten Ebenmaasse, und erhält bey aller Einfachheit einen sehr reichen Schmuck durch die stark verzierten Firstziegel. Der Plan der Bedachung, die Form und Ineinanderfügung der Marmorziegel sind auf besondern Platten angegeben. Den Beschluss des vierten Heftes macht der Tempel der *Nemesis*, ein Hexastylos peripteros mit ähnlichen glatten, dorischen Säulen, wie am Tempel zu Eleusis; doch ist hier auffallend, dass die zwey zwischen den Anten des Pronaos stehenden Säulen schon cannelirt sind, zum sichern Beweise, dass die andern es auch hätten werden sollen.

3) Die *Alterthümer von Jonien* enthalten in der ersten Lieferung Ueberreste des *Dionysostempels* zu *Teos*, nebst einer sehr dürftigen, malerischen Ansicht. Eine ähnliche wird von dem Tempel der *Athene Polias* zu *Priene* gegeben; dann aber folgen die Grund- und Aufrisse dieses prachtvollen Tempels mit durchaus ionischen Säulen und reich verziertem Kranzgesimse, und der Grundriss des Propyläons, das sechs freystehende viereckigte Pfeiler enthält.

4) Von dem *Museum Worsleyanum* liegen dem Rec. zwey Hefte vor, in Quartformat, gleich dem Originale, dessen Exemplare ursprünglich nur verschenkt wurden, jetzt aber in einer neuen Auflage, die jedoch nur 250 Exemplare befasst, verkauft werden. In der Eberhardischen Nachbildung enthält jedes Heft nur 9 Blätter und kostet dennoch ein Paar Groschen mehr, als die architektonischen Hefte von 12 Blättern. Das Museum von Sir Richard Worsley scheint, wie alle dergleichen Privat-Sammlungen, Stücke von sehr ungleichem Werthe zu enthalten,

meistens Basreliefs, oft stark verstümmelt. Ueber die Benennung der einzelnen Gegenstände möchten Zweifel obwalten, doch lässt sich hierüber nichts entscheiden, ehe der versprochene Commentar herausgekommen ist. Nur das kann im Voraus versichert werden, dass der unter No. 18 vorgestellte Dreyfuss nicht, wie behauptet wird, zu dem Monument des Lysikrates gehören kann.

Zürich. *J. Horner.*

Miscellen.

Der zu seiner Zeit auch als Humanist nicht unbekannte Professor der Medicin zu Wittenberg, Dr. *Triller*, hatte von dem trefflichen Prof. *Reiz* das Programm: *Prosodiae Graecae accentus inclinatio* (Lips. 1775) erhalten, und schrieb, nach dessen Durchlesung, Folgendes auf den Umschlag desselben: „Eruditae quidem ac subtiles, sed tamen simul difficiles et pene inutiles sunt nugae, quae sine fastidio vix legi possunt.“ Und etwas weiter unten: „*Reizius* tane haud est vir sui nominis, sive *Reizius*, qui nempe Lectorem ad legendum cum voluptate et attentione, *reizen*, sive irritare et irretire ac retinere possit. Omnia enim hic frigent, torpent, obscura sunt, caliginosa, difficilia, sicca, exsucca, sterilia, ingrata et inamoena, usu denique ac fructu carentia, indeque lectu vix digna. Haec ἄνευ παθῶν!“

Ueber eine Handschrift von Photios Lexicon zu Rom theilt *Angelo Mai* in der *Scriptorum veterum nova collectio e Vaticanis codicibus edita* [s. Jahrbb. 1826, I S. 474] T. I praefat. p. I. Folgendes mit: „Ego Hermanni exemplar cum Romano Angelicae bibliothecae ms. exemplari (3 A. 24) conferens, nihil simile esse cernebam. Exile est exemplar Angelicum, vocabulis, et auctorum nominibus differens; nullumque aliud parentis sui Photii indicium prae se fert, nisi quod voc. χρόνος, peracta definitione, dicitur οὕτως ἐγὼ Φώτιος ὁ πατριάρχης. Jamvero in Vaticano quoque perantiquo et nobili anonymi auctoris lexico voc. κεραμεικὸς scribitur locus Φωτίου πατριάρχου, qui ab Hermanniana editione abest. Litem igitur hanc et ambiguitatem in medio relinquo. Illud philologis utile scitu est, quod in Amphilochiana quaestione XXI a nobis edita (p. 234) dicit Photius se lexicon suum juvenilibus annis (τὴν τῶν μειρακίων ἡλικίαν παραλλάττων) elaborasse.“ Vgl. *Ottfr. Müller* in Gött. Anz. 1827 St. 116 S. 1149, welcher es für wahrscheinlich hält, dass auch der Codex Galeanus nicht den vollständigen Text des ursprünglichen Lexicons gebe.

Von dem Hft. 1 S. 107 erwähnten foreign quarterly Review ist im Juli das erste Heft (318 S. gr. 8. Price Seven Schillings and Sixpence) in sehr geschmackvoller und glänzender äusserer Ausstattung erschienen, und liefert ausführliche Beurtheilungen von folgenden Schriften: 1) von

Historia de la Dominacion de los Arabes en España, por Don José Antonio Conde (Madrid, 1820 f. 3 Bde. 4.) und der nach diesem Werke gearbeiteten Histoire de la domination des Arabes et des Maures en Espagne et en Portugal, par M. de Marlès (Paris, 1825, 3 Bde. 8). 2) von Hoffmann's Leben und Nachlass, dessen Serapionsbrüdern und Nachtstücken. 3) von Précis des Evénemens militaires, ou Essais historiques sur les campagnes de 1799 à 1814, par M. le comte Mathieu Dumas (Tom. I et 2, seconde edit. Paris, 1817). 4) von Lettres sur le Bengale, écrites des Bords du Gange, par F. Deville (Paris, 1826, 18). 5) von Tragedie di Alessandro Manzoni, Milanese. Il Conte di Carmagnuola e l'Adelchi (Firenze, 1825, 12). 6) von sechs französischen Werken über die Kochkunst. 7) von Discours sur les améliorations progressives de la santé publique par l'influence de la Civilisation, par F. Berard (Paris, 1826, 8). 8) von F. W. von Schubert's Reise durch Schweden, Norwegen etc. und von Notices sur la Literature et les beaux Arts en Suède, par Mariane Ehrenström (Stockholm, 1826, 8). 9) von l'Agent immediat du mouvement vital dévoilé dans sa nature et dans son mode d'action chez les végétaux et chez les animaux, par H. Dutrochet (Paris, 1826, 8). 10) von Cours de literature grecque-moderne, par Jacovaky Rizo Neroulos (Genf, 1827, 8). 11) von Storia d'Italia, dal 1789 al 1814, scritta da Carlo Botta (Paris, 1824, 4 voll. 4), Supplemento alla Storia d'Italia di Botta (Pisa, 1825, 8), Osservazione critiche sulla Storia d'Italia (Poligraphia Fiesolana, 1825) und Ragionamento Critico sulla Storia d'Italia, con alcune risposte dell' Autore (1825, 12). Von S. 292 — 305 folgen Miscellaneous Literary Notices, die allerlei literarische, artistische und Personalnotizen, besonders aus Deutschland mit Bezug auf Deutsche Journale, geben; von S. 306 bis Ende aber List of the principal works published on the Continent from January to June 1826, wo aber vieles fehlt. Aus der classischen Literatur sind nur 10 (meist Deutsche) Werke erwähnt, ohne dass überall gerade das Wichtige ausgewählt wäre. Die ausgesprochenen Urtheile werden dem Deutschen Leser zwar nicht immer genügen, aber ihn doch nicht unbefriedigt lassen, und verrathen Prüfung und gute Kenntniss der behandelten Literaturzweige.

Vom Dr. *C. L. Stieglitz* in Leipzig ist erschienen: *Geschichte der Baukunst vom frühesten Alterthume bis auf die neuere Zeit.* Nürnberg, Campe. 1827. VIII und 470 S. gr. 8. In drei Abtheilungen wird die Asiatische, classische und die das Mittelalter und die neuere Zeit umfassende Baukunst behandelt. Gepriesen ist das Werk von *Böttiger* im Dresdn. Artist. Notizbl. 1827 Nr. 12 S. 47 f. Vgl. Hesperus 1827 Nr. 182 S. 728.

In Paris sind neu erschienen: *Atlas contenant par ordre chronologique les cartes relatives à la géographie d'Herodote, de Thucydide, et de Xenophon, et les plans de bataille etc.* par *M. Gail*; enthält 107 Charten und kostet 62 Fr. — *Monumens littéraires de l'Inde* etc. par *Langlois.* 1 Vol. Giebt Auszüge aus der Sanscrit-Sprache und eine Uebersicht

der philosophischen und religiösen Ideen der Inder. — *Dictionnaire de géographie universelle*, par M. *Macarthy*.

Bei dem Grosshändler *van der Maelen* in Brüssel erscheint ein grosser Universalatlas der physikalischen, politischen, statistischen und mineralogischen Geographie aller Theile der Welt, der aus 40 Lieferungen bestehen, über 400 Charten enthalten und ungefähr 164 Rthlr. kosten soll. 200 Charten sind bereits erschienen. Alle sind nach derselben Leiter von 1900 Toisen angelegt und würden einen Globus von 23 Fuss 10 Zoll 6 Linien Durchmesser bedecken.

Von dem bekannten von *Krusenstern'schen* Atlas ist die zweite Hälfte, in 18 Blättern und mit ausführlichen Erläuterungen, 1826 erschienen. Einen genauen Bericht darüber liefert der Russische Collegienrath *von Pfeiffer* in den Geogr. Ephemerid. 1827 Bd. 22 St. 8 S. 244—56.

In *Pompeji* hat man neuerdings ein grosses Gebäude ausgegraben und ihm den Namen *Pantheon* beigelegt. Es hat die Gestalt eines Parallelogramms. An einer der schmalsten Seiten befindet sich der Eingang, und in den Winkeln sind drei kleine Gemächer. In dem mittleren stehen in zwei Nischen die ausgehauenen, vortrefflich gearbeiteten Bildnisse des Tiberius und der Livia, aber leider ohne Arme. Die Hauptwand ist mit guterhaltenen Malereien geschmückt, welche Romulus und Remus, wie sie von der Frau des Faustulus genährt werden, vorstellen. Ausserdem finden sich zahlreiche Abbildungen von Jagdstücken, Seeungeheuern und allerlei Thieren. An das Gebäude stösst ein Hofraum, den ein auf zierlichen Säulen mit Fussgestellen von weissem Marmor ruhender Porticus umgiebt. Mitten innerhalb des Porticus erheben sich 8 Piedestals, die vermuthlich einer Rotunde zur Stütze gedient haben.

Zu *Littleton* bei Somerton in England hat man die Ruinen eines alten Römischen Hauses und in drei Zimmern desselben gut erhaltene Mosaikfussböden gefunden. Die zugleich mit ausgegrabenen Münzen waren aus den Zeiten Constantins bis Gratian. Vgl. Journ. des dames et de mod. de Francf. 1827 Nr. 31 S. 138 f.

Die mit Ausgrabung des Römischen Theaters zu *Lillebonne* beschäftigten Arbeiter haben im Juli d. J. einen wohlgearbeiteten bronzenen Mercur von 4 Zoll Höhe gefunden.

Auf der Dänischen Insel *Falster* hat man vor kurzem in einem Torfmoor 17 alte, wohlerhaltene Silbermünzen mit Syro-Chaldaischen Schriftzügen gefunden.

Der ehemalige Napoleontische Mameluck *Butin-Grolichen* in Cairo hat in der Nähe der Pyramiden in der Erde einen eisernen Kasten mit

40 Papyrusrollen, die Hieroglyphen enthalten, gefunden, und sich mit diesem Schatze nach Frankreich eingeschifft.

Literarische Streitigkeiten. Gegen die Recension des ersten Theils von *Wüstemann*'s Deutsch-Latein. Wörterbuch in diesen Jahrbb. 1826, I S. 47 ist dieser Gelehrte in der Vorrede zum zweiten Theile des Werkes aufgetreten, verwirft sie, abgesehen von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit der einzelnen Ausstellungen, als aus unreiner Absicht und in unwürdigem Tone geschrieben, und verlangt, dass eine Rec., wenn sie einen Schein von Gründlichkeit und wissenschaftlichen Gehalt gewinnen wolle, sich vorerst darauf einlassen müsse, den genau dargelegten Plan zu prüfen und zu zeigen, in wiefern der Verf. demselben treu blieb oder nicht. Hr. Prof. Kärcher hat dagegen ein besonderes Schriftchen: *Wüstemanns Nachwort* (11 S. 8), herausgegeben, das in Carlsruhe bei Müller gratis ausgegeben wird. Das Schriftchen enthält nichts Wissenschaftliches, sondern beruft sich nur darauf, dass in der Rec. für die einzelnen Behauptungen auch die gehörigen Belege gegeben sind. Der scharfe Ton sey durch Hrn. W.'s eigene ungebührende Ausfälle gegen andere Gelehrte, durch gewaltigen Unwillen über die Seichtigkeit des Buchs, von dem so viel versprochen worden, und durch Eifer und Ernst für Wahrheit und Wissenschaft bedingt worden, und bittere Wahrheit lasse sich nicht immer in einer süssen Schale beibringen. Die gesammelten Materialien zu einer Recension des 2ten Bandes will Hr. K. nicht öffentlich bekannt machen, sondern Hrn. W. zur gefälligen Benutzung überlassen. — Gegen einen von *Bernh. Thiersch* in den Jahrbb. 1826, I S. 466 gegen die Recensenten seiner Schriften über Homer gemachten Ausfall ist der Verf. der Recension in der krit. Biblioth. 1826, I S. 37 ff. ebendaselbst 1827, 2 S. 232—34 aufgestanden und hat erklärt, dass er mit dem Recensenten von Thiersch'ens Schriften und von Voss'ens Antisymbolik in der Jen. L. Z. nicht eine Person sey. — Hr. *Wilh. Dindorf*, der in der Vorrede zu dem bei Teubner erschienenen Aristophanes der zweiten Juntina einen grossen kritischen Werth beigelegt hat, ist deshalb von dem Hrn. Studios. *Ritschel* in Halle in einem Privatbriefe eines Plagii aus Reisig's Conjectt. p. XVI beschuldigt worden. *Dindorf* hat den Brief im 5ten Heft von Beck's Repert. 1827 abdrucken lassen, und *Ritschel* dagegen in Halle bei Anton eine *Replik gegen unbefugte Bekanntmachung eines Privatschreibens* (8 S. 8) herausgegeben, in der er richtig erweist, dass Reisig die Bemerkung früher machte, aber vergisst, dass Dindorf, selbst wenn er Reisig's Beweis nicht gekannt hätte, beim Gebrauch der Juntina für seine Ausgabe so etwas nothwendigerweise auch ohne fremde Hülfe bemerken musste; obschon derselbe Reisig's Conjectanea dazu citiren konnte, da er sie anderwärts anzuführen pflegt.

Journalnotizen.

Dass die Alten die Handschuhe kannten und brauchten, wird durch Belege aus Moses, Homer, Xenoph., Varro, Athenaeus, Musonius und Plinius nachgewiesen in einem aphoristischen Aufsatze: *Zur Geschichte der Handschuhe*, in der Wiener Zeitschr. f. Kunst, Lit., Theat. und Mode 1827 Nr. 71 S. 577—81 und 72 S. 587—89, wo überhaupt mehreres über den Gebrauch der Handschuhe in den verschiedenen Zeiten mitgetheilt ist. — Die *Literary Gazette* liefert einen Auszug aus der nächstens erscheinenden Reisebeschreibung des Lieutenant Beechey im nördlichen Africa, über die Hesperiden-Gärten. Beechey setzt sie an die Stelle des heutigen Bernic oder Bengazi, des alten Berenice, das früher Hesperis hiess und diesen Namen auch später noch neben dem zweiten beibehielt. Die von Skylax gegebene Beschreibung der Lage der Hesperiden-Gärten, mit der auch Ptolemäus und Plinius zusammenstimmen, passt ganz auf die Umgegend des heutigen Bengazi, und auch die von Skylax angegebene Entfernung dieser Gärten vom Hafen Barce (620 Stadien) trifft damit überein. Die Umgegend ist reich an kostbaren Ueberresten des Alterthums und am Meergestade im Norden und Nordosten der Stadt werden besonders nach regnigtem Wetter viele Gemmen und Münzen gefunden, deren kürzlich eine vortreffliche Sammlung in England für 6000 Thlr. von einem Verwandten des Viceconsuls zu Bengazi gekauft worden ist. Auch den Fluss Lathon will Beechey daselbst in einer Felsengrotte wiedergefunden haben, in der sich eine immer tiefer werdende Wassermasse befand, deren Ende nicht abzusehen war, und die der Bei Halil sehr weit hinein untersucht haben wollte, ohne das Ende zu finden. Der See von Bengazi soll der Tritonis des Strabo, und in dessen Nähe auch der berühmte Tempel der Venus zu suchen seyn. Eine Uebersetzung dieser wichtigen Abhandlung haben die Hamb. literar. Blätter der Börsenhalle 1827 Nr. 205 f. S. 471 f. und 479 f. geliefert. — In *Paris* befinden sich 8 öffentliche Bibliotheken, nämlich: die Bibliothèque de St. Geniève [sonst Bibl. du Panthéon] mit 110000 Bänden gedruckter Schriften und 2000 Handschriften; die Arsenalbibliothek mit 150000 Bänden und 5000 Handschr.; die Bibl. du Musée d'histoire naturelle au jardin du Roi; die Bibl. de l'école de médécine, die Bibl. de l'école de mines; die Bibl. Mazarine mit 90—100000 Bänden und über 3400 Handschr.; die Bibl. des Französ. Instituts; die königl. Bibliothek mit 70000 Handschr. und etwa 480000 Bänden und ebensoviel kleinen Schriften; ungerechnet noch die Bibliothek des polytechnischen Instituts, des Staatsraths, der Kammer der Deputirten u. s. w. Ausserdem ist noch daselbst ein Münz- und Antikencabinet mit 80000 Münzen, und eine Kupferstichsammlung. Ausführlichere Nachrichten darüber liefert die Dresdner Morgenzeitung 1827 Nr. 109—111: *Oeffentliche Bibliotheken in Paris. Aus dem Dänischen des kön. Bibl. u. Prof. Christ. Molbech zu Kopenhagen, von Anton Dietrich. Mit Bemerkk. von F. A. Ebert.* — Im *North-American Review* ist ein Be-

richt von einem Tagebuche über die erste Reise des Columbus mitgetheilt, das vor kurzem in den Archiven des Herzogs von Infantado entdeckt worden ist, und welches sehr viel Licht über den Charakter und die Abenthener dieses Entdeckers der neuen Welt verbreitet. Das Tagebuch ist durchgehends von der Handschrift des bekannten Bartolomäus de Las Casas, welcher viele von Columbus eigenhändig geschriebene Papiere besass, die er bei der Abfassung seiner nicht herausgekommenen Historia de las Indias benutzte, und der unbezweifelt dieses Tagebuch aus dem Log-book des Admirals auszog, eine wörtliche Abschrift der wichtigsten Stellen daraus gebend. [Vgl. Jahrbb. 1826, II S. 202.] Eine Uebersetzung dieses Berichts steht in den Hamb. liter. Blättern der Börsenhalle 1827 Nr. 204 S. 461—64. — Von Hermann's zweiter Ausgabe der *Elektra des Sophocles* (Lpz. 1825 kl. 8) steht eine ausführliche und im Ganzen besonnene Recension von *Fr. Heinr. Bothe* in den Wiener Jahrbb. d. Literat. 1827 Bd. 37 S. 141—166, die zuerst den Werth der Euripideischen Elektra gegen die Sophokleische vindicirt, und dann über viele von Hermann gemachte Textesänderungen sich verbreitet und dieselben, meist mit beigefügten Gründen, bestreitet; im Allgemeinen aber tadelt, dass der Herausgeber den Plan seiner Ausgabe des Sophokles nicht immer festgehalten, manche nöthige Wort- und Sacherklärung weggelassen und zu viel kritischen Apparat beigegeben habe, ohne auch darin vollständig zu seyn. — Von Kiessling's Ausgabe der *Chiliaden des Tzetzes* [Jahrbb. 1826, I S. 282] hat Struve in der krit. Bibl. 1827, 3 S. 241—306 die erste Hälfte einer höchst gelehrten und gediegenen Recension [eigentlich Abhandlung] geliefert, welche über die politischen Verse und die Prosodik des Tzetzes, Philes und Manasses ganz neue Gesetze aufstellt, und über den Sprachgebrauch des Tzetzes eine Menge vortrefflicher Bemerkungen giebt. [Der politische Vers ist ein Tetrameter iambicus catalecticus mit nothwendiger Cäsur nach der zweiten Dipodie, der keine andern Füsse zulässt als einen Choriamben in der ersten und dritten Dipodie, und daher immer 15 Sylben hat:

$$\begin{array}{l} \cup - \cup - \,|\, \cup - \cup - \,\|\, \cup - \cup - \,|\, \cup - \cup \\ - \cup \cup - \,|\, \qquad\quad \|\, - \cup \cup - \,| \end{array}$$

Keine Sylbe hat die Quantität ihrer Vocale und Consonanten, sondern die Prosodik hängt ganz vom Accent ab. In zwei- und mehrsylbigen Wörtern ist jede Sylbe, worauf der Accent fällt, lang, die Sylbe vor und nach der betonten Sylbe kurz, die Sylbe vor und hinter der kurzen Sylbe lang [*ἀντισοφίστευμα* $\cup - \cup - \cup -$]. Einsylbige Wörter mit oder ohne Accent haben keine bestimmte Quantität, sondern hängen vom folgenden mehrsylbigen Worte ab: ist des mehrsylbigen Wortes erste Sylbe lang, so ist das einsylbige kurz, und umgekehrt [*τῆς γυναικός* $\cup - \cup -$, *τῆς ἐσπέρας* $- \cup - \cup$]. Stehen mehrere einsylbige Wörter hinter einander, so werden sie alle vom nächstfolgenden mehrsylbigen bestimmt [*ὧν εἷς ἦν ὁ Κλεισθένης* $\cup - \cup - \cup - \cup$]. Zusammensetzungen, wie *ὥςπερ*, *ὅςπερ*, *ὅστις*, *ὅδε*, *τοιγάρ*, *οὐδέ*, gelten für zwei einsylbige Wörter. Der von der Enclitica zurückgezogene Accent hat keinen Ein-

fluss auf die Quantität der Sylbe. Die zweisylbigen Encliticae und Präpositionen, die den Encliticis gleichlautenden Interrogativa *πόθεν*, *πότε*, *τίνες* etc. und die Partikel *οὐχί* sind mit ihrer Quantität ebenfalls vom nächsten mehrsylb. Worte abhängig [*καί τινας ἄλλους*, ⏑ – ⏑ – ⏑, *γενέσθαι παρὰ τούτου* ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑]. Fängt das erste oder zweite Hemistichion mit einem Proparoxytonon an, auf welches ein auf der ersten Sylbe betontes Wort folgt, so bildet dieses Proparoxytonon einen Dactylus, keinen Kretikus, und die erste Dipodie besteht aus einem Choriambus [*ἄρρητον ἔρωτα λαβεῖν* – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ –, *Τίμαιοι Διονύσιοι* – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ –, *γέροντας καὶ μητέρας* – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑]. Im zweiten Hemistichion muss die vorletzte Sylbe immer den Accent haben, im ersten muss der Accent auf der letzten und drittletzten Sylbe zugleich, oder doch nothwendigerweise auf einer von beiden stehen. Alles diess ist mit zahlreichen Belegen bewiesen und von vielen Verbesserungen begleitet; diese jedoch und die Sprachbemerkungen gestatten keinen Auszug.] Da Kiessling diese Gesetze nicht gekannt hat, so muss natürlich Struve an der Ausgabe sehr viel auszustellen haben; im Allgemeinen jedoch lässt er jenes Arbeit alles Lob wiederfahren. Die Specialrecension der Ausgabe selbst soll in der zweiten Hälfte dieser Abhandlung im 4ten Hefte nachfolgen. — Von *Cic. orat. pro Milone cum Garaton.* etc. *adnott. ed.* Orellius [Jahrbb. 1826, I S. 317] steht eine seichte Rec. in d. Jen. L. Z. 1827 Nr. 119 S. 467—72, die meist über Lesarten und Noten referirt und ein paarmal des Rec. unbewiesene Meinung gegenüber stellt. — Zu O. Müller's Schrift *über die Wohnsitze* etc. *des Makedon. Volks* [Jahrbb. 1827, I, 1, 62] giebt einige Berichtigungen und Ergänzungen eine Rec. in der krit. Bibl. 1826, 10 S. 1023—32, die sonst meist Inhaltsanzeige ist. — Eine Anzeige von *Cic. Oratt. selectt. cum analysi rhetor.* etc. T. I u. II [s. Jahrbb. 1826 II S. 385] steht in d. Jen. L. Z. 827 Nr. 109 S. 389—92, die durch gegebene Auszüge aus den Noten ihre Untauglichkeit zeigt; von den Ausgg. des *Tacitus* von Lünemann und Weise [Jnbrbb. 1826, I S. 122] in d. krit. Bibl. 1826, 10 S. 1045—49, welche die letztere in wenig Zeilen als nichtsnützig tadelt, und von Lün. Ausg. ein paar Textesänderungen oberflächlich belenchtet; von *Aegidii Corbol. carmin. medicis* ed. Choulant [lobend] in d. Hall. Lit. Z. 1827 Nr. 154 S. 385—88 [die sich über Aegid. Leben und Schriften etwas verbreitet. s. Jahrbb. 1826, II S. 243]; von Kraft's *Selectis Mureti epistolis* etc. [Jahrbb. 1827, I, 3 S. 50] in d. krit. Bibl. 1827, 2 S. 210—14 von K. A. Schirlitz, mit mehrern sprachlichen Gegenerinnerungen; von Dinter's *Religiöser Weihe zum akadem. Leben* [Jnhrbb. 1826, I S. 434] in der krit. Biblioth. 1826, 10 S. 1011 f., in Schulthess neuen theolog. Annal. 1826, und in d. Jen. Lit. Z. 1827 Nr. 67 S. 55. — Von dem von Schnefer herausgegebenen *Apparatus criticus et exeget. ad Demosth.* [Jahrbb. 1826, I S. 253] ist 1827 der vierte Band (670 S. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.) erschienen, der in Beck's Rep. 1827, II S. 88 kurz angezeigt ist. Ebend. steht S. 96 eine kurze lobende Anzeige des 6ten Bandes von Lehmann's Lucian. Vgl. Jahrbb. 1826, II S. 308. — Eine Anzeige der von Hedwig Hülle herausgegebenen *Irrfahrten des Odysseus* [Jahrbb.

1826, I S. 478] in d. Blätt. f. liter. Unterhalt. 1827 Nr. 141 S. 561 f. empfiehlt diese freie lyrische Nachbildung der lesenden Frauenwelt.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Aargau. An die Stelle des nach Lucern abgegangenen Regierungsrathes *Balthasar* ist der Professor *Xaver Bronner* zum Bibliothekar des Cantons ernannt, und der Dr. *Troxler* für den Forstrath *Zschokke*, der seine Entlassung nahm, in die Bibliothekcommission aufgenommen worden.

Abo. Den 22 Juli beging die philosophische Facultät der Universität ihre 52 Promotionsfeier und ertheilte mit allergnädigster Bewilligung 55 Candidaten der Philosophie die Doctorwürde.

Aschaffenburg. Die am Lyceum (durch Beförderung des Prof. Dr. *Döllinger* zum Prof. an der Univers. in München, und des Prof. *Anderlohr* zum Pfarrer in Aschaffenburg) erledigten Professuren sind den Doctoren *Schneidawind* (für allgem. Weltgeschichte) und *Göschl* (für Kirchenrecht und Kirchengeschichte) übertragen worden.

Berlin. An des entlassenen *Beckedorf's* Stelle [Jahrbb. 1827, I, 4 S. 106] ist im Ministerium des Kirchen- und Schulwesens der geh. Oberregierungsrath *Behrnauer* zum Director ernannt worden. Die Universität hat der Universität in Marburg zu deren dritten Säcularfeier (am 28 Juli) ihren Glückwunsch in einer schönen Lateinischen Elegie (Berolini typis acad. 1 Bogen Fol.) dargebracht. Der Privatdocent Dr. von *Schlechtendal* ist zum ausserordentl. Professor in der philosoph. Facultät ernannt. Der Kammerherr *Alexander von Humboldt* hat sich als Mitglied der Akademie auch der Universität angeschlossen, und wird Vorlesungen über physische Erdbeschreibung mit Prolegomenen über Lage, Gestalt und Naturbeschaffenheit der Gestirne halten. Unter den 416 Ausländern, die in Berlin studiren [s. Jahrbb. 1827, I, 4 S. 112] sind 23 Schweizer, 12 Würtemberger, 14 Baiern, 9 aus Frankfurt a. M., 9 Sachsen, 45 Hannoveraner, 20 Braunschweiger, 16 Bremer, 17 Hamburger, 7 Lübecker, 61 Dänen, 78 Meklenburger, 16 Polen und 20 Russen; 110 Theologen, 73 Juristen, 147 Mediciner und 80 Philosophen. Die philosophische Facultät hat am 3 Aug. die Sammlung und Ordnung der Fragmente der Griech. Tragiker mit Ausnahme des Aeschylos, Sophokles und Euripides zur philologischen Preisaufgabe für das nächste Jahr gestellt. In Folge einer Cabinetsordre vom 23 Juli soll in Berlin unter dem Vorsitze des Cammerherrn *Al. von Humboldt* durch den geh. Oberbaurath *Schinkel*, den Hofrath *Hirt*, den Director *Schadow* und den Professor *Rauch* eine Commission gebildet werden, welche die Unterstützungsgesuche junger Künstler zur Fortsetzung ihrer Studien innerhalb und ausserhalb des Landes prüfen soll.

Bielefeld. Im vorigen J. ward am Gymnas. an des verstorbenen Prorectors *Hempel* Stelle der Dr. *Kästner* aus Guben mit dem Prädicat Rector angestellt und der Hülfslehrer *Hinspeter* zum ordentlichen Lehrer ernannt.

Bonn. Der bisherige Custos bei der Universitätsbibliothek Dr. *Wecklein* ist zum Canonicus bei dem Collegiatstifte beatae Mariae virginis in Aachen ernannt. Das Verzeichniss der Studirenden im Sommersemester 1827 zählt 972 Studenten auf, von denen 94 (13 Ausländer) evangelische und 294 (19 Ausl.) katholische Theologen, 246 (34 Ausl.) Juristen, 160 (17 Ausl.) Mediciner, 144 (18 Ausl.) Philosophen und 34 noch nicht immatriculirt sind. Akademische Schriften erschienen: *Joannes Henricus Achterfeld*, theol. Dr., prof. p. o., scripto programmate *de necessitate principii ad construendam doctrinam moralem deque erroribus in constituendo summo principio natis ex discrimine inter principium doctrinae et criterium honestatis non animadverso* ad audiendam orationem aditialem *de vero theologiae moralis christianae principio* (d. 9 Juni) . . invitat. Bonn bei Habicht. 1827. 39 S. 8. *Christiani Lassenii*, Norvagi, *commentatio geographica atque historica de Pentapotamia Indica.* Bonn, Weber. 1827. 91 S. gr. 4. [Die Pentapotamia wird nach den Nachrichten Griechischer, Römischer und Indischer Schriftsteller beschrieben und ausserdem der *Locus Bharatae*, *in quo mores Bahicorum describuntur*, im Indischen Urtext e cod. Paric. und Lateinischer Uebersetzung nebst angehängten kritischen Noten mitgetheilt. Vgl. Jahrbb. 1827, 1, 4 S. 110.] *De Megaricorum doctrina ejusque apud Platonem et Aristotelem vestigiis.* Scripsit *Ferd. Deycks*, Dusseldorpiensis. Bonn, Weber. 1827. 104 S. 8. [S. 99 f. stehen Thesen, welche *Deycks* zur Erlangung der philos. Doctorwürde den 16 Juni vertheidigte. Er giebt seit Anfang dieses Jahres am Düsseldorfer Gymnasium Unterricht, um sich nach der öffentlichen Vorschrift (s. Jahrbb. 1826, I S. 505) als Gymnasiallehrer vorzubereiten.] Die von dem geheimen Staatsrath *Niebuhr* im Juni d. J. aufgegebene Preisaufgabe [s. Hft 4 S. 410] ist folgende:

Der angebliche Dictys von Kreta verdient wegen seines Inhalts und seiner Sprache der Gegenstand sorgfältiger Erforschung zu werden, da er bisher, ungeachtet der Ermahnung des grossen J. F. Gronovius, vernachlässigt geblieben ist.

Ich mache daher dieses Buch zum Gegenstand der Preisfrage des jetzigen Semesters: nicht um dadurch schon eine befriedigende Bearbeitung hervorzurufen — wozu auch Vergleichung von Handschriften fast unentbehrlich seyn dürfte — sondern um sie vorzubereiten; um die Aufmerksamkeit auf diesen Schriftsteller zu richten; um Benutzung des Buchs, wie corrupt auch immer sein Text ist, zu veranlassen: und zwar in zwei sehr interessanten Richtungen.

1) *Dictys erzählt die Troischen Geschichten in ihrem ganzen Umfang. Uebereinstimmend mit den Kyklikern? und mit welchen? Wo finden sich die nämlichen Erzählungen, oder abweichende über dieselben Gegenstände?*

Hiebei wird sich manche Gelegenheit ergeben corrupte Stellen zu emendiren, besonders in den Namen.

Auch wird die Frage „wann der griechische Verfasser schrieb?“ wohl nicht ohne allen Erfolg erörtert werden können.

2) *Der zweite Gesichtspunkt ist die Latinität des Buchs, welches wir lesen. Diese ist der sallustischen auf das Genaueste nachgebildet; und hier ist nun die Aufgabe*

a) diese Nachahmung im Einzelnen nachzuweisen, in Worten, Redensarten, Erzählungsweise:

b) bey dem was sich nicht als nachgeahmt aus den sallustischen vollständigen Werken und Fragmenten darlegen lässt, und nicht alltägliche Sprache ist, zu untersuchen: ob dafür ein Vorbild in den untergegangnen Schriften Sallusts verloren; oder ob es für Eigenthümlichkeit des Schriftstellers und seiner Zeit zu achten seyn dürfte? namentlich, ob sich irgend eine Spur der Latinität vom Ende des dritten Jahrhunderts finde, wohin die Abfassung des Buchs allgemein gesetzt wird.

Zur Bearbeitung eingeladen werden die Philologen, welche jetzt oder bis zum Ende des nächsten Wintersemesters 1827 unsre akademischen Bürger sind.

Die Abhandlungen, in lateinischer Sprache, müssen bis Ausgang des Wintersemesters an mich eingeliefert werden; wie gewöhnlich mit Motto und versiegeltem Namen.

Der Preis, 50 Rthlr. in Gold, wird spätestens bis Ende Juni 1828 zuerkannt, und der Name dessen der ihn gewinnt öffentlich genannt.

Ich weiss dass es zu viel gefordert wäre eine erschöpfende und vollständige Beantwortung zu verlangen: die welche am meisten leistet, wenn es nur etwas Bedeutendes ist, soll gekrönt werden.

Derselbe hat seit seinem Aufenthalt in Bonn bereits durch mehrere ähnliche Preisaufgaben auf seine Kosten das philologische Studium zu beleben gesucht. Bei der vorjährigen, über die von Cicero de re publ. I, 16 erwähnte Sonnenfinsterniss, hat der Stud. *Hens* aus Cöln den Preis errungen.

Braunsberg. Am Gymnasium ist der bisher. erste Oberlehrer *Gerlach* zum Director ernannt, und der 2 Ol. *Biester* in die erste, der 3 Ol. *Kruge* in die zweite Oberlehrerstelle aufgerückt.

Braunschweig. Der Schulcollege *Dankworth* am Martineum ist Comtorist im herzogl. Intelligenzcomtoir, mit dem Prädicat Commissair, geworden. Seine Schulstelle soll der Collaborator *Assmann* erhalten.

Brieg. Der Oberlandesgerichtsrath *Scheller* in Ratibor hat dem Gymnasium zum Andenken an seinen verstorbenen Vater *Imm. Joh. Gerh. Scheller*, ehemal. Director des Gymnas., 100 Thlr. Capital ausgesetzt, dessen jährliche Interessen demjenigen Schüler ausgezahlt werden sollen, der jedesmal an dem Geburtstage des Verstorbenen (den 22 März) in einer Deutschen Rede das Gedächtniss desselben feiert. Im vorigen Jahre hat das Gymnasium folgende 2 Programme geliefert: 1) zum Geburtstage des Königs: *Isocratis ad Demonicum Hipponici fil. adhortatio*

Lateinisch übersetzt vom Direct. und Prof. Dr. *Friedr. Schmieder*. Brieg gedr. b. Wohlfahrt. 15 (14) S. 4. 2) Zu den öffentlichen Prüfungen (d. 28 f. Sept.) von demselben: *Senecae praecepta artis legendi juvenibus commendantur*. Ebend. 12 S. 4 und S. 13—27 Schulnachrichten. Den 13 Jan. 1826 starb der Hülfslehrer und Cantor an der Nicolaikirche *Carl Gottlieb Jeltsch* (geboren zu Brieg den 12 März 1770), und nach seinem Tode wurden beide Aemter getrennt und die Hülfslehrerstelle den 15 Juli dem Cand. *Carl Friedr. Holzheimer* übertragen, welcher den 16 Sept. in dieser Stelle bestätigt ward. Vgl. Jahrbb. 1826, I S. 493. Statt des zu Ostern 1826 an das Elisabethanum in Breslau versetzten Ordinarius der 6 Classe *Keil* ward den 6 Apr. 1826 *Carl Frdr. Aug. Koppe* als Lehrer eingeführt, der aber zu Michaelis 1826 als Lehrer der Mathematik am Gymnasium zu Marienwerder angestellt wurde.

Brüssel. Se. Maj. der König hat durch einen Beschluss vom 12 Juni eine Commission niedergesetzt, welche die in Folge des Beschlusses vom 23 Dec. vor. J. etwa eingehenden Entwürfe zur Bearbeitung der *vaterländ. Geschichte* untersuchen soll. vgl. Jahrbb. 1827, I, 2 S. 118. Die Mitglieder dieser Commission sind: der Justizminister *van Maanen*, der Secr. Inspecteur der Univ. Gent *N. Cornelissen*, der Curator der Univ. Leiden Baron *Collot d'Escury*, der Curat. der Univ. Gent *van Hulthem*, der Prof. *P. G. van Heusden* in Utrecht, der Advocat *J. D. Meyer* in Amsterdam, die Staatsräthe *R. W. J. van Pabst tot Bingerden*, *J. J. Raepaet* und *A. P. Raoux* und der Inspecteur der Athenäen und Collegien *L. D. J. Dewez*.

Buenos-Ayres. In dieser Stadt befindet sich eine Universität [vgl. Jahrbb. 1826, II S. 210], an welcher vor kurzem auch ein Lehrstuhl für Spanische Literatur errichtet ward, ein wenig besuchtes Collegium für theolog. Wissenschaften nach Jansenistischen Grundsätzen, ein anderes stark besuchtes für die moralischen Wissenschaften, eine Normalschule für den Wechselunterricht, die unter des Spaniers *Balandia* Leitung tüchtige Lehrer für die Schulen der Republik bildet, und eine Nationalbibliothek von mehr als 30000 Bänden.

Como in Italien. Der Stadtrath hat beschlossen eine Denkmünze auf seinen verstorbenen Mitbürger *Volta* schlagen und ihm ein Denkmahl errichten zu lassen, wozu die Stadt 30000 Franken ausgesetzt hat.

Conitz. Der Religionslehrer am das. kathol. Gymnas. *Frz. Ge. Larisch* ist mit Beibehaltung seiner Lehrstelle zum Probste an der das. Pfarrkirche, der bisher. Stundenlehrer *Dziadeck* zum dritten Oberlehrer ernannt worden.

Dresden. Se. Maj. der König haben dem Oberhofprediger und Kirchenrathe Dr. *von Ammon* zur Anerkennung seiner Verdienste eine goldene Dose mit Höchstdero Portrait aushändigen lassen. Nach dem kön. Mandat vom 20 Febr. d. J., in welchem das Verhältniss der Katholiken zu den Protestanten bestimmt wird, steht es an solchen Orten, wo zugleich protestantische und katholische gelehrte Schulen sind, den Schülern frei, die eine oder die andere Schule zu besuchen, mit Ausnahme des Religionsunterrichts.

Duisburg. Die erledigte Oberlehrerstelle der Mathematik und Physik am Gymn. [s. Jahrbb. 1826, II S. 212] hat der Conrector *Ottemann* aus Cottbus erhalten.

Eisleben. Am Gymn. ward der Schulamtscandidat *Heinr. Ed. Sauppe* als Collaborator angestellt. Vgl. Jahrbb. 1827, I, 4 S. 112.

Erlangen. An die Stelle des zu früh verstorbenen Hofrath Dr. *Ludwig Heller* ist der bisherige zweite Professor und Studienrector Dr. *Ludwig Döderlein* zum ersten Professor der alten Literatur und Eloquenz und zum Director des philologischen Seminars, doch mit Beibehaltung des Studienrectorats, ernannt worden. Derselbe trat diese Stelle am 14ten Julius d. J. mittelst einer öffentlich gehaltenen Lateinischen Rede feierlich an, zu welcher er durch ein Programm: *Memoria Ludovici Helleri* (Erlangae in libraria Enkiana) eingeladen hatte. Die Stelle eines zweiten Professors und Directors des Seminars ist dem bisherigen Lycealprofessor in München *Joseph Kopp*, dem Herausgeber des Damascius, übertragen worden.

Freiberg. Zu einer Schulfeierlichkeit am 4 Mai lud der Conrector *Döring* durch ein Programm *über Methode und Zweck des Declamationsunterrichts* ein. Zur Universität wurden zu Ostern 19 Schüler entlassen. An der königl. Bergakademie ist der Prof. *Daniel Friedr. Hecht* zum ersten Professor der Mathematik, der Inspector der bergakademischen Sammlungen und Gebäude *Friedrich Reich* zum Professor der Physik und der Mathematiker *Constantin August Naumann* zum zweiten Professor der Mathematik ernannt worden.

Giessen. Am Pädagogium ward im Herbst des vor. J. statt des zum ersten Stadtpfarrer ernannten Dr. *Engel* der ehemal. Lehrer am Progymn. zu Michelstadt *Curtmann* angestellt und die Lehrer Dr. *Rettig* und Dr. *Geist* erhielten Gehaltszulagen. Durch ein grossherzogl. Rescript sind alle ordentlichen Lehrer einander gleich gestellt, und die Unterscheidung der ersten, zweiten etc. Lehrerstelle ist aufgehoben. Das Dienstalter bestimmt die Reihenfolge. Alle Besoldungen sind nicht an die Stelle geknüpft, sondern als persönliche Gehalte zu betrachten.

Greifswald. Die Universität hat in diesem Sommersemester 159 Studirende (22 Ausländer, 90 Theologen, 42 Juristen, 18 Mediciner und 9 Philosophen). Vgl. Pauussen.

Halle. Die Universität hatte von Michaelis bis Ostern 1103, von Ostern bis jetzt 1151 Studirende (822 Theol., 214 Jur., 64 Med., 51 Philos.), 38 ordentliche und 15 ausserord. Professoren, 9 Privatdocenten und 6 Sprach- und Exercitienmeister. Bei der neulichen Amtsjubelfeier des Consistorialrathes und Prof. Dr. *Wagnitz* hat die Mariengemeinde ein Capital von 750 Thlrn. zusammengebracht, dessen Zinsen zu einem Stipendium (unter dem Namen des Wagnitzschen) für einen aus Halle gebürtigen Studiosus theolog. verwendet werden sollen. Vgl. Pauussen.

Hameln. An der Lat. Stadtschule hat der Magistrat eine neue Collaboratur begründet, die im Januar d. J. dem Candid. *Schomburg* aus Fallersleben übertragen worden ist.

Holstein. Das Herzogthum hat ein Gymnasium zu Altona, und

5 gelehrte Schulen zu Glückstadt, Kiel, Meldorf, Plön und Rendsburg. Die Schule zu Meldorf hat ihr ferneres Fortbestehen einem sehr ansehnlichen Legate des Landesbevollmächtigten *Bütjen* zu verdanken.

Klagenfurt. Zum Director der philologischen Studien am Lyceum ist unter dem 22 Juni der k. k. Appellationsrath *Joseph Pammer* ernannt worden.

Königsberg. Die Universität hat jetzt 417 Studirende, darunter 25 Ausländer.

Memel. Die Stadt hat seit etwa 26 Monaten ungefähr 8000 Thlr. auf drei Schulbaue verwendet, 5 neue Schulclassen errichtet, bei 7 Elementarclassen Lehrerinnen angestellt und besoldet, und giebt ausserdem zu diesem weiblichen Unterrichte alles Material und vertheilt das Gefertigte an diejenigen armen Kinder, welche die Schule am fleissigsten besuchen. 376 Kinder erhalten ganz frei Unterricht, Bücher, Schreibmaterialien, und im Winter die meiste Kleidung.

Meppen. Die durch *Coppenrath's* Tod erledigte unterste Lehrerstelle am Gymnas. ist dem Candid. *Ehrnst* übertragen worden.

Mühlhausen. Der Director des Gymn. *Schollmeier* ist zum Superintendenten der dasigen Diöcese ernannt.

München. Die Universität giebt einen Almanach heraus, welcher die Geschichte derselben, die Vorlesungsverzeichnisse, die öffentlichen Reden, biographische Nachrichten über die Professoren mittheilen, die Sammlungen besprechen und andere den Studirenden nützliche Angaben enthalten soll.

Münnerstadt in Baiern. Das unter dem Rectorat des Augustinerpriors und Stadtpfarrers *Prosper Fritzmann* stehende Gymnasium hatte im vorigen Jahre 101 Schüler. Vom Prof. *K. W. Köhler* erschien ein Programm *über das Wesen des Griechischen Conditionalsatzes.*

Newhaven in Nordamerica. Der bekannte *Joseph Lancaster* ist im Juni d. J. aus St. Croix nach Newhaven zurückgekehrt, nachdem er mehrere Jahre in verschiedenen Gegenden Südamerica's zugebracht, und sich vergeblich bemüht hatte, seine Unterrichtsweise in Caracas und andern Orten zu verbreiten.

Odessa. Der Director des Richelieu'schen Lyceums, Staatsrath *Orlay*, hat 3000 Dessätinen Landes zum Geschenk erhalten.

Oestreich. Um der zu grossen Zahl der Studirenden Schranken zu setzen, hat die k. k. Studien-Hofcommission folgende Verordnung an die gelehrten Schulen entlassen: Die Jünglinge, welche aus der Hauptschule in die erste Grammatikalclasse übertreten, müssen einer genauen Vorprüfung unterzogen werden, ob sie die nöthigen Kenntnisse und die zu den gelehrten Studien erforderliche Fähigkeit besitzen. Kein Jüngling darf mehr in die erste Grammatikalclasse aufgenommen werden, welcher das 14 Lebensjahr überschritten hat. In keine Gymnasialclasse dürfen mehr als höchstens 80 Schüler für ein Lehrzimmer aufgenommen werden. Durch diese Vorschrift wird jedoch kein Schüler schlechterdings vom Studiren zurückgewiesen, sondern dem von

einem Gymnasium Abgewiesenen bleibt es noch immer frei, ein anderes minder zahlreich besuchtes zu beziehen, oder durch den Eintritt in eine Nebenclasse für seinen Unterricht zu sorgen. Solche Nebenclassen dürfen jedoch nur für die Grammatikalclassen bestehen.

Ottobeuren bei Pyritz. Das zum Andenken an die den 15 Juni 1127 von dem Bischof *Otto* daselbst vollzogene erste Christentaufe gegründete Ottostift ist den 15 Juni d. J. feierlich eingeweiht und eröffnet worden.

Padua. Den 4 Juli ward in dem Saale der Vernunft *Giovanni Belzoni's* Brustbild feierlich aufgestellt und eine Gedächtnissfeier desselben gehalten. Biographische Nachrichten über ihn liefern aus dem neuesten Bande d. Annuaire nécrologique die Hamburg. literar. Blätt. d. Börsenh. 1827 Nr. 208 ff.

Paris. Den 8 Juli hat der ehemalige Bischof von Strassburg *Tharin* sein Amt als Oberlehrer des Herzogs von Bordeaux angetreten. Die geographische Gesellschaft (welche sich besonders zu dem Zwecke vereinigt hat, geographische Werke und Abhandlungen, die sonst wegen ihres kostspieligen Druckes schwer erscheinen würden, durch vereinte Beiträge aus Licht zu fördern, und durch deren Vermittelung schon 1824 zu Paris bei Everat Marco Polo's Reise als der erste Band ihres *Recueil de voyages et de memoires*, LIV u. 568 S. in 4, herauskam) hat den kais. Oestr. Hofrath und Hofdolmetscher, Ritter *von Hammer*, zum Mitgliede gewählt. Die kön. Akademie der Wissenschaften hat den 20 Juli für die mineralische Section Hrn. *Berthier* an *Romard's* Stelle gewählt, aber dagegen ihr jüngstes Mitglied, den durch Vervollkommnung der Leuchtthürme bekannten *Fresnel*, durch den Tod verloren. Die Asiatische Gesellschaft hat den Prof. Dr. *Kosegarten* in Bonn zum correspondirenden Mitgliede gewählt. Se. Maj. der König haben durch Ihren Grossbotschafter in der Schweitz 120 Exemplare der von *Haller von Königsfelden* herausgegebenen *Geschichte Helvetiens unter den Römern* ankaufen lassen.

Passau. Das vorjährige Programm der gelehrten Schule beantwortet die Frage: *Was soll die Schule lehren und was der Schüler lernen.* Das Lyceum, das unter der Leitung der Professoren *Anton Strohmayer* (Studiendirector), *Jos. Gerbel* und Dr. *Joh. Baptist Aymold* steht, zählte 18, das Gymnasium 238, die beiden Vorbereitungsclassen 101 Schüler.

Petersburg. An des verstorbenen *Fuss* Stelle ist dessen Sohn *Paul Fuss* zum Akademiker und zum beständigen Secretair der Akademie mit einem Gehalte von 3500 Rubel erwählt worden. Die beiden minderjährigen Kinder des Verstorbenen erhalten eine jährliche Pension von 5600 Rubel. Der Staatsrath *von Frähn* ist Ritter des St. Wladimirordens 3r Cl. und Mitglied der kön. Asiatischen Gesellschaft von Grossbritannien und Irland geworden.

Preussen. Se. Maj. der König haben für solche Convertiten aus dem Judenthume, welche sich einem rein wissenschaftlichen Berufe oder einer höheren Kunst widmen, aufs Neue die Summe von 1000 Thlrn. be-

willigt. Dem Cammerdiener des Grafen *von Lepel*, *Wilh. Greinert*, ist wegen der von dem Grafen dem Museum in Berlin vermachten Kunstsammlungen [s. Jahrbb. 1826, I S. 224] eine jährliche Pension von 500 Thlrn. aus Staatsfonds ausgesetzt. Der zur Vermehrung der Universitätsbibliothek in Greifswald ausgesetzte Fond ist um 150 Thlr. jährl. vermehrt, dem Gymnas. zu Königsberg in der Neumark zur Deckung eines Deficits im Etat ein jährlicher Zuschuss von 100 Thlrn. auf 5 Jahr bewilligt worden. Dem Stud. philol. *Joh. Wilh. Meckel* in Bonn ward zur Fortsetzung seines glücklich begonnenen Studiums der Asiatischen Sprachen, besonders des Sanskrit, ein jährliches Stipendium von 200 Thlrn., dem Lehrer *Reinermann* am Progymn. in Rheine zu weiterer Ausbildung eine ausserordentliche Unterstützung von 200 Thlrn., dem Lehrer *Blumberg* am Progymn. in Warendorf eine ausserord. Unterstützung von 30 Thlrn. bewilligt. Eine Gratification von 75 Thlrn. erhielt der Oberlehrer *Teske* am G. in Stargard; ausserordentliche Remunerationen der Oberlehrer Dr. *Axt* in Cleve (50 Thlr.), der Professor Dr. *Meier* in Halle (150 Thlr.), die Lehrer *Krause*, *Thiele* und *Reichhelm* in Stargard und der Lehrer *Hering* am Gymn. in Stettin. Dem Kriegsrathe *Wohlbrück* in Berlin sind 300 Thlr. bewilligt, um mittelst derselben auf ein Jahr einen Stellvertreter zu remuneriren und sich frei von Amtsgeschäften der Bearbeitung seiner reichen Materialien zur vaterländischen Geschichte widmen zu können.

Rom. Der Papst hat den Auftrag ertheilt, den Grund der Tiber zu untersuchen, um die Alterthümer auszuforschen, welche der Fluss verschlungen hat. Auch hat man eine grosse Glocke an das Gestade des Sees von Nemi bringen lassen, um dort nach den kostbaren Effecten zu suchen, welche mit des Tiberius Barke untergegangen seyn sollen.

Schleswig. Das Herzogthum hat 4 gelehrte Schulen in Flensburg, Hadersleben, Hussum und Schleswig. Jede hat 4 Lehrer, die vom philolog. Seminar in Kiel examinirt seyn müssen.

Torgau. Das Lyceum zählte vor den diesjährigen Frühlingsprüfungen 79 Schüler in 4 Classen, die von folgenden Lehrern unterrichtet wurden: von dem Rector und Prof. *Gottlob Wilh. Müller*, Hauptlehrer in I; dem Conrector *Müller*, Hauptlehrer in II; dem Mathematicus Dr. *Grunert*; dem Subconrector Dr. *Sauppe*, Hauptl. in III Abth. 1 und 2; dem Diaconus und Collaborator *Grulich*, Hauptl. in III Abth. 3; dem Cantor *Breyer*, Hauptl. in IV. Der Conrect. *Müller* hat im Febr. d. J. vom Könige eine ausserordentl. Unterstützung von 200 Thlrn. erhalten. Das zu Ostern erschienene Schulprogramm (Torgau gedr. b. Wideburg, 53 S. 4) enthält S. 3—14 *Quaestionum Xenophonteorum* Partic. I vom Dr. *Gust. Alb. Sauppe*.

Ungarn. Die Katholiken des Landes haben eine Universität zu Pesth, 4 Akademien zu Pressburg, Kaschau, Gyor und Nagy-Vrad, ein Lyceum zu Erlau, 2 philosophische Schulen zu Szegedin und Szombathely, 5 Gymnasien erster (höhere), 47 zweiter und 7 dritter Classe; die Reformirten 3 Collegien zu Debrezin, Saros-Patak und Papa und

7 Gymnasien; die Lutheraner ein Collegium zu Ezeres, 3 Lyceen zu Pressburg, Kesmark und Oedenburg und 7 Gymnasien. In Kroatien befinden sich eine Akademie und ein Obergymnasium zu Agram und 5 Gymnasien zweiter Classe. Vom 9 Ungarischen Zeitschriften sind zwei philologischen und reinwissenschaftlichen Inhalts, nämlich die Tudámanyos Gyujtemeny (Monatsschrift für Physik, Mathematik, Philologie, Statistik von Ungarn, und Kritik, redigirt vom Advocat Thaissy zu Pesth, seit 1817) und die Felsö Magyar Orszàgi Minerva (Eine Quartalschrift für Geschichte, Jurisprudenz, Physik, Mathematik, Philologie und schöne Wissenschaften; erscheint zu Kaschau, redigirt vom Bibliothekar Dulhazy). Ein politisch-literarisches Journal sind die zu Pressburg in Latein. Sprache erscheinenden Posonienses ephemerides politico-statisticae. Vgl. Hesperus 1827 Nr. 166.

Wolfenbüttel. Der seitherige Director des Museums in Braunschweig, Hofrath und Ritter *Eigner*, ist zum Bibliothekar der hiesigen Bibliothek ernannt.

Höhere gelehrte, wissenschaftliche und Unterrichtsanstalten in den K. Preuss. Staaten.

A) Akademien und gelehrte Gesellschaften.

1) Die Akademie der Wissenschaften zu Berlin.
2) Die Akademie der Künste zu Berlin.

Damit ist verbunden:

a) eine Classe für die aesthetischen Fächer der Bau-Kunst,
b) eine Kunst- und Gewerks-Schule; und es stehen unter deren Leitung
α) die Kunst-Schule zu Magdeburg,
β) - - - - Halle,
γ) - - - - Erfurt,
δ) - - - - Königsberg,
ε) - - - - Danzig,
ζ) - - - - Breslau.

3) Die Bau-Akademie zu Berlin.
4) Die Bau-Gewerks-Schule zu Berlin.
5) Die Kunst-Akademie zu Düsseldorff.
6) Das technische Gewerbe-Institut zu Berlin.
7) Die Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin.
8) Der Verein zur Beförderung des Garten-Baues in Berlin.
9) Die Königliche Deutsche Gesellschaft zu Königsberg in Pr.
10) Die Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt.
11) Die Kaiserliche Leopoldinisch-Carolinische Akademie der Naturforscher zu Bonn.
12) Die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur zu Breslau.
13) Der Verein zur Beförderung der Erdkunde in Berlin.
14) Die Gesellschaft für Deutsche Sprache in Berlin.
15) Die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumsforschung in Stettin und Greifswald.
16) Die Gesellschaft für Thüringi-

sche Geschichte und Alterthumsforschung in Halle.
17) Die Gesellschaft für die Geschichte und Alterthumsforschung Westphalens in Münster.

B) Hochschulen.

1) Die Universität zu Berlin.
2) Die Univ. zu Bonn.
3) Die Univ. zu Breslau.
4) Die Univ. zu Greifswald.
5) Die Univ. zu Halle.
6) Die Univ. zu Königsberg in Pr.
7) Die Max-Friedrichs-Akademie zu Münster, aus einer katholisch-theologischen und philosophischen Facultät bestehend.
8) Das Lyceum Hosianum zu Braunsberg, aus einer katholisch-theologischen und philosophischen Facultät bestehend.
9) Das evangelische Prediger-Seminarium zu Wittenberg.
10) Die chirurgische Schule zu Münster.
11) Die chirurgische Schule zu Breslau.
12) Das medicinisch-chirurgische Friedrich-Wilhelms-Institut in Berlin.
13) Die medicinisch-chirurgische Akademie für das Militär in Berlin.
14) Die Forst-Akademie in Berlin.
15) Das Bergwerks-Eleven-Institut in Berlin.
16) Das Bergwerks-Eleven-Institut in Halle.
17) Die allgemeine Kriegsschule in Berlin.
18) Die Artillerie- und Ingenieur-Schule in Berlin.
19) Das Kadetten-Corps in Berlin.
20) - - - - Potsdam.
21) - - - - Culm.
22) Die Divisions-Schulen in Berlin, Potsdam, Frankfurt a. O., Berlin, Neisse, Glogau, Danzig, Königsberg, Posen, Magdeburg, Torgau, Erfurt, Cöln, Trier, Düsseldorf, Stettin, Stargard, Münster, und die Artillerie-Brigade-Schulen.
23) Die akademische Lehranstalt des Landbaues zu Möglin.

C) Gymnasien und höhere Stadt-Schulen.

I) Provinz Preussen.

a) Regierungs-Bezirk Königsberg.

1) Königsberg. 2 evang. Gymnasien, 1 pädagogisches Seminar (Seminar für gelehrte und höhere Schulen), 4 höhere Stadtschulen, 1 Französische Schule, 1 königliches Waisenhaus, 1 Blinden-Unterrichts-Anstalt, 1 Taubstummen-Institut.
2) Rastenburg. Evang. Gymnasium.
3) Braunsberg. Kath. Gymnasium.
4) Rössel. Lateinische Schule.
5) Wehlau. Höhere Stadtschule
6) Bartenstein. Desgleichen.
7) Pillau. Desgleichen.
8) Braunsberg. Königliche Erziehungs-Anstalt und Schullehrer-Seminar. 1 fürstbischöflich-Ermländisches Diöcesan-Seminar.
9) Dexen. Schullehrer-Seminar.
10) Mühlhausen. Desgleichen.
11) Memel. Höhere Stadtschule.

b) Regierungs-Bezirk Gumbinnen.

12) Gumbinnen. Evang. Gymnasium.

13) Lyck. Evang. Gymnasium.

14) Tilsit. Desgleichen.

15) Insterburg. Höhere Stadtschule.

16) Karalene. Erziehungs-Anstalt und Schullehrer-Seminar.

17) Szabinen. Schullehrer-Seminar.

c) Regierungs-Bezirk Danzig.

18) Danzig. 1 Gymnasium, 1 Navigations-Schule, 1 höhere Stadtschule.

9) Elbing. Evang. Gymnasium.

1

20) Jenkau. Schullehrer-Seminarium und Erziehungs-Anstalt.

21) Marienburg. Schullehrer-Seminar.

d) Regierungs-Bezirk Marienwerder.

22) Conitz. Kath. Gymnasium.

23) Deutsch Crone. Kath. Vorschule.

24) Culm. Kath. Vorschule. 1 bischöfliches Diöcesanseminarium.

25) Graudenz. Kath. Vorschule.

26) Thorn. Evang. Gymnasium.

27) Marienwerder. Desgl., 1 Gewerks-Schule.

28) Orle. Erziehungs-Institut.

II) Provinz Brandenburg.

a) Stadt Berlin.

29) 4 evangelische Gymnasien, 1 Französisches Gymn., 1 Taubstummen-Institut, 1 Blinden-Unterrichts-Anstalt, 1 Gewerbe-Schule, 1 Real-Schule, 1 Cölnisches Real-Gymnasium, 1 Seminar für gelehrte Schulen.

b) Regierungs-Bezirk Potsdam.

30) Brandenburg. 1 Ritter-Akademie, 1 Gymnasium.

31) Potsdam. 1 Gymnasium, 1 höhere Bürgerschule, 1 Land-Schullehrer-Seminar, 1 grosses Militär-Waisenhaus.

32) Prenzlau. Gymnasium.

33) Neu Ruppin. Desgleichen.

c) Regierungs-Bezirk Frankfurt.

34) Cottbus. Gymnasium.

35) Frankfurt. 1 Gymnasium und 1 höhere Stadtschule.

36) Guben. Gymnasium.

37) Königsberg in der Neumark. Desgleichen.

38) Luckau. Desgleichen.

39) Sorau. Desgleichen.

40) Züllichau. Pädagogium und Gymnasium, womit ein Waisenhaus verbunden ist.

41) Nenzelle. Land-Schullehrer-Seminar.

III) Provinz Pommern.

a) Regierungs-Bezirk Stettin.

42) Stettin. 1 Gymnasium, 1 Seminarium für höhere Schulen, 1 Land-Schullehrer-Seminarium.

43) Stargard. Gymnasium.

b) Regierungs-Bezirk Cöslin.

44) Neustettin. Gymnasium.

45) Cöslin. 1 Gymnasium, 1 Land-Schullehrer-Seminar.

c) Regierungs-Bezirk Stralsund.

46) Stralsund. Gymnasium.

47) Greifswald. 1 Gymnasium, 1 Land-Schullehrer-Seminar.

IV) Provinz Schlesien.

a) Regierungs-Bezirk Breslau.

48) Breslau. 8 evangelische und 1 katholisches Gymnasium, 1 kath. und 1 evang. Schullehrer-Seminarium, 1 pädagogisches Seminar für höhere Schulen, 1 kath. Priester-Seminarium.
49) Brieg. Evang. Gymnasium.
50) Glatz. Kath. Gymnasium.
51) Oels. Evang. Gymnasium.
52) Schweidnitz. Kath. Gymnasium.
53) Schlegel. Kath. Schullehrer-Seminarium.

b) Regierungs-Bezirk Liegnitz.

54) Gross-Glogau. 1 evang. und 1 kath. Gymnasium.
55) Görlitz. Evang. Gymnasium.
56) Hirschberg. Desgleichen.
57) Lauban. Desgleichen.
58) Liegnitz. 1 Ritter-Akademie, 1 evang. Gymnasium.
59) Bunzlau. 1 höhere Schul-Anstalt, 1 vereinigte königl. Erziehungs-Anstalt vor Bunzlau, nämlich Waisenhaus, Pensions-Anstalt und Land-Schullehrer-Seminar.

c) Regierungs-Bezirk Oppeln.

60) Gleiwitz. Kath. Gymnasium.
61) Leobschütz. Kath. Gymnasium.
62) Neisse. Desgleichen.
63) Oppeln. Desgleichen.
64) Ratibor. Evang. Gymnasium.
65) Ober-Glogau. Kath. Schullehrer-Seminar.

V) Provinz Posen.

a) Regierungs-Bezirk Posen.

66) Franstadt. Kreis-Schule.
67) Lissa. Evang. Gymnasium.
68) Posen. 1 Gymnasium, 1 kath. Land-Schullehrer-Seminarium, 1 kath. Priester-Seminarium.
69) Bojanowo. Kreis-Schule.

b) Regierungs-Bezirk Bromberg.

70) Bromberg. 1 evang. Gymnasium, 1 evang. Land-Schullehrer-Seminar.
71) Trzemeszno. Stifts-Schule.

VI) Provinz Sachsen.

a) Regierungs-Bezirk Magdeburg.

72) Aschersleben. Evang. Gymnasium.
73) Halberstadt. 1 evang. Gymnasium, 1 Land-Schullehrer-Seminar.
74) Magdeburg. 1 Dom-Gymnasium, 1 Pädagogium Unserer lieben Frauen, 1 Land-Schullehrer-Seminar, 1 höhere Bürgerschule, 1 Handlungs-Schule.
75) Quedlinburg. Evang. Gymnasium.
76) Salzwedel. Desgleichen.
77) Stendal. Desgleichen.
78) Gardelegen. Land-Schullehrer-Seminarium.

b) Regierungs-Bezirk Merseburg.

79) Eisleben. 1 Gymnasium, 1 Schullehrer-Seminarium.
80) Halle. 1 pädagogisches Seminar, 1 Pädagogium, 1 Lateinische Schule des Waisenhauses und 1 höhere Bürgerschule in demselben, 1 Waisenhaus.
81) Merseburg. Evangelisches Dom-Gymnasium.
82) Naumburg. Desgleichen.
83) Pforta. Evang. Landes-Schule.

84) Rossleben. Kloster - Schule (Gymnasium.)
85) Torgau. Gymnasium.
86) Wittenberg. Desgleichen.
87) Weissenfels. Schullehrer-Seminarium.
88) Zeitz. Stifts - Gymnasium.

c) *Regierungs - Bezirk Erfurt.*

89) Erfurt. 1 evang. Gymnasium, 1 kath. Gymnasium, 1 Land-Schullehrer - Seminarium, 1 Taubstummen-Institut, 1 höhere Bürgerschule.
90) Heiligenstadt. Kath. Gymnasium.
91) Langensalza. Lateinische Schule.
92) Mühlhausen. Evang. Gymnasium.
93) Nordhausen. Desgleichen.
94) Schleusingen. Desgleichen.

VII) Provinz Westphalen.

a) *Regierungs - Bezirk Münster.*

95) Münster. 1 kath. Gymnasium, 1 bischöfliches Seminarium nebst Normalschule, 1 Taubstummen-Institut.
96) Dorsten. Progymnasium.
97) Warendorf. Progymnasium.
98) Rheine. Progymnasium.

b) *Regierungs - Bezirk Minden.*

99) Bielefeld. Evang. Gymnasium.
100) Büren. Kath. Schullehrer-Seminarium.
101) Herford. Evang. Gymnasium.
102) Minden. Desgleichen.
103) Paderborn. 1 kath. Gymnasium und 1 kath. Priester - Seminarium.
104) Rietberg. Progymnasium.
105) Warburg. Desgleichen.

c) *Regierungs - Bezirk Arnsberg.*

106) Arnsberg. Kath. Gymnasium.
107) Dortmund. Evang. Gymnasium.
108) Hamm. Desgleichen.
109) Soest. 1 evang. Gymnasium, 1 Schullehrer - Seminarium.

VIII) Rhein - Provinzen.

a) *Regierungs - Bezirk Cöln.*

110) Bonn. 1 kath. Gymnasium.
111) Brühl. Kath. Schullehrer-Seminarium.
112) Cöln. 1 evang. Gymnasium, 1 kath. Gymnasium und 1 kath. Priester - Seminarium.
113) Münstereiffel. Kath. Gymnasium.

b) *Regierungs - Bezirk Düsseldorff.*

114) Cleve. Evang. Gymnasium.
115) Düsseldorff. Gemeinschaftliches Gymnasium.
116) Duisburg. Evang. Gymnasium.
117) Elberfeld. Desgleichen.
118) Essen. Gemeinschaftliches Gymnasium.
119) Kempen. Höhere Stadtschule.
120) Meurs. 1 Progymnasium, 1 evangelisches Land - Schullehrer - Seminarium.
121) Neuss. Höhere Stadtschule.
122) Wesel. Evang. Gymnasium.

c) *Regierungs - Bezirk Coblenz.*

123) Coblenz. Kath. Gymnasium.
124) Creuznach. Evang. Gymnasium.
125) Andernach. Höhere Stadtschule.
126) Linz. Desgleichen.

127) Neuwied. Desgleichen, und 1 evang. Schullehrer-Seminarium.
128) Trarbach. Höhere Stadtschule.
129) Wetzlar. Evang. Gymnasium.
130) Kirn. Höhere Stadtschule.
131) Boppard. Höhere Stadtschule.

d) Regierungs-Bezirk Aachen.

132) Aachen. Kath. Gymnasium.
133) Düren. Desgleichen.
134) Jülich. Höhere Stadtschule.
135) Montjoie. Höhere Stadtschule.

e) Regierungs-Bezirk Trier.

136) Prüm. Kath. Progymnasium.
137) Saarbrücken. Evang. Gymnasium.
138) Saarlouis. Kath. Progymnasium.
139) Trier. 1 kath. geistliches Diöcesan-Seminar, 1 kath. Gymnasium.
140) Kath. Land-Schullehrer-Seminarium zu St. Matthias bei Trier.

Nachricht.

Um mehrern Anfragen zu begegnen, diene zur Nachricht, dass bis jetzt folgende Gelehrte als ordentliche Mitarbeiter an den Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik Theil nehmen.

Hr. Dr. Bach, Oberlehrer am Gymnasium in Oppeln.
- Bach, Direct. d. Gymn. in Schaffhausen u. Mitgl. d. Schulraths.
- Bardili, Diaconus in Urach.
- M. Baumgarten-Crusius, Conrect. a. d. Kreuzsch. in Dresd.
- M. Becher, Rector des Lyceums in Chemnitz.
- M. Beier, Professor an der Universität in Leipzig.
- Bonnell, Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymn. in Berlin.
- M. Böttcher, Collaborator an der Kreuzschule in Dresden.
- M. Bremi, Chorherr und Prof. an der gelehrten Schule in Zürich.
- Dr. med. Choulant, Prof. an der chirurg. Akad. in Dresden.
- Dr. Dähne, Prorector am Gymnas. in Zeitz.
- Dr. Döderlein, Studienrector des Gymnasiums, Prof. bei der Univ. und Director des philolog. Seminars in Erlangen.
- Dr. Eggert, Professor am Gymnasium in Neustrelitz.
- M. Fäsi, Professor an der gelehrten Schule in Zürich.
- M. Fritzsche, Collaborator an der Thomasschule und Privatdocent bei der Univers. in Leipzig.
- M. Frotscher, dritter Lehrer an der Nicolaischule und Privatdocent bei der Univers. in Leipzig.
- Dr. Gerlach, Professor am Gymnasium in Basel.
- M. Görenz, Director des Gymn. u. Oberschulrath in Schwerin.
- Görlitz, Conrector am Gymnasium in Wittenberg.
- Gotthold, Director des kön. Gymnasiums in Königsberg.
- Dr. Grashof, Collaborator am Gymnas. in Düsseldorf.
- Dr. jur. Günther, Beisitzer der Juristenfacultät in Leipzig.
- Hermsdorf, Lehr. d. Math. an mehrern Schulanst. in Dresd.
- M. Hoffmann, Adjunct der kön. Landesschule in Grimma.
- Horner, Professor an der gelehrten Schule in Zürich.

Hr. Dr. theol. Hupfeld, Prof. an der Universität in Marburg.
- Dr. Jacob, Professor am Gymnasium in Cöln.
- Jacob, Professor am Gymnasium in Posen.
- M. Jahn, Privatdocent bei der Universität in Leipzig.
- Dr. Junge, Professor am Gymnasium in Zeitz.
- Kärcher, Professor am Lyceum in Carlsruhe.
- M. Käufer, Professor an der kön. Landesschule in Grimma.
- Keil, Professor an der Ritterakademie in Liegnitz.
- M. Korb, Adjunct der kön. Landesschule in Grimma.
- Dr. Krebs, Professor am Gymnasium zu Weilburg.
- Dr. Kruse, Professor an der Universität in Halle.
- Dr. Lehrs, Oberlehrer am kön. Gymnasium in Königsberg.
- M. Lindemann, Professor und Director des Gymn. in Zittau.
- Lindner, Inspector der gelehrten Schule in Zerbst.
- Martin, Professor am Gymnasium in Posen.
- Dr. Mehlhorn, Oberlehrer am Gymnasium in Glogau.
- Müller, Director des Gymnasiums in Cöslin.
- M. Nobbe, Conrect. d. Nicolaisch. u. Prof. a. d. Univers. zu Leipz.
- Obbarius, Prof. an der fürstl. Landesschule in Rudolstadt.
- Orelli, Professor der gelehrten Schule in Zürich.
- Dr. jur. Otto, Professor an der Universität in Leipzig.
- Dr. Passow, Professor an der Universität in Breslau.
- Dr. Ramshorn, Professor am Gymnasium in Altenburg.
- Dr. Reuscher, Director des Gymnasiums in Cottbus.
- M. Richter, vierter Lehrer an der Thomasschule und Professor bei der Universität in Leipzig.
- Dr. Rosenheyn, Director des Gymnasiums in Lyck.
- Dr. Rost, Professor am Gymnasium in Gotha.
- Dr. Schulze, Director des Gymnasiums in Duisburg.
- Schultze, Professor an der Ritterakademie in Liegnitz.
- M. Siebelis, Rector des Gymnasiums in Bauzen.
- M. Sillig, Collaborator an der Kreuzschule in Dresden.
- Dr. Spitzner, Prof. und Rector des Gymnas. in Wittenberg.
- M. Stallbaum, dritter Lehrer an der Thomasschule in Leipz.
- Dr. Steuber, Prorector am Gymnasium in Dortmund.
- Struve, Director des Stadtgymnasiums in Königsberg.
- M. Voigtländer, Rector des Lyceums in Schneeberg.
- Dr. Wachler, Cons. Rath, Prof. u. Oberbibliothekar in Breslau.
- M. Wagner, dritter Lehrer an der Kreuzschule in Dresden.
- M. Wagner, Professor an der Universität in Marburg.
- Walter, Oberlehrer am Fried.-Wilhelms-Gymn. in Berlin.
- M. Weichert, Prof. und Rector der kön. Landessch. in Grimma.
- Dr. med. Weise, praktischer Arzt in Orlamünde.
- M. Wunder, Professor an der Landesschule in Grimma.
- Wunder, Professor an der Landesschule in Meissen.
- Dr. Wüstemann, Professor am Gymnasium in Gotha.
- Zumpt, Professor an der Kriegsschule in Berlin.

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*

Zweiter Jahrgang.

Zweiter Band. Drittes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1827.

Griechische Litteratur.

Uebersicht der neusten Homerischen Litteratur.

[Fortsetzung der im vorigen Hefte abgebrochenen Recension.]

ΥΜΝΟΣ ΕΙΣ ΤΗΝ ΔΗΜΗΤΡΑΝ. Hymne an Demeter. Uebersetzt und erläutert von *Johann Heinrich Voss.* Heidelberg bei Christian Friedrich Winter. 1826. XX S. Vorrede, 53 S. Text und Uebersetzung u. 160 S. Erläuterungen und Register. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr. Auf fein. Pap. 3 Thlr. 8 Gr.

Es ist bekannt, welchen Antheil Voss an der ersten Bekanntmachung des von Matthäi in Moscau aufgefundenen Hymnus an Demeter durch Uebersendung einer vollständigern Abschrift, die er durch den Grafen Christian Stolberg erhalten hatte, an den Herausgeber Ruhnken, und durch Mittheilung seiner lateinischen Uebersetzung, so wie mehrerer Verbesserungen hatte*). Ruhnken spricht selbst davon dankbar am Schluss seiner Vorrede, und Voss erzählt aufs neue in der aus dem Mor-

*) Einen neuen Abdruck der Ruhnken'schen Ausgabe Leyden 1782, welche besonders in Hinsicht auf Correctheit wesentliche Vorzüge vor der dritten holländischen, Leyden 1808, hat, verdanken wir der Thätigkeit der Hartmann'schen Buchhandlung, welche schon mehrere in Holland und England erschienene Werke, die den Philologen unentbehrlich und doch den wenigsten kaufbar sind, zu billigen Preissen zugänglich gemacht hat. Der Titel ist:

Homeri Hymnus in Cererem, nunc primum editus a *Davide Ruhnkenio*. Accedunt duae epistolae criticae, ex editione altera multis partibus locupletiores. Lipsiae sumptibus C. H. F. Hartmanni. MDCCCXXVII. VIII u. 826 S. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Eine Geschichte der ersten und zweiten Ruhnken'schen Ausgabe, von denen die zweite durch Voss'ens Verdienst zur ersten wurde, hier beizufügen würde unnöthig seyn; von der Reinheit und Genauigkeit des neuen Leipziger Abdruck's hat uns die Vergleichung mit der Originalausgabe so überzeugt, dass wir ihn mit gutem Gewissen empfehlen können.

genblatt 1816 N. 144 abgedruckten Vorrede dieser Ausgabe, wie, nach seinem Ausdruck, „Saul unter die Profeten kam.“ Der Ruhnken'schen Ausgabe folgten die von Mitscherlich, Wolf (in der sämtlicher homerischer Gedichte), Ilgen, Matthiä, Hermann, Schäfer, die kritischen und erläuternden Beiträge von Ignarra, Schneider und anderen nicht zu erwähnen. Keiner verkannte, wie viel Voss zu möglichster Wiederherstellung des Gedichts beigetragen hatte; hin und wieder ertönte milder oder härter ein Widerspruch. Diesen konnte der in dem Meisten Vortreffliche nicht wohl ertragen; auch kamen Deutungen zum Vorschein, die das Geschichtliche des Alterthums zu verwirren und die Zeitgenossen in gefährliche Irrthümer zu führen schienen. Daher bereitete er eine eigne Ausgabe des Hymnus, die, zugleich eine fortgehende Kritik seiner früheren Beiträge und der fremden Arbeiten, jedoch mit wenigen Ausnahmen in einem ruhigern Tone als gewöhnlich von ihm gehalten, erst nach seinem Tode erschienen ist. Eine Recension derselben im strengen Sinne des Worts zu schreiben, würde dem Unterzeichneten selbst in früherem Alter, wo man sich mehr zuzutrauen pflegt, nicht beigekommen seyn; jetzt begnügt er sich, verpflichtet dem Unvergesslichen für vielfältige Belehrung aus seinen Schriften, und eingedenk der Ehre, die dem Todten gebührt, für diejenigen, welche mit dem Plan und Inhalt des Ganzen unbekannt sind, eine Anzeige desselben zu geben. Zuerst findet man den Text nach Mitscherlich's Abdruck: *Homeri Hymnus in Cererem. Ad cod. Moscov. diligentissime expressus.* Gottingae apud Joh. Dan. Gotth. Brose 1786. Voss zog diesen genauen Abdruck der Handschrift offenbar darum vor, damit deutlich erhelte, wie weit die Kritik über die unverkennbare Unwissenheit des ersten Abschreibers gesiegt habe. Dann folgt der Text nach Voss eigner Recension mit gegenüber stehender deutscher Uebersetzung. Den ausführlichen Erläuterungen folgt ein zweckmässiges Register über dieselben. Es ist auf so wenig Raum ein solcher Schatz vielseitiger Gelehrsamkeit, namentlich in Beziehung auf homerische Gedichte, mit so gründlichem Fleiss und musterhafter Bestimmtheit verbreitet, dass man billig beklagen muss, dass dieser kräftige und herrlich ausgestattete Geist so viele Zeit theils weniger gelungenen Uebersetzungen widmete, theils in immer wiederholten und aufgefrischten Kämpfen, oft zwar um des allgemeinen Besten willen, nicht selten aber auch in der eignen Sache verschwendete, anstatt alle Kraft auf die Erklärung der Gedichte zu verwenden, die er zuerst unter allen Deutschen ohne Unterschied einheimisch machte und wie kein anderer allen fruchtbar zu machen verstand. Doch es ist besser, das Gegebene zu benutzen, als über das Versagte sehnend zu trauern. Darum hier nur eine Uebersicht des schönen Nachlasses nach den vorzüglichsten Gegenständen.

Ueber die Zeit und den Zweck des Gedichts hat Voss schon in der Antisymbolik Th. 1 S. 215 folg. seine Ansicht dargethan. „Zuerst der homeridische Hymnus an Demeter, *der um Ol.* 30 *für die neuen Eleusinien gedichtet ward*, verheisst den Schauenden der hehren Geheimnisse von der huldreichen Demeter-Persefone, und der mystisch vereinten Rhea, nicht nur im Leben zeitliches Gedeihn, sondern auch jenseits ein vorzügliches Loos im Nachtreich, worüber man den Neugierigen dunkele Winke gab. — Priesterklugheit, der menschlichen Schwäche kundig, verhiess willkührlichem Gebrauchdienste willkührlichen Lohn der befreundeten Segensgottheit, zeitliches und ewiges Glück. Mit der Verheissung des Zeitlichen, welches dem Ungeläuterten wohl näher zu Herzen ging, endiget der einladende Dichter die Erzählung. Aus der Schlussanrufung der zwo Göttinnen sehn wir, dass ein mystisches Demeterfest, nach dem Sinne der Eleusinier, auch schon in Paros und der thessalischen Seestadt Antron, durch kretischen Fleiss, erblüht war; mehrere in Argos und anderswo verschwieg der Gesang wegen abweichender Tempelsagen. Ueberall verhiessen die Mystiker Vortheile des Lebens und des Todes.“ Dasselbe wird im Anfange der Erläuterungen wiederholt. „Diese Hymne ward für die Eleusinien gedichtet, nachdem die Eumolpiden, von thrakischem Geschlecht, dem alten Feste der Saatgöttin tieferen Sinn in räzelhaften Gebräuchen untergelegt hatten. Ihr Zweck ist, zugleich mit den würdigsten der allmählich entstandenen Sagen und Wahrzeichen, die neuen Geheimnisse wie göttliche Ueberlieferungen zu beglaubigen. *Der namlose Verfasser lebte bald nach Hesiodus, gegen die dreissigste Olympiade, wahrscheinlich im Dienste der eleusinischen Demeter.* Als Attiker wird er an vielen, zur gangbaren Sängersprache Homers gemischten landschaftlichen Sprecharten erkannt. Nicht also Homer, wie Pausanias sich einbildete: wohl aber ein Homeride, wenn man darunter einen geistvollen Sänger in Homers Tonweise versteht. Denn unhomerisch ist die Darstellung nur da, wo der priesterliche Zweck den Ton der Legende anstimmen hiess.“ Zu V. 17 wird *das nyseïsche Feld* auf den böotischen, zum Helikon gehörigen Berg Nysa mit Flecken und Umgebung gedeutet, mit dem Zusatz: „Nach Böotien hatten Thrakier, die alten Religionsväter von Eleusis, mit dem Dienste der Pieriden zugleich des Dionysos, und jüngst über Attika der Hekate Verehrung gebracht. V. 24. Neben dem Dionysos am nyseïschen Gefilde wohnte, bevor sie nach Eleusis kam, Demeter mit goldenem Schwert. V. 4. Mithin waren gemeinschaftliche Priestersagen von Persefone's Raube, dem Schmerze der Demeter, und Hekate's Theilnahme. — Nahe bei Eleusis blieb die Entführungswiese samt den reizenden Narkissen auch in den späteren Veränderungen der Fabel. Selbst in der orfischen Sage ward zwar Persefone aus einer Insel des Okeanos geraubt, doch aber gen Attika geführt, wo

eine eleusinische Kluft jezo als Eingang des plutonischen Reiches galt. In der angrenzenden Nysa demnach bei den religionsverwandten Böoten wohnt unserem Sänger des Dionysos Mitwalterin Demeter, deren Bildnis ein goldenes Schwert hat; und ihre Tochter wird auf der benachbarten Blumenwiese von einem wunderherlichen Narkissos bethört." Vgl. S. 21 zu V. 40, und S. 45 zu V. 143, wo von den wechselnden und wandernden Vorstellungen von Rhea und Demeter die Rede ist, mit den Erklärungen: „Die früheste Spur einer zur Erdgöttin erhobenen Demeter finden wir in Hesiods Erzählung bei Strabo (IX p. 393), dass ihr in Eleusis ein Drache gedient habe. Als einfache Ackergöttin der Kreter zeigt sie Homer Od. V, 125 in Vertraulichkeit mit dem Heros Jasion oder Jasios, dem sie nach Hesiods Theogonie 969 in Kreta's fruchtbarem Gebiete den Plutos gebar." — Nachdem dann erwähnt worden ist, „wie die aus Kreta empfangene Geheimlehre die ursprüngliche Gestalt änderte, und wie der angebliche Pamfos, der V. 8 die Narkissosau der Attiker gegen die sikelische Violenwiese vertrat, auch gegen der mystischen Demeter Herkunft aus Kreta sich zu erklären genöthigt ward;" fügt Voss hinzu: „Jezo geschah, was Pausanias (I, 14, 2) berichtet: Unter den Hellenen wetteifern zumeist mit den Athenern die Argeier, wegen des Alters und der empfangenen Göttergaben, wie unter den Barbaren mit den Frygiern die Aegypter. Bald aber, was der geweihete Pausanias verschweigt, fanden es auch die eleusinischen Priester dem Zeitgeiste gemäss, ägyptische Weisheit von den Nebenbuhlern für eine verbesserte Anordnung ihrer Geheimnisse zu entlehnen: und ein neuer Tempelgesang unter des Pamfos Namen verlegte die aus Argos aufgenommenen Gebräuche in das Alterthum. Erst in diesem Zeitraum suchte man eine alte Verbindung mit Aegypten durch Neuerungen in den Fabeln von Io, Danaos, und Melampus zu beglaubigen."

Es war nothwendig, diese Aeusserungen anzuführen, um sich zu erklären, warum die Untersuchung über Pamphos und Homer, die Pausanias beide anführt, besonders in Beziehung auf Ilgen's Ansicht nicht besonders ausgeführt worden ist. Deutlicher erklärt sich Voss darüber zu V. 8—14, S. 6, wo von Pausanias Anführung der ältesten Hymnendichter die Rede ist. „Olen, der älteste jener Altväter, reicht nicht einmal an Hesiodus. — Pamfos hiernächst erscheint jünger als Hesiodus etc. Jünger als Saffo zeigt ihn der Ausdruck *Οὐρολίνος* etc. — Kurz, jener Mann, der dem Urahn der attischen Pamfiden allerlei Priestergesang unterschob, sinkt *bis um die 50ste Olympiade* herab. Nun erst konnte er (Paus. I, 39) andeuten, dass über Argos ägyptische Sinnbildung in die Eleusinien gekommen sey." Verwandt mit diesem Gegenstande sind die Erzählungen von Triptolemos. Die Anmerkung zu V. 97, S. 33, sagt gegen Ilgen, „dass wir uns, nach der Sitte des homerischen Heroenalters, den

Keleos als Erbkönig denken müssen, der mit mehreren Edlen die gewöhnlichen Sachen berathschlagte, und den Demofoon als Erben der Vaterwürde, wie Od. I, 387 den Telemachos. Bei den öfteren Ausbildungen der Eleusinien wurden Vorfahren jedesmal blühender Geschlechter von Eleusis und Athen in die Priestersagen gemischt, und bald der, bald ein anderer vorgezogen, auch die Verwandtschaft nach Gunst bestimmt. Daher so viele Verwirrungen und Widersprüche etc.“ Damit vgl. man, was zu V. 99 über *παρθένιον φρέαρ*, zu V. 108 folg. über die Töchter des Keleos (vgl. mit Paus. I, 39) gesagt ist. Zu V. 153 heisst es: „Triptolemos, dessen kein früherer gedenkt, ist hier mit anderen Edlen dem König Keleos im Rath und Gericht zugeordnet. Seiner Tugenden wegen vertraut ihm Demeter V. 474 die Mitverwaltung ihres heiligen Dienstes und der Orgien. Ob und wie er mit Keleos verwandt sey, wird nicht einmal angedeutet; auch nichts von seinen Verdiensten um den Getreidebau. Durch spätere Umwandlungen der Eleusinien und auswärtiger Demetrien stieg allmählich sein Ansehn in häufigem Sagenwechsel.“ Es folgt eine Aufzählung dieser verschiedenen Sagen, mit welcher man die Anmerkungen zu V. 262 folg., S. 78, zu V. 265 folg., S. 80, über die Verherrlichung des Triptolemos durch die Eumolpiden zum Nachtheil des Demophoon („Es scheint, dass die Abkömmlinge der thrakischen Ansiedler in Eleusis, vielleicht schon unter dem alten Keleos, eine Partei bildeten, die mächtig genug war, von Eumolpos geleitet, erbliche Ansprüche auf Athen mit Waffen zu behaupten, und Demofoons ganzes Leben zu beunruhigen. Zu dieser Partei gehörte wohl unfehlbar Triptolemos etc.“), zu V. 308, S. 91, über die Verbreitung des Feldbaues durch Triptolemos, und zu V. 451—454, S. 131, über denselben Gegenstand, vergleichen muss.

Mit derselben historischen Genauigkeit ist die Umgestaltung der Fabel von *Persephone* S. 2 und S. 8 und zu V. 425, S. 121, von *Hekate*, die, dem Homer unbekannt, zuerst in der Theogonie V. 404—452 verkündigt wird, zu V. 24, S. 17, zu V. 51—53, S. 24, wo von ihr als Fackelträgerin die Rede ist, zu V. 439—441, S. 126 („Schon bei Hesiodus Genossin aller Herschämter, ward sie nunmehr Dienerin und Begleiterin der aus Leiden verherrlichten Persefone, sobald diese, mit Demeter und Rhea in geheimnisvoller Vereinigung, die Obergewalt dort unter der Erde, hier über dem Erdreich durch Land und Meer, und droben in dem Himmel, auszuüben begann. Ihr aber zunächst, als besonderer Königin des unteren Weltbezirks, diente die jezo schon unter der Erde hausende Geheimgöttin.“), und zu V. 408, S. 146, („Auf dem Olympos empfängt Demeter, die bisherige Ackergöttin, der Erdherschaft höheres Ehrenamt, und, mit der himmlischen Königin Rhea und der unterirdischen Persefone in eine dreifache Naturgottheit vereint, Antheil an der Weltherschaft.

Hekate aber, als Mitwalterin in den drei Bezirken der Natur, schliesst sich mit vorzüglicher Geflissenheit an 'die Herscherin der Urwelt V. 441.") abgehandelt. Gelegentliche Bemerkungen sind die über *Ἀδης*, nicht attische, sondern uralte Form, so viel als *Πολυδέκτης* V. 9, ein *Umfasser*, *Häufer*, *Füller*, von *ἄδω* oder *χάδω*, zu V. 348, zugleich über *Ἥλιος* und *Ἅλιος*, auch kritisch von Wichtigkeit; über Plutos und Pluton zu V. 491, S. 147; endlich zu V. 314, S. 92, und zu V. 336 über Iris, als Botin und Geschäftsträgerin aller Kriegsvorfälle, weil sie mit dem Regenbogen aus Heiterkeit Sturm, und aus Sturm Heiterkeit verkündigte, und Hermes, als den Unterhändler zu friedlichem Verkehr; was zu Schlichtung des Streits über den viel besprochnen Widerspruch im Homer angewendet wird.

Von einem Voss ist auch Aufhellung anderer Vorstellungen und Gebräuche aus dem frühsten griechischen Alterthum, und der allmählichen Ausbildung derselben zu erwarten. Wir haben in einem frühern Aufsatz dieser Uebersicht aus der Antisymbolik die Darstellung der nach und nach verfeinerten Schilderungen des Todes und des Lebens nach dem Tode angeführt. Auch hier ist, was zu V. 9 kürzer angedeutet ist, („Polydectes und V. 17 Polydegmon, der Vielaufnehmer, ward Aides nach dem hesiodischen Zeitalter genannt. Als nämlich der Glaube an Fortdauer und Vergeltung geheim und öffentlich sich ausbreitete, begann man, vorzüglich in Attika, den unterirdischen Mächten, die der Religion Homers *schrecklich*, *unbiegsam*, *schauerlich*, *verhaut* waren, mildere Beiwörter, ja Benennungen, zu geben etc.") zu V. 484, S. 143 folg., weiter ausgeführt, und die Geschichte des Glaubens der Griechen an *Einen Gott*, den Urquell alles Lebendigen, damit in Verbindung gesetzt. Aufmerksam machen wir auf die Anmerkungen zu V. 205 über die Scherze bei der eleusinischen Feier; zu V. 237, S. 71 folg., über das Verleihen der Unsterblichkeit, über den Anhauch der Götter, und die Wunder durch Berührung mit der Hand oder dem Stabe; zu V. 239 über die Reinigung vom Irdischen durch das Feuer; zu V. 275—80 über Gestalt, Schönheit, Wohlgeruch der göttlichen Erscheinungen; zu V. 481, S. 141, über die Heiterkeit der griechischen Götterfeste. Die Eintheilung des Jahrs bei den älteren Griechen, und die Benennungen der Horen sind zu V. 399 folg., S. 112 folg. der verschiedene, allmählig veränderte Gebrauch von *δεῖπνον* und *δόρπος* zu V. 126 folg. erläutert. Selbst die Blumen V. 6—8, und das *μέλαθρον* V. 188 haben zu belehrenden Anmerkungen Veranlassung gegeben, und bestätigt, was die Vorrede S. IX sagt: „Ob ein altes Gedicht gründlich zu verstehn, und den ursprünglichen Verstand herzustellen, auch Kenntnis der behandelten Dinge nothwendig sei, kann kaum ein Pedant bezweifeln. Der blosse Wortgrübeler ist höchstens ein ehrsamer Tempelküster, der das Zugängliche puzt und aufschliesst; der sprachkundige

Sacherklärer führt wie ein Priester in das Heiligthum.“ Dass auch die Lieblingsideen des Verfassers von dem Aides am westlichen Weltende, von der Bahn des Helios vom östlichen Thore des gewölbten Himmels zum westlichen über die Lichtseite des Erdkreises in den umströmenden Okeanos, von dem goldenen Wagen, dem Gange, der Darstellung der Götter u. s. w., die von ihm so oft vorgetragen worden sind, auch hier mehrmals und weitläufig wiederholt erscheinen, das muss man der grossen Liebe des Vaters Voss zu seinen Kindern billig zu gut rechnen.

Der Text des Hymnus hat in dieser Ausgabe eine sehr veränderte Gestalt bekommen. Bisweilen sind frühere Meinungen mit neuen Gründen unterstützt, mehrmals neue Verbesserungen an die Stelle gesetzt, und andere Stellen einer neuen Untersuchung, bald zum Vortheil, bald zur Zurückweisung fremder Meinungen unterworfen worden. Wir bemerken hier die Stellen, deren Behandlung vorzüglich den Charakter dieser Recension des Textes darzustellen scheint:

V. 64 schlug Voss früher *αἴδεσσαί με θεᾶς ὕπερ* vor, was Mitsch. aufnahm, Ilgen in *Θέης ὕπερ* veränderte. Jetzt hat er, Hermann folgend, *θέας ὕπερ* oder *θέης ὕπερ* von der Handschrift wieder angenommen, so dass Demeter den alisehenden Helios *bei seinem Gesicht* anfleht. Vgl. Il. *χ*, 338: *λίσσομ' ὑπὲρ ψυχῆς καὶ γούνων, σῶν τε τοκήων.* — V. 71 verbindet er *Νημερτέως μοι ἔνισπε φίλον τέκος*, die Anrede an Helios mit *φίλον τέκος* mit Recht verschmähend, und die Wortfügung mit dem ersten Vers der Odyssee und *γ*, 93: *κείνου — ὄλεθρον ἐνισπεῖν* etc., schützend. — Dagegen rettet er V. 115 seine frühere Verbesserung *δάμνασαι* gegen Hermann, so wie V. 117 *φίλων αι* gegen Ilgen. V. 119 nimmt er mit Matthiä von Fontein *τέκνα φιλ'*, *αἵτινες* für *φίλα, τίνες* an, und V. 122 von Hermann *Δωῖς* für *Δωὸς* und andere Aenderungen. Zu bemerken ist dabei die Untersuchung über den Namen der Demeter, *Δηώ*, zu diesem und dem 47sten Verse. — V. 127 zieht er mit Hermann die Worte *ἠδὲ καὶ αὐτοί* zu dem Vorhergehenden, was aber nach Erwähnung der Weiber einen schleppenden Nachsatz giebt, der in der angeführten Stelle Od. *τ*, 429: *ἠδὲ καὶ αὐτοί, Τίέες Αὐτολύκου* etc., nicht so kahl dasteht. Im nächsten Verse schreibt er nach homerischem Gebrauch *δεῖπνον δ' ἐντύνοντο* für *ἠρτύνοντο* oder *δεῖπνον ἐπηρτύνοντο*. V. 148. *τέτλαμεν* vertheidigt gegen die Aenderung *τετλάμεν*. — V. 153 liest Voss: *ἦ μὲν Τριπτολέμου πυκινὴ ἰς ἠδὲ Διόκλου* für *ἠμὲν Τριπτολέμου πυκιμήδεος* etc., was aber, das Gezierte des Ausdrucks nicht zu erwähnen, einen harten Vers giebt; dann schreibt er mit Recht den Eigennamen *Δολίχου* für *Δολιχοῦ*. — V. 175 ist *κορεσσάμεναι φρένα φορβῆς* für *φορβῇ* wieder hergestellt, und der Unterschied beider Sprachweisen gezeigt. — V. 182 erklärt sich V. für die Trennung *κατὰ κρῆθεν* nach der Analogie

von ἀπὸ κρήθεν, ἀπ' und ἐξ οὐρανόθεν, εἰς ἅλαδε, πρὸ φόωσδε etc. — V. 205 hält er für ächt, und verbessert: Ἦ δή οἱ καὶ ἔτεια μεθύστερον εὖαδ' ἑορταῖς oder ἑορτῇς. Die Erläuterung des Gegenstandes selbst haben wir oben angeführt. — V. 227 liest er: Θρέψασθ'. Οὔ μιν etc. für Θρέψω· κοὔ μιν etc., und verwirft diese und ähnliche Krasen, wie κἀγώ, κἀμοί, κἀκεῖνος, im Homer. — Die schwierigen Verse 228, 29 schreibt er: Οὔτ' ἄρ' ἐπηλυσίη δηλήσεται, οὔτε τομαῖον, Οἶδα γὰρ ἀντίτομον μέγα φέρτερον οὐλοτόμοιο, für οὔθ' ὑποταμνόν, und ὑλοτόμοιο, gewiss eine vortreffliche Verbesserung die durch den Commentar noch mehr empfohlen wird. Die Uebersetzung giebt es durch: „*Nicht, hoff' ich — Wird je hämischer Bann ihn beschädigen, noch ein Gewürz auch. Weiss ich ja doch Heilwurz, weit kräftiger, als die Verderbwurz*," wodurch das Spiel mit ἀντίτομον und οὐλότομον nachgebildet wird. Uebrigens wundert es, dass auf Ilgen's Gründe für die gemeine Lesart gar keine Rücksicht genommen ist. — Dem Verse 236 ist sehr glücklich, jedoch nach Matthiä's Vorgang, geholfen durch: οὐ θησάμενος. Κατὰ δ' ἦμαρ etc., was schon durch den Gegensatz Νύκτας δέ etc. sich empfiehlt. — V. 248 folgt er Hermann, der ξείνη σε πυρὶ ἐνὶ πολλῷ in ξείνη σ' ἦδ' ἐν πυρὶ κ. verwandelte, doch ändert er ξείνη σὲ μέν, wegen des folgenden ἐμοὶ δέ. — V. 269 vertheidigt er aufs neue den frühern Vorschlag: Ἀθανάτοις θνητοῖς τ' ὄνιαρ καὶ χάρμα τέτυκται, und schützt das neugefundene ὄνιαρ durch eine längere Beweisführung. — Kurz zuvor V. 267 nimmt er mit Matthiä von Ilgen: Αἰὲν ἐν ἀλλήλοισι συνάξουσ' an für das frühere von Mitsch. aufgenommene ἀέξουσ'. — Nach V. 315 ist aus der Wiederholung des Auftrags V. 322 Ἐλθέμεναι etc. eingeschoben: Ὡς ἔλθοι μετὰ φῦλα θεῶν αἰειγενετάων, wodurch von da an die Verszahl sich ändert. — V. 319 Εὗρε δ' ἐνὶ νηῷ für Εὗρε δ' ἐν oder Εὗρεν δ' ἐν, nach homerischem Sprachgebrauch. — V. 325 Αὐθις ἔπειτ' ἄρ Ζεύς etc., so dass ἄρ *siehe* bedeute. — V. 336 Ὅς κ', Ἄιδην etc., weil ὅφρα im 338sten V. wiederkehrt, und nach homerischer Weise. — V. 344 ἡ δ' ἅπλητον Ὀργισθεῖσα θεῶν μακάρων μηνίετο βουλῇ, zum Theil nach Ignarra und Matthiä. — V. 347 behauptet er Ἄδη, nach uralter Schreibart und Bedeutung von ἄδω, χάδω, und fügt kritische Bemerkungen über Ἥλιος und Ἠέλιος hinzu. Den Vers Od. ϑ, 271 verbessert er: Ἠέλιος, ὃ νόησε etc. mit Tilgung des σφε. — V. 362 Μηδ' ἔτι für μηδέ τι. — V. 365 Δεσπόσσεις πάντων — Τιμὰς δὲ σχήσεις ϑάμ' ἐν ἀθαν. μεγ. für Δεσπόζῃς — Τιμὰς δὲ σχήσεσθα. — V. 371 ist die frühere schon von Matthiä und Hermann aufgenommene Verbesserung für ὅ γ' αὐτός, αὐτὰρ ὅ γ' αὐτῇ beibehalten. Die Worte ἀμφὶ ἑ νωμήσας übersetzt Voss: *Sie nach der Seit' herwendend*, und belehrt über den Gebrauch von νωμᾶν. — V. 375 Ἵππους δ' ἐν προθύροισιν, sehr passend für das

matte Ἵππους δὲ προπάροιθεν. — In der zerstörten Stelle V. 387 folg. sind einige Verse nach Wahrscheinlichkeit ausgefüllt, wo der Sinn des Fehlenden offenbar war. „Solche vom Geiste des Urhebers selbst, sagt V., angedeutete Herstellungen erlaubt sich der Baumeister und der Bildhauer. Wo aber die unbeschränkte Einbildung nach allen Seiten umherschweifen darf, da enthält man sich billig der flatternden Spielerei. Keinem sich aufzudrängen, wollen die bescheidenen Lückenbüsser, wie hier des Abschreibers Ausfüllungen, in Klammern stehn.“ Dasselbe gilt von V. 461 folg. Eine bedeutendere Ausfüllung wagt er V. 476 folg. nach Pausanias. — V. 413 Ἄκουσαν δὲ βίῃ πάρος ἠνάγκαζε πάσασθαι für προσηνάγκασε oder προσηνάγκασσε. — V. 428 Νάρκισσόν θ', ὃν ἔφυσε πέλωρ κακὸν εὐρεῖα χθών, für ὥσπερ κρόκον, das so viele Verbesserungsversuche veranlasst hat. S. Ilgen. Der Ausdruck scheint für die Blume doch zu stark zu seyn. — V. 429 accentuirt Voss consequent ἐγὼ δρεπόμην πέρι χάρματι für περί. — V. 441 Τῆς (mit Herm. für Ταῖς) δὲ κατ' ἄγγελον ἦκε für μετ' ἄγγ. ἦκε. — Die Aenderung V. 442 von Ῥείην ἠΰκ., Δημήτερα κυανόπεπλον Ἀξέμεναι in Ῥείην, ἣ κομίσαι Δημ. folg., um die beiden Accusative von verschiedener Beziehung wegzuschaffen, vertheidigt durch Od. ο, 457: ἄγγελον ἦκαν, ὃς ἀγγείλειε γυν., ist sehr willkührlich, verwirft ein gebräuchliches Epitheton, und macht besonders durch das folgende ἅς κεν ἕλοιτο eine lahme Wortfügung. — V. 448 Τὴν τριτάτην μὲν νεῖσθαι ὑπὸ ζόφον ἠερ. für μοῖραν, und dann Τὰς δὲ (mit hinzugedachtem ἄλλας oder δύω, welches vom Rande in den Text gekommen seyn soll) παρὰ μητρὶ giebt ebenfalls eine gesuchte Undeutlichkeit. — V. 450 Ἐς Ῥάριον δ' ἵκανε für εἰς δ' ἄρ Ῥάριον ἷξε oder Hermann's ἐς δ' ἄρα Ῥάριον ἷξε aus dem verdorbenen εἰς δ' ἄρα ῥῖον ἷξε. — V. 456 πέδῳ δ' ἄρα πίονες ὄγμοι Βρυσέμεν (diess aus der Handschrift mit gründlichen Beweisen gerettet), εὐστάχυσίν τ' ἄρ' ἐν ἐλλεδανοῖσι δέδεσθαι. — V. 489 (Voss V. 493) Ἀλλὰ θεαὶ λευσῖνα, θυώδεα δῆμον, ἔχουσαι. Endlich ist im vorletzten Verse der befehlende Infinitiv ὀπάζειν für ὄπαζε gesetzt.

Eine so bedeutende Umgestaltung des Textes führte natürlich zu gründlichern Untersuchungen über den Gebrauch mancher Wörter und Formen, über epische Wortfügung, und homerische Verskunst. Einige Anmerkungen sind wirkliche grammatische Ausführungen, z. B. die zu V. 102, S. 36 folg., über das persönliche Fürwort der Griechen, vgl. mit der zu V. 135, welche, verbunden mit der Bemerkung über das dem Epiker unangenehme Wiederholen des σ, zu dem Resultat führt, ἀλλὰ σὺ ἧσιν ἔχε φρεσί zu schreiben anstatt σῇσιν, was auf die Kritik einer Menge Stellen im Homer und andern Dichtern einen hier sorgfältig erörterten Einfluss hat. Wir erwähnen nur die auch für die Vermehrung und Berichtigung der Wörterbücher wich-

tigen Bemerkungen über *σὺρύσπα* V. 3, über *γελᾶν* V. 13, *θίλγειν* V. 37, *νωμᾶν* V. 373, über *βάλλετο λουτροῖς* V. 50, vgl. mit dem Gebrauch von *ἐμβάλλειν* V. 412, und die geschichtliche Entwickelung manches Sprachgebrauchs, wie von *πολυώνυμος* zu V. 18, von *δεῖπνον* und *δόρπος* zu V. 128; und heben einige grammatische Untersuchungen hervor, die zugleich mit der Kritik des homerischen Textes in Verbindung stehen, und nicht ohne manchen ungünstigen Seitenblick auf Willkührlichkeiten oder Inconsequenzen Wolf's geführt worden sind. V. 12 verwirft Voss die Form *κάρα*, weil es keinen Nominativ *κάρας* gebe, wie *δέπας*, und wie alterthümlich *γοῦνας*, *ἄλειφας*, mit dem Zusatz: „Die Pelasger mögen *κάρας*, *κάρατα*, gesagt haben; in der Achaiersprache ist *κάρατα* ein Gespenst, welches dem trefflichen Mann (Ruhnken), als er *καρήατα* und *κράατα* zugleich dachte, ein Blendwerk vorgaukelte.“ Aber man sieht keinen Grund, warum nicht, wie die Genitive *κρατός*, *κράατος*, *κάρητος* gebräuchlich sind, auch der *κάρανος* geduldet werden solle, und welche Auctorität die Form *κάρας* so bestimmt verwerfen könne. Wichtiger ist an demselben Orte die Einwendung gegen: *ἀπὸ ῥίζης—ἐξεπεφύκει*, wo die gehäuften Ortsbestimmungen sich verwirren. Voss schlägt vor: *τοῦ καὶ ἀπὸ ῥίζης ἑκατόν γε κάρηˈ ἐπεφύκει*, wo aber das die Zahl hervorhebende *γε* in einfacher Erzählung sehr überflüssig erscheint. — V. 46 ist über die Wiederholung der schwächeren Fürwörter nach den stärker betonten, *οἱ* nach *τῷ*, *μιν* nach *τόν* und *τήν*, *με* und *σε* nach *ἐμέ* und *ἔμεγε* und *σέγε*, eine auch kritisch wichtige Anmerkung zu finden, mit welcher man die über die Betonung des *ἐμοί* und *σοί*, *ἐμέ* etc. zu V. 270 vergleiche. Einen verwandten Gegenstand behandelt die zu V. 66 über den Gebrauch des *ἦν* und *τήν* in Umstellungen, die sich vorzüglich auf Hermann's Anm. über dieselbe Sache bezieht, so wie die zu V. 87 über *τοῖς μέτα ναιετάει*, *τῶν ἔλλαχε* etc., wo Voss sagt: „Nur die neuionische Sprache Herodot's verstattet, z. B. I, 5, das Relativ *τὸν* für *τοῦτον*, und *τὰ* vor *τά*. In der homerischen muss ein Relativ mit *τ* dem Worte oder Gedanken, worauf es sich bezieht, durchaus nachstehn, niemals voran etc.“ Dieser Grundsatz wird dann auf die Kritik mehrerer homerischen Stellen angewendet, und Il. *α*, 125: *Ἀλλ' ἃ τὰ μὲν πολίων ἐξεπράθομεν, τὰ δὲ δασται*, Od. *δ*, 349: *Ἀλλ' ἃ τὰ μέν μοι ἔειπε γέρων ἁλ. νημ.* vorgeschlagen, was eine völlige Verirrung der zu weit getriebenen Consequenz zu seyn scheint. — V. 58 verwirft Voss *ὦκα* der Handschrift, und Mitscherlich's *ὦνα*, und schreibt: *Σοὶ δ' ὅς κε λέγοι νημ. πάντα.* Das *ὅς κε* bezieht er auf Helios, der nicht genannt, und, indem er sichtbar durch den Aether hinfuhr, der Demeter nur gezeigt zu werden brauchte. Hätte nicht Hermann eine Lücke vermuthet, in welcher von Helios die Rede war; so wäre Voss wohl nicht auf diesen Gedanken ge-

kommen. Aber wie konnte ein noch nicht Erwähnter durch ὅς angedeutet, wie der Dichter von den Hörern des Hymnus verstanden werden? — Wir weisen ferner hin auf die Anmerkungen über ἦ γάρ und δὴ γάρ zu V. 76; über ἀμφί und ἀμφίς zu V. 85 und 373; über die Weglassung des ἐπί bei Ortsbestimmungen zu V. 99; über den Unterschied von ἀπό und ὑπό zu V. 337 (338 Voss.), wo ὑπὸ ζόφου — ἐξαγάγοι hergestellt, und die richtigere Bestimmung auf mehrere homerische Stellen angewendet ist; über ὧδε und οὕτω vom Orte zu V. 116; über νῦν αὖτε, nicht νῦν δ' αὖτε, aber anderemale αὖτε durch δέ verstärkt, zu V. 123; über das fehlerhafte ὅφρα κε für ὅφρα καί. — Zu V. 363 und 436 verlangt Voss für das Femininum durchaus die Schreibart ἀλλέων, wie κρηνέων, πασέων, αὐτέων, und auch in Prosa ἀλλῶν, τῶν μεγαλῶν θεῶν, ἁγιῶν, ἐρχομενῶν. — Zu V. 227 verwirft er als unhomerisch die Krasis von καί mit οὐ, ἐγώ, ἡμεῖς, ὅ etc., eine für die Kritik des Homer wichtige Bemerkung. — Zu V. 332 zeigt er, dass bei φημί der Accusativ des Subjects nur dann stehen könne, wenn die redende Person gleichsam aus sich selbst unter die andern tritt, wie Od. Θ, 221, Il. ν, 269, υ, 360 (361), Herodot. I, 171, II, 2.

Mit dem Grammatischen hängt das Prosodische in keiner Sprache enger zusammen, als in der griechischen; daher eine Menge Bemerkungen in dieser Ausgabe, die beidem zugleich zugehören. Zu V. 91 ist von der Verkürzung und Dehnung des δή nach dem stärkern oder schwächern Sinne die Rede. In dem erstern Falle erklärt sich Voss mit Aristarch für die Wegwerfung des ersten Vokal des nächsten Worts, also δή 'πειτα, δή 'φαμεν u. ä. — V. 99 vertheidigt er gegen Porson: Παρθενίῳ φρέατι, ὅθεν mit Od. γ, 41 und noch stärker mit ο, 149 und Il. ω, 285 χρυσέῳ ἐν δέπαϊ, ὄφρα. — Zu V. 105, Κελεοῖο 'Ελευσ., giebt er die Bemerkung: „Häufig stehn so die Genitivendungen οιο, αο und ειο *im dritten Fusse* (Il. VII, 63, XVII, 610, XXII, 253), *seltener im fünften Fusse* (Od. I, 405. S. Herm. Orph. p. 726). Theils kann ein solches ο so wenig, als die Dativendung ι, oder ein Wort wie ἐσσί, oder ein ν, elidirt werden (Od. XXI, 195, Il. IX, 57, VII, 310). Theils, *weil der weibliche Abschnitt, auch ohne Gedankenabtheilung, ein wenig verweilt*, hindert er das Verfliessen der Vokale. Aus diesem Hauptgrunde kann jedes der Elision unterworfene α, ε, ι und ο im dritten Fusse vor einem kurzen Vokal bestehn." Damit vergleiche man, was zu V. 286 gesagt ist: „Den Hiat ἑλοῦσα, ἐῷ würde, auch ohne das Komma, schon der weibliche Abschnitt rechtfertigen. Durch dessen sanftes Anhalten stehn vor einem Vokal nicht nur jene bei V. 105 erwähnten, sondern alle sonst elidirten α, ε, ι und ο." Es folgt eine reiche Beispielsammlung über alle einzelnen Fälle, besonders über das offene ε, auch in Anhängewörtchen, wie γε, τε, und δέ und με, auch ἰδέ, dem das Digamma mit Recht abge-

sprochen wird. Der Anmerkung zu V. 190: „*Τε* vor *ἰδέ* wird nicht elidirt, weil es im weiblichen Abschnitt etwas inne hält," ist eine völlige Geschichte des prosodischen Gebrauchs von *ἰδέ* von Homer bis zu den spätsten Dichtern beigefügt, vgl. zu V. 305. Auch das *τί* vor Vokalen wird zu V. 120 geschützt. Die Frage über die Ellsion der Dativendungen in *ι* untersucht Voss zu V. 253, und erklärt sich darüber so: „Es scheint, dass das *ι* nicht wegfiel, sondern in den nächsten Vokal verschmolz, manchmal in den vorigen, hier in den folgenden. — Häufig verschmilzt *η*, *ει*, *οι* etc." Er schreibt daher Od. *δ*, 367: *Ἤ 'μοὶ οἵῳ ἔῤῥοντι.* — Ueber die Vermeidung des öfter wiederholten *σ* ist oben gesprochen worden. Für das vielbesprochene *ἕως* im Anfange der Verse schlägt Voss zu V. 138 *εἶω* vor, eben so *αὖτω*, nach der Aehnlichkeit der von *ὡς* mitentsprossenen *οὕτω*, *πω*, *οὔπω*, *ὧδε*. — Zu V. 57 finden wir die Regel: „Vor einem Vokal darf *γὰῤ* in der Hebung stehn, wenn zwei Kürzen folgen — in welchem Falle der Zusatz eines *ῥ'* verwerflich ist. Folgt eine Länge, so wird *γὰῤ* durch *τε* unterstützt." Zu V. 432 wird die Kürzung des Vokal vor *χῤ* als unhomerisch erwiesen. — Wir übergehen die Bemerkungen über den prosodischen Gebrauch einzelner Wörter, z. B. *ἴλαος*, *ἱλήκω*, *ἱλάσκομαι* zu V. 204, *λάθρα* bei Homer und den Attikern, zu V. 240, und machen nur noch auf einige Winke aufmerksam, die dem fleissigen Forscher der homerischen Gedichte interessant seyn müssen. Zu V. 301 lesen wir: „In fortschreitenden Gemälden sind reimende Ausgänge, wenn sie sich leicht bieten, der griechischen Poesie angenehm," mit vielen Beispielen belegt. Z. V. 8, wo Voss von Ilgen *ὃν ἔφυσε* für *ὃν φῦσε* als allein richtig annimmt, die kritisch wichtige Regel: „Denn nach einem Moloss oder Choriamb folgt rhythmischer ein dritter Päon," mit Anwendung auf mehrere Stellen. Den Kritiker, der selbst Dichter ist, erkennt man vorzüglich daran, dass immer die richtige Eintheilung des Sinns in den Vers, so dass nicht leere Worte die erste Hälfte füllen, berücksichtigt wird. Aus diesem Grunde liest Voss V. 242: *Καί κεν ἀγήρων μιν ποιήσατο, ἀθάνατόν τε* für: *Καί κέν μιν ποίησεν ἀγήρων τ' ἀθάνατόν τε.*

Möge diese Anzeige, die für den reichen Inhalt des Buchs nur fragmentarisch gegeben werden konnte, jedem, der es noch nicht benutzt hat, die Ueberzeugung von der Wichtigkeit desselben für das Studium der griechischen Sprache und Dichtkunst, welche schon aus dem Namen des Verfassers hervorging, befestigen! Das vorgesetzte Brustbild des kräftigen Mannes ist treu nach dem gearbeitet, das wir in dem Zimmer der Wittwe gesehen haben, und den Verehrern des Verdienstvollen, mochten sie ihn im Leben gesehen haben oder nicht, selbst um des ausgesprochenen Charakters willen ein dankenswerthes Geschenk.

Digitized by Google

Bevor wir zu dem letzten Theil dieser Anzeige, zu den Uebersetzungen homerischer Gedichte übergehen, ist noch von einigen in der Zwischenzeit erschienenen Schriften zu sprechen, die den früher erwähnten Classen angehören, zuerst von einer Ehrenrettung des einigen untheilbaren Homer, betitelt:

Versuch, die poetische Einheit der Iliade zu bestimmen. Ein Sendschreiben an Goethe von *G. Lange.* Darmstadt, 1826. In Commission bei J. W. Heyer. 108 S. 8.

[Damit ist zu vergleichen ein Aufsatz in der Schulzeit. 1827 Abth. 2 Nr. 36 ff.: *Versuch, die poetische Einheit der Odyssee zu bestimmen. Ein Fragment, mitgetheilt von G. Lange.*]

So viel Beistimmung auf der einen Seite, eben so viel harte Urtheile auf der andern haben die Wolf'schen Untersuchungen erfahren müssen. Das liegt theils an der Gewohnheit der Menschen, gern zu dem Alten zurückzukehren, besonders in unsern Tagen, theils an Wolf selbst, der das Angefangene nicht vollendete, und zufrieden schien, einen Stein des Anstosses hingeworfen zu haben, an dem andere zum Weiterbauen oder Wegschaffen ihre Kräfte üben möchten. Unter den Gegnern erscheint auch Voss, der noch in der Antisymbolik Th. II S. 231 folg. von *einem fantastischen Vielhomer, einem Flickhomer, einem geflickten Popanz* spricht. Unser Verf. nennt es S. 60 *Wolf's Vielköpfigkeit des Homer.* Indessen konnte Voss nur das Resultat, nicht die Forschung antasten *), da er selbst in der historischen Kritik für das strengste Verfahren stimmte, und in dieser Weise

*) Diess spricht sich schon in Voss'ens Briefen an Wolf aus den Jahren 1794—99 deutlich aus, in denen er Wolf's Forschungen rühmt, und mehr rühmt, als er später gethan, aber doch die Einheit der Homerischen Gedichte behauptet. Das übersah Dr. Wilh. Körte in dem in den Blättern für literar. Unterhaltung 1827 Nr. 207 f. mitgetheilten Aufsatze: *Wie das „herrliche Samenkorn" in der „Antisymbolik" des edlen Helden J. H. Voss sich als brandig und taub erwies,* in dem er zu erweisen sucht, dass Voss in den dort mitgetheilten Briefen über Wolf's Homer und Prolegomena ganz anders geurtheilt habe, als später in der Antisymbolik. Freilich ist der Ton der Briefe freundschaftlich und lobend, aber das Urtheil scheint im Wesentlichen dasselbe zu seyn. Doch mochte dies auch Hrn. Körte nicht so vorkommen, so hätte er seine Abhandlung nicht in einem so unanständigen und unwürdigen Tone schreiben sollen. Die Darstellung soll witzig seyn und Voss'ens Ausdrucksweise parodiren, ist aber höchst fade und ekelhaft.

Anm. d. R.

sie selbst ausübte. In dem Versuch, den wir anzeigen, erfahren die kritischen Philologen viel härtere Urtheile: S. 62: „Diese auffallende Erscheinung (dass man die Gruppirung und Vereinigung der Hauptpartien und Nebenpartien in der Ilias nicht verstand) möchte uns beinahe vermuthen lassen, das Genie in Homer's Werken wieder zu finden, setze wenigstens eine leise Ahnung des Genies im Geiste des Betrachtenden voraus, es gehöre dazu auch nur eine entfernte Aehnlichkeit mit jenem tiefsinnigen, lebhaft empfindenden und ruhig erwägenden Sinne, mit welchem Goethe die Producte der Kunst wie der Natur — in ihrer tiefsten Bedeutung und Wirkung erfasst und prophetisch erklärt, es gehöre dazu dieses treue, magische Absplegeln der äussern in der innern Welt, wenn auch nur in dem letzten gleichsam verschwindenden Grade. Dagegen geniessen freilich die meisten, lesen und sehen zu wiederholten Malen solche Kunstwerke mit einem dunkeln, mehr oder minder bewusstlosen oder doch ganz allgemeinen Gefühle des ästhetischen Wohlgefallens. Da ist es nun freilich kein Wunder, dass man sie so leicht überzeugen kann, wie diese oder jene Gruppe, diese oder jene Scene minder nothwendig oder selbst ausserwesentlich sey, ja sogar wie sie den Haupteindruck störe und decke.“ S. 83: „Völlig unbegreiflich muss es uns werden, wie man es mit unverständiger Hand wagen konnte, diese organisch verwachsene Schöpfung nur meistern, geschweige denn läugnen und zerstören zu wollen. Ja es lässt sich in solchen Fällen oft der Zweifel nicht ganz unterdrücken, es möchte *eine rein kritische Zeit, in dem Uebermuthe ihres angehäuften alexandrinischen Wissens*, gerade darum am Wenigsten berufen seyn, über das Wesen homerischer oder shakspearischer Schöpfung abzuurtheilen, weil ihr meistentheils mit der Kraft, Aehnliches zu erzeugen, auch mehr oder minder der Sinn und Tact dafür fehlen muss.“ Man sollte freilich glauben, solche Aeusserungen gingen aus dem Kreise fader Dichterlinge, dergleichen unsere Zeit eine Menge, und um so anmassender hat, je weniger es Gedichte giebt, nicht aus der Ueberzeugung eines Gelehrten hervor, der, wenn er über Homer schreibt, auch mit dem Umfang und dem Geist der Alterthumswissenschaft, wie sie jetzt ist, bekannt seyn muss. Doch dem ästhetischen Eifer ist viel zu gut zu halten; und die Philologen können sich damit trösten, dass sie mit Waffen bekämpft werden, die sie selbst bereitet haben. Der Verf. verspricht unter andern Werken eine Geschichte des Volksepos, und hofft, darin glücklicher als Wolf die Fragen zu beantworten: „Wie und wann war diese Kunst und Natur im innigsten Vereine möglich? welches sind die muthmasslichen Schicksale dieser Dichtungen in der ersten Periode ihrer ersten Entstehung und letzten Gestaltung? wie wurden sie gleich Anfangs in ihrer letzten Vollendung aufbewahrt und auch nachher bis in die spätesten Zeiten fortge-

pflanzt und erhalten?“ (S. 108.) Jetzt nimmt er den Homer, wie er in unsern Ausgaben vor uns liegt, und beurtheilt die Ilias aus dem rein ästhetischen Gesichtspunkte. „Wer auf solche ästhetische Gründe nicht hören sollte und überhaupt eines andern Glaubens selig ist, den möchten wir so wenig bekehren, als wir es von ihm erwarten;“ das ist seine Erklärung S. 62, und wir bitten daher nur um die Vergünstigung, nach unsrer Pflicht treu Bericht erstatten zu dürfen.

Die Hauptsätze, auf welchen die Untersuchung beruht, sind folgende: S. 4: „Wir müssen die poetische Einheit der homerischen Dichtungen aus dem Gedichte selbst unumstösslich darzustellen suchen, um auf diese Weise den ganz natürlichen Schluss vorzubereiten: wir können *des Genies* zur Schöpfung dieser echt *genialen* Dichtungen nicht entrathen.“ — S. 5: „Es nöthigen uns eine Menge von Gründen, *den Homer in das VIII Jahrhundert zu versetzen*, die Periode der ersten frischen Blüthe der ionischen Cultur, die er in seinen Gedichten, auf eine, allen Volksepikern eigenthümliche Weise, abspiegelt; welches freilich nur dem Kenner der epischen Poesie in der erwünschten Anschaulichkeit entgegentritt.“ — S. 14: „Welchem Kritiker die Natur den sympathetischen Sinn für ein ästhetisches Ganze verlieh, dem kann nimmermehr diese Einheit in der grössten Mannigfaltigkeit, dieser feine, bewundernswürdige Organismus in der Motivirung oder in der Verkettung von Ursache und Wirkung entgehen. Es ist unmöglich, dass er nicht ausrufen müsste: ich erkenne in diesem Werke *das Walten des Genies*, ich erkenne, wie in Homer ein jeder Gesang mit seinem folgenden und so alle mit allen in einem so nothwendigen Zusammenhange und Ergänzungsverhältnisse stehen, wie nur irgend eine Scene in einem von Shakspeare's Stücken mit der andern und dem ganzen Acte und daher auch mit dem ganzen Drama zusammenhängen kann: *denn gerade diese scheinbar lose, leichte und doch so innige Verbindung wird durch die üppige Fülle des Stoffes, und den reichsten Scenenwechsel, welchen nur ein Genie, wie Shakspeare oder Homer, zu ordnen und zu beherrschen weiss, ganz eigentlich bedingt.*“ — S. 17: „Um den homerischen Dichtungen nichts, auch das Geringste nicht zu entziehen, was ihnen mit vollem Rechte zugehört, dürfen wir besonders den *wohlthätigen* Einfluss nicht übersehen, welchen die im Allgemeinen herrschende rhapsodische Vortragsweise auf den Organismus des Ganzen, wie der einzelnen Glieder hatte. Diese wurden nämlich dadurch so ausgebildet, dass jedes, wodurch das folgende schon vorbereitet wird, selbstständig zu seyn scheint und somit alle einzelnen Glieder selbstständige Epopöen seyn könnten, wenn sie nicht wieder auf eine wahrhaft epische Weise mit dem grossen Ganzen in der schönsten Harmonie ständen.“ Damit wird die Behauptung verbunden, „dass gerade die Discrepanzien und Un-

gleichheiten sich aus der Art und Weise, wie ein Homer oder Shakspeare und überhaupt wie das Naturgenie schafft, am besten erklären lassen."

Wir sehen, und werden aus dem Folgenden ferner bemerken, dass der Verf. die wunden Stellen seines aus einem Guss entstandenen Homer's nicht hat verdecken können; aber das Gefühl bleibt ihm fortwährend zur Seite, um sofort alles zu heilen. Er beruft sich auch auf das der Gegner mit der Behauptung (S. 12), „dass selbst den kühnsten Verfechtern dieses (des Wolf'schen Systems) in Momenten, da ihre Ansicht nicht durch leidenschaftliche Partheisucht getrübt ist, das ästhetische Gewissen schlägt, sich an dem ersten Genie so gröblich versündigt zu haben," Wolf's eignes Geständniss (in der Vorrede zur 2ten Ausg. S. XXI) geschickt benutzend. Es ist diess nicht zu leugnen, dass, wenn man die homerischen Gedichte nur um des geistigen Genusses wegen liest, das Gemüth, eingenommen durch die Gestaltung und das Wesen der neuern Dichtkunst, wohl den Wunsch hegt, Einheit der Entstehung und des Plans annehmen zu dürfen, von welchem Wunsche gewöhnlich ein kurzer Weg zum Glauben ist. Anders aber verhält es sich, wenn nun von den historischen Gründen die Rede ist, die nach Wolf's scharfer Entwickelung nicht wiederholt zu werden brauchen. Dann ist man wohl geneigt, eine Urilias, eine Urodyssee, wie sie in kürzeren Gesängen vorgetragen und behalten werden konnten, zu denken, nicht aber so künstlich und doch oft wieder so lose zusammengefügte Gedichte, wie sie gegenwärtig vor uns liegen. Dabei bleibt dem Genie des ersten Sängers sein unbestreitbares, unvergängliches Lob, und wieder ihr eigenthümliches Verdienst der wissenschaftlich und künstlerisch ausgebildeten Zeit, welcher durch einstimmige Zeugnisse das Sammeln und Ordnen des Vorhandenen zugeschrieben wird. Bequemer ist es freilich, mit dem Verf. den Dichter in das 8te Jahrhundert zu setzen; mit welchem Rechte vor dem Tribunal der Geschichte, mag er selbst später beweisen. So wahr wir es finden, dass er *Einheit des Tons* und *Einheit des Plans* streng unterscheidet (S. 10); so gewiss können wir in der homerischen Dichtkunst nur jene, nicht diese finden, die ein Erzeugniss der sich emporarbeitenden Periode Solon's und Pisistratus war, dann von athenischen Dichtern und Schriftstellern aller Gattungen geübt und ausgebildet, zuletzt von Aristoteles in Regeln gebracht und zum Gesetz erhoben wurde, so dass es jetzt üblich werden konnte, aus dem Homer, wie er nun war, die Theorie der Kunst aufzustellen. Ueberdem dürfte ein Homer des 8ten Jahrhunderts kaum die Sitten, die Denkweise, das jugendliche Leben der Heroenzeit so aus Natur und Anschauung wiedergegeben haben, als der Sänger, auf welchen auch wir die Hauptmasse der Gedichte zurückführen. Die *grosse Kluft* aber zwischen epischer und lyrischer Poesie, die der Verf. (S. 6 Anm.)

durch seine Hypothese auszufüllen meint, tritt nun mit furchtbarer Leere in die frühere Zeit nach den Abenteuern der Heroen zurück, während sie nach der alten Vorstellung in der Idee von einer allmäligen Entstehung einzelner Partien, in der verschiedenen Zeit der Ilias und der Odyssee, und in der Menge der kyklischen Gedichte, die wir allein dem Namen nach kennen, Ausgleichungen findet; das nicht zu erwähnen, dass in dem 8ten Jahrhundert die europäischen Staaten in Verwirrung und der Dichtkunst kaum zugänglich waren, von den asiatischen viel zu wenig bekannt ist, weil das Meiste im Munde des Volks ersterben mochte, ehe es über das Meer in das halb verwilderte Land herüberkam.

Doch wir vergessen, dass der Verf. dergleichen Einwendungen im voraus sich verbeten hat, und wenden uns von der Einleitung seiner Schrift zu den beiden Abtheilungen, welche „*Die Hauptparthien der Iliade*“ und „*Die Nebenparthien der Iliade*“ überschrieben sind. In jener wird, was ein *Epimetrum* am Schlusse noch einmal in kurzer Uebersicht darstellt, *die ganze Iliade in* 5 *Hauptacte* eingetheilt, *von welchen ein jeder mit einer kleineren Katastrophe schliesst. Der erste Act* umfasst die sieben ersten Gesänge, nach der Exposition Beschreibung des ersten Schlachttags. Wir heben einige Stellen aus: S. 25: „Schon der erste Gesang der Iliade, in welchem die drei Rhapsodien λοιμος, μηνις und λιται auf Innigste mit einander verwebt sind, könnte uns davon überzeugen, dass sie das Product eines Dichters seyn müssen, der uns auf die imposanteste Weise in die Heldenwelt vor Troja einführen will, die sich mittelbar und unmittelbar um Achills Zwist mit Agamemnon, zugleich mit der höheren Welt im Olymp, wie um die gemeinschaftliche Axe dreht.“ S. 28: „Dieser erste Gesang ist so unentbehrlich zum Ganzen und so zu jedem folgendem, wie ein jeder wieder von diesen zu seinem folgenden und vorhergehenden. Ohne den Zorn des Achill und das Versprechen des Zeus, seine beleidigte Ehre an Agamemnon und den Griechen zu rächen, fehlt uns durchaus das Grundmotiv für Alles, was in den folgenden Gesängen im Himmel ersonnen und auf Erden, der Leitung der Götter und dem Schicksale gemäss, ausgeführt wird.“ S. 32: „Es lag daher schon in der Natur dieses Stoffes eine gewisse *geschichtliche Einheit*, und der Scharfblick des *sonst so genialen Dichters musste* (vielleicht nach einigen misslungenen Versuchen) einsehen, dass sich diesem, an sich und durch seine entscheidenden Folgen, wichtigsten Ereignisse des Kampfes vor Troja der Strom der mannigfaltigsten Begebenheiten am Natürlichsten anreihen lasse. Auf diese Weise musste die Verbindung der Sagen unter- und mit einander allmählig auch eine Verbindung der Rhapsodiengruppen erzeugen; es musste, nachdem *alle* zu *einer* Hauptsage gehörigen Theile besungen waren, die Sphäre des ganzen Epos ge-

schlossen scheinen, und so entsprang denn endlich aus der historischen eine Art von dichterischer Einheit; die Ausführung war früher, als die Anordnung, das *Epos* oder vielmehr die ἔπη früher, als die *Epopöe*. Auf diese Art liesse sich wohl nicht bloss der grosse Umfang des Gedichts erklären, sondern auch seine Wahlordnung von demselben Verfasser ableiten, wenn es hier unsere Absicht seyn könnte das: *wie entstand diese Einheit?*" (das aber ist eben die Frage!) „und nicht vielmehr *das blose Factum derselben* zu erweisen." Nachdem sodann *das ewige, unabänderliche Walten des Schicksals*, während die Götter und Menschen, durch ihre Leidenschaften hinüber- und herübergerissen werden, als *die höchste Idee des Epos* dargestellt (S. 34), der schwankende Charakter des Zeus dadurch entschuldigt worden ist, dass er „unter dem Bilde eines *irdischen Regenten* gedacht werde, der, wenn auch noch so mächtig, bei innerlichem Zwiste, mit schroffer Gewalt am Wenigsten, mit temporisirender Nachgiebigkeit das Meiste auszurichten vermag, wenn er nur den günstigen Zeitpunkt zu ergreifen weiss, seine Macht und Gewalt in aller Glorie zu zeigen"; schliesst er S. 38 mit der Bemerkung: „Was aber im Allgemeinen Homers Götterwelt betrifft, welche er uns so anschaulich wahr, in allen Situationen, vorführt, als sey er selbst ein Mitglied derselben, so müssen wir vor Allem den Grundsatz recht festhalten, dass wir, je menschlicher wir uns diese Götterwelt denken, desto tiefer in den Geist der homerischen Dichtung eindringen werden. Denn auch die übrigen Götter sind nur wie potenzirte Menschen zu betrachten, welche dem mächtigen Herrscher des Weltalls nicht ins Angesicht trotzen können, aber in schwachen Stunden durch schlau ersonnene Intriguen desto mehr von ihm zu gewinnen hoffen und eben so oft ihn selbst zu hintergehen suchen." — „Daher scheinen auch die ersten sieben Gesänge, worin diess Alles erzählt wird, nach *Inhalt und Form* nur *der einleitende Theil* für das grosse, sich immer mehr entwickelnde Ganze zu seyn, gewissermassen die πρόταοις, der Satz oder der Anlass, welchem in den schönsten Verhältnissen der Trilogie die ἐπίτασις, der Gegensatz oder der Kampf, so wie die κατάστασις, die Gleichung oder der Schluss, entspricht." — *Der zweite Act.* VIII—X Gesang. *Zeus Verbot. Zweiter Schlachttag. Achill am Abend vergebens angefleht.* S. 43 gesteht der Verf., „dass der Dichter dem allzu streng berechnenden Kritiker mitunter Sprünge in der Erzählung zu machen scheine"; doch lasse sich das meistens aus dem Charakter der rhapsodischen Vortragsweise jener Volksepiker zur Genüge erklären. „Und diess müssen wir thun, wenn wir nicht gegen den Geist der homerischen Dichtungen verstossen wollen, wir müssen durchaus berücksichtigen, dass Homer nicht für uns, sondern für seine Nation sang, bei welcher er die genaueste Kenntniss der epischen Tradition, so zu sagen, ihrer einzigen Unterhaltung, voraussetzen

konnte.“ Hier finden wir denn einmal den alten Sänger wieder aus der neuen Zwangschule in seine freie schöne Natur zurückversetzt. So behauptet die Wahrheit ihr Recht. — *Dritter Act.* XI — XVIII Gesang. *Dritter Schlachttag. Die Noth der Achaier. Durch diese gerührt, schickt Achill seinen Freund Patroclos mit den Myrmidonen zu Hilfe. Dieser wird erschlagen.* S. 49: „Mit dem nächsten Morgen (nach dem 7ten Gesange) brach der dritte Schlachttag an, *gleichsam der dritte Aufzug* der homerischen Epopöe, welcher für die verlassenen Griechen so verderblich werden sollte. Denn nun tritt das furchtbar schöne Crescendo der Noth ein, welches über die Achaier hereinbrechen und so lange zunehmen sollte, bis, was nun so oft und so ausdrücklich gesagt wird, Achilles völlig gerächt ist.“ S. 51: „Jetzt erst naht sich von ferne *die episch-tragische Katastrophe.* Achill thut den ersten Schritt in das eigne Verderben: denn gerade in jenem Momente erlaubte er dem Patroclos in seiner Rüstung die Schiffe zu vertheidigen, aber nicht weiter auszuziehen. Gegen diese prophetische Warnung stürmt Patroclos in der Hitze des Kampfes Troja's Mauern, und findet dort den ihm vom Schicksal bestimmten Tod. Hiermit schliesst sich nun gewissermassen der dritte Aufzug der homerischen Epopöe, allein nimmermehr das Gedicht selbst, so wenig als Achills Zorn mit dem Verluste seines theuersten Freundes gestillt ist, so wenig als unsere Erwartungen alle, die der Dichter bis dahin erregt hat, erfüllt sind.“ Der Verf. führt nun die Vertheidigung der letzten Gesänge, und fühlt sich gerade „durch die ungewöhnlich compendiöse Schnelle und ausserordentliche Lebendigkeit dieser letzten Rhapsodiengruppe“ zu dem Ausruf begeistert: *Es ist nur Einer, der es sang, und dieser Eine ist Homer!* (S. 55.) — *Vierter Act.* XIX—XXII Gesang. *Vierter Schlachttag. Achill tritt als Rächer seines erschlagenen Freundes auf. Hector wird getödtet.* S. 56: „Der plastische Sinn des Homer, welcher *ihn* gerade zum Studium der griechischen Künstler, vor allen eines geistesverwandten Phidias machte, verlangt einen prägnanteren Augenblick, in welchem sich Alles der tragischen Entscheidung in ängstlich banger Erwartung entgegendrängt — er verlangt eine *eigentliche Katastrophe.* Wie furchtbar schön sehen wir diese in den letzten Gesängen, der Krone des Ganzen, herannahen! Endlich erscheint sie. Welch ein Gemälde! Es ist nun Alles geschehen, was so oft und so ausdrücklich vorausgesagt wurde. Gleichsam im vierten Aufzuge der grossen Epopöe wurde Hector von Achilles getödtet, dem Patroclos zur glänzenden Rache, welche der Volksglaube jener Zeit durchaus von ihrem Heldendichter verlangte. — *Fünfter Act.* XXIII und XXIV Gesang. *Leichenfest des Patroclos. Achills Zorn endlich beruhigt. Hector wird als Folge dessen ausgelöst und bestattet.*

Die zweite Abtheilung der Schrift, *die Nebenparthien der*

Iliade überschrieben, beschäftigt sich mit dem Beweis, „dass auch die von den neuern Kritikern bestrittenen Episoden mit dem Geiste der ganzen Composition harmoniren, ja wie sie ganz eigentlich integrirende Theile des Ganzen sind.“ Nach einer allgemeinen Erklärung über die wirklichen Fehler in der Composition der Ilias (S. 60: „Allein es wäre auch sonst ein unerklärliches Wunder, wie eine so colossale Composition in einer eigentlich nicht *literarischen* Zeit geschaffen, durchaus fehlerlos im Einzelnen hätte bleiben sollen“), geht der Verf. zu der Rettung mehrerer angefochtener Stücke über. Er handelt S. 67 folg. von *der Episode von Vulcan* (Gesang 1), S. 72 folg. *von der Prüfung des griechischen Heeres* und *der Episode von Thersites*, und *dem Katalog der Schiffe* (Ges. 2), S. 75 folg. von der Schilderung des *Menelaos*, *Paris*, der *Helena* und *Aphrodite*, als Hauptursachen des Kriegs, im 3ten Gesang zu Anfang des ersten Schlachttags, dann zu dem 5ten Ges. von *den Aristien*, namentlich des *Diomedes* (S. 81 folg.), zu dem 6ten von *der Episode des Glaukos und Diomedes*, und von *Hector's Abschied*, endlich S. 91 folg. von *dem Treubruch der Troer*, und *dem Zweikampf des Hector mit Ajas*; mehr „um den Weg und die Methode an einigen ausgezeichneten Beispielen zu zeigen, als sie an jeder streitig gemachten Stelle anwenden zu wollen (S. 102).“ Da es zu Beurtheilung des Einzelnen besonders auf die Ansicht ankommt, die man von der Entstehung und Bildung des Ganzen gefasst hat, und die Grundsätze des Verf. im vorigen meist mit seinen Worten dargestellt worden sind; so ist es nicht nöthig bei diesem Theile der Abhandlung länger zu verweilen. Wir theilen mit dem Verf. die Bewunderung des Homer, wie er ist, und entschuldigen gern, was die liebliche Einfalt eines unverkünstelten Zeitalters, freilich nicht immer nach dem später herrschend gewordenen Geschmack hervorgebracht hat; wir erkennen in dem Volke, das nach unserer Ansicht die einzelnen Ergüsse der Natur und des Genius so zu ordnen verstand, dass sie das Werk der Nation wurden, den Beruf zur Meisterschaft in aller Wissenschaft und Kunst; über die subjective Auffassung der Gedichte viele Worte zu machen und zu streiten, halten wir für vergebliche Mühe, da nur das Historische Gegenstand strenger Untersuchung seyn kann, worüber uns der Verf. durch die Ankündigung neuer Schriften über Volksepos, namentlich in Beziehung auf Homer und auf die ossianischen Gesänge — die zu einer Vergleichung sich viel mehr eignen, als der von ihm häufig in ein fremdes Feld gezogene Shakespeare —, unerwartete Aufklärungen zu geben verspricht.

Unerwartet schnell ist die Fortsetzung des Commentar zu der Odyssee von Eduard Löwe erschienen. Er geht bereits bis zu VI, 208 (*Homeri Odyssea. Graece. In usum scholarum*

edidit et annotatione perpetua illustravit *Eduardus Loewe**). Tomus II, continens Rhapsod. III—VI. In zwei Exemplaren, die wir vor uns haben, fehlen die Bogen, die den Schluss der 6ten Rhapsodie enthalten, so dass es darauf abgesehen scheint, den Käufer festzuhalten); und wahrscheinlich wird es mit derselben Fertigkeit bis zu dem Ende der ersten Hälfte, oder wohl auch des ganzen Gedichts fortgehen. Rec. würde mit aufrichtiger Freude von einer vortheilhaften Aenderung des Plans, der Ausarbeitung, des Tons, oder auch nur der Sprache, in welcher die Anmerkungen geschrieben sind, öffentlich Zeugniss ablegen; aber er hat nur hin und wieder längere Citate, mehr ungegründeten und unbescheidnen Widerspruch, im Ganzen dieselbe Ungleichheit und denselben Mangel an Berücksichtigung der Leute, denen solche Anmerkungen bestimmt sind, und fast noch grössere Nachlässigkeit in der Latinität gefunden. Einige Belege sind nothwendig, um irgend einem Vorwurf der Parteilichkeit, zu der übrigens auch nicht die geringste Veranlassung sich denken liesse, doch um der Meinung willen zu begegnen; die alle beizubringen, die Rec. aufgezeichnet hat, dürfte mehr ermüdend, als für den Zweck dieser Anzeige förderlich werden.

Was die Citate anbetrifft, so bestehen sie bald aus längeren Erklärungen einzelner Gegenstände der Sprache, der Sitte, der Meinungen und Gebräuche des Alterthums, die aus grösseren Werken verschiedener Zeit und verschiedenen Charakters wörtlich mitgetheilt werden; bald aus Anführungen seltener Commentare und grammatischer Werke, an deren Stelle man gebräuchlichere Sprachlehren verglichen wünschte; am häufigsten aus Hinweisungen auf ältere und neuere Schriften über die Odyssee oder den ganzen Homer. Aus den ersten beiden Classen hätte nur das Resultat kurz und deutlich wiedergegeben werden sollen; bei den letzten war mit strenger Auswahl das Nothwendige beizubringen, und, wo Entgegnungen unvermeidlich schienen, diese in dem Tone der Mässigung zu halten, welche dem jungen Gelehrten selbst Ehre macht, und unserer zu früh anmaasslichen Jugend ein gutes Beispiel giebt. Es scheint aber, als ob Nitzsch, dessen erklärende Anmerkungen, so weit sie gehen, diesen Commentar so reichlich gefüllt haben, vor allen zum Dank eine scharfe Kritik hätte erfahren sollen; Barnes, Clarke, Ernesti, Heyne, Buttmann, obwohl sie im Ganzen mehr geschont werden, sind nicht ohne harten, oft unziemlichen Tadel weggekommen; manche Noten sind angeführt, wo sie unstatthaft sind, weil der Text und die Sprachkunde sich geändert haben, und

---

*) Die Hft. 2 S. 130 gegebene Notiz ist dahin zu berichtigen, dass der wahre Name des Verfassers Leo, und dass derselbe Lehrer an der Bürgerschule in Leipzig ist. Anm. d. R.

dann gewöhnlich ohne Beifügung eines Urtheils. Dergleichen sind zu γ, 38: „ἐπὶ ψαμάθοις ἁλίῃσι. Ammonius hoc hemistichium affert in ψάμαθος, sed habet ἁλίῃσιν, male. Ernesti.“ Im Text steht aber nach neueren Grundsätzen und Wolf's Ausgabe ἁλίῃσιν. Eben so zu γ, 78 findet man Ernesti's Note: „Semper haesi in αὐτή, quod mihi h. l. non satis aptum, aut necessarium videtur. — Putem legendum esse αὐτῷ sequ.;“ die zu widerlegen, wenn sie einmal beigebracht werden sollte, nothwendig, und nicht schwierig war; und zu γ, 98: „Notent tirones elegantem pleonasmum: εἶπότε τοί τι — ἢ ἔπος ἠέ τι ἔργον, nam primum τι, quia ante substantivum positum erat, sufficiebat. Ernesti.“ Derselbe Mann aber, dessen leicht hingeworfene Bemerkungen dieser Art billig übergangen werden konnten, bekommt, wo er recht hat, Abfertigungen, wie zu δ, 63: „*Male* igitur Ernesti sensum loci ita constituit etc.“ Ueber Nitzsch führen wir Urtheile an, wie zu γ, 78 (In den Anmerkungen steht V. 67): „De coniunctivo ἔχῃσιν *obscurius quam decet interpretem disputat Nitzschius, et me certe non eo potuit perducere, ut* desererem rationem illam ab Hermanno — et a Thierschio propositam etc.“ Was der Herausgeber darauf selbst beibringt, war Herrn Nitzsch nicht unbekannt, und beweist nur, dass jenem der Gehalt einer vortrefflichen Anmerkung nicht deutlich wurde. Zu γ, 238: „*Multa effutivit Nitzchius* ad h. l. de *Μοῖρα* et *Αἶσα*, *quae partim falsa sunt, partim huc prorsus non pertinent.* Rem ipsam (,) de qua passim egerunt viri docti, brevissime exponam etc.“ Für eine gründliche Ausführung erhalten wir nun eine triviale Bemerkung, belegt durch eine Stelle aus M. G. Herrmann's Mythologie der Griechen. Zu γ, 81: „*Recoquit suas dubitationes de monte Neio etiam hoc in loco Nitzschius.* Res sese ita habet: Erant duo montes in insula Ithaca, quorum alter vocabatur Neritus, alter *vero*, ad cujus radices urbs sita erat, Nejus: Virgilio *tamen adeo* diversa fuisse *videri potest* Neritos ab Ithaca insula —. Caeterum jam veteres dubii haerebant de nominibus horum montium.“ So ist denn eine Schwierigkeit, die alte und neue Geographen gequält hat, mit zwei Worten gelöst. Hoc vero est, sprechen wir mit dem Verf. S. 111, dissecare, non *vero* solvere nodum. — S. 136: „Haec sine dubio non protulisset Nitzschius, nisi se fidelem Heynii *voluerit* gerere Achatem, qui eandem sententiam jam proposuit ad Iliad. X, 247, et ad quem etiam provocavit Nitzschius.“ — Aus den Bemerkungen über andere Gelehrten heben wir aus: S. 252: „*Dubito igitur vehementer, recte sese habere* sententiam *Buttmanni* sequ., und S. 272: „cf. Pearson ad Moerin p. 90 et *Heyne* excursu I ad Il. V. *Idem ille vir, quem loco excitavi postremo*, habebat etiam ἄδην pro accusativo vocis ἄδη(,) in errorem inductus veterum Grammaticorum commentis, *quos semper fere sequitur.*“ Wen beleidigt nicht so absprechender Ton, und in so schülerhafter Sprache?

Was die grammatischen Noten anbetrifft; so hätte z. B. Clarke's Beweisführung zu ε, 89, dass der Imperativ *αὖδα*, nicht *αὐδα* zu schreiben sey, eine Sache, die jetzt den Anfängern bekannt ist, nicht aufgenommen werden sollen. Eigne Untersuchungen des Herausg., wie zu γ, 28 über *τραφέμεν*, mit dem Urtheil: „Aut igitur hoc inter exempla grammaticae nondum satis accurate constitutae est referendum, ita ut *τραφέμεν* dictum sit pro *τραφῆμεν, τραφήμεναι* — aut statuendum est fuisse quoque verbum *τρέφω* seu *τράφω*, *adolesco*, *cresco*, quem significatum huic verbo adstruxit Ernestius ad Callim. H. in Iov. v. 55. — Neque quicquam est ea in re insoliti, fuisse vocem *τράφω*, vel quod praestat *τράφημι*, *cresco*, *adolesco*"; so über *ἐσπέσθαι* und *σπέσθαι* zu δ, 38, hätte ein Blick in Buttmann's ausführliche Gramm. unter *τρέφω* und *ἕπω* zur Sicherheit und Klarheit bringen können. Wenn man sich wundert dieses Werk, das dem Erklärer des Homer unentbehrlich ist, gar nicht benutzt zu sehen; so bedauert man wieder die falsche Anwendung der Grammatik Matthiä's, aus welcher zu γ, 146 über *πείθεσθαι* § 421 am unrechten Orte angeführt ist, da an jenem Orte vom Passivum *πείθεσθαί τι*, nicht aber von einem *πείθεσθαί τί τινι*, das der Herausg. darin findet, gesprochen wird. Er bemerkte nicht, dass in der homerischen Stelle die Schwierigkeit in der Aenderung des Subjects liegt, worüber ihn Nitzsch belehren konnte. — Zu γ, 135 liest man: *οἴνῳ βεβαρηώς*, „vino gravis. In prosa oratione ita usurpatur *ὑποπεπωκώς*. cf. Xenoph. Anab. VII, 3, 14." So gesteht also der Sokratiker an dieser Stelle, dass er *betrunken* gewesen ist, was sich wohl von den siegberauschten Griechen auf den Trümmern Troja's, nicht von dem weisen Feldherrn denken lässt. Die Bedeutungen der Ausdrücke sind ganz verschiedener Art. — Wir übergehen triviale Bemerkungen, wie S. 110: „*Οὖν* commode verti potest per nostrum *nun* sequ.," und führen nur noch einige Beispiele fehlerhafter Erklärung und unrichtigen Ausdrucks an. Zu δ, 34, 35: „Sensus totius loci est: Temere quaeris, an recipiendi sint illi hospites, nos enim ipsi, ego et tu multorum hospitalitatem experti sumus, *antequam huc venimus ea spe, fore*, ut Iupiter nostrae miseriae finem imponeret (*δεῦρ' ἱκόμεθ', αἴ κέ ποθι Ζεὺς ἐξοπίσω περ πανύσῃ ὀϊζύος*)." — Zu γ, 97: *ἀλλ' εὖ μοι κατάλεξον, ὅπως ἤντησας ὀπωπῆς* „Verterim totum versum: At liquido mihi enarra, quomodo tibi contigerit *visus ejus*, quid de eo videris." Ebend. steht: „Nam *μειλίσσειν* non est positum h. l. pro *καταπραΰνειν*, placare; sed est *positum ἐπὶ τοῦ, λέγειν τὰ μείλιχα* etc." Welche Sprachmengerei! — γ, 117: *πρίν κεν ἀνιηθεὶς — ἵκοιο*. „Prius fortassis, nausea correptus, in tuam patriam *venisses*, *quum ego haec enarraverim*." Ein Muster der Latinität ist S. 229 folgende Periode: „Quodsi linguae leges permittunt, ut permittunt, *ἵπποι* de equis

accipere h. l., neque, an deinde vere poetica existat oratio, dubitari potest, profecto, sive poetae Homeri aequales et non aequales eadem imagine quasi quodam lumine orationis poemata sua distinxerint, sive non distinxerint, *nos non potest magnopere esse curae.*“ Wenn dieses alles schon Beweise von Mangel an Gründlichkeit und tüchtiger Vorbereitung sind; so ärgert man sich noch über gewissenlose Flüchtigkeit an Stellen, wie S. 110: „Obversatus est procul dubio nostro (Homero) locus Virgilii Aen. VIII, 102 sequ. — S. 112 zu γ, 52: *Ποσειδάωνι ἄναχτι.* „Vox ἄναξ h. l. tribuitur *Mercurio*, quia hic Deus numen tutelare Nestoris et Pyliorum erat.“ — S. 120, wo Hermann über den Gebrauch des μή mit dem Imper. Präs. angeführt wird, citirt zwar der Herausg. Odyss. π, 168 wörtlich, lässt aber gerade die entscheidenden Worte μηδ' ἐπίκευθε weg, und fügt hinzu: „*Sed saepe tamen, ut h. l., imperativus praesentis de non incipiendo penes hanc particulam invenitur.*“ — Der Leser, dem aus dieser möglichst abgekürzten Anzeige die Ungründlichkeit und Flüchtigkeit des Herausg., verbunden mit unleidlicher Anmaassung gegen die ehrenwerthsten Gelehrten, hinlänglich einleuchtet, wird dem Rec. nicht verargen, dass er den Ausdruck des Unwillens über solche Nichtachtung der Gesetze, die in dem Gebiete der Humanität gelten müssen, nach Verdienst geschärft hat.

Es ist eine angenehme Erholung, nach einer undankbaren Arbeit zu einer Schrift überzugehen, die, mit Fleiss und Gründlichkeit abgefasst, wahren geistigen Genuss gewährt. Eine solche ist das Programm, durch welches Herr Professor Petersen in Kopenhagen zu der Feier der Einführung des Christenthums in Dänemark vor tausend Jahren, zugleich zu dem Rectoratswechsel der Universität eingeladen hat. Es ist überschrieben:

Solemnia Academica, quibus memoria religionis Christianae ante mille annos in Dania promulgatae et annua magistratus Academici mutatio celebrabuntur, habenda die III Junii in templo Sacrosanctae Trinitatis h. X indicit Universitatis Regiae Havniensis Rector *Johannes Christianus Örsted*, Dr. Philos. Prof. Physices publ. ord., ordinis Danebr. eques auratus, ejusdemque ordinis argentea cruce ornatus, cum Senatu Academico. Havniae 1826. — *De statu culturae, qualis aetatibus heroicis apud Graecos fuerit*, scripsit his solemnibus prolusurus *F. C. Petersen*, Dr. Philos. Prof. Philol. publ. extr. Typis expressit Director Janus Hostrup Schultz, Aulae Regiae et Universitatis Typographus. (S. 1—21 Abhandlung, 22—49 Vitae Candidatorum, 49—52 Einladung.)

Was in einem der vorigen Aufsätze von uns gewünscht wurde, eine neue Bearbeitung der *Antiquitates Homericae* von Feith, damit ist der Verf. beschäftigt. Eine Probe davon giebt

er in dieser Gelegenheitsschrift, indem er die Schilderung des Culturstandes in der heroischen Zeit besonders auf die homerischen Gedichte begründet. Ueber den Werth derselben als Quelle überhaupt äussert er sich S. 4 folg.: „At vero in hisce, quae ad ingenium hominum et mores cognoscendos gravissima sunt, Homeridae laudem merentur maximam. Quod cur ita sit, facile percipiunt, qui indolem et rationem aliorum temporum non suo suique temporis modulo metiuntur; quae nonnullorum in judicando perversitas eo cernitur magis, quo remotiora a nostra aetate ea sunt tempora, de quibus judicium ferendum est. Res ipsa optime intelligitur Homeridarum carmina comparando cum scriptoribus cultiorum saeculorum optimis: qua collatione cuique necesse est appareat, hos scriptores, qui aetate florentissima Graeciae immortalia opera conscripserunt, quando suorum temporum mores cultumque ingenii describunt, id ita facere plerumque, ut non solum qualia haec fuerint, sed qualia ipsis visa sint, suo judicio interposito, referant. Ita fere magis aestimatores et judices, quam interpretes suorum temporum sunt: nec mirum est nonnunquam accidere, ut aliud aliorum eadam de re judicium a scriptoribus vel optimis latum esse reperiatur. Quod quum ita sit, ad haec posteriora tempora cognoscenda momenti est maximi, habere nos earundem rerum testes quam plurimos, ex quibus judicium, quantum possit fieri, certum colligere nobis et conformare possimus. Contra vero si ad epica illa monumenta aetatis heroicae nos convertimus, attente ea perlustrantes eo consilio, ut intelligamus, qualia, si cum allorum temporum scriptoribus comparantur, sui temporis monumenta sint, cuique vel nolenti apertum erit, *haec carmina illius, quo condita sunt, temporis speciem atque imaginem praebere, neque ex opinione praejudicata conceptam, nec ad judicium ipsorum poetarum accommodatam, sed talem, quae veritatis non fucatae notam manifeste sibi impressam habent.*“ Er zeigt darauf, dass diese Dichtungen Sitten und Einrichtungen, Hohes und Niederes, Göttliches und Menschliches, nicht nach den Ansichten und Urtheilen der Dichter, mit Billigung oder Tadel, mit Vorliebe oder Unwillen, sondern rein, wie sie waren, und eben so die Thaten der Helden genau nach der Sage mit wahren und eigenthümlichen Farben darstellen. Wenn man die Alter der Völkergeschichte mit denen des menschlichen Lebens vergleicht; so fällt die homerische Zeit in die Mitte zwischen das Knaben- und Jünglingsalter (S. 7). Einfachheit, Natürlichkeit ist der Charakter desselben. („Caveat vero sibi quisque, ne nostros mores, eumque, quem nunc sequimur, decori sensum in illa tempora transferat, quorum est ratio tam nostro tempori dissimilis, ut, qui mores istos ad nostram normam revocet, non possit non nativa illorum hominum simplicitate offendi.“) Verglichen wird die Stelle von der Nausikaa Od. VI, 239—246. In den Einrichtungen und den Künsten der heroischen Zeit fin-

den wir, wie in der Jugend, schon die Keime und Sprossen der Cultur, zu welcher das griechische Volk sich später erhob. Die Freiheit von zwingender Norm und Regel, und glückliche Ereignisse, wie der trojanische Krieg selbst mit seinen Folgen, waren der Entwickelung des griechischen Geistes förderlich (S. 9), und zu dieser trugen die homerischen Gedichte, theils als Denkmäler der unlängst vollführten Thaten, theils als Mittel zu Erweckung und Erhebung der Geisteskräfte, vorzüglich bei (S. 10). Dabei werden die Spuren noch unvertilgter Rohheit, theils in der Schilderung kriegerischer, von Leidenschaften bewegter, theils in der Beschreibung noch halb wilder Menschen, wie der Kyklopen, der Lästrygonen, des Echetos, nicht verkannt (S. 11). Beispiele davon sind die Grausamkeit der Atriden gegen Adrastos (Il. VI, 37 — 65), des Achilleus gegen Hektor, und andere, die Homer selbst mit dem Ausdruck: *αὐτὸς γὰρ ἐφέλκεται ἄνδρα σίδηρος* belegt. Nicht weniger ungemässigt ist der Ausbruch des Schmerzes der Hekabe (Il. XXIV, 200—216). Desto schöner ist dagegen die Gastlichkeit jenes Zeitalters, nicht nur gegen alte Freunde, sondern gegen alle Wanderer und Reisende, besonders gegen Dürftige und Schutzflehende, die unter besonderem Schutz des Zeus und der übrigen Götter stehen (S. 13 folg.), und durch welche auch die erbittertsten Feinde in der Wuth der Schlacht plötzlich erweicht und gemildert werden, wie Glaukos und Diomedes. Der Verf. beschreibt bei dieser Gelegenheit die Art, wie in jener Zeit ein Gast empfangen und gepflegt, beschenkt und ausgestattet wurde (S. 15 folg.). Andere Beweise von rein menschlicher Gesinnung in Freundschaft, in Liebe der Aeltern und Kinder, der Ehegatten und Freundinnen, Sanftmuth, heiterer Lebenslust (z. B. im Anfang des 9ten Buchs der Odyssee) werden nachher aufgestellt. Besonders zeigt aber fortschreitende Bildung des Volks jene hohe Achtung und Verehrung, welche den Dichtern erwiesen wird, als Gottbegeisterten, Günstlingen des Apollo und der Musen, Wohlthätern der Menschen. Daher sind sie Gäste und Vertraute der Könige, und Achilleus selbst singt zu der Cither die Thaten der Helden. Die Ansicht des Verf. über die Zeit und die Weise des Gesangs der Dichter: „Non puto quidem inter coenandum poetas cecinisse, sed mox, siti fameque expleta, ad cantum, quocum Musice semper, et interdum saltatio conjuncta erat, nam haec epularum decora erant, se convertebant," S. 21, stimmt mit den homerischen Beschreibungen überein, und ist in derselben Art von Wilh. Müller in der oben angeführten Homerischen Vorschule weiter dargestellt worden.

[Der Beschluss folgt.]

D. C. W. Baumgarten-Crusius.

Programme und andere kleine Schriften über Horaz.

Neben den vollständigen Ausgaben und Bearbeitungen des Horaz, die in unsern Tagen erschienen sind, hat dieselbe Zeit auch von verschiedenen Gelehrten eine nicht unbedeutende Zahl kleinerer Schriften über einzelne Stellen und Stücke dieses Dichters hervortreten sehen, von denen nicht wenige in ihrem kleinen äusseren Umfange grosse und wichtige Resultate liefern und manchmal über Dinge Aufschluss geben, welche in den Ausgaben nur kurz oder gar nicht behandelt sind. Dass aber die Resultate dieser und ähnlicher Schriften zur öffentlichen Kunde gebracht werden, ist um so mehr zu wünschen, je weniger dieselben oft bei aller ihrer Wichtigkeit vielen Lesern zugänglich, und je schwerer sie zu erlangen sind. Zu solcher gemeinnützigen Bekanntmachung will auch der Unterzeichnete sein Scherflein beitragen, indem er wenigstens über diejenigen berichtet, die ihm zur Hand sind und in dieser Zeitschrift ihren Beurtheiler noch nicht gefunden haben. Zu solchem Bericht fühlt er sich noch besonders dadurch bewogen, dass eine beabsichtigte Beurtheilung der neuesten Gesammtausgaben des Dichters ihn auch zu einer genauern Prüfung dieser kleinen Schriften führte. Die Resultate dieser Prüfung soll nachstehende Anzeige enthalten, und nebenbei noch als Vorläufer der erwähnten Recension dienen. Ordnet man diese Schriftchen nach der Reihe der Horazischen Gedichte zusammen, so eröffnet den Zug folgendes Programm:

De primo Horatii carmine commentatio philologica, qua ad audiendas oratt. X, quae in sch. episc., quae Cizae est, d. XXVIII Apr. MDCCCXXIII habebuntur, observantissime invitat M. *Theoph. Kiessling*, Rector. Cizae ex offic. Webeliana. 21 S. u. S. 22—24 Schulnachrichten. 8.

Nachdem Hr. K. zuerst die frühern Gelehrten, welche über dieses Gedicht und besonders über Vs. 29 ff. in einzelnen Gelegenheitsschriften gehandelt haben, ziemlich vollständig — einige werden sich aus den Noten des Rec. zu dieser Ode nachtragen lassen — aufgeführt hat, behandelt er selbst mit vielem Fleiss die beiden schwierigsten Stellen desselben, nämlich von S. 5—11 Vs. 3 ff. und von S. 11—21 Vs. 29 ff.

In den zuerst genannten Versen handelt es sich bekanntlich um die Interpunction und Verbindung der Worte; namentlich fragt es sich, wohin die Pronomina *Hunc* und *Illum*, Vs. 7 u. 9, zu beziehen sind. Hr. K. hält mit Bentley nur eine dreifache Verbindung der Worte für möglich, entweder *juvat hunc — illum*, oder *evehit hunc — illum*, oder *dimoveas hunc — illum*.

Cuningam's Animadvv. in Horat. Bentl. waren ihm wahrscheinlich nicht zur Hand, sonst konnte er sehen, dass dieser S. 273—89 diese ganze Stelle nicht nur überhaupt weit gründlicher behandelt, als Bentley (dem Hr. K. hauptsächlich gefolgt ist), sondern auch eine vierte Verbindung, *juvat et evehit ad deos hunc — illum*, anführt. Die Verbindung *dimoveas hunc — illum* habe, fährt der Verf. fort, schon Bentley genügend zurückgewiesen. Dasselbe hatte schon Lambin zu Lucret. IV, 1162 gethan. Die zweite Erklärung, nach welcher man *hunc* und *illum* zu *juvat* zurückbezieht, weis't H. K. nur dadurch ab, dass er Bentley's Conjectur *evehere* auf folgende Weise verwirft: „*palma nobilis evehere ad deos* quid est aliud nisi palma quae eo nominis celebritatem dat, quod dat nominis celebritatem, eoque summam felicitatem? quod fere huc redit: palma nobilis eo quod est nobilis. Nec multo res melius procedit, si locum sic intelligimus, palma quae ideo celebratur, quod nominis celebritatem dat. Possumus etiam in locutione *evehere ad deos* subsistere in notione summae felicitatis, ut haec totius loci sententia existat: sunt qui voluptatem quaerant ex certamine Olympico, quae victoria eo nomine celebratur, quod summam felicitatem pariat. At ne id quidem probari potest; immo alterutrum sufficit, aut *juvat palma nobilis*, aut *juvat palma ad deos evehens:* utrumque si junxeris, structuram quidem poeticam effeceris, sententiam fractam atque elumbem." Sollte in der Bentley'schen Conjectur wirklich kein besserer Sinn seyn, so müsste man sich in der That wundern, wie dieser so scharfsinnige Gelehrte auf eine solche Ungereimtheit fallen konnte, die ausserdem auch Stosch durch seine Conjectur *quae vehit* mit ihm theilen würde. Auch müsste man sich wundern, warum der erbitterte Cuningam diese Ungereimtheit nicht aufstach, sondern Bentley's Conjectur mit so viel Mühe zu widerlegen suchte, dass er die von Lambertus Bos gegebene Wiederlegung nicht ausreichend fand, sondern noch neue Argumente hinzufügte. Allein die Sententia ist auch keineswegs fracta et elumbis, sondern an und für sich ganz richtig und poetisch, da der Sinn ist: „Manche ergötzt die Palme, berühmt (edel oder gefeiert) darum, weil sie den Sieger zu den Göttern emporhebt (ihm Göttergleichheit bereitet) — gefeiert in Bezug auf ihr Emporheben etc." Doch zugestanden, dass die Conjectur *evehere* nicht passt — was aber aus ganz anderen Gründen zu beweisen war —; so ist darum die Verbindung *juvat hunc* noch nicht beseitigt. Denn wenn auch Bentley meinte, dass es in dem Falle, wenn man *evehit* beibehalte, unmöglich sey, die Worte *palmaque n. . . evehit ad deos* zu überspringen, und *hunc* bloss zu *juvat* zu beziehen; so billigten doch nach ihm eben diese Verbindung Mitscherlich, Döring, Fea, Jäck, Duviquet u. A., und behaupteten nicht ganz mit Unrecht, dass, wenn man nach *deos* ein Punct setze und eine Pause eintreten lasse, es zwar etwas hart, aber

in der lyrischen Sprache nicht gerade unmöglich sey, *ἀπὸ τοῦ κοινοῦ* bloss *juvat* zu *hunc* und *illum* zu suppliren. Es hätte also wohl einer sorgfältigeren Beweisführung bedurft, dass diese Verbindungsweise nicht zum Ganzen des Gedichts passe. Hr. K. geht hierauf sogleich zum dritten Falle über, und will mit Pontanus, Rutgersius u. A. nach *nobilis* ein Punct setzen, und lesen: *Terrarum dominos evehit ad deos Hunc* etc. Was Bentley gegen diese Verbindung eingewendet hatte, dass dann *palma nobilis* unnatürlich von *evehit* getrennt und für sich allein zu kahl stehe, dass *evehit* ohne Subject und impersonaliter gesetzt anstössig sey u. s. w.: diess wird als unzureichend und als nur zum Theil wahr verworfen und das impersonelle *evehit* durch Epist. I, 17, 34 geschützt. Schärfer wäre hervorzuheben gewesen, dass *evehit* sein Subject in den Worten *si mobilium* etc. habe und keineswegs impersonale sey. Im übrigen mag man sich mit K's. Gründen zufrieden stellen, da er Cuningam's Einwendungen gegen diese Verbindung nicht kannte. Mehr Tadel verdient Bothe, der dieselbe in Fea's Ausgabe ebenfalls billigte und dann in der Baxter-Gesner'schen in den Text aufnahm, bloss bemerkend: „Frustra argutantur alii, *inprimis Cun. Animadvv. p.* 281." Allein Cuningam beseitigt Bentley's Gründe gegen diese Erklärungsweise weit besser als Kiessl.; bemerkt aber dann noch Wichtigeres dagegen. Zuerst habe Dacier schon richtig bemerkt, dass der Dichter nicht ohne Grund mit den hochgefeierten Siegern zu Olympia beginne, und dass von diesen weit besser und natürlicher gesagt werde *evehit ad deos*, als von dem Römischen Staatsbeamten und Landwirthe. „Cum Horatius in variis hominum studiis exponendis Olympionicas primo loco, idque merito collocarit, si verba *ad deos evehit* solum ad *Hunc*, *Illum* pertinerent, non ad Olympionicas, dicendum foret eum hic decori rationem habuisse nullam." Zweitens habe Horaz, wenn er diese Verbindung gewollt, den 6ten Vers nach dem 10ten stellen müssen. Der Grund, den Cuningam nicht deutlich angiebt, ist, weil auf *Hunc* und *illum*, nicht aber auf jenen Worten der Hauptton liegt. Drittens stehe diese Verbindung in Widerstreit mit Vs. 29 f. „Hoc enim sic accipiendum, ac si dixisset, Olympionicas palma nobilis evehit ad deos; me doctarum frontium hederae dis superis miscent." Will man nun auch auf den dritten Grund nichts geben, so sind doch die beiden ersten wichtig genug, um diese Verbindung nicht eben zu empfehlen. Weit richtiger haben, wenn einmal so verbunden werden soll, Lambin und Cuningam geurtheilt, die mit *evehit ad deos* den Satz schliessen, so dass *juvat* und *evehit* zu *sunt quos* gehören, aber zu *hunc* und *illum* aus dem vorhergehenden Satze bloss *evehit ad deos* suppliren. Obschon auch dieser Weise entgegenzusetzen ist, dass so der Zusammenhang der Vss. 3—6 willkürlich und unnatürlich zerrissen wird. Betrachtet man nämlich die Stelle

ohne vorgefasste Meinung nach ihrem grammatischen Baue, so drängt sich von selbst die Ueberzeugung auf, dass die Worte *Terrarum dominos evehit ad deos* von *metaque .... palmaque nobilis* nicht zu trennen sind, sondern mit diesen verbunden einen Satz bilden. Eben so zeigt schon das verbindende *que*, dass die Worte *metaque ... deos* mit den vorhergehenden ganz enge zusammenhängen und mit ihnen vereint erst das volle Prädicat der Worte *sunt quos* ausmachen. Sinn und Bedeutung der Worte widerstreiten dieser von Seiten der Grammatik empfohlenen Wortverbindung nicht im geringsten, sondern der erstere ist eben so einfach und natürlich. Wenn aber beide Begriffe *juvat collegisse* etc. und *meta palmaque evehit* etc. eben desshalb vereinigt zu *Sunt quos* zu beziehen sind, und in ihrer engen Verbindung erst den *einen* vollständigen Begriff geben, den der Dichter von dem in *Sunt quos* enthaltenen Subjecte aussagen wollte: so ergiebt sich auch, dass, wenn dieses dem *Sunt quos* beigelegte Prädicat auch das Prädicat des folgenden *Hunc* und *Illum* seyn soll, dasselbe in seiner Gesammtheit zum Folgenden zu beziehen ist, und nicht so zertheilt werden kann, dass man nur die Hälfte des gegebenen Begriffs, sey es nun *juvat* oder *evehit ad deos*, davon nimmt und zu *Hunc* und *Illum* wiederholt. Man nehme nur die poetische Ausschmückung hinweg und bilde sich den Gedanken einfacher: *Manche ergötzt und hebt zu den Göttern empor, zu Olympia zu siegen;* so wird sich gleich offenbaren, dass zu dem darauf folgenden *Andere* nicht bloss *ergötzt*, oder *hebt zu den Göttern empor*, sondern beides wiederholt werden muss. So fasste Wade den Sinn der Stelle auf, und er ist so einfach, dass wohl nicht leicht ein Leser ihn anders auffassen würde, wenn die Stelle nicht erst durch die Erklärer verwirrt worden wäre. Nicht ohne Absicht aber scheint der Dichter das Götterleben, auf das er am Ende des Gedichtes zurückkommt, gleich von vorne herein zu berühren, und darum hatte Cuningam wohl nicht so Unrecht, wenn er zwischen Vs. 6 und 29 eine Art von Gegensatz annahm.

Nach diesen Bemerkungen wird man leicht sehen, mit welchem Rechte Hr. K. zur Vertheidigung der von ihm gewählten Interpunction behaupte: „Prima imago certatorum Olympicorum absolvitur excursione, evitatione metae et relictione concertatorum seu victoria, cujus signum est palma *nobilis*. Jam in hoc vocabulo ipsa opinor imaginatio subsistit, et quicquid praeterea ad imaginem continuandam adjeceris, orationis totiusque loci vim infregeris.“ Diess geht, abgesehen von allem Zusammenhange der Stelle, schon der Wortfolge nach nicht an; denn jeder, der das Lateinische kennt, wird, wenn man ihm das Gedicht ohne Interpunction vorlegt, bei *palma nobilis* gewiss nicht inne halten, sondern bis *deos* lesen. Dazu zwingt der vom Dichter gewählte Wortbau, und es beweist nichts, wenn gesagt wird: „Quod di-

citur, *palma* et *evehit* orationis serie arctissime connecti, nonne haec connexio illico solvitur, si in versus fine vocem inhibueris?“ Noch weniger aber kann man folgenden Worten beistimmen: „Illa ratio, quae plerisque adhuc Horatii interpretibus placuit, ut primam propositam imaginem verbis demum *evehit ad deos* perfectam absolutamque vellent, etiam hac parte laborat, quod sic duo concurrunt verba, alterum altero fortius, *juvat* et *evehit ad deos*, quo fit, ut haec imago in duas velut partes dividatur, quarum prior hanc sententiam habeat: volupe est nonnullis, in stadio decurrisse; posterior hanc: summam voluptatem facit vicisse. Atqui nemo eorum, quotquot decurrerent, ideo tantum decurrebat, ut decurreret; omnes appetebant palmam.“ Dass alle siegen wollten, ist wohl richtig, dass aber der Dichter neben dem blossen Bestreben derselben noch den glücklichen Erfolg dieses Strebens erwähnen konnte, das ist nicht minder wahr, wofern anders in folgendem Satze ein richtiger Sinn ist: Viele ergötzt es, unter den Wettläufern zu Olympia *zu seyn* [oder *gewesen zu seyn*: je nachdem man *collegisse* aoristisch oder als reines Praeteritum nimmt — d. h. es ist ihre Lieblingsbeschäftigung, ein Wettläufer zu seyn]; das höchste Glück aber bringt ihnen das glücklich erreichte Ziel (*meta evitata*) und der errungene Siegespreis (*palma nobilis*).

Beiläufig wird noch S. 9 bemerkt, dass man in Vs. 3 *curriculo* nicht von der Rennbahn (für *in curriculo*), sondern vom Wagen (Viergespann) selbst verstehen solle. Diess dürfte wohl richtiger seyn, als die Erklärungen von Mitscherlich und Döring. Nur wäre zu wünschen, Hr. K. hätte noch einiges Andere erörtert, was in diesen Versen schwierig ist, z. B. die Lesarten *Olympicum*, *Olympium* und *Olympio*, *findere* und *scindere*, *dimoveas* und *demoveas*, die grammatische Construction *sunt quos juvat**), besonders aber den Infinitiv *collegisse* und

*) Dazu gaben nicht bloss Mitscherlich und Döring Veranlassung; deren ersterer diese Construction einen Grăcismus und den Indicativ *ἀντικώτερος* nennt, letzterer *juvat* antique pro *juvet* gesetzt wissen will; sondern auch Bentley selbst, mit dem sich Hr. K. doch vorzüglich beschäftigt. Dieser aber meinte, die Wörter *sunt qui* ständen jedesmal als genau in Eins (*ὑφ' ἕν*) verbunden und hiessen soviel als *quidam*, *aliqui*: darum habe Horaz Epist. II, 3, 361 nach *erit quae* ... mit *quaedam* fortfahren können, und darum sey Sat. I, 4, 25 *culpari dignos* (des vorhergehenden *sunt quos* wegen) geschrieben, da es sonst *digni* heissen müsse. Das diess irrig sey, fühlte Cuningam, traf aber auch das Richtige nicht, und wollte namentlich in der letztgenannten Stelle gegen alle Handschriften *digni* geschrieben wissen, weil *dignos* von einem mit der Construction unbekannten Interpolator herrühre.

die Worte *terrarum dominos*, die noch in der neusten Zeit Wendel von den Römern verstand, und *deos*, die Fea durch *reges et imperatores* erklärt, was Jäck nachschrieb. Letztere Erklärung zu erörtern war um so nöthiger, weil durch sie der Interpunctionsversuch nach *nobilis* besonders hervorgerufen und bekräftigt zu werden scheint. Indess liegt am Tage, was das Wahre sey, und diess bewog wohl auch Hrn. K., die Sache zu übergehen. Richtiger hat Hr. K. in der zweiten Hälfte der Schrift die Lesart *Me* in Vs. 29 vertheidigt und die Aechtheit des 35sten Vs. zu erweisen gesucht, obschon er auch hier die Sache nicht ganz erschöpft hat. Dass er aber die Sache noch einmal zur Sprache gebracht hat, verdient schon desshalb Dank, weil nicht leicht eine Conjectur so viel Aufsehen gemacht hat, als das für *Me* geschriebene *Te*. Rutgersius, Hare, Des Fontaines, und wer sonst noch an dieser Conjectur Antheil hat, haben wohl kaum sich träumen lassen, dass sie damit so viel Streit erregen würden. Auch wäre dieselbe nach dem, was Cuningam, Dacier, Gesner, Klotz u. A. dagegen erinnert hatten, vielleicht vergessen worden, hätten nicht nach Broukhusius, Jones und Markland's Vorgange Wakefield und Fea sie wieder ins Leben gerufen, besonders aber Fr. Aug. Wolf mit scharfsinnigen Gründen sie vertheidigt. Ein solcher Vorgänger musste wohl Nachfolger finden, und wer kann sich wundern, wenn Eichstädt*), Gröbel, Wagner u. A., zuletzt noch Stadelmann in Seebode's krit. Biblioth. 1825 Hft. 11 S. 1220 f., sie weiter zu begründen suchten? Dass auch Jäck und die Tauchnitzer Ausgabe sie in den Text nahmen, geschah wohl nicht aus eigener Ueberzeugung, sondern weil sie Fea folgten. Den 35sten Vs. haben die Herausgeber alle für ächt anerkannt; dagegen verwarfen ihn als unächt Penzel in der Einzelnausgabe dieses Gedichts (*Q. Horatius Fl. Zueignungsgesang*, Helmstädt 1818), Eichstädt in dem *Index lectt. univers. Jenens.* 1817 (abgedruckt in Seebode's krit. Biblioth. 1822, 12), Grotefend im Athenäum III, 1 S. 85 und Andere. Döring verwarf Anfangs die Conjectur *te* ganz kurz, als nicht beifallswürdig; späterhin fügte er eine ausführlichere Vertheidigung des *me* hinzu, in der er im Allgemeinen den Zusammenhang des Gedichts gut auffasste (wesshalb wohl auch sein Rec. in d. Heideib. Jahrb. 1826 Hft. 4 S. 411 die Vertheidigung rühmt), aber die Sache selbst, wie Bach in Seebode's krit. Biblioth. 1826 Hft. 12 S. 1220 richtig bemerkt, bei weitem nicht erschöpfte, für den Zweck seiner Ausgabe aber zu viel darüber sagte. Zweckmässiger verfuhr Duviquet, der auch nur beiläufig das *Te* verwarf, aber es nur be-

*) Eichstädt hatte früher in den Anmerkungen zu Ommeren gerade umgekehrt *Me* in Schutz genommen.

rührte, um seine Leser in Kenntniss davon zu setzen. Was Vanderbourg und Bothe gegen *Te* beibringen, genügt auch nicht. Zuerst vertheidigte Aug. Matthiä in einem besondern Programm die Vulgate *me* gründlicher und ausführlicher; nach ihm aber Hermann in der Beurtheilung dieses Programms, in der Leipz. L. Z. 1819 Nr. 41, mit solchem Scharfsinn, dass, wenn er den Beweis nicht vollständig gegeben haben sollte, es doch sehr leicht ist, denselben nach seinem Vorgange zu geben. Hr. Kiessling nun baut seine Argumentation meist auf die Gründe der beiden genannten Gelehrten, und sucht besonders aus dem Zusammenhange des Gedichts die Richtigkeit des *me* und das Unpassende des *Te* zu erweisen, die Aechtheit des 35sten Vs. aber, den auch Matthiä für unächt hielt, vorzüglich durch eine genaue Erörterung des *Quodsi* zu bekräftigen. Vor der genauern Prüfung seiner Behandlung ist erst noch zu erwähnen, dass noch ausserdem die Stelle vor Anfechtungen geschützt worden ist in folgender Schrift:

Viro summe venerando Aug. Christiano Bartels etc. quinquaginta, postquam ecclesiae nostrae curam suscepit, annis exactis ferias semiseculares .... rite celebranti gratulatur *Ant. Frid. Wilh. Leiste*, ph. Dr. AA. LL. M. et professor, gymn. Wolfenb. rector. *Subjecta est disputatio de Hor. Od. I, 1 vs. 29 ss.* Wolfenbuttelae typis Bindscilianis. 1823. 28 S. 4. [Die Abhandlung selbst beginnt erst von S. 9.]

Obschon Hr. Leiste mit Hrn. Kiessling einen Zweck verfolgt, so hat er doch einen in vielen Stücken abweichenden Weg eingeschlagen. Kiessling's Hauptbestreben nämlich ist, die Richtigkeit der Vulgata zu erweisen, und er geht vom Ideengange des Gedichtes aus und sucht denselben zu rechtfertigen. Der Gegner Gründe berührt er nur so weit, als sie die Richtigkeit des Ideenganges bestreiten, ohne sie gerade alle anfzuführen nnd zu widerlegen. Leiste hingegen nimmt Wolf's und Eichstädt's Gründe alle einzeln vor, sucht sie durch Gegengründe zu entkräftigen und hauptsächlich durch Anführung ähnlicher Stellen des Horaz oder anderer zu widerlegen. Diess ist ihm auch im Ganzen gut gelungen, obschon man sich wundern muss, dass er auf Sat. I, 1, welches Gedicht doch mit der ersten Ode sehr viel Aehnliches und Gleiches hat und eine Hauptstelle zu seyn scheint, gar keine Rücksicht genommen hat. Allein es wird sich weiter unten ergeben, dass sich die Gründe der Gegner hauptsächlich darauf stützen, dass sie von den Worten des 29aten und der folgg. Verse keine genaue Erklärung gaben, sondern nur ganz im Allgemeinen einen Sinn feststellten, und dann von einzelnen Worten aus argumentirten. Darum hat sich Hr. Leiste gar nicht gekümmert, sondern jene Erklärung für richtig genommen, so dass er weder an die Möglichkeit einer andern Erklärung denkt, noch

die Schwierigkeiten, die der Lesart *te* entgegenstehen, hinlänglich erörtert. Kiessling giebt eine andere, im Ganzen richtige Erklärung, erweist sie aber nicht klar genug, und benutzt sie nicht gehörig zur Widerlegung der andern Meinung. — Eine gute, nur vielleicht zu gedrängte, Inhaltsanzeige der Leiste'schen Schrift hat Beier in der Leipz. Lit. Zeit. 1826 Nr. 155 S. 1234 f. gegeben, und zugleich seine eigenen Gründe für die Unverdorbenheit beider Stellen hinzugefügt.

Es kann hier nicht der Ort seyn, alle diese Bemerkungen einzeln wieder aufzuzählen; vielmehr wird Rec. aus ihnen nur ein allgemeineres Endresultat über die Stelle zu ziehen suchen.

Das Gedicht, von dem hier die Rede ist, ward, an den Mäcenas gerichtet, als Weihe- oder Zueignungsgesang den zwei, oder, was wohl richtiger ist, den drei ersten Büchern der Oden vorangestellt, als Horaz diese zwei oder drei Bücher öffentlich bekannt machte und gesammelt dem Mäcenas überschickte. Darum beginnt er auch mit einer Anrede an Mäcenas, ohne jedoch die Gedichtsammlung ihm zu empfehlen, oder ihre Geringfügigkeit zu entschuldigen, oder was man sonst noch etwa der Art erwarten möchte. Da Horaz mit Mäcenas in so vertrauten Verhältnissen stand, und da letzterer die meisten der gesammelten Gedichte schon lange vorher gesehen und kennen gelernt hatte, so würde auch eine Wendung jener Art, wenn sie auch wirklich mehr in dem Römischen Charakter läge, als diess der Fall zu seyn scheint, sich nicht so ausserordentlich gut ausgenommen haben. Aber er wählt etwas anderes, was sich ebenfalls für ein Dedicationsgedicht, oder, wenn man lieber will, für die Vorrede eignet, nämlich er erörtert, dass jeder Mensch eine Lieblingsbeschäftigung habe: die seine sey zu dichten. Diesen auf sich selbst bezüglichen Gedanken nun verfolgt er nach dem handschriftlichen Texte von Vs. 29 an durch 8 Verse hindurch, zuerst sein eigenes Glück, das er dabei empfinde, beschreibend, dann aber an Mäcenas sich wendend und seinem Urtheil überlassend, ob er ihn zu den lyrischen Dichtern zählen wolle. Dass man aber an diesem handschriftlichen Texte Anstoss nahm, geschah besonders aus folgenden Gründen. Man fand es unpassend oder gar lächerlich, dass der Dichter sich zuerst durch die Worte *dis miscent superis* unter die Götter im Himmel stelle, dann urplötzlich von dort wieder herabsteige und in den folgenden Worten *me gelidum nemus* nur von einer Gemeinschaft mit Erdengöttern (Nymphen und Satyrn) und von einer Absonderung vom Volke spreche, ja diesen Gedanken durch den folgenden Bedingungssatz: *si neque tibias* etc., noch limitire und schwäche; zuletzt aber sich gar begnüge und zufrieden stelle, wenn ihn Mäcenas nur unter die auf Erden hausenden Dichter zählen wolle. Es sey aber ein ganz matter und unpassender Gedanke, dass jemand von einem Verweilen im Walde und von einer Absonderung vom

Volke spreche, der sich schon in die Schaar der himmlischen Götter versetzt habe. Unverschämt sey ferner die Anmaassung, dass der sonst überall so bescheidene Horaz, der sich kurz vorher [Sat. I, 4, 39, in einem im J. 715 geschriebenen Gedicht] nicht einmal zu den Dichtern zählen wolle, hier [in einer Ode, die wahrscheinlich 735, oder wenn man dieser Bestimmung nicht beitritt, doch zum wenigsten 10 bis 15 Jahr später gemacht ist] sich bis zu den Göttern erhebe, und diess zu einer Zeit, wo er durch seine Oden noch gar nicht rühmlich bekannt war, sondern durch die Herausgabe derselben sich erst Ruhm erwerben wollte. Diese Grossthuerei aber werde nicht durch Od. II, 20 und III, 30 entschuldigt: dort spreche der Dichter in einem ganz andern Tone von sich. Nicht minder anstössig müsse man es nennen, dass Horaz nach der ersten Begrüssung seines Gönners (Vs. 1 u. 2) in der langen Beschreibung sich nicht weiter an ihn wende, sondern, sich selbst in 8 Versen preisend, von jenem nur ganz beiläufig sage: *Quodsi me lyricis vatibus inseris* oder *inseres*. Hier vermisse man nicht nur ein nothwendiges Pronomen *tu* oder eine andere Benennung des Mäcenas; sondern man sehe auch nicht ab, wie es komme, dass derselbe zum Preisrichter über Horazens Dichterwürdigkeit gestellt werde: denn seine vornehme Geburt und seine Gunst und Gönnerschaft gegen letztern könne ihn zu solchem Amte nicht berechtigen. Ueberdiess sey Mäcenas ein so gewaltiger Mann und Günstling des August und ein so bedeutender Gelehrter gewesen, der sich sein ganzes Leben hindurch mit der Musik beschäftigt, der selbst Gedichte gemacht und damals wahrscheinlich schon viele und kunstvolle zur öffentlichen Kunde gebracht habe, dass Horaz ihm wohl ein besseres Compliment habe machen müssen, als dieses beiläufige und tonlose *Quodsi me* etc. Darum also sey Vs. 29 zu schreiben:

Te doctarum hederae praemia frontium
Dis miscent superis; me gelidum nemus etc.

Gesetzt aber in den Worten *dis miscent superis* liege ein sehr grosses, ja übertriebenes Lob, so seyen sie doch, man möge sie erklären, wie man wolle, auf Mäcenas bezogen viel passender, als wenn sie Horaz von sich selber sage.

Auf zweifache Weise aber hat man die Worte *Te doctarum ... dis miscent superis* erklärt. Gewöhnlich nämlich bezog man sie auf des Mäcenas eigene Dichterverdienste und fand den Sinn: „Du bist ein gelehrter und erhabener Dichter, der in den höhern Himmelsräumen schwebt; ich nur ein geringerer, der ich mich auf Erden fern vom Volke mit Nymphen und Satyrn begnüge, und auch diess nur in dem Falle, wenn die Musen mir gerade hold sind. Zwar wurde dagegen eingewendet, dass Mäcenas nach alle dem, was wir von ihm wissen, höchstens nur ein sehr mittelmässiger Dichter genannt werden könne, der selbst dann noch nicht viel höher zu stellen sey, wenn man den damals theilweise herr-

schenden Zeitgeschmack [der jedoch nicht in der Dichterschule galt, die Mäcenas um sich versammelt hatte] in Anspruch nimmt, welcher sich nach der Alexandriner Weise im Gesuchten, Gekünstelten und Schwülstigen gefiel; dass also jedenfalls Horaz eine, wo nicht lächerliche, doch übertriebene Schmeichelei gesagt habe. Allein die Vertheidiger des *te* gestanden entweder das Uebertriebene zu, fanden es aber durch des Mäcenas bürgerliche Stellung und durch Horazens Verhältniss zu ihm bedingt und gemässigt; oder sie gingen wohl auch soweit, wie z. B. Wagner in Seebod's neuem Archiv 1826 Hft. 4 S. 72 f., zu behaupten, dass von des Mäcenas Gedichten zu wenig übrig und das Beste wohl verloren gegangen sey, und dass derselbe in der That ein geist- und phantasiereicher, feiner und eleganter Dichter gewesen sey. Ob sich diess so verhalte, ob namentlich aus Seneca's Zeugniss sich diess folgern lasse, kann dahin gestellt bleiben: dem Recensenten wenigstens will es nicht so scheinen. Soviel wird immer wahr bleiben, dass, wenn Horaz den Mäcenas als Dichter über sich stellt, diess höchst auffallend ist, um so auffallender, je weniger er selbst dem dichterischen Streben huldigte, das sich in des Mäcenas Ueberbleibseln offenbart.

Nach der zweiten Erklärungsweise, die namentlich durch Fea und Stadelmann wieder in Anregung gebracht worden ist, kommt des Mäcenas Dichtertalent nicht ins Spiel, sondern die Worte beziehen sich auf den Schutz und die Gunst, welche derselbe den Dichtern angedeihen liess, und der Sinn ist: „Dich führen Epheukränze, die Belohnungen, welche du den Dichtern giebst, zu der Schaar der himmlischen Götter hinauf*)." Diess ist offenbar ein passenderes Lob, das Horaz dem Mäcenas beilegen konnte, diess kann man auch mit mehr Recht als Lieblingsbeschäftigung desselben, die doch hier erwähnt werden musste, annehmen, als seine eigenen Dichterversuche. Und wenn Mäcenas durch Vertheilung von Dichterkränzen an andere sich eine Art von Richteramt aneignete, so passen dann die Worte des 35 Verses um so besser zum Zusammenhange. Das aber muss man dagegen einwenden, dass an und für sich die Worte *hederae*, *praemia doctarum frontium*, niemand so verstehen wird, dass sie *praemia doctis frontibus abs te data* hiessen, sondern dass jeder vielmehr an *hederae* denken wird, die dem Mäcenas

*) So ungefähr fasste Fea die Stelle auf. Stadelmann erklärte, wenn sich Rec. recht erinnert, etwas anders, und wollte in dem *Te* einen Ablativ finden (*abs te datae*), was sprachlich falsch wäre. Der Sinn soll dann seyn: „Von dir gegebene Epheukränze heben zu den Göttern empor," oder: „durch dich heben Epheukränze zu den Göttern empor." Beides konnte durch den einfachen Ablativ *te* nicht gesagt werden, und kein Lateiner hätte so gesprochen.

selbst als *praemia* zukamen. Der Dichter hätte also wenigstens eine Redeweise gebraucht, die er nicht brauchen durfte, wenn er diesen Sinn deutlich ausdrücken wollte. Anzunehmen aber, er habe mit Absicht dilogisch und amphibolisch sprechen wollen, diess passt zum Charakter dieses Gedichtes durchaus nicht.

Bevor wir aber darüber noch weiter sprechen, sind erst noch die Gründe gegen die Aechtheit des 35 Verses zu betrachten, weil sie grösstentheils auf die Annahme der Richtigkeit des *te* basirt sind. Hier soll es nun zunächst verkehrt und ungereimt seyn, dass den Worten *Te ... superis; me ... secernunt populo* der zweifelnde Conditionalsatz *si neque ... barbiton* als schleppender und verkleinernder Nachsatz, *velut cauda*, angehängt werde. Noch matter erscheine nach diesem Nachsatze der folgende Satz *Quodsi ... vertice*, und die Concinnität der Glieder werde auffallend gestört, wenn nach einer anderthalb Verse langen Protasis (29, 30) eine 5 Verse lange Apodosis (30—34) folge. Es müsse anstössig und hart genannt werden, dass Horaz nach jenem Bedingungssatze ohne ein Pronomen *tu* auf Mäcenas zurückkomme. Die Partikel *Quodsi* sey prosaisch und wegen des folgenden *sublimi feriam sidera vertice* noch mehr anstössig. Die Worte *lyricis vatibus inserere* endlich seyen kraft- und bedeutungslos: denn sollte man auch meinen, Horaz habe an die Griechischen Lyriker gedacht, so würde er geschrieben haben: *Si me Graiugenis* etc., und immer noch müsste man einwenden, dass er doch zunächst an Römische Lyriker habe denken müssen, und dass dieser Vers sich durch Vergleichung anderer Stellen, wie Od. III, 3, 33 und 25, 5, nicht heben lasse, sondern immer matt bleibe, wie besonders die kräftige Parallelstelle Od. IV, 3, 13 lehre. Darum solle man den Vers streichen, nach *Populo* ein Punct setzen, und die Worte *si neque ... barbiton* als Vordersatz des 36 Verses ansehen.

Kehren wir nun zum Gange des Gedichts selbst zurück, so scheint zunächst für die kritische Feststellung des Textes eine Erörterung der von Herder aufgeworfenen, von Matthiä und Kiessling aber sehr in Anspruch genommenen Behauptung, dass Gang und Darstellung desselben mehr epistolisch als lyrisch seyen, schon desshalb nicht wesentlich und nöthig zu seyn, weil beide für Vs. 35 Verschiedenes daraus folgerten. Auch kann es dahin gestellt bleiben, ob der Dichter (nach Mitscherlich) Vs. 3—28 wirklich nur Bestrebungen des äussern Lebens aufzähle, und Vs. 29 ff. sein geistiges Leben entgegensetze. Rec. glaubt, Vs. 35 verrathe eben soviel Aeusseres als Vs. 3—8, und diese umgekehrt soviel Geistiges als jener. Nicht minder mag das ästhetische Gefühl derer unangetastet bleiben, welche behaupten, der Dichter habe durch den Ueberfluss der Beispiele, welche zeigen sollen, dass jeder seinem Lieblingsbestreben folge, beinahe Ueberdruss erregt. Hat er doch hier, wie Sat. I, 1, sie

bei alle dem nicht vollständig aufgezählt, sondern nur einige herausgehoben. Nicht zu billigen aber ist die Meinung, dass der Dichter bei jedem Lebensbilde durch irgend einen Zug auch die Schattenseite hervorgehoben habe. Will man diese auch Vs. 3 in *pulverem*, Vs. 7 in *mobilium*, Vs. 15 in *fluctibus*, Vs. 25 in *detestata* findeu; wo ist sie denn in Vs. 9 und 10, Vs. 11—14, Vs. 19—22, Vs. 25—28? Gerade umgekehrt stellt er ja Vs. 13 u. 26 ein anderes wünscheuswerthes Gut dem gewählten und vorgezogenen Geschäfte gegenüber. Eher liesse sich vielleicht die Behauptung, die Rec. aber nirgends gemacht sieht, durchführen, dass Horaz in der Aufzählung dieser Lebensbilder abwärts steige, und erst den allgefeierten Kampfsieger zu Olympia, den allmächtigen Römischen Staatsbeamten und den reichen Ländereiherrn ganzer Proviuzen, dann den angesehenen Gutsbesitzer und grossen Kaufherrn, endlich den privatisireuden Particulier, den Krieger und Jäger dem Leser vorführe. Daraus würde folgen, dass die Worte des 29 uud der folgg. Verse auch nur ein kleineres uud bescheideners Loos bezeichneten. Wäre diess der Fall, dann würde man freilich den Mäcenas durch die Lesart *te* dorthin nicht stellen dürfen, weil der Inhaber eines so bescheidenen Looses kein recht gültiger Richter über Horazens Dichterwerth seyn würde. Ueberhaupt will es mir dünken, als sey für den Dichter, der seine Neigung zur Dichtkunst durch die Neigungen anderer rechtfertigen will — denn das ist am Ende doch der alleinige Zweck des Gedichts —, die Wendung zu plump, zu sagen: „Andere befinden sich in Ausübung ihrer Lieblingsneigung glücklich und gehen nicht davon ab, du findest eben so dein Glück in deiner Liebliugsbeschäftigung, ich in der meinen.“ Irre ich nicht, so musste Mäcenas hier eben so gut ganz aus dem Spiele bleiben, wie er es Sat. I, 1 in ähnlichem Falle aus einem andern Gruude blieb. Dazu kommt noch, dass wenu in den Worten *Te miscent* etc. der Sinn liegt, *du dichtest*, diess auch darum auffailend ist, weil der Dichter von sich das nämliche sagt. Wollte er einmal eine Lieblingsbeschäftigung seines Gönners anführen, warum wählte er nicht eine andere, z. B. des Mäcenas Treue und Ergebenheit gegen Octavian, oder seine Freigebigkeit uud Unterstützuug der Küuste und Wissenschaften [vgl. Döring z. d. St.], Gegenstände, die sich weit eher an jenem rühmen liessen, als das bedenkliche Dichterlob, bei dem man immer glauben möchte, Horaz habe sich durch das Folgende ihm als Rival gegenüberstellen und seinen Gönner und Freund lächerlich machen wollen? Nicht mit Unrecht bemerkt Leiste S. 18f.: „Si poetandi studium in Maecenate non poterat non laudare, num eidem sese posthabiturus hunc quasi majorum gentium poetam, se autem minorum exhibere debebat? Quod quam vere facturus erat, postea videbimus: nunc illud moneo, talia agentem de sese et patrono communiter loqui debuisse, ut juncti novam classem efficerent a ce-

teris diversam; et tunc demum, cum eam constituisset, et amico et sibi justum in eadem locum assignare potuisse.“ Aehnliches bemerkt Hr. Kiessling S. 11, zum Theil noch bestimmter als jener. — Liegt aber in den Worten der Sinn, *dich beseligt es, an die Dichter Epheukränze auszutheilen;* so sollte man wohl erwarten, Horaz habe darüber etwas mehr sagen können, als das nackte *te doctarum hederae praemia frontium dis miscent superis*, zumal da er selbst von dem Mäcenas so freigebig belohnt worden war. Auch sollte man glauben, der Dichter habe in diesem Falle die Sätze natürlicher umgestellt, und zuerst erwähnt, dass er sich selbst der Dichtkunst befleissige, dann aber, dass Mäcenas die Dichter zu belohnen suche, sie schätze und ehre, und dass er darum von ihm als Dichter anerkannt zu seyn wünsche.

Aus dem Angedeuteten wird sich ergeben, dass der Lesart *te* gar manche Schwierigkeiten im Wege stehen, welche die reine Conjectur, und noch dazu in einer Stelle, in welcher alle diplomatischen Hülfsmittel ohne die geringste Abweichung in *me* übereinstimmen, nicht eben sonderlich empfehlen, und dass, selbst wenn *me* sich gar nicht vertheidigen liesse, die Aufnahme des *te* doch immer auch bedenklich bleibe. Fragt man nun, ob die gegen *me* erregten Schwierigkeiten sich nicht beseitigen lassen, so ist zuerst zu beachten, dass die Worte *me hederae dis miscent superis* nicht heissen: „ich muss zu den Göttern gezählt werden,“ oder: „ich gehöre nach der Meinung und dem Urtheile der Aussenwelt zu den hohen Göttern“; sondern nur: „ich bilde mir ein, unter den Himmlischen zu weilen — Epheukränze machen mich so glücklich, dass ich im Himmel zu seyn glaube.“ Denn so wie im Vorhergehenden überall nur eingebildetes und geträumtes Glück angegeben wird, so kann auch hier kein anderes erwähnt seyn. Die *hederae* aber sind nicht Kränze, die der Dichter schon errungen hat, sondern nach denen er erst strebt (eben so, wie der Wettläufer zu Olympia nach der *palma nobilis*) und die er höchstens im Geiste als schon errungen sich denkt, und Kiessling bemerkt S. 15 ganz richtig, der allgemeine Sinn der Stelle sey: „praemio poetico dignum judicari, hoc in prima felicitatis parte pono.“ [Locus nimirum accipiendus est universe de praemiis, quae vatibus tribui solent, quale ipse etiam Horatius consequi studet, cujus praemii cogitatio, desiderium et spes superis eum miscet. Kiessl. p. 15.] Die Formeln *dis misceri*, *ad deos evehi*, *in coelo esse*, *deum esse* etc. waren nicht nur bei Dichtern sondern selbst in der gemeinen Rede sehr gewöhnlich und fast sprichwörtlich (Beispiele geben Bothe und Leiste S. 12), und hatten so, aus der subjectiven Meinung des Sprechenden hervorgegangen, keineswegs den Begriff der Anmaassung oder eines Erhebens über andere in sich, sondern sollten nur die höchste Zufriedenheit, die der Sprechende fühlte, bezeichnen. Eine Anmaassung und Unbescheidenheit kann demnach in den

Worten gar nicht liegen; diese würde sich nur darin finden lassen, wenn man entweder die in der Stelle enthaltene Subjectivität der Meinung übersieht, oder gar glaubt, dasa in den Worten *dis miscere* die hohe lyrische Begeisterung des Dichters angedeutet sey: welche, namentlich von Mitscherlich vorgebrachte, Erklärung Kiessl. S. 13 mit Recht zurückweis't. Liesse man *te*, so ist auch kein anderer Sinn in den Worten, als: „du hältst dich für äusserst glücklich — du dünkst dich zu den Göttern erhoben"; und der Dichter sagt damit dem Mäcenas nicht eben eine grosse Schmeichelei, wenn diese nicht dann darin liegen soll, dass er durch die Worte *hederae praemia doct. frontium* dessen Dichterwerth erhebt. War aber dieser in der That nicht grösser, als wir jetzt wissen, so liegt in eben diesen Worten dann die grösste Grobheit und der ungezogenste Spott. Die folgenden Worte *me gelidum nemus ... secernunt populo* deuten nichts anderes an, als was Horaz Epist. II, 2, 77 im Allgemeinen sagt: *Scriptorum chorus omnis amat nemus et fugit urbes*, d. h. die vom Dichter oft erwähnte Sitte, dass er in ländlicher Einsamkeit seine Gedichte machte, — vielleicht mit einer verdeckten und feinen Schmeichelei für Mäcenas, der durch das geschenkte Sabinum ihm diese ländliche Ruhe bereitet hatte; vielleicht auch als zarte Entschuldigung, dass er desselben Umgang so oft fliehe und aufs Land sich zurückziehe. Vgl. Epist. I, 7. Dass zu dem *gelidum nemus* aber als poetische Ausschmückung die *chori Nympharum et Satyrorum* hinzukommen, kann nicht auffallender seyn, als ähnliche poetische Wendungen Od. II, 19, 1 ff., III, 25, 2 ff. etc. Demnach also wird durch die erste Formel *me doctarum* das innere Gefühl der Glückseligkeit, das den Dichter bei seinem Streben nach Dichterkränzen belebte, durch die zweite das äussere und örtliche Verhältniss bezeichnet, unter welchem er seine Gedichte machte. Der Conditionalsatz *si* etc. endlich zeigt die Bedingung an, unter welcher jenes geschah; denn nicht immer lebte Horaz so, sondern nur in einzelnen Momenten. Der einfache Sinn der Stelle ist also: „Ich fühle mich durch das Streben nach Dichterkränzen höchst beglückt [zu den Göttern emporgehoben], ich weile auf ländlicher Flur [unter der Nymphen und Satyrn Tänzen], so oft [in dem Falle, wenn] die Musen zum Gesange mich begeistern." Fasst man die Stelle so auf — und der ganze Zusammenhang des Gedichtes scheint diese Erklärung nothwendig zu machen —, so giebt die handschriftliche Lesart *me* einen guten und unanstössigen Sinn; ja es hängt alles so genau zusammen, dass man keinen Satz wegnehmen und ihn auf eine andere Person beziehen kann, ohne den Zusammenhang zu stören. Der Conditionalsatz *si neque* etc. schwächt keineswegs den Vordersatz, sondern ist zu demselben eben so nöthig (den objectiven Grund angebend, unter dem die im Vordersatz enthaltene subjective Wirkung eintrat), wie die

ganz gleichen Sätze Vs. 7 und 9. Dass man aber so grossen Anstoss an der Stelle nahm, und alle die obenerwähnten, nichtssagenden Gründe gegen sie vorbrachte, kam wohl daher, weil man sich die Grundbedeutung der einzelnen Formeln nicht gehörig klar machte, sondern, bei der poetischen Ausschmückung derselben stehen bleibend, nur die Wörter *dis superis*, *gelidum nemus*, *Nympharum leves cum Satyris chori* ins Auge fasste, schon im Vordersatze einen objectiven Ausspruch, statt eines subjectiven, fand, und daher dem Dichter Anmaassung beilegte, in der Folge der Gedanken eine unerträgliche Antiklimax suchte, von einem unübersteiglichen βάθος zwischen dem mit zweifachem *me* beginnenden Doppelsatze sprach, und was dergleichen mehr war. Auch die Vertheidiger der Vulgate liessen sich, wie es scheint*), durch jene Worte befangen, und Leiste sucht Wolf's Einwendungen gegen die Zusammenstellung der genannten Worte bloss durch scheinbare Parallelstellen und durch Erörterung der Bedeutung der Partikel *si***) zu entkräftigen; Kiessling deutet zwar den Grundbegriff bestimmter an, entwickelt ihn aber nicht deutlich genug, und führt den Leser nicht zu klarer Ueberzeugung. Aehnliches offenbart sich in den Erklärungen Klotz'ens und Anderer, besonders aber in der Vermuthung, dass der Dichter durch *dis superis* seine lyrischen, durch *leves chori* seine satyrischen Dichtungen angedeutet habe. Ob übrigens Horaz in den Worten *tibias Euterpe cohibet* und *Polyhymnia refugit tendere barbiton* verschiedene Gattungen lyrischer Gedichte

*) Dem Recensenten wenigstens ist es so gegangen, und als er früher seine Anmerkung zu dieser Stelle niederschrieb, hatte er zwar die dunkle Vermuthung, *te* könne nicht stehen, zu einem recht klaren Bewusstseyn aber konnte er in dieser Stelle eben so wenig gelangen, als bei Ovid Met. I, 5, wo er zu einer andern Zeit unter ähnlichem Verhältniss die Lesart *terras* statt *tellus* durch viele unnöthige Gründe in Schutz nahm, während der eine, damals nicht aufgefundene, hinreichte, dass *tellus* einen ganz widerstreitenden Sinn giebt. Denn wenn sich dort auch ganz richtig sagen liesse: *Ante mare, tellus et coelum unus vultus erat* (vgl. Ovid. Art. Am. II, 468, Fast. I, 106 und das von den Erklärern angeführte Fragment aus Eurip. Menalippe); so ändert doch das hinzugesetzte *naturae* den ganzen Sinn dieser Worte. *Naturae vultus* kann nämlich nichts anderes heissen, als *id quod in natura cernitur*, und der Sinn der Worte wäre demnach: „Ehedem waren Meer, Erde und Himmel das Einzige, was man in der Natur sah — es gab nichts in der Welt, als Meer, Erde und Himmel."

**) Er meint mit Andern, dass *si* hier gewissermassen von der Zeit für *cum*, oder vielmehr für *siquidem* stehe. Nur hätte er nicht Horat. Od. I, 16, 8 anführen sollen, da dort *si* nur Conjectur, und die Lesart *sic* doch vielleicht richtig ist, wenn man bei derselben der Gesner'schen Erklärung folgt.

(die leichtere und spielende, und die ernstere) habe andeuten wollen, diess liess sich nicht aus Od. II, 13, 24 ff. erweisen, sondern Leiste, der diese Meinung zu schützen sucht, musste dabei die Worte *tibias* und *barbiton* mehr urgiren.

Dass man aber unter den angegebenen Umständen nicht nach *populo* ein Punct setzen und die Worte *si neque* zum Folgenden beziehen (wie z. B. Wagner that, ohne Vs. 35 zu streichen) oder gar mit Wade *sic* schreiben dürfe, ergiebt sich von selbst. Es ergiebt sich auch die Nothwendigkeit des 35 Verses. Denn nachdem der Dichter sein eigenes Treiben in dem Vorigen angegeben hat, geht er in den beiden letzten Versen zu der gewünschten Anerkennung desselben von Seiten des Mäcenas über, und fügt so den Schlussstein zum Ganzen. Den Gebrauch des *Quodsi* haben Kiessling und Leiste durch andere Stellen aus Horaz (Od. I, 24, 13; III, 1, 41; Epod. 2, 39 etc.) gut vertheidigt, und ersterer bemerkt mit Recht, dass man Od. I, 24, 13 nicht *Quid si* schreiben dürfe, obschon Vanderbourg diess in allen seinen Handschriften fand und in Schutz nahm. Vgl. Zeune zu jener Stelle. Zugegeben auch, dass dieses *Quodsi* als logische Folgerungspartikel mehr der prosaischen Rede angehört, so ist doch Grotefend's Ausspruch übereilt, „der Vers erscheine als frostiger Zusatz durch ein philosophisches *Quod si* —“: denn wenn auch die Dichter im Allgemeinen solcher Wörter von rein logischer Beziehung sich enthalten, so vermeiden sie dieselben doch nicht ganz oder mit grosser Anstrengung, wohl einsehend, dass solch ein einzelnes Wort, zumal eine Partikel, das poetische Colorit weder geben noch rauben kann. Das Poetische des Verses aber liegt in den Worten *vatibus inserere*, mit denen Leiste passend Od. II, 5, 21 vergleicht. Horaz dichtet und wünscht vom Mäcenas unter die *vates*, unter die *gottbegeisterten Sänger*, und zwar unter die *lyrischen*, gezählt zu seyn: darin liegt doch wohl poetischer Ausdruck und Würde? Das Prosaische wäre ja: „wenn du mich unter die ächten lyrischen Dichter zählst.“ Leiste thut daher nicht wohl daran, dass er S. 24 das Prosaische des Verses halb zugesteht und durch Beispiele entschuldigen will. An Griechische oder Römische Dichter ist hier gar nicht zu denken, sondern an alle, welche den Namen eines *vatis lyrici* verdienen. Ob übrigens *inseris* oder *inseres* zu lesen sey, hängt nur von den Handschriften ab, da der Sprachgebrauch beides erlaubt. Die Verbindung *si inseris*, *feriam* rechtfertigen Od. II, 6, 9; IV, 12, 15 etc., und Hr. Kiessling durfte S. 21 gegen die Verbindung *si cohibet — feriam* keine Zweifel hegen, wenn sie sonst der Stelle angemessen wäre. Da nun die meisten und besten Handschrr. dieses *inseris* schützen, so hätte Wolf nicht *inseres* vorziehen sollen, welches auch Vanderbourg mit Unrecht aufgenommen hat. Im letzten Verse endlich steigert Horaz das Gefühl seines Glückes noch mehr, und könnte hier am ersten

anmaassend scheinen, wenn nicht dieser Ausspruch von des Mäcenas Urtheil abhängig gemacht wäre. Auch bemerkt Leiste nach Wolf richtig, dass auch in diesem Verse die Formel halb proverbial sey, und bei Dichtern überall häufig vorkomme. Beiläufig ist zu bemerken, dass man in diesem Verse nicht *sublimis* schreiben dürfe, weil die handschriftliche Auctorität es nicht gehörig begründet, und weil dann das *vertice* zu kahl steht.

Allein in Vs. 35 darf doch *tu* oder eine andere Anrede des Mäcenas nicht fehlen? Diess ist scheinbar der wichtigste Grund, den Herr Kiessling ganz übergeht. Hr. Leiste bemerkt, das ganze Gedicht sey ja an Mäcenas gerichtet, und er sey in allen Versen als angeredete Person zu betrachten, darum könne *tu* fehlen. Diess hat etwas für sich, zumal wenn man sich erinnert, dass Od. II, 20, 22 und Sat. I, 1, 121 (wenn anders *putes* auf Mäcenas zu beziehen ist) scheinbar eben so ein Wort, wie *tu*, fehlt; allein es reicht weder hier noch dort aus. Muss aber *tu* wirklich stehen, so ist das Uebel nicht gehoben, wenn man Vs. 29 *te* schreibt; denn auch dann bleibt *tu* wegen des dazwischen tretenden *me* nothwendig. Allein soviel ergiebt sich wenigstens aus den beiden angeführten Stellen und aus Leiste's Bemerkung, dass nach der im Anfange des Gedichts gesetzten Anrede am Ende desselben eine neue Nennung des Mäcenas nicht nöthig war; weil auch die dazwischen liegenden Worte alle an ihn gerichtet sind, und ein anderer nicht angeredet worden ist. Das Pronomen *tu* würde demnach nur nöthig seyn, wenn der Dichter zwischen Mäcenas und sich, oder zwischen diesem und Anderen einen Gegensatz machte. Der letztere Gegensatz kann hier gar nicht stattfinden, der erstere könnte daseyn, wenn in Vs. 29 ff. der Sinn läge: *Ich halte mich für einen Dichter: wenn nun du auch mich für einen solchen hältst* etc. Allein wer im Dichten sein grösstes Glück und Vergnügen findet und diess ausspricht, der sagt noch nicht das, was Horaz hier sagen müsste, wenn Vs. 35 als Gegensatz betrachtet werden sollte. Mag man Vs. 29 *me* oder *te* lesen, in beiden Fällen stehen diese Worte nicht im Gegensatze zum Folgenden, sondern im Gegensatze zum Vorhergehenden. Der Ton des 35 Verses ist ganz wo anders zu suchen, weil der Ideengang des Gedichtes ist: „Andere finden in anderen Beschäftigungen ihr Glück; ich finde mein grösstes Vergnügen im Verfertigen lyrischer Gedichte und mache solche in ländlicher Einsamkeit, so oft dazu die Musen mir hold sind. Willst du mich nun als einen lyrischen Dichter (d. h. der mit Recht *Dichter* heissen kann) anerkennen, so wird diess mein Glück noch mehr erhöhen.“ Der Nachdruck liegt also auf *vatibus*, nicht auf dem in *inseris* steckenden *tu*. Man darf das *inseris* nur durch *man* übersetzen, um die Richtigkeit der Sache sogleich einzusehen.

Den Einwand, dass man nicht einsehe, *warum* Mäcenas zum Richter über Horazens Dichterwerth gestellt werde (ohne

vorhergehende Erörterung des Grundes), hat Hr. Leiste S. 19 f. mit Recht als nichtig abgewiesen. Den nämlich, welchem man drei Bücher Oden dedicirt, muss man doch wohl auch zum Urtheilen über sie befähigt halten, ohne dass man gerade der Welt zu erzählen braucht, dass und warum man ihn befähigt halte. Derselbe Gelehrte bemerkt auch richtig, dass in dem Anfange des Gedichtes und darin, dass Horaz den Mäcenas Vs. 35 zum Richter über seine Gedichte macht, Lob genug für denselben enthalten sey. Zum Beweise konnte er sich vorzüglich auf Sat. I, 1 berufen, wo über Mäcenas noch weit weniger gesagt ist. Vorzüglich aber war zu erinnern, dass mehr Lob dieses Mannes in unser Gedicht gar nicht passt; denn Horaz wollte nicht vom Mäcenas, sondern von sich selber sprechen, und erklären, wie er dazu gekommen sey, drei Bücher Oden herauszugeben. Mäcenas, dem er sie weiht, repräsentirt demnach gewissermaassen nur den lector benevolus, den er im Anfange der Vorrede anredet, und den er am Ende derselben noch um günstiges Urtheil bittet, darin nach ächter Römerweise von vielen Vorreden unserer Tage abweichend, dass er nicht durch eine Schmeichelei sich günstiges Urtheil erfleht, sondern einfach sagt, dass er auf jenes Urtheil ein grosses Gewicht lege.

Recensent hofft, dass das Gesagte hinreichen wird, die Stelle gegen weitere Anfechtungen zu sichern. Es bleibt nur noch zu bemerken übrig, dass Hr. Kiessling beiläufig S. 14 in Od. I, 7, 7 Bentley's Lesart *undique decerptam fronti praeponere olivam* und im Allgemeinen auch dessen Erklärung billigt, nur dass er über letztere hinzusetzt: „Hoc unum mihi videtur moneri posse, *olivam undique decerptam* non continuo significare *argumentum undequaque* exhaustum; quippe cum talis oliva non sit oliva ab omnibus decerpta, sed potius corona oleagina, cui nectendae frondes undique sunt decerptae. Loci igitur sententia, poetico ornatu detracto, haec est: sunt qui laudem poeticam quaerant ex carminibus, quibus faciendis materiam undique conquirunt." Vossens Uebersetzung wird als unrichtig abgewiesen und Schrader's von Mitscherlich und Döring gebilligte Conjectur als ganz unpassend verworfen. [Vgl. Jahrbb. 1826 Bd. II S. 358.] Dass aber die Erasmische Lesart *Undique decerptae frondi*, welche zuletzt noch Duviquet billigte und vertheidigte, und Gale's Conjectur *decerptam fonti pr.*, die Böttiger*) in der Amalthea II S. 310 für allein richtig hält, unerwähnt geblieben sind, kommt wohl daher, dass schon Bentley gegen beides gegründete Ausstellungen gemacht hatte. Vgl. Vanderbourg T. I S. 329. Auch kann bei genauerer Ansicht der Stelle wohl kaum ein Zweifel obwalten, dass Bentley's

*) Derselbe hat neuerdings im Dresdn. Artist. Notizbl. 1827 Nr. 17 S. 66 des Erasmus Lesart die einzig richtige genannt.

von den Handschrr. einstimmig bestätigte Lesart die richtige sey; aber über die Erklärung lässt sich streiten. An und für sich heissen die Worte nichts anderes als: „ihr Geschäft ist, an der Stirne zu tragen einen von überall her abgepflückten Oelzweig [oder einen Kranz von Oelzweigen];“ denn an einen von allen Seiten bepflückten, d. h. seiner Zweige beraubten Oelzweig zu denken, scheint (wie auch Kiessl. selbst angiebt) der Begriff *decerptam* nicht zu gestatten, und es hätte zu diesem Sinne eines stärkeren Wortes bedurft, wie *discerptam* u. s. w. Warum man aber bei diesem Oelzweige gerade an die *materia carminis* denken müsse (dieselbe mag nun dann *undique conquisita* oder *undequaque exhausta* i. e. *tritissima* gedeutet werden), davon sieht man keinen zwingenden Grund ein. Die folgenden Verse des Gedichtes (10—14) zeigen, dass Horaz das Verweilen und Wohnen an dem Orte im Sinne hat. Darum scheint Baxter's Erklärung der Worte die richtige zu seyn: „sie preisen der Pallas Stadt, und tragen zu Ehren derselben einen Oelzweig als Kranz, ohne denselben gerade zu Athen selbst zu pflücken, sondern überall, wo sie ihn treffen.“ Diess wird am Ende nichts weiter heissen als: „sie loben Athen, obschon sie nicht dort wohnen, und obschon sie die Vorzüge, die sie an dieser Stadt rühmen, auch anderswo finden.“ Ein solcher Sinn scheint wegen des Zweckes und Ideenganges des Gedichts, den Mitscherlich gut angegeben hat, nothwendig zu seyn.

Eine der in kritischer Hinsicht schwierigsten Stellen der Horazischen Gedichte folgt gleich in der zweiten Ode Vs. 30 ff. in den Worten: *Tandem venias, precamur, Nube candentes humeros amictus, Augur Apollo.* Dort liest man satt *candentes* auch *candenti*, und es streitet sich nicht bloss um die vorzuziehende Lesart, sondern auch um die Zulässigkeit des Hiatus in den Gedichten des Horaz. Ueber diesen Gegenstand handelt folgende Schrift:

Memoriam Keimanni in Gymnasio Zittaviensi a. d. XXIII Novembr. pie concelebrandam indicit *Fried. Lindemann*, Director. Zittaviae typis Seyfertianis. (1825) 6 S. 4.

Hr. Dir. Lindemann hat seiner Schrift zwar die allgemeine Ueberschrift *de hiatu in versibus Horatii lyricis* gegeben, geht aber bei der Behandlung des Gegenstandes vorzüglich von unserer Stelle aus und macht sie zur Grundlage des Ganzen. Er führt zunächst das Wesentliche aus Jani's, Mitscherlich's und Fea's Bemerkungen zu der Stelle an, weis't das Ungenügende einiger Gründe Fea's für die Lesart candenti nach und kommt so zu dem Resultate: „Negari igitur nequit, ex vetustioris aetatis usu Deos nube involutos fingi, et nebula obscuratos apparere. Et quum Horatius ad Homericae dictionis [Iliad. V, 186, XV, 307 u. XX, 150] formam respexisse videatur, credibile est, etiam Homericam imaginem expressisse. Et

quanquam larga locorum messis colligi potest, ex quibus colligatur, Deos in hominum conspectum venientes splendenti ore, candida, vel rosea cute, fulgenti cervice apparuisse; tamen vel propterea *candentis* lectio se commendat, quod, ut Bentlejus ad Horat. Carm. I, 25, 17 osteudit, Horatius nunquam ablativum participiorum in *ns* terminavit in *ti* sed ubique in *te*. Accedit, quod idem Bentlejus alteram illam lectionem *candenti* in nullo melioris notae codice reperisse se testatur." Jedoch wird gleich darauf dagegen eingewendet, es sey ganz unglaublich, dass der Hiatus durch Abschreiber und Grammatiker in die Stelle gebracht sey: diese hätten vielmehr *candentis* geschrieben; habe auch Horaz in unzähligen Stellen den Ablativ auf *te* formirt, so habe er ihn doch auch einmal auf *ti* bilden können; es lasse sich nicht so gewiss annehmen, dass derselbe die Homerische Sprechweise in dieser Stelle so ganz unverändert wiedergegeben habe; der Hiatus sey in dessen lyrischen Gedichten zwar selten, aber nicht ohne Beispiel. Als Belege werden Od. I, 28, 24, II, 20, 13, III, 14, 11, Epod. V, 100, XII, 25 u. XIII, 3 angeführt, und der Hiatus derselben kritisch festgestellt und durch Gründe und einige Stellen anderer Dichter gerechtfertigt. Beiläufig wird erwähnt, dass im Catull. VIII, 19 nicht *destinatus*, sondern wegen Vs. 11 *obstinatus* richtige Lesart sey. „Nam de industria repetiit poeta idem iisdem verbis, tanquam si dixisset: *sed tu, inquam, Catulle; sed, ut jam supra dixi, Catulle, obstinatus, obdura.*" In einer zweiten Stelle Catull's III, 16 sey die handschriftliche Lesart ganz verdorben. Im Urcodex habe vielleicht gestanden:

EU FACTUM MALEDOMISELLE PASSER.

EU statt *HEU* habe man durch *bonum* erklärt, und das von einem Sciolus des hiatus wegen eingeschobene *D* falsch verstehend aus *DOMISELLE* gemacht BONUSILLE; daher das handschriftliche *Bonum factum male bonus ille passer.* Hr Lind. corrigirt:

Heu factum male! O miselle passer.

und verweis't wegen des Hiatus auf Hermann Element. doctr. metr. p. 248 und 372 und auf Linge de hiatu in vss. Plaut. p. 44. Die Richtigkeit der Lesart *neque Ilia quondam* statt *neque enim Ilia quondam* bei Propert. III, 13, 61 (11, 61) sey von den Erklärern längst erwiesen.

Indem nun durch diese Bemerkungen die Richtigkeit der Lesart *candenti* und die Zulässigkeit des Hiatus in des Horaz lyrischen Gedichten erwiesen werden soll, folgt S. 6 noch als Schlussbemerkung: „Omnino etsi magna Romani poetae diligentia, maxima autem seriores, hoc est, aetatis Augusteae, hiatum ad Graecae linguae normam, cui praeter sui sermonis ingenium sese emancipaverant, evitasse inveniuntur; tamen tanta in hac re cura non opus fuisse, satis ostendit hiatus frequentia apud vetustiores omnes, Plautum, Ennium, et quiqui sunt priores. Nam-

que ut in libello de vetere prosodia Latina editioni meae trium Plautinarum comoediarum praemisso satis docuisse mihi videor, Romani veteres non elisione vera, ut Graeci, sed collisione sive potius concretione et commixtione in concursu vocalium utebantur, quare apostrophum, ut Graeci, ponere nolebant, sed ubique eos idem fecisse credibile est, quod Graeci in crasi facere consuerant, videlicet, ut mixtum aliquem ex utraque concurrente vocali sonum ederent. Quare non est absonum, mixtum illum sonum saepe etiam in pronunciando discessisse in elementa sua et resolutum esse, quod minus haberet offensionis, quam si hiatum admisissent, ubi verae elisioni vocalium assueti fuissent. — — Haud secus errant nostrates Aristarchi, qui duce *Muellnero* pugnant pro evitando in Sermone Germanorum hiatu, et equis velisque contendunt, ne hiatus usquam in versibus vernaculis admittatur. At licet omnes veteris linguae Germanicae terminationes, quae erant in *a*, *i*, *o*, *u*, in *e* breve emarcuerint atque elanguerint; tamen ob eam caussam, quia *e* breve illud et paene mutum veteres istas sonoras terminationes repraesentat, non multum habet offensionis, si non elidatur, imo in quibusdam locis ac formulis plane non elidi debet."

Sollte Hr. Lindemann durch seine Schrift nur die Möglichkeit des Hiatus in den lyrischen Gedichten des Horaz haben nachweisen wollen, so wird allerdings das darin Bemerkte genügen; aber eine ausreichende Erörterung des Gegenstandes kann man es nicht nennen. Denn weder sind alle Stellen der Oden und Epoden (der Satiren gar nicht zu gedenken), in denen ein Hiatus vorkommt, aufgezählt und durchgegangen, noch ist überall die gebilligte Lesart überzeugend als richtig bewiesen. Besonders gilt diess von den beiden Hauptstellen Od. I, 2, 31 u. III, 14, 11.

Was nun den Hiatus in den Gedichten des Horaz anlangt, so ist derselbe in den Briefen gänzlich vermieden*), und nur in den Satiren, Oden und Epoden finden sich Beispiele davon, von denen aber die kritisch unantastbaren Stellen sich alle nach den in der damaligen Zeit bestehenden Gesetzen richten. Diese Gesetze aber scheinen in den dactylischen und lyrischen Versmaassen die nämlichen zu seyn; wenigstens findet sich kein sicheres Beispiel des Hiatus in den Oden, das nicht in dactylischen Versen eben so vorkäme. Darum hätte Hr. Lind. seine Untersuchung nicht bloss auf die lyrischen Gedichte beschränken sollen. Die erste Classe ist der nothwendige Hiatus bei Interjectionen (vgl. Conr. Schneider Lat. Grammat. I S. 139), wie Od. I, 1, 2: *O et praesidium et dulce decus meum*, und Epod. 5, 71: *Ah ah solutus ambu-*

*) Zwar liesse sich Epist II, 3, 65: *sterilisque palus diu aptaque remis*, anführen; aber diess ist blosse Conjectur, und das handschriftliche *sterilisque dis palus* rechtfertigen Servius und Priscian zur Genüge.

lat, wo Bentley nicht *aha* zu schreiben brauchte. Eine dritte Stelle, die vielleicht einen doppelten Hiatus hat, ist Epod. 12, 25: *O ego non felix*, oder: *O ego infelix*. Ist die Lesart *infelix*, die allerdings von Charisius, Servius, Marcianus Capella und mehrern [nicht complurimis, wie Lind. sagt] Handschrr. geschützt wird, die richtige, so würde diese Art Hiatus in der That zu den seltneren gehören, und nicht sowohl mit Lindemann durch Stellen, wie *si mĕ amas*, *an qui amant* [weil die letzte Sylbe des *ego* nicht absolut lang, ja bei Horaz immer kurz ist], sondern vielmehr dadurch zu schützen seyn, dass *ego* hier mit zum Ausruf gehört und gewissermaassen in die Classe der Interjectionen fällt. Vgl. Schneider S. 151. Allein die meisten und bessten Handschriften stimmen für *non felix*, was noch dadurch seine besondere Bestätigung erhält, dass der Scholiast des Cruquius dasselbe geradezu durch *infelix* erklärt, so dass, wie es scheint, diese Lesart als ex interpretamento entstanden angesehen werden muss. Wenigstens bliebe zu untersuchen, ob in diesem Falle das Ansehen der Grammatiker über den Handschriften steht. Ist diess nicht der Fall, so ist *non felix* unbedingt vorzuziehen, und es ist kein Gegengrund, wenn Hr. Lind. dagegen bemerkt: „Non puto ita scripsisse Horatium. Ista enim notionum commutatio absona videtur ab hujus carminis tenuitate" (was Rec. nicht recht zu verstehen vermag). Allerdings sähe es den Scholiasten und Abschreibern ähnlich, dass sie des Metrums wegen *infelix* in *non felix* verwandelt hätten, wie ja aus gleichem Grunde Od. III, 16, 26 die Lesart *impiger* in einigen Handschrr. in *non piger* verdorben worden ist; indess in der Stelle der Epoden spricht die Uebereinstimmung der Handschrr. zu sehr für *non felix*, und dass Abschreiber wohl auch einen Hiatus in den Text zu setzen sich getrauten, beweisen mehrere Stellen der Römischen Dichter, besonders Virg. Aen. IX, 13. Die zweite, sehr häufige Art von Hiatus findet statt beim Zusammenstossen zweier Wörter, von denen, wenn nicht beide, doch eins Nomen proprium ist. Dahin gehören Epod. 13, 3: *Threicio aquilone sonant*, und Epod. 5, 100: *Et Esquilinae alites* (Schneider S. 148). Es scheint hierbei, die Stelle in Virg. Georg I, 437 vielleicht ausgenommen, das Gesetz stehend gewesen zu seyn, dass in diesem Falle die in den Hiatus fallende letzte Sylbe in der Arsis lang blieb, in der Thesis verkürzt ward. Diesem Gesetz widerstreitet scheinbar Od. II, 20, 13: *Jam Daedalēo ocior Icaro*, zu welcher Stelle Hr. Lind. richtig erinnert, dass man weder *notior*, noch *tutior*, *laetior*, *cautior* oder *ornatior* schreiben dürfe, wie sehr auch Bentley, Sanadon, Wakefield und Duviquet die Conjectur *tutior* in Schutz nahmen. Das *ocior* giebt einen sehr passenden Sinn (vgl. Mitscherlich und Döring) und der Grund der in ein paar Handschriften sich findenden Corruptie *notior* lässt sich leicht einsehen, s. Cuningam Animadvv. p. 237.

Conjecturen aber erheischt in dieser Stelle keine Nothwendigkeit; denn will man auch nicht annehmen, die letzte Sylbe in *Daedaleo* sey kurz, weil Horaz an dieser Stelle des Alkaischen Metrums nach Griechischer Weise die Syllaba anceps zugelassen habe (obschon Rec. diess wegen Od. III, 5, 17 für richtig hält); so lässt sich doch nicht ohne Grund behaupten, dass die hinter *Daedaleo* eintretende Hauptcäsur und Verspause die lange Sylbe vor der Verkürzung geschützt habe. Vgl. Schneider S. 105. Was aber von den Nominibus propriis galt, ward auch, wiewohl seltener, auf die Appellativa ausgedehnt. Desshalb konnte Horaz Od. I, 28, 24 *Ossibus et capitī inhumato* (wo noch ausserdem die Verspause einwirkt) und Sat. 1, 9, 38 *Si mĕ amas* schreiben. Auffallend ist der Hiatus Sat. II, 2, 28: *num adest*, weil in der Augusteischen Zeit kein Beispiel weiter vorkommt: denn Od. I, 6, 15 gilt nichts, da dort *Merionen* zu schreiben ist und überdem der Fall etwas anders wäre. Anzutasten aber ist die Stelle nicht, wenn man auch Wase's Vermuthung nicht beitreten mag, dass die Worte ein Fragment des Lucilius enthalten. Vgl. Schneider S. 156. Durch keinen Grund und kein Beispiel aber lässt sich entschuldigen der Hiatus Od. III, 14, 11: *male ominatis parcite verbis;* denn in Virg. Aen. I, 405 *dea ille* wird der scheinbar ähnliche Fall durch das eintretende Punct nach *dea* gerechtfertigt, in Catull. VIII, 19 und III, 16 wirken das Nomen proprium und die Interjection ein: auch steht in beiden Fällen die Lesart nicht sicher. In der Stelle des Horaz aber findet weder eine Pause, noch eine Cäsur, noch sonst etwas Aehnliches statt, sondern die Worte *male ominatis* hängen ganz genau zusammen. Liesse sich nun in kritischer Hinsicht sonst nichts gegen die Stelle einwenden, so würde man wohl genöthigt seyn, sich diesen Hiatus gefallen zu lassen, da es schwer oder gar nicht zu erweisen seyn dürfte, dass Horaz denselben sich nicht habe erlauben dürfen. Indess findet sich hier eine zweite Lesart, die wenigstens gleiche handschriftliche Auctorität für sich hat, ja noch mehr begründet genannt werden kann, da fast alle Handschrr. Vanderbourg's sie bestätigen. Auch Jäck fand sie in zwei Handschrr., und Fea hat hier keine Stimme, da er die Varianten seiner Codd. verschweigt. Bei den frühern Erklärern stimmen die Codd. zu gleichen Theilen für Beides. Hr. Lindemann bemerkt über die Stelle: „par codicum numerus *male nominatis*. Sed jam dlu Janius ostendit, quam hoc insolens, quam durum, quam tenue." Rec. hat Jani's Ausgabe nicht zur Hand und kann daher über dessen Gründe nicht urtheilen. Indess das *insolens* kann er in sofern zugestehen, als man allerdings behaupten darf, die Formel *verba male ominata* sey weit gewöhnlicher und in dieser Beziehung fast stehend. Jedoch ist auch die Formel *male nominatis verbis*, d. h. *verbis, quae in sacris male nominantur*, oder, wie eine Glosse bei Jäck nicht übel erklärt, *male dictis, sed*

[*seu?*] *potius sinistri nominis*, so einfach, dass, selbst wenn sie nirgends weiter vorkäme, eine insolentia darum noch nicht anzunehmen wäre. Das durum und tenue kann er nicht einsehen, es müsste denn seyn, dass das letztere in der Einfachheit der Formel, das erstere aber darin gefunden werden soll, dass die Formel nicht durch Beispiele belegt werden kann: deren aber eine solche Redeweise auch kaum bedarf. Schon Dacier und Gesner, denen Vanderbourg beitritt, hatten richtig bemerkt, dass die Bedeutung beider Formeln ziemlich gleich und der Sinn der Stelle nach beiden Lesarten der nämliche sey. Vgl. Schirach Clav. Hor. p. 242. Darum scheint es, als liesse sich aus den Worten selbst nichts ausmachen. Der Grund aber, dass *ominatis* des Hiatus wegen schwerere Lesart ist, wird dadurch aufgehoben, dass *ominatis* in dieser Redeweise sehr gewöhnlich, *nominatis* aber wenigstens höchst selten ist und trotz seiner Einfachheit doch wohl von den Interpolatoren nicht leicht eingeschwärzt worden wäre. Dass ferner die Scholiasten für *ominatis* zu stimmen scheinen, hat darum wenig Gewicht, weil das vorhergehende, von ihnen anerkannte, *virum expertae* anzudeuten scheint, dass die Stelle schon frühzeitig verdorben war. Die Handschriften geben den Ausschlag für *nominatis*, und nimmt man das Ungewöhnliche des Hiatus dazu, so wird man wohl für dieses sich entscheiden müssen.

Kehren wir nun zu der Stelle der zweiten Ode des ersten Buches zurück, so hat Hr. Lindemann vollkommen Recht, dass des Hiatus wegen die Lesart *candenti* nicht abgewiesen werden darf: denn die vernachlässigte Elision wird durch Od. I, 28, 24 genügend gerechtfertigt und die letzte Sylbe des Wortes bleibt der Arsis wegen lang. Auch dürfte Bentley's Regel, dass Horaz *candente* geschrieben haben würde, nicht viel entscheiden, weil die Richtigkeit derselben noch zweifelhaft ist. Dass man wenigstens zu des Augustus Zeit nicht durchgängig so schrieb, beweis't schon Verrius Flaccus bei Charis. S. 101, den Bentley für seine Meinung anführt: denn war der Ablativ auf *e* damals allein gebräuchlich, so hätte ihn Verrius nicht besonders empfohlen. Auf die Handschriften ist hierin nicht viel zu geben, weil sie in solchen Dingen in der Regel der Sitte ihrer Zeit folgen. Auch sind Bentley's und Fea's Vergleichungen für Bestimmung solcher Regeln viel zu ungenau, und Andere haben solche Dinge fast gar nicht beachtet. Bloss Vanderbourg scheint auch in solchen Kleinigkeiten genau zu seyn. Sicher ist es, dass fast alle Handschrr. Od. I, 25, 17, II, 16, 11 und Epod. 5, 11 den Ablativ auf *ti* schützen, und dass in mehrern andern Stellen, wo das Participium als Adjectiv steht, die Lesart wenigstens zwischen beiden Formen schwankt. Ist es reines Particip, so steht bei Horaz allerdings überall *te*, aber diess beweis't für unsere Stelle nichts. Mit Recht hat auch Hr. Lind. durch Zusammenstellung

der Noten Jani's und Fea's angedeutet, dass man nicht so weit gehen dürfe, die eine oder andere Lesart der Stelle für unpassend zu erklären, wie diess von den Interpreten geschehen ist. Nach beiden Lesarten erscheint der Gott verhüllt, wie er ja auch nach dem Glauben der Zeit erscheinen musste. Schrieb Horaz *nube candentes humeros amictus*, so scheint diess zwar nicht zu heissen *nube refulgentes — nimbo lucido fulgentes*, wie Mitscherlich, Döring und Duviquet meinen, sondern einfach: *hülle deinen strahlenden Körper in eine Wolke ein*, d. h. *erscheine nach Götterweise nicht sichtbar, sondern verhüllt.* Eine geschichtliche Beziehung darf man mit Grève darin nicht suchen, sondern das ganz einfache schon von Homer gebrauchte Bild: *νεφέλῃ εἰλυμένος ὦμους*. Aber das einfache *nube* führt auch nicht auf eine dunkle und schwarze Wolke, so dass die Worte ein böses Anzeichen und einen zürnenden Gott verriethen: sollte dies ausgedrückt werden, so dürfte *atra* nicht fehlen. Schrieb der Dichter *candenti nube*, so sagte er: *komm verhüllt, aber durch die glänzende Wolke kenntlich.* Diess führt weder auf einen der spätern Zeit angehörigen, um das Haupt strahlenden Heiligenschein, wie Fea meint, noch ist umgekehrt dann der Begriff der Verhüllung aufgehoben und *amictus* unpassend, wie nach Bentley und Jani auch S. O(bbarius) in der krit. Biblioth. 1824 Hft. 5 S. 545 meinte. Noch weniger darf man mit Reinhardt ebend. 1825 Hft. 11 S. 1138 glauben, dass *candentes* poetischer sey. Der Entscheidungsgrund kann auch hier nur von den diplomatischen Hülfsmitteln hergenommen werden. Fast alle Handschriften sprechen für *candentes* oder *candentis*, was nur verschiedene Schreibart ist, und die für *candenti* stimmenden zeichnen sich weder durch Zahl noch durch Werth aus. Aber man stellt den Handschrr. gegenüber, dass alle drei Scholiasten *candenti* schützen: was allerdings mehr für dieses entscheiden würde, wenn es wahr wäre. Indess Porphyrio beweiset wenigstens in der Ausgabe des Fabricius (Basel 1554) nichts, indem er zu der Stelle nur folgendes Scholion hat: „*Tandem venias precamur Nube candenti humeros amictus*] Conversus ad Apollinem, qui Actiaco bello Antonium oppressit. Virg. Haec cernens arcum intendebat Apollo." Die Erklärung des Schol. Cruq. aber ist rein aus Acron abgeschrieben, und demnach ebenfalls ohne Gewicht. Acron aber erklärt nicht bloss: „Candidis nubibus velatus ut qui videri non potest. Amicti enim dii nequeunt conspici;" sondern er bemerkt auch ausdrücklich: „Melius *candenti nube* quam *candentis humeros.*" Aber eben diese Worte verrathen auch, dass er beide Lesarten vorfand, wenn er nicht etwa *candenti* bloss aus Conjectur schrieb. Darum gilt sein Scholion höchstens für zwei, ihrem Werthe nach unbekannte Handschriften, deren eine *candenti*, die andere *candentis* las. Bedenkt man nun, dass Acron, wie sich aus mehrern Stellen ergiebt, nicht eben die bessten Codd. des Dichters hatte,

so ist das Ansehn der Scholiasten in dieser Stelle allerdings sehr gering gegen die fast einstimmige Aussage der Handschriften. Desshalb kann Rec. die Lesart *candenti* nicht billigen, und wenn Lindemann erinnert, dass die Abschreiber den Hiatus eher aus dem Verse hinweggeschafft als hineingetragen hätten, so lässt sich diess allenfalls zugeben, wenn man eine absichtliche Aenderung der Stelle annimmt. Wie aber, wenn in *candentis* das *s* nur aus Versehen wegfiel?

Einladungsschrift zur öffentlichen Prüfung der Schüler des königl. Karmeliten-Gymnasiums, welche am 13 und 14 Sept. 1827 in der Aula des königl. Jesuiten-Gymnasiums gehalten werden wird. Voraus gehen [S. 3—10]: *Loci aliquot Horatii illustrati*, vom Oberlehrer *Peter Hoss*. Dann folgen [S. 11—22]: *Schulnachrichten*, von Dr. *F. A. K. Grashof*, Konsistorial-Rath und Director. Köln 1827. Gedruckt bei M. Dü Mont-Schauberg. gr. 4.

Der Verfasser beschäftigt sich nach seiner Angabe seit zwölf Jahren mit einer Vertheidigung und Ehrenrettung des Horaz gegen Anklagen und Beschuldigungen, die von den Erklärern, besonders von Mitscherlich und Kannegiesser, gegen einzelne Oden (z. B. I, 3; 4; 6; 10; 13; 14; 15; 16; II, 8; 19; III, 14; 20; 21 u. a.) erhoben worden sind, und behandelt in Bezug darauf in vorliegender Abhandlung einige Stellen der Oden, besonders I, 7 und I, 18. Er zeigt in derselben allerdings einige Bekanntschaft mit dem Dichter, nur vermisst man in der Darstellung hin und wieder die gehörige Bestimmtheit und Klarheit, zu welcher er theils desshalb nicht gelangt zu seyn scheint, weil er bei den behandelten Stellen die Puncte, um welche es sich streitet, nicht scharf und genau genug angiebt und hervorhebt, überhaupt die Sache nicht erschöpfend behandelt, sondern nicht selten bloss aphoristisch andeutet, theils auch, weil sein überladener und nicht immer ganz Lateinischer Stil und eine ungehörige Gedehntheit der Sätze das Verstehen erschwert. Ueberhaupt scheint er die Schwierigkeiten, auf die es in den behandelten Stellen ankommt, weder genau zu kennen, noch auch die Erklärer gehörig benutzt zu haben; sonst musste er einsehen, dass von diesen die Sachen schon weit genügender behandelt sind. Seine Schrift kommt zum Theil um hundert Jahr zu spät. Als Probe der Darstellung stehe der Anfang der Schrift hier: „Saepe numero cogitanti mihi multa occurrunt, cur in veterum Graecorum Romanorumque monumentis aestimandis, etiamsi quod recentioribus nobis minus placeat, caute, modeste et verecunde judicandum videatur. Etenim quaelibet aetas suum habet ingenium, suos mores. Cujus rei cum ea, quae debuit, ratio non semper sit habita, male perperamque antiqui scriptores saepe sunt judicati. Quod inprimis Horatio latinorum lyricorum principi accidit, cum primis statim carminibus in publicum emissis omnium, qui

cum eo vivebant, animos moveret omnibusque admirationem excitaret, cum ab omnibus, inertibus tantum obscurisque poetis exceptis, eximia laude ornaretur, cum denique carminibus ejus Inde a Quinctiliano ad nostram usque aetatem omnes populi doctiores liberalique doctrina imbuti delectarentur. Atque ex his jam causis praestantia Horatianorum carminum intelligi poterat, ex his jam causis in judicando unico illo Romanorum vate lyrico, etsi unum aliquod carmen nostro recti atque venusti sensui parum concinnum atque inelegans videatur minusque placeat nobis, qui alia eaque remotissima aetate vivimus, quorumque animus ex alia educandi ratione, ex aliis vitae societatisque institutis alium habet pulchri rectique sensum aliamque sentiendi judicandique rationem, efficitur, id, etsi multa notanda vituperandaque habere videatur, nos tamen aequius consideratiusque judicium facere debere; quin etiam, cum pleraque quidem Horatii carmina praestantissima esse et ex omnibus suis numeris partibusque expleta inter omnes constet; cumque Horatium ipsum et virum magno excelsoque animo, et civem libertatis salutisque publicae prudentissimum defensorem, et amore in patriam antiquosque mores inflammatum, et poetam absolutum admirari atque adamare etiam inviti cogamur cum in aliis, tum praecipue in iis carminibus, quibus maxima aetatis suae vitia, luxuriam dico et avaritiam, ex iisque orta pessima et perniciosissima quae rempublicam ruentibus jam imperii fatis pessumdabant flagitia vehementissime insectatur castigatque, lenius etiam de iis carminibus, quae non admodum approbentur, judicandum atque adeo magis in sensum mentemque intrandum videtur.“ Der Verf. erinnert nach dieser Einleitung, dass manche Gelehrte, trotz des vielen Ausgezeichneten im Horaz, aus nicht gehöriger Beachtung der Zeitverhältnisse mehreres tadeln, rühmt die von Lessing, Boost und Wieland gelieferten Vertheidigungen des Dichters und kündigt seine eigene Schrift über diesen Gegenstand an. In dem Programm sie mitzutheilen gestattete ihr Umfang nicht; auch schien noch manche Nebenerörterung vorausgehen zu müssen, namentlich eine Untersuchung *de interpretandi Horatii ratione*, weil mancher Tadel sich nur auf verkehrte Erklärung und Auffassung gründe. Solche Stellen nun sind in diesem Programm behandelt.

Verworren und ungenügend ist das, was S. 5 f. über Od. I, 7 gesagt wird. Der Verf. bemerkt, dass das Gedicht an L. Munatius Plancus geschrieben sey, über den Vellej. Pat. II, 82 ein nicht eben ehrenvolles Zeugniss abgebe. Allein man müsse festhalten, dass Plancus, obschon er in der unruhigen Zeit der Bürgerkriege lebte, doch ein wahrer und treuer Freund habe seyn können. Das Gedicht sey sehr leicht zu verstehen, und wenn die Erklärer den Zweck und die Idee desselben nicht richtig aufgefasst hätten, so komme diess wohl nur daher, weil die zweite Hälfte des Gedichts mit der ersten scheinbar nicht recht zusam-

menhänge. Es sey aber Horazens Weise, dass er bisweilen nach Pindarischer Art von der Hauptidee abschweife. Als Beispiele sind Od. I, 3 u. 37, II, 13, III, 3, 4, 5, 11 u. 27 und IV, 4 angeführt. Horaz handle hier eine seiner Lieblingsideen ab und ermahne den Plancus zum frohen Lebensgenusse und zur Entschlagung der Sorgen. „Hac certe, fährt er fort, ratione pulcherrimam carminis partes efficiunt cohaerentiam, Teucrique efficacissimum est exemplum, ut non male inscribatur: TEUCER. Etenim hoc quidem certissimum esse videtur, *Teucrum* [soll wohl heissen *Plancum?*] fortunae suae poenituisse eumque de futuris rebus fuisse sollicitum. Quare Horatius permotus hoc ad eum praestantissimum scripsit carmen.“ So aufgefasst, sei nichts anstössig und alles hänge zusammen. Der Hauptgedanke liege in den Worten des 15ten Vs. *Tiburis umbra tui*, und sey folgender: „Tibur wird und kann dir allein Seelenruhe und Lebensgenuss geben. Nimm dir ein Beispiel an Teucer, der in einer viel schlimmern Lage aus dem Vaterlande fliehen musste, und doch muthig uda Lyaeo tempora populea fertur vinxisse corona“ etc. Das Ganze sey also ein Trost- und Ermunterungsgedicht an Plancus und keineswegs eine Uebersetzung aus dem Griechischen.

Rec. hat vollständig wiederholt, was über das Gedicht gesagt ist, zweifelt aber, dass dadurch für das richtige Verständniss desselben etwas gewonnen sey; gar nicht des Umstandes zu gedenken, dass man Manches nicht versteht, ohne die Erklärer zu vergleichen. Auch haben Mitscherlich, Döring, Vanderbourg u. A. längst weit mehr und Besseres über diese Ode bemerkt. Wollte Hr. H. noch etwas über das Gedicht schreiben, so war es nicht hinreichend im Allgemeinen einen Zusammenhang anzudeuten, der überdiess, so einfach hingestellt nicht genügt, weil man nach jener Annahme nicht recht einsieht, wie Vs. 1 — 14 zu dem Folgenden passen. Sollte die Grundidee und das leitende Princip des Gedichts angegeben werden, so musste es in des Planeus Charakter und Lebensverhältnissen gesucht werden. Dazu war es nicht ausreichend, bloss den Vellejus zu erwähnen; sondern die Zeit der Abfassung dieses Gedichts hätte festgestellt und aus den Zeitverhältnissen bestimmt werden sollen, wie Horaz dazu kam, den Plancus zum frohen Lebensgenusse einzuladen. Dass der Hauptgedanke der Ode in *Tiburis umbra tui* liege, ist schon der Wortverbindung wegen (seu — seu) unwahrscheinlich. Nach des Rec. Meinung hat Vanderbourg schon richtig die Idee des Gedichts aufgefasst, und das Wahre wird sich nach ihm leicht feststellen lassen.

Von S. 6 an wird Od. I, 18 behandelt und zuerst das Gesetz des choriambischen Metrums nach Hermann angegeben. Die Vs. 16 in *perlucidior* vernachlässigte Cäsur wird dadurch entschuldigt, dass in dem Compositum die Präposition nicht so scharf mit dem Adjectiv zusammenhänge. Besseres hatte schon Bent-

ley zu Od. IV, 8, 17 [vgl. Hermann Elem. doctr. metr. S. 437] gegeben [vgl. Cuningam Obss. S. 96 ff.], und wollte der Verf. darüber etwas sagen, so musste er Od. IV, 8, 17 und 14, 17 behandeln. Beiläufig wird angeführt, dass Horaz in der Sapphischen Strophe die Cäsur des Sapphischen Verses stets hinter die fünfte Sylbe stelle [s. Döring Tom. I S. XXVIII], und dass desshalb Od. I, 2, 34 *circum volat*, nicht *circumvolat*, zu schreiben sey. In der Alcäischen Strophe vermeide der Dichter die dritte Zeile mit zwei zweisylbigen Wörtern zu schliessen, und habe diess bloss I, 26, 7; II, 13, 27; 14, 11 u. 19, 7 u. 11, im 3ten u. 4ten Buche gar nicht gethan. Od. I, 26 sey wahrscheinlich das erste Gedicht, das Horaz in diesem Metrum geschrieben habe: daher die Nachlässigkeit. Dann wird S. 7 Mitscherlich's Meinung verworfen, dass das ganze 18te Gedicht des 1sten Buchs einem Griechischen des Alcäus nachgebildet sey. Ihr widerstreite des Dichters Sitte, der auch sonst nur einzelne Stellen aus dem Griechischen nehme, und die Anlage des Gedichts, dessen Grundidee *laudes vini* (Vs. 1—6), *sed temperanter hausti* (Vs. 7—11), und dessen Gang ein sehr ruhiger und gemässigter sey. Vs. 7 müsse die Lesart der meisten und bessten Handschrr. desshalb beibehalten werden, weil dieser Vers den Uebergang bilde, und *at* einen stärkern Gegensatz gebe, als Bentley's *ac*, dem auch noch entgegenstehe, dass die zu seiner Vertheidigung angeführten Stellen alle aus den Sermonen genommen seyen, in denen doch eine der Prosa ganz nah verwandte Sprache und Satzverbindung herrsche, die mit der lyrischen nichts gemein habe. [Dass hier ein lyrischer Unterschied seyn solle, wenn man *at* oder *ac* liest, kann Rec. nicht einsehen. Sonst hält er *at* für richtig.] Den 10ten Vs. habe Voss falsch übersetzt; *libidinum* gehöre zu *avidi* und der Sinn sey: „Wenn sie begierig nach Ausgelassenheit Recht und Unrecht mit geringen Grenzen trennen." Im 11ten Vs. kleide der Dichter den Begriff der Trunkenheit in das Bild der Bacchischen Orgien ein und führe dasselbe im Folgenden kühn und poetisch weiter aus, so dass er vom 13ten Vs. an den Gedanken so wende, als ob es Bacchus selbst sey, der zu solcher Wuth reize. Der einfache Begriff sey: „Aus Trunkenheit entstehen Eigenliebe, Eitelkeit und Geschwätzigkeit: dafür werde ich mich hüthen." Daraus folge, dass man *Amor*, *Gloria* und *Fides* nicht mit grossen Anfangsbuchstaben schreiben dürfe, wie Mitscherlich, der den Ton des Gedichts nicht richtig erkannte, gethan hat. In den Worten *variis obsita frondibus* herrsche mehr für uns, als für die Römer, denen sie aus ihrer Religion klar waren, Dunkelheit, wahrscheinlich werde durch sie der Kasten angedeutet, in dem die nur für den Eingeweihten sichtbar gemachten Bacchischen Heiligthümer verborgen lagen. *Variis* sey von der Farbe zu verstehen, und der einfache Sinn: „Nunquam ego sacra tua profanabo." Demnach also finde sich

im Gedicht keine Spur von Uebersetzung aus dem Griechischen, und das Nämliche lasse sich auch bei andern Gedichten, die aus dem Griechischen stammen sollen, nachweisen.

Die Verhandlung über die Lesart *at* im 7ten Vs. führt folgendes Urtheil über Bentley herbei: „Omnino admirandum, Bentlejum Criticorum principem, quemque prae reliquis fere omnibus in critica arte tanquam perfectum exemplum imitandum esse arbitramur, in plerisque conjecturis et emendationibus a vero aberrasse, quamvis doctae et acutae atque, nisi diligentius consideraveris, etiam verisimiles probabilesque videantur. Neque vero id egisse dicendus est, ut ant de industria alios induceret, aut uberrimam doctrinam ostentaret; sed potius statuendum esse videtur, ingenio quidem eum fuisse acutissimo, pulchri autem venustique sensum in eo saepissime desiderari. Verae enim elegantiae venustatesque ubique fere conjecturis ejus tolluntur." Als Beispiel wird Od. I, 4, 8 angeführt, wo Bentley's *visit* das schöne und gesuchte Bild ganz vernichte. „Sermo enim ibi est, ut ex verbis v. 5 *imminente luna* est perspicuum, de nocturnis Nympharum Gratiis junctarum choreis; locus autem prope montem aliquem ignivomum fingendus, in quo ex antiquorum opinione Vulcani est officina, unde flammae sursum feruntur universamque regionem vicinam collustratam (quod *ardens* significat) quasi inflammare (*urere*) videntur." Allerdings sey *urit* kühn, aber die Griechen brauchen das Wort eben so, und ähnlich stehe es I, 6, 19, nur in metaphorischer Bedeutung. Horaz liebe kühne, aber gewählte (elegante) Ausdrücke, wie I, 5, 8 *emirabitur* [„pro quo Bentlejus, non animadvertens hoc verbum translate positum esse de naufrago, qui e fluctibus emergens demiretur, amicam facta fide deos mutasse, substituere *ut mirabitur* volebat"]; IV, 4 *revictae*, *indecorant* und *dii recti;* IV, 5, 18 *nutrit Ceres rura;* . . . . I, 18, 12 *te — quatiam* statt des einfachen *sacra moveam*, und I, 11, 3, welche Stelle mit Lambin so interpungirt werden müsse:

Tu ne quaesieris, scire nefas, quem mihi quem tibi
Finem di dederint, Leuconoë, nec Babylonios
Tentaris numeros, ut melius quidquid erit pati;
Seu plures hiemes seu tribuit Juppiter ultimam,
Quae nunc oppositis debilitat pumicibus mare
Tyrrhenum; sapias, vina liques etc.

Die Formel *ut melius — pati*, den Lateinern sehr gewönlich, sey Griechisch, ὡς βέλτιον ὄν, ὡς βέλτιον, und die Worte *seu . . . Tyrrhenum* müsse man sowohl zu *ut melius* etc. als zu *sapias* etc. beziehen. Die Construction wird gerechtfertigt durch Plaut. Capt. III, 5, 33—36; Cic. pro Rosc. Am. § 6, 14 u. 97 u. das. Matthiä; Sophocl. Oed. Tyr. 160—66 ed. Elmsl. und Reisig Conject. in Aristoph. p. 314. Aehnliche Stellen aus Horaz sollen seyn

Sat. I, 1, 120 f., II, 1, 79—81, Od. I, 31, 16—20 und I, 18, 9 ff., wo nach *Evius* ein Komma, nach *avidi* ein Kolon gesetzt werden soll.

Welcher Sinn in den Worten des 11ten Gedichts nach der angegebenen Interpunction seyn soll, ist nicht angegeben, und Rec. gesteht es auch nicht einsehen zu können. Zwar begreift er allenfalls, dass man nach *numeros* ein Komma setzen und die Worte *ut melius — pati* als Participialsatz anknüpfen könne, dass der Sinn sey: „Sey nicht ängstlich besorgt um deine Zukunft, weil (indem) es besser ist [ὡς βέλτιον ὄν], das, was kommt, mit Geduld zu tragen.“ Nur ist diese Verbindung ganz der Dichterweise zuwider, und der Satz *ut melius* etc. schleppt dann ganz matt nach. Weit kräftiger wird die Rede, wenn man nach *numeros* ein Punct, nach *pati* ein Ausrufungszeichen setzt. „Wie viel besser ist's, geduldig zu tragen, was dir begegnet.“ Hierauf fährt der Dichter fort: „Mag daher Jupiter noch viele Jahre dir schenken, oder mag diess das letzte seyn; so sey klug und geniesse“ etc. Diess ist offenbar Folgerung aus dem vorhergehenden allgemeinen Satze, und daher liesse sich nach *pati* allenfalls ein Kolon setzen; kaum aber kann man so interpungiren, wie Hoss will. Indess ist auch dieses Kolon des Satzbaues wegen nicht passend, und zum Verstehen des Zusammenhanges eben so wenig nöthig, als Od. I, 18, 11 nach *avidi*. Das aber ist richtig, dass in der letztern Stelle nach *Evius* ein Komma stehen muss, und Rec. verstand die Worte ganz falsch, als er dort ein Punct setzte und die Worte *Cum fas* etc. zum Folgenden bezog. Die richtige Interpunction haben Baumgarten-Crusius in der Leipz. L. Z. 1825 Nr. 179 S. 1428 u. A. bereits nachgewiesen. Die Stellen aus den Satiren und Od. I, 31, 17 ff. gehören gar nicht hierher, obschon der Verf. in der letztern in sofern recht hat, dass die Erklärer dort zu viel Kommata einschieben, und dann genöthigt sind nach *mente* ein Semikolon statt des Kommas zu setzen. Darin aber wird man ihm gern beistimmen, wenn er S. 9 behauptet: „Omnino querendum, rectam adhuc orationis membrorum per notas divisionem, ut in Thucydide a Goellero edito habemus, in plerisque antiquis scriptoribus desiderari, *quae profecto maximam utilitatem afferret, quaque multis commentariis carere possemus.*“

Ueber das 14te Gedicht des ersten Buchs hat Hr. Rector König in Meissen 1824 ein Programm geliefert, das dem Rec. aber nicht zu Gesicht gekommen ist.

[Die Fortsetzung im nächsten Heft.]

Jahn.

Die Programme aus der königl. Preussischen Provinz Westphalen im Schuljahr $18\frac{25}{26}$.

„Vermöge des vom hohen königlichen Ministerium im Preussischen angeordneten Programmenwechsels besteht eine wirklich höchst ehrwürdige Rathsversammlung, welche über eine der wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, über Jugendbildung, sich besprechen soll. Es erregt ein eignes Gemisch von Empfindungen, in diesem so achtbaren Kreise als Sprechender aufzutreten. Die Einbildung wird angeregt: man sieht links und rechts gleichkundige, ja kundigere bejahrte Hörer, und wird geneigt, ganz bescheiden still zu schweigen. Aber die Gelegenheit hat etwas Ermuthigendes. Wie mit Gelegenheitsgedichten, so geht es auch mit Gelegenheitsreden und Gelegenheitsabhandlungen, sie werden ziemlich schonend beurtheilt. Man betrachtet in dem vorliegenden Falle denjenigen, welcher eben jetzt das Wort nimmt, nicht grade als einen Bruder Redner, sondern als einen Sprecher, der zu der bereits eingeleiteten und bestehenden gesellschaftlichen Unterhaltung auch seinestheils sein Scherflein mitbeitragen will.“

An diese Worte des Hrn. Professor Martens zu Bielefeld aus dem gleich anzuführenden Programme schliesst Rec. seine Erklärung an, dass er die ihm von der verehrlichen Redaction der Jahrbücher übertragene Anzeige dieser Programme nur in der Absicht übernommen habe, um das in denselben von verehrten Amtsgenossen niedergelegte Gute und Nützliche auch zur Kunde eines grössern Kreises von Lesern zu bringen. Wo er aber der von den Verfassern der Programme mitgetheilten Ansicht seine Zustimmung versagen muss, da hofft er diess in dem Tone thun zu können, welcher der Wissenschaft und ihren Freunden und Verehrern geziemt. Ueber die Sache allein soll gesprochen werden und wo es den Schreibenden um dieselbe recht eigentlich Ernst ist, da bleiben auch alle Persönlichkeiten weg, die wir den Tageblättern und Zeitungen, z. B. dem *Westphälischen Anzeiger*, überlassen wollen.

Uebrigens wird diese Anzeige die Programme von Bielefeld, Herford, Hamm, Minden, Münster, Soest und Paderborn umfassen. Das zu Dortmund erschienene ist einem andern Mitarbeiter übertragen und auf dem Gymnasium zu Arnsberg ist kein Programm erschienen.

1) Bielefeld.

Hier schrieb Hr. Professor Martens: *Einige Worte über den deutschen Unterricht auf Gymnasien*

und ähnlichen Lehranstalten. (S. 1—12. S. 13—32 Schulnachr.). Wir wollen zuvörderst den Gedankengang angeben und diesen sodann mit einigen Bemerkungen begleiten.

Nach lebendiger Anerkennung der Wichtigkeit des Unterrichts in der Muttersprache bemerkt der Verf., dass die Rubrik *Deutsch* im Gymnasialunterrichte jetzt fünf Stücke umfasse, 1) Sprachkunde und zwar theoretische, als Grammatik, Kenntniss der Sprachelemente und der Regeln ihrer Zusammensetzung, Vorkenntnisse der Rhetorik und Poetik, Rechtschreibung, und dann practische Sprachkunde; 2) Geschmacksbildung durch das Lesen deutscher Classiker; 3) das sogenannte Declamiren; 4) Literaturkenntniss und 5) Verstandesbildung. Es fällt also die Erweckung zu einiger Menschlichkeit, zu einiger Reife des Urtheils, Feinheit des Gefühls, Bekanntschaft mit dem täglich Umgebenden dem deutschen Unterrichte anheim, während die eigentliche Gelehrsamkeit nach der gewöhnlichen Ansicht dem Schulunterrichte überlassen bleibt. Aber die Massen sind für den deutschen Unterricht zu gross, die Einfachheit des Lehrplans, das Alpha und Omega aller heutigen Methodologie, geht dabey verloren. Daher könnte ja wohl (S. 6) die Literaturlehre in das Gebiet des Geschichtsunterrichts verwiesen werden (auf dem Bielefelder Gymnasium findet diess Statt), Verstandesbildung ferner gehört in das gesammte didactische Thun und Treiben des Jugendlehrers, und so blieben noch drey Rubriken übrig. Rathsam möchte es nun erscheinen (S. 8), die ganze deutsche Sprachlehre, mit Ausnahme der Rechtschreibung, gar nicht in eignen Stunden zu lehren, sondern in Verbindung mit anderem Unterricht. Die Muttersprache ist ja das Medium, wodurch wir fremde Formen und deren Geistesgehalt dem Schüler nahe bringen, und von jedem deutschen Lehrer, welcher sein Volk und seine Sprache liebt, lässt sich erwarten, dass er jede beym lateinischen, griechischen, französischen grammatischen Unterrichte und beym Lesen der Classiker sich darbietende Gelegenheit, die Theorie der Muttersprache zu lehren, bereitwillig benutzen werde. Demnach bliebe nur Rechtschreibung für die untern Classen, Sprachtheorie aber wird ja auch da eingeübt (S. 9), wo sie gegeben wird; deutsche Aufsätze (S. 11) werden den Schülern bloss als Ferienarbeiten gegeben ohne allzu einengende Beschränkung, im Laufe der Schulzeit üben sie sich bloss an Uebersetzungen aus den Classikern. Gute deutsche Classiker sollen gelesen, die declamatorischen Uebungen nicht vernachlässigt, aber auch nicht übertrieben werden (S. 11, 12).

Rec. muss sich nun mit diesen Ansichten des Hrn. Martens fast durchgängig einverstanden erklären. Auch er, der an zwey gelehrten Schulen nothgedrungen deutschen Sprach-

unterricht hat geben müssen, überzeugte sich längst, wie manche Stunde hier für das classische Alterthum besser konnte genutzt werden, besonders da, wo, wie auf den rheinischen und westphälischen Gymnasien, drey Stunden dem deutschen Sprachunterrichte gewidmet sind. Aber alles, was wir über diesen Gegenstand auf dem Herzen hatten, ist neuerdings von Hn. Thiersch in seiner Schrift *über gelehrte Schulen* IV, 337—370 beredt und gründlich auseinandergesetzt worden, womit nun sein trefflicher Erklärer, Hr. Friedemann, in den *Paränesen* S. 186—190 zu vergleichen ist. Auch H. Geh. Oberregierungsrath Schulze theilt im Allgemeinen diese Ansicht in den Jahrbüchern für wissenschaftl. Kritik 1827 Januar, S. 104 f. *). Gewiss wird allen Philologen — denn diese haben doch meistens den deutschen Unterricht zu besorgen — eine innigere Verschmelzung desselben mit dem classischen Unterricht sehr erwünscht seyn und auf diese Weise auch dem Uebelstande vorgebeugt werden, dass der Unterricht nicht in die Hände solcher gerathe, welche das classische Alterthum weniger kennen und lieben. Ob die Literaturlehre nach der Ansicht des Hn. M. mit dem Geschichtsunterrichte zu verbinden sey, dürfte doch noch einer sorgfältigern Untersuchung unterliegen und zugleich — wenn es der Fall seyn sollte — durch örtliche Rücksichten näher bestimmt werden. Im Allgemeinen möchten sich diesem Vorschlage manche Schwierigkeiten entgegenstellen. Aber auf das Gymnasium gehört jedenfalls ein Abriss der deutschen Literatur, damit unsre Schüler nicht ganz unvorbereitet auf die Universität kommen und erfahren, dass auch vor Goethe und Tieck Schriftsteller lebten, welche jeder Deutsche mit Ehrfurcht nennen muss. Dasselbe gilt auch von der Lectüre deutscher Classiker, einer Beschäftigung, die Lehrer sowohl als Lernende erfreut, wie Rec. aus eigner Erfahrung weiss, und zu vielen nützlichen Bemerkungen, sprachlichen und sachlichen Inhalts, Anlass giebt, während wir nichts Unerfreulicheres, nichts Unerquicklicheres für Lehrer und Lernende kennen, als die Correctur *sogenannter* deutscher Aufsätze **).

Aus den Schulnachrichten, deren Plan und Eintheilung wir als bekannt voraussetzen können, bemerken wir nur Einzelnes.

---

*) Weniger theilt diese Meinung Hr. Lorberg im Päd. Phil. Literat. Blatt. z. Allgemeinen Schulzeit. 1826 Abth. II Nr. 98.

**) Den deutschen Sprachunterricht behandeln in den diesjährigen Programmen der preuss. Gymnasien noch F. Schaubi *über die Muttersprache als Unterrichtsgegenstand*, *Breslau* 1825, und A. Arnold: *über Umfang und Anordnung des Unterrichts in der Muttersprache*, *Bromberg* 1825.

Am Gymnasium arbeiten die Herrn: Krönig, Director, Martens, Professor, Kästner, Rector, Schaaf, Prorector, Bertelsmann und Hinzpeter, Conrectoren, Ohle, Cantor, Schubart, Schullehrer. Die Zahl der Schüler beträgt 152 in 7 Classen. Die Bibliothek ist durch Schenkungen und aus den festgesetzten Fonds vermehrt worden.

II) Herford.

Sehr passend schliesst sich diess Programm an das Bielefelder an. Es enthält nämlich vom Hn. Prorector Werther den *Versuch eines Leitfadens zum Unterrichte in der Geschichte der deutschen Literatur.* Erste bis dritte Periode. 22 S. Schulnachrichten S. 23—32. 4.

Dieser Abriss zeichnet sich durch klare und einfache Darstellung, die gleich weit von Ueberschätzung als von Geringachtung der altdeutschen Sprachdenkmäler entfernt ist, aus. Die beygebrachte Literatur ist fleissig und genau: manchem citirscheuen Leser ist vielleicht zu viel gegeben, aber man muss bedenken, dass der Schüler hier ein ganz neues, ihm bisher durchaus fremdes Feld betritt, und warum sollte dieser Denkmäler nicht eben so gut wenigstens historisch Erwähnung gethan werden, als deren in den alten Sprachen, wenn sie gleich diesen in Form und Inhalt nachstehen. Ob auf S. 4 die Programme des Hrn. Kuithan über die Verwandtschaft der griechischen und deutschen Sprache nothwendig anzuführen waren, wollen wir gerade nicht entscheiden. Uns haben die Bruchstücke, welche wir aus denselben gelesen haben, keinesweges auf das Ganze begierig gemacht. Dagegen würden wir S. 20 bei dem Nibelungenliede noch Ebert's *bibliogr. Lexic.* II, 2 Nr. 14740 angeführt haben, so wie wir auch hier und da eine Verweisung auf Jac. Grimm's Recensionen einzelner altdeutscher Schriftwerke in den Götting. gel. Anzeigen vermisst haben, wie über die Freckenhorster Heberolle in Jahrg. 1824 Nr. 3 u. 4, 184, wozu jetzt 1827 St. 33 u. 34 zu vergleichen ist. Die Eintheilung des Abrisses selbst ist folgende: I) Die Zeiten vor Karl d. Gr. (—768 v. Chr.). Gothen. II) Von Karl d. Gr. bis auf die schwäbischen Kaiser (768—1137). III) Zeitalter der Minnesänger oder der schwäbischen Dichter (1137—1348), und zwar A) Dichtkunst: I) lyrische Dichtkunst, II) romantische Dichtkunst, ausländische, einheimische Sagenkreise; III) Legenden, äsopische Fabel, didactische Poesie. B) Prosa und Beredtsamkeit. Hoffentlich wird der Herr Verf. bald den zweiten Abschnitt folgen lassen*), zu dessen Anfertigung

*) Einen ähnlichen, jedoch kürzern, Abriss der deutschen Literaturgeschichte hat Hr. Dr. Bach in *Oppeln* in diesem Jahre für seine Schüler drucken lassen.

ihm des Hn. Prof. Koberstein in Pforta *Grundriss der deutschen National-Literatur* (Leipzig 1827) gewiss von vielem Nutzen seyn wird.

Die Lehrer des Gymnasiums sind die Herrn: Knefel, Director, Harless, Vicerector, Werther, Prorector, Rothert, Bergmann. Die Zahl der Schüler betrug 77. Auch hier ist die Bibliothek bedeutend vermehrt worden.

III) Hamm.

Das Programm verfasste der seitdem verstorbene ausserordentliche Lehrer, H. Stöcker: *Dissertatio de Sophoclis et Aristophanis interpretibus graecis.* 24 S. Schulnachricht. 14 S. 4.

[Eine gute Anzeige steht in der Schulzeit. 1827 Abtheil. 2 L. Bl. 41 S. 353—55, welche auch Stöcker's Erklärung von Sophocl. Antig. 1152 verwirft und die gewöhnliche Erklärung rechtfertigt.]

Der erste Theil der Abhandlung *de scholiorum origine et fatis* (S. 1—16) führt nach Suidas, Athenäus und den Anführungen in den Scholien die Scholiasten namentlich auf, als Eratosthenes, Aristophanes von Byzanz, Aristarchus, Apollonius, Lycophron, Didymus, Symmachus, Dicaearchus, Euphronius, Antipater, Praxiphanes, Pius, Horapollo. Die Stellen, wo sie erwähnt werden, sind angeführt und mit erklärenden Anmerkungen begleitet, worauf sich von S. 14—16 Bemerkungen über die Fehler, Verwirrungen und Verfälschungen in den Scholien schliessen. Der zweite Theil (S. 17—24) enthält einige Verbesserungsvorschläge für die Scholien zu Aristoph. Nub. und zu Soph. Aiax, Antigon. und Oedip. Colon. Rec. kann sich jetzt darüber nicht weiter verbreiten, da er die von Elmsley zu Oxford 1825 herausgegebenen Laurentianischen Scholien nicht zur Hand hat, um diese mit den vom Verf. gemachten Vorschlägen zusammenhalten zu können. Doch scheint Hr. Stöcker mitunter etwas rasch verfahren zu seyn, wie Schol. Aiac 596: ἐπειδὴ συγκέκλεισται ὁ Αἴας διαχρησόμενος αὐτὸν, wo er st. συγκ. lesen will εἰσκεκλεῖται. Aber hier ist ein ganz andrer Fall als v. 344, wo Lobeck ἐγκύκλημα st. ἐγκύκλωμα geschrieben hat; denn in unserer Stelle giebt die gew. Lesart einen guten Sinn und die ganze vom Dichter geschilderte Scene bedarf nicht der Maschinerie, welche Hr. Stöcker anwenden will. M. vgl. Böttiger's Bemerkungen in der Abhandlung *de Deo ex machin p.* 9 *not.* und in der *Entwickelung des Iffland'schen Spiels S.* 162.

Die Lehrer des Gymnasiums sind die Herrn: Dr. Kapp, Director, Schindler, Rector, van Haar, Rector, Dr. Lohmann, Rector, Dr. Tellkampf, Oberlehrer, Dr. Tross, Conrector, Viebahn, Collaborator, Stöcker und Koch, Hülfslehrer, Buhlmann, Gesanglehrer. Die Anzahl der Schü-

ler war 104 in sechs Classen. Auch weiset das Programm mehrere der Bibliothek gemachte Geschenke nach.

IV) Minden.

Das von Hn. Prof. Reuter geschriebene Programm enthält: *Observationes in carmina nonnulla Horatiana.* 14 S. Schulnachr. S. 15—32. 4.

Der Verfasser, der bereits seit acht und dreissig Jahren am Gymnasium zu Minden lehrt, giebt hier zum ersten Mahle eine Probe neuer Erklärungen und Interpunctionen aus den Gedichten des Horatius, die er nach dem Vorworte mit besonderer Liebe gepflegt und seinen Schülern erklärt hat. Rec. glaubt diess gern. Aber nachdem er diess Programm mit aller Achtung, die ein jüngerer Mann dem im Schulfache ergrauten Lehrer schuldig ist, durchgelesen hat, kann er doch nicht bergen, dass er nur in wenigen Stellen mit Hn. R. übereinzustimmen vermag. Befremdlich muss es seyn, hier nirgends die Namen Bothe, Fea, Jahn — der frühern, Jani, Gesner u. a., gar nicht zu gedenken — erwähnt zu finden; befremdlich ist auch in einem Gymnasialprogramme das Urtheil über Bentley (S. 9), dessen Namen der Schüler mit Achtung aussprechen muss (wenn auch der Lehrer nicht jede seiner Conjecturen, die H. R. als *paene obliteratae* angiebt, gut heisst); befremdlich endlich erscheint die Unbekanntschaft mit den neuern Forschungen auf dem Felde der lateinischen Grammatik. Die letztere kann man heut zu Tage mit Recht von einem Lehrer der obern Classen verlangen. „Denn die Ereignisse der neuern Zeit haben uns das Alterthum näher gerückt, seine Schriftsteller werden fleissiger gelesen und besser verstanden, und fast ist kein Theil der weiten classischen Welt, der nicht durch neue und folgenreiche Forschungen beleuchtet wäre *)."

Carm. I, 1, 6: *Terrarum dominos evehit ad, Deos.* So interpungirt Hr. R., *Deos* ist ihm expositio oder explicatio, *ad* aber ist hinter das regierte Wort nach griechischer Weise gestellt. Wir glauben nicht, dass diese Interpunction, die übrigens nicht neu ist, sich besondern Beyfalls erfreuen werde, da sie den Satz auf eine eben so unangenehme Weise zerreisst, wie I, 16, 13 f., wo der Verf. schreibt *Fertur Prometheus addere principi, Limo, coactus* etc. Und welcher Lateiner würde wohl eine Präposition auf diese Weise gestellt haben? Statt aller weitern Auseinandersetzungen verweisen wir den Verf. bloss auf Ramshorn's *lat. Grammat.* S. 380, oder, wenn ihm diese zu neu wäre, auf Ruddimann's *Institut. Ling. Lat. Tom. II p.* 335 *s.* — V. 32 theilt H. Reuter ab: *Secernunt populo. Si neque tibias Euterpe cohibet, nec*

*) Worte von Jacobs in den vermischten Schriften I, 130.

Polyhymnia Lesboum refugit tendere barbiton, Quod si me etc. In dieser Abtheilung trifft der Herr Verf. mit Hn. Director Wagner überein, der in der Hildesh. krit. Bibl. 1820, I S. 58 denselben Vorschlag that. Doch hat dem Rec. die gewöhnliche Abtheilung stets besser gefallen, indem es ihm einigermaassen hart scheint, die beyden mit *si* und *quodsi* anfangenden Sätze als neue Vordersätze zu betrachten. Lieber würde er *si neque tibias* u. s. w. durch das Colon dem Vorigen anschliessen. — I, 2, 15, 16. Wir stimmen Hn. R. bey, *monumenta regis Templaque Vestae* als einen Begriff zu nehmen, wie schon Gesner richtig bemerkte. Die vom Verf. nur angedeutete Erklärung des *que* (im erklärenden Sinne) findet hinlängliche Bestätigung durch Stellen, wie Virg. Aen. VIII, 289, X, 190, XI, 22 u. a. m. Vgl. Beier z. Cic. de Offic. II, 21 p. 138. Die gleich darauf folgende Interpunction (v. 32) *Nube candentes humeros amictus, Augur! Apollo!* möchte wohl wenig Beyfall finden. — I, 3, 1. Von *Sic* gleich zu Anfange sagt H. R.: *mea quidem sententia simpliciter respondet Graecorum voci, simplicem optandi formulam exprimenti, ut apud nostrates: o dass!* Das Richtige hat Jani längst gelehrt, bey dem es der Verf. finden konnte. Aber weiter. Die Worte *finibus Atticis* bezieht derselbe zu *debes* und setzt ein Ausrufungszeichen nach *Atticis*, und bemerkt folgendes: *debere est: als Schuld übernommen haben, nämlich glücklich und unversehrt hinzubringen. Reddere meo quidem sensu non est, ut Doeringius explicat, e re pecuniaria translatum, adeoque debere et respondere non satis sibi respondent. Reddere enim non est: zurückbringen, zurückzahlen; sed: hinführen; nam syllaba re verbis praeposita apud Romanos non semper involvit notionem des zurück, sed saepissime non nisi des hin.*" Das hätte doch sollen bewiesen werden, aber solche Beweise scheint H. R. nicht zu lieben. Rec. weiss wohl und viele haben es bereits vor ihm gewusst (m. s. Wolf zu Sueton. Octav. 42, Bremi z. Cornel. Nep. Pelopid. 5, 1), dass bey den mit *re* zusammengesetzten Wörtern diese Vorsetzsylbe oft ihre Kraft verliert und die Bedeutung ganz der des einfachen Wortes entspricht, wie *reponere* Aen. VII, 134, Georg. IV, 378, *requirere* IX, 222, *rescindere* IX, 524, *reficere* X, 234 u. a. m., aber die von Hn. Reuter aufgefundene Bedeutung war ihm ganz neu. — V. 9. *Iterata vice suffragari nec libet nec licet Doeringio, qui quidnam per robur, nempe quidquid durum et firmum est, notetur, intelligendum sit, adiectis vocibus aes triplex magis declarari ait. Robur mihi est primitus, quod nos vocamus Steineiche d. i. ein Harnisch von härtestem Eichenholz (?); partic. et hoc loco augendi, ut saepissime Graecorum in primis more, vim sibi adiungere videtur (nostrates dicunt: ja)*, etc. Wir wollen uns hier nicht mit der Widerlegung der einzelnen Unrichtigkeiten aufhalten, vor denen Jani's Anmerkung Hn. Reuter hätte bewahren

können. — Ebds. v. 17 ist des Vfs. Erklärung auch nach unsrer Ansicht der von Mitscherlich (*Mortis gradum* für *gradum ad mortem* zu nehmen) vorzuziehen. Vgl. aber Lange's Vindic. Trag. Rom. p. 50. — V. 26 interpungirt er: *Gens humana ruit per vetitum! Nefas!* —. Auch über die Erklärung von I, 6, 17 und 18 hätte Rec. Manches zu bemerken, doch will er den Raum schonen. Unter andern kann der Verf. nicht begreifen, wie *römische* Mädchen bey einem Trinkgelage hätten erscheinen können!—I, 7, 27 schreibt der Verf.: *Nil desperandum Teucro duce et auspice; Teucro Certus enim promisit Apollo.* So vermuthete auch Wade, was H. R. nicht erwähnt hat. Wenn nun gleich eine solche Stellung des Substantivs statt eines Personalpronomens gar nicht ungewöhnlich ist, um eine Dunkelheit oder Zweideutigkeit zu vermeiden (m. s. Wyttenbach z. Select. Princ. Hist. p. 377, Creuzer z. Cic. de Nat. Deor. II, 30, p. 328, Jahn z. Ovid. Metam. XV, 407, z. Virgil. Aen. I, 552), so scheint uns doch hier auf jeden Fall die gewöhnliche Stellung kräftiger und nachdrücklicher. —

Die Lehrer des Gymnasiums sind: Dr. Imanuel, Director, Reuter, Prof., Dr. Hoyer, Prorect., Dr. Kapp, Oberlehrer, Erdsick, Cämmerer, Rempel, Conrectoren, Fischer, Collaborator. Die Zahl der Schüler betrug 166 in sechs Classen. Die Sammlungen der Anstalt haben sich bedeutend vermehrt.

V) Münster.

Der Verf. des hier erschienenen Programms ist Herr Oberlehrer Dr. Sökeland, der eine *Geschichte des Münster'schen Gymnasiums von dem Uebergange desselben an die Jesuiten im Jahre* 1588 *bis* 1630 (114 S. 8) verfasst hat: dazu kommen Schulnachrichten (30 S. 4). Das Programm selbst ist auch als unabhängige Arbeit in den Buchhandel gekommen und schliesst sich der frühern Geschichte des Münster'schen Gymnasiums vom Prof. König an.

Das vorliegende Programm ist für uns in mehrfacher Beziehung interessant gewesen, weil es einen — gerade in unsern Tagen — nicht unerfreulichen Beytrag zur Geschichte des Jesuitenordens liefert, indem der Verf. Auszüge aus der *Ratio atque Institutio studiorum Societatis Jesu*, bekanntlich der Normalordnung der jesuitischen Schulen, liefert. Vollständig den Inhalt dieser Schulschrift anzugeben, würde wider den Zweck dieser Anzeige seyn: auch ist das Mitgetheilte selbst bloss ein Auszug, aber wir glauben, dass die Lectüre jedem Freunde des Schulwesens interessant seyn wird *). Auch hier ist es wieder

*) Ausführlicheres ist aus dieser Schulordnung auch in Anton von Bucher's Werken Th. I, 38—58, so wie die lateinische Urschrift ebendas. S. 253—260 mitgetheilt.

recht deutlich, wie einseitig die ganze Bildung war, wie sich aller Unterricht nur auf die Vernichtung der Druckfreyheit bezog und wie sich die Jesuiten nur Leute erziehen wollten, die blinde Werkzeuge ihres Willens waren. Vgl. S. 7—10. Namentlich tritt hier der üble Einfluss recht hervor, welchen die Jesuiten auf die Erweckung eines falschen und lediglich auf Aussendinge gerichteten Ehrgeizes bey ihren Schülern übten (S. 23—29). Neu war uns folgende Art den Wetteifer zu beleben (S. 26): „Jede Classe wurde in zwey nebeneinander stehende Abtheilungen getheilt, welche gewöhnlich Rom und Carthago genannt wurden. Die beyden ersten Schüler standen als Consules an der Spitze, dann folgte in beyden Abtheilungen der Senat, die Equites; die Plebs sass auf den letzten Bänken, über welchen Eselsohren, Strohkränze, Ruthen und eine Tafel mit der Inschrift: nos numerus sumus, fruges consumere nati, aufgehängt war. Durch die erwähnte Eintheilung der Classe bekam jeder Schüler seinen aemulus, den er zu übertreffen suchen musste.“ Weiter ist dann die Rede von musikalischen Aufführungen, Schauspielen u. dgl., die ebenfalls zur Erregung des Ehrgeizes dienen sollten. Hr. Sökeland würdigt dieselben S. 28 richtig, doch scheinen ihm solche Mittel um der Schule ein regeres Leben zu geben, mit Maass und Vorsicht angewendet, nicht unbedingt verwerflich. Auch Rec. möchte ein öffentliches Auftreten der jungen Leute ganz und gar nicht von der Schule entfernt wissen, nur müssen die vorzutragenden Stücke eigne Arbeit der Schüler seyn, wissenschaftliche Gegenstände behandeln und den Schülern nicht zu viele Zeit rauben, wie diess namentlich bey den Jesuiten der Fall war. Für die Aufführung von Schauspielen würde Rec. nur unter ganz besondern und eigenthümlichen Verhältnissen seyn. Vgl. Hamann's Schriften in Roth's Ausgabe Bd. II S. 438, Manso's vermischte Abhandl. und Aufs. S. 203—216, Niemeyer's Grunds. der Erzieh. Th. II S. 733, acht. Ausg.

Von S. 10—21 ist der Lehrplan genauer dargelegt. Wie würde es um unsere Schulen stehen, wenn diese alte Observanz sollte in ihrem *ganzen* Umfange eingeführt werden, wie Franz Paula de Schrank in seiner Schrift gegen Hrn. Thierschens bekanntes Werk wollte *). Das baconische *Consule*

*) Man lese nur, was Fessmaier, selbst ein Bayer, in seiner bayerisch. Geschichte S. 692 sagt: „Endlich kamen die Janitscharen des päpstlichen Stuhls (ein Ausdruck von Spittler in seiner Geschichte des Pabstthums S. 250), die Jesuiten; sie gewannen festen Fuss und vorbey war alles Reformiren. Als die unbekehrlichsten, intoleratesten Klopffechter traten sie gegen alle Druckfreyheit auf, sie bemeisterten sich aller Nationalerziehung, ganz Bayern spukte von marianischen Wundern und zwei lange Jahrhunderte hindurch lag der Geist in lojo-

scholas Jesuitarum ist stets sein Refrain. Dagegen lese man, was der aus seinen frühern Verhältnissen mit diesem jesuitischen Wesen wohl bekannte und jetzt mit so vieler Thätigkeit für die bessere Gestaltung des Gymnasialunterrichts wirkende Hr. Birnbaum in seinen *Gesichtspuncten zur Beurtheilung der gegenwärtigen Leistungen der Gelehrtenschulen* S. 6—10 über diesen Gegenstand bemerkt hat, eine Schrift, die überhaupt zur Ergänzung und hie und da auch zur Berichtigung der vorliegenden dienen kann. Ohne uns jetzt also weiter auf die übrigen Gegenstände des Unterrichts in den Jesuitencollegien einzulassen, wollen wir nur bey den Bemerkungen stehen bleiben, welche Hr. S. über lateinische Beredtsamkeit (S. 10 ff.) macht.

Der Verf. giebt zuvörderst an, wie, sobald die Anfangsgründe durch Auswendiglernen und Uebersetzungen einigermaassen befestigt waren, die Jesuiten mit ihren Schülern zum Nachbilden des Cicero fortschritten, der — und *darin* hatten die Jesuiten ganz Recht — das Alpha und Omega lateinischer Beredtsamkeit ausmachte. Er charakterisirt nun den weitern Fortgang in prosaischen und poetischen Uebungen kürzlich und trägt endlich S. 11 kein Bedenken, die Methode der Jesuiten beym Unterrichte in der lateinischen Sprache für die zweckmässigste aller ihm bekannten Methoden zu erklären, wenn es darauf abgesehen ist, die Schüler Latein sprechen und schreiben zu lehren. Ganz Unrecht hat Hr. Sökeland mit dieser Behauptung wohl nicht. Aber auf diese Weise wurde — was er *übersehen* hat — das Latein der Jesuiten selten *classisch*, sondern, wie sich Hr. Birnbaum a. a. O. S. 8 ausdrückt, ein in der *Nationalsprache gedachtes Latein*, an dem alle Eigenthümlichkeiten, alle durch den Ton der Zeit veranlassten Manieren und Fehler der Muttersprache in Wendung und Verbindung sichtbar waren. „Ja es lässt sich behaupten, fährt derselbe fort, und unschwer beweisen, dass eben die Sorgfalt, mit welcher schon in den *untern* Classen auf Lateinsprechen gehalten wurde, dem *rein classischen Idiome* durchaus nachtheilig werden musste; da diese Sprachversuche weder aus Belesenheit in den Schriftstellern, welche dabey nicht vorausgesetzt werden konnte, hervorgingen, noch an *rein wissenschaftlichen* Objecten, die auf der niedern Bildungsstufe nirgends vorhanden sind, heran gebildet wurden, sondern eine allgemeine Anwendung auf allerley Gegenstände des engen Schulkreises und des gewöhnlichen Lebens erhielten und gewissermaassen der Mut-

---

listischen Fesseln.“ Wie schön sich *Jesuiten* und *Chinesen* in ihren Ansichten von der Wissenschaft und dem Staate vereinigen, lese man in den *Mémoires concernant les Chinois, par les missionaires de Peckin, Vol. I p.* 10, 11 und in Hn. Schlosser's *universalhist. Uebers. alter Geschichte und Cultur I*, 1 *S.* 94 *Anm.*

tersprache parallel laufen sollten, wobey es an allerley Nothbehelfen, an Barbarismen, an neuen, nach unrichtigen Analogien gebildeten Formen, an falschen Anwendungen richtiger Ausdrücke nicht fehlen konnte — und eine gediegenere, classische Diction nur durch *Abgewöhnung* von dergleichen schiefen Richtungen mühsam zu erwerben war*)."

Darauf fährt der Verf. fort zu zeigen, wie die Jesuiten lateinische Beredtsamkeit im weitesten Sinne des Worts zu erstreben und diess durch eine sclavische Nachahmung Ciceronischer Schriften zu erreichen suchten. „Poetische Stücke, heisst es S. 11, wurden gleichfalls fast sclavisch dem Horaz oder andern Dichtern nachgebildet; fast alles, was ich derartiges von den Jesuiten gelesen habe, ist voll vom Apoll und den Musen und den mannigfaltigsten, oft gezwungenen Anspielungen auf die heidnische Götterlehre. Unsre jetzigen Zeloten für einen christlichen Unterricht würden zürnen über das Heidenthum, welches in den jesuitischen Schulübungen steckt**)." Ueber diese selbst urtheilt nun der Verf. sehr missbilligend. Uns scheint übrigens diess Heidenthum in den jesuitischen Schulgedichten nicht in Uebereinstimmung mit dem zu seyn, was fast um dieselbe Zeit (1560) in Bayern geschah, wo die Jesuiten nach Herzog Albrecht's Willen freyes Spiel hatten die *classischen Dichter* zu *verstümmeln*: zierliches Latein, hiess es, könne man auch bey christlichen Poeten lernen. Vgl. Anton von Bucher's nachgelassene Werke I, 51—55. Und erst neuerdings hat uns Hr. Thiersch wieder

---

*) Rec. hat bereits in seinen Verhältnissen manche Belege zu dieser Behauptung gefunden. Reinheit des lat. Ausdrucks und Unterscheidung der verschiednen Zeitalter der Sprache wird bey denen, die in Jesuitenschulen und ihnen ähnlichen Anstalten gebildet sind, häufig vermisst. So steht hier in Köln als Ueberschrift an einem Gewächshause *Naturae vegetanti*, von der Erfindung eines nunmehr verstorbenen Mannes, der hier für einen grossen Latinisten galt. Dahin gehört auch die Inschrift auf einer dem verst. Geh. Staatsrath Daniels zu Ehren geschlagenen Denkmünze: *inclyto Themidos sacerdoti*. Vgl. auch Kortes im *Aachner* Programme von 1824 z. Anf.

**) Das thun auch protestantische Schriftsteller, wie Hr. Tholuck, der dem Homer Schuld giebt, „dass niemand alle Laster und insbesondere die Wollust reizender zu schildern gewusst und niemand daher die Bedeutung des Lebens niedriger aufgefasst habe, als er." (M. s. ihn in Neander's Denkwürdigkeit. I S. 161.) Andre wollen auf ächt jesuitische Manier die Classiker aus den Schulen verweisen und dafür Kirchenväter einführen, wie Hr. Russwurm in der Vorrede z. Uebers. des *Minuc. Felix* S. 1—14, der aber vom Hn. von Cölln in der *Allgem. Lit. Zeit.* 1826 *Nr.* 183 nach Verdienst abgefertigt ist.

die ähnliche Instruction Herzog Wilhelm's von Bayern aus dem Jahre 1584 mitgetheilt (*über gelehrte Schulen* I, 2 S. 184 ff.), welche derselbe für die Lehrer seiner Söhne entwarf, damit sie nicht ihre Zeit „*mit heidnischer Fantasey, Götzen- und Buhlwerk oder doch anderm vergebenen Geschwätz und Fabeln*" zubringen. Dass ferner noch vor zwanzig Jahren in demselben Lande verstümmelte Ausgaben des Horatius ganz gewöhnlich waren, hat uns ein gelehrter Freund erzählt, der unter andern die Stelle Carm. I, 20, 22: *Dulce ridentem* etc. in seiner Schulzeit gar nicht gekannt zu haben versichert, weil dafür stand: *Sola me virtus dabit usque tutum, Sola beatum.* Eben so ist sie auch in dem von Schwindl zu Wien 1825 herausgegebenen *Horatius* gedruckt.

Wie ärmlich die griechische Sprache behandelt wurde, ersieht man noch aus mehrern Stellen dieses Programms. Um so erfreulicher sind also Stimmen, wie die des gelehrten Joseph Juvencius, der die griechische Sprache so hoch achtete. Vgl. Thiersch a. a. O. S. 165 f.

Der *zweyte* Theil des Programms (S. 30 — 114) enthält die Geschichte der Berufung der Jesuiten nach Münster, sowie die Chronik des von ihnen errichteten Collegiums (1588 — 1630). Manche interessante Einzelnheiten verbietet uns der Raum auszuheben. Als Bischof Johann von Hoja, ein ausgezeichneter, gelehrter und den Protestanten gar nicht abholder Mann gefragt wurde, warum er es so eifrig mit der catholischen Kirche halte, antwortete er: „*Lutherani divisi desolantur: Calvinisti non magis domino quam domui parcunt: Anabaptistae carnem sciunt, spiritum nesciunt: Mennonistae dum maxime peccata fugiunt, maxime in peccata incidunt. Quid ergo refert, sive ad dextram sive ad sinistram vado, si verum iter semel amisero* (S. 33)? Auch über die Schulzucht jener Zeit finden sich manche interessante Nachrichten. Keinesweges war sie immer in den Jesuitencollegien so vortrefflich, wie man häufig wähnt. Vgl. Schwarzens *Geschichte der Erziehung* Th. II S. 304 ff. —

Am Schlusse der Vorrede verspricht Hr. Sökeland vielleicht bald dem verdienten Fürstenberg ein Denkmal der Dankbarkeit zu setzen. Möchte er diess doch bald ausführen, aber auch dabey nicht vergessen, was zwey edle Zeitgenossen, von Dohm (*Denkwürdigk.* I, 295) und Niemeyer (*Beobacht. auf Reisen* III, 266 ff.), von Fürstenberg erzählen. Vgl. auch Dohm's *Leben von Gronau* S. 257.

Die Lehrer am Münster'schen Gymnasium sind die Herren: Nadermann, Director, Wenzelo, Lückenhof, Busemeyer, Prof, Dr. Sökeland, Dr. Wiens, Dr. Wüllner, Dieckhoff, Welter, Oberlehrer, dann die Herren Kersten, Siemers, Berg, Budde, Leising, Valk. Das Gymnasium zählte in sieben Classen 516 Schüler.

VI) Paderborn.

Das Programm des Hülfslehrers für die obern Classen Hrn. Ewers enthält: *Brevis dissertatio de articulo graeco*, 32 S. 4, dann Schulnachrichten.

Rec. würde recht gern eine genaue Inhaltsanzeige dieses Programms geben, wenn es ihm gelungen wäre, sich durch dasselbe durchzuarbeiten. Aber diess hat Hr. Ewers durch seinen lateinischen Ausdruck, der an Germanismen und unclassischen Wörtern und Wendungen so reich ist, selbst verhindert. Man lese diesen Anfang: *artus, articulus* (τὸ ἄρθρον, ἀρθρίδιον) *est pars illa orationis, qua vel ex genere species, vel ex specie individuum excipitur et separatim a ceteris sui generis vel speciei, tanquam obiectum singulare statuitur: e. g.* ὁ ἄνθρωπος; *species haec animantium articulo* ὁ *separatur a ceteris omnibus eiusdem generis; vel* ὁ σόφος *item erit species, si homines capiuntur ut genus; vel* ὁ Σωκράτης *est individuum respectu* τῶν σοφῶν. — *Porro si hanc teneamus articuli definitionem, eundem tunc esse reiiciendum per se patet, si notio aliqua vel obiectum pro se solo accipitur, nullo ad genus vel ad speciem, cui adscribendum, habito respectu; haec obiecta pro se* (*abstracte*) *capiuntur, nec ullo modo ad genus vel speciem, cui adnumeranda, referuntur.* Ausdrücke wie *circumstantiae, idioma, exactiores, distinctiones, coacervus, loca in regulam superiorem reduci posse videntur, res scientifica, sensus energia, praesumere* (voraussetzen), *vilipendere, incompletus* finden sich auf den ersten sechs bis sieben Seiten, nach deren Lectüre Rec. fast die Vermuthung wagen möchte, die Abhandlung sey ursprünglich deutsch gewesen und dann erst in das Lateinische übergetragen. Hätte sich doch der Hr. Verf. erst mit einigen guten lateinischen Schriften bekannt gemacht und namentlich Hermann's grammatische Schriften studirt. Dieser treffliche Gelehrte hat recht bündig dargethan, wie gut Latein man auch in wissenschaftlichen Gegenstände schreiben könne, wie diess auch Tittmann im theologischen Fache, Haubold im juristischen, Wyttenbach im philosophischen und neuerdings Prof. Friedländer in Halle im medicinischen gezeigt haben*). Uebrigens zweifeln wir nicht, dass Hr. Ewers seinem Gegenstande gewachsen sey, da er sich bereits in seiner *systematischen Anleitung das griechische Zeitwort gründlich und vollständig zu erlernen* (Paderborn 1823, gr. 8) als einen denkenden Mann bewiesen hat.

---

*) Mehr darüber s. m. in J. M. Gesner's mit Unrecht fast vergessenen *Praelectiones in primas lineas Isagoges in eruditionem universalem, per J. N. Niclas editam* (*Lips.* 1774, 8) *T. I p.* 104 und in F. A. Wolf's Vorrede z. Cic. Oratt. post redit. p. XIII.

Die Lehrer des Gymnasiums sind die Herren: Hilker, Director, Püllenberg, Guadolf, Professoren, Ewers, Gerling, Ahlemeyer, Carpe, Bade, Focke, Kurze, Rust, Lehrer. Die Schülerzahl betrug in sechs Classen 372 Schüler. Bibliothek und andere Sammlungen wurden im verflossenen Schuljahre ansehnlich vermehrt.

VII) Soest.

Hier schrieb Hr. Conrector Fromme: *Quomodo ad latine scribendum iuvari possunt scholarum alumni; nonnullis observationibus, quae de universa re scholastica desumtae sunt, haud intempestive subtextis.* Opusculum prius. 22 S. 4. Schulnachrichten S. 23—38.

Der Verf. entschuldigt zu Anfange, dass er diesen Stoff gewählt habe, damit, dass gerade in unserer Zeit, die sich unfehlbar durch eine bessere Gestaltung des Gymnasialunterrichts auszeichne, die Klage so oft gehört werde, dass die Fertigkeit im Lateinschreiben immer mehr abnehme. Diese Fertigkeit aber sey zu wichtig und für das Gedeihen einer guten Schule zu unerlässlich, als dass er es nicht habe unternehmen sollen, eine genauere Untersuchung über jenen Vorwurf anzustellen (S. 1—5). Demnach soll seine Abhandlung in *zwey* Theile zerfallen, im *ersten* will er angeben, was dem Studium der bessern Latinität auf Schulen im Wege stehe, im *zweyten*, welche Mittel anzuwenden sind, damit besser Latein geschrieben werde. Im *ersten* Theile findet er den ersten Grund in der gesteigerten Beschäftigung mit der griechischen Sprache und in der Erweiterung aller Lehrobjecte*). Gegen die letztere würde er (S. 6) nichts einzuwenden haben, wenn dadurch der Latinität nicht Eintrag geschähe. Hier weiss nun aber Rec. in der That nicht, welche Lehrobjecte Hr. Fr. gerade entfernt wünscht, Religion, Geschichte und Mathematik müssen doch bleiben: andere Wissenschaften, als Botanik, Technologie u. dgl. werden, wie wohl sonst geschah, auf den preussischen Gymnasien wenigstens nicht getrieben. Also kommt es am Ende auf die oft gehörte Klage hinaus, dass zuviel Mathematik und Physik auf Schulen gelehrt werde, wie besonders Böhme (*Schule und Zeitgeist* S. 249—255), sein Recensent in der Leipz. Lit. Zeit. 1825 Nr. 33 und neuerdings ein Gelehrter in der Hildesh. krit. Bibl. 1826, VII S. 771 ff. klagten. Weit milder aber beurtheilten Löbell (*über Gymnasialbildung* S. 190 ff.) und F. G. Gerlach in seinem Programm: *das Verhältniss des Schulunterrichts*, S. 11 ff. den Streitpunct, und nach-

*) Vgl. Hn. Spitzner's Rede: *de periculis, quae varia et multiformis doctrinarum supellex scholis intendit.* Wittenberg. 1825. 8 S. 4.

dem selbst Thiersch, in dessen Liebe und Eifer für das Alterthum gewiss niemand Zweifel setzen kann, a. a. O. I, 4 S. 370—380 sich über diesen Gegenstand ausgesprochen hat, dürfte dieser Vorwurf wohl ziemlich erledigt seyn. — Weitläuftiger ist der Verf. über *Griechischschreiben* (S. 6 f.) und bemerkt ganz richtig, dass die, welche über einen falsch gesetzten Accent aufgefahren wären, die grössten Verstösse gegen Reinheit des lateinischen Ausdrucks ertragen hätten, wenn nur leidliche Correctheit vorhanden gewesen wäre. Hier hat er nicht Unrecht. Die eine Zeit lang wirklich zu weit getriebenen Uebungen im Griechischschreiben haben dem Lateinschreiben geschadet und selbst den Schülern die lateinische Sprache und die Fertigkeit in ihr sich auszudrücken als unwichtig erscheinen lassen, da sie sahen, wie ihre Lehrer auf die erstern Uebungen ein bey weitem grösseres Gewicht legten. Der Zweck griechischer Schulexercitien kann und darf kein anderer seyn, als Befestigung der Schüler in der Grammatik, wie auch Hr. Blume in der Vorrede seiner *Anleit. zum Uebers. aus dem Lat. ins Griech.* S. IV richtig bemerkt hat. Wird dieser Zweck nicht überschritten, so dürfen wir hoffen, da namentlich in den obern Classen eines guten Gymnasiums diese Uebungen nur seltener und von Zeit zu Zeit angestellt zu werden brauchen, aus dem Griechischschreiben keinen Nachtheil für das Lateinschreiben erwachsen zu sehen*). Dass ferner auf der Schule von den neuen Sprachen nur die *französische* gelehrt werden soll, behauptet der Verf. S. 9 mit Recht.

Den zweyten Grund der Abnahme der erwähnten Fertigkeit findet der Verf. S. 8—10 darin, dass der Jugend jetzt zu viele Hülfsmittel geboten und ihr dafür zu wenig Gelegenheit zum Selbstdenken und Selbstarbeiten gegeben werde. Dieser Uebelstand scheint uns nicht so bedeutend, als es der Verf. meint; es wird Sache des Lehrers seyn, hier seinen Schülern den richtigen Weg zu zeigen. Vgl. Baumgarten-Crusius *Briefe über Bildung in Gelehrtenschulen* S. 77 und Birnbaum a. a. O. S. 22 f. Und dann ist der Gebrauch von *zu vielen* Hülfsmitteln wahrlich nicht allen Schulen gemein. Rec. hat früher an einer Schule gearbeitet, wo an solchen grosser Ueberfluss war, dagegen kennt er eine andere, wo bei vieler Lust und Liebe der Schüler doch noch ein grosser Mangel an den allergewöhnlichsten Hülfsbüchern herrscht. Dagegen hat Hr. Fr. vergessen der *Uebersetzungen* zu erwähnen, mit deren Vertrieb sich ehrliebende Buchhandlungen nicht befassen sollten. Wir meinen die Uebersetzungen von

*) Rec. erinnert hier an die trefflichen Worte seines verehrten Freundes, Hn. Prof. Wernsdorf, die er in der Hildesh. krit. Bibl. 1821, IV S. 354 f. aus dessen Programm: *Nachricht über die Domschule zu Naumburg* (Naumb. 1819) und das. S. 84 f. mittheilte.

Jacobs *Attica* und Zumpt's *Uebungen* oder die im beliebten Taschenformate erscheinenden und um *zwey* Groschen käuflichen Bändchen der Bibliopolen zu *Prenzlau* und *Stuttgart*. Das sind die wahren *irritamenta malorum* für unsere Jugend. Eben diese Schuljugend bezüchtigt Hr. Fr. nun S. 11 einer dünkelhaften Altklugheit, der Genusssucht und der Arbeitsscheu, anerkennend, dass es jedoch auch ehrenvolle Ausnahmen gäbe. Diess alles mache sie dem Studium der Latinität, welches vor allem *Assiduität* — im eigentlichen Sinne des Worts — verlange, abgeneigt, und sie eilen schnell davon, wenn sie nur die gewöhnliche Wochenarbeit vollendet hätten. Aber auch die Lehrer wären nicht ohne Schuld (S. 12—15), von denen einige das Lateinschreiben gering achteten, andere einen academischen Lehrton annähmen, andere mit lateinischen Versen die Zeit hinbrächten, andere zuviel auf metrische Kleinigkeiten und kritische Spitzfindigkeiten gäben und dadurch auch die Jugend hochmüthig und unbescheiden machten. Demnach schlägt er vor, man solle die Schüler vor dem unzeitigen Abgehen von der Schule zurückhalten, die Classen nicht zu stark werden lassen, und endlich solle das Beyspiel der Lehrer auf sie wirken, wo der Verf. S. 14 mit einem schönen Bilde eines einträchtigen Lehrervereins schliesst.

Rec. hat zu diesen letzten Puncten nur wenig hinzuzusetzen. Für ganz so schlecht kann er nach seinen Erfahrungen die heutige Jugend nicht halten*). Wo aber dieselbe einer ernstlichen Zurechtweisung bedarf — und wer wird läugnen, dass sie derselben *recht oft* bedarf und zu ihrem eigenen Besten bedürfen *muss* — da ist wenigstens auf den preussischen Gymnasien durch gute Disciplinargesetze Alles geschehen, was von einer obern Behörde erwartet werden kann. Vieles ist schon besser geworden und warum sollten wir nicht hoffen, dass bei so vieler Thätigkeit auch „die zwey Palladien eines gedeihlichen Gymnasialwesens, ein *gründlicher grammatischer Fleiss für die alten Sprachen* und eine *feste, gediegene und stre[illegible] Disciplin* wiederkehren werden**)." Was die gegen einzelne Glieder des Lehrstandes vorgebrachten Klagen betrifft, so glaubt sich hier Rec. nicht zu einem weitern Urtheile befugt, wenn gleich ihm seine Erfahrung auch Manches sagt, was er anders gewünscht hätte. Dafür vergleiche man lieber unsers ehrwürdigen Niemeyer's Worte

*) Sehr harte Vorwürfe macht der jetzigen Schulzucht Hr. Rector Greverus in Lemgo in seinem Programme: *Gedanken über die Sittenzucht auf unsern Gymnasien u. s. w.* Lemgo 1825. 8. Darüber soll bald in diesen Blättern ausführlich berichtet werden.

**) W. E. Weber in der Vorrede zu seiner sehr nützlichen *Uebungsschule für den lat. Styl S. VI.*

am Schlusse der achten Ausgabe seiner Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts.

Hr. Fromme hat nun zwar bey seinem löblichen Eifer für die Erhaltung und Beförderung der Latinität lediglich auf die Schulen Rücksicht genommen, aber Rec. wundert sich doch, dass, da er doch auch manches Andere von allgemeinerem Interesse berücksichtigte, er nicht wenigstens einen Blick auf die Vernachlässigung — nicht bloss der *guten* — sondern überhaupt der *Latinität* auf den Universitäten geworfen hat. Wahrlich, die Schulen sind nicht allein daran Schuld, wenn angehende Aerzte und Juristen ihre Promotionsarbeiten deutsch niederschreiben und dann erst latinisiren lassen, wenn die öffentlichen Disputationen in leeres Formelwesen oder auswendig gelernte Phrasen ausarten. Schlechte Schüler, welche die Maturitätsprüfungen umgehen wollen, finden auch in Universitätsstädten dienstwillige Vorsteher gelehrter Anstalten und nachsichtige Prüfungscommissionen, die es mit der Prüfung nicht so streng nehmen und frischweg die Befugniss zur Immatriculation ertheilen *). Lateinische Vorlesungen gehören auf vielen Universitäten zu den unerhörten Dingen oder stehen bloss im Lectionscataloge, öffentliche Disputationen werden kaum vom Decan, von Professoren aber — namentlich von den Medicinern aus nicht schwer zu errathenden Gründen**) — und Studierenden wenig besucht, ja in Würzburg sollen dieselben sogar in *deutscher* Sprache gehalten werden, — wo soll da Fertigkeit im lateinischen Ausdrucke gewonnen werden? *Inciderunt ea tempora*, schreibt ein Meister im Reden, Eichstädt, in seinem Programm *de novo Mich. Olmonis consilio civitatem Latinam fundandi* p. 6, *quibus lingua Latina cathedris academicis deiecta, acroateriis expulsa, libris doctorum expulsa et communi propemodum eruditorum consuetudine et commercio sic prohibita est, ut incredibili non modo invidia, verum etiam infamia flagraret. Nam quo quis vel indoctior erat vel novarum rerum studiosior, eo magis linguam exulem risit, oppressam contempsit, in iacentem insultavit.*" Wir wollen jetzt nicht wiederholen, was über diesen Gegenstand neuerdings von G. L. Walch in seiner *Memoria Spaldingii* p. 47 und von Strack in Seebode's Neuen Archiv f. Philol. und Pädagog. I, 6 S. 4 ff.

*) M. vgl. des der Wissenschaft zu früh entrissenen Staatsrath von Jakob Schrift *über academische Freiheit und Disciplin* S. 66 f.

**) Ueber die Nützlichkeit der lateinischen Literatur für Mediciner hat Hr. Friedländer in Halle sehr eindringliche Worte in einem *classischen* Latein gesprochen, die man in seiner *institutio ad medicinam* (Hal. 1823. 8) auf S. VI der Vorrede und im Buche selbst S. 48—77 nachlesen kann. Vgl. auch Gesner a. a. O. p. 105.

über diese Schuld der Universitäten eben so wahr als ernst gesprochen ist, aber die Rückwirkung der Vernachlässigung dieses Studiums und dieser Uebung von Universitäten auf Schulen bleibt keinesweges aus, wie der letztere Gelehrte sehr richtig bemerkt, wenn hier die Zöglinge von ihren ehemaligen Mitschülern wiederholen hören, wie wenig dort die sogenannten Schulkenntnisse in Anspruch genommen, erhalten, gefördert und geachtet werden. Daher ist noch gar sehr die Frage, wieviel den Schulen von jener mit Recht gerügten Unkenntniss der alten Sprachen bey vielen Studierenden auf Universitäten zur Last gelegt werden könne? Aber trotz dieser Uebelstände muss es dankbar anerkannt werden, wie das k. preussische Ministerium der geistl. Unterr. und Medicinal-Angelegenheiten unter dem 23 Jul. 1825 bereits verordnete, dass Nr. III des Prüfungszeugnisses den Inhaber von der Gewinnung der *medicinischen Doctorwürde* ausschliessen solle und dass die Doctoranden nach dem Reglement für die Staatsprüfungen der Mediciner, welches zu Berlin am 1 Dec. 1825 ausgegeben wurde, namentlich die Fertigkeit, *Lateinisch mit Geläufigkeit zu reden und zu schreiben*, erworben haben müssen. Eben so hat das hohe Justizministerium unter dem 13 März 1826 (m. s. von Kamptz *Annalen für die preuss. innere Staatsverwaltung* Bd. X, 1826, Heft III S. 745 fg.) vorgeschrieben, bey den ersten Prüfungen der Rechtscandidaten mit Strenge auf den Nachweis der Kenntnisse in der *lateinischen* Sprache zu sehen. Alle Schulmänner dürfen also hoffen, dass bey treuer Nachachtung dieser Rescripte die Mühe, welche sie darauf verwandt haben, ihren Schülern Fertigkeit im lateinischen schriftlichen und mündlichen Ausdruck beyzubringen, von den Examinatoren gehörig berücksichtigt und die Sache nicht mehr so leicht genommen werde, wie es die Erfahrung zeither so oft bedauerlich bewiesen hat.

Der *zweyte* Theil von Hrn. Fromme's Abhandlung (S. 15—22) giebt nun die Mittel an, durch welche eine *reine* und *feine* Latinität bey den Schülern zu erhalten sey. Sie sind: 1) *accurata et exacta grammatices cognitio*, 2) *gnava et diuturna veterum scriptorum evolutio* (vielleicht lieber *lectio*), 3) *crebrae et aptae in scribendo et loquendo exercitationes.*

Rec. muss sich über diesen Theil kürzer fassen. Die Vorschläge des Verf. sind gut und practisch, namentlich dringt er S. 16 u. 20 auf ein harmonisches Zusammenwirken der Lehrer, denen die Sorge für die Latinität obliegt, sowie ihm nach S. 16 eine lateinische Schulgrammatik wünschenswerth erscheint, welche auf drey verschiedene Lehrgänge, den ersten, mittlern und höchsten, Rücksicht nimmt. Wir müssen aber diess jetzt, sowie des Verf. Bemerkungen über Interpretation, Schulprüfungen, Classenversetzungen übergehen, um nicht zu weitläuftig zu werden.

Der lateinische Ausdruck des Hrn. Verf. ist, wie es sich bey einer solchen Abhandlung erwarten liess, rein, edel und einfach.

Wir sind eigentlich nur in zwey Stellen an dem Worte *stilus* (S. 2 und 6) angestossen: dass aber der Verf. den richtigen Gebrauch desselben kenne, sehen wir auf S. 10, wo er sagt: *latine scribendi facultati, qui vulgo audit stilus latinus*, und wir brauchen ihn also nicht auf Spalding und Wolff z. Quintil. X, 3, 1, Ernesti's Technol. Rhet. p. 372 s. und auf Matthiä's Theorie des lat. Stils S. 2 zu verweisen. Die *solida latinitatis cognitio* (S. 6) wünschten wir auch mit *subtilis cognitio* aus bekannten Gründen vertauscht, der Ausdruck *pro re literaria excubitum euntes* (S. 8) scheint uns etwas gesucht und nicht ächt lateinisch.

Am Soester Gymnasium unterrichten die Herren: Patze, Director, Egen, Rector, Fromme, Rumpäus, Conrectoren, Dr. Seidenstücker, Dr. Schliepstein, Rose, Subrector, Röder, Hülfslehrer, Engelhardt, Gesanglehrer. Die Zahl der Schüler betrug in sechs Classen 132 Zöglinge. Der Lehrapparat ist in diesem Schuljahre sehr bedeutend vermehrt worden. In den Schulnachrichten war es uns auffallend, den *Velleius Paterculus* unter den in Tertia gelesenen lat. Schriftstellern zu finden, den die diessfalsige königl. preuss. Instruction aus der Zahl der zu lesenden Schriftsteller — und zwar mit allem Rechte — ausschliesst.

Wir endigen hier unsere Anzeige und hoffen nicht, dass einer der von uns beurtheilten Amtsgenossen, da, wo wir seine Ansicht nicht theilen konnten, unsere Gegengründe als Beleidigung oder Nichtachtung aufnehmen werde. Wir sind uns bewusst, in diesem Aufsatze eben so wenig als sonst persönlichen Rücksichten gehuldigt zu haben.

Köln. *Georg Jacob.*

Miscellen.

Neugefundene Grabschrift zu Catana; durch den Abt *Francesco Ferrara*, Professor der Naturgeschichte an der Universität zu Palermo.

Im Aprilheft des von Férussac herausgegebenen *Bulletin des sciences historiques, antiquités, philologie*, von diesem Jahre (Seite 324 — 327) befindet sich folgender aus dem in Palermo erscheinenden *Giornale di scienz., lett. ed arti*, Junius 1825 p. 299 entlehnter Artikel, welcher hoffentlich nicht die Stufe anzeigen wird, auf welcher die Kenntniss griechischer Sprache und Archaeologie in Sicilien jetzt steht. Er lautet in wörtlicher Uebersetzung, zu der irgend eine Bemerkung zu machen, ich für deutsche Leser überflüssig halte, folgendermassen:

Als im Monat März 1815 Arbeiter einen Platz nahe den Mauern der alten Stadt Catana aufgruben, um dort das Fundament eines Hauses zu legen, fanden sie in geringer Tiefe ein Grabmal von gebrann-

ter Erde mit einem Deckel aus demselben Stoffe, der im spitzen Winkel damit verbunden war, und worauf sich eine viereckige Platte mit folgender Inschrift befand:

ΑΦΡΟΔΙCΙΑC. ΚΑΙ	*Aphrodisias. Et*
ΘΕΤΔΑ. ΚΑΙ. ΜΑΡΤΑΛΛC	*Theyda. Et Maryllas*
ΕΙC. ΜΝΕΙΑΝ. ΓΟΝΕΩΝ	*in memoriam. Parentum*
ΤΕΚΝΑ. ΕΠΟΙΗCΑΝ	*filii. Fecerunt*

Der Name der Frau ist ohne Zweifel *Theyda*. Die beiden andern Namen müssen masculina sein, wie *Ἀρχίας*, der Gründer des griechischen Syracus; *Ἀραξίλας*, Tyrann von Reggio, dann auch von Messina, welchen Namen die Lateiner mit Recht durch *Araxilaus* übersetzt haben; *Παυσανίας*, der spartanische General, und eine Menge anderer.

Man findet auch im Plinius *Aphrodisias*, als Namen eines Vorgebirges von Cilicien; aber eine griechische Inschrift derselben Stadt Catana, die im Museum des Prinzen Biscari aufbewahrt wird, hat:

CΟCΙΑΕ ΕΛΑΤΗ	*Sosiae Elatae*
ΓΛΥΚΥΤΑΤΗ	*Dulcissimae*
ΑΦΡΟΔΕΙCΙΟC	*Aphrodisius*
CΥΜΒΙΟC	*Maritus (fecit)*

Dieses Denkmal derselben Stadt und desselben Volkes zeigt uns, dass der männliche Name *Aphrodisius* und nicht *Aphrodisias* war, woher es scheint, dass der letzte als ein weiblicher Eigenname angesehn werden müsse. Man könnte hinzufügen, dass *Ἀφροδίσια*, *Veneralia*, bei den Athenäern der Name eines zu Ehren dieser Gottheit eingesetzten Festes war; dass *Ἀφροδίσια* ein Weibername bei den Griechen der spätesten Zeit ist; dass in den griechischen Acten der heiligen Agathe man liest, eine gewisse Matrone *Ἀφροδίτα* sei bestimmt gewesen die heilige Jungfrau zu verführen, und dass in den griechischen [lateinischen?] Acten diese Frau *Aphrodisia* genannt wird. Eben so würde auch der Name *Maryllas* Eigenname einer Frau sein.

Welchem von den beiden Geschlechtern gehört nun in diesem Falle das Sigma am Ende? Man könnte es ansehn wie eine bei den Lateinern eingeführte und von den Griechen ihrer Zeit nachgeahmte Licenz. In den Jahrhunderten, als die Sprache des Cicero und Horaz, fortgerissen auf gewisser Weise durch den Verfall des Reiches, immer mehr und mehr von ihrer Reinheit und ihrem Adel verlor, sah man einen Haufen von Barbarismen sich eindrängen und sie entstellen. Trotz des Ansehens der classischen Grammatiker, welche verlangten, dass man die Endung *ες* ausschliesslich den männlichen Namen beilegte, wie in *Hercules*, *Ulysses*, *Perses*, *Achilles*, indem sie von dieser allgemeinen Regel nur den Namen der Göttin Ceres ausnahmen, bieten uns die Inschriften, besonders seit dem Zeitalter der Gordiane, nicht nur weibliche Namen in *ες* dar, sondern auch in den casibus obliquis ihre Erweiterung in *εσι*, indem sie so eine den Masculinen der dritten Declination zukommende Abwandelung sich anmaassten, wie in *Aphrodites*,

wovon man *Aphroditeti* bildet. Man findet in dem Museum von Biscari die Inschrift: Oxsaes vixit ann. XVIII, Narcissus conjugi bene merenti.

Auf alles dieses werde ich antworten, dass meine Inschrift alle Kennzeichen hat, welche den bessern Zeiten der Sprache und des Geschmackes angehören. In dieser Inschrift verbindet sich die Calligraphie mit dem Gefühl. Die Buchstaben haben die Regelmässigkeit und die schönen Formen, welche Kennzeichen sind der Inschriften aus den schönsten Tagen des alten Siciliens. Endlich verbindet sich zu diesen Vorzügen noch der der Palaeographie. Mit Unrecht betrachtet man die Krümmung der Buchstaben *C*. ϵ. als einer wenig entfernten Zeit angehörend. Man findet deren in dieser Gestalt in der berühmten Inschrift von unserm Gela, wie auf der von Solunto, wo *COΛON* auf dieselbe Weise von der rechten zur linken geschrieben ist, Denkmäler, deren Aechtheit man nicht antasten kann.

Wenn man durchaus den ersten und dritten Namen wie dem weiblichen Geschlechte angehörig, und das *Σ* am Ende wie rein willkührlich betrachten will, warum erstreckt sich denn diese Licenz nicht auch über *Theyda*, der offenbar weiblich ist? Die Verwirrung würde zwischen den drei Namen unvermeidlich werden.

Alles leitet uns also zu dem Glauben, dass sie zwei männliche und einen weiblichen Namen enthält. Wenn wir in den griechischen Inschriften derselben Stadt *Αφροδισιος* und *Αφροδισιας* bestimmt finden, zwei Männer zu bezeichnen, so muss man darüber nicht erstaunen. Man findet bei den Griechen *Πολύφαμος* und *Πολύφημος* für denselben *Polyphem; Πρῶτος* und *Πρῶτος* für *der erste; Ελένα* und *Ελενη* um dieselbe Frau *Helene* zu bezeichnen; *Σελανα* und *Σελήνη der Mond; Δαμοίτας* und *Δημοίτης* für *Damoet*, und eine sehr grosse Zahl anderer Beispiele. Die Dorier, welche beim Sprechen gerne den Mund weit aufmachten, gaben natürlich dem Alpha den Vorzug vor den übrigen Buchstaben des Alphabetes, und zu Catana, wo man den attischen Dialect sprach, konnte sich eine grosse Anzahl von Syracusanern befinden. Man weiss, dass zur Zeit der berühmten athenäischen Expedition es ihrer in Catana eine so grosse Anzahl gab, dass sie die Thore vor dem Alcibiades, der die gegen Syracus bestimmte Armee befehligte, verschliessen liessen. Die Vermischung der Dialecte war eine sehr gemeine Sache in den verschiedenen Städten Siciliens. Indessen werde ich aus diesem allen nicht zu schliessen wagen, dass die Inschrift, wovon die Rede ist, die Namen zweier Männer und Einer Frau enthält, zweier Brüder und Einer in ihrer Mitte stehenden Schwester; und dass sie mit dem Denkmal, wovon sie einen Theil ausmacht, bestimmt war der entferntesten Nachwelt den Ausdruck ihrer Zärtlichkeit und ihrer Verehrung für die Urheber ihrer Lebenstage zu überliefern.

Struve.

Heautognosie, heautognostisch.

In einer mit Purkinje unterzeichneten Recension in den *Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik No.* 25, 26 *Seite* 197 werden die von Gruithuisen gebildeten Wörter Heautognosie, heautognostisch nicht blos empfohlen, sondern auch durch das griechische γνῶθι ἑαυτον (*sic*) gerechtfertigt. Wenn der Philologe auch dem Mediciner das Recht nicht streitig machen will, dass er zur genauern Bezeichnung der Begriffe sich neue Kunstwörter bildet, so haben doch schon mehre, unter andern Kühn in Leipzig, auf den Misbrauch aufmerksam gemacht, der durch Unkunde der Gesetze der Sprache, in der man bildet, schon so häufig entstanden ist. Schlimmer ist es aber, wenn man diesen Misbrauch noch durch einen Schein der Gelehrsamkeit rechtfertigen will. Ueber γνῶθι ἑαυτόν weiter ein Wort zu verliehren, verlohnt nicht der Mühe. Aber Heautognosie ist eben so fehlerhaft im Griechischen, als eine Sichselbstkenntniss im Deutschen, und der Heautontimorumenos des Terenz ist nur parallel dem sichselbstkennend, aber nicht dem heautognostisch. Doch wozu weitläuftiger sein, da schon Erfurdt und Hermann zu Sophocl. Antigone V. 56 über die Unzulässigkeit dieser Zusammensetzung gesprochen haben?

Struve.

Suum cuique.

In Wielands Attischem Museum Bd. 3 S. 475 ff. steht eine anonyme Abhandlung *Ueber den Kottabos*, welche W. E. Weber in seiner Uebersetzung der elegischen Dichter der Hellenen S. 636 [und schon vor ihm Passow in seinem Griech. Lexicon u. d. W.] unter C. A. Böttiger's Namen aufführt. Dadurch wurde der Unterzeichnete verleitet, in seiner Ausgabe der Bruchstücke des Kritias S. 29 ebendenselben Gelehrten als Verfasser der genannten Abhandlung anzugeben. Der wirkliche Verf. ist jedoch Fr. Jacobs, wie aus folgender Stelle eines Briefes hervorgeht: „Ich habe gesehen, dass Sie eine Abhandlung über den Kottabos im Attischen Museum meinem Freunde Böttiger zuschreiben. Sie ist von meiner Hand u. s. w.“

Dr. *N. Bach.*

Der zweite Theil der *Dissertazioni dell' Accademia Romana di Archeologia* (Rom gedr. b. Ph. u. Nic. de Romanis. 1825. XII u. 732 S. in 4, mit Kupfern) enthält 20 Abhandlungen, von denen 6 christliche Alterthümer behandeln, für Griechische und Römische Alterthumskunde aber 14 wichtig sind. Sie sind folgende: 1) *Memoria intorno ad alcuni preziosi ornamenti antichi d'oro*, scoperti in Parma nell anno 1821. Di *Pietro di Lama.* 5) *Sopra un antico ed inedito Bassirilievo Vaticano rappresentante una scena fanciullesca de' Saturnali*, dissertazione del Marchese *G. Melchiori.* 7) *Dell' atto dell' Apollo di Belvedere*, commento di *Melch. Missirini.* 10) *Di un antico sigillo capitolare*, osservazioni da *Luigi Cardinali.* 15) *Ragionamento sopra una testa an-*

tica maggiore del naturale di rosso antico, rappresentante un Sileno, disotterata presso Castel Gandolfo, del Dottore *Aless. Visconti.* 16) *Illustrazione di un antico tetradrachmo d'argento*, autonomo et inedito, battuto in Taranto, *col nome dei Neapolitani*, von demselben. 17) *Descrizione brevissima di un antico Vase di creta cotta* nella Biblioteca Vaticana, von demselben. 19) *Relazione delli ritrovamenti di antiche cose seguiti in Roma e ne' suoi dintorni dal principio dell' a.* 1823 dal Cav. *Pietro Visconti.* 3) Discorso del Cav. *Luigi Marini* sul *ritrovamento da lui fatto del metodo di descrivere la voluta Ionica Vitruviana.* 9) *Osservazioni intorno un antico frammento marmoreo di Fasti consolari.* 13) *Dissertazione sopra una antica Iscrizione* rinvenuta nel territorio di Civita-Lavinia spettante alla città di Lanuvio del Sign. *Niccola Ratti.* 20) *Aloysii Cardinali Prodromus ad illustrationem lapidis Stratonicensis nuper inventi* [s. Jahrbb. 1827, I, 4 S. 102]. 11) *Dissertazione sopra l' autore della prima traduzione latina delle Lettere Greche di Falaride e di altre traduzione*, delle quali si attribuisce la gloria al famoso Legista Aretino, Francesco Accolti, letta — dal Canonico *Angelo Battaglini* [Franz, Sohn des enthaupteten Grafen Mariotto, soll der Uebersetzer seyn]. 14) *Nicola Maria Nicolai's* Fortsetzung der *Storia de' Luoghi una volta abitati nell' agro Romano.* — Ausführlichere Nachrichten über das Werk giebt Beck's Repert. 1827, II, 3 S. 161—164, wo S. 164—66 auch eine Inhaltsanzeige vom *Real Museo Borbonico* (Vol. II) Fascic. VI e VII (Stamperia Reale. 1826. 4) steht.

Das erste Heft des 6ten Bandes von Göthe's Zeitschrift: *über Kunst und Alterthum*, (Stuttgart 1827. 216 S. kl. 8. 1 Thlr. 12 Gr.) enthält 4 für Philologen wichtige Aufsätze: 1) *Homer noch einmal*, wo Homer's Gedichte als eine herrliche Einheit von einem einzigen geschaffen vorgestellt werden. 2) *Die Bacchantinnen des Euripides*, Inhaltsdarlegung und ein Stück Uebersetzung. 3) *Euripides Phaeton*, Nachtrag zu der IV, 2 versuchten Restauration des Stücks. 5) *Nachlese zu Aristoteles Poetik*, über dessen Ansicht von der Tragödie.

Ueber *die in Herculanum gefundenen Papyrusrollen*, die Geschichte ihrer Auffindung, ihre Anzahl und äussere Beschaffenheit, die Aufwickelungsversuche, die gewonnenen Resultate der Aufwickelung u. s. w. giebt Nachricht folgendes Werk: *Real Museo Borbonico, Officina de' Papiri*, descritta dal Canonico *Andreas de Jorio* (Napoli dalla Stamperia Francese. 1825. 87 S. 8), das im vorigen Jahre ins Französische übersetzt worden ist. Ausführlichere Nachricht über dasselbe geben die Heidelb. Jahrbb. 1827, 5 S. 505—8. Der aufgefundenen Papyrusrollen sind 1756, von denen aber nur 371 ganz unbeschädigt und 61 fast ganz gut erhalten sind. Aufgewickelt sind 210, verschenkt 27; noch unentwickelt 1164; vergebliche Entwickelungsversuche sind mit 355 vorgenommen worden. Von den aufgewickelten Rollen waren bis 1825 2366 Zeilen abgeschrieben und 969 in Kupfer gestochen. Bekannt gemacht sind bis jetzt in 2 Bänden *Philodemus de musica*

(1793) und *Anonymi poetae Latini fragmenta de bello Actiaco* nebst *Epicuri de natura libb. II* (1809). In einem dritten Bande sollen *Philodemus de rhetorica* und *Anonymus de ira* erscheinen. Von 60 Handschriften kennt man die Titel; in ihnen finden sich unter anderem 27 Werke von *Philodemus*, 2 Bücher *de providentia* von *Chrysippus* und ein Werk von *Colotes in Platonis Lysidem*. Vgl. Jahrbb. 1826, I S. 473 u. 481.

Eine neue Ausgabe von Forcellini's *Lexicon totius Latinitatis* in 4 Bdn. kl. Fol. hat der Buchdrucker Schumann in Schneeberg für den sehr billigen Pränumerationspreis von 16 Thlrn. angekündigt. Als Herausgeber haben sich die Rectoren M. Voigtländer in Schneeberg und M. Hertel in Zwickau genannt, und verheissen, dass sie die Italienische Bedeutung der Wörter weglassen [warum nicht lieber durch die Deutsche ersetzen?] und das Werk durch nöthige Zusätze aus neuern Werken, namentlich aus Gesner, Scheller und dem Englischen Abdrucke des Forcellinischen Werks, und durch neue Beiträge einiger Gelehrten bereichern wollen. Der Proclamator Weigel in Leipzig hat das Werk in öffentlichen Blättern als Nachdruck angeklagt und eine in Padua erscheinende neue Ausgabe desselben angekündigt, auch bekannt gemacht, dass bei ihm noch Exemplare der zweiten Auflage für 26 Thlr. vorräthig wären. Kurz vorher verkaufte er das Exemplar für 32 Thlr. 16 Gr. Sächsisch!?! Gegen den Nachdruck haben sich die Herausgeber in einer neuen Ankündigung gut vertheidigt, und die grösste Sorgfalt versprochen. Obschon sie eine neue Bearbeitung dieses Sprachschatzes nicht liefern wollen, so werden sie ihn doch durch die verheissenen Nachträge einen eigenthümlichen Werth geben; nur ist zu wünschen, dass sie dabei folgende Puncte vorzüglich beachten: 1) dass sie aus Gesner's Thesaurus, der jetzt weit weniger entbehrlich ist, als Forcellini's Lexicon selbst, und der durch dieses ziemlich unvollständig ersetzt wird, alles Brauchbare, namentlich auch die kritischen Bemerkungen über einzelne Stellen, soweit nachtragen, dass derselbe entbehrt werden kann. 2) Dass sie den Sprachschatz der neuaufgefundenen Lateinischen Schriftwerke, namentlich des Fronto und der Ciceronischen Schrift de re publica benutzen und nachtragen. 3) Dass sie so viel als möglich die Stellen der vorzüglichern Commentare neuerer Philologen [eines Manutius, Salmasius, Heinsius, Gronov, Corte, Grävc, Burmann, Drakenborch, Duker, Oudendorp, Bentley, Heusinger, Lennep, Görenz, Gernhard, Beier u. s. w.] nachweisen, die einzelne Wörter ausführlich behandelten. Wenigstens sollten die Commentare der vorzüglichsten Schriftsteller des goldenen Zeitalters nicht unbenutzt bleiben. Forcellini hat hierin fast gar nichts gethan. 4) Dass sie den Partikeln und kleinern Sprachtheilen eine grössere Aufmerksamkeit schenken. 5) Dass sie mehr für Etymologie und Synonymik thun, und wenigstens Döderlein's vortreffliche Etymologien und Synonymen nicht unbeachtet lassen. Wollen sie noch mehr thun, so dürfte für das Etymologische und Syntaktische namentlich auch die Griechische Sprache häufig zu vergleichen und vieles auf dieselbe zurückzuführen seyn. Dies

und Aehnliches würde dem Werke, das schon als blosser Abdruck, besonders bei dem Wucher, der mit der Originalausgabe getrieben wird, sehr verdienstlich ist, einen vorzüglichen Werth geben. — Die in Padua angekündigte neue Ausgabe besorgt der Seminarprofessor Joseph Furlanetto und verspricht von derselben Folgendes: „Cum a multis Italis, tum praecipue a doctissimis viris, equite Bartolemaeo Borghesi, et doctore Joanne Labus adjutus asseveranter pollicetur, se in tertia hac editione non solum quinque mille vocabula prorsus nova a classicis latinis scriptoribus, a re lapidaria et nummaria deprompta exhibiturum, sed etiam decem mille circiter correctiones aut in vocum etymologia, aut in auctorum nuncupatione, aut in locorum, qui afferuntur, interpretationibus adhibendas: quibus accedent copiosa comparativorum et superlativorum nominum, et verbalium participiorum, quae apud Forcellinum desunt, additamenta, anomaliarum archaismorumque vocum indicationes, et abjectis cadentis latinitatis testimoniis substituta saepenumero novi purioris auctoritas. Variae etiam verborum significationes rectius interdum distribuentur et commodius, primitivae enim et simpliciores translatis praepositae semper reperientur. Opus praeterea duo praecedent indices, quorum alter omnes exhibebit latinos scriptores, eorumque opera et editiones, quae in Lexico utendae occurrerunt; alter nostrates auctores in articulis identidem allatos, qui aut propriam vocum et locutionum significationem dederunt, aut vetera tum metallica, tum marmorea monumenta publici juris fecerunt. In Lexici calce praeter auctum vocum latino-barbararum indicem afferentur in alio etiam catalogo voces mere latinae per etymologias dispositae, quae totidem fere familias constituent, in quas omne earumdem alphabetico ordine descriptarum in Lexico aut explicatarum corpus distribuendum est. Haec omnia ut assequatur Editor, novis utitur atque optimis latinorum classicorum editionibus, novis et emendatioribus veterum tum epigraphicorum tum nummariorum monumentorum collectionibus: utitur Jo. Matthiae Gesneri Thesauro L. et Erud. Rom. (Lips. 1749 Fol.), Em. J. Ger. Schelleri Lexico Lat. Germ. (Lips. 1804), quod forcelliniani et gesneriani operis compendium videri potest, multis tamen additamentis et emendationibus locupletatum: utitur tandem Lexici forcelliniani editione, quae cum Baileyi additamentis nuperrime prodiit Londini.“ Der Druck hat der Ankündigung nach im Juni d. J. begonnen. Das ganze Werk ist auf ungefähr 400 Foliobogen in 4 Bänden berechnet, von denen aller 2 Monate 25 Bogen geliefert werden sollen. Bis Ende dieses Jahres gilt ein Subscriptionspreis von 20, oder auf besserm Papier 40 Centimen für jeden Bogen. Im Ladenpreis soll jeder Bogen 25 und 50 Cent. [etwas Weniges unter 2 und 4 Gr.] kosten.

In der in Bonn bei Weber unter Niebuhr's Leitung erscheinenden Ausgabe der *Scriptores historiae Byzantinae* [s. Jahrbb. 1827, I, 2 S. 115] wird dem Anschein nach für die Texte der Schriftsteller bei weitem mehr geleistet, als die ersten Anzeigen versprachen. Vom Agathias ist dem Referenten der erste Druckbogen zugekommen, in dem

eine ganz neue Recension dieses Schriftstellers geliefert ist. Zu demselben ist der vortreffliche Rehdigersche Codex neu verglichen worden, der den corrupten Text bis auf wenige Stellen vollkommen herstellt. Geel hat zu demselben Schriftsteller eine neue Vergleichung der Leydner Handschrift und Spengel eine Collation der in München befindlichen Excerpte aus Agathias geliefert. Auch zu Procopius, Syncellus Georgius, Anna Comnena, Pachymeres, Chalkondyles, Constantin Manasses etc. ist schon vieles neu benutzt worden, und dass man noch mehr hoffen dürfe, ergiebt sich schon daraus, dass der Verleger durch zwei junge Männer der Bonner Universität in Paris die hierher gehörigen Schätze der kön. Bibliothek vergleichen und benutzen lässt. Der Probebogen zeigt einen schönen und geschmackvollen Druck, und liefert den Griechischen Text und darunter die Lateinische Uebersetzung, zwischen inne aber die Varietas lectionis. Ausführlichere Nachrichten hat Niebuhr im vierten Hefte des Rheinischen Museums gegeben.

In der am 27 Juli von der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris unter Abel Remusat's Vorsitze gehaltenen Jahressitzung ward bekannt gemacht, dass die Preisaufgaben für dieses Jahr [s. Jahrbb. 1826, I S. 471] ohne Erfolg geblieben sind. Zugleich wurde vorgelesen: eine Denkschrift von Pouqueville *über den Europäischen Handel nach der Levante von dem Mittelalter an bis zum* 18 *Jahrhundert*, ein Bruchstück einer Kritik vom beständigen Secretair Dacier *über die ersten Zeiten der Lateinischen Literatur*, und eine Denkschrift von Mougez über die Frage, *ob Hannibal bei seinem Uebergang über die Alpen Feuer und Essig brauchte, um die Felsen zu sprengen.*

Auch die zweite Ausgabe von *Niebuhr's Römischer Geschichte* ist von Walter ins Englische übersetzt worden [vgl. Jahrbb. 1827, I, 3 S. 114], und erregt nach öffentlichen Blättern jetzt die höchste Bewunderung der Engländer, theils durch die Freiheit und Sicherheit des Urtheils, theils durch die Beredtsamkeit in der Darstellung — die sich indess im Original nicht immer findet.

Auf einen bisher noch *unbeachteten Theil der Geographie* hat der in Paris erschienene *Nouvel Almanach des Gourmands* aufmerksam gemacht. Er enthält nämlich eine Charte, welche die verschiedenen ess- und trinkbaren Erzeugnisse Frankreichs an den Orten, wo sie gefunden werden, bildlich darstellt. In Burgund sieht man Weinfässer, in der Champagne übersprudelnde Flaschen, in Cognac einen Brennkolben, bei Pontoise Mastvieh, bei Gruyere Käse, bei Strassburg Karpfen und Pasteten, bei Brives Geflügel mit Trüffeln, bei Cancale Austern, bei Amiens Aalpasteten u. s. w.

Zu Paris hat der Hr. von Chateaugiron eine neue Uebersetzung von *Schiller's Abfall der Niederlande* mit Noten und Berichtigungen herausgegeben, die in Französischen Blättern sehr gerühmt wird.

Der Capitain Alberto della Marmora hat zu Paris eine *Voyage en Sardaigne* (1826, 8) herausgegeben, in welcher er viele noch jetzt vorhandene Sitten und Gebräuche beschreibt, die auch so im Alterthum sich fanden. Darum kann das Werk viel zur Erklärung alter Schriftsteller, besonders der bukolischen Dichter, beitragen.

Eine gute und zweckmässige Zusammenstellung dessen, was über *das Innere Africa's* von Reisenden, bis auf Denham und Clapperton herab, berichtet worden ist, hat Jomard gegeben in den *Remarques sur les découvertes géographiques, faites dans l'Afrique centrale et le degré de civilisation des peuples qui l'habitent.* Paris, Firmin Didot. 1827. Es ist diess ein Auszug aus der der Pariser Akademie übergebenen Denkschrift.

Ueber *das alte Theater zu Syrakus* [vgl. Kephalides *Reise* Bd. 2 S. 28—32] giebt Nachricht folgende Schrift: Lettera a sua Ecc. il Duca di Serradifalco, gentiluomo di camera di S. M. etc. dell dottore *Teodoro Panofka sopra una iscrizione del teatro Siracusano* (Poligrafia Fiesolana, 1825. 43 S. 8), ein Werk das mit vieler überflüssigen Gelehrsamkeit ausgestattet ist. Besonders verbreitet es sich über die von verschiedenen Mauerinschriften, die darin sich befunden haben, noch sichtbaren Worte: *ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΦΙΛΙΣΤΙΔΟΣ* und *ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΝΗΡΗΙΔΟΣ*. [Landolina hatte früher noch gelesen: ..*ΙΟΣ ΟΛΥΜΠΙΟΥ* und *ΗΡΑΚΛΕΟΣ ΦΡΟΝ*.... Noch andere Buchstaben führt Kephalides an.] Panofka erkennt nun in der ersten Hälfte der Schrift in dem Worte *Φιλίστις* einen Beinamen der Venus = *σύνλοχος* und in *Νηρηις* einen Beinamen der Minerva = *ἰοχάνη*, und deutet *βασιλίσσα* durch Priesterin. In der zweiten Hälfte nimmt er *βασιλίσσα* für einen Titel der königlichen Prinzessinnen aus der Regentenfamilie Hiero's II, und versteht *Nereis* von der Tochter des Pyrrhus und Gattin des Gelo (Schwiegertochter des Hiero II) und *Philistis* von der Tochter des Leptines und Gemahlin Hiero's II. Die ganze Geschichte der Familie Hiero's wird ausführlich entwickelt. Die von Landolina aufgefundenen Worte liest er: *ἀμφιπόλου Διὸς Ὀλυμπίου* [welches seit Timoleon der Titel der höchsten Würde in Syrakus war] und *Ἡρακλείας Ἱέρωνος* [Hiero's Tochter Heraklea, die an Zoippus vermählt war]. Auch andere Inschriften und Münzen werden erläutert. Eine ausführliche Anzeige der Schrift, mit mehrern guten Bemerkungen, liefern die Heidelb. Jahrbb. 1827 Hft. 5 S. 308—16. Eine kürzere steht in den Blättern f. lit. Unterhalt. 1827 Nr. 157 S. 628, wo zugleich Osann's Schrift *de Philistide Syracusarum regina*, die mit dem letzteren Resultat ziemlich übereinstimmt, angezeigt ist.

Seit der Mitte des Jahres 1825 hat der König von Sardinien in der ihm gehörigen *Villa Ruffinella*, in der Nähe des alten Tusculum's, durch den Marquis Biondi *Ausgrabungen* machen lassen, die sehr bedeutende Ausbeute an Bildhauerarbeiten und Malereien geliefert haben. Die

aufgefundenen Kunstgegenstände sind mit Genehmigung des Papstes nach Piemont gebracht und in einem Saale des kön. Schlosses Castello d'Agliè, der die Ueberschrift *Monumenta Tusculana* führt, aufgestellt worden. Besonders merkwürdig sind eine Statue des Augustus, eine des Tiberius, 2 Senatorenstatuen und die eines Knaben, der ein kleines Schwein auf dem Arme hält. Weitere Nachrichten darüber geben die Berlin. Nachrichten v. St. u. gel. Sachen 1827 Nr. 194 und eben so die Hamb. liter. Blätt. d. Börsenhalle Nr. 214 S. 544.

In *Pompeji* hat man am 5 Juli ein Haus aufgedeckt, dessen Wände mit zierlichen Malereien geschmückt sind, welche die Geburt des Bacchus darzustellen scheinen. Auf dem Vorplatze fand man einen verrosteten eisernen Ofen und Stücke von bronzenen Gefässen; in zwei Zimmern ausser andern Gegenständen zwei starke goldene Armbänder, eine kleine silberne Münze und einen grossen Candelaber von Bronze. Vor dem Hause stand ein Brunnen von Mosaik mit Muscheln eingefasst; in der Mitte des Bassins steht eine kleine Marmorsäule, auf der ein Genius aus Bronze in der linken Hand einen Vogel mit ausgebreiteten Flügeln hält, aus dessen Schnabel das Wasser in das Becken strömte. In einer Nische spie eine marmorne Larve ebenfalls einen Wasserstrahl aus. Neben dem Brunnen lag eine bronzene Bildsäule, die einen Phrygischen Schäfer in sitzender Stellung darstellt, der, mit einer kurzen Tunica und einer Mütze bekleidet, in der linken Hand einen Korb hält. Das Fussgestelle derselben zeigt in Basrelief ein schlafendes Kind in Gewändern von eigenthümlichem Schnitt und mit einem kleinen Korbe in der Hand; neben ihm liegt eine umgestürzte Vase.

Bei *Corneto*, an der Stelle des ehemaligen Tarquinii, hat man ausser dem Hft. 1 S. 108 erwähnten Etruskischen Grabmahl noch zwei andere mit Malereien aufgefunden. Der kön. Hannöversche Gesandte in Rom, Kestner, und der Baron von Stackelberg haben im Verein mit dem Architekten Thürmer diese Malereien gezeichnet und beschäftigen sich jetzt mit der Herausgabe eines Werkes über diese Grabmähler, das in Tübingen bei Cotta erscheinen soll. Vgl. Tübing. Kunstbl. Nr. 68 S. 272. Ueber andere Alterthümer, die theils neu aufgefunden, theils vor kurzem in Stackelberg's Hände gekommen sind, finden sich Nachrichten im Dresdn. Artist. Notizbl. 1827 Nr. 15 S. 59 f.

In der Nähe des Amphitheaters von *Nismes* hat man einen Grabstein mit einem sehr erhabenen Relief, die Brustbilder eines Kriegers und einer Frau mit Römischen Inschriften dazu, gefunden. Die Köpfe haben nur wenig edlen Ausdruck, sind aber sehr gut erhalten. Ausführlichere Nachrichten über dieses Amphitheater stehen im Morgenbl. 1827 Nr. 209 S. 836.

Bei *Bischeim* am Oberrhein hat man in der Gegend Edenburg oder Oedenburg unter dem Schutte eines alten Mauerwerks mehrere Lei-

chenurnen und andere Gefässe von zierlicher Form, Münzen, Hausgeräthe, Griffel, Putzgegenstände und einen Backstein mit der Inschrift *L. XXI* gefunden. Unter der Aufsicht des Raths von Golbéry werden die Ausgrabungen weiter fortgesetzt.

Um die auf dem Gute *Arensburg* bei Haag befindlichen *Trümmern des Forum Hadriani* genauer untersuchen zu können, hat der König der Niederlande dieses Gut vor einiger Zeit gekauft und durch den Baron Westreenen von Tielland Nachgrabungen anstellen lassen. Noch sind die sämtlichen Trümmer nicht untersucht; doch hat man bereits viele Alterthümer, darunter einen Mosaikboden, ein goldenes Sieb und viele silberne Münzen und Medaillen von verschiedenen Römischen Kaisern und Carl dem Grossen gefunden. Vorläufige Nachrichten darüber hat Tielland in einer kleinen Schrift: *Recherches sur l'ancien Forum Hadriani et ses vestiges* (Amsterdam u. Haag 1827) gegeben.

Bei *Sympheropol* in der Krimm hat Hr. von Blaremberg unter den Trümmern einer alten Festung [Pallacium?] eine Inschrift mit den Anfangsworten *ΒΑΣΙΛΕΥΣ ΣΚΙΛΟΥΡΟΣ* und zwei andere aus der Classe der *ἀναθήματα* oder *χαριστήρια* und das abgebrochene Obertheil eines schön gearbeiteten Basreliefs gefunden, das auf hartem Steine die Profilbildnisse eines Greises und eines Jünglings, bis zur Brust, in Skythischer Tracht darstellt. Der Greis gleicht dem Bilde des Königs Skiluros auf einer gefundenen Kupfermünze; der Jüngling einem auf einem andern Basrelief beinahe in Lebensgrösse dargestellten Reiter: er soll Palacus, der Sohn des Skiluros, seyn.

Die *Hieroglyphen der Aegypter* sind nun auch in die Conversationsblätter gekommen, und ein Aufsatz im Morgenblatt 1827 Nr. 194—206, dem ein anderer aus dem Edinburgh Review zum Grunde gelegt ist, berichtet über die Versuche, welche von Young, Champollion, Salt und Klaproth*) gemacht worden sind, und fügt eigene Bemerkungen bei. Inwiefern Dilettanten und Laien dadurch eine Ansicht der Sache bereitet werden soll, ist der Aufsatz nicht zu verwerfen. Nur hätten die von den Deutschen gemachten Versuche um so weniger übergangen werden sollen, als der Aufsatz von einem Deutschen [aus München] in einer Deutschen Zeitschrift steht, und jeweniger sich jetzt schon bestimmt sagen lässt, welcher Erklärungsversuch der richtige sey. Höchstens kann man bei dem jetzigen Standpuncte der Dinge zu der Ueberzeugung gelangen, dieses oder jenes System habe mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Der Verf. erklärt sich für Young's und Champollion's Ansicht und verwirft, ohne Sickler,

---

*) Ueber dessen Schrift verdient namentlich die Anzeige in den Heidelberg. Jahrbb. 1827 Hft. 6 und eine dort ausgesprochene, wenn auch wahrscheinlich nicht wahre, doch geistreiche Vermuthung Zachariä's nachgelesen zu werden.

Kosegarten u. A. zu erwähnen, Spohn's und Seyffarth's Forschungen als uninteressante Hypothesen. Dazu würde sich ihm noch mehr Stoff geboten haben, wenn er ausser dem Edinb. Review noch Champollion's *Lettre à M. le Duc de Blacas d' Aulps* etc. *sur le nouveau système hiéroglyphique de MM. Spohn et Seyffarth* (Florenz, Piatti. 1826. 23 S. 8) und die Aufsätze in den zu Pisa erscheinenden literar. Annalen 1825 Nr. 10 S. 282 und 1826 Nr. 8 S. 97 benutzt hätte. Dort wird allerdings von diesem System so berichtet, dass es sonderbar, ja fast absurd erscheint; z. B. dass Seyffarth das Aegyptische aus dem Armenischen erklären wolle, dass Spohn in einer Papyrusrolle, die einen gerichtlichen Contract enthält, einen Hymnus an die Sonne fand, u. s. w. Unglücklicher Weise aber hat Seyffarth in einer zu Neapel 1826 geschriebenen *Replique aux objections de M. Champollion le jeune* die Anschuldigungen so siegreich widerlegt und den Unterschied zwischen Champollion's und seinem eigenen System so klar und augenscheinlich dargelegt, dass für jetzt bei dem Unbefangenen kaum ein Zweifel obwalten kann, welches die grösste Wahrscheinlichkeit für sich habe. Seyffarth's Antwort ist übrigens im Deutschen Buchhandel zu haben und in Leipzig bei Barth 1827 Französisch unter dem angeführten Titel, 32 S. in 8, und Lateinisch, unter dem Titel: *Brevis defensio hieroglyphices inventae*, 24 S. in 4, erschienen. Die Schrift liefert nichts Neues, stellt aber das Gefundene in helleres Licht und erspart Conversationsautoren das schwierige Studium der grössern Werke. Vgl. Jahrbb. 1826, I S. 156 ff. — Von mehrern über Aegyptische Sprache und Monumente erschienene Schriften von Young, Champollion, Klaproth, Peyron, S. Quintino und de Paravey hat O. Müller in den Götting. Anz. 1827 St. 153—156 Bericht erstattet.

Literarische Streitigkeiten. Der Streit, welcher zwischen dem Dr. Lange in Berlin, wegen seiner Recension von *Müller's Doriern* in der Jen. Lit. Z. 1824 Nr. 151—162, und dem Prof. Ottfr. Müller in Göttingen entstanden war [vgl. Jen. L. Z. 1825 Nr. 161—68], ist neu aufgeregt von Meier in der Hall. L. Z. 1827 Erg. Bl. 82—84, wo in dem bis jetzt erschienenen ersten Theile einer Beurtheilung von Müller's Doriern und dessen Prolegomenen zu einer wissenschaftl. Mythologie zuerst Müller's Forschung ausserordentlich gerühmt und behauptet wird, durch ihn und Welker hätten mythologische Untersuchungen erst *historischen Boden* gewonnen. Die Beurtheilung soll 1) eine Charakteristik der Lange'schen Recension, 2) eine Abhandlung über Herkules, 3) eine Abhandlung über Apollon und Artemis liefern. Im ersten Abschnitte [Nr. 82—84] wird die ganze Lange'sche Recension eine Unredlichkeit genannt, indem dieser Gelehrte seine unerwiesenen Principien der Behandlung der Mythologie als Maassstab bei der Beurtheilung gebraucht habe. Einzelne Stellen der Recension werden in einem misfälligem Tone ausführlich analysirt und ihre Unrichtigkeit darzulegen gesucht. Doch geht der Rec. nur die ersten 10 Columnen der Lange'schen Recension theilweise durch, weil sie immer

schlechter werde, je weiter man komme. Gelegentlich wird auch Lange's Anzeige von *Schubarth's Ideen über Homer* in der Jen. L. Z. mitgenommen.

Journalnotizen.

Aus der allgem. Schulzeit. 1827 sind folgende, wenn auch nicht immer streng und tief wissenschaftliche, doch interessante Aufsätze zu beachten: *Lernen soll nicht Spielen seyn*, Schulrede von Dr. Th. Tetzner, Abth. 1 Nr. 60; *Ueber Erweckung der Aufmerksamkeit in den frühesten Kinderjahren*, wieder abgedruckte Schulschrift von Stadelmann und Elze in Dessau, Abth. 1 Nr. 63; *Sprachliche Bemerkungen des Schulmeisters Felix* [man soll *Silbe*, nicht *Sylbe*, und *gescheidt*, nicht *gescheid* oder *gescheit*, schreiben], Abth. 1 Nr. 64 u. 66; *Woher kommt es, dass unsere Schulen so wenig auf die Sittlichkeit des Volkes wirken?* Abth. 1 Nr. 67; *Wodurch sind die Preuss. Gymnasien so sehr ausgezeichnet?* beantwortet von Friedemann, und *Rangverhältnisse des gelehrten Schulstandes im k. Preuss. Staate*, Abth. 2 Nr. 64; einige Notizen über *öffentliche Bibliotheken*, Abth. 2 Nr. 69. — In einem Aufsatze von San Viola im Giorn. Arcad. wird die lang bestrittene Lage des *Hauses des Catull* bei Tivoli doch wieder den Cascatellen gegenüber bei S. Angelo in Piavola gestellt. [Dresdn. Morgenzeit. 1827 Nr. 140 S. 1118.] — *Venus Libitina auf Gemmen und Glaspasten* ist ein Aufsatz von E. Gerhard in d. Tübing. Kunstblatt 1827 Nr. 60 f. überschrieben, welcher die Venus als Todes- und Grabesgöttin auf mehrern, zum Theil anders gedeuteten Gemmen und Pasten nachweis't, und sie hier als Venus, die älteste der Parzen (Pausan. I, 19, 2), feststellt und in Baechischer Beziehung mit der Libera, der Bacchusgemahlin der Mysterien u. s. w., in Verbindung bringt und für identisch hält. Vieles ist nur angedeutet und das Meiste als Vermuthung hingestellt. — *Russland* hat nach einem Aufsatze im Hesperus 1827 Nr. 191 S. 761 —63 zusammen 80 öffentliche *Bibliotheken*, nämlich 11 in Petersburg, 3 in Moskau, 3 in Riga, 1 in Dorpat, 2 in Mitau, 1 in Wilna, 1 in Abo, 3 in Kiew, 1 in Charkow, 2 in Kasan, 1 in Astrachan und eine in Irkutzk (den dasigen Gymnasium, in welchem auch die Japanische Sprache gelehrt wird, gehörig, von fast 5000 Bden.). Als Schulbibliotheken sind besonders die beiden Bibliotheken des kaiserlichen Lyceums und des Stadtgymnasiums (der Domschule) in Riga durch ihren Reichthum an vielen und zum Theil sehr seltenen Werken berühmt. — *Briefe an die Studenten von Glasgow* von T. Campbell stehen im New Monthly Magazine, übersetzt in den Hamb. lit. Blätt. d. Börsenh. Nr. 210 ff., und stellen in einer summarischen [ziemlich oberflächlichen und einseitigen] Uebersicht die Hauptepochen der Literatur der Nationen dar, deren geistige Ausbildung den grössten Einfluss auf die Gesittigung der Welt gehabt hat. — Ein sehr lesenswerther Auf-

satz von W. von Lüdemann in der Dresdn. Morgenzt. 1827 Nr. 119 f., 123, 127 f. und 131—136, *Spaziergang in Pompeji* überschrieben, giebt Nachricht über den Untergang und das Wiederauffinden der Stadt, und liefert eine gute Beschreibung des Sehenswürdigsten, das sich daselbst findet. Gegen einige Vorwürfe, die Lüdemann dort der alten Mahlerkunst macht, hat Jul. Sillig einen berichtigenden und inhaltsreichen Aufsatz ebendas. Nr. 151 S. 1205—8 geliefert. — Ueber das Innere des bei *Brescia* gefundenen *Tempels* [Jahrbb. 1826, I S. 482] und über das auf *Elefantine* gefundene und durch Capitain Clifford nach England gebrachte *Papyrusmanuscript der Iliade* [Jahrbb. a. O. S. 483] stehen einige [unbedeutende] Notizen in d. Blätt. f. lit. Unterh. 1827 Nr. 184 S. 736. — *Einige Notizen über den Mithras-Tempel in Heddernheim* bei Frankfurt a. M. [s. Jahrbb. 1826, I S. 472] giebt Dr. Dorow in d. Tübing. Kunstbl. 1827 Nr. 65 S. 257—59. — Eine Beschreibung *des Bacchussaales in der Glyptothek in München* und der darin aufgestellten Statuen und Bildwerke liefert das Tübinger Kunstbl. 1827 Nr. 58—60. Aehnliche Nachrichten über diesen Gegenstand liefern die Berlinischen Nachrichten 1827 Nr. 172 u. 178. — Von einer durch Passalacqua in Aegypten unversehrt gefundenen *Begräbnisskammer* liefert er selbst eine ausführliche Beschreibung und eine Abbildung im Morgenbl. 1827 Nr. 174 S. 698 f., 175 S. 698 f. u. 176 S. 703 f. Ueber Passalacqua's *Aegyptisches Museum*, das, vom König von Preussen für 100000 Franken angekauft, in Montbijou bei Berlin aufgestellt ist, giebt lesenswerthe Nachrichten Fr. Förster im Berlin. Convers. Bl. 1827 Nr. 178, 187, 193 u. 198. — Ueber das *wissenschaftliche Leben* in den einzelnen Gegenden *Italiens* und über die dortigen gelehrten Gesellschaften und schriftstellenden Gelehrten steht ein Aufsatz im Tübing. Lit. Bl. 1827 Nr. 61, der sich sehr im Allgemeinen hält und meist nur andeutet. — *Ueber die Indischen Studien in Deutschland* hat I. G. L. Kosegarten einen sehr lesenswerthen und gut geschriebenen Aufsatz geliefert im Hermes Bd. 28 Hft. 2 S. 262—321. Er stellt zusammen, was für Indische Literatur in Deutschland geschah, und widerlegt ruhig und besonnen die Anschuldigungen, die Voss in seiner Antisymbolik gegen die Indische Mythologie vorbrachte, ohne das Wahre einzelner Behauptungen desselben zu verkennen. Voss war über die Indische Mythologie nicht im Reinen, und benutzte, gegen die von ihm selbst gegebenen Vorschriften, zwei höchst unsichere und unrichtige Werke von Polier und Ward, wie ausführlich gezeigt wird. Eben so giebt Kosegarten Beispiele, dass ihre Götter weder pöbelhaft, noch ihre Religionsschriften roh und gemein, noch der Charakter der Indier so schlecht ist, wie Voss behauptet. In andern Beispielen wird nachgewiesen, wie das Indische zur Erläuterung der Griech. und Röm. Schriftsteller und zur vergleichenden Sprachenkunde diene, besonders zur Erforschung des etymologischen Zusammenhanges zwischen der Indischen, Persischen, Griechischen, Lateinischen und Slavischen Sprache. — Ein belehrender Aufsatz im Hermes Bd. 28 S. 321—359 giebt

eine gute Uebersicht über die *Verzweigungen, Abstufung und Verbreitung des Germanischen Sprachstammes*, und über die Abstammung und den Zustand der Angelsächsischen Sprache, nebst Nachweisung, wie weit die Aufhellung derselben besonders durch Rask, Bosworth und Jac. Grimm gebracht worden sey. Namentlich wird über Grimm's Deutsche Grammatik mehreres berichtet und das Werk eine der wichtigsten Erscheinungen in der neuern Literatur genannt. Berichtigungen und Nachträge zu dem Werke sind nicht gegeben. Deren aber liefert sehr viele die sehr wichtige Recension von Bopp in den Berlin. Jahrbh. f. wissensch. Kritik 1827 Nr. 32—38 und 91—95, welche mit Zuziehung des Gothischen und des Sanskrit zuerst das Verbum und die Gesetze des Vocalwechsels in demselben, dann das Nomen und die Unterscheidungszeichen der Casus von dem eigentlichen Stamme behandelt. Eine Inhaltsanzeige von Gr.'s Werk lieferte Beck's Repert. 1827, I S. 190—93. — Ueber *Carl Wilhelm Kummer's geographische Reliefs* steht ein guter Aufsatz von Modler in der Dresdner Morgenzeitg. 1827 Nr. 117 f., der ihre Einrichtung und die bereits erlangte Vollkommenheit derselben beschreibt und ihren Nutzen für den Unterricht in der Geographie andeutet. — Eine rühmende Anzeige von Schöll's *histoire de la littérature Grecque profane* etc. [Jahrbb. 1826, I S. 139] steht in der Jen. L. Z. 1827 Nr. 157 S. 289—95, die den Plan des Ganzen und den Inhalt des 1 u. 2 Buchs gut darlegt und beiläufig ein paar Irrthümer andeutet. — Männich's Schrift *Ciceronis libri de re publica notitia cod. Sarmat. illustrati* hat einen Aufsatz in der Bibliotheca Italiana, Octob. 1826, veranlasst, in welchem Goslicki's Schr. *de optimo Senatore* mit Cicero's Schrift vom Staate verglichen, und die Sache dahin entschieden wird, dass Goslicki aus Cicero's Werk geschöpft habe. Ueberzeugende Beweise fehlen, und ganz anders ist in den Jahrbh. 1826, I S. 79 ff. geurtheilt. — Von F. G. Jentzen's *Censura insigniorum locorum, qui in M. T. Cic. I libro de Nat. Deor. leguntur* (Jena 1825. 66 S. 8) steht eine gute Kritik von Moser in den Heidelb. Jahrbh. 1827, 5 S. 521—25, welche die einzelnen Stellen durchgeht, eigene Bemerkungen dazu giebt, und vieles tadelt. — Eine kurze lobende Anzeige von Friedemann's *Ciceronischer Chrestomathie* [s. Jahrbh. 1827, I, 3 S. 94] steht in d. Heidelb. Jahrbh. 1827 Hft. 5 S. 448. — Ueber Campe's *Wörterbuch der Deutschen Sprache* (Braunschweig 1807—13 6 Bde. gr. 4), dessen Preis der Verleger von 35 Thlrn. auf 3 Friedrichsd'or ($16\frac{2}{3}$ Thlr. Conv. M., 17 Thlr. Preuss. C., 31 Fl. 30 Kr. Rhein.) herabgesetzt hat, steht eine sehr empfehlende Anzeige in den Blätt. f. lit. Unterh. 1827 Nr. 193 f. — Ueber der Riepenhausen *Peintures de Polygnote* etc. [s. Jahrbh. 1827, I, 4 S. 99] giebt ausführlichere Nachricht Böttiger im Dresdn. Artist. Notizbl. 1827 Nr. 15 S. 57 f. u. Ottfr. Müller in d. Götting. Anz. 1827 St. 132 S. 1307—16. — Von *Stuart's und Revett's Alterthümern von Athen*, herausg. von Eberhardt. Lief. 12—22, den *Alterthümern von Ionien*, Lief. 1 u. 2, von *Attika*, Lief. 1, und dem *Museum Worsleyanum*, Lief. 1 u. 2, [Jahrbb. 1827, II S. 223] ist ein kurzer Inhaltsbericht gegeben in d. Tübing.

Kunstbl. 1827 Nr. 70 S. 279 f. — Eine kurze unwesentliche Anzeige von Levezow's *Jupiter Imperator* [Jahrbb. 1827 I, 2 S. 111] steht in d. Götting. Anz. 1827 St. 132 S. 1305 f. — Eine Beurtheilung von Wachsmuth's *Hellen. Alterthumskunde* [Jahrbb. 1827, I, 1 S. 66, vgl. Hft. 3 S. 116] in d. Schulzt. 1827, 2 L. Bl. 36 S. 313—19 lobt die eigene und unabhängige Forschung und die Reichhaltigkeit des Inhalts, und theilt über den letztern in zu gedrängter Kürze einiges mit. Getadelt wird das rein moderne Streben, das Hellenenthum von der rein politischen Seite darzustellen, da doch in der ersten Periode das religiöse und mythische Element die Grundlage sey, und dasselbe auch in den folgenden Perioden wesentlich einwirke. Auch wird klare und bestimmte Darstellung, gefälliger Periodenbau und fassliches Zusammenstellen der Resultate vermisst. Noch ist mehreres Einzelne herausgehoben und mit billigenden oder widerstreitenden Bemerkungen begleitet. Die Rec. erschöpft den Stoff lange nicht, verdient aber Beachtung. — Eine scharf und mit Recht tadelnde Beurtheilung und Inhaltsanzeige von Valett's Ausgabe des *Augsburgischen Glaubensbekenntnisses* [Jahrbb. 1827, I, 1 S. 105] steht in der Kirchenzeit. 1827 Lit. Bl. 57 S. 470 f., die noch einige Literaranotizen giebt und das Buch für unnütz erklärt.

Todesfälle.

Den 28 März starb zu Jena der Prof. *Friedr. Phil. Albert Muhrbeck*, geb. zu Greifswald am 23 Sept. 1775. Einen Nekrolog desselben lieferten die Berlin. Nachrichten von Staats- u. gel. Sachen 1827 Nr. 183.

Den 26 April zu Cleve der Director des Gymnasiums und Ritter des eisernen Kreuzes Dr. *Ludw. Nagel*, geb. zu Schwerin, 40 J. alt.

Ende Mai oder Anfang Juni in Italien der Cavalier *Carlo de' Rosmini*, als Geschichtsforscher und Literarhistoriker (besonders des Mittelalters) bekannt. Vgl. Blätt. f. lit. Unterh. 1827 Nr. 200 S. 800.

Den 11 Juni zu Potsdam der Erziehungsdirector *Joach. Aug. Christian Zarnack* im 51 J., als pädagogischer Schriftsteller bekannt.

Den 28 Juli zu Riga der Generalsuperintendent und Ritter des St. Annenordens 2ter Classe Dr. *Carl Gottlob Sonntag*, vieljähriger Herausgeber der Ostseeprovinzen- und Rigaischen Stadtblätter. Geboren zu Radeberg in Sachsen am 21 August 1765 ward er 1788 Rector der Domschule zu Riga und 1803 Generalsuperint. von Liefland. Vgl. Eleg. Zeit. 1827 Nr. 174 S. 1391.

In der Nacht vom 29 Juli zu Rapperswyl der Rathsherr *Martin Usteri*, Präsident der Kunstschule und des Künstlervereins und Mitglied des Erziehung- und Finanzrathes in Zürich, 64 J. alt. Er ist Verf. des Volksliedes: *Freut euch des Lebens.*

Den 1 August zu Paris die als Jugendschriftstellerin rühmlich be-

kannte Madame *Guizot*. Ihr Begräbniss fand an dem Tage statt, an welchem ihr die Franz. Akademie den ersten der vom Hrn. *von Monthyon* gestifteten Preise für die zur Förderung der Sittlichkeit am meisten nützliche Schrift zuerkannt hatte.

Den 4 August zu Halle der Professor *Joh. Christoph Hoffbauer*, geb. zu Bielefeld am 19 Mai 1766, als philosophischer Schriftsteller bekannt.

In der Nacht vom 4 zum 5 August zu Löwen der Professor an der Universität und Lehrer der Metaphysik und Geschichte der Philosophie am philosoph. Collegium *Seber*. Gebildet zu Würzburg und Landshut ward er erst Caplan, und hierauf Professor am Lyceum zu Aschaffenburg, 1816 Director des Gymnas. in Cöln und 1819 Prof. der Theologie in Bonn. 1825 ward er nach Löwen berufen.

Den 20 August zu Brüssel *F. de Nieuport*, Director der dortigen Akademie der Wissenschaften und schönen Künste, correspondirendes Mitglied des Französ. Instituts und Curator der Universität Löwen, 80 J. alt, besonders als Mathematiker bekannt, Verf. der Amusemens d'un Sexagénaire.

Den 23 August zu Breslau der Professor Dr. *Joh. Gottlieb Rhode*, im 67 Jahre, als Alterthumsforscher, Dramaturg, Belletrist und Naturforscher bekannt.

Den 25 August zu Wien der Dr. med. *Joh. Gottfr. Bremser*, Custos des kais. köu. Naturalienkabinets, 60 J. alt.

In der Nacht vom 30 Sept. zum 1 Oct. zu Dessau der Hofrath und Bibliothekar *Wilhelm Müller*, gebor. ebendaselbst am 7 Octob. 1795.

Biographische Notizen über *Baggesen* [Jahrb. 1826, I S. 488] stehen in der Dresdner Morgenzeit. 1827 Nr. 138 S. 1100 f.; über *Overberg* [Jahrbb. 1826, II S. 208] in der krit. Biblioth. 1827, 2 S. 221—24; über *Bode* [Jahrbb. a. O.] ebend. 1 S. 117—19; über *Gifford* [Jahrbb. a. O. S. 399] ebend. 2 S. 219; über *Giambattista Brocchi* und *Alessandro Volta* [Jahrbb. 1827, I, 1 S. 111 u. 2 S. 116] in d. Blätt. für lit. Unterh. 1827 Nr. 187 S. 746 f.; über *Pestalozzi* [Jahrbb. a. O. 1 S. 112] in der krit. Bibl. a. O. 2 S. 221 u. 3 S. 336 u. 343—47, in der Schulzeit. 1827, 1 Nr. 27 S. 211—13 (wiederholt in d. allgem. Zeit. 1827 Beilage 7) u. Nr. 29 S. 225—29, in d. Blätt. f. lit. Unterh. 1827 Nr. 116 S. 463, im Hesperus 1827 Nr. 93—96; über *Simon Pierre de Laplace* [geb. zu Beaumont en Auge am 23 März 1749, Jahrbb. a. O. S. 113] in d. Hall. L. Z. 1827 Nr. 107 S. 15; über *Chladni* [Jahrbb. a. O.] in der allgem. Zeit. 1827 Beil. 131 f.; über *Döleke* [Jahrbb. a. O. 2 S. 116] in der krit. Bibl. 1827, 1 S. 128; über *Gurlitt* [Jahrbb. a. O. 3 S. 117] im Hesperus 1827 Nr. 169 S. 675 f., d. Leipz. L. Z. Nr. 197 S. 1569—72, d. Hamb. Corresp. Nr. 96. d. Nat. Zeit. Nr. 50 S. 403; über *Conz* [Jahrbb. a. O. 4 S. 105] in d. Hall. L. Z. 1827 Nr. 192 S. 696; über *Italinski* [Jahrbb. 1827, II S. 109] ebend. Nr. 204 S. 791.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Aachen. Zum Director des Gymnasiums [s. Jahrbb. 1827, I, 4 S. 105] ist der Oberlehrer Dr. *Schön* vom Pädagogium in Halle ernannt worden.

Abo. Am 4 u. 5 September sind bei dem furchtbaren Brande der Stadt die Universitätsgebäude mit abgebrannt und zugleich die Bibliothek von 40000 Bänden [s. Jahrbb. 1826, I S. 222] und alle kostbaren Sammlungen zu Grunde gegangen.

Altenötting in Baiern. Am 1 Mai hat dort ein aus 9 Individuen bestehendes Weltpriesterinstitut seinen Anfang genommen. Seine nächste Bestimmung ist die Besorgung des Gottesdienstes an der dortigen Wallfahrts- und St. Magdalenenkirche, die zweite die religiöse und wissenschaftliche Fortbildung junger Geistlichen zu Predigern, Katecheten und Lehrern für Gymnasien und Lyceen.

Arnsberg. Der bisherige Hülfslehrer *Marchand* am Progymnasium in Dorsten ist zum Lehrer des hiesigen Gymnasiums ernannt.

Aschaffenburg. Im Lyceum ward am 31 Juli das 25jähr. Lehramtsjubiläum des Directors, Professors und Hofraths *Jos. Ign. Hoffmann* durch einen feierlichen Gottesdienst in der Studienkirche und andere Festlichkeiten begangen. Der Prof. d. Theol. *Löhnis* hielt eine Rede: *über die Verdienste des Gefeierten um die Wissenschaft im Allgemeinen und um die hiesige Anstalt insbesondere*, und der Prof. der Philosophie *Aschenbrenner* gab ein Programm aus: *über Vernunft und über den nothwendigen Vernunftgebrauch in den Gegenständen der Religion.*

Aschersleben. Bei dem Gymn. ward der Dr. *Johann Sonntag* als Collaborator provisorisch angestellt.

Baiern. Durch eine kön. Verordnung ist allen Kreisregierungen, Landgerichten und Magistraten anbefohlen worden, die möglichste Sorge zu tragen für die Erhaltung und Bewahrung der in den verschiedenen Kreisen des Reiches sich befindenden schon bekannten oder noch zu entdeckenden historischen Denkmäler, dieselben mögen aus der Römer Zeit oder aus dem Mittelalter seyn, und in Burgen und Kirchen, oder Bildsäulen, Denksteinen, Grabmälern, Inschriften u. s. w. bestehen. Vgl. Frankf. Ober-Postamts-Zeit. Nr. 231.

Berlin. Die Hft. 2 S. 234 über den geh. Oberreg. R. *Behrnauer* gegebene Notiz ist grundlos. Vielmehr ist der bisher. Regierungsrath *Behrnauer* in Liegnitz zum geheimen Oberreg.-Rathe im kön. Ministerium der geistl. und Unterrichtsangelegenheiten für die finanziellen Verhältnisse an des geh. Oberreg.-Raths *von Seydewitz* Stelle gekommen. Die Stelle des geh. Oberreg.-Raths *Beckedorf*, welcher das Elementarschulwesen zu leiten hatte, ist noch unbesetzt. Director in der Unterrichtsabtheilung des kön. Minist. ist der wirkl. geheime Rath *von Kamptz* Excellenz, Director der Abtheilung für die geistlichen Angele-

genheiten der wirkl. geh. Oberreg.-Rath *Nicolovius*. Der Consistorial- und Schulrath *Brescius* in Frankfurt a. d. O. ist in gleicher Eigenschaft in das Consistorium und Schulcollegium der Provinz Brandenburg in Berlin versetzt. Der bisher. Generalsuperintendent *Ross* zu Budberg ist zum Probste in Berlin und zum Oberconsistorial- und wirklichem vortragenden Rathe in der geistl. Abtheilung des kön. Minist. ernannt. Der Professor *August* wird das Directorat am Cölnischen Realgymnasium [s. Jahrbb. 1827, I, 4 S. 105] zu Ostern k. J. antreten. Der Lehrer der Italienischen Sprache *Fabio Fabrucci* hat das Prädicat eines Professors dieser Sprache erhalten. Die Universität hat von einem Ungenannten ein Capital von 2500 Thlrn. in Staatsschuldscheinen erhalten, wovon die Zinsen jährlich an 5 arme Studirende, ohne Unterschied der Facultät, vertheilt werden sollen. Die medicinische Facultät hat einen besondern Studienplan für Studirende der Medicin drucken lassen, der denselben bei der Inscription eingehändigt wird. Er ist auf 4 Jahre berechnet und empfiehlt für die ersten 4 Halbjahre auch Griechische, Lateinische, mathematische und philosophische Vorlesungen. Für das Winterhalbjahr haben 106 akademische Lehrer und 4 Lectoren und Maitres Vorlesungen angekündigt, nämlich in der theolog. Facultät 4 ordentliche und 3 ausserordentl. Professoren und 3 Privatdocenten; in der juristischen 9 ordentliche (inclus. eines Honorarprofessors), 3 ausserordentl. Professoren und 5 Privatdoc.; in der medicinischen 13 ordentl., 9 ausserordentl. Proff., 9 Privatdoc.; in der philosophischen 20 ordentl., 17 ausserordentl. Proff., 1 Akademiker (*A. von Humboldt*) und 12 Privatdocenten. Die Akademie der Wissenschaften hat den geheimen Oberbaurath *Crelle* zum ordentlichen Mitgliede der mathematischen Classe gewählt. Bei der Akademie der Künste hat der Dr. *Eduard d'Alton* das erledigte Lehramt im anatomischen Zeichnen erhalten.

Bonn. Auf der Universität haben für das Winterhalbjahr 8 Theologen (4 ausserord. Proff.), 9 Juristen (1 ausserord. Prof., 3 Privatdoc.), 11 Mediciner (3 ausserord. Proff., 1 Privatdoc.), 28 Philosophen (2 Ehrenmitglieder: *Niebuhr* und *Butte*, 5 ausserord. Proff. und 3 Privatdoc.) und 3 Sprach- und Exercitienmeister Vorlesungen angekündigt. Rector der Universität ist der Prof. der evang. theol. Facultät Dr. *Nitzsch*. Zur Geburtstagsfeier des Königs lud der Decan der Juristenfacultät Dr. *Joh. Christian Hasse* ein durch die *Commentatio de variis eorum sententiis, qui in explananda L. 1 § 1 D. solut. matr. vulgatam interpretationem reliquerunt*, 16 S. 4, und berichtete S. 17—22 zugleich über die Preisaufgaben. Die philologische Aufgabe *de legibus et praeceptis grammaticis iis, quae in emendando Ciceronе Lambinus et Ernestius sunt secuti*, hatte 2 Bearbeiter gefunden, von denen *Guido Görres* aus Coblenz den Hauptpreis und *Joh. Anton Fuchs* das Accessit erhielt. In der rednerischen Aufgabe, *laudatio Friderici Wilhelmi, magni principis electoris*, errang *Franz Ritter* den Preis. Die neue philologische Aufgabe ist: *Demosthenis contra Androtionem Oratio illustretur commentatione, quae causam ejus explanet, genus dicendi et artem oratoris secundum veteris rhetoricae doctrinam notet, denique crisin et in-*

terpretationem locorum difficiliorum comprehendat. Ad haec si addita fuerit saltem locorum aliquot conversio Latina, id, optatum magis quam postulatum, erit ordini acceptissimum. Als rednerische Aufgabe *postulatur laudatio, cujus sit argumentum Burggravius Nürnbergae, Fridericus, domo Hohenzollerana, primus auctor augustae stirpis Regum nostrorum.*

Braunschweig. Zum Director des herzogl. Museums [s. Hft. 2 S. 242] ist der pensionirte Obristlieutenant *Mahn* ernannt worden.

Breslau. Zur Feier des Geburtstags des Königs und zur feierlichen Preisvertheilung bei der Universität (d. 3 Aug.) lud der Prof. Dr. *C. E. Ch. Schneider* durch das Programm ein: *Specimen novae de bellis Julii Caesaris commentariorum recensionis.* Breslau, 1827. 80 (29) S. gr. 4. Der Universität zu Marburg brachte zur dritten Säcularfeier die Breslauer Universität ihren Glückwunsch dar durch das Programm des Prof. Dr. *Daniel von Cölln: Recolitur memoria professorum theologiae Marburgensium Philippo Magnanimo regnante.* Breslau, 1827. 42 S. gr. 4.

Chili. Es ist in diesem Lande ein Anlehen von 6000 Pesos (30000 Franken) zur Eröffnung eines Nationalinstituts gemacht worden, in welchem Physik, Chemie und Mineralogie vorzüglich getrieben werden sollen.

Coblenz. Dem Gymnasium sind aus den Ueberschüssen der Gymnasialcasse 380 Thlr. zur Anschaffung eines mathematisch-physikalischen Apparats und 420 Thlr. zur Vermehrung der Gymnasialbibliothek bewilligt worden.

Cöln. Das Carmelitengymnasium [s. Jahrbb. 1827, I, 1 S. 115] zählte am Schlusse dieses Schuljahres (den 14 September 1827) in 6 Classen 238 Schüler [ausser 22 Schülern der Vorbereitungsclasse], von denen 184 katholischer, 44 evangelischer und 10 jüdischer Religion, 65 Auswärtige waren. 29 bezahlen kein Schulgeld, und 31 erhielten noch besondere Unterstützungen (zusammen 596 Thlr. 27 Sgr.) ausser denen, welche im Genuss ansehnlicher Familienstiftungen sich befanden. Zur Universität wurden zu Ostern d. J. 2, zu Michaelis 7 Schüler entlassen. Zu Michaelis vor. Jahres trat der Inspector *Richard Benedict Schmitz*, Lehrer der neuern Sprachen, an das Jesuitengymnasium [s. Jahrbb. 1826, II S. 400] zurück, von welchem er 1820 an das Carmelitencollegium gekommen war. Da seine Unterrichtsstunden in der Französ. Sprache noch nicht alle, wie beabsichtigt wurde, an die übrigen Lehrer vertheilt werden konnten, so ist einstweilen der Privatlehrer *Oedekoven* für die beiden obern Classen angenommen worden. Zu Ostern d. J. ward der kathol. Religionslehrer *Andreas Gau* zum Repetenten des erzbischöflichen Erziehungshauses in Cöln berufen und behielt blos die Hebräischen Lectionen bei. Seine Stelle als Religionslehrer erhielt der Geistliche *Hilger Hamacher*, geboren zu Aachen 1804. Kurz vor Michaelis d. J. ward der evangelische Religionslehrer *Eduard Prey* [nicht *Preg*, wie I, 1, 115 steht] zum Divisionsprediger der in Cöln stehenden 15 Division ernannt, behält aber den Unterricht in der Religion und in der Deutschen Sprache bei, und hat blos den Unter-

richt in der Geographie (in der 6 Cl.) an *Hantscher* abgegeben. Die Lehrerzahl soll fürs nächste Schuljahr durch zwei Schulamtcandidaten, die ihr Probejahr bestehen wollen, vermehrt werden.

Corfeld. Das bisherige Progymnasium ist erweitert und zum Gymnasium erhoben worden.

Como. Die Lehrkanzel der Philosophie am Lyceum ist unter dem 28 August dem Doctor beider Rechte *Peter Baroli* verliehen worden.

Corfu. Die durch Lord *Guilford* gestiftete, im November 1823 eingeweihte Ionische Universität [das *Panepiscmion*] zählte 1824 47, 1825 87 und 1826 211 Studenten (80 aus Corfu, 28 aus Cephalonia, 21 aus Ithaka, 11 aus Zante, 4 aus Paxos, 2 aus Santa Maura, 2 aus Cerigo, 1 aus England, 63 vom Griech. Continent). Sie befindet sich in einem von Guilford ihr eingeräumten Pallaste, der viel Aehnlichkeit mit dem Oxforder Collegium hat, und die Wohnung des Canzlers (Lord *Guilford's*), die Hörsäle, die Bibliothek, das anatomische Theater u. s. w. in zweckmässiger Einrichtung enthält. Neben dem Canzler hat sie einen Ephoros (Rector), einen Kosmophylax (Prorector), einen Rhetor und 14 Professoren. Fast jeder Zweig der Wissenschaften hat seinen besondern Lehrstuhl. Diener der Universität sind: der Glaukophoros, der Archirhabdukos, 5 Rhabdukoi, der Archigrammateus, der Grammateus, der Bibliothekarios, der Kartophylax (Bewahrer der Universitätspapiere), und der Phylax (Thürsteher). Jeder Professor hält täglich eine Vorlesung und erhält dafür von der Ionischen Regierung monatlich 60 Dollars (etwa 13 Pf. Sterl.) Gehalt. Für jede Vorlesung, die er ausserdem hält, empfängt er anderthalben Dollar. Die Lehrgegenstände sind: Theologie, Rechtswissenschaft, Medicin, Botanik, Ackerbau, Chemie, Mathematik, Philosophie, Musik, Rhetorik, Altgriechische und Lateinische Literatur, Sprachen und Literatur der Neuern (vorzüglich der Engländer), Geschichte, Archäologie und Physik. Der Student bezahlt kein Honorar, und bestreitet nur seine Lebensbedürfnisse, die ihm jährlich nicht über 40 Pf. Sterl. kosten. In der Trattoria (dem Speisehause) darf er an einem Wochentage höchstens 20 Oboli (10 Pence), an Feiertagen der Kirche 25, zu Weihnachten und zu Ostern und an dem Tage seines Schutzpatrons 30 Oboli aufwenden. Die Vorlesungen gehen vom 1 November bis zum Anfang der Ferien (den 15 Juni) ununterbrochen fort, mit Ausnahme der Feiertage und weniger Tage der heiligen Woche; auf regelmässigen Besuch derselben wird streng gehalten. Als gelehrte Vorbereitungsschule gilt das ebenfalls neuerrichtete Ephoibeion, das 1826 gegen 300 Schüler zählte. Kein Schüler wird vor dem 14 Jahre, und nur nach einer strengen Prüfung als Student (Philolo) inscribirt. Nach 3 Jahren macht der Student das Baccalaureatsexamen, bei welchem der Archimandrit der Griechischen Kirche gegenwärtig ist und die Candidaten der Theologie prüft. Der Baccalaureus (Episemos) kann nach einer gewissen Zeit um den Grad eines Magisters (Teleios) sich bewerben. Alle Studenten tragen einerlei, dem antiken Kostüm nach-

gebildete Kleidung, bei der die Farbe (schwarz, roth, purpurn oder blau) die Facultäten (theolog., medic., jurist. oder philosoph.) unterscheidet. Gleiches gilt bei den Professoren und Doctoren. Die Schüler des Ephoiboions haben keine akademische Tracht; nur den fünf hoffnungsvollsten (den Enelpistols) ist sie gestattet: ihr Chlamidion ist nicht hellblau, sondern weiss. Die Professoren, von denen zwei Engländer, die andern Ionier oder Griechen vom Festlande sind, halten alle ihre Vorträge im reinsten Neugriechisch. Die öffentliche Bibliothek, welche gegenwärtig ungefähr 21000 Bände zählt, steht jeden Tag von früh 7 bis Abends 10 Uhr zur Benutzung offen. Jedem Eintretenden bringt der Kartophylax die Hülfsmittel zum Schreiben und Excerpiren, und der Bibliothekarios liefert das gewünschte Buch aus, was er bei der Uebergabe und Zurücklieferung in seinem Journal bemerkt, aus dem er dann jeden Abend einen Auszug macht und dem Secretair des Canzlers übergiebt, wodurch dieser in den Stand gesetzt wird, dem Bildungsgange der Studirenden zu folgen. Vgl. Dresdner Morgenzeit. 1827 Nr. 124 f. Nach einem Briefe aus Corfu vom 7 Febr. 1827, in der Revue encyclopédique, zählt die Universität jetzt 18 Professoren und die Bibliothek 30000 Bände. Auch ist bereits ein botanischer Garten angelegt. Vgl. Zeitung für die eleg. Welt 1827 Nr. 177 ff. und Morgenblatt Nr. 210 f.

Erfurt. Der kalligraphische Unterricht im Gymnasium ist dem Schreiblehrer *J. Chr. Dufft* mit einer jährl. Besoldung von 150 Thlrn. übertragen.

Florenz. Die Akademie della Crusca hat im Juni den Bibliothekar *Angelo Mai* zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannt.

Glatz. Das Programm des Gymnas. zu den vorjähr. öffentl. Prüfungen (Breslau, gedr. bei Kupfer. 4) liefert S. 1—13 *veteris cum recentiore Germaniae status comparatio*, auctore Prof. *Augustino Thilsch*, S. 14—16 eine Lateinische Alcäische Ode, *Germaniae laudes*, von demselben, und S. 17—24 Schulnachrichten vom Director *Joh. Kabath*. Das diessjährige Programm (Breslau, Kupfer. 31 S. 4) liefert S. 3—20 eine Abhandlung des Prof. und ersten Vorstehers des Convictoriums *Al. Bach*: *Ueber die Beschaffenheit und den verschiedenartigen Zweck der, von den ältesten Völkern bis in die Zeiten des Christenthums bestandenen, Asyle*, S. 21—23 eine Latein. Elegie vom Prof. *Thilsch*: *In obitum Iosephi Skeyde*, und dann Schulnachrichten. Das Gymnasium zählte in 6 Classen zu Michaelis 1824 327, zu Mich. 1825 338, zu Mich. 1826 323, im August 1827 293 Schüler. Zu Mich. 1826 wurden 13, zu Mich. d. J. 15 zur Universität entlassen. Durch ein hohes Rescript vom 8 Mai d. J. ist das Schulgeld auf 4, 6, 8 und 12 Thlr. erhöht worden, doch so, dass bei armen und würdigen Schülern Ermässigung oder gänzliche Befreiung davon gestattet werden kann. Vgl. Oppeln. Im Lehrerpersonale war bis Ende 1825 längere Zeit eine Lücke, indem die durch den Tod des Prof. *Hofrichter* erledigte Stelle nur durch Vertretung ausgefüllt ward. Den 1 Jan. 1826 aber ward der Dr. *Franz*

Heinisch, geb. zu Neurode am 18 Dec. 1799, als ordentlicher Lehrer angestellt. In gegenwärt. Jahre starb der Hülfslehrer *Wolf*, welcher die Instrumental-Musikübungen leitete. Seine Stelle wird vorläufig durch seinen erwachsenen Sohn vertreten.

Gleiwitz. Das Gymnasium zählte während des Schuljahrs $\frac{1825}{26}$ 310 Schüler in 6 Classen, 237 katholische, 60 evangelische und 13 Israeliten, am Ende desselben (im August) 282. Das Schuljahr wurde den 26 Sept. 1826 durch Einführung des neuen Lehrers *Heinrich Wolff* eröffnet [s. Jahrbb. 1826, I S. 495], durch dessen Anstellung das Lehrerpersonal seit der Gründung dieser Lehranstalt (d. 29 April 1816) zum ersten Male vollständig ward. Den 13 Dec. 1826 aber starb der Lehrer *Anton Wolf*, Ordinarius der 2ten Classe. Er war geboren zu Gellinau bei Cudowa den 18 Juni 1782, und ward zuerst in der Elementarschule zu Reinerz dann, von 1797—1802, in dem Cisterzienser-Gymnasium zu Grüssau gebildet. 1802 trat er in den philosophischen Cursus der Universität in Breslau und erhielt nach rühmlicher Vollendung desselben 1804 den Grad als Magister der Philosophie und freien Künste. Er begann nun den theologischen Cursus und ward 1805 in das Cisterzienser-Stift Grüssau aufgenommen, wo er den 6 Mai 1806 seine Profession als Mitglied des Ordens unter dem Namen Malachias ablegte. Hier bildete er sich weiter aus und ward darauf als Hülfslehrer, 1809 als Professor am dasigen Gymnasium angestellt, wo er bis zur Aufhebung des Stifts und Gymnasiums (1813) Mathematik und Physik lehrte. Dann war er kurze Zeit Hauslehrer in Franzdorf bei Neisse und hierauf Seelsorger an der Pfarrkirche zu Löwenberg. Den 29 April 1816 trat er als Lehrer an das neuerrichtete Gymnasium zu Gleiwitz und unterrichtete bis an seinen Tod in allen Classen im Rechnen, in der Mathematik, Naturgeschichte und Physik, in den untern und mittlern auch in den alten Sprachen. Die Schüler haben ihm auf seinem Grabe ein Denkmal für 60 Thlr. errichten lassen. In die durch seinen Tod erledigte 4te Lehrerstelle rückte im Januar 1827 der Lehrer *Liedtke*, in die 5te der Religionslehrer *Hänsel*, in die 6te der Lehrer *Brettner*, in die 7te der Lehrer *H. Wolff* auf. Als 8ter Lehrer ward zu Ostern der Schulamtscandidat *Rotter* aus Wünschelburg provisorisch angestellt, dessen definitive Anstellung in kurzem zu erwarten steht. Zu Anfang des Schuljahrs hat der Lehrer *H. Wolff* auch den Gesangunterricht übernommen, wodurch es möglich ward, dass das Prov. Schulcollegium den bisher. Gesanglehrer *Schiller*, Rector der Elementarschule auf der dasigen Eisengiesserei, mit rühmlicher Anerkennung seines Fleisses und Eifers entlassen konnte. Die übrigen Lehrer sind der Director *Joseph Kabath*, Ordinarius in I, der Oberlehrer *Böbel*, Ord. in II, der Oberlehrer *Heimbrod*, Ord. in III, und der evangel. Religionslehrer Pastor *Ansorge*. Das Schulgeld ist auf gleiche Weise, wie im Gymnasium zu Glatz, erhöht worden. Zum diesjähr. Herbstexamen schrieb der Director das Programm: *De chori tragoediae Graecae natura et munere commentatio*. Glei-

witz, gedruckt bei Neumann. 20 S. und 15 S. Schulnachrichten. 4. Vgl. Jahrbb. 1826, 1 S. 239.

Göttingen. Am 4 Juli wurden von der Universität folgende 2 Preisaufgaben für die Studirenden der philosophischen Facultät aufgegeben: 1) als ordentliche: *Ut doceatur tum ex scriptoribus (Cicerone inprimis, Plutarcho, Pausania, aliis) tum ex monumentis et inscriptionibus (in Collectione Berolinensi congestis), qualis fuerit status urbis Athenarum politicus et literarius sub Romanis inde ab interitu foederis Achaici usque ad Antoninorum tempora. Praemittatur prooemii loco brevis historiae urbis conspectus, ut, quae ei maxime secunda, quae adversa evenerint, appareat. Explicetur sectione prima forma et conditio civitatis; sectione altera conditio scholarum tum publicarum tum privatarum. De ipsa literarum historia non quaeritur.* 2) als ausserordentliche: *Philosophorum Graecorum, inprimis Platonis, Aristotelis ac Stoicorum de justitia et jure opiniones et decreta quonam potissimum differant ab iis, quae nostrae aetatis philosophis placuerunt.* Für den Winter haben 85 akademische Lehrer (47 Professoren und 38 Privatdocenten, Doctoren etc.) Vorlesungen angekündigt.

Guben. Das zu den Osterprüfungen d. J. (5 April) erschienene Programm des Gymnasiums (Breslau, gedr. bei Kupfer, in 4) enthält 3—16 eine Abhandlung des Prorect. Dr. *Carl Schönborn: Ueber die Aechtheit der Verse 895—906 in der Antigone des Sophokles*, und S. 17—26 Schulnachrichten. Die Schülerzahl war zu Ostern 213 (15 in I, 25 in II, 46 in III, 48 in IV, 79 in V), von denen 4 zur Universität entlassen wurden. Der Fond der Schulbibliothek ward durch gesammelte Zinsen um 100 Thlr. vermehrt, so dass er jetzt 600 Thlr. beträgt. Vgl. Jahrbb. 1826, II S. 495.

Halle. Der bisher. Superintendent Dr. *Fritzsche* zu Dobrilugk ist zum Professor honorarius in der theolog. Facultät ernannt. Von den am 3 August vertheilten Preisen erhielt im philologisch-historischen Fache der Stud. *Wilh. Jul. Carl Mützell* aus Elbing, im mathematischen der Stud. *Carl Rudolph Fleischer* aus Braunsdorf in Sachsen der Preis. Als neue Preisaufgaben stellte die philosophische Facultät auf: 1) *ut Carthaginiensium reipublicae status testimoniis Graecorum Romanorumque adhibitis describatur.* 2) *ut illustretur Aristotelis definitio tragoediae: ἔστι τραγῳδία ... δρώντων, ratione inprimis habita verborum quae sequuntur: καὶ οὐ δι' ἀπαγγελίας ... πάθαρσιν.*

Hamburg. Zum Director des Johanneums ist unter dem 23 August der bisherige Director des Gymnasiums zu Nordhausen [seit 1823], *Friedrich Carl Kraft*, ernannt worden.

Heidelberg. Zu den öffentlichen Prüfungen im vereinigten Gymnasium (d. 21—24 Sept. d. J.) lud der Director und Professor Dr. *C. Ph. Kayser* ein durch ein *Verzeichniss der Lehrgegenstände und Schüler in dem verflossenen Schuljahre. Nebst einer kleinen Zugabe von Bemerkk. über einige Stellen des Cicero.* Heidelberg, gedr. bei Osswald. S. 3—6 Bemerkungen und S. 7—26 Schulnachrichten. 8. Das Gymnasium zählte in 5 Classen

zu Ende des Schuljahrs 1826 208 Schüler, von denen 7 zur Universität entlassen wurden. Im Schulj. 1827 waren 227 Schüler, am Ende 196. Zur Universität gingen zu Ostern 5 ab. Lehrer sind die Professoren *Kayser*, *Brummer*, *Wilhelmi*, *Hautz*, *Oettinger* und *Mitzka* [der im nächsten Schuljahr die Direction führt], ausser einem Zeichnen-, Schreib- und Singlehrer.

Heilbronn. Die dasige gelehrte Schule ist erweitert und zu einem Gymnasium erhoben und mit einer Realanstalt verbunden worden. Am obern Gymnasium, das aus den Abtheilungen VI und VII besteht und in 4 Jahrescursen den Unterricht für Schüler von 14—18 Jahren vollenden soll, wurden angestellt als erster Professor der Prof. *Kapff* in Ellwangen, als 2ter der Diaconus *Dörner* in Herrenberg, als 3ter der Prof. *Pauly* in Biberach, und jedem derselben wöchentlich 20 Lehrstunden übertragen. Am mittlern Gymnasium erhielten der Präcepter *Eyth* und der Conrector *Roth* den Professortitel. Hauptlehrer der Realanstalt ward der bisherige Lehrer der untersten Classe, *Kissling*. Die beiden untersten Lehrstellen des Gymnasiums erhielten der Collaborator *Drük* in Urach und der Privatlehrer *Zimmermann* in Heilbronn.

Heiligenstadt. Die Bibliothek des aufgehobenen Franziscanerklosters zu Stadt Worbis ist mit Ausnahme einiger seltenen Werke, welche an die kön. Bibliothek in Berlin abgegeben wurden, mit der Bibliothek des hiesigen Gymnasiums vereinigt worden.

Hildburghausen. Der Consistorialrath Dr. *Nonne*, Mitglied der dasigen Landesregierung, ist auch zum Mitglied des Consistoriums in Meiningen ernannt und ihm die specielle Aufsicht über das gesammte Schulwesen übertragen worden.

Holzminden. Am 23 Juni feierte der Abt und Generalsuperintend. Dr. *Th. Chr. Grotrian*, Ephorus des dortigen Gymnasiums, sein 50jähr. Amtsjubiläum, wozu ihm der Director *Koken* in einem Deutschen Gedichte Glück wünschte. Zu gleichem Zwecke schrieben 1) der Inspector *Billerbeck*: *Paraenesis de senectute fundamentis adolescentiae constituenda*; 2) der Collaborator *Dauber*: *Symbolae ad scenae Romanae historiam*, in Bezug auf Tacit. Annal. IV, 14; 3) der Collaborator *J. Jeep*: *Commentatio de forma comparationum apud Virgilium grammatica*; 4) der Collabor. *C. Jeep*: *Explanatio loci Paulini 2 Corinth. VII*, 2—11.

Jena. Die Universität verliessen in vergangenem Winter 132 Studirende, immatriculirt wurden 152 (63 Theol., 52 Jur., 16 Medic. und 21 Phil.). Die Gesammtzahl betrug 573. Vom Herrn Hofrath Dr. *Rickstädt* erschienen als Programme 1) zur Ankündigung des Sommerprorectorats: *Dav. Ruhnkenii in Antiquitates Romanas lectiones academicae*. Spec. XV, *cum annot. editoris*. Jena bei Brau. 14 S. 4. 2) zur Ankündigung der Sommervorlesungen ein Prooemium *über die neue hoffnungsvoll begonnene Periode der Universität*. 3) zur von Lynkerschen Stipendiatenrede: *Dehortatur prologus a contorta et difficili interpretandi ratione* (bei Brau. 18 S. 4).

worin Cic. Brut. 4 und 9, Sophocl. Elect. 1017 und Quinctilian. Inst. Or. X, 1, 104 behandelt werden.

Klagenfurt. Zum Bibliothekar des Lyceums ward unter dem 27 Juli der Concepts-Praktikant der Hofbibliothek zu Wien *Peter Budik* ernannt.

Königsberg. Das mit der Universität verbundene philologische Seminar hat unter der umsichtigen Leitung des verdienstvollen Professor *Lobeck* den glücklichsten Fortgang, und zählte während des Winter-Semesters $18\frac{2}{7}\frac{6}{7}$ 9 ordentliche und 3 ausserordentliche Mitglieder. Von den einzelnen Mitgliedern wurden während des obengedachten Semesters über folgende Themata Lateinische Abhandlungen geliefert: *de adjectivis verbalibus* nach Aristophanes; *de verbis intransitivis, quae accipiunt significationem transitivam*, nach Aeschylus und Sophocles; *de numero nominum* nach Homer; *de verbis, quae cum significatione constructionem mutant*, nach Plautus und Terentius; *de moribus Romanis, qui immixti sunt fabulis palliatis Plauti et Terentii; de commutatione praepositionum* nach Demosthenes und einigen Dialogen des Plato; *de formis imperativi* nach Quintus Smyrnäus, Coluthus, Tryphiodor u. s. w.; *de futuro exacto* nach Cicero's rhetorischen Schriften; *de formis verborum propriis Atticae dialecti* nach Aristophanes; *de verbis in μι secundum Homeri Odysseam; de verbis in μι apud Platonem; de prologorum Terentii proprietate; de verbis πράσσειν, δρᾶν, ἐργάζεσθαι et similibus eorumque usu vicario* nach Aeschylus und Euripides; *de formis pronominum personalium apud epicos recentiores* nach Callimachus, Quintus u. s. w. Schon die zu den Abhandlungen gewählten Gegenstände zeugen aufs unzweideutigste von der gründlichen grammatischen Richtung, welche in dem philologischen Seminar zu Königsberg vorherrscht, und besonders geeignet ist, die Mitglieder desselben, welche sich grösstentheils dem gelehrten Schulfache widmen, zu ihrem künftigen Berufe aufs gründlichste vorzubereiten.

Königsberg in der Neumark. Das Gymnasium zählte am Schlusse des Schuljahres $18\frac{2}{7}\frac{6}{7}$ (den 6 April) 193 Schüler in 6 Classen. Zu Michaelis 1826 wurden 4, zu Ostern 1827 6 zur Universität entlassen, 4 mit dem Zeugniss Nr. I, 6 mit Nr. II. Lehrer der Anstalt sind: der Director *Thiel*, Ordinarius in I; der Prorector *Guiard*, hauptsächlich für Religion und Hebräische Sprache; der Subrector *Grünewald*, Ordinarius in V, giebt nur in den 2 untersten Classen Unterricht, ausser dass er in III und IV Schreiblehrer ist; der Oberlehrer Dr. *Carl Pfefferkorn*, besonders für Geschichte; der Oberlehrer *Heiligendörfer*, Ordinarius in II, für Mathematik und Physik; der Collaborator Dr. *Haupt*, Ordin. in III; der Collaborator *Müller*, Ordin. in IV; der Collaborator und Cantor *Biek*, Ordin. in VI. Da es dem Gymnasium an einem ordentl. Lehrer der Franz. Sprache fehlt, so übernahm zu Michaelis 1826 der Privatlehrer *Ponge* diesen Unterricht ohne öffentliche Besoldung gegen das Honorar, dass für jedes Vierteljahr von den theilnehmenden Schülern jeder aus I und II 1 Thlr., aus III und IV $22\frac{1}{2}$ Sgr., aus V und VI 15 Sgr. zahle.

Landshut. Der Gymnasialprofessor *Michael Fischer* ist wegen seines Uebertritts zur protestantischen Religion durch kön. Verordnung vom 24 Sept. als Prof. an das Gymnasium in Hof versetzt worden.

Leipzig. Der Buchhändler *Teubner* hat von Sr. Kön. Hoheit dem Grossherzoge von Sachsen-Weimar u. Eisenach die goldene Verdienstmedaille und durch besondere Ordensurkunde die Erlaubniss erhalten, dieselbe an dem Bande des Grossherzogl. Hausordens vom weissen Falken tragen zu dürfen.

Leonschütz. Zum Schlusse des Schuljahrs $18\frac{25}{26}$ (den 16 Aug. 1826) erschien auf dem Gymnasium das Programm: *Abhandlung über Charakterbildung auf Gymnasien* vom Professor *Schramm*. Nebst Schulnachrichten vom Rector Dr. *Jeloneck*. 47 (28) S. 4. (Das ganze Programm ist lithographirt.) Die Schülerzahl betrug bei Eröffnung des genannten Schuljahrs 377, am Ende desselben 367 in 6 Classen. Zur Universität wurden zu Michaelis 1826 27 Schüler (6 mit dem Zeugniss Nr. I, die übrigen mit Nr. II) entlassen. Das Lehrerpersonal erlitt während der Zeit keine Veränderung, ausser dass der interimistische Lehrer *Krukl* definitiv angestellt ward.

Löwen. Das philosophische Collegium kommt immer mehr in Flor und zählte im Schuljahr $18\frac{26}{27}$ 265 Zöglinge (85 mehr, als im vorhergehenden Jahre), die meist aus den südlichen Provinzen waren. Die vorgenommenen Prüfungen gaben über Fortschritte und Sittlichkeit das günstigste Resultat.

Lüneburg. An der Ritterakademie haben der Lehrer der Mathematik, *Achenwall*, und der erste Hofmeister, *Clottu*, den Titel Professor erhalten.

Lyck. Vgl. Jahrbb. 1826, I S. 241. Zum vorjährigen Herbstexamen im Gymnasium (den 5 und 6 Oct.) schrieb der Oberlehrer Dr. *H. G. J. Cludius* als Programm *Commentatio de authentia secundae orationis Catilinariae* (Gumbinnen, gedr. bei Melzer, 79 (48) S. 4), worin er, gestützt auf einen Ausspruch *Fr. A. Wolf's*, diese Rede für unächt erklärt. Die Schülerzahl war am Ende des Schuljahrs auf 139 gestiegen. Als dritter Oberlehrer ward den 11 Jan. 1826 der Lehrer des Gymnasiums in Rastenburg *Michael Ferdinand Fabian* (geboren zu Tilsit 1798, von 1820—23 Lehrer am Gymnas. in Tilsit, und von Ostern 1825 am Gymnas. in Rastenburg angestellt) öffentlich eingeführt, und der interimistische dritte Oberlehrer *Dietrich* in derselben Zeit an dessen Stelle nach Rastenburg versetzt.

Magdeburg. Am Domgymnasium ward der Schulamtscand. Dr. *Joh. Daniel Richter* aus Halle als sechster Collaborator angestellt.

Marburg. Am 28 Juli feierte die Universität, welche, am 30 Mai 1527 gestiftet, die erste protestantische Hochschule ist, zugleich mit dem Geburtstage des Kurfürsten ihr 300jähriges Jubiläum. Ausführliche Beschreibungen der Feierlichkeiten haben öffentliche Blätter längst geliefert. Vgl. National-Zeit. d. D. St. 65 S. 525—27, und Schulzeit. 2 Nr. 66 S. 527. Als Einladungsprogramm schrieb der Prof. Dr. *Carl Frz. Christ. Wagner*: *Fastorum prorectorum Marburgensium*,

a Michaele Conrado Curtio inchoatorum et ad annum saeculi proxime superioris LXXVII deductorum, additis nonnullis ex academiae annalibus, Continuatio (Marburg, gedr. bei Krieger. 24 (23) S. Fol.), worin er die Prorectoren von 1777—1827 und die während der Zeit in dem akademischen Lehrerpersonale vorgekommenen Veränderungen aufzählt. Der ausserordentliche Prof. der Theologie Dr. *Hermann Hupfeld* ist ordentlicher Professor der Orientalischen Sprachen in der philosoph. Facultät geworden.

Meissen. Um die Gefühle der tiefsten Trauer, in welche das Hinscheiden des hochseligen Königs auch sämmtliche Glieder der hiesigen königl. Landschule versetzt hatte, auf eine würdige Weise öffentlich auszusprechen, wurde am 7ten Juni, als an demselben Monatstage, an welchem der Hochselige zwölf Jahre früher nach schmerzlicher Trennung dem Vaterlande wiedergegeben war, eine öffentliche Trauerfeier angestellt. Nachdem der Prof. *Kreyssig* in einem Programme (enthaltend commentatio de locis Gell. Noct. Att. lib. VI c. 1 et Lactant. epit. instit. div. c. 29) vorher dazu eingeladen hatte, versammelte sich an dem genannten Tage gegen Abend ausser den Lehrern und Schülern der Anstalt ein zahlreicher Kreis von Honoratioren aus der Stadt und Umgegend in dem der Schule gehörigen grossen Festsaale, dessen sonst heiter verzierte Wände jetzt schwarz bekleidet waren. Der Prof. *Kreyssig* sprach zuerst die allgemeine Trauer in einer Lateinischen Elegie aus; sodann feierte der Prof. *Bornemann* die hohen Verdienste des Verewigten in einer Lateinischen Rede, und nach ihm traten noch vier der ausgezeichnetsten Schüler auf, um zwei selbst gefertigte Reden und ebensoviel Gedichte zu sprechen, theils in Deutscher, theils in Lateinischer Sprache. Die Elegie des Prof. *Kreyssig* und die Rede des Prof. *Bornemann* sind später in dem zur Feier des jährlichen Schulfestes einladenden Programme des Prof. *Kreyssig* mit abgedruckt worden, auch hat der Prof. *Chalybäus* von beiden eine Deutsche Uebersetzung herausgegeben, betitelt: *Afra's Trauer am 7ten Juni* 1827. Meissen bei Gödsche.

Minden. Der Gymnasialprofessor *Reuter* ist in den Ruhestand versetzt und ihm die Beibehaltung seiner freien Wohnung und eine jährliche Pension von 450 Thlrn. aus Staatsfonds bewilligt.

Modena. Die Gesellschaft der Wissenschaften hat *Cuvier* in Paris (Secretair des Instituts) und *J. H. Herschel* in London für die physikalische Classe an die Stelle der verstorbenen *Nic. Fuss* in Petersburg und *Bode* in Berlin zu auswärtigen Mitgliedern gewählt.

Moskau. Die Universität zählte im Juni dieses Jahres 68 Candidaten, 686 Studenten und 137 Auscultanten. Die Vorlesungen werden seit Anfang dieses Jahres nicht mehr in Deutscher, sondern in Russischer Sprache gehalten. Der Lehrstuhl für die philosophischen Disciplinen an der Universität ist mit dem Beginn dieses Jahres geschlossen worden.

München. Zur Feier des 40sten Geburtstages des Königs hat der Stadtrath auf Antrag der Gemeindebevollmächtigten einen Stipendien-

fond gestiftet, aus dem 40 unbemittelte und fleissige Studirende der dortigen Universität Stipendien von 50 Fl. jährlich erhalten sollen. Die erste Vertheilung derselben ist an dem nämlichen Tage gemacht worden.

Neustettin. Am Gymnasium ist der Lehrer *Keiper* auf sein Ansuchen entlassen und der vierte Lehrer *Daniel Aug. Beyer* in die erledigte dritte Lehrstelle befördert worden. *Beyer's* bisherige Lehrstunden sind dem Schulamtscandid. Dr. *Siedler* gegen das damit verbundene Einkommen auf ein Jahr übertragen.

Oppeln. Zu den öffentlichen Prüfungen der Gymnasiasten (d. 16—19 Aug. 1827) gab der Director *A. Piehatzek* das Programm heraus: *Elemente der ebenen Trigonometrie für die Schüler des hiesigen Gymnasiums.* Oppeln, gedr. b. Weilshäuser. 48 (32) S. 4, mit einer Figurentabelle. Für die wöchentlichen 190 Lehrstunden sind folgende Lehrer angestellt: der Director *A. Piehatzek*, der Oberlehrer *Fr. Piehatzek*, der ordentl. Lehrer *J. Kiesling*, der kath. Religionsl. *J. Burgmann*, die ord. LL. *J. Fiebag*, Dr. *Fr. Oehr*, *A. Ulrich*, Dr. *N. Bach*, der evang. Religionsl. Pastor *Lierse*, die Hülfslehrer Musikdir. *Fr. Luge* und Premier-Lieutenant *Koch* (für Rechnen, Zeichnen und Schreiben). Vgl. Jahrbb. 1826, I S. 501. Durch eine Verordnung des kön. Provinzial-Schulcollegiums vom 24 März ist das Schulgeld von Michaelis d. J. an von 4, 6 u. 8 auf 6, 8 u. 12 Thlr. erhöht. Arme, aber talentvolle und zugleich fleissige und ordentliche Schüler dürfen Ermässigung oder auch gänzliche Befreiung vom Schulgelde und überdiess auch noch eine angemessene Unterstützung hoffen. Knaben, die Atteste ihrer Armuth und gute Zeugnisse über natürliche Fähigkeiten und Betragen mitbringen, zahlen das erste Jahr 4 Thlr., und wenn sie den Erwartungen entsprechen, so treten sie dann in die den Würdigen zugesicherten Vortheile; wo nicht, so müssen sie das volle Schulgeld zahlen. Das Gymnasium hat jetzt 189 (zu Anfange des Schuljahrs 233) Schüler, von denen zu Michaelis 4 zur Universität entlassen wurden.

Paris. Die Akademie der Wissenschaften hat am 1 Aug. an des verstorbenen *Volta* Stelle Hrn. *Thomas Young* als fremdes Mitglied gewählt.

Preussen. In den kön. Preuss. Staaten ist angeordnet, dass die evangelischen Candidaten der Theologie vor ihrer Zulassung zu der Prüfung pro licentia concionandi auch darüber, zu welcher Kirche sie sich während ihrer Universitätsjahre gehalten und wie sie an dem Genusse des heil. Abendmahls Theil genommen haben, nähere Auskunft geben, und zu dem Ende ein Zeugniss des evangelischen Geistlichen, aus dessen Händen sie während ihrer Universitätszeit das heil. Abendmahl empfingen, dem betreffenden Consistorium einreichen sollen. Zum Ankauf eines neuen Anatomie-Gebäudes für die Universität Breslau sind 33000 Thlr., zur Reparatur der Gewächshäuser des botanischen Gartens bei Berlin 7337 Thlr. 28 Sgr. 11 Pf. und zum Neuanbau eines Seitengebäudes auf dem Hofe des botanischen Gartens 7485 Thlr. 12 Sgr. 2 Pf. ausserordentlich bewilligt. Zur Verbesserung des Gymnasiums in Ortelsburg ist ein jährl. Zuschuss von 400 Thlrn. aus Staatsfonds

ausgesetzt. Gehaltszulagen erhielten in Arnsberg der Gymnasiallehrer *Schlüter* 40 Thlr.; in Berlin am Joachimsthalschen Gymn. der Director *Meinecke* 500 Thlr. wegen Ablehnung eines sehr vortheilhaften auswärtigen Rufes, am Französ. Gymn. der Prof. *Reclam* und der Oberlehrer Dr. *Francesen* (jeder 50 Thlr.), am Friedrich-Wilhelms-Gymn. der Lehrer *Bonnell* 100 Thlr. (zugleich mit dem Prädicat eines Oberlehrers), bei der Universität der Professor Dr. *Bopp* 300 Thlr.; in Düren der Gymnasiallehrer *Brosius* 100 Thlr.; in Greifswald der Professor *Stiedenroth* 150 Thlr. und der Prof. *Böhmer* 100 Thlr.; in Königsberg der ausserordentliche Prof. der Orient. Liter. Dr. *von Bohlen* 100 Thlr.; in Naumburg der Conrector *Müller* 50 Thlr.; am Gymnas. in Schweidnitz der Prof. *Halbkart* 40 Thlr., der Prorector *Krebs* und der Conrector *Schultze* jeder 35 Thlr., der Lehrer *Vogelsang* 30 Thlr., die Lehrer *Nähersberg*, *Lange* und *Heinrich* jeder 20 Thlr. Remunerationen wurden bewilligt dem Prediger *Dreist* in Banzwitz in Pommern 200 Thlr. wegen seiner verdienstlichen Thätigkeit, die er der von ihm gegründeten Vorbereitungsanstalt für Elementarschullehrer fortwährend widmet; dem Conrector *Heffter* am Gymn. in Brandenburg 50 Thlr.; dem Dr. *Köcher*, Lehrer am Magdalenen-Gymn. in Breslau 50 Thlr.; dem Prof. Dr. *Kruse* in Halle, wegen seiner verdienstlichen Bemühungen für die Zwecke des Thüringisch-Sächsischen Vereins für Deutsche Alterthümer, 100 Thlr.; dem Lehrer *Malcolm* bei der Ritterakademie in Liegnitz 50 Thlr.; dem Oberlehrer *Kapp* am Gymn. in Minden 50 Thlr.; dem Dr. *Weidner*, Vorsteher der Taubstummen-Anstalt in Münster, 150 Thlr. (zugleich als Reiseunterstützung). Ausserordentliche Gratificationen wurden zugetheilt 50 Thlr. dem Unterlehrer *Rakowski* am Gymn. in Bromberg; 50 Thlr. dem Oberlehrer Dr. *Thierbach* und ebensoviel dem Dr. *Schmidt* am Gymnas. in Erfurt; 1000 Thlr. zur Vertheilung unter die Lehrer der Francke'schen Stiftungen in Halle; 50 Thlr. dem Tertius *Deckert* am Gymn. in Schleusingen; 200 Thlr. dem Prof. *Hasselbach* und 150 Thlr. dem Prof. *Grassmann* am Gymn. in Stettin. Ausserordentliche Unterstützungen erhielten der Prof. Dr. *Ranke* in Berlin 150 Thlr. zu einer wissenschaftlichen Reise; der Oberlehrer *Ottemann* in Cottbus 75 Thlr. wegen seiner Versetzung nach Saarbrücken, und der Lehrer *Bernhardt* am Gymn. in Creuznach 100 Thlr. Zu den in den Jahrbb. 1826, I S. 504 angeführten Ministerialverfügungen für Gymnasien sind nachzutragen: Zu Anfang 1826 ward verordnet, dass diejenigen Schüler, welche Theologie studiren wollen, im *Gesange*, selbst in der Theorie desselben soweit gebracht werden sollen, als für sie als künftige Schulaufseher nöthig ist. Den 18 März 1826, dass der eigentliche *mathematische Unterricht* in sämmtlichen Gymnasien erst in IV beginnen, in V und VI aber das *Rechnen* ohne alle Einmischung der Mathematik auf eine den gesunden Menschenverstand und die Selbstthätigkeit anregende und nicht in ein blos mechanisches und geistloses Abrichten ausartende Weise praktisch und besonders durch Kopfrechnen geübt werden soll. Für den mathemat. Unterricht wurde der Gang anempfohlen, welchen *Ohm* in der Vorrede zu

seinem kurzen, gründlichen und leicht fasslichen Rechenbuche (Berlin 1818) angedeutet hat. Den 13 März 1826, dass Schüler der mittlern und untern Classen, welche sich *nicht* für die Gymnasialstudien eignen, oder wegen *Mangel an Fleiss*, nachdem sie zwei Jahre in einer und derselben Classe gesessen haben, noch nicht zur Versetzung reif sind, nach vorheriger Rücksprache mit den Eltern entfernt werden sollen. Den 12 Juni 1826, dass den jungen Leuten, welche, ohne das vorschriftsmässige *Maturitätsexamen* auf dem Gymnasium zu bestehen, zur Universität abgehen, von den Directoren in dem Zeugnisse dieser Umstand ausdrücklich bemerkt und überhaupt durch die ganze Fassung des Zeugnisses die wissenschaftlichen Prüfungscommissionen auf die noch vorhandenen Mängel und Lücken in den Schulkenntnissen der betreffenden Individuen aufmerksam gemacht werden. Jede Prüfungscommission ist angewiesen auf solche Zeugnisse ganz besonders zu achten und eine strenge und genaue Prüfung solcher jungen Leute anzustellen. Den 28 Juli 1826: Genaue Instruction über die Werthachtung und Hervorhebung des *Religionsunterrichts*. Alle vormittägige und nachmittägige Lehrstunden sollen mit Gebet anfangen und geschlossen werden, eben so Examina, Schulfeierlichkeiten u. s. w. „Vor allem muss der Lehrer bei dem Religionsunterrichte nicht aus dem Auge verlieren, dass es dem Staate darum zu thun sey, in den Mitgliedern seiner Schulen *Christen* zu erziehen, und also auch nicht auf eine blos in der Luft schwebende, alles tiefern Grundes beraubte sogenannte Moralität, sondern auf eine gottesfürchtige, sittliche Gesinnung, welche auf dem Glauben an Christum beruht, hingearbeitet werden müsse." Der Gebrauch von *Ferd. Schulze's* Hauptlehren des Christenthums wird untersagt, und *Zerenner's* Schulbibel soll der Jugend nicht in die Hände gegeben werden. Im Aug. 1826: „Mehrere Fälle gemeiner Rohheit und Ungebundenheit von Seiten der Studirenden haben das Ministerium bewogen, geeignete Maassregeln zu nehmen, damit solche Subjecte nicht allein sofort und ohne Weiteres von den Universitäten entfernt werden, sondern auch, dass ihnen nach zurückgelegten akademischen Studien, auch wenn sie mit den ausgezeichnetsten Kenntnissen ausgerüstet seyn sollten, durchaus kein Einfluss auf die Bildung der Jugend gestattet wird, indem Kenntnisse ohne Sittlichkeit und Anstand keinen Werth haben, sondern diesen erst durch die Vereinigung mit jenen erhalten; dass dergleichen Subjecte im geistlichen und Lehrfache nicht angestellt, ja nicht einmal zur Prüfung zugelassen werden; es mithin für die Gymnasiasten dringender Beruf und Pflicht ist, schon auf dem Gymnasio einen sittlichen und anständigen Lebenswandel zu führen. Auch wird das Ministerium die Regierungsbevollmächtigten auf allen Universitäten anweisen, den Zöglingen derjenigen Gymnasien, auf welchen Trinkgelage, Commersche, unsittliche und unzüchtige Gesänge, Verrufe und andere Unregelmässigkeiten statt finden, eine ganz besondere Aufmerksamkeit und Aufsicht zu widmen, und es ist daher rathsam, dass die Gymnasiasten sich keinen Unannehmlichkeiten aussetzen." Im December 1826, dass es nach Befinden der Umstände und unter gewissen Einschränkungen

gestattet seyn solle, statt der den Schulnachrichten in den jährlichen Programmen voranzuschickenden wissenschaftl. Abhandlung von Zeit zu Zeit auch Abrisse einzelner Disciplinen, welche in den Gymnasien auf bestimmten Bildungsstufen gelehrt werden, abdrucken zu lassen. Das kön. Justiz-Ministerium erliess unter dem 13 März 1826 die Verfügung, dass alle Rechtscandidaten bei der mündlichen Prüfung Lateinisch examinirt, überhaupt mit aller Strenge darauf gehalten werden soll, dass kein Candidat zum Staatsdienste zugelassen werde, der nicht gründliche Schulkenntnisse, namentlich der Lat. Sprache, nachweisen könne. Die Directoren der gelehrten Schulen sollen also darauf halten, dass die Vorschriften, welche in Hinsicht der mit den Schülern anzustellenden Uebungen im Lateinisch Schreiben und Sprechen bestehen, streng befolgt und ausgeführt werden. Das Kriegsministerium ordnete im Octob. 1826 an, dass alle Schullehrer, welche in ihrem Amte auf eine Zeitlang nicht vertreten und also gar nicht entbehrt werden können, auf diesfallsige Anzeige des Rectors von den Uebungen der Landwehr ersten Aufgebots zu dispensiren sind. Das vollständige Rescript des Ministeriums der Unterrichtsangel. über das Probejahr der Schulamtscandidaten [Jahrb. 1826, I. S. 505] ist in der Schulzeit. 1827, 2 Nr. 65 abgedruckt. Die in den Preussischen Gymnasien bestehende Unterrichtsverfassung ist aus der noch nicht öffentlich bekannt gemachten *Anweisung über die Einrichtung der öffentlichen allgemeinen Schulen im Preuss. Staate* mitgetheilt in der Schulzeit. a. a. O. Nr. 60—63.

Przemisl in Gallizien. An der philosophischen Lehranstalt ward unter dem 28 Juli *Michael von Canaval* zum Lehrer der Weltgeschichte und der Lateinischen Philologie ernannt.

Rastatt. Das Programm zu den öffentl. Prüfungen im Lyceum d. 10—17 Sept. [Rastatt, gedr. b. Birks. 1827. 4] enthält S. 1—15 *Observationes criticas in Corn. Nepotem* vom Prof. *F. S. Feldbausch*, und S. 16—34 ein Verzeichniss der behandelten Lehrgegenstände und der Schüler. Die Anstalt zählte 178 Lyceisten in 4 Classen und 87 Schulpräparanden.

Rheinpreussen. Die kön. Regierung zu Aachen hat unter dem 11 Sept. folgendes bekannt gemacht: „Des Königs Maj. haben in Erfahrung gebracht, dass aus den Rheinisch-Westphälischen Provinzen junge Leute von ihren Angehörigen in auswärtige Jesuitenschulen gesandt worden sind, um daselbst ihre Studien fortzusetzen. Allerhöchstdieselben haben daher in einer Cabinetsordre vom 13 Juli d. J. sich veranlasst gefunden, hierüber ihr Missfallen zu erkennen zu geben, weil bei der Fürsorge, welche Se. Maj. allen Zweigen des öffentlichen Unterrichts widmet, und die vaterländischen Lehr- und Erziehungsanstalten auch für die katholische Jugend, auf einen Standpunct gebracht worden sind, der dem Bedürfnisse in religiöser und wissenschaftlicher Hinsicht entspricht, der Vorzug, der solchen ausländischen Instituten gegeben wird, nur hat befremden können. Es ist daher Sr. Maj. ernster Wille, dass junge Leute des diesseitigen Staats von dem Besuchen auswärtiger Jesuitenschulen zurückgehalten werden. Indem wir das Pu-

blicum hiervon in Kenntniss setzen, beauftragen wir die einschlägigen amtlichen Behörden zugleich, uns Anzeige zu erstatten, wenn sich wider Vermuthen Fälle ereignen möchten, dass sich junge Leute auf ausländische Jesuitenschulen begeben.“ Von den 17 Gymnasien der Rheinprovinzen wurden im J. 1826 nach vorschriftmässiger Abiturientenprüfung 105 Schüler und zwar 23 mit dem Zeugniss I, 75 mit II und 7 mit III zur Universität entlassen. Unter ihn waren 60 Katholiken, 43 Protestanten und 2 Israeliten, 21 kathol. und 15 evangel. Theologen, 28 Juristen, 16 Philologen, 1 Historiker, 3 Cameralisten und 1 Architekt.

Saarbrücken. Der Oberlehrer *Bahrdt*, ein Sohn des ehemal. Professors in Halle, ist von dem hiesigen Gymnasium an das Gymnas. in Duisburg versetzt. Dagegen erhält der Conrector *Ottemann* aus Cottbus, der früher für Duisburg [s. Hft. 2 S. 228] bestimmt war, *Bahrdt's* Oberlehrerstelle am hies. Gymnasium.

Schaffhausen. Unter der vorzüglichen Leitung des Bürgermeisters von *Meyenburg*, Präsidenten des Schulrathes, und nicht ohne Zuziehung der öffentlichen Meinung ist auf eine kluge und bedächtige Weise der öffentliche Unterricht einer allgemeinen Verbesserung und das Gymnasium einer gänzlichen Reorganisation unterworfen worden. Der neuberufene Gymnasial-Director *Bach* [s. Jahrbb. 1827, I, 2 S. 123] ist selbst Mitglied des Schulraths und wird daher zur weitern Verbesserung vortheilhaft wirken können. Das neu eingerichtete Gymnasium, für das jetzt jährlich ein Mehraufwand von fast fünftehalbtausend Gulden ausgesetzt ist, besteht aus einer Real- und einer gelehrten Schule; jene zählt fünf, diese drei Classen. Zöglinge, die sich den höhern Studien widmen, gehen aus der 3ten Classe der Realschule in die unterste Classe der gelehrten Schule über; sind aber im Lateinischen schon vorbereitet. Die Hauptlehrerstellen sind mit geistlichen Aemtern unvereinbar; in Ermangelung tüchtiger einheimischer Subjecte sollen ausgezeichnete Ausländer zu Lehrern berufen werden. Diess ist schon jetzt geschehen, indem ausser dem Director auch der Dr. *Meyner* vom Pädagogium in Halle als neuer Lehrer eingetreten ist. Ausser dem Director sind noch 12 Lehrer an der Anstalt thätig. Die Schulbibliothek, welche unter alleiniger Aufsicht des Directors steht, enthält recht brauchbare Bücher, und kann jährlich 150 Thlr. zum Ankauf neuer verwenden. Die Stadtbibliothek hat in jedem Fach vortreffliche Sachen, und für Philologie wird ganz vorzüglich gesorgt. Auch haben viele Privatpersonen gute Bibliotheken, Münzsammlungen, Mineralien u. s. w., deren Gebrauch leicht gestattet wird. Das neueingerichtete Gymnasium ward am 30 Juli feierlich eröffnet und eingeweiht. Der Director schrieb dazu als Einladungsprogramm: *In loca quaedam T. Livii et C. Velleji Pat. animadversiones.* Schafhausen, gedr. b. Hurter. 1827. 10 S. gr. 4. Auch die Rede, welche derselbe bei dieser Gelegenheit hielt, ist (Schafhausen in der Buchdruckerey zum Kessel) gedruckt erschienen. 16 S. 8. Nachrichten über die neue Einrichtung sind nicht gegeben. Einiges darüber ist in dem zu Schafhausen erscheinenden Schweizerischen Correspondenten Nr. 30 mitgetheilt.

Soest. Dem Lehrer der Mathematik Dr. *Egen* ist das Prädicat Professor beigelegt.

Sorö. Am 21 Mai ist in Gegenwart des Königs von Dänemark die dasige Akademie wieder feierlich eröffnet worden. Der Rector erhielt den Rang eines Etatsraths und die 8 Lectoren wurden zu Professoren ernannt. Sie zählt jetzt 84 Zöglinge. Ihr Fond besteht aus beträchtlichen Capitalien und 7 Gütern mit 15 Kirchen.

Stettin. Dem Lehrer *Hering* am Gymnasium ist das Prädicat Oberlehrer verliehen worden.

Stockholm. Der durch seine auf der Insel Hwén über Tycho Brahe's Observatorium angestellten Forschungen bekannte Adjunct *Ekdahl* hat eine Unterstützung von 400 Thlrn. Bco. zu einer antiquarischen Reise durch die nördlichen Landschaften Schwedens erhalten.

Stuttgart. Das Lehramt der Französ. Sprache am obern und mittleren Gymnas. ist dem Prof. *Gölder* [bisher Hauptlehrer der 6ten Classe und Verfasser einer im Gymnas. eingeführten Franz. Grammatik] mit den Befugnissen eines ordentlichen Professors am obern Gymnasium übertragen worden.

Tübingen. Der Rector des Lyceums M. *Kauffmann* hat auf sein Ansuchen die erledigte Stadtpfarrei Pfullingen mit dem Titel und Range eines ordentlichen Gymnasialprofessors erhalten.

Wittenberg. Am Gymnasium ist der Candidat *W. F. Wensch* als Subconrector angestellt worden. Vgl. Jahrbb. 1827, 1, 2 S. 123 und 4 S. 111.

Zeitz. Der Collaborator *Kahnt* hat das Prädicat Subrector, der Collaborator *Pollmann* das Präd. Subconrector erhalten.

Zürich. Der kleine Rath hat durch einmüthigen Beschluss und aus freier Bewegung dem Prof. *Caspar von Orelli*, „welcher [wie in dem Beschluss steht] als Philolog, Gelehrter und Schriftsteller im In- und Auslande geachtet und rühmlich bekannt, und der beim Zürcherschen Gymnasium sowohl durch seinen gründlichen Unterricht, als durch geschickte Ermunterung seiner Schüler zum eifrigen Studium und Belebung des wissenschaftlichen Sinnes, sich ausgezeichnetes Verdienst erworben hat, zum Beweis der Anerkennung seiner getreuen, dem Vaterland zu Nutz und Ehre gereichenden Bemühungen, und als Zeugniss des ungetheilten Beifalls und Wohlgefallens der Regierung“ eine jährliche Personalbesoldungszulage von 600 Schweizerfranken so lange ausgesetzt, als er in seinen gegenwärtigen Verhältnissen bleibt.

Berichtigung.

Auf die mir mitgetheilte Versicherung des Hrn. Prof. *Strack*, jetzt in Bremen, halte ich es für meine Pflicht anzuzeigen, dass derselbe an der Ausgabe und Uebersetzung des Jul. Caesar, die von mir in diesen Jahrbüchern Bd. I Hft. 3 S. 43 ff. beurtheilt worden ist, keinen Antheil weiter habe, als dass er im Jahre 1817

die dritte Auflage der Uebersetzung von *Haus* auf Bitten des Verlegers (Hermann in Frankfurt) durchgesehen hat. Die neue in der Geistingerschen Buchhandlung herausgekommene Ausgabe aber ist ohne Wissen und Willen des Herrn Prof. *Strack* unter dessen Namen erschienen, und der über dieselbe ausgesprochene Tadel kann daher denselben nicht treffen.

E. Bonnell.

M. C. Jahnio, Viro Clarissimo, S. D. J. Geelius.

Petiit a me Lindemannus, vir Celeberrimus, (quamquam quid est flagitare, nisi ille flagitavit?) ut aperirem, quid causae esset, quod ingratos Lindemannos scripsissem. Tibi explicabo, eruditissime Jahni! Acc ɔeram enim, Lindemannum domum reducem a peregrinatione, ut fit, de longinquis regionibus multa suis exposuisse: in quibus de nostris hominibus permulta cum laude, de rebus quibusdam minus honorifice: Bibliothecam enim Leidensem et indigno loco et negligenter servari: ut vermibus nutriendis, non literatorum usui destinata esse, et a barbaris quibusdam custodiri de stirpe Vandalica videri posset. Quid quaeris? displicebat mihi rumor, aliquo cum Batavi nominis dedecore coniunctus, praesertim confirmatus notulis Lindemanni ad Vitas Duumvirorum. Dicat aliquis, Lindemannum hoc locutum esse et scripsisse tantarum opum detrimento ingemiscentem, nostrisque commodis bene cupientem. Illud negare nolim: hoc iamiam crediturus sum; sed tunc minus exploratum habebam, siquidem amicis ita prospiciendum est, ut recte facta eorum celebremus, quaeque perperam ab eis administrata putemus, horum ipsos privatim commonefaciamus: haec enim morum elegantia habetur, ac vera urbanitas: quibus quae contraria sunt, si minus in foro iudiciisque tractantur, *ingrata* certe rusticitate continentur. Qualis autem propriae existimationis custos sit Lindemannus, ipsa, nisi fallor, eius oratio ostendit: itaque non absurde Socrates apud Platonem: ὅτου τις ἄρα δεινὸς φύλαξ, τούτου καὶ φῶρ δεινός: in quo Tu mihi, doctissime Jahni, innocentiae testis eris, ac metaphorae vindex, ne Lindemannus aliquando, utpote in salebrosam interpretandi viam paulo pronior, furti se insimulatum a me queratur.

Dicti causam explicui: ita mihi omnes Musae faveant, ut indictum velim: quandoquidem bellum movere nolui, quidquid indignanti exciderit. Igitur Tu Virum doctissimum delini, placa, affirma nihil me voluisse detrahere de probitatis eius laude, velle in gratiam redire cum eo; sin minus poteris, has literas in Analibus Tuis exhibeas. Porro verborum sordes, ac torva minarum μορμολυκεια procul absint ab utilissimo libro. Vale. D. Lugd. Bat. d. 22 Augusti 1827.

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*

Zweiter Jahrgang.

Zweiter Band. Viertes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1827.

Digitized by Google

Griechische Litteratur.

Uebersetzungen Homerischer Gedichte.

[Beschluss der Uebersicht der neusten Homerischen Litteratur.]

Als Klopstock für sein unsterbliches Gedicht den deutschen Hexameter schuf; waren ihm die Gesetze des griechischen Rhythmus nicht unbekannt; er, der Schüler der Griechen, hat die Beweise in den Abhandlungen niedergelegt, in welchen er die Theorie dieser Versart als Gelehrter und als Dichter beurtheilt. Aber er wollte, ganz der Mann seines Volkes, wie in der Idee und der Durchführung seines Gedichts, auch in der Behandlung des Verses selbstständig seyn, und der Muttersprache die entlehnte Form in eigenthümlicher, ihrem Charakter angemessener Gestaltung geben. Daher die grosse Mannigfaltigkeit seiner Rhythmen, die bald weicher, geschmeidiger hinfliessen, bald hart und schroff erscheinen, wie der Sinn und der Ausdruck des Dichters es wollten. In den verschiedenen Auflagen der Messiade ist so viel umgeändert und geschliffen worden, dass eine neue Ausgabe mit den sämtlichen Varianten vom ersten Druck bis zu dem letzten selbst für die Geschichte der Ausbildung unserer höhern Dichtersprache sehr unterrichtend seyn würde. Eine andere Frage ist es, ob sie in unserer Zeit Beifall finden dürfte, in welcher eine allmählig veralternde Dichterschule, der die Zerrbilder spanischer Granden und Pfaffen besser gefallen, als die ehrwürdigen Gestalten unserer Geschichte und Wissenschaft, die sich an süssen Klängen romantischer Liebesritterei und frömmelnder Mystik mehr ergötzt, als an der Einfachheit der griechischen Natur, oder der Lauterkeit des deutschen Gemüths, der Undank gegen Klopstock, nach Luther den zweiten Wiederhersteller der deutschen Literatur, so weit gediehen ist, dass er ihm, wie diesem, den Lorbeer aus den in Ruhm ergrauten Locken herabzureissen versucht hat. Dieser Frevel wird jetzt häufig an allem verübt, was frei, gesund, vernünftig ist, und an denen, welchen die Erhaltung desselben am Herzen liegt, und, wie auch immer sich die Stimmen der Besseren warnend und strafend erheben,

an einem Nachwuchs nachbetender Unmündiger fehlt es nicht, als ob wir nur darum einige Jahre lang uns der vaterländischen Tugenden erinnert hätten, um durch plumpe Ausfälle gegen das Ehrwürdigste unter uns, das alle Stürme überdauert hat, in der Heimath Zerrissenheit und Zerstörung zu bereiten, und uns dem Spott der Ausländer, und, wenn die Gelegenheit sich findet, neuer Unterjochung unter ihre Gesetze oder Waffen Preis zu geben. So wie die Messiade erschienen war, ergriff die Deutschen nach ihrer Weise der Eifer, Hexameter zu machen, weil viele thöricht sie für die leichteste dichterische Form hielten, und sie erschienen in solcher Menge und in solcher Gesetzlosigkeit, dass bald Männer, die von der Sache zu urtheilen wussten, fast bis zu dem Wunsch gebracht worden wären, dass die neue Erfindung, die diesen Unfug der Versmacherei entzündet hatte, gar nicht gemacht seyn möchte. Was namentlich Lessing und Bürger gesagt haben, braucht den Kundigen nicht wiederholt zu werden. Da trat Voss mit jugendlicher Kraft auf, mit der griechischen und der deutschen Sprache gleich vertraut, und entriss den Vers, der aus der griechischen als einheimisches Gewächs entsprossen ist, und der deutschen bei ihrer hohen Bildungsfähigkeit in kunstvollerer Form sich einbürgern liess, den Anfängern und Sudlern dadurch, dass er auf strenge Beobachtung des griechischen Rhythmus, und auf Gesetze drang, die auf der grammatischen Gestaltung und der lebenden Betonung der Muttersprache beruhen. Bald wurde die gesammte Metrik durch deutsche Philologen, denen nur der grosse Engländer Bentley vorausgegangen war, auf bestimmte Grundsätze zurückgeführt, und dadurch auf lange Zeit wenigstens das Gebiet des Alterthums den Dichterlingen ohne Takt und Gesang verschlossen, die sich aus Unkenntniss, darum aus Anmaassung am liebsten an das Grösste wagen, um sich an ihm zu versündigen. Die Reihe der Voss'ischen Uebersetzungen und Ueberarbeitungen eigner Uebersetzungen zeigt, wie die Messiade, ein fortgehendes Streben, die schwierige Aufgabe immer vollkommener zu lösen; und, wenn auch dem fleissigern, strengern Alter oft das Feuer und das rasche richtige Gefühl der Jugend fehlte, so war doch jede Schrift des Meisters ein neuer Gewinn für die wissenschaftliche Behandlung der Muttersprache. Auch bei anderen wurde dadurch die Lust erregt, es durch Verbesserung mancher Flecken, und durch Vermeidung einzelner Nachlässigkeiten noch weiter zu bringen, und den deutschen Vers endlich zu völliger Uebereinstimmung mit dem griechischen in Takt, Maass, Abschnitt, selbst in der Sylbenzahl zu bringen. Neben verdienstlichen Arbeiten erschienen auch weniger gelungene, oder in Seltsamkeit ausartende Versuche; manche gaben die treue Darstellung

und den natürlichen Ausdruck für die Form hin; einige wendeten auf diese solchen Fleiss, dass man nun erkünstelte Nachbildungen für Uebersetzungen der Gedichte erhielt. Da diese eher bewundert werden als gefallen konnten, traten die Halbgebildeten mit neuer Keckheit hervor, verwarfen allen Fleiss der Vorgänger mit seinen Früchten, und fingen nun an, die leichte Arbeit der Tageblätter auch auf die Denkmäler des Alterthums anzuwenden. Am bequemsten schien es endlich einigen, die Form, die mit dem griechischen Gedicht entstanden, und ihm so nothwendig ist, als dem Geiste der wohlgebildete, ebenmässige, ausdrucksvolle Körper, ganz wegzuwerfen, und in der Prosa bald gezierter und geschraubter, bald alltäglicher und leichter hinzuerzählen, was von begeisterten Sängern zu den Saiten feierlich gesprochen worden war. Diess als Einleitung zu der Anzeige folgender Uebersetzungen homerischer Gedichte:

1) *Einige Verse aus einer verdeutschten Odyssee* (IV, 561—569). In Wolf's literarischen Analekten Bd. I S. 219. 1817. 8.

2) *Anfang der Odyssee* (I, 1—100). Ebend. St. III S. 137. 1818.

3) *Das erste Buch der Odyssee.* Probeschrift von *Karl Ludwig Kannegiesser.* Leipzig, F. A. Brockhaus. 1822. 32 S. 8. 4 Gr.

4) *Die Homerische Odyssee* übersetzt von *Konrad Schwenck.* Zehnter Gesang als Probe. Bonn, bei Eduard Weber. 1822. XVI u. 51 S. 8. 9 Gr.

5) *Die Homerische Odyssee* übersetzt von *Konrad Schwenck.* Fünfter Gesang als zweyte Probe. Frankfurt a. M. Gedruckt und verlegt bei H. L. Brönner. 1826. VIII u. 42 S. 8. 6 Gr.

[Anz. in Beck's Rep. 1826. Bd. II S. 307.]

6) *Homers Heldengesänge* übersetzt von *Karl Georg Neumann.* Erster Band. *Ilias.* Dresden. In der Arnoldischen Buchhandlung. 1826. Vorrede an Winkler, u. 427 S. 8. — Zweiter Band. *Odyssee.* Ebend. 1826. 347 S. 4 Thlr. 12 Gr.

[Neben den unbedeutendern Anzz. im Tübing. Lit. Bl. 1826 Nr. 70, in d. Blätt. f. lit. Unterh. 1826 Nr. 99 f. (wo mehreres gut gerügt wird), und in d. Dresdner Wegweiser 1827 Nr. 6 ist besonders die Beurtheilung in der Schulzt. 1826 Abth. 2 Lit. Bl. 57 S. 497—504 u. 1827 Lit. Bl. 38 S. 329—33 zu beachten, welche das Verfahren des Uebersetzers prüft und viele verfehlte Stellen durchmustert.]

7) *Des Homeros Batrachomyomachie* in metrischer deutscher Uebersetzung mit dem Urtexte von *Joseph Helm*, Pro-

fessor am Gymnasium zu Bensheim. Mannheim. Bey Tobias Loeffler. 1826. 23 S. 8. 4 Gr.

[Vgl. Krit. Biblioth. 1826 Hft. 7 S. 679.]

8) *Sammlung der griechischen Klassiker in einer neuen teutschen Uebersetzung* und mit kurzen Anmerkungen. *Von einem teutschen Gelehrtenvereine.* Erster Band. *Homers Ilias.* I Band. I—XII. München, 1822. 8. Druck und Verlag von E. A. Fleischmann. Zweiter Band. *Homers Ilias.* II Band. XIII—XXIV. Ebend. 1823. (Mit dem zweiten Titel: *Homers Ilias.* Prosaisch übersetzt und kurz erläutert von Dr. *Eucharius Ferdinand Christian Oertel*, Professor am königl. Gymnasium in Ansbach. Erster Band. I—XII. Vorrede und Vorbericht über den Homer XLIV S., Inhalt der Ilias S. XLV—LII, Uebersetzung u. Anmerk. 472 S. — Zweiter Band. XIII—XXIV. Inhalt VIII S., Uebersetzung u. Anmerk. 480 S. Register über die vornehmsten Gegenstände S. 482—492.) 2 Thlr. 16 Gr.

9) *Homer's Werke.* Prosaisch übersetzt von Professor *J. St. Zauper*, Prag, J. G. Calve'sche Buchhandlung. 1826. — *Homer's Ilias.* Erstes Bändchen. 1826. 388 S. Zweites Bändchen. 1826. 422 S. *Homer's Odyssee.* Erstes Bändchen. 1827. 328 S. Zweites Bändchen 308 S. Jeder Band 18 Gr.

[Beifall haben die ersten beiden Bände dieses Buches nur im Hesperus 1826 Nr. 61 S. 245 und 1827 Nr. 182 S. 728 gefunden. Vgl. Tübing. Lit. Bl. 1826 Nr. 70. Dagegen sind sie scharf getadelt im Literar. Convers. Bl. 1826 Nr. 142 f., in d. Leipz. L. Z. 1826 Nr. 252 S. 2010—12, in d. Schulz. Abth. 2, 1826 Nr. 83 S. 657 ff. u. Lit. Bl. 55, und 1827 Nr. 42 S. 335.]

Ueber Wolf's, Kannegiesser's, Schwenck's Uebersetzungen, des letzten nach der erstern Probe, haben wir zwei kritische Abhandlungen, die eine von Wilhelm Müller im Hermes 1822 St. 4 S. 313—352, die zweite von dem Recensenten in der Jen. L. Z. März 1826 Nr. 45—50, die selbst eine bedeutende Stelle in diesem Fache der homerischen Literatur einnehmen. Die erstere giebt zugleich eine vollständige Aufzählung und Beurtheilung der deutschen Uebersetzungen des Homer; die zweite führt die Versuche mit der Ausbildung des deutschen Hexameters auf strenge und doch in der Sprache begründete Regeln zurück, und warnt zugleich vor manchen Fehlern der Neueren, wie um der Vermeidung eines Trochäen willen schlimmere Härten sich zu erlauben, den Versen Fülle und Ton durch eingeschobene Flickwörtchen zu geben, der Künstlichkeit des Rhythmus den Sinn aufzuopfern oder ihn zu entstellen, gesuchte oder unedle Ausdrücke einzuhürgern, endlich, was Kannegiesser übertrieben hat, dem alten Dichter neue Klänge, namentlich Rei-

me, einzukünsteln, die ihm in *dem* Maasse und in dieser Gestalt völlig fremd seyn mussten. So anziehend und belehrend die Urtheile und Bemerkungen beider Gelehrten sind, und so viel Empfehlung namentlich das verdient, was in der Jen. L. Z. Nr. 48, 49 über Ton und Farbe des Ausdrucks, über die Gestaltung des deutschen Hexameters, über den bleibenden Vorzug der Voss'ischen Arbeiten, über die Messung der Sylben etc. gesagt ist; so vermag es doch der Verf. dieser Anzeige eben so wenig, auszuschreiben, was dort so vollständig und ausführlich dargestellt ist, dass es jeden zum besondern Studium einladet, als zu wiederholen, was er selbst in einer kürzern Recension einiger dieser Uebersetzungen in der Leipz. L. Z. 1825, Nr. 160, 161 bereits angemerkt hat. Es bleibt ihm daher nur übrig, theils noch nicht beurtheilte Arbeiten derselben Verfasser, theils einige neuere Versuche modernen Styls hier zu berücksichtigen.

Die Bemühungen des Herrn Schwenck sind von den angeführten Recensenten der ersten Probe, der Uebersetzung des zehnten Gesangs der Odyssee, so gerecht anerkannt, auch ist der Tadel des Unvollkommnen oder Fehlerhaften in so ruhigem und anständigem Tone gehalten worden, dass die sehr ironische Vorrede zu der zweiten Probe, dem fünften Gesange, allerdings Verwunderung erregen kann. Eine Stelle, wie diese S. VI: „Ueberdies halten die Saisprlester der kritischen Institute ja alle ihre Affen, die die Mondveränderungen des literärischen Treibens mit treuem Instinkte anzeigen, und daher jedem Produkt seine passende Stelle anweisen, und thierischer Instinkt zeigt bekanntlich treuer an als menschliche Beobachtung," kann unmöglich jene ernsten Beurtheiler treffen sollen; der Verfasser würde sich dadurch selbst in ein sehr ungünstiges Licht setzen. Denn wie kann derjenige zum Ziele kommen, der so freundliche Warnungen vor Abirren auf falsche Wege und vor fehlerhaften Schritten nicht ertragen will? Aber die ganze satirische Einladung zur Subscription auf seine Uebersetzung des ganzen Homer — in dem mit Recht so beliebten Taschenformat mit der nöthigen Anzahl Druckfehler versehen, in acht Bändchen auf milchweissem Papier in schönem Umschlag, der mit einem Bilde verziert ist, darstellend ein Dutzend veredelter Merinosschaafe, die *mit Halskrausen von belletristischen Unterhaltungsblättern* in einem Eilwagen über die Weltbühne ziehen, und sich wechselseitigen Unterricht ertheilen; der Titel mit so schönen Gothischen Buchstaben gedruckt, dass keiner, der ihn nicht schon wüsste, errathen soll, was damit gemeint sey; die Namen der Subscribenten gezeichnet und lithographirt, so dass die Porträte in einer Mappe zugleich mit dem vierten Bändchen ausgegeben werden; Preiss für alle acht Bändchen ein

Kreutzer etc. — diese ganze Einladung geisselt so sehr die Gemeinheit und Eitelkeit des literarischen Treibens vieler unserer Zeitgenossen, dass auch jene Erbitterung nicht durch ernste Beurtheiler, sondern durch unbegründete Ausstellungen so genannter Schöngeister, die uns unbekannt geblieben sind, erregt zu seyn scheint. Mag es übrigens seyn, wie es wolle; so kann die Anzeige der neuen Probe doch nicht von dem schweigen, was früher mit Recht getadelt und hier wiederholt, was überhaupt der von dem Verf. löblich gesuchten Vollendung nachtheilig erscheint. Zu erwähnen sind denn zuerst die schwerfälligen deutschen Partikeln, die nicht, wie die griechischen, leichte Bindemittel, sondern lastende Hebungen sind, die den Vers volltönender machen sollen, aber ihn beschweren. Sogleich im Anfange:

Eos aber erhub sich vom Lager des edlen Tithonos
Jetzt, auf dass sie das Licht den Unsterblichen bring' und den Menschen (*Ἠὼς δ' ἐκ λεχέων — Ὄρνυθ'*)
Und zu den Sitzen begaben die Götter sich (*καθίζανον*); unter denselben
Aber der Donnerer Zeus (*ἐν δ' ἄρα τοῖσιν Ζεὺς ὑψιβρεμέτης*). —
Ihnen erzählte Athene die vielerlei Leiden Odysseus
Da, *denn ihr lags an*, dass er war in dem Hause der Nymphe (*Μνησαμένη· μέλε γάρ οἱ ἐὼν ἐν δώμασι νύμφης*).

So V. 333: Ino erblickt' ihn *Da*, Leukothea, welche zuvor zu den Menschen gehörte.

Besonders stört das häufig wiederkehrende *doch*, *jedoch*, das seiner adversativen Bedeutung zuwider gewöhnlich als Verbindungspartikel steht.

V. 97: Um mein Kommen, o Göttin, befragst du mich? *ich doch* werde (*αὐτὰρ ἐγώ τοι*) Dir aufrichtig die Sache verkündigen.
- 149: *Sie doch* (*Ἡ δ'*) gieng zu dem edlen Odysseus jetzo.
- 192: Also redete jetzo die herrliche Göttin, und gieng ihm
Hurtig voran; er folgte der Göttin *jedoch* auf der Spur nach (*ὁ δ' ἴχνια*).
- 195: Er nun setzte sofort auf dem Stuhle sich, welchen Hermeias
Kürzlich verliess; *sie aber*, *sie* setzt' ihm (*νύμφη δ' ἐνίθει*) allerley Kost vor,
Speis' und Getränk, *was Art* es die sterblichen Menschen geniessen.
Sie doch (*Αὐτὴ δ'*) setzte sich gegen Odysseus über am Tische.
- 243: *Er doch* (*Αὐτὰρ ὁ*) fällte sich Holz. —
- 249: *Drauf doch* fügt' er das Floss. —
- 254: *Drein doch* stellt' er den Mast dann auf. —
- 295: Ost und Süd *doch* stürmten und schauriger West durch einander.

V. 312: *Jetzt doch* ist es verhängt, *dass* schmählicher Tod mich ereilet.
- 315: Und weit stürzt er hinweg von *demselbigen*; aber das Steuer
Liess er der Hand entfahren; den Mast *doch* brach in der Mitt' ihm
Krachend der wüthende Sturm wildwirbelnder Winde zusammen.
Und weit stürzte die Rah und das Segel hinaus in die Meerflut,
Ihn doch hielt lang *unter* dem *Wasser es*, und er vermochte
Nicht sich sogleich zu erheben.
- 335: *Jetzt doch* war im Gewässer der Seeligen Ehre zu Theil ihr.
- 346: Hier *doch* nehme (?) den Schleier und spanne dir unter der Brust ihn
Aus, den ambrosischen. —
- 352: *Sie doch* tauchte wieder hinab. —
- 354: *Er doch* sann nachdenklich. —
- 400: Als er so weit *doch* hatte, wie weit man höret ein Rufen.

So unangenehm diese *doch*, *jetzo*, *aber*, *nun* überhaupt sind; so sehr schadet dem Sinn und dem Wohlklang die falsche Betonung verbindender Wörter, z. B.

V. 74: — wahrlich ein Gott auch würde sich, käm' er, verwundern
Ueber den Anblick, *und* in dem innersten Herzen erfreuen.
- 215: — selber ja weiss ichs Alles genugsam, *dass* die verständige Penelopeia etc.
- 287: Mit dem Odysseus, *während* etc.
- 341: Doch nicht soll er dich richten zu Grund, wie er *auch* es begehret.
- 361: Nämlich so lange des Flosses Gebälk noch hält in den Fugen,
So lange (l. *lang*) bleib' ich darauf und ertrage etc.
- 452: Schuf dann heitere Bahn vor Odysseus, *und* in des Flusses Mündung bracht er ihn sicher; und dem nun beugten die Kniee
Sich und die Arme, dieweil ihm die Kraft von dem Meere gebrochen.

Aehnlicher Art ist die falsche Stellung der Hülfswörter, wie V. 36, 37:

Welche von Herzen wie einen der himmlischen Götter ihn ehren
Werden und senden im Schiff zu dem theuerm Lande der Heimath.

An die Stelle der Dehnungen der Wörter zu Daktylen, die in der ersten Probe getadelt wurden, — denn über *edelen*, *theueren*, *dunkelen* wollen wir nicht rechten, noch weniger die schöne alte Form *genädig* im höherm Style tadeln — sind jetzt mehrere harte Zusammenziehungen getreten, wie *gehnd* V. 62, *anders wohingehnd* V. 71, „die uns Göttinnen *ihr's* missgönnt" V. 119.

Der Gebrauch des Particip. Präs. für den Aorist kehrt auch hier oft wieder:

V. 40: Kam auch heil er zurück, sein Loos von der Beute *bekommend* (λαχών).
- 106: — die im Kampf um Priamos Feste gefochten
Neun Jahr lang, und im zehnten die Stadt *ausrottend* (κόλιν πέρσαντες), nach Hause
Giengen etc.
- 148: Also *sprechend verschwand* (ὣς ἄρα φωνήσας ἀπέβη).

Der Ausdruck ist im Ganzen edel und gewählt, ohne geziert zu seyn. Wir nehmen aus den *goldstabigen Hermes*, V. 87, und: „*schreckliche Schwäche* befiel ihn," V. 457; „dass Zeus des Kroniden Gedanken Einer der Götter entweder *vorbeigeht* oder vereitelt," V. 104, 138; „ich aber *beförd'* ihn mit nichten," V. 140, und: „So denn *beförder' ihn weg*" (der Härte im Verse nicht zu gedenken). Unwürdig sind Ausdrücke, wie V. 153: „*da er nicht mehr wollte die Göttin*" (ἐπεὶ οὐκέτι ἤνδανε νύμφη); und Ebendas.: „Sondern er schlief zwar Nachts, da gezwungen er war, bei der Nymphe In der gewölbeten Kluft, *er nicht*, *sie aber es wollend*" (mit verrenkter Construction für das glatte παρ' οὐκ ἐθέλων ἐθελούσῃ).

Ungewöhnlich ist die Form *dorr* für *dürr* V. 240. Grössere Abweichungen sind V. 322: „und *speyte* die bittre Salzflut aus, die *häuffig* herab ihm rann von dem Kopfe"; V. 330: „So *jug* (f. jagte) dieses der Wind"; V. 346: „*nehme* (f. nimm) den Schleier." — V. 244. steht: „*Zwanzige* fällt er in allem" (das wären mehrere Zwanzige). V. 375 giebt: „*Aus aufs Schwimmen bedacht*", durch das erste Wort einen ganz verschiedenen Sinn. So steht auch V. 91 *erstlich* für *erst* oder *eher*.

Auf den Bau des Hexameter hat der Verf. auch in dieser Probe viel Sorgfalt gewendet. Ein übler Hiatus ist V. 214: „Ihr *antwortete aber*," und ein recht aufrichtiger Trochäus V. 279: „Am acht*zehnten* aber." Vornehmlich entstellen die häufigen Amphibrachen seine Verse. Hier nur einige Beispiele: V. 40: „der Beute bekommend," V. 41: „die Verwandten zu sehn, und zu kommen," V. 50: „und stürzt aus dem Aether ins Meer sich," V. 51: „sich hin, wie die Meeve, der Vogel," V. 54: „dahin auf dem Schwalle der Wogen," V. 120: „den lieben Gemahl sich erkohren," V. 130: „geklammert am Balken er einsam." —

Einige Verse bestehen fast ganz aus einsylbigen Wörtern. Die Engländer bilden sich auf diese in ihren Jamben etwas ein; der deutsche Hexameter kann sie vermeiden. Wir führen an:

V. 29: Hermes, bist du ja doch auch sonst mir für alles der Bote.
- 89: Sprich was hast du im Sinn, mein Herz will dass ich es thue.
- 103: Aber es geht nicht an, dass Zeus etc.
- 105: Er nun sagt, hier sey der bedrückteste Mann vor den andern.
- 160, 61: zehre das Leben So nicht ab, gern will ich von hier dich jetzt ja entlassen.

Ein Mann, der schon so viel geleistet hat, dem Stellen gelungen sind, wie V. 82—84,

Sondern er sass wehklagend am Meerstrand, wo er gewöhnlich
Mit Wehruf und mit Thränen und Schmerz sich die Seel' abhärmend
Ueber das öde Gewog hinschauete, Thränen vergiessend.

kann Bemerkungen, wie die obigen, nicht übel aufnehmen, zumal da er selbst seinen Uebersetzungen den bescheidenen Namen *Proben* gegeben, und dadurch fremdes Urtheil verlangt hat.

Herr Neumann hat seine Uebersetzung dem Herausgeber der Dresdner Abendzeitung, Hofrath Winkler, gewidmet, der sich ebenfalls in jenem Blatte, besonders bei einer poetischen Anzeige der in Deutschland erschienenen Taschenbücher, im heroischen Versmaass mehrmals versucht hat. Er nennt sich einen Neuling in der Dichterwelt, und erzählt, wie er gefangen und von Kosaken langsam von Dorf zu Dorf geschleppt, allein mit einem Exemplar der Tauchnitz'ischen Ilias versehen, anfangs nur um sich zu beschäftigen, in südrussischen und litthauischen rauchichten Bauerhütten die ersten fünf Gesänge übersetzte, dann zwölf Jahre lang die Fortsetzung für seine liebste Erholung in den Mussestunden von mühevollen Berufsarbeiten ansah. Diese Einleitung, und die Anerkennung der Trefflichkeit der Vorgänger gewinnt im voraus eine günstige Stimmung. Bald aber tadelt er Voss, dessen Uebersetzung nur von den kleinen Proben, die Wolf bekannt gemacht hat, bisher übertroffen wurde, weil er Vers für Vers übersetzt, kein Beiwort — an welchen nach des Verfassers Ansicht die griechische Sprache *einen unseligen Reichthum* hat — weglässt, und durch diesen Zwang das Eigenthümliche der deutschen Sprache verloren gehen lässt, die nun *hellenisirend* wird. Härteres Urtheil trifft die Uebersetzer des Tacitus und Pindar, Woltmann und Thiersch. Sehr richtig bestimmt der Verf. die Regeln einer Uebersetzung: „der ästhetische, kritische Verstand lehrt, dass die Uebersetzung *nicht blos den Inhalt, sondern auch die Form* ihres Originals darstellen müsse; nur dadurch könne sie dieselbe Wirkung hervorbringen, wie dieses, der Copie eines Gemäldes gleich, die mit dem Original nicht blos gleiche Contouren, sondern auch gleiches Colorit haben müsse, um gleiche Wirkung zu thun. Sie erkennt also doch die möglichste Gleichheit der Wirkung als den Hauptzweck, das heisst, die Uebersetzung ist alsdann die vollkommenste, wenn sie auf den Leser eben so wirkt, wie das Original thun würde, wenn er der Sprache desselben mächtig wäre." Dann aber fügt er hinzu: „Wiefern nun dessen Form zur Wirkung beiträgt und die Sprache, in welche übersetzt wird, dieser Form fähig ist, muss sie allerdings beibehalten werden. Ist aber diese Sprache der Form des

Originals nicht fähig, so muss sie (näml. *die Form*) wegbleiben, und so weit sie zur Wirknng des Originals nichts beiträgt, oder gar dessen Wirkung stört, *verdient sie, entweder nicht beachtet oder verwischt zu werden.*" Den deutschen Hexameter vertheidigt er, doch nur, „weil das deutsche Ohr an ihn gewöhnt ist, und die weit grössere Abwechslung und Fülle dieses Verses ihm einen entschiedenen Vorzug vor dem Iambus giebt." Er verlangt für ihn grössere Freiheit mit den Worten: „In einem Gedicht von grösserem Umfang ist es unmöglich, Trochäen an der Stelle der Spondäen (l. Spondeen) zu vermeiden, und über das (l. dem) ängstliche (n) Streben nach Vermeidung derselben wird der Hexameter steif, was tausendmal schlimmer ist, als ein paar mit unterlaufende Trochäen, die sogar die Abwechslung vermehren und den von ihnen ganz freien Versen zur Folie dienen, welche sie besser heraushebt. Wenn sie nur weder holperig und rauh, noch steif und gezwungen sind!" — Man sieht, dass der Verf. einen richtigen Takt hat, und dass er das Uebertreiben der Theorie verschmäht, weil es zu geschmacklosen Künsteleien, und zu wohlgeformten Entstellungen des Dichters führen kann, hin und wieder geführt hat. Es geht ihm aber, wie allen denen, die, der unleidlich gewordnen Form überdrüssig, sie mit dem Wesen, mit der Sache selbst wegwerfen. Die Antwort gebe ihm Wilh. Müller (Hermes 1822 St. IV S. 321), ein Mann, den er anerkennen wird, weil er als Kenner der deutschen Sprache und als deutscher Dichter eben so ehrenwerth ist, als in seiner Wissenschaft des Alterthums. Dieser sagt eben so frei, aber treffender: „*Der deutsche Hexameter* ist ein mühsam componirtes Kunstwerk, eingeführt in eine Sprache, deren formelle Gestaltung und rhythmische Bewegung im Ganzen schon für ausgebildet angesehen werden konnte, als das fremde Metrum ihr aufgedrungen wurde. Es ist nun aber auch nicht zu leugnen, dass unsre Sprache sich auf eine wahrhaft bewundernswürdige Weise in dieses fremde Metrum eingefügt hat, und dass sie eben durch diese Einfügung an Gelenkigkeit und Kraft gewonnen, und auch in einzelnen Theilen noch so viel Bildungsfähigkeit offenbart hat, als eine, wie sie, ausgebildete Sprache nur irgend bewahren kann. Mit allen diesen Wunderkräften aber lässt sich *die Kunst* nicht *zur Natur* machen. Wer nur erwägt, *wie innig zusammenhängend der Geist der Poesie mit der Form des Verses ist*, in welcher er sich ausspricht, der wird mit mir eingestehen müssen, dass *die Form des Hexameters* es zumeist verhindert, *den Naturgesang* der homerischen Gedichte *zu verdeutschen*. Diese *Form* ist es, die allen Uebersetzungen ohne Ausnahme mehr oder minder den Anstrich der *Kunstpoesie* giebt, die uns in allen mehr oder minder das vermissen lässt, was die Griechen

in ihrem Homer liebten und bewunderten.“ Solche Grundsätze, auf Geschichte und Natur beider Sprachen begründet, führen zu einem sichern Resultat; das Umwerfen aller Gesetze einer von dem Alterthum angenommenen, und allein durch strenge Beobachtung derselben bestehenden Form macht den Gebrauch derselben zu einem Unding, das äussern und innern Sinn zugleich beleidigt, und selbst den Ausspruch widerwärtig macht, weil er so hart und gebrochen vortritt, gerade wie wir den besten Mann nicht gern sehen, wenn er alle angenommene Sitte und Ordnung des Lebens verletzt. Solche Vorstellungen aber von ungebundener Freiheit, wie sie unser Verf. äussert, erzeugen die von ihm ausgesprochene Meinung, dass, wie der Maler an einem Gemälde, auf welchem die Farben nachgedunkelt oder verblichen, manche Stellen ganz zerstört, das Ganze mit Wachsdampf und Oelruss bedeckt, hier und da wohl gar von dem Künstler Fehler in der Zeichnung gemacht worden wären, der Uebersetzer mit gleichem Rechte Verbesserungen der Zeichnung, des Colorits, kurz eine völlige Umgestaltung des Originals vornehmen dürfe, wie er glauben könne, dass der Dichter des Originals geschrieben hätte, wenn er in des Uebersetzers Sprache und zu seiner Zeit schreiben würde. Bewahre uns Gott vor solchen Wiederherstellern der alten Kunstwerke aller Art! Wir wollen nicht den Geschmack dieser mit ihren Diensten so freigebigen Leute an den Urbildern künsteln und fälschen sehen, sondern wissen, wie weit es die Meister selbst gebracht haben. Zu erforschen, was die Zeit und ähnlicher Unfug früherer Verbesserer geschadet hat, ist Sache der Kundigen. Wie sie bis auf uns bewahrt worden sind, müssen sie durch die Fürsorge derer, die dazu Kenntniss und Beruf haben, erhalten werden. Wem die Statue in ihrem edeln Rost nicht gefällt, der wende seine Augen ab, und bestelle sich eine andere an irgend einem Orte, dessen Kunstsinn seinem Geschmacke am meisten zusagt.

Indessen hat Herr Neumann auf dergleichen Einwendungen im voraus also geantwortet: „Mögen *die Orbile* immerhin weder mit diesen Grundsätzen einverstanden, noch mit meiner Arbeit zufrieden seyn! Für sie habe ich seit vierzig Jahren, seit ich nicht mehr auf der Schulbank sitze, nichts mehr übersetzt, am allerwenigsten den Homer. *Sie sehn sich freilich für die Bewahrer der Denkmale des Alterthums an, ungefähr mit gleichem Rechte, wie die schwarzen Verschnittenen die Bewahrer der Frauen des Grosstürken sind. Denn von allen Menschen sind sie doch wohl am wenigsten empfänglich für den Genuss, den ein Werk der Dichtung gewährt.* Müssen sie nicht erst einen Vers scandiren, d. i. aller seiner Harmonie bis aufs äusserste berauben, ehe sie nur merken, dass es ein Vers ist? Für sie sind die Werke der Alten nicht die ewigen Muster der Darstellung, sondern Schulbücher. Leider

reicht ihr Wirkungskreis in der deutschen Literatur viel weiter, als gut ist. Möchte doch ein neuer Herakles aufstehen, der die Pedanterie aus dieser ausfegte! Sein Verdienst wäre ungleich grösser, als das, was der alte Herakles sich um den Stall des Augejas (sic) erwarb, aber auch die Arbeit wäre schwerer und die Masse des Wusts grösser und widriger.“ Nachdem er sich gegen das Schreiben der griechischen Namen nach der Erasmischen Aussprache — er nennt es ziemlich unhistorisch *die Mode werdende Art* — als abscheulich deutsch erklärt hat, setzt er hinzu: „Hätten die Griechen ihre vielen Diphthongen so lauten lassen, als unsre Orbile sagen, so würden die Römer schwerlich ihre Sprache für die wohllautendste, die es gebe, erklärt haben.“ Zuletzt kommt die vornehme Entschuldigung: „Viele, sehr viele Stellen der homerischen Gesänge bedürfen erklärender Anmerkungen für den deutschen Leser. Aber hierin ist so viel vorgearbeitet, dass der Versuch der Auswahl mich entweder dem ganzen Zorn der Orbile blossgestellt, oder, was noch viel fürchterlicher gewesen wäre, mich ihnen beigesellt haben würde. Darum habe ich mich aller erläuternden Anmerkungen gänzlich enthalten.“

Man begreift nicht, was den Verf. zu so unfeinen Ausfällen vermocht hat, ob völlige Unbekanntschaft mit der Literatur der alten Sprachen und den Namen derer, die sie zu solcher Vollkommenheit gebracht haben, dass sie allein ohne Unterbrechung unserm gesunkenen Vaterlande die Ehre alter Tugenden erhielten, oder eine sonderbare Erbitterung, die sich von der Schulbank aus vierzig Jahre lang bis zu dem günstigen Augenblick des Ergusses fortgesetzt hat. In beiden Fällen ist nur mit Ruhe zu antworten. Orbilius ist durch die Ruthe, die er den muthwilligen Knaben Horaz fühlen liess, zu einer unangenehmen Berühmtheit gekommen. Er mag ein tüchtiger Pedant gewesen seyn. Indessen Horaz lernte etwas bei ihm, und der gute Kopf arbeitete sich durch, nur gestählt durch die scharfe Zucht; hin und wieder merkt man ihm auch an, dass die Schläge nicht selten gut angebracht seyn mochten. Unser Uebersetzer, mag es ihm auch noch so schlimm ergangen seyn, verdankt ebenfalls einem Orbil seiner Zeit das Glück, den griechischen Dichter lesen und seinem Kreise mittheilen zu können. Er sollte daher auch den pedantischen Lehrer für das dankbar ehren, was er aus seiner Schule davongetragen hat. In unserer Zeit, wo die grössten Philologen, die zu nennen nicht nur unnöthig, sondern für die Leser der Jahrbücher selbst beleidigend wäre, theils selbst ausgezeichnete Dichter — freilich nicht für Liederkreise —, theils scharfsinnige Beurtheiler und Erklärer *der* Gedichte sind, die als geistige Erzeugnisse wahren Werth haben, wo, wie nie zuvor, die Alterthumswissenschaft in geistiges Leben getreten ist, in dieser

von Orbilen zu sprechen, ist, es am mildsten auszudrücken, eine bemitleidenswerthe Anmaassung. Lerne Herr Neumann, dass *diese* Orbile eine Menge Dinge lehren, von denen er noch weit entfernt ist, gründliche Kenntniss der alten Sprachen und ihres Rhythmus, der Muttersprache und ihrer Veredlung durch Nachbilden der uns erhaltenen Muster, Erforschung des Lebens, der Vorstellungen, der Sitten, in welchen jene Vorzeit sich bewegte — Dinge, die das schöne Kunstwerk umkleiden, wie den strahlenden Geist ein lieblicher Körper, und den wackern Krieger geschickte Haltung und Bewegung in den Waffen —, endlich bei so mancherlei Wissen Bescheidenheit und Beschränkung des eignen Urtheils, dessen Anmaasslichkeit halber Bildung eigenthümlich zu seyn pflegt. Belege werden sich in der Uebersetzung finden.

Zuerst ist denn zu erwähnen, dass dem Dichter der kunstvolle Bau des griechischen Hexameter völlig fremd zu seyn scheint. Die bei strenger Gesetzmässigkeit mannigfaltige Gliederung in den einzelnen Reihen, in welcher Wortstellung, Takt, und Einschnitt immer Versmaass und Ausdruck des Sinns zu einem einstimmigen Ganzen machen; die Verschlingung mehrerer solcher Reihen zu Perioden, deren Abschnitte, ebenfalls durch den Sinn, durch die Folge und Verbindung der Gedanken bestimmt, mit dem Schluss derselben den Vers beschränken; endlich die Eintheilung längerer Erzählungen oder Gespräche in abgeschlossene Sätze, die dem Inhalte nach Ruhepunkte gewähren; das alles zeigt uns einen wohlgeordneten Bau, in dem alle einzelnen Glieder und Theile ihre eigenthümliche Stelle und Grenze, und ihre Verknüpfungen zum Ganzen das schönste Verhältniss haben. Dieses Ebenmaass der Theile und diese Harmonie der Verbindung, auf welcher die Schönheit und die leichte, ernste und doch anmuthige Bewegung beruht, die, weil sie selbst nie ermüdet, auch den Hörer oder Leser nicht ermüden kann, ist nicht ängstlich gesucht und künstlich zusammengesetzt; sondern sie ist aus der Natur selbst hervorgegangen, die den Gedanken voll und kräftig eingab, ihn in die genügende Wortreihe kleidete, und die Reihen so in einander verschlang, dass die Stimme des Sängers und das Ohr des Hörers weder durch schroffes Abbrechen, noch durch zu weite Ausdehnungen gequält und beleidigt werden konnte. Das Volk, das diesen Vers zu seinen Erzählungen in so melodischer Sprache finden konnte, wurde von seinem gesunden Sinn und seinem richtigen Gefühl zu der innigsten Vereinigung der Natur und der Kunst, der Freiheit und der Gesetzmässigkeit geführt, die allmählig auch in allen Meisterwerken der Darstellung, in Statuen und Bildern, wie in Gebäuden, hervortrat. Unser Uebersetzer hat, indem er grössere Freiheit suchte, völlige Gesetzlosigkeit eingeführt.

Unbekümmert um die Einheit des Sinns und des Verses setzt er Bindewörter in die betonten Stellen, und lässt die Hauptglieder des Gedankens in den Senkungen vorüberklingen oder in harten Abschnitten scheitern; er scheidet die Perioden, deren Sätze sich entsprechen sollen, mitten in den Versen und an jeder beliebigen Stelle des Verses; er lässt endlich, weil er nicht Vers mit Vers wiedergeben wollte, Hauptabschnitte der Erzählung in einander laufen, so dass ein richtiges Halten und Heben des Tons dem Vorleser unmöglich, das Ausruhen nicht durch den Schluss des Inhalts, sondern durch das Ablaufen eines Zugs Verse bedingt worden ist. Man lese folgende Verse — da keine Verszahl angegeben ist, eben um jene Freiheit zu beurkunden, so müssen wir nur nach der Seitenzahl citiren — S. 4, Original α, 40 folg.:

Hab' ich zum Opfer für dich mit Fett der Rinder und Ziegen
Lenden umlegt und verbrannt, so erfüll' mir jetzt mein Verlangen:
Lass durch deine Geschoss' abbüssen die Danaer *meine*
Thränen! — So sprach er betend. Ihn hörete Phöbos Apollon etc.

S. 5, α, 73 folg.:

Dieser begann, wohlwollend für sie: Du befiehlst mir, Achilleus,
Zeus Freund, dass ich des fernhintreffenden Königs Apollon
Zorn erkläre? wohlan, ich will's. Doch versprich mir und schwöre,
Dass du mit Wort und mit That mir *willst beistehn*, denn ich fürchte,
Mir wird zürnen ein Mann, der vor allen Argivern gewaltig
Macht hat über das Heer. Wenn ein König *einem geringen*
Mann zürnt, ist er der Stärkere stets, er mag nun den Unmuth
Gleich befriedigen oder den Groll im Herzen bewahren,
Dass er ihn später erfüllt. So sag' mir, willst du mich schützen?
Ihm antwortete drauf der schnelle Pelid: *Mit getrostem*
Muthe verkünd' uns den Götterspruch, den du weisst. Bei Apollon,
Den Zeus liebt, und zu dem du betest, Kalchas, *der Götter*
Rath öffen | *barend* den | Danaern: | Dich soll | keiner, *so lang' ich*
Leb' und auf Erden noch bin, bei den hohlen Schiffen *mit rauher*
Hand antasten, von allen im Heer, selbst nicht Agamemnon,
Wenn du ihn meinst, der vor allen im Volke sich nennet den ersten.

Und zu diesen nur noch eine Stelle zum Beweis, wie alles in und durch einander läuft. Man vergleiche sie mit dem Original und mit Voss *hellenisirender* Uebersetzung, d. h. der, welche griechischen Takt und Gesang in der sich leicht fügenden Muttersprache wiedergiebt. S. 7, Ilias α, 188 folg.:

Also spricht er. Da fasst den Peliden Schmerz. Unschlüssig
Sinnt er in rauher Brust, ob er soll von der Hüfte das Schwert ziehn,
Scheuchen die Andern zurück und niederhaun den Atriden,
Oder den Zorn unterdrücken, bezähmen den Muth. — *Wie er also*
Sann im Geist, da zog er das grosse Schwert aus der Scheide.
Siehe da kam Athene vom Uranos; Here *mit weissem*

Arm entsendete sie, denn sie sorgt' um Beide. *Von hinten*
Stand sie und | fasste beim | gelben | Haar den Peliden—von ihm nur
Ward sie gesehn, unsichtbar den Anderen. Aber er staunte,
Wandte sich, gleich erkannt' er Pallas Athen' und die Augen
Blitzten ihm. Flüchtiges Wort erhob er zu ihr: wărŭm kommst du,
Tochter des Aegiserschütterers Zeus? Dass *dú* die Gewaltthat
Siehst Agamemnons, des Sohns Atreus? Doch ich sag' es *und dènk's wohl*
Auch zu erfüllen! Gar bald soll ihm sein Frevel *den Athem*
Kosten. Da sprach Athene die Göttin: Zu mässigen *deinen*
Zorn, wofern ich's vermag, bin ich kommen *vom Uranos: Here*
Hat mich gesandt, dĭe eŭch | Beide lĭebt, | um euch | Beide
besorgt ist.
Lass den Streit! Fass' nicht mit der Hand an's Schwert! *Dŏch mit*
Worten
Magst du ihn eher noch schmäh'n. Das aber versichr' ich dich:
Dreifach
Geben sie wieder dereinst, was sie jetzt dir frevelnd entrissen.
Jetzt nur halt an dich und gehorch' uns! — *Und es erwiedert*
Ihr der Pelid: Wohl, Göttin! man soll, wie heftig der Zorn ist,
Einem Wort doch folgen. Wer hört den Befehlen der Götter,
Wird auch von ihnen gehört. *So ists recht. — So spricht er, mit starker*
Hand ergreifend den silbernen Griff, *und er steckt in die Scheide*
Wieder das mächtige Schwert, dem Befehl der Götter gehorsam.
Sie stieg auf zum Olymp in das Haus des Aegiserschütt'rers
Zeus, zu den anderen Göttern. *Da hub der Pelide noch einmal*
An, dem Atriden, von Zorn erfüllt, Scheltworte zu sagen.

Man braucht nicht ein Orbil zu seyn, um allein in dieser Stelle alle Fehler aufzuweisen, die den Hexameter an sich und den deutsche Hexameter entstellen. Neben dem Zerreissen und Durchkreuzen der Sätze und Abschnitte tritt am meisten die gänzliche Vernachlässigung der regelmässigen Cäsuren hervor, die dem Hexameter seinen Wohlklang, seinen Takt, seine Abwechselungen geben, ohne welche er eine Qual für Mund und Ohr wird. Wir theilen nur noch einzelne Verse mit:

S. 1: Lasst mir mein liebes Kind los! | Nehmt hier Gabe der Lösung,
Aus Scheu für Zeus Sohn, für den Fernhintreffer Apollon.

Dieselbe schöne Assonanz lasen wir oben: *Achilleus*, *Zeus Freund*, S. 5 in einem cäsurlosen Verse.

Das Scheiden der Verse in zwei Hälften durch Spondeen, Daktylen, auch Trochäen im dritten Fusse ist bei dem Verf. regelmässig; daher solche Verse:

S. 5: Dem er die Tochter nicht los gab, | nicht annehmend die Lösung.
Deshalb sendet der Fernhintreffer die Plag' *und er wird sie*
Ferner senden, denn nicht wird | eher die Hand des Verderbens
Ruhn, bis das Mädchen mit funkelndem Blick dem liebenden
Vater etc.

S. 6: Ajas, oder Idōmĕneŭs, | oder der edle Odysseus.

S. 10: Und der Atrid liess nicht von der Drohung, die er Achilleus
Hatte gedroht! Eurybates | und Thaltybios rief er,
Wackere Diener, die als Herôld' ihm gehorchten, und sagte:
Geht in's Zelt des Peliden Achilleus! führt mir Briseis
Her mit den schönen Wangen! Und geben sie nicht sie, so komm' ich
Selber dahin mit der Schaar. Das wird ihm schwerer noch fallen.

Die Messung der oben angeführten Verse: *Stand sie und fasste beim gelben* Haar den Peliden — von ihm nur etc., und: *Rath offenbarend den Danaern.* Dich soll keiner, so lang ich etc., findet sich auch verschönert in:

Bang wird allen Achäĕrn | sein gar bald nach Achilleus! S. 8.
Käm' er in Zorn er könnte wohl | Uebles thun den Achäern. S. 25.

Kräftiger tritt sie hervor in:

Drauf Agamemnon der Fürst sprach: | Greis, wohl hast du gewisslich etc. S. 9.
Gehn in das eherne Haus Zens, | will vor ihm knien, ihn bewegen. S. 12.
Wenn Agamemnon dich hier merkt, | oder ein andrer Achäer. S. 425. u. s. w.

Aus diesem Grunde ist auch der Daktylus des so genannten bukolischen Verses bei unserm Uebersetzer aus dem vierten Fuss in den dritten versetzt worden, wodurch ein unbeschreiblicher Ausdruck der Bequemlichkeit gewonnen wird.

Ἦτοι ὅγ' ὣς εἰπὼν κατ' ἄρ' ἕζετο.

Voss: Also redete jener, und sezte sich. | Drauf Agamemnon der Heros etc.

Neum.: Also sprach er und setzte sich. | Drauf erhob sich zu reden etc.

Aehnlich ist:

Dreifach und vierfach ersetzen sie | wir Achäer, wenn Zeus uns etc. S. 6.

Es wäre unnöthige Mühe, noch mehr Beispiele der völligen Zerstörung des Rhythmus aufzustellen. Dass die deutsche Sylbenmessung dem gesetzlos erscheint, der die bewährtesten Regeln umwirft, ist natürlich. Wir streiten mit *ihm* nicht um Trochäen, Kretiker, Amphibrachen; aber wir verlangen, dass betonte Sylben nicht verkürzt, und dass tonlose Wörter, die nur verbinden, nicht in die betonten Stellen gesetzt werden, nicht darum, weil wir Orbile nur zu scandiren wissen, sondern weil wir von dem Dichter doch richtiges Sprechen, also Einheit des Sinns und Accents verlangen. Man lese nun solche Verse:

S. 5: Jetzt erklärst du für Götterwort den Achäern, dass darum
Plage der Fernhintreffer gesandt, weil ich der Chryseis

Lösung nicht nehmen gewollt. Viel lieber wollt' ich sie selber
Nehmen nach Haus, denn wahrlich ich mag sie der jungen Gemahlin
Klytemnestra noch vor, der sie nicht weicht, weder an Schönheit,
Noch an Verstand, an Kunst und Betragen. Doch will ich sie geben,
Wenn's seyn soll; mir liegt an des Volks Wohl, nicht dass es sterbe.
Aber ein anderes Ehrengeschenk das gebt mir; ich will nicht,
Dass ich allein im Heer des beraubt sey — nicht ist das schicklich.
Drum schaut alle, woher ihr für mich ein ander Geschenk nehmt.

S. 9: Bist du stärker denn er und von *einer* Göttin geboren,
Ist er der Mächtig're doch, da er über grösseres Volk herrscht.
(*er über* entweder – ∪∪ oder ∪ – –)

S. 11: Weinend setzte Achilleus *sich* (näml. keinen andern) an das Ufer des grauen
Meeres. —
Aber der Greis ging zürnend hinweg, und Apollon erhörte
Sein Flehn, weil er ihn liebt'. —

S. 13: Dass sie ein Opfer sey für die Danaer, dass wir den Herrscher
Mögen versöhnen, der *viel* Leid *hat* den Achäern gesendet. —
— Aber die Jünglinge *mit* fünfzackigen Gabeln in Händen etc.

S. 10: Seyd mir Zeugen ihr selbst bei den sel'gen Göttern und *bei den* Sterblichen Menschen und *bei* ihm selber, dem *schändlichen König*.

S. 16: — — denn sie setzte zu dir sich verhüllt und umfasste
Dein Knie.

S. 24: Schande mir ist's, selbst *vor* Nachkommen, die solches vernehmen.

Umgekehrt findet man *der*, *dem* etc., wo es Demonstrativ oder Relativ ist, gegen allen Sinn häufig kurz gebraucht, auch *den* für *denen* S. 8: „doch tragen Richter ihn jetzt im Achäervolk, *den* Zeus es gewährte," und *des* für *dess* oder *dessen*, wie S. 9: „Gross Unheil hat das achäische Volk jetzt *Troffen*, ihr Lieben, *des* Priamos froh und Priamos Söhne, Froh die Troer zumal." — Dasselbe gilt von den Fragewörtern *wenn*, *warum*, *woher*, die gegen alle Natur mit kurzen Sylben und ausser der Hebung stehen.

Von der Entstellung des Dichters durch Weglassen und Zusetzen, von Veränderung des Sinnes, nicht einmal von Verwechselung der Wörter, wie sogleich V. 7: „Welcher der Götter ver*hing euch* (σφωϊ) diesen *zertrennenden Hader?*", von allem, was den Urtext betrifft, will Recensent nichts sagen, weil der Uebersetzer uns nicht den alten Homer, sondern einen solchen hat geben wollen, der jetzt erst erstanden alle entzücken müsste. Aber die Gewalt, die der Muttersprache angethan worden ist, um sie vor dem Hellenisiren zu bewahren, ist eine arge Sünde auch vor nicht philologischen Tribunalen. Dazu gehören alle Vertauschungen der Bedeutungen,

wie *lösen* und *erlösen*, der Zeiten (beides zusammen S. 1: „Dieseerlös' ich nicht, bis sie alt wird, fern von der Heimath Bei mir zu Argos im Haus, wo sie *wirkt* am Stuhl und mein Bett *pflegt*"), Versetzungen der Hülfswörter, wie S. 9: „Dass du mit Wort und That mir *willst* beistehn, denn ich fürchte." Dazu gehört, dass unser Dichter, der S. 4 *den reifumgebenen Köcher*, und mehrmals *die hellpolirten*, *die glänzenden Waffen* nicht verschmäht hat, meist die Beiwörter so auflöst, dass man sie nach gewöhnlichem deutschen Gebrauch auf die Handlungen beziehen kann, z. B. S. 4: „*wie ihm eingab Here mit weissen Armen*, die Göttin, die sorgt' um die Dauer, wie sie so starben"; S. 7: *Here mit weissem Arm entsendete sie*, denn sie sorgt' um Beide"; S. 10: „Dann eine Hekatombe dem Gott und *Chryseis mit schönen Wangen bringen*"; Ebend.: „*führt mir Briseis Her mit den schönen Wangen!*" Desgleichen S. 14: „*Wie Eos mit Rosenfingern am Morgen Aufging*" und S. 129: „*Eos im Safrangewand ergoss sich über die Erde.*" Diese Ausdrücke geben anstatt schon aufgenommener Ausdrücke Missdeutungen, die allem dichterischen Eindruck schaden.

In dem Schreiben der griechischen Eigennamen folgt der Verf. bald der römischen, bald der neugriechischen, bald der fast allgemein aufgenommenen Aussprache, immer nach seinem Geschmack. Eine Sonderbarkeit ist, dass immer *der Uranos* für *Himmel* steht. So kommt Athene S. 7 u. 8 *vom Uranos*, und S. 10 steigt Dampf wirbelnd *zum Uranos* auf. Sonst hat kein Wort, etwa *Anthropos*, *Pontos* etc., solche Auszeichnung, ausser *Ossa*, was eher zu entschuldigen, aber wenigen verständlich seyn wird. S. 23: „*Ossa, die Botin Zeus, zog leuchtend mit, sie zu treiben.*"

Damit es nicht scheine, als ob wir Kleinigkeiten zusammengesucht hätten, um dem Ganzen zu schaden, so theilen wir einige längere Stellen des aus der modernen Aesthetik entstandenen Homer mit, zum Genuss der Leser, oder auch nur zur Vergleichung mit Voss, der doch den Orbil nicht verleugnen konnte. Jeder mag nun selbst urtheilen, wo er homerischen Ton und Ausdruck, Zeichnung und Farbengebung findet.

S. 14: Nach zwölf Morgenröthen begaben die ewigen Götter
Sich zum Olympos zurück — erst Zeus und die Andern zusammen.
Thetis aber gedachte des Auftrags ihres geliebten
Sohns, taucht' auf aus den Wogen der See und stieg in den weiten
Uranos auf zum Olymp, wie ein Nebel. Entfernt von den Andern
Fand sie den weitumschauenden Zeus auf dem äussersten Gipfel
Sitzen des hohen Olymps. Und sie setzte zu ihm sich und fasste
Ihm mit der Linken an's Knie, mit der Rechten an's Kinn und zum
Herrscher
Zeus, dem Kroniden, begann sie flehend also zu sprechen:

Wir übergehen einen Theil ihrer Worte bis zu dem Schluss der Rede, und fügen das Folgende bei:

Rächʼ ihn du, Olympier, Zeus! Berather! Verleihe
Kraft den Troern so lang', bis meinen Sohn die Achäer
Wieder versühnen und ihm noch erhöhen die Ehre. So sprach sie.
Nichts antwortete ihr der Wolkenversammler. Er sass still
Lange. Unwandelbar hielt ihn Thetis am Knie und noch einmal
Sprach sie: so gieb mir dein wahrhaft Wort und gewähre die Bitte,
Oder verweigere sie, denn du kannst ja thun, was dir gut dünkt,
Dass ich es seh' wie du mich vor den Göttinen allen verachtest.
Senfzend erwiedert' ihr Zeus der Wolkenballende: Wahrlich
Missliches Ding verlangst du von mir, dass Ich Hader mit Here
Habe, die mit Schmähworten mich reizen wird. Spricht sie doch so schon
Immer zu allen Unsterblichen, dass ich helfe den Troern!
Geh mir nur fort, eh' Here dich merkt. Ich will ja wohl sehen,
Wie ich es mache. Wohlan! ich will mit dem Haupte dir winken,
Dass du es glaubst. Denn das ist mein grösstes Zeichen für alle
Götter. Was ich mit winkendem Haupt versprochen, das bleibt nicht
Unerfüllt, noch wirds wiederrufen oder gedeutet.
So spricht Zeus und winkt mit den dunkelen Augenbrannen,
Und das ambrosische Haar vom unsterblichen Haupte des Herrschers
Flattert um ihn, wie er winkt. Da erzittert der weite Olympos.

Bei dem häuslichen Zwist am Ende des ersten Gesangs sagt Zeus zu Here:

Liebe, wie spähst du mich immer so aus und entdeckst mein Geheimniss?
Würdest du doch nichts können entgegen mir thun! nur verhasster
Würdest du mir und das wär' für dich nur schlimmer. Und wenn es
Also denn ist, so beliebt's mir nicht anders. *Sitze du ruhig,*
Folgsam meinem Gebot. Nichts helfen dir alle die andern
Götter im weiten Olymp, *wenn ich über dich fall' und du fühlest*
Meine unnahbare Hand. — Da erschrack die erhabene Here etc.

Recht gemüthlich sagt dann Hephästos, der Mutter zu lieb, der *Here mit blendenden Armen:*

Wahrlich das ist abscheulich und unerträglich, wenn also
Ihr wollt hadern der Sterblichen halb. Wenn unter den Göttern
Lärm entsteht und um Kleinigkeit Streit wird, fehlt es der besten
Mahlzeit doch an Genuss. Ich rathe der Mutter, die selber
Wohl weiss, dass sie dem Zeus, dem geliebten Vater gefällig
Sei, dass der Vater nicht schelt' *und uns allen verderbe die Mahlzeit.*

Dann zu der Mutter:

— — Lass gut sein, mein Mütterchen! wenn dir's auch weh thut,
Trag's! dass nicht wir mit Augen es sehn, so lieb wir dich haben,
Wenn du Schläge bekommst. Ich könnte dir nimmer dann helfen,

Wie mich's auch schmerzt. Es ist schwer, dem Olympier sich widersetzen etc.

Es ist allerdings schwer, solche Stellen, in welchen die reine Natur spricht — unsere Vornehmen, wenn sie Uniform und Orden abgelegt haben, reden oft noch ausdrucksvoller, — so zu halten, dass sie der Gemeinheit nicht verfallen. Der Dichter selbst aber hat sich davor bewahrt, und nach unserer Meinung hat Voss hier ein wahres Meisterstück gemacht. Bis zum Burlesken sollte aber ein Uebersetzer des Homer nicht herabsinken.

Mehr auszuschreiben erlaubt uns weder die Zeit, noch der Zweck der Anzeige. Vielleicht war diess schon zu viel, da die Uebersetzung selbst für die Leser und Theilnehmer dieser Zeitschrift gar nicht bestimmt war. Aus demselben Grunde übergehen wir auch ganz eine Uebersetzung des Homer in Stanzen, die eine Dichterin, so viel wir wissen, in Bremen aus den Voss'ischen Hexametern, nicht aus dem Original, gearbeitet hat. Wir freuen uns des Lobs, das einige Blätter ihr ertheilt haben, müssen sie aber aus dem Bereich philologischer Jahrbücher ausschliessen, die nur das berücksichtigen können, was der Schule der Alten im wahren Sinne des Worts angehört.

Wir haben oben unter Nr. 7 auch eine Uebersetzung der Batrachomyomachie aufgeführt. Dieses Gedicht ist, wie man aus der Idee, der Behandlung, dem Sprachgebrauch und den Versen sieht, eine in späterer, vielleicht neuattischer Zeit gefertigte Travestie des alten Epos. Das Unterhaltende, was sie hat, beruht in dem ernsten Tone und der würdevollen Form, die auf kleinliche und lächerliche Gegenstände angewendet werden. Nimmt man die Sprache, den homerischen Hexameter, und eine Menge homerischer Ausdrücke weg; so verschwindet auch fast der Eindruck, den ein solches Gedicht, oder vielmehr ein solches Spiel machen kann. Soll es daher übersetzt werden; so muss eine Form zum Ersatz dienen, die nach unserm Gefühl dem Scherz sich mehr darbietet. Deutsche Hexameter, weil sie an sich der Kunst mehr angehören, als die griechischen, und weil unser Charakter sie selbst feierlicher betrachtet, geben dem Spas eine Steifheit, die dem Komischen rein entgegensteht. Die neugriechische Bearbeitung, die in Ilgen's Ausgabe der Hymnen steht, und unsere alten vaterländischen Gedichte dieser Art haben ein freieres Spiel, und sind dadurch viel volksthümlicher. Besonders verlangen wir die treffende Uebertragung oder Nachahmung der Helden beider streitenden Parteien, damit die Sache ein Glück machen könne. Die griechischen Benennungen lassen den Nichtkenner der Sprache — und Kenner lesen doch lieber das Ori-

ginal — das Witzigste der Erfindung gar nicht sehen. Doch muss man Herrn Professor Helm — der uns über Veranlassung und Zweck der Uebersetzung kein Wort im voraus gesagt hat — das Recht widerfahren lassen, dass er im Ganzen den heroisch-komischen Ton gut gehalten, und den Sinn des Originals treu wiedergegeben hat, auch dass er mit dem Takte und der Bewegung des antiken Versmaasses, das er beibehielt, wohl vertraut ist. In Hinsicht des Sinns möchten folgende Stellen einer Aenderung bedürfen: V. 6: „Wie, vorragend durch Muth, *zu den Fröschen die Mäuse gezogen*" (sie zogen *gegen* sie; also etwa: Wie muthvoll in den Kampf mit den Fröschen die Mäuse gezogen); V. 44: „Nicht auch fürcht' ich den Menschen, so gross er *von Körper einhersteigt*" (*καίπερ μέγα σῶμα φορεῦντα*, vielleicht: so gross oder so hoch er den Körper einherträgt); V. 38: „Käse (l. Käs') auch nicht, erst jüngst süssschmeckendem Rahme *entpresset*" (diess streitet gegen die Kunst der Käsebereitung); V. 51: „Doch vor der Katze zumeist entsetze ich mich, *der so wackere*" (l. *wack're; ἥτις ἀρίστη* aber bezieht sich auf die Katze); V. 77: „Welchen verlorenen Freund er jetzt zu verlassen *gedächte*" (*ἔμελλεν ἀπολλύμενον καταλείπειν*); V. 126: „Welche sie selbst in der Nacht *dastehend* hatten zernaget" (*ἐπιστάντες κατέτρωξαν* drückt den unausgesetzten Fleiss der emsigen Fresser aus). Ausserdem ist das *οὐδ' ὣς* undeutsch *auch nicht so*, *τείρετο δ' αἰνῶς* geziert *schwer ward er geängstigt*, was nicht von Körperschmerz gesagt wird, und V. 300: *ἀπὸ στέρνων ἐσορῶντες von der Brust her beschauend* statt *aufblickend* übersetzt. — In den Versen tadeln wir häufige Wiederholungen kleiner Füllwörter, wie *ja*, *so*, *auch* (V. 40 zweimal in einem Verse), Kürzung langer Wörter, wie *sehr* (V. 56), *die* und *den* als Relative, *auf's* etc., auch das Scheiden der Verse in zwei Hälften, wie V. 118: „Diesen ersäufte Physignathos | , ihn zur Tiefe entführend", (im Original ist die Cäsur am Schluss des 4ten Fusses: *Τοῦτον ἀπέπνιξεν Φυσίγναθος*), und V. 171: „Und süsslächelnd erforscht' er, welche die Frösche beschirmten", wenn gleich im Original ein eben so schlechter Vers steht, 231: *Ὑδροχαρὶς δέ τ' ἔπεφνε Πτερνοφάγον βασιλῆα*, den aber die besten Handschriften weglassen. Der Name Tyroglyphos ist nur einmal fälschlich mit langer vorletzter Sylbe gebraucht und bezeichnet V. 136, eine Freiheit, die sich der Uebersetzer mit fremden Namen nicht nehmen darf.

Auf die Kritik eines Gedichts, das so sehr verfälscht und vermehrt auf unsere Zeit gekommen ist, hat der Uebersetzer keine Rücksicht genommen, was ihm nicht zu verargen ist. Da aber der griechische Text mit abgedruckt wurde, so hätte auf grössere Correctheit gesehen werden sollen. Ausser falschen Accenten und Interpunctionen in Menge haben wir flüch-

tig bemerkt: V. 59 ἔδοκε f. ἔδωκε, 65 τρυχεροῖο f. τρυφεροῖο (Var. ἀπαλοῖο), 71 ἀηθειη ohne Accent, 72 ὑπεστονάχιζε f. ἐπεστονάχιζε, 83 ὅδασιν f. ὕδασιν, 94 ἀμείνον f. ἀμείνων, wie 106 τλήμον f. τλήμων, 97 μυῶν f. μυῶν, 114 ἦξαν f. ἦξαν, 116 Ἔν f. Ἦν, 161 Δώρηκας f. Θώρηκας.

Schon den Herodot zu übersetzen, hält der Rec. für eine äusserst schwere Sache, nicht als ob den Sinn wiederzugeben Mühe machte, sondern wegen des Charakters und der Haltung des Ganzen; und doch macht dieser den Uebergang von dem epischen Gesang zu der einfachen Erzählung. Welcher Geist aber wird die Hoheit und Natürlichkeit, die Pracht und die Einfalt Homer's, die Vorstellungen, Reden, Sitten seiner Götter und Helden, von dem Kleide, das mit dem Wesen des alten Volksgesangs geboren und zusammengewachsen ist, wie der Körper mit dem irdischen Leben, loslösen und sie in einer Sprache vorführen können, die so kräftig, wahr und schön wäre, dass wir durch sie wieder in die alte Zeit und Heimath zurückversetzt würden? Der Mann, der es unternähme, müsste Luther's Kraft und Gemüth, und seine herrliche Sprache, aber diese aus sich selbst, nicht eine angelernte oder nachgebildete, haben. Der, welcher ihm in der neusten Zeit am nächsten stand, weil er in so vielen Dingen ihm ähnlich war, Joh. Heinrich Voss, hat daher als dichtender Uebersetzer den meisten Beifall gefunden; und es wird so bald keinem gelingen, ihn aus dem Herzen und aus dem Gedächtniss der Deutschen zu verdrängen. Seine Kraft und sein Fleiss hätten vielleicht auch einen lesbaren Homer in Prosa hervorgebracht — und an eine solche Arbeit mochte wohl Göthe denken, als er den Wunsch, dass es eine Uebersetzung in deutscher Prosa geben möchte, hinwarf —; aber wahrscheinlich hat er selbst gar nicht daran gedacht, weil er vor allen verstand, wie eng vorzüglich hier die Form mit dem Inhalt verbunden ist, und weil er, wie alle ausgezeichnete Menschen, in der Mittheilung des ächt Alterthümlichen nichts für leicht nahm. Diejenigen, die rascher daran gehen, ehe sie sich einen elgnen Styl, viel weniger einen homerischen Styl gedacht und aus sich herausgebildet haben, werden entweder in Schwulst und Ziererei, in *den* Ton verfallen, der vor etwa hundert und funfzig Jahren eine kurze Zeit lang nicht der Nation, aber einigen gefiel, bis man seiner überdrüssig aus Verzweiflung sich der französischen Literatur in die Arme warf, oder sie werden so in das Gemeine herabsinken, dass die Würde des alten Epos in der nüchternsten Alltäglichkeit zu Grunde geht. Am Ende kommt denn wohl auch eine Prosa zum Vorschein, die aus der besten metrischen Uebersetzung sich

hat schmelzen lassen; und nach dem reinen Sonnenstrahl der Begeisterung bleibt nichts als der wässrige Aufthau übrig, von dem keiner, der von dem Aechten nur gekostet hat, einen Genuss haben kann; gerade wie nach den Ausbrüchen der Vulkane Teiche hervortreten und die Flüsse überlaufen.

Herr Professor Oertel hat in der oben Nr. 8 angeführten Uebersetzung nach S. VI der Vorrede sich befleissigt, die Sätze und überhaupt die Wort- und Gedankenfolge Homers fast mit wörtlicher Treue nachzubilden; die griechischen Eigennamen unverändert zu lassen (ein negatives Verdienst, das schon sehr lange nicht mehr neu ist); die mahlerischen Beiwörter beizubehalten; noch mehr! (seine Worte) da, wo es nöthig und möglich war, seltnere oder ganz neue kräftige Wortformen zu gebrauchen, woran es noch oft in den neusten Wörterbüchern fehlt, z. B. erzgründig, salzfluthig, salzfluthschwemmig, safrangewandig, schleppgewandig, langhinstreckend, breitgassig, volläugig, göttergestaltig, silberstiftig, fünfzigmorgig, stachelgetrieben, zwielichtliche Nacht, krummanschläglg, windfüssig, rossespänniger Weg, gegengewaltige Worte — Kroner, Wetterbold, Gernwetterer, Silberbogner, Ferntreffer, Andrerumandrer, Wolkenversammler, Schwarzwölkner, Gesammtachaier — begasten, einherstolzen, entrüsten f. der Rüstung berauben (von denen aber ein Theil schon in höherm Styl gebräuchlich, ein Theil falscher oder schiefer Bedeutung, die übrigen in der Zusammenstellung lächerlich sind); vielsylbige Beiwörter im Griechischen ebenfalls durch vielsylbige Beiwörter im Deutschen auszudrücken, z. B. die Missheldengebärerin (δυσαριστοτόκεια), der Besitzliebendste etc.; zugleich das Ohr des Lesers an den daktylischen Lauf und Schluss des Hexameters zu gewöhnen (was man übrigens in allen gebildeten Sprachen für einen grossen Fehler der Prosa anzusehen gewohnt ist, der bei der allgemeinen Gewöhnung wenigstens an den Ausgang des Hexameters nicht einmal durch den frommen Zweck des Lehrers entschuldigt werden kann); endlich sogar die Naturtöne bemerklich zu machen, z. B. die Brandung des Meeres, das Zerbrechen des Schwerdes, das Jagen der Rosse, den Sturz des geharnischten Helden (was eine schöne, durch die Kraft und lebhafte Auffassung und Darstellung eines Volks, das eben dadurch von selbst dichterisch wird, ausgebildete Sprache immer darbietet, so dass es der wirkliche Dichter nur aus dem Munde der Menge aufzunehmen braucht).

Das ist die Aufgabe, die sich der Uebersetzer selbst machte; von den wahren Schwierigkeiten, die in der reinen, unverfälschten Darstellung des Originals liegen, äussert er nichts, so dass er sie ganz übersehen zu haben scheint. Der Vorbericht über den Homer, der der Vorrede folgt, ist eine

Zusammenwürfelung der verschiedenartigsten Citate; die Angabe der vornehmsten und bekanntesten Ausgaben Homers, unter welche auch Uebersetzungen, und grammatische, geographische, artistische Monographien gebracht sind, höchst mangelhaft, selbst fehlerhaft (sie beginnt mit Spondauns, Schrevel, Clarke und Ernesti, nennt nur eine Ausgabe von Wolf ohne Jahrzahl, der die von Hager beigefügt ist, dann Niemeyer, Müller, Heyne, und die Hallischen und Leipziger Abdrücke, alle ohne Beifügung der Zeit und des Orts); endlich zeigt sie, dass der sonst überschätzte Homer für unsre so wissenschaftlich gebildete Zeiten nicht mehr dasselbe seyn könne (S. XXXIV), weil er über den Werth und Unwerth der Dinge, über Natur und Religion noch zu kindisch urtheile, und sich über Dinge freue, die uns gleichgültig sind, weil er in seinen eingemischten Erzählungen zu treuherzig und geschwätzig sey; weil, obgleich seine beste Kraft in den Reden, Schilderungen und Gleichnissen bestehe, doch selbst seine Reden nicht selten frostig und wiederholend, und seine Gleichnisse gedehnt und unedel seyen; weil sich in ihm viele müssige Beisätze, ja sogar Widersprüche und Unregelmässigkeiten finden; weil endlich selbst seine Schreibart nicht immer sprachrichtig sey (er sagt dabei, dass *in matter Prose Helden niedergestossen werden*, blos mit dem poetischen Nachklang: Und er plumpte daniedergestreckt, und es rasselte um ihn die Rüstung).

Das alles lässt nun freilich nicht eine Uebersetzung des Homer erwarten, wie man ihn in seiner Zeit denken und auffassen muss. Aber vielleicht hat es dem Verf. nur an der Theorie, oder an dem gehörigen Ausdruck gefehlt; in der Arbeit selbst aber hat ihn der Geist des Sängers übernommen, so dass er seiner würdig sprach. Hören wir die Uebersetzung, wie gerade die Stelle sich darbietet; denn der Ton ist immer derselbe.

α, 393 folg.: „Ach! so nimm dich, wenn du es anders vermagst, *um* deinen braven Sohn an. Geh in den Olympos und flehe den Zeus an, woferne du je einmal durch Wort oder That sein Herz erfreutest. Denn ich habe dich oft in des Vaters Behausung rühmen hören, wie du erzähltest, dass du allein unter den Unsterblichen von dem schwarzwolkigen Kronossohn, (Kroner) schmählichen Verderben abwandtest, als die übrigen Olympier (Here, Poseidon und Pallas Athene) ihn binden wollten. Da kamst du, o Göttin! und befreitest ihn von den Banden. — Daran erinnere ihn jetzt, setze dich zu ihm hin und fasse ihn bei den Knieen, ob er vielleicht den Troern helfen und dagegen die Achaier geschlagen zu ihren Schiffen und an die Salzfluth zurückdrängen wolle; damit sie alle ihres Königs geniessen (für ihren König büssen) und auch

Atreussohn, Grossfürst Agamemnon, sein Vergehen (seine Thorheit) erkenne, dass er den Tapfersten der Achaier für nichts geachtet hat. — Ihm erwiederte hierauf Thetis, Thränen vergiessend: Wehe mir, mein Kind! warum habe ich dich unselig geboren und erzogen! Ach! möchtest du doch bei den Schiffen thränenlos und ungekränkt sitzen, da dir ein so kurzes, nicht gar langes (vergängliches) Loos zu Theil ward! Nun wurdest du zugleich frühsterbend und unglückselig vor Allen! Ich gebar dich also zu bösem Geschick im Palaste! Um diess jedoch dem Gernwetterer (Wetterboid) Zeus zu melden, gehe ich nun selbst in den dickbeschneieten Olympos hinauf; vielleicht dass er sich bereden lässt. Aber du bleibe für jetzt hier bei den schnellsegelnden Schiffen sitzen, und zürne auf die Achaier, enthalte dich jedoch völlig des Krieges. Zeus ist wohl gestern an den Okeanos hin zu den untadeligen Aithiopern auf ein Gastmahl gegangen, wohin alle Götter ihm folgten; er wird jedoch in zwölf Tagen auf den Olympos zurückkommen. Und dann gehe ich dir sogleich in die erzgrundige Behausung des Zeus, umkniee ihn (umfasse seine Knie) und gedenke ihn zu bereden. Also redete sie, ging dann wieder fort und verliess ihn hier, zürnend im Herzen wegen des schöngegürteten Weibes, das man ihm mit Gewalt, wider seinen Willen, geraubt hatte."

Nur noch eine Stelle, zugleich mit der Bemerkung, dass die eingeschalteten Worte überall von dem Verf. selbst sind.

δ, 326: „Also sprach er; und Atreussohn ging mit fröhlichem Herzen weiter. Er fand den Rossepeitscher Menestheus Peteossohn stehen; und um ihn waren die Athenaier, die Kenner des Schlachtrufs. In der Nähe stand der rathreiche (planvolle) Odysseus: und neben herum standen unbezwingliche Schaaren von Kefalienern. Denn ihr (beiderseitiges) Kriegsvolk vernahm noch keinen Schlachtruf; sondern die Schaaren der rossebezähmenden Troer und Achaier setzten sich eben erst recht regsam in Bewegung. Jene blieben also stehen und warteten erst, bis ein anderer Zug der Achaier anrücken und gegen die Troer anstürmen und so die Feldschlacht beginnen würde. Als sie aber der Männerfürst Agamemnon sah, schalt er sie, redete sie an und sprach die geflügelten (raschen) Worte: Du (Menestheus) Sohn des Peteos, des göttlicherzogenen Königs! und du (Odysseus) mit schlimmen Ränken begabter Gewinnsinner! warum steht ihr so ferne geduckt und wartet auf Andere? Euch beiden geziemte es doch wol, unter den Vordersten da zu stehen und euch dem hitzigen Kampf entgegenzuwerfen. Denn ihr beide werdet doch immer auch zuerst zu meinem Mahle gerufen, wann wir Achaier den Aeltesten ein Mahl bereiten. Da behagt es euch, gebratenes Fleisch (Braten) zu essen und Becher süsslabenden Weines zu

trinken, so lange ihr wollt. Jetzt aber seht ihr behaglich zu, wenn auch zehen Schaaren Achaier da vor euch mit unbarmherzigem Erze kämpfen!!

Ihm versetzte mit finsterem Blicke der rathreiche (planvolle) Odysseus: Atreussohn! welch ein Wort entfloh dir über das Gehege der Zähne? Wie kannst du sagen, wir seien lässig im Kriege? Sobald wir Achaier den hitzigen Ares (Krieg) gegen die rossebezähmenden Troer aufregen; o dann sollst du sehen — wenn du willst und wenn Solches dich kümmert — wie (Odysseus) des Telemachos lieber Vater sich unter die Vorkämpfer der rossebezähmenden Troer mischt. Du aber — schwatzest da windnichtige Worte!

Fürst Agamemnon, der seinen Unwillen merkte, nahm wiederum seine Worte zurück und versetzte ihm lächelnd: Göttlicherzogener Laertessohn, planvoller Odysseus! ich will dich hiermit weder über Gebühr tadeln, noch dir befehlen; denn ich weiss, dass dein Herz im Busen milde Gedanken hegt; du bist ja so gesinnt, wie ich selbst. Gehe nur jetzt! Wir wollen das nachher ausgleichen, wenn jetzt etwas Böses gesagt worden ist; das alles mögen die Götter verwindigen (vereiteln)! etc."

ε, 133: „*Also gesprochen* entfernte sich die blauäugige Athene. (Diomedes) Tydeussohn ging wieder hin und mischte sich unter die Vorkämpfer. Und hatte er zuvor von Herzen gewünscht, mit den Troern zu kämpfen; so ergriff ihn jetzt noch dreimal so viel Stärke, wie einen Löwen, welchen der Hirt auf dem Felde bei den wolligen Schafen zwar streifte, als er über die Hürde (das Gehege) hereinsprang, aber doch nicht bändigte; wie er also dadurch des Löwen Muth aufregte und ihn alsdann nicht mehr abwehrte, sondern sich vor ihm in die Stallung verbirgt, wo die (von ihm) verlassenen (Schafe) sich fürchten, welche dicht an einander sich drängen; wie alsdann der Löwe wieder begierig über die hohe Hürde (Gehege, Viehhof) hinausspringt. Eben so begierig mischte sich unter die Troer Held Diomedes." —

Als wir im J. 1825 in der Leipz. L. Z. (s. oben) diese Uebersetzung anzeigten, brach der Unwille über eine solche Versündigung an Homer und an der Muttersprache, jedoch, wie es die Würde jedes gelehrten Instituts verlangt, in sehr gemässigten Ausdrücken aus. Der Verf. nahm das sehr übel auf, und antwortete auf eine Weise, die jede denkbare Erwiederung in ein Lächeln verwandelte. Neuerlich hat der gelehrte Recensent in der Jen. L. Z. (s. oben) ein völlig übereinstimmendes Urtheil gefällt. Da hier der Vollständigkeit wegen auch diese Uebersetzung wieder erwähnt werden musste; so schien es hinreichend, einige längere Proben mitzutheilen,

um jeden Leser von Geist und Geschmack auf immer von einem solchen Erzeugniss abzuhalten.

Herr Professor Zauper giebt uns in der Vorrede zu der Odyssee — die früher erschienene Ilias ist ohne Vorwort — die Aeusserungen Göthe's selbst, die ihn zu seiner Arbeit bestimmten. Diese sprechen in beiden angeführten Stellen — im Divan und im dritten Theile der Selbstbiographie — ausdrücklich aus, dass *für den Anfang* — in der zweiten: *zum Anfang jugendlicher Bildung* — prosaische Uebersetzungen vortheilhafter seyn möchten, als die poetischen; „denn es lasse sich bemerken, dass Knaben, denen ja doch Alles zum Scherze dienen muss, sich am Schall der Worte, am Fall der Sylben ergötzen, und durch eine Art von parodistischem Muthwillen den tiefen Gehalt des edelsten Werkes zerstören." Doch, setzt er hinzu, müsste diese prosaische Uebersetzung des Homer *der Stufe würdig seyn, auf der sich die deutsche Literatur gegenwärtig befindet.* In dem Bruchstück eines Briefs Göthe's an den Verf. lesen wir: „Die prosaische Uebersetzung betrachte ich als ein sehr fruchtbares Unternehmen. Es ist mir dabei eine Einsicht gekommen, über die ich erstaunen musste. Bei dieser Behandlung wird der ausserordentliche Lakonismus des Gedichts auffallend, eine Keuschheit, Sparsamkeit, beinahe Kargheit in der Darstellung, bereichert durch Beiwort und Gleichniss, belebt und aufgeschmolzen durch den Rhythmus." Wir wissen nicht — mit aller Hochachtung gegen Göthe sey es gesagt — ob diese Vorzüge gerade aus der Auflösung in Prosa entstanden sind; eben so wenig glauben wir, dass der Muthwille der Jugend nicht eben so wohl seinen Scherz mit der höher und fremdartiger gehaltenen Prosa, als mit dem Gedicht in gebundener Form treiben könne. Dennoch sind diese Worte des grössten der noch lebenden Dichter eine starke Aegide, jedem Angriff im voraus entgegengestellt. — Nimmt man aber erst nach einer Arbeit, wie die zuletzt erwähnte, die Uebersetzung des Herrn Zauper in die Hand; so kommt man allerdings mit Sinn und Gefühl wieder zu dem wahren Homer. Es ist Würde und Wohllaut in der Sprache, Wahrheit in der Darstellung, Leben und frische Bewegung in der Natur, unter den handelnden und sprechenden Menschen und Göttern. Man glaubt wieder in einer Heimath zu seyn, die einem so lange lieb und traulich geworden ist. Dass der künstliche Zwang des Verses entfernt ist, der des Alterthums Ungewohnte im Lesen stören, im lauten Vortrag hemmen mag, erscheint vielleicht manchen als ein neuer Vorzug. Diejenigen also, die Homer kennen lernen wollen, ohne ihn in seiner Sprache lesen zu können, und denen eine poetische Uebersetzung ein zu gelehrtes, grauenhaftes Ansehen hat, können sich gewiss die-

ser Arbeit freuen. Prüft sie aber die aufmerksamere Kritik, so kann sie nicht umhin, dem alten Voss den grössten Theil des Verdienstes zuzuschreiben, ungeachtet es auch hier, dieses zu verhüllen, heisst: „Hier habe ich gelernt, wie sogar Voss, Deutschlands unerreichter Uebersetzerheros, bei aller Treue untreu geworden, wie ihn der Zwang des Verses gar oft zu einer höheren Färbung verleitet, durch Beiwort und Tropus, welche das Original nicht kennt; wie selbst die intellectuelle Verknüpfung der Ideen ihn zur Periode, wo keine war, und ihrer Bindung durch fremde Partikeln verlockt. Indess wär' es noch immer verdienstlich, wenn ein zweiter Rammler alles Provinzielle und Individuelle — worunter besonders eine gewisse Voss'ische Härte und seltsame Höhe gehört — aus dem deutschen Homer zu tilgen, und dieses ewigdauernde Kunstwerk uns mundrecht herzustellen unternähme." Damit würde nun aber, wie mit allen Besserungen und Fälschungen in fremde Geisteserzeugnisse hinein den wenigsten gedient seyn, weil schon das Urtheil über das Mundrechte höchst verschieden ausfallen müsste. Vergleichen wir nur einige Stellen mit der Voss'ischen Uebersetzung. Wir wählen eine aus der Ilias, und den Anfang der Odyssee. Il. ζ, 405 folg.:

„Aber Andromache stellte sich nahe zu ihm, und vergoss Thränen, und ergriff ihm die Hand, und redete zu ihm folgende Worte: Liebster, verderben wird dich dieser dein Muth, da du dich nicht des lallenden Kindes erbarmst, noch meiner, der Trostlosen, die ich bald deine Witwe seyn werde, denn die Achäer werden dich zu tödten eilen, und alle *ungleich* (? Voss: Alle mit Macht anstürmend, πάντες ἐφορμηθέντες) auf dich losstürmen; mir aber wär' es besser, wenn du mir fehlst, in die Erde hinunter zu sinken, denn kein anderer Trost wird mir zu Theil, *wenn du dein Loos ereilt hast* (ἐπεὶ ἂν σόν γε πότμον ἐπίσχῃς, V.: *wenn du dein Schicksal erreicht hast*), sondern nur Gram. Ich habe keinen Vater, *keine verehrliche Mutter* (V.: *und nicht mehr hab' ich ja Vater und liebende Mutter*), denn meinen Vater hat der göttliche Achill getödtet, und die so herrlich bewohnte Stadt der Kiliker zerstört, Thebe mit hohen Thoren; auch erschlug er den *Etion* (l. *Eetion;* auf der Seite zuvor schreibt ihn der Verf. *Aetion*), doch ohne ihn zu entwaffnen, vor heiliger Scheu in der Seele (V.: *denn grauenvoll war der Gedank' ihm*); sondern er verbrannte ihn sammt den künstlich gefertigten Waffen, und darüber häuft' er ein Grabmahl, und es pflanzten Ulmen herum die Bergnymphen, des ägishaltenden Zeus Töchter. Meine Brüder aber, deren sieben im Palaste waren, die stiegen alle an Einem Tage zum Ais hinab, denn alle erlegte der schnellfüssige, göttliche Achill bei den *trabenden* Rindern und weissen Schafen.

Die Mutter, *welche unter* dem waldigen *Plakos herrschte* (V.: *die Fürstin* am waldigen Hange des *Plakos*), führt' er zwar hieher zugleich mit der andern Beute, aber liess sie wieder frei, eln reichliches Lösegeld nehmend; doch in des Vaters Gemächern erschoss sie die der Pfeile sich freuende Artemis (V.: *erlegte sie Artemis Bogen*). Hektor, du nun bist mir Vater und verehrte Mutter, du Bruder, du auch mein blühender Gemahl (V.: „*Auch mein Bruder allein, o du mein blühender Gatte*", wo das *o du* nicht als Imperativ zu nehmen ist, *σὺ δέ μοι θαλερὸς παρακοίτης*, eine Undeutlichkeit, die in Z. *du Bruder* noch stärker hervortritt), daher habe *diesmal* Mitleid (*ἀλλ' ἄγε νῦν, ἐλέαιρε*, V.: *Aber erbarme dich nun*), und bleib auf dem Thurm (V.: *und bleib allhier auf dem Thurme*), dass du den Knaben zum Waisen nicht machest, und das Weib zur Witwe; aber das Volk stelle am Feigenbaum auf, wo zumelst ersteigbar die Stadt (hart für V.: *denn dort ist leichter die Stadt zu ersteigen*), und die Mauer zu erstürmen, denn dreimal schon an diese Stelle *gekommen*, versuchten es die Besten um die zwei Ajas (V.: Dreimal haben ja *dort* es versucht die tapfersten Krieger, Kühn um die Ajas beid' etc.), und den hochberühmten Idomeneus, und die beiden Atriden, und des Tydeus rüstigen Sohn; entweder *flüsterte* es ihnen ein wohlkundiger Seher zu, oder ihre eigene Einsicht hat sie ermuntert und angespornt (V.: „Ob nun jenen vielleicht ein kündiger Seher *geweissagt*, Oder auch selbst ihr Herz aus eigener Regung sie antrieb", *Ἤ που τίς σφιν ἔνισπε θεοπροπίων εὖ εἰδώς, Ἦ νυ καὶ αὐτῶν θυμὸς ἐποτρύνει καὶ ἀνώγει*)." —

Anfang der Odyssee: „Erzähle mir, Muse, vom Manne, dem vielgewandten, der *so* (?) weit herumgeirrt, nachdem er Trojas heilige Burg zerstört; der vieler Menschen Städte geseh'n und Sitt' erkannt, und auf dem Meere vielfaches Mühsal in seiner Seele geduldet, mit Sorgfalt *bewahrend* das eigene Leben und die Heimkehr der Gefährten. Dennoch, so sehr er es wünschte, rettet' er die Gefährten nicht, denn in ihrem eigenen Frevel gingen sie zu Grunde; Thörichte, die des über uns wandelnden Helios Rinder aufgezehrt. Aber er nahm ihnen den Tag der Heimkehr. Dieser Dinge einen Theil, o Göttin, Tochter des Zeus, erzähle auch uns. — Die anderen alle, so viel dem grausen Verderben entronnen, waren daheim, dem Krieg entfloh'n und dem Meer. Diesen allein, nach der Rückkehr sich sehnend und der Gattin, hielt die verehrliche Nymphe Kalypso auf, die edle Göttin (,) in der *schmucken* Grotte, voll Begierde, dass er ihr Gemahl wäre. Aber als bereits die Zeit gekommen im Wechsel der Jahre, wo ihm die Götter bestimmt, heim zu kehren nach Ithaka, da war er noch nicht den Kämpfen entfloh'n, auch unter seinen Freun-

den. Die Götter erbarmten sich allesammt, ausser Poseidaon. Dieser zürnte fortwährend dem edlen Odysseus, eh' er in sein Land gelangt. Er war eben gewandelt zu den fern hausenden Aethiopen, Aethíopen, die zwiefach getrennt sind, *die letzten der Männer* (V.: *äusserste Menschen*), theils gen Untergang, theils gen Aufgang, beizuwohnen der Stiere und Lämmer Festopfer. Dort ergötzt' er sich beim Mahle sitzend, aber die anderen waren in des Zeus Gemächern, des Olympiers, versammelt. Zu diesen nun begann zu sprechen der Vater der Menschen und Götter, denn er erinnerte sich in der Seele des tadelfreien Aegisthos (V.: „*denn er gedacht' im Geiste* des *tadellosen* Aegisthos"; beide Uebersetzungen, *tadelfrei* und *tadellos*, vermehren noch die Schwierigkeit, die in *ἀμύμων* liegt, das, wie unser *edel*, *gestreng*, *ehrenfest* zum Namen der Geburt und des Standes geworden war), den Agamemnons Sohn getödtet, der weltberühmte Orest; dess sich erinnernd sprach er zu den Unsterblichen: Seltsam, wie doch die Sterblichen selbst uns Götter *bezüchtigen;* denn von uns, sagen sie, komme das Böse; und doch büssen sie für ihren eigenen Frevel ohne Verhängniss (V.: *auch gegen Geschick*), wie jetzt eben Aegisthos ohne Verhängniss des Atriden Gattin *sich angetraut* (? V.: Agamemnons Eheweib sich vermählt'), ihn aber, den Heimkehrenden, getödtet, wiewohl er der Unthat Verderbliches kennt, zumal wir selber voraus ihn gewarnt, Hermes sendend, den scharfspähenden Argoswürger, weder jenen zu tödten, noch zu freien die Gemahlin; denn aus Orestes entspringt einst Rache dem Atriden, wann der herangewachsen, und Sehnsucht fühlt nach seinem Besitz. So sprach Hermeias, der trefflich Gesinnte, aber beredete des Aegisthos Seele nicht, und jetzt hat er denn gehäuft das Alles gebüsset."

Da die Voss'ische Uebersetzung in aller Händen ist, so war es nicht nöthig, sie hier beizufügen. Man sieht, dass sie in Ton und Ausdruck durchaus zu Grunde liegt, einzelne Abänderungen aber selten glücklich ausgefallen sind. Dazu fehlt es dieser Prosa, die Satz an Satz reiht, an Rundung und Gelenkigkeit, die Gegensätze und die Personen treten durch das häufige *der* und *er* nicht deutlich hervor, und störend wirkt die fehlerhafte Interpunction. Wir können uns daher nicht von der Ueberzeugung trennen, dass Voss, dem der Verf. Härte und seltsame Höhe vorwarf, gerade in der Milde, Weichheit und Herzlichkeit des Ausdrucks, wo es gilt, in Kraft und Kürze, überall aber in der Kunst, die losere Verbindung der homerischen Sätze ohne Zwang und Beleidigung des Ohrs darzustellen, eben so unerreicht geblieben ist, als Luther alle, die ihm nachgefolgt sind, vorzüglich aber die, welche ihn zugleich tadelten und treulich benutzten, fortwährend überstrahlt. Zum Schluss machen wir den Verf. für den

Fall einer neuen Auflage — die sich bei der Mehrzahl derer, die das Original nicht lesen können, und bei den wirklichen Vorzügen dieser Uebersetzung wohl erwarten lässt — auf die nothwendige Verbesserung des Numerus aufmerksam. Es finden sich nicht nur eine Menge vollständiger Hexameter mitten in der Prosa; sondern, was den Vorleser vorzüglich stört, die Sätze schliessen auch mit iambischen, trochäischen, logaödischen Reihen, die gegen das harte Abbrechen anderer, wie: *erzähle auch uns;* warum zürnst du ihm *jetzt so, o Zeus?* oder: *zu eifern allein; was du bedarfst* etc. einen unangenehmen Widerspruch bilden.

D. C. W. Baumgarten-Crusius.

Luciani Samosatensis Dialogi mortuorum. In usum scholarum textu denuo recognito, argumentis singulorum dialogorum adnexis, adnotationibusque subjectis iterum edidit *J. Th. Lehmann*, AA. LL. M. Gymnas. Luccav. Rector. Collecta etiam scholia Codd. Voss. et Graev. et additus index verborum nominumque, tironum desideriis accommodatus. Lipsiae, ap. J. A. Barth. MDCCCXXVII. XVI u. 175 S. gr. 8. 18 Gr.

[Anz. in Beck's Repert. 1826 Bd. II S. 445.]

Rec. befindet sich, indem er diese Recension beginnt, in einer sonderbaren Lage. In der von ihm besorgten Ausgabe der Todtengespräche des Lucian hat er einige Male, hingerissen von jugendlichem Fervor, ein zu hartes Urtheil über Herrn Lehmann sich erlaubt, dessen Verdienste um Lucian er sehr wohl kennt und achtet. Er hat es nachher oft bereut und mit Ungeduld sich Gelegenheit herbeigewünscht, das Unrecht öffentlich wieder gut zu machen, obgleich ihm sein Gewissen sagte, dass er selbst bei jenen härteren Urtheilen immer nur die Wahrheit im Auge gehabt habe, weit aber entfernt gewesen sey von der magniloquentia und arrogantia, welche ihm Herr Lehmann vorwirft, und von deren Gegentheile er genug Beweise gegeben zu haben glaubt. Unter solchen Umständen würde nun Rec. auch Bedenken getragen haben, die Recension der vorliegenden Ausgabe zu übernehmen, wenn nicht Herr Lehmann durch sein eignes Verfahren in dieser Angelegenheit ihn jeder Bedenklichkeit überhoben hätte. Indem er nämlich in dieser neuen Auflage der Todtengespräche den Rec. seinen Unwillen hin und wieder ziemlich derb empfinden lässt, hat er nicht nur bewirkt, dass dieser sich nicht beschämt gefühlt hat, was, wenn Hr. Lehmann ihn auf eine freundliche Weise zurecht gewiesen hätte, gewiss der

Fall gewesen seyn würde, sondern er hat, indem er sich selbst Genugthuung verschaffte, ihn nun auch in den Stand gesetzt, unbefangen und gleich als wenn er es mit einem ihm ganz Fremden zu thun hätte, seine Leistungen zu beurtheilen. Dies wird nun hier sine ira et studio geschehen, und dann urtheile Hr. Lehm. selbst, ob jener Fervor uns so hoch anzurechnen war, als er es gethan hat.

Der Herausgeber scheint uns zu denjenigen Philologen zu gehören, welche nicht mit der Zeit fortgeschritten und zu befangen sind, um das Neue unparthelisch zu prüfen und, hat es ihren Beifall, anzunehmen. Zu der Zeit, wo Fischer edirte, würde auch Hr. Lehmann durch seine Weise, die Alten zu behandeln, vielleicht Ruhm sich erworben haben, jetzt aber kann er, bei allem dankenswerthen Streben, dem Lucian nützlich zu werden, doch bei seiner steifen Anhänglichkeit an das Alte, (vulgatis quam maxime adhaerens, d. h. pedantisch an dem alten Sauerteige hangend — sagt Hr. L. von sich selbst S. 45, n. 55,) wenn er auch Manches leistet, doch bei Weitem *das* seinem Schriftsteller nicht werden, was er ihm bei etwas unbefangnerem Urtheile werden könnte.

Dies ist im Allgemeinen unser Urtheil über Hrn. Lehmann und dieses wollen wir mit Beweisen belegen, indem wir zugleich, um nicht durch blosse Aufzählung der Irrthümer lästig zu werden, hin und wieder Bemerkungen einschalten, welche vielleicht ein wenn auch nicht bedeutender Beitrag zur Critik dieser Gespräche sind.

Wie steht es, fragen wir zunächst, mit der Kenntniss des Herausgebers von der griechischen Sprache? Sehen wir, was zu XIII, 4 bemerkt wird: „Articulus τὰ in appositione, ut par est, non admodum frequens, decepisse videtur Hemsterhusium.“ Wir erstaunten, als wir dieses lasen. Wer einen Hemsterhuys tadelt, sollte doch wahrlich wissen, dass der Artikel in der Apposition eben allemal stehen *muss;* oder Lehm. zeige uns, dass es hier hätte heissen können: ταῦτα παρὰ τῆς τύχης in dem Sinne: *diese Dinge, die Gaben des Glückes sind.* Kann dies bewiesen werden, so gestehen wir kein Griechisch zu verstehen. (Nun wird es freilich auch nicht befremden, wenn Lehm. XXVII, 7 immer noch ἄθλιος ohne Artikel hat, obgleich er sich durch dial. VIII und viele andere Stellen hätte eines Bessern belehren können, und wenn er gleich vorher meint, es hätte vor ἐκ Κορίνθου der Artikel auch fehlen können.) Doch Hr. Lehmann widerspricht sich; er erklärt die Worte gar nicht einmal als Apposition, sondern so: „utpote bona fortunae, s. quum ea fortunae debeantur.“ Dies kann aber nicht durch das blosse τὰ ausgedrückt werden; eher so: ὡς παρὰ τῆς τύχης ὄντα. Wir wissen, da wir Hrn. L. grössere Ausg. jetzt nicht zur Hand ha-

ben, nicht, was er dort über die Stelle gesagt hat, schwerlich aber, nach dem beurtheilt, was er in der kleinen sagt, etwas Zweckmässiges. *Οὐδὲ* giebt einen verkehrten Sinn nach der gewöhnlichen Lesart. Diogenes muss sagen: *auch nicht einmal das, dass Glücksgüter nicht beständig sind, hat dich Aristoteles gelehrt* (so wie vieles andere nicht, z. B. dass du kein Gott seyst). Also billigen wir durchaus Fritzsches Conjectur *τοῦτο* in den Quaest. Luc. p. 126. — IX, 2 verbindet Hr. Lehm. noch immer *τινὰ τὴν Ἀφροδίτην* und er muss also aufs Neue belehrt werden, dass dies nicht griechisch und wohl eine grössere audacia ist, solch ungereimtes Zeug zu behaupten, als eine Aenderung für nöthig zu halten. Wäre hier Hr. Lehm. nicht nur der dictio Lucianea, sondern überhaupt des griech. Sprachgebrauchs recht kundig, so würde er schwerlich VI, 3 *καινήν τινα ταύτην τέχνην* verglichen haben. Er versuche doch selbst, ob von den drei lateinischen Ausdrücken, welche er für *τις* braucht, *quodammodo*, *forte*, *nescio quis*, einer hier etwas anderes giebt, als baaren Unsinn. Doch zu den sobriis gehört nun auch Fritzsche nicht, welcher Quaest. p. 17 fg., wo Lehm. eine Belehrung über die Verbindung von *ὁ* und *τις* finden kann, *τήν*, nicht *τινὰ*, gestrichen wissen will. Indessen gefällt uns hier die Ansicht von Hemsterh. besser und aus den folgenden Worten *ὅτι παρὰ τῆς χρυσῆς Ἀφροδίτης ἦν* möchte sich für Fritzsches Muthmassung schwerlich etwas mit Sicherheit schliessen lassen. — Etwas Neues in Bezug auf den Artikel lesen wir auch XIII, 5, wo L. schrieb: *σοφὸς ὁ πάντων ἐκεῖνος κολάκων ἐπιτριπτότατος ἦν*, denn, meint er, der Artikel scheint hier nicht fehlen zu können. Soll das griechisch seyn, *ὁ πάντων ἐκεῖνος* —? Hingegen behauptet Hr. Lehm. XI, 1 in den Worten *οὐ ἀνεψιὸς Ἀριστέας*, der Artikel würde haben stehen müssen, wenn die folgenden homerischen Worte von Aristeas gesagt worden wären. Eine Behauptung ohne allen Grund. — Was XVI, 3 Fritzsche Qu. L. p. 127 nur zweifelhaft aufstellt, dass der Artikel vor *σοῦ* als Pron. person. stehe, das weiss Lehm. schon ganz gewiss, indem er die nichtssagende, für den Schüler doch gewiss nicht passende, Bemerkung hinzufügt: „articulus, qui pronominibus substantivis saepe cum vi quadam praeponitur," und auf Stallbaum zum Philebus verweisst. Wir glauben jetzt fast, dass *σοῦ* das Pron. poss. ist; denn die von Fritzsche angeführten Stellen scheinen doch wegen der Stellung der Worte der unserigen nicht ganz ähnlich zu seyn. — XX, 4 meint L., dass zwischen *ἑπτὰ δὲ πάντες εἰσὶν* und *ἑπτὰ δὲ οἱ πάντες εἰσὶν*, wie wir vorgeschlagen haben, nur ein ganz kleiner Unterschied sey. Dies kann wohl nur der sagen, welcher den Gebrauch des Artikels bei *πᾶς* nicht kennt. Uebrigens bereuen wir jetzt allerdings jene Con-

jectur. — Nicht genug wnndern kann man sich ferner über das S. 26 zu X, 6 Gesagte. Wir hatten dort statt μηδὲ — μηδὲ vorgeschlagen μήτε — μήτε und glauben noch jetzt, dass es so heissen muss, denn der disjunctive Satz erfordert μήτε — μήτε, was wir auch im index bewiesen zu haben glauben. Was nun sagt Hr. Lehm.? „Quidni idem etiam paullo post μήτε ὅτι μέγαν τάφον etc. scribendum censuit? quae quidem ratio ad eandem vel legem, vel necessitatem, vel potius licentiam ac libidinem (!) erat revocanda.“ Wenn Lehm. hier licentia und libido nachweisen wollte, so war der Beweis zu führeu, statt dessen aber nicht zu behaupten, dass es im Folg., welches Satzes Verschiedenheit von dem vorherg. nur Lehm. nicht sehen kann oder will, auch so hätte heissen sollen. Ist denn dort eine Disjunction? Geht denn dort, wie hier, ein Participium vorher? Doch Hr. Lehm. geht noch weiter; er meint, wenn in den Handschr. μήτε — μήτε sich fände, so würde dies in μηδὲ — μηδὲ zu ändern seyn. Dergleichen Ungereimtheiten finden ihre rechte Benennung in den oben von ihm selbst gebrauchten Ausdrücken. Und wenn er nun hier μήτε — μήτε durchaus verwarf, warum folgte er uns denn in einer andern Stelle XXVI, 2? — Eine genauere Kenntniss des Gebrauchs der Partikeln scheint Hr. Lehm. sogar zu verachten, wenigstens sollte mau meinen, er würde, um die Natur der Partikel ἄν etwas besser kennen zu lernen, Reisigs Schrift, auf welche wir öfters verwiesen haben, gelesen haben. Aber so sieht es nicht nur im index unter d. W. sehr dürftig aus, soudern Hrn. L. Critik ist auch mehr als einmal an dieser Partikel auf eine jammervolle Weise gescheitert. Wir wollen auch dies nicht ohne Beweis sagen. Ueber IX, 2 ὅντινα ἄν καὶ μόνον προσέβλεψα ist er, so wie Rec. selbst, schon zurecht gewiesen worden von Fritzsche in den Jahrbb. 1826 B. II H. 2 S. 299. Die zum Belege angeführten Stellen passen gar nicht. In der Note zu XII, 2, wo L. in der grössern Ausg. ganz richtig ἄν beifügte, was er hier wieder weglässt, sind einige Stellen citirt, in welchen ἄν nicht bei dem Opt. steht; auf diese beruft er sich nun überall (z. B. im ind. unter ἐπιδείκνυσθαι u. s. w.), und meint, so viele Stellen könnten nicht verändert werden; als wenn es nicht bekannt wäre, dass ἄν oft von den Abschreibern weggelassen worden ist. Wenn nun Hr. L. einen Unterschied des Sinnes, den das fehlende oder stehende ἄν bewirkt, nachgewiesen hätte, so könnte er sich auf jene Note immerhin berufen; so aber nützt sie ohne critische Erörterung zu nichts, als dass wir einige sehr unsichere Beispiele beisammen haben. Noch gestehen wir nicht einzusehen, warum es XXIV, 2 nicht, wie Belin schreiben wollte, hätte sollen heissen können: οὐκ ἄν ἔχοι εἰπεῖν. Ist irgend je etwas gut griechisch von diesem Franzosen ausgesonnen

worden, so ist es dies. Nöthig freilich ist es nicht; aber dass die *Francogalli Francogallitas* (Hrn. L. eigne Worte) das nicht gesehen hat, was Hr. L. hier eingesehen hat, ist nicht zu verwundern; würde doch schwerlich es einem Deutschen eingefallen seyn, die Worte οὐκ ἔχω εἰπεῖν, wie οὐκ οἶδ' ὅπως, als mit dem übrigen nicht construirt anzusehen und zu glauben, dass dadurch der Rede mehr Nachdruck gegeben werde. Diese Worte gehören durchaus zur Vollständigkeit des Satzes, und nicht anders ists unten in den folgenden: σὺ δέ, ὦ βέλτιστε, οὐχ ὁρῶ ὅτι ἀπολαύεις αὐτοῦ, welche Lehm. eben so sonderbar erklärt. — Auch bei der Erklärung anderer Partikeln ist Hr. Lehm. nicht selten unglücklich. XIV, 2 behält er diese Lesart bei: *Μήδων δὲ καὶ Περσῶν καὶ Χαλδαίων, καὶ χρυσοφόρων ἀνθρώπων, καὶ ἁβρῶν* — und erklärt das doppelte καὶ vor χρυσ. u. ἁβρ. „qui et auro ornati et delicati sunt homines," meint jedoch, dass wenn καὶ noch zweideutig scheine, man nach χρυσοφόρων ein γε einschalten könne. „Sic locus optime sese habuerit." Wir erinnern uns nicht, je etwas drolligeres gelesen zu haben. Zwar sagt L.: „ridiculam distinctionem illam, quae est in duplice καί, habeat cum Voigtl. per me licet, quicunque non intelligat, in numero χρυσοφόρων etiam esse posse, qui non sint ἁβροί" (wir fügen hinzu, dass auch die ἁβροὶ nicht gerade immer χρυσοφόροι sind) und fügt dann noch das witzige Gleichniss bei: „quemadmodum inter Grammaticos quoque et Criticos, etiam juniores, esse possunt, qui non sint magniloqui et arrogantes"; — aber gerettet wird καὶ durch diesen Trumpf und durch dieses Gleichniss nicht. Ebendeswegen, weil ein χρυσοφόρος doch ein sehr tapferer Mann seyn kann, dürfen die Begriffe nicht durch καὶ — καὶ von einander geschieden werden, denn dann müsste auch schon das blosse χρυσοφόρων hinreichen, um Menschen zu bezeichnen, wie sie hier beschrieben werden sollen, welches aber nur erst durch das hinzukommende ἁβρῶν seine Bestimmung erhält. Also kann καὶ nicht so erklärt werden. Ganz anders und gelehrter erklärt freilich Fritzsche in den Quaest. p. 67 jenes καὶ vor χρυσοφόρων, und wir würden unbedingt seine Rechtfertigung treffend nennen, wenn es uns nicht immer noch weit natürlicher schiene, diese Worte als Apposition zu den vorhergg. Völkernamen zu verstehn, wodurch die Stelle jener dial. XII, 2 ähnlicher würde. Soviel ist gewiss, dass das von L. ersonnene καὶ χρυσοφόρων γε unregelmässig ist, da es eine durchaus unstatthafte Verstärkung dieser Worte enthalten würde. Auf ähnliche Weise irrt sich Hr. L. über den Gebrauch von γε zu I, 3. Ganz richtig heisst es dort *Μεγίλλῳ τε*. — Wenn XXVII, 7 die Partikeln καὶ — δέ γε, wo es von γε heisst: „elegantissime hunc sensum praebet," — so erklärt werden: „et vero manifesto etiam fuit pal-

lidus," so sieht man nicht, wie γε dazu kömmt, *manifesto etiam* zu bedeuten, wohl aber, dass auf diese Weise leicht irrige Ansichten über die ohnedies so schwierigen Partikeln unter den Lernenden verbreitet werden können. So ist auch das, was im index unter γοῦν gesagt wird, viel zu oberflächlich und unlogisch, als dass es Schülern nützen sollte. Hier finden wir noch immer, dass γοῦν soviel als γὰρ bedeuten soll, was nur der behaupten kann, welcher blos auf das, was wir wohl im Deutschen sagen können, nicht aber auf das, was griechischem Sprachgebrauche gemäss ist, sieht. Wir glaubten, hierüber wenigstens etwas bestimmteres im ind. gesagt zu haben, was aber Hr. L. eben so wenig beachtet, als unsern Vorschlag, XXVI, 1 ἐνεπλήσθην οὖν zu schreiben, welche Conjectur hier wenigstens nicht mit Gründen widerlegt ist. Denn geradehin zu sagen, γοῦν sey so viel als οὖν, hat doch wohl keine Beweiskraft. — XXVI, 1 heisst es: *Τίς δὲ σὲ τοῦ θανάτου ἔρως ἔσχεν;* Hemsterh. wollte τί und wird nun von L. so belehrt: „At vero τίς saepe jungitur rebus definite ac certo enunciatis. Sic τίνας ἐκείνους ἐκπέμπει ὁ Κροῖσος Contempl. II et variis aliis modis. Similiter etiam Latini utuntur vocibus *quinam* et *quisnam*." Wir wiederholen es, auf solche Weise sollte man einen Hemsterh. nicht widerlegen, indem man ihn wie einen Schulknaben belehrt, der allenfalls auch etwas anderes glaubt. Wenn der wackere Mann wiederkäme und sähe, wie man bei Widerlegung seiner Conjecturen den Satz aufstellt: τίς saepe jungitur — enunciatis, über welchen wir uns wohl eine Erklärung ausbitten müssen, da wir ihn nicht verstehn, und hier wenigstens nichts von definite und certo sehn, wenn er ferner sähe, dass man zur Erläuterung jener Regel eine Stelle anführt, die von der unsrigen so himmelweit verschieden ist und dergleichen Hr. L. selbst anderwärts richtiger erklärt hat, wenn er endlich auch noch sogar das lat. *quisnam* dazu bei den Haaren herbeigezogen sähe, wahrlich! wir glauben, der sanftmüthige Mann würde ernstlich böse. Man sollte sich doch auch wirklich um der lernenden Jugend willen vor solcher Oberflächlichkeit bei Beurtheilung des von unendlich grössern Männern Geschriebenen enthalten. — Betrachten wir ferner einige von den Ellipsen, welche Hr. L. annimmt. So wird X, 3 bei *αὐτοῖς φιλήμασι* noch immer σὺν supplirt, wahrscheinlich blos darum, weil wir *mit* dazusetzen, und dabei wird nun nicht bedacht, dass es ja doch wohl auch bei uns etwas unerhörtes seyn würde, jene Präposition wegzulassen. Dieselbe Ellipse wird zu XX, 4 noch einmal zum Besten gegeben. — Zu dem Conjunctive *ἀκούσω* XXIX, 1 wird *βούλει* oder *φῂς* supplirt, was doch wohl der Conj. an sich schon bedeutet. — Im ind. unter *ἐπιδείκνυσθαι* wird XXIV, 2 zu εἶεν supplirt *ἱκανοὶ* oder *οἷοί τε*, und wenn

dort Hemst. dasselbe that, so sind wir doch gerade in diesem Punkte seit einigen Decennien weiter vorwärtsgeschritten, und Hr. L. hätte den von Hermann so glücklich beseitigten Sauerteig nicht wieder in seine Schulausgaben aufnehmen, sondern bedenken sollen, was er denn nun seinen Schülern antworten würde, wenn sie ihn fragten, was von einer Sprache zu halten sey, in welcher man die zur Vollständigkeit des Sinnes unumgänglich nothwendigen Begriffe ohne Weiteres weglassen, und warum dies nicht auch in unserer Sprache geschehen könne? Was haben die armen Griechen gethan, dass man ihnen Absurditäten zutraut, vor denen Jeder im Gebrauche unserer Sprache sich so sorgfältig hütet? — Auch über den Aorist giebt Hr. L. zu IX, 2 ἐγέλασα eine uns durchaus unverständliche Belehrung. Er sagt: „Bene Interpp. vett. *non possum non ridere*. Neque enim per simplex praesens neque per *soleo* h. l. Aoristus verti potest. Habet et hic, ut semper, vim prorsus vel vere praeteriti temporis. Similiter Eurip. Bacch. 1370 ἐδάκρυσα, h. e. non possum non lacrymas fundere." Wer sieht nun aus diesen Worten, wie die Bedeutung des Aoristus in diesen Formen liegt? Denn das *non possum non* soll sie doch wohl nicht seyn. Uebrigens war auf Herm. zu Viger. p. 746 zu verweisen. Doch um dies gleich beiläufig zu erwähnen, jenes Buch scheint nicht sehr sorgfältig von dem Herausg. benutzt zu seyn, wenigstens finden wir, bei ziemlich häufiger Anführung des Gorgias von Findeisen u. aa. dergl., sehr selten Citate aus Viger und den neuern guten Grammatiken. Ebenso ist es zu verwundern, dass Hr. L. in den Wörtern οὔκουν und οὐκοῦν der frühern Ansicht Herm. folgte und dabei die spätere, den Zeugnissen der Grammatiker folgende, nicht durch Gründe als die falsche darstellte (S. z. X, 4, vergl. S. 63 u. 77). — Ueber den Infin. des aor. für den des futur. nach solchen Verbis, welche an sich den Begriff der Zukunft enthalten, findet sich eine Note zu XI, 2. Die dort aufgestellte Erklärung wünschten wir in allen von Lobeck zu Phrynich., der citirt wird, gegebnen Stellen durchgeführt zu sehen. — Nehmen wir nun noch die Lieblingsausdrücke gewisser Grammatiker dazu, wie eleganter, wo an eine Eleganz eben nicht zu denken ist, und ähnl., dergleichen bei Hrn. L. gar nicht selten vorkommen, wie zu X, 1 [„neutrum articuli saepe Graecis eleganter ita ponitur cum adverbiis et praepositionibus, ut redundare videatur." Wir finden hier weder im Griechischen, noch in den letzten Worten Hrn. L., *ut red. vid.*, irgend eine Eleganz. Gelegentlich wird dort auch bei τὸ ἀπὸ τούτου supplirt χρόνου], XVI, 3 [wo dem γὰρ eine vis declarativa beigelegt wird, die es doch wohl immer hat, nicht blos in jener Verbindung]; vergessen wir auch nicht, dass selbst Citate aus dem Neuen Testamente in dieser Ausg. etwas für den altgriech. Sprach-

gebrauch beweisen sollen, so glauben wir bewiesen zu haben, dass Hr. L. mit seiner gr. Grammatik frühern Zeiten angehört, und unsere Schüler in solchen Ausgaben den alten Schlendrian, vor dem sie ihre mit der Zeit fortschreitenden Lehrer gern bewahrt sehn möchten, entweder wieder lernen oder, was besser, belachen. —

Wenden wir uns nun noch besonders zu dem andern Theile unserer Recension, in welchem wir das critische Verfahren des Herausgebers zu betrachten gedenken. Dass man aber auch hier fast überall nur steife Anhänglichkeit an das Alte, wenn auch noch so Schlechte, und selten ein Abweichen von demselben, das aber hin und wieder sehr unglücklich ausgefallen ist, zu erwarten habe, zeigt schon das oben beleuchtete Verfahren des Hrn. L. Möchte dies jedoch seyn, möchte Hr. Lehmann immerhin dem S. 45 von ihm ausgesprochenen Grundsatze gemäss handeln; aber er sollte doch auch Gründe überall für sein Verfahren vorbringen und nicht hin und wieder mit Verachtung absprechen über die Bemühungen derer, welche gern soviel als möglich die eignen Worte des Schriftstellers, nicht ohne Angabe ihrer Gründe, hergestellt sehn möchten. In diesem Punkte liesse sich bittere Klage über Hrn. L. führen; wir hoffen es an einigen Stellen zu beweisen. II, 1 heisst das in Handschrr. befindliche *Κροῖσος* noch immer Ineptum additamentum, ohne Widerlegung des vom Rec. Angeführten. Es heisst blos, es scheine ein Scholion zu seyn, was aber eben zu beweisen war. — Gleich im Folg.: *ἐπιταράττει ἡμῶν τὰς οἰμωγὰς* können wir allerdings nichts dawider haben, wenn Hr. L. bei der Lesart *συμφορὰς* sagt: „cui lectioni nimium haud dubie tribuit Voigtlaenderus, quod eam genuinae praetulit;" allein so ohne Beweis können wir das der blossen Auctorität Hrn. L. nicht glauben. Denn dass im Folg. *Οἰμωγαῖς* steht, so wie in der Necyom. § 18, ist noch kein Beweis für den welcher, etwas gründlicher zu Werke gehend, fragt, woher wohl *συμφορὰς* entstanden seyn möchte, woran freilich Hr. L. nicht denkt. — III, 2 wird das von uns angefochtene *γὰρ* so vertheidigt, dass es eine particula ironica benannt und gesagt wird, dass *γὰρ* bekanntlich häufig an der dritten, vierten u. s. w. Stelle des Satzes stehe, wo das Vorherg. sich nicht füglich habe trennen lassen. Zugegeben die Behauptung, dass *γὰρ* eine ironische Partikel sey, was Hr. L. beweisen musste, aber nimmermehr wird beweisen können, fragen wir nur, warum es denn nicht auch hätte heissen können: *ἦν γὰρ μὴ* oder doch *ἦν μὴ γάρ*? Ist denn dann die vis loci nicht mehr salva? Gleich darauf zürnt der Herausg. gar sehr über des Rec. arbitrium, dass er mit Andern *γελοίῳ* zu dem Vorherg. zög, und der Beweis ist: „Melius sane cum sequentibus conjungitur." Heisst nicht aber das vielmehr arbi-

trium? Was ist denn Hr. L., dass er so dictatorisch absprechen kann ohne allen Beweis? Noch immer glauben wir, dass mehr Lächerliches liegt in dem Anzuge, als in dem ἔχειν τὴν μάζαν ἐν ταῖν χεροῖν, was an sich gar nicht lächerlich ist. Aber *angethan auf eine lächerliche Weise mit den leinenen Gewändern*, das, glauben wir, wird wohl Jeder der integre judicantium, auf die sich Hr. L. beruft, erwarten und natürlich finden. — XI, 1 nimmt Hr. L. noch immer an dem ἐπιλέγειν Anstoss. Die Erklärung, welche wir in den Zusätzen gegeben haben, wird vollkommen bestätigt durch Dio Cass. LIX, 21, wo von dem versteigernden Caligula gesagt wird: ἐπέλεγε γοῦν ἐφ' ἑκάστῳ· τοῦτό μου ὁ πατὴρ ἐκτήσατο. Es kann aber ἐπιλέγειν auch soviel als *hersagen* bedeuten, wie bei demselben LIII, 11: Καὶ πάντα τὰ ἐς τοῦτο φέροντα ἐπιλέγοντες. Arr. Exp. A. II, 6: καταπατήσειν δὲ τῇ ἵππῳ τῶν Μακεδόνων τὴν στρατιὰν ἄλλος ἄλλοθεν αὐτῷ ἐπαίροντες ἐπέλεγον. Doch, während der Herausg. hier eine unnütze Conjectur noch einmal vorschlägt, schreibt er den homerischen Vers noch immer falsch und gegen alle Regeln der Grammatik, vornehm über unsere Note hinwegsehend. Ein Gleiches thut er XII, 3, wo er den Scholiasten noch immer damit abfertigt, dass nicht in πατρῴαν ἀρχὴν παραλαβών, sondern in χρησάμενος τῇ τῆς τύχης ὁρμῇ der Nachdruck sey. Dass aber auf jenen Worten ein gar bedeutender Nachdruck liege, konnte er doch wohl bei nur einiger Unbefangenheit des Urtheils aus dem Anfange der Beweisführung des Hannibal ersehn: φημὶ δὲ τούτους u. s. w. Auch zu § 6 ist über Scipio die vetusta crambe wieder aufgewärmt, die wir beseitigt zu haben glaubten. Freilich steht aber auch im index unter καθαιρεῖν noch immer blos *delere*, *evertere*, *diruere*. Unsere Ansicht war doch wohl einer Berücksichtigung oder Widerlegung werth, wofür so unnütze Bemerkungen, wie S. 6 n. 20, S. 46 n. 61 u. a. füglich wegbleiben konnten. In demselben Gespr. § 4 wird die alte verlegne Conjectur Θηβῶν noch immer wiederholt, obgleich doch wohl, wie wir gezeigt haben, wegen des vorherg. ἀπωλείᾳ Niemand, als etwa ein unbedachtsamer Schüler, αὐτῶν auf Θηβαίων beziehen wird. Lucian fragte übrigens nichts nach solchen Leuten, welche etwa geneigt seyn könnten, αὐτῶν so fehlerhaft zu beziehn, um dieser willen schrieb er auch gewiss nicht Θηβῶν, wenn er einmal Θηβαίων schreiben wollte. Spricht sich nun in solchen Fällen der pruritus conjiciendi auch bei Hr. L. bisweilen auf eine nicht eben erfreuliche Weise aus, so wird er schon Andern ihre libido vergeben können. — XIV, 1: ὡς χρήσιμον ἐς τὰ πράγματα οἰόμενος εἶναι. Wenn Hr. L. über diese Stelle etwas Neues sagen wollte, musste er zeigen, dass ὡς so mit οἰόμενος verbunden werden könne, wie er es verbunden hat. Statt dessen sagt er blos, er finde hier keine Schwierigkeit, die nöthige, die Stelle für verdorben zu erklä-

ren. Allein er kann auch hier nicht verlangen, dass wir uns mit seiner Auctorität begnügen, wenn er keine Schwierigkeit findet; wir werden also, bis er ähnliche Stellen anführt, ὡς schon für ein Einschiebsel halten müssen. Ebend. § 4 schrieben wir, wie es der Sprachgebrauch fordert, ὅτι ἐμὲ πρὸς τὰς σὰς πράξεις. Hier bemerkt Hr. L.: „non male, quamquam sine auctoritate.“ Zu solchen Dingen bedarf es keiner Auctorität, als der Grammatik; was diese fordert, muss auch ohne Handschriften gesetzt werden. Den über ἐμὲ in den Zusätzen angeführten Stellen fügen wir Horat. I Serm. 6, 92 bei. Ebend. wird zu den Worten ὑπὸ Μακεδόνων, ὑπ' ἐλευθέρων ἀνθρώπων noch immer gesagt: „Vim ejus (praepos.) repetitae bene illustravit Dorvill. ad Chariton. p. 388.“ Wenn Hr. L. uns es nicht glauben will, dass wirklich jener nur unpassende Beispiele anführt, also nicht von einem bene illustrare die Rede seyn kann, so glaube er es Fritzschen Quaest. p. 127, der auch einige passendere Beispiele anführt, als das anacreontische Lied. Aber so eingenommen für seine Behauptungen zeigt sich nun einmal Hr. Lehm.! Hätte er doch gezeigt, wie es möglich sey, dass, was Weiske a. a. O. behauptet, das wiederholte ὑπὸ das folg. ἐλευθέρων verstärke! Es verträgt sich dies nicht einmal mit der gesunden Vernunft. — XV, 3: Φέρει δὲ παραμυθίαν καὶ ἡ κοινωνία τοῦ πράγματος, καὶ τὸ μὴ μόνον αὐτὸν πεπονθέναι. Hr. L. nennt die Conjectur des Hemst. αὐτὸ tenuis und improbabilis. Er sagt: „αὐτὸς μόνος cum singulari vi dicitur, ut cujuslibet alius cogitatio tollatur,“ führt Somn. c. 9 und Char. c. 6 an und schliesst: „Sed res hodie adeo est nota, ut mireris callentissimum Voigtlaenderum tamen αὐτὸ h. l. scribere potuisse.“ Was soll man nun dazu sagen? Haben wir nicht in unserer Note gezeigt, dass wir jenen Sprachgebrauch kennen, haben wir nicht sogar ein weit passenderes Beispiel angeführt, als Hr. L.? Aber, selbst auf die Gefahr hin, noch ein calientissimus oder einen noch schlimmeren Trumpf von ihm hinnehmen zu müssen, versichern wir Hrn. L., dass es hier αὐτὸ heissen müsse. Er wende doch nur seine Regel über αὐτὸς μόνος selbst auf diese Stelle an, um die Absurdität seiner Lesart zu fühlen. Der Nachdruck ist doch offenbar hier ganz an der unrechten Stelle, der nur erst dann passen würde, wenn es eben nur Wenige wären, welche gleiches Schicksal theilen; abgesehen davon, dass auch das folg. αὐτὸ πάσχοντες hier für αὐτὸ zu sprechen scheint. — XVI, 2 will nun Hr. L. einmal nichts wissen von dem καὶ vor σὺ μὲν εἶ ὁ Ἡρακλῆς, weil es blos in einer Handschrift steht, und da wird nun gleich die Regel fabrizirt: „Nam solent omnino Graeci, quum antea quid universe dixerunt, sequentem enunciationem, quae priorem accuratius definiat, fere ita annectere, ut omittant copulam.“ Hoffentlich wird er sich des Bessern belehren lassen durch Fritzsche p.

166. — Die Gründe, welche XVII, 1 zum Beweise der Unächtheit der Worte ἐπὶ τῇ λίμνῃ ἑστὼς angeführt werden, können wir nicht als triftige anerkennen. Denn dass sie auch d. iuct. c. 8 vorkommen, ist doch wohl noch kein Beweis, da die Worte gerade so aussehn, als wenn sie Luc. füglich zweimal hätte schreiben können. Und dort steht ja auch ὁ μὲν γὰρ Τάνταλος ἐπ' αὐτῇ τῇ λίμνῃ αὖος ἕστηκε, also nicht eadem verba. Und sodann, was soll denn Unpassendes darin liegen, wenn Menippus sagt: *was meinst du, hier an dem Wasser stehend?* Wird nicht vielmehr so gleich angedeutet, was der Inhalt des Gespräches seyn wird, und ist nicht nun die Antwort des Tantalus noch einmal so drollig? Etwas ganz Anderes ist's XI, 1, wie Jeder sogleich sieht. — XX, 2 bleibt noch immer stehen καὶ παρ' αὐτῷ Σαρδανάπαλος, weil keine caussa emendationis sufficiens da sey. Wir bitten Hrn. L., noch einmal das gleich Folgende zu betrachten und zu bedenken, dass der Artikel weit eher weggelassen, als dazugesetzt werden konnte, worauf denn wohl ein anderes Urtheil statt finden wird. Das vorherg. πλησίον steht in anderer Verbindung. — Ebend. hat Hr. L. noch immer unsern Zweifel wegen προσπτύξομαι nicht beseitigt. Denn, was die Hauptsache war, der Zusammenhang mit dem vorherg. κατάξαι κατὰ κόρρης, das hat Hr. L. nicht mit einem Worte berücksichtigt oder widerlegt. Wenn er das folg. πάντως ἀνδρογύνῳ ὄντι sehr passend zu προσπτύξομαι findet, so können wir nicht läugnen, dass uns dies als ein sehr frostiger Witz vorkömmt und dass zu jenen Worten das προσπτύσομαι wenigstens eben so gut zu passen scheint. Auch kömmt uns προσπτύξομαι fast zu poetisch vor, während wir auf der andern Seite nicht ganz in Abrede stellen wollen, dass die Form des Mediums προσπτύσομαι uns einige Bedenklichkeiten erregt. — § 4 hätten wir Jensius Conjectur nicht aufnehmen und Hr. L. nicht sagen sollen: „quod quidem praeferendum mihi videretur, si cubi talis iectionis vestigium appareret." Denn schreibt man ὅμοιοι, so sind dann die folgenden Worte offenbar unnütz. Uebrigens sind die von Hrn. L. angeführten Stellen und sein anderweitiger Erklärungsvorschlag nicht passend. — XXI, 1 hatten wir versucht, durch eine richtigere Construction alle Schwierigkeiten zu beseitigen. Wir halten dies noch jetzt für richtig; auch Hr. L. sagt: „non male profecto" — und nun möchten wir ihn, der sonst so sehr an dem alten Buchstaben hängt, fragen, warum er doch ἐδόκει eingeklammert hat, da doch wohl eben das non male ausdrückt, dass er unsere Erklärung billigt. Wir können nicht umhin, das, was dort von Schmieder unbillig gesagt wird, Hrn. L. zur Anwendung auf sich selbst zu empfehlen; es ist ganz wie auf ihn geschrieben. — XXV, 2. In keiner Stelle haben wir mehr Gelegenheit gehabt, die Fahrlässigkeit des Herausgebers zu bewundern, als in dieser: ἐγὼ δὲ ἃ βλέπω

καὶ νῦν ἔχεις, ἐκεῖνα δὲ οἱ τότε ἴσασιν. Zuerst können wir es nicht gerade zugeben, dass das Schmiedersche *ἐγὼ δὲ βλέπω, ἃ καὶ νῦν ἔχεις* contra sensum et linguae usum sey. Hr. L. behauptet dies ohne nähern Beweis, aber was soll denn hier ungriechisch oder sinnstörend seyn? Denn selbst jenes *καὶ* würden wir uns zu vertheidigen getrauen. Nun wird die Erklärung des Hemst. angeführt: „Equidem ex iis judico, ea considero, quae oculis apparent, quaeque jam nunc habes; qualis autem fueris, istius temporis homines noverunt.“ Hierauf wird bemerkt: „recte hoc fecisse videtur, quamquam ellipsin verbi *cognosco*, *video* aliis similibus locis vix arbitror probari posse.“ Nun fragen wir Jeden, wo hier Hemst. eine solche Ellipse annimmt, die übrigens L. bei den Ellipsen, die er annimmt, füglich hätte zugeben können. Aber wahrscheinlich waren mehr jene Worte: *ex iis judico*, *ea considero*, gemeint. Und das ist doch wohl eben das *λέγω*, welches ohne alle Mühe aus dem vorherg. *λέγεις* supplirt wird. Nun behält Hr. L. seine frühere Erklärung bei, indem er nach *λέγεις* ein *respicio* einschiebt, welches in dem folg. *ἴσασιν* liegen soll. Dies könnte doch wenigstens nur *οἶδα*, also nicht *respicio* seyn. Indessen fügt er selbst hinzu: „sed ne sic quidem intellectum locum prorsus sanum esse (sollte wohl mehr heissen: videri) ingenue fateor“. Von unserer Erklärung sagt er: „licet per se tolerabilis, asperitate tamen quadam laborare videtur.“ Diese fordern wir Hrn. L. auf in ein etwas deutlicheres Licht zu setzen. Uebrigens wird nach *ἃ* ein *μὲν* hinzugedacht, welches sich nun auf das folg. *δὲ* beziehen soll. Dergleichen sollte nun schon in unserer Zeit den Schülern nicht mehr vorgetragen werden; wir zweifeln übrigens sehr, ob auch *μέν*, wenn es stünde, griechisch wäre und dem übrigen Satze angemessen, der dann wohl etwas anders hätte lauten müssen. — XXVII, 5. Unüberlegt ist es, wenn es bei der Vergleichung der vulg. *ὥστε ἐπεὶ καταβαλὼν* — und der andern von Schmieder aufgenommenen Lesart *καταβαλὼν οὖν ἑαυτὸν* heisst: „Sed simplicior multo est structura vulgata.“ Wie wenig dies begründet sey, leuchtet daraus ein, weil gerade die gehäuften Partikeln den Satz verwickelt machen. — Ebend. § 7 dürfte wohl *σαυτὸν δέον* vorzuziehen seyn wegen der Auctorität namentlich der Görlitzer Handschr., und weil es überhaupt die gewähltere Lesart ist. „Verum non opus est emendatione“ sagt Hr. L. mit lakonischer, aber nichts sagender Kürze. — XXVIII, 2 bleibt Hr. L. dabei, dass es *ὑπομένει* heissen müsse für *ὑπέμεινεν*. „Cum praesenti, heisst es, ejicitur venustas orationis et turbatur Agamemnonis somnium, qui etiamnum cum heroibus suis in vita versari sibi videtur. Hoc somnium non agnoscens Voigtl. scripsit *ὑπέμεινεν*.“ Ja wohl, ein somnium, und zwar aus der elfenbeinernen Pforte, das Hr. L. selbst geträumt hat. Er zeige nur, warum dann gleich-

wohl im Vorherg. ὠρέχθη steht. Dann mag Agamemnon immerhin träumen, der übrigens in dem ganzen Gespräche so sehr im wachenden Zustande sich befindet, wie man nur immer annehmen kann, dass dies an seinem dermaligen Aufenthaltsorte der Fall seyn konnte. — Durch das ganze Buch durch hat es Hr. L. verschmäht, an den geeigneten Stellen mit uns αὑτοῦ u. s. w. zu schreiben für ἀυτοῦ u. s. w. Wir glauben, dass I, 4, XII, 2 u. 3 (wo ὑπὲρ αὐτοῦ heissen soll *pro se ipso*), XXIV z. E. überall das reflexivum stehen muss, und finden uns durch das hin und wieder stehende naive *male* des Hrn. L. keineswegs zurecht gewiesen, der sich übrigens gewissermassen selbst widerlegt in der Note zu XV, 1*. Wir glauben nun an diesen Stellen das kritische Verfahren des Herausg. hinlänglich gezeigt zu haben. Da nun doch ohne Zweifel diese critischen Noten gleichsam ein Muster seyn sollen für Lernende, so möchte wohl etwas weniger Begierde, das Alte beizubehalten, etwas weniger Oberflächlichkeit und etwas mehr Besonnenheit zu wünschen seyn, sonst, fürchten wir, werden diese Noten so sehr ihren Zweck verfehlen, dass sie mehr schaden, als nützen.

Wir fügen noch einige Bemerkungen bei über den Index. Es ist dieser wohl der verdienstlichste Theil der ganzen Arbeit und er hat bei Weitem mehr den billigen Forderungen entsprochen, als die Ausgabe selbst. Freilich ist gerade die Seite, auf welche Hr. L. S. XV der Vorrede ein besonderes Gewicht legt, die Erklärung der Partikeln, eine schwächere, und muss es, nach dem Obigen, seyn, aber sonst enthält doch dieses Verzeichniss manches recht Gute. Nicht übereinstimmen können wir mit der unter ἀνέχομαι gegebnen Erklärung der Worte des Pollux I, 4: οὐ γὰρ ἀνέξομαί γε. Es wird übersetzt: *neque enim ferre potero mandata, ich kann so viel nicht fortbringen*, h. e. *memoria me deficiet*. Dann folgt noch: „Sal in eo est, quod Pollux ut vulgaris nuntius proponitur, qui non ultra terminos certos onerandus sit mandatis. Lacedaemoniorum mollities nonnisi obiter pungitur.“ Allein wir glauben, das Pollux die Worte in jenem Sinne entweder gleich nach dem zuletzt erhaltenen Befehle gesagt oder auch dem Diogenes gleich anfangs bei den Worten über die Lacedämonier in die Rede gefallen seyn würde. Denn er musste es doch wohl schon vorher einsehen, dass er nichts weiter mit fortbringen könne. So aber kann Niemand, nachdem Diogenes jenes ἐκλελύσθαι schon ausgesprochen hat, anders erklären, als dass Pollux aus Theilnahme an seinen Landsleuten davon nichts hören will. Uebrigens erscheint es uns nicht als ein des Lucian würdiger Witz, den Pollux zu einem gewöhnlichen Boten zu machen. — Der unter ἀποσκοπεῖν angegebne Unterschied zwischen ἀποσκ. und ἀποβλέπειν darf, wenn er gleich in jener Stelle seinen Grund haben mag, nur nicht als allgemein giltiger angenommen werden, sonst würde sich namentlich bei ἀποβλέπειν gar Manches

einwenden lassen. — Unter *αὖ καὶ* steht: „*etiam. Αὖ* redundare videri possit XIII, 5.“ Nichts weniger als überflüssig ist dort *αὖ*. Denn es bezieht sich auf die vorhergenannten Fehler des Aristoteles. Gerade so bei Demosth. Olynth. I, 7 p. 23 ed. R.: *πρὸς γὰρ αὖ τοῖς ἄλλοις καὶ τὴν φιλοτιμίαν τἀνδρὸς ἀνυπέρβλητον εἶναι.* Hr. L. fügt in Parenthese bei: cf. Voigtl. ind. Wir wünschen nicht, dass dies so genommen wird, als hätten wir eine ähnliche Behauptung aufgestellt. Vielmehr bezieht sich jenes Citat wohl auf eine andere Bemerkung über *αὖ*, die aber in Hrn. L. index gar nicht fehlen durfte. — Falsch erklärt werden unter *ἐπὶ* die Worte X, 6: *ἔχωσαν ἐπί σοι τάφον.* — Unter *πόλεμος* wird noch immer die Bed. des Wortes *πόλεμοι* für incursus latronum verfochten, die doch nun einmal nicht, wenigstens nicht durch die angeführten Stellen, bewiesen werden kann.

In Hinsicht der Interpunktion können wir Hrn. L. nicht überall beipflichten, indem er namentlich zuviel interpungirt, während in Fritzsches Dialogen sich zu wenige Interpunktionen finden, deren Mangel manchmal wirklich lästig wird. Wir möchten auch hier den Mittelweg einschlagen. Bei L. sind z. B. gleich I, 1 in den Worten *ἐπειδὰν ὁρᾷς τοὺς πλουσίους, καὶ σατράπας* u. s. w. zu viele Interpunktionen. Ebenso ist nach *ταῦτα λέγε αὐτῷ* wenigstens das Colon nicht an der rechten Stelle, wie auch § 2 vor *οὐ βαρύ.* Wenn XXVII, 3 das *διαπαρέντες* auf Reiter und Pferd bezogen werden sollte, so musste vor *μιᾷ πληγῇ* anders interpungirt werden.

Druckfehler, wie S. 27 Z. 5 *κἀγὼ*, S. 75 *οὐχ ἔχω*, welche Hr. L. sonst sorgfältig vermieden hat, sind uns nur wenige und noch unbedeutendere vorgekommen.

Da Hr. L. die lateinischen Anmerkungen als ein besonderes Verdienst seiner Ausgabe anzusehn scheint (s. Vorr. S. IX ffg.), so wollen wir, übrigens beistimmend, ihn nur darauf aufmerksam machen, dass man in diesem Falle auch des gewöhnlichen Notenlateins, das viele Solöcismen hat, sich enthalten muss, was hier bei Weitem nicht immer geschehen ist. Wollen wir auch Dinge, wie *praelectio* und *sine omni* —, als in der Vorrede, hingehn lassen, wiewohl Jeder nach Sprachreinigkeit Strebende solche Dinge überall vermeiden sollte, so kann doch in den Noten Folgendes nicht gebilligt werden: das häufig ohne Nutzen und an unrechter Stelle vorkommende *nec non*, *nec* für *ne quidem*, *locus classicus*, *respicit huc etiam locus* (S. 2), *dubitem an* für *an non* (S. 4 not. 10), *superfluus* (wie *superflua emendatio*, was durchaus nichts ist), *sive — sive* mit Conjunctiv (S. 29, 27, vgl. S. 66), gleichwie auch *utcunque* sit S. 36 falsch ist, *parum ignarum* (ebend.), *scilicet* zu Anfange neuer Sätze (z. B. S. 29, 54), *vereor an*, wo das Gegentheil ausgedrückt werden soll (S. 54, 92), *genuinus* (S. 72), *innuere* (76), *locus*

mancus (77), *adhiberi* (ind. S. 112) und Anderes. Auch sind eigentlich *versio* und *sensus*, wie sie Hr. Lehm. mit so vielen Andern braucht, nicht lateinisch. Aus solchen Noten lernen die Schüler solche fehlerhafte einzelne Ausdrücke und verlernen sie schwer; ja, wenn sie von ihren Lehrern darauf aufmerksam gemacht werden, berufen sie sich wohl gar auf die Auctorität solcher Ausgaben.

Sind wir zu ausführlich bei der Beurtheilung dieser Ausgabe gewesen, so glauben wir aus dem doppelten Grunde Entschuldigung zu verdienen, weil wir durch Ausführlichkeit uns vor dem Vorwurfe der Partheilichkeit verwahren und durch Darlegung der Mängel dieser Ausgabe Hrn. L. und Andere auf das, was noth thut, noch mehr aufmerksam machen und somit für die gute Sache der Schulen auch unser Scherflein beitragen wollten.

Schneeberg. *A. Voigtländer.*

Programme und andere kleine Schriften über Horaz.

[Fortsetzung der im vorigen Hefte abgebrochenen Recension.]

Ad examen publicum .... in schola, quae Dresdae est ad aedem Crucis, concelebrandum ... invitat *Christian. Ern. Aug. Gröbel*, Rector. Praemissum est *observationum in scriptores Romanorum classicos* Spec. III. Dresdae, typis Gärtneri. 1821. 24 S. 4. Die Abhandlung, überschrieben: *Schola Critica de emendando Horatii loco, qui legitur Libri I Carm. XXXVII vs.* 24, steht S. 3—16; den übrigen Raum nehmen Schulnachrichten ein.

Ad examen publicum .... invitat *Chr. E. A. Gröbel.* Praemissum est *observatt. in scriptt. Rom. classicos* Spec. IX. Dresdae, typ. Gärtn. 1827. 4. S. 3—15: *Schola Cruciana eaque grammatica de interpretando Horatii loco, qui l. l. c. XXXVII inde a vs.* 1 *usque ad* 8 *legitur.* S. 15—18: Schulnachrichten, und ausserdem 6 S. Schülerverzeichniss.

Neun Programme hat Hr. Rector Gröbel seit dem J. 1819 mit Bemerkungen über Römische Schriftsteller angefüllt und sieben davon behandeln Stellen des Horaz, die zwei übrigen Stellen des Cicero. Die letzteren hat Rec. in diesen Jahrbb. 1826 Bd. I S. 189 ff. bereits angezeigt, und dort auch über Anlage und Einrichtung aller dieser Programme das Nöthige beigebracht. Die ersteren sind ihm nicht alle zur Hand, obschon er früher bei seiner Bearbeitung des Horaz sie alle, ausser dem

neuesten, zu benutzen Gelegenheit fand; was ihm indess davon zu Gebote steht, wird im Laufe dieser Anzeige behandelt werden. Die beiden genannten behandeln eins der schönsten Gedichte des Horaz, das er im Jahr 724, als die Nachricht von Cleopatra's Tode nach Italien kam, überhaupt in einer Zeit schrieb, die nicht nur in politischer Hinsicht zu den wichtigsten der damaligen Periode, sondern auch in Bezug auf das dichterische Schaffen des Horaz zu den fruchtbarsten gehört. Die unglückdrohenden und selbst für Octavian und seine Anhänger bedenklichen Zeitumstände, die im Jahr 722 eintraten, hatten des Dichters Muse grossentheils verstummen gemacht, und selten nur liess er einen Gesang ertönen. Kräftig und unwillig sprach er sich im 7 Gedicht der Epoden über den drohenden Bürgerkrieg aus, dann zog er sich auf das zu Anfang 723 ihm geschenkte Sabinum zurück, nur noch gegen Mäcenas (Epod. I) sich erbietend, ihn in den Krieg, zu dem dieser Ende Augusts 723 von Rom abging, begleiten zu wollen. Kaum aber hatte er den Sieg bei Actium vernommen, als er freudig das 9 Gedicht der Epoden anstimmte und bald darauf nach Rom zurückkehrte, um seinen Mäcenas willkommen zu heissen. Drei Satiren und mehrere Oden, theils in Rom theils auf dem Landgute geschrieben, folgten rasch auf einander: unter ihnen auch das gegenwärtige Gedicht, dessen Abfassungszeit, die auch Hr. Gr. kurz andeutet, von den Erklärern schon längst richtig bestimmt ist. Zum fröhlichen Gelage ladet der Dichter die Freunde und Genossen ein, zugleich sie erinnernd, welcher Schimpf den Römern von der Cleopatra gedroht, und wie sie, besiegt, muthig dem Tode sich geweiht und der Aufführung im Triumphzuge sich entzogen habe.

Von mehrern Stellen des Gedichts, die den Erklärern und Kritikern anstössig gewesen sind, behandelt Hr. Gr. die beiden vorzüglichsten. Die erste Schwierigkeit, über die er in der zweiten Schrift spricht, findet er Vs. 4 in den Worten *tempus erat*. Hier ist es allerdings auffallend, dass nach dem Präsens *est* das Imperfectum *erat* folgt, welches auf den ersten Anblick den Fortgang der Rede auffallend stört und mit dem *Nunc* nicht recht harmonirt. Hr. Gr. bemerkt zuerst S. 5, dass man nicht mit einigen Handschrr. *erit* lesen dürfe, weil diess gar zu schleppend sey und zur Lebendigkeit der Rede nicht passe. Nachträglich wird S. 15 auch die Conjectur aus dem Classical Journal Nr. LVI S. 371 *Tempus et est* [vgl. Beck's Repert. 1825 Bd. IV S. 288] erwähnt und mit Recht abgewiesen*). Die Lesart *erat* ist

*) Uebergangen ist der Vorschlag von Sivry, der die Stelle so lesen wollte:

Nunc, est bibendum nunc; pede libero
Pulsanda tellus nunc. Saliaribus

als sicher stehend angenommen, und es werden nun S. 5 ff. die verschiedenen Erklärungsversuche derselben aufgeführt und beleuchtet.

Es giebt aber besonders drei Erklärungen der Stelle. Die gewöhnlichste, besonders von Jani empfohlene, hält das Imperfectum *erat* für eine aus dem Griechischen entlehnte Eleganz und lässt es für das Präsens stehen. Nach dieser Erklärung fordert der Dichter zur Feier eines Dankfestes auf, eben so wie er die Genossen zu einem Trinkgelage auffordert. Dabei begnügte man sich entweder ganz einfach zu sagen: *tempus erat* ist soviel als *tempus est;* oder man liess es mehr problematisch und erklärte amphibolisch, wie z. B. Jani: „Hoc, hoc demum erat tempus, non antehac," und verwies auf andere Stellen, wo das Imperfectum eben so stehe. Andere fanden dieses Imperfectum für das einfache Präsens anstössig und meinten, *erat* stehe zwar für *est*, aber mit der Nebenidee der Befremdung, dass das Dankfest nicht bereits seinen Anfang genommen habe. So Gesner, Mitscherlich, Köppen u. A. Nach dieser Erklärung sollte damals wirklich eine Supplicatio gefeiert werden, aber der ungeduldige Dichter konnte den Beginn der Feier nicht erwarten, und bezeichnete durch das *erat:* „das Dankfest sollte schon längst angegangen seyn, nicht erst beginnen." Da einmal die wirkliche Feier der Supplicatio in die Stelle gebracht war, so ging Döring noch weiter, liess das Fest schon seinen Anfang genommen haben und während des Verlaufs desselben den Dichter die Worte *nunc tempus erat* etc. sprechen, deren Sinn nun ist: „jetzt war die passendste Zeit — zu keiner andern Zeit schickte sich eine Supplicatio mehr, als jetzt." Hr. Gröbel weist alle drei Erklärungsversuche als unrichtig zurück, irrt aber darin, dass er Döring's und Gesner's Erklärungen für gleichbedeutend hält, und scheint überhaupt die Meinung der Vertheidiger der zweiten Erklärungsweise nicht recht begriffen zu haben, wie sich aus folgender Widerlegung (S. 8 f.) ergiebt: „Quasi vero supplicationem prius instituere licuisset, quam re feliciter gesta opportunitas data esset. Atque omnino uti tempus imperfectum *erat*, alia atque vulgata significatione acceptum, magnam inferret orationi inconcinnitatem, praesenti proxime praegresso: ita si laetitiae vix moram ferentis significationem facere poeta voluisset, mirum sane foret, hujus tanti ardoris significationem versu praecedenti levius fuisse expressam. Accedit, ut versuum, quae sequitur, series tempus jam elapsum indicet, quo id, quod

---

Ornare pulvinar deorum
Tempus erat dapibus sodales
Ante, ac nefas depromere Caecubum
Cellis avitis; dum Capitolio etc.

nunc demum fas esse poeta dicit, jam factum fuisse significat. Nefas enim fuisse poeta dicit, viva adhuc ac spirante Cleopatra, *Saliaribus ornare pulvinar Deorum dapibus.*" Richtiger behauptet er gegen die erste Erklärung, dass das Imperfectum nie für das Präsens stehen könne, sondern zwischen beiden eine bedeutende Verschiedenheit des Sinnes statt finde. Nur scheint er die Bedeutung dieses Imperfects sich nicht klar genug gemacht zu haben. Denn wenn er behauptet, in der Stelle des Horaz Epist. I, 17, 45, *rerum caput hoc erat*, heisse *erat* so viel als *et erat et etiamnum est*, und eben so sey *poteras* Sat. II, 1, 16 zu erklären; so hätte doch nachgewiesen werden sollen, wie in dem Imperfect zugleich ein Präsens enthalten seyn könne. Eben so wenig kann man ihm zugestehen, dass Sat. II, 1, 7 *optimum erat* für *esset* gesagt sey. Das Richtigste ist noch, dass Epod. 17, 60 *proderat* soviel als *profuisset* seyn soll; nur dass auch hier nicht angegeben ist, wie das Imperfectum diess heissen kann *). Bei der Stelle Epist. I, 4, 6: *non tu corpus eras sine pectore*, wäre zu erinnern gewesen, dass sie von den vorhergehenden ganz verschiedener Art ist. Dort scheint nur das folgende *dederunt* die Veranlassung gewesen zu seyn, dass man glaubte, *eras* stehe für *es*. Hr. Gr. verwirft diess, und fasst *eras* richtig in der Bedeutung: „du warst ja sonst [ehedem] nicht." Das aber ist nicht zu glauben, dass *eras* sich auf die Zeit beziehe, wo Horaz und Tibull als Knaben zusammen lebten. Dass diess nie der Fall war, dass überhaupt Horaz vor 727 mit Tibull schwerlich bekannt war; diess hier nachzuweisen, würde zu weit führen. Nur das soll erinnert werden, dass, wenn auch der Knabe Horaz erst 701 oder 702 als zwölf- oder dreizehnjähriger nach Rom kam (Sat. I, 6, 76), Tibull doch damals höchstens fünf oder sechs Jahr alt war und im 13 Jahre stand, als der 20 jährige Horaz um 709 nach Athen ging. Bei so verschiedenem Alter fand gewiss keine Knabenfreundschaft statt. Auch ist dieselbe zur Erklärung des relativen *eras* eben so wenig nöthig, als Gesner's und Döring's Einfall, die an die Zeit der Geburt dachten. So weit her braucht man die Zeitbestimmung dieses Imperfects gar nicht zu suchen; es steht einfach dem *nunc* im zweiten Verse entgegen, und heisst: „Du warst ja sonst (vor dem Jetzt), wo du nicht auf dem Lande ver-

*) Richtig aber erwähnt er beiläufig, dass Jäck in dieser Stelle falsch *proderit* geschrieben habe. Doch trifft der Tadel eigentlich Fea, dem es Jäck nachschrieb, und der auch schon Lambin u. A. zu Vorgängern hatte. Da übrigens fast alle Handschrr. *proderit* schützen, so hätte es doch wohl nicht bloss durch *male* und durch die Worte: „quam lectionem facile intelligitur ex *proderat* exstitisse," abgewiesen werden sollen.

steckt haustest, nicht u. s. w.“ Es bezieht sich also nur auf eine Zeit, wo Tibull nicht in den Verhältnissen war, in denen er jetzt sich befand — nicht auf seinem Landgute weilte, sondern in Rom oder sonst wo sich aufhielt. Wann, wie und wo diess gewesen, hat an und für sich auf das *eras* keinen Einfluss, obschon es zum Verständniss des ganzen Briefs höchst nöthig ist und dann auch für *eras* eine genauere Bestimmung giebt. Nur beruft sich Rec. mit Absicht nicht auf diese genauere Angabe der Zeit, in welcher nach seiner Meinung der Brief geschrieben ist, weil Hr. Gr. über diesen Brief eine ganz eigene Ansicht zu haben scheint, indem er S. 8 sagt: „.... ex hac epistola haud temere colligas, veterem amicitiam, quae utrumque poetam olim conjunxisset, postea morum dissimilitudine paululum fulsse imminutam.“ Es wäre zu wünschen, dass er für diese Behauptung seine Gründe mittheilte. Besonders müsste nachgewiesen werden, wie dann das *candide judex sermonum* dazu passt; um so mehr, da er diese Worte kaum so verstehen kann: „der du *sonst* candidus judex warst,“ weil dieses *sonst*, nach des Verf. Erklärung von *eras*, doch wohl in das Knabenalter fiele. — Beiläufig sey noch erwähnt, dass in demselben Briefe das von Döring aufgenommene *dederant*, statt *dederunt*, verworfen wird, weil „hac lectione Horatius loco prorsus alieno Tibullum de patrimonii, quam expertus fuisse dicitur, immimmutione admoneret.“ Hr. Gr. übersah *formam* und *artem fruendi*, sonst hätte er diesen Grund wohl kaum angegeben. *Dederant* würde heissen: die Götter hatten dir ehedem [tunc cum non corpus eras sine pectore] Schönheit, Reichthum und die Kunst zu geniessen gegeben, aber andeuten, dass Tibull jetzt diese Dinge nicht mehr besass; diess aber wäre wenigstens in Bezug auf die *forma* und *ars fruendi* eine unerhörte Grobheit. Darum muss *dederunt* stehen, und dass es nach *eras* stehen kann, hat Obbarius in der krit. Biblioth. 1825 Hft. 3 S. 295 gut nachgewiesen.

Um aber auf die Stelle der 37 Ode zurückzukommen, so giebt Hr. Gr. von S. 9 an folgende Erklärung derselben. Er läugnet, dass 724, als die Nachricht von Cleopatra's Tode nach Rom kam, eine Supplicatio gehalten worden, nimmt aber an, dass in der Stelle von einer wirklichen Supplicatio die Rede sey. Um nun diese zu erhalten, folgert er, es sey gleich nach der Schlacht bei Actium ein solches Dankfest gefeiert worden, nach dem Tode der Cleopatra aber nicht. Dass kein Schriftsteller dieses Dankfest erwähnt, wird dadurch entschuldigt, dass solche Feierlichkeiten zu Rom damals so häufig geworden wären, dass die Schriftsteller der Erwähnung sie nicht für werth gehalten hätten. Ueberhaupt müsse man für solche Dinge nicht so ängstlich nach historischen Belegen suchen, da ja schon in der früheren Zeit Livius das zweite Lectisternium unerwähnt ge-

lassen habe, während er das erste und dritte V, 12 und VII, 2 anführe. Auf diese 723 gefeierte Supplicatio beziehe sich der Dichter in dieser Stelle, und tadle es, dass sie damals, und nicht vielmehr jetzt, begangen worden sey. *Erat* stehe also für *fuisset* und der Sinn der Stelle sey: „Hoc, hoc demum decernendae supplicationis tempus erat, non antehac, vivo adhuc fatali monstro, nova usque in reipublicae perniciem consilia moliente."

Es würde zu weit führen, alle die Gründe anzugeben, die der Annahme eines öffentlichen Dankfestes sowohl unmittelbar nach der Schlacht bei Actium als auch bei der Nachricht vom Tode der Cleopatra entgegen stehen: hier genügt es nachzuweisen, dass in dieser Ode von einer wirklich gefeierten Supplicatio gar nicht die Rede ist, und dass *tempus erat* nichts anderes heisst, als: „*jetzt wäre es Zeit* [*passend*] *gewesen*, ein öffentliches Dankfest zu feiern." Dass im Lateinischen der Indicativ Imperfecti für den Conjunctiv Plusquamperfecti gesetzt werde, ist schon von vielen bemerkt worden. Hr. Gr. führt selbst Zumpt's Grammat. § 518 und Lindemann z. Plaut. Mil. glor. III, 2, 39 an, und diese Citate liessen sich leicht vermehren. Auch lässt sich ein genügender Grund für diesen Gebrauch angeben. Es ist bekannt, dass man in dem Conditionalverhältniss die Begriffe *etwas würde seyn*, oder *etwas würde gewesen seyn* durch den Conjunctiv des Imperfectums und Plusquamperfectums bezeichnet, und dass man in solchen Sätzen etwas anführt, was nicht wirklich geschieht oder geschah, weshalb man dann auch allemal einen Gegensatz mit *at non* bilden kann. *Decies centena dedisses* sagt Horaz in einem solchen angenommenen Falle Sat. I, 2, 15, und I, 9, 45 *haberes magnum adjutorem*, weil beides in der Wirklichkeit nicht statt findet und der Gegensatz ist: *at non dedisti, at non habes.* Ist aber ein solcher Conditionalsatz durch zwei Verba, ein finitum und ein infinitum, ausgedrückt, so macht es im Lateinischen einen Unterschied, ob der zu bildende Gegensatz auf das Verb. finitum oder auf den Infinitiv sich bezieht. Im ersten Falle steht das finitum im Conjunctiv, im zweiten im Indicativ. *Poteras scribere* sagt Horaz Sat. II, 1, 16, weil die bedingte Möglichkeit auf *scribere* [*at non scripsisti*], nicht auf *poteras* [*at non potuisti*] fällt. Daraus wird offenbar werden, warum Horaz Epod. 17, 60 *proderat ditasse*, Sat. II, 1, 7 *si non optimum erat* [näml. *non facere versus*], Epist. I, 17, 45 *caput hoc erat* schrieb; denn in allen diesen Stellen lässt sich zum Verbum finitum ein passender Gegensatz nicht bilden. Vgl. Ovid. Metam. I, 679 u. VII, 47, Virgil. Ecl. I, 80, Ramshorn § 166, 2, c, *Not.*, Beier z. Cic. Offic. I, 9, 28 etc. Mit gleicher Consequenz verfährt der Grieche, der in solchen Fällen ebenfalls sein ἔδει, ἔχρην, δίκαιον ἦν etc. [vgl. die Anmerkk. zu Viger. S. 214 der 2ten Herm.

Ausg.] ohne ἄν setzt. Beide Sprachen unterscheiden hierin schärfer, als die Deutsche, in welcher auch hier der Conjunctiv gesetzt werden kann und gewöhnlich gesetzt wird. Weil aber in diesen Sätzen der Conjunctiv Imperfecti ein relatives Präsens, der Conjunctiv Plusquamperfecti ein relatives Präteritum bezeichnet, so muss natürlich, wenn statt des Conjunctivs in den erwähnten Fällen der Indicativ eintritt, statt des Imperfects das Präsens relativum und statt des Plusquamperfects das Imperfect gesetzt werden. Weil sich ferner solche conditionale Sätze nicht selten, ohne bedeutende Aenderung des Sinnes, auch affirmativ ausdrücken und in das absolute oder aoristische Tempus stellen lassen, so kann man allenfalls sagen, ein solcher Indicativ des Imperfectums stehe für das Perfectum; nicht aber lässt sich behaupten, dass er für ein Präsens gesetzt sey. — Wendet man diess nun auf unsere Stelle an, so ergiebt sich, dass in den Worten *tempus erat* etc. kein anderer Sinn liegt, als: „jetzt wäre es an der Zeit gewesen, den Göttern ein Dankfest zu feiern.“ Daraus aber folgt noch nicht, dass der Dichter zu einem Dankfest auffordere: wollte er diess, so musste es wenigstens *Tempus est* heissen. Noch viel weniger folgt aus den Worten die wirkliche Feier eines Dankfestes. Auch kann in den Worten eine Beziehung auf eine früher stattgefundene Feier, die der Dichter tadeln wolle, nicht liegen; denn wollte man auch die Worte *Antehac nefas* etc. dahin deuten, so würde der Sinn immer nur seyn: „Jetzt wäre es passend, vorher unpassend gewesen, wenn ein Dankfest angestellt worden *wäre*.“ Ueberhaupt aber kann der Dichter, da er seine Rede nur an die *Sodales* richtet, zu einem öffentlichen Feste, wie die Supplicatio wäre, gar nicht auffordern, sondern nur zu einer Privatfeier. Die Worte *nunc tempus erat* dienen nur darzu, der Aufforderung *nunc est bibendum* etc. einen grössern Nachdruck zu geben. „Jetzt lasst uns ein Trinkgelag feiern: denn jetzt wäre es sogar Zeit gewesen ein öffentliches Dankfest zu begehen.“ Daher haben auch die meisten Herausgeber nach *tellus* nicht mit Unrecht ein Colon gesetzt, obgleich sie demselben, wenn man ihre Erklärungen betrachtet, seine richtige Bedeutung keineswegs eingeräumt, sondern es wohl nur als Comma betrachtet haben. Die Worte *antehac nefas* etc. stehen nicht sowohl dem *nunc Saliaribus . . dapibus*, als vielmehr dem vorhergehenden *nunc est bibendum* gegen über. Diess verlangt ausser den Worten *depromere Caecubum* der Zweck des Gedichts, den Hr. Gr. wohl nicht im Auge behielt, wenn er sie, übrigens *nefas* richtig durch *non aequum*, οὐ θέμις, *non consentaneum*, erklärend, als Gegensatz zu den letztern Worten der ersten Strophe ansah.

Noch ist zu erwähnen, dass der Verf. die Worte *pede libero* S. 11 erklärt: *libero a catenis*, *quas Romanis Cleopatra*

minabatur, und dass er S. 15 in dem 14 Vs. *Mareoticae* statt *Mareotico* schreiben will. Die letztere Vermuthung will er bei einer andern Gelegenheit rechtfertigen, und wir müssen daher seine Gründe dafür erst noch abwarten. Dagegen liegt in den so einfach hingestellten Worten *pede libero* wohl kaum der Sinn, den Hr. Gr. darin finden will. Höchstens könnte man annehmen, Horaz habe *pede libero* dilogisch mit der Nebenbeziehung der Befreiung von den gedrohten Fesseln gesagt; aber auch diess scheint einem lyrischen Gedichte nicht recht angemessen zu seyn.

Die zweite Hauptschwierigkeit dieses Gedichts findet Hr. Gr. in dem 24 Vs. in den Worten: *nec latentes classe cita reparavit oras*, wo man an dem *reparavit* Anstoss nahm, und behandelt sie in dem erstgenannten dritten Specimen. Er führt erst eine dreifache Erklärung der Stelle an, in der man *reparavit* entweder einfach für *paravit*, oder für *repetiit* und *requisivit* nahm, oder gar mit einer unerhörten Hypallage erklärte: *in oris latentibus classem non reparavit*. Keine davon genügt ihm. Dann werden auf gleiche Weise die Conjecturen der Erklärer geprüft und abgewiesen, Bentley's *penetravit*, des Lamb. Bos *ire paravit*, Withof's *reseravit* oder *Classe sequi properavit*, und Wakefield's *repedavit*, was früher schon Titius z. Grat. Cyneg. 262 vorgeschlagen hatte. Hr. Gr. selbst will endlich *peragravit* oder allenfalls auch *peraravit* lesen, erläutert das *peragrare* ausführlich und sucht das Passende desselben in unserer Stelle besonders mit Beziehung auf Plutarch. Anton. 60 und Dio Cass. LI, 6 u. 7 nachzuweisen.

Die weitere Erörterung und ausführliche Prüfung dieser Conjectur und der für sie vorgebrachten Bestätigungsgründe will Rec. nicht vornehmen, weil er in der Stelle alle Conjecturen für unnöthig und um so mehr für gewagt hält, je einstimmiger die Handschrr. das *reparavit* schützen, indem nur eine einzige abweicht und von zweiter Hand *repetivit* bietet. Auch empfiehlt sich Hrn. Gr.'s Conjectur nicht so sehr durch ihre Leichtigkeit. Von dieser Seite empfiehlt sich bloss die von Lamb. Bos vorgeschlagene Aenderung. Die Schwierigkeit der Stelle scheint nur dadurch entstanden zu seyn, dass man die Bedeutung der Präposition *re* in *reparavit* nicht klar auffasste, und sie entweder ganz übersah oder missdeutete. Einfach scheint freilich die Erklärung, dass *reparavit* für *paravit* stehe und dass der Sinn der Stelle sey: *nec paravit sibi oras latentes refugio*. Auch ist es eine vielfach aufgestellte Regel, dass Composita für Simplicia gesetzt seyn sollen, welche namentlich bei mit *re* zusammengesetzten Wörtern häufig in Anspruch genommen worden ist. Indess die genauere Grammatik unserer Zeit kann dieselbe durchaus nicht so unbedingt gelten lassen, sondern muss sie sehr beschränken oder vielmehr ganz aufhe-

ben. Darum verwarf auch Hr. Gr. diese Erklärung mit eben so vollem Rechte, als er die beiden andern, oben angeführten zurückwies. Nur vergass er eine vierte, welche *reparare oras* auffasste wie *reparare aedificia* u. dergl., und den Sinn fand: *nec reparavit* [*refecit, munivit*] *portus et arces in oris.* S. Forcellini s. v. *reparare*. Auch diess kann die Formel nicht heissen, sondern ihre nächste Bedeutung wäre: „die Küsten *wieder*erwerben, welche vorher verloren oder verlassen worden waren." Demnach müsste man an Aegypten denken, welches Cleopatra vor der Schlacht bei Actium verliess und wohin sie nach derselben zurückkehrte. So fasste wahrscheinlich Carl F. A. Scheller die Stelle auf, indem er übersetzte:

. . . . . Aber sie fürchtete
Das Schwerdt nicht weibhaft, suchte mit schneller Flucht
Nicht ihre sichernden Gestade.

Dem gemäss müsste man entweder *latentes* oder *Classe cita* betonen, und den Dichter im ersten Falle sagen lassen: „Sie ging zwar nach Aegypten zurück, aber nicht zu den *verborgenen* Gestaden desselben" —, im zweiten: „Sie ging nicht mit *schneller* Flucht [sondern langsam] nach Aegypten zurück." Keins von beiden aber passt zur Geschichte und zum Zusammenhange des Gedichtes. Ausserdem hat die Präposition *re* noch eine zweite Beziehung, und *reparare* kann heissen *parare in locum alius rei, alia re commutare.* So sagt Horaz selbst Od. I, 31, 12 *vina Syra reparata merce*, welche Stelle Gröbel S. 6 f. richtig erklärt und *reparata* mit dem Scholiasten für *commutata* nimmt, bemerkend, dass *parare* nicht selten die Bedeutung von *emere* habe [wofür Gronov z. Senec. de benef. IV, 12, Corte z. Sallust. Jug. 31, Horat. Sat. II, 3, 123, Catull. 10, 30 und Cic. pro Flacco 29 angeführt werden], und dann hinzufügend: „Neque vero inanem esse et superfluam syllabam *re* in *reparare*, ipsa negotii mercatorii ratio ostendere potest, quippe quod totum est in commutatione mercium. Atque hanc ipsam permutationem seu vicissitudinem syllaba *re* in *reparare* denotat, ut in *reddo*, *repugno*, *rescribo*, *respondeo*. Itaque vina Syra merce reparata sunt vina Syra merce permutata seu emta" — oder noch genauer: vina Syra merce *in locum ejus parata*. Ganz ähnlich steht *reparare* in unserer Stelle, und Hr. Gr. sagt S. 8 ganz richtig: „Aut egregie fallor, aut hic unicus sensus inest: oras latentes occupare in locum amissi regni Aegyptiaci," nur dass er gleich hinzusetzt: „Qui tamen sensus uti alienus est ab hoc loco, ita Cleopatra, *generosius perire quaerens*, timidi animi argueretur, si detrimentum acceptum aliis in terris non reparasset, siquidem reparare potuisset." Rec. sieht nicht ein, warum dieser Sinn alienus ab hoc loco sey, und glaubt, dass die ganze Aeusserung auf einem Irrthume beruht, zu welchem Bentley verleitete, der über die Erklärung *clas-*

sem non reparavit oris latentibus etwas Aehnliches bemerkte. Beide scheinen nämlich der Meinung zu seyn, Cleopatra habe in ein anderes Land nur darum entweichen müssen, um von dort aus den Krieg zu erneuern und die schimpfliche Flucht bei Actium wieder gut zu machen. So wenigstens scheint Duviquet zu denken, der zu der Stelle anmerkt: „non reparavit, id est, non sibi rursus paravit, non quaesivit, *praecipitis fugae dammum et ignominiam reparaturа*, latebrosos recessus, in quibus Octaviani manus effugisset.“ Allein Cleopatra will blos den drohenden Fesseln und dem Schimpf der Aufführung im Triumphzuge sich entziehen, darum sagt der Dichter: *generosius perire quaerens nec muliebriter expavit ensem, nec latentes classe cita reparavit oras.* In den letzten Worten liegt nur der einfache Gedanke: „sie entwich nicht durch schnelle Flucht in ein entlegenes und verborgenes Land,“ wofür aber der Dichter gesuchter sagt: „statt [des eroberten oder unsichern] Aegyptens erwarb sie sich nicht mit schnell fliehender Flotte ein entlegenes Gestade.“ Wie diess dem *generosius perire quaerens* widerstreiten kann ist nicht abzusehen. Im Gegentheil hebt es die Generositas ihres Entschlusses sehr stark hervor, da in den Worten *reparare oras* der Begriff liegt, dass sie durch solche Flucht den Besitz eines *eigenen* Landes keineswegs verlor, in dem *latentes* aber, dass sie dort vor Octavians Nachstellungen sicher war. Wahrscheinlich auch spielt der Dichter durch diese Worte auf das von Plutarch und Dio Cassius erwähnte Factum an, dass Cleopatra anfangs allerdings Willens war, nach Arabien oder Spanien zu entfliehen.

Aus dem Gesagten aber scheint zu folgen, dass *reparavit* einen recht guten und passenden Sinn giebt, ja dass Horaz durch dieses Wort etwas viel Kräftigeres sagt, als wenn man eine der oben erwähnten Conjecturen dafür in den Text setzen wollte. Diess scheint auch Hr. Gr. selbst gefühlt zu haben, der in dem zuerst behandelten Spec. IX S. 3 seine Conjectur aufs neue erwähnt, aber nicht so bestimmt als hier behauptet, dass die handschriftliche Lesart verdorben sey. Beide Schriften aber zeichnen sich, wie überhaupt die Gröbel'schen Programme, durch sorgfältige Benutzung des Vorhandenen und ausführliche Behandlung des Gegenstandes aus, die wenigstens alles zu erschöpfen sucht, was man über denselben wissen muss. Etwas weniger findet sich diese Genauigkeit in einer andern Schrift desselben Verfassers, der aber dafür eine recht geistreiche Idee zum Grunde liegt. Es ist diese das Programm:

Ad examen publicum . . . . invitat *Ch. E. A. Grocbel*, rector. Praemissum est *observatt. in scriptores Romanorum classicos* Spec. II. Dresdae, typis Gaertneri. 1820. 4. S. 3—17: *Schola grammatica de argumento atque consi-*

lio carminis Horatiani, quod est II libri III.
Partic. I. S. 17—24: Schulnachrichten und Schülerverzeichniss.

Der Verf. bemerkt zunächst, wie ungewiss man über Zweck und Plan dieses Gedichtes ist, in welchem ganz verschiedene Gedanken ohne gehörige Verbindung zusammengestellt zu seyn scheinen, und wie sonderbar daher die Ansichten sind, welche Sanadon, Lambin und Torrentius über den Ideengang dieses Gedichtes ausgesprochen haben. Umsichtiger haben Mitscherlich und Döring den Plan desselben aufgefasst; allein auch dieser Meinungen genügen Hrn. Gr. nicht, und er sucht sie S. 4 f. zu widerlegen. Er selbst stellt die Behauptung auf, diess Gedicht sey veranlasst worden durch die Feierlichkeit, „quae cum togae datione die tirocinii apud Romanos conjuncta esse solebat," und giebt folgendes Argumentum desselben: „Puerum tironem, quum Liberalibus, i. e. festo Baccho Cererique seu Liberae sacro, more institutoque majorum togam virilem sumeret, hoc carmine ipso tirocinii die ad eum transmisso monet Horatius, ut in bello ex more jam jam subeundo fortem et Romano nomine dignum se ostendat, inde redux in petendis honoribus *parvas* [*pravas?*] artes fugiat nec non pietatem in Deos ita exerceat, ut sacris Cereris mysteriis se initiatum esse nunquam non meminerit. — Addita sunt sua cuivis parti praemia ac momenta, quibus non possent non magni in tirone sensus excitari gloriaeque cupiditas mirum in modum accendi." In einer Note wird zu dem letzten Satze noch bemerkt: „Additum fortasse erat ex antiquo more, munusculi instar, opus caelatum, in quo singula hujus carminis momenta expressa essent. Colligas hoc ex abrupto carminis initio aliisque nonnullis indiciis, quae facilius sentiuntur quam explicantur." Ein Abdruck des Gedichtes selbst, in welchem nach Vs. 16 und 24 durch grössern Zwischenraum der Uebergang zu neuen Gedanken angedeutet ist, soll diess verdeutlichen. Dann folgt S. 9 f. eine genaue Beschreibung der Feierlichkeiten, welche bei der Gelegenheit, wo ein junger Römer die Toga empfing, statt fanden. Sie ist zum Theil aus Böttiger's Schrift: *de origine tirocinii apud Romanos*, geschöpft, nur dass der Verf. seine Quelle angiebt, und nicht, wie Meyer in Adam's Handbuch d. Röm. Alterth. und Funk in s. Lexic., verschweigt. Von Böttiger weicht er jedoch besonders darin ab, dass er den Knaben auf dem Forum vor dem Prätor die Toga empfangen lässt. Bei einer solchen Feierlichkeit sey Horaz zugegen gewesen, und dazu habe er das Gedicht geschrieben. Desshalb rede er den Knaben von vorne herein an und ermahne ihn. Unter *puer* aber sey, wie schon *robustus* beweise, ein schon erwachsener Knabe zu verstehen, der nach dem Empfangen der Toga im Kriegsdienst erstarken und an die alte Einfachheit

der Römer sich gewöhnen solle. Beiläufig wird bemerkt, dass *arci militia* nicht zu *robustus* sondern zu *condiscat* gehöre. Der Dichter lehre nun den Knaben, was er zu thun habe, möge er sich dem Kriegsdienste oder dem friedlichen Staatsleben widmen wollen. Weil es aber das Erste für den jungen Römer war, einen Feldzug mitzumachen, so empfehle er zunächst Tapferkeit im Kriege. Durch sie soll er die Würde des Staates schützen, im Kriege sich an die alte Einfachheit und Genügsamkeit (die Paupertas) gewöhnen, durch welche der Staat gross geworden sey. Durch Empfehlung der Paupertas werde zugleich mit Nachdruck der einreissenden Schwelgerei und Verweichlichung widerstritten. Hierauf führe der Dichter den Knaben zum Staatsdienste, widerrathe bei der Bewerbung um Staatsämter den schimpflichen *ambitus*, und empfehle dafür die *virtus*, welche man weder mit Mitscherlich nach den Begriffen der Stoiker auffassen, noch mit Döring *de prudentia civili* verstehen dürfe, indem vielmehr die *virtutes candidatorum, qui magistratibus ex vero digni sunt*, darunter gemeint seyen.

Soviel führt Hr. Gr. zur Begründung seiner Meinung an. Der Schluss der Untersuchung soll erst in einer Particula II nachfolgen, und bis dahin ist auch die Prüfung dieser Ansicht aufzuschieben. Bis jetzt vermisst man allerdings noch manches, und es sind noch mehrere Schwierigkeiten zu beseitigen. Zunächst hätte wohl die Lesart *amici* im ersten Verse und die Ueberschrift *ad amicos* nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden sollen. Dann auch darf wenigstens in der folgenden Abtheilung der Umstand nicht unbeachtet bleiben, dass in mehrern Handschriften die dritte Ode mit der zweiten in Eine verbunden ist, und dass Porphyrion diese Verbindung für nothwendig erklärt. Vorzüglich aber wird der Anstoss zu beseitigen seyn, dass der Dichter das Fest, zu dem das Gedicht geschrieben seyn soll, mit keiner Sylbe erwähnt, ja den Knaben nicht einmal anredet, sondern so von ihm spricht, dass man glauben möchte, das Gedicht sey eher an jeden Andern, als an den Knaben gerichtet. Auch wird zuvor die Abfassungszeit des Gedichts auszumitteln seyn, weil diese sehr viel für Plan und Zweck des Gedichts entscheiden kann. Bis zur Beseitigung dieser und ähnlicher Schwierigkeiten wird Hrn. Gr.'s Idee, so scharfsinnig sie an und für sich ist, doch schon darum Anstoss erregen, weil sie nicht einfach und natürlich genug ist. Dem Rec. wenigstens will es vorkommen, dass es weit einfacher sey, das Gedicht zu der Gattung derjenigen zu rechnen, die, an keinen bestimmten Leser gerichtet, das ganze Volk angehen und sich über die verdorbenen Sitten der Zeit verbreiten. Wie Horaz Od. III, 6, 33 ff. über die Verweichlichung der Römischen Jugend klagt, so scheint er auch hier nur im Allgemeinen über

die Erziehung derselben, wie sie nämlich eingerichtet werden sollte, zu sprechen. Desshalb hat Döring die Grundidee des Gedichtes wohl richtig aufgefasst, und die von Hrn. Gr. S. 5 versuchte Widerlegung derselben beweist nichts dagegen, da sie im Ganzen um nichts handelt, als dass Döring nicht habe *matura adsuefaccrent* schreiben sollen, weil man die erwähnten Tugenden den Knaben nicht in den Kinderjahren einflössen und beibringen könne. Indess beruht selbst dieser Beweis nur auf einer unrichtigen Auffassung des Wortes *matare*.

[Die Fortsetzung folgt.]

Jahn.

Programme der Königl. Preussischen Gymnasien im Grossherzogthum Niederrhein im Schuljahr $18\frac{25}{26}$.

Erste Sendung.

[Einen Bericht über diese Programme des genannten Schuljahres aus d. Provinzen Jülich, Cleve u. Berg und die akademischen Gelegenheitsschriften d. Univ. Bonn, nebst kurzer Inhaltsanz. und Kritik der Gymnasialprogramme, haben die Oberlehrer Dr. Jacob und Eschweiler aus Cöln in der Schulzeit. 1827 Abth. 2 Nr. 67—69 geliefert.]

In Auftrag der Redaction der Jahrbücher für Philologie und Pädagogik fährt der unterzeichnete Mitarbeiter fort, über die im Jahre 1826 auf den Königlich Preussischen Gymnasien am Rhein erschienenen Programme Bericht abzustatten, und, da selbst bis jetzt immer noch nicht alle Schulschriften des Jahres 1826 aus der gedachten Provinz auf dem Königl. Gymnasium zu Oppeln eingelaufen sind, vorläufig in willkührlicher Reihenfolge nur diejenigen vorzunehmen, die ihm bis jetzt zu Gesichte gekommen sind. Wir erlauben uns bei dieser Veranlassung eine Bemerkung vorauszuschicken, die uns zwar an und für sich der öffentlichen Bekanntmachung werth zu sein schien, aber nunmehr um so weniger unterdrückt werden darf, als bereits Herr Director Dr. Klein in Coblenz in den dem Programme angehängten Schulnachrichten eben dieselbe Angelegenheit in Anregung gebracht hat. Daselbst heisst es S. 38: „Gemäss Verordnung des Königlichen Rheinischen Consistorii vom 6ten November 1825 beschränken wir uns hier auf die Verfügungen hoher und höchster Behörden, welche theils ein allgemeines, über unsern Kreis hinausreichendes Interesse haben, theils eine besondere Beziehung auf das Lehr- und Erziehungssystem unserer Anstalt nehmen. Jene Verfügung

deutet zugleich auf den Inhalt der früheren, den *Austausch der Programme* betreffenden Verordnungen und Dispositionen vom 22 Januar 1823 und vom 15 December 1824 zurück, und wir fühlen uns unserer Behörde allerdings gar sehr verpflichtet, dass sie diesen interessanten Gegenstand nochmals anzuregen nicht für überflüssig erachtete. Wir haben nämlich von mehreren Anstalten in den *mittleren* und *östlichen Provinzen* der Monarchie, und zwar gerade von den *bedeutendsten*, auch vom vorigen Jahre weder Schulprogramme noch Schulanzeigen anderer Art zugeschickt erhalten. Nun sind wir zwar weit entfernt, auf Schulschriften der erwähnten Art ein grosses, geschweige denn das grösste Gewicht zu legen *): wenn aber einmal Programme geschrieben werden können und *müssen*, so dünkt uns der von unsern verehrlichen Behörden beabsichtigte *Austausch* derselben eine durchaus zweckmässige und vielfältig nützliche Veranstaltung, welche nicht blos des Dankes, sondern auch der sorgfältigsten Beachtung werth ist.“ Referent hat mit Freude gesehen, dass sämmtliche Programme aller Gymnasien vom J. 1825 in den Königl. Rheinprovinzen auf unserer Anstalt richtig angekommen sind, und hegt die Hoffnung, dass auch für das J. 1826 das Fehlende bald nachfolgen werde: um so mehr aber muss derselbe bedauern, dass manche Programme aus den von Herrn Dir. Klein angedeuteten Provinzen und sogar einiger *Schlesischen* Gymnasien hierselbst gar nicht eingelaufen sind. Dieser Missbrauch verdient eine um so ernstlichere Rüge, als dadurch der den Schulmännern oft ohne Grund gemachte Vorwurf, als suchten sie ihren Stolz darein zu setzen, sich gegen die Verfügungen der vorgesetzten hohen Staatsbehörden ungebührlich aufzuwerfen, wenigstens in dieser Beziehung eine Bestätigung finden dürfte, obgleich es doch hier einer Anordnung gilt, die nie genug gepriesen werden kann und gewiss nimmer erschlaffen sollte.

I) Bonn.

Ludovici Schopeni Specimen emendationis in Aeli Donati Commentarios Terentianos ad novam totius operis editionem edicendam propositum. Bonnae, Thormann. 10 S. u. S. 11—24 Schulnachrichten. 4.

[Jacob a. a. O. S. 531 f.]

Herrn Dr. Schopens Verdienste um Terentius, sowohl durch eigne Bemerkungen als durch Herausgabe der Dictata

*) Diese Bemerkung klingt etwas vornehm, und wir hätten sie lieber ganz weggewünscht. Mag auch dann und wann mancher Plunder mituntorlaufen, so giebt es doch auch viele Programme, die für den Philologen bedeutenden Werth haben und für die Bibliothek eines Gymnasiums um so eher zu wünschen sind, als sie grösstentheils nicht in den Buchhandel kommen und also schwer aufzutreiben sind.

des Ruhnkenius, sind zu allgemein anerkannt, als dass wir bei dieser Veranlassung unser eignes Urtheil darüber aussprechen sollten. Wir dürfen uns daher nur freuen, dass eine kritische Bearbeitung der Commentarien des Donatus von diesem Gelehrten unternommen worden ist. Wir wollen nunmehr die Stellen nacheinander durchgehen, welche hier vorläufig behandelt sind.

1) *Illud quoque mirabile in eo, primo, quod non ita miscet personas quatuor, ut obscura sit earum distinctio; et item, quod nihil ad populum facit actorem velut ex tragoedia loqui, quod vitium Plauti frequentissimum est.* Zunächst wird in einer Note darauf aufmerksam gemacht, dass die Prolegomena bis zu den Worten *Comoedia ut fabula* nicht von Donatus selbst herrühren, sondern von dem Grammatiker Euanthius, der um dieselbe Zeit, wo Donatus lebte, in Constantinopel lehrte. — Die in der angeführten Stelle mit gesperrter Cursivschrift ausgezeichneten Worte versteht kein Mensch, weshalb uns nichts richtiger zu sein scheint, als Hrn. S. Conjectur: *velut extra Comoediam.* Denn das ist wirklich Sitte des Plautus, wie jedweder sich alsbald selbst überzeugen kann. — 2) *Quin etiam solus usus est Terentius, cum in fictis argumentis fidem veritatis assequeretur, etiam contra praescripta comica meretrices interdum non malas inducere, quibus tamen cur bonae sint, et voluptas per ipsum et causa non desit.* Wegen der Schwierigkeit des Sinnes und der Construction emendirt Hr. S. *cum — defit.* — 3) *Illud vero tenendum est, post τὴν κωμῳδίαν Latinos multa fabularum genera protulisse, ut togatas, a scenicis atque argumentis latinis* [immo *Latinis* v. F. A. Wolfii Anal. Vol. I p. 514] *praetextatas, ab dignitate personarum et latina historia, Atellanas a civitate Campaniae, ubi actitatae sunt plurimae, Rhinthonicas, ab actoris nomine.* Reuvens Collect. litt. p. 47 schlägt vor *a scenicis togis atque arg. L.* Hr. Sch. hält diese Veränderung mit Recht für zu gewagt, und will lieber der uneleganten Sprache des Verf. etwas zu Gute halten, als der Erklärung halber willkührliche Zusätze machen: er erklärt daher *scenicos Latinos* als *histriones*, qui Romanorum habitu, id est, togati, in scenam prodibant. Zu Ende wird mit G. J. Vossius und Toup verbessert *auctoris.* — 4) *Latinae fabulae primo a Livio Andronico scriptae sunt ad cunctas res, etiam tum recentius idem poeta et actor fabularum suarum fuisset.* Diese von Muretus schon angezweifelte Stelle scheint nunmehr am bessten geheilt worden zu sein: *L. f. p. a Livio A. scriptae sunt, adeo cuncta re etiam tum recenti, ut idem et p. et a.* cett. Wegen der sonderbaren Tempusform *fuisset* statt *esset* ist auf Tertullian. de Pallio p. 120 verwiesen, und wegen *etiam tum* in der Bedeutung von *tum adhuc* auf Suetpn. de ill.

Gramm. init. und Fr. A. Wolf ad Tacit. Annal. I, 3. Wir glauben aber, dass hier Wolf falsch emendirt hat *etiam tum*, da *etiamdum* in der Bedeutung *adhuc* auch durch Terentius Heaut. II, 1, 17 bestätigt wird. Cf. Gesneri Thes. L. L. v. *etiam* Nr. 6. — 5) *Protasis primus est actus initiumque dramatis, epitasis incrementum processusque turbarum ac totius, ut ita dixerim, motus erroris.* Die ältesten Ausgaben bieten *modus*, woraus das richtige *nodus* hergestellt wird. — 6) *Personati primi egisse dicuntur comoediam Cincius et Faliscus, tragoediam Minutius et Prothonius.* Diese und die folgenden Stellen sind aus Donati Commentariolo de Comoedia, worüber folgendes angemerkt wird: „Neque tamen dubitandum videtur, quin recte Donato librum vindicaverim. Nam, ne dicam, in dictionis genere vix quidquam inveniri, quod ab hujus scriptoris elegantia dissidere videatur: ipse etiam Donatus in Praef. Adelph. testatur se commentario nonnulla de comoedia praeposuisse. *Protasis est turbulenta*, inquit, *epitasis clamosa, catastropho lenis; quarum rationem diligentius in principio proposuimus, cum de comoedia quaedam diceremus.* Atque haec eadem, quod percommode cecidit, etiamnum libellus continet, cetera adeo mutilus et lacunosus, ut, quae hodie ejus supersunt, fragmentorum nomine inscribenda videantur.“ Von dem oben angeführten *Prothonius* wissen wir sonstwoher nichts. Eine Handschrift giebt *Prothimus*, womit die Didaskalie der Adelphen übereinstimmt: *Egere L. Attilius Praenestinus, Minutius Prothimus.* Eine Inschrift bei Gruter p. DCCCCXXXI hat *Prothumum*, und bei Muratori p. MDCCXXXII steht *Prothymum.* Hr. S. neigt sich zu der letzten Schreibart hin, weil das Wort offenbar Griechischen Ursprungs sei. Dieser ist allerdings nicht abzuleugnen: erwarb sich aber, wie wahrscheinlich, das Wort schon frühzeitig Römisches Bürgerrecht, so wurde es anfänglich *Prothymus* geschrieben, späterhin *Prothimus.* Auch wird mit Wolff de Canticis p. 23 das *et* zwischen *Cincius* und *Faliscus*, sowie zwischen Minutius und Proth. ausgestossen, weil an beiden Orten nur Eine Person gemeint sein muss. 7) *Omnium autem comoediarum scripta ex quatuor rebus omnino sumuntur; nomine, loco, facto, eventu; nomine, ut Phormio, Hecyra, Curculio, Epidicus; loco, ut Andria, Leucadia, Brundusina; facto, ut Eunuchus, Asinaria, Captivi; eventu, Commorientes, Adelphi, Heautontimorumenos.* Statt comoediarum *scripta* wird vorgeschlagen *inscripta*, und belegt durch Gellius in Praef. N. A. Im folgenden stösst Hr. S. bei Anführung der Hecyra an und bemerkt: „Inscribi ait quasdam fabulas a nomine, eorum scilicet, qui praecipuas in iis partes tenent. Cujus rei exempla ut recte et Phormio et Curculio et Epidicus ponuntur: ita Hecyrae nomen, quod additum legitur, non dubito, quin temere ab aliquo imperito

inculcatum sit. Ipse enim ad Hec. docet, quod vel nomen declarat, hanc ideo vocari, quia per socrus et soceros in ea multa agantur. Neque leve hujus fraudis indicium putari debet, quod hoc uno loco quatuor, non tria, ut in reliquis, fabularum nomina commemorantur.“ Weiterhin bieten alle alten Ausgaben *Crimen* statt *Adelphi*, welches letztere also vertheidigt wird: „Respicit autem, ni fallor, Afranii hoc nomine togatam, cujus memoriam servavit Nonius. Altera inscriptio supposita est in locum genuinae, quippe in vulgus ignotae.“ Auch glaubt Hr. S., dass nach *eventu* die Conjunction *ut* ausgefallen sei, die wir jedoch eben nicht vermissen. Schliesslich wird noch bemerkt: „Ceterum praeterieus moneo, Brundusinam, quam vocat, esse ejusdem Afranii, ut ex Festo v. *Sagaces* patet. Eandemne dicaut Charisius I p. 80 et Priscianus X p. 879 viderint alii. Leucadia autem Turpilii Comici fabula est, a Nonio saepius laudata. Plura habet Davisius ad Cic. Tusc. Disp. IV, 34; qui locus fraudi fuit Lexicographo eximio, Aegidio Forcellino s. v. *Leucadius*.“ — 8) *Comoediarum formae sunt tres, Palliatae, Graecum habitum referentes, quas nonnulli tabernarias vocant, Togatae, juxta formam personarum habitum togarum desiderantes.* Aus alten Ausgaben ist die vulg. *ferentes* durch *referentes* ersetzt. Reuvens l. c. p. 47 emendirt weiterhin durch Umstellung: *Togatae, juxta formam personarum habitum togarum desiderantes, quas nonnulli tabernarias vocant.* Dabei ist jedoch noch zu bemerken, dass die angezeigte dritte Form ganz und gar fehlt, und an Ergänzungen ist um so weniger zu denken, als es sich hier ja nur um Bruchstücke handelt. — 9) *In scena duae aras poni solebant, dextra Liberi, sinistra ejus dei, cui ludi fiebant: unde Terentius in Andria ait: Ex ara hac sume verbenas. Hinc Ulyssem palliatum semper inducunt: sive quod aliquando insaniam simulavit, quo tempore tectum se esse voluit, ne agnitus cogeretur in bella prodire: seu ob singularem sapientiam, qua tectus munitusque plurimum sociis profuit. Hujus enim virtutis erat animi semper decipientis ingenium. Nonnulli Ithacae incolas, sicut Locros, palliatos fuisse commemorant: Achillis et Neoptolemi personae diademata habent, quamvis regalia sceptra nunquam tenuerint.* Mit Recht hält Hr. S. dasjenige, was hier über das tragische Costüm beigebracht ist, für ein fremdes Einschiebsel, und fügt hinzu: „Quisquis enim haec scripsit, profecto non *pallium*, sed ex ipsa, quam addidit, rei explicatione patet, *pileum* Ulyssi ejusque popularibus tribuit.“ Bei dieser Gelegenheit wird auch eine Stelle des Varro aus dem Nonius p. 344 also geheilt: *Diogenem postea pallium solum habuisse et habere Ulyssem meram tunicam, pileum ideo habere.* Gewöhnlich stand nach *ideo* die Negation.

Aus den Schulnachrichten ist hervorzuheben, dass der Oberlehrer Riegler mit Ausgang des J. 1825 als Director nach Aachen abgegangen, welche Stelle er jedoch im Laufe dieses Jahres wieder niedergelegt hat. Das Gymnasium kann den Verlust eines so ausgezeichneten Vorstehers gewiss nur bedauern. Mit dem Anfange des Schuljahrs wurde Hr. Elshoff als katholischer Religionslehrer, und um Ostern 1826 Hr. Dr. Lucas (Verf. der Abhandlung über Kratinos und Eupolis) provisorisch zum Lehrer ernannt.

2) Coblenz.

a) *Quaestiones Atlanticae* auctore *Car. Ruckstuhlio.*

b) *De Confluentibus Quaestio altera* auctore *Jo. Aug. Kleinio*, Confluentibus. Exc. B. Heriot. 4. No. a XVIII S. No. b S. 19—28. Schulnachrichten S. 29—32.

[Anzeige in Beck's Repert. 1827 Bd. II S. 60—62.]

Zunächst wollen wir gegen die Abfassung des Titels erinnern, dass vor dem Worte *auctore* (wofür besser *scriptore* stehen würde) beidemal ein Punctum hätte stehen müssen.

Die erste Abhandlung zerfällt in fünf Abschnitte, die wir der Reihe nach betrachten wollen.

1) *Atlantis montis natura, forma, magnitudo exponitur cum significatione fabularum ad eum pertinentium.* Der Verf. legt die Beschreibung des ältern Plinius zum Grunde, und geht hierauf die verschiedenen Sagen durch. Er hält die Phönikier für die Urheber der gewöhnlichen Erzählung, als welche von jeher die entferntesten Meere besuchten. Etwas gewagt dürfte es doch wohl sein, wenn Hr. Ruckstuhl vom Berge Atlas her die ältesten Ueberlieferungen der Geschichte ableiten will: „Ultima enim antiquitas (sagt er) famosissimarum rerum ibi radices egit; ex illo fonte derivati veterum rivi memoriarum longe lateque fluxerunt, et ab extrema occidentali ad extremam orientalem, ab australi ad septentrionalem terram pervenerunt; inde profecti dii in Graeciam Asiamque migrarunt" cet. So lässt sich freilich gar leicht eine Mode-Mythologie stempeln, wenn man ohne weiteres gleich wie absolute Wahrheit ausspricht, was der bescheidne Forscher nur schüchtern als Resultat langwieriger Untersuchungen vorlegt. Aus den Nachrichten über den Atlas selbst schliesst Hr. R. mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auf alte Handelsverbindungen der Phönikier und Griechen mit den Einwohnern jener Gegend. Hierauf wird von des Hellanikos Schrift über die Atlantis gesprochen, wobei es auffällt, dass dem Verf. die Fragmentensammlung des gelehrten Sturz ganz unbekannt geblieben zu sein scheint; denn er citirt statt dieser Monographie G. J. Vossii de Hist. Gr. Noch auffallender ist es, dass des von Solon beabsichtigten epischen Gedichtes *Atlantis* hier

mit keinem Worte gedacht ist: wir verweisen daher auf dasjenige, was wir in der Bearbeitung der Solonischen Poesien S. 35 ff. über diesen Gegenstand beigebracht haben. — Das Märchenhafte in dem Geographischen wird so erklärt, dass Menschen, welche mit ihren Lebensverhältnissen unzufrieden gewesen, in der Phantasie zu suchen pflegten, was sie in der Wirklichkeit entbehren müssten. Diese Bemerkung enthält allerdings viel Wahres: wir vermissen aber eine eigentlich philologische Auseinandersetzung des Gegenstandes, und können uns aus Liebe zur Wahrheit der freimüthigen Aeusserung nicht erwehren, dass die Darstellung des Verf. das Gepräge der Oberflächlichkeit hier wie anderwärts an der Stirne trägt.

II) *Quaeritur, unde nomen invenerit Atlas; subjicitur notitia nominis Dyris.* Einige leiten das Wort Atlas aus der Phönikischen, Andre aus der Maurischen Sprache, Andre endlich anderswoher. Strabon berichtet, dass der Berg von den Hellenen *Ἄτλας* genannt werde, von den Barbaren dagegen *Δύρις*. Hieraus folgert Hr. R., dass das Wort *Ἄτλας* auch *Griechisch* sein müsse: was jedoch etwas voreilig geschlossen sein möchte. Hierauf wird sehr weitläuftig die doppelte Bedeutung des *α* praefixum gezeigt, was übrigens jeder Schüler aus seiner Griechischen Grammatik schon gelernt hat, und alsdann die Ableitung des Etymolog. M. angeführt. Hier muss es uns sehr Wunder nehmen, wenn zur Erklärung hinzugefügt wird: *incertus auctor, qui Suida recentior, circa an. p. C. n. 900 vocabulorum sermonis graeci causas indagavit et collegit:* als ob nicht jeder Schulmann, der Hrn. R.'s Programm liest, dieses ebenso gut wüsste, oder wenigstens wissen sollte (in welchem letzteren Falle ja die Werke über Gr. Litt. Gesch. aushelfen), als er selber. Nicht weniger befremdet die dem Eustathios beigegebene Erklärung: „Archiepiscopus Thessalonicensis, qui a. p. C. n. 1194 adhuc in vivis fuit, homo prudentia non magis, quam eloquentia, eruditione, atque tum Homeri, tum Dionysii periegeti (*sic!*) interpretatione clarissimus." Das heisst doch wahrlich die Geduld des Lesers auf die Folter spannen. — Merkwürdig ist zweifelsohne, dass im Arabischen der Atlas *Duran* genannt wird, was unstreitig mit der Form *Δύρις* zusammenhängt. Mit Recht hat auch Horn (de Originibus Americanorum p. 155 u. 185) den auf der Insel Teneriffa gelegnen Berg *Aya-Dyrma* in seine Untersuchung über den Atlas gezogen.

III) *Fabulae Atlanticae in discrimen aguntur, utrum de industria fictae sint necne.* Zunächst werden die verschiednen Nachrichten über den Atlas angeführt aus der Schrift *περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων*, bei Diodoros von Sikilia, über den Gott weiss abermals wie? ein Langes und Breites hin und her geredet wird, was gar nicht zur Sache gehört. Dass auch hier

über Platons Erzählung im Timaeos und Kritias gar nichts gesagt ist, kommt uns ganz unbegreiflich vor. Dass, wie hier als Resultat aufgestellt wird, die Atlantischen Fabeln eben nicht als ein absichtliches Trugbild zu betrachten seien, ist ziemlich wahrscheinlich: wie aber zu der ursprünglich einfachen Sage bei Homeros allmählig dieses und jenes hinzugedichtet worden, hätte gründlich und mit Zuziehung der erforderlichen Belege aus alten Auctoren auseinandergesetzt werden sollen: statt dessen aber schweift der Verf. in ein ganz heterogenes Gebiet aus, und spricht von des Horatius *ἀθαυμασία* und des Pindaros gläubigem Gemüthe.

IV) *In fabulam de Atlante coeli columine inquiritur, num subsecuta an praegressa sit ipsius montis cognitionem.* Gelegentlich wird hier auch die Nachricht des Aristoteles de Mundo cap. 3 angeführt und zur Erklärung hinzugefügt: „Horum auctorem verborum, [eine gezwängte Wortstellung] nonne juraveris, rectissime nosse novum terrarum orbem, qui Americam nomen reperiit" (sollte wohl heissen *invenit*; was aber *reperiit* für eine Form ist, statt *reperit* oder *repperit*, darüber mag Hr. R. sich rechtfertigen). Hierauf wird bemerkt, dass dieses auch die Meinung des Perizonius (ad Aelian. V. H. III, 18) gewesen; womit aber die Sache noch keineswegs abgemacht ist, sondern es wird nun noch obendrein gesagt, dass derselbe Professor in Leyden gewesen u. s. w. Das Resultat seiner Forschungen, dessen Darstellung selbst jedoch uns keine eigentliche Ueberzeugung abzunöthigen vermochte, drückt der Verf. folgendergestalt aus: „Quivis (müsste heissen *Quicunque* oder *Quisquis* mit darauf folgendem Indicativus) autem Graecorum vel Tyriorum primi (*primus* oder *primum*) conspexerint et exploraverint (conspexit et exploravit), nullus dubito, quin non terra, sed mari iter fecerint. Ex mari interno nusquam vel Atlantis vertex vel montis alicujus cum eo continentis jugum conspicere licet. Nautas, ut eorum sub adspectum ille mons caderet, opus erat Herculis columnas superare, exteriorem Mauretaniae oram praetervehi, in altum Oceani aequor vela dare. Talia ac tanta navigationum molimina sane suscipi non potuerunt nisi posterioribus antiquitatis temporibus, quae longe antecedente heroica aetate fama de Atlante coeli columine jam percrebuerat. Hinc colligere par est, fabulas Atlanticas praegressas, non subsecutas esse ipsius montis et adspectum et aditum et cognitionem."

V) *Prodita a scriptoribus de Atlantis situ tractantur.* Die Nachrichten, welche hier mitgetheilt werden, sind aus Homeros (Odyss. *α*, 48 sqq.), Hesiodos (Theog. 517 sqq. Auch hätten aus ebendemselben Dichter *Ἔργ. καὶ Ἡ.* 168 sqq. die *μακάρων νῆσοι* erwähnt werden sollen), Virgilius (Aen. IV, 246 sqq.), Ovidius (Met. IV, 626 sqq.) und Herodotos (IV, 184),

In der letzten Stelle wird eine falsche Erklärung C. Ritters (Erdkunde Bd. I S. 343, neue Ausg. S. 895) berichtigt, indem derselbe das Herodotische τοῦ ἁλὸς für *Salzmeer* nimmt, während doch offenbar ein *Salzhügel* zu verstehen ist, wie auch Fr. Lange richtig übersetzt hat. Ritter scheint durch die zweideutige Uebersetzung (*sali*) des L. Valla getäuscht worden zu sein.

Die Latinität in dieser Abhandlung trägt das Gepräge einer unangenehm auffallenden Schroffheit, Ungelenkigkeit und Abundanz, und muss mitunter selbst für unelegant und incorrect erklärt werden. Beispiele der letztern Art, deren gelegentlich schon einige gegeben worden sind, mögen das Urtheil unsrer Leser selbst in Anspruch nehmen. So ist S. II in dem Satze: *Phoenices divulgatae Atlantis montis notitiae auctores putaverim*, die Stellung und Construction der Worte zu tadeln. Man sagt zwar ganz richtig *notitia alicujus rei* (z. B. *Dei*), allein durch das hinzugetretne Participium wird die Rede modificirt; wesshalb wir uns etwa so würden ausgedrückt haben: *Phoenices notitiae super Atlante monte divulgatae auctores p.* Ebend. *si prodita a scriptoribus de Atlantica regione percontaris*, statt: *si ea, quae a scriptoribus de A. r. prodita sunt, p.* — Ferner *a Hannone* st. *ab H.; animum advertas*, statt dessen einerseits der Imperativus richtiger gewesen, anderseits das Verbum selbst besser mit *considerare, reputare* vertauscht worden wäre. S. III: *altera antecedentia* (*die beiden vorhergehenden*) Deutsch-Latein. *cum pauci — exstiterint, qui — dignarentur.* Verstoss gegen die Consequutio temporum. In der Aufzählung: *primum — tum — deinde*, da doch *deinde* regelmässig das zweite Glied der Reihe bildet. S. IV: *Cum — vocaretur, unde — invenerit.* S. XII: *Probabile autem est*, st. *probabile est autem.*

Die zweite in Deutscher Sprache abgefasste Schrift führt noch einen besondern Titel, der also lautet:

Ueber die altrömischen Confluentes und ihre nächsten Umgebungen mit Hinsicht auf Kaiser Valentinian's Vertheidigungslinie am Rheine. Vom *Prof. J. A. Klein.* Zweyte Abtheilung.

Als der Verf. diesen zweiten Theil niederschrieb, konnte er die von dem unterzeichneten Referenten gegen die frühere Abhandlung von 1825 in diesen Jahrbüchern (1826 Bd. II S. 165 ff.) gemachten Ausstellungen noch nicht gelesen haben. Der Verf., wie es scheint, im Bewusstseln seiner gründlichen und redlichen Forschungen (die zwar zu Irrthümern führen können, aber stets aus lauterer und edler Quelle fliessen) und

der daraus gewonnenen Ergebnisse, beginnt diese zweite Hälfte mit folgenden Worten: „Dass man eine bisher unbestrittene Römeransiedelung, jene uralten Confluentes, die, vielfach begründet durch das Ansehen hochgeschätzter Geschichtsforscher, eines Cluver, Spener, Valesius, Mannert, Wilhelm, Minola etc. auf allen geographischen Karten von Merkator und d'Anville bis auf Reichard's neuestes Grossgermanien eingezeichnet erscheinen, dass man diese nicht so leichthin aufgeben werde, durften wir wohl zum Voraus erwarten." Manche einheimische Geschichtsfreunde insbesondere musste es unangenehm berühren, eine werthe Vaterstadt nicht ferner im Goldglanze alter Römerzeit leuchten zu sehen." Obgleich Ref. in gewisser Beziehung ebenfalls zu den letzteren gehört, indem seine Heimath, einst unter dem Krummstabe eines und desselben Fürsten mit Coblenz vereinigt, in der Nähe dieser Stadt liegt; so glaubt er doch seine Gründe ohne alle Parteilichkeit in der früheren Recension dargelegt zu haben. Desshalb wollen wir auch diessmal unsern Gang ruhig verfolgen und auf philologisch kritischem Wege, soweit es die Kräfte und Ueberlieferungen verstatten, der Wahrheit näher zu kommen versuchen.

Gleich vorne behauptet der Verf., dass, falls das fragliche Castell wirklich bestanden habe, dasselbe entweder im Besitze der Römer oder Germanen gewesen sein müsste, als Julianus seinen Zug unternahm. In ersterem Falle scheint es ihm undenkbar, dass J. sich nicht mit dieser Römerbesatzung in Verbindung gesetzt habe, ehe er nach Colonia Agrippina gelangt sei; im zweiten Falle kann er sich nicht erklären, dass die Germanen den schon an sich schwierigen Durchgang durch den waldigen Vorsprung des Hundsrücks (*rückens?*) dem ziehenden Feindesheere nicht noch mehr erschwerten und dasselbe im Gesichte des Castells ungehindert über den Fluss setzen liessen. Wohl zu merken sind die Worte *im Gesichte des Castells*: denn wir glauben früher schon gezeigt zu haben, dass dieses auf einseitiger und wörtlich ängstlicher Erklärung der Worte des Ammianus Marcellinus beruht. Uebrigens sind eine Menge von Umständen denkbar, welche einen ungehinderten Zug des Julianus verursacht haben möchten; und dadurch dass man sich wundert, warum diess oder jenes nicht geschehen, weil es eben nicht geschehen ist, wird eigentlich für oder gegen die Sache nichts bewiesen. Es können hier tausend zufällige Ursachen obgewaltet haben, die vom Geschichtschreiber nicht aufgezeichnet wurden, weil sie entweder in objectiver oder subjectiver Hinsicht seine Aufmerksamkeit nicht in Anspruch nahmen. — „Einen vorzüglich triftigen Beweis (heisst es weiterhin) gegen das Daseyn jenes Castells führen wir noch: Ammian sagt, der lange vorher zerstörten, jetzt wieder besetzten Städte — unterhalb Mainz — seyen sieben gewesen, *Castra*

Herculis, Quadriburgium, Tricesimae, Novesium, Bonna, Antunnacum et Bingio, im XVIII. 2.“ Gleich nachher: „Wäre ein solcher (Ort) gleichfalls zwischen Andernach und Bingen, namentlich am Mosel-Ausflusse gewesen, gewiss würde er hier *mit aufgeführt* seyn.“ Da dürfte man doch mit vollem Rechte entgegnen, der Verf. sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht. Ist denn ein *Castell* und eine *Stadt* einerlei? Ist ersteres gar nicht denkbar ohne die letztere? Wahrlich ein belehrendes Beispiel, wie leicht man, hat erst eine Lieblingstheorie, wenn sie auch auf noch so schwache Pfeiler gestützt ist, uns gleichsam in Fesseln gelegt, verführt werden kann, ein morsches Gebäude mit solchen Stützen aufrecht erhalten zu wollen, die, wenn sie erst in die Nähe gebracht werden, den Einsturz nur beschleunigen. Was zunächst uns der Topographie gegen die Existenz einer Heerstrasse von dem Hundsrücken her bis zum heutigen Coblenz angeführt wird, scheint uns ziemlich gleichgültig, am wenigsten aber für die betreffende Frage etwas zu beweisen, weil, gleichwie in neuester Zeit, also auch früher schon allerhand Veränderungen in der Localität vorgenommen sein konnten. Ferner glaubt der Verf. seine Vermuthung hinsichtlich des Ganges der Römerstrasse nach Moselweis und von dorther über die Mosel nach Metternich dadurch zu bestätigen, dass auf einer geometrischen Flurzeichnung aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts das Feld an der Mündung eines Baches, der sich früherhin dem Kempenicher Hofe gegenüber in die Mosel ergoss, unter der Benennung *Heidenland*, der anliegende Weg *Heidenweg* eingetragen ist, welches an dieser fruchtbaren Stelle mit reicher Vegetation keineswegs von *Haide* (*Heide*), *Haidekraut* abgeleitet werden dürfte. Gerade der Ausdruck *Heidenland* stimmt für diese Etymologie, und dadurch, dass heutzutag die fragliche Gegend durch üppige Vegetation sich auszeichnet, ergiebt sich ja keineswegs, dass sie es auch schon vor vielen hundert Jahren gewesen. Ref. könnte eine Menge Beispiele anführen, dass in Verlauf von 10 bis 20 Jahren eigentliche Heiden durch menschlichen Anbau in die ergiebigsten Fluren umgewandelt worden sind. Die von Hrn. K. befolgte Ableitung ist an und für sich gezwungen und beweist selbst im Falle ihrer Richtigkeit noch nicht, dass der *Heidenweg* vormals eine *Römische Heerstrasse* gewesen. Um das Dasein einer bleibenden Niederlassung an dem Moselausflusse noch mehr zu entkräften, wird hauptsächlich folgender Umstand angeführt: „Keine Spur Römischer Gussmauer, kein Grab-, kein Meilenstein, keinerlei Art von Denkmal, den seltsamen Hypsaeus, auf den wir zurückkommen werden, ausgenommen, findet sich auf der Stelle des heutigen Coblenz vor, oder fand sich wissentlich (*schlecht ausgedrückt!*) jemals dort.“ Kann denn aber der Verf. beweisen, dass gerade am

Ausfluss der Mosel die Localität bis zur Erbauung des heutigen Coblenz nicht bedeutende Veränderungen erlitten hat, sei es nun durch gewaltige Ueberschwemmungen und anderweitige Naturerschütterungen, oder durch Menschenhand? Wie leicht ist es möglich, dass gerade am Zusammenflusse zweier bedeutenden Ströme ein ganzes Stück Land vom Sturme der Wellen mit fortgerissen wurde? Auch fragt es sich ja, ob nicht an andern Stellen, die bis jetzt in neuerer Zeit unangetastet blieben, Ueberreste der Römischen Ansiedlung unter der Erde vergraben sind. Hierauf wird des oben schon berührten Denkmals in Stein, den *Ubeeius Synedros* (*Hypneus*) darstellend, gedacht, welches Hr. K. selbst nicht umhin kann für Römisch zu erklären. Die Aufschrift ist heutzutag unleserlich, war es jedoch zum Theil noch nicht im J. 1670, wo des Browerus Trierische Annalen erschienen. Aus des Browerus Worten c. XXIV: *scriptura tamen jam evanida et imaginibus ferme confusis*, will Hr. K. folgern, dass jener Manches aus seiner Hypothese in den Text übergetragen und nicht alle eingeschobnen Buchstaben als solche in der Zeichnung bemerklich gemacht habe. Was frommen aber solche Vermuthungen, die auch nicht einen Schatten von Gewissheit an sich tragen? Auch ist es eben nicht billigenswerth, einen so wahrheitsliebenden und gewissenhaften Geschichtschreiber, wie Browerus, einer solchen absichtlichen Verschwärzung der Wahrheit zu beschuldigen. Aber Hr. K. sah das Denkmal im J. 1800, wo kaum etwas mehr sichtbar war. Als ob in dem Zeitraum von 130 Jahren Alles beim Alten bleiben müsste. Welch ein Zusammenfluss von Umständen kann da nicht mit eingewirkt haben, die Schrift ganz zu vertilgen? Die Inschrift lautete also: *Ubeeius Synedros Nidvivus H. Monumentum Isario P. C.* „Der Stein soll der Sage nach (denn andere Nachrichten fehlen, aus der Mosel hervorgezogen worden seyn. Er fand sich also nicht einmal innerhalb des heutigen Coblenz." Wenn er aber etwa in Coblenz selbst in die Mosel geworfen worden, befand er sich denn da früher nicht apud Confluentes? Sonderbare Folgerungen, mit denen auch nicht das Mindeste ausgerichtet wird. Erstlich kann eine *Sage* nie als historische Basis gelten; zweitens, gesetzt auch, der Stein sei wirklich aus der Mosel hervorgezogen worden, ist denn damit gleich bewiesen, dass er anderswoher als von Coblenz aus in den Fluss geworfen worden?

Hieran knüpft der Verf. die Beleuchtung zweier Stellen des Ammianus XXVIII, 2: *At Valentinianus, magno animo concipiens et utilia, Rhenum omnem a Raetiarum exordio usque fretalem Oceanum magnis molibus communiebat, castra extollens altius et castella turresque assiduas per habiles locos et opportunos, qua Galliarum extenditur longitudo: nonnunquam etiam ultra flumen aedificiis positis subradens barbaros*

fines. Und XXX, 7: *Valentinianus merito timebatur, quod auxit et exercitus valido supplemento, et utrobique Rhenum celsioribus castris munivit atque castellis, ne latere usquam hostis ad nostra se proripiens posset.* Hierüber wird ein Langes und Breites hin und her geredet, ohne dass dadurch die Sache weiter gebracht wird; weshalb wir unsre Leser, die selbst zu interpretiren verstehen, auch nicht mit diesen Weitläuftigkeiten behelligen wollen: aber Eins darf doch nicht unberührt bleiben, was S. 24 steht: „Hier (in den Rheinthälern) konnte ein bedeutendes Heer, in einzelne Haufen vertheilt, ungehindert durchgehen, im Rücken der milites defensores sich sammeln und weit und breit Schrecken verbreiten; wie denn dieses proripere trefflich durch die bekannte Kriegsart der nordamerikanischen Wilden, mit denen überhaupt die germanische jener Zeit scheint grosse Aehnlichkeit gehabt zu haben, erklärt wird." In der That ein recht unpassender Vergleich: mit halben Bestien sollte doch Niemand unsre Vorfahren, von edlem Stamme entsprossen, zusammenstellen, wenn er erst einmal den Tacitus mit Aufmerksamkeit gelesen hat. Und gerade mit Rücksicht auf den vorliegenden Fall haben wir bei Tacitus Annal. II, 45 den schlagendsten Gegenbeweis: *Dirigantur acies, pari utrimque ope, nec, ut olim apud Germanos, vagis incursibus aut disjectas per catervas: quippe longa adversus nos militia insuescrant sequi signa, subsidiis firmari, dicta imperatorum accipere.* S. 25 wird bemerkt: „Unter Gussmauern verstehen wir übrigens jene Mauern, bey welchen zwey Seitenwände aus viereckigt behauenen, wagerecht liegenden festen Steinen, meistens Feldsteinen von Mittelgrösse, mit untermischten dicken und starken Ziegelfragmenten, die oft den Legionenstempel tragen, wo diese Aussenwände innere Schichten querliegender kleinerer unregelmässiger Schiefer, Quarz etc. eine in entgegengesetzter Richtung über der andern, bei vielleicht trocken eingestreuetem und dann erst gelöschtem Kalke zu einer fast unzerstörbaren Masse vereinigen." Eine unbeholfne Definition! Fernerhin will Hr. K. die Unzweckmässigkeit eines Castells apud Confluentes darthun, und meint, ein solches habe besser auf Hermannstein oder dem etwas tiefern Helfenstein gestanden. Konnte aber nicht an all diesen Orten ein Castell gewesen sein, und weiss der Verf. so genau, was in damaliger Zeit zweckmässig gewesen? Lauter Argumente, die weder für, noch gegen das fragliche Castell etwas beweisen.

Der Stil des Verf. ist, wie selbst die mitunter gegebenen Proben beweisen, im Ganzen ziemlich schwerfällig, und es kostet oft Mühe sich ruhig hindurch zu arbeiten. Wie ungelenk z. B. ist folgende Wortverbindung S. 22? „jeder Vaterstadtsehre liebende Coblenzer." S. 25 ein Vordersatz ohne Nachsatz: „Wenn, nach dem Gesagten, bei den Confluentes nicht bereits

früher eine befestigte Niederlassung oder Castell lag, wie es dann nun einmal historisch nicht kann nachgewiesen werden, unter Valentinian scheint nichts dergleichen, wenigstens nichts Bedeutendes dorthin gekommen zu seyn."

In den Schulnachrichten S. 31 wird vom Hrn. Director Fr. N. Klein mit Bezug auf die neuerdings eingeführten philosophischen Vorbereitungsstudien bemerkt: „Ob durch Einführung dieser propädeutischen Lection (denn mehr ist und darf sie nicht seyn) zugleich eine Annäherung an das alte System der christlichen Schulen, welches sich auf unsern katholischen Anstalten am längsten in seiner Reinheit erhalten hat, ausgesprochen oder auch nur angedeutet werde, bleibt billig dahin gestellt. Jenes System in seiner Gliederung nach Rudimenten oder Principien, Grammatik, Syntaxis, Poesie, Rhetorik und Philosophie, ist an sich nicht unpassend, und in seiner Ausführung so naturgemäss als nothwendig anzuerkennen: aber, wo es immer noch besteht, die Unzulänglichkeit der Mittel, die mit dem gegenwärtigen Stande der Litteratur in Deutschland ausser Verhältniss sind, der enge Kreis, in den es widersinnig gebannt wird, und so viele andere Fesseln, die man ihm angelegt hat und an mehreren Orten noch zu verstärken sucht, zerstören die Frucht in ihrem Keime und machen ein gegendes (wohl *genügendes?*) Resultat überall ganz unmöglich. Die katholischen Gymnasial-Anstalten unserer Monarchie dürfen es in so fern für kein Unglück halten, dass sie von jener uralten Eintheilung und Gliederung nach und nach abgekommen sind; doch können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, dass sie sich die Vortheile der neueren Methoden in Behandlung der verschiedenen Lehrgegenstände auch ohne völlige Auflösung der alten Form hätten aneignen müssen." Was wäre aber daraus für eine Mischung entstanden? Wir können demnächst dieser Ansicht keineswegs beipflichten, und müssen es unsrer innigsten Ueberzeugung gemäss nur billigen, dass die höchste Staatsbehörde darauf ausgeht, sämmtliche Gymnasien des Königreichs allmählig nach Einem Grundprincip zu gestalten. Oder soll gar die confessionelle Scheidung auch ins wissenschaftliche Leben übergehen, und soll es zuletzt gar dahin kommen, dass man, wie es irgend einmal dem Gehirn eines gelehrten Sonderlings behagt haben mag, einen Unterschied zwischen *katholischer* und *protestantischer Philologie* mache? Will man die äussere Einrichtung der Gymnasien etwa in der Modification *allgemein* durchführen, wie sie Fr. Thiersch für Baiern sich gedacht hat, so würden wir eben nichts Erhebliches dagegen zu erinnern wissen: eine solche aber bloss für die *katholischen* Gymnasien gelten zu lassen, kann unmöglich etwas Gutes bezwecken. — Die Anstalt gewann zu neuen Lehrern Hrn. E. Höchsten und den Schulamtscandidaten Hrn. Seul

3) Cleve.

Quindecim in Euripidis Supplicibus esse Chori personas, demonstravit *C. A. M. Axt*. Cliviae, typis exp. Koch, 13 S. Schulnachrichten 19 S. 4.

[Anzeige in Beck's Rep. 1827 Bd. II S. 69 f. Vgl. Jacob a. a. O. S. 533 f.]

Der Titel ist nicht regelmässig abgefasst, weil er mit dem Namen des Verfassers zusammenschmilzt.

Hr. Axt will folgende zwei Fragen in der vorstehenden Abhandlung erörtern: erstlich, aus welchen und wie vielen Personen der Chor der Schutzflehenden bei Euripides bestehe; sodann, welche Stelle die Personen beim Absingen des ersten Chorgesanges eingenommen und welche unter ihnen denselben gesungen haben (*atque quibus eorum fuerint in illo canendo partes*, was allerdings eben nicht elegant ausgedrückt ist; besser S. 6: *quae earum primum carmen cecinerint*).

In dem Argumentum zu diesem Stücke des Euripides heisst es mit deutlichen Worten: *Ἡ μὲν σκηνὴ ἐν Ἐλευσῖνι, ὁ δὲ χορὸς ἐξ Ἀργείων γυναικῶν, αἱ μητέρες ἦσαν τῶν ἐν Θήβαις πεπτωκότων ἀριστέων.* Diese Nachricht wird durch mehrere Stellen der Tragödie selbst bestätigt. So heisst es Vs. 11 sqq.:

ἀμφὶ γὰρ πύλας
Κάδμου θανόντων ἑπτὰ γενναίων τέκνων
ἄπαιδές εἰσιν, —

welche Stelle von Hrn. A. unbegreiflicher Weise gar nicht berührt ist, obgleich sie für die betreffende Frage bedeutenden Gewicht hat. Ferner Vs. 99 sqq.:

ὦ παῖ, γυναῖκες αἵδε μητέρες τέκνων
τῶν κατθανόντων ἀμφὶ Καδμείας πύλας
ἑπτὰ στρατηγῶν. —

Am schlagendsten endlich ist folgende Aeusserung des Chors selber Vs. 964 sqq.:

ἑπτὰ ματέρες ἑπτὰ κού-
ρους ἐγεινάμεθ' αἱ ταλαί-
πωροι κλεινοτάτους ἐν Ἄργείοις·
καὶ νῦν ἄπαις, ἄτεκνος,
γηράσκω δυστηνότατος —

Die Abwechselung des Singularis und Pluralis darf nicht befremden; denn der Chor als moralische Person kann sich als Ein Individuum betrachten, während doch die Gesammtzahl gemeint ist. — Hierzu kommt, dass Vs. 858—955 *sieben* Helden als gefallen angeführt werden. Aus allem Vorhergehenden dürfte man mit grosser Sicherheit folgern, der Chor der Schutzflehenden des E. habe aus *sieben* Personen bestanden. Weil nun

gemeinhin, namentlich seit Aeschylos (s. Lindner über den Chor in den Tragödien des Aeschylus, besonders in den Eumeniden. Jahrbb. für Phil. 1827 Bd. I Hft. 3 S. 97 ff.) der Chor aus *funfzehn* Personen bestand, so scheint zwar in dieser Hinsicht die Zahl *sieben* auffallend: allein wenn wir die Neuerungen, die sich Euripides überhaupt erlaubte (namentlich die Schmälerung des Chors und Ausdehnung des Dialogs auf Unkosten des ersteren betreffend), in Betracht ziehen, so dürfte doch wohl auch diese Ausnahme von der Regel nicht so ganz ausserordentlich erscheinen. Jedoch haben schon Boeckh und Hermann auf Auswege gedacht. Weil nämlich aus Vs. 71 und 1120 (Matth.) hervorgeht, dass die Mütter Dienerinnen bei sich gehabt, so vermuthet Boeckh in seiner Schrift *Tragoediae Gr. Principes* S. 75, jeder Mutter habe Eine Dienerin zur Seite gestanden, woraus die Zahl *vierzehn* entsteht, die zwar die Anzahl steigert, aber die alte regelmässige Zahl nichts desto weniger herbeiführt. Diesem stimmt jedoch Hermann in der Vorrede zu den Suppl. S. 17 bei, und vermuthet, dass die funfzehnte Person in der Mitte des Chors gefehlt habe, so dass sie von den Zuschauern weniger bemerkt worden sei; desshalb vertheilt er die vierzehn Personen folgendergestalt:

α′ β′ γ′
δ′ ε′ ϛ′
ζ′ η′
θ′ ι′ ια′
ιβ′ ιγ′ ιδ′

Hiermit begnügt sich jedoch Hr. A. keineswegs, sondern versucht einen ganz eignen Weg einzuschlagen. Denn, sagt er, wenn wir der Sache genauer nachspüren, so kommen nur *fünf* Mütter heraus, indem Polyneikes von Antigone bestattet und Amphiaraos von Zeus selbst unter die Erde entrissen worden ist. Jedoch fügt er S. 8 hinzu: „At, dicat quispiam, de hac re poeta vel non cogitavit, vel rem suo modo novatam proponi voluit. Audio, sed hoccine etiam fieri potuit, ut Euripides Iocastam (,) si dis placet (,) ab inferis revocaret, jam dudum laqueo suspensam? Nolim in hanc delabi opinionem. Quid enim? Cum ea, quae de Thebano illo bello atque Oedipi domo in Graecia ferebantur, tam nota atque testata essent, ne potuit quidem Euripides eo procedere audaciae, ut fabulam hanc tam licenter mutaret.“ Der Verf. sucht nun weiter wahrscheinlich zu machen, dass weder Hypermnestra, des Amphiaraos Mutter, noch Iokaste aufgetreten sein konnten. Also kämen nur *fünf* Mütter heraus. So wollen wir denn auch genauer zusehen, was Hr. A. aus seinen fünf Müttern macht: „Ut autem Euripides vulgarem in hac fabula componenda secutus est famam, — ita etiam legitimum personarum numerum non neglexit, licet quinque tantum

matres prodire fecerit. Quaerendum jam erit (besser wohl: Jam erit q.), quomodo illum explerit; neque ad hanc rem magno opus est molimento, siquidem Homericum istud: ἅμα δ' ἀμφίπολοι δύ' ἕποντο, ad has etiam mulieres pertinere tibi persuadere velis; ita enim fiet, ut computatione recte instituta, quindecim personae efficiantur." Das lässt sich nun freilich so Alles recht gut construiren: schlagende Beweise vermissen wir ungern, ohne welche in der Philologie kein Heil zu erwarten ist. Demnächst dürfte es immer noch am natürlichsten erscheinen, auf die Zahl *sieben* zurückzukehren, und zur Noth auch noch sieben Dienerinnen hinzuzufügen (was jedoch weniger rathsam, weil die Nachricht des Scholiasten im Argumentum ausdrücklich nur die *sieben* Mütter nennt), so dass Euripides, als welcher er bekannt, sowohl in der regelmässigen Zahl des Chors, als auch in den mythologischen Ueberlieferungen selbst seine Willkührlichkeiten hat obwalten lassen.

Hierauf geht der Verf. S. 6 zur Beantwortung der zweiten Frage über. Er sucht zu beweisen, dass der Chor in der Orchestra stehend den ersten Gesang abgesungen habe; was aber immer mehr Vermuthung bleibt, als es zur Gewissheit erhoben wird. Mag daher der Verf. selbst das Wort führen S. 7.: „Postquam igitur, opinor, Aethrae, quales essent (Chori personae) et quid expetitum venissent, edixerant, eamque ramorum sacro vinculo adstrinxerant, reverentia tactae et loci et rei, quam parabat regina, in aemotiorem locum, id est in orchestram recesserant, quid Theseus, ubi venerit, decernat, decenter exspecaturae, ita tamen ut prae ingenti dolore et propter incertum rerum eventum non adeo sibi temperare possent, quin iterum precibus et ejulatu pectora levarent: Ἱκετεύω σε, γεραιέ, — Primum igitur (ein sehr gewagtes *igitur*) etiam carmen in orchestra stantes canunt mulieres; quem proprium chori locum illae nunc ideo etiam egregie tenent, quia, ut cum Theseo loquar, v. 99 πεπλώμασιν οὐ θεωρικοῖς indutas et rem sacram turbantes procul saltem ab ea esse decuit. Ne autem quispiam chorum in logeo apud Aethram stantem (hier hätten wir der Zweideutigkeit wegen eine bessere Wortstellung gewünscht) carmen cecinisse propterea putet, quia ipsae mulieres se ad genua ejus procubuisse et similia dicunt, velut vss. 71, 44, 10. (Der ganze Satz ist unvollständig, denn dem *ne*, welches ihn beginnt, fehlt ein Wort oder Satz, wovon es abhängt: wollte aber etwa der Verf. ausdrücken, was wir im Deutschen sagen: „Glaube aber ja Niemand u. s. w., so musste eine andre Wendung gebraucht werden.) Talia enim ita in precandi loquutionem abierunt, ut tota haec supplicandi ratio plerumque verbis contineretur" (was allerdings in den orientalischen Sprachen sehr gewöhnlich und dadurch hier und da auch ins Griechische eingeschlichen ist) u. s. w. — Nächstdem wird untersucht, in welcher Reihenfolge

beim Absingen des Chorgesanges die Personen gestanden und welche unter ihnen den Gesang abgesungen haben. Da meint (*puto*) nun der Verf., die einzelnen Mütter seien so gestellt gewesen, dass je zwei Dienerinnen Eine Herrin in der Mitte gehabt: „nam cum ancillas (fährt er fort) et heras restitu inter se distinctas fuisse verisimile sit, haec collocatio adspectu fuerit elegantissima, ut nihil dicam de eo, quod ita ministrae ad sustinendam herarum imbecillitatem aptissime positae fuisse videantur. Haec tamen, quam nunc descripsimus, Chori collocatio, cum primum carmen a matribus caneretur, neglecta esse videtur, ita ut ancillas primum aliquo spatio a dominis remotas stetisse, finitis autem a matribus quatuor primis strophis, quem antea tenuerunt locum, rursus occupasse suspicer" cett. Wunderliche Träumereien, denen auch nicht ein Schatten von historischer Wahrheit zu Grunde liegt. Ferner meint der Verf., dass die Mütter die Ionischen Verse, die Mägde aber die dochmischen abgesungen haben möchten. Bald nachher habe tiefes Stillschweigen auf der Bühne geherrscht, und nur das Jammern der Mägde sei gehört worden, bis endlich die Mütter zum zweitenmal in gewaltigerem Numerus ausgebrochen, um die Aethra desto eher zur Hülfe zu bewegen. Wer mag sich in solche leere Vermuthungen zu finden wissen?

Gegen die Latinität des Verf. ist im Ganzen nichts Erhebliches zu erinnern. Was ihn bewogen habe, statt der gewöhnlichen Schreibart *reliquus* die bei weitem weniger begründete *relicuus* (Druckfehler kann es nicht sein, da es einigemal so vorkommt) aufzunehmen, vermögen wir nicht zu enträthseln. Ebenso schreibt er *prodiissent*, *interiisse* u. s. w. statt *prodiissent*, *interisse*. Von den alten Müttern kommt einigemal der Ausdruck *vetulae* vor, der hier ganz unstatthaft ist. S. 4 falsch abgetheilt *di-eputavimus* statt *dis-putavimus*. S. 7 *relligione*, poetische Form st. *religione*. S. 8 *Augustus Matthias*. Dieser Gelehrte heisst aber *Matthiae*, soviel als Sohn des *Matthias*, gleichwie Forcellini, Ernesti u. s. w. S. 11 *Ricardus Porso*, statt *Richardus Porsonus*, wie er sich selbst schreibt.

In den Schulnachrichten S. 11 ist eine unter Genehmigung des hohen Ministeriums an alle Rheinischen Gymnasien ergangene Verfügung mitgetheilt, die nach Schlesien nicht gelangt zu sein scheint, die uns aber so segenreich und bedeutend zu sein scheint, dass sie öffentlich bekannt gemacht zu werden verdient.

a) Sorgfältige Prüfung bei der Aufnahme, die nur solchen Schülern zu gestatten ist, welche gute Fähigkeiten und die gehörigen Vorkenntnisse nachweisen.

b) Unnachsichtliche Strenge bei Versetzungen und Anordnung einer besondern Prüfung bei Verschiedenheit der Stimmen

unter den Lehrern. Nach Secunda oder gar nach Prima sollen nur solche Jünglinge versetzt werden, die für die höhern Studien Beruf und Fähigkeiten haben.

e) Den Gymnasien wird die Befugniss zugestanden, Schüler der mittlern und untern Classen, die nach dem einstimmigen Urtheil aller Lehrer sich nicht zu den Gymnasial-Studien eignen, und namentlich solche, die aus Mangel an Fleiss und Fähigkeiten zwei Jahre hindurch in derselben Classe gesessen haben, ohne versetzungsfähig zu werden — diese, jedoch ohne Härte, sondern überall mit der nöthigen Schonung, aus ihrem Kreise zu entfernen.

Coblenz am 18 Februar 1826.

4) Düsseldorf.

Commentatio de Platonis Dialogo, qui Phaedon inscribitur, (.) auctore (*Scriptore* oder *Scripsit*) Dr. *Ch. G. Hildebrand.* Düsseldorpii, Däuzer. 16 S. Schulnachrichten S. 17—34. 4.

[Jacob a. O. S. 534 f.]

Der Verf. äussert sich gleich zu Anfang, dass die vorstehende Abhandlung eigentlich nur für diejenigen Schüler bestimmt sei, mit welchen er den Phädon bereits gelesen habe oder künftig lesen werde. Die Schrift selbst zerfällt in zwei Theile, in deren ersterem der Inhalt dieses Dialogs dargestellt, und in letzterem über die Form und künstliche Composition desselben gehandelt werden soll. Was die erste Abtheilung betrifft, so dürfen wir unsre Leser nur auf den Phädon selbst verweisen, bei dessen Lesung ja auch der Inhalt jedem Verständigen alsbald klar sein wird; ohne jedoch damit im entferntesten den Verf. tadeln zu wollen, der sich durch kurze, lichtvolle und elegante Darstellung um seine Schüler unstreitig grosses Verdienst erworben hat.

S. 10 ff. wird die zweite Frage behandelt, wo zunächst über die dialogische Form im Allgemeinen gesprochen wird. Die Quelle dieser Form findet Hr. H. in der angenehmen Täuschung, als ob wir uns mit Andern unterhielten, während wir einsam für uns irgend einen Stoff aus dem Gebiete des Wissens zum Gegenstande unsrer Beschäftigung machen. Diese Bemerkung ist eben so richtig, als überhaupt in der Natur des menschlichen Geistes begründet. Der Dialog, welcher schon vor Sokrates im Gebrauch gewesen sein soll, wurde doch hauptsächlich durch ihn erst recht in Anregung gebracht und in schriftlicher Form durch Platon bis zu seiner höchsten Blüthe und Vollendung geführt. Hierauf wird über die kunstvolle Darstellung im Phaedon gesprochen, jedoch mehr mittelst Angabe des Inhaltes von dem Mythos über den Zustand der Seelen nach

dem Tode, als in einem eigentlich ästhetischen Kunsturtheil, wie es namentlich Schleiermacher über die Platonischen Dialoge überhaupt entworfen hat. Sodann wird über die auftretenden Personen gehandelt, an deren Spitze natürlich Sokrates steht. Die übrigen wollen wir hier nicht weiter berühren, weil sie jeder im Dialoge selbst findet, und das, was der Verf. zur Erklärung beibringt, unter den Gelehrten allgemein bekannt ist. Endlich wird die äussere Gestalt der Rede im Phädon zur Sprache gebracht, und bemerkt, dass, so wie Platon im Phaedros gleichsam die Erstlinge seiner Philosophie mit allem Zauber dichterischer Rede ausgeschmückt, also in diesem Dialog die schon gereiften Früchte seiner philosophischen Forschungen in einer mehr gleichartigen und gemässigten Redegattung ausgestellt habe.

Um zugleich eine Probe von der Lateinischen Schreibart des Verf. zu geben, die uns durchweg freudig angesprochen hat, wollen wir den Schluss der Abhandlung wörtlich hierhersetzen: „Ne multa, si quaeris, quae tandem Platonicae orationis propria sit laus et virtus, eam in eo positam esse dixeris, quod, cum magna graviter, mediocria submisse, parva tenuiter elocutus sit, et perspicuitatis et copiae et ornatus laudem plenam et integram referat. Unde praestantissima ingenii ejus monumenta, in quibus divina sapientiae praecepta divino quodam orationis genere explicata sunt, tanquam unica et perfecta artis exempla vel post multorum saeculorum decursum et ingenia hominum oblectabunt, et viam illam monstrabunt, qua cum ad magnam accuratae et solidae doctrinae laudem, tum ad humanitatem ipsam, qua una et sola est virtus, et facile et tuto pervenias."

5) Wetzlar.

Zu den öffentlichen Prüfungen — ladet ein *Joh. Herbst.* Inest *Commentariolum in selecta aliquot Horatii loca* (immo *locos*). Wetzlar, 1826. 4.

Nach diesem Titel erwartet man eine den Schulnachrichten vorangehende wissenschaftliche Abhandlung: in demjenigen Exemplar aber, welches unserm Gymnasium zugeschickt worden, findet sich von dem angeführten Commentariolum keine Spur, sondern weiter nichts, als 16 Seiten Schulnachrichten. Ob nun die Abhandlung gar nicht erschienen, oder durch Versehen bei dem vorliegenden Exemplar weggeblieben ist, vermögen wir nicht zu entscheiden. In letzterem Falle würde sich der Director des dortigen Gymnasiums um unsre Anstalt sehr verdient machen, wenn er ein vollständiges Exemplar nachschicken wollte, worauf die Anzeige der gedachten Abhandlung in diesen Jahrbüchern alsbald nachfolgen soll.

Noch wollen wir der Vollständigkeit halben auf zwei Programme aufmerksam machen, deren Recension, soweit sie die Griechische Anthologie betreffen, ein gewichtigerer Stimmenführer, Prof. Passow in Breslau, schon früher übernommen hat.

6) Cöln.

a) Jesuiten-Gymnasium *)

Fr. J. Goelleri de Epigrammate Anthologiae Graecae et de loco Horatiano Epist. II, 2, 92 sqq. Commentatio. Coloniae, typis Th. T. Thiriart. 18 S. Schulnachrichten S. 19—34. 4.

[Anz. in Beck's Rep. 1827 Bd. II S. 61 f. u. in d. Schulz. 1827, 2 Bl. 39 S. 341 f. Vgl. Jacob S. 541 f.]

Wir haben also hier nur die von S. 10 an behandelte Stelle des Horatius näher zu betrachten.

Es betrifft hier hauptsächlich Vs. 92 die Worte: *Caelatumque novem Musis opus* —, welche Stelle schon frühzeitig angefochten worden ist. Man erklärte: „Opus ipsis Musarum manibus factum et elaboratum." Bentley hält diese Erklärung für falsch, indem er anmerkt: „Sed et errant omnino, cum *Musis caelatum* enarrant, *a Musis elaboratum:* etsi probe sciam *γλυπτὸν καὶ τορευτὸν ἔπος sculptum et tornatum poema* recte alias dici. Quippe *novem Musis caelatum opus* nihil aliud Latine notat, quam quod novem Musas caelatas et insculptas habet." Hierauf werden zu dieser Erklärung die erforderlichen Belege beigebracht, die Jeder selbst nachlesen mag. Anstatt *caelatumque* conjecturirt er *sacratumque*, welches er durch eine Menge belehrender Scheingründe zu bestätigen sucht, das Ganze also erklärend: „*Opus* illud intellige vel Bibliothecam Apollinis Palatini ab Augusto conditam vel aedem Herculis Musarum a Philippo instauratam et exstructam: utrumque quidem opus mirabile et Musis consecratum." Hr. Göller erwiedert mit Recht, dass Bentley sich ohne allen Grund gegen die gewöhnliche, allen hermeneutischen Gesetzen entsprechende Erklärung (obgleich die seinige nicht minder richtig sei) aufgelehnt habe. Ihm fällt aber die den Musen beigegebne Zahl *neun* auf, die er inanis futilisque nennt. Bei solcher ängstlichen Hyperkritik ist aber in der Philologie kein Frommen. Warum soll man denn nicht, wo es sich gerade passt, einer Sache die ihr zukommende Zahl beilegen, wenn sie auch ohnehin schon Jedermann kennt? Beispiele der Art liessen sich

*) Vom *Carmeliter-Gymnasium* ist hier noch kein Programm von 1826 angekommen.

gewiss eine Unzahl aus Griechischen und Lateinischen Auctoren anführen, wenn man sich bei einer so gleichgültigen, an und für sich klaren Sache nicht der Mühe des Nachsuchens überheben wollte. Hierauf nimmt Hr. G. die Möglichkeit an, dass Horatius einen damals allgemein bekannten Griechischen oder einheimischen Dichter vor Auge gehabt haben könne, worauf jeder seiner gebildeten Leser sogleich aufmerksam geworden. Die Interpretation von Vs. 99sqq. aber ist zu unbestimmt ausgedrückt, indem es S. 13 heisst: „Ergo si tibi, ait (immo *inquit*, in oratione recta) Alcaeus sum, tu mihi Callimachus: ac si tu Mimnermus voles esse, esto! neque enim invideo, modo ne tu meum mihi titulum invideas.“ Es hätte stärker hervorgehoben werden müssen, dass mit dem Namen Mimnermos der Rang des elegischen Dichters gesteigert werde (was ja auch aus Horatius Worten deutlich hervorgeht), weil derselbe in dem Kanon der Alexandrinischen Grammatiker nächst Kallinos unter den Elegikern voranstand. S. Franckii Callin. p. 27 sqq. Mimnerml Fragm. p. 12. Alsdann werden zahlreiche Beispiele angeführt, wo Horatius in den Satiren und Epistein Griechischen Originalen gefolgt ist. Zuletzt meint der Verf. (worauf übrigens, wie wir oben gesehen, schon Bentley hindeutet), in der vorliegenden Stelle habe Horatius ein Scherzgedicht des Krinagoras (des II. Zeitgenosse) gegen Kallimachos Hekale (Brunck. Anal. II p. 144) berücksichtigt:

Καλλιμάχου τὸ τορευτὸν ἔπος τόδε· δὴ γὰρ ἐπ' αὐτῷ
ὠιὴρ τοὺς Μουσέων πάντας ἔσεισε καλῶς.
κ. τ. λ.

Uebrigens vermuthet Hr. G., dass Horatius hier den Propertius als elegischen Dichter durchziehe, was wir doch lieber billig dahin gestellt lassen möchten.

7) Duisburg.

Anthologiae Graecae Epigrammata quinque in Euripidem, Hipponactem, Archilochum, Aretum et Pindarum (,) tum varinta interpretatione metrica (,) tum aliorum suisque notis illustrata. Scr. *J. D. Schulze*. Essendiae, typis Baedekeri, 22 S. Schulnachrichten S. 23—33. 4.) [Jacob a. a. O. S. 535 f. Kurze Anz. in d. Schulzt. 1827, 2 L. Bl. 39 S. 313.]

Oppeln, im September 1827. Dr. *N. Bach.*

---

*) Noch fehlen unter andern folgende Programme: 1) Vom Gymnasium in Elberfeld eine geometrische Abhandlung von Behaghel, *in ein gegebenes Dreieck ein Viereck von gegebener Gestalt einzuschreiben,*

Die Religionen der Erde in geographisch-statistischer Hinsicht von *Carl Pfefferkorn*, Dr. d. Phil., Oberlehrer d. Gesch. Schulnachrichten von dem Gymnas. in d. J. Ostern $18\frac{26}{27}$. Programm, womit zu der Freitag d. 6 April . . . mit d. Zöglingen des Gymn. zu Königsberg in d. Neumark anzust. öffentl. Prüfung ehrerbietig einladet *Thiel*, Dir. d. G. Schwedt, 1827. Gedr. b. Juntzen. S. 8 u. 4 Vorwort, S. 5—23 Abhandlung, S. 24—36 Schulnachrichten. 4.

Hr. Pf. wollte für das Programm anfangs eine statistische Abhandlung über die Gymnasien der Preussischen Monarchie schreiben, erhielt aber die nöthigen Materialien nicht zu rechter Zeit, und lieferte nun gegenwärtige Abhandlung, in der er die verschiedenen Religionen der Erde aufzählt, bei jeder die ungefähre Zahl ihrer Bekenner angiebt, und die Völker- und Ortschaften fast zu ausführlich nahmhaft macht, wo eine jede herrschend ist. Bei den weniger bekannten Religionen werden ihre Hauptlehren und unterscheidenden Merkmale mehr angedeutet, als gehörig aufgeführt, und S. 23 eine tabellarische Uebersicht aller Religionen wiederholt. Zu rühmen ist fleissige Sammlung der Materialien und eine zur leichten Uebersicht bequeme Zusammenstellung, woraus sich ergiebt, dass der Verf. mit der Sache gut bekannt ist. Nur ist nicht recht abzusehen, wozu der behandelte Gegenstand in einem Programm nützen soll: denn für Schüler ist es entweder zu viel, wenn man die ausführliche Orts- und Völkernomenclatur betrachtet, oder zu wenig, wenn man auf das Wesentliche und den Inhalt der Religionen Rücksicht nimmt; für Gelehrte und Männer vom Fach aber ist nichts Neues gegeben; vielmehr werden diese gegen Manches, namentlich gegen die Zahlan-

---

s. Eschweiler a. a. O. 537—39; vom G. in Essen, *Lectionum Homericarum* Spec. I, vom Oberl. Wilberg (24 S. 4), s. Jacob S. 540; vom Carmelitergymn. in Cöln, *über die ersten Begriffe der Geometrie zunächst mit Bezug auf Parallelitheorien* vom Consistor. R. Dir. Dr. Grashof (11 S. 4), s. Eschweiler S. 543; vom G. in Münstereifel, *Versuch die Lehre von den Kegelschnitten oder sogenannten Curven der zweiten Ordnung aus einer neuen, bisher nicht betrachteten, genetischen Erklärung oder Construction derselben abzuleiten*, von Katzfey, s. Eschweiler S. 545 f.; vom G. in Wesel die Abhandlung des Dir. Bischoff, *de spiritus aspери in mediis verbis Graecis pronunciandi ratione* (11 S. 4), s. Jacob S. 547; vom G. in Aachen, Riegler's *Commentatio de Hercule et Cercopibus*, s. Beck's Rep. 1827, II S. 64 f.; vom G. in Saarbrücken, Bahrdt's Abhandl., *was von der Mathematik ist in einem Gymnasium zu lehren*, s. Beck's Rep. a. a. O. S. 62 f. Anm. d. Red.

gaben, Einwendungen machen. Der Hauptinhalt des Programms ist folgender:

Die bewohnte Erde zählt etwa 698 Mill. Menschen, die entweder Monotheisten oder Polytheisten sind. Die Polytheisten oder Heiden, 330 Mill., sind entweder Fetischanbeter, 70 Mill., oder solche, die an einen obersten Herrn der Welt glauben, ihm aber eine Menge Untergottheiten zur Seite stellen und diese vorzüglich verehren. Polytheistische Religionen der letztern Art, mit 260 Mill. Bekennern, sind I) die Schamanische; II) die Rel. des Budda, die wieder in die Lamaische oder Dschigimunische, Buddistische und die Rel. des Fo oder Fohi zerfällt; III) die Braminische (60 Mill.); IV) die Sabäische, deren Bekenner vorzüglich die Parsen, von den Muhammedanern aus Spott Guebern oder Gauren genannt, sind; V) die Xinto- oder Sinto-Rel.; VI) die des Lao-kiung. Der Monotheismus, mit 368 Mill. Bekennern, enthält folgende Religionen: I) die Jüdische, deren Anhänger, 3—4 Mill., entweder Rabbiniten oder Karaitische Juden sind, II) Die Christliche, 228 Mill. 1) die Orientalischen Christen: A) die Griechische [Griechisch-katholische] Kirche, 34 Mill.; B) die Orientalischen Häretiker, 10 Mill.: *a*) die Monophysiten, *α*) Jacobiten, *β*) Armenier (2 Mill.), *γ*) Habeschiner (4 Mill.), *δ*) Kopten (2½ Mill.); *b*) die Nestorianer (400000, zum Theil auch Thomaschristen genannt); *c*) die Starowerzi oder Roskolniken; *d*) die Duchoborzen oder Melitopolitaner; *e*) die Filipponen oder Lipporaner (6000), *f*) die Maroniten (150000, sind seit 1215 mit der Römischen Kirche vereinigt). Eine nicht ganz hierhergehörige Abart sind die Johannischristen. 2) die Occidentalischen Christen, 175 Mill.: A) die Katholiken (120 Mill.) mit den unirten Griechen und Jansenisten; B) die Evangelischen oder Protestanten (55 Mill.), *a*) Lutheraner (28½ Mill.), *b*) Reformirte (10½ Mill.) — vereinigte evangelische Kirche, Remonstranten oder Arminianer (30000) —, *c*) Angelikaner oder Episkopalen (12 Mill.), *d*) Methodisten, (1,652000), *e*) Independenten (1½ Mill.), *f*) Mennoniten (400000), *g*) Quaker (80000), *h*) Herrnhuther (70000), *i*) Socinianer (46000), *k*) Collegianer (20 Gemeinden), [*l*) Waldenser, 20000]. III) Die Muhammedanische Religion, 120 Mill., 1) die Sunniten, 2) die Schiiten. Abarten sind die Kjurden oder Jezidi, die Nasairier oder Ansarier, die Drusen und die Assassinen oder Ismaëliten. [Vergessen sind die *Bi-asis* in Muscat.] IV) Der Deismus (16 Mill.), dessen Anhänger entweder Wahabiten (Wechabiten) oder Seiks (Naucker) oder Anhänger der Religion des Kong-fu-tse sind.

Ref. enthält sich aller weitern Bemerkungen und führt nur an, dass der neuste Bericht der Englischen Bibelgesellschaft 1000 Mill. Bewohner der Erde und unter ihnen 657,500000 Heiden, 140,000000 Muhammedaner, 2,500000 Juden und

200,000000 Christen (90 Mill. Katholiken, 35 Mill. Griechisch-katholische und 75 Mill. Akatholische) aufzählt. Im Journal des debats wurden neuerdings 550 Mill. Heiden und 230 Mill. Christen (darunter 120 Mill. Katholiken) angegeben. Störend sind in der Pfefferkorn'schen Abhandlung mehrere Druckfehler, wie z. B. *Grönekloss* statt *Grönekloof*, *Oktak* st. *Okkak* u. ä. Mögte aber der Verf. bald sein früheres Vorhaben ausführen und eine statistische Uebersicht der Preussischen Gymnasien geben.

Jahn.

Ad anni exeuntis solemnia in gymn. elect. Hasso-Schaumburgo pridie Cal. Jan. rite celebranda *septem carminibus Christianis* invitat Dr. C. Ch. Theoph. Wiss, Aug. Hassiae electori a consiliis consistorii, in comitatu Schaumburgo Gymn. Rintaliensis direct. et prof. Rintelii impr. Steuber. 1826. 8 S. 4.

Das Programm enthält S. 3—7 sieben elegische Gedichte, in denen Stellen des Neuen Testaments in elegische, sehr mittelmässige und prosaische, Lateinische Verse gebracht sind, die vielleicht besser ungedruckt geblieben wären. Es sind folgende: Legatorum divinorum hymnus in Christum natum, aus Luc. 2, 14; Preces Jesu Christi (das Vater unser); Novem macarismi, nach Matth. 5, 3; Octies vae, nach Matth. 23, 13; Testamentum Jesu Christi; Septem novissimae Christi voces; und Vox coelestis super moribundos, nach Apocalyps. 14, 13. Statt alles weitern Urtheils stehe hier die Nachbildung des Vater unsers:

Summe pater mundi, qui splendida sidera torques,
Telluremque regis, coelipotens genitor!
Omnes, qui peragunt mortalis tempora vitae,
Numina cum superis concelebranto tua.
Qui res legibus aeternis quascunque gubernas,
Nos etiam regni civibus adde tui.
Utque voluntatem faciunt coelos habitantes,
Sancte perficiant sic quoque terrigenae.
Immensis natura bonis plenissima floret, —
Inveniat victum quisque labore suo.
Condones lapsis veniam nobis vitiorum,
Ut damus offensas nos aliis pariter.
O pater omnipotens, vexatos linquere nolis,
Ne succumbamus, cum labat integritas.
Vitae per varios casus traducimus annos, —
Omnibus expedias nos aliquando malis.
Nam, pater, es dominus, tibi magna potentia rerum,
Gloria, majestas tempus in omne manent.

Jahn.

Kürzere Anzeigen.

1) *Allgemeines Repertorium der Kritik*, oder vollständiges, systematisch geordnetes Verzeichniss aller Werke, welche seit dem Jahre 1826 erschienen und in Deutschlands kritischen Blättern beurtheilt worden sind. Mit Andeutung der Kritik und Angabe der Bogenzahl, der Verleger und Preise, nebst literarischen Notizen und Registern. Herausgegeben von *J. D. F. Rumpf*, kön. Preuss. Hofrath, und *H. Ph. Petri*. Berlin, bei A. W. Hayn. 1827. Ersten Bandes erstes Heft, aus zwei Abthl. bestehend. VIII und 192 S. 8. Je zwei Hefte, deren jedes 12 Bogen enthält, bilden einen Band, welcher 1 Thlr. 20 Gr. kostet.

[Eine kurze, lobende Anzeige, die über das Wesen der Schrift keinen genügenden Aufschluss giebt, steht in der Leipz. L. Z. 1827 Nr. 200 S. 2076 f.]

2) *Leipziger allgemein-kritische wissenschaftliche Jahresblätter* der gesammten neuesten Journalliteratur Deutschlands, zugleich mit möglichster Rücksichtnahme der vorzüglichsten wissenschaftlichen Journale des Auslandes. Leipzig, in Commission bei Taubert. 1827. gr. 8. Die Schrift wird in einzelnen Nummern, jede zu einem halben Bogen, ausgegeben. 50 Nummern bilden einen Band, der im ersten Praenumerationspreise (bis zum 12 Apr.) 1 Thlr. 12 Gr., im zweiten (bis zum Erscheinen der 25 Nr.) 2 Thlr., im Ladenpreise 2 Thlr. 16 Gr. kostet. Jährlich erscheinen höchstens 4 bis 6 Bände.

Beide Zeitschriften sollen dazu dienen, den Gelehrten das Lesen der Deutschen Journale und Zeitschriften und das Uebersehen der Literatur zu erleichtern, beide müssen daher auch besonders solchen Männern, denen ihre Zeit oder ihre örtlichen Verhältnisse nicht erlauben, alle kritische Schriften zu lesen, sehr willkommen seyn, sobald sie nämlich ihren Zweck, den sie beide auf verschiedenem Wege verfolgen, gehörig erreichen. Ob dies der Fall sey, wird eine Darlegung ihres Inhalts am besten zeigen.

Die Herausgeber von Nr. 1 machen in der Vorrede selbst darauf aufmerksam, dass die Idee eine kritische Journalliteratur herauszugeben, längst keine neue mehr sey, indem für diesen Zweck nicht blos bei den Franzosen und Italienern schon längst besondere Werke vorhanden, sondern auch in Deutschland dieselbe schon früher besonders durch die *Acta eruditorum* verwirklicht worden sey. Dieselbe aufs neue aufnehmend, haben sie sich zunächst darauf beschränkt, alle im Jahre 1826 erschienenen Schriften, welche in kritischen Zeitschriften beurtheilt worden sind, zusammenzustellen und das *Wie* und *Wo* der Recensionen nachzuweisen. Bei günstiger Aufnahme ihres Repertoriums sind sie jedoch Willens dasselbe bis zum Anfange des

19 Jahrhunderts zurückzuführen. Die beurtheilten Schriften nun sind zunächst, ebenso wie in Leich's Catalog, der zum Grunde gelegt zu seyn scheint, unter folgende 15 Rubriken gebracht: *Pädagogik* (Erziehungs- und Bildungsschriften); *Philologie und Literatur* (alte und neue Sprachen, Originale und Uebersetzungen, Methodologie, Encyclopädie, literarische Abhandlungen, Kritik); *Philosophie; Theologie; Rechtswissenschaft und Staatswissenschaften; Mathematik; Naturwissenschaft; Medicin* (Chirurgie, Pharmacie und Thierheilkunde); *Kriegswissenschaft; Erd-, Länder- und Völkerkunde* (mit Inbegriff statistischer Werke); *Geschichte* (mit deren Hülfswissenschaften); *Land- und Hauswirthschaft, Technologie, Forst- und Jagdwissenschaft; Handelswissenschaft; Aesthetik* (insbesondere tonische, redende, plastische, ordnende [Bau- und Gartenkunst] und mimische Künste); *vermischte Schriften.* In jedem Abschnitte sind die Schriften alphabetisch zusammengeordnet, und von jeder ist der vollständige Titel, Verleger, Umfang, das Format und der Preis [nach Thalern und Preussischen Silbergroschen] angegeben, auch sind bisweilen noch andere das Merkantilische betreffende Notizen beigefügt. Darunter stehen dann die kritischen Anzeigen und Recensionen nachgewiesen aus den Hallischen, Jenaer und Leipziger Literaturzeitungen, den Berliner, Heidelberger und Wiener Jahrbüchern, den Göttinger gelehrten Anzeigen, dem Beck'schen Repertorium, dem Hermes, den Literaturblättern zur Schul- und Kirchenzeitung, dem literarischen Conversationsblatt, den Blättern für literarische Unterhaltung, den neuen geographischen Ephemeriden, den Schmeckischen Jahrbüchern der juristischen Literatur, den allgemeinen medicinischen Annalen von Pierer und der medicinisch chirurgischen Zeitung von Ehrhart, den ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen von André und der landwirthschaftlichen Zeitung von Schnee, und aus der Militair-Literaturzeitung von Decker und Blesson. Bei jeder angeführten Recension steht eins der folgenden 4 Zeichen: *, †, *†, †*. Das * bezeichnet, dass das Buch in der Recension gelobt, das †, dass es getadelt, das *†, dass es mehr gelobt als getadelt, das †* endlich, dass es mehr getadelt als gelobt sey. Hat der Recensent bloss eine Inhaltsanzeige gegeben, ohne ein eigenes Urtheil hinzuzufügen, so ist die Anzeige bloss nachgewiesen, das besondere Zeichen aber weggelassen.

Das Nützliche eines solchen Unternehmens wird man gewiss gern anerkennen, und dabei auch bereitwillig den unvermeidlichen Uebelstand übersehen, dass, weil der Recensionenkyklus der im J. 1826 erschienenen Schriften noch lange nicht abgeschlossen ist, der Titel eines Buchs in den verschiedenen Heften immer wiederholt werden muss, um die nöthigen Nachträge zu liefern. Mancher dürfte aber wohl eine bessere syste-

matische Anordnung wünschen; indess die gegebene ist ziemlich bequem, und da zu jedem Bande noch besondere systematische Register aller angezeigten Bücher geliefert werden sollen, so kann man sich auch damit begnügen. Unangenehmer sind schon mehrere eingeschlichene Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten, obschon jeder, welcher ähnliche Arbeiten selbst gemacht hat, weiss, dass dergleichen Irrthümer gerade bei solcher Arbeit kaum zu vermeiden sind. Recensent will nur auf einiges aus den beiden ersten Abschnitten aufmerksam machen. Vömel's *Linamenta belli Amphipolitani* gehören nicht in die Pädagogik. *Ennii annalium fragmenta* von F. S. sind nicht ohne Angabe des Jahres, sondern 1825 erschienen und auch im Lit. Bl. der Schulzeit. 1826 Abth. 2 Nr. 7 †* recensirt. Aehnliches gilt von *Isocratis Panegyricus* von Pinzger, der ebenfalls 1825 erschien. Auch sind mit Unrecht einige Werke von 1827 aufgenommen. Dagegen fehlt manches von 1826, z. B. *Jul. Cäsar, aus den Quellen*, von Söltl, angezeigt in Beck's Repert. 1826, II S. 128; Boeckh's *Corpus inscriptionum Graecarum*, da doch Hermann's Gegenschrift erwähnt ist; Döderlein's *Latein. Synonym. und Etymol.*, rec. in d. Heidelb. Jahrbb. 1826, 10 S. 1018 ff.; Enslin's *Bibliotheca philolog.*, angez. in Beck's Rep. 1826, III S. 261; *Euclidis Elementa* v. Camerer, vgl. Heidelb. Jahrbb. 1826, 7 S. 686 f.; *Eurip. Andromache* von Körner und *Hecuba* von Lafontaine, vgl. Beck's Rep. 1826, III S. 225 u. 228; *Horazens sämmtl. Werke* übers. von Ernesti, vgl. Lpz. Lit. Z. 1826 Nr. 308; *des Isokrates väterl. Rath an den jungen Demonikus*, übers. von Droscher, vgl. Lit. Bl. z. Schulz. 1826, 2 Nr. 45; Kühn's *Additamenta ad elenchum medicorum vett.* (vgl. Beck's Rep. 1826, II S. 466) und *in Scribon. Larg. obss. Sperlingii*, Beck a. O. II, 250; Zell's *Logos XII tabb.*, Heidelb. Jahrbb. 1826, 5 S. 464; Lange's und Mitscherlich's Programme zu Horaz, Beck a. O. II, 305 u. 309; Lüdemann's *Lehrbuch der neugriech. Spr.*, Blätt. f. lit. Unterh. 1826 Nr. 34; *Mureti Oratt. et epistt.* von Knapp und Kirchhof, Schulzt. 1826, 2 L. Bl. 44; Matthiae's *Griech. Grammatik*, Jen. L. Z. 1826 Nr. 173—75; die Uebersetzung des Tacitus von Rieklefs, Hall. L. Z. 1826 Nr. 89 f. und Leipz. Lit. Z. 1826 Nr. 241 f.; *Sophocl. Oedip. Col.* von Fr. von Paula Hochedez, Beck's Rep. 1826, III S. 227 f.; u. s. w. Von Recensionen vermisste Rec. unter andern bei Thiersch *über gel. Schul.* die treffliche Beurtheilung von Schulze in d. Jahrbb. f. wissensch. Krit. 1827 Nr. 11—14; bei Bagge's [nicht *Bagae's*] Vorschule die Recc. der ersten Auflage, die bei andern in neuen Auflagen erschienenen Schriften angegeben sind; bei Schwarz'ens Chrestomathie die Recc. des ersten Cursus; bei *Homer's Ilias und Odyssee* von Kelle d. lit. Convers. Bl. 1826 Nr. 142; bei *Homer's Werken*

v. Zauper die Lpz. L. Z. 1826 Nr. 252; beim *Livius* von Baumgarten-Crusius die Heidelb. Jahrb. 1826, 3, S. 241; bei Nitzsch's Commentar zur Odyssee dieselben Jahrbb. 1826, 12 S. 1233 ff.; bei *Plutarchi Philopoemen* etc. von Bähr Beck's Rep. 1826, III S. 232 f.; bei *Sophoel. Tragoedd.* von Schneider die Schulztg. 1826, 2 L. Bl. 18; bei Weisse *über das Studium d. Homer* das lit. Convers. Bl. 1826 Nr. 143, u. s. w. Die im Jahre 1827 erschienenen Recc. sind hier mit Fleiss übergangen, da die Herausgeber dieselben im ersten Bande der Zeit des Erscheinens nach grösstentheils noch nicht nachweisen konnten. Irrthümer in den Zeichen, wie S. 21, wo bei Hermann's Selbstanzeige seiner Schrift gegen Boeckh's Inschriften in der Lpz. L. Z. † , und S. 31, wo bei der in der Hall. L. Z. gelieferten Beurtheilung von Billerbeck's *Speculus* * statt † steht, sind dem Rec. nur wenige aufgestossen. Ueberhaupt hofft er von der Genauigkeit der Herausgg. alles Gute, und möchte daher auch die obenerwähnten Auslassungen zum grössten Theil nur für zufällig und dadurch entstanden halten, dass jene zur Zeit des Erscheinens des ersten Heftes manche Zeitschriften noch nicht gelesen hatten, und die daraus zu nehmenden Notizen für das zweite Heft aufsparten. Möchten sie aber auch in demselben einige Verbesserungen anbringen, die höchst nöthig sind, wenn das Werk einen reellen Nutzen haben soll. Besonders dürften zwei Dinge unumgänglich nöthig seyn: grössere Vollständigkeit der Notizen, und genauere Bezeichnung des Wesens der Recensionen. Unter dem Ersteren ist zu verstehen, dass die Herausgg. sich nicht bloss mit den Zeitschriften, welche sie im ersten Hefte ausgezogen haben, begnügen dürfen, sondern alle kritischen Blätter benutzen müssen, welche Beurtheilungen neu erschienener Schriften liefern. Davon fehlen aber jetzt noch sehr viele. Gesetzt auch man wollte solche nicht vermissen, wie den Dresdner Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften, die Berliner und Leipziger musikalische Zeitung, die Hamburger politischen Annalen, den Hesperus, das Mitternachtblatt, den Momus, Schütze's Journal für Literatur etc., das Tübinger Kunst- und Literaturblatt u. s. w.; gesetzt auch, man wollte zugestehen, dass provinzielle Zeitschriften, wie die Schlesischen Provinzialblätter, Falk's staatsbürgerliches Magazin u. a., unbeachtet blieben; gesetzt endlich, man wollte sich sogar die Auslassung der katholischen Literaturzeitungen von Frz. von Besnard und Frd. von Kerz u. a. gefallen lassen; so dürfen doch nimmermehr wegbleiben C. F. von Ammon's unveränderliche Einheit der christl. Kirche, Crelle's Journal für die reine und angewandte Mathematik, Hecker's literarische Annalen der gesammten Heilkunde, Jahn's Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, die Literaturzeitung für Deutschlands Volksschullehrer, Oken's Isis, Röhr's kritische Predigerbibliothek, Schuderoff's Jahrbücher für Reli-

gions-Kirchen- und Schulwesen, Schulthess'ens neue theolog. Annalen, Schwarz'ens Jahrbücher der Theologie; Seebode's kritische Bibliothek und neues Archiv für Philologie und Pädagogik, Winer's und Engelhardt's neues kritisches Journal der theol. Literatur, und viele andere. Was aber die genauere Bezeichnung des Wesens der Recensionen anlangt, so soll damit nicht gerade gemeint seyn, dass die Herausgeber angeben sollen, ob ein Buch richtig oder falsch beurtheilt sey: denn diess wäre eine Arbeit, der zwei einzeln stehende Bearbeiter durchaus nicht genügen können. Wohl aber ist nöthig, zu bemerken, ob der Recensent auf das Wesen des Buchs eingeht oder nicht, ob er mit oder ohne Gründe lobt oder tadelt, ob er in der Beurtheilung genaue Kenntniss der Sache zeigt oder nicht, ob er bloss über den Inhalt referirt oder selbst wesentliche oder unwesentliche Nachträge und Verbesserungen liefert, überhaupt ob die Recension wenigstens dem Anscheine nach kritischen und wissenschaftlichen Werth hat. Bei der Seichtigkeit, mit der die kritische Prüfung in unsern Tagen auch in den besten kritischen Zeitschriften nicht selten behandelt wird, ist eine solche Scheidung ganz vorzüglich nöthig. Auch will man ja doch bei der Benutzung dieses Repertoriums wissen, ob die angezeigenen Recensionen bei vorkommendem nöthigen Falle werth sind, nachgelesen zu werden. Wer kann aber jetzt, um nur zwei Beispiele zu erwähnen, aus demselben ersehen, dass (S. 30) die Recension von Lion's Servius in der Hall. L. Z. eine sehr gründliche ist, oder dass (S. 33) die Recension von Jäck's Virgil in der Schulzeitung sich nur beiläufig über das Buch ausspricht, und eigentlich nur von einer andern Ausgabe (der des Unterzeichneten) handelt? Um diesem Uebelstande abzuhelfen, brauchen die Hrn. Herausgg. nur noch ein paar Zeichen mehr den Recensionen beizufügen, und das Buch wird dann gewiss allen billigen Forderungen entsprechen. — [*]) Ausserdem hat Rec. noch einen Anstoss, der aber freilich bei der getroffenen Einrichtung nicht gut zu heben ist. Der Recensionenkyklus der im J. 1826 erschienenen Schriften wird vielleicht in drei, vier Jahren erst als geschlossen sich ansehen lassen, und bis dahin müssen nun die Hrn. Herausgeber immer Nachträge liefern, wenn sie Vollständigkeit erlangen wollen. Dadurch sind sie auch genöthigt, den Titel der Schriften wenigstens theilweise zu wiederholen und das Repertorium bekommt einen Umfang und einen Preis, der manchen vom Ankauf abschrecken möchte; des Uebelstandes gar nicht zu gedenken, dass man die Recensionen eines Buches an fünf, sechs Stellen wird zusammensuchen müssen. Dem Uebel würde zum grossen Theil abgeholfen seyn, wenn sie das Repertorium für 1826 erst 1828 erscheinen liessen, wo dann wenigstens mehr Beurtheilun-

*) Späterer Zusatz.

gen erschienen und die Zersplitterung des Stoffes nicht so gross war. Dieser Umstand ist dem Rec. besonders aufgefallen, als ihm, bevor diese Anzeige abgedruckt war, das zweite Heft des ersten Bandes zukam, das von S. 193—366 geht und den ersten Band schliesst, aber grösstentheils nur die bis zum Juni dieses Jahres erschienenen Recensionen von Schriften des genannten Jahres enthält, so dass sich schon jetzt viele Nachträge liefern lassen. Eine Verzögerung von ein paar Monaten würde hier mehr genützt als geschadet und dann vielleicht auch den Vortheil gehabt haben, dass nicht schon im ersten Bande ein Bogen weniger geliefert worden wäre, als anfangs versprochen war. Sonst findet in diesem zweiten Hefte ganz dieselbe Einrichtung statt, und es sind nicht mehr kritische Zeitschriften benutzt, als in dem ersten. Da übrigens die in den einzelnen Abtheilungen aufgeführten Werke alle numerirt sind, so sind hier Werke, die schon im ersten Hefte erwähnt waren und wieder vorkommen nur mit einem Sternchen und kurzem Titel aufgeführt und es ist auf die frühere Nummer zurückgewiesen. Auch hier sind mehrere Werke von 1827 aufgenommen und einige Nachweisungen übersehen worden. Von S. 322—346 folgt ein ziemlich vollständiges Verzeichniss der im J. 1826 verstorbenen Gelehrten, Staatsbeamten, Künstler und Beförderer der Wissenschaften, mit Angabe ihres Standes, ihrer Titel und des Ortes und der Zeit ihrer Geburt und ihres Todes, häufig auch mit kurzen Notizen darüber, wodurch sie ausgezeichnet sind. Hier möchte man der Darstellung etwas mehr Kürze und Gedrängtheit wünschen, wie überhaupt in dem ganzen Werke noch etwas mehr Raumsparniss gut wäre. Den Schluss macht ein recht brauchbares Namen- und Sachregister und ein 2 Seiten langes Druckfehlerverzeichniss.]

2) Den Leipziger kritischen Jahresblättern liegt, nach des Recens. Dafürhalten, eine sehr glückliche und beifallswürdige Idee zum Grunde, nur dass sich aus den ersten 12 Nummern, die zur Beurtheilung vorliegen, noch nicht ersehen lässt, wie weit dieselbe ausgeführt werden wird. Der Hr. Herausgeber will in diesen Blättern den gesammten wissenschaftlichen Stoff aller Journale Deutschlands und der vorzüglichsten des Auslandes vom Jahr 1827 an in einer gedrängten Uebersicht darlegen, und demnach unter allgemeinen systematischen Rubriken 1) von allen erschienenen Recensionen, Abhandlungen, Aufsätzen, Nekrologen, wichtigen Nachrichten u. s. w. das in ihnen enthaltene Resultat in einer möglichst bestimmten und genügenden Form wiedergeben, auch, wenn diess nöthig, die Nebenresultate beifügen; 2) nachweisen, ob die berührten Abhandlungen und Beurtheilungen ihre Aufgabe formell und materiell genügend oder nicht genügend, auf eine würdige und belehrende oder auf eine tadelhafte und seichte Weise lösten, und ob sie

besondere charakteristische Merkmale haben oder nicht; 3) auf das schon früher dagewesene Gleichartige oder Aehnliche zurückweisen, und die allgemeine Uebersicht möglichst erleichtern; 4 und 5) den äussern Umfang und den Ort dieser Aufsätze genau angeben, und 6) im nöthigen Falle eigene Nachträge und Berichtigungen liefern. Sollte sich nach Erfüllung dieser Puncte der wissenschaftliche Werth einer Zeitschrift nicht von selbst ergeben, so werden am Schlusse des Jahres noch besondere Winke und Andeutungen nachfolgen, um die richtige Würdigung derselben zu erleichtern. Beiläufig soll auch die schöngeistige Journalliteratur beachtet werden. Ja die Jahresblätter wollen auch noch ausserdem da, wo es offenbar wird, dass die Kritik unerlaubte Wege ging, oder dass man die Wissenschaft missbrauchte und unter ihrem Namen ein blosses Machwerk einschmuggelte, wenigstens den Anforderungen nicht genügte, den man hätte genügen sollen, die Pflicht übernehmen, vor solchen unsichern Stellen der Literatur zu warnen."

Man sieht aus dem Angegebenen, dass der Hr. Herausgeber sehr viel verspricht, so viel, dass, wenn er das Versprochene nur grossen Theils erfüllt, man mit dem Geleisteten sehr zufrieden seyn kann. Wie weit er es thun wird, lässt sich, wie bereits erinnert, noch nicht ganz übersehen. Im Allgemeinen ist der Grundsatz befolgt, dass zunächst aus jeder Beurtheilung, deren Ort und Umfang genau nachgewiesen ist, das Hauptresultat über das Buch ausgezogen und meist auch angegeben wird, ob sie bloss Inhaltsanzeige oder Recension ist und ob sie eigene Bemerkungen enthält oder nicht. Nicht selten wird auch über das Wesen dieser Beurtheilungen etwas Specielleres angegeben, wenigstens in der Regel bemerkt, ob das in ihr ausgesprochene Urtheil belegt ist oder nur apodictisch dasteht. Ein paar Beispiele werden die Sache am besten erläutern. Aus der Beurtheilung von Homer's Odyss. von Löwe in der Schulzeit. 1827, 2 L. Bl. 2 ist ausgezogen: „Nach Rec. genügt des jungen Verfassers Arbeit höhern Anforderungen durchaus nicht, indem die Noten, bei mancher guten Bemerkung, doch zu vieles Unrichtige und Unnöthige enthalten, und über manches Wichtige schweigen, wo sie nicht sollten. Mehrere Beispiele belegen dies. Nur als Schulausgabe kann das Buch seinen Nutzen haben." Ueber die Rec. von Radlof's teutschkundlichen Forschungen in der Leipz. Lit. Zeit. 1827 Nr. 5 ist bemerkt: „Die Beurtheilung dieser höchst interessanten Schrift will zwar nur auszügliche Relation ihres Inhalts seln, streut aber doch hier und da sehr beachtungswerthe Bemerkungen und Andeutungen ein, die aber, leider! meistentheils zu kurz sind, als dass sie dem Leser grossen Nutzen gewähren könnten ohne gleichzeitige Benutzung des Buches selbst." Ueber die Anzeige von Stadelmann's Prolusio de indole et usu medii Graec. verbi in d. Leipz. L. Zeit.

1827 Nr. 29 ist gesagt: „Rec. beschuldigt den Verf. der grössten Verwirrungen und Missgriffe, und belegt sein Urtheil mit zahlreichen Beispielen.“ Die Anzeige des Sallust. von Lünemann in der Schulzeit. 1827, 2 L. Bl. 7 wird so charakterisirt: „Ausser dem allgemein belobenden Urtheile, vorzüglich dass der Verfasser den Text der Zweibrücker Edition v. 1807 wählte, findet sich keine tiefere Kritik des Einzelnen.“ Auf ähnliche Weise wird bei den nachgewiesenen Abhandlungen und Aufsätzen der Inhalt kurz angegeben und bei denselben auch bemerkt, ob sie gut oder schlecht, oder wenigstens ob sie lesenswerth sind. Bei wichtigen Recensionen und Abhandlungen sind auch die Auszüge länger und reichhaltiger. Uebrigens sind dieselben soviel als möglich wissenschaftlich rubricirt und unter bestimmte Classen gebracht. Da aber dennoch die Uebersicht schwer seyn würde, so sollen zu jedem Bande genaue und vollständige Register gegeben werden.

Vollständigkeit ist in diesen ersten zwölf Nummern noch nicht zu erwarten. Noch fehlen eine Menge von Zeitschriften, aus denen noch gar nichts ausgezogen ist, und auch aus den aufgeführten fehlt noch vieles, was wahrscheinlich in den folgenden Nummern erst noch kommen soll. Soweit sich aber bis jetzt ein Urtheil geben lässt, so bleibt für die Ausführung noch Manches zu wünschen übrig. Besonders sind zwei Hauptpuncte genauer zu erfüllen. Zuerst muss man eine grössere Kürze und Gedrängtheit in der Darstellung wünschen. Der Stil ist zu wortreich und numerös, da bei einer so grossen Masse von Materialien vielmehr die grösste Wortkargheit nöthig seyn dürfte. Dadurch würde im Ganzen viel Raum gespart und Platz gewonnen werden, mehr auszuziehen. Zweitens vermisst man die gehörige Schätzung der Recensionen. Rec. glaubt zwar, dass sich der oben unter 2) ausgesprochene Grundsatz schwer realisiren lassen wird, wenn der Herausg. nicht lauter Meister in den einzelnen Fächern als Mitarbeiter gewinnt, und er würde das Unternehmen auch immer noch ein höchst nützliches und lobenswerthes nennen, wenn auch nur eine theilweise Realisirung desselben erreicht wäre. Aber aus den ersten Nummern scheint hervorzugehen, dass das Hauptstreben des Herausgebers dahin geht, das Haupturtheil, das über ein Werk gefällt ist, anzugeben, weniger aber das eigentliche Wesen der Recensionen zu beachten. Es gilt daher häufig eine seichte und oberflächliche Recension eben soviel als eine gründliche und gediegene. Dass bisweilen bemerkt wird, die Recension enthalte eigene Bemerkungen, diess ist nicht hinreichend. Es muss hinzugefügt werden, worauf sich dieselben besonders beziehen und welches ihr Hauptinhalt ist, vorzüglich aber, ob sie tiefer in das Wesen des behandelten Gegenstandes eingehen, oder nur gelegentliche Bemerkungen enthalten. Man muss zum wenigsten aus den Jah-

resblättern erschen können, ob eine Recension nachgelesen zu werden verdient oder nicht, ob sie neue Aufschlüsse giebt oder nur Gewöhnliches enthält, und welchen Theil des behandelten Stoffes man vorzüglich darin erörtert findet. Ueberhaupt muss es wohl Hauptsache seyn, die Quintessenz des Inhaltes der in Zeitschriften vorkommenden Aufsätze und Recensionen darzulegen und wiederzugeben. Das allgemeine Urtheil, das über ein behandeltes Buch ausgesprochen ist, wird vielleicht besser aufgespart, bis mehrere solcher Urtheile aus verschiedenen Recensionen zusammengekommen sind, um dann ein Gesammtresultat zu ziehen und anzugeben, was nach den verschiedenen Recensionen in dem beurtheilten Werke hauptsächlich als lobens- oder tadelnswürdig erscheint, und wie das Gesammturtheil über dasselbe ausgefallen ist. Freilich darf man hierbei die Recensionen nicht zählen, sondern muss sie nach ihrem Werthe schätzen. Manches Andere übergeht Rec., indem er wohl weiss, dass man von einer neubeginnenden Zeitschrift nicht gleich alles auf einmal verlangen darf, sondern dass immer grössere Vollkommenheit nur nach und nach sich erreichen lässt. Die Grundidee ist gut und das Unternehmen kann sehr nützlich werden, wenn es vor allen Dingen möglichster Vollständigkeit sich befleissigt. Da es jetzt kaum mehr möglich ist, alle Zeitschriften zu lesen, so können die Jahresblätter für die Uebersicht der Journalliteratur die trefflichsten Dienste leisten. Darum glauben wir auch auf das Unternehmen vorzüglich aufmerksam machen zu müssen, und wünschen demselben einen recht gedeihlichen Fortgang. Nur scheint leider dasselbe bereits eingeschlafen zu seyn, indem seit der 12 Nummer, die den 6 Juni ausgegeben worden, nichts weiter erschienen ist. Sollte es wahr seyn, dass der Herausgeber es desshalb liegen liess, weil ihm die Geldmittel zur vorläufigen Deckung der Kosten fehlten, so wäre wohl zu wünschen, dass eine Deutsche Buchhandlung das Unternehmen wieder aufnähme und fortführte.

Jahn.

---

1) ***Gesanglehre***, theoretisch und praktisch für Gymnasien, Seminarien und Bürgerschulen entworfen von *C. Löwe*, Musikdirector an der Jacobikirche, so wie am Seminarium und Gymnasium zu Stettin. Stettin, beim Verfasser, und in Commiss. bei W. Logier in Berlin, 1826. 96 S. 4. 16 Gr.

2) ***Leitfaden beim Gesangunterricht*** für Schüler der Gymnasien entworfen von Dr. *Joseph Müller*, Director am katholischen Gymnasium zu Conitz in Westpreussen. Nebst 30 musikalischen Beilagen zum Schul- und Kirchengebrauch. Conitz, in Selbstverlage des Verfass. und Berlin in Commission bei Hirschwald. 1826. IV und 72 S. 4. 11 Gr.

[Eine Anzeige in der Schulzeit. 1827 Abth. 2 Lit. Bl. 39 S. 313 lobt dieses Buch im Ganzen, wünscht aber noch mehr Uebungsbeispiele, und tadelt, dass die gewöhnlichen 6 Tonschlüssel gegeben und nicht auf 2 reducirt sind, und dass gleich voraus eine Theorie aller Tonarten gegeben ist, während vielmehr allmählig eine aus der andern hätte entwickelt werden sollen.]

So lange in einem eben so wichtigen als schwierigen Unterrichte der schönsten Kunst des Gesanges noch immer ein Wegweiser vermisst wird, der in dem weitläuffigen Gebiete und in jeder Richtung dennoch glücklich zum Ziele führt; so lange werden auch Anleitungen zur Kunst, wie die beiden vorliegenden, einer nähern Beachtung nicht unwürdig seyn. Wir haben eine beträchtliche Anzahl Singschulen und Anweisungen zum Gesange aus älterer und neuerer Zeit, in verschiedener Form und Gestalt, mit einzelnen trefflichen Winken und Bemerkungen, deren Berücksichtigung für den Lehrer gewiss nicht ohne Erfolg bleiben wird; aber an einer Gesanglehre, die ihren Stoff vollständig und rein umfasst, fest begründet und auf methodische Weise entwickelt und bis zur Vollendung führt, scheint es bis diesen Augenblick zu fehlen. Immer werden daher fortgehende Ansichten und Leistungen über Gesang, wie sie die Verff. obiger Anleitungen darbieten, beachtungswerth bleiben, gesetzt auch, dass in der Anordnung Manches mehr willkührlich, als sicher begründet scheinen sollte. Der Vf. von Nr. 1 suchte im vorliegenden Lehrbuche mit mehrjährigen Erfahrungen einem bisher gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen. Rec. versichert vorläufig, dass Gesanglehrer Manches darin nützlich und bewährt finden werden. Schon die Eintheilung des Ganzen zeigt, dass der Vf. mit seinem Gegenstande vertraut war. Nach theoretischen Vorbemerkungen lässt er Noten im Takte *lesen* und *singen*, Worte langsam und mit Empfindung lesen, endlich aber den Gesang des Gedichts mit reiner und deutlicher Aussprache anstimmen. Der Uebergehung des letztern so wichtigen Punkts ist es zuzuschreiben, dass mancher übrigens geregelte Gesang mit einer widrigen Einwirkung für das feine Gehör begleitet ist. Nie sollte daher diese Rücksicht, wie es doch geschieht, im Gesang-Unterrichte ausgeschlossen bleiben. Für die Schulstunden bestimmt übrigens der Verf. aus folgenden Gründen nur den *melodiösen* Gesang: weil dadurch nur die nothwendige Einheit einer Klasse bewirkt, der Sinn für das Höchste der Tonkunst, eine schöne Melodie, geweckt, dabei auch keine Zeit für den *harmonischen* Gesang gewonnen werden kann. Den letztern will er in besondern Chorstunden, woran aber nur ausgezeichnete und lernbegierige Schüler Antheil nehmen, nach und nach herbei führen. Die Einrichtung des Ganzen ist folgende: zuerst wird über Tonkunst, Gesang im

Allgemeinen und insbesondere gehandelt; die verschiedene Stellung der Tonzeichen versinnlicht, Vorkenntnisse vom Takte mitgetheilt, Scala und Solmisation erläutert. Mittelst beigefügter Zeichen werden nun die griechischen Tonarten sowohl einzeln, als in ihrer Zusammensetzung aufgestellt. Die Art und Weise, wie diess der Vf. gethan hat, ist völlig einleuchtend und bemerkenswerth. Von § 17 beginnen die Figuralübungen, woran sich Lieder, Arietten etc. verschiedener Art und mit Rücksicht auf verschiedene Tonarten schliessen. So zweckmässig das Letztere ist, so hätten doch jene Uebungen mit mehr Mannigfaltigkeit, zur Erlangung der nothwendigen Fertigkeit im Gesange, nach Rec. Ansicht bearbeitet werden sollen. Nachdem das Nöthige über die Verschiedenheit der Schlüssel für die Stimmen beigebracht ist, reihen sich Melodieen der evangelischen Liturgie zur Erläuterung darüber an. Der letzte Abschnitt des Ganzen enthält Choralmelodieen mit untergelegtem Text, Angabe der Componisten, und nach der Folge der griechischen Tonarten geordnet. So nützlich Rec. diese Einrichtung zur Beförderung der nähern Kenntniss des Chorals einer Seits, so wie der beabsichtigten melodiösen Bildung mehrerer Stimmen in Masse halten muss, so würde doch um dieses Zwecks willen jeder Schüler zur Anschaffung des Ganzen genöthigt seyn. Sollte nicht aber jeder Gymnasiast und Seminarist mit geringerer Schwierigkeit sich seines Choralbuchs dazu bedienen können? Doch zweifelt Rec. nicht, dass diese Gesanglehre ein nützlicher Leitfaden für alle, denen dieser Unterricht obliegt, seyn und durch Erfahrung sich immer mehr bewähren werde.

Aus einem andern Gesichtspunkte lässt sich der Leitfaden unter Nr. 2 betrachten. Der Verf. vermisste einen Wegweiser für den Gesangunterricht, der Kürze und Vollständigkeit vereinigend, auf ganze Schulklassen anwendbar und zur Anregung und Bildung des Gefühls des Schönen hinreichend wäre, und nicht sowohl zum künstlichen als gefühlvollen Chorgesang in Schule und Kirche leitete. Der Gedanke, den er dabei zur Sprache bringt, wie wünschenswerth es sey, wenn ein Meister der Tonkunst die Grundweisen des musikalischen Gemüths in den einfachsten Tönen und Tonverbindungen ausführte und dadurch die Jugend unvermerkt zu dem Vorzüglichsten und Höchsten, dessen sich der menschliche Geist im Gesange rühmen und erfreuen kann, leitete, ist eben so gegründet als beifallswerth. Wahr ist und bleibt es nehmlich, dass nicht der Flitterstaat des Gesanges, dem oft die Unkunde huldigt, sondern die wunderbare Einfalt und erhabene Schönheit es ist, die, wie in alten Kirchenliedern und italien. Gesängen, das Herz unwiderstehlich hinreisst, und dass diese Standhalter des guten Geschmacks gegen ungeweihten Gesang eben so als die Muster des klassischen Alterthums im Sprachthum aufrecht erhalten und gepflegt

werden müssen. Zu einem solchen wichtigen und schönen Beginnen müsste die Volksschule mit anregen und anstimmen, weil die frühesten Eindrücke die lebendigsten, bleibendsten und bestimmendsten sind. Sie könnte sich dazu der dem Chorale genügenden Tonziffer bedienen.

Die Anleitung selbst enthält eine kurze Einleitung, worin die zum Gesange nöthige Vorkenntniss mitgetheilt wird. Gesanglehre ist dem Vf. der Unterricht, Empfindungen des Schönen auf eine richtige und geschmackvolle Art, durch angenehme Töne der menschlichen Kehle oder Brust auszudrücken. Nun wird die *Tonfolge* der harten und weichen Tonart, worin wir zweckmässige Beispiele gefunden haben, und die *Tondauer* aufgestellt. Vorzüglich scheint Rec. der dritte Abschnitt: *Tonkraft*, diesen für die Wirkung des Gesanges und dessen Einfluss auf die wahrhafte Veredlung des musikalischen Gemüthe wichtigste, aber in dem gewöhnlichen Unterrichte bei weiten noch nicht genug hervorgehobene Theil, genau bezeichnet und durch Beispiele hinlänglich erläutert zu seyn. Das sogenannte *Tragen* und *Halten*, *Abnehmen* und *Verstärken* des Tons ist es, was dem Gesange erst seine Anmuth, Schönheit und Fülle giebt und ohne sie kann kein Sänger Anspruch auf guten Gesang machen. Es folgen nun vierstimmige lateinische und deutsche Gesänge von S. Bach, Tomaschek, Sutor, Vogler, Klauss etc., woraus man sieht, dass es dem Vf. um den harmonischen Gesang vorzüglich zu thun sey. Diess ist zugleich das unterscheidende Merkmal, wodurch sich seine Gesanglehre von der ersten unterscheidet. So beschränkt sie übrigens ist, so werden Lehrer, die sich derselben bedienen, es gewiss nicht ohne Nutzen thun.

Rebs.

Miscellen.

Ueber die vermeintliche imperativische Zusammensetzung im Griechischen.

[Nachtrag zu Bd. IV Hft. 1 S. 103—106.]

Als ich an der angegebenen Stelle der Jahrbücher für Phil. und Päd. die von Grimm angenommene imperativische Zusammensetzung im Griechischen bestritt, war mir diese Meinung des Verfassers der deutschen Grammatik nur aus der dort angezeigten kleinen Schrift: „Zur Recension der deutschen Grammatik" bekannt. Dass Grimm im zweiten Bande der Gramm. S. 976 f. seine Ansicht weiter ausgeführt und zu begründen gesucht hatte, war mir entgangen. So verzeihlich

diess auch sein mag, da sich die Grimm'sche Erörterung in einer „Schlussbemerkung" versteckt, wo sie so leicht Niemand sucht, wo ich wenigstens sie nicht gesucht hatte; in der gedachten kleinen Schrift aber kein Citat auf dieselbe hinweist: so halte ich es doch für meine Pflicht, hier nachträglich diese ausführlichere Darstellung zu beleuchten. Hätte ich sie gekannt, so würde ich S. 106 nicht gefragt haben: „Wusste Grimm wirklich nicht, dass das Futurum keinen Imperativ hat?" sondern den von Grimm fingirten Imperativ Futuri als unstatthaft zurückgewiesen haben, was hier nachträglich geschieht. Das Resultat bleibt übrigens dasselbe.

Grimm nimmt eine eigentliche und uneigentliche Composition an. Die letztere ist ihm nach Th. 2 S. 408 diejenige, „welche unmittelbar anstossende Casus und Partikeln, wie sie der alten freien Construction gemäss waren, gleichsam aus dieser zieht und mit dem zweiten Worte verbindet." In dieser Erklärung ist zwar von angesetzten Verbalformen nicht die Rede, allein auch diese rechnet Grimm zur uneigentlichen Composition, indem er Zusammensetzungen mit dem Imperativ, und zwar im Griechischen nicht nur mit dem Imp. Praes., sondern auch mit dem Imp. Fut., annimmt. Beispiele vom Imp. Praes. sind ihm S. 976 ἀγέστρατος, ἀκειρεκόμης, ἀρχέκακος, δακέθυμος, ἑλκεχίτων u. dgl.; vom Imp. Fut. S. 977 ἀγεσίλαος, ἀλφεσίβοιος, ἑλκεσίπεπλος, δεισίθεος, λυσίγαμος u. dgl. Diese Wörter kann ich aber als imperativische Zusammensetzungen nicht anerkennen aus folgenden Gründen:

1) Die griechische Sprache hat keinen Imperativ des Futurs. Grimm bemerkt zwar S. 978: „Der Analogie des Aor. 1. imp. σεῖσον, φιλήσον [sic] gemäss scheint mir das Fut. 1 imp. gelautet zu haben σείσι, φιλήσι, ja sein hohes Alterthum zeigt sich selbst in dem uncontrahirten [vielmehr: nicht syncopirten] ἀγέσι, ἀρχέσι etc. und nicht ἄξι, ἄρξι, obgleich das alleinstehende Fut. ind. ἄξω, ἄρξω st. ἀγέσω, ἀρχέσω hat." Allein woher soll diese Flexion kommen? Wenn das Futur. einen Imperativ haben könnte, so müsste dieser wenigstens der Analogie des Präsens folgen. Man sieht, dass Grimm diese Imperativ-Endung ι nur seiner Hypothese zu Liebe annimmt, da er selbst in der Anmerkung zu der ausgehobenen Stelle gesteht: „ohne diese Flexion bliebe nur übrig in den verhandelten Zusammensetzungen einen blinden Bildungstrieb für das σι oder gar rohe Nachahmung jener Dat. Pl. anzunehmen." Wie betrachtet Grimm die Endung ι, als lang oder als kurz? Als lang möchte man aus den Accenten schliessen, welche für verdruckt zu halten auf derselben Seite ἐράσι, κρατήσι, φιλήσι (noch einmal) und S. 984 wieder ἀγέσι, φερέσι nicht erlauben. Dennoch ist das ι in jenen Compositis von Natur kurz. — Ferner kann das Futurum seinem Begriffe nach nicht einmal einen Imperativ haben; der Begriff des Imperativs schliesst die Zukunft schon ein, diese braucht also nicht erst durch die Form des Futurs ausgedrückt zu werden. Man vergleiche Buttmann's wahre Bemerkung ausf. Gr. I S. 419.

Lässt sich also z. B. ἐλκεσίπεπλος nicht aus dem Imperat. ableiten, weil es keinen Imp. Fut. giebt, so darf auch ἰλικτύπων nicht als Zusammensetzung mit dem Imp. Präs. gelten, da bei beiden Worten eine Erklärungsweise anzuwenden ist und so auch bei allen ähnlichen.

2) Die Analogie des Deutschen beweist nicht *für* die Annahme imperativischer Zusammensetzungen, wie Grimm meint, sondern *dagegen. Störenfried* ist freilich entstanden aus: *Störe den Frieden!* Allein ein solcher Anruf durch den Imperativ, mit dem regierten Casus in ein Wort verschmolzen, kann nur ein Substantiv geben; auch ist wohl zu beachten, dass die deutsche Sprache dergleichen Bildungen nur im niedern Style zulässt, was in ihrer Entstehungsart tief begründet ist. Nun soll auf's Griechische übergetragen dieselbe Art der Wortbildung Adjective, und zwar keineswegs im alltäglichen Sprachgebrauch übliche, sondern meist poetische, liefern. Diese Schwierigkeit hat Grimm selbst gefühlt S. 984 u. 985, ohne sie jedoch zu heben. Er muss gestehen, dass man „den ursprünglichen Imperativ zuletzt nicht mehr fühlte," und schliesst gleich darauf sehr charakteristisch mit den Worten: „Hierdurch glaube ich die Natur dieser Wortbildung dargethan zu haben." Allein diesen Imperativ, den man nicht nur *zuletzt nicht mehr*, sondern überhaupt *gar nicht* fühlt, anzunehmen, ist eine starke Zumuthung. Grimm vergleicht S. 979 ἰχεχαρής (ein Wort eigner Erfindung) mit *Habedank*. Er weise nach, dass -χαρης als zweiter Theil eines Compositi von χάρις kommen könne! Ferner: ἐλκεσίπεπλος übersetzt Grimm: *Zuckmantel*, δεισίθεος, *Fürchtegott*. Daraus leite man die wirklichen adjectivischen Bedeutungen dieser Wörter ab, wer es im Stande ist.

3) Es bietet sich eine ganz natürliche Ableitung dieser Composita dar; man darf also nicht zu jener auf ungegründeter Voraussetzung beruhenden und dabei dennoch ungenügenden Erklärungsweise seine Zuflucht nehmen. Alle diese Wörter gehören entweder der alten Sprache an, wie insbesondere auch die Nomina propria, oder sie sind dichterische Ausdrücke. Dass also das Verbum oder vielmehr der Verbalstamm hier den ersten Theil des Compositums ausmacht, dem sonstigen Gebrauche zuwider, darf nicht befremden bei der Beweglichkeit und Bildungs-Mannichfaltigkeit der ältesten griechischen Sprache. Nun liegt aber keine ausgebildete Verbalform, sondern der Stamm der Zusammensetzung zum Grunde; der einfachste Bindevocal ist ε, statt dessen wird aber die Verbindung auch hergestellt durch ει oder ευ, um das Wort voller und dem epischen Verse fügsamer zu machen. Dass in λυσίμαχος u. dgl. die erste Sylbe lang ist, darf nicht mit Grimm S. 978 als eine Hinweisung auf das Futur. betrachtet werden. Denn diese Verlängerung ist, wie in ἀθάνατος, nur durch die Hebung des Verses herbeigeführt, wie schon dadurch erwiesen ist, dass sie nicht durchgängig bei allen solchen Worten Statt findet. Die Bedeutung des reinen Verbalstammes hat man ohne Bestimmung durch Person und Tempus, deren Endung ihm auch fehlen, also nicht als Thätigkeits-, sondern als Eigenschafts-Bezeichnung, d. i. als Adjectiv zu denken. Denn

auch ist ἀρχίφονος der Bedeutung nach so viel als ἄρχων φόνου, und so bei allen übrigen. —

Von imperativischen Zusammensetzungen kann also im Griechischen nicht die Rede sein, wie denn überhaupt die sogenannte uneigentliche Composition im Griechischen auf die Partikeln zu beschränken ist. Denn was Grimm angerückte *Genitive* nennt S. 973, wie Διόσκωλος, das sind ursprünglich zwei Wörter, die man gar nicht componiren wollte, sondern nur allmählig unter einem Accent aussprach. Will man diese *uneigentliche Composition* nennen, so sei es; den Sache thut hier nichts zur Sache. Anders verhält es sich aber mit den *Dativ-* und *Accusativ-Zusammensetzungen* S. 974 u. 975. Hier ist der Nominalstamm in der Zusammensetzung ebenso behandelt, wie oben zu dem Verbalstamme gesagt ist, denn z. B. ἀπί, κατά, ἐν, ἐκ oder ἐς dienen nur der Composition als Bindevocale oder Bindesylben. Ancinanderschiebung ausgebildeter Casus kann man schon deshalb nicht annehmen, weil der zweite Theil der Composition in den allermeisten Fällen nicht die Form eines selbstständigen Adjectivs hat. Wären die meisten Fälle beschaffen wie γαστρίδουλος, so möchte man den Dativ gelten lassen; aber was ist mit δορυσσόος, νεκυσσόος, ναυσίπορος anzufangen? Diese widerstreiten einer solchen Ancinanderschiebung, welche das Wesen der uneigentlichen Composition ausmacht.

G. Pinzger.

Die dritte Classe des wissenschaftlichen Instituts zu Amsterdam hat unter andern folgende 2 Preisaufgaben gestellt: 1) *Was haben die Griechen in ihrer Schrift, Sprache, Kunst und Wissenschaft von den morgenländischen Völkern entlehnt.* 2) *Eine geschichtliche Auskunft über den Einfluss der Römischen Colonien im Westen von Europa auf die Gesittigung der Europäer.*

Thätigkeit des Neugriechen A. Korais in Paris. *)

Ein neuer Beweis der schriftstellerischen Thätigkeit dieses ehrwürdigen Veteranen unter den jetzt lebenden Neugriechen ist der im J. 1826 zu Paris erschienene siebente Band der *Παράρτημα Ἑλληνικῆς βιβλιοθήκης*, enthaltend: *Ἐπικτήτου Ἐγχειρίδιον, Κέβητος Πίναξ, Κλεάνθους Ὕμνος* (οβ und 174 S.). Voranstehen, wie vor allen Ausgaben altgriechischer Klassiker, die K. besorgt hat, in neugriechischer Sprache geschriebene (vom 8ten Sept. 1826 datirte) *Προλεγόμενα*, in denen

*) Ueber das, was derselbe früher, besonders durch Herausgabe altgriechischer Schriftsteller, und nicht allein für Griechenland, gewirkt und gefördert hat, verweise ich der Kürze wegen auf Iken's *Leucothea*, 2 Thle. (Leipzig, Hartmann. 1825) die zugleich hier denjenigen, die sich mit der neugriechischen Literatur und dem wissenschaftlichen Leben der Neugriechen überhaupt beschäftigen wollen, besonders noch empfohlen sey. Vergl. die Nachträge dazu in Literar. Conversationsblatte 1826 Nr. 99 und d. Bl. f. liter. Unterh. 1827 Nr. 35.

er, neben literarhistorischen Notizen über Epiktetos, Kebes und Kleanthes, auch philosophische Gegenstände, mit steter Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand Griechenlands und auf gewohnte Weise, behandelt; dann folgen die genannten Schriften im Originale und einer französischen Uebersetzung, die in Bezug auf Epiktetos und Kebes den Professor der Philosophie au Collège royal de France, Fr. Thurot, — denselben, welcher auch die *Ἠθικὰ καὶ Πολιτικὰ Ἀριστοτέλους*, so wie den *Λόγος Λυκούργου κατὰ Λεωκράτους* in den Ausgaben des A. Korais übersetzt hat — zum Verf. hat. Der Hymnus des Kleanthes aber ist von Bougainville übersetzt. Angehängt sind kritische Anmerkungen und Erklärungen in altgriechischer Sprache, in denen Korais, gleichfalls wie in seinen andern Ausgaben altgriechischer Schriften, auch die neuere Sprache berücksichtigt, so dass überhaupt seine Ausgaben für diejenigen, welche sich mit der neuern Sprache beschäftigen, von besonderm Werthe sind, indem sie höchst interessante und gelehrte Sprachforschungen enthalten. — Es genüge, nur kurz auf obige neueste Arbeit des gelehrten Greises, A. Korais, hier aufmerksam gemacht zu haben; auch scheint es nicht ohne Interesse, noch beizufügen, dass er sich viele Jahre mit der neugriechischen Uebersetzung des Herodot beschäftigt hat, deren Herausgabe denn wenigstens nach seinem Tode zu erwarten ist. Uebrigens wäre es gewiss ein in mancher Hinsicht sehr nützliches Unternehmen, *alle* Prolegomena des Korais zu seinen Ausgaben griechischer Klassiker, wie es bereits mit einem Theile derselben geschehen ist (Wien, 1815), in *einem* Bande herauszugeben.

K.

Für Hellenisten und Schulmänner.

Bekanntlich wird von unsern Gelehrten das Altgriechische anders, als es die Nachkommen der alten Griechen aussprechen, gesprochen, seitdem im sechszehnten Jahrh. der gelehrte Erasmus, mehr aus Scherz, als aus Ernst, seine Ansicht von der Aussprache des Altgriechischen aufgestellt hatte. Trotz dem, dass die Nachkommen eines Volkes es immer besser wissen müssen, wie ihre Vorfahren gesprochen haben, als die Ausländer, ward doch dieser äussere Beweis für die Identität der Aussprache der Neugriechen und der alten Griechen, der unumstössliche Beweis wenigstens für die grössere Annäherung jener an diese, als für die der Ausländer, nicht anerkannt, und fast allgemein erhielt sich die sogenannte erasmische Aussprache gegen die seltenere reuchlinische (neugriechische) in den Schulen und unter den Gelehrten. Allerdings schienen auch innere Gründe gegen diese und für die erasmische zu sprechen, und diese machte man gegen den äussern Grund, nämlich die Aussprache der Neugriechen, geltend. Kurz es blieb bei der selbstgemachten Aussprache des Altgriechischen. Dass diese aber, was eben jene innern Gründe anlangt, aller Geschichte, Philosophie und Philologie widerspreche, dass die Gründe für die erasmische und gegen die reuchlinische Aussprache nur scheinbar seyen, dass die Aus-

sprache des Altgriechischen, wie sie sich bei den heutigen Griechen noch findet, auch die einzig richtige sey, das hat gelehrt und scharfsinnig gegen mehrere deutsche Hellenisten (Buttmann, Matthiae, Thiersch, Rost, Hermann u. a.) der Prof. und Rector der Kathedralschule zu Roskilde (auf Seeland) Bloch in seiner *Revision der Lehre von der Aussprache des Altgriechischen* (Altona und Leipzig, bei Hammerich. 1826) dargethan, und es sey dieses Buch hiermit allen Hellenisten und Schulmännern zur Lektüre und Würdigung empfohlen, damit jenes Unding, als welches demnach die erasmische Aussprache erscheint, sein Wesen zu treiben endlich aufhöre. K.

In Passalacqua's Sammlung Aegyptischer Alterthümer befindet sich unter anderem ein kurzes Griechisches, auf Papyrus geschriebenes Empfehlungsbillet eines Aegyptischen Regierungsbeamten von 17 Zeilen, das derselbe, cylinderförmig zusammengerollt, versiegelt und auf ein Schreibzeug gebunden, in einem Mumienkasten fand. Auch in Cailliaud's Sammlung findet sich ein versiegelter Papyrus von gleicher Grösse und Form mit demotischer Aufschrift. Den Passalacqua'schen hat Letronne [s. Jb. II S. 205] so gelesen: *Τιμόξενος Μοσχίων | χαίρειν. . . . ὁ ἀπο- | διδούς σοι τὴν ἐπισ- | τολὴν, ἐστὶν Φίλωνος | ἀδελφὸς, τοῦ μετὰ | Λύσιδος ἐπιστο- | λογράφου. Φρόντισον | οὖν ὅπως μὴ ἀδικη- | θῇ ὁ ἄνθρωπος καὶ | γὰρ ὁ πατὴρ αὐτοῦ | ἐστὶν ἐνταῦθα | περὶ Πετόνουριν | τὸν δευτερεύοντα. | Ἀπεδόθη τάδ' αὐ- | τῷ καὶ τὸ σύμβολον | τῶν ἐμῶν (?) | ἔρρωσο.* Letronne's weitere Erklärung ist ausgezogen und mitgetheilt im Tübing. Kunstbl. 1827 Nr. 76 S. 302 f.

Angelo Mai hat wieder eine Sammlung ungedruckter Schriften der Bibliothek des Vaticans herausgegeben, nämlich 3 theologische Werkchen des Patriarchen *Nicetas* von Aquileja, 2 Gedichte des heiligen *Paulinus*, Bischofs von Nola, (beide um 600 n. Chr.) und Nachrichten über die Aquilejanischen Bischöfe des 11ten Jahrhunderts.

In Florenz giebt der Ritter Franc. Inghirami seit Anfang dieses Jahres eine *Galleria Omerica o raccolta di Monumenti antichi* in 8 heraus, welche aus 36 Lieferungen bestehen soll, von denen 5 bereits erschienen sind. Die bildlichen Darstellungen werden meist nach Etruskischen Monumenten gemacht, welche an Bildwerken aus Homer so reich sind. Derselbe Inghirami will eine *Guida archeologica per l' Etruria* in 18 Abtheilungen herausgeben, und jede Abtheilung soll zugleich 1, 2 oder 3 Kupfertafeln enthalten. Nähere Nachricht darüber giebt Dorow im Tübing. Kunstbl. 1827 Nr. 71, wo er zugleich Inghirami's *Monumenti etruschi* besonders wegen der Treue und Wahrheit der Abbildungen rühmt. [Das Werk ist in 58 Heften in 4 bis Ende 1826 erschienen, und für Archäologen kaum entbehrlich. Ausführlichere Nachricht darüber ist gegeben von Rinck in den Heidelb. Jahrbb. 1824 Nr. 49 u. 50 und 1827 Nr. 9—11. Vrgl. Jb. III, 1 S. 110.] Da-

gegen wird in Micali's *l'Italie avant la domination des Romains*, [welches Werk nach der 2ten Ausgabe von Fauriel, Joly und Gence ins Französische übersetzt, und mit Raoul-Rochette's Noten begleitet, Paris 1824 in 4 Bdn. 8 und mit einem Atlas von 67 Blättern und 1 Charte in Fol. erschien (kostet 75 Franken), vgl. Leipz. Lit. Zeit. 1826 Nr. 154] die höchste Ungenauigkeit und Fehlerhaftigkeit der Abbildungen gerügt, in denen die Proportionen oft verfehlt, und der Charakter der Originale ganz verwischt ist, weil man die Abbildungen in David's Manier gemacht hat. Auch der Text dieses Werks sey voller Fehler, wie dies scharf und gründlich gezeigt sey in dem Werke: *Osservazioni sopra i monumenti antichi uniti all' opera intitolata: l' Italia avanti il dominio de Romani letta nell' aprile del 1811 in Florenze.*

Die *Lezioni intorno a diversi argomenti d'Archeologia scritte negli anni* 1824 *e* 1825 *dal Cav.* Giulio di S. Quintino (Turin, dalla stamperia Reale, 203 S. 4) enthalten, ausser mehrern Abhandlungen über Aegyptische Alterthümer und einer Beschreibung von 283 unedirten Röm. Kaisermünzen von Alexandrien, eine Abhandlung über die ältesten Marmorarten, deren sich die Sculptur in Italien bedient hat, und eine andere über die Reste der alten Stadt *Libarna*. [Vor dem Cararischen oder Lunensischen Marmor, der übrigens auch schon vor Augustus in Luna gebrochen ward, brauchte man in Italien einen Marmor, der durch seine Weisse dem Cararischen gleicht, aber von gröberem, glänzendem und salzartigem Korn und mehr blätterförmiger Cristallisation ist, und sich in den Bergen der Maremma von Pisa findet, wo noch Spuren alter Marmorbrüche sind. Strabo V S. 223. — *Libarna* im innern Ligurien, im Thale der Scrivia an der Via Postumia, zwischen Serravalle und Arquata, war eine Röm. Colonie, hatte ein mit Quadern gepflastertes Forum, ein Theater, ein Amphitheater, einen Aquäduct und ein Collegium Flaminum Augustalium. Das ansehnlichste Geschlecht daselbst war das der Atilier.] Vgl. Götting. Anz. 1827 St. 156 S. 1551 ff.

Die von dem Hofrath Becker in Offenbach getriebene und von Sestini aufgedeckte Nachfülscherei antiker Münzen [s. Jb. II S. 396] sucht Dr. Dorow in d. Tübing. Kunstbl. 1827 Nr. 75 S. 299 f. u. Nr. 76 S. 304 zu entschuldigen, und behauptet, Becker habe damit nicht täuschen wollen — doch verkaufte er sie lange Zeit als ächte antike Münzen!? —, sondern nur den Zweck gehabt, durch genaue Nachbildungen alter Münzen die Geschichte der Münzkunst in ihrem Entstehen, ihrem Fortschritte bis zur höchsten Vollkommenheit, ihrem allmäligen Wiederverfall bis in das nahe Mittelalter und dann das Wiedererheben derselben zu dem Geschmacke der neuesten Zeit anschaulich zu machen. Becker hat bis jetzt 110 Griechische und 125 Römische Münzen, 24 der Gothischen Könige in Spanien, 24 Deutsche von Pipin bis Rudolph von Habsburg, 8 seltene Deutsche Thaler und Medaillen des 15—17 Jahrh. und 10 Noth- und Belägerungsklippen des

17 u. 18 Jahrh. nachgeschnitten, und verkauft die ganze Sammlung in Silber für 800 Ducaten.

Aus Ferd. Kämmerer's *Observatt. juris civilis* (Rostock, Adler. 1827. VI und 265 S. 8), welche grösstentheils früher herausgegebene Programme wieder abgedruckt enthalten, sind für den Philologen besonders folgende Abhandlungen wichtig: Cap. I, S. 1—116: *De vita Sexti Caecilii, JCti Romani.* Das Geschlecht der Caecilier ist in Rom sehr alt und wanderte wahrscheinlich gleich nach Vertreibung der Könige aus Praeneste ein; in den Pandekten kommen mehrere Caecilier vor, die in die Zeiten der Antonine Pius, Severus und Alexander gehören. Oft ist dieser Name mit den Namen *Caecilius* und *C. Celsus* verwechselt. Nur Pandect. Fr. 30 § ult. D. ad Leg. Falc. und Fr. 25 § 5 D. ad L. Jul. de adult. steht der Name Caecilius völlig und Fr. 1 § 1 D. Quando de pecul. und Fr. 61 D. de don. int. V. et U. wahrscheinlich sicher, überall aber ist der Name vom Sextus *Caecilius* zu verstehen. *Sext. Caecilius* lebte zu Hadrian's Zeit, vor Javolenus und Pegasus, und war ein Schüler des Proculus, übrigens ein sehr gelehrter und scharfsinniger Mann, der auch mit dem Homer vertraut war. Verschieden von ihm ist *Sext. Caecilius Africanus*, der, ein Schüler des Julianus und ein Sabinianer, unter den Antoninen lebte. Cap. III, S. 139—172: *De Athenaei Ulpiano*, worin erwiesen werden soll, dass der bei Athenäus erwähnte Ulpian nicht der *Domitius Ulpianus* seyn könne, dass Ulpian nicht Stoiker und nicht aus Tyrus [sein Vater und Grossvater war nur dort Bürger] gebürtig sey, und dass Athenäus sein Werk unter Elagabal oder spätestens in den beiden ersten Regierungsjahren des Alexander Severus vollendete. Cap. IV, S. 172—191: *De Domitio Ulpiano operis, quod inscribitur: Opinionum libri sex, a Pandectarum compositoribus excerpti, auctore*, worin die Opiniones dem Domitius Ulpianus, nicht dem Ulpianus aus Antiochien unter Constantin d. Gr., zugesprochen werden. Cap. V, S. 192—206: *De XII tabularum juris quaedam*, zeigt, dass man zwar aus Diod. Sic. XII, 26 nicht folgern könne, dass diese Gesetztafeln unter August noch ganz aufgestellt waren, dass aber aus Cyprian. Epist. 1 hervorgehe, dass sie zu dessen Zeit noch auf dem Forum zu Rom standen. Nach Cyprian's Zeit werden sie nicht mehr erwähnt. Vgl. Beck's Repert. 1827, II, S. 261—264.

Zu Strassburg erscheint eine Französische Zeitschrift, *Revue Germanique*, welche Deutsche Wissenschaft und Literatur in Frankreich bekannt machen soll, und Uebersetzungen, Auszüge und Inhaltsanzeigen Deutscher Schriften liefert.

Die Frage, zu welchem Grade der Ausbildung gelangte die Sprache der Deutschen Dichtkunst von dem Jahre 1740 bis jetzt, hat Martin Span in seiner *Begründeten Würdigung der Deutschen Dichtkunst und Dichter* (Bd. I, Wien in d. Schaumburg'schen Buch-

druckerei 1826 in 12) beantwortet; nur wird ihm in d. Weimar. Journ. für Liter. etc. Nr. 36 S. 284 Anmassung und Mangel an Kritik vorgeworfen.

In Tripolis erscheint seit dem 31 Juli d. J. eine politisch-literarische Monatsschrift unter dem Titel *l'Investigateur Africain*.

In der Jh. IV, 3 S. 333 erwähnten Vorlesung von Mongez über *die von Hannibal vorgenommene Felsensprengung der Alpen* läugnet derselbe, dass Essig dazu gebraucht worden sey, weil Essig die Felsen nicht spalte und beim Erhitzen der Steine keine andere Wirkung thue als jede andere Flüssigkeit. Auch habe Hannibal unmöglich soviel Essig bei sich führen oder auf den Alpen erhalten können. Dagegen ist anzuführen, dass ein ehemaliger Präfect eines Französ. Alpendepartements Versuche mit Essig angestellt und wirklich Felsen gespalten hat und dass auch in England ähnliche Versuche gemacht worden sind. Auch hat der Englische Chemiker Ure vor kurzem eine Abhandlung zu Gunsten des Hannibalischen Verfahrens in einer Engl. Zeitschrift geliefert. Vgl. Morgenbl. 1827 Nr. 227 f.

Christus ist in der letzten Hälfte des Jahres 747 n. R. E. geboren; dies hat aufs Neue nachgewiesen der Dr. Friedr. Münter in der Schrift: *der Stern der Weisen; Untersuchungen über das Geburtsjahr Christi*, Kopenhagen, 1827, 117 S. 8. Der Stern der Weisen war nicht ein einzelner Stern, sondern eine Constellation, und zwar die Zusammenkunft des Jupiter und Saturn im Zeichen der Fische, die auch 1609 und 1821 statt fand. Herodes starb im J. R. 750 wenige Tage vor Ostern; Christus aber ist nach der Geschichte des Bethlehemitischen Kindermordes wenigstens gegen 2 Jahre vor dessen Tode geboren. Seine Geburt fiel in die Zeit des von Augustus angestellten Census, der 746 begann, aber mehrere Jahre dauerte. Die Magier sahen den Stern vor Ausgang Maii 746; ihre Ankunft fällt vor Anfang Septemb. 748.

Aus einer Inschrift eines alten Römischen Denksteins, den der Graf Giovanelli zu Trient besitzt, soll sich öffentlichen Blättern nach ergeben, dass des *Kaisers Trajan fünftes Consulat* nicht in das Jahr 103 sondern in das Jahr 104 nach Christus fällt.

Einen neuen Beweis, wie weit es die geschichtliche Forschung durch Etymologisiren bringen könne, und was sich aus alten Namen alles herauserklären lasse, liefert die Schrift: *Fragmente zur Geschichte der Völker ungarischer und slavischer Zunge, nach den griechischen Quellen bearbeitet von* Gregor Dankowsky. Erstes Heft: *Urgeschichte der Völker slavischer Zunge*. Presburg, 1825. 52 S. 8. Sie leitet die Slaven von den Scythen ab, und giebt namentlich einige merkwürdige Erklärungen von ein paar Stellen aus dem 4 Buch des Herodot, indem sie alle dort vorkommenden Scy-

thischen Namen aus der slavischen Sprache erklärt. Die Slaven selbst sollen Sklaven geschrieben werden, welches Wort *Häuptlinge* bedeute. Ein paar erbauliche Proben aus dieser Schrift liefern die Blätter f. lit. Unterh. 1827 Nr. 227 S. 908.

In Wien bei Mörschner und Jasper erscheint in 12 Lieferungen: *Palästina, oder das heil. Land, mit 36 malerischen Ansichten, nebst ausführl. deutschem Text, bearbeitet nach den genauesten Berichten bewährter Augenzeugen von J. K. Wirth.* Sechs Lieferungen, jede zu 1 Fl. C. M., sind bereits fertig. Ebendaselbst bei Gerold ist 1827 in 12 erschienen: *Anonymi, Belae regis Notarii, de Gestis Hungarorum liber. Textum ad fidem cod. membr. bibl. Caes. ind. recensuit, prolegomena et indices addidit* Steph. Ladislaus Endlicher. 2 Fl. C. M. Franz Gräffer hat bei Heubner ein *Gedrängtes geogr. statistisches Handbuch des Oesterreich. Kaiserthums* für 1 Fl. 20 Kr. in 12 herausgegeben. — *Mythologie der alten Deutschen und Slaven, in Verbindung mit dem Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Sage und des Aberglaubens.* Nach alphabetischer Folge der Artikel herausgegeben von Anton Tkány, Prof. in Znaim. Znaim, 1827. 2 Tlle. gr. 8. broch. 2 Fl. C. M.

In Paris sind 1827 neu erschienen: Freycinet: *Voyage autour du monde, fait par ordre du roi, pendant les années 1817, 18, 19, 20.* in Folio. Partie historique, livrais. 5me. 5 Thlr. *Memoires de l'académie royale des sciences de l'institut de France.* Année 1823. Tome VI. 1—6 Thlr. Simonde de Sismondi: *Histoire des Republiques Italiennes du moyen age.* Nouvelle edit. 16 Voll. in 8. 37 Thlr. 8 Gr. M. G. Timkovski: *Voyage à Péking, à travers la Mongolie* en 1820 et 1821, publié par M. J. Klaproth. 2 tomes et atlas. 8. 10 Thlr.

Ein recht gutes und zweckmässiges geographisches Lesebuch für Jünglinge von 12—16 Jahren hat E. F. Bilfinger unter folgendem Titel begonnen: *Der geographische Jugendfreund oder Darstellung des Wissenswürdigsten aus der Erdkunde für die Jugend und Gebildete beiderlei Geschlechts.* Mit einem Vorwort des Hrn. Hofr. Poppe. Th. 1. Tübingen, 1827. X u. 432 S. 8. 1 Thlr. Einige Berichtigungen dazu liefern die neuen geogr. Ephemerid. Bd. 22 St. 15 S. 464—66.

Für Deutsche Lesebibliotheken auf Gymnasien lässt sich für Schüler der untern Classen empfehlen der *Neue Tugendspiegel, oder Anecdoten und Charakterzüge aus dem Jugendleben denkwürdiger Personen alter und neuer Zeit, mit einer Auswahl verwandter Dichtungen. Zunächst in Bürgerschulen zum Vorlesen, oder auch neben der Schule zur Unterhaltung, Belehrung, Nachahmung und Warnung bestimmt*, von Joh. Friedr. Franz. Mit 1 Kupfer. Chur, Dalp (Darmstadt, Heyer). 1827. XII u. 364 S. 8. 21 Gr. Die Erzählun-

gen sind zweckmässig gewählt, für das jugendliche Alter angemessen erzählt, und unter allgemeine Rubriken gebracht. Bei allen ist besonders die religiöse und sittliche Beziehung hervorgehoben. Wenn auch hierin bisweilen manche deshalb genommene Wendung vielleicht zu sehr gesucht ist und daher etwas gezwungen erscheint, so muss man doch das Bestreben anerkennen, überall auf den frommen Sinn und die Moralität des Knaben zu wirken.

Am 27 Septemb. sind die *Aeginetischen Statuen* aus Rom in München angekommen, um daselbst in der Glyptothek aufgestellt zu werden.

In *Pompeji* fand man im Febr. d. J. bei 2 Skeletten 2 schöne Armspangen und 27 Gold- (1 Nero-, 18 Vespasian-, 8 Domitiand'or) und 51 Silbermünzen. Den 29 Mai wurden in einem gewölbten Gebäude 64 Gold- (2 Nero, 17 Titus, 14 Domitian) und 1050 Silbermünzen, mehrere bronzene Medaillen, 7 Ringe, ein paar Ohrringe, 5 Löffel mit Ziegenfüssen, ein Becher, ein Vasendeckel mit Greifen, eine schöne Glasvase u. s. w. gefunden.

Aus dem See Nemi hat Annesio Fusconi bei den Nachsuchungen nach des Tiberius Barke [s. Jb. IV, 2 S. 241] am 10 Sept. mehrere [unbedeutende] Gegenstände herausgezogen, von denen er eine Beschreibung herausgeben will. Vgl. Morgenbl. 1827 Nr. 237 S. 948.

Der Frankfurter Reisende Eduard Rüppel ist mit seinem Gefährten Hey von seiner Reise in Aegypten, Nubien und Arabien zurückgekehrt und am 20 Sept. in *Livorno* angekommen.

Journalnotizen.

Dass die *Iliade und Odyssee zwei in der Gesittigung sehr verschiedenen Zeitpuncten angehören* hat B. Constant in einem neuen Bande seines Werkes *la Religion* nachzuweisen gesucht; welcher Aufsatz in den Hamburg. liter. Blätt. der Börsenhalle 1827 Nr. 227 ausgezogen und übersetzt ist. [In der Odyssee macht die Moral schon einen eng verbundenen Theil der Religion aus. Die Gerechtigkeit der Götter ist von ihrem persönlichen Interesse unabhängig; sie schreiten ex officio in den Verkehr der Menschen ein, und sind nicht allein dem individuellen Interesse der Menschen günstig, sondern auch der öffentlichen Ordnung nützlich; sie haben einen ungleich höhern Grad von Würde, ihre Entfernung von den Menschen ist grösser; sie sind unsichtbar ohne sich in Wolken verhüllen zu müssen; vereheligen sich nicht mit Sterblichen. Die Odyssee zeigt die erste Entwickelung der Gesetzgebung, die ersten Versuche des Handels, Keime von Republicanismus, Streben nach Kenntnissen. Die Weiber sind sittiger, sanfter, empfänglicher für

häusliches Glück; die gesellschaftlichen Verhältnisse feiner und würdiger; die Gastfreiheit sanfter und herzlicher. Die Einheit der Handlung ist in der Odyssee einfacher und klarer und das Interesse mehr concentrirt; die Ilias ist lebendiger, kraftvoller und ungestümer. Die Odyssee zeigt vollkommene Einheit, Wiederholungen sind sorgfältiger vermieden. In den Homerischen Gedichten zeigt sich eine dreifache Mythologie: 1) eine volksthümliche, die frei aus dem Fetischismus heraustritt, in den ersten 18 Büchern der Ilias und in den 3 Büchern der Odyssee, in denen Odysseus seine Abentheuer erzählt; 2) eine vervollkommnete volksthümliche, die sich mit der Moral verbunden hat, in der Odyssee und dem 24. B. der Ilias; 3) eine kosmogonische und allegorische, nur theilweise, in Il. 22, in der Theomachie, der Fabel des Briareus, des Proteus, der Heurath des Jupiters und der Juno, der Insel des Aeolus und seiner 12 Söhne und Töchter.] — *Ueber die Wettkämpfe der Dichter im alten Griechenland* steht ein gelehrter und beachtenswerther Aufsatz von Julius Sillig in der Dresdner Morgenzeit. 1827 Nr. 167—169, der sich vorzüglich über die sogenannten Musischen Agonen zu Delphi und Athen [bei denen besonders das Tonische und rein Musikalische den Sieg entschied] und über die Vorlesungen oder freien Vorträge von Geistesproducten zu Olympia verbreitet, auch einiges über die Dichter- und Rhetorenkämpfe in Rom beibringt. [Eigentliche literarische Wettkämpfe fanden früher zu Olympia nicht statt, sondern man trug nur Geistesproducte an dem Panhellenischen Versammlungsorte vor, und die Zuhörer gaben ihren Beifall oder ihr Missfallen zu erkennen. Man findet weder Belohnungen noch Kampfrichter erwähnt. Erst Nero führte einen wirklichen musischen Wettkampf in Olympia ein. — Die Vorlesung der Geschichte Herodots und des Panegyrikus des Isokrates wird als unwahr verworfen; erstere nach Dahlmann's Gründen auch dadurch, dass Anaximenes, der den Herodot nachgeahmt haben soll, schon 24 Jahr vor der vermeintlichen Vorlesung gestorben war.] — Aus des Neroulos *Cours de la littérature Grecque moderne* [s. III, 3, 113] ist ein Auszug mitgetheilt im Tübing. Lit. Bl. Nr. 79 f. — Ein Aufsatz von H. R. G. im Tübinger Kunstbl. 1827 Nr. 73—75, *zur Gemmenkunde*, giebt nicht ganz erschöpfende Nachrichten über die verschiedenen Gemmensammlungen in Deutschland und Italien, verbreitet sich besonders über die Stoschische Sammlung und über die Lippert'schen Abdrücke, deutet an, wie Gemmen für das archäolog. Studium wichtig und zu benutzen sind, und beurtheilt beiläufig und nur theilweise das Winkelmann'sche *Verzeichniss der geschnittenen Steine der von Stoschischen Sammlung* (Deutsch von Bolzenthal, Berlin 1827), aus welchem er mehrere falsche Deutungen Winkelmann's nachweist. — *Etwas über die Römischen Heerstrassen, mit besonderer Beziehung auf die Via Appia*, ist ein guter Aufsatz in der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur etc. Nr. 101—103 überschrieben. [Semiramis soll zuerst Strassen gebaut, Carthago sie zuerst mit Steinen belegt haben. In Rom fing man nach Vertreibung der Könige an, Strassen zu bauen, und die XII Taf. übertrugen den

Censoren die Unterhaltung der alten und den Bau der neuen. Bisweilen führten auch Consuln und Volkstribunen die specielle Aufsicht darüber. Im 6 Jahrh. n. R. E. ward dafür das Amt der IVviri viarum curandarum gegründet, das unter August an die XXviri kam und aller 5 Jahre wechselte. Den Strassenbau besorgten die Legionssoldaten, unterstützt von Werkleuten, den Einwohnern der Provinz und Sclaven und Verbrechern. Das Geld floss entweder aus dem Staatsschatz oder aus Beisteuern: die letztern waren entweder Schenkungen und Vermächtnisse (deren Geber man nicht selten durch Inschriften, Bildsäulen und Denkmünzen ehrte) oder gewöhnliche und ausserordentliche Steuern, die ehrenvoll hiessen, wenn sie in Geld, erniedrigend, wenn sie in Handarbeit bestanden. Man unterschied *Heerstrassen* (via militaris, consularis, praetorialis) die höchstens 33—36 Pariser Fuss breit waren; *Strassen*, für 2 Wagen (via), 8 Römische Fuss (7 Fuss 4 Zoll Paris. M.) breit; *Wege* (actus), für einen Wagen, 4 Röm. Fuss breit; *Steige* (iter), für Reiter und Fussgänger, 3 Röm. Fuss breit; *Fusssteige* (semita), 1½ Röm. Fuss breit. Die Gleisweite eines Röm. Wagens betrug kaum 3 Fuss, die Nabe an ihren Rädern sprang nicht über die verticale Ebene des Rades selbst hervor. Von Rom gingen 29 Militärstrassen aus, deren jede aller 12 bis 15 Italien. Meilen eine Mutatio, aller 30—36 Ital. (6—8 Deutschen) Meilen eine Mansio hatte. Jede Heerstrasse hatte 1) in der Mitte den *Agger* mit elliptischer Oberfläche und mit unregelmässigen grossen Steinstücken gepflastert, 16 Röm. Fuss breit, für Fussgänger; 2) die *Mauer*, die den Agger einschloss und 2 Fuss breit und 1½ Fuss hoch als Ruhebank oder bei kothigem Wetter für Fussgänger diente; 3) die *Margines* zu beiden Seiten des Agger, jede 8 Fuss breit, für Reiter und Wagen. Beim Bau der Heerstrasse ward erst der Boden durch mit Eisen beschlagene Stössel oder Praker trucirt und nivellirt; auf den harten Boden kam dann das *Statumen*, ein oder zwei Schichten platter Steine, die ins Multer gelegt wurden; darauf der *Rudus*, gut geschlagenes Füllmauerwerk; dann der *nucleus*, eine Art Mörtel aus gestossenem Kies und frischgelöschtem Kalk; endlich das Pflaster (summum dorsum, summa crusta), das auf mehrern Strassen (der Appia, Praenestina, Valeria, Tiburtina) aus grossen Stücken blaulichter Lava bestand, die ein regelmässiges Vieleck bildeten und gut zusammengefügt waren. Alle 4 Lagen waren zusammen 3 Fuss dick. Manche Strassen haben den *nucleus*, andere (besonders die margines) das Pflaster nicht. Im letztern Falle wurden in den Rudus noch grössere Kieselsteine eingestossen. Auch wurden ungepflasterte Strassen mit grobem Sand (glarea) beschüttet. Die Via Appia baucte Appius Claudius Caecus 441—445 bis Capua, dann wahrscheinlich Appius Claudius Crassus 485 bis Benevent, und nach 487 Appius Claudius Caudex bis Brundusium. Gewiss ist, dass sie 548 bis Brundusium führte. 630 erhielt sie nach der Lex Sempronia neue Brücken und in ihrer ganzen Ausdehnung Meilensteine, die je 1000 Klafter (8 Stadien) von einander entfernt waren. Julius Cäsar und die Kaiser thaten viel zu ihrer Erhaltung und Verschönerung. Sie war 73½ Deutsche Meilen lang, von Rom aus in der

Regel 26 Fuss breit (in den Pontinischen Sümpfen betrug die Breite noch mehr, über die Felsen beim Castell von Itri nur 20 Fuss) und mit grossen, unregelmässigen, dunkelaschgrauen Steinblöcken gepflastert, die in ihren verticalen Seiten wenigstens einen Fuss dick sind, und unten eine Art von Kegel bilden, dessen Spitze in den Nucleus eingreift. An sumpfigten Orten wurden die Steine durch eiserne Klammern zusammengehalten. Die Margines bestanden aus einer andern Steingattung. Auf beiden Seiten stand aller 40 Klafter ein Cippus zum Ausruhen, Niederlegen der Traglasten und bequemern Besteigen der Pferde, doch so dass der Cippus der einen Seite gerade in die Mitte der Distanz beider gegenüberliegenden traf.] — Der Aufsatz über *Russlands Bibliotheken* [s. Hft. 3 S. 338] ist auch abgedruckt in d. Leipz. Lit. Zeit. 1827 Nr. 267 *). — Der Bibliothekar B. J. Docen in München hat im vor. J. unter dem 14 Mai und 4 Oct. zwei gedruckte Einladungen an das Publicum erlassen, wodurch er zur Vereinfachung der Deutschen Rechtschreibung und Erleichterung des Deutschen Sprachunterrichts durch Entfernung der grossen Anfangsbuchstaben bei den gemeinsamen Hauptwörtern einladet. Ueber dieselben hat der Hofr. Böttiger in Dresden einen lesenswerthen Aufsatz: *Ueber die Bezeichnung der gemeinsamen Hauptwörter durch grosse Anfangsbuchstaben*, in d. Wiener Jahrbb. der Lit. 1827 Bd. 38 Anz. Bl. S. 12—21 mitgetheilt, in welchem er geschichtlich nachweist, in wie weit andere neuere Völker der Sitte, mit grossen Anfangsbuchstaben zu schreiben, huldigen und wodurch und seit wenn dieselbe in Deutschland begründet ist. — Für Historiker der Deutschen Geschichte ist wichtig ein sehr gelehrter Aufsatz von Carl Heinr. Ritter von Lang: *Allgemeine Uebersicht der neuesten baier. Geschichtsliteratur*, dessen erste Abtheilung im Hermes 1827 Bd. 29 Hft. 1 S. 1—65 mitgetheilt ist, und der sich literarhistorisch über die ältesten Quellen der Baier. Geschichte, die ihnen nachfolgenden Arbeiten der ältern Zeit und die Hauptbearbeiter dieser Geschichte von Westenrieder bis zum Jahr 1820 verbreitet. — Im Morgenblatt Nr. 236—240 hat der Prof. Pfaff in einem Aufsatz: *die Hoffnungen der Hieroglyphik*, den jetzigen Standpunct dieser Forschungen gut dargelegt, und namentlich die abweichende Richtung des Champollion'schen und Spohn-Seyffarth'schen Systems deutlich dargelegt. Vgl. IV, 3 S. 336. — Die zweite Hälfte der vortrefflichen Struve'schen Recension der Kiesslingischen *Ausgabe des Tzetzes* [s. Hft. 2 S. 232] steht in der Krit. Bibl. 1827 Hft. 4 S. 370—436 und giebt über sehr viele Stellen der Chiliaden eine solche Menge eigener, kritischer, metrischer und grammatischer Bemerkungen, dass sie fast mehr ein fortlaufender Commentar des Tzetzes als eine Recension heissen kann, und selbst wieder eine ausführliche Beurtheilung verdient. Damit ist noch zu vergleichen, was Struve ebendas. S. 551—557 zur Begründung der Abhandlung über den politischen Vers über von der Hagen's Ausgabe eines mittel-

*) Ein Nachtrag dazu, welcher 4 grössere Privatbibliotheken nennt und der Moskauer Univ. Bibl. 33000, der Petersburger 60000 Bde. giebt, steht in der Leipz. L. Z. Nr. 274.

griechischen Gedichtes gesagt hat. — Eine lobende, unnütze Anz. von Spangenberg's Ausg. der *Annalen des Ennius* [s. Jb. III, 4, 76] st. in der Krit. Biblioth. 1827 Hft. 4 S. 436 f. — Eine sehr lobende Anzeige von *Cic. orat. pro Plancio cum commentario Garatonii etc. ed.* Orellius [s. Jb. I S. 317] steht in der Leipz. Lit. Zeit. 1827 Nr. 232 f. S. 1849—61, welche über den Inhalt ausführlich berichtet und mehrere einzelne, von Orelli behandelte Stellen ausliebt, auch bei einigen eigene, nicht sehr wichtige Gegenbemerkungen einwebt. — Eine kurze, nicht sehr ins Einzelne gehende Inhaltsanz. von Wunder's *Variis lectt. libb. aliquot Cic. e cod. Erfurt. enotatis* [s. Jb. IV, 1 S. 17] steht in Beck's Rep. 1827, II S. 293—95. — Eine ganz kurze Notiz und Anzeige von Kühner's Schrift: *Ciceronis in philosoph. ejusque partes merita* [s. Jb. I S. 338] steht in d. Blätt. f. lit. Unterh. 1827 Nr. 232 S. 928. — Eine unwesentliche Anzeige von Nürnberger's *Uebersetzung der Georgika des Virgil* [s. Jb. III, 1 S. 98] in d. Leipz. L. Z. 1827 Nr. 251 S. 2003 rühmt treue und sorgfältige Nachbildung der Urschrift in nicht ungelungener Art und Form und empfiehlt sie Lesern, die des Lateinischen nicht kundig sind. — Hamann's *Grundzüge der Latein. Formenlehre* [s. Jb. II S. 36] sind scharf getadelt in der krit. Biblioth. 1827, 5 S. 483—89, und es wird durch einzelne Beispiele nachgewiesen, dass die abgehandelten Gegenstände nicht methodisch genug, bald mit zu wenig bald mit zu viel Ausführlichkeit, manchmal auch unklar dargestellt sind. Die gegebenen Belege scheinen indess das Urtheil nicht ganz genügend zu bestätigen. Eigenthümliches enthält die Recension nicht. — Der zweite Abschnitt einer sehr guten und gediegenen Recension [Ottfr. Müller's] über Meyer's *Geschichte der bildenden Künste bei d. Griechen* und Fr. Thiersch's *Epochen d. bildenden Kunst unter d. Griechen* steht in d. Wiener Jahrbb. 1827 Bd. 38 S. 258—90 und giebt über die Geschichte d. Griech. Kunst von 800 v. Chr. bis auf Phidias herab eine Menge eigener Bemerkungen, die kein Archäolog übersehen darf. Auszug gestatten sie nicht. Beiläufig wird auch Meyer's *Uebersicht der Geschichte der Kunst bei den Griechen* berührt, und in dieser, so wie in dem ersteren Werke, historische Genauigkeit und Gründlichkeit vermisst. Vgl. Jb. II S. 3. Der erste Abschnitt der Rec. steht im 31 Bande S. 170 ff., der Schluss soll im 39 folgen. — Von Petri's *Pius und Ryno* [s. Jb. III, 3 S. 97] steht eine kurze Anz. in d. krit. Bibl. 1827, 5 S. 526.

Todesfälle.

Den 1 April starb zu Halle der Dr. *Köhler*, Oberinspector der Waisenanstalt und der Deutschen Schulen bei den Francke'schen Stiftungen.

Den 18 April zu Hadersleben der Subrector an der dasigen gel. Schule Dr. *Georg Theodor Steger*, geboren zu Heide am 5 März 1781, seit 1809 Subrector in Hadersleben, als Philolog und Orientalist be-

kannt. Eine kurze biogr. Nachricht von ihm hat Lübker in d. Leipz. Lit. Zeit. 1827 Nr. 236 S. 1883 gegeben.

Den 28 Mai zu Lingen der seit 1820 pensionirte Professor der Philosophie am vormaligen Gymnasium academicum *Campetede* im 81 J.

Den 2 Juni ebendaselbst der Gesanglehrer *Menke* am Gymnasium.

Den 8 Juni zu Beesteneswang in Friesland *Gerard Tjaard Suringer* im 66 J., vormals (bis 1829) Rector der Latein. Schule und Professor am Gymnasium academ. in Lingen.

Den 16 Juli zu Berlin der Oberlehrer an der kön. Realschule *Johann Georg Hoffmann*, im 64. Lebens- und 36 Dienstjahre.

Den 3 August zu Wien der emeritirte Prof. der Aesthetik und vormalige Custos der Universitätsbibliothek *Lorenz Leopold Haschka*, im 81 J., besonders als Dichter bekannt. Vgl. Morgenblatt 1827 Nr. 228 S. 912.

Den 8 Octob. in Wien der kais. kön. Regierungsrath und Director des Waisenhauses *Michael Vierthaler*, als Schriftsteller im Schul- und Erziehungswesen und als Verf. einer Beschreibung des Salzburger Landes und der angrenzenden Provinzen bekannt.

Ein guter Nekrolog von *Conz* [s. Jb. III, 4 S. 105] steht im Schwäbischen Merkur. Auch sind die bei seiner Beerdigung vom Diac. Sarwey gehaltenen Reden und die Trauergedichte von Gebauer, Haug und F. Conz gedruckt worden. Ausführlichere Nachrichten über *Malte Brun* [Jb. II S. 209] stehen in d. Leipz. Lit. Zeit. 1827 Nr. 236 S. 1884; über *Gurlitt* [Jb. III, 3 S. 117] in d. krit. Biblioth. 1827, 5 S. 546 f.; über *Dereser* [Jb. III, 4 S. 105] in d. Kirchenzeit. 1827 Nr. 128 S. 1041—46.

Nekrolog. Der am 26 April d. J. zu Cleve verstorbene Gymnasialdirector Dr. *Ludwig Nagel* war am 18 April 1787 zu Schwerin geboren und erhielt auf dem dortigen Gymnasium seine erste wissenschaftliche Ausbildung. Seit Ostern 1806 widmete er sich in Rostock anfänglich dem Studium der Theologie, bald dem der Philologie und Geschichte, und setzte dieses in den Jahren 1808 und 1809 zu Heidelberg und Göttingen fort. Die nächstfolgende Zeit gehörte theils einer wissenschaftlichen Musse, theils der Erziehung der Kinder in einer gebildeten Familie. Im Februar des Jahres 1813 eilte *Nagel* unter den Ersten nach Breslau, um im Lützow'schen Corps am Befreiungskriege Theil zu nehmen, wurde nach wenigen Wochen von seinen Kampfgenossen zum Officier gewählt, und erwarb sich durch die in einem Gefechte bei Ratzeburg im Mecklenburgischen, am 8 October, bewiesene Tapferkeit und Umsicht das eiserne Kreuz. Nach Beendigung des ersten Feldzuges kehrte er in die Heimath, nach einigen Monaten, auf die erste Nachricht von der Erneuerung des Krieges, zu den Waffen zurück, und focht unter andern am 16ten und 18ten Juni bei Belle Alliance. Der auf den Wunsch des Vaters gefasste Entschluss, sich nun für immer dem Militairstande zu widmen, wurde schon im Jahr 1816 wieder aufgegeben. *Nagel* nahm in Erfurt, wo damals sein Regiment stand, seine Entlassung, erneuerte in Halle seine philologischen Studien, bestand im folgenden Jahre vor der königl. wissenschaftlichen Prüfungscom-

mission in Berlin das vorschriftsmässige Examen sehr ehrenvoll, und wurde unmittelbar darauf im August 1817 an dem in Cleve neu gegründeten königl. Gymnasium als Oberlehrer angestellt. Seit Michaelis 1819 verwaltete er zugleich das Directorat, drei Jahre später wurde ihm dasselbe förmlich übertragen. Wenn sich die Schule, ungeachtet ihrer vorzüglich anfangs sehr beschränkten Verhältnisse, binnen kurzer Zeit zu einer blühenden, in der Nähe und Ferne geachteten Anstalt erhoben hat — es ist das Verdienst des Verewigten! Mit welcher Treue er über das Wohl der ihm anvertrauten Jünglinge und Knaben gewacht, mit welcher Sorgfalt er unablässig dahin gearbeitet, ihre Herzen rein und unbefleckt zu erhalten, die heiligen Flammen der Liebe zur Religion, Wissenschaft, König und Vaterland in ihnen zu entzünden, und tüchtig zu machen ihre Gesinnung für die Anforderungen des Lebens und des Berufs, das ist k e i n e m verborgen geblieben. Aber nur wer ihm nahe genug war, um ihn ganz zu verstehen, vermag den Umfang seiner Verdienste völlig zu würdigen. Fortleben wird sein Geist in der Anstalt; segensreich noch lange, lange wirken sein Gedächtniss; in den zahlreichen hoffnungsvollen Jünglingen, welche die Schule früher gebildet hat, die innigdankbare Erinnerung an das, was sie durch ihn geworden sind, nie erlöschen, und sein Wort und seine That ihnen auch in spätern Jahren noch ein Leitstern seyn auf ihrem Lebenswege. [*Aus dem diesjähr. Progr. des Gymnasiums zu Cleve abgedruckt. Verfasst vom Dr.* Herold.]

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Aargau. An der Cantonsschule ist der Dr. *Kaiser* von Vadnz, Uebersetzer von Ugoni's Geschichte der Ital. Literatur, zum Professor der Geschichte an die Stelle des in das hohe Appellationsgericht beförderten Prof. *Feer* ernannt. Der Canton Aargau hat die meisten gelehrten Schulen in der Schweiz. Ausser der Cantonsschule [akademisches Gymnasium] in Aargau zählt er noch 7 Secundarschulen oder Gymnasien in Baden, Brenegarten, Brugg, Lauffenburg, Lenzburg, Zofingen und Zurzach. Die bedeutendste ist die 1820, mit einem Capitalfond von 200000 Thlrn. frank., gestiftete Secundarschule zu Baden, welche zwischen 60—80 Schüler zählt, jährlich 8—10 zur Universität entlässt und für 2 Bürgerschul- und 6 Lateinische Classen 4 Lehrer für Philologie und Mathematik, 2 für Musik und Zeichnen und 1 für Kalligraphie hat. Diese Lehrer bilden als *Lehrerverein* die unterste Schulbehörde, und das Rectorat wird von den 4 philologischen Lehrern abwechselnd, je 2 Jahr, geführt.

Berlin. Se. Maj. der König von Preussen hat dem geh. O. R. R. *Beckedorf*, nachdem derselbe aus seinen bisherigen Amtsverhältnissen

ausgeschieden ist [s. III, 4 S. 106], einen unbestimmten Urlaub und die Beibehaltung der Hälfte seines bisherigen Gehalts von 3000 Thlrn. zu bewilligen geruht; und das Finanzministerium ist ermächtigt, diese 1500 Thlr. aus dem Aussterbeetat zu übernehmen. Am 20 Aug. d. J. ward das für die kön. Töchterschule zu Berlin angekaufte [s. III, 4 S. 111] und aufs zweckmässigste eingerichtete Schulgebäude feierlich eingeweiht. Der Director *Aug. Spilleke* hielt dabei eine Rede über die Erziehung des Weibes, die gedruckt worden ist und (Berlin bei Nauck oder bei dem Oberl. Müller in der Realschule, 31 S. 8) für 5 Sgr. verkauft wird, um den Ertrag zur Stiftung einer Wittwencasse für die Realschule anzulegen. In der Vorrede S. 5—10 wird die Einrichtung des Gebäudes und der Töchterschule kurz beschrieben. Auch ist noch eine gedruckte kurze Nachricht über die innere Einrichtung der kön. Töchterschule und eine zweite über die kön. Realschule besonders ausgegeben worden. Diese zur Realschule gehörige Töchterschule hat mit Genehmigung Ihrer kön. Hoheit der Kronprinzessin den Namen *Königl. Elisabeth-Schule* erhalten. An der Realschule haben die Oberlehrer *Müller* 60 Thlr. und *Gerber* 100 Thlr., die Lehrer *Nicolas* 50 Thlr., *Schulz* 124 Thlr., *Huberdt* 50 Thlr., *Voigt* 100 Thlr., *Meyer* 180 Thlr. und *Hermann* 136 Thlr., die Lehrerinnen *Rosenfeld* 20 Thlr. und *von Schätzel* 16 Thlr. jährliche Gehaltszulage erhalten. Auch sind die Lehrerinnen *Friederike Grundeis* und *Eveline Grauer* und für Chemie und Mineralogie der Lehrer *Leridet* neu angestellt worden. Das Ministerium der Unterrichtsangelegenheiten hat 150 Exemplare jener Rede zur Vertheilung an die Schulen ankaufen lassen. Am Friedrichs-Werderschen Gymnasium ward der Director *Zimmermann* mit einer jährlichen Pension von 900 Thlrn. in den Ruhestand versetzt. Das Rectorat der Universität ward am 20 Octob. von dem Prof. *Lichtenstein* an den Prof. *Bethmann-Hollweg* übergeben. Die Universität verlor im verflossenen Universitätsjahre einen ordentlichen Prof., den geh. Medicinalrath Dr. *Berends* durch den Tod; dagegen wurden 4 ausserordentliche Professoren ernannt und 2 ausserordentl. zu ordentlichen Proff. befördert; 7 Doctoren und ein Licentiat habilitirten sich. Promovirt sind 1 Licentiat der Theologie, 2 Doctoren der Rechte, 78 Doctoren der Medicin und 5 Doctoren der Philosophie. Immatriculirt wurden 859 Studirende (242 Theol., 362 Jur., 149 Medic. und 106 Philosophen). Vgl. S. 334 u. 344. Um die königliche Bibliothek in den Stand zu setzen, dass sie den erhöhten Anforderungen, welche jetzt an dieses wichtige Institut gemacht werden, entsprechen könne, hat Se. Majestät der König auf den Antrag des um alle wissenschaftliche Anstalten im Staate hochverdienten geheimen Staatsministers Freiherrn *Stein von Altenstein* Excellenz mittelst allerhöchster Cabinetsordre vom 9ten October d. J. zu genehmigen geruht, dass 1) zur Ausfüllung der vorhandenen Lücken in sämmtlichen wissenschaftlichen Fächern der kön. Bibliothek die Summe von 15000 Thlrn. ausserordentlich verwandt, 2) die zur Vermehrung der Bibliothek etatsmässig zu bestimmende Summe, welche bis jetzt nur 4050 Thlr. jährlich betrug, auf 8500 Thlr. jährlich erhöht, und endlich 3)

das Personale der kön. Bibliothek angemessen vermehrt und besoldet werde. Die königl. Bibliothek wird hiernach künftig haben 1 Oberbibliothekar mit 1200 Thlrn. Gehalt und freier Wohnung, 1 Bibliothekar mit 1000 Thlrn. Gehalt, 4 Custoden mit 800, 600 und 400 Thlrn. Gehalt, 2 Bibliothek-Secretaire mit 500 und 400 Thlrn. Gehalt, 2 Bibliothekdiener mit 200 Thlrn. Gehalt und endlich einige Amanuensen, zu deren Remuneration jährlich 400 Thlr. bestimmt sind. Die jährliche Ausgabe für die Bibliothek wird hiernach künftig betragen 15092 Thlr. Da dieselbe Bibliothek von allen in den Preussischen Staaten erscheinenden Büchern Ein Exemplar unentgeldlich erhält, so wird sie mittelst der ihr für die Zukunft gewährten jährlichen Fonds nunmehr allmählich zu einer Vollständigkeit in den verschiedenen wissenschaftlichen Fächern gelangen können, welche ihr den Rang unter den ersten Bibliotheken Europa's sichern wird. Das neuerrichtete Kunstmuseum hat folgende Inschrift erhalten: *Fridericus Guielmus III studio antiquitatis omnigenae et artium liberalium museum constituit MDCCCXXVIII.* Nachdem Se. Majestät der König von den Ausstellungen, welche gegen diese Inschrift gemacht worden, Kenntniss zu nehmen geruht haben, ist die historisch-philologische Classe der kön. Akademie der Wissenschaften in Folge eines allerhöchsten Cabinetsbefehls aufgefordert worden über diese Inschrift ihr Gutachten abzugeben, und wenn dieselbe mit Grund getadelt werden kann, eine andere Inschrift in Vorschlag zu bringen.

Braw. Aus dem Nachlass des Oberbibliothekars *Tscharner* hat seine Erbin, die Frau Schultheiss *Freudenreich*, der Stadtbibliothek ein Münz-Cabinet von 2354 Stück geschenkt. Von Römischen Münzen befinden sich in demselben 148 silberne Consulat- und Familienmünzen, und 100 goldene und 756 silberne Kaisermünzen.

Bordeaux. Die dasige kön. Akademie der Wissenschaften und schönen Künste lässt eine Medaille zum Andenken des bekannten Architekten *Mazois* [s. Jb. II S. 399] schlagen.

Breslau. Bei der Universität übergab am 22sten Octob. d. J. der Prof. der evangel. Theologie Dr. *Schulz* das von ihm geführte Rectorat feierlich dem Prof. der Medicin Dr. *Treviranus*. Decane des nächsten Jahres sind für die evangel.-theolog. Facultät Prof. Dr. *Middeldorpf*, für die kathol.-theolog. Facultät Prof. Dr. *Herber*, für die jurist. Facultät Prof. Dr. *Abegg*, für die medicin. Facultät Prof. Dr. *Purkinie*, für die philosoph. Facultät Prof. Dr. *Passow*. Den 3ten August, den Geburtstag Sr. Maj. des Königs, beging die Universität durch eine vom Prof. *Passow* gehaltne Rede über das Verhältniss der alten und der neuen Beredtsamkeit zu einander. Die Einladungsschrift des Prof. *Schneider* [s. Hft. 3 S. 345] enthält eine Probe seiner neuen Recension des *Bellum Hispaniense*, dessen drei erste Capitel sie befasst. Von den ausgesetzten Preisen wurde der philologische Hrn. *Wentzel* aus Schlesien, Mitgl. des philolog. Semin., der mathematische Hrn. *Golly* aus Schlesien, der rhetorische Hrn. *A. Wachler* aus Marburg zuerkannt. Am 1sten Sept. erlangte Hr. *Joh. Ochmann* aus Schlesien, Mitglied des philolog.

Semin., nach rühmlich überstandenem Examen und Vertheidigung einer Streitschrift den philosophischen Doctorgrad. Der Titel seiner Dissertat. ist: *Charmides Platonis qui fertur dialogus num sit genuinus quaeritur*, 46 S. in 8. Zur Rectoratsübergabe hatte der Rector des ablaufenden Jahres, Prof. Dr. *Schulz*, eingeladen durch eine *Dissert. de codice Cantabrigiensi*, 36 S. in 4, worin gezeigt wird, dass diese merkwürdige Handschrift des Neuen Testaments höchst wahrscheinlich aus Aegypten von einem des Lateinischen ganz unkundigen, auch im Griechischen nicht eben erfahrenen Schreiber herrühre. Aus den angehängten Universitätsnachrichten geht hervor, dass die Zahl der in Breslau Studirenden bereits über 1000 hinausreicht. Das Winterlectionsverzeichniss enthält die Vorlesungen von 36 ordentlichen, 11 ausserordentlichen Professoren, (zu den letztern kommt als 12ter Hr. Dr. *Betschler* in der medicin. Facultät hinzu) und 8 Privatdocenten. Das Proömium des Prof. *Schneider* handelt von den Dictaturen des Cäsar, die auf 8 bestimmt werden. Am Friedrichs-Gymnasium hat der Oberlehrer *Tobisch* das Prädicat eines Professors erhalten.

Brieg. Nach dem diessjährigen Herbstprogramme des Gymnasiums (Brieg, gedr. bei Wohlfahrt, 38 S. 4) zählte dasselbe in 6 Classen am Schlusse des Schuljahrs $18\frac{2}{16}$ 248, im Laufe des Schulj. $18\frac{2}{17}$ 308, am Ende desselben 236 Schüler. Das erledigte Ordinariat der 6ten Classe ward den 1 Nov. 1826 dem Dr. *Reinhold Eberhard Ludwig Bobertag* übertragen [s. Hft. 2 S. 237], welcher zu dem diessjähr. Programm S. 3—28 eine *Abhandlung über den Unterricht in der Philosophie auf Gymnasien* geliefert hat.

Brüssel. Die Gesellschaft der Wissenschaften hat den Professor *Victor Cousin* in Paris als Mitglied aufgenommen.

Carlsruhe. Der verstorbene geheime Rath *Hauber* hat seine schöne Bibliothek dem Lyceum, und 20000 Fl. zu wohlthätigen Zwecken, besonders zum Unterrichte armer Kinder, vermacht.

Christiania. Die dortige Universität hat im Laufe vor. J. mehrere neue Lehrer erhalten und zählte zu Ende desselben 582 akademische Bürger und 401 Präliminaristen. In demselben Jahre haben sich 26 Candidaten dem theologischen, 30 dem juristischen (4 in Latein. und 26 in Norwegischer Sprache) und 40 dem medicinisch-chirurgischen Amtsexamen unterworfen. Die Bibliothek ist mit 2141 Bänden, das naturhistor. Museum durch die bedeutende Mineralsammlung des Prof. *Esmark* vermehrt worden.

Cleve. Das Einladungsprogramm zu der Gymnasialprüfung am Schlusse des Schuljahres d. 12 und 13 Sept. d. J. (Cleve, gedr. in der Koch'schen Buchdruck., in 4) enthält S. 1—13 eine Abhandlung vom Dr. *Herold: Ueber die grammatische Seite des Unterrichts in den alten Sprachen*, und S. 17—32 Schulnachrichten von demselben. Die Schülerzahl betrug am Schlusse dieses Schuljahres 146 in 6 Classen (139 am Schlusse des vorigen). Zur Universität wurden zu Ostern 2 und zu Michaelis 2 mit dem Zeugniss II entlassen. Für diejenigen Schüler der untern Classen, welche der Anregung und Nach-

hülfe am meisten bedürfen, ist viermal wöchentlich eine Nachstunde (jedesmal 2 Stunden hintereinander) eingerichtet, in welcher die reifern Schüler der obern Classen abwechselnd die specielle Aufsicht führen. Nach des Directors Dr. *Nagel* Tode [s. IIft. 3 S. 343] übernahm der Dr. *Herold* interimistisch das Directorat. Kurz nach Ostern d. J. trat der Schulamtscandidat *J. J. Feldhof*, vorzüglich für den naturwissenschaftlichen und mathematischen Unterricht, als Lehrer ein, um sein Probejahr zu bestehen, und da er mehr Lehrstunden, als festgesetzt sind, übernahm, so ward es möglich die für den Unterricht in der Naturbeschreibung und Geographie verbundene III u. IV Cl. zu trennen, wie diess rücksichtlich der Mathematik schon zu Anfange des Schuljahres geschehen war. Aus gleicher Absicht übernahm zu derselben Zeit der Schulamtscand. *Friedr. Neuhaus* aus Pfalzdorf bei Cleve einige Lectionen in den zwei untersten Classen. Lehrer des Gymnasiums sind: der Dr. *Herold*, Ordinar. in I, der Dr. *Art*, Ordin. in II, die Rectoren *Kölsch* (Ordin. in III) und *Hockmuth* (Ordin. in IV), der Conrect. *Vierhaus*, Ordin. in V, *Gudermann*, Ordin. in VI, der Dr. *van Jaarsveldt*, Lehrer im Französ. und Holländischen, der Oberpfarrer *Arens* für den kathol. Religionsunterricht, der Zeichnenlehrer *Völker*, der Schreiblehrer *Kramb* und der Gesanglehrer *Lange*.

Coblenz. Zur Feier des Geburtstags des Königs erschien von dem Director Prof. *Franz Nic. Klein* als Programm: *Disputatio de Rigodulo ad Rhenum prope Confluentes oppido e J. Phil. Reiffenbergii antiquitatibus Saynensibus excerpta et nunc primum edita.* Coblenz, gedr. bei Heriot. 1827. 8 (7) S. 4. Das Programm zur Herbstprüfung, d. 21—25 Sept. 1827, (ebend. in 4) enthält S. 1—15: *Darstellung einiger wichtigen Lehrsätze aus dem Gebiete der gesammten Analysis* von dem Prof. u. Oberlehrer *Fridolin Leuzinger*, S. 16—39: Schulnachrichten, und in denselben S. 30—36 eine *antiquarische Untersuchung über die in der Bibliothek des Gymnasii befindliche Steinschrift von Boppard* vom Prof. *Joh. Aug. Klein*. Die Schülerzahl war im Gymnasium 317 im Winter $18\frac{2}{2}\frac{6}{7}$, 285 zu Ostern und 301 zu Ende des Schuljahres, in den Elementarclassen zu denselben Zeitpuncten 137, 157 und 139. Dem Lehrerpersonale [s. III, 4 S. 106] schlossen sich die Schulamtscandidaten *Joseph Litzinger* (d. 1 Novemb. 1826) und *Wilh. Hermann* (d. 7 Mai 1827) zur Bestehung ihres Probejahrs an. Der Lehrer der Vorbereitungsschule *Joh. Patzen* erhielt d. 27 Juli d. J. die von ihm erbetene Entlassung.

Columbien. Dieser Staat, der in 12 Departementen oder 37 Provinzen 2,800000 Einw. zählt, hat gegenwärtig 3 Universitäten und 20 Gymnasien. In jeder Provinz soll ein Gymnasium errichtet, und dazu die Güter der Klöster, die nicht 8 Mönche zählen, in Beschlag genommen werden, wodurch dem Staate eine jährliche Einnahme von 40000 Dollars entsteht. Zu 4 neuen Gymnasien sind bereits die Gelder herbeigeschafft. Niedere Schulen giebt es in jeder Gemeinde, im Ganzen

mit 10709 Schülern; von ihnen sind 52 nach dem Lancaster'schen System eingerichtet, 434 befolgen die alte Methode.

Danzig. Die Friedensgesellschaft von Westpreussen, welche am 3 August ihr 11jähriges Stiftungsfest feierte, setzt ihre Wirksamkeit [s. Jb. I S. 493] fort und unterstützte im vergangenen Jahre ausser 2 Künstlern und einer jungen Sängerin 2 Gymnasiasten in Danzig, 1 in Elbing, 1 in Thorn, 4 Studenten in Königsberg, 1 in Berlin, 2 in Halle und 1 in Leipzig.

Dorpat. Das Gymnasium, welches zuerst 1630 von Gustav Adolph gegründet und 1804 wieder hergestellt worden ist, hat von dem Kaiser Nicolaus I zum Bau eines neuen Gymnasialgebäudes 200000 Rubel erhalten.

Dresden. Der Maler *Joseph Thürmer* [s. Jb. IV S. 535], welcher in Rom drei Hefte Ansichten von Athen, in Verbindung mit *Fries* die Ansicht des Römischen Forums und mit *Gutensohn* ein Werk über Arabesken herausgegeben hat, ist als Professor an die hiesige Akademie der Künste berufen worden.

Elbing. Das Gymnasium zählte in 6 Cl. zu Anfang dieses Schuljahrs 222, zu Ende 227 Schüler, ausser 71 Knaben in der Döring'schen Privat-Elementarschule. Lehrer sind, ausser dem Director *J. G. Mund*, die Professoren *Kelch* und *Buchner*, die Classenlehrer *Merz*, *Pohl*, *Schme* und *Richter*, der Lehrer *Scheibert*, der Lehrer der Französ. u. Engl. Sprache *Paterson*, der Gesang- und Schreiblehrer *Döring*, der Zeichnenlehrer *Horn*, der Schreiblehrer der 2 untersten Classen *Schnellenbuch*. Auf die Universität gingen zu Ostern 5, zu Michaelis 4 Schüler. Das Programm enthält als wissenschaftliche Abhandlung von *J. Aug. Merz*: *Commentatio de vero ac genuino particularum μὴ et μὴ οὔ usu.* Elbing, gedr. b. Albrecht. 1827. 40 S. und 23 S. Schulnachrichten. 4.

Frankfurt a. M. Der katholische Priester und Religionslehrer für Katholiken am Gymnasium, Cooperator an der St. Leonhardskirche, *J. Fell* ist zum protestantischen Glauben übergetreten. Zu den öffentlichen Prüfungen im Gymnasium (d. 29—31 Aug.) schrieb der Rector, Prof. *Joh. Theodor Vömel* das Programm: *Disput. de pace inter Atheniences et Philippum Amyntae F. per legatos celeberrimos composita.* Frankf. 1827, gedr. bei Brönner. 21 S. gr. 4.

Frankfurt a. d. O. Das Friedrichs-Gymnasium besteht gegenwärtig aus 6 Classen, und ist, seitdem die städtische Bürgerschule neu organisirt und zu einer *höhern Bürgerschule* erhoben worden ist, ausschliesslich Gymnasium. Bei dieser Umbildung derselben schied eine beträchtliche Anzahl Schüler, welche sich nicht den gelehrten Studien widmen wollten, aus dem Gymnasium, und dieses ward dadurch in den Stand gesetzt, dem Gymnasialzwecke ausschliesslich und mit desto glücklicherem Erfolge nachzustreben. Die wichtigsten Veränderungen, welche seit dem Jahre 1822 in dem Lehrer-Personale und dem Zustande der Schule eintraten, sind folgende: Als das königl. Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten dem Schulamtscandidaten

Heinrich Rancke, der kurze Zeit, aber mit Eifer und sichtbarem Nutzen an der Anstalt interimistisch fungirt hatte, die Bestätigung verweigert hatte, ward nach einer langen Vacanz der Schulamtscandidat Dr. *Reinhardt* zu der erledigten Stelle berufen. Nachdem dieser nachgewiesen hatte, dass er nicht nur in den untern Classen, für die er zunächst bestimmt war, sondern auch in den obern zu unterrichten tüchtig befunden worden; ward er von dem Curatorium des Gymnasiums dem kön. Consistorium der Provinz Brandenburg präsentirt, von diesem zum 8ten, ordentlichen Lehrer gewählt und die Wahl von dem königl. Ministerium bestätigt. Derselbe, gebürtig aus dem Herzogthum Sachsen, hatte, nach erhaltenem trefflichen Unterrichte auf der Landesschule Pforte, in Leipzig Theologie und Philologie studirt, war daselbst Mitglied der Griechischen Gesellschaft des Professor *Hermann* und des königl. philolog. Seminars unter dem Hofrath *Beck* gewesen und hatte im J. 1821 sein Oberlehrer-Examen in Halle rühmlich bestanden. Die ihm übertragene Stelle bekleidete er bis zum Mai 1825, als der Oberlehrer Dr. *Rancke*, Ordin. von III, der hauptsächlich den Geschichts-Unterricht in den 3 obern Classen ertheilt hatte, ein gewissenhafter, eifriger und lebendiger Lehrer und freundlicher Genosse seiner Collegen, ausgezeichnet durch Talente sowie durch den Umfang seiner Gelehrsamkeit, Verfasser des gründlich gelehrten Werks: *Geschichten Romanischer und Germanischer Völker*, als ausserordentlicher Professor der Geschichte an die Universität zu Berlin berufen wurde. An seine Stelle ward der bisherige Conrector *Heidler*, aus dem Königreich Sachsen gebürtig, zum Oberlehrer und Ordinarius von III und der bisherige Lehrer Dr. *Reinhardt* zum Conrector ernannt. Die Stelle des Letzteren ward einem ehemaligen Zögling des Gymnasiums, dem Schulamtscandidaten *Fittbogen* (interimistisch, bis zur gänzlichen Entlassung vom Militairdienste) ertheilt. Derselbe, gebürtig aus der Niederlausitz, hatte in Leipzig unter *Hermann* und in Berlin unter *Böckh* Philologie studirt, war in der letztern Stadt Mitglied des philolog. Seminars gewesen, und hatte in dem Schulamts-Examen ein ehrenvolles Zeugniss als Oberlehrer erhalten. — Seit dem Jahre 1823 hatten die Lehrer 3 Jahre lang den Gebrauch der bedeutenden Westermann-Cause'schen Bibliothek, welche von dem berühmten Philologen *Schneider* bei seiner Anstellung an der Universität Frankfurt besonders benutzt wurde, und den jetzigen Professor *Rancke* in den Stand setzte, seine gelehrten historischen Forschungen anzustellen, schmerzlich entbehren müssen, da sie bei dem Ausbau des Collegiengebäudes, worin sie aufgestellt war, von einer Stube zur andern war geschafft werden und in gänzlicher Verwirrung auf dem Fussboden gelegen hatte. Im J. 1826 ward ihr endlich ihr altes Local wieder überwiesen, nachdem dasselbe auf Kosten der Commune mit lobenswerther Freigebigkeit äusserst freundlich und wohlgefällig eingerichtet, und mit neuen, sehr zweckmässigen Repositorien und einem heizbarem Lesezimmer versehen worden war. Ferner erlangte in demselben Jahre das nur kleine Alumnat, über welches seit Ostern 1823 der Dr. *Reinhardt* die Aufsicht führt,

durch allmählich gemachte Ersparnisse Mittel zu einer kleinen Erweiterung, und es wurden 5 ganze und 5 halbe Stellen eingerichtet. Die Inhaber jener haben jährlich 80 Thlr., die Inhaber dieser 60 (der jüngste jedoch 70) Thlr. zu zahlen und erhalten, ausser Wohnung in 3 Stuben, Heizung und Licht, auch den Mittag- und Abendtisch nebst Frühstück und Beaufsichtigung. Auch ward nun der Candidat *Fittbogen* fest angestellt und erhielt den Titel eines zweiten Subrectors. Gegen Ende des Jahres 1826 traf das Gymnasium ein sehr schmerzlicher Verlust. Am 8 Nov. starb nach kurzem Krankenlager der verdiente Zeichnenlehrer *Friedrich Samuel Ludwig Geisler* aus Liegnitz in einem Alter von nur 37 Jahren, welcher 8 Jahre lang mit Begeisterung und erfreulichem Erfolge an der Anstalt gearbeitet und durch Befolgung der Peter Schmidt'schen Methode dem Zeichnenunterrichte an derselben eine ganz andere Gestalt gegeben hatte. Nach halbjähriger Vacanz erhielt diese Stelle Ende Mai in diesem Jahre Herr *Bernhard Lichtwardt* aus Stralsund, welcher schon früh sich der Malerei widmete, im J. 1813 in schwedischen Diensten unter der Garde des Kronprinzen von Schweden dem Feldzuge beiwohnte, nach Beendigung desselben im J. 1814 seinen Abschied erhielt und die Akademie der Künste zu Berlin besuchte. Im J. 1819 ward er als Zeichnenlehrer an dem königl. Militair-Waisenhause und Schullehrer-Seminar und 1820 auch an der Kadetten-Anstalt und dem Gymnasium zu Potsdam angestellt. — Unterm 24 Septbr. 1826 verordnete das königl. Ministerium: „Sämmtliche pro facultate docendi geprüfte und mit einem desfallsigen Zeugnisse einer königl. wissenschaftlichen Prüfungscommission versehene Schulamtscandidaten sollen wenigstens 1 Jahr lang bei einem Gymnasium oder einer höhern Bürgerschule sich praktisch üben und hierin ihre Befähigung ausweisen, bevor sie sich zu irgend einer Anstellung im gelehrten Schulfache melden dürfen." Dieser Verordnung zufolge meldete sich zu Anfange des Jahres 1827 der Schulamtscandidat Dr. *Wagner* aus dem Glatzischen bei der Anstalt, um sein Probejahr zu bestehen. Derselbe gab die ihm zuertheilten 8 ausserordentlichen Stunden gewissenhaft von Neujahr bis Ostern, wo er vermöge der unterm 26 März erlassenen Ministerialverfügung, „dass die evangelischen Schulamtscandidaten nur zu einer evangelischen, und die katholischen nur zu einer katholischen gelehrten oder höhern Bürgerschule zugelassen werden sollen," als Katholik die Anstalt verlassen musste. — In dem Augenblicke, wo Referent diese Zeilen niederschreibt, steht dem Gymnasium dadurch ein schmerzlicher Verlust bevor, dass der durch umfassende Gelehrsamkeit ausgezeichnete und wegen seiner hohen Humanität verehrte Consistorialrath *Brescius*, der als königl. Commissarius die Abiturientenprüfungen leitete und königl. Bevollmächtigter bei dem Curatorium war, als Oberconsistorialrath nach Berlin geht. — Die Westermann-Canse'sche Bibliothek ist nun in ihrem neuen Locale durch die Lehrer *Poppo*, *Stange*, *Heidler*, *Reinhardt*, *Fittbogen* mit Hülfe mehrerer Schüler so weit aufgestellt und in Ordnung gebracht worden, dass sie dem Publicum wieder hat geöffnet werden können.

Fulda. Der Kirchenrath und Prof. *Friedrich Erdmann Petri* ist unter dem 5 Juli von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz zum auswärtigen Mitgliede gewählt worden.

Görlitz. Die dasige naturforschende Gesellschaft hat die landesherrliche Bestätigung ihrer Statuten und die Rechte einer privilegirten Gesellschaft erhalten.

Haardt im Kreise Siegen des Reg.-Bezirks Arnsberg. Der Handelsmann *A. H. Seelbach* hat der dasigen Schule 1000 Thlr. vermacht, von deren Zinsen arme Kinder unentgeldlich unterrichtet und mit den nöthigen Büchern versehen werden sollen.

Halle. Das durch *Köhler*'s Tod [s. S. 469] erledigte Oberinspectorat der Waisenanstalt hat der Inspector der Bürger- und Töchterschule Dr. *Bernhard* ohne irgend eine Zulage zu seiner bisher. Besoldung übernommen, und es dadurch möglich gemacht, dass *Köhler*'s Besoldung zu Gehaltszulagen für die zu gering besoldeten Oberlehrer der Bürger- und Töchterschule der Franke'schen Stiftungen verwendet werden konnte.

Hannover. Der zweite Archivsecretair und Ordensgenealogist Dr. *Pertz* ist zum Bibliothekar ernannt worden. Am Lyceum hat der Cantor *Krusius* den Titel Subrector erhalten, der Subconrector *Ruperti* ist zum Conrector und der Collaborator Dr. *Kühner* zum Subconrector ernannt; die provisorisch angestellten Collaboratoren *Schwietering*, *Evers*, *Lehners* und *Hausmann* sind definitiv und der Candidat *Oppermann* provisorisch als Collaborator angestellt worden.

Herford. Das Gymnasium zählte zu Anfang des Schuljahrs $18\frac{2}{17}$ in 5 Classen 97, zu Ende desselben (d. 2 Octob.) 85 Schüler und entliess zu Michaelis 1826 einen und zu Ostern d. J. einen zur Universität. Das Lehrerpersonale [s. Hft. 3 S. 312] ist durch 2 Lehrer vermehrt worden. Den 4 Jan. 1827 trat als Hülfslehrer ein der Prediger der evangel.-reformirten Gemeinde Dr. *Johann Christian Berghaus* (giebt Religionsunterricht in der 2 Cl.), geb. zu Cleve am 18 Oct. 1795, seit 1824 Prediger in Herford. Vom 10 Mai an übernahm, um sein Probejahr zu bestehen, der Schulamtscandidat *Friedr. Wilh. Gieseler* (geb. zu Werther in d. Grafsch. Ravensberg d. 2 Juli 1803) wöchentlich 8 Lehrstunden. Den 10 Mai eröffnete der Director, Prof. *Knefel*, eine Vorbereitungsclasse, in welcher Mädchen vollständiger und systematischer, als in den überfüllten Gemeindeschulen möglich ist, unterrichtet und Knaben zum Besuch des Gymnas. besser vorbereitet werden sollen. Zwei Lehrer arbeiten seit d. 10 Aug. in dieser Classe. Das diesjährige Schulprogramm (Herford, gedr. bei Wenderoth, 1827 in 4) enthält S. 3—37 *Plan und Probe eines methodischen Lateinischen Elementarbuches für die untern Classen*, vom Conrector *Rothert*, und S. 37—47 Schulnachrichten.

Kiel. Zu den öffentlichen Prüfungen auf der dasigen gelehrten Schule hat der Rector *J. B. Friese* im J. 1825 durch das Programm *Ueber Schulversäumniss* (Kiel, gedr. bei Mohr, 24 S. in 4) und 1826 durch das Progr. *Welche Beihülfe hat der Schüler für*

die Schule nöthig? (ebendas. 21 S. in 4) eingeladen. Von beiden Schulschriften ist in der Leipz. Lit. Zeit. 1827 Nr. 231 S. 1847 f. eine kurze Anzeige geliefert.

Königsberg. Am 18 Jan. beging die königl. Deutsche Gesellschaft das Fest der Preussischen Krone vor einer zahlreichen und glänzenden Versammlung durch eine öffentliche Sitzung. Diese eröffnete der Präsident der Gesellschaft, Consistorialrath Professor Dr. *Wald*, mit einem Prologe über die Wichtigkeit dieses Tages. Hierauf folgte ein Vortrag des zeitigen Directors Professor Dr. *Schubert über den Werth der Preussischen Geschichte und die geeignetsten Mittel zur allgemeineren Verbreitung ihrer Kenntniss.* Dann sprach Professor Dr. *von Bär über die Entwickelung des organischen Lebens.* Zuletzt verlas Dr. *Lucas* als Secretair den Jahresbericht. Von den einheimischen Mitgliedern der Gesellschaft ist im verflossenen Jahre Hr. Professor Dr. *Wrede* gestorben, Hr. Professor Dr. *Hahn* einem Rufe nach Leipzig gefolgt. Als Ehrenmitglied des Vereins wurde Hr. Divisionsgeneral und Ritter Graf *von Wylich und Lottum* proclamirt. Es schloss sich hieran die Angabe der in dem Vereine gehaltenen Vorträge und der in Hinsicht seiner Beamten vorgegangenen Veränderungen, wonach an die Stelle des Hrn. Prof. Dr. *Burdach*, als Directors der Gesellschaft, Dr. *Schubert* und an die des Hrn. Director Dr. *Struve*, als Secretairs, der Privatdocent und Gymnasiallehrer Dr. *Lucas* durch Wahl getreten ist.

Kopenhagen. Der ausserordentl. Prof. *A. Oehlenschläger* (als Dichter bekannt) ist zum Ordinarius und Assessor Consistorii bei der Universität ernannt. Se. Maj. der König hat der Universitätsbibliothek auf Corfu mehrere Dänische Werke zum Geschenk gemacht.

Liegnitz. Das zu den öffentlichen Prüfungen (12 u. 13 Oct.) und zum Schluss des Schuljahres $18\frac{2}{27}$ erschienene Programm der Ritterakademie (Liegnitz, gedr. in der Hofbuchdruckerei, gr. 4) enthält auf 16 S. *Epistolae virorum doctorum ineditae, quas ex cod. autographo bibliothecae academiae transcripsit Dr. Frid. Schultze*, nebst einer Vorrede dazu (Epistola ad Lud. Wachlerum) von IV S. und S. 17 — 42 Schulnachrichten. Die Anstalt zählte zu dieser Zeit 75 Zöglinge (19 Fundatisten u. Pensionäre und 56 frequentirende Schüler) und entliess zu Ostern 5 und zu Michaelis 5 zur Universität. Vgl. III, 2 S. 120 und IV S. 113.

Lüneburg. Am Gymn. Johanneum ist der ausserordentliche Lehrer *Carl Hage* (gebor. zu Gotha 1801) zum Adjunctus des Director *Wagner*, cum spe succedendi, und der Candidat *Wilhelm Junghanns* (geb. 1804) zum Collaborator ernannt worden. Die gegenwärtigen Lehrer sind also: Director *Wagner*, Hauptlehrer für Selecta und I; Adjunct *Hage*; Rector *Lange*, Ordin. in II; Subconrector Dr. *Volger*, Ordin. in III; Collaborator *Levin*, Ord. in Ober-IV; Collaborator *Junghanns*; Cantor *Anding*, Ord. in Unter-IV und Lehrer der Musik; Lehrer *Lührssen* in der Elementarclasse; Professor *Du Menil*, ausserordentl. Lehrer des Französischen.

Litterarischer Anzeiger.

N°. IV.

Antwort anf die Recension der Ausgabe Virgils vom Bibl. Jäck, in den Jahrbüchern für Philologie, Bd. I Heft 3. Leipzig bei Teubner 1827. 8. S. 109—128.

Manche Land-Schmiede, welche sich selbst nicht rasiren können, üben das Geschäft der Bart-Scherer mittels des Löffels oder Daumens aus, und nehmen nicht selten ganz kaltblütig die Haut mit den Haaren ab. So benahm sich auch der Rec., H. *Philipp Wagner* zu Leipzig, gegen mich als Herausgeber Virgils; ihm zu antworten, würde ich unter meiner Würde finden, hätte er seine Leser nicht durch viele Unwahrheiten zu gewinnen gesucht, deren Anzeige Pflicht seyn möchte.

Vorerst suchte er sich gegen den Vorwurf der Partheilichkeit zu waffnen, welcher ihn als baldigen Herausgeber Virgils um so mehr trifft, je öfter er sich mit beispieloser Keckheit und Grobheit gegen mich, als Rivalen [1]), ausgesprochen, und jede Spur von Humanität, wodurch Gelehrte, in öffentlichen Anzeigen wie in gemeinen Leben, sich auszeichnen sollen, verläugnet hat. Ihm scheint der Titel schon zu schleppend, und ein ausserordentlicher Verstoss gegen die Latinität, welchen die berühmtesten Ausgaben Virgils und anderer Classiker seit Jahrhunderten *wörtlich* führten [2]). Da ihm die alten noch nicht bekannt sind, so berufe ich mich nur auf einige der neuesten, z. B. Heyne, Ruperti, Reiske, Titze, Lünemann etc. Er vermisst die Zeit der Erscheinung meines Horaz, welche jeder *redliche* Leser [3]) in den Worten „quatuor annis" findet. Ihm sind die Schriftsteller, welche zum Lobe Virgils soviel beitrugen, theils nach ihren Namen, theils nach ihren hieher gehörigen Aeusserungen unbekannt; darum schmähet er über die unbekannte Welt, in die er (nicht andere Leser dieser Ausgabe Virgils) versetzt wurde [4]). Ihm ist ganz neu [5]) der Name *Coelius*, obschon dieser allein von den berühmtesten Herausgebern Virgils im 16 und 17 Jahrhunderte, der Familien-Name *Richerius* fast nie, und der Orts-Name *Rhodiginus* höchst selten genannt wurde. Ihm ist neu, wie *Jovianus* in seinen Schriften de liberalitate, de obedientia, de fortuna etc. für Virgil sich ausgesprochen hat [6]). Er weiss nicht, dass die ältesten Philologen gewöhnlich sich blos des Namens *Papinius*, zur Unterscheidung von dessen Vater *Statius*, bedienten [7]). Welches Lob die von mir angeführten Classiker dem Virgil zollten, mag er wohl in jeder Schul-Ausgabe finden. Nicht so leicht ist ihm, die Verdienste von Servius und Pierius um Virgil kennen zu lernen; darum mag er auf die öffentliche Bibliothek zu Bamberg sich begeben, um die Reihe dieser Werke zu sehen. Eben so wenig stehen ihm die Pa-

riser Pracht-Ausgaben von Hieronymus und Augustin, wie mir, zur Seite; deswegen wird er belehrt, dass in des ersteren Werken Th. III S. 1549 und 1577, Th. IV S. 204 und 14 — in des letzteren Th. I, 78, II, 19, 20, 22, 407, 884, III, 926, V, 545, VI, 201, 204, 213, 511, 517, 523, VII, 4, 262, 633, VIII, 958, 960, 986 sehr viel Rühmliches für Virgil steht, welches *wörtlich* mit meiner von ihm so bitter getadelten Aeusserung übereinstimmt [8]). Meinem überströmenden Dankgefühle [9]) für die Erläuterung vieler dunkler Stellen Virgils aus Polybius mag verzeihlich seyn, dass ich in der Note, wo ich des *Propertius* [10]), als Lobredners desselben, erwähnen wollte, bei dem eilfertigen Abfassen der Vorrede jenen nannte. Dem zu höflichen Hrn. *Wagner* möchten daher [11]) die Worte Virgils: „Heu, heu, quid volui misero mihi!“ zu erwiedern seyn!

Vorreden sind bestimmt, dem Leser die Veranlassung, Mittel und Wege zur Herausgabe eines Werkes anzuzeigen. Je deutlicher und genauer sie diesem Zwecke entsprechen sollen, desto weniger dürfen sie in schwülstigem Style abgefasst seyn [12]): denn *allgemeine Verständlichkeit* ist hier das erste Erforderniss. Ob meine Vorrede nicht jedem andern Leser, als Hrn. *Wagner*, befriedigende Nachricht über mein Ziel ertheile, mögen andere beurtheilen. Hätte ich die mir sehr sparsam zugemessenen Nebenstunden nicht wichtigeren Geschäften zu widmen; so würde ich dem Polyhistor W. aus Vorreden, Exkursen und Noten der beliebtesten Herausgeber der Klassiker beweisen, dass jeder von ihm so bitter getadelte Ausdruck meiner Vorrede auch von ihnen angewendet wurde [13]). Dennoch haben nur die Worte meiner 4½ Blätter füllenden Vorrede seine eifersüchtige Galle schon so gereitzt, dass er 2½ Blätter seiner Recension damit füllte [14])!! Sind doch nur wenige Zeilen in meinem ganzen Kommentar ganz gleichlautend mit irgend einem andern Erläuterer Virgils, warum wird denn diese Latinität nicht eben so bitter getadelt, als jene der Vorrede [15])? Hätte er mir aus *vielen* Stellen des Kommentars bewiesen, dass ich den Sinn Virgils *misverstanden*, oder *misdeutet* habe [16]), sodann hätte ich geschwiegen. Offenbar bebewies er, sich mit Handschriften noch nicht beschäftigt zu haben; sonst wäre ihm, als Initianten der Palaeographie, das Alter und die Beschreibungsart derselben nicht so fremd vorgekommen [17]). Auch würde er in der Benediktiner-Abtei Viecht vom Praelaten *Thomas* selbst nicht so liebevoll bis in die tiefste Nacht und am frühesten Morgen unterstützt worden seyn, wie ich; weswegen er sich auch nicht *so verbunden* erachten würde. Ihn würde der Philolog und Mathematiker *Ammon* bei dem Auffassen der Varianten auch nicht unterstützen, wie er mir für die *bereits erschienenen* Werke von Horaz (nicht bei deren Herausgabe [18]), wie Rec. sagt) geholfen hat. Ihm würde freilich der K. Bibliothekar Dr. *Moser* die Varianten seiner Handschriften Virgils zur *Ver-*

vollständigung der kleinen Gedichte, nicht verzeichnen und senden, wie er sie aus kollegialischer Freundschaft *mir* (nicht mecum [19]), wie Rec. sagt) mitgetheilt hat [20]).

Hr. Wagner wiederholte mir, dass ich 9 Handschriften, nämlich 3 aus dem Schönbornischen Schlosse zu Gaibach, 2 aus der Bamberger Bibliothek, 2 aus Viecht, 1 aus Stuttgard, und 1 aus dem Schlosse Marsbach benutzte. Er sagte aber, dass er nicht mehr als 7 von 9 auf dem Titel erwähnten gefunden habe; er beschuldigte mich also einer Unredlichkeit gegen das Publicum, indem er selbst *gegen sein besseres Wissen* gesprochen hat [21]). Wäre er mit der Literatur seines Faches mehr bekannt, so würde er schon vor 3 Jahren aus dem Archive für Philologie und Pädagogik, Helmstädt 1824, 8. I Jahrg. Heft IV S. 680—693 von meinen Handschriften Virgils wissen, dass die beiden der Abtei Viecht eben so durch V. 1, V. 2, wie durch C. 6 und 7, und dass die Stuttgarder im Moretum durch C. 9 bezeichnet ist [22]).

Des Rec. wahrheitswidrige, und grobe Vorwürfe beantworte ich ferner: 1) Da er weder solche, noch so viele Handschriften besitzt, noch die Gabe der Vergleichung, noch andere besondere Kenntnisse des klassischen Alterthums aus seinem kompendiarischen Lernen bisher erprobte, so kann er über die Mühe und den Werth der Arbeit gar nicht urtheilen [23]). Hätte ich meine 60 alten Ausgaben bei jeder benutzten Stelle anzeigen wollen, so würden die Noten noch zweimal grösser geworden seyn, als sie schon sind, und dem Zwecke nicht mehr entsprochen haben [24]). 2) Nicht nur alle *wesentliche* Varianten *Heyne's*, sondern auch alle übrigen, sogar bloss aus kritischen Zeitschriften mir bekannt gewesenen sind unter dem Worte *Alii* oder *Al.* aufgeführt [25]). 3) Da ich mich längstens überzeugt hatte, dass *Heyne* seine meisten Kenntnisse von Virgils Werken aus Servius, Landinus, Donatus, Melanchthon, Cerda, Taubmann, Ruaeus etc. erlangt hatte; so studirte auch ich diese Originale mehr, als den aus ihnen entstandenen Kommentar *Heyne's* [26]); folglich kann meine Erläuterung aller [27]) Hauptwörter und dunkeln Stellen Virgils nicht aus diesem entlehnt seyn. Wären dem Rec. meine benutzten Quellen nur äusserlich bekannt, so hätte er seine Unwissenheit nicht so keck hier erprobt. Eben deswegen kann nur er eine ihm recht nöthig gewesene Erklärung oft da noch vermissen, wo öffentliche Lehrer sich freuen, jeder weiteren Belehrung ihrer Schüler durch mich überhoben zu seyn. „Die Kritik der Ausgaben alter Klassiker ist sein Feld nicht; und wer etwas thun will, was er nicht kann, thut allemal etwas Unüberlegtes.“

Wenn Rec. nicht weiss, was unter Tityrus und Meliboeus zu verstehen ist, so suche er in Cerda, Rnaeus, Taubmann; eben so dient Servius, Turnebus, Schelier's Lexicon etc. für Amaryllis und protenus; Landinus für ovile; Taubmann für connixa und enixa; Plautus, Terentius und Stephani thes. für gaudere; Ser-

vius (gegen Cerdanus und Probus) für speciosa et benigna; Ruaens für privata pecunia, quam servus comparabat; eben so für horrescit [28]). Wenn V. 1 überall den ersten Codex aus Viecht bedeutet, so weiss jeder Leser, dass v. 39 in ihm nicht steht; nur Rec. weiss es nicht. Ich wollte bei peculium, fumant, bis senos, juvenem etc. nach *Servius* nur Winke geben; zu einer vollen Erklärung aller Wörter würde *ein* Band nicht zureichend gewesen seyn. Dass die Variation Hoc-primum nicht gut ist, und *dedit* so viel als *annuit* bedeutet, kann kein Schüler misverstehen, und nur ein so edler Rec. misdeuten [29]). Was v. 51, 52, 63 anstössig scheint, findet Rec. bei Ruaens in usum Delphini [30]); seine Bemerkung zu v. 55 über Salicta ist nur Muthwille [31]). Obschon ich in dem Vorberichte gesagt hatte, was *Heins.*, *Pier.*, etc. bedenten, so wirft mir doch der zu wahrheit-liebende Rec. vor, dass ich die Virgil. Codd. nicht kenne [32]). Wäre er auch in Italien gewesen, so wüsste er, wie ächte Castanien aussehen und schmecken [33]). Wenn er keinen boshaften Sarkasm ausstossen konnte, nagte er zum Zeitvertreibe an den von mir selbst zum Theile schon angezeigten Druckfehlern meines Virgils, wie negligerat, profectum, caute, griphes, Aonae, irrigenda, qui, secundus, cui, Oebolus, exsculptum, incisam, ardea, etc., welche doch bei einer so grossen Entfernung des Verf. vom Verlagsorte, durch Versetzung eines einzigen Buchstabens, sehr verzeihlich, und fast unvermeidlich sind [34]). Was er Ecl. II v. 10, III 67, 85, 111, IX 60 tadelt, hat sein einziges Orakel, *Heyne*, von mehreren Aelteren entlehnt, wie ich [35]). Als Unwissender mag er sich aus Stephani thes. ling. lat. belehren, dass *celebris* richtiger ist, als *celeber* [36]). Was er von den Aoniern faselt, ist von seinem Heyne aus meinem Servius entlehnt [37]), wie die aus Versehen zweimal gedruckte Erläuterung von Ferula [38]). Was er an Letha und Elis tadelt, behaupteten schon Ferrarius, Ruaeus etc., weil die Latinisirungs-Form jedes fremden Namens willkührlich ist [39]).

Der Rec. behauptete wahrheitswidrig, ich hätte zu den Bucolicis keine Varianten geliefert, obschon der erste Codex der Abtei Viecht (V. 1) viele darbot, welche er nicht sehen wollte [40]). Er lieferte dann ein Verzeichniss meiner Varianten; allein nicht den 20sten Theil derselben [41]). Schon wegen dieser absichtlichen Unvollständigkeit, wegen der vielfachen Verdrehungen meiner Worte und deren Bedeutung, wegen des noch unbekannten Verdienstes seines Freundes Dr. *Sillig* um grössere Verständlichkeit Virgils; und wegen der beispiellosen Grobheit gegen mich verdient seine Kritik, „als der Würde der Wissenschaft ganz unangemessen, und alle deutsche Philologen beschimpfend, das Verdammungsurtheil, welches er als Rival und durch Korrekturen-Lesen geübter Buchstaben-Jäger über meinen Virgil auszusprechen sich erlaubte!“ [42]) Sollte er auch jemals dem Publikum seine Talente und Kenntnisse in einer etwas umfassenderen

Schrift, als bisher, erproben wollen, so kann er doch versichert seyn, dass ich sie nicht lese, folglich das Vergeltungsrecht nicht ausübe. Denn jeder Rec., dem die Vorrede zu einem so grossen Anhaltpunkt dient, verdient so tiefe Verachtung, wie er. Solche Korrektoren und Recensionen-Scribler suchen gewöhnlich ihren Mangel an Verdiensten um die Wissenschaften durch Unverschämtheit zu maskiren. Ich habe nicht mehr, als einem Rec. (vor 19 Jahren dem Archivar Oesterreicher) geantwortet: denn ich achte die Rede-Freiheit Anderer, wie ich selbst sie täglich ausübe. Auch war keine Kritik über die von mir bisher erschienenen 54 Bände und Hefte so grob, so gesucht, so kleinlich und zum Theile so grundlos, als die des H. Wagner; darum antworte ich. Sollte aber jemals noch eine solche Veranlassung von H. Wagner und Cons. mir begegnen, so werde ich doch nicht mehr antworten.

Bamberg d. 6 Juni 1827. *Jäck* K. Bibliothekar.

Antwort des Recensenten.

(Auszug aus einem Briefe an Herrn M. Jahn, Redacteur der philologischen Jahrbücher.)

Ihren vom 28 Juni datirten Brief, mein verehrter Freund, fand ich erst nach meiner Rückkehr von einer Badereise, zu Anfang August's, und bitte mich daher wegen Verspätung meiner Antwort mit Ihrer gewohnten Nachsicht zu entschuldigen. Mögen Sie es dem angegriffenen Zustande meiner Gesundheit zu Gute halten, dass ich nicht schon 14 Tage früher mich einer mir so angenehmen Verpflichtung entledigte.

Um zuerst von der Beylage zu Ihrer werthen Zuschrift, der Antikritik des Herrn Bibliothekar *Jäck*, anzufangen, so kann ich meine Verwunderung, ja mein Erstaunen, über die Kurzsichtigkeit des Herrn *Jäck* kaum in Worte fassen. Wenn seine Ausgabe des Virgils mich nöthigte, ihm bemerklich zu machen, dass auf diesem Felde der Schriftstellerey keine Lorbeeren für ihn wüchsen, so giebt er sich nun in seiner Antikritik nicht nur alle ersinnliche Mühe, schon durch den Ton seiner Erwiderung dieses Urtheil zu bestätigen, — denn wer zu Schimpfen und Schmähen seine Zuflucht nehmen muss, hat ja bekanntlich immer Unrecht — sondern er stellt sogar seinen Charakter an den Pranger, und giebt sich dem öffentlichen Gelächter Preis. Oder können Sie Sich entsinnen, je etwas so Widerliches gelesen zu haben, als diese Antikritik?

Es wäre den zahlreichen Lesern der philologischen Jahrbücher zu viel zugemuthet, wenn ich sie mit einer ausführlichen Beantwortung derselben behelligen wollte. Bei der flüchtigsten Ansicht meiner Recension weiss Jeder ohnedem, was auf die einzelnen Punkte der Antikritik zu entgegnen sey. Ich kann mich daher kurz fassen, und überlasse

Ihnen, von meinen Bemerkungen beliebigen Gebrauch für die Jahrbücher zu machen. Zahlen mögen, der Kürze wegen, die berührten Stellen der Antikritik bezeichnen. Versteht sich, dass auf Herrn *Jäck's* Schimpfworte keine Rücksicht genommen wird. Wenn einer von meinen kleinern Schülern sich vergisst, den andern zu schimpfen, so bin ich gewohnt, ihn damit zu bestrafen, dass ich ihm bemerklich mache, dass solcher Schimf eigentlich nur den, von welchem er ausgehe, zu treffen pflege.

(1) *als Rivalen?* Schon die Verschiedenheit unserer Zwecke musste Hr. *Jäck* überzeugen, dass von Rivalität unter uns gar nicht die Rede seyn könne.

(2) Wirklich? Man vergleiche nur den pag. 109 der Rec. abgedruckten Titel mit seinem *nec non — aeque ac* — praecipue *illa* Cl. Heynii — *aucta* lectionis varietate *perpetuaque annotatione et* scholarum in usum edita. Freilich wird Hr. *Jäck* wieder nicht wissen, was daran auszusetzen ist.

(3) d. h. jeder, der im Lat. Ausdrucke drey gerade seyn lässt!

(4) Man vergleiche pag. 110 der Rec. und wundere sich über die Art, wie sich Hr. *Jäck* in Dingen, wo er die auffallendsten, ja kaum glaubliche, Fehler gemacht, zu vertheidigen versteht!

(5) Man vergleiche pag. 110 med. der Rec.

(6) Das ist mir allerdings neu; darum hatte ich auch in der Rec. um Belehrung gebeten. Doch kennten mir selbst Männer, vor denen die Seegel zu streichen Hr. *Jäck* gewiss selbst keinen Augenblick Anstand nehmen würde, keinen Aufschluss darüber geben, wie Jovianus hierher komme, ein Mann, dessen Schriften de liberalitate, de obedientia, de fortuna etc. wohl die allerwenigsten, vielleicht Hr. *Jäck* selbst nicht, gelesen haben.

(7) Sonderbar! Hr. *Jäck* hatte, vergl. pag. 110 der Rec., seine Gewährsmänner in folgender Ordnung aufgestellt: Horatius, Ovidius, Caelius, Jovianus, Papinius, Muretus. Musste man nicht glauben, Hr. *Jäck* zähle den Papinius unter die neuern Schriftsteller? Daher der Zusatz in der Rec. „doch wohl Statius gemeint?"

(8) Was ist wohl der langen Rede kurzer Sinn? In der Rec. pag. 110 ist Nichts bemerkt, als dass er jene Gewährsmänner in folgender Ordnung (oder Unordnung) anführe: „Augustinus, Hieronymus, Macrobius, Scaliger, Servius, Pierius, Seneca et Martialis."

(9) Nein, das ist doch gar zu lächerlich! Wie verächtlich behandelt Hr. *Jäck* den Leser, der so etwas glauben, der überhaupt seine ganze Antikritik für baare Münze nehmen soll!

(10) auf welchen Hr. *Jäck* pag. 110 der Rec. aufmerksam gemacht ward.

(11) *Daher?* welche Logik?

(12) Das klingt, als hätte ich von Hrn. *Jäck* verlangt, er solle *schwülstig* schreiben. Nein, nur Lateinisch! aber das ist eben der wunde Fleck! Und *Verständlichkeit* ist ohne Richtigkeit des Ausdrucks nicht denkbar.

(13) Den Vorwurf der Bitterkeit hat Hr. *Jäck* noch zu erweisen. Aber die Sache selbst anlangend, so rathe ich Hrn. *Jäck*, seine kostbare Zeit dieser vergeblichen Mühe ja nicht aufzuopfern; die Belege zu dieser Latinität fliessen aus ganz andern Quellen.

(14) Schlimm genug für Hrn. *Jäck!*

(15) Die Ursache davon ist pag. 113 med. der Rec. in den Worten: „*So lange — sogar*“ angegeben. Vergl. auch pag. 117.

(16) Das ist doch pag. 113 sqq. der Rec sattsam geschehen.

(17) Schon wieder in's Blaue geschossen! An der Stelle, pag. 112, worauf Hr. *Jäck* zielt, hatte ich nur den *Referenten* abgegeben, und schliesslich bemerkt, Hr. *Jäck* habe gerade das Wichtigste, eine Angabe des Werthes seiner Codices, vergessen.

(18) Vergl. pag. 111 der Rec. Und doch musste es heissen: *edendis;* oder was soll das bedeuten: „*Horatii operibus in auxiliis esse?*“

(19) Das sollte doch einem Herausgeber Virgil's nicht unbekannt seyn, dass *communicare cum aliquo* richtiger gesagt sey, als *communicare alicui.*

(20) Für solche Complimente werden die humanen Männer, denen er sie macht, ihrem Freunde, Herrn *Jäck*, schlechten Dank wissen.

(21) Hier führt die Leidenschaft Hrn. *Jäck* zu wahrer Geistesverwirrung: erst scheut er sich nicht, die ehrenrührigste Verläumdung auszusprechen; hebt aber diesen Vorwurf unbewusst durch die nächstfolgenden Zeilen wieder auf, um einem andern Platz zu machen!

(22) Kaum hat Hr. *Jäck* mir Unredlichkeit vorgeworfen, so äussert er sich auf eine Weise, die mich zu der gerechtesten Recrimination veranlassen könnte. Sah denn Hr. *Jäck* pag. 113 extr. nicht selbst, dass die ganze Sache auf einem blosen, sehr verzeihlichen Missverständniss beruhe? Da Hr. *Jäck* sich ausserdem der Arabischen Schriftzeichen zur Benennung seiner Codices bedient, so wusste Rec., wie er an der angeführten Stelle der Rec. offen bekannte, das öfters vorkommende *V. i* (i. e. *V. I.*) nicht sicher zu deuten.

(23) Da ich nun aber einmal darüber geurtheilt habe, so musste Hr. *Jäck* diess Urtheil gründlich widerlegen; und wenn er diess nicht thut, so giebt er wider seinen eignen Willen zu, dass er es nicht gekonnt.

(24) Ich wiederhole, was ich pag. 113 der Rec. geschrieben: „Wozu Hr. *J.* die mehr als 60 alten Ausgaben benutzt habe, deutet, wenigstens in critischer Hinsicht, nicht die geringste Spur an.“ Und was können die Worte auf dem Titel: „*collata cum optimis editionibus*“ ihrer Stellung und dem herkömmlichen Gebrauche nach anders bedeuten, als dass diese Ausgaben bei Constituirung des Textes zu Rathe gezogen worden seyen? Nichts ist aber lächerlicher, als gerade bei Virgil eine solche Menge alter Ausgaben zu diesem Zwecke benutzen zu wollen. Das hätte Hr. *J.*, denn mir wird er es schwerlich glauben, schon von Heyne wissen können.

(25) So allgemeine Andeutungen haben aber bekanntlich gar keinen Werth.

(26) Und demungeachtet ist Hr. *Jäck*'s Commentar so schlecht ausgefallen?

(27) „*aller?*“ wo habe ich diess behauptet?

(28) Das sind sämmtlich recht wackere Gewährsmänner, nur nicht Hr. *Jäck*, der sie entweder gar nicht, oder höchst oberflächlich nnd verkehrt benutzt hat. Belege in Menge giebt pag. 114 sqq. der Rec.

(29) Man vergl. pag. 115 der Rec. zn Eclog. I vs. 45.

(30) Wenn ein Anderer falsch geschrieben hat, musste es denn Hr. *Jäck* da wieder abschreiben?

(31) So leichten Kaufs sncht Hr. *Jäck* davon zn kommen? Nein, solchen Scherz treibt man mit verständigen Lesern nicht!

(32) Das verhält sich anch nicht anders; Hr. *Jäck* weiss ja keinen Unterschied zn machen zwischen denselben; er kennt ja seine eignen nicht, geschweige denn andre.

(33) Desto schlimmer, dass er uns in seiner Ansgabe nicht darüber belehrt! Ueberhanpt, von einem Manne, der in Italien gewesen, hätte man noch vielcs Andere erwarten können.

(34) Man vergleiche pag. 117 der Rec. Hr. *Jäck* weiss ja für Alles eine Entschuldigung.

(35) Also begreift Hr. *Jäck* nicht einmal, obwohl anfmerksam gemacht, worin die dort gerügten Schnitzer bestehen? Wo wäre denn einer davon bei Heyne zn finden?

(36) Dass die Adjectiva der 3ten Declination auf *er* meistens im Masculinnm anch die Form anf *is* znlassen, ist bekannt; eben so bekannt, dass hierbey wieder ein doppelter Unterschied Statt finde, indem einige dieser Masculin-Formen anf *is* nnr in der ältesten Zeit vorkommen, andre anch noch in spätern Zeiten, doch im Verhältnisse zu der Form anf *er* weit seltener gefunden werden; daher man ganz vernünftiger Weise es tadelhaft findet, wenn man sich im Lateinschreiben nicht an das mehr bewährte hält.

(37) ja, aber mit dem Unterschiede, dass sie bey Heyne nicht *Aonae* heissen; und daranf bezieht sich ja eben die Rüge!

(38) Eben die Wiederholung derselben Erklärung, und zwar gleich beym nächsten Verse, ward von mir als ein Beispiel grosser Fahrlässigkeit erwähnt.

(39) Keinesweges! Und ein Genitiv *Lethae* bleibt so lange ein grammatischer Schnitzer, bis ihn Hr. *Jäck* dnrch untrügliche Beispiele erhärtet. Nnr wo im Nominativ die Lat. Endung sich erweisen lässt, kann sie anch im Genitiv Statt haben. Aber in Bezng anf Elis bekenne ich offen, dass ich im Irrthume war, indem ich nnr an den Thessalischen Peneus dachte.

(40) Diese Beschnldignng ist schon oben sub 21 erledigt worden.

(41) Dass Rec. nicht alle Varianten, welche Hr. *Jäck* beybringt, verzeichnen *wollte*, hat er selbst pag. 118 der Rec. bemerkt, mit Angabe der Gründe, welche ihn dabei leiteten. Hr. *Jäck* hätte mir daher nachweisen müssen, dass ich etwas Wichtiges ausgelassen; nnd da er diess nicht konnte, hatte er nicht die geringste Ursache, sich zu beklagen.

(42) Wie viel an den Gründen zu diesem Verdammungsurtheile sey, haben wir nun zum Ueberdruss gesehen. Schlüsslich bitte ich Hn. *Jä.* recht sehr, seinem Jähzorne, der seinen Verstand so leicht auf's Eis führt, nicht so ganz sich hinzugeben. Was ist das wieder für wunderliches Zeug: „wegen des noch unbekannten Verdienstes seines Freundes, Dr. S.— verdient seine Kritik als der Würde der Wissenschaft ganz unangemessen, und alle Deutsche Philologen beschimpfend, das Verdammungsurtheil" etc.

So Vieles auch der Würdigung des Lesers noch überlassen bleibt, so ist doch diese Beantwortung weit ausführlicher geworden, als ich Anfangs beabsichtigte. Doch sehen Sie Selbst, mein verehrter Freund, dass ich mich nicht füglich kürzer fassen konnte, da Hr. *Jäck* überall mit einer Zuversicht und Dreistigkeit auftritt, welche den Leser, der meine Recension nicht zur Hand hat, leicht befangen könnte. —

Philipp Wagner.

ANKÜNDIGUNG.

Im Ranme des nächsten Jahres erscheint, im Verlage von *C. H. F. Hartmann*, zu Leipzig, eine neue Ausgabe und Bearbeitung von *Thomae Linacri*, Angli, de emendata structura latini sermonis libri VI, curante *Frider. Liebeg. Bechero*, in gr. 8.

Der Herausgeber, mit dem jetzt wieder erwachenden, gründlicheren und kräftigern Studium der lat. Sprache befreundet und vertraut, wird sicher alles aufbieten, um den, wenn auch nicht ganz vergessenen, doch zeither minder beachteten, Verf. dieses trefflichen grammatologisch-stylistischen Werks so erscheinen zu lassen, wie es dem eigenthümlichen und gediegenen, schon von *Melanchthon* und *Camerarius* anerkannten, und von jedem echten Kenner unserer Zeit gepriesenen, Werthe desselben gemäss ist, und so, dass es sich an die, uns neuerdings (aus demselben Verlage) von *Gottfr. Stallbaum* so heilsam und verdienstlich wiedergegebenen, *Thomae Ruddimanni* institutt. grammaticae latinae anschliesst, sie in demselben geläuterten Geiste fortsetzt und steigert. Er wird zunächst, in begleitenden, kurzen, gedrängten Anmerkungen, des *Linacer* Grundsätze bestätigen oder, nach Befinden, berichtigen, und dadurch absichtlich fern bleiben von einer eigentlichen Umarbeitung eines Werks, das an sich, bezüglich auf Form und Geist, bewährt genug ist und bleiben wird. Eine wirkliche Umarbeitung scheint auch schon darum nicht rathsam, weil aus einem alten, wenn auch guten Gebäude, nimmer ein neues, so wie es seyn soll, werden kann.

Daher machen wir auf diese neue, editorische Erscheinung im Voraus aufmerksam, zunächst Jeden, dem an wahrer und ge-

läuterter grammatischer Kenntniss und Erkenntniss der lat. Sprache gelegen ist, in der Ueberzeugung, dass so Lehrer auf Studienschulen, als zunächst auch befähigte und empfängliche Schüler selbst, sich voraus derselben erfreuen werden. *Jene* wissen meist schon, zum Theil aus noch da und dort vorhandenen älteren und ungestalteten Ausgaben des *Linacer*, wie viel des wirklich Guten und gründlich Erprüften auch in *diesem* alten Werke ist, (und es ist wahrlich mehr darin, als in vielen derartigen, neuern,) und *diese* sollen es daraus ersehen, und erkennen, und sich bessere grammatologisch-stylistische Bildung gewinnen. Zugleich wird gebührlich gesorgt werden, dass der Umfang des Abdrucks nicht leicht über ein Alphabeth betragen, folglich zum leichten und wohlfeilen Erwerb für Viele geeignet seyn wird. Und so versprechen wir uns denn einen wohlthätigen Erfolg von dieser Unternehmung für die gründliche Bildung, aus altclassischen Studien auf unsern Gelehrten-Schulen, und zur Erhöhung der Humanität gewinnreich.

Lycophron. Edid. Lud. Bachmann.

Wir benachrichtigen das philologische Publikum, dass der Druck dieser neuen kritischen Ausgabe durch eine Reise des gelehrten Herausgebers nach Paris, um auch die 10 auf der dortigen K. Bibliothek befindlichen, z. T. sehr alten Mscpte des Lycophron zu vergleichen, noch um einige Monate verzögert wird. Dadurch kann das Werk aber nur gewinnen; denn der unermüdete, keine Opfer scheuende Forscher hat dann *alles* verglichen, was über diesen schwierigen Autor bekannt gemacht war; und da alles zum Druck schon vorbereitet ist, so wird derselbe nach der Zurückkunft des Herrn Professor Bachmann ohne weitern Aufschub beginnen und unsrerseits würdig ausgestattet werden. Leipzig den 1 August 1827.

J. C. Hinrichs'sche Buchh.

Anzeige.

Der Druck der von mir unternommenen Ausgabe der

Scriptores Historiae Byzantinae

hat mit dem *Agathias* nunmehr begonnen: es wird dieser Autor in wenigen Monaten erscheinen und zunächst den Beweis liefern, dass, in gebührender Anerkennung der allgemeinen Theilnahme, deren wir bei dieser Unternehmung so sehr uns zu erfreuen haben, nichts verabsäumt wird, um unserer Bonner Ausgabe bedeutende Vorzüge vor allen früheren zu verleihen. Ein ausführlicherer Bericht darüber vom heutigen Tage wird von allen Buchhandlungen unentgeltlich vertheilt. —

Da die Namen der verehrten Beförderer dieses Unternehmens vorgedruckt werden sollen, so würde es mir sehr angenehm seyn, wenn Diejenigen, welche mit ihren Aufträgen noch zurück seyn sollten, solche nun gütigst sobald als möglich an mich gelangen lassen wollten. Bonn, den 10 July 1827.

Eduard Weber.

In meinem Verlage ist erschienen:

Liskovius, Dr. K. F. S., über die Aussprache des Griechischen und über die Bedeutung der griechischen Accente. Nebst einem Anhange über die lateinischen Accente, und zwar jedes mit besonderer Rücksicht auf die Verschiedenheit nach den Zeitaltern und Gegenden. gr. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Mit gründlicher Gelehrsamkeit und grossem Scharfsinne ist in dieser Schrift die häufig besprochene, vielfach untersuchte, aber vorher nicht gehörig erörterte, Frage beantwortet worden: welche Aussprache des Griechischen die einzig wahre und richtige sey? — ebenso sind die übrigen Gegenstände ausführlicher und genauer als bisher behandelt worden. Der Verfasser hat, um die Fehler seiner Vorgänger zu vermeiden, alle von ihnen gebrauchte Beweismittel sorgfaltig geprüft und mit kritischer Genauigkeit gesichtet, die alten griechischen und lateinischen Schriftsteller, vorzüglich die Grammatiker, Rhetoriker und Musiker, Inschriften griechischer Denkmäler und Münzen zu diesem Zwecke durchforscht und unpartheiisch benutzt. Das verdienstliche seiner Arbeit wird um so lieber anerkannt werden, als in der neuern Zeit sich das Interesse am griechischen Sprachstudium ungemein gesteigert hat, und die Wichtigkait der reinen ächten klassischen Aussprache in sich saibst genüglich begründet ist.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir dasselben Verfassers

Systema genealogiae mythologicae in tabulis. Fol. 1822. broch. 1 Thlr. 8 Gr.

wiederholend angelegentlichst zu empfehlen. Beide Werke sind durch alle Buchhandlungen zu haben.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Bei Ludwig Hold in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Sonnentempel des alten Europäischen Nordens und deren Kolonien, eine Erforschung des mythischen Bodens der Geschichte und des Ursprunges der Völkerwanderungen. Von *Fr. v. Kurowski-Eichen.* 1tes Heft. 8. Velin-Papier. Sauber geheftet. 1 Thlr.

Der Herr Verfasser nennt in angekündigter Schrift sein im Jahre 1816 erschienenes, im alt Griechischen Geiste gedichtetes Epos „die Zarstörung von Tantalis," mit Bezug auf Würdigung des echten Sinnwerthes der Mythe, eine Vor- und Prüfungsarbeit der gegenwärtigen. Im Jahre 1819, August Ergänsungsblatt 55, sprach die Jenaer Literatur-Zeitung über gedachtes Epos ihr Urtheil, und würtlich heisst es durt: „der Verfasser desselben beurkunde ein nicht gewöhnliches Talent in Auffassung und Aneignung des Geistes alter Dichterwerke; überall entdecke man den sinnreichen Jünger der Alten; selbst die Wahl des grossartigen Gegenstandes jener Dichtung sei eines alten Sängers nicht unwürdig, der Könige Uebermuth und der Reiche Fall, dieses Lieblingsthema antiker Diehtung, sei auch Gegenstand des neu gelieferten." Wenn der Herr Verfasser vor mehr denn zwölf Jahren schon eine solche Arbeit unternehmen konnte, so ist von dem Hauptwerke, welchem solche Prüfung voraus ging, nur tüchtiges zu erwarten. Die Mythe wird darin als Geschichte betrachtet und erforscht; das wichtigste dabei ist die Beweisführung, dass das Altarthum den europäi-

sehen Norden genau gekannt, ihn aber aus urkirchlichen, geheimen Gründen dem Blicke des Profanen, und hiermit der Nachwelt auf das tiefste verhüllte. Die merkwürdige Entdeckung, dass in Dichtungen der Alten, dem öffentlichen Vortrage bestimmt, Stellen befindlich, die voll höchster Kunst, mit ein und denselben Worten bei Wechsel der Betonung zwei durchaus verschiedene Gedanken ausdrücken, ist um so wichtiger, als eben solche Stellen, wie sich mehrere Proben davon in gegenwärtiger Schrift vorfinden, tiefste Geheimnisse des Alterthums, namentlich über den Norden, offenbaren! Wir hoffen zur Empfehlung obigen Werkes nichts weiter sagen zu dürfen.

Berlin, im Juli 1827.

Scriptores classici de praxi medica.

Von dieser mit so vielem Beifalle aufgenommenen Sammlung sind wieder erschienen:

Baglivi, *G.*, Opera omnia medico-practica et anatomica. Editionem reliquis omnibus emendatiorem et vita auctoris auctam cur. *C. Gottl. Kühn.* Tom. Ius. 8. cart. 1 Thlr. 16 Gr.

Morgagni, *Jo. Bapt.*, De sedibus et causis morborum per anatomen indagatis libri quinque. Editionem reliquis emendatiorem et vita auctoris auctam cur. *Justus Radius.* Tom. Ius. 8. cart. 1 Thlr. 16 Gr.

Ausser den Fortsetzungen dieser Schriftsteller werden baldigst erscheinen: Ramazzini Opera medica cur. J. Radius.

Leipzig, den 1 August 1827.

Leopold Voss.

Bei Leopold Voss in Leipzig erschienen so eben:

Kühn, *C. G.*, Opuscula academica medica et philologica collecta, aucta et emendata. Vol. I. cum icone auctoris et tab. aeneis II. 8. maj. 2 Thlr. 12 Gr.

Sachs, *L. G.*, De accuratiori rheumatismi et arthritidis diagnosi prodromus. Praemissa est oratio academica de veterum medicorum artem medicam excolendi ratione. 8. maj. 6 Gr.

Kruse's Hellas.

Bei Leopold Voss in Leipzig erschien so eben:

Hellas, oder geographisch-antiquarische Darstellung des alten Griechenlandes und seiner Colonien, mit steter Rücksicht auf die neuen Entdeckungen vom Prof. Dr. *F. C. H. Kruse.* Zweiter Theil. Zweite Abthlg. Mit einer Ansicht des Parnasses. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Von

Dolz, *J. Chr.*, Neue Katechisationen über religiöse Gegenstände. Fünfte Sammlung,

ist so eben die 2te, durchgesehene Auflage (Preis 16 Gr.) bei mir erschienen.

Leipzig, den 1 August 1827.

Leopold Voss.

Bei J. E. Schaub in Düsseldorf ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch der Buchstaben-Rechenkunst, für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht,

von *J. P. Brewer*,
Prof. der Mathematik und Physik in Düsseldorf.

2r und letzter Theil. 1 Thlr. 16 gGr. oder 3 fl.
Der 1ste Theil kostet 1 Thlr. 4 gGr. oder 2 fl.

Eben so, wie das Lehrbuch der Geometrie desselben Verfassers, zeichnet sich diese Schrift durch die so seltene Verbindung von Deutlichkeit und Gründlichkeit vor allen andern Werken der Art aus.

In der Ostermesse 1827 erschien:

Petersen, *Dr. C.*, philosophiae Chrysippeae fundamenta in notionum dispositione posita e fragmentis restituit. Altona, Busch. 8.

Da dieses Buch 4 Bogen stärker geworden ist, als man erwartete, so musste der Ladenpreis von 1 Thlr. 16 Gr. auf 2 Thlr. erhöhet werden.

In E. Kleins Comptoir ist erschienen:

Neues deutsch-lateinisches Handwörterbuch. Nach *F. K. Krafts* grösserem Werke besonders für Gymnasien bearbeitet von *F. K. Kraft* und *M. A. Forbiger*. (Lexikonsformat) 2 Thlr. 18 Gr.

Dieses so sehr wohlfeile Werk entspricht doch den Bedürfnissen vollkommen, es ist für diesen Zweck das vollständigste. Nach Proben und Ansicht wurden vor Erscheinen 1200 Exemplare bestellt und seitdem in mehrern gelehrten Anstalten eingeführt. Der Ruf des Werks, auf dem es basirt ist, und dessen Verf. ist bewährt und unstreitig. Das grössere von 2 Bänden kostet 6 Thlr.

Gmelin, *C. C.*, Flora Badensis Alsatica et confinium regionum cis- et transrhenana, plantas phanerogamas a lacu Bodamico usque ad confluentem Mosellae et Rheni sponte nascentes exhibens secundum systema sexuale cum iconibus ad naturam delineatis. Tom IV. Supplementa cum indicibus. 807 Seiten. gr. 8.

Preis 3 Thlr. 9 Gr. sächs. oder 5 Fl. 30 Kr. rhein.
Dasselbe Velinpapier mit illuminirten Abbildungen. 6 Thlr. sächs. oder 10 Fl. 24 Kr. rhein.

— — — Tom. I. Mit Abbildungen. XXXII. 768 S. gr. 8. 1806.
— — — Tom. II. desgleichen. 717 - - 1806.
— — — Tom. III. desgleichen. 795 - - 1808.

Diese drey Bände zusammen 9 Thlr. 8 Gr. sächs. oder - 14 Fl. rhein.
Auf Velinpapier mit illuminirten Abbildungen 18 Thlr. sächs. oder 27 Fl. rhein.

Carlsruhe.

C. F. Müllersche Hof-Buchhandlung.

Bei uns ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Lehrbuch
der
teutschen dichterischen Schreibart
für
höhere Bildungsanstalten und häuslichen Unterricht

von

Karl Heinrich Ludwig Pölitz,

K. Sächs. Hofrathe und Professor zu Leipzig.

8. 14½ Bogen. 18 gGr.

Dieses Werk schliesst sich unmittelbar an das vor Kurzem in unserem Verlag erschienene und mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Lehrbuch der teutschen prosaischen und rednerischen Schreibart desselben Herrn Verfassers (1826. 1 Rthlr.) an. Indem wir zur Uebersicht der innern Anordnung des Buchs das Inhaltsverzeichniss mittheilen, glauben wir so jeder weitern Empfehlung überhoben zu seyn.

Einleitung.
I. Die lyrische Form der Dichtkunst.
II. Die didactische Form.
III. Die epische Form.
IV. Die dramatische Form.
V. Die Ergänzungsklasse der vier Hauptformen der Dichtkunst.

Sollten Schulmänner, welche die Einführung dieses Werkes beabsichtigen möchten, sich vorher noch genauer damit bekannt zu machen wünschen, so erklären wir uns sehr gern bereit (wozu wir auch hinsichtlich des Lehrbuchs der prosaischen und rednerischen Schreibart immer noch erbötig sind), denselben ein Exemplar unentgeldlich zu überlassen, und bitten, es entweder unmittelbar von uns zu fordern, oder irgend eine solide Buchhandlung damit zu beauftragen.

Halle, den 1 Julius 1827.

Hemmerde und *Schwetschke.*

Es ist bei uns erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Aeschyli
Tragoedia e.
In usum scholarum

denuo recognovit

Christianus Godofr. Schütz.

12mo maj. 12 gGr.

Wir machen auf diese *wohlfeilste* Ausgabe hierdurch aufmerksam.

Halle, August 1827.

Gebauer'sche Buchhandlung.

Bei J. D. Schöps, Buchhändler in Zittau ist verlegt und in allen Buchhandlungen zu haben:

Novus Thesaurus latinae linguae prosodiacus sive Gradus ad Parnassum instauratus, ad optimas editiones emendatus, utramque et veterem et recentiorem prosodiam complectens, singulis vocabulis accentus repraesentans, curante *Friderico Lindemann*, Direct. Gym. Zittav. II Tomi A—Z. 8. maj. Zittau. 1827. Subscr. Preis für beyde Bände auf Druckpapier 3 Thlr. 12 Gr., auf Velinpostpapier 4 Thlr. 12 Gr.

Vorstehende Ausgabe des bekannten Gradus ad Parnassum ist eine völlig neue Bearbeitung dieses prosodischen Lexikons. Sie zeichnet sich vor allen früheren durch Berichtigung des fehlerhaften Druckes, durch genaue Citate der Beweisstellen, durch Nachtragung des zu Tage Geförderten aus, und musste sich daher auch auf die ältere Prosodie der Römer erstrecken. Mit Genauigkeit sind die Accente der Worte angemerkt, und deshalb auch für das Werk ganz neue Lettern gegossen worden. Das Werk eröffnet eine Abhandlung de arte poetica Romana, welche das Nöthigste aus der ältern Prosodie, die wichtigsten Lehrsätze der Lateinischen Metrik und ein reiches Verzeichniss von Epitheten enthält. Dies Alles ist an die Stelle der unbrauchbaren Praxis poetica getreten, welche sonst dem Buche vorgesetzt war.

Der Subscr. Preis bleibt bis zur Beendigung des 2ten Bandes, der bis Ende dieses Jahres erscheinen wird, offen.

In Georg Friedrich Heyer's Verlagshandlung in Giessen, sind in der Jubilate-Messe **1827**, *folgende, Schulmännern und Theologen zu empfehlende Verlagsbücher erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen auch zur Einsicht zu finden:*

Hänle, Chr. H. (Professor in Weilburg), Sechs Tragödien von P. Corneille, J. Racine und Voltaire, für höhere Classen der Gymnasien bearbeitet. 8. 16 ggr. (20 Sgr.)

Herodoti opera in III Vol. Mit einem Wort- und Sachen-erklärenden Commentar und Index graecitatis von Dr. C. A. Steger. Vol. I. gr. 8. 1 Thlr. 8 ggr. (10 Sgr.)

Herr, A. (Gymnasiallehrer in Wetzlar), Kurze Anleitung zur Botanik, und vorzüglich zur Kenntniss der wildwachsenden, phanerogamischen Pflanzen Deutschlands, mit besonderer Bezeichnung der Arznei-, Gift- und Forstgewächse. Ein Lehrbuch für Gymnasien, Seminarien und höhere Bürgerschulen, so wie auch zum Selbststudium bearbeitet. 8. 22 ggr. (27½ Sgr.)

Hüffell, Dr. L., Katechismus der Glaubens- und Sittenlehre unserer evangelisch-christlichen Kirche. Zweite verb. Auflage. 8. 4 ggr. (5 Sgr.)

Osanni, Dr. Fr., de Coelibum apud Veter. popul. condit. Comment. I. 4. 5 ggr. netto. (In Commission.)

Schlez, J. F., Katechetisches Handbuch für Schullehrer über ausgewählte Lesestücke seines Kinderfreundes für Landschulen. 8. (Erscheint im Laufe des Oktobers.)

Schmidt, Dr. J. E. C. (Geheimer Rath u. Prof. in Giessen), Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte. 3te verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 12 ggr. (15 Sgr.)

Schmidt, Dr. J. E. C., Handbuch der christlichen Kirchengeschichte. 4ter Band. Zweite verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 8 ggr. (10 Sgr.)

Schmidt, Dr. G. G. (Prof. d. Mathematik u. Physik zu Giessen), Hand- und Lehrbuch der Naturlehre, zum Gebrauche für Vorlesungen und zum eigenen Studium neu entworfen. Mit 13 Kupfertf. gr. 8. 3 Thlr.

Taciti Werke, übersetzt und mit historisch-kritischen Anmerkungen versehen von Chr. G. Herrmann. 1r Band. Der Jahrbücher erstes bis sechstes Buch enthaltend. gr. 8. 1 Thlr. 8 ggr. (10 Sgr.)

Winckler, Dr. J. A. W. (ord. öffentl. Lehrer am academ. Gymnas. u. Privatdocent an der Universität zu Giessen), Vollständigere Lateinische Chrestomathie zum Gebrauche für die mittleren Classen. Aus 16 prosaischen und 4 poetischen classischen Schriftstellern ausgezogen. gr. 8. 1 Thlr. 4 ggr. (5 Sgr.)

Als Fortsetzung meiner Sammlung Griechischer und Römischer Classiker sind so eben erschienen und versandt:

Plutarchi Vitae. Curavit *Godofr. Henr. Schaefer.* Vol. III. 1827.
Ch. impr. 1 Thlr. 6 Gr.
Ch. angl. 1 - 22 -

Aus den zwei ersten Bänden dieses Werks ist schon hinlänglich bekannt, was Hr. Prof. Schäfer für diese Ausgabe der Lebensbeschreibungen des Plutarch gethan habe, und der ausgezeichnete Beifall, den jene zwei Bände bei dem gelehrten Publicum gefunden, macht eine weitere Empfehlung des dritten, der den zwei frühern in keiner Hinsicht nachsteht, völlig unnöthig. Der vierte Band, welcher das Werk schliessen und zugleich zum Ganzen des Hrn. Herausgebers Noten mit Auszügen aus Corais Commentar enthalten soll, ist bereits unter der Presse.

Aus den Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik sind besonders abgedruckt und werden einzeln verkauft:

Verzeichniss der in das Gebiet der Philologie und höheren Schulwissenschaften gehörigen Schriften, welche im Jahre 1826 ganz neu oder in neuen Auflagen erschienen sind. 1827. 9 Gr.

Friedrich Thiersch über gelehrte Schulen, beurtheilt von *Friedrich August Gotthold.* 8 Gr.

Die Recension des Herrn Director Dr. Gotthold in Königsberg liefert einen vortrefflichen Nachtrag zu des Hrn. Hofrath Thiersch Schrift „über gelehrte Schulen," und ergänzt und berichtigt Mehreres, was in derselben nicht richtig oder nicht erschöpfend behandelt ist. Sie wird keinem Besitzer jenes Werks fehlen dürfen. Das bibliographische Verzeichniss aber liefert in systematischer Ordnung nicht bloss die Titel, nebst Anzeige der Verleger, des Umfanges und Preises der neuerschienenen Schriften, sondern auch allerlei andere für Literatoren nöthige Notizen und weisst zugleich nach, wo die einzelnen Werke in gelehrten Zeitschriften bereits recensirt worden sind. Von beiden Schriften sind nur noch wenig Exemplare vorräthig, und Liebhaber werden deshalb ersucht, ihre Bestellung darauf bald zu machen.

B. G. Teubner.

Nächstens erscheinen in meinem Verlage:

P. Terentii Carthaginiensis Afri Comoediae. Ad fidem optimarum editionum recognitas, commentario critico-exegetico in difficillimis locis illustratas, una cum disquisitione de arte et ratione Comici edidit Fr. Reinhard. 12.

T. Lucretii Cari de rerum natura libri sex. Ad optimorum librorum fidem edidit, annotationem criticam et exegeticam adjecit Alb. Forbiger. 12.

M. Tullii Ciceronis Laelius sive de amicitia dialogus. Recensuit novoque apparatu critico instruxit Carolus Beierus. 12.

M. Tullii Ciceronis Laelius sive de amicitia dialogus. In usum scholarum brevi annotatione critica instruxit Carolus Beierus. 12.

Sex. Aurelii Propertii Carmina. Ad fidem optimorum codicum recensuit integram Groningani, Neapolitani, excerptorum Puccii varietatem lectionis brevemque adnotationem adiecit Frid. Jacob. 12.

Testamentum novum, Graece, ad fidem optimorum librorum edidit et notis instruxit in usum scholarum Joa. Ern. Rud. Kreuffrus. 12.

Selinus und sein Gebiet. Eine Abhandlung der Erd- und Völkerkunde Siciliens, von Hermann Reinganum. Mit einer Karte und andern Abbildungen. gr. 8.

B. G. Teubner.